

NAZIONALE

B. Prov.

XXIII

181

NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Arzuffo
XXXX



Palchetto

Num. d'ordine /

~~129-2-9~~

P. Rev.

XXIII

181

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. C. Ersch und J. G. Gruber.

Allgemeine
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Siebenter Theil

mit Kupfern und Charten.

B — BARZELLETTEN.



Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1827.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Siebenter Theil.

B — BARZELLETTEN.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Siebenten Theile der
Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben
worden sind.

ACANTHOCIPHALA und ASCARIS (nachträglich)	Naturgeschichte.
BAAK, BAUKUNST (Schiffbaukunst)	Seewissenschaften.
BACKOFEN	Bürgerliche Baukunst.
BAD (drei Doppel-Platten)	Bürgerliche Baukunst.
BAUM, BLÜSE, BOYE, BRASSEN, BUOSPRIET	Seewissenschaften.
(so wie viele andere Artikel aus den folgenden Buchstaben)	
BÖHMLEN (Mahren und Österreichisch Schlessen — Generalcharte)	Neue Geographie.

Für eilf Quart-Platten zu rechnen.



B, 1) als Sprachlaut: B ist die gelindere Aussprache des Lippenlautes P, und daher in vielen Sprachen mit demselben durch einelei oder verwandte Charaktere bezeichnet. Als Lippenlaut fehlt er in den Sprachen aller derjenigen Völker, welche, wie die Nordamerikaner, beim Sprechen den Mund nicht verschließen, aber bei allen andern Völkern gehört er zu den ersten Mitlauten, welche das Kind sprechen lernt, weshalb auch in den meisten Sprachen die ersten Begriffe, nächst dem selbstlautenden A, dadurch bezeichnet werden, und nach dem Etymol. M. (p. 196, 8.) schon Kratinus *Δορδαλεῖς* sagte *):

Ὁ δὲ βέλιδος ὡς περὶ βούτου βῆ, βῆ ὡς ὡς βούτου
Is laurus perinde ac ovini be, be dicimus incedit.

Nicht nur ist in den Interjectionen oder Empfindungslauten, welche als die ersten Sprachlaute der Menschen zu betrachten sind, daß B oder ein ihm verwandter Lippenlaut fast der einzige Mitlaut außer denen, die so nahe an die Selbstlaute gränzen, daß sie in vielen Sprachen entweder gar nicht gesagt oder von ihnen nicht unterschieden werden; sondern auch die wichtigsten und notwendigsten Wurzelwörter haben, wo nicht das B, doch einen ihm nahe verwandten Lippenlaut zu ihrem Mitlaute. So wie der Selbstlaut A in den Ursprachen zur Bezeichnung der Einheit gebraucht ward; so mußte Be oder De oder das aus beiden Lauten hervorgegangene Dne die Zwei bezeichnen, woraus eine Menge neuer Wörter, wie *Dubium*, Zweifel, *Duellum* oder *Belum*, Zwist, u. s. w. hervorgingen. Ab oder Bab, Abba oder Pappa, ist, wie Ad oder Tad, Atta oder Tatta, in den meisten Sprachen der Name des Vaters, als des ersten Gegenstandes für die Sprache des Kindes, wogegen die Mutter mit dem gelindesten aller Lippenlaute, Am oder Mam, Amma oder Mamma, genannt zu werden pflegt. Im Hebräischen heißt der Vater *אב*, die Mutter *אם*, wie im Arabischen *ab* männlich, *um* weiblich heißt, oder im Teutschen der Onkel *Ohm* und die Tante *Muhme*. Auf gleiche Weise hat man die erste Speise des Kindes Papp und Muß genannt, so wie das Brod im Lateinischen *Panis* und der Mutter Brust *Mamma* heißt; und selbst das erste Getränk des Menschen, das Wasser, heißt im Persischen *Ab*, im Sanskrit *Wa*, im Arabischen *Ma*, in Hebräischen *מַי*, ital. constr. *acqua*, woraus wieder das teutsche *Mor*, das

lateinische *Mare* und das teutsche *Meer* stammt. Bekannt ist die Anekdote, welche Herodot (II. 2.) vom ägyptischen Könige Psammetichos erzählt, der, zu erfahren, welches das älteste Volk der Erde wäre, zwei neugeborene Kinder einem Hirten zur Erziehung in die Einsamkeit übergab, und darum die Phrygier für diese als die Ägypter hielt, weil die Kinder nach zwei Jahren *Βεκο* riefen, welches in der Sprache der Phrygier Brod bedeutete. Es mag nun sein, daß jene Kinder bloß darum *Βεκο* riefen, weil sie diesen Laut von den Ziegen lernten, von welchen sie ihre Milch empfingen; so erhellet doch daraus, daß *Βε*, gleich dem teutschen *Bad* (arab. *Bağ*, Speise, griech. *παῖς*, essen), in der phrygischen Sprache der natürliche Name des Brodes war, so wie im Teutschen *Beet* oder *Bach*, gleich dem uralten *Aa* oder *Ach* (lat. *Aqua*), ein fließendes Wasser bezeichnet. Mag nun auch das teutsche *Bad* von baden oder baden, wie *Brat* von brauen, brähen oder braten, abgeleitet seyn; so ist doch wohl die Benennung *Bade* oder *Bäde* für Gebadene ein solches Urwort, wie *Romulus Marcellus* *) aus *Parro* und *Lato* von der Kindererziehung bei den Römern anführt, die, mit den Kindern lassend, die Speise *Bua*, den Trank *Papa*, den Vater *Tata*, die Mutter *Mamma* nannten. Wie wir mit den Kindern hätscheln und tätscheln, so nennen wir die Sprache der Kinder, so lange sie fast nur in Lippenlauten reden, ein Pappeln, engl. *babble*, und das Kind oder Pappchen selbst, lat. *Pupa*, wird im Englischen *Babe* oder *Baby* genannt. Gleichen Ursprung hatten bei den Griechen die Wörter *πάππας*, *πάππας*, bei den Lateinern *Balbus*, welches von dem syrischen *Babel* und hebräischen *בבל* als Sprachvermischung von *בב* **, nicht sehr abweicht. Selbst Vater und Mutter, pers. *Pader* und *Mader*, persisch. *Abider* und *Amider*, griech. *Πατήρ* und *Μήτηρ*, lat. *Pater* und *Mater*, ob sie gleich nur abgeleitete Wörter für Futter- und Nahrungsgeber von *πάσco*, *pasco*, füttern, sind, verrathen doch in ihren Anfangslauten die ersten Lippenlaute der Kinder. Man hatte daher wohl nicht Unrecht, wenn man die Gottheit der Syrer *Babia*, von welcher, wie *Photius* anführt, die Einwohner von *Damascus* ihre neugeborenen Kinder benannten, für eine Göttin der Kindheit hielt. So wie aber der Vater seinen Namen von dem

*) Bgl. *Farr. R. R.* II. 1. 7.
Hug. *Encyclop. d. M.* u. R. VII.

*) II. 97. **) I B. *Ref.* XI, 9.

ersten Laute des Kindes trägt, so ist die Benennung des Vaters wieder auf alle das übergetragen, was der Mensch für sein Höchstes erkennt, wodurch der Kippenslaut als der wichtigste nächst dem A-Laute erscheint. So wie der Perser das Feuer als das Grundweseu aller Dinge nur *Bab* oder *Bate*, und der Römer seinen Jupiter schlechthin *Pater* nannte; so wird auch Gott, den wir im B. II. ebenfalls nur als *Bate* begrüßen, im N. T. einige Male mit der speisßen Benennung des Vaters *Abba* angeredet. Mit eben diesem Namen, wovon auch der *Adt* und die *Abtissin* benannt sind, beehren sich die Syrer, Kopten und Äthiopen ihre Bischöfe, wofür die lateinische und griechische Kirche durch das ganze christliche Europa, die Benennung *Papa* oder *Pope* einführt, woraus sowohl der Name *Pfaff* für Vater, als der Name des *Papste*, als des höchsten Geistlichen der Christenheit, entstand. Wenn man aber im Französischen von einem Menschen, welchen nach unserer Sprechart der liebe Gott gezeichnet hat, zu sagen pflegt: *il est marqué au B*; so ist das als ein bloßer Zufall zu betrachten, da die Wörter *Borgne*, *Bossu*, *Boiteux*, *Bancal*, *Bancroche* u. dgl. mit einem B anfangen. Weniger ist es ein Zufall zu nennen, wenn der Bibliothekar Erastusberus in Alexandria nur das *Beta* genannt wurde, weil er sich in vielerlei Wissenschaften hervorthat, aber in keiner es bis zur höchsten Vollkommenheit brachte, wovon die Franzosen noch einen erdummen Menschen *un gros Beta* schelten. Denn diese Benennung ist, wie das *Beta togatorum* bei Martial (V. 26. extr.) davon hergenommen, weil eben so, wie das B der zweite Laut ist, welchen das Kind hervorbringen lernt, so auch das Schriftzeichen desselben in den meisten Alphabeten das zweite ist, wovon das Alphabet selbst, das *Juvenal* (XIV. 209.) noch *Alpha et Beta* nennt, seinen Namen führt, und woher auch das Sprichwort kommt: „Wer A sagt, muß auch B sagen“, welches eine alte Legende dem Knaben Jesus selbst in den Mund legt, als er schon in der Qualität eines Abtes Schänen seine Abneigung gegen den Unterricht in den jüdischen Schulen zeigte, und daher seinem Lehrer das A nicht nachsprechen wollte. In der Lehre von Vernunftschlüssen hat man den Buchstaben B gebraucht, um die Reduktion der Schlüsse zweiter, dritter und vierter Figur auf die erste Figur, welche den Namen *Barbara* führt, zu bezeichnen, so daß die Kunstnamen aller Schlüsse, die mit B anfangen, wie *Baroco*, *Bocardo*, *Baramis* oder *Barbari*, *Baratip*, *Baralippton*, auf *Barbara* reducirt werden. Von dem Übergange des B in seine verwandten Lippenlaute Etwas zu bemerken, halte ich für überflüssig: nur das darf der Geschickte wegen nicht übergangen werden, daß im Munde des Vorgenländers das B näher mit M, im Munde der Griechen, Kopten u. a. näher mit W verwandt war, so daß *Wecce* bei den Vorgenländern fast wie *Becca* lautete, *Beta* dagegen bei den Kopten *Wida* heißt. Daraus wird es einerseits deutlich, warum z. B. *Wecoda* *Wadadan* (Jes. XXXIX. 1.) im zweiten Buche der Kön. (XX. 12.) auch *Wecoda* *Wadadan* genannt wird, andererseits der Kaiser Marcian dem Bonosus

seine Neigung zur Trunkenheit durch die scherzhafteste Zweideutigkeit vormerken konnte: *Natus est, ut bibat für ut vivat*. Schon in den frühesten Zeiten hatten die Römer aufero, anfangs, statt abfero, abfugio, gesprochen und geschrieben; aber im fünften Jahrhunderte n. Ch. G. riß die Verwechslung des B mit V so sehr ein, daß man eigene Bücher darüber schreiben mußte, wo die Orthographie ein B oder V verlangte. Man kann daher aus der Verwechslung dieser Buchstaben in Aufschriften und Handschriften, so ziemlich aus das Zeitalter derselben schließen, wogegen die Verwechslung eines B mit P vor Mitlauten, wie man schon aus *Pompicola* oder *Publicola* erkennt, den frühesten Zeiten angehört, so daß die Schreibart *scribis*, *scriptum*, für *scripsi*, *scriptum* u. dgl. mehr eine Ausgeburt des verdorbenen Zeitalters als des blühenden Alterthums ist. Bei den römischen Franken ging auch das B vor l oder z in ein b über, wie *cable* für *camillus*, *marbr* für *marinor*. Dem ähnlich sagten schon die alten Griechen, *βελωκω* für *μελωκω*, *βροδός* für *μυροδός*, u. s. w. weil sich das β so leicht mit λ und ρ vereinigt, daß es sogar auch zum Bindungsmittel zwischen μ und λ oder ρ dienen mußte, wie schon das Perfect *μυβλωκα* und die Zusammensetzung *αυβροδος* zeigt.

2) als Schriftzeichen: Das Schriftzeichen für B wurde in einem Staminalphabete *Beta* oder *Haus* genannt, weshalb man auch in seiner Figur die Hieroglyphe eines Hauses oder einer Hütte, eines Zelte, gekannt hat. Aus dem Namen läßt sich jedoch nichts schließen, weil *mtz* im Hebräischen, wie *Haus* im Teutischen, überhaupt jeden Behälter oder Ort bezeichnet, worin sich etwas befindet, so daß eben der vielfache Gebrauch dieses Wortes die Ursache seyn mochte, warum man gerade dieses zur Bezeichnung des zweiten Grundlautes der menschlichen Sprache wählte. Aus der Figur läßt sich eben so wenig schließen, weil weder die älteste Form des griechischen *Beta*, aus welcher das B aller europäischen Alphabete stammt, und in welcher sich zwei Dreiecke, die man späterhin abrundete und mit allerlei Veränderungen in einem Zuge zeichnete, an eine gerade Linie lehnten, noch die Figur des phönizischen *Beta*, woraus unser Zahlzeichen 2 abstammt, die Gestalt eines Hauses oder Zeltes verräth. Aber wie? wenn, da der erste Buchstabe Namen und Gestalt vom Stierhaupte, und der dritte von einem Kammele hat, der Name des zweiten Buchstaben nur eine Verdrehung aus einer Schabbenennung wäre, gleich dem französischen *Ble* für *Bestia*, oder gleich dem hebräischen *Behemoth* für das ägyptische *Pehemout*. Wasferriete oder Nilpferd, so wie wirklich Wähe behauptet haben, daß auch in den ägyptischen Hieroglyphen das B durch ein Schaf bezeichnet worden sei. Smar zeigt die Hieroglyphe des Widderes im Thierreife v bei keine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des B; aber eben so wenig die Hieroglyphe des Stiers v eine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des A. So wie dagegen die Urfgestalt des A im phönizischen Alphabete die älteste Ähnlichkeit mit dem Spandengestirne im Stierhaupte hat; so zeigt die Urfgestalt das B, in dem nicht, wie in unserer klein-

cit oder *beneficiarius*, *bonum factum* oder *beneficium*, *bona fide* oder *bona fortuna*, *bona filia* oder *bona femina*, B. G., *bona gratia* oder auch B. G. P., *biga gratis posita*, B. H., *bonus homo* oder *bona hereditaria*, und B. H. M., *bene his maneant*, wit B. M., *bene maneant* oder *bonis Manibus*, *bene merenti* oder *beatae memoriae*; endlich B. N., *bonum nomen* oder *bona nostra*, B. O., *bona omnia*, *bono omine* oder *bene optime*, B. P., *bono publico* oder *bonorum possessor*, *bona possessio* oder *bona paterna*, B. Q., *bona quaesita* oder *bene quiescat*, B. R., *bene requiescat* oder *bono republicae*, B. S., *bona sua* oder *bene satisfecit*, B. T., *bonorum tutor* oder *beneficium Tribunali*, B. V., *bene valeat*, *bene virit* oder *bonus vir*, u. dgl. mehr. — Bb bedeutet auf französischen Münzen, daß sie in Strassburg geschlagen sind. (Grotefend.)

B in der Musik: heisst der um eine chromatische halbe Stufe erniederte stehende Stufenston unseres Ton- und Notensystems, welcher auf den Notensystemen durch eine Note auf der h Linie, mit voraufgesetztem Zeichen b angedeutet wird.

Nicht ohne Grund mag man es einigermaßen befremdend finden, daß man sich, zu Bezeichnung der Töne unseres Tonsystems, zwar der Buchstaben a b c d e f g h bedient, aber in einer von der gewöhnlichen alphabetischen Aufeinanderfolge so abweichenden Ordnung wie

c d e f g a h c

oder, wenn man auch von a anfangen will, wie

a h c d e f g ? —

und warum dabei insbesondere das b in der Reihe der sogenannten natürlichen Töne gar nicht vorkommt, und nur erst als Name eines sogenannten abgeleiteten oder chromatischen Tones gebraucht wird. Diese allerdings zwecklos durcheinander geworfene Ordnungsfolge der Notennamen hat in der That seinen in der Natur der Sache liegenden, sondern nur folgenden zufälligen historischen Grund. Die Alten, nach der Erzählung unserer musikalischen Geschichtsfundanten, nannten den tiefsten in ihrer Musik gebräuchlichen Ton: A und betrachteten deshalb dieß A als ersten Ton ihres Tonsystems, gleichsam als Normalton, und die Töne, welche mit diesem Ton A anfang (die sogenannte diatonische Tonleiter) als Normaltonreihe. Die Töne, aus welchen diese sogenannte Tonleiter bestand, waren die, welche wir heut zu Tage

A H c d e f g a u. f. w.

nennen. Diese Töne hatten aber ursprünglich griechische, vielleicht auch noch ältere Namen. Als man aber anfang, ihnen Buchstabenamen beizulegen, theilte man der besagten Tonreihe folgende, der alphabetischen Ordnungsfolge ganz entsprechende Buchstabenreihe zu

A B c d e f g a u. f. w.

wo also der Ton, den wir heut zu Tage H nennen, damals B hieß. — Als sich aber späterhin die Gränzen der für die Musik brauchbaren Töne ins Unbestimmte, und, wenigstens in der Zerstreuung, weit unter A hinab erweiterten, dieser also aufhörte, der tiefste gebräuchli-

che Ton zu seyn, auch (aus Gründen, welche wir im Artikel Tonarten werden kennen lernen), der Ton c gleichsam zum Haupt- und Normalton erhoben ward, so hörte man auch auf, vom Tone A an zu zählen, und begann vielmehr mit dem Tone c. Dadurch verkehrte sich die Reihenfolge folgendermaßen

C D E F G A B c d u. f. w.

wobei aber immer noch der Ton B gerade das bedeutete, was unser heutiges H. Einen Ton B, welcher, wie unser heutiges B, nur eine kleine Tonstufe übersteigt als A, und eine große Stufe tiefer als C, kannte man damals nicht, so wie überhaupt die sogenannten chromatischen Töne unser heutiges zusammengesetztes Tonsystem damals noch nicht gebräuchlich waren. Bald mußte aber das Bedürfnis derselben fühlbar werden, und der erste chromatische Ton, den man einführte, scheint der gewesen zu seyn, welchen wir heut zu Tage h nennen, also ein b, welches einem einen sogenannten chromatischen halben Ton niedriger war, als das bisherige b, welches aber eben so wie dieß b genannt wurde. — Nach Einführung dieses neuen Tones hatte man also nun wieder b: das ursprüngliche, welches unserm heutigen h entsprach, und das neue erniederte, unserm heutigen b entsprechend.

Beide, obgleich wesentlich verschiedene, Töne wurden als zwei verschiedene Tonhöhen einer und derselben Tonstufe angesehen, so, daß also die Tonstufe B genannt, nun zwei verschiedene Töne, oder, wie man es sichtlich nannte, zwei Saiten hatte. Um indessen diese beiden B doch von einander unterscheiden zu können, gab man dem neu eingeführten erniederten B den Unterscheidungsnamen *le iches* B. (B molla, wovon noch jetzt das französische Wort *Hémo* herkam), oder auch B — fa, und nannte im Gegentheil das ursprüngliche (unserm Entsprechende) B *Bmi*, harte B, B *durum*, im französischen B *dur*. Auch hieß damals jede Weise aus einer Tonart, in welcher jenes B vorkam: *Cantus B mollis*, oder auch kurz: *cantus mollis*, diejenige Weise aber, worin die höhere B saite vorkam, hieß *Cantus B duri* oder *Cantus durus*, welche Benennungen man ja nicht mit der heutigen Bedeutung von *moll* und *dur* verwechseln muß.

In den Tonchriften wurden die beiden verschiedenen B durch den Buchstaben B oder b vorgestellt; um aber doch ein Unterscheidungszeichen zu haben, pfliegte man das erniederte B durch ein, nach Art unserer heutigen lateinischen Lettern, also rundlich gestaltetes b, das sogenannte runde B, (B rotundum, franz. B rond, ital. B rotondo oder ritondo), zu bezeichnen, das ursprüngliche B aber durch ein nach Art der damals üblichen Kreistreiche oder Minuskelchrift, mehr e d i g gebildetes b (B quadratum, franz. B éguarree, auch Bguarree, seltener B — quarrre, becarré, ital. B quadro) dessen Gestalt sich noch in unserm heutigen q einigermaßen erhalten hat.

Auf dem Notensystemen wurden die beiden verschiedenen Töne zwar fortwährend auf einer und derselben Linie vorgestellt; allein es wurde der Note jedesmal ausdrücklich beigeschrieben, ob sie das ursprüngliche na-

BAAK

Fig. 1.

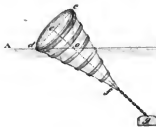


Fig. 2.



Fig. 3.

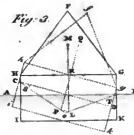


Fig. 4.



Fig. 5.



BAUKUNST (Schiffsbaukunst)

Fig. 6.

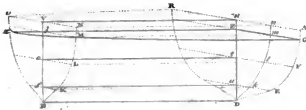


Fig. 7.



Fig. 8.

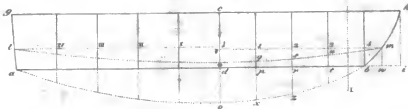


Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 11.



Fig. 12.



türliche b, oder das erniederte b bedeuten sollte, indem man im ersten Falle ein ediges b, (h), im zweiten Baß oder ein runde b (v) davor zeichnete. — Bald mußte indeß die Unbequemlichkeit der gleichnamigen Benennung zweier verschiedener Töne fühlbar werden, und man glaubte, sich entschließen zu müssen, hier eine Änderung zu treffen, und zu dem Ende den Einen von beiden mit dem Namen eines einzigen Buchstaben des Alphabets (und zwar mit dem nächsten noch unbenutzten Buchstaben h) zu bezeichnen. Allein statt dem ursprünglichen natürlichen b seinen angekommenen Namen h zu lassen, und den neuen Namen dem nachgebornen erniederten b zu geben, nahm man, sonderbar genug, dem ursprünglichen natürlichen b seinen angekommenen Namen h hinweg, drang ihm dafür den Namen h auf, und ertheilte dem neuen erniederten b den, sonst das ursprüngliche natürliche b bezeichnenden, Namen h. Nach solchem Namensaufsehe blieb also die vermählte Tonreihe nunmehr CDEFGABed u. f. w. CDEFGAHcd u. f. w.

Die Idee, dem durch chromatische Verwandlung entstandenen Ton nicht nur einen eignen Buchstabenamen zu geben, sondern auch einen Namensatz vorzunehmen, war schon an sich nicht zu billigen; und hätte man, bei Einführung aller übrigen chromatischen Töne es, eis, as, nis, gis, hais, u. so weiter, wo also jede Stufe, nicht, wie Manche sich unrichtig ausdrücken, zwei, sondern wenigstens drei, wo nicht mehr sogenannte Zeiten besam, hätte man, sag' ich, dabei auf gleiche Art, und zwar eben so planlos und folgerwidrig verfahren wollen, wie in Mischung der Töne H und B geschehen war, so hätten wir jetzt ein wunderliches Chaos von Notennamen. — Zum Glücke verfiel man bald auf den passenderen Gedanken, einem jeden, durch chromatische Verwandlung eines bisher bekannten Tones entstandenen, neuen Töne den Stammnamen des Tones, aus dem er entstanden war, beizulegen, und ihn nur durch die chromatischen Verwandlung oder Anhängselchen in es und es von Jenem zu unterscheiden. So wurde jeder chromatisch abgeleitete Ton durch den beibehaltenen Stammnamen auf den Ton zurückgewiesen, aus welchem er durch chromatische Verwandlung abgeleitet war. Dieser allerdings planmäßigen Idee zufolge, hätte nun das erniederte h auch hies heißen müssen: allein der Sprachgebrauch beharrt bei dem Namen h.

Auf dem Notensystem stelle man fortwährend die neuen chromatischen Töne auf derselben Notelinie vor, welche zur Bezeichnung der ursprünglichen Töne diente; allein auch hier mußte man es bald unbedeuten finden, jeden chromatisch verwandelten Ton durch ausführliches Bezeichnen des chromatischen Notennamens bezeichnen zu müssen, und, z. B. um den Ton eis auf der Notelinien anzudeuten, eine Note auf die c-Linie zu setzen, und ausdrücklich davor zu schreiben „cis“. Weit bequemer war es, einfache Zeichen einzuführen, durch welche, für jede beliebige Note, angedeutet werden konnte, ob sie den erhöhten, den erniederten, oder den ursprünglichen natürlichen Ton vorstellen sollte. Diese Zeichen waren die jetzt bekannten chromatischen Bezeichnungszeichen: das Erhöhungszeichen #, das Er-

niederungszeichen b, das Wiederherstellungszeichen h, wozu noch die doppelten Erhöhungs- und Erniederungszeichen x und bb oder das vergrößerte b kamen. Die Ursache, warum gerade das Zeichen b als Erniederungszeichen, gewählt wurde, war vermuthlich, weil man nun schon einmal gewohnt war, dieses b als Zeichen der Erniederung der h-Stufe anzusehen, und es deshalb süglich zum Zeichen der Erniederung auch jeder andern Stufe erhoben werden konnte. Daß dadurch freilich ein neuer Mißstand entsprang, indem nun ein chromatisches b Zeichen und eine Note einen und denselben Namen haben, nämlich beide b heißen, daran dachte man nicht. In einer ähnlichen Ideenverbindung scheint die Ursache zu liegen, daß man das Zeichen #, das sogenannte edige b, welches ursprünglich nur die natürliche Note b, (h) bezeichnet hatte, zum Zeichen aller sogenannten natürlichen Töne erhob.

Auch das Zeichen #, ursprünglich h - cancellatum, ausgeschriebenes, durchstrichenes, übergrittenes b genannt, scheint durch ähnliche Ideenverbindungen entstanden, und dem ebenerwähnten Namen zufolge, ursprünglich ein wirkliches doppelt überkreuztes b gewesen zu seyn, welches, zum Zeichen, daß es nicht erniedern, daß es sogar erhöhen sollte, Einmal, und noch einmal überkreuzt war.

B als chromatisches Erniederungszeichen: - (b). Die Bedeutung und Wirkung dieses Zeichens siehe im Artikel: Versetzungszeichen, seinen geschichtlichen Ursprung aber im vorstehenden Art. B.

B als Abbreviatur bedeutet in der Musik Basso. B. Col. B. (col basso), C. B. (Contrabasso), B. C. (basso continuo) u. f. w.

B als Tonart, ist diejenige, deren tonische oder Haupt- und Dominante die erniederte sechste Stufe unsern Junächst auf die Tonart C-dur berechneten Notensystems ist. Als Durtonart führt sie in der Vorzeichnung zwei chromatische Erniederungszeichen, nämlich eines auf der h-Linie und eines auf der c-Linie. Der Tonart b-moll pflegt man fünf solche Erniederungszeichen (wie für Des-dur) vorzusetzen. Vergl. die Art. Tonart und Vorzeichnung. (Gottfried Weber.)

Baderschuss Gebläse und Gradirung, f. Gebläse und Gradirung.

1. BAAK, Baake, gewöhnlicher Baie, nennt man schwimmende Körper, an deren einem Ende eine Kette befestigt ist, mittelst welcher sie, beim Eingang eines Kusses, auf untiefen Stellen versenkt werden, um den Seefahrern zur Warnung zu dienen. Auf ähnliche Weise werden auf Untiefen Tonnen gelegt, um mittelst derselben das Fahrwasser zu finden. Regte haben gewöhnlich die Gestalt der Fig. 1. Tab. II. und unterscheiden sich von einander durch ihre Farben. Was die Farbe dieser Tonnen anbetrifft, so läßt sich die rothe am besten und meistens erkennen; die schwarze unterscheidet sich oft nicht leicht von den Farben des Wassers, und die weiße ist bei einer schimmernden See schwer zu unterscheiden.

Der ursprüngliche Zweck, den man mit diesen Seetonnen beabsichtigen wollte, konnte wol unmöglich ein anderer als dieser seyn: Man wollte nämlich feste Merkmale auf der Oberfläche des Wassers haben, durch welche Schiffe die Gefahren vermeiden möchten, denen sie ohne dieselben ausgesetzt seyn würden. Die einzige Frage bei der Construction derselben muß also diese seyn: welche Figur setzt dem Winde die kleinste Fläche entgegen, gibt die größte scheinbare Oberfläche und taucht sich am wenigsten ins Wasser?

Man sieht leicht, daß nach dieser Voraussetzung weder die Kugel noch der Spinder, sondern einzig und allein der gerade Keil diese erforderlichen Eigenschaften besitzt. Allein diese nothwendigen Eigenschaften findet man keinesweges in der seitigen überall gewöhnlichen kegelförmigen Figur der Seetonnen. Denn 1) liegt die Kuppe der Tonne schief gegen die Oberfläche des Wassers und macht oft einen sehr kleinen Winkel Fig. 1. mit derselben, wodurch die scheinbare Höhe der Tonne, oder der Winkel, unter welchem man dieselbe in der Entfernung sieht, sehr verkleinert wird, und die scheinbare Größe der Tonne ein äußerst kleines Verhältniß gegen den unter dem Wasser liegenden Theil derselben erhalten muß. 2) Befestigt man die Kette bei k an der Spitze der kegelförmigen Tonne, wodurch ihre gänzliche Untertauchung bei einem etwas heftigen Sturme und starken Wellenschlägen eben nicht ungewöhnlich ist; da im Gegentheile, wenn man auch nur die Kuppe der Tonne verlängern würde, und die Kette unter der Grundfläche derselben an dieser Kuppe befestigen wollte, so würde die Stärke der Wellen in dieser verticalen Lage sehr durch die Abrundung der Figur vermindert werden müssen, wodurch denn selbst die Kette weniger der Gefahr zu brechen ausgesetzt seyn würde. 3) In dieser gegen die Wasseroberfläche schiefen Lage ist es sehr oft der Fall, daß die Tonne bei einer Art von Nebel, der an den Seeflächen äußerst häufig ist, und dessen Höhe sich manchmal nicht über drei bis vier Fuß über die Wasseroberfläche erstreckt, gänzlich unsichtbar werden kann. Alle diese Mängel, die doch gewiß nicht unbedeutend sind, würden wegfallen, sobald man die Tonne in einer verticalen Lage zu erhalten suchte, und sie zu diesem Endzwecke, wie in Fig. 2. an eine Kette ki , welche aus einer andern mn , die unten an der Basis der Tonne befestigt, beweglich ist, festlegen wollte. Um aber nun durch die verticale Lage der Tonne die oben angezeigten guten Eigenschaften derselben zu erreichen, muß der untergetauchte Theil der Tonne (sieg 1) eine Wassermasse verdrängen, die groß genug ist, um der äußern Wirkung des Windes das Gleichgewicht zu halten. 2) Um dies Gleichgewicht zu erhalten, muß die Tonne des durch den spindelförmigen Ansatz (sieg) vergrößert werden, wodurch sie mehr treibende Kraft erhält, um ihre ganze Höhe des über dem Wasser zu erhalten. 3) Muß die niederziehende Kraft der Kette mit in Anschlag gebracht und bei der Berechnung des Ansatzes also darauf Rücksicht genommen werden.

Um die niederziehende Kraft der Kette zu bestimmen, bezeichne man ihre absolute Schwere, die in

Fig. 2. durch ib vorgestellt seyn mag, mit p . und zerlege dieselbe in die horizontale ba und verticale ia und da ba nichts, um die Tonne herunterzuziehen, beiträgt, so hat man bloß auf die verticale Kraft ia zu sehen.

Bezeichnet man nun den $< bia$, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, mit c , so ist die senkrechte Wirkung der Kette, oder $ia = p \cdot \cos. c$, wenn man den Halbmesser der Einheit gleich fest.

Um nun die Tiefe des untergetauchten Theils der Tonne df = eg , wenn man das Gewicht derselben nebst ihren Dimensionen kennt, bestimmen zu können, verfährt man folgendermaßen: Wenn der Halbmesser der Tonne $sh = hg = b$, das Gewicht derselben = P der untergetauchte Theil $sd = x$, das Gewicht eines Kubiffußes Wassers = m und das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange eines Kreises gleich $1 : \pi$ angenommen wird, so ist der Umfang der Grundfläche der Tonne $2\pi b$, der Flächeninhalt derselben $b^2 \pi$ und der körperliche Inhalt des unter dem Wasser liegenden Theils, oder des Spinders $\frac{\pi}{2} x^2$. Multipliziert man nun diesen so eben gefundenen körperlichen Inhalt des Spinders mit dem Gewicht eines Kubiffußes Wassers, das hier = m angenommen, so erhält man $m \cdot \frac{\pi}{2} x^2$ für das Gewicht der Wassermasse, das nach bekannten hydrostatischen Gründen dem Gewichte der Tonne eg gleich plus dem niederziehenden Theile der Kette ia gleich seyn muß, das heißt, analytisch ausgedrückt $m \cdot \frac{\pi}{2} x^2 = P + p \cdot \cos. c$ und daraus folgt denn,

$$x = \frac{P + p \cdot \cos. c}{m \cdot \frac{\pi}{2}}$$
 gleich der gesuchten Tiefe df seyn muß, um welche die Tonne sich untertaucht; folglich läßt sich der spindelförmige Ansatz also leicht bestimmen, da das zweite Glied der Gleichung lauter bekannte Größen enthält. Um nichts ohne Anwendung zu lassen, wollen wir diese Formel, ob sie gleich äußerst leicht ist, durch ein Beispiel erläutern. Gesetzt, das Gewicht der ganzen Tonne sey 10080 Pfund, der Durchmesser der Grundfläche $de = 7$ Fuß, der Winkel, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, oder $< bia = 45^\circ$, das Gewicht der Kette = 1000 Pfund, und das Gewicht eines Kubiffußes Wassers = 50 Pf.,

so wird aus der Formel $x = \frac{P + p \cdot \cos. c}{m \cdot \frac{\pi}{2}}$, wenn man ge-

hörig substituirt, $x = \frac{10080 + 1000 \cdot 0,71}{50 \cdot (3,14)^2}$ oder $x = \frac{10080 + 710}{50 \cdot 12,25 \cdot 3,14}$ oder $x = \frac{10790}{612,5 \cdot 3,14}$ oder $x = \frac{10790}{1923} = 5,6$ Fuß, folglich muß x , oder die Höhe des spindelförmigen Ansatzes des der Tonne = 5,6 Fuß seyn.

Da wir nun die Höhe des spindelförmigen Ansatzes, durch welchen die Tonne eine solche Treibkraft erhält, daß der ganze tonische Theil derselben des über dem Wasser bleibt, gefunden haben; so bleibt uns noch übrig, die Stabilität derselben, oder die Kraft, mit welcher sie dem äußern Stöße des Windes entgegen

wiekt, zu untersuchen, welches freilich etwas mehr Schwierigkeit hat, aber doch zum Behufe der praktischen Ausübung auf eine äußerst leichte Formel zurückgeführt werden kann.

Untersuchung der Stabilität der Seetonne.
Es ist aus der Hydrostatik hinlänglich bekannt, daß ein auf dem Wasser schwimmender Körper einen Druck von demselben, von unten nach oben, erhält, der dem ganzen Gewichte des schwimmenden Körpers gleich ist, dessen Richtung durch den Schwerpunkt des Körpers geht, und wenn der Körper horizontal liegt, auch senkrecht auf der Wasserlinie steht. Allein, sobald der Körper durch irgend einen Zufall, der von außen auf ihn wirkt, eine schiefe Lage gegen den Horizont erhält, so bewegt sich auch der Schwerpunkt desselben, oder, mit andern Worten, der Schwerpunkt des im Wasser eingetauchten Theils des Körpers in der schiefen Lage ist nicht mehr derselbe, der er in horizontaler Lage war, und die Linien, welche die Richtungen des Wasserdrucks in beiden Lagen anzeigen, müssen sich nothwendig irgendwo nach oben hin schneiden. Ein einiger Blick auf Fig. 3. Tab. II. wird das Ganze erläutern. Denn es sey HIKGH die Seetonne in einer horizontalen Lage, L ihr Schwerpunkt, LM die Richtung des Wasserdrucks, welche auf der Wasserlinie AB senkrecht ist; erhält nun die Tonne durch den Wind, dem sie ausgesetzt ist, eine kleine Neigung, die der $\angle BED = AEC$ anzeigt, so geht sie in die Lage hikhg über, und der Schwerpunkt rückt von L nach P. Die Richtung des Wasserdrucks wird also nun durch PQ senkrecht auf CD vorgestellt, wenn CD horizontal ist, LM aber stellt diese Richtung vor, wenn AB horizontal ist. Diese beiden Richtungen schneiden sich nun nach oben hin bei K, welchen Punkt man das Metacentrum nennt, und auf welchen der Wasserdruck in der schiefen Lage der Tonne in der Richtung LK wirkt, um sie wieder aufzurichten und in ihre erste horizontale Lage HIKGH zurück zu bringen. Diese Kraft des Wasserdrucks, um die Tonne aufzurichten, muß nun um desto größer werden, je größer der Hebelarm PL wird, an welchem sie ihre Wirkung äußert, und das Moment der Kraft, mit welcher die Tonne dem Winde, der sie umzuwerfen strebt, entgegen wirkt, oder mit andern Worten, die Stabilität derselben ist gleich dem Wasserdrucke multipliziert mit PL. Der erste dieser Factoren ist nun bekanntlich nichts andres, als das ganze Gewicht der Tonne und demnach stets gegeben; allein die Entfernung PL, oder die Linie, welche beide Schwerpunkte verbindet, läßt sich nicht so leicht finden. Wie wollen uns indeffen bemühen, die Sache so deutlich, als möglich, vorzu stellen.

Die untergetauchten beiden Theile der Tonne in der horizontalen sowohl, als geneigten Lage, nämlich AEDKI und CUKD haben beide den Theil AEDKI gemeinschaftlich, dessen Schwerpunkt in o sey mag; folglich kann der kleine Zwischenraum PL zwischen den beiden Schwerpunkten P und L bloß aus den beiden andern Theilen AEC und BED entspringen, von wel-

chen der eine sich untertaucht, insofern der andere sich über dem Wasser erhebt, und deren Schwerpunkte in S und T liegen. Da nun der Theil AEDKI aus dem gemeinschaftlichen Theile AEDKI und BED besteht, so muß sein Schwerpunkt L in der Linie oT liegen, welche die Schwerpunkte o und T der beiden Theile AEDKI und DKB verbindet, und TL muß sich demnach zu Lo verhalten, wie der gemeinschaftliche Theil AEDKI zu dem kleinen Solidum BED, das sich bei der Bewegung der Tonne aus dem Wasser erhebt, weil alle Theile eines Körpers um den Schwerpunkt desselben im Gleichgewichte seyn müssen, und dieses Gleichgewicht bloß bei diesem Verhältnisse, welches die Momente gleich macht, Statt finden kann. Aus demselben Grunde muß der Schwerpunkt P des Theils CEDKI, welcher bei der Neigung der Tonne der untergetauchte Theil ist, in der Linie oS liegen, welche die Schwerpunkte o und S der beiden Theile AEDKI und AEC, welcher letzte sich bei der Neigung der Tonne in's Wasser senkt, verbindet. Da nun aber die beiden kleinen Körper BED und AEC einander hydrostatischen Inhalt haben, weil die Tonne, sowohl vor als nach der Neigung, denselben Raum im Wasser einnimmt; so muß auch der gemeinschaftliche Theil AEDKI das nämliche Verhältniß zu AEC oder zu BED haben, und hieraus folgt ebenfalls, daß auch SP sich zu Po, wie TL zu Lo verhalten müsse. Die kleine Linie PL, welches die Entfernung der Schwerpunkte P und L ist, theilt also verhältnißmäßig die beiden Linien oS und oT, und ist demzufolge mit der Oberfläche des Wassers, oder mit der Linie ST, welche die Schwerpunkte S und T der kleinen Körper AEC und BED verbindet, parallel.

Genetue aus dem Verhältnisse AEDKI : BED = TL : Lo folgt auch AEDKI + BED : BED = TL + Lo : Lo das ist : ABKI : BED = To : Lo und endlich auch ABKI : BED = ST : PL.

Man kann also den Abstand der Schwerpunkte, oder den Hebelarm PL, auf welchen der Wasserdruck wirkt, finden, wenn man den körperlichen Inhalt des untergetauchten Theils der Tonne in horizontaler Lage, denjenigen des kleinen Körpers BED, nebst der Entfernung ST der beiden Schwerpunkte S und T von AEC und BED kennt, weil diese Größen die drei ersten Glieder eines Verhältnisses sind, von welchem PL das vierte ist.

Das erste Glied dieses Verhältnisses, oder ABKI findet man äußerst leicht; denn es ist weiter nichts, als der Wasserkörper, den die Tonne in ihrer horizontalen Lage verdrängen muß, und man findet denselben, wenn man den Flächeninhalt des Kreises, von welchem hier bloß der Durchmesser IK = AB vorgestellt ist, sucht, denselben mit der Höhe des Cylinders AL multipliziert, und dies Product endlich mit dem Gewicht eines Kubitusches Wassers multipliziert.

Das zweite Glied BED, oder der kleine Körper, der sich bei der Neigung der Tonne aus dem Wasser erhebt, und von dem hier bloß der Durchschnitt BED erscheint, ist eigentlich ein Körper, der in Fig. 4. besonders vorgestellt ist, und der den Raum HBGDI,

der zwischen zwei Halbkreisen HBG und HDG, die einander gleich sind, eingeschlossen, befaßt. Den Inhalt dieses Körpers findet man ebenfalls leicht, denn man darf nur den Flächeninhalt des Halbkreises HBGEH suchen, denselben mit der halben Höhe BD multipliciren, und dies Product wieder mit dem Gewichte eines Kubitusfußes Wasser, so hat man das zweite Glied des Verhältnisses. Endlich findet man das dritte Glied, oder den Abstand der Schwerpunkte der kleinen Körper AEC und BED Fig. 3. also: die Entfernung des Schwerpunktes eines Halbkreises vom Mittelpunkt desselben ist stets gleich $\frac{1}{2}$ des Quadrats des Halbmessers, dividirt durch den vierten Theil seines Umfanges; folglich EF Fig. 4. = $\frac{1}{2}$ GE²:GB und ebenso ES = $\frac{1}{2}$ GE²:GD, welche Ausdrücke einander gleich seyn müssen, weil die Kreise GBH und GDH gleich sind; folglich auch EF = ES. Ferner, da der Neigungswinkel BED sehr klein ist, so kann der Bogen FS, der durch die Schwerpunkte aller Halbkreise, die zwischen HBG und HDG liegen, geht, sehr gut für eine gerade Linie angesehen werden, in deren Mitte der Schwerpunkt des Körpers HBGDH liegen muß.

Das dritte Glied muß also gleich 2 EF, das ist = $2(\frac{1}{2} GE^2:GB) = ST$ Fig. 3. seyn bezeichnet man nun das Gewicht der ganzen Tonne mit P, den Halbmesser des Zylinders, oder AE, der = GE Fig. 4. ist, mit b, den vierten Theil des Umfanges GB = GD mit p, BD mit h und das Gewicht eines Kubitusfußes Wasser mit m, so ist der Körper

$$BED = 2p \cdot \frac{1}{2} b \cdot \frac{1}{2} h \cdot m = \frac{1}{2} p b h m$$

und die Entfernung der Schwerpunkte ST Fig. 3. = $\frac{1}{2} b^2:p$ und man hat, wenn man gehörig substituirt, folgendes Verhältniß:

$$P:\frac{p b h m}{2} = \frac{b^2}{p}:PL, \text{ daraus denn } PL = \frac{2b^2 h m}{3P}!$$

Will man dann endlich die Stabilität der Seetonne bestimmen, so darf man bloß diesen so eben gefundenen Ausdruck für PL mit dem Wasserdruck, der = P ist, multipliciren, und man wird finden, daß die Stabilität = $\frac{2b^2 h m}{3P} \times P = \frac{2}{3} b^2 h m$ ist.

Um diesem wichtigsten Lehrsatze alle mögliche Deutlichkeit zu geben, wollen wir eine Anwendung davon hersehen, wodurch das Einfache der Formel, die wir so eben gefunden, noch mehr in die Augen fallen wird. Es sey zu diesem Endzwecke der Durchmesser des Zylinders AB Fig. 3. = GH Fig. 4. = 7 Fuß, AI die Tiefe desselben unter dem Wasser = 4 Fuß, der Neigungswinkel BED = 10° und das Gewicht eines Kubitusfußes Wasser = 50 Pfund, so hat man BD = EB. sin. BED = $3,5 \times 0,17 = 0,595 = \frac{1}{2}$, beinahe = $\frac{1}{2}$. Substituirt man nun alle diese Werte in der Formel $\frac{2}{3} b^2 h m$, so erhält man $\frac{2}{3} \cdot (3,5)^2 \cdot \frac{1}{2} \cdot 50 = \frac{2}{3} \cdot 42,9 \cdot 30 = 20 \times 42,9 = 858$ Pfund, welches gleich der Stabilität dieser Tonne ist.

Wir können nicht umhin, hier bloß im Vorbeigehen noch zu bemerken, daß die gefundene Formel und von selbst darauf zu führen scheint, daß die Stabilität schwimmender Körper von der Breite desselben in der

Wasserlinie abhängt; denn man sieht sogleich aus der Formel $\frac{2}{3} b^2 h m$, daß, wenn die Neigung, die durch h ausgedrückt wird, unveränderlich bleibt, die Stabilitäten der Körper sich wie die Kubi ihrer Breiten in der Wasserlinie verhalten müssen, eine Bemerkung, die in der Schiffsbaukunst mit großem Vortheile angewendet werden kann. Altes, was nun noch übrig bleibt, ist, die Kraft aufzusuchen, welche dieser Stabilität entgegen wirkt, oder den Stoß zu bestimmen, den der Wind auf den über dem Wasser befindlichen Theil der Seetonne ausübt. Um dies verrichten zu können, muß man 1) die absolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfuß, 2) den Kraftpunkt, in welchem sich der Windstoß vereinigt, und 3) die Verminderung der absoluten Kraft des Windes, die durch die Figur des Körpers verursacht wird, bestimmen können.

Das erste Erforderniß, oder die absolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfuß ist durch wiederholte Beobachtungen mit dem Windmessen hinlänglich bestimmt, und man weiß, daß bei einem starken Sturme seine Wirkung auf eine solche Fläche ungefähr 8 Pfund ist. Aus der Mechanik weiß man ferner, daß der Schwerpunkt eines Kegels auf $\frac{1}{4}$ seiner Höhe, von der Spitze derselben an gerechnet, liegen muß, und in diesem Punkte kann man die Kraft des Windes als vereint ansehen, welches freilich nicht nach aller Strenge richtig ist, aber dennoch in der Ausübung hinlänglich genau seyn wird. Endlich das dritte Erforderniß oder die Verminderung der absoluten Kraft des Windes auf die kegelförmige Figur der Tonne läßt sich auch sehr bald bestimmen. Man weiß nämlich, daß der absolute Stoß einer flüssigen Materie gegen den Umfang eines halben Kreises sich zu dem Stöße gegen den Durchmesser desselben wie 2 zu 3 verhält. Bedenkt man nun, daß die halbe Oberfläche des Kegels aus lauter Halbkreisen besteht, die von unten nach oben in denselben Verhältnisse, wie ihre Durchmesser abnehmen, und daß diese Durchmesser die Projectionen der Halbkreise auf die Triangelfläche, die durch die Höhe des Kegels geht, und senkrecht auf der Basis derselben steht, sind, und daß die Summe aller dieser Projectionen der Triangelfläche gleich seyn muß; so wird man leicht einsehen, daß der absolute Stoß des Windes gegen die Kegelfläche sich zu dem Stöße gegen die Triangelfläche wie 2 zu 3 verhalten müsse, oder daß der Stoß der ersten gleich $\frac{2}{3}$ des Stoches der letzten seyn müsse. Bezeichnet man nun die Höhe des Kegels, von der Spitze bis zur Grundfläche desselben mit a, den Halbmesser seiner Grundfläche, wie oben, mit b, den absoluten Stoß des Windes auf einen Quadratfuß mit k, so ist die Triangelfläche des Kegels = $\frac{1}{2} ab$, die absolute Kraft des Windes = $\frac{2}{3} kab$, die verminderte Kraft desselben auf die Kegelfläche aber = $\frac{2}{3} kab$ und man erhält das Moment dieser Kraft, wenn man das letzte Product mit der Höhe des Kraftpunktes, oder mit $\frac{1}{4} a$ multiplicirt, also das Moment, welches der Stabilität der Seetonne entgegen wirkt = $\frac{2}{3} kab \cdot \frac{1}{4} a = \frac{1}{6} ka^2 b$, welches, wie jeder leicht einsehen wird, stets kleiner als die Stabilität der Tonne seyn muß, oder es muß stets

$\frac{1}{2} b^2 \sin \alpha > \frac{1}{2} k a^2 b$ seyn, wenn die Tonne ihre Lage behalten soll.

Will man endlich untersuchen, ob die Tonne eine hinlängliche Stabilität bei einem schweren Sturme habe, so darf man nur ihre Dimensionen messen, die Kraft des Windes auf einen Quadratfuß suchen und diese Größe in der letzten Formel substituieren.

Gesezt, die Höhe der Tonne sey 8 Fuß, der Halbmesser ihrer Grundfläche = 3, 5 Fuß und die Windkraft = 8 Pfd., so ist $\frac{1}{2} k a^2 b = 14,8 \cdot 3,5 = 298,6$ Pfd. Die Stabilität der Tonne fanden wir oben = 888 Pfd., folglich hat diese Tonne bei einem starken Sturme noch ein Übergewicht der Stabilität von 589,4 Pfd.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch mit ein Paar Worten den Vortheil der verticalen Lage der Tonne vor der horizontalen in Hinsicht auf die Entfernung, in welcher man dieselbe in beiden Lagen noch deutlich sehen kann, anzeigen. Es wird in der Optik erwiesen, daß ein Gegenstand anfängt un deutlich zu werden, sobald der Sehwinkel, oder der Winkel, unter welchem er ins Auge fällt, kleiner, als zwei Minuten wird. Nimmt man nun an, daß die Tonne unter dem Winkel von 2 Minuten noch deutlich zu unterscheiden sey, und sucht für beide über dem Wasser befindliche Flächen der Tonne, in der horizontalen und verticalen Lage derselben die Entfernungen, in welchen dieselben noch sichtbar sind; so wird man aus dieser Vergleichung den Vortheil der verticalen Lage bald einsehen. Es sey zu diesem Ende in Fig. 3. ab der über dem Wasser liegende Theil der Tonne in horizontaler Lage, so der Theil derselben in verticaler Lage, die Winkel bei d und e seide gleich 2 Minuten; so hat man; $\text{Tang} < d : 1 = ab : ad$, also ad

$$= \frac{ab}{\text{tang} < d}, \text{ und da } \triangle dba \sim \triangle aec, \text{ ab} : ac =$$

$$ad : ae, \text{ oder ab} : ac = \frac{ab}{\text{tang} d} : ae \text{ und daher } ae =$$

$$\frac{ac}{\text{tang} < d}. \text{ Nimmt man nun an, daß ab, der sichtbare Theil der Tonne in horizontaler Lage} = 3,5 \text{ Fuß,}$$

$$\text{ac derselbe Theil der Tonne in verticaler Lage} = 8 \text{ Fuß,}$$

$$\text{so hat man } ad = \frac{ab}{\text{tang} < d} = 6034,5 \text{ Fuß und } ae =$$

$$\frac{ac}{\text{tang} d} = 13790 \text{ Fuß, woraus man leicht sieht, daß die Entfernungen, in welchen man die Tonne sehen kann, sich wie die über dem Wasser befindlichen Theile derselben verhalten müssen.}$$

Dieser Verbesserung der Seetonnen steht nichts anders im Wege, als das graue Vorurtheil, das sich stets gegen das Neue und Ungewöhnliche streut und ohne alle Untersuchung das Gewöhnliche dem Ungewöhnlichen vorzieht. (Braubach.)

Banken heißen auch bei Canal- und Deicharbeiten die Städte, mit welchen man die Canal- und Deichlinien nach ihrer Länge und Breite bezeichnet; eine Arbeit, die man Abhanken nennt. (Burmester.)

B. als Leuchtthurme, s. Leuchthurm.

Wegem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Baal, mit allen Aufsamensetzungen, s. Belus. Bannah, s. Kirjath Jearim.

BAALATH, בַּאֲלָת 1) eine Stadt in Palästina, die Jos. 19, 44 dem Stamme Dan zugetheilt wird, und nach Joseph. Ant. 18, 2, der sie Baalath nennt, nicht weit von Gazara lag. Diefelbe ist ohne Zweifel 1 Kön. 9, 18. 2 Chron. 8, 6. gemeint. — 2) mit dem Zusatz בַּאֲלָת eine Stadt auf der südlichen Gränze des Stammes Simeon (Jos. 19, 8.) die 1 Chron. 4, 33. wahrscheinlich Baal heißt. Nach Reland ist sie mit Ramath ein und derselbe Ort. S. d. Art. (Hiner.)

BAALBEIT, nach Ptolemaeus ein ägyptischer Fladen 4 oder 5 Meilen von Orelmehalla, im Delta gelegen. Lucas, Sicard und Wankleben schreiben Bhabeit. Der erste läßt ihn 3 Lieues von Samannoud und 1 vom Nil entfernt liegen. Die genannten Reisenden beschreiben die daselbst befindlichen Ruinen eines prächtigen Tempels von Granit; Savary sagt: von Warmor. — Wäre Baalbeit die richtige Name, und Bhabeit nur nach dem Gehör einem Schnellsprechenden nachgeschrieben: so könnte der Name von dem Hietempel (Haus der Gottheit) herkommen, und vielleicht wäre dies der Minus Isidis oppidum zu suchen, das schwerlich mit Bussris derselbe Ort ist. Eben so wenig möchte ich Baalbeit mit Bilbeis vergleichen und beide für denselben Ort halten. Die Namensähnlichkeit wäre zwar nicht entgegen, wol aber die Lage und Entfernungangaben. Der sollten diese Ruinen noch Ueberreste des alten Eternoups seyn? Inzwischen da man erst nahe bei dem Canal Ithabane $\frac{1}{2}$ Meile von Samannoud einen mit Ruinen bedeckten Damm von Erde se. findet, welcher Bhaalait genannt wird: so dürfte die erste Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit haben. Savary hörte den Ort Hair Beit nennen, was — wieder Ruinen bezeichnend, Haus der Statue bedeuten würde. Doch kann auch dieses bloß dem Gehör nachgeschrieben seyn. (Hartmann.)

BAALS, eine Bai auf der westlichen Küste von Orinland, zwischen Bear Sound im S.O. und Delst Spise im N.W., dem Eingange zu Hudsonsstraße gegenüber, unter $64^{\circ} 30'$ N. Br. In dieselbe ergießt sich der Baaisfluß. In der Nähe sind die Colonien Gedthoab und Neuberhuht. (Hassel.)

Baalhis, s. Belus.

BAAN. 1) Johann van der, geb. zu Haarlem 1633, gest. 1702, geachteter Bildnißmaler im Geschmack des Bandel. Karl I. berief ihn nach London, wo er viele Bildnisse mit großem Beifall verfertigte. Im J. 1676 ward er vom Kurfürsten von Brandenburg zum ersten Maler desselben und Director der Akademie berufen, nahm aber den Antrag nicht an. Das beste seiner Bildnisse ist Prinz Moriz von Nassau-Liegen, jetzt im Besitze des Königs von Preußen. — 2) Jasoob, des Vorigen Sohn, geb. im Haag 1673, und gest. 1700, stand schon im 18ten Jahre seinem Vater nicht nach. Mit König Wilhelm III. ging er nach London. Unter seinen dortigen Bildnissen wird vorzüglich das des Herzogs von Gloucester ausgezeichnet. Er ging nach Florenz, und der Großherzog hätte ihn

sich gern erbalten, allein er flechte nach Rom, und fand auch hier den größten Beifall, legte aber auch durch Ausschweifungen den Grund zu seinem frühen Tode, der ihn in Wien überleitete. (H.)

Baanes, f. Paulicinner.

Baar, Barre, Zandbank, f. Barre.

BAAR, Landgräfl., der vorzüglichste Bestandtheil des Fürstenthums Fürstentum, unter größter, badiſcher Landeshoheit. Lage: in dem ehemaligen Schwaben, auf dem Schwarzwald, in dem Ee- und Donaukreise des Großherzogthums Baden, zwischen 25° 50' — 26° 28' östl. L. und 47° 49' — 48° 3' nördl. Br. Grenzen: gegen Norden das Königreich Württemberg, gegen Osten die Landgrafschaft Heffenburg und Herrſchaft Hohenheim, gegen E. die Gräfl. Thengen und Heilb. Blumenfeld, gegen W. das ehemalige Ect. Blafanische und das Breisgau. Bestandtheile: die Gräfl. Fürstentum, die Herrschaften Wartenberg, Wöhningen, Blomberg und Lenzkirch, welche die jetzigen größttheils badiſchen Kreisämter Hellingen, Löffingen, Neustadt, und einen Theil des Bezirksamtes Tengen, der das ehemalige Justizamt Wöhningen bildete, ausmachen. Außer den Städten, Dörfern, Weilern und Abben umfasst die Landgräfl. 10 Städte oder Städtchen: Donaueschingen, Fürstentum, Hellingen, Blomberg, Bräunlingen, Neustadt, Wöhningen, Gröfingen, Hellingen und Bödenbach, die ihre Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 30000 Einw.

Die Baar ist ein hochgelegenes Land, durch den Anfang der Donau, die hier ihren Namen findet, (f. Donaueschingen) berühmt, und bekannt als ein Theil des Abnobiſchen Gebirges, Mons Abnoba der Römer. Die Donau durchfließt sie von W. nach O. der Länge nach, und unter mehreren kleinen Klüffen, die sich meistens mit der Donau vereinigen, sind die Briga und Brige als ursprüngliche Stämme dieses Stromes die merkwürdigsten. Wegen der hohen Lage und der nachbarlichen Hochgebirge des Schwarzwaldes sind Frühling und Herbstflut sehr rau, und wechseln mit der Sommerhitze gewöhnlich plötzlich ab. Das flache Land hat einen guten und fruchtbaren Getreideboden; allein die Erde ist naß und schwer, daher den jähern Getreidearten ungünstig. Die Hauptnahrungsbasis der Bewohner ist Viehzucht, insonderheit Pferdeucht; und Ubrmacheri ist ein vorzügliches Handelsartikel ins Ausland. (Vgl. Fürstentum, Artikel). Die in der Landgräfl. gegen W. liegende höchst Gebirgsgegend wird besonders noch auf der Baar genannt. — Der Name Baar oder Para, welcher in unser heutige Sprache Gerich d. i. locus iudicii lautet, wird zuerst in Urkunden aus der Mitte des VIII. Jahrh. in den Zeiten des Karoling. Königs Pipin als Name dieser Gegend gefunden, und bezeichnete einst damals schon eine Landgrafschaft, (einen landgräflichen Besitz). Die Verwaltung befehden war der mächtigen Familie der Bertilen oder Bertbold anvertraut, welche mit dem Fränklich. Kaiserthum verschwägert war. Daher ihm auch der Name eines lewiglichen Wrafen eine Zeitlang zugehört, und er bald Bertboldsbaar, bald

Walboldsbaar, bald Albuins oder Holzholtbaar genannt wurde. Allein damals war die Baar von einem weit größeren Umfang. Bis zur Mitte des 14. Jahrh. erstreckte sie sich nicht allein über die große berg. bad. Bezirksämter Bilingen, Tredberg, Hornberg bis gegen Wolfach hin, sondern auch über die jetzigen Königl. Württemberg. Kreise Tullingen, Rothweil, Sulz, Rosenfeld, Balingen, Oberndorf, Schramberg, Schönbach, Speichingen, Wülfingen, Zwisfalten u. a. Der Hauptstadt war bei der Stadt Bilingen, in deren Nähe auf dem sogenannten Paraberg, die ganz verfallene Baeburg, die Wohnung der alten Grafsen und ihre Wallstadt. Die Namen eines großen Theils dieser Grafsen sind aus Urkunden von der Mitte des 1ten Jahrh. an bekannt *). Später war die Landgräfl. in den Händen der Grafsen von Sulz, und eine schöne Strecke in der Baar, zu welcher Bilingen und Fürstentum gehörten, hatten schon die Grafsen im Breisgau, nachmalige Herzoge von Zähringen inne. Im J. 1219 kam Graf Egon d. f. zu Uech, dessen Mutter Agnes die Schwester des eben im J. 1218 verstorbenen letzten Herzogs von Zähringen Bertbolds V. war, seiner Mutter wegen zum Besizer der Zähringischen Erblande in der Baar, und sein Sohn Heinrich, der ihm im J. 1236 in diesen Erblanden nachfolgte, nahm zuerst den Namen von dem hier liegenden Schloss Fürstentum an. Bald gelangte dieser Heinrich auch zum Besizer der Landgräfl. selbst: denn die Grafsen von Sulz hatten bereits manche schöne Stücke ihrer Erblande veräußert, und Graf Hermann von Sulz trat nun auch der Landgräfl. Baar freiwillig ab. Sie wurde sofort als ein heimgefallenes Reichthum von Kaiser Rudolf I. im J. 1283 dem Grafen Heinrich von Zähringen ertheilt, von welcher Zeit an sie auch stets bei den Stammhäuptern dieses Hauses verblieb. (Leger.)

Baar, Baragan, f. Bertholdsbarna.

Baar in Podolien, f. Bar.

Barnden, Barden, f. Fischbein.

Barland, f. Barland.

Barle, f. Barlaens.

Barmeister, f. Salzwerke.

Bansa in Habesch, f. Schangalner.

Bansa, A. v. Jéacel, f. Baesa.

BAAZ, Johann. Dieser Bischof zu Weid in Schweden, geb. 1581, gest. 1649, liebkte unter dem Titel: Inventarium ecclesiae Sueo-Gothorum zu Lintping 1642. 4. auf Befehl der Regierung eine Kirchengeschichte Schwedens, die bis zum Jahr 1642 reicht. Ward sie gleich von Urtheil und Eifer im Ganzen überlassen, so bleibt ihr doch der Ruhm der Treue, Unbefangenheit und Parteilosigkeit. (H.)

BAB, im Arabischen die Wüste, das Iber, kommt in der Geographie mit verschiedenen Zusammenstellungen vor; so nennen die arabischen Geographen Bab al Bawady (die Pforte der Wüsten) die südwestliche, zwischen Hadramaut und Oman gelegene Küstengegend Abrahah, weil sie den südlichen Eingang zur großen Wüste des Binnenlandes bildet (f. Mahrab). (Rommel.)

*) G. K. v. d. Perizon vom Großherzogth. Baden Art. Baar.

Bab al Abwab, el Islam, die Pforte der Pforten, f. Derbent. — Bab al Mandeh, f. Bab el Mandeh.

BABA, بابا, bedeutet im Türkischen: Vater, und wird daher als Ehrentitel den Namen angesehener türkischer und persischer Geistlichen, vorzüglich solcher, die den Mönchthum ergriffen, vorgesetzt, und dadurch bei vielen ein Theil des Namens selbst. Unter den persischen Dichtern finden sich vorzüglich folgende, bei denen Baba einen Theil des Namens, unter welchem sie gewöhnlich citirt werden, ausmacht:

1) Baha sewdaji, بابا سوادجي, geb. in der Stadt Abwerd in Chorasan, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrs. der Hedschra. Einige sagen, er sey Anfangs Chawer genannt worden; habe aber hernach, da er als wandernder Mönch einige Jahre barhaupt und barfuß in den Wäldern von Chaweran umher irrte, den Namen Sewdaji, d. i. der Schwermüthige, erhalten; denn Sewda, سواد, Schwermuth, bedeutet nachher auch Liebe, und ferner: die göttliche Liebe, oder der Zustand der Entzückung, in welchen die moslemischen Afekter sich versetzen. Der persische Geschichtschreiber Dewletschab sagt, Sewdaji habe zu den ausgezeichnetsten Dichtern seines Zeitalters gehört, und sey sowohl von den Dichtern sehr geschätzt worden, als auch bei Fürsten wohl gelitten gewesen. Zu seiner Zeit ward seine Vaterstadt Abwerd, und ein Gut, genannt Sefkan, welches er dort besaß, öfter durch die räuberischen Einfälle der Horde Dschankurđani verwüthet, und regelmäßig hätten sich die Einwohner um Beistand bei ihrer Regierung beworben. Da dichtete Sewdaji ein Lied an den Sultan Schahroch, in welchem er Anfangs diesen erhoht, und danach über die Dschankurđani Klage führte. Schahroch fand sich hierauf bewogen, die Horde anzugreifen, und einen Theil derselben zu vernichten. In einem Lobgesange auf den Kalifen Ali predigte Sewdaji den Fürsten seiner Zeit die Wahrheit, also daß sie, wie Dewletschab sagt, aus ihrem Selbstschlummer erwachten. Auch viele wichtige Worte Sewdaji's werden in Persien allgemein bekannt, und seine Dichtungen in einem Divan gesammelt. Er starb über 80 Jahre alt, J. d. H. 863, J. Ehr. 1449, und ward auf seinem Gute Sefkan begraben *).

2) Baha nasibi, بابا نصیبي, aus der persischen Landschaft Schilan. Er lebte unter der Regierung der letzten persischen Fürsten aus dem turkomanischen Geschlechte Ak Kojuni, oder: die vom weissen Hammel, und der ersten Fürsten aus dem Geschlechte Sasi, welches jene der Herrschaft beraubte.

Bei dem turkomanischen Fürsten Sultan Jakub, J. d. H. 884—896, J. Ehr. 1479—1490, welcher die Dichter sehr liebte, soll Baha nasibi vorzügliche Gunst genossen haben. Er ließ sich in Irbis nieder, und führte das Gewerbe eines Zudebäckers. Er starb J. d. H. 944, J. Ehr. 1537 *).

3) Baha fighani, بابا فغانی, aus der Stadt Schiraz, ein Zeitgenosse des Baha nasibi. Er stand Anfangs im Dienste des turkomanischen Fürsten Sultan Jakub, und ward der Vater der Dichter genannt. In der Folge begab er sich, nachdem Schah Ismail aus dem Geschlechte Sasi sich des Thrones bemächtigt hatte, nach der Stadt Bowed in Chorasan, und starb zu Meshed. Die Werke dieser Dichter bestehen in kleineren lyrischen Liedern *).

(H. G. L. Kosegarten.)

BABA, eine Felseninsel, zu den Hebriden der scottischen Gröschaft Ross gehörend, und die nördlichste derselben, womit sich die ganze Gruppe schließt. Sie hat keine Einw. und besteht aus einem nackten Felsen, den nur Seerögel bewohnen.

(Hassel.)

Baba, ein District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, der etwa 4,000 Einw. zählt und einen gleichnamigen Hauptort hat. Er ist reich an Kalao, womit ein starker Handel getrieben wird. Seinen Namen führt er von dem 27 Meilen langen Flusse Baba, der dem Guayaquil zufließt (nach Alcedo).

(Hassel.)

Baba, Mutter des Grafen Adalbert II. v. Bamberger, f. Adalbert II. (B. I. S. 397 *).

Bala caki, f. Bala-tag.

Babagura, f. Karpapthen.

BABAHYO, District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, wie Bala nach einem Flusse benannt, der aus den Gebirgen von Chimbo und Riobamba hervordrückt, und sich ebenfalls in den Guayaquil ergießt. — Der District liegt so niedrig, daß er in der nassen Jahreszeit fast ganz unter Wasser gesetzt wird, und nur eine aneinandergebende Savanne bildet; doch ist er außerordentlich fruchtbar an Reis, Baumwolle, Kakao, Kalao und andern Früchten, und unterhält eine starke Vieh- und Bienuzucht. Die gleichnamige Hauptstadt, eine Villa, liegt an dem Flusse Babahoyo unter 1° 47' südl. Br., und ist ein wichtiger Ort für die Producte dieser und der umliegenden Provinzen, hat deshalb auch ein Zollhaus, so wie ein königl. Zeughaus (nach Alcedo).

(Hassel.)

Babal Mandeh, f. Babel Mandeh.

BABATAG, باباطاغ, eine große Stadt im Sandschal Silistria, zwischen Bergen in einer sumpfigen Gegend, mit 10,000 Einw., einer hohen Schule und 5 Moscheen. Hier war in den meisten türkisch-russischen Kriegen das Stanzquartier des Heeres, und der Aufenthalt des Bes. — Ihr Erbauer war Sultan Bajasid I., der die Gegend mit tatarischen Colonien

* Unter Papa: statt dessen wird oft auch dade (das türkische Tade) gebraucht, was einen noch höhern Grad von Alter und Ehrwürdigkeit bezeichnet. Die Grabschriften vieler Baba's sind beschriftet: Wallfahrtsort; so gibt es deren 3 in Drassa n.; vgl. Babatag. (v. Hammer.)

1) Über ihn gibt Auskunft Dewletschab in seiner Geschichte der persischen Dichter, in der letzten Babatag, oder Ordnung; auch kann verglichen werden: Hammer's Geschichte der schönen Redekunst Persiens.

2) f. Sam Mirza's Geschichte der persischen Dichter, und Hammer's Geschichte der schönen Redekunst Persiens. 3) Sam Mirza und Hammer.

bedürfte; den Namen erhielt sie von einem Heiligen (dem Künstler früherer tatarischer Colonien Sari Saiti Bai), dessen Grabmal auf dem nächstgelegenen Berge als Wallfahrtsort besucht, aber auch in andern Orten des türkischen Reiches, z. B. zu Badakshi, geehrt wird. Die heilige Waische ist die vom Sultan Bajasid erbaute. An dem nahe gelegenen See stehen auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Zenis-fale, welchen Namen auch das unten gelegene Dorf führt. (v. Hammer.)

Bab Baha, f. Baha.

BABEK, بابك, ein persischer Name, unter welchem vorzüglich folgende zwei in der morgenländischen Geschichte bekannte Männer vorkommen:

1) Babek, oder Papek, ein persischer Großer, im 3ten Jahrh. n. Chr. unter der Regierung des letzten Arsaciden Artaban, oder Artabanus 4. 214—226 n. Chr. Er hatte einen Diener, Namens Sasan, welcher nach Einigen von geringem Stande, und ein Hirt war¹⁾, nach Andern aber von den alten persischen Königen abstammte²⁾. Babek gab diesem Manne, an welchem er vorzügliche Gaben bemerkte, seine Tochter zur Gattin, und aus dieser Ehe entsprach der berühmte Nedeschir Babagan, bei den armenländischen Geschichtsschreibern Artageres oder Artageres, welcher von seinem mütterlichen Großvater den Beinamen Babagan, d. i. Babek's Sohn, oder Babelide, führte. Er stürzte den König Artaban vom Throne, machte dadurch der Dynastie der Arsaciden ein Ende, 3. Ehr. 226, und stiftete an ihrer Stelle durch seine Nachkommen, die der Sasaniden³⁾.

2) Babek, ein persischer Religionsstifter und Empörer gegen die abbasidischen Chalifen, im 3ten Jahrh. v. Hedschra, 8ten n. Chr. Er erschien zuerst unter der Regierung des Chalifen Al mamun, gegen 3. d. h. 203, 3. Ehr. 818, in den Landschaften Aderbidshan und Zabarehan⁴⁾, und verkündigte daselbst eine neue Glaubenslehre, welcher er bald großen Anhang erwarb, und durch die er zugleich gegen die Moslems, und den damaligen Beherrscher Persiens, den abbasidischen Chalifen zu Bagdad, auftrat. Ueber das Wesen der Glaubenslehre Babek's Genaueres anzuführen, ist schwer. Abul-feda⁵⁾ nennt ihn Magusi, das ist, einen Anhänger der Magier, oder der alten persischen Religion; und die Vermuthung liegt nicht fern, daß Babek's Absicht gewesen, zugleich die Freiheit und den alten Glauben Persiens wieder herzustellen, und das Joch der Moslems abzuwerfen. Die moslemischen Geschichtsschreiber beschuldigen ihn und seine Zee, wie es den Kebern gewöhnlich wiederfährt, gruseltlicher Ausgewisungen, und in Bezug auf diese sollen Babek, und die Seinigen den Namen Chorremi, خرمي, d. i. der Lustige, und Chorremdini, خرميني, d. i. der Lustige

gläubige, unter welchen sie oft vorkommen, erhalten haben; andere leiten den Namen von dem Orte Chorrem in Aderbidshan ab, wo Babek geboren seyn soll⁶⁾.

Anstatt Chorremi steht bei einigen⁷⁾ Harami, حرامي, welches das arabische Harami, حرامي, Straßeneinräuber, seyn könnte; doch ist diese Schreibart wol nur eine Entstellung des Namens Chorremi. Außerdem belegen die moslemischen Geschichtsschreiber die Anhänger Babek's mit den Namen vieler, theils früherer, theils späterer Ketzerparteien, in Hinsicht deren er noch immer ungewiß bleibt, ob jene Geschichtsschreiber sie wirklich als einzelne mit den Babeliten betrachteten, und ob, wenn nicht aus der Fall war, ein solcher Zusammenhang wirklich Statt fand. Sie nennen die Babeliten z. B. auch Sendititen⁸⁾, welche unter den früheren abbasidischen Chalifen in Versen Unruhen erregten, und die Selenuwanderung geleitet haben sollen, Bateniten, Melachediten⁹⁾, welcher Name sonst besonders die späteren Ismaeliten oder Haffiden bezeichnet, Mohammiden¹⁰⁾, d. i. die Ketten, und lassen sie dann unter diesem Namen auch schon in den Jahren 3. 162 und 181 auftreten. Der Zusammenhang mit den Ismaeliten, d. h. hier nur derjenigen Partei, welche an Ali's Geslecht hielt, und gegen die Chalifen kämpfte, ist nicht unwahrscheinlich, indem zur Zeit der Babeliten auch die Partei des Ali in Versen sich regte, und gegen den Chalifen El moatasem focht¹¹⁾.

Nachdem Babek's Macht, seit dem Anfange des 3ten Jahrh. d. h., in Aderbidshan und Irak sich ausbreiten begonnen hatte, sandte 3. d. h. 214, 3. Ehr. 829, der Chalif Al mamun ein von Muhammad ben hamid befehligtes Heer zur Unterdrückung des Empörs, ob, welches jedoch von diesem überwältigt ward¹²⁾. Die Babeliten machten immer weitere Fortschritte, und bemächtigten sich der Landschaften Hamadan und Dschibal. Sobald der Chalif El moatasem den Thron bestiegen hatte, sah er sich daher genöthigt, neue und kräftige Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Er übertrug den Oberbefehl gegen sie dem aus türkischen Geslechtes entsprossenen Hider ben kauz genannt Efschin¹³⁾. 3. d. h. 218, 3. Ehr. 833, schlug das Heer des Chalifen die Babeliten in einem großen Treffen, in welchem dieser 60,000 Mann verloren haben sollen, während ein anderer Theil derselben in die armenischen Gebirge flüchtete¹⁴⁾. 3. d. h. 220, 3. Ehr.

1) Auch könnte man vermuthen, der Name Chorremi deute die Ketten; denn Chorrem ist auch im Persischen der Name einer roten Blume, und Babek's Anhänger trugen unter andern auch auf Stirn: El mohammiden, d. i. die Ketten. Bateniten, in der latin. Uebersetzung des Abul-feda's, ist eine unrichtige Lesart für Chorremiten. 7) El macin. p. 141. 8) Abd el gaffar Nigarsikan. 9) El macin. p. 141. 10) Abul-feda. tom. 2. p. 686. wo Bielele fr auch für einzeln mit den 3. d. h. 275, aufstehenden Karmathiten steht. 11) Nusschah khamis. edit. Calcutt., nach der Ableitung dieses Namens daher, daß die Meutler von den Babeliten Hamid, d. i. Esel, genannt wurden. Abul-feda. loc. cit. wo zu vermuthen ist, Denn Abu gaffar setzt die Mohammiden entgegen einem andern Theile der Partei, welcher Mohajjiden, d. i. die Weichen, hieß. 12) El macin. loc. cit. 13) Abd el gaffar Nigarsikan. 14) Abd el gaffar loc. cit. 14) El macin. pag. 141 der

1) Lebaraki, über Lubb etwarich. 2) Herbold, Art. Arschir Babagan. 3) Chondemir Habib esjar. 4) Alchoran Rausi assa. Silvestre de Sacy Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris. 1798. 5) El macin. pag. 142. Nach Abd el gaffar Nigarsikan trug Babek 3. d. h. 201 auf. 6) Tom. 2. pag. 175.

835, schlug Effschin die Babeliten in der Gegend von Ardebil, bei dem Orte Arschaf; sie verloren 100,000 Mann, und Babel zog sich zurück nach Murgan, und von dort nach seinem Schlosse Babel¹⁴⁾; zwischen Arran und Mervischän. In den Gegendn daselbst leistete Babel dem Heere des Chosrois einen langen, hartnäckigen Widerstand. Nachdem er zuletzt auf sein Schloß Babel beschränkt worden, belagerte Effschin auch dieses, und bemächtigte sich desselben, nachdem es eine verweirte Gegenwehr geleistet, durch Capitulation, indem er dem Babel, im Namen des Chosrois, das Leben zusicherte, J. d. H. 222, J. Ehr. 836. Als aber die Moslemen in die Stadt einzogen, ließ Effschin den Babel dennoch ergreifen, und sofort hinrichten¹⁵⁾. Das Ende Babels erdichten manche Geschichtschreiber etwas anders, und ausführlicher, auf folgende Weise: vor der Eroberung des Schlosses Babel hob Babel mit seinem Bruder Abdallah, und seinem Feldherrn Moawijeh in die armenischen Gebirge, ward aber dort aufgefunden, und dem Effschin ausgeliefert. Effschin sandte ihn darauf J. d. H. 223, J. Ehr. 837, zum Chosrois El moctasim, nach dessen Reichthum Samara bei Bagdad. Der scharfsichtige Emir ward auf einen Elephanten gesetzt, und so dem zusammenstürmenden Volke gezeigt. Dann wurden ihm Hände und Füße abgehauen, und er, samt seinem Bruder, Abdallah, an den Galgen geschlagen¹⁶⁾. Zwanzig Jahre lang hatte er sich den Chosrois fürchtbar gemacht. Er hielt zehn Schatzkisten, deren einer Namens Rud mit gefangen ward, und auf die Frage: wie viele Menschen er ums Leben gebracht habe, antwortete: er, für seine Person, habe über 20000 hingebracht; von dem, was seine Kameraden gethan, könne er nicht genaue Rechenschaft geben. Wie viele Moslemen aber in den Schächten durch Babel umgelommen, sagt Abd el

ghaffar, mag Gott wissen. Die Babeliten erscheinen nach dieser Zeit nicht wieder als selbständige Partei in der Geschichte. Babels Überwinden, Effschin, ward bald nachher gleichfalls des Magismus, oder der Anhänglichkeit an die alte persische Religion beschuldigt, und an das Kreuz geschlagen. J. d. H. 226, J. Ehr. 840¹⁷⁾. (H. G. L. Kosegarten.)

Babel. f. Babylon.

BAB EL MANDEB *). Frühere Geographen sprechen von einer Insel, einem Vorgebirge und einer Strafe gleiches Namens. Die Insel bildet den arabischen Meerbusen, an dessen Mündung sie liegt, gleichsam in zwei Theile. Sie liegt indessen dem fernen Lande so nahe, daß nur eine sehr enge Straße für kleinere Fahrzeuge bleibt. Sie ist gegen zwei französ. Meilen lang und gegen eine Viertelmeile breit. Hier und dort erblidet man einen grünen Platz; im Ganzen aber ist sie nichts weiter, als ein von der Sonne verbrannter Felsen. Keine streiten sich Traber und Heerführer um ihren Besitz, und wechseln denselben. Die Portugiesen zerstörten endlich die Wohnungen, welche sich noch auf ihr befanden, und so ist sie jetzt ganz wüste. — Das Vorgebirge hatte ehemals ein Fort; nach und nach aber ist dasselbe ganz zerfallen etc.). — Die Meerenge, oder Straße, zwischen der Insel und dem Vorgebirge, verbindet den arabischen Meerbusen mit dem Ocean. Sie kommt auch (namentlich bei den Spaniern) unter dem Namen Meerenge von Recca vor, weil jezuwilen der arabische Meerbusen das Meer von Recca genannt wurde. Die Fahrt auf dem arabischen Meerbusen, besonders aber die Fahrt durch diese Straße, schildern schon die Alten als sehr gefährlich, und vielleicht Straßo durch die Figur, wonach die Einfahrt durch das rothe Meer durch eine Kette besetzt sey, welche von jeder Seite der Insel bis an feste Land reicht. Edrissi drückt die Gefahr, welcher größere und kleinere Schiffe ausgesetzt sind, mit eigentlichen Worten aus. Neuerer Reisende stimmen, manche nur mit Abänderungen, den älteren Nachrichten bei (vgl. Irwin). Bruce (I, 361.) gibt von ihr folgende Beschreibung: „Der Eingang zeigt sich von selbst, oder hängt an einer Einfahrt zwischen zwei Vorgebirgen zu gewinnen; eines liegt in Afrika, das andere auf der Halbinsel von Arabien. Das auf der afrikanischen Seite ist ein hohes Land oder Vorgebirge, das von einer Kette von Bergen gebildet wird, die sich

Rand; Abulfod. tom. 2. p. 696 nennt den Befehlshaber des moslemischen Heeres in diesem Heilzuge, Dschal den Idracim ben masaf, Emir von Bagdad; El macin nennt ihn gar nicht; läßt aber dem Effschin den Dschehebel erst l. J. 220 übertragen werden. 15) El macin loc. cit. Abd el ghaffar loc. cit. Wie diese Namen sind, hängt wahrscheinlich richtig, im Nigbarikan mit aben geschrieben, مش, دشران, dsh; dagegen ändern sie als lauter Schreibfehler instatt Arrahal bei El macin Arras, der D'Herbelot Arabae, anstatt Mughan, bei El macin Nakan, نوقان, bei D'Herbelot Moghan, anstatt Babel, welches nach Abulfod. tom. 2. p. 174, und der Kamus, edit. Colcart, haben, bei El macin Bahu, بدو. bei D'Herbelot Casabud. Die Einleitung hier bei diesen falschen Lesarten ist leicht zu zeigen; im El macin ist in dem Namen Bad, بد, das و bei folgenden ونيها weggeworfen, und das بدو, Bado, entstanden; D'Herbelot dagegen hat in dem Namen Bad, بد, das im Nigbarikan vor denselben stehende Wort قضيه, Kusah, d. l. Burg, gegeben, und so Casabud erhalten. — Hiernach ist Reiste's Anmerkung über Casabud. Abulfod. tom. 2. p. 697 zu berichtigen. Die geographischen Namen in unsern Büchern über die megenländische Geschichte befinden sich überdau in einem sehr schlechten Zustande. 16) El macin p. 141. 142. 17) Abd el ghaffar Nigbarikan. Abulfod. tom. 2. p. 174. D'Herbelot Babek.

16) El macin p. 143.

*) Schon Endell tadelt mit Recht — an Zeller, und den neuern Scharen, daß sie das el mandel schreiben. Bruce nicht hartnäckig dabei, und sagt sogar, daß das el mandel nichts bedeute, da es doch sehr passend durch porta maffionis (Zufluchtsort nach Andern) übersezt werden kann. Er läßt übersezt sein Wohlwollen. Aber, dessen der Betrunktheit! Uebrigens bemerkt er, daß die gemeinen Matrosen diese Straße Babel zu nennen pflegen. Edrissi gibt den dem Vorgebirge folgende Beschreibung: Der 12 Meilen lange Berg Mandel, ein mit Wasser umgebenes Vorgebirge erhebt sich von Seiden, wo er am höchsten ist, nach Norden mit einer kleinen Erhebung nach Westen. An der babilonischen Seite ist er voller Sandbänke und Ansen bis nach Babel, Atru und Sagra, daß Niemand dasselbst segeln kann. An der arabischen Seite ist die See so eng, daß von hieraus Personen an der Küste leicht gefangen werden können. Schiffe mit eisernen Rügeln beschnitten, sieht er an sich.

in einer Spitze weit in die See hinein strecken, genannt Gardesui (nach ihm richtiger: Gardesau, d. i. Etroffe der Begräbnisse; das promontor. aromatum der Alten). Das gegenüber an der östl. Küste Arabiens liegende Kap heißt Farat. In gerader Linie liegen sie nicht über 50 Seemeilen auseinander. Die Breite zwischen beiden Ländern nimmt 150 Meilen lang nach und nach ab, bis sie sich zuletzt in der Etroffe enbitt, die nie nicht über 6 Seemeilen breit zu seyn scheint. Hat man die Etroffe erreicht: so wird sie durch die Insel Perim, sonst auch Mekban, in zwei Theile getheilt. Der nördliche Kanal an der arabischen Küste ist höchstens zwei Meilen breit und hält 12 bis 15 Faden Wasser. Der andere Kanal hat drei Seemeilen in der Breite, und tiefes Wasser von 20 bis 30 Faden. Von hier erweitert sich die Küste auf beiden Seiten in einer nordwestlichen Richtung immer mehr und mehr, und der indische Ocean wird gerader. Die Küste linker Hand macht einen Theil des Königreichs Adal aus, und auf der rechten ist die vom glückseligen Arabien. Wenn gleich die Durchfahrt an der arabischen Küste die schmalste und seichteste ist, so segeln doch die meisten Schiffe, zumal bei der Nacht dadurch. Denn wer nicht so nahe als möglich um die südliche Spitze der Insel herumfährt, sondern indem er in die breite Durchfahrt zu kommen sucht, bei günstigem Winde sich weiter in die See hinein hält, geräth unter eine Menge kleiner niedriger Inseln, die gefährlich sind.“ (Hartmann.)

BABEL THOU UP, eine der Pelagos-Inseln im ägäischen Meere, die einen Umfang von 12 Meilen hat, in mehrer Districte getheilt ist, und Malligass vork zur Hauptstadt hat. Jeder dieser Districte soll seinen eignen Häuptling besitzen. (Hassler.)

BABENBERG, v., die Grafen, eine der ältesten deutschen Familien, welche von fränkischen Königen abstammen sollen. Ihr Ruf beginnt erst in der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts allgemeiner sich zu verbreiten. Heinrich, Herzog von Osterreich, Markgraf gegen die Böhmen und Soraber, und Besitzer ansehnlicher Güter, verrichtete nämlich viele Heldenthaten vom J. 866 bis 886. Sein Sohn und Enkel Albrecht I. u. II. folgten seinem rühmlichen Beispiele, und erwarben sich selbst durch ihr Unglück die größte Achtung bei der spätesten Nachwelt *). Leopold, der Sohn Albrechts II., pfanzte als Markgraf von Osterreich das Geschlecht der Babenberger mit glücklicher Auszeichnung fort: sie erhielten sich bis in das 13te Jahrh. und erloschen mit Friedrich dem Streitbaren im J. 1246 **).

BABENHAUSEN, Stadt und Amt, in der großherzogthümlichen Provinz Steiermark, im alten Waingau (26° 32' — 41° E. 49° 54', 50° 2' n. B.), beträgt der größten Ausdehnung nach 2 deutsche Meilen, der größten Breite nach aber 2 St. Das Amt (ebenso als einen Theil des königlich-fränkischen Reichthums zu Dreieich befaßend) kam erst durch königliche Gnade an die Herren von Hagen, schloß zu Dreieichgraben, reich begü-

tert und in großem Ansehen bei den deutschen Königen des 12ten Jahrb. Von ihren Nachkommen, den Dynasten von Münzenberg, welche 1255 in männlichen Zweigen ausstarben, kam, durch weibliche Verwandtschaft, das Amt Babenhausen an die Grafen von Hanau, von welchen Graf Ulrich IV. im J. 1372 Burg und Stadt Babenhausen dem Kaiser Karl IV. als Könige in Böhmen, zu Lehn aufstien, und als solches zurück erhielt. Des gedachten Ulrichs Sohn, Graf Ulrich V., der Bischof, nahm den Erzbischof Johann v. Mainz zu seinem und seiner Länders Vormund an, und übergab denselben im J. 1404 sogar die Städte Hanau und Babenhausen, Graf Ulrich überließ die Regierung im J. 1405 seinen Brüdern, aber der Erzbischof behielt die obgedachten Städte, und die Grafen mußten ihm sogar den Besitz noch bestätigen. Erst nach Ulrichs Tod (im J. 1419) kam sein Bruder und Nachfolger Rheinhard II. wieder zum Besitze der Städte Hanau und Babenhausen. Im J. 1445 erweiterte und verhefferte er die Befestigungen des Schlosses zu B., in welchem Graf Philipp d. ältere 1467 seine Residenz aufschlug. Er starb auch daselbst im J. 1480. Von ihm, als dem Stifter der Hanau-Lichtenbergischen Linie, kam Babenhausen von der älteren Münzenbergischen an die Lichtenbergische Linie. — Philipp d. alt. Ulrichs Sohn Philipp IV., welcher im J. 1514 zu Babenhausen geboren wurde, führte um Jahr 1545 die Reformation in Babenhausen ein *). — Im dreißigjährigen Kriege besetzten (1631) die kaiserlichen Truppen Schloß und Stadt, mußten aber den Schweden weichen, welche im J. 1632 davon Besitz nahmen. Belagert wurden solche wieder im J. 1635 von den Kaiserlichen, die jedoch das Schloß, wegen belohnmüthiger Vertheidigung der Besatzung nicht einnehmen konnten.

Die Folge war, daß Kaiser Ferdinand II. das Amt Babenhausen säcularisirte, und dem Kurfürsten Kasim v. Mainz übergab, dessen Erbsitz schon im J. 1610 von dem Kaiser Rudolph II. eine Anwartschaft darauf erhalten hatte. Das Amt befand sich damals durch Krieg, Hunger und Pest, in einem höchst traurigen Zustande. Die meisten Thätigkeiten waren menschenleer; und die Felder lagen brach. — Endlich erhielt das Amt durch einen Vergleich im J. 1647 seinen rechtmäßigen Herrn wieder, und wurde hierauf dem Grafen Johann Philipp, als Anagnat, eingeräumt. — Nach dem Tode dieses unerbirten Grafen, 1669, kam das Amt an seine Schwägerin Anna Magdalene, Witwe des Grafen Johann Rheinhard, dann aber an ihren älteren Sohn Philipp Rheinhard, und im J. 1712 an dessen Bruder J. Rheinhard II., den letzten des gräflich hanauischen Mannstammes (die münzenbergische Linie war bereits 1632 ausgestorben). Durch die Erbtochter des gedachten Grafen J. Rheinhard Charlotte kam die Grafschaft Hanau-Lichtenberg an ihren Gemahl, den Erbprinzen Ludwig von S. Darmstadt, das Amt Ba-

*) S. B. I. S. 386 — 97. **) Per u. Gerbert principum Austriacorum. — Fasti Campidolenses. — Hercher's hagen's Geschichte der Oesterreich unter den Babenbergern.

1) Lurber selbst soll in Babenhausen gewesen, und eine Nacht in diesem Schlosse zugebracht haben.

benhausen aber an den Landgrafen von H. = Cassel. Dadurch entstand ein forstpflegerischer Proceß zwischen beiden besitzlichen Häusern, Cassel und Darmstadt. Ein Vergleich folgte im J. 1762, und die dabei beliebte Theilung des Amtes kam im J. 1773 zu Stande. Bernerthe derselben erhielt H. = Cassel die Stadt Babenhausen, den Flecken Dudenhofen, die Dörfer Harreshausen, Langstadt und Kleckstadt, nebst der Hälfte der beiden eintrennenden Orte Sickenhofen und Heegerhausen. Diese Orte machten namentlich das Amt Babenhausen aus. Die übrigen Orte, welche H. = Darmstadt erhielt, bildeten das Amt Schaafheim, und sind namentlich: Schaafheim, Epthalheim, Diegenbach, Haereshausen, Schiebach, und die Hälfte an Sickenhofen und Heegerhausen. — Zu Ende des J. 1810 erhielt der Großherzog von Hessen, durch einen Tractat mit dem Kaiser Napoleon, das kurfürstliche Amt Babenhausen, und ist auch gegenwärtig noch im Besitze dieses Amtes. Es besteht demalen aus einer Stadt, 13 Flecken, Dörfern, Höfen und Mühlen, mit 881 Häusern und 4,954 Bewohnern evangelisch-lutherischer Religion mit 7 Pfarreien, die eine zum Inspectorate von Schaafheim gebörige abgerechnet, zu dem Inspectorate von B. gehören. Die Gegend in diesem Amte ist oblig eben, und der Boden meistens sandig, doch nicht unfruchtbar und durch den Fleiß der Bewohner sehr cultivirt. Man zieht darin alle Gattungen von Früchten, vorzüglich aber viel und sehr schönen Flach, und eine Menge Tabak; durch welche Produkte, so wie durch die Viehzucht viel Geld gewonnen wird. Um die Stadt Babenhausen wurden bereits im J. 1781 acht Obstgärten angelegt, von welcher Zeit an die Obstucht sich noch mehr gehoben hat.

Die Stadt Babenhausen liegt an der Gersprenz, welche das Amt Babenhausen von Südwesten nach Osten in der Mitte durchschneidet, 5 St. von Hanau und fast 6 von Darmstadt entfernt. Ihre Existenz hat sie wahrscheinlich einer vortheilhaften alten Burg zu verdanken, die schon im J. 1236 der Adelheit von Duingen, als sie sich mit Euno v. Wänzenberg vermählte, zum Witthum vererben wurde. — Um diese Zeit hatten auch die Herren von Wänzenberg schon ihre Burgen inne (s. d. d. H.). Damals war Babenhausen noch ein Dorf: erhielt aber vom Kaiser Adolph im J. 1294 Stadtrecht, und von K. Karl IV. 1368 das Münzrecht, welches 1503 gegen einen von Mar. I. bewilligten Hohemacht auf Hanau übergetragen wurde. Die Stadt ist mit einer doppelten Mauer, deren Bau im J. 1445 begann, und einem früher mit Wasser angefüllten Graben umgeben. Am Ende der Stadt über der Gersprenz liegt das feste Schloß, über die ehemalige Burg, welche im J. 1440 von dem Grafen Philipp v. dt. v. Hanau größtentheils neu erbaut wurde. Es hat drei Wassergräben, doppelte Wälle und eine Mauer, war also ehemals ziemlich fest, und auch sehr mit ei-

ner Befestigung versehen. Das merkwürdigste in der Stadt selbst ist die daselbst sehr ansehnliche Pfarrkirche, wovon der Chor im J. 1383, das Langhaus aber 1472 neu erbaut worden ²⁾. Gegenwärtig sind zwei Oefenlichte dabei angestellt. Sie enthält viele zum Theil schöne Epitaphien vorzüglich von Grafen und Geddinnen von Hanau. Außerdem hat die Stadt B. ein beträchtliches, 1464 gestiftetes Hospital, ein Herrschafthaus, Kornweel, und mehrere adlige Höfe und schöne Häuser. Die Anzahl der Wohnungen ist 214, die Seelenzahl 1504. Zum Amte Babenhausen gehören, nebst der Stadt, und dem ausgegangenen Dorfe Alldorf, in dessen Nähe die Meisterei: a) der große Flecken Dudenhofen 14 St. von B. an der Rodbach; b) Harreshausen, ein Dorf an der Gersprenz, 1 St. unterhalb B.; c) Langstadt, ein Pfarrdorf, 1 St. von der Stadt, an der Schierbach; d) Kleckstadt, ein Pfarrd., 1 St. weiter, mit einem Hofe der Herrn von Wambold; e) Sickenhofen, Pfarrd. 1 St. oberhalb Babenhausen, an der Gersprenz, und f) Heegerhausen, ein Dorf, 1 St. weiter. Beide letztere waren als Lehen vormals dem freibergerischen Geschlechte Gosslag von Dieburg eigen; nach dessen Aussterben in männlichen Gliedern kamen sie an die Landesherren (s. d. d. H.).

Babenhausen, ein Herrschaftsgericht des Fürsten Fugger zu Babenhausen, im Oberdonau = Kreise des Königr. Baiern, an der Güm, zwischen den Flüssen Ilse und Ramlach, in einer getreidereichen — überhaupt sehr fruchtbaren Gegend, von 2 R. M., 1 Martl., 17 Dörfern, 2 Weilern, 4 Einöden, 1132 Häusern, 1588 Familien und 6,400 Einwohnern. Als älteste Besitzer dieser Herrschaft sind die Herren von Rottenstein und Babenhausen um das J. 1350 bekannt; im J. 1440 kommen die alten Grafen von Kirchberg und hernach die Heber als Besitzer derselben vor; nach diesen die freiberger. Familie von Kirchberg, welche Graf Anton Fugger, Sprößling des Jacob Fuggerischen Hauptstammes, die Burg und den Markt Babenhausen im J. 1538 abkaufte. Vormalig gehörte diese Herrschaft zum schwäbischen Kreise; die Eigenthümer derselben, mit Eig. und Stimme auf dem schwäbischen Reichstage, gab, zahlten zu einem Römerrnonte 42 fl. 13 Kr., zu einem Kammerziele 35 fl. 35 Kr., durch eine Summe Geldes besetzte sie sich von der wienembezüglichen Lehenherrlichkeit. Aufolge der rheinischen Bundesacte vom 12. Juli 1806 kam die Herrschaft Babenhausen unter die Souveränität von Baiern, nachdem sie gegenwärtiger Besitzer, Anselm Maria Fugger, Graf zu Kirchberg und Weichenhorn, Kron = Oberlandammere und

2) Einer derselben, mit Raimund Vitalis Fridericus de Babenhausen, Mils, welcher im J. 1366 gestorben ist, liegt in der Stadtkirche begraben.

3) Von der alten Pfarrkirche selbst haben sich Schreien des Pastors Urban v. B. J. 1301. Gehehe war nicht allein eine Hauptpfarre (Pastoria cum investitura), wie aus der hiesigen Herrschaftliche und andern Beweismitteln erhellt, sondern es bestand sich darin auch ein sogenanntes Hauptstift oder Präbendierung zurhaltung des Gottes- und Ebertheilens, wozu mehr Stühle aus und außerhalb Babenhausen vorhanden waren, und daher jedesmal etwas Gewinns aus den Präbenden geschehen. 4) Das ganze Amt Babenhausen hat der nun vorzüglich ansehnliche auf der großen Hauptstraße zu Stande, Markt Babenhausen.

seit 1818 erbliche Reichsrath von Baiern, bereits den 1. August 1803 vom Kaiser Franz II. zum Fürsten von Babenhäusern, mit der Transmission auf den leibkämlichen Erbsitz, erhoben worden war (Vgl. Fugger). Der gleichnamige Marktflecken an der Sim, mit 268 Häusern, 440 Familien, 1600 Einw., dem Sitze des Herrschaftsgerichts gleiches Namens, einem schönen Schloß, Resten des Fürsten zu Babenhäusern, einer Kirche auf dem Berge und einem Getreidemarkte (Schranne). An das Schloß stoßen weitläufige Oenoniegebäude, und ein hübsch angelegter — wohlunterhaltener Garten. Dieser Ort stand schon zur Zeit der Römer, und soll castra Flavia, Bibonum geheißen haben. (Eisenmann.)

BABER, ein kleines Eiland im dem östlichen Meere des indischen Oceans zwischen 147 bis 148½ Br. L., etwa 3 Meilen lang und 1 breit, umgeben von verschiedenen geringen Inselchen. (Hassell.)

Babel. f. Boursault.

BABEUF, BABOEUF (François Noël), ein berühmter Revolutionär und Demagoge, aus der Gegend von St. Quentin, geb. um 1763, verließ in seinem 16ten Jahr, das Haus seines Vaters, eines Salzbeamten, und trieb sich als Diener eines adeligen Gutsherrn, als Schreiber und Zinndruckcommissär an verschiedenen Orten umher. Wegen Veruntreuung mußte er mehrmals die Flucht nehmen; jedoch die Revolution verschaffte ihm eine unverdiente Celebrität. Er nannte sich jetzt *Géorgès Babeuf*, und schrieb unter dem Titel *Tribun du peuple* ein berühmtes Journal, in welchem er die übertriebene Demagogie verurtheilte, und aller bestehenden bürgerlichen Ordnung den Krieg ankündigte. Mehrmals verhaftet, änderte er weder Gesinnung noch Sprache, und nach Rothschild's Sturz war er das Oberhaupt derer, die sich den gemäßigten Grundfäden der Regierung aufs bestigste widersetzen. Eine Verwundung gegen die Constitution von 1795 brachte ihn abermals mit mehreren seiner Genossen ins Gefängniß, und am 25. Mai 1797 wurde er, durch den Ausbruch des hohen Nationalgerichtes zu Vendome, zum Tode verurtheilt. Er suchte der Vollziehung der Todesstrafe durch Selbstmord zuvorzukommen, allein halbtodt wurde er aus Blutgerüste geschleppt und enthauptet. Die merkwürdigen Debatten seines langwierigen Processes machen sechs Detachbände aus. Wie wild in Rom die Gracchen, war er der Abgott aller unruhigen Köpfe und des Volks, dessen Leidenschaften er schmeichelte, um sich zu erheben. (Baur.)

BABIA-GORA, einer der höchsten Berge in der Gebirgslette, die, unter dem Namen der Karpathen, Galizien von Ungern trennt. Die Gränze zwischen diesen beiden Königreichen geht über den Gipfel dieses wahrsehrlich über 600 Toisen hohen Berges, von welchem man eine herrliche Aussicht über einen großen Theil des nördlichen Ungern und des südlichen Theiles des ehemaligen Westgalizien und des östlichen von Oß-

galizien, und auch über Schlesien hin, genießt, durch welches Ausläufer von dieser Bergkette die sogenannten Karpathen mit dem Riesengebirge verbinden. Dieser Berg würde einen höchst wichtigen Standpunkt bei einer trigonometrischen Vermessung von Galizien und Ungern gewähren. (Schultes.)

BABIANA, Ker., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Feibien, die sonst in Gladiolus, Antholyza und Ixia gezogen wurde, mit Gladiolus am nächsten verwandt ist, aber sich durch die Frucht unterscheidet. Die Kapself ist nämlich lebereartig, und enthält mehr beerenartige fugeelige Samen. Die Blumen sind mehr oder weniger theilhaftig, und kommen aus dreilappigen Scheiden. Drei Antheren und drei erweiterte Stigmen. Die Blätter sind mehrtheilig gefaltet und behaart. Wie rechnen folgende Pflanzen dazu: 1) Antholyza plicata L. 2) Anth. ringens L. 3) Gladiolus tabata Jacq. und tubiflorus L. oder longiflorus Andr. 4) El. spathulatus L. 5) Gl. sulfureus Jacq. 6) Gl. plicatus Att. 7) Gl. strictus Att. 8) Ixia villosa Att. 9) Ixia rubra-cyanea Jacq., welche alle am Kap wachsen, und in botanischen Gärten gezogen werden. (Sprengel.)

BABICE, 1) Gränzmuth bei Lwiesin im preussischen Kreise gegen Schlesien. — 2) Herrschaft und District. im preussischen Kreise an der Commercialstraße, zwischen Dubienka und Pjempsel. (Schultes.)

Babinmont. f. Bomst.

BABINGTON (Anton), ein Edelmann aus Derbyshire in England, das Oberhaupt einer Verschwörung gegen die Königin Elisabeth, zu Gunsten der verhafteten Königin Marie Stuart von Schottland, wurde am 13. Sept. 1586 mit mehrern andern Verschwornen hingerichtet. (Baur.)

BABINOWITSCH, Kreisstadt im Gouv. Nobolsk, an dem rechten Ufer der Lutschowa, zählt 157 christl. und 215 jüd. Einw. b. G. in 106 Häusern, hat eine griechische, unirt und katholische Kirche, 2 Kornvorrathsmagazine, mehr Schmieden und Bierbrauereien. Der Kreis hat einen sandigen hügeligen Boden und in 6 Städten und 108 Dörfern 25,699 Einwohner m. G. (v. Wichmann.)

BABITZ, ist der Name von 10 Dörfern in Pommern und 7 Dörfern in Mähren, von denen jedoch keines bedeutende Merkwürdigkeiten darbietet. (André.)

BABRIAS oder BABRIUS ¹⁾, ein griechischer Dichter von ungewisser Lebenszeit, welcher aber von Augustus ²⁾ gelebt hat, von Corap sogae bis nach das

¹⁾ Vgl. Schultes Reise nach der Babia Gora. In den Annalen der sächsischen Literatur 1807.

²⁾ G. die Königin Elisabeth und Marie Stuart. Thuan hist. lib. 86. Hume, Gesch. von Engl. u. a.

³⁾ Kanngetters Vermuthung (in seiner Ausg. des Flavianus Avianus), daß Suidas zwei verschiedene Babulien, von denen der eine Babris, in Jamben, der andere, weil freier Babrius, in Epollamben geschrieben, vermischt habe, ist ohne Wahrscheinlichkeit.

⁴⁾ Reclut in Diogen. de Fabulis Aesopi §. VII. p. 107. ed. Lezard. bricht sich unheimlich über ihn aus, Babrius, qui unus de postremae bonae aetate scriptoribus. De Apollonio

Zeitalter von Mothus und Wien gehoben wird. Dem von Socrates gegebenen Beispiele ¹⁾ folgend, verwandelte er die in Prosa erzählten äsopischen Fabeln in Verse, wozu er sich denjenigen Gattung Babionischer Trimeter bediente, die, weil sie auf einen Spontus oder Trochäus ausgehen, Esamoten oder Eholiamben ²⁾ genannt werden. Sein sehr umfassendes Werk, *μυθολογία* oder *μυθολογία* betitelt ³⁾, war, nach Euidas, in zehn Bücher, nach Avianus in zwei Bände (Volumina) getheilt, und scheint die Quelle aller Fabelsammlungen zu seyn, die sich, unter sehr verschiedener Gestalt, in den Handschriften erhalten haben. Denn da die äsopische Fabel, theils als Lehrmittel, theils als rhetorische Schulübung Jahrhunderte hindurch im Gebrauche blieb, und deshalb die alten Erfindungen immer in neue Formen gegossen wurden, so trugen spätere Fabelisten kein Bedenken, indem sie aus der Sammlung des Babrius schöpften, die metrische Form zu verändern, und bald mit größerer, bald mit geringerer Geschicklichkeit, die Prosa wieder herzustellen. Und wenn doch eine kleine Anzahl seiner Fabeln in ihrer ursprünglichen Gestalt auf und gekommen ist, so haben wir doch größtentheils die Unbedecktheit der Umarbeiter zu danken, die in ihrem dürftigen Sprachvorrathe kein Mittel fanden, die Umarbeitung durchzuführen, und daher meistens ihr Original geradezu abschrieben. — Durch diesen Mißbrauch war denn der Name des Babrius fast in Vergessenheit gebracht, und seine wenigen Überbleibsel ⁴⁾ verlornt oder unbekannt, als Ventile ihn wieder erweckte ⁵⁾, und mit dem ihm eigenthümlichen Charakter bemerkt, daß die äsopischen Fabeln der neuesten Sammlung hin und wieder poetische Farben, ja ganz und reine Eholiamben darbieten. Von dieser treffenden Andeutung weiten Gebrauch zu machen, war einem andern engländischen Kritiker vorbehalten ⁶⁾, welcher

in einer holländischen Handschrift noch zahlreichere Spuren vormaliger Verse bemerkt, und zugleich die Hoffnung äußerte, daß, bei dem unvollständigen Zusammenhange aller vorhandenen Sammlungen mit dem Werke des Babrius ⁷⁾, die noch unbenutzten Handschriften ebenfalls eine Nachlese der Überbleibsel desselben darbieten möchten. Diese Hoffnung ist auch allerdings bei einer vatikanischen und florentinischen Handschrift ⁸⁾ in Erfüllung gegangen, als in welchen nicht bloß einzelne Verse, sondern ganze Fabeln in ihrer ursprünglichen metrischen Form erhalten sind. Durch dieselben ist die Sammlung der Bruchstücke unseres Dichters in den Ausgaben von Lessing ⁹⁾ und Schneider ¹⁰⁾ auf eine erfreuliche Weise gemachsen, ohne daß wir darum auf die Hoffnung weiterer Vermehrungen Verzicht zu thun hätten. In allen diesen Überbleibseln zeigt sich eine der äsopischen Fabel angemessene Nüchternheit des Ausdrucks, schlichte, aber verständige Erzählungskunst, und überhaupt ein so richtiger Tact für Maß und Haltung, daß wir, mit Ventile, der Meinung sind, es verdiene dieser Schriftsteller dem Phädrus nicht bloß entgegengesetzt, sondern vorgezogen zu werden ¹¹⁾. (F. Jacobs.)

Babrius, f. Babrius.

BABUR, بابور, oder BABB, Name mehrerer morgenländischen Fürsten, unter denen folgende zwei Mogolsche, aus dem Geschlechte Timur entsprungen, die merkwürdigsten sind:

1) Babur ben Baisankor, oder Sultan a bul kasem badur de badur, auch Mirsa badur genannt, ein Urenkel Timur oder Tamerlans, nämlich Sohn Baisanfor's, des Sohnes Schahroch's, des Sohnes Timur's, beiderseits einen großen Theil Persiens, vorzüglich die Landschaften Dschordhan, Ghorasan, Masanderan und Schasrestan, 11 Jahre lang, J. d. Firdsch 850, J. Chr. 1446 — Jahr der D. 801, J. Chr. 1456. Seine Regierung war sehr unruhig, dadurch, daß er fast ununterbrochen Kriege, vorzüglich mit seinen Völkern, die denachbarten Landschaften beherrschenden, Brüdern führte. Sein Vater Baisanfor starb, ohne zur Regierung zu gelangen, noch bei Lebzeiten des Schahroch J. d. F. 837, J. Chr. 1433, und hinterließ die 3 Söhne Ala eddewr, Schahammet, und Badur, welche gewöhnlich mit dem Titel Mirsa, d. i. Fürstsohn, oder Schahsade, d. i. Königsohn angeführt werden. Dem Ala eddewr übertrug der regierende Großvater Schahroch die bis dahin von Baisanfor verwalteten Ämter. Als Schahroch J. d. F. 850, J. Chr. 1446, gestorben, griffen seine Söhne und Enkel jeder zu einem Theile des Erbes; Ala eddewr nahm Herat

nus im Lex. Homer. v. andre, einige Verse des Babrius (doch ohne ihn zu nennen) anführt, so ist dieser vor August zu setzen (f. Apollonius), womit auch die Anführung bei Avianus (Proselet.) zusammenstimmt, der den Babrius vor dem Phädrus nennt: quia (fabulas Aesopi) graecis laudibus Babrius repetens, in duo Volumina coarctavit; Phaedrus enim partem aliquam quavis in libello resolvit. 3) f. Phaedrus. p. 61. B. 3) Häufig in den bekannteren Ausgaben verzeichnet (f. Suidas in Babrius: Tom. I. p. 408), und auch von Keizer bemerkt. Man f. über dieses Etymologium Hermann Elem. Doctr. metr. p. 142. sq. 4) Suidas I. c. 5) Unter den 54 Fabeln des Ignatius Magister, den einige Babrias nennen (Nachträge i. Sulzer, 3 B. S. 299.), findet sich Nr. 43. die Fabel von der Nachtigall und der Schwalbe in einem Eholiamben. Dieser die auf die letzte Zeit einige vollständige Überbleibsel des Babrius hatte niemand beachtet. 6) Ventile in Dissert. de Phaleris, Thymistocles et aliorum Epistolae etc. f. VII. 7) Thomas Taylor hat in der, ohne seinen Namen erwähnenden Dissertation de Babrii... inveniuntur fabulae quaedam Aesopaeae nunquam antea editae ex Cod. Mss. Bodleiano. Accedunt Babrii Fragmenta. Londini. 1776. 8) Den Namen des Verf. nennt Willenbach in der Bibl. critica Vol. I. P. II. p. 120. Mit Ventilem wurde die kleine, in Zeughaus seltene Schrift, von Charles wiederholt. Erlangen, 1785. mit Einschaltung des von Taylor seiner Ausgabe des Oedipus nepl idur beigegebenen Avertissement. 9) Da der sogenannte planulische Sammlung (ursprünglich von Hieronymus edit. Basilae, 1419) von der neuesten schon so abweicht, daß keine die Fabel der andern enthält, so

vermuthet Zornhilt, daß jede dieser Sammlungen eines der beiden von Avianus erwähnten Volumina des Babrius zur Quelle habe. 9) Herausgegeben von de Furia. Flor. 1809. 8. wiederholt zu Leipzig, 1810. 10) In den *manuscriptis fidei*, 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892.

und Chorasán, Mohammed nahm Irak¹⁾ und Kark, und Babur ging nach Heratbad in Dschordschán, und hatte so das geringste Erbtheil²⁾. Er erhob den erfahrenen und gewandten Emir Hindugge zu seinem obersten Rath, oder Emir omará, und dieser stellte dem Babur nachdrücklich vor, wie er durch ein entschlossenes und kräftiges, und zugleich gerechtes und weises Betragen es dahin bringen möchte, daß er seinen Brüdern an Macht und Ehre gleich werde³⁾. Babur machte auch sofort einen Versuch, dem Ala eddewle Chorasán zu entreißen, ward jedoch durch einen im Jahre d. H. 851 geschlossenen Vertrag bewogen, noch wieder nach Dschordschán zurückzukehren. Als aber im folgenden Jahre sein Oheim Ilug begá, Fürst von Mawarannahar, in Chorasán eingestiegen war, bemächtigte sich Babur bei dieser Gelegenheit Chorasán, und setzte den Ala eddewle nebst dessen Sohne Ibrahim zu Herat gefangen. Nach einiger Zeit entwichte Ala eddewle, und floh zu seinem Bruder Mohammed, worauf beide Brüder den Babur angriffen, Herat eroberten, und jenen zwangen sich in das Schloß Omad rimpus zu schließen. Nachdem Mohammed den Ala eddewle verlassen, erschien Babur wieder im Felde, nahm seine Staaten von neuem in Besitz, und warf den Ala eddewle abermals ins Gefängniß. Im J. 855 J. d. H. zog Mohammed wieder gegen Babur, ward aber in der blutigen Schlacht bei Chaburán von diesem geschlagen, gefangen genommen, und hingerichtet. Babur eroberte nun auch Kark, mußte es jedoch geschehen lassen, daß der Turfomannische Fürst Dschibán schab Irak in Besitz nahm. Als er J. d. H. 857, im Begriffe war, die Turfomannen zurückzutreiben, rief ihn ein Angriff des Sultan Abu saíd von Mawarannahar an die Ufer des Dschihon. Hier drang er bis nach Samarkand vor, und belagerte diese Stadt über zwei Monate lang vergeblich, während sein Heer die größten Beschwerniden von der rauen Jahreszeit ausstand⁴⁾. Er schloß endlich mit Abu saíd einen Frieden, in welchem der Dschibon als Gränze festgesetzt ward. Im Jahr 859 d. H. dämpfte er mehrer Empörungen, und starb im ruhigen Besitze seines Reiches, zu Fúsh, J. d. H. 861, J. Ehr. 1456, noch in der Blüthe der Jugend⁵⁾. Dementselbst rühmt sehr seine Freigebigkeit, und sonstigen Tugenden; einer auszeichnenden Lebensart (siehe er aber sehr ergeben gewesen zu seyn. Er ernannte auf den Thronsetz seinen Sohn Mirsa schab machmud zu seinem Nachfolger, der jedoch bald des Thrones beraubt wurde⁶⁾.

Babur ben omar scheich, oder Sultan Esbir eddin mohammed babur, ein Nachkomme Timurid im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn Omar schich, des Sohnes Abu saíd mirsa, des Sohnes Mohammed, des Sohnes Mirans

schah, des Sohnes Timurid, und Stifter der Dynastie der Baburiden, oder der sogenannten Sogmogols im nördlichen Indien, im 10ten Jahrhunderte der Hedschra, 16ten n. Ehr. Babur ward geboren im J. d. H. 888, Jahr Ehr. 1483, im Lande Mawarannahar, woselbst sein Vater Omar schich die ihm von seinen Vorfahren hinterlassene Landschaft Andekán beherrschte; diesem folgte nach dessen im J. d. H. 899, J. Ehr. 1494 erfolgtem Tode, Babur in der Regierung zu Andekán⁷⁾. Er ward, da man wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit ihn bald stürzen zu können bestrebt, sofort von einigen seiner Ohtime, und von den Fürsten von Kalkschá und Choten angegriffen, die er jedoch zurück schlug. Er begann darauf selbst auf Eroberungen zu denken, rückte vor Samarkand, und bemächtigte sich desselben nach abwechselnden Erfolgen im J. d. H. 906, J. Ehr. 1500, dann aber wandte er seine Absichten auf die Eroberung Kandahár, Kabul und Indien, dazu ohne Zweifel auch wegen durch die großen Fortschritte, welche um diese Zeit der von der Tatarei durch Mawarannahar nach Persien vordringende Fürst der Ilakern, Schahschah oder Schah bacht sultan, aus dem Geschlechte Dschinghischan, unaussprechlich machte. Babur eroberte Kandahar im J. d. H. 910, J. Ehr. 1504, und einige Jahre später Kabul, so daß er sich nunmehr an den Grenzen des moslemisch-indischen Reiches Delhi befand, woselbst damals der Sultan Ibrahim lodi, unter inneren Kriegen und Zerrüttungen, herrschte. Schon im J. d. H. 925, rückte Babur über den Indus vor, ward jedoch durch eine in seiner Abwesenheit ausgebrochene Empörung gezwungen, das Verloren für diesmal aufzugeben, und zurückzukehren. Im Jahr 932, J. Ehr. 1525, aber brach er abermals mit nur 10,000 auserlesenen Reitern in Pendschab ein, drang bis in die Nähe von Delhi vor, und schlug am 7. Redschib 932, in der Ebene von Pannibet den Ibrahim lodi, der ihm mit mehr als 100,000 Mann entgegen gezogen war, und in dieser Schlacht das Leben verlor. Babur nahm Besitz von Delhi und Agra, und behauptete sich in seinem neuen Reiche, indem er fortwährend Empereur unterdrückte, und neue Eroberungen in Delán, Gusrat und Bengalen machte. Nach einer fünfjährigen Regierung in Indien starb er im J. d. H. 937, J. Ehr. 1530, und hinterließ den Thron seinem Sohne Humajun Mirsa. Seine Nachkommen, unter denen viele Fürsten von ausgezeichneten Fähigkeiten waren, erblickten in der Herrschaft über Indien über dreiehalb Jahrhunderte. Babur hat seine Lebensgeschichte in tatarischer Sprache selbst beschrieben; sein Werk ward durch seinen Nachkommen Dschibangir fortgesetzt, und unter Akbar in das Persische übersezt durch Abd errahim mirsa chani chan; in welcher Gestalt das Werk den Titel: Wakiati haberi, واقعات بابری, d. i. Begew

1) Tal. Dewltschah Tedsokoret eschschewar; siehe Tabakah Sirrit, Emir schahi eschschewar. 2) Dewltschah, loc. cit. 3) Dewltschah, loc. cit. 4) Dewltschah, loc. cit. 5) Mirshahd Rauset esala; Heerdei, Hist. Babur.

6) So berichtet Ferischoh in seiner indischen Geschichte; der Ferischi montschah setzt die Thronbesteigung in das Jahr d. H. 901.

benheiten des Babur, der Baburnameh, d. i. Baburbuch, führt?). (H. G. L. Kosegarten.)

BABURIDEN, die Nachkommen des oben erwähnten Babur ben Omar schisch, oder sogenannten Großmogols, eine mohammedisch-mogolische, von Timur abstammende Dynastie, welche von 1525 bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts den größten Theil Indiens bis tief des Ganges beherrschte, im nördlichen Indien, vorzüglich zu Delhi, Agra und Lahore, residierte, und einen durch Pracht und Beschäftigung der Künste und Wissenschaften ausgezeichneten Hof hielt. Die Reihe derselben ist folgende: 1) Babur, 1525—1530, stiftete durch seine im nördlichen Indien gemachten Eroberungen das Reich dieser Dynastie. 2) Humajun, des vorigen Sohn, 1530—1555, machte Eroberungen in Bengalen und Defan, wo er mit den dort eben angesiedelten Portugiesen in Berührung kam; ward dann durch den Afghanischen Fürsten Schir Chan auf einige Zeit aus seinem Reiche vertrieben, floh nach Persien, und ward durch den Beistand des dortigen Fürsten Schah Tahmasp wieder auf seinen Thron gesetzt. 3) Akbar, des vorigen Sohn, 1555—1605, erweiterte die Grenzen des Reichs im Norden und Süden, durch die Eroberung von Sind, Kabul und Kaschmir, von Brampur, Decar und Orissa; die gegen das Ende seiner Regierung ausgebrochene Empörung seines Sohnes Selim, nachmals Dschihangir, gelang es ihm zu dämpfen?). 4) Dschihangir, des vorigen Sohn, 1605—1627, unterdrückte die Empörung seines Sohnes Ehorru, und führte viele Kriege gegen die noch unabhängigen Fürsten in Defan, zu Bishapur und Golsonda, wobei er sich sehr eifrig zeigte in der Bekämpfung der indischen Tempel und Götterbilder. Er ließ sich ganz von seiner schönen Gemalin Nurmahal oder Mordschian beherrschen, und hatte in den letzten Jahren fortwährend gegen die Annäherungen seines Sohnes Ehorru, nachmals Schah Dschihani zu kämpfen. 5) Schah Dschihani, des vorigen Sohn, 1627—1658; schlug die von Kabul her vordrückenden Usbeken zurück, überduldete die Portugiesen zu Nagli, und verlegte die Residenz wieder nach Delhi, nachdem Akbar sie nach Agra, und Dschihangir nach Lahore gelegt hatten. Er verschönerte Delhi außerordentlich, und führte daselbst die verschwenderischste Lebensart; sein Sohn Aureng sib empörte sich wider ihn, und entsetzte ihn des Thrones 1658. Er lebte im Gefängnisse bis 1666. 6) Aureng sib, des vorigen Sohn, 1658—1707; nachdem er seine mit ihm um den Besitz des Thrones streitenden Brüder aus dem Wege geräumt hatte, suchte er vergeblich das von den Persern weggenommene Kandahar wieder zu gewinnen, trieb jedoch die Enge-

länder in Bombay zu Paaren, und vergrößerte das mogolische Reich durch die Eroberung von Bishapur und Golsonda?). 7) Schah Alem, oder Mohammed masim, des vorigen Sohn, 1707—1712, triefte glücklich gegen seine beiden Brüder Mohammed asim Schah und Kambar schah, und dämpfte zu Lahore ausgebrochene Religionsunruhen. 8) Dschihandär Schah, 1712, des vorigen Sohn, behauptete sich gegen seine Brüder, jedoch nur sehr kurze Zeit. 9) Keruschschir, des vorigen Neffe, 1713—1720; stand ganz unter der Leitung der beiden Räte Seid abdallah Chan und Hassan ali Chan, die ihn endlich vom Throne stießen. 10) Mohammed Schah, Irensel des Aureng sib, 1720—1747. Nachdem durch jene beiden Räte anfangs Dschihandär Schahs Neffe Kasia edderdsche, und darnach dessen Bruder Kasia eddewle für einige Monate auf den Thron gesetzt worden, folgte dieser Mohammed Schah, auf gleiche Weise zu seiner Würde gelangt. Doch glückte es ihm bald, sich jener beiden mächtigen Räte zu entledigen. Unter ihm begann die Macht der Mahratten in den südwestlichen Gegenden des mogolischen Reichs, in Defan, sich auf eine gefährliche Weise auszubreiten. Im Jahr 1739 ward Mohammed Schah von dem persischen Könige Nadir schah angegriffen, bei Delhi gänzlich geschlagen, und gefangen genommen; jedoch nach Erlegung einer ungeheuren Lösegeldsumme, und Abtretung des Gebietes jenseit des Indus, im Besitz seines Reichs gelassen. 11) Ahmed Schah, des vorigen Sohn, 1747—1754. Die Schwäche des mogolischen Reichs ward durch mächtige Mahratten immer mehr gefährdet, indem im Süden die Mahratten unaufhaltsam Fortschritte machten, und im Norden der Afghane Ahmed Schah el abdali das Reich Kandahar stiftete. Unter inneren Kriegen ward der mogolische Ahmed Schah abgesetzt. 12) Alemgahir, des Dschihandär Schah Sohn, 1754—1759. Er verband sich mit dem Afghanen Ahmed Schah gegen die Mahratten; indeß wurden die mogolischen Provinzen nun auch von den Afghanen verwüßt. Die Engländer in Bengalen vereinigten sich mit dem kaiserlich-mogolischen Heere gegen Alemgahirs Sohn Ali guber, nachmals Schah alem. Alemgahir ward auf Anstiften eines seiner Räte ermordet. 13) Schah alem II, des vorigen Sohn, 1759—1806. In Verbindung mit den Afghanen unter Ahmed Schah schlug er 1761 die Mahratten in der großen Schlacht bei Panipat, verschaffte aber durch diese Schwächung der Mahratten der wachsenden Macht der Engländer desto freieren Spielraum. Er ward 1764 von den Engländern bei Baxhar gefangen, begab sich unter ihren Schutz, und lebte mehrere Jahre zu Allah abad. Im Jahr 1771 zog er wieder nach Delhi und Rand nun unter dem Einfluß der Mahratten und Rohillas. Der Rohilla Schulam kadir überfiel ihn 1788 und nahm ihm die Augen aus; dennoch ward er durch die Mahratten wieder auf den Thron gesetzt. Schah alem lebte nun noch eine Reihe von Jahren, jedoch ohne alle

7) Alexander Dow history of Hindostan. 3. vol. 2 edit. London. 1770—72. 4. teutsch: Leipzig, 1772—74. 8., wobei vorzüglich das von Mohammed kalem ferischah zu Delhi, unter der Regierung Akbars, im Anfange des 17ten Jahrhunderts in persischer Sprache geschriebene Werk: Tawarich Ferischah, d. i. Jahrbücher des Ferischah, benutzt werden ist, wiewol nicht gänzlich und vollständig. Fraser history of Nadir schah. pag. 6. seqq.

*) Vgl. Th. II. S. 299.

*) Vgl. Th. VI. S. 411—12.

Thurmbau, die hier eine nähere Beleuchtung verdient. Sie gehört der an Mythologie reichen Jehovaurkunde der Semiten an, und schließt sich unmittelbar an die Geschichte der Fluth. Die wieder zu einem Volke angewachsene Familie Noah's, die noch Eine Sprache redet, kommt auf dem Zuge von Norgen her ¹⁾, in der Ebene Sinear (nachmals Babylonien) an, und beschließt dort eine Stadt und einen himmelhohen Thurm ²⁾ zu bauen, um sich nicht zu zerstreuen. Jehovah aber, erachtet über solche tödliche Unternehmung der Menschen, die, wenn sie gelänge, das Menschengeschlecht zu mächtig machen würde ³⁾, beschließt, ihre Macht dadurch zu schwächen, daß er durch Theilung der Sprache ihnen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legt, welches die Menschen denn auch veranlaßt, das Werk aufzugeben, und sich über die ganze Erde zu zerstreuen. Die Stadt wird davon ⁴⁾ b. v. i. B. verwirrt genannt. Der Mythos ist eigentlich philosophischer Natur ⁵⁾, aber an geschichtliche Thatfachen, nämlich den zur Zeit des Referenten vorhandenen, und vielleicht unvollständigen, babylonischen Thurm, und eine Etymologie des Namen Babel angeknüpft. Das Problem, welches durch dieses Philosophem gelöst werden sollte, betrifft die Entstehung der verschiedenen Sprachen bei der angenommenen Abkunft der Menschen von Einer Familie, die Zerstörung derselben über die Erde, und die Bildung der verschiedenen Völker, welche das von abhängig gedacht wird. Was die Philosophen der ältern ⁶⁾ und neuern Zeit durch ihre Theorien über die Sprachentstehung zu erklären versucht haben, wird hier auf eine überdiesige Causalität und einen einzigen Act der zürnenden Gottheit zurückgeführt. Der Dichter geht nämlich dabei von der Beobachtung aus, wie große Vortheile für den Völkerverkehr aus einer Einheit der Sprache hervorgehen würden, und wie im Gegentheil die bestehende Verschiedenheit derselben dem Völkerverkehr und gemeinschaftlichen großen Unternehmungen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen. Er stellt also die Sprachverschiedenheit als ein Unglück dar, welches von der zürnenden Gottheit verhängt worden, weil die Menschen ihre vereinten Kräfte zu Gott missgünstigen Unternehmungen mißbrauchen. Insofern bildet das Wunder am Pfingstfest eine Parallele und einen Gegenfah: denn in diesem wird die Sprachverschie-

denheit als Hinderniß der Ausbreitung des Christenthums durch unmittelbaren Eingriff der Gottheit wiederum gehoben. Daß die Griechen die Sprachverschiedenheit ebenso betrachtet haben, sieht man aus dem Mythos bei Plato ⁷⁾, den schon Philo ⁸⁾ mit dem biblischen verglichen hat, nach welchem die Menschen und Thiere im goldenen Zeitalter Eine Sprache redeten, und alle Völker in ungehinderter Verkehr lebten, Zeus aber die Sprache theilte, als die Menschen voll Uebermuths Unsterblichkeit und ewige Jugend von den Göttern forderten. Daß die biblische Sage übrigens aus der allgemeinen morgenländischen Sagenachfolge entspringt, erhebt wohl aus dem Vorhandensein einer sehr analogen Überlieferung bei den Ägyptern, die uns Abydenus ⁹⁾ aufbewahrt hat. Die ersten Menschen, heißt es darin, hätten, trockend auf ihre Stärke und Größe und die Götter verachtend, da, wo jetzt Babel steht, einen großen Thurm gebaut, der denke an den Himmel reichte. Da hätten die Winke, den Göttern helfend, die ganze ungeheure Steinmasse den Bauenden auf die Häupter geworfen, und aus diesen Ruinen sey Babel entstanden. Die Menschen, welche zuvor nur Eine Sprache gesprochen, hätten nun zugleich auf Veranstaltung der Götter in verschiedenen Sprachen geredet ¹⁰⁾. Was die Etymologie von b. v. i. B. betrifft, wovon es s. v. a. b. v. i. B. verwirrt bedeutet soll, so läßt sie sich durch die frühere Analogie vertheidigen (vgl. ¹¹⁾ ¹²⁾ und ¹³⁾ ¹⁴⁾ ¹⁵⁾ ¹⁶⁾ ¹⁷⁾ ¹⁸⁾ ¹⁹⁾ ²⁰⁾ ²¹⁾ ²²⁾ ²³⁾ ²⁴⁾ ²⁵⁾ ²⁶⁾ ²⁷⁾ ²⁸⁾ ²⁹⁾ ³⁰⁾ ³¹⁾ ³²⁾ ³³⁾ ³⁴⁾ ³⁵⁾ ³⁶⁾ ³⁷⁾ ³⁸⁾ ³⁹⁾ ⁴⁰⁾ ⁴¹⁾ ⁴²⁾ ⁴³⁾ ⁴⁴⁾ ⁴⁵⁾ ⁴⁶⁾ ⁴⁷⁾ ⁴⁸⁾ ⁴⁹⁾ ⁵⁰⁾ ⁵¹⁾ ⁵²⁾ ⁵³⁾ ⁵⁴⁾ ⁵⁵⁾ ⁵⁶⁾ ⁵⁷⁾ ⁵⁸⁾ ⁵⁹⁾ ⁶⁰⁾ ⁶¹⁾ ⁶²⁾ ⁶³⁾ ⁶⁴⁾ ⁶⁵⁾ ⁶⁶⁾ ⁶⁷⁾ ⁶⁸⁾ ⁶⁹⁾ ⁷⁰⁾ ⁷¹⁾ ⁷²⁾ ⁷³⁾ ⁷⁴⁾ ⁷⁵⁾ ⁷⁶⁾ ⁷⁷⁾ ⁷⁸⁾ ⁷⁹⁾ ⁸⁰⁾ ⁸¹⁾ ⁸²⁾ ⁸³⁾ ⁸⁴⁾ ⁸⁵⁾ ⁸⁶⁾ ⁸⁷⁾ ⁸⁸⁾ ⁸⁹⁾ ⁹⁰⁾ ⁹¹⁾ ⁹²⁾ ⁹³⁾ ⁹⁴⁾ ⁹⁵⁾ ⁹⁶⁾ ⁹⁷⁾ ⁹⁸⁾ ⁹⁹⁾ ¹⁰⁰⁾ ¹⁰¹⁾ ¹⁰²⁾ ¹⁰³⁾ ¹⁰⁴⁾ ¹⁰⁵⁾ ¹⁰⁶⁾ ¹⁰⁷⁾ ¹⁰⁸⁾ ¹⁰⁹⁾ ¹¹⁰⁾ ¹¹¹⁾ ¹¹²⁾ ¹¹³⁾ ¹¹⁴⁾ ¹¹⁵⁾ ¹¹⁶⁾ ¹¹⁷⁾ ¹¹⁸⁾ ¹¹⁹⁾ ¹²⁰⁾ ¹²¹⁾ ¹²²⁾ ¹²³⁾ ¹²⁴⁾ ¹²⁵⁾ ¹²⁶⁾ ¹²⁷⁾ ¹²⁸⁾ ¹²⁹⁾ ¹³⁰⁾ ¹³¹⁾ ¹³²⁾ ¹³³⁾ ¹³⁴⁾ ¹³⁵⁾ ¹³⁶⁾ ¹³⁷⁾ ¹³⁸⁾ ¹³⁹⁾ ¹⁴⁰⁾ ¹⁴¹⁾ ¹⁴²⁾ ¹⁴³⁾ ¹⁴⁴⁾ ¹⁴⁵⁾ ¹⁴⁶⁾ ¹⁴⁷⁾ ¹⁴⁸⁾ ¹⁴⁹⁾ ¹⁵⁰⁾ ¹⁵¹⁾ ¹⁵²⁾ ¹⁵³⁾ ¹⁵⁴⁾ ¹⁵⁵⁾ ¹⁵⁶⁾ ¹⁵⁷⁾ ¹⁵⁸⁾ ¹⁵⁹⁾ ¹⁶⁰⁾ ¹⁶¹⁾ ¹⁶²⁾ ¹⁶³⁾ ¹⁶⁴⁾ ¹⁶⁵⁾ ¹⁶⁶⁾ ¹⁶⁷⁾ ¹⁶⁸⁾ ¹⁶⁹⁾ ¹⁷⁰⁾ ¹⁷¹⁾ ¹⁷²⁾ ¹⁷³⁾ ¹⁷⁴⁾ ¹⁷⁵⁾ ¹⁷⁶⁾ ¹⁷⁷⁾ ¹⁷⁸⁾ ¹⁷⁹⁾ ¹⁸⁰⁾ ¹⁸¹⁾ ¹⁸²⁾ ¹⁸³⁾ ¹⁸⁴⁾ ¹⁸⁵⁾ ¹⁸⁶⁾ ¹⁸⁷⁾ ¹⁸⁸⁾ ¹⁸⁹⁾ ¹⁹⁰⁾ ¹⁹¹⁾ ¹⁹²⁾ ¹⁹³⁾ ¹⁹⁴⁾ ¹⁹⁵⁾ ¹⁹⁶⁾ ¹⁹⁷⁾ ¹⁹⁸⁾ ¹⁹⁹⁾ ²⁰⁰⁾ ²⁰¹⁾ ²⁰²⁾ ²⁰³⁾ ²⁰⁴⁾ ²⁰⁵⁾ ²⁰⁶⁾ ²⁰⁷⁾ ²⁰⁸⁾ ²⁰⁹⁾ ²¹⁰⁾ ²¹¹⁾ ²¹²⁾ ²¹³⁾ ²¹⁴⁾ ²¹⁵⁾ ²¹⁶⁾ ²¹⁷⁾ ²¹⁸⁾ ²¹⁹⁾ ²²⁰⁾ ²²¹⁾ ²²²⁾ ²²³⁾ ²²⁴⁾ ²²⁵⁾ ²²⁶⁾ ²²⁷⁾ ²²⁸⁾ ²²⁹⁾ ²³⁰⁾ ²³¹⁾ ²³²⁾ ²³³⁾ ²³⁴⁾ ²³⁵⁾ ²³⁶⁾ ²³⁷⁾ ²³⁸⁾ ²³⁹⁾ ²⁴⁰⁾ ²⁴¹⁾ ²⁴²⁾ ²⁴³⁾ ²⁴⁴⁾ ²⁴⁵⁾ ²⁴⁶⁾ ²⁴⁷⁾ ²⁴⁸⁾ ²⁴⁹⁾ ²⁵⁰⁾ ²⁵¹⁾ ²⁵²⁾ ²⁵³⁾ ²⁵⁴⁾ ²⁵⁵⁾ ²⁵⁶⁾ ²⁵⁷⁾ ²⁵⁸⁾ ²⁵⁹⁾ ²⁶⁰⁾ ²⁶¹⁾ ²⁶²⁾ ²⁶³⁾ ²⁶⁴⁾ ²⁶⁵⁾ ²⁶⁶⁾ ²⁶⁷⁾ ²⁶⁸⁾ ²⁶⁹⁾ ²⁷⁰⁾ ²⁷¹⁾ ²⁷²⁾ ²⁷³⁾ ²⁷⁴⁾ ²⁷⁵⁾ ²⁷⁶⁾ ²⁷⁷⁾ ²⁷⁸⁾ ²⁷⁹⁾ ²⁸⁰⁾ ²⁸¹⁾ ²⁸²⁾ ²⁸³⁾ ²⁸⁴⁾ ²⁸⁵⁾ ²⁸⁶⁾ ²⁸⁷⁾ ²⁸⁸⁾ ²⁸⁹⁾ ²⁹⁰⁾ ²⁹¹⁾ ²⁹²⁾ ²⁹³⁾ ²⁹⁴⁾ ²⁹⁵⁾ ²⁹⁶⁾ ²⁹⁷⁾ ²⁹⁸⁾ ²⁹⁹⁾ ³⁰⁰⁾ ³⁰¹⁾ ³⁰²⁾ ³⁰³⁾ ³⁰⁴⁾ ³⁰⁵⁾ ³⁰⁶⁾ ³⁰⁷⁾ ³⁰⁸⁾ ³⁰⁹⁾ ³¹⁰⁾ ³¹¹⁾ ³¹²⁾ ³¹³⁾ ³¹⁴⁾ ³¹⁵⁾ ³¹⁶⁾ ³¹⁷⁾ ³¹⁸⁾ ³¹⁹⁾ ³²⁰⁾ ³²¹⁾ ³²²⁾ ³²³⁾ ³²⁴⁾ ³²⁵⁾ ³²⁶⁾ ³²⁷⁾ ³²⁸⁾ ³²⁹⁾ ³³⁰⁾ ³³¹⁾ ³³²⁾ ³³³⁾ ³³⁴⁾ ³³⁵⁾ ³³⁶⁾ ³³⁷⁾ ³³⁸⁾ ³³⁹⁾ ³⁴⁰⁾ ³⁴¹⁾ ³⁴²⁾ ³⁴³⁾ ³⁴⁴⁾ ³⁴⁵⁾ ³⁴⁶⁾ ³⁴⁷⁾ ³⁴⁸⁾ ³⁴⁹⁾ ³⁵⁰⁾ ³⁵¹⁾ ³⁵²⁾ ³⁵³⁾ ³⁵⁴⁾ ³⁵⁵⁾ ³⁵⁶⁾ ³⁵⁷⁾ ³⁵⁸⁾ ³⁵⁹⁾ ³⁶⁰⁾ ³⁶¹⁾ ³⁶²⁾ ³⁶³⁾ ³⁶⁴⁾ ³⁶⁵⁾ ³⁶⁶⁾ ³⁶⁷⁾ ³⁶⁸⁾ ³⁶⁹⁾ ³⁷⁰⁾ ³⁷¹⁾ ³⁷²⁾ ³⁷³⁾ ³⁷⁴⁾ ³⁷⁵⁾ ³⁷⁶⁾ ³⁷⁷⁾ ³⁷⁸⁾ ³⁷⁹⁾ ³⁸⁰⁾ ³⁸¹⁾ ³⁸²⁾ ³⁸³⁾ ³⁸⁴⁾ ³⁸⁵⁾ ³⁸⁶⁾ ³⁸⁷⁾ ³⁸⁸⁾ ³⁸⁹⁾ ³⁹⁰⁾ ³⁹¹⁾ ³⁹²⁾ ³⁹³⁾ ³⁹⁴⁾ ³⁹⁵⁾ ³⁹⁶⁾ ³⁹⁷⁾ ³⁹⁸⁾ ³⁹⁹⁾ ⁴⁰⁰⁾ ⁴⁰¹⁾ ⁴⁰²⁾ ⁴⁰³⁾ ⁴⁰⁴⁾ ⁴⁰⁵⁾ ⁴⁰⁶⁾ ⁴⁰⁷⁾ ⁴⁰⁸⁾ ⁴⁰⁹⁾ ⁴¹⁰⁾ ⁴¹¹⁾ ⁴¹²⁾ ⁴¹³⁾ ⁴¹⁴⁾ ⁴¹⁵⁾ ⁴¹⁶⁾ ⁴¹⁷⁾ ⁴¹⁸⁾ ⁴¹⁹⁾ ⁴²⁰⁾ ⁴²¹⁾ ⁴²²⁾ ⁴²³⁾ ⁴²⁴⁾ ⁴²⁵⁾ ⁴²⁶⁾ ⁴²⁷⁾ ⁴²⁸⁾ ⁴²⁹⁾ ⁴³⁰⁾ ⁴³¹⁾ ⁴³²⁾ ⁴³³⁾ ⁴³⁴⁾ ⁴³⁵⁾ ⁴³⁶⁾ ⁴³⁷⁾ ⁴³⁸⁾ ⁴³⁹⁾ ⁴⁴⁰⁾ ⁴⁴¹⁾ ⁴⁴²⁾ ⁴⁴³⁾ ⁴⁴⁴⁾ ⁴⁴⁵⁾ ⁴⁴⁶⁾ ⁴⁴⁷⁾ ⁴⁴⁸⁾ ⁴⁴⁹⁾ ⁴⁵⁰⁾ ⁴⁵¹⁾ ⁴⁵²⁾ ⁴⁵³⁾ ⁴⁵⁴⁾ ⁴⁵⁵⁾ ⁴⁵⁶⁾ ⁴⁵⁷⁾ ⁴⁵⁸⁾ ⁴⁵⁹⁾ ⁴⁶⁰⁾ ⁴⁶¹⁾ ⁴⁶²⁾ ⁴⁶³⁾ ⁴⁶⁴⁾ ⁴⁶⁵⁾ ⁴⁶⁶⁾ ⁴⁶⁷⁾ ⁴⁶⁸⁾ ⁴⁶⁹⁾ ⁴⁷⁰⁾ ⁴⁷¹⁾ ⁴⁷²⁾ ⁴⁷³⁾ ⁴⁷⁴⁾ ⁴⁷⁵⁾ ⁴⁷⁶⁾ ⁴⁷⁷⁾ ⁴⁷⁸⁾ ⁴⁷⁹⁾ ⁴⁸⁰⁾ ⁴⁸¹⁾ ⁴⁸²⁾ ⁴⁸³⁾ ⁴⁸⁴⁾ ⁴⁸⁵⁾ ⁴⁸⁶⁾ ⁴⁸⁷⁾ ⁴⁸⁸⁾ ⁴⁸⁹⁾ ⁴⁹⁰⁾ ⁴⁹¹⁾ ⁴⁹²⁾ ⁴⁹³⁾ ⁴⁹⁴⁾ ⁴⁹⁵⁾ ⁴⁹⁶⁾ ⁴⁹⁷⁾ ⁴⁹⁸⁾ ⁴⁹⁹⁾ ⁵⁰⁰⁾ ⁵⁰¹⁾ ⁵⁰²⁾ ⁵⁰³⁾ ⁵⁰⁴⁾ ⁵⁰⁵⁾ ⁵⁰⁶⁾ ⁵⁰⁷⁾ ⁵⁰⁸⁾ ⁵⁰⁹⁾ ⁵¹⁰⁾ ⁵¹¹⁾ ⁵¹²⁾ ⁵¹³⁾ ⁵¹⁴⁾ ⁵¹⁵⁾ ⁵¹⁶⁾ ⁵¹⁷⁾ ⁵¹⁸⁾ ⁵¹⁹⁾ ⁵²⁰⁾ ⁵²¹⁾ ⁵²²⁾ ⁵²³⁾ ⁵²⁴⁾ ⁵²⁵⁾ ⁵²⁶⁾ ⁵²⁷⁾ ⁵²⁸⁾ ⁵²⁹⁾ ⁵³⁰⁾ ⁵³¹⁾ ⁵³²⁾ ⁵³³⁾ ⁵³⁴⁾ ⁵³⁵⁾ ⁵³⁶⁾ ⁵³⁷⁾ ⁵³⁸⁾ ⁵³⁹⁾ ⁵⁴⁰⁾ ⁵⁴¹⁾ ⁵⁴²⁾ ⁵⁴³⁾ ⁵⁴⁴⁾ ⁵⁴⁵⁾ ⁵⁴⁶⁾ ⁵⁴⁷⁾ ⁵⁴⁸⁾ ⁵⁴⁹⁾ ⁵⁵⁰⁾ ⁵⁵¹⁾ ⁵⁵²⁾ ⁵⁵³⁾ ⁵⁵⁴⁾ ⁵⁵⁵⁾ ⁵⁵⁶⁾ ⁵⁵⁷⁾ ⁵⁵⁸⁾ ⁵⁵⁹⁾ ⁵⁶⁰⁾ ⁵⁶¹⁾ ⁵⁶²⁾ ⁵⁶³⁾ ⁵⁶⁴⁾ ⁵⁶⁵⁾ ⁵⁶⁶⁾ ⁵⁶⁷⁾ ⁵⁶⁸⁾ ⁵⁶⁹⁾ ⁵⁷⁰⁾ ⁵⁷¹⁾ ⁵⁷²⁾ ⁵⁷³⁾ ⁵⁷⁴⁾ ⁵⁷⁵⁾ ⁵⁷⁶⁾ ⁵⁷⁷⁾ ⁵⁷⁸⁾ ⁵⁷⁹⁾ ⁵⁸⁰⁾ ⁵⁸¹⁾ ⁵⁸²⁾ ⁵⁸³⁾ ⁵⁸⁴⁾ ⁵⁸⁵⁾ ⁵⁸⁶⁾ ⁵⁸⁷⁾ ⁵⁸⁸⁾ ⁵⁸⁹⁾ ⁵⁹⁰⁾ ⁵⁹¹⁾ ⁵⁹²⁾ ⁵⁹³⁾ ⁵⁹⁴⁾ ⁵⁹⁵⁾ ⁵⁹⁶⁾ ⁵⁹⁷⁾ ⁵⁹⁸⁾ ⁵⁹⁹⁾ ⁶⁰⁰⁾ ⁶⁰¹⁾ ⁶⁰²⁾ ⁶⁰³⁾ ⁶⁰⁴⁾ ⁶⁰⁵⁾ ⁶⁰⁶⁾ ⁶⁰⁷⁾ ⁶⁰⁸⁾ ⁶⁰⁹⁾ ⁶¹⁰⁾ ⁶¹¹⁾ ⁶¹²⁾ ⁶¹³⁾ ⁶¹⁴⁾ ⁶¹⁵⁾ ⁶¹⁶⁾ ⁶¹⁷⁾ ⁶¹⁸⁾ ⁶¹⁹⁾ ⁶²⁰⁾ ⁶²¹⁾ ⁶²²⁾ ⁶²³⁾ ⁶²⁴⁾ ⁶²⁵⁾ ⁶²⁶⁾ ⁶²⁷⁾ ⁶²⁸⁾ ⁶²⁹⁾ ⁶³⁰⁾ ⁶³¹⁾ ⁶³²⁾ ⁶³³⁾ ⁶³⁴⁾ ⁶³⁵⁾ ⁶³⁶⁾ ⁶³⁷⁾ ⁶³⁸⁾ ⁶³⁹⁾ ⁶⁴⁰⁾ ⁶⁴¹⁾ ⁶⁴²⁾ ⁶⁴³⁾ ⁶⁴⁴⁾ ⁶⁴⁵⁾ ⁶⁴⁶⁾ ⁶⁴⁷⁾ ⁶⁴⁸⁾ ⁶⁴⁹⁾ ⁶⁵⁰⁾ ⁶⁵¹⁾ ⁶⁵²⁾ ⁶⁵³⁾ ⁶⁵⁴⁾ ⁶⁵⁵⁾ ⁶⁵⁶⁾ ⁶⁵⁷⁾ ⁶⁵⁸⁾ ⁶⁵⁹⁾ ⁶⁶⁰⁾ ⁶⁶¹⁾ ⁶⁶²⁾ ⁶⁶³⁾ ⁶⁶⁴⁾ ⁶⁶⁵⁾ ⁶⁶⁶⁾ ⁶⁶⁷⁾ ⁶⁶⁸⁾ ⁶⁶⁹⁾ ⁶⁷⁰⁾ ⁶⁷¹⁾ ⁶⁷²⁾ ⁶⁷³⁾ ⁶⁷⁴⁾ ⁶⁷⁵⁾ ⁶⁷⁶⁾ ⁶⁷⁷⁾ ⁶⁷⁸⁾ ⁶⁷⁹⁾ ⁶⁸⁰⁾ ⁶⁸¹⁾ ⁶⁸²⁾ ⁶⁸³⁾ ⁶⁸⁴⁾ ⁶⁸⁵⁾ ⁶⁸⁶⁾ ⁶⁸⁷⁾ ⁶⁸⁸⁾ ⁶⁸⁹⁾ ⁶⁹⁰⁾ ⁶⁹¹⁾ ⁶⁹²⁾ ⁶⁹³⁾ ⁶⁹⁴⁾ ⁶⁹⁵⁾ ⁶⁹⁶⁾ ⁶⁹⁷⁾ ⁶⁹⁸⁾ ⁶⁹⁹⁾ ⁷⁰⁰⁾ ⁷⁰¹⁾ ⁷⁰²⁾ ⁷⁰³⁾ ⁷⁰⁴⁾ ⁷⁰⁵⁾ ⁷⁰⁶⁾ ⁷⁰⁷⁾ ⁷⁰⁸⁾ ⁷⁰⁹⁾ ⁷¹⁰⁾ ⁷¹¹⁾ ⁷¹²⁾ ⁷¹³⁾ ⁷¹⁴⁾ ⁷¹⁵⁾ ⁷¹⁶⁾ ⁷¹⁷⁾ ⁷¹⁸⁾ ⁷¹⁹⁾ ⁷²⁰⁾ ⁷²¹⁾ ⁷²²⁾ ⁷²³⁾ ⁷²⁴⁾ ⁷²⁵⁾ ⁷²⁶⁾ ⁷²⁷⁾ ⁷²⁸⁾ ⁷²⁹⁾ ⁷³⁰⁾ ⁷³¹⁾ ⁷³²⁾ ⁷³³⁾ ⁷³⁴⁾ ⁷³⁵⁾ ⁷³⁶⁾ ⁷³⁷⁾ ⁷³⁸⁾ ⁷³⁹⁾ ⁷⁴⁰⁾ ⁷⁴¹⁾ ⁷⁴²⁾ ⁷⁴³⁾ ⁷⁴⁴⁾ ⁷⁴⁵⁾ ⁷⁴⁶⁾ ⁷⁴⁷⁾ ⁷⁴⁸⁾ ⁷⁴⁹⁾ ⁷⁵⁰⁾ ⁷⁵¹⁾ ⁷⁵²⁾ ⁷⁵³⁾ ⁷⁵⁴⁾ ⁷⁵⁵⁾ ⁷⁵⁶⁾ ⁷⁵⁷⁾ ⁷⁵⁸⁾ ⁷⁵⁹⁾ ⁷⁶⁰⁾ ⁷⁶¹⁾ ⁷⁶²⁾ ⁷⁶³⁾ ⁷⁶⁴⁾ ⁷⁶⁵⁾ ⁷⁶⁶⁾ ⁷⁶⁷⁾ ⁷⁶⁸⁾ ⁷⁶⁹⁾ ⁷⁷⁰⁾ ⁷⁷¹⁾ ⁷⁷²⁾ ⁷⁷³⁾ ⁷⁷⁴⁾ ⁷⁷⁵⁾ ⁷⁷⁶⁾ ⁷⁷⁷⁾ ⁷⁷⁸⁾ ⁷⁷⁹⁾ ⁷⁸⁰⁾ ⁷⁸¹⁾ ⁷⁸²⁾ ⁷⁸³⁾ ⁷⁸⁴⁾ ⁷⁸⁵⁾ ⁷⁸⁶⁾ ⁷⁸⁷⁾ ⁷⁸⁸⁾ ⁷⁸⁹⁾ ⁷⁹⁰⁾ ⁷⁹¹⁾ ⁷⁹²⁾ ⁷⁹³⁾ ⁷⁹⁴⁾ ⁷⁹⁵⁾ ⁷⁹⁶⁾ ⁷⁹⁷⁾ ⁷⁹⁸⁾ ⁷⁹⁹⁾ ⁸⁰⁰⁾ ⁸⁰¹⁾ ⁸⁰²⁾ ⁸⁰³⁾ ⁸⁰⁴⁾ ⁸⁰⁵⁾ ⁸⁰⁶⁾ ⁸⁰⁷⁾ ⁸⁰⁸⁾ ⁸⁰⁹⁾ ⁸¹⁰⁾ ⁸¹¹⁾ ⁸¹²⁾ ⁸¹³⁾ ⁸¹⁴⁾ ⁸¹⁵⁾ ⁸¹⁶⁾ ⁸¹⁷⁾ ⁸¹⁸⁾ ⁸¹⁹⁾ ⁸²⁰⁾ ⁸²¹⁾ ⁸²²⁾ ⁸²³⁾ ⁸²⁴⁾ ⁸²⁵⁾ ⁸²⁶⁾ ⁸²⁷⁾ ⁸²⁸⁾ ⁸²⁹⁾ ⁸³⁰⁾ ⁸³¹⁾ ⁸³²⁾ ⁸³³⁾ ⁸³⁴⁾ ⁸³⁵⁾ ⁸³⁶⁾ ⁸³⁷⁾ ⁸³⁸⁾ ⁸³⁹⁾ ⁸⁴⁰⁾ ⁸⁴¹⁾ ⁸⁴²⁾ ⁸⁴³⁾ ⁸⁴⁴⁾ ⁸⁴⁵⁾ ⁸⁴⁶⁾ ⁸⁴⁷⁾ ⁸⁴⁸⁾ ⁸⁴⁹⁾ ⁸⁵⁰⁾ ⁸⁵¹⁾ ⁸⁵²⁾ ⁸⁵³⁾ ⁸⁵⁴⁾ ⁸⁵⁵⁾ ⁸⁵⁶⁾ ⁸⁵⁷⁾ ⁸⁵⁸⁾ ⁸⁵⁹⁾ ⁸⁶⁰⁾ ⁸⁶¹⁾ ⁸⁶²⁾ ⁸⁶³⁾ ⁸⁶⁴⁾ ⁸⁶⁵⁾ ⁸⁶⁶⁾ ⁸⁶⁷⁾ ⁸⁶⁸⁾ ⁸⁶⁹⁾ ⁸⁷⁰⁾ ⁸⁷¹⁾ ⁸⁷²⁾ ⁸⁷³⁾ ⁸⁷⁴⁾ ⁸⁷⁵⁾ ⁸⁷⁶⁾ ⁸⁷⁷⁾ ⁸⁷⁸⁾ ⁸⁷⁹⁾ ⁸⁸⁰⁾ ⁸⁸¹⁾ ⁸⁸²⁾ ⁸⁸³⁾ ⁸⁸⁴⁾ ⁸⁸⁵⁾ ⁸⁸⁶⁾ ⁸⁸⁷⁾ ⁸⁸⁸⁾ ⁸⁸⁹⁾ ⁸⁹⁰⁾ ⁸⁹¹⁾ ⁸⁹²⁾ ⁸⁹³⁾ ⁸⁹⁴⁾ ⁸⁹⁵⁾ ⁸⁹⁶⁾ ⁸⁹⁷⁾ ⁸⁹⁸⁾ ⁸⁹⁹⁾ ⁹⁰⁰⁾ ⁹⁰¹⁾ ⁹⁰²⁾ ⁹⁰³⁾ ⁹⁰⁴⁾ ⁹⁰⁵⁾ ⁹⁰⁶⁾ ⁹⁰⁷⁾ ⁹⁰⁸⁾ ⁹⁰⁹⁾ ⁹¹⁰⁾ ⁹¹¹⁾ ⁹¹²⁾ ⁹¹³⁾ ⁹¹⁴⁾ ⁹¹⁵⁾ ⁹¹⁶⁾ ⁹¹⁷⁾ ⁹¹⁸⁾ ⁹¹⁹⁾ ⁹²⁰⁾ ⁹²¹⁾ ⁹²²⁾ ⁹²³⁾ ⁹²⁴⁾ ⁹²⁵⁾ ⁹²⁶⁾ ⁹²⁷⁾ ⁹²⁸⁾ ⁹²⁹⁾ ⁹³⁰⁾ ⁹³¹⁾ ⁹³²⁾ ⁹³³⁾ ⁹³⁴⁾ ⁹³⁵⁾ ⁹³⁶⁾ ⁹³⁷⁾ ⁹³⁸⁾ ⁹³⁹⁾ ⁹⁴⁰⁾ ⁹⁴¹⁾ ⁹⁴²⁾ ⁹⁴³⁾ ⁹⁴⁴⁾ ⁹⁴⁵⁾ ⁹⁴⁶⁾ ⁹⁴⁷⁾ ⁹⁴⁸⁾ ⁹⁴⁹⁾ ⁹⁵⁰⁾ ⁹⁵¹⁾ ⁹⁵²⁾ ⁹⁵³⁾ ⁹⁵⁴⁾ ⁹⁵⁵⁾ ⁹⁵⁶⁾ ⁹⁵⁷⁾ ⁹⁵⁸⁾ ⁹⁵⁹⁾ ⁹⁶⁰⁾ ⁹⁶¹⁾ ⁹⁶²⁾ ⁹⁶³⁾ ⁹⁶⁴⁾ ⁹⁶⁵⁾ ⁹⁶⁶⁾ ⁹⁶⁷⁾ ⁹⁶⁸⁾ ⁹⁶⁹⁾ ⁹⁷⁰⁾ ⁹⁷¹⁾ ⁹⁷²⁾ ⁹⁷³⁾ ⁹⁷⁴⁾ ⁹⁷⁵⁾ ⁹⁷⁶⁾ ⁹⁷⁷⁾ ⁹⁷⁸⁾ ⁹⁷⁹⁾ ⁹⁸⁰⁾ ⁹⁸¹⁾ ⁹⁸²⁾ ⁹⁸³⁾ ⁹⁸⁴⁾ ⁹⁸⁵⁾ ⁹⁸⁶⁾ ⁹⁸⁷⁾ ⁹⁸⁸⁾ ⁹⁸⁹⁾ ⁹⁹⁰⁾ ⁹⁹¹⁾ ⁹⁹²⁾ ⁹⁹³⁾ ⁹⁹⁴⁾ ⁹⁹⁵⁾ ⁹⁹⁶⁾ ⁹⁹⁷⁾ ⁹⁹⁸⁾ ⁹⁹⁹⁾ ¹⁰⁰⁰⁾ ¹⁰⁰¹⁾ ¹⁰⁰²⁾ ¹⁰⁰³⁾ ¹⁰⁰⁴⁾ ¹⁰⁰⁵⁾ ¹⁰⁰⁶⁾ ¹⁰⁰⁷⁾ ¹⁰⁰⁸⁾ ¹⁰⁰⁹⁾ ¹⁰¹⁰⁾ ¹⁰¹¹⁾ ¹⁰¹²⁾ ¹⁰¹³⁾ ¹⁰¹⁴⁾ ¹⁰¹⁵⁾ ¹⁰¹⁶⁾ ¹⁰¹⁷⁾ ¹⁰¹⁸⁾ ¹⁰¹⁹⁾ ¹⁰²⁰⁾ ¹⁰²¹⁾ ¹⁰²²⁾ ¹⁰²³⁾ ¹⁰²⁴⁾ ¹⁰²⁵⁾ ¹⁰²⁶⁾ ¹⁰²⁷⁾ ¹⁰²⁸⁾ ¹⁰²⁹⁾ ¹⁰³⁰⁾ ¹⁰³¹⁾ ¹⁰³²⁾ ¹⁰³³⁾ ¹⁰³⁴⁾ ¹⁰³⁵⁾ ¹⁰³⁶⁾ ¹⁰³⁷⁾ ¹⁰³⁸⁾ ¹⁰³⁹⁾ ¹⁰⁴⁰⁾ ¹⁰⁴¹⁾ ¹⁰⁴²⁾ ¹⁰⁴³⁾ ¹⁰⁴⁴⁾ ¹⁰⁴⁵⁾ ¹⁰⁴⁶⁾ ¹⁰⁴⁷⁾ ¹⁰⁴⁸⁾ ¹⁰⁴⁹⁾ ¹⁰⁵⁰⁾ ¹⁰⁵¹⁾ ¹⁰⁵²⁾ ¹⁰⁵³⁾ ¹⁰⁵⁴⁾ ¹⁰⁵⁵⁾ ¹⁰⁵⁶⁾ ¹⁰⁵⁷⁾ ¹⁰⁵⁸⁾ ¹⁰⁵⁹⁾ ¹⁰⁶⁰⁾ ¹⁰⁶¹⁾ ¹⁰⁶²⁾ ¹⁰⁶³⁾ ¹⁰⁶⁴⁾ ¹⁰⁶⁵⁾ ¹⁰⁶⁶⁾ ¹⁰⁶⁷⁾ ¹⁰⁶⁸⁾ ¹⁰⁶⁹⁾ ¹⁰⁷⁰⁾ ¹⁰⁷¹⁾ ¹⁰⁷²⁾ ¹⁰⁷³⁾ ¹⁰⁷⁴⁾ ¹⁰⁷⁵⁾ ¹⁰⁷⁶⁾ ¹⁰⁷⁷⁾ ¹⁰⁷⁸⁾ ¹⁰⁷⁹⁾ ¹⁰⁸⁰⁾ ¹⁰⁸¹⁾ ¹⁰⁸²⁾ ¹⁰⁸³⁾ ¹⁰⁸⁴⁾ ¹⁰⁸⁵⁾ ¹⁰⁸⁶⁾ ¹⁰⁸⁷⁾ ¹⁰⁸⁸⁾ ¹⁰⁸⁹⁾ ¹⁰⁹⁰⁾ ¹⁰⁹¹⁾ ¹⁰⁹²⁾ ¹⁰⁹³⁾ ¹⁰⁹⁴⁾ ¹⁰⁹⁵⁾ ¹⁰⁹⁶⁾ ¹⁰⁹⁷⁾ ¹⁰⁹⁸⁾ ¹⁰⁹⁹⁾ ¹¹⁰⁰⁾ ¹¹⁰¹⁾ ¹¹⁰²⁾ ¹¹⁰³⁾ ¹¹⁰⁴⁾ ¹¹⁰⁵⁾ ¹¹⁰⁶⁾ ¹¹⁰⁷⁾ ¹¹⁰⁸⁾ ¹¹⁰⁹⁾ ¹¹¹⁰⁾ ¹¹¹¹⁾ ¹¹¹²⁾ ¹¹¹³⁾ ¹¹¹⁴⁾ ¹¹¹⁵⁾ ¹¹¹⁶⁾ ¹¹¹⁷⁾ ¹¹¹⁸⁾ ¹¹¹⁹⁾ ¹¹²⁰⁾ ¹¹²¹⁾ ¹¹²²⁾ ¹¹²³⁾ ¹¹²⁴⁾ ¹¹²⁵⁾ ¹¹²⁶⁾ ¹¹²⁷⁾ ¹¹²⁸⁾ ¹¹²⁹⁾ ¹¹³⁰⁾ ¹¹³¹⁾ ¹¹³²⁾ ¹¹³³⁾ ¹¹³⁴⁾ ¹¹³⁵⁾ ¹¹³⁶⁾ ¹¹³⁷⁾ ¹¹³⁸⁾ ¹¹³⁹⁾ ¹¹⁴⁰⁾ ¹¹⁴¹⁾ ¹¹⁴²⁾ ¹¹⁴³⁾ ¹¹⁴⁴⁾ ¹¹⁴⁵⁾ ¹¹⁴⁶⁾ ¹¹⁴⁷⁾ ¹¹⁴⁸⁾ ¹¹⁴⁹⁾ ¹¹⁵⁰⁾ ¹¹⁵¹⁾ ¹¹⁵²⁾ ¹¹⁵³⁾ ¹¹⁵⁴⁾ ¹¹⁵⁵⁾ ¹¹⁵⁶⁾ ¹¹⁵⁷⁾ ¹¹⁵⁸⁾ ¹¹⁵⁹⁾ ¹¹⁶⁰⁾ ¹¹⁶¹⁾ ¹¹⁶²⁾ ¹¹⁶³⁾ ¹¹⁶⁴⁾ ¹¹⁶⁵⁾ ¹¹⁶⁶⁾ ¹¹⁶⁷⁾ ¹¹⁶⁸⁾ ¹¹⁶⁹⁾ ¹¹⁷⁰⁾ ¹¹⁷¹⁾ ¹¹⁷²⁾ ¹¹⁷³⁾ ¹¹⁷⁴⁾ ¹¹⁷⁵⁾ ¹¹⁷⁶⁾ ¹¹⁷⁷⁾ ¹¹⁷⁸⁾ ¹¹⁷⁹⁾ ¹¹⁸⁰⁾ ¹¹⁸¹⁾ ¹¹⁸²⁾ ¹¹⁸³⁾ ¹¹⁸⁴⁾ ¹¹⁸⁵⁾ ¹¹⁸⁶⁾ ¹¹⁸⁷⁾ ¹¹⁸⁸⁾ ¹¹⁸⁹⁾ ¹¹⁹⁰⁾ ¹¹⁹¹⁾ ¹¹⁹²⁾ ¹¹⁹³⁾ ¹¹⁹⁴⁾ ¹¹⁹⁵⁾ ¹¹⁹⁶⁾ ¹¹⁹⁷⁾ ¹¹⁹⁸⁾ ¹¹⁹⁹⁾ ¹²⁰⁰⁾ ¹²⁰¹⁾ ¹²⁰²⁾ ¹²⁰³⁾ ¹²⁰⁴⁾ ¹²⁰⁵⁾ ¹²⁰⁶⁾ ¹²⁰⁷⁾ ¹²⁰⁸⁾ ¹²⁰⁹⁾ ¹²¹⁰⁾ ¹²¹¹⁾ ¹²¹²⁾ ¹²¹³⁾ ¹²¹⁴⁾ ¹²¹⁵⁾ ¹²¹⁶⁾ ¹²¹⁷⁾ ¹²¹⁸⁾ ¹²¹⁹⁾ ¹²²⁰⁾ ¹²²¹⁾ ¹²²²⁾ ¹²²³⁾ ¹²²⁴⁾ ¹²²⁵⁾ ¹²²⁶⁾ ¹²²⁷⁾ ¹²²⁸⁾ ¹²²⁹⁾ ¹²³⁰⁾ ¹²³¹⁾ ¹²³²⁾ ¹²³³⁾ ¹²³⁴⁾ ¹²³⁵⁾ ¹²³⁶⁾ ¹²³⁷⁾ ¹²³⁸⁾ ¹²³⁹⁾ ¹²⁴⁰⁾ ¹²⁴¹⁾ ¹²⁴²⁾ ¹²⁴³⁾ ¹²⁴⁴⁾

nen Spott auf die weltberühmte Babel¹⁵⁾; doch fällt eben diese Welt Herrschaft von Babel zu spät, als daß wir in der Zehnabnahme des Genesls eine Beziehung darauf suchen dürfen. Daß wir aber alle künstliche Erklärungen, nach welchen die Sprachverwirrung überhaupt aus dieser Stelle herabgedeutelt wird, v. B. die von Jerusalem¹⁶⁾, die bloß eine Uneinigkeit der Gemüther beim Turmbau findet, verworfen müssen, versteht sich von selbst¹⁷⁾. Was außerdem die alten Schriftsteller über den weiten Bau der Stadt, und die Aufführung der großen Monumente erzählen, ist so widersprechend, daß es ebenfalls zu keinem sichern Resultat führt. Diodor¹⁸⁾ läßt die Stadt mit allen ihren Weltwundern, die schwärzenden Gärten ausgenommen, schon von der Semiramis, der Gemahlin des Ninus, anlegen; diese Meinung, die schon ältere griechische Schriftsteller gedauert haben müssen, widerspricht aber Herodot¹⁹⁾, und schreibt dem Nebucadnezar einen sehr großen Antheil daran zu. Dieser soll die eine Hälfte der Stadt und der Burg, und die schwärzenden Gärten zu Ehren einer medischen Gemahlin, gebaut und die Mauern sehr verstärkt haben: diejenigen gegen den Strom zu sollen aber erst zur Zeit des Nabonned aufgeführt sein²⁰⁾. Hierzu stimmt es, wenn das Buch Daniel²¹⁾ den Nebucadnezar sagen läßt: sieh! die große Babel, die ich gebaut habe. Wenig über seinen historischen Werth haben natürlich die Sagen von der Erbauung der Stadt durch Nimrod²²⁾, und die persische, nach welcher es von dem altpersischen Könige Xaksmath gegründet sein soll²³⁾. Gewiß aber ist, daß sie zur Zeit der babylonischen und chaldäischen Könige von Nebucadnezar bis auf Cyrus den höchsten Gipfel ihres Glanzes erreichte, und auch noch unter den Persern eine Zeitlang fortdauerte.

Die wichtigsten topographischen Beschreibungen dieser ob ihrer Weltwunder vom ganzen Alterthum gepriesenen Stadt geben Herodot²⁴⁾, Diodor von Sicilien a. a. O. und Strabo²⁵⁾. Sie bildete ein Viereck, welches nach Herodot 480, nach Ctesias 360, nach Elicaratus und Strabo 365 Stadien in Umfang hatte, und durch den von Norden nach Süden durchfließenden Euphrat in zwei gleiche Hälften geschnitten war, welche eine Hauptbrücke, ein Stadium lang, verband. Die Mauern waren von gebrannten Ziegeln, stein aufgeführt, und mit dem dort häufig von der Natur erzeugten Kalkpflaster verbunden²⁶⁾. Sie waren nach Herodot 200 Ellen hoch, und 50 Ellen dick, nach Ctesias 50 Klaffen hoch, und so breit, daß 6 Wagen neben einander darauf fahren konnten: nach Strabo 50 Ellen hoch, die Thürme 10. Sie enthielt 250 Thürme, und 100 ebene Thore²⁷⁾, mit einem Pflaster und Schwellen. Außerhalb derselben war ein unmauerter Graben, in welchen ein Arm des Euphrat geleitet war, durch dessen Ausgrabung man das Material zu den Basiliken der Mauer gewonnen hatte. Die Straßen der Stadt sollten einander parallel gewesen sein, und sich in rechten Winkeln durchkreuzt haben, so daß sie in lauter Quadrate zerfiel. Ubrigens war sie vielleicht nie ganz erbaut, und mehr ein unmauerter District, als eine eigentliche Stadt zu nennen. Die königliche Burg befand sich auf beiden Seiten des Stroms, und über beiden Hauptthüren, von denen der westliche der bedeutendere war, waren durch die große Brücke getrennt. Die Burg war ebenfalls mit einer mehrfachen Mauer umgeben, welche auf der westlichen Seite 10, auf der östlichen 30 Stadien betrug. Auf dieser Mauer waren Thürme, welche Schlachten, Tag und Nacht, vorstellten, mit Farben nach dem Leben vorgestellt. Bei der Burg waren die berühmten schwarzen Gärten, die nach Diodor aber nicht von der Semiramis, sondern erst später von einem syrischen Könige angelegt waren. Sie bestanden aus einem terrassenförmig gebauenen Palast, mit ungeheuren Säulen und Schwißbögen und einer Bleibede, auf welche soviel Erde aufgetragen war, als für die Bewurzung der größten Bäume hinlänglich war. Auf der obersten Terrasse war eine Wasserleitung, durch welche das Wasser aus dem Fluße heraufpumpt und dann durch den Garten geleitet wurde. Von neuen Bauten kann der Garten der kaiserlichen Eremitage in Petersburg damit verglichen werden, der ebenfalls auf Schwellen ruht, welche obendrin geboigt werden können, so daß der Garten selbst im Winter geöfnet erhalten wird²⁸⁾. Auf der östlichen Seite des Euphrat lag das bei weitem berühmteste Gebäude der Stadt, welches nebst den Mauern zu den sogenannten sieben Weltwundern gerechnet wurde, der Tempel des Belos oder babylonische

15) Vul. Jes. 14, 12 ff. 16) Betrachtungen II. S. 199 ff. 17) Rannigheers Ansicht hierüber in dem Grundriß der Alterthumswissenschaft S. 61 — 66 ist folgende: Nach ihm deucht sich der Bericht der Genesls als die Ausbreitung der assyrischen Völker oder Chaldäer in das Ausgebiet des Tigris, wo sie Anstalt machen, eine große Ringmauer (zur Sicherung der Herden) mit einer Wette (zur Entdeckung feindlicher Ueberfälle) anzulegen. — Hier ist nur noch eine Sprache. — Die Berggötter aber vereinigen sich unter Nimrod, bringen in Mesopotamien ein, und zwingen die, den Weg wieder rückwärts zu nehmen; andere werden anderwärts hin zerstreut, andere unterjocht und mit den Sirenen vereinigt. — Bei dieser Gelegenheit werden mit einander verschiedene Sprachen gebort; eine Erfindung, welche nothwendig war, und doch als ein Wunder denkwürdig bleiben mußte. — Bergbewohner und Thalwandler hatten sich auf ganz verschiedene Art ausgebildet; beide waren besonders in Mitteln lange getrennt und ohne Berührung. Als die Sirenen an den Tigris kamen, wußte ihre Sprache, welche die nach den eingeschränkten Begriffen damaliger Erfahrung für die einzige und allgemeine der Welt hielten, ungemein verschieden von dem Dialect derjenigen Berggötter, mit denen sie jetzt in Verbindung kamen. Wenn sich der Kämpfer unter sie mischten, so wußte die unverständliche Sprache dieser Völker als ein Wunderwerk, als eine göttliche Strafe erscheinen, weil durch Verschiedenheit der Sungen entstandene Mißverständnisse und Streitigkeiten vermehrt und eine gütliche Auslegung unmöglich ward. — Zur Vollkommenheit erstanden jedoch neue Dialecte. 18) II, 7 ff. 19) Hist. pers. I, 1, 1. 20) Hist. pers. I, 1, 1. 21) Dan. 4, 30. 22) Genes. 10, 1. 23) Genes. 10, 1. 24) Hist. pers. I, 1, 1. 25) Geogr. 16, 7. 26) Geogr. 16, 7. 27) Geogr. 16, 7. 28) Geogr. 16, 7.

24) I, 178. 183. 25) XVI, 1, §. 6. vgl. Reand Geography of Herodotus S. 335 ff. deutsch in Denkmäler Untersuchungen über alte Gesch., Geogr. und Chronologie II, 333. 26) I, 178. 183. 27) Hist. pers. I, 1, 1. 28) Hist. pers. I, 1, 1. 29) Hist. pers. I, 1, 1. 30) Hist. pers. I, 1, 1. 31) Hist. pers. I, 1, 1.

Thurm. Seine vieredige Basis hatte 4 Stadien im Umkreis, und nach Strabo war er ein Stadium hoch, welches auf jeden Fall nur eine ungerade, wahrscheinlich etwas übertriebene Angabe ist, aber sich nicht allzuweit aus dem Reich der Möglichkeiten entfernt. Von außen angebrachte Treppen, die in die Kunde herumgingen, führten hinauf, und gaben ihm von außen das Ansehen von acht übereinander gebauten Thurmsäulen oder Stockwerken, von welchen jedes höhere einen kleineren Durchmesser hatte. Zur Bequemlichkeit der Aufsteigenden waren Kubersteige angebracht. Das oberste Stockwerk war das Allerheiligste, wo zwar keine Statue befandlich war, aber ein für die Gottheit bereiteter Lager, nebst einem goldenen Tische (ein lectisternium), wo der Tage nach die Gottheit zu Breiten Platz nahm. Eine einzige jungfräuliche Priesterin übernachtete dort. Nach Diodor diente dieses oberste Gemach den Chaldäern zugleich zur Sternwarte. In dem untern Stock des Gebäudes befand sich nach Herodot eine stehende Statue des Zeus (Bel), hinter einem goldenen Tische, zusammen aus 800 Talenten Goldes gefertigt, und eine 12 Ellen hohe goldene Statue, die Äreos wognahm, im Vorhof ein goldener Altar, auf welchem nur junge noch saugende Thiere geopfert wurden, und ein anderer größerer für die gewöhnlichen Opfer. Diodor redet von 3 Statuen, des Zeus (Bel), der Heer (Marte) und Aresia (?). Die sonderbare Annahme einiger Schriftsteller, daß der Thurm nicht in Babel, sondern zu Chalane im babylonischen Gebiete gestanden habe, hat ihren Grund in der alexandrinischen Uebersetzung von Jes. 10, 11: ... *χαλάρης, οὗ οὐ πύργος ἀνδομήνη*, die aber lediglich auf einem Mißverständnisse des hebräischen Textes beruht³⁵⁾. Die auffallende Ähnlichkeit dieses Gebäudes mit dem großen Tempelschurme zu Mexico ist schon von mehreren Forschern bemerkt worden. Die Häuser der Stadt waren 3 bis 4 Stockwerke hoch, die Balken und Säulen von Palmholz mit Rohr durchflochten. Den Chaldäern oder babylonischen Wägern war ein besonderer District der Stadt angewiesen³⁶⁾.

Bei der Einnahme der Stadt durch Cyrus (539 v. Chr.) wurde sie weder zerstört, noch überhaupt beschädigt, namentlich blieben die Mauern unverletzt³⁷⁾, im Gegentheil bestimmte sie Cyrus nach Susa und Ecbatana zur dritten Hauptstadt des persischen Reichs und Winterresidenz. Erst nach der Empörung unter Darius Hystaspis wurden Mauern und Thore niedergehauen, und die Stadt so entvölkert, daß Weiber aus den benachbarten Gegenden dorthin geschickt werden mußten, um der Bevölkerung auszufüllen³⁸⁾. Äreos beraubte die Stadt der goldenen Belustatue³⁹⁾, und ließ nach Andern selbst den Belustempel zerstören⁴⁰⁾. Dieses Gebäude verschied indessen, und die von Alexander beabsichtigte Wiederherstellung wurde durch den Tod verhindert, den er dort fand. Wes mit dem Aufstand des Schuttes waren 10000 Menschen zwei Monate lang

beschäftigt gewesen⁴¹⁾. Seitdem ward sie vernachlässigt, und bald darauf baute Seleucus nicht weit von da Seleucia, welche neue Stadt durch ihre Privilegien so viele Einwohner an sich zog, daß Babylon entvölkert wurde, welches auch die Wüste der Seleuciden war⁴²⁾. Auch litt es eine neue Zerstörung unter den parthischen Satrapen⁴³⁾, um 130 vor Chr. Geburt. Zur Zeit des Strabo und Diodor lag schon der größte Theil des Stadtbereichs innerhalb der Mauern wüste, und wurde mit Getreide bestellt: nach Curtius⁴⁴⁾ war nur der 4te Theil bewohnt. Unter diesen Bewohnern waren aber vorzüglich viel Juden⁴⁵⁾, wie auch nach Theophrast im 3ten Jahrh. anführt⁴⁶⁾. Hieronymus⁴⁷⁾ ließ sich von einem persischen Mönche erzählen, daß auf den Ruinen von Babylon das Jagdrevier der persischen Könige sey, und die Mauern von Zeit zu Zeit ausgehoben würden, um die dazu nöthigen Thiere einzulegen und scheint darin eine wörtliche Erfüllung der Weissagung Jes. 13, 21, 22, zu finden.

Was Benjamin von Tudela⁴⁸⁾, Rauwolf⁴⁹⁾ und della Valle⁵⁰⁾ von den Ruinen Babels sagen, ist minder bedeutend und sehr schwankend; dagegen hat, seit Niebuhr⁵¹⁾ und Deauchamp⁵²⁾, neuerlich besonders Claudius James Rich, Resident der ostindischen Compagnie am Hofe des Pascha zu Bagdad, sehr genaue und zuverlässige Untersuchungen an Ort und Stelle angestellt, und in seinen Memoirs on the Ruins of Babylon⁵³⁾ mitgetheilt. An der Stelle einer der glänzendsten Städte der Welt findet sich jetzt nur eine gigantische Masse von Trümmern und Schutthügeln in der Nachbarschaft der Stadt Hella (حلة), die, von 6—7000 Einwohnern bevölkert, unter 32° 28' N. Br. an der Ostseite des Euphrat, 48 englische Meilen von Bagdad liegt. Die Ruinen fangen schon neun englische Meilen östlich, und fünf nördlich von Hella an. Sie bestehen aus Häufen und Hügeln von gebrannten und ungebrannten Ziegeln und Backsteinen, die größtentheils wieder zur Erde geworden sind, und finden sich theils auf der West- theils am meisten auf der Ostseite des Stroms. Auf der Ostseite sind sie von drei großen Erdwällen und dem Strom in einem länglichen Viereck begrenzt, und bilden drei Hauptgruppen, die ohne alle Bäume sich in der Wüste etwa hundert Fuß über den Spiegel des Euphrats erheben. Am nördlichsten liegt die große Ruine, welche die Araber Mukallib, oder nach dertiger Aussprache Mudschnallib (مذخنة) d. i. wo alles drunter und drüber liegt nennen, welche della Valle, und Rennell für den Thurm des Belus halten, ein Oblongum, dessen nördliche Seite 200, die südliche 219, die östliche 182, die westliche 133 Ellen lang ist. Die größte Höhe betrug

35) S. *Flacuri Geogr.* a. C. 36. Mein Comment ab. den Jes. 4. d. St. 30; Strabo 16, 1. f. 6. 31) *Herod.* 3, 139. 32) *Herod.* a. a. D. 33) *Herod.* 1, 183. 34) *Arrian.* Anab. 7, 175.

35) Strabo a. a. D. 36) *Plin. H. N.* VI, 26. 37) *Diod. Exe. Vales.* S. 377. 38) 4, 2. 39) *Jes.* *Herod.* 15, 2, 18, 2. *Phil.* leg. ad Cajum S. 792. 798. ed. Paris. 40) *Comment.* zu Jes. 13. *Jes.* 50, 52. 41) zu Jes. 13. 42) *hieronymus.* S. 70. 43) *Wilschreibung.* Kap. 8. 44) *Id.* S. 201. 45) *Id.* S. 287. 46) *S. Journal des Savans.* 1790. S. 2417 f. 47) *Id.* 48) *Id.* 49) *Id.* 50) *Id.* 51) *Id.* 52) *Id.* 53) *Id.* 1. dann Third edition. London 1818. 8.

144 Fuß, und die Seiten sind nach den 4 Himmels-
gegenden gerichtet. Sie ist jetzt der Luftstahl von
allerlei Thieren, Stachelschwein, Eulen, vielleicht
Esen, und wie die Anwohner sagen, von Satirn
und bösen Dämonen. Diese glauben auch, daß diese
Waffen durch die Sündfluth dorthin geschwemmt seyn.
Die zweite große Ruine, eine englische Meile südlich,
wird von den Arabern el Kaar (القصر) das
Schloß genannt. Das Mauerwerk derselben ist so fest,
daß es nicht möglich gewesen ist, Stücke davon abzu-
brechen. Es besteht aus vielen Mauern und Pfeilern
und unterirdischen Gängen, in die sich aber niemand
wagen will, weil mehr darin ihr Leben verloren ha-
ben. Von der Stadtmauer ist keine Spur vorhanden.
Die wichtigste Ruine endlich, welche Niebuhr und Rich,
und wohl mit Recht, für den berühmten Belus-Thurm
hielten, liegt an der Westseite des Stroms, etwa 6 englische
Meilen südwärts von Hella, und wird von den Ara-
bern Birs Nimrod (بئرس نمرود), Thurm des Nim-
rod, von den Juden Nebucadnezars Gefängniß ge-
nannt. Die frühern Reisenden kannten ihn nur aus
Erzählungen oder sahen ihn, wie Niebuhr, aus der
Ferne: erst Rich hat ihn untersucht. Die Ruine
bildet einen Hügel, welcher ganz aus Basalteinen be-
steht, in der Gestalt eines Oblongum, 762 Ellen in
Längung. An der Westseite hatte er 50—60 Fuß Hö-
he, aber auf der Ostseite erhebt er sich in conischer
Form bis zu 198 Fuß, und man unterscheidet noch
4 Absätze, so daß also gegen die Hälfte der Höhe er-
halten zu seyn scheint. Die einzige Schwierigkeit macht
die Lage, da das Gebäude an der West- und nicht
der Ostseite des Flusses liegt. Da aber die Ansicht
und Untersuchung des Obstruums selbst für jene Identität
zu entscheiden scheint, so wird man in jener En-
gabel der Kisten einen Irrthum, oder mit Kennell eine
Veränderung des Flussbettes anzunehmen haben, welche
letztere aber Rich für sehr unwahrscheinlich erklärt.
Die Ruinen impenen übrigens lediglich durch ihre co-
lossale Größe, nicht durch Schönheit, alle Ornamente
und Sculpturen sind roh und barbarisch; doch ist
auch das Beste davon beim Aufbau von Ktesiphon
und Seleucia weggeführt worden. Die merkwürdig-
sten Antiquitäten, welche man ausgegraben, sind Bas-
reliefs mit Gestalten, die denen auf Perserpols ähnlich
sind; Sphind von Mäthen und ähnlichen Steinarten,
als Amulette gebraucht; viele Intaglio's auf Onyren
und andern Edelsteinen; aber gar keine Münzen. Bei
weitem das merkwürdigste sind die unglücklichen keil-
förmigen Inschriften, welche sich auf den zu den Bau-
ten verbrauchten Basalteinen, oder auch auf den aus-
gegrabenen Steinen finden, und zwar zu demselben
Geschlecht gehören, wie die persopolitischen, aber doch
in der Gestalt der mehr nagel- als keilsförmigen Zeichen
und in der Compositionen derselben abweichend. Sie finden sich
fast durchgehend auf der nach unten gelegten Seite der
Bassteine, und scheinen nicht sowohl Namen und hi-
storische Nachrichten, als magische Formeln zur Sicher-
ung gegen den Einfluß böser Geister zu enthalten.

Ansichten der verschiedenen Denkmäler nebst einem Plan
der Ruinen s. bei den Memoirs von Rich; vgl. auch Thom.
Maurice Observations on the Ruins of Babylon, Lon-
don 1816. 8., wobei unter andern der Belusthurm des
Belus (Mu'allibé), und zur Vergleichung der
große megalithische Tempel abgebildet sind.

In der prophetischen Sprache der Offenbarung Jo-
hannis steht Babylon für Rom, als den Sitz des
Heidenthums *).

(Gesenius.)

Babylonische Gefangenschaft (Exilium), s. He-
bräer.

Babylonischer Thurm, eine Schnecke, s. Murex
babylonius.

Babylonische Zeuge. Bevor die Seide- und Baum-
wolle-Webereien Asien's nach Europa verpflanzt, und
der Seeweg nach Ostindien um Afrika herum entdeckt
waren, bekamen die Europäer seiden- und baumwollene,
auch aus verschiedenen andern feineren Wollarten ver-
fertigte, Zeuge einzig aus dem innern westlichen Asien
oder Italien. Nicht bloß selbst ein Hauptstich der jene
Zeuge hervorbringenden Manufakturen, sondern auch der
Hauptflapenlag aller dahin gehörenden arabischen und
indischen Produkte, wie anderer kostbarer Waren des
asiatischen Südens, war Babylon durch seine Flus-
schiffahrt auf dem Euphrat über den persischen
Meerbusen, und seine Seeverbindung mit der West-
küste des indischen Ozeans bis nach Aegypten. Schon
die Römer kannten daher die asiatischen Zeuge unter
dem Namen vestes Babylonicae, oder schlechterweg Ba-
bylonica. Man hatte damals Babylon's, wie wir
jetzt ostindische Zeuge mit dem Namen ihrer vornehmsten
Manufaktur oder Verkaufsorte haben. In den Pan-
dothen (XXXIV, 2, 25) wird einmal erklärt, was un-
ter vestis zu verstehen sey. Der alte classische Jurist
seht, um ja recht bestimmt sich auszudrücken, und seine
Belegenheit, so viel an ihm ist, übrig zu lassen, hinzu:
Stragulas et Babylonica, quae equis interni solent,
non puto vestes esse. Wie überflüssig die Bemerkung
an sich wol ist, so lernen wir jetzt doch daraus, daß
es damals babylonische Zeuge gab, welche die
Römer und Griechen in ihrem wärmern Klima, als das
unfrige, zu Pferdebedecken benutzten. Hieraus läßt
sich unter andern auch einsehen, warum solche Zeuge
ebenfalls zu Schiffslaggen vorzugsweise genommen
wurden. Sie hatten zu den erwähnten Zwecken die er-
forderliche Dichtigkeit, Festigkeit und Stärke; ohne doch,
wie das Linnen, zu dünn und flatternd, oder wie die
europäischen gemeinen wollenen Zeuge, zu dick und grob
zu seyn. Von dem Babylonium (velum, vexillum)
rührt noch jetzt offenbar das französische pavillon in
der Bedeutung einer Flagge her (arborer le pavil-
lon). Das alte russische pavilok, pavolok, das einen
asiatischen Teppich, Seidenstoff, eine Tapete
bedeutet, und in den russischen Chroniken vorkommt,
stammt durch neue Modewörter verdrängt ist, mag den-
selben Ursprung haben.

Unter Pavillon versteht man bekanntlich auch ein
Luftzelt, dessen Form eigentlich einem größten Tag-
schirmmehring mit gekrümmten Stielen ähnlich ist. Brim

Vegetius (de re militari) und den lateinischen Annalisten des Mittelalters werden bereits solche Zelte mit den Namen papilionos angeführt. Häufigen des Morgenlandes machten an die abendländischen oft sehr prachtvolle Geschenke damit, und deshalb wurden sie von den Annalisten bemerkt. Ein solches papilio der Art gedenken z. B. die Bertinischen Annalen *), welchen der Kaiser Harun Al Raschid dem Kaiser Karl dem Großen verehrt. Da die Europäer gleichwohl dieselben erst hauptsächlich durch die Kreuzzüge im Morgenlande kennen lernten; und die Lustelte der reichen und vornehmen Asiaten, wie die Schiffslaggen, aus baumwollenen oder seidenen, nicht selten mit Gold- oder Silberfäden durchwirkten, Stoffen bestanden und noch in unsern Tagen bestehn, die einmal von Alters her den Namen Kalytonica führten: so kann man auch hier mit der höchsten Wahrscheinlichkeit den Namen Pavillon für Kalyton von Kalytonicum (tentorium) ableiten. Die späteren byzantinischen Geschichtsschreiber nennen die Lustelte *stafukonias*, *paravolavag*, und in verbordener, dem Vergriechischen sich näherender Schreibart, welcher für die Aussprache, *stavonias* (pavions). Was die Wichtigkeit der Etymologie noch mehr bestätigt, ist die Benennung Baldachin, von Thronbimmeln, Beethimmeln, aus schweren orientalischen Seidenstoffen. Diese Benennung stammt nicht minder von Babylon her, als der Name Pavillon; denn Babylon ist der alte, und Babel das der neuere Name, seit den Zeiten der Kreuzzüge, einer und derselben Stadt.

Vieleicht haben sogar die Schmetterlinge den Namen papilionos, der Ähnlichkeit der Form und der bunten Farben wegen, von den asiatischen Zelten empfangen. Der französische Sprachgebrauch hat nur in der Folge aus ursprünglich Einem Worte (papilio) zwei gemacht, für das Lustzelt und die Schiffslagge pavillon, und für den Schmetterling papillon. — Die Meinung einiger Ausleger bei Du Cange v. *Papilio*: *Papilionos dicuntur tentoria ad similitudinem papilionis avis volantis*, wovon also gerade umgekehrt **).

(Buhle.)

*) „Annal. Bertin. ad an. 796: *papilionem mirae pulchritudinis*“ — ad an. 807: „*Rex Imperatori miserat — papilionem et tentoria — mirae magnitudinis et pulchritudinis — pellica Siria multa et pretiosa.*“ Vgl. zur Münzstudie Aufkand (vom Hrn. Adamißer Krug in St. Petersburg). Herausg. von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften St. P. 1805. S. 6. 106 ff.

**) Unter den Webern der Babylonier zeichneten sich auch ihre Teppiche oder Baldachen aus (*peristomata Babylonica, consuetus tepia*). Plaut. Stich. Act. 2. Sc. 2. v. 54.), die nirgend so prächtig und mit lebhaften Farben gemalt wurden. Merkwürdiger noch sind sie aber durch die phantastischen Wandzeichnungen, die man hineinwebte. Böttiger bemerkt (griech. Vasengem. Hft. 3. S. 106 Anm.), daß die Juden davon frühzeitig diese Heringsköpfe empfangen, und zeigt die trefflichen Collocenzen nach der Seiten de jure nat. et gent. II. 9. „Durch die Juden, sagt er, wie Isaaß Voss sehr schön gezeigt hat ad Catull. p. 196 fgg., kamen diese Tapetenmotive mit ihren ungeheuren vorzüglich aus nach Alexandrien.“ Dabei nennt Plautus (Pseudol. Act. I. Sc. 2. v. 168.) *Alexandria belliss. monach. Litta tapetia, purpuriferaeque elegantissime* Tapeten mit eingewirkten Hgg. Encyclop. d. W. u. A. VII.

Babylon, in Kappten, nach Strabo ein befestigtes Castell, von einigen Babylonien erbaut), welche dazu von den (ägyptischen) Königen die Erlaubniß erhielten. Es lag nach ihm in der Nachbarschaft von Memphis, nördlich von diesem am östl. Nilufer. Nachrichten bei Diodor (I. 56.) lassen diese Babylonier bald mit Esosiris, bald gar mit der Emiramis nach Kappten kommen. Josephus **) meinte, es sey die Stadt Babylon erst unter Cambyses erbaut worden, und habe einst Katopolis geheißen. Nach Strabo wurde hier das auffendliche Thier Apeus verehrt. Derselbe berichtet auch, daß zu seiner Zeit bei diesem Gestelle Schöpfäder und Schneepumpen waren, vermittlest deren das Wasser durch 150 Gefänge, die beständig hier arbeiten mußten, aus dem Flusse dahin geleitet wurde; ferner, daß damals eine der drei Legionen, welche zur Besatzung Kapptens dienten, hier postirt gewesen, und daß man von hier aus die Pyramiden bei Memphis habe sehen können. Apocryphische sind die Notizen, daß die Israeliten von hier aufbrachen, als sie aus Kappten zogen, und daß der Apostel Petrus hier seine erste Epistel geschrieben habe. Die Ruinen, welche von dem alten Babylon noch übrig sind, findet man in dem heutigen Alt-Gairo und in der Nachbarschaft. Bouremont nennt daher Alt-Gairo das alte Babylon, und die früheren Reisenden Wormser u. Chapr Babylonii (S. und vgl. Kahiru). (Hartmann.)

BABYRSA, Bergwerk bei Artaxata in Groß-Armenien. Tigranes und Artabakdes bewahrten ihre Schätze in derselben †).

(H.)

Balytake, f. Balake.

BAC — Was sich hier unter Bac nicht findet, ist unter BAK — zu suchen. (H.)

Bacacum, f. Bavy.

BACALLAR Y SANA (Don Vicente), Marquis de San-Philipe, aus einer altadeligen spanischen Familie entstammend, aber auf der Insel Sardinien geboren, zeichnete sich als Staatsmann und Gelehrter aus. Die spanischen Könige, Karl II. und Philipp V., vertrauten ihm wichtige Geschäfte, und der letzte erhob ihn zum Marquis de San-Philipe, um seine, die rinner auf Sardinien ausgebrochenen Empörung bewiesene, Vaterlandsliebe zu belohnen. Er starb 1726 zu Madrid, vom König und dem Volke aufrichtig beklagt. Seine Geschichte der hebräischen Monarchie (Monarchia Hebrea, escrita por Don Vin. Bacallar y Sana Genova ... 4. en Haye 1727. II. Vol. 8.; französ. à la Haye 1727. IV. Vol. 12.), nur für Ungelernte bestimmt, hat geringen historischen Werth; sehr reichhaltig hingegen sind seine Comentarios de la guerra de España e historia de su rey Philippe V. el animoso, desde el principio de su regno do hasta la

ten Thieren. Über die Webern der Babylonier vgl. auch Herrens Ideen I. 810 fgg. (H.)

*) Groberr vermuthet, daß alte ägyptische Babylon (welches zwischen dem östlichen Nilufer und dem (Bab.) Bosphorus hin gelegen, habe seinen Namen von Babel, Babilon, welches ein Synonymum von Sapphen gewesen, erhalten. **) Arschol. 2, 15, 1.

†) Strab. XI. p. 529.

paz general del anno de 1725. Genova. II Vol. 4. ohne Anzeige des Jahrs; auch in Pol., welche Ausgabe unter die ältesten Bücher gehbt, weil der spanische Hof, wegen mancher freien Auserkennung gegen einige der ersten spanischen Familien, fast alle Exemplare vertilgte; auch die Ausgabe in 4. ist selten. Spittler nennt es ein „poetisches und höchst alaudwürdiges Werk, in welchem was Spanien zunächst betrifft, so manche Unrichtigkeiten in Beziehung auf die gleichzeitige Geschichte anderer Länder darin vorkommen.“ Eine französische (verstümmelte) Übersetzung, vom Ritter von Maudave, erschien 1756 zu Amsterd. (eigentl. Paris) in 4 Bdn. in 12., und aus dieser floß die deutsche Übersetzung, Mitau 1772. 4 Bde. 8. *) (Baur.)

Baccasan—Muschel ist Tellina Gari L., f. diese. BACAZIA R. et P., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Linne'schen Classe. Sie gehbt zu der Abtheilung, welche Decandolle Labiatifloren und Sprengel Pediceen nennt. Charakter. Geschnitten Kelch, mit trocknen Schuppen. Behaarter Fruchtknoten. Unter zehn Blüthen sind neun vollkommen und zweifellig: die Oberlippe besteht aus vier, die untere aus einem Zahn: das zehnte größere mittlere Blüthen schlägt fehl. Die Samenkene ist gekerbt. Wie kennen nur eine Art: *Bac. spinosa*, mit steifen Inorpelartigen, gestachelten Blättern, die in Peru wächst. (Prodr. fl. peruv. t. 122.) (Sprengel.)

BACCALAN, ehemals wegen der Perlenfischerei wichtig, ist nach Bruct (I. 374. 377. 381.) eine niedrige lange Insel, so breit als hoch, Ost N. O. 4 Meil. davon, ohne Hafen, von Fischen bewohnt. Im Sommer stellt ihr Wasser, welches abdann von Frost gebolt wird; im Winter aber wird das Regenwasser in Eisternen aufbewahrt, die in frühen Zeiten angelegt worden und bis jetzt noch wohl erhalten sind. Vom Ende Octobers bis zum Anfang des März sollen hier zu manchen Zeiten heftige Regengüsse. (Hartmann.)

BACCALARIUS (so schreiben alle alte Urkunden), oder Baccalaureus, franz. Bachelier, engl. Bachelor. Unter den vielen Ableitungen, die man von diesem Titel gegeben hat †), bemerkt wie nur die des Aristus von *bacca laurea*, die gewöhnliche von *baculus*, Conring's von *baculus* und *laurea*, und die des Baltes von *bac* Chevaliers. Ueber die Richtigkeit derselben kann nicht entschieden werden; doch ist so viel gewiß, daß diejenigen, die sich auf den Kriegszustand beziehen, den Vorzug verdienen. Diesen Titel erhielten nämlich im Mittelalter 1) die Krieger eines gewissen Grades, 2) die Kanonici des unteren Ranges, und 3) ward er eine akademische Würde. Auf die beiden letzten ward er ohne Zweifel eben so übertragen, wie man noch jetzt den Civilrang nach den Militärgraden bestimmt. Unter den Kriegern nannte man diejenigen, die nicht mächtig genug waren, ein eigenes Föhnlcin aufzubringen; sie standen also unter den mächtigeren Baronen und

Bannerherren. Camden stellt die englischen *knights* (Bannerherren) und den *Esquire* (Escuyer, Knappe), und zwar jenes Alter wegen, daß sie zu dem Ritterstande noch nicht eigne. Diese Meinung hat um so mehr Wahrscheinlichkeit, da man in der Volkssprache mit Bachelier auch überhaupt ausgebildete junge Leute bezeichnet, die dem Uebergange in selbständige Verhältnisse nahe waren, z. B. ausgeleitete Lehrlinge. Von dem Kriegszustand trug man diesen Titel zuerst auf die Geistlichkeit über (*baccalarii ecclesiae*), und von dieser auf die Universitäten. Diejenigen Schüler, welche nach einer Prüfung zu der Determinatio (Disputation) während der Fastenzeit waren zugelassen worden, und in ihr bestanden hatten, wurden *Baccalarii*, trugen als solche eine runde Kappe und erhielten Unterricht, ohne jedoch auszubeben, selbst welchen zu empfangen. Unter ihnen selbst gab es drei Classen, einfache, laufende und ausgebildete (*simplices*, *currentes*, *formati*). Je nach einem gewissen Zeitraum und bestandener Prüfung ging man aus einer Classe in die andere über. Die erste Prüfung war, wenn einer zu der determinatio zugelassen wurde, die zweite erforderte, daß einer den ganzen biblischen Cursus (*bacc. biblicii*), die letzte, daß er auch den philosophischen Cursus gemacht hatte (*bacc. sententiarii*, nach dem libro sententiarum Petrus des Lombards genannt). *Bacc. bacc. biblicus* und *sententiaris* zugleich war, also beide Cursus beendigt hatte, war *bacc. formatus*. Bei der Pariser Universität blieb dies bis auf die Zeit der Revolution, in England besteht diese Einrichtung noch. Doch nennt man jetzt *formid* *bachelor* den, der statutenmäßig zum Baccalarius erhoben, *current* *bachelor* aber den, der es im Wege der Gnade durch Diplom geworden ist. Der ausgebildete *Bacc.* erhielt die *Licenz* (wurde *Licentiat*, dann *Magister* und *Doctor*), d. h. ohne ferner selbst unter Aufsicht der Lehrer zu stehen, hatte er von nun an alle Rechte eines Lehrers. Auf den deutschen Universitäten, doch nicht allen, ist in neuerer Zeit diese akademische Würde eingegangen. (H.)

BACCARAT, Stadt an der Meute, im Dep. Ruvellée des frans. Dep. Meurte, mit 1 Kirche, 1 Hosp. 305 H., und 1,508 E., die 1 Molkstätte unterhalten, und mit Holz und Brettern handeln. (Hassel.)

BACCAUREA Lour., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trieden und der 22. Linne'schen Classe. Charakter. Föhnlheiliger Kelch. Keine Corolle. Frucht ist acht Staubfäden. Ein Pflanz. Dreifächerige sechsblättrige Beere. Es sind drei Arten bekannt, *B. ramiflora*, *cauliflora* und *sylvestris*, durchgehends Bäume, die in Cochinchina wild wachsen und zum Theil in Gärten gezeugt werden. Die gelblichen Beeren haben einen angenehmen säuerlichen Geschmack und werden sehr geliebt. (Sprengel.)

BACCELLI (Hieronymus) geb. zu Florenz 1514 oder 1515, und gest. das. 1581, war ein sehr geschickter poetischer Arzt und zugleich Kenner der schönen Literatur, weshalb er auch in die Florentinische Akademie aufgenommen wurde. Nach seinem Tode gab sein Bruder Baccio Bacelli dessen Übersetzung der Odyssée

*) Journal des Sav. 1756, Decembre p. 516—517. Suite de Des. p. 189—212 nach der 2ten. Ausg. Meusel's Bihl. hist. Vol. VI. P. I. p. 368.

†) f. Du Cange: Baccalarius.

(in versi scioliti) heraus: L'Odissea di Omero, tradotta in vulgar fiorentino. Floet. 1582. 8. Der Großherzog von Toskana, Franz I., hatte ihn auch zu einer Übersehung der Ilias aufgegeben. Die Behauptung in der Biblioteca de' Volgarizzatori, daß sich dieselbe vollständig als Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek befinde, ist grundlos, denn B. kam nur bis zum 7. Gesange, und seine Handschrift befindet sich in der Bibliothek Riccardi. (H.)

Bacca, f. Sepedon.

Bacchanten, f. Bacchanten.

BACCHARIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Rinnischen Classe. Sie gränzt an Conyza, von der sie sich bloß durch Dideie unterscheidet: daher alle nicht didische Bacchariden vielmehr zu Conyza gerechnet werden. Char. Geshuppter Kelch. Vorläufiger Fruchtboden. Scharf baarige Samenkrone. Beständige Staubfäden. Unter den vollkommenen Blüthen sind dreieitlige zweifelhafte weibliche gemischt. In Europa wächst keine Art dieser Gattung, sondern fast alle sind in Süd- und Nordamerika. Ruiz und Pavon haben sie unter dem Namen Molina ausgeführt. Arten sind: 1) *Baccharis ivaefolia*, mit lanzettförmigen, gesägten und gekanteten, gerippten Blättern und behaarten Ährigen. In Peru. Conyza frutescens Feuill. Journ. 1. 2. t. 37. Schf. Handb. 2. 244. Molina stricta R. et P. 2) *B. halimifolia*, mit ablangen, an der Spitze verbännten, gegen die Spitze grob gesägten, kriechippen Blättern. Die ganze Pflanze mit weißem Pulver bestreut. In Virginien. Herm. parad. 225. 3) *B. adnata* Humb., mit lanzettförmigen, nach der Spitze zu gesägten, herablaufenden, unten behaarten Blättern und röhrliehen Blüthen (Willd. enum. p. 870). 4) *B. furinosa* Pers., mit lanzettförmigen, gestielten, flebrigen Blättern. (Molina viscosa R. et P.) In Eblit. 5) *B. Mohriana*, mit keilförmigen, schwach aufgerandeten, glatten, dreinervigen Blättern. Auf Montserrat. (B. dioica Vahl. symb. 3. t. 74. 6) *B. tridentata* Vahl., mit keilförmigen, dreieckigen, ungestielten, glatten Blättern. In Brasilien. 7) *B. angustifolia* Mich., mit linienförmigen glatteartigen Blättern und sehr ähnl. vielblüthiger Rispe. In Nordamerika. Ruiz und Pavon führen noch eine Menge Arten auf, die fast alle wegen ihrer Heil- und Wunderkräfte bekannt sind. In Persen sind diese zwar ausgeführt, aber auch viele andere angestrichelt, die schwerlich bisher geblieben. So ist die *Chrysocoma* Patr. Brown Jan. t. 34. f. 4. schwerlich *Baccharis*. So wird das Chilco, ein gutes magenschwächendes Mittel in Südamerika, nicht wie Persen sagt, von *B. alscendens* Juss., sondern von *B. ivaefolia* gemacht, wie Ruiz l'ée ausdrücklich berichtet. 8) *B. humifusa* Humb., ein ästiger Strauch mit niederliegenden Ährigen, spärlichförmigen glattrandigen lederartigen Blättern und einzeln Blumen am Ende der Ährchen. In Quito. (Humb. nov. gen. 4. t. 322. 9) *B. resinosa* Humb., mit keilförmigen kurz gestielten Blättern, die drei, auch fünf Nerven haben, flebrig lederartig, und unten punctirt sind. Die Blumen sitzen am Ende der Ährchen in Ährchen; die männlichen sind ungestielt, die weiblichen haben kurze

Stiele. In Südamerika. (Humb. nov. gen. 4. t. 323.) 10) *B. elegans* Humb., ein Strauch mit gefurchten Ährten, mit ablangen, an der Spitze verbännten, gesägten, lederartigen, glänzenden Blättern; die Blumen in sehr ähnligen, spärigen Dolbentrauben. (Humb. nov. gen. 4. t. 324.) 11) *B. floribunda* Humb., ein Baum, dessen Zweige nach Bissam riechen, mit ablangen, gesägten, dreinervigen, glatten, gestielten Blättern, und Blüthen in sehr ähnligen Rispen. Auf den Anden in Neu-Granada. (Humb. nov. gen. 4. t. 325.) Noch 50 andere führt Kunth in dem Prachtwerk auf, die alle auf den Anden oder in den Ebenen von Südamerika wachsen. (Sprengel.)

BACCHINI (Benedict), ein gelehrter Benedictiner, geb. zu San-Donino in Parmesanschen den 31. Aug. 1651. Er studierte zu Parma bei den Jesuiten, trat 1668 in den Benedictinerorden, und zeichnete sich zuerst als Prediger aus. In seinem Orden bekleidete er verschiedene Ämter, machte gelehrte Reisen durch einen beträchtlichen Theil von Italien, ordnete, als Bibliothekar des Herzogs von Modena, die dortige Manuscriptensammlung, und starb zu Bologna den 1. Sept. 1721. Seine gründlichen Kenntnisse, besonders in der alten Literatur, der Theologie und Kirchengeschichte, und seine vielseitige literarische Thätigkeit erwarben ihm einen ausgedehnten Ruf, und die meisten italienischen Akademien zählten ihn unter ihre Mitglieder. Von seinen Schriften sind viele ungedruckt; unter den gedruckten sind die wichtigsten: *De sistorum figuris ac differentiis*. Bonon. 1691. Fol. (äußerst selten, indem nur 50 Exemplare davon gedruckt wurden); *aux. Jac. Tollini*. Traject. ad Rhod. 1696. 4. und nach dieser Ausgabe abgedruckt in *Gravii* Thes. antiqu. rom. T. VI. p. 409. *Dell' istoria del monastero di S. Benedetto di Polirone uello stato di Mantova, libri cinque*. Modena 1696. 4. (für den Zeitraum von 1007—1115 erheblich, besonders wegen sehr seltener Nachrichten von der Gräfin Mathilde; ein zweiter Theil ungedruckt). *De ecclesiasticis Hierarchiis originibus dissertation*. Mutinae 1703. 4. Er war der erste Herausgeber und vornehmste Bearbeiter des berühmten gelehrten Giornale de' Letterati, wovon 1686—1697 neun Quartbände erschienen. (Baur.)

BACCHUM (Bachium, Bechium), eine kleine Insel des ägäischen Meeres, der ionischen Stadt Pholada gegenüber und vor deren Hafen gelegen. Es hatte schöne Gebäude und Tempel, die von den Römern im Kriege gegen Antiochus im J. R. 562 v. Chr. 190 geplündert wurden (Liv. 37, 21).

(H.)
BACCHUS. Unter diesem Namen kommt bei Plinius (im 9. Buch, 17. Kap.) ein Fisch vor, der wahrhaftig Gadus merluccius ist. (Lichtenstein.)

Bacchylus, Diklos, f. Oesterreit.

BACCIO (Bando), ein nicht anderwärts Schriftsteller aus der letzten Hälfte des 16. Jahrh. Aus der Mark Ancona gebürtig, ward er Prof. zu Rom und

*) Sein Leben von ihm selbst in latein. Sprache beschrieben, wurde zum ersten Mal gedruckt im 24. Bande des Giorn. de' Letter. vom J. 1723, und darauf in Bacchini's Lettere polemiche. Altopi (Milano) 1738. Biographie univ. T. III.

päpstlicher Leibarzt. Am bekanntesten ist sein Buch: *de thermis, lacubus et balneis totius orbis*, lib. 8. Patav. 1711. fol. Dies ist die letzte Ausgabe dieser Compilation, worin die Bäder Italiens besser abgehandelt sind, als die übrigen. Auch verdient sein Buch *de naturali viorum historia*. Frankfurt. 1607. fol. genannt zu werden. (Sprenkel.)

BACENIS, ein großes Waldgebirge im alten Germanien, welches nach Cäsar *) eine Naturgränze zwischen den Etruskern und Scythen bildete, wahrscheinlich die Westseite des Thüringerwaldes im Südbaiern, und das alte Gebirg, welches im Mittelalter Buchonia hieß **).

BACH (Johann Sebastian), geboren zu Eisenach den 21. März 1685. — Von Zeit zu Zeit sendet die Vorsehung Helden, die den gewöhnlich von einem Jüngling auf dem andern vererbten Kunst- und Schandenerb und seine Modifcationen mit gewaltiger Hand ergreifen, und so ein Neues gestalten, welches nun lange in Jugendfrische vorbildlich wieder wirkt, mit diesem Kraft seiner Zeit den Anstoß gibt, und den Herab, der es von sich ausgehen ließ, zum Licht- und Mittelpunkt dieser Zeit und dieses Geschlechtes erhebt. In der Regel vergißt man dabei, ungerecht genug, daß diese Feinseligkeit doch auch nur Kinder ihrer Zeit waren, und daß viel Treffliches schon da vorhanden seyn mußte, wo so weithin leuchtend Großes entstehen konnte. — Seb. Bach gehört zu diesen Kunstheroen. Von ihm ging so viel Neues und in seiner Art Vollendetes aus, daß seine Bezeit fast in Dunkelheit verschwand, ja, sonderbar genug, sein Zeitgenosse Händel wir einer andern Epoche angedrückt betrachtet wird. Seb. Bach's Eigentümlichkeit war selbst in ihrer Strenge eigentlich romantisch, wahrhaft teuflischer Grundwesenheit, vielleicht im Gegensatz zu Händel's mehr antiker Größe. Sein Styl zeigt Großartigkeit, Erhabenheit und Pracht. Seine Wirkungen brachte er hervor durch die wunderbaren Vertetzungen der Stimmführung, und dadurch erzeugte fortgespinnene seltsame Rhythmen, in den künstlichsten contrapunktischen Verbindungen, aus denen sein erhabener Geist einen wahrhaft göttlichen Dom der Kunststücke aufbaute, während alle kleinere Geister vor ihm, in der bloß herrschenden Künstlichkeit, unterliegen, in Trockenheit das innere Leben der Kunst in der bloßen Form suchen und daher nicht fassen.

Wird vergessen darf man dabei, daß die Musik damals vor allem der Kirche diene, und von ihr ausging. Der Orgelspieler lenkte die Gemüther, und die Tonwelt, die für einen schaffenden Geist in der Orgel liegt, gab hinlänglich neuen Stoff, den jetzt der Componist in allem Orchesterorgel suchen muß. — Die vollendete Bedersung der Orgel, die S. Bach sich zu erringen wußte, bedingte auch seine ganze Kunsttätigkeit. Das Großartige, die immer in Massen sich ausprechende Natur dieses Instrumentes ist auch in ihm das Besondere und Charakteristische, und die Größe seiner Werke in harmonischer Rücksicht entwickelte sich aus der

Gewandtheit seiner Selenkräfte, die widersprechendsten Melodie-Linien zu einem Ganzen zu verknüpfen.

Diese Freiheit des Stimmenspiels in gleichwohl strengster Gebundenheit, zwang ihn auch freilich Mittel zu erfinden, seine Erzeugnisse ausführbar zu machen. Daher verdankt ihm das Klavierspiel vor allem einen Fingerfab, den auch erst sein Sohn Carl Philipp Emanuel Bach in seinem Verfall, über die wahre Art Klavier zu spielen, mittheilte, und dessen Eigentümlichkeit besonders darin bestand, daß er zuerst den Daumen wesentlich gebrauchte, da man vorher meist sich mit 4 Fingern bediente hatte. Auch erfand er die sogenannte Viola pomposa, weil die damaligen Violoncellisten bei den figurirten Bässen seiner Werke nicht fort kamen. Es war dies eine vergrößerte Bratsche mit fünf Saiten, der außer dem Violoncell-umfang noch die höhere Quinte F beigegeben, und somit der Vortrag umfangreicher Figuren erleichtert ward.

Von Seb. Bach ging das, was man eine Schule nennt, aus. Ohne die Stufen, die er und Händel gebau, wäre schließlich Mozart zu seiner Höhe gelangt. Die Kunst, seine Sachen wirkend vorzutragen, ist wol ganz untergegangen, da der davon zu erwartende Genuß weder auf der Oberfläche liegt, noch ob des Reichthums des harmonischen Baues, der äußere melodische Contour so vorherrschend heraustraten kann, als unsrer verwöhntes Ohr es verlangt.

S. B. war der Sohn des Hof- und Rath's-Russfus Joh. Ambros. Bach zu Eisenach *). Er erhielt, schon vor dem 10. Jahre verwaist, von seinem ältern Bruder, dem Organisten Johann Christoph in Ohrdruff, den ersten Unterricht; wie es scheint, nicht ohne Handwerkszögling, da Sebastian sich den Weg zu den besten Meistern von Froberg, Kerl, Bachelbel etc. heimlich, bei Nacht im Mondenscheine, bahnen mußte. Von hier kam er als Diszant auf die Michaeliskirche zu Lüneburg, von wo aus ihn der Trieb vorwärts zu schreiten öfter nach Hamburg führte, den berühmten Organisten Reinke zu hören. 1703 wurde er Hofmusikus in Weimar, 1704 Organist in Arnstadt. Von nun an entsagte sich in regem Erden sein Geist. 1707 wurde er Organist im Wühlhausen, und im folgenden Jahre rief man ihn als Hoforganisten nach Weimar zurück, wo man ihn auch 1714 zum Koncertmeister ernannte. Kurz darauf erhielt er den Ruf als Kapellmeister zu dem Fürsten von Anhalt-Köthen; 1723 aber ging er nach Leipzig als Musikdirector und Cantor der Thomasschule, wo er auch den 28. Juli 1750 am Schlag starb. 1736 hatten ihm der Herzog von Meiningen den Titel als kaiserl. poln. und kurfürstl. Hofcompositur ertheilt **).

Er hatte 11 Söhne und 9 Töchter. Von den Söhnen

*) Die Familie stammt aus Preßburg in Ungarn von einem Hädler, Wile Bach, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Ungarn verlebte. Im: Kerobinsky's Beschreibung der Stadt Preßburg 1784 findet man ein vollständiges Stammbaum der Familie.

**) Fortale geistliches Werk, über Seb. Sebastian Bach's Leben, Kunst und Kunstwerke, Leipzig 1802, darf nicht anzuweisen vergessen werden.

*) B. G. VI, 20. **) Egl. Rannert II, 3, S. 235 ff.

nen, obwohl alle mit Talent begabt, haben 4 sich besonders ausgezeichnet.

Wilhelm Friedemann, genannt der Hallsche, geboren 1710 zu Weimar, ein gründlicher Orgelspieler, Flüst und Mathematiker, gest. zu Berlin 1784. Carl Philipp Emanuel, geboren zu Weimar 1714, gemeinlich der Berliner genannt. Er zeigte sich mehr zum galanten Styl, und war ein Liebling des Publicums. Der Kunst hat er den wichtigsten Dienst durch die Herausgabe des Werkes geleistet, worin er die Vervollkommen des Klavierspiels der Welt mittheilt, die sein Vater erfunden hatte. Er starb zu Hamburg 1788. Joh. Christoph Friedrich, der Bückeburger, geboren 1732 zu Weimar, und gest. zu Bückeburg 1795, kam im Geschmack seinem Bruder Emanuel am nächsten. Johann Christian, genannt der Engländische auch Papländische, geboren zu Leipzig 1735 und gest. zu London 1782 als Kapellmeister der Königin, war der galanteste dieser Brüder in seinen Arbeiten, daher zu seiner Zeit eben so beliebt, als jetzt gänzlich vergessen.

Überhaupt ist der Reichthum von musikalischen Talenten, den die Bachsche Familie geliefert hat, ungläublich **).

(Karl Maria v. Weber.)

BACH (Johann August), wurde am 17. Mai 1721 zu Hohendorf in Meissen geboren, studierte zu Leipzig, wo er seit 1734 die Thomasschule besuchte, auf der Universität seit 1740 unter Johann August Ernesti, die Philologie, und unter Gottfried Meierov's Anleitung die Rechte, ward 1750 Dr. und 1752 außerordentlicher Professor der Rechtsaltersbücher dabsitz. Je rechtschaffener sein Charakter, und je vielseitiger seine Bildung war, um desto mehr ist es zu bedauern, daß der durch Bescheidenheit und Sitteneinfalt liebenswürdige Mann schon im 38. Lebensjahre (6. Decemb. 1758) ein Opfer seines allzu großen Fleißes, und seiner drückenden ökonomischen Lage wurde. Sein Hauptverdienst war es, mit Geist und Gründlichkeit die Rechtswissenschaft mit der alten Litteratur verbunden zu haben. Sein berühmtestes Werk: die Historia jurisprudentiae Romanae, nur ein einziges Mal (Lips. 1754. 8.) bei seinem Leben gedruckt, wurde später durch Aug. Corn. Stockmann, mit Anmerkungen bereichert, seit 1796 mehrmals aufgelegt, und durch Haubold's Tabellen jugendlich gemacht. Ohne Zweifel ist dieses Handbuch das reichhaltigste Werk über die äupere Geschichte des römischen Rechts; es zeichnet sich durch den herrlichen lateinischen Styl, und durch die bis dahin übersehene Aufnahme der frühesten Senatbeschlüsse in die Rechtsgeschichte aus; indessen läßt es sich auf der andern Seite nicht leugnen, daß es der eigenen Untersuchungen nicht viele rathet, und manche Fehler in denselben brangen sind, wie z. B. in Hinsicht der Fragmente Ulpian's, welche zu der westgothischen Compilation gerechnet werden. — Auch seine Abhandlung über das Leben und die Constitutionen des

Kaisers Trajan *), verdient eine rühmliche Auszeichnung, und sein anfangs anonymes Journal unparteiische Kritik über juristische Schriften, 6 Bände (Leip. 1750 — 1755), als ein Aushub eines kritischen Blatts gepriesen zu werden. Schöner endlich sind seine Ausgaben des Werks des Barnabas Brissoni^{us}, de formulis et solemnibus populⁱ Romani verbis (Lips. 1754. fol.), und von Pexger's Oeconomia juris. (Lips. 1755. 4.). — Nach seinem Tode erschienen seine zusammengedruckt: Opuscula ad historiam et jurisprudentiam spectantia, cum praefatione Chr. Ad. Klotzi, Hal. 1767. 8., in welchen jedoch die Abhandlung de jure praedictorio nicht von ihm, sondern von Ehr. Gottl. Heyne ist. Auch als lateinischer Dichter wurde er bekannt, und wenn gleich in seinen Gedichten (Carmina — rec. et praef. est. A. C. Stockmann, Drend. et Lips. 1787. 8.) neue Gedanken und Wendungen vermist werden, so läßt sich ihm doch nicht eine gewisse Reichtigkeit und Anmuth absprechen **).

(Beur u. Spangenberg.)

BACHANTEN, nannte man im 14. 15 und 16. Jahrh. die erwachsenen Schüler, die in dieser Periode des Aufkommens nichtkirchlicher lateinischer Stadtschulen in Teutschland von Schule zu Schule wanderten, wie die Handwerksknechte ihren Gewerbe nachzogen. Dabei hieß um dieselbe Zeit auch die Schule selbst als Kufenhaltort der Bachanten Bachantia. Was diese Benennung nun von bacchari, herumschwärmen, edere, wie ältere Sprachforscher wollen, von Bacanus, Benanus, ansehender Student, eigentlich Goldschmelz (bejaune, bec-jaune) †), oder was am natürlichsten und

*) S. Trajanus, Lips. 1747. 8. ** S. Welsch, zuverlässige Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten Bd. II. S. 395 — 405. Bd. IV. S. 343 — 399, wo sich auch Arzob. Platner's, der seinen Lebere Bach früher so hieher verordnete, (Püttmann, Miscell. p. 405.) Lebere auf ihn bezieht. Horae vitas Philol. I. 73 — 82. III. 182 — 84, auch die Werke I. 6. Bd. fr. Kritik und die Ausg. fr. lat. Geschichte.

†) Bachant aber Bacchant, 1) ein ansehender, noch unfahrer Student, 2) ein unfassender, dummer Mensch überhaupt. 3) Schüler, der nicht auf der Universität ist, dann so sagt Saksen: (An dem Aufkommen, Gohort und Lauf seines Lebens P. I. lib. 11. cap. 7. Bisc.), „woudt man alle aus dem junc Schismate deprenieren (so) hatent (en) andern ein franspönscher Bachant.“ — Aus der vortrefflichen Erklärung Gellius's von Kaiserberg aber Sebastian Brant's Narrenschiff, (nämlich aus der von Nikolaus Hölzger von Tander Königsbosen (Bas. 1574.) S. 176. h. theilt schon Jrisch (teutsch-lat. Wörterb.) die Stelle mit: „ein fauler Bachant meldt est bald Doctor.“ Jrisch und Hrelung, welche leugnet, daß Bachant mit Bachant etwas gemein habe, lassen das Wort aus dem lateinischen Bacanus mit dem jensichergeschehenen Anspielung der altemannischen Mundart (Bacanus, Hochbann, Bann, Bachant; die Bitten wir es also ganz vollständig) schließt werden. Eben so leicht erklärt es sich aber auch unmittelbar aus dem französischen Bacchan, Bacana, f. Bacanus. Nach Jrisch kommt der Defect in dem Thea. Praet. die Form Pegen vor, welche, zugleich mit der Deifung, für Bachant steht. Das Schmeiswert Pennal, gleichfalls für: „angebrüder Student“, hängt aber mit Bachant oder Bachant gar nicht zusammen, sondern stammt daher, daß die jungen Studenten den älteren die Schreibeblätter, Pennale, antragen mußten. Daher Pennalmus für Pennet der jungen Studenten von den älteren. (Hölscher.)

**) Weerde hat in seinem älteren und neueren Teutsch-ler. Recien oben 22 angeführte Kritik.

auf die Fortpflanzung des alten Unfugs amlofer Geisteslichen durch das Herumschleichen der Scholaren hinzuweisen scheint, von dem ursprünglich lateinischen Worte *Baccantibus* (*vacantibus* Wüßiggängern), welches (Sohn Synesius ¹⁾) von unflät herumschleichenden Klerikern braucht und Suidas ²⁾ durch *σκολαριστὴς μὴ παρονομήων τῷ πρῶτῳ αἰσίου* erklärt, bezeichnet sein, nach jeder Ableitung entspricht das Wort Bachanten der Schilberung, welche die Geschichte des teutschen Schulwesens vor der Reformation von dem wüsten Treiben der sehenden Schüler (*Scholares* oder *Scholastici vagantes*) macht ³⁾. Gewöhnlich jagten mehrere solcher Bachanten zusammen, süßten längere ihrer Aufsicht angetraute Schülern, Schügen ⁴⁾ genannt, die ihnen nöthigenfalls durch Betteln und Stehlen Nahrung verschaffen mußten, mit sich, und verweilten nach Gefallen auf einer Schule, bis der Ruch ihnen oder Mangel, Unverträglichkeit und Neigung zum ungebundenen Leben, sie weiter trieb. Dabei konnten zwar Jünglinge von Talent und Fleiß nach und nach die vorzüglichsten Lehrer Teutschlands benützen, aber der im Ganzen schlechte Unterricht, die häufige Unterbrechung der Studien durch neue Streifzüge, die herrschende Roheit der Sitten und das Ubergewicht der Körperkraft, die sich bisweilen sogar in offenen blutigen Feinden einer Schule gegen die andere abte, ließ die meisten Bachanten kaum bis zum Verstandniß eines leichten lateinischen Autors kommen. So wurden denn nicht selten auf diesen studiirenden Abenteuerer und Landstreicher, die sich mit allerlei losen Künsten als Trufelbänner, Schachgräber, Gaukler und Histrionen, wie früher die Jongleurs in Frankreich, oder, da sie wol auch als angehende Studenten Degen eragen durften, nach Sitte des Faustrechts durch die Welt schlugen, das Mannesalter erreichen ohne reis zur Universität zu werden und im besten Falle endlich als gedungene Hülfslehrer (*Locati*) an niederen Schulen zum Verderben derselben ihr dürftiges Brod fänden ⁵⁾. (G. E. Petri.)

Bachantria, f. Bachanten.

BACHARACH, eine ehemalige Boll- und kurpfälzische Oberamtsstadt am linken Ufer des Rheins, drei starke Stunden unterhalb Bingen. Ihren Namen wohnen einige von einem Bachus herleiten, der lange vor Christi Geburt sich am Rheintrome niedergelassen, und daselbst die ersten Reben gepflanzt haben sollte; die Erbauung der Stadt selbst aber wohnen sie dem König Pharamund zuschreiben. Andere glauben, daß die Rd-

mer, von der Wüte des daselbst wachsenden Weines eingenommen, dem Bachus einen Altar errichtete, und den Ort sodann Bachii Ara genannt hätten, woraus dann der Name Bacharach entstanden sey ¹⁾. Dieser Name findet sich aber weder in römischen noch andern alten Schriftstellern und Urkunden, sondern erst in neueren Chroniken und Schriften. Zum ersten Male erscheint dieser Ort in einer trierischen Urkunde, 1119 ²⁾. — Bis zum 14. und 15. Jahrh. war B. von geringer Bedeutung; im J. 1368 wird der Ort zum ersten Male eine Stadt genannt, und um J. 1400 wird er mit Ringmauern umgeben. Ihrer Lage nach, zwischen dem Rhein und einem steilen Gebirge, konnte ihr Umfang niemals beträchtlich seyn, so daß vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhen ihre Bevölkerung nicht über 250 Familien betrug. Demangradet hatte sie ein herrliches Ansehen, weil ihre bis an die noch in Ruinen vorhandene Burg Saled angeschlossene Ringmauer mit 16 hohen Thürmen gezieret, auch die Stadt selbst mit Kirchen und andern ansehnlichen Gebäuden an dem aufsteigenden Berge gezieret war ³⁾. Da diese Stadt in dem dreißigjährigen und den folgenden Kriegen außerordentlich litt, von 1620 bis 1640 achtmal erobert, viermal ausgeplündert, und endlich 1689 gar in Brand gesteckt wurde, so mag sie seitdem von ihrem alten Ansehen vieles verloren haben. Gegenwärtig hat sie ein gleichsam verträutes und finsternes Ansehen. Die am Rheine sehr zusammengebrängten Straßen erwidern beim Eintritt durch die über einander dängenden Häuser, wovon mehrere ihren Augenbild den Einsicht drohen, Furcht und Schrecken. Unter den Kirchen in B. ist die St. Peter'skirche die größte, die St. Berner'skirche aber, nach ihrer gothischen Bauart, noch in ihrem dürftigen Keiten die schönste. Am Rheine, an der Gräze gegen Bingen zu, findet sich die ehemalige Kapuzinerkirche mit Kloster, wozu im J. 1688 der erste Grundstein gelegt wurde, demalen, und auch lange vor Aufhebung der Kapuziner, die katholische Pfarrkirche. Die Lutheraner haben eine eigene Kirche. Den Katholiken gebührt übrigens auch das Kleinem Hospital und die Schulkapelle. — Nebst der ehemaligen kurpfälzischen Kellerei und der alten Kanzlei am Rheine, ist auch ein ehemals kurpfälzischer Reichhof, in der Stadt, den man den Saal nennt. Bei demselben war das Kummerhaus oder Gefängniß zur Handhabung des längst eingegangenen türkenischen Bekümmernungsrechtes; ferner hatte auch die Stadt eine eigene Mänge, wozu das Mühlthor am Rheine seinen Namen hat. Die alten Pfalzgrafen des 14. und 15. Jahrh. ließen Goldgulden, Groschen und sogenannte Räder = Albus daselbst schlagen. Eine halbe Stunde unterhalb Bacharach, auf der sogenannten Pyßbad, lag das alte Bollhaus am Rheine, bei

1) Epist. 67. 2) Suid. Lexicon cl. Suicari Thesaur. eccl. 2. v. Baccantibus.

3) Ob Bachantes und vagantes einzeln seyen ist uns zweifelhaft geworden. In der intercollanten unter Jacob Thomaeus (Erg. 1714) vertheilte Dissertation de vagantibus Scholasticis wird der Bachanten gar nicht gedacht. (H.)

4) f. d. tit. ABL-Schützen.

5) Das lebendigste Bild dieses scholastischen Unwesens findet man in Thomae's Plater, eine bing. Darstellung, als Beitrag zur Geschichte der Schulen auf den Seiten der Schweizer-Reise von S. J. A. Kränz, St. Gallen 1812. 8. Bde. 1. 5. Kap. 1. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

1) Noch gemeldet man, besondert in sehr heißen und trockenen Jahren, bei der Heilßen - Insel (unweit der Stadt) müßten im Rheine einen Stein, welcher sich in der überaus heißen alten Rheinen - Gegendung Arn Bachl genannt wird. Das gemeine Volk nennt ihn nur den Elterstein (Altestein). 2) Anna Acad. Palat. III, 58. 3) S. die schöne Abbildung in Merian's Topographia Palatinatus Rhodani.

welchem der Rheingolf entrichtet werden mußte, welcher anfangs ein Regal der deutschen Könige war, von diesen aber nach und nach an verschiedene Stände, Erzbischöfe, Grafen, Ritter, Gemeinden, Juden u. s. w. verpachtet wurde, bis derselbe endlich ganz an Kurpfalz kam, mit Ausnahme einiger Anteile, in deren Besitze die Universität zu Heidelberg war und blieb. Von der Stadt aus, durch einen Theil des Stegerthals ließ der Kurfürst Karl Theodor eine Kunststraße den Berg hinauf mit großen Kosten anlegen, um den Verkehr zu Wasser und zu Land dadurch zu befördern.

In der Stadt und den dazu gehörigen 4 Weilern, Neurath, Medenschie, Henschhausen und Nauheim zählte man im J. 1786, 305 Familien, 1321 Seelen, 4 Kirchen, 5 Schulen, 265 bürgerliche und Gemeinshäuser. Die Gemarkung bestand aus 870 Morgen Ackerfeld, 208 M. Wiesen, 159 M. Wiesen, und 1240 M. Wald. Im Jahr 1815 soll die Stadt nach Müllers statistischem Jahrbuch, nur 1202 Einw. gehabt haben.

Das vormalige kurpfälzische von der Stadt benannte Oberamt Bacharach (mit dem Unteramt Caub) zählte im Jahr 1786 14 Dörfschaften und hatte mit 1180 Familien und 4760 Seelen. Als im J. 1797 der auf dem linken Ufer des Rheins liegende Theil an Frankreich kam, und zu dem Departement des Rheins und der Mosel geschlagen wurde, ward Bacharach der Hauptort des Kantons gleiches Namens, aus 4 Bürgermeistereien und 14 Gemeinden bestehend, welche zusammen, im J. 1815, 8691 Einwohner enthielten. Jetzt gehört dieser Kanton zum königl. preuß. Reg. Bez. Coblenz.

— Die allgemeine Meinung als erzeugten Bacharach's Neben-Hügel, wo nicht den besten, doch — einen der ersten Rheinweine, leitet sich von K. Wenzel und vom Papste Pius II. (Aeneas Sylvius) her. Erster war ein so großer Freund vom Bacharach's Wein, daß er für einige Ruber dieses Weines die Stadt Alzenberg, im J. 1400 von ihrem ihm geleisteten Eide loslagte, letzter (der Papst) ließ sich jährlich ein Ruber Bacharach's Wein nach Rom bringen. Endlich ist auch das alte Sprüchwort bekannt: „zu Klingenberg am Main, zu Bacharach am Rhein, und zu Wiesburg an dem Stein wachsen die drei besten Weine.“ — Alles dieses sollte nun billig den Vorzug des Bacharach's Weins außer Zweifel setzen, und doch — ist dem nicht also. Die Stadt erzielt zwar auf dem nahen Vogts- und Käßberg einen vorzüglich guten Wein, der wegen seines Wohlgeschmacks sehr geliebt wird; allein — er hat bei weitem nicht das Feuer und die Haltbarkeit der Rheinweine zu Rüdesheim, Johannisberg, Rheingrafen, Hochheim u. s. w. Auch darf man das ehemals unter dem Namen Bacharach's Wein beliebte Gewächs nicht als gerade bei Bacharach erzielt ansehen; es war Rheinwein, den die dortigen Kaufleute durch ihren ehemaligen starken Weinhandel und durch die Lage des Ortes begünstigt, spezialten, — denn zu Bacharach war wegen des Ringer Loches in älteren Zeiten eine Verladungsstadt in alle Welt *).

— Seit der völligen

Öffnung des Ringer Loches hat auch die starke Expedition der Bacharach mit Weinen, so wie der Vorzug ihres Weins und mit diesem das obige Sprüchwort aufgehört. Statt dessen heißt es nun mit mehr Wahrheit: zu Rüdesheim am Rhein wächst der beste Wein *).

Die Menge des jährlich von der Gemeinde erzeugten Weins beträgt im Durchschnitt 70 Stüde (8 Ohm) weißen und 30 Bülste (4 Ohm) rothen, deren Werth man ungefähr auf 30,000 Gulden anschlagen kann. Der älteste in der Welt aufbewahrte Wein ist vielleicht Bacharach's, nach folgender Angabe: „im April 1585 ließ Eberhard Friedrich der 7. in Oberfontheim (Grafsch. Limburg) eine Kirche bauen und stellte in den Grundstein 2 Flaschen (ohne Zweifel recht alten) weißen Bacharach's und rothen Hardwein von Reusbach“. Auch besitzt B. einen uralten Weinstock, der riesenmäßige Trauben trägt und vor vielen 100 Jahren durch einen frommen deutschen Rittermann von seiner Fahrt in's gelobte Land mitgebracht, an die Mauer des Renthofes gepflanzt wurde. Doch soll der ehrwürdige Betreuer durch eine, vor einigen Jahren unternommene Veränderung zur Hälfte verlohren seyn. (G. H. Ritter.)

BACHAUMONT, 1) François le Coigneux de, geb. zu Paris 1624 und gest. das. 1702, gehört zu den Dichtern, die sich durch sinnreiche, witzige Kleinigkeiten angenehm machten. Man weiß indeß kaum mit Gewißheit, ob die von Lefèvre de St. Marc der Ausgabe der Poesies de la Chapelle (Par. 1755. 18.) unter seinem Namen angehängten Gedichte ihm alle zugehören. Er war Chapelle's vertrauter Freund und hatte Antheil an dessen so beliebter Weise; indeß auch dieser läßt sich nicht genau angeben. Die Partei der Fronde hat durch ihn ihren Namen (s. Fronde). Als Stiefsohn der Frau von Landret erwarb er sich Verdienste um deren Ausbildung. — 2) Louis Petit de, geb. u. Paris gegen Ende des 17. Jahrh. und gest. das. 1771, ist Verf. eines Essai sur la peinture, la sculpture et l'architecture 1751. 8., der Biographie seines Verwandten des Abbé Gledon u. a. Schriftst. Keine hat ihm aber so vielen Ruf erworben als die Herausgabe der Mémoires secrets, pour servir à l'histoire de la république des lettres, wozu er durch sein Verhältniß zu Madam Doublet veranlaßt wurde. In deren Hause ver sammelte sich große Gesellschaft, die sich selbst mit einem Journal vergrößerte, dessen Gegenstand die neuesten Angelegenheiten der Politik, schönen Literatur, der Künste und der Gesellschaft waren. B. redigirte es bis zur Hälfte des 5. Bandes. Es wuchs nachher bis zu 36 Bden an, und es erschienen davon verschiedene Ausgaben (von Chapin 1788. Choix des Mémoires secrets 2 Bde. 12. von Merle 1808. Mémoires histor. lit. et crit. 2 Bde. 8. n. M. 1809, 3 Bde. 8.), die aber das Werk B's und der Fortsetzer desselben nicht ersetzen.

Stadt Beckenau in Frankreich, welche ungeheuer viel Wein unter dem Namen des Beckenau's Weins in die Welt versendet, wovon der allerwenigste Theil bei dieser Stadt gemacht ist. S) E. Rhein, Arah, Jahr 1812, No. 130, 132, 133.

*) Ein Beispiel hiervon sehen wir noch heut zu Tage an der

Es umfaßt den Zeitraum von 1767—1788. Bei dem harten Urtheil, welches Lavarpe darüber fällt, muß man nicht vergessen, daß Lavarpe darin ebenfalls einigemale sehr streng ist beurtheilt worden. (H.)

Bache, wiste Mutterfau, f. Schwein.— Bache und Baecher, f. Ansprechen, 3. A. Cl. 1, 5. Art.

BACHELERIE, la, ein Marktflecken an der Grenze, im Dep. Sarlat des frans. Dep. Dordogne mit 255 Häuf. und 1,177 Einw. Die sprudelt eine Heilquelle hervor, die jedoch wenig benutzt wird. (Hassel.)

BACHELEY (Jacques), geboren zu Pont l'Évêque in der Normandie im J. 1710. Erst in seinem dreißigsten Jahre fing er an in Kupfer zu stechen, und ging nach Paris, um sich unter le Bas auszubilden. Seine angenehme Ausföhrung von Gestüden und Landschaften, nach verschiedenen holländischen Malern, bewies seine Aufnahme in die Akademie zu Rouen, wo er auch 1781 starb. (Weise.)

BACHELIER, 1) Nicolas, Bildhauer und Architekt des 16. Jahrh. zu Toulouse, gehöret zu denen, welche den Geschmack des Michel Angelo nach Frankreich verpflanzten. — 2) Jean Jacques, geb. 1724 zu — erst zu Paris 1805, hat als Maler zwar Verdienste in Darstellung von Blumen und Früchten, verdient aber mehr Auszeichnung wegen seiner andern Verdienste. Er verwendete im J. 1763 ein Vermögen von 60,000 Francen zur Stiftung einer öffentlichen Zeichenschule (école gratuite de dessin), die sich auch während der Stürme der Revolution erhielt. Er blieb Director derselben und Lehrer an der von Ludwig XIV. gestifteten Schule der Malerei und Bildhauerei. Zugleich war er Director der Porzellan-Manufaktur zu Sevres, wo er auf Verbesserung der Malerei bedeutenden Einfluß hatte. An der Wiedererrichtung der Wachsmalerei durch den Grafen Caylus hatte er Antheil *). Im J. 1789 lezte er der National-Versammlung ein Mémoire sur l'éducation des filles vor. (H.)

BACHER (Georg Friedr.). aus Thann im obern Elß 1709 gebürtig, hatte in Besancon studirt, und machte sich durch seine glückliche Kur der Wassersucht bekannt. Er hatte zu dem Ende Villen erstanden, denen er den Namen der römischen gab, und deren Einrichtung und Gebrauch er u. a. in den Observations, sur les hydropisies et sur les effets des pilules toniques, Paris 1769. 12. lehrte. Er warnte nämlich die schwere Nierensucht an, und um diese ihrer scharfen und flüchtigen Theile zu berauben, ließ er sie erst mahlen, dann mit Weingeist besetzen, mehrmals mit Rheinstein auflösen und ein Extract daraus bereiten, welches er zu gleichen Theilen mit Myrrhe und mit dem vierten Theil Cardobenedicten-Extract versetzte. Daraus bestanden die tonischen Pillen, von denen täglich 15 — 20 Stück gegeben, dabei aber viel verdünnendes Getränk empfohlen wurde. Man verglei che auch seine Recherches sur les maladies chroniques, Paris. 1776. (Sprengel.) — Die Zeit seines Todes findet man nirgend angegeben; und viele haben ihn mit seinem im

J. 1803 verstorbenen Sohn Alex. Andr. Phil. Friedrich verwechselt, der die Laufbahn seines Vaters fortsetzte, das Journal de Médecine etc. 1776—90 mit Demangeon von 1791 bis zum Schluß im Juli 1793 herausgab und 1803 2 Bände eines Cours de droit public verfaßte, die aber nicht in den Buchhandel kamen. (H.)

Bachgau, f. Maingau.

Bachian, Batschian auch Bakian, f. Molukken.

BACHIENE (Wilhelm Albert), Professor der Astronomie und Geographie, auch Prediger zu Walsrecht, geb. zu Peribon 1712, studirte zu Utrecht, wurde 1733 Prediger bei der Garnison zu Namun, und 1737 Prediger zu Kuisenburg. Dieses Amt bekleidete er bis 1759, in welchem Jahr er einem Ruße nach Walsrecht folgte, wo er d. 4. Aug. 1783 starb; rühmlich bekannt durch seine Verdienste um Ausfüllung der biblischen Geographie, in seinem Hauptwerk, worin er seine Vorgänger (Lightfoot, Bochart und Reland) weit hinter sich zurückließ, und seinen Nachfolgern (Vöhrmann von Hamelweil, Martingbe u. a.) den Weg bahnte: Heilige Geographie, of Aardryks-kundige Beschryving van alle de Landen, enz. in de heilige Schrift voorkommende tot opheldering der heiligen Schriften. Utrecht 1758—1768. 8. Drei Bände in 8 Stücken mit Karten; teutlich: historische und geographische Beschreibung von Palästina — mit Anmerk. von G. H. W. (Wettf. Arn. Waack). Elzev, 4 Bde. 1766—1775. 8. mit Karten. Fleißiges Quellenstudium, Benutzung neuer Reisebeschreibungen, viele historische Ausfüllungen und ein angenehmer Vortrag machen das Werk schätzbar: nur ist die Ordnung nicht die beste, bei viel Reichthumswieglit Manches zu kurz und zu wenig selbst untersucht, auch die Verschiedenheit der Zeiten nicht überall gehörig berücksichtigt. Die beigefügten Landkarten, die der Verf. selbst gezeichnet hat, enthalten viele Verbesserungen, denen auch der Übersetzer mehr hinzugefügt hat, in den Karten sowol, als im Text. Weniger genau und vollständig ist Bachiens's kirchliche Geographie: Kerkelyke Geographie. Utrecht. 1778. 5 Stücke mit Karten. Seine Topographie von Holland (Nieuwe Geographie van de vereenigde Nederlanden) ist eine Ergänzung von Bachiens, und Bachiens's Geographie übersehte er mit vielen Zusätzen in's Holländische. Seine theologischen Schriften können hier übergangen werden. — Sein Bruder, Joh. Heinrich, geb. 1708, ebenfalls Prediger, zuletzt zu Utrecht, wo er 1789 starb, gab in holländischer Sprache mehrere theologische und moralische Schriften heraus. Der Sohn desselben, Philipp Johann, war ein geschickter Lehrer der Theologie zu Utrecht von 1776 bis 1797, wo er starb *).

BACHIGLIONE, kleiner Fluß im lombardisch-venetianischen Reich, Provinz Vicenza, entspringt unweit Vicenza aus mehreren kleinen Flüssen, und fließt durch Vicenza, ist hier schiffbar, hat mit Padua, der Brenta

*) Über die darüber geführten Streitigkeiten, f. Florissi K. Bd. 2.

*) Depping, im dritten Bande der Biographischen Carrière's hist. Journal 6 Bd. 56 — 88. Wachler's Gesch. d. hist. Forst. 2. Bd. 3. Abth. 989.

und Adige durch Randle Gemeinschaft und fällt in die Loggen von Venedig. Seine Umgebungen sind sehr schön. (Höder.)

Bachkaiser, f. Hetodis.

BACHMANN (Joh. Hesn.), geb. Rath und Archivar in Zweibrücken, geb. u. Fruchtbrängen im Kindsbischfen d. 13. Jan. 1719. Nachdem er in Jena die akademischen Studien vollendet hatte, kam er 1741 als Vogenhofmeister nach Zweibrücken, wurde 1744 Archivar, 1747 zugleich wirklicher Regirungs- u. Oberappellationsrath, 1776 geb. Regirungs- und im folgenden Jahre wirklicher geb. Rath. Er starb am 15. Juli 1786. Als gelehrter Geschichtsforscher, einsichtsreicher Publizist und genauer Genealog ist er durch Schriften bekannt, die zwar zunächst das Herzogthum Zweibrücken und die Pfalz betreffen, aber für die deutschen Geschichtsforscher überhaupt bleibenden Werth haben, als: zwölf Uebersetzungen zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, mit Knnert. Mannh. 1767. 8. Herzog Wolfgang's zu Zweibrücken Kriegsverrichtungen. Eb. 1769. 8. durch mehr vortreffliche Deductionen in der bairischen Erbfolge: Streitigkeit 1778, und Vorstellungen in Religionsangelegenheiten, die bei dem Corpore Evangelicorum in Regensburg übergeben wurden. Ein in seiner Zeit classisches Werk ist sein Pfalz-Zweibrückisches Staatsrecht; nebst 10 synchronistischen Stammtafeln des pfälzischen Hauses. Tübing. 1784. 8. verbunden mit den Beiträgen zum Pfalz-Zweibrück. Staatsrecht, herausg. von seinem Sohn G. A. Bachmann. Eb. 1792. 8. Man findet hier die Resultate einer schon 1744 angefangenen, und mit unablässigem Fleiße fortgesetzten gründlichen Bearbeitung des Zweibrückischen Haus- und Landarchivs, um das sich überhaupt Bachmann sehr verdient gemacht hat *).

BACHMUT (48° 40' Breite), eine Kreisstadt in der russischen Statthaltschaft Isfateri-noslaw, am Flusse Bachmut, in dessen Nähe Salzquellen sind, mit 5 Thoren, 3 Kirchen, 550 Häuf. und 3300 Einw. die sich auch, außer gewöhnlichen städtischen Gewerben, Ackerbau und Viehzucht, von den Salzbederren nähren. Sie ist theils mit Erdwällen und Batterien, theils mit Wallfaden besetzt. An der westl. Seite hat sie eine Vorstadt mit einer Kirche und 100 Häusern, und an der Nordseite eine andere Vorstadt mit ebenfalls 100 Häusern und einer Kirche. Die Umgegend ist sehr fruchtbar. (J. C. Petri.)

BACHOV von ECHT, eine Familie, die Kaiser Karl der Fünfte 1525 in den Reichsfürstenthum, und die lange am Rheinstrome unfern der Stadt Eöln blühte, wegen Annahme des Protestantismus aber, mit dem Verluste ansehnlicher Güter, sich nach Thüringen, Ingermanland u. wandte. In der juristischen Literaturgeschichte sind Reiner oder Reinhard Bachov von Echt, Vater und Sohn, am bekanntesten. Der erste, der Sohn eines der angesehensten

Bürger zu Eöln, geb. das. 1544, war Bürgermeister in Leipzig, 1594 wegen des Calvinismus vertrieben, in Heidelberg aber ehrenvoll aufgenommen, wo er am 7. Febr. 1614 starb. Er hinterließ ein Manuscript unter dem Titel: Catechesis Palatinatus testimonio Scripturae ac sententia Patrum, qui primis 100 a C. N. annis in ecclesia clauerunt, exornata *). Sein Sohn, ebenfalls Reiner oder Reinhard, geboren zu Leipzig 1575, wurde 1613 Professor der Politik und nachher der Rechte zu Heidelberg, allein der dreißigjährige Krieg entzog ihm seinen friedlichen Beschäftigungen, und bereitete ihm vielaches Ungemach. Aus Heidelberg 1622 vertrieben, konnte er wieder in Strassburg noch in den Niederlanden, seinem Wunsch gemäß, eine Professur bekommen, so daß er genöthigt war, als Katholit in Heidelberg zu leben, wo er 1635 starb. Einigen Nachrichten zufolge soll er erst 1640 gestorben und einige Jahre vor seinem Tode wiederum zur protestantischen Religion übergetreten seyn. — Seine Schriften rühmen sich durch Scharfsinn und wissenschaftliche Kenntniß des Rechts aus; er nahm in denselben mehr Rücksicht auf Aetiole, als auf Praxis. Hin und wieder ist sein Ausdruck dunkel; auch wird er durch häufig ungerechten und schändlichen Tadel der Schriften des Anton Faber, Wessendorf und P. clamo befehdt, über und gegen welche ein Theil seiner Werke gerichtet ist. Diese sind folgende: 1) Notae et Animadversiones ad Treutleri Disputationes. Heideib. 1617 — 1619. Quart, in 3 Bänden; nochmals öfters gedruckt; v. B. Ebenbach 1688. 4. Eöln. 1658. 4. Ebenb. 1675. 4. — Diese Buch hat den meisten Eingang in die Praxis erbalten *). 2) Notae et Animadversiones in Paratula Wesenbecii; 3) Notae et animadversiones in Aut. Fabri Rationalia et librum de erroribus Pragmaticorum. — 4) Tractatus de pignoriis et hypotheis. Francof. 1656. 4. — 5) Tractatus de actionibus. Ebenb. das. 1657. 4. — 6) Commentarius in primam partem Pandectarum (nämlich über die ersten vier Bücher) Spectrae. 1630. 4. Stuttgart. 1661. 4. — 7) Commentarii theoretico-practici in libros IV. Institutionum Justiniani: Imp. Francof. ad Moen. ap. heredes Egenolphi Emmelii. 1628. 1643. 4. (Spätere Ausgaben von 1661 und 1665 sollen aufr dem vorhandenen seyn.) Dieser Commentar gehbt zu den schätzbarsten seiner Werke; Vinnius hat ihn benützt, ohne es zu sagen. Der Text ist mit dabei abgedruckt *). — Im gothischen Stattdienste haben sich mehrere aus dieser Familie ehrenvoll ausgezeichnet, besonders: Johann Friedrich, Freiherr Bachov von Echt, kaiserl. Reichshofrath und fürstl. Gotha'scher erster Rnister und geheimer Rathsdirector, geb. zu Gotha 1643, gest. das. d. 26. Oct. 1726. Mit Einsicht leitete er die wichtigsten Geschäfte, schloß mehr in

1) Adami vitas leter. Germ. p. 215. Froheri theat. p. 999. Bayle Dict. 2) Egl. Leyer Medit. ad Pand. Spac. 204. med. 1. 3) Bayle Dict. Guadingit. Oia. P. 1. p. 216 — 250; mit Anmerk. von J. A. Niegger in dessen civilist. Bibl. Cit. 1. Mem. de Nicéron T. XLI. p. 361. Niegger's alt u. neue civil. Bibl. J. 103 — 55.

*) Bgl. Weidlich's biogr. Nachr. 3 Th. Deductionsbibl. 4 Bd. 2176. Meusel's Reg. d. verfl. Schriftst. Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

und ausländische Bündnisse, und besoherte das Interesse und das Ansehen des Gothaischen Hauses am kaiserlichen, und an den fürstlichen Höfen. *) Von seinen Eöhnen starb Johann Friedrich am 3. Jan. 1736 als kais. wirtl. Reichshofrath, Gothaischer geh. Rath und Kamler und Vizepräsident des Hofgerichtes zu Jena. Dessen Sohn war Ludwig Heinrich, geb. zu Gotha d. 16. März 1725. Nachdem er in Leipzig studirt hatte, wurde er l. dänischer geh. Rath und Gesandter zu Madrid, Dresden und Regensburg, auch Ritter vom Dannebrog. Zuletzt lebte er auf seinem Gut zu Dobitzsch bei Altenburg, und starb selbst d. 16. May 1792. Er war Freund und Kenner der Wissenschaften und ein angenehmer Dichter, ließ aber seine meisten Gedichte nur als Manuskr. für Freunde drucken. Sein Versuch in geistlichen Oden und Liedern. Altenb. 1774. 8., enthält 18 Lieder, die alle wesentliche Eigenschaften guter Kirchenlieder haben †). (Baur u. Spangenberg.)

BACHRA, Kirchdorf und Rittergut im preuss. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Ebersberg, am Schwarzbach, 2 St. östlich von Eddeloh, auf der Straße von Merseburg nach Langensalze, mit 165 Häus. und 460 Einw., die sich vorzüglich von dem Flachsbau und der Holznutzung nähren. Der Ort hat mehrere gute und nachahmungswürdige Anstalten und Gebäute. In gewissen Tagen z. B. werden die Steine von den Bruchfeldern gelesen, und damit gemeinschaftlich die Wege geeffnet. Von Walpurgis an werden die Wiesen geegelt, nachdem die Schulkinder unter Aufsicht zweier Gemeindevorsteher die Mäulwurfschaufen geerntet haben. Vom Pachtgelde des Gemeindevorstandes werden die Wiesen des Dorfs noch und noch gepflastert, so daß man bald durch dieses sumpfig liegende Dorf wird trocken gehen können. Man findet hier eines der besten musikalischen Kirchenchöre auf dem Lande. Endlich wird hier jährlich ein sogenanntes Hegegericht gehalten, womit der kaiserliche Erbammerhuthüter Georg Wilhelm Graf von Werthern den Ort begnadigte, und welches 1717 erneuert und bestärkt wurde. Zur Stunde des Gerichts tritt nämlich der Dorfrichter, ein neuer Stad in die Höhe haltend, unter die verammelte Gemeinde, und spricht zu den Abgeordneten (den sogenannten Zwölfsmännern) des Orts: „Ihr sollt Recht gebieten und Unrecht verbieten, daß es Kraft und Macht hat, jedem zu seinem Recht zu helfen, im Namen unsern gnädigen Herren!“ Hierauf bringt jeder seine Beschwerden mit Bescheidenheit an. Großes Betrogen wird nachdrücklich bestraft. Wer dem Nachbarn eine Furcht abspäht, zahlt einen Gulden; wer mit der Sichel auf fremden Boden kraselt, einen halben Gulden; wer Obstbäume beschädigt, gibt der Herrschaft einen halben Hoyer, der Gemeinde eine Zonne Bier etc. (Stein.)

Bachaand Kiefer, f. Opatrum.

Bachtelze, f. Motacilla.

BACHTSCHISARAY (Gartenschloß), 51° 44' nördl., eine Hauptstadt der tatarischen Halbinsel von beinahe 6000 (meistens tatarischen) Einw.; ganz orientalisirte in ihrer Gestalt, höchst unregelmäßig auf den Abhängen eines großen Berggründes gebaut, aber durch Terrassen, hängende Gärten, Quellen und Brunnen, Monumente der mohammedanischen Baukunst, besonders nach der Einfachheit der obern Hälfte der Krimm, sehr reich (40 Werste da von nordöstlich liegt Kisch Urtisch oder Simphropol). B. enthält den alten Chansischen Palast (leider nicht unversehrt in seiner Ausdehnung), die chansischen Begräbnisse, und den Schloßgarten *). Dreißig Moscheen bilden mit untermischten lombardischen Pappeln und mit den zierlichen Schornsteinen einen reizenden Anblick. Außerdem befinden sich hier mehrere Schulhäuser, eine griechische, eine armenische Kirche, zwei Synagogen. Die Stadt handelt mit Cassian, Saiten, Messern und Flinten **).

Baciccio, f. Gaudi.

BACILLARIA, Stäbbling. Eine merkwürdige Gattung einschaltiger, meist mitröfflicher, im Wasser lebender Organismen, welche Pflanzen und Thiere verbindet oder zwischen beiden steht. — Man kann die Merkmale und den Begriff dieser Gattung nicht sogleich bestimmen, ohne ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Im ersten Lebensstadium gebären die Bacillarien der Conferenzfamilie an. Es sind lange platte oder flachgedrückte, jedoch auf beiden Flächen mehr oder weniger, gleich longitudinalen Eplinderabschnitten, gewölbte Häuten oder Streifen, mit einem stumpfen oder scharfen Rande zu jeder Seite. Sie haben anfänglich nur Andeutungen von Querabtheilungen (vielleicht in der frühesten Periode auch diese nicht), welche sich aber bald zu vollkommenen Gliedern ausbilden, indem der ganze Rand oder Streif in jeder Richtung, jedoch vorzüglich in der Breite und der Länge zunimmt und wächst. Nach einiger Zeit trennen sich die Glieder, oder es löst sich der Rand in solche auf. Sie heißen nun Stäbchen oder Bacille (Bacilla). Die Form dieser Stäbchen wird der Hauptsache nach schon durch die des ganzen Streifs, von dem sie nur Querabschnitte sind, bestimmt; oder was die Länge des ganzen Fadens war, wird nun für die Bacillen zur Breite, die Breite zur Länge, da sie als Glieder fast immer breiter als lang waren. Als Querabschnitte eines gedrückten Eplinders sind die isolirten Stäbchen prismenartige, viereckigte Körperchen, mit zwei einander einneigengesetzten, parallelen, gewöhnlich planen, lancettförmigen oder elliptischen und zwei andern, jene einschließenden, an beiden Enden aneinander gebogenen, länglich vierseitigen Flächen. Die ersten, die Planflächen, sind durch die Theilung entstanden, die letztern, die Vogenflächen hingegen entsprechen den äußern Flächen des ganzen Fadens. — Diese Gestalt der Stäbchen ist wenigstens die normale und vorkommende; doch kommen Abweichungen vor, die seltener, in sofern sie die Bo-

*) Bekannt bei der Zeichnung. angegeben. in allgem. dill. Ver. Leipzig 1736. 1 Bd. 3. Heft. Ver. d. verhoff. Schrift. Nachdruck des. der größ. Friedrichs.

*) S. die die Platte von Palas Kaiser. II. *) Bgl. Palas, Euphrat und Elarte.

genflächen betreffen, eine abweichende Form des ganzen Bodens voraussetzen. — Die Auflösung des Bacillarienfadens in die beschriebenen Stäbchen geschieht jedoch nicht leicht vollständig auf einmal. Meistentheils bleiben noch viele Glieder zu Paaren oder in gedrückter Anzahl vollkommen vereinigt, oder sie hängen wenigstens an einer ihrer beiden Endanten (welches die Seitenanten des ganzen Streifs bilden), meist unregelmäßig alternierend aneinander, wodurch häufig artigt Stäbchenfiguren gebildet werden. — Die isolirten Glieder oder Stäbchen leben fort; allein wenn die ungetrennten Bacillarienfadens bloß vegetirten, so tritt nun für die freigeordneten Stäbchen, nach Verschiedenheit der Arten, ein verschiedenes Lebensverhältniß ein. Die Bacille einiger Arten fahren fort, bloß zu vegetiren, die anderer Arten hingegen werden einer freien, locomotiven, in ihrer Richtung unbestimmten, folglich thierischen Bewegung fähig. Sie schwimmen als wahre Infusoriethiere, zum Theil ziemlich lebhaft umher, wobei gewöhnlich eine Planfläche nach oben gerichtet ist, und sie sich folglich in elliptischer, lanzettförmiger oder ähnlicher Figur darstellen. — Insofern die Stäbchen zum animalischen Leben gelangen, so äußert sich dieses zuweilen schon während des Trennungsbereichs, indem sie, bevor die völlige Trennung erfolgt, zum Vorschein derselben, sich mannigfaltig gegeneinander verschiedenes, gleichsam militärische Evolutionen machen, sich bald einander mehr nähern, bald von einander entfernen, wobei sie jedoch immer, wenigstens an einem Punkte (wie durch magnetische Anziehung), mit den benachbarten Stäbchen in Berührung bleiben. Dieß ist die Erscheinung, welche Müller's „Stäbchenthier“ oder „Vibrio paxillifer“ so berühmt machte, die aber weder Müller noch andere Naturforscher richtig zu deuten wußten. — Die einzelnen animalischen Bacille, obgleich schon durch Theilung eines Ganzen entstanden, haben dennoch auch für sich, gleich vielen andern Infusorienthieren, das Vermögen, sich durch Theilung zu vervielfältigen, wie ich dieses, und zwar hundert Mal, an der Bacillaria Palen direct beobachtet habe. Ein einfaches Stäbchen bekommt eine Theilungslinie nach seiner Längsmacht, es wächst in die Breite, und besteht nun aus zwei Gliedern oder Stäbchen, deren jedes so breit und groß ist, als das Bacill vor dieser Theilung war. So wird ein einfaches Stäbchen doppelt, ein doppeltes vierfach, um sich späterhin in 2 oder 4 zu trennen. — Alle animalischen Bacillarien scheinen aber späterhin ihre Bewegung zu verlieren, und in bloße Vegetation zurück zu sinken; wenigstens habe ich oft, vorzüglich größere Stäbchen animalischer Arten bei vollkommener Integrität ihrer Form und Farbe ohne alle Spur von Bewegung.

Die Mannigfaltigkeit in Form, Größe und Farbe der Stäblinge ist beträchtlich. Die Stäbchen sind länger oder kürzer, dicker oder schmaler, ihre Endanten folglich bald abgerundet, bald spitz, öfters sehr spitz, ihre Plan- oder Trennungsfächen bald elliptisch, bald mehr lanzett- oder fast linienförmig; so wie auch die Bogenflächen breiter oder schmaler (doch, wie es

scheint, niemals schmaler als die Planflächen) und von sehr verschiedener Wölbung und Abdrückung gegen die Endanten (woburch eben die Figur der Planseiten bestimmt wird) vorkommen. Zu den Abweichungen von den Grundformen gehört die wellenförmige Biegung beider Bogenflächen, das Geradsiegn der einen Bogenfläche, und die störmige Krümmung der Planflächen, und folglich des ganzen Bacills. Die ersten Abweichungen scheinen abnorm und zufällig zu seyn, während die letztern, wenigstens bei der Bacillaria Sigmoidea N. Regel ist, und schon durch die ursprüngliche Art der Gliedertheilung des ganzen primitiven Fadens bedingt seyn muß. Manche Bacillarien sind mit deutlich durchscheinenden, auch wohl durch Farbe ausgezeichneten, übrigens verschieden geformten, und zum Theil der Variation sehr unterworfenen Interzonen versehen, welche vermuthlich der ganzen Gattung zukommen, aber doch bei vielen sich nicht darstellen.

Die Farbe anlangend, sind die Stäblinge theils gleichmäßig, theils bunt gefärbt; weiß, gelb, braun, gelb, dunkelbraun, schwarzroth, auch grün.

In allen beachteten Punkten herrscht bei manchen Arten (z. B. *B. fulva* und *Phoenicenteron* N.), eine außerordentliche Verschiedenheit der Individuen, wodurch denn die spezifische Bestimmung sehr schwierig wird. Bei andern aber finden wir das Gegentheil nämlich vollkommene Übereinstimmung oder wenige Verschiedenheit der Stäbe.

Die Bacillarien kommen sowohl im Meere als in süßem Wasser, die größten im Meere, und zwar oft in unsäglich Menge vor. Man findet sie unter Conserven, Tangen und andern Wassergewächsen, die des süßen Wassers, besonders im Grundschlamm und um abgestorbene grüne Infusorien (Pflanzliche Materie).

Otto Friedrich Müller scheint der erste gewesen zu seyn, welcher Arten dieser merkwürdigen, zweideutigen Gattung beschrieb. Er stellte eine Art zu den Pflanzen unter dem Titel *Conserva pectinialis* (horausgesetzt, daß diese der Diatomeen angehört, was noch zweifelhaft scheint), eine andere aber zu den Thieren unter die Vibronengattung, mit welcher die Bacillarien freilich wenig oder nichts gemein haben. Umgekehrt bildete aus diesem, schon oben erwähnten *Vibrio paxillifer* Müllers die Gattung *Bacillaria*; allein seiner Bestimmung derselben lag nur Müllers Beobachtung und keine richtige Idee von den wesentlichen Lebens- und Formverhältnissen der Bacillarien zum Grunde. — Seitdem sind fortin Bacillarien sowohl unter den Thieren als unter den Gewächsen aufgeführt und beschrieben worden. Die Zoologen gebeten ihrer theils unter obigem Namen, theils wie Lamarck, noch unter Vibriolen. Die Botaniker hingegen, nachdem sie früher (wie Müller, Roth, Willow, Smith), die ihnen bekannten Arten zu *Conserva* stellten, haben nun denselben die Genera: *Diatoma* (Decandolle, Agardh, Lyngbye) und *Fragilaria* (Lyngbye) ge-

widmet, welche, größtentheils nichts anders als wahre Stäbchen (sind n).

Ich habe vor einigen Jahren in einer eigenen Abhandlung über die Bacillarien h) den Begriff dieser Gattung richtiger zu bestimmen gesucht, die wahre Gestalt der Stäbchen, ihre Vervielfältigung durch Theilung, die Amphibolie ihrer Natur und die vollkommenste generische Einheit der vegetabilischen und animalischen Arten u. d. m. zuerst nachgewiesen; dabei aber zu wenig, auf ihren ersten Zustand, der, wie ich nun vollkommen überzeugt bin, immer concenterter ist, Rücksicht genommen, und gewiss mit Unrecht das einfache Bacill als primär und den vielfäbigen Streif oder Fasern als durch vielfache Verdoppelung eines Stäbchens entstanden angesehen, indem ich zwar erwiesene Verdoppelung isolierter Bacille doch schwerlich, ohne daß Trennung erfolgt, so oft wiederholt werden dürfte.

Es ist noch Graubhufen's (im Vorbeigehen ohne Beweis geduckte) Meinung zu erwähnen, daß auch die Oscillatorien in Bacille zerfallen und einen frühen Zustand der Stäbchen bezeichneten. Schon erst bin ich zu gleicher Annahme geneigt gewesen, wenn ich Bacillarien in Gesellschaft der Oscillatorien und diese den jüngern ungetrennten Bacillarienfasern allerdings ziemlich ähnlich fand; allein da das Plattfeyn oder Plattwerden der Oscillatorien weder von mir noch meines Wissens von Andern wahrgenommen worden, so kann ich jene Annahme noch nicht für begründet halten.

Als Beispiele der Arten der Bacillarien führe ich diejenigen auf, welche ich aus süßem Wasser beobachtet und am angeführten Orte beschrieben und abgebildet habe.

A) Bloß vegetierende Arten.

Bacillaria pectinalis, Nitzsch Beitr. zur Infusorienk. S. 107. t. 6. fig. 7 — 10. (*Conserva pectinalis*, Grossbrit. Conferv. von Weber u. Mohr, 3. Heft. S. 47. tab. 24. u. 28. *Conserva bronchialis*, Roth Catalecta botanica I. S. 186. Flora germanica. III. S. 520 u. 33. — *Conf. flocculosa* Roth Cat. bot. I. S. 192. tab. V. f. 6. Smith Engl. Botany, Vol. XXV. n. 1761). Die Stäbchen mit lanzettförmigen Planflächen und scharfen Endlanten, rinförmig, blaß oder gelb, auch grünlich, in der Mitte und

an beiden Enden heller, durchscheinender, sonst mehr opal.

Bac. sigmoidea N. Beitr. S. 104. t. 6. f. 4 — 6. Die Stäbchen von den Bogenflächen angesehen sigmoid gebogen; die Planflächen sehr schmal, linienförmig, viel schmaler als die Bogenflächen; die Endlanten sehr scharf; die Farbe rosigelb, an beiden Enden weiß oder farbenlos.

Bac. Ulna, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1 — 3. Die Stäbchen sehr lang und schmal; Planflächen linienförmig mit sehr spizen Endlanten; Farbe sehr verschieden, ganz rosigelb, ganz weiß, weiß und rosigelb, oder weiß und schwarzgrün gefleckt.

Bac. viridis, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1 — 3. Die Stäbchen bieder, kürzer; Endlanten abgerundet, Planflächen daher länglich elliptisch; Farbe grün, bei einigen durchgängig, bei andern nur zum Theil.

B) Arten, deren Stäbchen theils e. Bewegung haben.

Bac. Phoenicenteron, N. Beitr. S. 92. t. 4. — Die Stäbchen länger bieder, doch sehr variabel, weiß oder eigentlich farbenlos, mit dunkelm purpur-schwarzem oder schwarzbraunem, sehr verschieden gestaltetem Ein geweibe. Sie bewegen sich wenig und selten, und vielleicht nur kurz Zeit. Ich hatte diese Art zweifelt zu den bloß vegetierenden gestellt.

Bac. sulva, N. Beitr. S. 47. t. 3. f. 8 — 19. — Stäbchen, auch bieder, auch sehr variabel, doch die Endlanten immer abgerundet; Farbe fast immer gleichmäßig roth oder braungelb, einige mit hellerem dunkelgrünem Gürtel.

Manch, zumal die kleineren (die Verschiedenheit der Größe der Bacille ist hier sehr groß), schwimmen sehr lebhaft, immer die Planflächen nach oben und unten gewandt, und daher nur in der Figur dieser Flächen sich darstellend, umher. Vielesicht gehört die *Conserva flocculosa* der Flora Danica (Fascic. 25. t. 1487.) hieher, wenigstens ist diese nicht die *C. flocculosa* Roth's und Smith's, und folglich auch nicht meine *Bacillaria pectinalis*.

Bac. Pates, N. Beitr. S. 78. t. 3. f. 1 — 7. Die Stäbchen sehr klein, schmal, mit scharfen Endlanten und lanzettförmigen Planflächen; Farbe regelmäßig bräunlich, in der Mitte und an beiden Enden weiß. Unkretig ist Müller's *Vibrio paxillifer* o) oder die *Bacillaria paradoxa* Gmelin, wiewohl diese im Werke beobachtet war, dieselbe Art. Im süßen Wasser ist sie sehr gemein. Ich fand sie fast stets um die abgestorbenen Aggregate der grünen Infusorien, besonders der *Enchelys Pulvisculus*, zuweilen in ungeheurer Anzahl, aber niemals primitive zusammenhängende vielfäbige Streifen, sondern einzelne Bacille, oder nur zu zweien oder vierten, welche durch Verdoppelung einzelner Stäbchen entstanden seyn mochten, verbunden. Ihre Bewegung ist, wiewohl langsam, doch gleich in die Augen fallend. Sie schwimmen oft auch mit noch

a) *E. Lyngbye* Tentamen Hydrophytologiae Danicae. Hafn. 1819. Die hier abgebildeten und beschriebenen Arten der Gattungen „*Diatomea*“ und „*Fragilaria*“ sind, Diat. Swartzii, oblique und fragil. lineata und nannuloides aufgezogen, sämtlich wahre Bacillarien. — Die übrigen *E. Lyngbye*, dem mein Beitrag zur Infusorienkunde nicht bekannt worden ist, seine Diatomeen und Fragillarien für generisch verschieden halten kann, ist nicht klar, denn der alternirende oder einseitige Grenzulumenhang der gelösten Glieder, werauf die Unterscheidung dieser Gattungen einzig gegründet ist, ist etwas ganz unwesentliches und zufälliges. — Die Ugarbildnisse von *E. Lyngbye* angemessene Meinung, daß die Diatomeen sich nie die Einklinkerungen *Paxillifer*'s oder *Anguinae Lyngbye*'s ersetzen, vermag wohl auf Täuschung, gilt wenigstens nicht von den ersten Bacillarien.

b) *E. N.* Ueitrug zur Infusorienkunde oder Naturgeschichte der Cercarien und Bacillarien. Halle 1817 in 8, mit 6 ill. Kupfertafeln.

c) O. J. Malters N. Schrift. Herausg. von Gerst. t. 1. — Anim. infusor. Ruvial. et marina. p. 54. t. 7. f. 3 — 7.

eben gewendeter Bogenfläche, was ich bei B. *salva* mich nicht erinnere, gesehen zu haben.

Von den im Meere lebenden Bacillarien sind einige durch beträchtliche Länge der Glieder (was die Breite der Bogenflächen für einzelne Bacille ist), und durch schonförmig regelmäßig geformtes Eingeweide ausgezeichnet; so B. die vermutlich bloß vegetirenden: *Frangilaria fasciata*, *latruncularia* und *unipunctata* *Lyngbye's* d).

BACK heißt in Niederdeutschland so viel als ein Gebäckniß, z. B. ein Kasten, ein Krog, wie Zuckerbad, Syrupbad, Stärkbad, Nährbad u. (Poppe). — Daher auch Backen, Brennen in der Baumwollen-, Leinen-, Seiden-, und Wollencupdruckerei, böhlerne Erüge mit elastischer Substanz Dreiertheil voll angefüllt, in welche Rahmen von doppelt gewickelter Wachseinswand und auf diese wieder andere von Wollentuch, auch in gewissen Fällen von Leinwand oder Leder eingepaßt werden, in welche die Vorbereitungseisen oder Druckfahnen mittelst einer Bürste eingestrichen werden. Die beste Construction der Backen, um einen gleichförmigen Druck ohne Abkühlung zu erhalten, ist die h. z. T. fast in ganz Europa ausschließlich eingeführte viertheilige Form. Man bediente sich früher, ehe die Druckerei den hohen Grad gegenwärtiger Vollkommenheit erlangte, und auch mehr aus Gewohnheit, der runden Form. (Kurrer.)

Back im Schiffswesen, f. Schiff.

BACKE, die, (der Backen), der erhöhte Theil des Gesichts, der sich von Nase und Ohr an zu beiden Seiten der Nase bis an das Kinn erstreckt. Den Unterschied zwischen Backe und Wange gibt Eberhard in seiner Synonymik so an: „Wange wird nur von der äußeren Oberfläche unter den Augen gebraucht; Backe hingegen von der ganzen körperlichen Masse dieses Theiles des Gesichts, und zwar sowohl von dem Innern desselben als dem Außern.“ Daher Kinnbacken, Backenzahn, Backenbein; man sagt aber freilich auch Backenbart, Backenstreich, wobei der Sprachgebrauch insofern mitwirkt, als er Wange für edler, Backe für gemeiner nimmt. Die Beschreibung f. unter Kopf.

Backen von der Erdböschung, die sich an den Backen findet (weil die Sprache auch Hinterbacken kennt), theils von ihrer Lage zu zwei Seiten hat die Sprache Veranlassung genommen, auch verschiedenes Andere mit dem Worte Backen zu bezeichnen, z. B. Theile an Geräthschaften, Instrumenten, Maschinen, die eine Sache zwischen sich nehmen, z. B. Backen des Schraubstockes, Backen des Pleißzugs, Backen des Mühlstuhls in Mägen, Backen der Heblade u. — Backeneisen, Backen-eisen, Kugelfeigen nennt man solche Eisenschnitzwerke umgeben von Eisen, um Backen, welche diesen, wenn sie nicht selbst von Eisen sind, die gebührliche

Stärke und Haltbarkeit geben. (Poppe). — Eben so nennt man Backen: die entweder ins Gestein gehauen oder aus Pfosten zusammengefügten Seitenwände der Spundhäuser, (Gerinne). — Backenstücke: die Seiten der Terrine. (Lehmann). — Backen in der bürgerl. Baukunst wird gewöhnlich zur Bezeichnung der Seiten mannigfaltiger davorl. Gegenstände gebraucht: daher nennt man Backen 1) die Seitenwände von Dächern, 2) die verticalen Seiten der Sparren, besonders der Grab- und Kellsparren, woraus auch Backenschmiege **, 3) die Treppenhänge, nämlich die böhlerne sowohl als steinernen Seitenstücke, in welche die Stufen eingewagt, eingelassen oder eingepaßt sind, und welche von den Zimmerleuten besonders noch Quartierbäume genannt werden. (Leger.)

Beckenkäufer, f. Drypta.

BACKEN, Bäckerei, Backwerk. Das Backwerk (opus pistorium), (Chem.), begreift folgende Hauptarten in sich: gemeines Brod, Festbackwerk, Zuckerbackwerk und Pläckerbackwerk. Zur Bereitung alles Brodes mengt man Mehl mit Wasser oder einer andern wässrigen Flüssigkeit, und einem schädlichen Gährungsmittel zu einem Teige genau zusammen. Zu gemeinem Brode wird bloß Wasser, zu besserem Milch genommen, welche zugleich, vermög ihres Rahms als Fett, vermög ihres Zuckers als Ferment dient. Zum eigentlichen Gährungsmittel taugt beim Weizenbrode Bierhefe, am besten Oberhefe, beim Roggen- und andern Brode Sauerteig, d. h. Teig von gleicher Masse, der aber schon sauer geworden ist. Dem Teige zu Weizenbrode, Kuchen u. fest man auch Eigelb und Butter zu, welche beide sowohl zum Wohlgeschmacke, als dazu beitragen, den Teig durch innere Gasbildung und Trennung der Mehltheile lockere zu machen; ferner etwas Fett, am besten auch Butter, welche die Kuchen schmackhafter macht. Das Verhältniß aller dieser Zusätze kann sehr verschieden seyn; je nachdem der eine oder der andere mehr beträgt, fällt das daraus bereitete Brod oder andere Backwerk verschieden aus. Das zugeseigte Wasser oder die Milch müssen aber allemal nur soviel betragen, daß der Teig hinlänglich fest, nicht zerfließend ist, mithin, wenn auch Eier zugeseigt werden, weniger, desgleichen vom Fett nicht zuviel, weil es der ausfordernden Wirkung des Ferments entgegen wirkt, und den Teig dichter macht. — Zur Bereitung guten Brodes (und Kuchens) müssen alle dazu formenden Stoffe äußerst genau vermengt werden. Dieß geschieht, indem man in das in einer reinen Mulde, oder im Backtrog liegende Mehl eine Grube macht, in diese das Wasser, die Milch, die Hefe, Eier u. hineinschüttet, diese erst un-

**) Backenschmiege, Backenschnitzwerk, Knebeschmiege, in der Zimmermannschaft vornehmende Benennung, der farbigen Holzstücke, welchen Schiffsparren eben, wo sie an den Grabsparren, oder unten, wo sie an den Kellsparren reifen, erhalten müssen, damit sie nicht so sehr schärfen Abkühlung ihrer Enden an die Backen, d. h. an die Seiten gedachter Sparren nach den Holzstücken einer guten Contraction vollbringen könnten. Über die richtige Bestimmung dieses Holzstückes f. im Art. Schiffeisen.

(Leger.)

d) S. *Lyngby Hydrophyt.* t. 62.

*) Diese elastische Substanz besteht in Mehl- oder Stärke, Kleister, dem etwas flüchtige Aromastoffe zugesetzt sind, oder in Gummiwasser. In den Druckereien verwendet man die Abgänge und unbrauchbar gewordene Farbzusammensetzungen zum Backen dieser Erüge.

ter einander, dann mit dem Mehle zusammenrührt, darauf den ganzen Teig stark und wiederholt knetet, zusammenschlägt und wieder knetet, wodurch zugleich viele gemeine Luft eingeblasen wird, welche die Auflockerung des Teiges befördert. Der wohl geknetete Teig wird nun mit den Händen, bei Kuchen durch Rollen, mit einem Kolbholze auf Eisenbleche, auch wol in blechen Formen geformt, dann an einen hinlänglich warmen Ort, (20° R.) gestellt, um die Gährung zu befördern. Die Backstufen der Backen werden gemeinlich durch den daran liegenden Backofen hineinreichend geheizt. Der Teig schmilzt nun auf (geht), von der Entweichung des kohlensauren Gases. Bei Weizenbrod und Hefenbackwerk unterbricht man die weitere Gährung, sobald der Teig hoch genug aufgegangen ist, sogleich durch das Backen; bei Roggenbrod und andern gesäuertem Teige läßt man sie vor dem Backen sich der sauren Gährung nähren. Die Brodgährung ist keine eigenthümliche Gährungsart, sondern ein Ubergang der mehligten Gährung, (s. Gährung), theils in die geistige (süßes Brod liefernd), theils in die saure (sauerliches Brod gebend), ohne die eine oder die andere wirklich zu erreichen.

Das eigentliche Backen des Brodes u. besteht in dem Austrocknen des Mehlteigs durch hinlängliche Ofenhitze, die zwar etwas über den Siedpunkt des Wassers hinausgehen, doch nicht zu stark seyn muß, den Teig drabig zu machen, geschweige zu verkohlen. Auch darf die erste Hitze nicht so stark seyn, die Rinde sehr auszubrennen, damit sie nicht die Verdunstung der feuchtigsten Zeit aus dem Innern hindert. Dazu dienen die vornehmlich geformten und eingerichteten Backöfen, (s. Back-Ofen). Ein solcher Ofen wird erst mit der für denselben nöthigen Quantität Holz geheizt. Wenn dieselb hinlänglich verbrannt ist, so wird die Asche samt dem Kohlenrückstand herausgezogen, der Ofenherd ausgefegt, und das Brod hineingeschoben. Manche Backöfen für kleinere Wassern Backwerk sind so eingerichtet, daß dieselben in einem vom Feuerraum abgeordneten Räume liegt, und schon während des Feuers erhitzt wird. Das Brod u. bleibt so lange im Ofen, bis man an der bei Weizenbrod hellbraunen, bei Roggenbrod dunkelbraunen Farbe der Rinde wahrnehmen kann, daß der Teig gar, d. h. hinlänglich ausgetrocknet sey, (s. übrigen Brod).

Härteres Brod, das durch zweimaliges Backen stärker ausgetrocknet worden, ist der Zwieback aus Hefenteige (Biscuit, s. Zwieback). Um es zu bereiten, wird es erst in gerundlicher Brodform, doch kleiner, schwach gebacken, dann jedes Brod durch die Dimensionen der Dicke in zwei Scheiben gespalten, die dann vollends ausgebacken werden.

Das Hefenbackwerk (in Teutschland, wenn gleich nur einmal gebacken, auch Biscuit genannt), bereitet man ohne Ofen, aus Mehl, Eidotter und Zucker, die durch stundenlanges Schlagen und Rühren mit Eßlöffeln u. innigst mit einander und mit Luft vermengt werden. Vom Mehle nimmt man so wenig, (s. B. 1 Pfd. Mehl, 1 Pfd. Zucker, 18 Eidotter), daß das Gemenge noch flüssig ist, erst durch Gerinnung

des Eidotters und Austrocknung im Ofen fest wird. Dieses Backwerk läßt sich daher nur in Formen backen, welche einen Boden haben, und ihre offene Seite nach oben kehren. Einigen Arten desselben setzt man zerstoßene Mandeln, auch mancherlei Gewürze: Citronschalen, Saffran u. zu, die jedoch dem Süßteige nicht ausschließlich zugesetzt, sondern auch zum feinstenige kommen können.

Das Blätterbackwerk, wozu Pasteten und Blättertorten gehören, wird ohne Ofen und Zucker, bloß aus Butterszeit, d. h. einem Gemenge von Mehl, Eigelb, und vieler Butter bereitet. Dieser Teig achtnicht, wird aber durch das Backen blättrig, heißt daher auch Blätterteig, (vergl. Avis au bonnes menagères des villes et des compagn. sur la meilleure manière de faire le pain, p. Parmentier. à Par. 1777. 8.) S. übrige. Beech, Oblaten und Zuckerbäckerei. (Th. Schreger.)

BACKOFEN, Ofenofen und Brennofen stehen unter den nämlichen allgemeinen Bedingungen ihrer Anlage als feuerfeste Behälter, welche den nach den Versägen des Handwerkes, dem sie dienen, erzeugten Erdb von Hitze in ihrem innern Raume verschließen, und so lange als möglich zu dessen gleichförmiger Erwärmung verwenden sollen. In ihrem Zwecke der Bestimmung des Stubenofens gerade entgegengesetzt, müssen sie die Abfuhr der Wärme in einen äußern Raum durch alle mögliche Vorrichtungen verhindern. Die Wände müssen daher verdoppelt seyn, um sie mit ein geschlossener Luft, dem schlechtesten Wärmeleiter zu umgeben, und die innere Wand muß so dünne als möglich seyn. — Sie müssen von solchen Materialien verfertigt werden, die ein äußerst schwaches Leitungsbemögen haben, und zugleich dem Feuer kräftig widerstehen. Alle Öffnungen, die zur Unterhaltung des Feuers, zum Abzuge des Rauches und zum Einschießen, Einschieben, Einsetzen der Stoffe, welche die Ofen zum Gebrauche bereiten sollen, bestimmt sind, müssen als beschaffen seyn, daß sie von der erzeugten Wärme, so wenig als möglich nur ableiten, und zur Leitung des Zuges vom Feuer und Wärme nach Belieben gesteuert und verschlossen werden können.

Der Backofen, in welchem hauptsächlich das alltägliche Backung nöthige Brod zu bereiten ist, muß daher eine, auf die oben vorgetragenen allgemeinen Lehren, und auf das Besondere seiner Bestimmung gegründete Einrichtung erhalten. — Da die mannigfaltigen Mittel, welche dem Baumeister zur Erreichung dieses Zweckes zu Gebote stehen, verschiedene Vorrichtungen zu holzerparenden Backöfen erzeugt haben; so wollen wir hieraus dasjenige, was uns das vorzüglichste und anwendbarste scheint, ins Auge zusammenfassen, und zur Erreichung der Vollständigkeit auf die Schriften und Anschauungen verweisen, welche die einzelnen Vorrichtungen zur Anlage holzerparender Backöfen enthalten.

Die Form des Backofens soll für die kleinste Backöfen, von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll Rheinl. im Halbkreis seyn, wie Fig. 1. im Aufsatze und Fig. 2. im Grundrisse veranschaulicht, aus der sich für die zunehmende Größe der Backöfen allmählig ein eiförmiger

BACKOFEN.

Fig. 1



Fig. 3



Fig. 4



Fig. 2



Fig. 5



Fig. 6



Fig. 8



Fig. 10

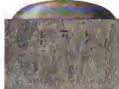


Fig. 7



Fig. 9

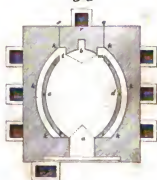
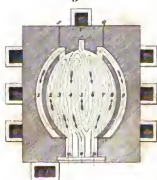


Fig. 11



1 2 3 4 5 10 20 Schuh
Vergrößertes Maas $\frac{1}{10}$ des wirklichen

oder Ellipsoidal-Abchnitt nach dem Kufriß Fig. 3 und Grundriß Fig. 4. entwickelt, deren Höhe c h immer dieselbe bleibt, die kleine Axe a für die Breite der Grundfläche nur wenig, im Verhältnisse zur großen Axe b , die mehr wächst; so daß für große Backöfen von 12 Fuß Tiefe ab: $a:b=4:3$ sich verhalte, woraus also die Backöfen rücksichtlich ihrer Abmessungen im Lichten, für die verschiedenen Größen derselben nach folgenden oder nach ähnlichen Tabellen beurtheilt und angelegt werden können:

Tiefe ab der Backöfen in Rheinl. Schuhen	Breite ab der Backöfen in Rheinl. Schuhen	Höhe ab der Backöfen in Rheinl. Schuhen
2	2	1
3	2 $\frac{1}{2}$	1
4	3 $\frac{1}{2}$	1
5	4 $\frac{1}{2}$	1
6	4 $\frac{7}{8}$	1
7	5 $\frac{1}{8}$	1
8	6 $\frac{1}{8}$	1
9	6 $\frac{3}{4}$	1
10	7 $\frac{1}{2}$	1
11	8 $\frac{1}{2}$	1
12	9	1

Tiefe ab der Backöfen in Rheinl. Ellen	Breite ab der Backöfen in Rheinl. Ellen	Höhe ab der Backöfen in Rheinl. Ellen
24	24	12
30	28 $\frac{1}{2}$	12
36	32 $\frac{1}{2}$	12
42	36 $\frac{1}{2}$	12
48	40 $\frac{1}{2}$	12
54	45	12
60	49 $\frac{1}{2}$	12
66	53 $\frac{1}{2}$	12
72	57 $\frac{1}{2}$	12
78	61 $\frac{1}{2}$	12
84	66	12
90	70 $\frac{1}{2}$	12
96	75 $\frac{1}{2}$	12
102	79 $\frac{1}{2}$	12
108	84	12
114	87	12
120	91 $\frac{1}{2}$	12
126	95 $\frac{1}{2}$	12
132	99 $\frac{1}{2}$	12
138	103 $\frac{1}{2}$	12
144	108	12

Bei Auführung des Backofens hat man vorzüglich auf vier Stücke zu achten: 1) auf den Unterbau, 2) auf den Herd, 3) auf das Gewölbe, 4) auf die Bedeckung. Der Unterbau muß, versteht sich, wie bei einem jeden andern Gebäude, auf einem hinlänglich festen Boden oder andern Grundlage ruhen. Er soll mit Steinen und Kalkmörtel gemauert, und, wie der Grund- und Kufriß Fig. 7 und 6 eines solchen Unterbaues veranschaulicht, mit Abzügen k f. f. . . versehen seyn, damit die Feuchtigkeit, die aus dem Boden emporsteigt, und der Ofenhitze sowohl als dem Mauerwerke schadet, durch diese Abzüge gestreut werde. Zu demselben Ende kann man auch ein Gewölbe g im Unterbaue anbringen, welches zugleich zur Aufwahrung der Asche sehr dienlich ist. In eben dieser Absicht aber Backöfen auf frei untergelegte Balken oder überhaupt auf Holz zu erbauen, ist sowohl der Sorge für die Entseufung aller Feuergefahr, als auch den Grundfäden einer guten Construction jümbler. — Der

Herd des Backofens muß auch fest, dem Feuer widerstehende Backstein, die zugleich ein schlechtes Wärmeleitungsvermögen haben, verfertigt werden. Die gebrannten Ziegel sind zu diesem Gebrauche die besten; doch kann man ihn auch mit Bruch- und Feldsteinen aufbilden: dann muß aber wenigstens seine Oberfläche a b d e mit thonartigen, feuerfesten Steinplatten, die man darum Backsteinplatte nennt, in deren Ermangelung aber mit Ziegeln belegt werden. Zu diesem Gebrauche zieht man die schlecht gebrannten Mauerziegel vor, weil die gut gebrannten das Brod leicht versengen. Aus demselben Grunde pflegt man auch den Herd mit einem Überzuge von Lehm zu bedecken, wodurch dann freilich seine Oberfläche eine geringere Festigkeit erhält, und den Stößen und Reibungen nicht so lange widersteht. Um ihm nun diesen Abgang an Festigkeit einigermaßen zu ersetzen, muß der Lehm mit Kienblut angeseucht, in verschiedenen Lagen über einander gelegt, wohl zusammen geschlagen, und zuletzt mit einem harten Steine geglättet werden. Der Lehm aber, der hiezu genommen wird, muß zähe, und von allen Steinen wohl gereinigt seyn. Auch werden Herde von gegossenen Eisen oder auch von Kupferplatten gemacht, deren Einrichtung und Gebrauch aus aus mehreren Schriften erlernen kann *). — Da die Backöfen nicht ununterbrochen geheizt werden, so muß sich so nahe als möglich unter der ganzen Oberfläche des Herdes ein hohler eingeschlossener Raum, und somit der schlechteste Wärmeleiter befinden. — Bei Ofen, die ununterbrochen geheizt werden, ist diese Einrichtung aus bekannten Gründen nicht nöthig. Jener Raum muß aber irgend an einer Stelle eine kleine Öffnung nach Außen erhalten, damit die in seinem Innern durch die Hitze ausgedehnte Luft dadurch in etwas abzieht; denn sonst könnte sie das Mauerwerk verpressen. — Ubrigens kann die Oberfläche des Herdes vom drei bis fünf Fuß über der Ebene der Backhaube erhöht liegen. Ihre Lage selbst ist gewöhnlich wagrecht, doch läßt man sie auch, um den Zug des Feuers zu vermehren, von dem Mundloche a bis gegen das Ende h des Herdes hin ansteigen. Das Maß dieser Abhöhung kann auf den Fuß 1 bis 2 Zoll betragen. — Das Gewölbe des Backofens, die sogenannte Haube, welche den Herd bedeckt, und den eigentlichen Backofen bildet, wird bei kleinen Backöfen gewöhnlich aus Lehm geformt; doch ist es besser, und bei größern Backöfen der Festigkeit wegen erforderlich, dieselbe aus Stein, und zwar aus wohlgebrannten Mauerziegeln aufzubauen. Die Haube größerer Backöfen mit liegenden Mauerziegeln gewölbt, entspricht den Grundfäden der Festigkeit nicht. Besser ist es, die Haube einen halben Stein stark aufzubauen. Am besten aber, und den oben vorgetragenen allgemeinen Leh-

*) S. insbesondere P. R. Christophersin's Bericht, wie man Böden von gegossenem Eisen zur Ersparrung des Holzes bei Backöfen gebrauchen könnte, in den Abhandlungen der kaiserl. Acad. der Wissenschaften. XXXI Bd. Jahr 1760, S. 126 u. f. f. Beschreibung eines Backofens von Kupferplatten in Dr. G. H. v. der's Neue Sammlung II. VII Thl. Böhmer und Wiesner 1764. S. 629 f. f. —

ren gemäß, sie zu verborpeln, nämlich den Herd mit zwei Hauben, die innern so schwach als es die erforderliche Festigkeit des Gewölbes nur erlaubt, die äußern aber je einen Stein flach, in gegenseitiger Entfernung eines halben Steines, zu überbilden. — Ein solcher Backofen nun ist in folgenden geometrischen Anschauungen veranschlicht: Fig. 5 stellt den Längendurchschnitt des Backofens, Fig. 6 den Querschnitt auf der Mittellinie, Fig. 7 die Grundlage vor. Fig. 8 ist die Ansicht des Backofens von vorn, Fig. 9 der Grundriß desselben aus dem Herde, Fig. 10 seine Ansicht von hinten. Die Horizontalprojection Fig. 11 macht den Gang der zwischen beiden Hauben angebrachten Feuergänge, Wärmeräume, anschaulich. — a b d o ist die Oberfläche des Herdes, x der eingeschlossene Raum, so nahe unter ihr, als es die Festigkeit des Herdes erlaubt, y eine kleine Öffnung zur Verminderung der in diesem hohlen Raume durch die Wärme ausgebreitete Luft. a ist das Mund- oder Ofenloch, welches mit einer Thüre von Eisenblech, oder mit einem eisernen, besser aber von Thon gebrannten Schieber zu versehen ist. Auch kann man unter dem Mundloche zwei Tragsteine aus dem Mauerwerke hervorreichen lassen, um dasselbe durch einen daor aufgestellten großen Stein zu verschließen. Neben diese Öffnung, welche zum Ein- und Auschießen des Brodes bestimmt ist, wird vorn beim Anfange derselben das Licht hingeseht, um das Innere des Ofens während des Ein- und Auschießens zu erhellen. Doch pflegt man auch zu diesem Ende neben dem Mundloche ein anderes, sogenanntes Leuchtloch anzubringen, in welchem Licht oder Spähne gebrannt werden. i i i ist die innere, k k k die äußere Haube. l, b und m sind drei Zuglöcher, welche zur Unterhaltung des Feuers höchst nöthig sind. Bei kleinern Backöfen bringt man zwei, bei größern vier solcher Zuglöcher an. In ihnen nehmen die Röhren, Feuergänge, ihren Anfang, welche in dem zwischen beiden Hauben befindlichen hohlen Raume sich hin aufwinden. 1, 2, 3 ist der Feuergang, welcher in dem Zugloche l seinen Anfang nimmt, 4, 5, 6 ist der andere, welcher aus dem mittlern Zugloche entspringt, 7, 8 und 9 der Feuergang, welcher von dem Zugloche m ausgeht. n, o, p sind die Mündungen, oder Abzugsöffnungen dieser Röhren, welche entweder mit Schiebern von Eisenblech, besser von gebranntem Thone, zum Verschließen ihrer Öffnungen, oder mit einem vor der Öffnung angelegten Mauerabsatz, oder aber mit kleinen unter ihnen hervorreichenden Tragsteinen zu versehen sind, damit man sie, und zwar eine jede vermittelst eines vor ihr aufgestellten Tragsteines verschließen kann. An der Hinterseite des Ofens bei q, r, s werden drei Schieber von Eisenblech angebracht, vermittelst welcher die Anfänge der Röhren zur Leitung des Feuers verschlossen werden können, wenn es der Grad der Hitze im Ofen oder die Vertheilung der Wärme erfordert. Durch das wechselweise oder theilweise Auf- und Ausstellen dieser Schieber und der oben bezeichneten Röhrenmündungen n, o, p wird der Zug des Feuers auf folgende Weise geleitet: Wenn der Ofen oben und unten gleich warm, und das Brod in

den Ofen geschoben ist, werden das Ofenloch, die Mündungen der Feuergänge und ihre Anfänge mit Hülfe der Schieber verschlossen, damit die Hitze in dem Ofen erhalten werde. Dasselbe geschieht auch, wenn das Holz bereits verkohlt, der Herd aber noch nicht hinlänglich erwidert ist. Wenn, wenn der Ofen oben noch nicht heiß genug, das Holz auf dem Herde aber zu Kohlen verbrannt ist, werden bloß die Mündungen n, o, p der Feuergänge zugesetzt, die Schieber bei q, r, s aber bleiben geöffnet, wodurch dann der Ofen oben seine gehörige Hitze erhält. Ist im Gegentheile der Ofen oben, im Verhältnisse zur Wärme des Herdes zu heiß, so werden die Anfänge l, a, m der Feuergänge vermittelst der Schieber q, r, s verschlossen, und die Mündungen n, o, p der Röhren bleiben offen, damit die überflüssige Hitze oben ausziehe. — Um endlich den Ofen auch nach dem Baden noch heiß oder warm zum Obsthüten zu erhalten, oder dadurch Holz bei einer darauf folgenden Heizung zu ersparen, werden Ofenloch und Röhrenmündungen zugesetzt, die Anfänge l, a, m der Röhren aber durch Ausziehen ihrer Schieber geöffnet. — Ueberhaupt wird durch weiteres oder engeres Öffnen dieser Röhren der Zug des Feuers vermehrt oder gemindert.

Die Bedienung endlich des Backofens soll aus einem ungefähre 6 Zoll dicken, aus Lehm und klein gehacktem Stroh mit Wasser wohl unter einander gearbeiteten Überzuge t, u, v der äußern Haube bestehen *). — Der gewöhnliche Heizstoff für diese unter Backöfen ist Holz. Um aber auch bei Holzmangel die Ofen mit Torf und Steinkohlen zu heizen, wird eine andere besondere Einrichtung derselben erfordert **).

Was die Lage des Backofens betrifft, so ist solche als die vortheilhafteste im geschlossenen Raume zu wählen. Die Küche oder die Backstube, letztere als ein zur vollkommenen Benützung des Backofens nöthiger Theil, sind daher für ihn die geeigneten Orte. Die Backstube muß vor dem Ofenloche des Backofens hinlänglichen Platz zum Ein- und Auschießen des Brodes verschaffen. Ueberdies muß sie noch Raum haben, zwei Backmulden, einen Tisch und einige Wassergefäße

*) Ubrigens vergl. man aber die Einrichtung hocheiserner Backöfen folgende Schriften: Kränig Oeconom. Encyclopädie, 3 Thl. S. 346 f. f.; von Cenci's Beschreibung eines mit mehr Verbesserungen eingerichteten Backofens, in dessen kleinen technolog. Werken 1 Bd. Gießen 1798. S. 181 f. f. noch besonders abgedruckt, Wien 1799; Manger über die gute Einrichtung der Backöfen in der Preuss. Colonatdirektion, in dessen Oeconom. Bauphilosophie, Leipzig 1785. S. 268 f. f.; Etieglitz Encyclopädie der Baukunst 1 Bd. S. 54 f. f. u. Die von Raigier erfundenen Backöfen zum Gebrauche der Armten um Reide in Kränig Oeconom. Encyclopädie 3 Thl. S. 363. Wie diese Backöfen mit einiger Veränderung bei gewöhnlichen Stubenöfen auszuweisen und zu benutzen sind, in Kränig's Anfangsgründe der häusl. Baukunst für Bauhandl. S. 163 f. f. — Fern. d. Entschreibungen an Hrn. Johann Gleditsch in d. Bert. Samml. v. 1771, 3 Bd. 6 St. S. 565 f. f. und in Kränig Oeconom. Encyclopädie 3 Thl. S. 364 f. f.; Höltsche neuverminderter Backöfen bei der Feuerung von Steinkohlen Brod zu backen, Berlin 1791. 4.; von Cenci's Beschreibung, eines mit Torf- u. Steinkohlenbraude besonders eingerichteten Backofens in dessen technolog. Schriften 1 Bd. S. 271 f. f. und besonders abgedruckt mit Cenci's oben erwähnten Backöfen, Gießen 1799. S.

aushausten. Sie muß heile und beizbar seyn, und der Hefsofen muß mit einem Kessel versehen werden, welcher das erforderliche heiße Wasser zu liefern hat. Manche bringen auch eine Wasserpfanne für heißes Wasser über dem Mundloche des Backofens an, und für das heiße Wasser zum Reinigen des Ofenbrettes sehen sie einen steinernen fogenannten Löschtroß hart vor dem Ofen unter dem Mundloche in den Boden, welcher aber zu größerer Bequemlichkeit etwas seitwärts links eine geeignete Stelle erhalten muß. Über den Ofenröhrenmündungen n, o, p, durch welche der Rauch aus dem Backofen abzieht, muß der Rauchfang und darüber die Schornsteinröhre erbaut werden. Die Backstube selbst soll mit ihrer Fensterscheibe eine mitläufige Lage erhalten; doch soll sie auch eine Fensteröffnung gegen eine kühlere Himmelsgegend haben, um von derselben in heißen Sommern einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu können. — Auch kann der Backofen, der seine Mündung in die Küche oder in die Backstube wendet, zur Erparung des Raumes mit seinem übrigen Körper in einen andern gerade schieflich gelegenen Raum hineingebaut werden. Höchst unbecquem aber ist es, den Backofen unter dem Kochherd oder gar unter einem Stubenofen anzubringen: im ersten Falle ist das Einbiegen des Ofens, und das Ein- und Auschieben des Brettes höchst beschwerlich, und die vor dem Backofen am Herde zur Erleichterung seiner Arbeiten nothwendige Vertiefung macht den Herd an dieser Seite entweder unbrauchbar, oder seinen Gebrauch gefährlich: Im andern Falle muß der Stubenofen zu hoch über dem Fußboden des Zimmers erhöht werden, wodurch dann nur seiner Theil des Zimmers eckig erwärmt wird, der nach den Forderungen ein gesunder und bequemer Wohnung der Wärme gerade weniger bedarf.

Wenn der Backofen aus Noth des Platzes über die äußern Umfassungswände eines Hauses ins Freie hinausgebaut werden muß, so soll er nicht nur mit einem Dache, sondern auch, den aus seinem Zwecks entwickelten Grundfäden gemäß, ringsherum mit Umfassungsmauern versehen, und so in einen hohlen Raum einschlossen werden. Wird er aber aus derselben Noth des innern Hausraumes, oder was der wohlhabenden Leuten der Fall ist, zur Entfernung alles Unbequemem und Unsichlichen, weit von dem Wohnhause in einem Hofe oder Gassen erbaut; so entsteht aus einer solchen Anlage das Backhaus, und zwar das Privatbackhaus, weil es dem Einzelnen dient. Zur Vollkommenheit eines Privatbackhauses gehört der Backofen in der Backstube, die Backkammer, ein geräumiger Vorplatz zur Aufbewahrung der Backgeräthe, in manchen Fällen auch die Wohnung eines Bäckers, und ein wenigstens nahe gelegener Brunnen oder sonst flares, fließendes Wasser.

Das öffentliche Backhaus, Gemeindebackhaus wird der allgemeinen Hülfsparung wegen angelegt. Über die kriternden Gründe, den Nutzen und Gebrauch derselben wird in mehreren Schriften ausführ-

lich gehandelt ***). — Zur Vollkommenheit eines öffentlichen Backhauses werden zwei Backöfen erfordert, damit, wenn der eine schadhaft ist, während des Ausbesserns der andre gebraucht werde; ferner eine große Backstube, ein geräumiger Vorplatz, ein anderer geräumiger Platz zur Aufbewahrung von Geräthen, und endlich die Wohnung des Bäckers. Es muß zur Verhütung aller Feuergefahr ganz von Steinen auf einem freien Plage, und der Bequemlichkeit wegen für Dörfer von 50 bis 60 Feuerstätten mitten im Dorfe dem Brunnen oder einem fließenden Wasser nachbarlich erbaut werden. Für Dörfer von 100 bis 120 Feuerstätten werden aus eben diesem Grunde zwei dergl. Backhäuser, jedes auf einem freien Plage, mitten in der darin bestimmten Abtheilung des Dorfs gefordert. Die Häuser der Bäder in den Städten sind rüchlichst ihrer richigen Anlage als öffentliche Backhäuser zu behandeln. Da sie aber wegen der bestehenden Anlage und Einrichtung der Städte in der Reihe der Wohnhäuser stehen, so hat der Baumeister sein Augenmerk hauptsächlich auf die Entfernung aller Feuergefahr zu richten. Eines der größten öffentlichen Backhäuser ist das teutsche Backhaus zu Venedig, worin sich 150 Backöfen befinden. (Leger.)

Back-Polizei besteht ursprünglich bloß in der Aussicht, daß gesunde Brod ohne Feuergefahr gefastet werde, und darauf beschränkt sie sich zum Theil noch auf dem platten Lande, bei dem Hausbacken. Sie kann dabei vor dem Bereiten des ungesunden Brodes eigentlich nur warnen, indem überhaupt darauf geachtet wird, daß nicht zu früh von neuem Korn gebacken wird, und indem besonders, bei großem Mißwachs im Voriabr, oder bei nassem Enten, das Trocknen des neuen ausgetrockneten Getreides, das Vermischen des neuen mit altem Mehl, vorzüglich von der Gerste, und das Zubacken der Kartoffeln empfohlen wird. Gegen Feuergefahr ist die Anlage der Backöfen entfernt von den Wohn- und Wirtschaftsgedebau den verordnet; vorschrittswidrige Backöfen werden niedergestrichen, die Eigentümer und zugleich die Maurer gestraft. Auch läßt sich, durch Anweisung für leetere zur Anlage der Öfen, auf Polsterparung wirken. Diese hat hin und wieder durch das Verbot des Hausbackens und durch die Errichtung von Gemeindebackhäusern auch mehr bedingt werden sollen. Es ist aber das Verbot des Hausbackens, bei Eigereit gegen Feuergefahr, in die natürliche Freiheit eingegriffen, und auch mit der Ortliehkeit nicht verträglich, wenn die

***) Mehr köchem. Aufträge 1 Bdl. S. 150 f. f. Leipzig. ökonom. Nachrichten 2 Bdl. S. 126 f. f.; Gutsparthe physikal. Vöchem. Vösterreich 3. 1757. Nr. 2. S. 284 f. f.; Wöchemanns Vorlesung zur Vertheidigung einer gemeinen Vöbarr und eines gemeinen Vöbckhauses mit dem öffentlichen Backhause in dessen „auswähligen Vöbckhagen“, Leipzig 1761. Auch abgedruckt in den Leipziger ökonom. Nachrichten 14 Bdl. S. 211 f.; Abhandlung von den Gemeinbacköfen im Leipz. Intelligenzbl. 3. 1763 Nr. 14 und Nr. 19; Ein Bauanfsatz zu einem öffentlichen Backhause in Buch allg. u. gründl. Unterricht zu Bauanfsätzen 2 Bdl. S. 77 f. f.; Kränzl ökonom. Encyclopädie 3 Bdl. S. 372 f. f.

Gemeinden aus zerstreuten Wohnungen bestehen, oder nicht groß genug sind, um einen Gemeindegäcker zu unterhalten, ohne welchen das gemeinschaftliche Backhaus zu Strengigkeiten Anlaß gibt. Doch ist er nicht schwer zu finden, da er ein gelernter Bäcker nicht zu seyn braucht. Das Gemeinbacken ist schon an sich wirtschaftlicher als das Hausbacken, und es kommt überdem noch in Rechtsbeziehungen mit der Forstwirtschaft, wenn der Feuerungsbedarf Holzberechtigter Gemeinden mit Rücksicht auf den gegebenen Forstbestand zu bestimmen ist, und wenn Gemeindegäcker theils vorhanden sind und theils fehlen. In diesem Fall muß der Holzbedarf für Gemeindegäcker auch für die Holzberechtigten ohne dieselben, zur Rücksicht nur dienen, weil sonst bei gleicher Holzberechtigung ungleiche Theilnahme entstehen würden. Die Gemeindegäcker im eigentlichen Sinn, denn auch guteherliche werden so genannt, stehen unter der Gemeindeverwaltung und werden theils Lohnbäckern eingetrennt, theils verpachtet. Über sie läßt sich, insofern die Einwohner das Mehl oder selbst den Teig zum Verbacken senden, die Aufsicht führen, daß gares und gut ausgebackenes Brod ohne Veräufung und gegen billiges Backgeld geliefert werde. Diese Aufsicht erstreckt sich zugleich auf die Güte des Brodes, wenn es auf feilen Verkauf gebracht wird, also wenn die Bäcker nicht Mehl und Teig erhalten, sondern selbst liefern. Dieses ist auf dem platten Lande selten, und beschränkt sich dort eigentlich nur auf Weißbrot und Kuchen. In den Städten ist es dagegen desto üblicher, je größer sie sind. Es fragt sich nun, wie wird die Aufsicht über die Lieferung eines gefunden nahrhaften Brodes (das ungesunde ist ein Hauptgrund von Seuchen) ausgeübt? Man hat deshalb Backordnungen gegeben, die Getreidearten (in Teuschland Weizen und Roggen) bestimmen, wovon die Bäcker das Mehl, jedoch nicht zu frisch von der Mühle verbacken sollen, und jedem Bäcker ein Zeichen vorgeschrieben, woran sich sein Brod erkenne. Man hat ihm verboten, anderes Getreide, als wovon er backt, so wie verdorrens Getreide und Mehl im Hause zu haben, und irgend einen Zusatz zu nehmen, wodurch das Brod theils betrügerlich groß erscheint, theils schwammig wird, oder auf irgend eine Weise die Käufer betrüchtigt, wobei das Anstreichen gleichfalls nicht übersehen ist. — Man hat ferner die Mischlothen bestimmt, welche zu den verschiedenen Brodgattungen genommen werden sollen, und die Mäuler wegen des Mählens für die Bäcker besonders verantwortlich gemacht. Das Brod selbst muß nicht warm, aber offenbar auf den Boden ausgelegt werden, und steht so unter der allgemeinen und strengsten Aufsicht; es kommt die Kaufkraftigkeit der Bäcker unter sich, durch Eiferwuth gefördert, hinzu, nicht minder obgleichseitige Untersuchung des Getreides, Mehls und Brodes. Schwere Geldbußen, Einziehung des Brodes, Schließung des Ladens, Verlust des Gils betrüchtigt, drohen dem Übertreter der Backordnung *).

Es soll aber nicht bloß gesundes, sondern auch so wohlfeiles Brod gegeben werden, als die Kornpreise gestatten. Darüber ist die Aufsicht schwieriger; die Bäcker haben einen natürlichen Bannpreis, weil sie sich wegen der feuerficheren Vorrichtung des Backofens und wegen ihres kostbaren Verlags nicht so leicht einen über den andern besetzen können, als Schuster oder Schneider, und weil die Käufer zu wenig Brod auf einmal nehmen, um daran durch die Verschiedenheit der Güte und des Gewichts mehr als den Verlust von Beschäftigungen zu haben, und um zur Verminderung dieses Verlustes den nächsten Bäcker vorbei nach dem entferntesten zu gehen. Dieser natürliche Bannpreis der völligen Gewerbefreiheit verhindert, daß die Wohlfeilheit des Brodes sich eben so wie bei Kaufmannswaren nach dem Wettbewerb richtet. Will man sie durch Begünstigung der Bestimmung der Bäcker befördern, so veranlaßt der eine durch den andern, und sie wird noch mehr verbindet. Macht man dagegen die Anzahl der Bäcker abhängig von den vorhandenen Backhäusern, so werden sie sich untereinander verstehen, wenn man sie auch nicht Gilder halten läßt, und ihre Einverständnisse schadet wiederum der Wohlfeilheit. Hat man endlich eine gescheitete Mäulerkunst, so kann man den Brodpreis nach dem Getreidepreise obgleichseitig bestimmen, und auch auf die Zunahme der wohlhabenden Hildgenossen rechnen. Es wird an gutem Brod nicht fehlen, aber es wird theurer seyn als bei ungeschlossenen Kunstweisen, weil die Bäcker dann ein völliges Bannrecht haben, weil sie durch gescheitete Wohlhabenheit zu großem Aufwand verleitet werden, weil der Brodpreis beständig zu ihrem Vortheil bestimmt werden muß, da diese Bestimmung auf den Grund eines Probebackens erfolgt, oder aus dem Ergebniss des Brodbetrags, welches man aus einem bestimmten Maß von Getreide erhält, wenn es vermahlen wird. Hierbei kommt also der Weighalt des Getreides in Betracht, welcher schon an sich und überdem auch durch die Beschaffenheit der Mühlen sich verschieden stellt; es muß also eine Maßlage der Brodtage vorangehen. Ferner sind die Kosten des Backs für Salz, Eichholz, Fuhrlohn nach und von der Mühle, Milch, Holz, Verbrauchssteuer, Gek und Sauerteig, so wie das Arbeitslohn, und die Verzinsung des Betriebsvorraths des Bäckers zu berücksichtigen. Hierbei bildet sich wieder eine große Verschiedenheit, ob man die Kostenansätze nach den Einkaufspreisen im Kleinen oder im Großen anschlügt. Darin besteht aber der Hauptgewinn des Bäckers, daß er bräuneres Holz und Getreide im Ganzen kauft. Dieser Gewinn läßt sich bei Bestimmung des Brodpreises eben so wenig anschlagen, als die Vortheile von Ersparnissen, welche der Bäcker sich bei Deizung des Ofens und durch ihn des Wasserfeuers, auch bei den Ausgaben machen kann. Wäre man aber der richtigen Bestimmung auch gewiß, so macht doch die Anwendung noch große Schwierigkeit, da man entweder noch erhöhtem Getreidepreise rechnen, oder schlechtes Brod zulassen muß, da man nicht vorschreiben kann, wieviel von dieser und jener Brodort gebacken werden soll, und da das Mäulen ein an-

*) In der That wird er mit dem Ober an die Thür gelangt, und sein Gesicht mit Heilig bekühen den Rücken und Weizen preisgegeben, oder weil gar im Ofen verbrannt.

deres Gewicht gibt, wenn das Brod frisch oder alt ist. Diese Noththeile hat man dadurch zu beseitigen gesucht, daß neben der Bunsbäckerei, nach den Umständen, einige unzüchtige Bäder angelegt, und das Einführen des Landbrodes auf den städtischen Markt freigegeben worden. Auf der andern Seite hat man auch dort, wo Ämter nicht geschlossen sind, und die Bäckerei wie die übrigen Gewerbe entweder frei, oder auf Gewerbsscheine betrieben wird, die obrigkeitliche Bestimmung der Brodpreise angewendet, selbst in England. Aus beiden Verfahrungsarten scheint sich ein Mittelweg zu ergeben, welcher zu einer Bäderkunst in den Städten führt, ohne daß sie geschlossen ist, und ohne daß die Anlage neuer Backhäuser, ohne obrigkeitliche Genehmigung, geschehen darf, welcher den Bäckern die Freiheit läßt, den Brodpreis, oder, nach festem Preise, das Brodgewicht zu bestimmen, doch so, daß diese Bestimmung immer unter Aufsicht und durch Vermittelung der Obrigkeit geschieht, öffentlich bekannt gemacht, das leichtere Brodbaden aber gestraft wird; und welcher zum Ziel hat, daß die Brodpreise sich niedrig stellen, weil die Bäder die billigsten Preise bestimmen werden, um sich einander die Kundschaft abzugewinnen, und weil sie dazu ihre Getreidevorräthe anzukaufen suchen werden, wenn die Preise am niedrigsten stehen, und daß die Bäder wohlhaben sind, um die Geldstrafe zu dem Getreideankauf im günstigsten Augenblick und im Großen zu haben. Hieran schließt sich denn von selbst die Aussicht, daß die Bäder stets hinlängliche Getreidevorräthe halten, um alle Beforgnis vor Brodmangel zu entfernen, welches besonders in großen Städten die notwendigste Sorge der Obrigkeit ist. Selbst unter Napoleon gab es in Eten wegen Brodmangels einen Aufstand, worüber das Kriegsgericht unterm 14. Febr. 1812 mehr Todesurtheile, darunter auch über 4 Frauen fällte. (Über frühere Pariser Unruhen f. la vie de Tugot.) Die neuesten Erfahrungen haben bewiesen, daß selbst bei mehrjährigen Missernten doch so viel Getreide vorrätbig bleibt, um vor Hungernoth zu sichern, und daß die Preise nur in einzelnen Gegenden außerordentlich hoch steigen, weil das Getreide auf den verfallenen oder gar gesperrten Wegen zu ihnen nicht gelangen kann. Doch, wie dem sei, je weniger Getreide geerntet wird, desto mehr muß sein Verbrauch beschränkt werden; und die größte Ersparung bewirkt unedemerk, daß bei steigendem Getreidepreise das Bäderbrod nicht den Preis, sondern das Gewicht verändere, daß ein Groschenbrod nach wie vor einen Groschen gilt, oder vielleicht nur halb so schwer als sonst ist, und daß doch nun nicht zwei für eins gekauft werden, sondern der Abgang an ihm durch andere Nahrungsmittel ersetzt wird. Es gehört diese Broderzeugung ohne Zweifel zu den sinnreichsten Erfindungen der Staatswirtschaft; sie scheint den Alten bekannt gewesen, da Kopsikus vom Kurelian erzählt, er habe das römische Brod um zwei Loth durch den ägyptischen Kornpreis vermehrt: also veränderte sich nicht der Preis, sondern das Gewicht des Brodes. Ein kleines Biskuitmehl ist, daß nicht ganz frisches, sondern nur nachalted Brod verkauft werden

darf, weil es die Eklust weniger reist; mehr hilft, daß die Bäder bei steigender Theuerung Armenbrod von geringem Getreidearten backen, und daß sie durch Geldzuschuß oder Getreidelieferung in den Stand gesetzt werden, mäßige Preise zu halten. Man steht ihre Vorräthe nach, soobert ihre Ergänzung, und duldet das Einkellen des Backens nicht. Alles dieses hat 1817 seine Anwendung im Großen und Kleinen gefunden, und eben so viele Kosten als Beschwerden veranlaßt. Kauft man Getreide bei schon vorhandener Noth auf öffentliche Rechnung, so kauft man übertheuer, und oft schon zu spät. Zwingt man die Bäder zu kaufen, so verkauft man in Willkür und greift das Eigenthum an. Übrigens ist der Getreidepreis im Großhandel von dem Preise auf den Wochenmärkten, dem Maßstabe des Brodpreises so verbunden, daß sich im Allgemeinen die Rechnung auf Gewinn stellt, wenn Getreide aus dem Großhandel gezogen, unmittelbar verbacken wird, unter dem lebenden Brodpreise. So ist bei mancher Armenbäckerei statt Verlust Gewinn gewesen; und so hat sich eine Gesellschaft zu Paris erhoben, die Broderzeugung der Stadt gegen Vertheilung des ausschließlichen Nachschritts zu übernehmen. Der Antrag ist abgelehnt; seine Gewährung würde die Ruhe der Hauptstadt von der Gesellschaft abhängig gemacht haben. Der Handel einer großen Stadt schließt sie vor dauernder Broderlegenheit hinreichend, und einer augenblicklichen läßt sich wohl am sichersten durch Nothspeicher steuern, woraus den Bäckern, wie oben erwähnt, Getreide geliefert wird, die vereint gerade das leisten können, was die eben erwähnte Gesellschaft leisten wollte *).

(n. Bosse.)

Backtrog, Backtrogmuscheln, f. Mactra.

Backwerk, f. Backen.

BACK (Jacob de), ein Arzt zu Rotterdam, in der Mitte des 17ten Jahrh. Er war einer der ersten Vertheidiger der Herpeschen Lehre vom Krüppel, ohne sie doch genauer zu erbittern. Seine Schrift hat den Titel: de corde. 12. Rotocod. 1660. Daß er kein genauer Beobachter war, sieht man daraus, daß er das Pancreas, welches damals eben von Kon. Hofmann und Wirfung entdeckt und für einen Sammelplatz des Chylus gehalten wurde, ebenfalls dafür ansieht. Zum Beweise führt er an, daß, bei Berieselungen lebender Thiere, der pankreatische Gang, wenn man ihn unterbinde, gegen den Zwölffingerdarm anschwellt, und nach dem Pankreas zu leer sey. Er arbeitete also die Klappe nicht, welche Bartholinus zu gleicher Zeit entdeckte. (Sprengel.)

*) Über die Backpolizei fehlt es noch an einer genügenden Schrift; in den allgemeinen Weken über Polizei wird davon unter verschiedenen Abzählungen gehandelt. So namentlich in Berg's Handbuch des Polizeirechts I. 366. 2. 119. 3. 30, mit Anführung der betreffenden Schriften und vorzüglich der Sammlungen von Polizeiverordnungen. In dem Teile I Bd. S. 550 ist eine Haderung mitgeteilt, daß aus Da 3 n. 3. Bartholinus's Allgemeine Ost. Gerichts- und Hundtsegeleunde. In den allgemeinen staatsrechtlichen Schriften wird davon auch nicht unter einer Kurze gehandelt. Über die neuesten Begehungen f. Allg. Ver. Zeit. 1818. N. 102 und Ergänzungsblatt 1819. N. 131.

BACKERJUNGE, eine Stadt und der Hauptort eines britischen Bezirks der Provinz Bengalen unter 22° 42' N. Br. und 106° 54' östl. L., die einen großen Handel mit Reisk und Manufacturen und baumwollenen Zeugen unterhält. Der Distrikt liegt am Ganges, und leidet häufig durch die Überschwemmungen des Flusses, so wie der dazu gehörige Biezel Bolla durch das Austreten des Meeres, ist daher ungesund, aber auch ungemein fruchtbar an Reisk, wovon jährlich 2 Centen geschrieben. Der Ganges beherbergt mächtige Nilgatorn, sein Ufer ist dem königl. Tiger. Hier gibt es noch viele Abkömmlinge von Portugiesen †). (Hassel.)

Backermaschinen, f. Baggermaschinen.

BACK-HING, — auch Kescho, Cachao oder Dong-hing, die Hauptstadt des anamitischen Reichs Tunlin in Hinterindien. Sie liegt unter 22° 36' nördl. Br. und 122° 49' östl. L. auf der Westseite des Flusses Songkoi, etwa 16 Meilen vom Meere, ist offen und liegt mit Bambusbüschen umgeben, und nimmt einen außerordentlich großen Umfang ein; die Straßen sind breit, aber nur zur Hälfte gepflastert, da man die andere Hälfte, Besuchs der Elephanten und anderer Kostbarkeiten, ohne Wasser gelassen hat; ein großer Theil der Häuser ist massiv, aber die Mehrzahl doch nur leicht gebaut und Hütten ähnlich, wogegen die öffentlichen Gebäude um desto gedumiger sind. Der königl. Palast hält nach Barrow einige engl. Meilen im Umfang, und war mit einer hohen Mauer umgeben, die innern Höfe sind mit Marmor gepflastert, aber bereits im Verfall, da der Kaiser von Anam gegenwärtig in Kotschinsinas Hauptstadt residirt. Doch ist der Ort noch äußerst vollreich und lebhaft, und Barrow glaubt, daß die Volksmenge wol der von Paris gleich seymie, dagegen andere Reisende sie auf etwa 40,000 Köpfe schätzen. Auf der Ostseite des Songkoi liegt die Stadt ober der Compang, wo die Chinesen wohnen. Die Einwohner versehen verschiedene Arten von seidenen Zeugen, besonders von ladirten Waaren, womit sie, so wie mit Geld, das aus den Flüssen gewaschen wird, einen beträchtlichen Handel treiben. Der Songkoi trägt nicht allein große Fahrzeuge aus dem Meere bis an ihre Kaizen, sondern ist auch den größten Theil des Jahres über mit Barken und andern kleinen Booten, die den Binnenhandel beleben, bedekt. Die Britten und Niederländer besitzen hier Factorien, und bezeugen Manufacturen, Waaren, Waffen, Pfeffer und andere Artikel zum Austausch. Die Polizei in dieser großen Stadt hält Barrow für eine der musterhaftesten. (Hassel.)

BACKMEISTER *). Es sind zwei teutsche Gelehrte dieses Namens bekannt, Hartwig Ludwig Christian Backmeister, und Johann (Volrath) Backmeister, welche zu St. Petersburg unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. lebten; und sich um die Verbreitung wissenschaftlicher Culture in Rußland, so wie auch um die Bekanntmachung der

rußischen Literatur auswärts verdient machten. Beide waren früher in Verbindung mit dem rußischen Reichshistoriographen und Archivar Geob. Friedr. Müller, und hatten sich unter dessen Anleitung gebildet **).

Der Erste, D. A. E. B., geb. zu Herenberg im Hakeburgischen am 15. März 1730, war Inspector des Gymnasiums der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg bis 1778, da er dies Amt niedrlegte, um mehr literarische Mühe zu gewinnen, wurde aber späterhin, nachdem er 1786 den Platinorden erhalten hatte, als Rath bei der Expedition der Reichseinkünfte gebraucht, bis er 1801 wegen schwächlicher Gesundheit in den Ruhestand versetzt wurde, und starb am 13. Jun. 1806. Er gab folgende Schriften heraus: Nachrichten von den ehemaligen Universitäten zu Dorpat und Pernau, in Müllers Sammlung russ. Gesch. IX. S. 181 ff. — Andeas Botin's (Kammeraths zu Stockholm) Entwurf einer Geschichte des schwedischen Volks. Aus dem Schwedischen überfetzt; Leipzig 1767; 8. Bd. I. II. †). Pomonosow's alte russische Geschichte. Aus dem Rußischen überfetzt; Wiga 1768; 8. — Topographischeskaja Izwestija, d. i. topographische Nachrichten zum Dienste einer vollständigen geographischen Beschreibung des russ. Reichs. Ersten Bandes St. I. II. III. St. Petersburg. 1771. 72. gr. 8. — Rußische Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland; St. Petersburg, Wiga und Leipzig 1772—1789. St. I.—XI. Die Nachrichten, die russ. Literatur betreffend, gehen bis zum J. 1787. — Zeitgedr. zur Geschichte Peters des Großen; Wiga 1774. II. Bb. 8. 1776 in 3 Bänden, und 1778. — Lebensbeschreibung des Grafen Ascheremetjew; Wiga und Leipzig 1789. 8. — Projet d'une Bibliothéque peu nombreuse pour servir à donner quelque connoissance de l'état de l'Empire de Russie depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours; St. Petersburg. 1789. 8. Auch war er Mitarbeiter an dem bekannten Glossarium von Pallas, nachdem er früher schon „Nachricht und Bitte wegen einer Sammlung von Sprachproben“ (St. Pet. 1773. 4.) herausgegeben hatte.

Von dem andern, Johann (Volrath) Backmeister, Unterbibliothekar bei der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, auch Kassirer des Naturalienkabinet und der Kunstkammer derselben Akademie zu St. Petersburg mit dem Charakter eines Collegien-Raths, gest. am 18. Sept. 1788 sind verfaßt: Essai sur la bibliothéque et le cabinet des curiosités et d'histoire naturelle de l'Académie des Sciences de St. Petersbourg. 1776. 8.; teutsch überfetzt und besonders abgedruckt daselbst 1777; und auch im St. Petersburger Journal desselben Jahres ††). Nachrich-

*) f. Lebensbeschreibung der sel. wiss. Staatsraths C. A. Müller; herausg. v. A. A. B. Schöningh; Berlin 1788. 8., und in des letztern: Beiträgen zu der Lebensgesch. bedachtwürdiger Personen, insbesonder gelehrter Männer 3. Bb.

†) Das Original (Vincet ut Svenska Folkets Historie) war erschienen zu Stockholm 1757; 8. und eine neue Ausgabe daselbst 1792. Bb. I. II. 8.

††) Eine rußische Uebersetzung von Waffili Koksow ist zu St. P. herausgekommen 1779. Schon im J. 1742 ward

†) Hamilton the East-India gazetteer p. 59 etc.

*) So, und nicht Backmeister, wie Schöler aus daß gegen die überflüssigen Consonanten es haben wollte, schrieben sich diese Schriftsteller, wie sich durch mehr Handschriften derselben beweisen läßt.

ten von der metallnen Bildsäule Peter's des Großen; Riga 1772 *). Beiträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon; Riga 1788, 8. Es liegt hier eine Biographie des Nikon von Ivan Schufchin zum Grunde, welche Ossip Petrowitsch Kosow d. Äblew 1784 zu St. Petersburg Russisch herausgg. nach einer Handschrift des Zwerischen Klosters. Schon Müller hatte 1761. (Saml. Russ. Gesch. B. V. einen Auszug daraus geliefert). Auch er war, wie sein Bruder Mitarbeiter an Vallas Glossarium **). (Buhle.)

BACKOFEN (Bakow, Bakhow; soll den Namen von dem nahe liegenden Basaltberge Baba erhalten haben, dem es früher näher lag). Ein zweimal von den Schweden zerstörter Markst. Böhmens, buns-lauter Kr. der Herrschaft Rádnitz, am linken Ufer der Jiser, mit einer 1662 erbauten Pfarrkirche, 1165 Häuf. und 1026 Einn. Die niedrige Wasserlage begründet den Wuchs des Schilfes, aus welchem die Einwohner manchelei Waren verfertigen, auch Schuhe und Hüte. (André.)

BACKOFENSTEIN, ist die besonders am Rhein gebräuchliche Benennung eines Gesteins. Man versteht darunter ein helles, weiches, ediges Gestein aus der Basaltformation, welches sehr thonig ist, viel Porcellanthon zu enthalten scheint, und sehr leicht zu gemahlen ist. Es wird in Form von Bausteinen geschloffen und trefflich zu feuerfesten Maueru. angewendet, wozu auch der Name führt. Die wichtigsten Brüche sind im Siebengebürg (Bonn gegenüber); unter diesen zeichnet sich vorzüglich die Offenbach aus, durch die großen Weitungen, die mit der Zeit hier eingeordnet sind. Im Siebengebürg ist der Backofenstein ein ediger, weicher Trachit; er findet sich nur in den tiefsten Punkten, höher geht er in festen Trachit über. Auch am linken Rheinufer sind zwischen dem See von Raach und Nieren mehrer Backofensteinbrüche, wo derselbe aber mehr ein ediger Kalkstein zu sein scheint, der viel erdigen Leuzit enthält. (S. übriges Basalt.) (Kiefferstein.)

Backsan, s. Bakasan.

Backstein, s. Ziegel unter den künstl. Baumaterialien.

Backstube, s. Backen.

Baeku, s. Baku.

Baumeister, s. Backmeister.

BACON, Roger (Robert), gehört unter die merkwürdigsten Männer des Mittelalters, denn er ver-

einigte in sich seltene Talente mit einer großen Summe von Kenntnissen und Einsichten, die seinem Zeitalter ganz fremd waren, machte Erfahrungen und Entdeckungen, welche mehrer Jahrhunderte später von neuem wieder an das Licht herangezogen wurden. Eine gesunde Beurtheilungskraft erhob ihn noch besonders über sein Zeitalter, und so entwarf er schon eine Reform der Wissenschaften und der Studien, die weit später vom 16. Jahrhundert an nach und nach zur Wirklichkeit kam. Er war in England in der Gegend von Alchester in Sommerfshire 1214 geboren. In Oxford fand sich sein sähiger Kopf bald so hervor, daß er die Liebe und Unterstützung angesehener Männer gewann. In Paris bildete er sich in allen Wissenschaften, welche damals gelehrt wurden, weiter aus. Je gründlicher er aber zu studiren strebte, desto genauer erkannte er die unvollkommene Beschaffenheit der Wissenschaften. Auch hier strömte ihm Liebe und Achtung von allen Seiten zu. Mit dem Doctorhut der Theologie geziert, lehrte er gegen 1240 nach Hause, und trat, wahrscheinlich um desto ungestörter den Wissenschaften sein Leben weihen zu können, in den Franciscanerorden, wenn er nicht, wie Andere melden, schon in Frankreich Mönch geworden war. Er lehrte darauf in Oxford mit großem Beifall, und wendete, unterstützt von edlen Freunden, den größten Fleiß auf die Erforschung der Natur durch Hilfe der Versuche: denn auf diesem Wege wollte er eine gänzlich Reform des bisherigen Zustandes der Wissenschaft und des Unterrichts in den Gang bringen, von deren Nothwendigkeit er sich durch die damals bekannten Wissenschaften unvollständig, und jede der vorhandenen viel Mängel, Irrthümer und unnützen Fragen sey. Die Ursache davon fand er in der mangelnden Sprachwissenschaft, und in den davon herrührenden Fehlern in den Übersetzungen, vorzüglich der Bibel und des Aristoteles. Es wäre, meinte er, ein Glück für die Welt gewesen, wenn Aristoteles's Schriften von solchen des Griechischen und Lateinischen unkundigen Männern gar nicht wären übersetzt worden, weil dieses nur die Unwissenheit und die Irrthümer vermehrt habe. Ferner rechnete er noch dahin die Herrschaft des Aberglaubens, die Aucht vor Meinungen, die Tugend auf das Scheinwissen, um die Unwissenheit zu verbergen. Mittel gegen diese Fehler sind wahre Liebe zur Wahrheit, eigner Prüfungseiß, Werthschätzung aller Wissenschaften, besonders der ganz vernachlässigten Sprachwissenschaft, Mathematik, Perspectiv und Naturforschung durch Versuche, welche von der größten Wichtigkeit sind, indem ohne sie keine andre Wissenschaft recht verstanden werden kann, durch sie ein glückliches Fortschreiten in allen möglich, die Erkenntnis und Verehrung Gottes durch Erfüllung seiner Pflichten befördert wird. In dem sogenannten größern Werke, welches er an den Papst Clemens IV. sandte, zeigte er die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform, die Unentbehrlichkeit jener vier Wissenschaften und die Beziehung derselben auf den Endwz der Menschheit. Er versprach in diesem Werke, wenn der Papst das Vorhaben befördern wolle, Lehrlinger über diese Wissen-

ein Catalogue bibliothecae Imperialis Petropolitanae gedruckt; auch welchem die Bibliothek 394 gedruckte Werke und 363 handschriftliche enthält. Vgl. G. A. Her, Historia Acad. Petropolitanae; Casselli 1744, 8. Rufinus Balmekleru (S. 90.) war doch vom 3. 1744 — 1776 der Betrag der für die Bibliothek vorhandenen literarischen Werke betragen auf 1860 gedruckte (mit Einschluß der Doubleten) und 500 handschriftliche.

*) Vgl. Description d'une pierre trouvée au Russe, et destinée pour servir de piedestal à la Statue equestre de Pierre le Grand in: Veb. Des. Haigold's (A. P. Schöffer's, nach seinem mütterlichen Großvater so zu nennend) Beiträgen zum neuveränderten Rußland (Niga und Leipzig 1770.) Th. II. S. 209.

**) Vgl. über beide Bernoulli's Reisen IV. S. 19 — 40, und die neuesten Werke über russische Schriftsteller.

schaften zu perfectiren, wodurch man in einem kurzen Zeitraume mehr lernen könne, als sonst in 50 Jahren möglich sey. Er zeigte den Nutzen dieser Wissenschaften durch mancherlei Entdeckungen und Instrumente, wodurch außerordentliche Wirkungen hervorgebracht werden könnten, als Vergrößerungen und Ferngläser, ein Feuer, das auch unter Wasser brennt, eine Mischung aus Salpeter, Schwefel und Kohle, wodurch der Blitz und dem ähnlliche Erscheinungen bewirkt werden könnten, die Verwandlung der unedlen Metalle in edle, Kränzen zur Verlängerung des Lebens. Auch diente er die Fehler des Calendars auf, that Vorschläge zur Verbesserung, und arbeitete einen Entwurf dazu aus, der noch in der Bibliothek zu Oxford aufbewahrt wird. Man muß in der That über die Einsichten und Kenntnisse dieses Mannes erstaunen, in Ansehung deren er den ihm beilegelegten Ehrentitel Doctor mirabilis vollkommen verdiene; noch mehr aber müssen wir bewundern den erfinderiſchen thätigen Geist, der, durch Hilfe der lateinischen, griechischen und orientalischen Sprachkenntnisse, die Werke der Griechen, Römer, Araber durch, ihre Ideen geprüft, durch eigne durchdringt und erweitert hatte, den richtigen heſten Blick und die gesunde Beurtheilungskraft, wodurch er den faulen Fleck seines Zeitalters fand und die Gegenmittel entdeckte, die Größe des Geistes, der alles Herrliche, was später hin erfunden und entdeckt worden, schon in sich vereinigt hatte. Was hätte nicht dieser große Mann bei seinem fruchtbaren Geiste, bei seiner aufgeklärten Denkfähigkeit und edelm unheimlichen Charakter, der nicht für sich, sondern nur das Beste der Menschheit suchte, leisten können, wenn sein Zeitalter für seine Ideen empfänglich gewesen wäre, und wenn er die nöthige Unterstützung und Aufmunterung erhalten hätte. Es ist zu beklagen, daß Reid, Haß, wozu er durch seine Größe und seinen freimüthigen Adel des Mönchsweſens und der Kirche Veranlassung gegeben, eine Verfolgung gegen ihn erweckte, wodurch ihm seine freie Wirksamkeit auf allen Seiten gehemmt, sein Streben ganz vereitelt wurde. Die Vorlesungen wurden ihm verboten, dann brachte man ihn in enge Verwahrung seines Klosters, wo er Niemanden sprechen, seinen Kindern als dem Papste seine Schriften schicken durfte. Dieser Zwang kam von den Censurbehörden, deren Interesse die Fortdauer des Reichs der Unwissenheit war. Den Vorwand mußte die Beschuldigung der schwarzen Kunst und gefährlicher Lehren geben. Alle Mittel, welche Bacon versuchte, seine Freiheit wieder zu erlangen, die Zensur seines größten Werks an den Papst Clement IV., und seiner Abhandlung von den Mitteln den Schwächen des Alters vorzubeugen an Nicolaus IV., der früher General der franciscanen und ein Feind des Bacon gewesen war, hatten nichts geschmekt, als ihn mit noch mehr Härte zu behandeln. Endlich erhielt er doch unter demselben Papste durch die Verwendung einiger Adligen von Bedeutung seine Freiheit wieder, starb aber einige Jahre darauf, wahrscheinlich in d. J. 1294. Von vielen noch handschriftlich in verschiedenen Bibliotheken Englands und zu Leiden vorhandenen Schriften sind nur vier im Druck erschienen:

nen: 1) das opus majus an Clement IV. herausgegeben von dem Doctor Jebb, London 1733. Fol. *). 2) eine epistola de secretis operibus artis et naturae, herausgegeben von Claudius Edle sinus, Paris 1542. 4. und Johann Det, Hamburg (1617.) 8., auch abgedruckt in *Mangeti bibliotheca chimica* T. 1.; 3) *speculum alchimiae*, Nürnberg, 1614. 4. auch in dem 1. Bande der genannten *Mangetischen Bibliothek* und in d. 2. Bde. des *theatrum chemicum*; 4) die *retractandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis*, Oxford 1590. 8. *) (+). (Tennemann.)

BACON, (Nicolas), geb. 1510 zu Eislehurst in der Grafschaft Kent und gest. 1579, war 20 Jahre lang Großschatzkammerherr von England, wozu er von Elisabeth im J. 1558 ernannt wurde. Seinen Ruf als einsichtsvoller Rechtsgelehrter, weiser und geschickter Geschäftsmann hatte er schon früher unter Heinrich VIII. und Eduard VI. bewährt. Unter der Regierung der papstlichen Maria rettete ihn seine Klugheit vor der Verfolgung, ungratet ihm als Begünstigter des Protestantismus der Haß der Papisten traf. Aus der Gunst Elisabeths verdrängte ihn Graf Leicester nur auf kurze Zeit, durch Vermittlung Erils ward er bald wieder die Seele des geheimen Rathes, und führte in den Jahren 1568 und 1571 den Vorſitz in der Untersuchungscommission für die Streitigkeiten zwischen Maria von Schottland und ihren Unterthanen. Während seines ganzen Lebens blieb er seiner Wappens Devise *mediorum firma treu*, und als Elisabeth bei einem Besuch einſt auftriet, daß seine Wohnung zu Ridgegate für ihn

*) Auf eigenes Verlangen des Papstes Clement IV. sammelte Bacon seine eigenen Schriften und 1267 sandte er sie demselben zu. Dieser Sammlung gab er selbst den Titel *Opus majus*, und sie ist mit großer Sorgfalt aus einer mit andern verglichenen Handschrift zu Dublin von Dr. Jebb in London 1733, Fol. herausgegeben. Die Absicht dabei war vornehmlich zweifach; er wollte eine bessere Philosophie darlegen, um den Papst zur Verbesserung der in die Kirche einschleichenden Irrthümer zu bewegen; und wenn er diese Absicht nicht erreichte, so wollte er wenigstens Mittel vorschlagen, wodurch man die Erhaltung des Einkommens (Schwänze) und seine weiten Fortschritte verhindern könnte. (Eschenburg.) Das opus majus enthält folgende Abhandlungen: De impedimentis sapientiae; de causis ignorantiae humanae; de utilitate scientiarum; de utilitate linguarum; de sententia gravium; de ponderibus; de valore muneris; de iudiciis astrologiae; de cosmographia; de situ orbis; de regionibus mundi; de situ Palaeſtinae; de locis sacris; descriptiones locorum mundi; prognostica ex siderum cursu; de Perspective; de specierum multiplicatione; de arte experimentalis; de radiis solis; de coloribus per artem fiendis.

**) Als er zehn Jahre, wieviel gemiß nicht möglich, in der Gefangenschaft zubrachte hatte, gelangte das Oberhaupt seines Ordens unter dem Namen Nicolaus IV. zur päpstlichen Würde; und das Auzurum, welches Bacon zu besten Einsichten hatte, bewog ihn, diese Abhandlung an ihn zu richten, worin er die nöthigen und gewichtige Mittel zur Verlängerung des Lebens anzeigte. Diese Abhandlung, welche noch immer vielen Werth hat, ist von Dr. Richard Drenne aus dem Lateinischen ins Englische überſetzt, und mit Anmerkungen, London 1683, 8. abgedruckt. (Eschenburg.)

(+) S. üb. ihn Cave und Oudin von den Auctores christiſtiani, Kreib, Gesch. d. Medicin, Bruder, Gesch. d. Philos. und ſeine Krügen, Haddig, biblioth. Ordini. minor. Bayle u. Chausſep. Biographia literariae, Baumgarten's Sammlung meritis.

2. d. dritſchen Biographie 4 B.

zu klein sey, erwiederte er: „auf seine Weise; Ihre Weisheit haben mich nur für mein Haus zu groß gemacht.“ Seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Dankbarkeit für die Anstalt, wo er zu seiner gelehrten Bildung den Grund gelegt hatte, bewies er dadurch, daß er der Universität Cambridge ein, für jene Zeit sehr wichtiges, Geschenk mit 103 griechischen und lateinischen Werken machte, und für das Collegium, worin er gewesen war, 6 neue Stellen stiftete. Er vernahmte sich zweimal. Aus der ersten Ehe hatte er 3 Söhne und 3 Töchter. Von jenen erwarb sich Nathanael Bacon einen Namen als Maler; besonders zeichnete er sich in der Landschaft aus. Mit seiner zweiten Gemahlin Anna (Tochter des Sir Anton Cook, Vormundes Edwards VI.), welche aus dem Italischen Predigten über die Vorherbestimmung (1550) und aus dem Lateinischen des Bischofs Jewel Apologie der anglikanischen Kirche übersetzt hat (1564. 4. 1600. 12.), erzeugte er zwei Söhne, Anton und Franz.

Anton Bacon wird öfters in den Schriften seines berühmten Bruders Franz mit Achtung und Liebe genannt, und es erhebt daraus, daß er ein Kenner vorzüglich der schönen Literatur und in Geschäftsführung ausgezeichnet war. Dies letzte bewies er hauptsächlich als Freund des Grafen Essex, für den er die achteimige Correspondenz mit Jakob König von Schottland führte, welcher des Grafen Feinde, wie sehr sie auch darauf laierten, niemals auf die Spur kommen konnten. Wie sehr er zugleich wahrer Freund des Grafen war, zeigte er bei dessen Fall, — wobei er über seinen Bruder weit erhoben da steht, — und der Gram um Essex war die Hauptursache seines, ein Jahr nach jenes Entsehung erfolgten Todes. Sein Bruder — (H.)

BACON (Francis), (geb. d. 22. Jan. 1560) ist von zwei Zeiten, als Staatsmann und als philosophischer Denker und Schriftsteller, zu betrachten. In der ersten Eigenschaft machte er bei mäßigen Verdiensten um sein Vaterland ein glänzendes Glück, verdiente dasselbe durch Charakterschwäche, Ländel und unwürdigen Betragen, und wurde ein auffallendes Beispiel des schnellen Glückswechsels; in der zweiten ist sein Name und Andenken ausgezeichnet in der Geschichte durch das gerühmte Verdienst einer heilsamen Umänderung in der Denkart und den Wissenschaften. Was sein Namenkreite der große Robert Bacon als Ziel umsonst erstrebt hatte, das ging ihm Theil durch diesen dreißigjährigen Jahre später in Erfüllung. Ueberhaupt ist eine auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden Männern, ungrachtet der eine Witz, der andere ein Staatsmann und an seine Lehrentzunft gebundener Velehrter war, in Ansehung ihres Geistes und Strebens nicht zu verkennen, nur mit dem Unterschiede, daß der ältere ein großer Mathematiker war, nicht aber der neuere, dieser dagegen mehr Phantasie, Witz und philosophische Geist besaß, daß das Zeitalter des Letzten empfänglicher und reiser für seine Reformen war, als das des ersten.

Franz Bacon erregte schon in seiner Jugend durch seine Fähigkeiten Aufmerksamkeit. Als er in seinem dreizehnten Jahre zu Cambridge studierte, herrschte noch jene

in Worten und Wortgedanken äppige, an Realkenntnissen arme Schulphilosophie, welche Robert Bacon vergeblich zu vertreiben gesucht hatte, aber daneben wurde auch Philologie und das Studium der Classiker getrieben, was einen Theil der Reform des Letzten ausmachte. In diesem fand unser Bacon Nahrung des Geistes und Entschädigung für die unfruchtbare Philosophie, welche ihm zum Elend wurde. Mittels dieses Studiums bildete sich nach und nach ein Ideal von Philosophie und Wissenschaft, welche den Menschen zum Meister der Natur macht, zur Erkenntnis Gottes hinführt und fruchtbar in Erfindungen zum Besten der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft ist, — ein Ideal, welches zu realisiren, das Ziel seines ganzen Lebens war. Als er nach dem Wunsche seines Vaters sich zu dem Staatsdienste praktisch zu bilden anfangte und daher in dem Besolge des englischen Gesandten an dem französischen Hofe war, nöthigte ihn der Tod seines Vaters, seinen ganzen Plan vor der Hand aufzugeben, und zu seinem künftigen Lebensunterhalte sich dem Studium des vaterländischen Rechts zu widmen. Mit dem größten Eifer studierte er die ersten Jahre in dem Kollegium der Grayn die Rechte, ohne darum die philosophischen Wissenschaften zu vernachlässigen. Er setzte selbst in den ersten Jahren dieses Studiums den Plan zu seiner großen Reform der Wissenschaften, woran er sein ganzes Leben hindurch unter vielfältigen Beschäftigungen und Zerstreungen arbeitete. Sein Fleiß und sein lebhafter durchdringender Verstand kam ihm in der Eriernung und der Ausübung des Rechts so zu Statten, daß er sehr bald einen Namen als Rechtsgelehrter erhielt und ihn die Königin nach 1688 zu ihrem Rath in außerordentlichen Rechtsfällen ernannte. Von dieser Zeit an wurde er in vielen Geschäften gebraucht, ohne seine Glücksumstände verdhert zu sehn. Er konnte keine eintnigliche Stelle erhalten, weil ihm die Freunde selbst des Grafen von Essex, die andere Hauptpartei des Hofes, an deren Spitze Burleigh und Cecil standen, abgeirigt gemacht hatte. Seiner unglücklichen Günstling, der wohl wußte, daß er seinem Glück im Wege gestanden, belohnte seine Unhänglichkeit durch ein ansehnliches Landgut, welches Edelmuth Bacon ihm nachher, als der Graf in Ungnade gefallen war, mit dem schönsten Ländel vergalt, indem er sich brauchen ließ, die Anklageschrift auszuarbeiten. Dieser Schandstich konnte nicht durch seine übrigen herrlichen Eigenschaften und großen Verdienste verüßt werden, und vergeblich bemühte er sich in einer Schrift, sich durch den Vorwand einer äußern Nothwendigkeit zu entschuldigen. Sein Glück wurde übrigens dadurch auch nicht verdhert; er wurde in vielen Geschäften gebraucht, ohne eine bedeutende Stelle zu erhalten. Die Regierung Jacob I. war für ihn günstiger sein Ansehen steig, sein Eifer für das Interesse der Regierung, mit welchem er das Wohl des Landes in Harmonie zu bringen suchte.

*) Die Günst des Königs Jacob I. hatte Bacon großen theils seinem Bruder Anton zu danken, dessen vor seiner Ehrenstellung in England ihm geleisteten Dienste Jacob nicht vergaß. (H.)

te, machte ihn dem König immer unentbehrlicher; er erhielt nach und nach immer wichtigeren Anteil, als das ein Procurator des Königs. Mittlerweile hatte er auch durch eine Heirat seine äußern Umstände verbessert. Im J. 1613 wurde er General-Solicitor mit besonderer Auszeichnung. Nach vielen Beweisen von Thätigkeit, Klugheit und Geschicklichkeit machte ihn der König 1617 zum Kanzler und bei einer Reise nach Schottland zu seinem Stellvertreter, und 1618 zum Vizekanzler, 1620 zum Baron von Verulam und 1621 zum Vizegraf von St. Alban. Dieß war die höchste Stufe seines Glücks; er besaß die Gunst des Königs und des ersten Ministers, und stand auch durch die Herausgabe mehrer Werke so wie durch seine Verdienste bei der Nation in Achtung. Jetzt erfuhr er aber die Raune des Glücks, und sah sich auf einmal von der höchsten Stufe des Wohlstandes zu dem größten Elend erniedrigt — nicht ohne eigne Schuld. Mißbrauch seiner Staatswürde, Bestechungen, wenn auch nicht im Dienste des Unrechts, Herabdrücken seiner Dienerschaft durch Nachsicht führten eine Mißlage, und da er sich nicht vertheiligen konnte, das Urtheil herbei, welches ihn aller seiner Würden beraubte und außerdem eine Geldstrafe von 4000 Pf. und Gefängnißstrafe in dem Tower verfügte. Zwar ließ ihn der König nicht lange in dem Kerker, und hob selbst einen Theil des Urtheils auf, daß er mit Ehren wieder an dem Hof erscheinen, auch unter Karl I. wieder in dem Parlamente sitzen konnte; allein sein Wohlstand war durch frühere Verschwendungen und die Geldbuße so zertrütert, daß er bei seinem Tod eine große Schuldenlast hinterließ.

Sein Geist wurde gleichwol durch sein Unglück nicht gebeugt, er behielt noch Kraft und Muth zu den wissenschaftlichen Arbeiten, worin er schon einen großen Namen und unsterbliches Verdienst sich erworben hatte. Bacon war der erste, welcher das ganze Gebiet der Wissenschaften mit philosophischem Blick umfaßte, und eine Generalart, sowohl von den schon vorhandenen als auch den noch zu findenden entwarf, mit lebendigen Bemerkungen über die besten und fruchtbarsten Bearbeitung derselben. Dieses führte er in der Schrift *de augmentis et dignitate scientiarum* aus, welche zum erst englisch London 1605. 4. dann lateinisch London 1623 fol. erschien, und auch jetzt noch ein höchst interessantes Werk ist, wenn auch in neuen Zeiten die Stammbäume der Wissenschaften und ihre Methoden lehrte eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. D'Almeida legte den baconischen Entwurf noch seiner *Encyclopédie* zum Grunde. Das zweite verdienstvolle Werk Bacon's war sein *novum Organon*. Schon 1607 hatte er den ersten Entwurf desselben unter einem andern Titel seinen Freunden zur Beurtheilung vorgelegt. Vollendet erschien es aber erst 1620. Er machte darin eine geistreiche Schilderung von dem damaligen unvollkommenen Zustande der Wissenschaften, von ihrer Unfruchtbarkeit und völligen Untauglichkeit zur Befriedigung vernünftiger Zwecke der Menschheit, und nachdem er die Ursachen davon betrachtet hat, eröffnet er einen neuen Weg, den Wissenschaften ein neues Leben, einen frischen Lebensgeist, mehr Würde und Fruchtbarkeit

für das Leben, durch die Erforschung der Natur zu geben. Wie die Naturforschung durch Beobachtungen und Versuche anzustellen und dadurch ein festerer Grund zu dem wissenschaftlichen Gebäude zu legen sey, als durch bloße Schlüsse aus Begriffen, wie die Menschen durch Einsicht Meister der Natur werden und ihre Macht erweitern, dieses ist der Gegenstand dieses geistreichen Werkes, welches, nebst dem ersten, nur einen kleinen Theil und die Vorbereitung einer allgemeinen Reform aller Wissenschaften aufwachte, wozu Bacon den Plan entwarf, aber nicht ausführt hat. Jedoch sind auch diese Theile eines unvollendeten Ganzen von großem Einfluß gewesen. Bacon gab dem menschlichen Geist eine neue Richtung, Naturforschung wurde seit seiner Zeit der Mittelpunkt wissenschaftlicher Cultur; ein wohlthätiges Ringen nach selbstthätiger Erforschung und Prüfung der Wahrheit wurde verbreitet, das Kapital der Erkenntniß ungemein vermehrt, Vorurtheile und Aberglaube immer mehr verbannt. Für die Philosophie wurde die Erhebung ebenfalls als Erkenntnisquelle empfohlen, — eine Verirrung, die durch die größere Cultur der angewandten Philosophie und durch die mittelbar erregte tiefere Ergündung der Wahrheit reichlich vergütet worden ist. In dem Reiche der Naturforschung konnte die abgehorbte, nur als Reliquie auf den Universitäten noch beibehaltene, scholastische Philosophie in die Länge nicht mehr widerstehen. Zu diesen Verdiensten Bacon's, die nur langsam und allmählig hervortreten, gehört auch die Stiftung der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, die nach seinen Ideen eingerichtet wurde. Seine übrigen Schriften, welche die metaphysische Philosophie (*sapientia veterum*), Naturgeschichte (*sylva sylvarum*) betreffen, seine vermischten Abhandlungen (*sermiones fideles*) durch Inhalt und Behandlung anziehend und lehrreich, so wie seine Briefe und die Geschichte Heinrichs des Sechsten, welche nicht ganz den Forderungen der historischen Kunst entsprechen, sind mit den vorigen in lateinischer Sprache, Frankfurt 1666. Leipzig 1694. fol. Amsterdam 1684. 6 Bde. 12. 1730. 7 Bde. 8. und englisch London 1740. 4 Bde. fol. zusammengedruckt worden*). (Tennemann.)

BACONIA Decand., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, und der vierten Klasse der Gattung. *Edca*. vierlappiger, reichlicher, nicht mit dem Fruchtnoten zusammenhängend, trichterförmiger, vierlappiger, inwendig behaarter Coroll. Trockne zweifächerige zweifelhafte Beere. Die Gattung *Petesia* P. Brown steht so nahe, daß man sie mit derselben ver-

*) William Rawley, sein Secretär, Robert Sepphan der Herausgeber seiner Drucke und seines Nachlasses London 1734. 4. und Rallée der Herausgeber der englischen Ausgabe seiner Werke haben sein Leben beschrieben; noch ausführlicher findet es sich in der *Biographia britannica*, und in dem ersten Bande der von S. J. D'Alembert herausgegebenen Sammlung von Lebensbeschreibungen, Halle, 1754. 8. — (7.) Eine allgemeine Darstellung seiner Grundsätze giebt die zu Leyden 1756 in 2 Bänden gedruckte *Analyse de la Philosophie du Chancelier Francois Bacon*, welche auch die Übersetzung von Rallée's Biographie enthält, und von Ulrich (Berlin 1780. 8.) übersezt worden ist. (Eichenburg.)

einigen kann. De candolle und Vokret kennen eine Art, *B. corymbosa*, einen Strauch mit glatten Blättern, der in Sierra Leona wild wächst *). (Sprengel.)

BACONO, ein bedeutender Fluß in Südamerika und zwar in dem Generallapitanar Caracas. Er entspringt aus einer Cordillera in der Nähe von Trujillo, bewässert ein langes Thal, macht die Grenze zwischen den Provinzen Barinas und Venezuela, und fließt sich in den Guanara. Nahe bei seiner Quelle liegt ein gleiches Dorf. Seine Ufer sind reich an Kakao, Indigo und Süderholz (nach Alcedo). (Hassel.)

BACOPA Aubl., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 5. Linné'schen Classe. Char. Ungleich fünftheiliger Kelch, fünf-lappige Corolle. Fünf fruchtbare Staubfäden. Zweifächerige Kapfel, mit vielen feinen Samen. Die einzige bekannte Art: *B. aquatica*, wächst in Cayenne auf stehendem Wasser, und zeichnet sich durch schöne blaue Blumen, durch kriechenden Stamm und lineen- oder lanzettförmige Blätter aus. (Aubl. fl. guian. t. 49.) (Sprengel.)

BACTRIDIVM Kunz., eine eigene Pflanzengattung, deren erste Art der Entdecker an Baumstämmen fand. Auf einer Unterlage von ästigen gegliederten Fäden liegen eigentümliche abgange in der Mitte mit förmiger Wasse gefüllte, und an beiden Enden durchsichtige Sporeidien. Wenn man die fadige Unterlage als Wurzel ansetzt, so steht das Gewächs einigermaßen mit *Erythraea Cand.* in Parallele, obgleich die letztere ein Kolosse und *Bactridium* eine Koniozoete ist. Kunze beschreibt in seinen morphologischen Heften drei Arten, eine gelbe, eine weiße und eine fleischfarbene. (Sprengel.)

BACTRIS Jacq., eine Palmen-Gattung, die zu der 21. Linné'schen Classe gehört. Sie hat dreitheilige Kelche und Corollen, sechs Antheren, ein sehr kurzes Pistill mit knospenförmigem Stigma. Eine runde Steinfrucht mit drei Höchern versehen, wovon zwei blind sind. Die Arten dieser Gattung wachsen im südlichen America, und sind durchgehends kleine Bäume mit dünnem Stumpf. Die Stämme und Blattrippen sind dornig. Eine derselben schwarze, glänzende, samtige Stäbe, die unter dem Namen Labagordbe nach Europa kommen, daher hat auch Jacquin den Namen *Bactris* entlehnt. Die beiden Arten sind *B. minor* und *major*. (Jacq. amer. t. 171.) (Sprengel.)

BACTRYLOBIUM nannte Willdenow einige Arten Cassia, welche sich durch klappenlose, in Gliedern zerfallende Hülsen auszeichnen, deren Samen in Drey oder Viere eingebettet sind. Es gehört dazu: 1) *B. Fistula*, mit gegliederten fünfsporigen glatten Blättern, den Blattflächen ohne Drüsen. In Indien und Aegypten. Als Hülsenmarke ist die bekannte Arznei, Pulpa Cassiae, ist nicht mehr so sehr als ehemals gebräucht †). (Commel. hort. 1. t. 110.) 2) *B. bi-*

florum, mit gegliederten fünfsporigen glatten Blättern, und einer Drüse zwischen den unteren Paaren, auch zwei Blüthen auf jedem Stiel. (Plum. ic. t. 78. fol. 1.) (Sprengel.)

BACULARES, f. Wiederläufer.

BACULATI, f. Bischof u. Stab.

BACULITEN. So nennt Lamarck eine Gattung Ammoniten (f. Ammoniten), welche Pajaja & St. Fond aus dem Petersberge bei Rafticht (Zaf. 21. Fol. 2. 3.) beschreiben, und deren sich auch von Bourguet (Traité des pétrifications T. XLIX. f. 313 — 316) und Walch (Steinreich Suppl. Th. 12.) erwähnt finden. Neuerlich hat man ein ganzes Lager derselben im Departement de la Manche entdeckt, in welchem sie mit Ammoniten u. a. untermischt liegen. Sie sind gerade, ohne alle Spirallwindung, cylindrisch, und etwas kegelförmig, mit innerlich gegliederten, schlanglichen Abtheilungen. Ihre Querschnitzwände sind auch durch eine am Rande befindliche Röhre (siphon) durchbohrt, was man früherhin übersehen hatte. Einige sind cylindrisch (*B. vertebralis* Lam. und *cylindricus* De-france), andre zusammengedrückt. Die sogenannten Spondylioliten oder unechten Wirbel scheinen innere Steinernen solcher Conchylien zu seyn, welche, wie auf einander getriebene Glieder, übrig geblieben, nachdem die Schale verschwunden war. Einige müßen, den Überbleibseln nach zu urtheilen, bis zwei Fuß Länge und ansehnlich Zoll Durchmesser gehabt haben. Mehrere Glieder hängen, ungeachtet sie beweglich sind, oftmals noch zusammen. (Voigt.)

BACUNTIUS, Fluß in Pannonien, der nach Plin. (III. 24.) unweit Sileium in die Save fällt, der heutige Befest der Boskut, der östlich vom Drino in die Nordseite der Save mündet. (Ricklefs.)

BACS (Baatsch), ein etwas befestigter Marktflecken in R. Ungern, im Kr. dießseit der Donau (45° 24' 13" d. Br. 36° 54' 21" d. L.) am Cumpey Ros-tonia, in einer fruchtbaren Gegend, bewohnt von 7000 zur nicht unierten griechischen Kirche sich bekennenden Kösen, die Dandel treiben. Von denselben sind benannt: 1) das Biszer Bisthum; ein katholischer und griechischer nicht unierter Kirchensprengel. Ersterer wurde von Stephan dem Heil. im J. 1000 gestiftet; von Labislav dem Heil. zum Erzbisthum erhoben, und späterhin unter Serva II., noch vor dem J. 1156 mit dem Coloeer Bisthume zu einem Erzbisthume vereinigt. S. diesen Artikel. — Letzterer erstreckte sich über das Biszer und Esengrader Comitatz, und ist nach dem Dfner, der kleinste nichtunierter Kirchensprengel in Ungern, da er nur, im 4. Protopopiaten, 61 Pfarren zählt. (Gamsch.) — 2) Die Biszer Gespanschaft in Nieder-Ungern, im Kreise dieß-

seit zerbrochenen, auf einer Seite mit einer Raht versehenen Halle, und südlichen Innen quer abgetheilte Höher von einer faden schwarzen Morle, mit dornigen, harren, braungelben Samen. Die Kladien sind die besten; die verunreinigten, schimmlichen, sauerlickenden, verwerflich. Ihr Markt besteht, nach B. aus Lin., aus Glasen, Phosphorwasserstoff, Gummi und Süderholz. Es wird getinde laizend, und wird durch unser Phänomenon reilumun erstet. (Th. Schreyer.)

*) Ann. du mus. 9. p. 249. Encycl. suppl. 1. p. 556.

†) Es wird aus den ersten, braunschwarzen, eilindrischen, 1—1 1/2 Fuß langen, weichen, bald geraden, bald etwas krummen Schalen der Purpurg- oder Mehrschale mit Wasser ausgeleitet und eingelegt. Die Schalen bestehen aus einer harten holzigen, Augern. Encyclop. d. W. u. R. VII.

seits der Donau (36° 40' — 37° 59' d. R. und 45° 15' — 46° 23' d. R.) 170 Quadratm. groß. Eine ebene Landschaft zwischen den beiden hier durch den Frankensanal verbundenen Hauptflüssen, der Donau und Rheiß, die zwar viele Mordäse und Sümpfe hat, wovon ein Theil den an Alkali reichen, großen Palästischer See bildet, doch aber Getreide, insbesondere Weizen, Wein und Labal liefert, und außer andern Viehgattungen auch veredelte Schafe unterhält, mit 297,763 Einwohnern (nach andern nur 245,767 mit Ansehung von 1600 Bedienten) die theils zu den eigentlichen Lingen (Magyaren), theils zu den Slaven und Rajen gehören, und in 3 Kreislädten, 9 Marktst., 98 Dörfern und 91 Pöbden wohnen, die in 4 Distrikte getheilt sind. (H.)

BAD (Bäder im Allgemeinen). Der Begriff dieses Wortes in weitester Ausdehnung umfaßt die theilweise, oder völlig umgebende Anwendung eines festen, tropfbarflüssigen oder luftförmigen Stoffes — ja auch der Wärme und Lichtmateria, des elektrischen, magnetischen und galvanischen Fluidums — auf den Körper, zu irgend einem kosmetischen, hygienischen, oder therapeutischen Zweck^{*)}. Daher gibt es a) Erdb-, Sand-, Fischen-, Thier-, Treter- und Schlammbäder; b) Bäder von einfachem, Mineral- und Seewasser, deren Kräfte, oder andere Arzeneimittel beigemischt werden; von Fasse, Milch, Fleischbrühe, Wein, Del, Malt, Ameisen u. c) Gemeine Fußbäder, Gas-, Dampf- und Sonnenbäder, und elektrische, magnetische und galvanische Bäder. Endlich bestimmt die Art der Anwendung der tropfbar flüssigen Stoffe noch die Tropf-, Regen-, Sturz- und Douchbäder (eigentlich Spritzbäder).

Blid auf die Geschichte der Bäder. Der erste Gebrauch der Bäder hat wol die einfachste Entstehung gehabt. Freunlich lockte die kühle Weite des Flusses, oder des Meers den Naturmenschen zu sich und der erste Versuch bestimmte die Gewohnheit. So war es; so ist es noch auf Afrika's Küsten, am Ganges, in den Wüsten von Australien. Hier ist der Aufenthalt im Wasser so reizend, daß der größte Theil der Bevölkerung mancher Insel fast mehr im Wasser, als auf dem Lande lebt, die Jungfrauen nicht ausgenommen.

Früh schon wurde bei den Indiern und Ägyptern das Bad ein Gegenstand der Gesundheitskunde und eben deshalb der religiösen Gesehung. Später erst der schönen plastischen Künste. Immer ist es zu verwundern, daß Moses, dieser kluge Gesehgeber, bei Verfassung seiner pünftlichen didaktischen Vorschriften, diesen Gegenstand vergaß, um ihn auf sein Volk, dessen Na-

tionalcharakter er so genau studirt hatte und mit dessen unausrottbarem Gange zur Unreinlichkeit er so vertraut war, anzuwenden; sondern ihn den Palmwästen überließ, welche in der Mischna (Saml. der rabm. Gesetze) vorzüglich die Reinigungsbäder für das andre Geschlecht mit so unerbittlicher Strenge anordnen und so hat verdorben; worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Die Griechen erhielten, wie andre wissenschaftliche, so auch die technischen Kenntnisse über die Bäder, so viel, oder so wenig sie davon besitzen mochten, von den Ägyptern. Dann kamen sie von den Hebräern zu den Römern, und durch diese verbreiteten sie sich später über die ganze civilisierte Welt. Aber auch schon in der griechischen Heroenwelt war die Unreinlichkeit und der Nutzen des Bades allgemein anerkannt. Während Troja's Belagerung badeten die belagerten Hellen noch kriegerischer Anseengungen. Nach dem nächtlichen Abenteurer, welches Odysseus mit Diomebes bestand, als sie ins Lager der Trojaner geschlichen, den thrakischen König Hektor getödtet und seine Wöste erbeutet hatten, wuschen sie sich im Meere den Schweiß von Schultern, Hüften und Schenkeln und stiegen dann ins warme Bad und salbten sich mit Del. Dieß ist wol die älteste Beweiskräft, aus welcher es klar herorgeht, daß die Alten schon didaktische Vortheile von dem warmen Bad erwarteten, und es nicht bloß als Mittel, die Haut zu reinigen, betrachteten. Nestor ließ dem Menelaos, durch die schöne Wöste des Meeres, ein warmes Bad bereiten, um ihn zu erquicken. Wie rein und unschuldig die Sitten dieser Zeit noch waren, erhellet aus der homerischen Erzählung in der Odyssee: Telemach, Nestors Hof besuchend, wurde von Polypheme, der jüngsten seiner Wöste, ins Bad geführt, von ihr mit eignen Händen gerieben und mit köstlichen Essenzen gesalbt. Die nämliche Bedienung wiederfuhr ihm und Peisistratos bei Menelaos; nur waren es hier schöne Sklavinnen, welche die Baddienste verrichteten. Späterhin, während des Aufblühens der griechischen Republiken, entstanden öffentliche Anstalten zum Baden, welche oft mit den Gebäuden, den Leibesübungen gespidmet (Gymnasien) verbunden waren, deren Architektur und innere Einrichtung nach gerade so zunahm, daß sich der reinste Geschmack und die Hinneigung zum asiatischen Luxus immer deutlicher ausdrückte: wir dürfen uns nur der Apollon, Hippolyt's u. a. erinnern. Aufmerksamem griechischen Kräfte konnte die heilsame Wirkung der Bäder auf den kranken Organismus nicht entgehen, und bald wurde deren Gebrauch in ihre Heilkunde allgemein eingeführt. Doch hatten sie manche seltsame, von den unsrigen weit abweichende, Ansichten von ihren direkten Wirkungen auf den Körper. Hippokratess und Galen nicht ausgenommen, wie wir später sehen werden. In den blühendsten Zeiten der griechischen Staaten waren die Bäder ein eben so wichtiger Gegenstand des Luxus, als späterhin in Rom; auch übertrugen sie eben diese Pracht der Badergebäude in ihre asiatischen Kolonien, und griechische Baummeister weitverbreiteten, um durch Architektur und bildende Künste, die Bäder des alten Phrygiens, Lydiens, Pisidiens, Kappadokiens; Galloged-

*) Bad, in der Chemie bedeutet: 1) verschiedene Amflenther, mittelst deren alle Grade von Wärme ohne freies Feuer an etwas gebocht werden; 2) die Sammlung metallischer Stoffe bei gewissen Bedienten. So sagt man i. B. beim Einleiten oder Abtreiben, daß die Metalle im Bade sind, wenn sie im Kusse stehen. Auch wurde bei der Reinigung des Goldes durch Erhitzen die so genannte Maza das Heißbad, von den Alchemisten das Schmelzbad genannt; 3) heißt Bad in der Aderkunst die Aderdrüse, oder Ader.

(Th. Schreger.)

ciens und der griechischen Inseln den Meisterrücken des Mutterlandes nahe zu bringen.

Des Aufwandes und der Beacht ungerachtet, mit welcher die Griechen jener schönen Zeit ihre Badeanstalten ausstatteten, verfielen sie doch nie in jene Ausschweifungen dabei, welche mit Recht den nachkommenden Römern vorgeworfen werden. Immer blieben Leibes- und Geistesübungen die Hauptsache in ihren Thermogymnasien, in welchen in Sparta beide Geschlechter mit einander nackend rangen, in Athen Philosophen, Dichter und Geammatiker Vorlesungen hielten. Nur ihre entarteten Nachkommen fuhren Uppigkeit bei diesem sonst so heilsamen Genuß ein, wie wir unten sehen werden.

Die Badeanstalten in Rom Gegenstand der Uppigkeit und Feblerei wurden, fand man die größte Einfachheit in den Bädern, auch der ausgereichnesten Städte. Seneca beschreibt Ceneas das Bad Scipio's, des Afrikaners, in dem Hause, welches er einst zu Fintennum bewohnte, als einen unansehnlichen Winkel und zieht eine Parallele zwischen diesem und den Prachtbadeanstalten seiner Zeit. Die italischen Thermen, ohne allen Zweifel aus den Gymnasien der Griechen entstanden, sind als bestimmte Nachahmung dieser Gebäude zu betrachten, die insofern in der Folge unendliche Veränderungen und Erweiterungen erlitten, so wie der Luxus in Rom stieg. Ihr erstes Erscheinen in Rom und wie früh seine Bewohner, der alten Einsalt der Sitten entgegen, sich den ersten Reizen des Badeluxus hingaben, kann nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden. Nur vermuthen kann man, daß L. Tarquinius, ein geborner Königssohn, dessen Einrichtung in Etrurien vollendet wurde, zuerst mit den feinnern Genüssen dieser Art bekannt wurde, und sie später in Rom, wo er sein Augenmerk auf Verbesserung der Kingspiele richtete und sie nach der griechischen Gymnastik modelte, durch schöne Badeanstalten einführen suchte. Doch ist es glaublich, daß die Strenge der Enforen der Baduppigkeit noch immer einen schwer einzuverleihen Damm entgegen stellte, bis ihn endlich nach dem letzten punischen Kriege afrikanische, asiatische und griechische Luxus durchbrechen und im Besorke durchaus niederrücken; denn mehr Jahrhunderte noch Vrius Zeit waren die Badesitten unverboden. Die Geschlechter waren durchaus getrennt, und selbst nach verwandte Männer z. B. Vater und Sohn, oder Schwiegerohn durften sie anders nicht gegen die Meinung sündigen, nicht zusammen haben.

Die griechischen Gebäude erlitten insofern in Rom bedeutende Umänderung, so wie sich die Sitten immer mehr dem Verderben näherten; in den hellenischen Gymnasien und Bädern waren die Leibesübungen die Hauptsache, das Baden und Salzen machte nur den Beschluß. Die Besuche der lateinischen Thermen aber setzten ab, in den spätern Zeiten um, und suchten im Baden den vorzüglichsten Genuß. Nach diesem Geschmade mußten sich denn nun auch die Pläne der Architekten richten und der Anlage für die Bäder ihre erste Aufmerksamkeit widmen. In ihnen wurden die raffiniertesten Genüsse verbunden, welche Romulus Folge Enkel aus

den Römern einer zu Boden getretenen Welt zusammen beachten, und die Gebäude dazu sann man, mit den ägyptischen Labrynthien und einigen Tempeln der Griechen, als das Höchste der Architektur ansehen, was wie aus der Geschichte des menschlichen Kunstsinnes kennen. Hier liebten diese Räuber den Geschmack mit Baden, und suchten jeden andern Sinnesgenuß zu erregen, nachdem sie den des Geschmacks zum Uebermaß an schwelgerischen Tafel gesättigt hatten. So führte Caligula zuerst Bäder von woblriechendem Wasser ein, deren jedes 4000 Talere kostete; auch nicht allein ihm folgender Kaiser ahmten diese Sitte nach, sondern sogar ihre Freigelassenen waren ausgelassen und frech genug, solche Bäder zu nehmen. Helioagabal schwamm in seinen Bädern mit Constantinischer gefüllt. Selbst diese sie zum Wable gingen, pflegten sie wol ein sehr warmes Bad zu nehmen, um durch vermehrte Dünstung größerer Trunklust zu erregen. Plutarch im Leben des Cato sagt: die Männer in Rom, welche die Griechen nachahmten, begaben sich zusammen in ein Bad (des frühern römischen Sittes ganz unähnlich) und nahmen so sehr an gutem Vertrauen zu, daß Männer und Weiber eben dieses thaten. Was auch immer folgende Kaiser zur Herstellung stittlicher Sitten verordnen mochten, war nicht mächtig genug, der Lieberlichkeit Einhalt zu thun (die sich ursprünglich unter dem Boewande einschlich, daß schöne Schlawinnen die Kleider während des Badens bewahren mußten; bald legten sich die Badewichte mit Eifer auf diesen Artikel und Jedem suchte den Kollegen durch Habscher ums Brod zu bringen). Selbst die ersten Christen behielten diese Gewohnheit bei, die sogar den denorenden Bischöfen den allgemeinen Concilien widerstand. Abes wurde insofern wol nie die mißbrauchende Uppigkeit der Bäder geteilt, als unter der Regierung der drei schwelgerischen Kaiser Vitellius, Helioagabal und Nero. Bei den Schmausereien, die oft 24 Stunden zu einer Nachtzeit einnahmen, ging man während des Intermessio, wenn neue Trachten die gewohnten ablösten, in ein warmes Bad, um durch größere Ausdünstung den Lebensproß zu beschleunigen und die gesättigte Flüssigkeit auf neue zu stoßen, wenn man nicht den Fahren, aber weniger angenehmen Weg eines Bruchmittels oder der Verden erregenden Flammigkeit, im Leben immer in Bereitschaft, vorzog — und doet, nicht zufrieden die tausendfältigen unsicheren Quellen der Dünstung geöffnet zu haben, schmeckte man auch noch die ersten des Lebens. — Die Gestalt, welche die römischen Architekten den Thermen zu geben pflegten, hing zwar immer vom Geiste des Zeitalters und der Fantasie des Bauers ab; doch kamen die der feudern, entsestern Zeiten, in denen nicht physische Wohlthut der Hauptstadt, sondern eldere Genüsse des Geistes und heilsame Reibebungen ein besonders Augenmerk des Stittes war, im

*) Man liest Lampriod. in Helioagab. c. 30. Exhibuit aliquando etale convivium, ut habereet viginti et duo forcula ingentium speculorum, sed per singula lavarent et mulieribus uterentur, et ipsas (Helioag.) et simul, cum jurejurando, quod essent voluptatibus etc. — Si uuum convivium viz uno die finitum est, quum et lavarent per singula forcula et mulieribus uterentur.

Allgemeinen darin überein, daß die Badeanstalten selbst die Mitte des Gebäudes einnahmen. Die gegen Witternacht gethete Abtheilung enthielt die bedeckten Gänge (porticae), in welchen die Meisterwerke der bildenden Kunst aufgestellt wurden und die zu philosophischen Vorträgen und Unterhaltungen dienten, wenn es das Wetter verbot, die angedehnten, reich bespalteten Bahnen zu betreten: zu Jenen gehörten ansehnliche Bäder, Säulengänge und von Kaisern gestiftete u. d. in den Bädern des Diocletian waren von vorzüglichem Umfange. Der Unbequemlichkeit der großen Sonnenwärme auszuweichen, waren kühle, grottenartige Gänge unterhalb dem Erdschoße angelegt. Die in den Bädern des Titus waren in so trefflichem Geschmade gemacht, daß selbst Nero's ihre Nachahmung nicht verschmähte: in ihnen schlopfte er die Gedanken zu seinen überdünnten Regen und man beschuldigt ihn: daß sein Künstlerneid das Zuwerfen dieser Kammern auf's neue bemerkt habe. In diesen Ruinen fand man auch das berühmte Mauerbild der Alboanandinischen Hochzeit, das nun eben für die päpstliche Gallerie angekauft worden ist. Durch Mauern geschieden, bildeten sich auf der Morgen- und Abendseite verschiedene große Räume, welche theils musikalischen Uebungen, und Wandelbahnen für die Menge, theils Kampfplätze gewidmet waren. Von Bädern der betrat man das Theatridium als Haupteingang, gewöhnlich mit höchster Pracht und Eleganz versiert. Von hier aus liefen die Stiege für die Beschauer um einen großen Theil des Gebäudes, welcher den Kampfspielen zugeweiht war, und von da gelangte man zu den Bädern selbst.

Die Einrichtung dieser war folgende: in dem Mittelpunkte des Badehauses lag die Feuerungsanstalt zur Erödernng des Wassers aus Hauerniegeln gewölbt, welches den griechischen Namen *τροματόριον* trug; der Eingang ober das Vestibul dazu hieß propinaeum; oberhalb desselben befand sich unmittelbar die Schwimmanstalt „Laconicum oder Apsa“, doch bezeichnete auch wohl das Wort hypocaustum dieses Schwimmbad. Von diesem allgemeinen Herde leiteten Röhren die Wärme nach Nebenbädern in alle übrige Abtheilungen. Aus dem Laconicum (aus dem Grunde zielfelnd gebaut, um die Gewalt der Dämpfe an jedem Punkte gleich zu vertheilen) gingen die, welche nicht schwimmen wollten, schnell in's *arodurion*, Calidarium über, wo drei große Behälter Wasser von verschiedener Temperatur, als Vorbereitung für die eigentlichen Kammern, darboten, und dann kam man zu den allgemeinen großen Becken (in einer besondern Abtheilung, Vasaarium) die kalte, lauliche und warme Wasser enthielten, in denen man gemeinschaftlich badete. Hinter der Balustrade der großen Becken war eine Art Korridor, schola genannt, wo die später Gefommenen warteten, bis die ersten Platz machten. Der Kranke wurde schon im Apodyterium entkleidet; für die Gesunden war eine vierte Abtheilung bestimmt, wo sie über Badkleide anzogen. Andere Gemächer (Frictrion) waren dem Reiben und Streichen gewidmet, welches mit Instrumenten geschah, die aus den edelsten Metallen und Materialien gemacht waren; Andere dem Salben (Unctoria, Elaeo-

thesia), welches in früherer Zeit mit einfachem Oele, in der Folge mit zugenütheten wohlriechenden Ölenzen geschah. Als in der Folge die Kosmetik in Rom von Stufe zu Stufe stieg, ließ man die, gewiß schmerzhafteste Operation des Haarausreißens hier ebenfalls vornehmen, wozu tigne Künstler „Alipistarii“ (m. f. diesen Art.) bestellt waren; der entartete Geschmack wollte, den Kopf ausgenommen, kein Haar am Körper dulden. — Die Befestigung empfand endlich noch, nachdem alles, was der üppigste Badeluxus hatte erschaffen können, alltäglich und also gewissermaßen gleichgiltig geworden war, die hängenden Bäder, Schaukelbäder (balineae pensiles) die man in neuern Zeiten bei den Chinesen wieder traf. Früher suchten schon beide Geschlechter durch sanftes, methodisches Streicheln der Glieder, durch wühlendes Verühren der Geschlechtsheile mit den sanftesten Körpern, feinen Schwämmen, Flaumenspinne u. d. in wühligen Schlummer wiegen zu lassen; jetzt zog der Reiz der Neuheit zur Erfindung der hängenden Bäder, wo durch fortgesetztes Schaukeln derselbe Zweck erreicht ward.

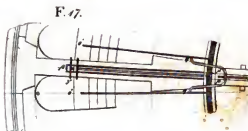
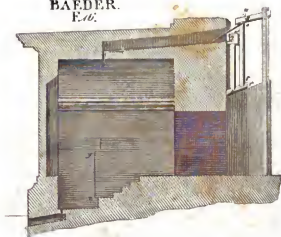
Von der Hauptstadt verbreitete sich der Badeluxus nach den Provinzen. Selbst in den verschütteten Trümmern am Fuße des Vesuvius fand man die ganze Einrichtung römischer Bäder wieder, und in Pompeji sieht man deutlich die Vorrichtungen zu Dampfbädern mit dem Hypocaustum.

Um sich einen anschaulichen Begriff von dem ungeheuren Umfange dieser Luxusgebäude zu machen, ist es hinreichend zu wissen, daß bloß aus dem Titus, oder Porticus des Gymnasiums (der den Reibebädern gewidmeten Abtheilung) der Thermen Diocletian's die Villa Negroni erbaut ist. Das Innere der Thermen war mit den feinsten Marmors, Jaspis, Porphyrr und Basaltarten ausgelegt, die Fußboden bestanden zum Theile aus der feinsten musikalischen Arbeit: Meisterwerke der Bildhauerei und Malerei der berühmtesten Künstler waren hier versammelt, und mehr, in unsrer Zeit noch mit der größten Bewunderung betrachtet, Säulensäulen wurden aus den Ruinen dieser Thermen hervorgezogen; so der Herkules des Herkules und Stier, aus denen des Caracalla; die Gruppe Laokoön's aus denen des Titus; die Pferdeabänder aus den Constantinischen.

Auch unter Karahnen badeten im Winter fleißig warm, als sie noch aller andern Cultur ermangelten und in steter Fehde mit den damaligen Weltberühmten lebten; wir können uns hierin ganz auf den klassischen Schriftsteller der Geschichte früherer Kindheit unserer Nation verlassen. Beginnende Cultur, Verschönerung, den früheren Mühseligkeiten verdrängend, veränderte Lebensart seihen die Sitten während einer Reihe von Jahrhunderten aufgehoben zu haben, bis endlich die immer zahlreicher werdende bürgerliche Gesellschaft sich zu drängen begann, die Erzeugung mehrerer Kenntnissen bedürftige, welche die folgenden Kreuzzüge so häufig im Vaterlande veranlaßten, und ihren Gebrauch zur Heilung dringend bedurften. Nun wurde ihr Gebrauch wieder allgemein, und reicht, jetzt auf neue zur Gewohnheit übergegangen, auch noch über die Dauer des Ausfahes.

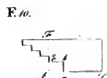
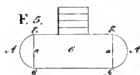
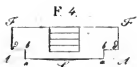


BAEDER.
F. 16.

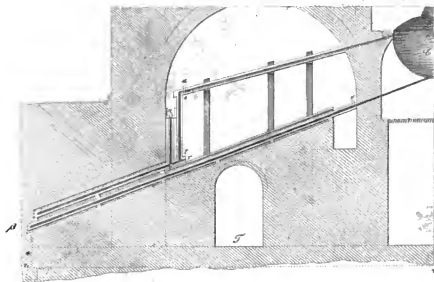


Tab. I. V. u. VI. (verringert)

F. 1. u. 2. F. 15. F. 16 u. 17.



BAEDER.
F. 15.



Vergrößert nach Mass 1:2 des wirklichen.

Lager des

Badestuben, unter der Leitung von Badern, die auch die Haar- und Hagelesmittel besorgten (aber doch von einem Schimpf bedeckt waren, der ihnen den Abblättern kaum den Rang freitig zu machen erlaubte) waren allenthalben üblich und von den letzten Volkstheilen besucht. Bei den Sandwertern erhielt sich die Sitte noch lange in Teutschland, jeden Sonnabend zur Badstube zu gehen und die Weiber waren gewöhnlich durch Vertrag verbunden, ihren Gefellen die Erlaubniß dazu zu geben. Der Gebrauch wollerer Hemden, die den Schmutz bei dieser arbeitenden Classe ungemein begünstigte, mochte den Gebrauch der Bäder damals vorzüglich notwendig und angenehm machen; so wie aber Reimwand die Wölle verdrängte, fing man an, die Badstube zu vernachlässigen; später mochten noch andre Ursachen mitwirken, um sie nach und nach in Vergessenheit zu bringen. Dies ist zu bewundern, wenn man bedenkt, daß zu derselben Zeit die Bäder als Religionsceremonie betrachtet, oder in Verbindung mit andern heiligsgeachteten Gebräuchen gesetzt waren. In Eistisungen und Weiten finden wir auch sogenannte Seelenbäder, die aber nur ein gemeines warmes Bad waren, in dem gewöhnlich auch geschöpft wurde.

Ägypter und Türken lieben warme Bäder leidenschaftlich; die Letzten haben wohl verschiedenes von den Griechen bei oder nach dem Untergange ihres Kaiserthums angenommen, was die Methode und eine gewisse Art von Luxus betrifft, die man theils in öffentlichen Bädern großer Städte und theils in den Privatbädern reicher Moslems findet. Das Gesetz des Korans verpflichtet sie schon zur öftern Anwendung des Wassers als Reinigungsmittels, und so wird häufiges Baden bei Manchem das Mittel seiner Eitelkeit zu opfern, um eine bequeme Frömmigkeit zur Schau zu legen. Die Weiber der Osmanen haben noch stärker Beweggründe, um den Bädern recht fleißig Besuch abzustatten; denn sie sind eigentlich der einzige Ort, wo sie ihre Zusammenkünfte feiern, ihren Puh und Schmutz zeigen, sich bewundern lassen können. Hier halten sie ihre Kolationen, beschenken sich mit den ausgefeultesten Früchten ihres schönen Klimas, Confitüren und ledern Badewerk. Dann aber haben sie auch noch die Reinigung, die indessen einem erfahrenen Badearzt nicht ganz einleuchtet, obgleich es ein berühmter Alter, Prosper Alpin schon behauptet — daß sie durch häufiges Baden eine gewisse Fleischart (sombonpoint), die bei ihnen die Stelle der Schönheit vertritt, erlangen könnten. Mehrere Reisende, unter andern Gesner, sind von den Empfindungen, die ihnen heiße Bäder erzeugten, und ihrer Wirkung nicht recht erbaut. Die große Wärme verursachte ihm Schwindel und Jittern der Kniee, das zwei Tage dauerte; der Schweiß, welcher durch die große Hitze und die Convulsionen der Lungen erzwungen wurde, schien ihm ein Vergnügen besonderer Art, und er konnte die Ähren weder um ihre Opium, noch ihre Badestuben, ihre zu dienstfertigen Bäder, oder Hautinneten (Massen) beneiden.

Die Trägheit, die allen Morgenländern mehr oder weniger anhängt und sie verhindert Reibes- und Wassübung, — etwa Reiten und das Herabwerfen ausge-

nommen — zu treiben, ist die Ursache, daß sie der warmen Bäder, der Frictionen, des Wollens, welche sie immer darauf folgen lassen, nicht entbehren können: es ist gewissermaßen ein Surrogat, um die unmerkliche Ausdehnung zu suppliren, den gleichmäßigen Umlauf der Säfte zu erhalten, Überspannung und Steifigkeit der Muskeln zu verhüten und zu vertreiben. Eine feste Gewohnheit macht sie ihnen dann unentbehrlich; denn enthalten sie sich über eine Zeit lang, so empfinden sie ein beschwerliches Jucken in der Haut, welches, nach den geläuterten Ansichten der Arzeneikunst, der Auflösung der tierischen Schläde in den Geßilden der Haut zugeschrieben werden, die theils bei erschwertem Abscheiden, theils bei behinderter Ausklopfung hier verweilen und abnormen Reiz veranlassen muß. Kalte Bäder werden fast von allen Völkern orientalischer Abkunft vernachlässigt, woher auch ihre Ungeschicklichkeit im Schwimmen entspringt, denn im warmen Bade verhält sich der Morgenländer nur passiv und sucht bei dem hohen Wärmegrad, wie Anteaquil sagt, den Körper gewissermaßen aus; sie versallen dadurch in eine unennbare Entzündung, welche durch öftres Wiederholen unselbbar Erschlaffung im Gefolge haben muß.

Bei der Eroberung Constantinopels lernten die Türken den ganzen Badelus der Griechen kennen und nahmen ihn zum Theil an. Schon um die Zeit der Kreuzzüge klagen die Christen über den Mißbrauch, den Griechen und Palkanen (von Kreuzfahrern und morgenländischen Weibern erzeugt), mit den Bädern trieben; Vitriato sagt: sie sind weidlich und üppig wie Weiber, lieben die Bäder mehr, als die Gefahren der Schlacht etc. Die Griechen unserer Zeit halten auch viel auf warme Bäder. Außer den öffentlichen haben die Vornehmen ihre Privatbäder. Jede Griechin badet wenigstens einmal die Woche; keine neue Sklavin nehmen sie auf, bevor sie nicht gebadet ist. Reisende versichern: es schätze Griechenland Bewohner vor vielen Krankheiten, namentlich vor denen der Brust. Von der Konstruktion der heutigen Baderhäuser Stambul's sagt d'Ohsson: sie sind meist ansehnliche Gebäude mit Kuppeln, die sie erleuchten; den Fußboden decken Marmorplatten. Die Erwärmung des Wassers wird in den Fundamenten des Gebäudes veranstaltet, von wo es nach den Kanälen in den Mauern, aus diesen in Marmorbecken geleitet wird. Nur eine blaue, oder rothe Schürze (deschattal) von Seide, Baumwolle, oder Zeinwand bedeckt den Badenden. Die Hitze und der Dunst ist in diesen Gebäuden immer so beträchtlich, daß in kurzer Zeit der Schweiß ausbricht, denn R. Wärmemesser sieht meist auf 30°. Jedem Geschlechte ist ein eignes Gebäude bestimmt. Die Weiber lassen sich von besondern Badienerinnen mit gewaschenen Handtüchern und wohlriechender Seife über den ganzen Körperreiben, Kranke aber drücken, massiren (Haut und Fleisch mit den Händen methodisch reiben, durchkneten *)), vorzüglich nach gebattem Wöhenbette; dann wird der Haarpuz besorgt, die Kopf-

*) Einige reiben es vom Griechischen *massiro*, andere vom arabischen *Massa* her; Erstes bedeutet: reiben, Letztes: kneten.

Haare mit einer fetten Erde (Kil) Rosenblättern und Pomade gemischt, gereinigt und in Loden geschlagen, die des übrigen Körpers aber durch ein besonderes sanftes Reilmittel (Oli %), wergeschäft. Wierig bis sechzig Personen finden sich hier zu gleicher Zeit ein, lagern sich, dem Bad entseigend, dann auf Ruhebetten, um einer wollüstigen Begehlichkeit zu genießen und erquickten sich mit Koffolassie, unbesümmert, wor vor der hier lag. Kanacs Untertauchen des Körpers findet nur bei Kranken in besondern marmornen Bännen Statt. Ubrigens geht alles mit vollkommener Deuere her und für die Sicherheit der abgelegten Effekten hofert die Aufseherin (Hämoudji Casina), die einen erhabnen Sitz im Grunde des Vorzimmers einnimmt. Die Bäder des Sultans gleichen diesen im Ganzen, sind aber geräumiger und prächtig decorirt. Augenzeugen versichern, daß sie im Grunde bei weitem anständiger, prachvoller und gemüthlicher seyn, als die Wohnzimmer des Herrschers der Gläubigen.

Die ägyptischen Bäder gleichen, Savary's Beschreibung zufolge, denen in Constantinopel in vieler Hinsicht. Bauart, Vertheilung der Zimmer und Gebrauche beim Baden selbst sind ähnlich; den Beschluß macht eben auch Massiren, Krotiren, Kaffee und die Pfeife, während man der wollüstigen Ruhe pflegt, die der starken Aukdunstung folgt. Die Weiber waschen sich nach dem Bade mit Rosenwasser, färben die Nägel, auch die an den Füßen mit Denegeßel, und lassen die Kleider mit Moßholz durchdrücken; dann feiern sie den Rest des Tags mit Tanz und Gesang. Die Bäder der Indier sind gleichfalls wenig verschieden von den türkischen und ägyptischen; die Hine ist überall bedeutend, das Massiren, Dehnen der Glieder, Reiten der Gelenke aber weit kräftiger noch. Besonders nachdrücklich geschieht dies mit der Wiebelsäule, die sie zu knochen anfängt und während dem tropft immer warmes Wasser auf den Patienten. Das darauf folgende Wohlbehagen rühmt man ungemein.

Obgleich der Kaiser von China und dessen Mandarinen häufigen Gebrauch von den warmen Quellen des Kans des machen; so scheint es doch, bei dem Schwitzen der besten Reifebereiber, daß das Volk selbst wenig zu dem Genuße des Bades gelange. Indessen ist es bemerkenswerth, daß sie ihre Todten nicht eher begraben, als bis sie warm gebadet sind; eine Sitte, die wir auch bei den Hebräern finden.

In viel allgemeinerem Maße sehen warme Bäder aber in Japan. Außer den natürlichen warmen Quellen hat man recht zweckmäßig eingerichtete Badeanstalten; und die Liberalität der Regierung spricht sich gewiß ungewöhnlich vortheilhaft in den öffentlichen Bädern aus, die sie sogar an den Landstraßen zur Bequemlichkeit vorüberziehender Reisenden unterhalten läßt, die außerdem hier noch andere Erfrischungen finden.

*) Aus einem Minerale Roma. halbgelbem Kalk, Wasser oder Seng bereitet; können drei Minuten verweilen die Bader. Dieser Kalk, von den Arabern Urmia genannt, besteht aus einem Theile Opment und acht Theilen Kalk.

In Italien ist man im Vergleiche zur Vergangenheit weit zurückgekommen, und öffentliche Bäder sind bei weitem seltener als vordem; die Aufmerksamkeit, welche diesem wichtigen Theile der Gesundheitspflege gewidmet wird, ist im Ganzen nur gering. Selbst die Anstalten, um die Heilquellen, womit die Natur dieses schöne Land gewiß nicht lässlich austattete, zu Wiedererlangung verlorner Gesundheit als Bad anzuwenden, sind bei weitem nicht so befriedigend, wie wir dies größtentheils in Teutschland gewohnt sind. Seltener noch bedient man sich dieses wohlthätigen und erquickenden Mittels in Spanien und Portugal, wo doch das wärmere Klima vorzüglich dazu einladen sollte. Frankreich, Teutschland und England sind unstreitig die Länder, in denen man in neuern Zeiten die Wichtigkeit des Badesgebrauchs am lebhaftesten gefühlt und den Verbesserungen aufgellärter Kreise am willigsten Gehör gegeben hat. Die Hauptstadt dieser Länder, und obenan Paris, dessen so vortrefliche öffentliche Badeanstalten, das hinsichtlich ihrer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit wenig oder nichts zu wünschen übrig bleibt.

Werfen wir einen Blick auf die Bäder nördlicher Nationen, die finnischen, estnischen, liechländischen und russischen Dampfbäder; so finden wir eine Methode, die uns durch ihre Ungewöhnlichkeit in Erstaunen setz und deren Selbstsamkeit und anscheinende Unsicherheit nur aus der Gewohnheit erklärt werden kann. In einem eigens dazu bestimmten Zimmer ist ein Den (zuweilen auch nur ein Bogen von Granit, dessen Steine man durch Feuer erhitzt) aufgemauert; oben auf dem Den befindet sich ein Koff, über welchem Kiesel- oder Feldsteine glühend gemacht und dann in kurzen Zwischenräumen mit kaltem Wasser begossen werden, bis das ganze Zimmer von dichtem Wasserdampf erfüllt ist. Die Dampfbaden liegen nadend auf Bänken, die reihen- und stufenweis an den Wänden hinziehen, und schweben in diesen Dunstwolken, bei einer Temperatur zwischen 30 und 40° R. während 3 — 4 Stunden (nach Keerbi gar 70° nach Lefschus Hale, während 4 St.), indem sie sich mit besaubten Birkenruten die Haut reib peitschen; Kranke läßt man bis 12 Stunden schweben. Nach dem Schweben folgt Abwaschen in einem Neben- zimmer, in dessen Ermanglung im offenen Vorhofe, Begießen mit kaltem Wasser, oder ein Sprung in den nahen Teich, oder Wälen im Schnee. Die estnischen und liechländischen Quaalbäder weichen nur wenig von den Russischen ab; die der Finnen aber sind bloß stark — bis zu 60 — 70° R. erhitzte Räume in gewölbten Erdhöhlen, ohne Wasserdampf, in denen man entweder aus Gewohnheit, oder um sich von Krankheit zu heilen, beständigen Schweiß erregt. In der Gegend des Eres Carne in Irland findet man ähnliche Schwimmbäder, die man sweating houses nennt; sie sind von der Gestalt eines kumpfen Zuckerbuts; werden mit Loef stark erhitzt und zur Heilung vieler Krankheiten vom Volke häufig gebraucht; unter vier Stunden Dauer kommt der Patient aber nicht aus diesem Schwimmbade heraus. Die Urdwobner des nördlichen America's, besonders die fünf Nationen, bedienen sich der trocknen oder feuchten Schwimmbäder in Höhlen, die sie in die Erde graben und durch

heißte Steine entweder bloß erwärmen, oder durch aufgeschüttetes Wasser mit Dämpfen erfüllen.

Allgemeine Wirkungen, welche kalte und warme Wasserbäder mit einander gemein haben. Nur erst seitdem die Kiste den Einfluß der Wärme und Kälte auf den menschlichen Organismus richtig gewürdigt haben, ist der Baden, der sonst ihr Urtheil freilegte: „kaltes Bad stärkt, warmes erschläft, Schwäche“ verschwunden und es ist nun ein Ariom dastehend: „mässiger Grad von Wärme stärkt eben so gut, als mässiger Grad der Kälte und nur die Extreme Verderben sind“, welche Schwächen können“. Berücksichtigen wir daher nur flüchtig die beiden gemeinschaftlichen Wirkungen, daß sie die Haut besuchtem und reinigen und die Einsaugung vermehren; so dürfen wir als dritte aufstellen: „ein mässig warmes Bad kann eben so gut stärken, als ein mässig kaltes;“ denn Beide sind Reizmittel für das ganze System der Hautnerven, welche den empfangenen Einbruch zum Mittelpunkt leiten. Beide, obgleich das warme wirksamere, heben die Empfindung des Muskelsystems, befördern selber die Harnabsonderung, später die Hautausdünstung.

Unterschiedenheit des warmen Bades vom kalten im Allgemeinen. „Warmes Bad“ ist das, der Blutwärme vollkommen gleich, d. h. von nahe 29° R., bis zu 32° „sehr warm“, von da aufwärts: „heiß.“ „Kauwarm“ von 28° abwärts bis 24°; von da bis 20° „kühl“ unter 20° „kalt.“ — Das warme Bad erzeugt alsbald beim Eintauchen des Körpers eine angenehme, wohlthätige, hautschmeichelnde Empfindung, die sich dann dem ganzen Systeme mittheilt; dadurch beruhigt es und gewährt eine gleiche Theilnahme des Blutes, wenn sie vorher nicht bestand, es sänftigt beschwörenden Schmerz und Krampf, vermindert, sobald es sich um einen oder zwei Grad verhält, die Reizigkeit des Schlagaderstroms und des Lungenprocesses, dabei erweitert es die Haut, löst die abgenutzte Epidermis und steigert die Empfindlichkeit der Enden der Hautnerven. Daß es erschläft und Schwäche *) ist ein offenkundiger Irrthum, der aller Beobachtung und Erfahrung widerspricht und alles, was man zugeben kann, ist: es geschieht — und zwar am häufigsten beim Gebrauche mineralischer, oder mit Arzeneistoffen geschwängelter Bäder — daß bei lebhaft eintretender Reaction, entweder des ganzen Systems, oder bloß der kranken Theile, wahrlich eine Lüge oder längeren Zeitraum, ein Gefühl von Schwäche entsteht; dieses ist aber vorübergehend, so wie jene Reaction nachläßt. Daß warme Bäder abnorme Spannung mindern, ist gewiß; aber abspannen, ist nicht Schwächen. Schon während der Anwendung, öfter bald nachher, erweckt es die Neigung zu sanftem Schlummer.

Des kalten Bades ursprüngliche Wirkung ist Entzündung und geminderte Abführung des Wärmestoffs, ein erschütternder Stoß auf das ganze Nervensystem von dem der Haut ausgehend, beschleunigter Pulsschlag und Attemholen in der ersten Periode, dann

aber Verminderung; Vermehrung der Excretionen im Unterleibe, besonders der Nieren; Verminderung oder Störung aller übrigen; gewaltsames Zurückdrängen aller Säfte von der Peripherie zum Mittelpunkt. Die Intensität dieser Erscheinungen hängt von der Temperatur des Wassers, der Reizbarkeit des Körpers, der Gewohnheit und der Dauer der Anwendung ab. Vereinigen sich alle diese Umstände um die Einwirkung zu verstärken, so entsteht Gänsehaut, blaurothe Hautfarbe, Eingeklemmtheit des Kopfes, Schwindel, Schlingstörung, Blutspen, erschütternder Frost, Krämpfe, Erstarrung der Glieder, Starckrampf, Schlagfluß. Öfter Wiederholung des kalten Bades verdichtet die Haut, verbärt sie und härtet sie ab.

Dies der Unterschied zwischen warmem und kaltem Bade. Er nimmt ab, so wie sich das Kühle und Laue warmer dem Einen oder dem Andern nähert. Von den Erscheinungen beim heißen Bade gleichen einige denen beim kalten, namentlich schnell vermehrtes Attemholen und Herzschlag, zuletzt Krämpfe und Schlagfluß. Congestionen nach Kopf und Brust entstehen beim kalten Bade auf der Stelle; bei sehr warmen erst etwas später.

Gebrauch des kalten Wasserbades. 1) Diätetischer. Vor allen Dingen bedenkend man, daß es einen großen Unterschied mache, ob man in einem Badecabinette, zu welchem weder Sonnenlicht, noch erwärmte Atmosphäre dringt, badet, oder im Fluße, in der See, dessen Wasser durchwärmt ist. In jenem darf die Anwendung nur Minuten dauern, in diesem kann sie, besonders mit Bewegung, Schwämmen verbunden, lange fortgesetzt werden. Cauteilen sind folgende: Man darf nicht früher als drei Stunden nach der Hauptmahlzeit baden; bei anhaltend warmem Wetter sind die Frühstunden von 7 bis 9, und die Abendstunden von 6 bis 7 Uhr die schicklichsten, weil man dann verdaut hat, und am wenigsten durch das Gehen erhitzt am Badeplatz anlangt. Man gehe nicht eher ins Wasser, bis man durch Ruhe abgekühlt ist, und benehe schnell, wenn es sehr kann, zuerst Kopf, Brust und Schultern, bewege sich fleißig im Wasser, um so flacker, je niedriger dessen und der Atmosphäre Temperatur ist; nach dieser reichte sich auch die Dauer, die indessen in der Regel 20 — 30 Minuten nicht übersteigen sollte; Abtrocknen und Ankleiden muß mit eifriger Behendigkeit geschehen, und der Körper sofort in Bewegung gesetzt werden, bis man fühlt, daß seine gleichmäßige natürliche Wärme wieder hergestellt ist. Oft kann es nöthig seyn, unmittelbar nach dem Ankleiden ein Glas edeln Wein, oder eine kleine Menge guten Brantwein zu nehmen. Fehlt es an bequemer Gelegenheit zum Aus- und Ankleiden, so läßt ein vom Hof. ausgedachtes, leicht portatives Badzelt diesem Mangel ab: Man läßt einen leinwandnen Sod von großer Leinwand zusammennähen, dessen Basis wenigstens 4 Fuß, die abgeplumpste Spitze 2 Fuß im Durchmesser hat, und 6½ — 7 Fuß hoch ist. Um ihn auszuspannen, werden zwei Ringe von gelbtem Eisen, an beiden Durchwurfpunkten gebrochen und mit einem Gelenke zum bequemeren Zusammenlegen versehen, an beiden Enden angestrichen;

*) Vgl. „Rein“ im Dict. de sc. med.

allenfalls kann noch ein dritter in der Mitte angebracht werden, der aber da, wo der Eingang bestimmt ist, zum Drittel oder Viertel ausgeschnitten wird; für diesen dient eine Spalte im Saße, der durch eine Art Mantel zum Überschlagen bedeckt werden kann. Am obersten Risse werden einige Hasen für die Kleider angebracht, und ein leichter Heißluft- dient zum Sitzen. Dieses Belt wird an eine 8 Fuß lange, leichte Stange mit gewundenem Hasen gehängt, und diese mit ihrer eisernen Spitze schief in die Erde gesteckt. Bei starkem Winde wird Niemand leicht im Fluße baden; wäre es aber doch, so kann das Belt leicht mit einigen Schlingen und Pfählen am Boden befestigt werden. Ein Knabe trägt den ganzen Apparat mit Leichtigkeit.

Der Nutzen kalter Bäder auf den gesunden Körper besteht, sobald der erste, doch nicht ganz freundliche Eindruck vorüber ist, in einem angenehmen Gefühle, welches sich durch das ganze System verbreitet, und eine besondere Thätigkeit erweckt. Außer der Reinigung der Haut von dem ihr anliegenden Stoffe wird diese neu belebt, stärker, dichter, und vermag in der Folge äußeren ungünstigen Einflüssen kräftiger zu widerstehen. Der mäßige, wohlthätige Reiz der Kälte wirkt belebend, stärkend auf den ganzen Organismus und die Selbsteigenschaft. Kalte Bäder sind in der Regel dem Alter von 15 bis zu 40 — 45 Jahren am angemessensten. Kräfte und später sind die warmen in den meisten Fällen vorzuziehen; denn frühe bedarf der Körper der Wärme zur Entwidlung; später kann die Kälte leicht die Reizung der Faser zur Trägheit und Stumpfheit mehrern und Schwäche beizubringen.

Manchmal schwächliche Personen, solche mit sogenannter nervösen Constitution, und vollständige Indolenten müssen sich des kalten Bades enthalten. Sie würden mancherlei Gefahren zu besorgen haben. In heißen Klimaten, überhaupt angenehme Reisende, unter Ändern Ruhez, stärke das kalte Bad nicht nach Anstrengung und Erhitzung, sondern weit eher das warme.

Der Schaden kalter Bäder spricht sich am auffallendsten und deutlichsten beim weiblichen Geschlechte der jüdischen Nation aus. Nach der Verheirathung der Jüdin knüpft sich jede verheirathete Frau verbunden: „sie acht Tage nach der monatlichen Periode in fließendem Wasser, oder in einer lebendigen Quelle zu baden — und zwar so, daß der ganze Körper in seine volle Integrität (denn kein Haar auf dem Kopfe darf unbedeckt bleiben) untergetaucht werde.“ Diese lebendigen Quellen befinden sich gewöhnlich, besonders auf dem Lande, in Kellern. Man stelle sich nun das arme hebräische Weib vor, welches bei der strengsten Winterkälte verbunden ist, sich ein Bad unter solchen Umständen zu nehmen, und der es oft an hinreichender Bekleidung und Erwärmung fehlt! Wäre es ein Wunder, wenn der größte Theil von ihnen in die schwersten Erkältungskrankheiten, oder dem physischen Tode ein Opfer fielen? So ist es aber wirklich nach des Vf. zahlreichen Erfahrungen, was wenigstens die Krankheitsfälle betrifft; doch sind ihm auch Fälle der zweiten Art bekannt geworden. Eine Menge von Fäl-

len der furchterlichsten und hartnäckigsten Krankheiten boten sich ihm im Laufe einer langen Praxis dar, die einzig ihre Ursache in diesem barbarischen Gebrauche, von süßlosen und unverständigen Rabbin's um Gesehe erhoben, hatten, und die nicht selten von den Leidenden unaussprechlich angegeben wurde. Sollte es nicht die ganze Aufmerksamkeit aller Regierungen, unter deren Schutze Juden leben, verdienen, diesen verderblichen Gebrauche zu modificiren, um ihn unschädlich zu machen. In Mainz hat es die ehemalige französische Regierung durchgesetzt, daß die bedauernswürdigen Judenweiber, nicht mehr nach strenger rabbinischer Observanz in lebendiger kalter Quelle, sondern lauwarm, durch zugemischtes heißes Wasser, baden. Eine Verfügung, die gewiß Nachahmung verdient.

2) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades. Er findet in acuten und chronischen Krankheiten Statt. a) Acute, so wie es sich schon oft gesunden hat, daß ausländische Entdeckungen bei näherer Beleuchtung als ursprünglich türkisch erkannt werden; so ist es der Fall mit der Anwendung kalter Bäder in hitzigen Krankheiten. Nicht der Engländer, Currie, sondern der Teutsche, Hadn, ist der Erfinder derselben; denn schon vor 80 Jahren empfahl er ihren Gebrauch „in ebbartigen“ Fiebern, also im Typhus, in welchem ihn Currie 60 Jahre später priek. Seine Erfindung ging zwar mit ihm und seinem Sohne, zur Schande deutscher Ärzte, wieder zu Grabe, und nur erst, als ein Dritte mehr Eindruck machte, fand man die nicht gesagte Lehre in den fast vergessenen Schriften wieder auf. Nach Currie ist die gewöhnliche Anwendung des kalten Wassers in Fiebern (denn er dehnt den Gebrauch auch auf das Scharlachfieber und andere Gattungen aus) eine bloße Begießung des entleerten Körpers vom Kopfe an, die aber nur eine, oder zwei Minuten dauert, worauf der Kranke, schnell getrocknet, zu Bette gebracht, und durch gewärmten Wein gestärkt wird. Der Vf. d. A. bediente sich schon vor dem Jahre 1808 dieser kalten Begießungen im sporadischen Typhus; in diesem Jahre hatte er dann bei einer heftigen Epidemie, in welcher der Typhus häufig mit Petechien verflocht, oft Gelegenheit, dieses große und wichtige Heilmittel mit dem glücklichsten Erfolge anzuwenden; denn er oerlor auch nicht einen Kranken. Nur in drei Fällen muß man die Anwendung verschieben: wenn die Haut feucht ist, Brustaffectionen zugegen sind, oder der Kranke den Durchfall hat. Doch gibt es Fälle, die beide letzte Erscheinungen nicht für Gegenanzeigen gelten lassen wollen. Da, wo schon Zeichen der Lähmung des Centralorgans eingetreten sind, findet sie nicht mehr Statt. Der Erfolg solcher Begießung ist wunderbar: der bisher durchaus gesüßlose, in ihrem delirio murmurante liegende Kranke, der nicht antwortete, weil er nicht hörte, Niemand kannte, weil er mit offenen Augen nicht sah, ohne physische und moralische Reaction da lag, kommt alsbald zu sich, als das kalte Wasser seinen Körper überdeckt, erkennt die Umgebenden, redet vernünftig, gibt passender Antwort; die enorme Hitze von 33 — 34° R. kommt schnell auf 30,

ja 29 herab, und die Pulsschläge vermindern sich von 120 — 130 auf 80 — 85 — 80. Sobald der Kranke wieder zu Bette gebracht ist, fñhlt er sich erquickt, und es dauert wol 4 — 5 Stunden, ehe der Puls wieder zu jenen anfñngt, die Abtheilung des Wärmestoffes flussunimitt, das Delirium zurückzufahren droht. Meist geschieht dann vorher noch der Kranke, im lebendigen Gefñhle der genossenen Erleichterung, auf Neue begehrt zu werden, dem die ðhnliche Besserung folgt; und so geschieht es, dañ, wenn dieses treffliche Mittel 4 — 6 Tage fortgesetzt wird, das Fieber nach gelindern Anfñllen und lñngern Zwischenrñumen ganz ausbleibt, und dann eine, gegen sonst ungewñhnlich kurze, Convalescenz folgt. Dies beweisen noch die zahlreichen Erfahrungen in der Berliner Eparist angestellt, die ganz rein zu nennen sind, weil keine Arznelmittel gleichzeitig gegeben wurden, und die, von des H. Bruder mit einer groñen Anzahl russischer, von der furchtbarsten Kranksiege befallener, Soldaten ungemein glñcklich ausgefallene Heilung. Im Schorlach- und Zchelsieber, im Starrtampf sind bis jetzt in Deutschland noch wenig Erfahrungen bekannt geworden; dagegen hat Sannini, Professor in Mailand, um so mehr Aufsehen mit dem kalten Bade, in der Hitze des Wechselfiebers angewendet, gemacht. In dessen beauptet er nicht, dieses rathial dadurch zu heilen: sondern erklñrt, es bede nur palliativ den bestehenden Paroismus, die Wiedererunst des nachsten muñß durch Eisna verdrñt werden.

Gebrauch des kalten Sturzbad's (auch
 Morigirbad). Sturzbad nennt man das Herabbringen
 von gewisser Höhe in einen natürlichen oder künstlichen
 Wasserbehälter. Im letzten Fall ist die Vorrichtung fol-
 gende: in ein linales Bierer von 20' Länge, 10'
 Breite wird recht halbes, flares Braßir bis zur Höhe
 von 3 Fuß geleitet. Der Einspringende ergreift die
 Schlingen eines Seils, das in der Mitte des Wassers
 bedeckt bis zu dessen Spiegel reicht, oder auch, be-
 festigt sich einen Turm um die Brust unter den Armen,
 der am unteren Ende des Seils befestigt ist und springt
 von einer Höhe von zehn, oder mehrern Fuß, den Kopf
 abwärts gerichtet ins Wasser. Alsobald taucht oder leitet
 ein Aufwärter, mittelst eines andern Seils, welches
 an den Schlingen, oder dem Turm befestigt ist, zur
 Treppe, die an der gegenüberstehenden schmalen Seite
 angebracht ist, um herauszufragen und den Sprung zu
 wiederholen. Die Wirkung auf Blut und Nervensys-
 tem ist groß, aber gemaltam, und die befigte, we-
 che durch ein Bad hervorgeracht werden kann. Die
 Anwendung findet brfenswerth statt in verschiednen Ge-
 müthskrankheiten, namentlich in einigen Fällen der Ma-
 nie und Melancholie, in schweren Herzkrankheiten,
 der Taullucht, in convulsivischen Krankheiten. In den
 Ersten ist der Nutzen noch größer, wenn der Kranke
 unvorbereitet, plözlisch hinabgeschlefen und durch ein
 Wasser aufgeschüttet wird alsobald wieder ausgehört wird.
 Blutandrang und Blutarmut verbiethen die Anwen-
 dung; im ersten Falle muß er wenigstens erst durch die
 Kunst gemindert seyn. Dem Sturzbad kann ähnlich
 wirkt das von Gsarsotti erachtete Schauffelbad; eine
 Schwingmaschine hängt über einem Wasserbehälter,
 (Hrsg. Canelet, d. B. v. S. VII.

dessen Seiten flach, die Mitte so tief ist, daß das Wasser dem Durchgeschwungenen über den Kopf geht.

Gebrauch des kalten Traufs oder Regensbades (Shower Bath). In öffentlichen Badeanstalten hat man eigene Vorrichtungen dazu. Um sich einfach aus dem Steigsteig zu veröffnen, läßt der Besucher in der Ecke eines hohen Simmers ein etwa 20—30 Zoll hohles Faß, mit Keßn versehen, auf zwei leichte Balken so legen, daß man mittelfst eines Strickes den obersten Theil plötzlich nach unten sehdren kann, in die obersten Dauben find viele kleine Löcher gehohrt. Der Badende tritt entkleidet in eine untergekehrte Badte, bewegt durch den Strid das gefüllte Faß so, daß die durchnädderte Daube zu unten kommt, und empfängt nun den kühlen oder kalten Regen in vielen feinen Stralen über den ganzen Körper mit Eins. Das leberprüden des Wassers im Simmer kann, wenn es sehr muß, durch einen oben und unten offene, weite Saub, der von der Decke bis zum Fußboden reicht und alles umfließt, verhindert werden.

b) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades in chronischen Krankheiten. Die Anwendung kann immer nur von minutenlanger Dauer sein, wenn es als Reizmittel, dem ererbte Reaction und dann Störung folgt, wirken soll: längere Dauer entzieht dem Körper eine zu große Menge Wärmestoffe plötzlich, und stört dessen Gleichgewicht so gewaltsam, daß Erhaltung und Krankheit folgen muß. Am besten legt man sich nach der Anwendung un-ruehlich, bloß mit einem großen, wollenen, gewärmten Tuche bedeckt zu Bette, die man von selbst trocken geworden . . . Außer den erwähnten Nervenkrankheiten muß hier noch der Hundwuth, insofern sie doch erst aus einem chronischen Verlauf hat, gedacht werden. Selbst da es schon dagegen und nach ihm auch Boerhaave empfohlen; Aubrey, Huxard u. A. führen gelungene Kuren der Wasserheute durch kalte Sturzbäder an: Andere, von Smeten, Bonel, Morgagni sah die Kranken sterben zuletzt im Momente nach der Anwendung. Es denn empfiehlt sie ganz neuerdings wieder in der ausgebreiteten Wasserheute. In der Chlorosis haben sich dem Verf. die kalten Bäder nicht selten von ganz vorzüglichem Nutzen erwiesen, wenn alle andere Mittel unriemlich blieben; dann in zwei Zuständen, die, ohne noch eine bestimmte Krankheitsform angenommen zu haben, manchmal Formen annehmen: drehen: eine allgemeine Reizbarkeit, Empfindlichkeit des Herzensystems, eine erbte, kaum glaubliche Reaction gegen unbedeutende Einwirkung, besonders beim andern Geschlechte, und dann eine ganz ungewöhnliche Empfindlichkeit des Hautsystems gegen die geringste Veränderung der Temperatur und der Hysterie mit auffallend großer Reizung satarisch, oder rheumatisch affiziert zu werden, womit oft auch eine unmaßige Reizung zum Schwitzen verbunden ist. Hier leisten sie Vieles, Grotes, oft Alles, was man erwarten darf. Ferner, in dem Falle, wenn die Entwicklungsperiode im finstlichen, jugendlichen, oder Jünglingsalter zu rasch vorruehret, die Ausbildung der Organe ungemessen schnell geschieht, und sich nun

allgemeine Schwäche, Hinfälligkeit, Magerkeit, Blässe mit Neigung zu Ohnmächten eintritt. Dann ist das Regenbad, oder auch oft wiederholtes kaltes Begießen in Verbindung kräftiger, gewählter Nahrung und etwas edelm süßen Weins ein großes Mittel, und noch in diesen Tagen sah der Verf. seinen Rath bei einem lebenswürdigen Mädchen von 8 Jahren, das in jenem Zustande war, schon oft ohnmächtig wurde, von dem schönsten Erfolge besohnt. Auch gibt es noch einen besondern sicherhaften Zustand, in den, übrigens gesunde, Personen versallen, welche eine sitzende Lebensart führen, ihre Aufmerksamkeit mit großer Anstrengung auf eine Beschäftigung richten, die Nachdenken mit einer gewissen Pünktlichkeit heischt. Bei ihnen findet sich leicht beschleunigter Pulsschlag ein, ihre Handflächen sind heiß, die Nächte rastlos, die Ekstase ungleich, doch ohne Fehler der Verdauung. Dieser Zustand kann lange dauern, ehe er eine bestimmte Krankheitsform annimmt, oder die Leidenden zum Aufgeben der Beschäftigung nöthigt; nicht ganz selten führt er aber zur Hypochondrie. Diese Ausbildung verbietet das Regenbad, und hebt in Verbindung angemessenen Regimes diesen Zustand, den britische Ärzte mit dem Namen slow irregular fever belegen. Endlich finden die, welche zu schnell gelebt, sich durch das übermäßige erotische Genusse in den Zustand allgemeiner Schwäche und auffallender Degradation des Nervensystems versetzt haben, in dem kalten Regenbad ein weit hilfreicher Mittel, als in denen, welche mit stets erneuerter Schamlosigkeit gegen diesen Zustand in politischen Zeitungen ausgeboten werden.

So wie man bei allen Gattungen kalter Bäder mit geringem Grade der Kälte in der Regel beginnt, und dann zu höherm fortgeschritten; so auch beim Regen- oder Gieß-Bade, ja! es kann Gälle geben, wo man mit lauwarmen Wasser von 22—24° anfangen muß, um allmählich bis zum Kalten zu kommen, und den Körper mit dem bestigtem Eindruck zu bestrafen.

Von der Anwendung der Seebäder gilt alle das Gute, was vom gemeinen kalten Wasserbade gesagt worden ist, und in manchen Fällen mögen die in ihnen gelösten Mineralien den Nutzen bedeutend erhöhen. Allein auf der andern Seite verbinden sich gar nicht selten so große Nachtheile mit ihrem Gebrauche, daß dieser nicht allein ganz vernichtet, sondern oft ein bedeutender Schaden, Verlust der Gesundheit daraus erwächst. Der Verf. sah in Baden, Wiebbaden, Nordsee Personen Hilfe suchen gegen Krankheiten, die ihnen der Gebrauch trautlicher oder englischer Seebäder zugezogen hatte. Das Klima dieser Länder ist nur zu oft dem im Meere Badenden ungünstig, der bestige West- und Nordwestwind, der so häufig an ihren Küsten wehet, so feindlich, daß nicht selten die Dämme und manches Jahr mehr als Dreiviertel aller Sommertage in so rauhem Gewand erscheinen, daß es vielleicht Gerades nicht ohne Nachtheil unternehmen würde, sich Luft und Wasser bloß zu stellen. Selbst da, wo man Häuser erbaud hat, um im Seewasser zu baden, kann dieser nachtheilige Einfluß nie ganz aufgehoben werden. Man lasse sich doch ja von den schönen alibi'sch web-

einischen Luftgebilden, den elektrischen und magnetischen Strömungen, den zahllosen organischen Wesen, durch deren Abstrichen dem Meere sogar eine Menge feiner (!) flüchtiger, heilsamer Stoffe mitgetheilt werden sollen“ nicht blenden! es klingt bloß hübsch, weil's neu ist. Verba sunt, praeteraque nihil. Immer muß man, wenn vom kalten Bade die Rede ist, die Wahrheit vor Augen haben: daß das Wasser der beste Wärmeleiter (vielleicht mit aus der Ursache, wie der Verf. glaubt, weil es in so inniger Gemischnis Verwandtschaft zum Wärmehoff steht), sey, daß das Gleichgewicht der animalischen Wärme nicht lange gelöst werden darf, wenn der Anwendung des kalten Wassers erhöhte Thätigkeit und Störung folgen soll. Dieß wollte schon Galen andeuten, wenn er sagt: vel roborant, vel obruunt facultatem et torporum inducunt.

Gebrauch des warmen Wasserbades. In hässlicher Hinsicht eignet es sich vorzugsweise für den Winter, für alte, nervenschwache Personen, für jährlche Damen und Kinder. Wer es haben kann, jede zwei, drei Tage ein lausliches Bad zu nehmen, thut seinem Körper gewiss eine große Wohlthat. In manchen Fällen werden Krankheiten verhindert werden, welche eine Folge unbeachteter, geringerer, aber oft wiederholter Erkältung sind, indem das laue Bad die gestörte Hautfunktion wieder zur Norm zurückführt. Personen, die sich dem Alter nähern, oder bereits in dasselbe eingetreten sind, dürfen mit Sicherheit davon erwarten, daß es die Strenge der Natur mindert, wozu sie in dieser Lebensperiode so viele Neigung hat, wodurch der Steifigkeit und Unbehilflichkeit vorgebeugt, die erdigen, starren Stoffe aufgewachsen und durch vermehrte Dünslung ausgeführt werden. Daß es die Schönheit erhalte, darin sind viele Schriftsteller einverstanden.

Man nimmt, durch häufige Beobachtung berechtigt, als Norm für die Wärme des menschlichen Körpers 28½—29° R. In einem Bade, auf diesen Grad erwärmt, bemerkt man keinen Einfluß auf das Schweißsystem und den Lungenproceß; der Puls wird weder vermehrt, oder vermindert; die Athemwege folgen nicht schneller. Da, wo man also die Absicht nicht hat, diese Funktionen zu vermehren, oder zu vermindern, ist dieser Wärme grad der Richtige für das Bad; und da man nur in seltenen Fällen durch Bäder auf jene Verrichtungen einzuwirken sucht, so muß man 28½—29° R. als Norm für jedes warme Bad annehmen. Diese Norm ist die angemessenste für jeden Fall, das Bad mag bloß zur Lust und Reinlichkeit, Erweichung aufzuheben, oder als Heilmittel genommen werden; denn da die Temperatur des Mediums, worin sich der Körper befindet, der Seinigen oblig gleich ist, so kann dieser dadurch weder etwas entzogen, noch zugeführt werden, und aus diesem Grunde schon muß die Beschreibung: „das warme Bad schwäche“, klar als falsch erscheinen. Jeder Grad aber, um den man sich von dieser Norm entfernt, oder jenseit entfernt, steigert oder mindert jene Lebensverrichtungen unsern Sinnen wahrnehmbar, unsern Instrumenten meßbar, im freien Verhältnisse zur Entfernung. Die Wohlthat des

warmen Bades kommt besonders dem Ermüdeten und durch angestrengte Muskelbewegung erhiteten Körper zu flatten. Hier wird durch den raschen vor sich gehenden Lebensproceß eine größere Menge Wärmestoff abgeschieden; kommt der Körper dann zur Ruhe, (wo das Gefühl der Ermüdung erst am deutlichsten hervortritt), so wird dieser der Haut von der sie umfließenden Atmosphäre zuerst entführt und ihre Temperatur niedriger, als die des Innern; dadurch nun werden die zur Hautauscheidung durch die innere Wärme ausgedehnten Stoffe in den peripherischen Gefäßen verdichtet und zurückgehalten, wie dies die Versuche von Santorius schon erwiesen haben. Dieses nachtheilige Verhältniß wird durch die Einwirkung des warmen Bades aufgehoben, die Auscheidung frei, dadurch und durch den angenehmen Eindruck, den die Herengefäße der Haut empfangen und zum Innern fortplanzen, wahrscheinlich auch durch die Einsaugung und schnellen Erfass der durch die Bewegung zu häufig verlorenen Feuchtigkeit die lästige Trockenheit gemindert, und so das Gefühl der Ermüdung gehoben. Wollen subtile Neologen noch ein Endchen vom galvanischen Proceß beigelegt haben, so mag man ihnen die Ergüßlichkeit gerne gönnen. Zugleich mit der richtig eingeleiteten Hautausdünstung wird die Einsaugung verstärkt, und auf den Punkt, nach dem Best. sorgfältig angestellten Beobachtungen, gebracht, auf welchem der größte Nutzen erhalten wird, wenn das Wasser durch die Natur oder Kunst mit Anelastkraft geschwängert ist. Den sinnlichsten Beweis erhielt er in Bädern mit Abbarberinsuffion, wodurch zugleich die beschleunigte Harnabsonderung aufs deutlichste erwiesen werden konnte. Der Menge im Bade aufgesogener Flüssigkeit mit Genauigkeit zu bestimmen, ist unmöglich; es vereinigen sich eine so große Menge Schwierigkeiten, die durchaus nicht zu überwinden sind, und die approximativen Berechnungen Falconers und Alexanders sind daher ganz ohne Werth. Eben so wenig ist es dem Best. gelungen, zu positiven Resultaten über die abgeschiedene Menge des Harns zu gelangen, so mühsame Versuche er auch über beide Gegenstände unternommen hat. Denn was wird es erwiesen, wenn er einige Versuche des Breiten erzählte, wo unter ansehnlichen gleichen Umständen, die Einsaugung in dem einen Falle die in einem andern um die Hälfte, am folgenden Tage um Zweidrittel überstieg, und am fünften so abgenommen hatte, daß sie Beide sich gleichkamen u. f. w. Doch ging so viel daraus hervor, daß die Annahme Falconers, der die Einsaugung des menschlichen Körpers auf 48 Unzen in einer Stunde bestimmt, nach einer Menge vergleichender Berechnungen, zu hoch ist, und im Durchschnitt für einen erwachsenen männlichen Körper nur auf 36 Unzen angenommen werden kann.

Die dem Bade folgende Ausdünstung ist, wenigstens in der ersten Viertelstunde nachher, am stärksten, wenn der Körper der freien Luft ausgesetzt ist; sie beträgt wol doppelt so viel, als wenn er gedehnt bedeckt und dem Strömen der Luft entzogen wird. Daraus ergibt sich der große Nachtheil, der unter ungünstigen

Umständen entstehen kann, wenn man sich alsbald nach dem Bade der Luft ansetzt.

Die Einwirkung des Bades auf den Herzschlag und die Blutbewegung ist nicht merksam, so lange seine Temperatur der des Blutes gleich bleibt. Sobald sie aber höher steigt, oder tiefer sinkt, so wird sie wahrnehmbar, und zugleich auch das Athemholen verändert, und aus diesem Grunde muß dieser beiden Veränderungen hier gedacht werden, weil der Arzt nicht selten in den Fall kommt, diese Einwirkung zu Erröthung irgend eines Zweckes zu bedürfen, und doch meist zuerst von der normalen Temperatur des warmen Bades ausgehen muß, um dann entweder zum Kühlen, oder sehr Warmen überzugehen, so daß man Beide nur als Fortsetzung oder Ende des warmen Bades betrachten kann. Sobald man die Wärme auf 30° R. erhöht, steigt der Puls um 2–3–4 Schläge mehr in der Minute; auf 31° um 5 bis 7; auf 32° um 10 bis 12; auf 34° um 15, 16 Schläge mehr u. f. w.; hiemit werden auch die Athemzüge verhältnißmäßig gemehrt, so daß bei 30° Wärme ein Zug mehr in der Minute erfolgt: bei 32°–2–3 Inspirationen, und bei 34°–4 bis 5 Athemzüge mehr, wenn wir annehmen, daß vor der Erhöhung 15mal in der Minute Luft geschöpft wurde. Kühlt man das Wasser unter 28° ab, so nimmt auch die Geschwindigkeit des Pulses ab, so daß er um 2–3 Schläge bei 27°; bei 25° um 7–8; bei 22° um 15; bei 20° um 20 seltener wird. In gleichem Verhältnisse nimmt die Frequenz des Athemholens ab. Nur in recht kaltem Wasser wird der Puls mit dem Athemholen im Anfange verardert; bei längerem Verweilen nimmt beides ab.

Der Hauptzweck des warmen Bades, in welcher Absicht man es auch anwende, besteht immer zunächst in einer höchstwohlthätigen Wirkung auf die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes, die wir aber nur mit unserm Verstande zu erfassen vermögen; da unsere Sinne, selbst mit Zuziehung ihrer Hilfsmittel, nie im Stande sind, dieses Geschehnis zu belauschen. Daher wissen wir nicht mit unzweifelhafter Gewißheit zu bestimmen: ob eine Forderung des Wassers in seine Grundstoffe geschleht, wenn es in die Gefäße der Haut eingebrungen ist? oder ob es mechanisch, durch Ausdehnung auf die peripherischen Gefäße wirkt? Und eben so wenig Bestimmt es wissen wir, über die Effekte des durch Resorption aufgenommenen Wasserdampfs. Mit hoher Wahrscheinlichkeit aber dürfen wir annehmen, daß der schnelle Erfolg, welcher auf das Schlagaderstystem, den Lungenproceß und das Nervensystem oft zu Stande kommt von warmen Bädern vorgenommen wird, eine consensuale Folge sey, welche ihren Ursprung in den unstilligen Einwirkungen und Geschehnissen der Nerven der Haut hat. Der Einfluß auf die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes ist aber bei weitem über jeden andern erhaben, und ihm hauptsächlich ist in den meisten Fällen die bewundernswürdige Heilung so mancher bis dahin unheilbaren Krankheit zuzuschreiben, die so vielen andern Mitteln trotzte; und dies aus dem nachstehenden Grunde: weil wir zwar Mittel kennen, welche die Gifte nach der Haut hindrängen, und die Abscheidung in ihnen, und, wegen ihrer Unschärfe, nicht genau

bekannten Organen zu vermehren im Stande sind (diaphoretica); aber kein Einiges, welches ohne diese Abscheidung auf den wahren Normalpunkt zurückführen könnte, mit dem allein Gesundheit bestehen kann. Denn ein Kranter kann oft und viel schwitzen, ohne dadurch von einer Krankheit geheilt zu werden, deren einziger Grund gestörter Hautproceß ist, und später durch Bäder, selbst solche von einfachem Wasser, genesen, indem die Schwitze sich vermindern, vielleicht noch vor Ende der Heilung ganz aufhören; bloß aus dem Grunde, weil die Bäder durch ihre, uns nicht hinreichend bekannte, Kraft auf den Proceß der Abscheidung, diesen gerade auf den Punkt hinleiten im Stande sind, von dem die Gesundheit in diesem Fall abhängt, weil jetzt bei dem natürlichen Gange dieses Gescheß nur gerade die Stoffe ausgeschieden werden, die dem Organismus nachtheilig sind.

In dieser allgemeinen Hauptwirkung begegnen sich alle warmen Bäder, die vom einfachsten Wasser üben sie nicht selten eben so gut, als die wirksamsten Mineralbäder; obgleich es allerdings viele Fälle gibt, wo sener Wirksamkeit nicht ausreicht, und dann diese, vermöge der ihnen bewohnenden größern Heilkraft der Etheungen in dem Hautabscheidungsproceß die Kur vollbringen müssen. Inzessen ist auch nicht zu läugnen, daß die Ursache, warum einfache Bäder oft der Erwartung nicht entsprechen, in der Methode, in der Sorglosigkeit liegt, womit sie angewendet werden. Viele Ärzte lassen sich nicht träumen, daß eine Genauigkeit, eine Sorgfalt bei ihrem Gebrauche erfordert wird, die ihnen aufs Mindeste übertrieben, wo nicht lächerlich erscheint; und doch sagt die alles entscheidende Erfahrung, daß ohne sie der Erfolg im wenigst unglücklichen Falle = Null sey, und gar häufig ein größerer Schade, als der bestehende, durch Sorglosigkeit geschaffen werden könne. In dieser, allen Bädern gemeinschaftlichen Einwirkung liegt ebenfalls der Hauptgrund, warum Thermal- und Mineralquellen der verschiedensten und disparatesten Zusammensetzungen, doch, gar nicht selten, in der Heilung einer und derselben Gattung von Krankheiten übereinkommen: ein Umstand, der dem unwissenden Spötter bloßwilliger Gelogenheit gibt, sich über Bäderärzte lustig zu machen, und Kranke, der beschuldigt wird, nicht allein vom Wasser, sondern mitunter auch vom Winde zu leben, in die Enge zu treiben; wie leicht würde es ihnen sein, eine genügende Auskunft zu geben, wenn sie alles bisher Vorgebrachte betrügen wollten.

Inzessen bringt die heilsame Einwirkung des Bades auf die Haut in ihr sinnlich wahrnehmbare Veränderungen, gleichseitig mit der Besserung, hervor. Bald erscheint dies zuerst in denen Bädern, wo die Perzeption in den Hautnerven kräftlich verändert, ein Gefühl von Taubheit, ein geringerer Grad von Lähmung in ihnen entstanden ist; dies wird, sobald der Heilungsproceß eingeleitet ist, vermindert und gehoben. Eine zweite Erscheinung, die aber erst nach acht oder vierzehntägiger Anwendung folgt, besteht in der Öffnung der bis dahin in den Geflechten des Haargefäßsystems bestehenden Zusammensetzung und wahren Verstopfung, so daß sie kein Blut durchlassen konnten. Diese Behaup-

tung, die des Verf. Beobachtung angeht und bisher unbekannt war, ist nicht hypothetisch, sondern auf Autopsie gegründet. Man pflegt häufig während des Gebrauchs warmer Bäder zu schreien; geschieht dies zu früh in den ersten Tagen, so findet man, selbst wenn kreuzweis geschlagen wird, kein Blut im Schweißpore, ja, zuweilen auch nicht einmal eine Spur, sondern bloß Porphyr; wird die Operation aber nach etwa 8 oder 12 Tagen an denselben Stellen wiederholt, so fließen sie nun reichlich; ein Beweis, daß jetzt durch die Heilkraft diese Zusammenhäufung, oder vielleicht wirkliche Verstopfung der Blutgefäße aufgehoben und sie wieder durchdringbar sind. Dies sieht man häufig bei Abssectionen von Gicht und andern Zufällen, von gestörter Hautfunction entfernungen.

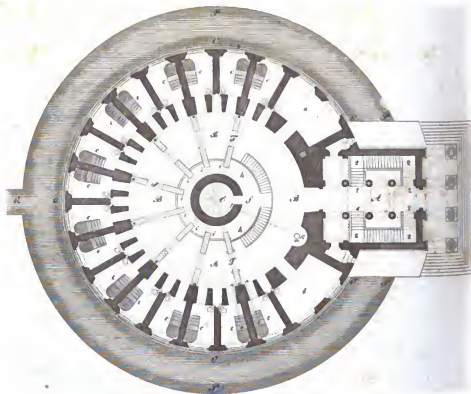
Die Wirkung warmer Bäder, um Fieberhize zu mindern, oder Krämpfe zu beseitigen, ist ungemein schätzenswerth, und gewöhnlich jedem Alter und Geschlechte möglich. In der ersten Hinsicht wirkt es auf doppelte Art: einmal, indem es der Anbahnung des Wärmeflosses als Alleviretium und das Gleichgewicht wiederherstellt; und dann vermindert es dessen zu häufige, abnorme Abscheidung, die durch den beschleunigten Lebensproceß bedingt wird, geradezu; besonders wirksam tritt diese Kraft aber dann hervor, wenn man, sobald der Kranke eine kühle Zeit in einem Bade = Blutwärme verweilt hat, dieses um einen, oder zwei Grade abkühlt. Dann wird es wirklich das Mittel, z. B. den Paroxysmus der Hize des Wechselfiebers schnell herabzustimmen und das Gleichgewicht herzustellen, ohne daß der Kranke die ganze Beschwerlichkeit des Anfalls, die nur der berechnen kann, der sie empfinden, zu erdulden braucht. Eden so kann man auf der andern Seite durch das warme Bad den Frost des Wechselfiebers bald aufheben, wenn man nach wenigen Minuten das Wasser von 29° auf 30–31° erdeht, und noch so lange darin verweilt, bis der Hautkrampp gelöst ist, und eine sanfte, angenehme Wärme sich durch den ganzen Körper verbreitet; deßhalb man sich dann gleich in ein gewärmtes Bett, so folgt eine sanfte Abdunstung, und der Anfall ist für dasmal abgethan. Der Verfasser, vor sehr langer Zeit vom Wechselfieber befallen, kam auf den Gedanken, beide Methoden zuerst an sich selbst zu versuchen, und da er in der That war, schnell ein bereitetes Bad anwenden zu können, seine Verhältnisse und Dienstpflichten ihn zur Vernachlässigung des pösslichen Regimens nöthigten, ihm daher eine lange Reihe von Rückfällen erwuchs, so hatte es allerdings hinreichende Gelegenheit, den heilsamen Einfluß der beruhigenden Vorkehrungen zu erschauen, und ihn dann bei Andern mit Siderheit zu versuchen. Gleich glücklicher Resultate hatte er sich beim einfachen Typhus zu erfreuen, wenn die Wärmeeinscheidung ungewöhnlich vermehrt und Stupor eine der hervorsteckendsten Erscheinungen war. In diesem Falle leisteten warme Bäder, die einige Minuten nach dem Eintritt des Kranken von 29° auf 28–27–26° herabgebracht, lauwarm geworden waren, ungemein gute Dienste. Die Wärme erhob sich in der Folge wenig mehr über den Normalgrad, der Stupor verminderte sich bedeutend, und verschwand

— 131 —

Видеополучатель: 192.168.1.100

BAEDER.

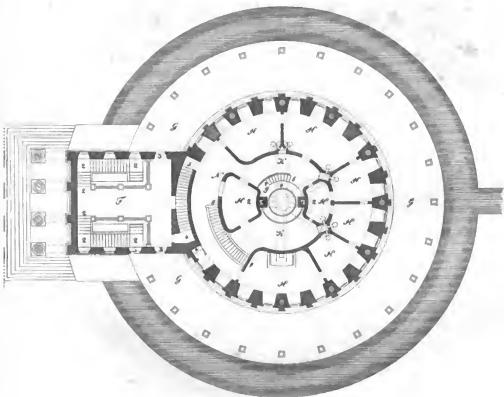
F. 12.



ENCYCLOPAEDIE B. Bürgerliche Baukunst.

BAEDER.

F. 15.



0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 210 220 230 240 250 260 270 280 290 300 310 320 330 340 350 360 370 380 390 400 410 420 430 440 450 460 470 480 490 500 510 520 530 540 550 560 570 580 590 600 610 620 630 640 650 660 670 680 690 700 710 720 730 740 750 760 770 780 790 800 810 820 830 840 850 860 870 880 890 900 910 920 930 940 950 960 970 980 990 1000

Proportionen des Baues bis des wirklichen

Lageplan

1070 47.0

1071

bald, indem die Genesung früher als sonst eintretet. Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß bei beiden Arten des Überganges vom warmen zum lauwarmen, oder sehr warmen Bade Pünktlichkeit, genaue Körperhalt nöthig ist, und daß sie eigentlich nur in Gegenwart des Arztes, mit dem Wärme- und Kältemesser in der Hand, angestellt werden sollten. Ein ganz vorzüglich schätzbares Mittel ist das warme Bad, welches man um einen oder anderthalb Grade nach und nach abkühlend, anwendet, um irgend einen fieberhaften Zustand bei Kindern zu mäßigen und Ruhe und Schlaf herbeizuführen. Die höhere Sensibilität, ihrem Alter eigen, ist die Ursache, daß schon ein mäßiger Reiz, werde er durch Ertrocknung des Hautproceßes, oder durch das Zahngeschäft, oder auf andere Art erzeugt, im Stande ist, einen Sturm im Gefäßsysteme zu veranlassen. In diesem Fall ist das, zum lauwarmen neigende, warme Bad ein großes Mittel, und kein so wirksames wird aus der Apotheke erхолт. Gewöhnlich folgt Ruhe bald, und meist auch der langentbehrte Schlaf, der ohne Zweifel durch die abspannende und beruhigende Kraft des warmen Bades auf das Hautnervensystem vermittelt wird. Es ist dem Verf. mehr als einmal gelungen, durch den Gebrauch lauwarmen Bäder ganz allein, ohne irgend ein Arzneimittel anzuwenden, edelstlich scheinende Kinderkrankheiten, von Ertrocknung entstehenden und mit furchtbaren Convulsionen begleiteten, in wenig Tagen zu heilen und die vollkommenste Gesundheit herzustellen.

Warme Bäder können in fast allen Krankheiten die stärksten Heilmittel werden, wenn anders der Erfahrungssatz als richtig anerkannt ist: „daß sie fast Alle von Ertrocknung, die anstehenden ausgenommen, veranlassen werden können, und wirklich viel häufiger von ihr, als von allen andern Krankheitsursachen aufgenommen, veranlassen werden“. Der Verf. verweist in dieser Hinsicht auf den frühern Artf. „Aussüdtung“. Es würde überflüssig seyn, alle Krankheiten namentlich anzugeben, gegen welche warme Bäder als große Heilmittel dienen können: man müßte die Nosologie fast in ihrem ganzen Umfange ausfüllen. Es ist hinreichend, den Grundsatz festzusetzen: „jede, durch Ertrocknung der Hautverrichtung erzeugte Krankheit, sey sie neu oder veraltet, wird in der Regel am sichersten, schnellsten und angenehmsten durch die richtige Anwendung warmer Bäder geheilt oder gebessert“. Der stärkste Beweis für ihre hohe Wirksamkeit liegt so in der tausendfältig wiederholten Erfahrung, daß durch sie oft noch die eingeerstickten Krankheiten geheilt werden, die Jahre lang allen Mitteln getrotzt hätten; die dringendste Aufforderung zu ihrem häufigen Gebrauche da allen so veranlasseten Krankheiten liegt in der bereits oben angeführten Wahrheit: daß wir zwar diaphoretica kennen, die zuweilen durch Vermehrung der Ausdünstung, Krankheiten, durch ihre Ertrocknung veranlassen, heilen, daß diese oft aber nicht hinreichend, sondern es eines Mittels bedürfte, um den verlorenen, und aber sinnlich nicht wahrnehmbaren Normalzustand des Abscheidungsgeschäftes selbst wieder herzustellen; daß dieses Mittel durch die Ertrocknung im warmen Bade ausgefunden sey, obgleich wir in unsrer Beschränkung das „Wie“? ihrer Ein-

wirkung in die Abscheidungsgebilde eben so wenig kennen.

Wenn nun das warme Bad ein großes Heilmittel in den Ausdünstungskrankheiten ist, die entweder bereits vollkommen ausgebildet, den regelmäßigen, von der Natur vorgeschriebenen Verlauf angetreten, oder gar durch ungewöhnlicher Behandlung, oder Vernachlässigung einen chronischen Charakter angenommen haben und veraltet sind; so folgt schon von selbst, daß ihr günstiger Erfolg öfter eintreten und sicher seyn muß, wenn sie gleich beim ersten Beginnen einer solchen Krankheit, ehe sich noch ihr Charakter völlig entwickelt und das ganze Körpersthem tief ergriffen und umgestimmt hat, angewendet werden. Das bedeutungsvolle „*principiis obsta*“ steht nirgends mehr an seinem Platze, als hier; denn später ist doch zuweilen, auch bei dem besten Versahren, keine Heilung mehr möglich. Es ist allerdings eine große Kunst, „Krankheiten zu heilen“, aber unendlich größer und für das Menschengeschlecht wichtiger ist die: „beginnende Krankheiten in der Geburt zu trocknen, die Ursache so schnell als möglich zu entfernen, um ihre Wirkung aufzuheben“. Die Anwendung des „*cessante causa, cessat effectus*“ gilt weit öfter in diesem Falle, als wenn sie längere Zeit schon auf den Organismus eingewirkt und Schaden angerichtet hat, der auch nach entfernter Ursache noch fortbauert und nicht selten unheilbar ist. Dieß ist vorzüglich der Fall, wenn die an der Peripherie verhaltenen Thierschläde wieder in den organischen Zirkel zurücktreten und, auf innere Theile abgesetzt, Entzündungsproceß eingeleitet hat, oder über eine große Verbreitung der Nerven gestreut worden ist. Wird aber in solchen Fällen der von der Ertrocknung Ergriffene bei dem ersten Erscheinen der Reaction des allgemeinen Systems, oder eines besonders, unverweilt in ein warmes Bad gebracht, und dessen Temperatur nach Befinden der Umstände bald, oder erst gegen Ende der Sitzung, um einen oder zwei Grade erhöht, dann das nöthige Regim sorgfältig beobachtet; so geschieht es gewiß nicht selten, daß die anfängende Krankheit alsbald, als die Funktion der Haut naturgemäß hergestellt ist, nachläßt, und in kurzer Frist, ohne den sonst gewöhnlichen Epluß zu durchlaufen, verschwindet. So ist es dem Verf. gelungen, drohende, oder anfängende Lungenentzündung, beginnende Ruhr, Catarrh, drohende Entzündung der Blase, oder der Gebärmere zc. abzuwenden, und die Gesundheit in kurzer Frist wiederherzustellen. Zu bemerken ist, daß, wenn irgend ein Theil des Körpers leidet, dieser auch anhaltend eingetaucht werden muß. Dieß ist vorzüglich bei der Kopfkrankheit notwendig, und verdient um so ernstlichere Erinnerung, als der Verf. Kranke höchstwirksam, berühmte Bäder ungeheilt verlassen hat, weil der sie beratende Arzt das Eintauchen des Kopfes als schädlich angab, in denen sie im folgenden Jahre radical von der Kopfkrankheit geheilt wurden, nachdem sie auf des Verf. Rath den Kopf auch gebadet hatten.

Die methodische Erhöhung der Temperatur gegen das Ende des Bades ist ein Gegenstand der höchsten Wichtigkeit, der aber, soviel dem Verf. bekannt ist, bisher noch nicht öffentlich zur Sprache gebracht wurde.

wo alte, abgeschmackte Weiber die Kuffst und Zubereitung der Bäder besorgen, wo von Bestimmung nach dem Thermometer gar die Rede nicht ist, und wo es nicht möglich wird, zu heißes Bad durch Zumischen von kaltem Wasser abzumildern; nimmt man noch dazu, daß an diesen Badeorten sogar nicht für den Badenden gesorgt ist, daß er eigentlich an allen Vorrichtungen Mangel leidet, die nöthig sind, um Augen und Nase zu haben, sieht man, wie er im Bade und beim Heraussteigen dem Luftzuge des bis zum Dache offenen Baderhauses ausgesetzt bleibt, wie er nicht einmal gewärmte Füßer zum Abtrocknen, noch weniger ein Bett, um vollends trocken zu werden, findet, so möchte man glauben, es sey auch noch kein Lichtstrahl medicinisch-polizeilicher Aufklärung, bis dahin gedungen. — Verkauft denn der Badewirth sein Wasser nicht eben auch, gleich dem Apotheker, als Heilmittel? — nun! wenn dieser der medicinischen Polizei unterworfen, gehalten ist, jede Vorkehrung zu treffen, die zur besten, werthmässigsten Bereitung seiner Mittel für nöthig gehalten wird; warum denn nicht auch der Eigentümer von Thermalbädern?

In den Bädern, in welchen der Beß, zuletzt die medicinische Direction besorgte, bestand die musterhafte Einrichtung, daß kein Badender eher ins Bad steigen konnte, bevor der Bademeister es in demselben Augenblick untersucht hatte; von Viertelstunde zu Viertelstunde durchging dieser alle Cabinette, um die Abkühlung zu beobachten, und durch warmes Wasser die Temperatur stets gleichmäßig zu erhalten; zum Abtrocknen fand Jeder warme Füßer, und auf Begehren Kaminfeuer und gewärmtes Bett. Mit diesen Anstalten mußte der möglichst gedrückte Nutzen erreicht werden, der sonst immer problematisch bleibt.

Am besten und sichersten ist es immer, wenn dieß anders die Umstände verflatten, sich gar nicht abzutrocknen, sondern sich bloß mit umgeworfenem heißem Tuche — am besten von Flanell — zu Bette zu legen, um da das freiwillige Trockenwerden abzuwarten; denn mit größter Sorgfalt ist es nie möglich, die Haut von aller Feuchtigkeit zu befreien, immer bleibt sie noch eine Zeit mit ihr verbunden, bis sie endlich durch Verdunstung ganz entweicht. Aber eben diese Verdunstung ist es, die unweilen, bei ungünstigen Umständen, nachtheilig, ja! recht schädlich wird, denn sie entführt plötzlich dem Körper eine große Menge Wärmestoff, und führt nicht selten Entzündungskrankheiten herbei. Wartet man das Trockenwerden aber im Bette ab, dann ist dieß nie zu fürchten, und man genießt zugleich noch eines gelinden Dunsdabes, welches die als Wasserassas entweichende Feuchtigkeit, einer Atmosphäre gleich, um das ganze Hautsystem dilbet. Soll das Bad Schwarz werden, so ist das Bett noch unentbehrlicher.

Hat man den Kopf gebadet, so ist es unumgänglich notwendig, ihn sogleich, wenn er aus dem Wasser kommt, zu bedecken, und ihn nicht eher zu entblößen, bis die Haare oollkommen trocken sind. Die nachtheiligsten Folgen, besonders Augen- und Ohrenentzündungen erscheinen nur zu häufig auf die Vernachlässigung dieser Kautel, und es ist schwer begreiflich,

wie sie von so Vielen, die den Gebrauch haben, sich jeden Morgen den Kopf zu waschen, fast immer vernachlässigt wird, wodurch diese an und für sich gute Gewohnheit ungemein nachtheilig werden kann. Gewiß ist, daß, wenn Krankheitszufälle dadurch entstehen, man in der Regel eine ganz andre Ursache dafür aufsucht, und selten auf die wahre rüth.

Während der Zeit daß man warme Bäder braucht, muß man sorgfamer als sonst die Gelegenheit zur Erhaltung meiden; die Haut wird bei weitem empfindlicher, ihre Nerven werden nun von unbedeutenden Eindrücken afficirt; darum muß der Wärme, der Schädlichkeit der Zug- und kalten Abendluft, dem Badenden stets lebendig vorzukehen, um ihr auszuweichen. Besonders aufmerksam müssen Personen seyn, die ohnedien schon ein empfindliches Hautsystem haben, um sich stets der atmosphärischen Temperatur angemessen zu kleiden, und dort um nie verzeihen. Die Verhütung dieser Vorsichtsmaßregel hat in den letzten zwanzig Jahren, wo kalte Sommer so häufig waren, unglaublich großen Schaden gebracht; um so mehr, da gewöhnlich die Zimmer in den Kurorten nicht heizbar sind. — Nichts hat dem Vf. schmerzlicher geschiene, als wenn der Badegast mit der Vorschrift seines Ketes 13–28 Bäder zu nehmen, zur Quelle kam, und dann auch bestimmt wieder abreiste, und es bedauerte wieviel seines Wortes, um die abgeschmacktheit solcher Bestimmung darzustellen. Uebrigens verdient es allerdings hier bemerkt zu werden, daß die Versicherung der Baderste wieviel in der Erfahrung gegeben ist: daß nicht gar selten die Wirkung mineralischer Bäder erst spät eintritt, oft mehrere Monate nach deren Beendigung erscheint. Wer die Gesehe des Organismus kennt, der weiß, daß dieß in manchen Fällen gar nicht anders seyn kann.

Über Frictionen des Körpers vor und nach dem Bade ist zwar in neuern Zeiten manches geschrieben, ihr Gebrauch als wichtig empfohlen worden; indessen scheint dieß über öftre Anwendung wenig gefördert zu haben. Und doch ist sie ein treffliches Unterstützungsmittel der Badesur, vorzüglich wo Anemie der Haut vorwaltet und die Abschwächung der Thierische in ihren Gebilden trägt von Kratten geht, wo Mangel an Thätigkeit, Stodung im Pumps- und Drüsensysteme vorwaltet. In diesen Zuständen, vor und nach dem Bade angewendet, haben sie sich dem Vf. in recht vielen Fällen, so wie auch das, den Vorgenländern nachgeahmt, Durchreiben der Haut augenscheinlich wirksam gezeigt, und zur Bekämpfung derselben ungemein viel beigetragen. Ein weicher Handtuch ist das schädlichste Instrument dazu, und die antike Striegel, wäre sie auch von Gold, unser moderner Haut zu sehr.

Dampf- und Dualbäder. Unter den besten versteht man die Anwendung des Wärmestoffes in hohem Grade auf den Körper, um dadurch eine vermehrte Thätigkeit im ganzen Systeme, vorzüglich aber in dem des Wasserassasnetzes der Haut zu erregen, und den, wie freilich nicht genau bekannten, nur dem Verstande, nicht unsen zu geben Sinnen, darstellbaren Abscheidungsproceß der Thierische zur Norm zurückzu-

führen, wenn sie verlossen war, welches, wie bereits erwähnt, der Fall selbst bei reichlichem Schweiß sein kann. Es läßt sich zwar immer einige Mäßigkeit zwischen Qualm-, Dampf- und warmen Wasserbädern in ihrer allgemeinen Wirkung auf den Körper auffinden; indessen unterscheiden sie sich aber wieder wesentlich, vermöge des Mittels, welches bei ihrer Anwendung in der Gemeinschaft mit dem Körper kommt. Die Dichtigkeit des Wassers mit dem daher entstehenden Druck, erlaubt nicht, einen so hohen Wärmegrad anzuwenden, als dies bei dem heißen Luft- oder Qualmbad möglich ist. Durch ein heisses Luftbad kann man, so scheint es, bestimmen auf den Ton des Haargefäßsystems der Haut einwirken, ohne dabei Abspannung, wie sie doch beim Qualm- und warmen Wasserbad mehr oder weniger Statt findet, zu befürchten; die heißen Luftbäder kommen daher in einiger Hinsicht mit dem Sandbad und den Bädern aus soliden Substanzen überein. Am bequemsten und hinsichtlich des Wärmegrads am genauesten richtet man diese trocknen Strömabäder mit zwei Baderwannen von Metall, Blech oder verzinntem Kupfer zu, worin die Eine, kleiner als die Andern, in die größere gesetzt wird, wodurch ein leerer Raum von mehreren Zollen zwischen ihnen entsteht; diesen füllt man nun mit heissem Wasser an, und bringt den Kranken, oder Scheintodten, in diese Decken gewickelt in die Wanne u.

Beim Qualmbad wird die Oberfläche der Haut bald mit einem Überzuge von Wasser bedeckt, welches sich aus dem schnell an ihr verdichteten Dunsten bildet; im heißen Luftbad wird die Haut aber bloß vom ausbrechenden Schweiß befeuchtet. Jener Überzug hindert indessen die Entleerung eines reichlichen Schweißes gar nicht, so wenig als die doch weit stärker denkenden Wasserläden im warmen Wasserbad, und es kommt daher bloß das Verhältnis der Dichtigkeit des Mediums in Anschlag. Zum Qualmbad bedient man sich gewöhnlich eines Kasten, in welchen man den Kranken bis an den Hals setzt, so daß der Kopf bloß frei bleibt. Doch gibt es Fälle, wo es gut, selbst notwendig ist, daß die Dämpfe auch gerührt werden. In diesen Kasten führt eine Röhre den Dampf. Von großer Wichtigkeit ist es indessen, daß auch ein Thermometer angebracht sey, dessen Kugel im Kasten verankert, die Skala außerhalb steht. Bis zu 40° R. ist der W. selten gegangen; darüber, erfordert große Vorsicht, und 34–36° sind gewöhnlich hinreichend. So wie der Kranke aus dem Kasten kommt, muß er zu Bett liegen, eine sanfte Dämpfung abwarten, sich nicht erhitzen, weder bei kaltem Umverstand, ja Kälte, selbst bei gestunden Erwachsenen bedeutend sein, da, um diese ohne Nachtheil zu ertragen, Gewohnheit von Kindesbeinen an erheischt wird.

Ein Qualmbad aus dem Stengreife zu bereiten, hat wenig Schwierigkeit. Der W. hat sich folgender einfachen Vorrichtung häufig für den eignen Körper bedient. Man entkleidet sich, hängt einen langen, weiten Reiz-

mantel, auch eine ungewöhnlich große wollene Decke um, und setzt sich auf einen durchbrochenen Rohrstuhl, unter welchem eine Schüssel steht, in die man glühende Backsteine, oder Stücke Eisen legt; darauf gießt man nun nach und nach Wasser, wodurch der ganze Raum, den der dichte an den Boden und am Halse schließende Mantel bildet, erfüllt wird. Das Aufgießen wiederholt man jede 4–6–8 Minuten.

Der W. hat noch eine andere Vorrichtung zu Dampf-bädern erdacht, die sich durch Bequemlichkeit, Beweglichkeit und Wohlfeilheit ganz vorzüglich empfiehlt. Sie kann mit gleichem Nutzen im Privatleben, in Kasernen und Spitalen angewendet werden. Sie besteht aus einem leichten Gefäße von schmalen Leisten in Form eines abgestumpften Kegels, 3½ Fuß hoch und eiförmig. Der größere Durchmesser der Basis hält 3½ bis 4 Fuß, der kleinere 2½ bis 3; der gehöret Durchmesser der abgestumpften Spitze 12–15 Zoll, der kleine 10–12. Dieses Gefäße wird inwendig mit Backsteinwand bestreut. Der Rand der Basis läuft mit einem leichten elastischen Körper bezogen, oder leicht ausgepolstert werden, damit er fest auf den Boden schließt; der obere, da, wo er den Hals umgibt, wird am flüchtigsten mit weichem Badischwamme belegt, um die Öffnung dampf dicht zu verschließen, ohne einen Druck auf die Gefäße zu veranlassen. In der Mitte der langen Seite ist unten auf der Erde ein Auschnitt von etwa 8–10" im Gevierte, um das Wasser auf die heißen Steine zu gießen, der durch ein sehr dickes wollenes Mantelchen genau verschlossen wird. Aber die Person, welche das Dampfbad nehmen soll, und die auf einem böhren, oder niedrigen Rohrstuhl, nach Maßgabe ihrer Größe sitzt, wird die Maschine gestülpt, wenn die glühenden Steine durch die untere Öffnung in das dazu bestimmte Gefäß gebracht und Wasser aufgegossen, wie bereits angegeben. Daß solche Bäder in wohlgeheizten Zimmern, beim Bette des Kranken genommen, dieser am Ende in gewärmte wollene Lächer gehüllt und in dasselbe gelegt werden müsse, versteht sich von selbst. Wäre es nöthig, auch den Kopf, s. B. bei der Kopflicht, dem Gesichtsschmerz, dem Zahnschmerz u. dem Dampfe aufzusetzen, oder die Dämpfe i. B. bei der Lungenentzündung athmen zu lassen; so bedient man sich dazu eines Aufsatzes auf gleiche Weise konstruirt. Indessen muß man von Zeit zu Zeit frische Luft schöpfen lassen.

Man kann zu einem Dampfbad im Bette im wohlgeschickten Deckel eines Ickersfelds eine Röhre anbringen, die in gebogener Richtung unter die Bettdecke führt. So wie das Wasser ins Kochen geräth, werden die Dämpfe dadurch zu seinen Körper geleitet; im Scheintode durch Etreinten ist diese Vorrichtung recht bequem und nützlich. In andern Fällen kann man den Kranken auch zwischen Bettrücker von Wachstafel legen und die Dämpfe zu ihm leiten. Will man gemeinschaftliche Qualmbäder, s. B. in Hospitälern, Kasernen (in welchen letzten sie gewiß vortheilhafte vorbereitende Dienste leisten würden), anlegen; so folge man der bekannten rührbaren Confection, über welche man sich bei Sanchez (Beamerz. u. Unterz. u. d. Weib. d. Dampfäder u. d. Wärmung. 789), und Storck (histor. Nat. Gemälde d.

russischen Reichs; Riga 1797), nähern Ratho erholen kann.

Der Nutzen der Quaalmbäder ist mancherlei: im Allgemeinen sind sie, eben wie warme Wasserbäder, in allen bartnässigen, rheumatischen Leiden, bei Gelenktrübnissen, im reiblichen Hüftweh, und ganz besonders in dem Geschichtschmerz, wo denn freilich das Gesicht dem Quaalme ausgesetzt werden muß, indicirt. Die Erfahrungen, welche man über ihre nützliche Wirkungen gegen manche im Wochenbett entstandenen Unbequemlichkeiten und Beschwerden in Rußland, wo die Wöchnerinnen im Volle allgemein Gebrauch davon machen, gesammelt hat, sind nach Prof. Chaussier's Beobacht. in dem Hôpital de la Maternité bestätigt worden; aber er wendete sie auch mit Nutzen in der Peritonitis purpur., in Schmerzen der Eingeweide, beschwerl. Athem, Drängigkeit, im Schleim. Durchfälle der Wöchner. an; nach seiner Beobachtung war die Wirkung auf den kleinen, geschwunden, kramppf. Puls vorzüglich günstig, der dadurch groß und weich wurde, mit reichlicher Ausdünstung, so daß er ihn den Schwimmpuls nennen mochte. Auch in verschiedenen Eranthemen, namentlich im Scharlach- und Malariafieber hat er eine vortheilhafte Anwendung von Quaalmbädern gemacht. Im Hôpital St. Louis zu Paris hat man Dampfbäder, selbst bei Neugeborenen, vorzüglich im endurcissement du tissu cellulaire (Festgewebverhärtung — sogenanntes Anwachsen der Kinder) mit trefflichem Erfolg angewendet. Im Allgemeinen ist trockne Haut eine große Indication zu ihrem Gebrauche, und daher sollten sie fast immer in der Farnruhe, die trotz den vom St. bes. anst. gemachten Erfahrungen, noch immer nicht von den Ärzten ihrer wahren Ursache nach erkannt wird, Statt finden. Auch in der Wassersucht mit trockner, pergamentartiger Haut, und in der Wassersucht bei ihren ersten Erscheinungen sollten sie billig versucht werden; in letzter, sobald reichliche Abflüsse vorangegangen.

Douche — richtiger Spritzbad. Gewöhnlich pflegt man den Gebrauch des Spritzbades mit den warmen Wasserbädern zu verbinden, indem seine großen Kräfte oft unentbehrlich sind, um, besonders bei Colicafällen, vollständige Heilung zu bewirken, welche ohne sie, in manchen Fällen nie, auch vom kräftigsten Mineralwasser nicht, erhalten werden würden. Dem die Ehre der Erfindung dieses vortrefflichen Mittels zukommt, hat der St., aller Mühe ungeachtet, nicht bestimmt ausmitteln können. Der Ausdruck anzunehmen, den man in dieser Hinsicht beim Dipptelbad findet, kann wol nicht auf das bezogen werden, was wir unter dem Namen Douche begreifen; ebenso wenig das, was E. Aurelianus durch „Cataclasmus“ verstanden haben wil. Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit vielmehr anzunehmen, daß beide darunter ein Aufgüssen von ganzen Wassermassen mit Eins verstanden. Der Name „la doccia“, der mit einiger Veränderung in die meisten europäischen Sprachen übergegangen ist, scheint sie den Italiern zuzuschreiben, und Antonio Conf. der Erste zu seyn, der ihrer in seiner Schrift: „Dell' uso esterno dell' acqua fredda presso gli antichi.“ Firenze 1747 erwähnt. Wie dem auch sey,

Aug. Encyclop. d. M. u. X. VII.

so ist wol gewiß, daß es lange gedauert hat, ehe man eine rechte bequeme und wirksame Methode ausfand. Sonst — und an vielen Orten noch jetzt — plauderte man das nicht anders, als durch Auf- und Absteigen des Wassers (la douche ascendante et descendante) bewirken zu können, welches eben so umständlich, als ungemächlich ist. Die beste und wirksamste Anstalt ist die einer großen Spritze, ganz nach dem Mechanismus einer Feuerpritze eingerichtet, von der man leberne, oder hanfene Schläuche durch die Hand ins Becken immer leiten kann. Vermittelt des Druckwerkes kann die Gewalt, womit das Wasser auf die Haut ausschlägt, nach jedem Grade, vom Sanftesten bis zum Heftigsten, und durch metallne Mundstücke von verschiedenem Durchmesser die Stärke des Wasserstrahls bestimmt werden. Diese Verbesserungen sind wol künftigen Ursprungs, und solche vortreffliche Einrichtungen zu Spritzbädern findet man in Venedig. Die oft erstaunliche Wirksamkeit und Heilkraft der Spritzbäder hängt ohne Zweifel nur von dem mechanischen Stöße ab, den die davon getroffenen Theile erleiden, und die Qualität des Wassers kommt dabei nur selten und wenig in Anschlag. Durch den Impuls des Wasserstrahls und seine sich in der Nachbarschaft verbreitende Erschütterung geschieht es also, daß veraltete Stodungen und wahre Verhärtungen, selbst wenn sie in einiger Entfernung von der Haut liegen, erweicht, zertheilt und oft völlig gelöst, daß gelähmte Nerven, mögen sie dem irritablen, oder sensiblen Systeme zugehören, zur normalen Beschaffenheit zurückgeführt werden, indem durch den mächtigen mechanischen Reiz die herabgeordnete, oder erloschene Lebens- und Nervenkraft angereizt, in neuer Thätigkeit geleitet wird. Am häufigsten hat sich ihr Nutzen in Drüsenanschwellungen und den eingekehlten abnormen Erscheinungen, die eine Folge der Rheumatalgie und der Rheumarthralgie sind, bewährt; weniger oft wirken sie in Wärmungen, welche den Schlagfluß begleiten; häufiger in solchen, die Folge mechanischer Verletzungen sind. Bisher pflegte man dieses heroische Mittel nur auf sogenannte unedle Theile, auf die Gliedmaßen, den Rücken, höchstens den Unterleib, oder den behaarten Theil des Kopfes anzuwenden; dieß auf die Sinneverleugung, auf die Geschlechtstheile, den After zu thun, war, soviel dem St. bekannt ist, den Ärzten nie eingefallen. Genaue Beobachtung, Analogie und ein eigener Eifer für Verbesserungen und Fortschritte leiteten ihn dahin, um diese unbekante Anwendung zu versuchen. Dieß geschah zuerst bei Hautgeschwülsten, von denen ja eine große Menge hauptsächlich von gestörter Hautausdünstung entspringen, und nach der praktischen Sprache, arthritischen, rheumatischen Ursprungs sind. Beim schwarzen Stare, wo sie zuerst angewendet wurde, sagte er sich: ist dessen Ursache richtig, ist durch diesen Stoff, der den Sehenerkenntnis ergriffen hat, die Nahrung gestöhrt, was um sollte sich der mechanische Stoff, durch den Wasserstrahl auf die Augenhäute und den Augapfel erregt, nicht eben so gut bei dem leidenden Nerven fortflanzen, in ihm eine größere und heilsame Thätigkeit in seiner Ausbreitung und den ihm befreundeten. Gebilden erregen

können, um sich davon zu befreien, als dieß z. B. in dem Falle geschieht, wenn eine solche Ablagerung in die Tiefe des Kniegelenks geschehen ist, und durch die Einwirkung des Sprühbades auf die Haut, diese bis zur Tiefe fortgepflanz, Schmerz und Geschwulst verschwinden? Der Erfolg entsprach diesen Schläfen auf das Glücklichste. Bald nacheinander wurde ein fast kompletter schwarzer Starr, bei einem Diplomaten, beinahe völlig blos durch den Gebrauch des sanften Sprühbades auf die Augenlider geheilt, und einer jungen, im fünften Monate schwangenen Dame die ganz verlorne Sehkraft des linken Auges vollkommen dadurch wieder gegeben. Bald boten sich veraltete und hartnäckige ophthalm. rheumat. dar, die in 3 Wochen, und anfangende Iridenitis, die in 5 Wochen durch die Douche geheilt wurden. Der W. bedauert, seitdem auf seinen grauen Starr gestiegen zu seyn; denn er glaubt mit Zuversicht hoffen zu dürfen, daß gewiß nicht selten das Sprühbad die verdunkelte Linse erbeulen und die Operation unnöthig machen werde. Von eben so auffallendem und geistm. Nutzen erwies sich das Sprühbad gegen die bekannt. Litanei der Beschwerden, welche die blinden Hämorrhoiden genannt werden, wenn es auf den After angewendet wurde. Hier bedarf es aber eben auch besonderer Behutsamkeit, denn dieser Theil ist von großer Empfindlichkeit gegen diesen mechanischen Stoß, und ist das Drucken nicht recht gemüthigt angelegt, so ist es fast unmöglich, die schmerzhafteste Empfindung auszuhalten, wenn man nicht die Mündung des Hohlens einen bis zwei Zolle vom After ab und unter dem Wasser so richtet, daß der directe Stoß der Spritze erst die Welle in Bewegung setzt, die sich zwischen ihr und dem After befindet, und so die Festigkeit gemüthigt wird, bis sich der Theil nach und nach daran gewöhnt. Auch der gelinde Anstoß des Sprühbades ist in der Regel stärker, als die Kraft des Schließmuskels des After, und überwindet diese in dem Augenblicke, wo die Welle freiwillig in den After eintritt. Ist die Composition des Wassers der Art, daß man von dessen Bestandtheilen noch einen spezifischen Nutzen auf das Abdominalvenensystem erwarten kann; so ist der Nutzen doppelt: sonst ist er als einfaches Exuls- und Ausleerungsmittel immer von einigem Werthe. Nach einer Anwendung von 14 Tagen, 3 oder 4 Wochen verschwanden eine Reihe plagerender Erstickungen im After, im Kreuze, Rücken und Unterleibe, die zehn und mehrere Jahre vorüberdauert befürchtet worden waren; Einer blieb zwei Jahre, ein Anderer vier, ein Dritter für immer frei von allen Beschwerden, und da, wo sie, vielleicht durch neue Schädlichkeiten rerregt, wieder kamen, war es doch in weit gelinderem Grade. — Auch in Krankheiten der Geschlechtsorgane leistet das Sprühbad treffliche Dienste, namentlich im Eicheltripper, in Anschwellungen der Hoden und Wasseransammlung. Obgleich noch keine Erfahrungen über dessen Wirkung im weissen Fluße haben angestellt werden können; so ist der W. doch im Voraus sehr geneigt zu glauben, daß es von ganz vorzüglicher Wirksamkeit in der Gattung seyn müßte, welche eine Folge satarbischer Affektion ist. — Bei der ungemeinen Empfindlichkeit

dieser Theile ist Behutsamkeit, besonders im Anfange, eine unerlässliche Pflicht. — In Gebrüchlichkeiten haben die Sprühbäder sich gleichfalls hülfreich erweist, und namentlich in der Hartboigkeit und Taubheit, die nach Erstlösung entsteht. Die Letzte wurde bei einem Jäger vollkommen dadurch geheilt. Man leitet den Strahl entweder auf den processus mastoideus, oder auf die Obermuskulatur selbst, die jedoch mit einem Stücke Kneten bedeckt werden muß, um die unmittelbare Erschütterung des Paukenells zu hindern. Selbst in die Nase, seit Jahren bei beständigem Stoschnuspen von satarbischer Entzündung ergriffen, hat der W. die Douche mit Vortheil angewendet.

Dieses einfache, aber gewiß höchst kostbare Mittel verschleimt, wenn es in ähnlichen Fällen und oft von einschüßvollen Heiltänstern, durch diese Erfolge ermuntert, versucht werden wird, die geküßten Hoffnungen; und der W. überläßt sich der schönen Hoffnung, diese recht bald bemerksmächtig zu sehen. Von der sogenannten Dampfdouche, wodurch heiße Dämpfe fließend auf leidende Theile geleitet werden, und die der W. einige Jahre unter seiner Aufsicht anwenden sah, kann er wenig Nützliches sagen; diese kommt ihm fast wie ein medizinisches Spielwerk vor, womit mancher Bozende amüßet wird.

Das Sprühbad wird in der Regel warm, nur ausnehmend kalt, angewendet, und zwar am Ende einer Sitzung im warmen Wasserbad. Während die Douche appliziert wird, ist, da der Körper dabei stets mehr oder weniger entblößt und außer dem Wasser gehalten werden muß, Erhaltung leicht möglich. Um ihr zu verhüten, muß die Temperatur des Wassers im Behälter der Spritze durch den Widemesser bestimmt und nicht unter 29 ja 30° R. seyn. Von Zeit zu Zeit müssen Pausen gemacht werden, um die entblößten Theile wieder unter dem Wasser zu erwärmen. Bei der kalten Douche ist in dieser Hinsicht außerordentlich Vorzicht nöthig, um nicht da zu schaden, wo man zu nützen sucht. — Die Dauer des Sprühbades muß im Anfange nicht über 5—8 Minuten seyn, in der Folge kann man von 15—20, zuweilen 25 W. geben. Werden die getroffenen Theile bei recht ernsthaftem Gebrauche zu schmerzhaft und juckend, so muß man einige Tage aussetzen. Auch da, wo keine capitale Heilung, wie etwa in ganz veralteter Gicht, mehr möglich ist, schafft das Sprühbad, jährlich wiederholt, merkliche Linderung der Schmerzen und Erleichterung anderer Beschwerden. — Da, wo es an einer größeren Vorrichtung fehlt, kann eine gewöhnliche Hausfresspige mit doppeltem Siebel flüßig als Surrogat dienen. Für die Krankheiten der Sinnorgane ist es am zweckmäßigsten, kleine Handdouchen mit doppeltem Siebel, damit der Strahl permanent wirft, vorzuziehen zu lassen, die man bequem handhaben, und deren Wirkung man bis zum Zustande mäßigen kann. Eine kostbare Douche macht das Tropfbad entbehrlich.

Schlammbäder konnte man in Teufelsland sonst nur dem Namen nach; man wußte bloß, daß man sich der in der Nachbarschaft einiger mineralischen Quellen Französisch und Italienisch sich freiwillig bildenden Dämpfe

bediente, um Kranke darin haben zu lassen, die man dann von da in die mineralischen Wasserbäder, die letzte Instanz, trug. Die bekanntesten sind die von St. Amand in Flandern und die von Padua. Durch die Speculation der Regierungsbourgeoischaft von Schaumburg-Lippe geschah es vor etwa 10 Jahren, daß man künstliche Schlammabäder in Eisten einschickte suchte. Der Hauptbeweggrund dazu war ohne Zweifel, die Junge, wenig verdächtige Baderanstalt (die sich, bei dem wohl erworbenen gegründeten Ruhm der denachbarten in Aenboer, und wenig Glück versprechen konnte) durch die Selbstsamkeit und die Ungebrochlichkeit der Veranstaltung auffallend zu machen, die Neugier zu erregen. Dagegen läßt sich gar nichts vorbringen, und man kann die Administration nur zum Lobe anrechnen, und Tadel wäre um so unbilliger, da die Meinung der Ärzte dafür war, und großen Erfolg gegen die Gebrechen der Menschen versprach. Es wurde also die Einrichtung getroffen, daß der Abzug der Schwefelquellen zum Schlamm gemeten, geschieht, mit Wasser zu flüssigem Brei verdünnt, künstlich erwärmt als Bad angewendet wurde, und nun bald die Pässe zur Hand genommen, um die neuen, unerhörten Kuren nach allen Winden hin bekannt zu machen. Und, Item! es half. Bon nach und fern kam man, das Unerhörte zu schauen, die Wunderkur zu versuchen; der Schatz sich zu betheben, dessen Analogie man zu Hilfe gerufen, trug auch nicht wenig bei. Der Zufall mehrte sich; in Aenboer wurde man unruhig; Politik demonstirte die Nothwendigkeit; auch Schlammabäder zu haben; man trieb sich auf den Bergen der Gegend umher, es wurde viel Fiet verschütt, bis man endlich am Abfluss einer Schwefelquelle auf einer schlammigen Wiese das glückliche ed-geza austreten konnte. Im Herbst fährt man selbsten diesen Schlamm nach Aenboer, bringt ihn in einen besondern Behälter, leitet die zum Sommer die Abflüsse der Schwefelquellen darüber, und bereitet ihn dann, wie oben, zu den berühmten Schlammabädern.

Die leidende Menschheit ist bei diesem Gegenstande so allgemein interessiert, daß es gewiß hier der Ort ist, mit Unbefangenheit zu untersuchen, ob wirklich etwas Wahres an der hoch berühmten gewordenen Wiersamkeit der Schlammabäder sey? Bisher legten die dazu besten Alten ihre Pflichten, den Mineralquellen, darum so große, meist alle übrige Heilmittel übersteigende Kräfte bei, weil sie von der Natur, auf eine der Kunst unanachronische Art zusammengesetzt, mit, ihr unerreicherbar, Innigkeit gemischt, durch den Reiztrist inponderabler Stoffe eine so fein gedachte Flüssigkeit darbieten, daß sie im Grunde sey, in die portallente Labrinthe des Organismus einzubringen, und da solche Wunder zu vollbringen. Gegen diese Behauptung läßt sich auf dem letzten Standpunkte der Wissenschaft wenig Erischliches einwenden, und es würde vermessen seyn, dieses Axiom anzugreifen. Nun aber gehen bei der Decomposition der Mineralquellen, welche mit geschwefeltem Wasserstoffgas gesättigt sind, alle diese großen Vortheile verloren, die so hochgepriesene Wirkung wird aufgehoben, die feingedachten Stoffe fallen in ihrer gewöhnlichen Gestalt zu Boden, und können jetzt gar nicht anders als ein wahres caput mortuum betrach-

tet werden. Und doch soll in dieser Gestalt ihre Kraft die des natürlichen Schwefelwassers übersteigen, da noch Wunder thun, wo dieses nichts auszurichten vermochte? 1. diffizile est . . . Das arme Publicum ist zu bedauern, die Leichtgläubigkeit (die gelindeste Bezeichnung) der Ärzte verdient wenigstens Mitleiden, die sich solche Ungereimtheit auflösen läßt, ohne daß sich eine einzige Stimme dagegen erhebt. Doch darf man gern zugeben, daß sich die Lobpreis der Schlammabäder in zwei Classen theilen: in solche, die sich selbst täuschen, und in die — welche es besser wissen, und doch so thun.

Der Schlamm enthält also als solcher die aus dem Schwefelquellen zu Boden gefallenen Neutral- und erdigen Mittelsalze mit dem Schwefel in Substanz, der vorher luftförmig an das Hydrogen gebunden war; dies sind seine wirklichen Bestandtheile. Ist es glaublich, daß sie auf diese Art erzeugt, und freiwillig zu einem Schlammgemische getreten, eine besondere, oder eine höhere Wiersamkeit äußern, als hätte man sie absichtlich aus der Erde des Materialien zusammen gemischt? Es ist zu bewirken, daß auch nur eine beschränkte Stimme sich finden könne. Aber, was man daher von solchen Schlammabädern zu erwarten hat, kann sich nur auf mechanischen Reiz der Haut von den belagerten Salzen und dem Schwefel (der tropfbar nicht zu lösen, nur in elastischem Fluidum Verbindungen einzugehen fähig ist) beschränken. Und so ist es denn auch in der Erfahrung gegeben. Der W., welcher eine ansehnliche Menge Schlammabäder unter feiner Aufsicht hat nehmen lassen müssen, hat, außer diesem mechanischen Hautreize, nie eine andere Wirkung wahrnehmen können. Dieser war aber nichts weniger als wohlthätig, denn er war verschiedentlich so heftig, daß er starke Entzündung der Haut erregte, die es nöthig machte, einige Tage das Bett zu hüten. Defäße der Schlamm aber auch wirklich die ihm zugeschriebenen großen Heilkräfte, so würde seine Anwendung doch wenig, oder gar nicht Statt finden können, weil mit ihr eine Menge Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und bedeutende Nachtheile verbunden sind, die nicht beseitigt werden können. Die hauptsächlichste und in jeder Hinsicht nachtheiligste Schwierigkeit, die selbst auch dann, wenn der Schlamm mit der höchsten Heilkraft begabt wäre, jeden Vortheil behindern, oder augenblicklich aufheben würde, ist die Unmöglichkeit, den Schlamm gleichmäßig zu erwärmen. Die Erwärmung geschieht nämlich — and daß ist immer noch die beste und bequemste Art — durch heiße Wasserbäder, welche durch ein Rohr in den unteren Theil des Baderbedens geleitet werden. Welche Wärme man sich nun auch gibt, durch Umrühren den eintretenden Wasserschleiss dem ganzen heißen Fluidum gleichförmig mitzutheilen, so gelingt es doch nie; immer ist der Schlamm unten zu warm, in der Mitte kälter, obenauß kalt. Erinnert man sich nun daran, was früher hinsichtlich der Temperatur des Wasserbades vorgetragen worden ist, und was seine volle Anwendung auch bei den Schlammabädern findet, so kann jeder Einsichtsvolle ohne Mühe abstrahiren, welchen Vortheil er von ihrer Anwendung zu erwarten habe. Eine große Unbequemlichkeit liegt ferner in dem Umstande, daß gar

nicht selten die spezifische Schwere des Schlammes die des eingutachtenden Körpers überwiegt, dieser also nothwendig in die Höhe gehoben, und — ist man nicht auf diesen Fall gefaßt — das Gleichgewicht verlierend, Kopf sogleich mit dem Gesicht in den Schlamm geworfen wird. In diesem Falle bedarf es also, so lange die Sitzung dauert, einer helfenden, abwärts drückenden Hand, oder Kraft. Aus dieser bedeutenden spezifischen Schwere des Schlammes geht nun für den Einsichtsvollen schon ohne Weiteres der zu befürchtende Nachtheil des vermehrten Druckes auf den Körper hervor, der in manchen Fällen, wo Fehler der Einwirkung des Unterleibes und der Brust, bestanden sie selbst nur in Schwäche oder hoher Empfindlichkeit, von nicht geringer Bedeutung werden kann. Endlich ist der ekelhafte Geruch, eigentlich Gestank, der widerliche Anblick des Schlammes und des eiskalten Übergusses, den er auf der Haut bildet, und welcher immer ein solches Wasserbad nothwendig macht, eine Zugabe, die gewiß nicht wohlthätig auf delicate Constitutionen wirken kann. Zu guter Letzt soll es denn auch, wie man behauptet, nicht gar selten geschehen, daß, bei der großen Concurrenz, welche das posauende Kohlgreisen der Schlammbäder veranlaßt hat, ein und dasselbe mehrere Kranken nach einander dienen muß, indem es sowohl am Local, als auch am Schlamm fehlen würde. So war es wenigstens in den J. 1812 u. 13, und in Venedig mußte Jeter, der sich der Schlammbäder bediente, wenigstens dreimal in denselben Schlamm baden.

Betrachtet man nun die Art der Anwendung der Schlammbäder näher, so sieht man aufs Deutlichste, daß durchaus keine reine Erfahrung existirt, welche die Kraft des Schlammes unbestimmt darzustellen vermöge. Seltener oder nie pflegt man die Schlammbäder von Anfang an anzuwenden, meist immer gehen ihnen bei jenen Schwefelquellen Wasserbäder voran, welche geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten, die, wie tausendfältige Erfahrung gezeigt hat, von einer ungemein großen Heilkraft sind. Wäre dies aber auch nicht, so wird ja doch der Schlamm jedesmal durch jene Heilquellen im Augenblicke der Anwendung verdünnet, und dazu gehört eine bedeutende Menge dieses Schwefelwasserstoffs. Wäre daher auch jemals eine wirklich gelungene große Kur durch den gewöhnlichen Gebrauch der Schlammbäder erwiesen, so könnte man ja doch wol auf das Ungewöhnliche und nach einer gefunden Regel schließen: es sey durch die vorhergehenden Schwefelwasserbäder, durch das dem Schlamm beigemischte Mineralwasser, und die jedem Schlammbade folgenden Bäder bewirkt. Da nun eine Reihe unbestimmter Erfahrungen besteht, daß einfache Bäder von diesen Schwefelquellen bereitet, die hartnäckigsten, schmerzhaftesten, für unheilbar gehaltenen Krankheiten — ganz allein — gehoben haben: von Schlammbädern aber bis jetzt auch nicht eine solche reine Erfahrung bekannt ist, so glaubt sich der V. in seinem heiligen Eifer für Wahrheit, und nicht wegen Dasse der Doctoren vollkommen berechtigt, Alles, was man bisher über die große Wirkung dieser Schlammbäder öffentlich vorgetragen hat, für praktische Fabeln und Täuschung zu erklären, bis durch neue unbestimmte, einfache Thatfachen erwiesen wird: „daß Schlammbäder,

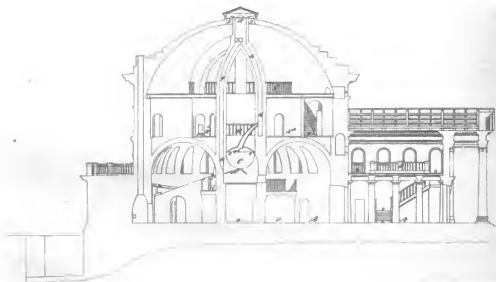
„bloß aus Schlamm und gemeinem Quellwasser, ohne: „vorhergegangene, oder gleichzeitige Anwendung mineralischer Wasserbäder da Kranthriten gehoben haben, „wo man Bäder von Schwefelwasser, hinreichend lange, „ohne Erfolg angewendet hatte.“ Dann aber — wenn wenigstens jhn solcher Erfahrungen nachgewiesen werden können — ist er erbötig, öffentlich Ehrenerklärung und Abbitte zu thun. Gäßen die gelehrten Männer, welche die Kraft des Schlammbades so hoch anschlagen, die Gelegenheit gehabt, „wie sie sich dem V. darbot, die natürlichen Schlammbäder des Auslandes zu sehen, wo er unter andern im J. 1794, als er das Amt eines Generalstabesmedicus teuffcher Hülfskuppen in der engländischen Armee verwaltete, eine große Menge deutscher Soldaten in einem Hospitale, welches eben bei den berühmten Bonis de St. Amand errichtet war, beobachtete, bei denen nichts von den hochgepriesenen Wirkungen in einer Menge der verschiedensten Fälle wahrzunehmen war, gewiß, sie würden besonnener verfahren seyn. Und doch hat die Natur dort mehr gethan, oder vielmehr das gethan, was in Deutschland durch die Kunst erzwingen werden soll. Die Schlammbäder werden in einem, den Mineralquellen haben, Moraste genommen, der mit Glasumhüllten Kabineten besetzt ist, durch welche die Erwärmung des von Natur nicht hinreichend warmen Schlammes bewirkt wird. — Endlich mag man wol fragen: wozu bedarf J. B. Rendorf solcher künstlichen Hilfsmittel, da die Kraft seiner einfachen Bäder so eminent groß, oft wunderbar ist? Ein einziges Beispiel aus einer langen Reihe sey hinreichend: ein ganz vorzüglich gebildeter Spanier, Don Eypriano de Urbieto, war seit lange von dem schmerzhaftesten Hüftweh grauam gemartert worden, und genöthigt, seit geraumer Zeit an Krücken zu gehen. Im Jul. 1813 badete er bei ungünstigem, heuchtem Wetter während 6 Tagen in Rendorf. Nachdem er das sechste Bad verlassen hatte, setzte er sich in die damals so selten lachende Sonne; als er diese Erquickung ein halbes Stündchen genossen hatte, griff er nach seinen Krücken, um zu Hause zu gehen; aber o Wunder! — er bedurfte ihrer nicht mehr, sondern nahm sie unter den Arm und ging wie ein Gesunder dahin, ohne je einen Rückfall zu erleben *).

Gasbäder: Unter dieser Benennung begriff man das anhaltende oder periodische Einathmen von Luftarten, welche andere Bestandtheile oder Mischung

*) Mit weichen mächtigen Banden das Voeurteil die leibhaftigen Striden zu setzen vermöge, davon kann man sich bei den Badaufstiegen in Neapel in Italien recht deutlich überzeugen. Hier bilden geschwefelte Thermalquellen eine Art von sunnigstem Licht, an dessen Dämme und auf dessen Grunde sich ihre Präparate in Schlammgestalt absetzen. Den letzten hält man zum für vorzüglich wirksam, und zu dem Ende sind besondere Säuger (Margaroni, Palmatori) angestellt, die sich auf den Grund begeben, wo sie die heissen Wasserstoffe abzusaugen, um das so heissen gasförmigen Schlamm beizubehalten. Man steht an diesen Säugern, was Chemiker bezaubert: denn bei der gewiß nachtheiligen Einwirkung dieses Wärmegases, der ihre Haut der eines gelochten Kirbels ähnlich macht, halten sie diese Beschäftigung doch manche Jahr aus, was um so mehr zu bewundern ist, da sie, vergehend die Einwirkung des heissen Wassers sehr nicht zu tragen zu können, täglich 8—10 Pfund Wein zu sich nehmen.

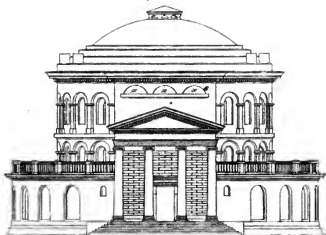
BAEDER.

Fig. 16.



BAEDER.

Fig. 68.



1' 2' 3' 4' 5' 6' 7' 8' 9' 10' 11' 12' 13' 14' 15' 16' 17' 18' 19' 20' 21' 22' 23' 24' 25' 26' 27' 28' 29' 30' 31' 32' 33' 34' 35' 36' 37' 38' 39' 40' 41' 42' 43' 44' 45' 46' 47' 48' 49' 50' 51' 52' 53' 54' 55' 56' 57' 58' 59' 60' 61' 62' 63' 64' 65' 66' 67' 68' 69' 70' 71' 72' 73' 74' 75' 76' 77' 78' 79' 80' 81' 82' 83' 84' 85' 86' 87' 88' 89' 90' 91' 92' 93' 94' 95' 96' 97' 98' 99' 100'

Vergrößerter Plan des Baues des Baeders

ENCYCLOPÆDIE, Bürgerl. Baudekunst.

Leipzig, 1801.

haben, als die Atmosphäre: auch glaubt man, daß die Einwirkung solcher Gasmenge einen bedeutenden und heilsamen Einfluß auf die Haut und den ganzen Organismus haben könne, wenn ihnen der Körper eine Zeitlang zur Verdringung dargeboten wird. Nachdem die Ägte diese neue Lehre mit Begierde ergriffen, und, wie es gewöhnlich geht, mit den gespanntesten Erwartungen Versuche in einer großen Menge von Krankheitsfällen angestellt hatten, mußten sie am Ende, durch die Erforschung belehrt und nüchtern gemacht worden, von dem größten Theile dieser Kurarten ablassen, und Boddoo's, des größten Gasapologeten, vor 20 Jahren hochgeachteter Name gerieth bei den Praktikern beinahe in Vergessenheit. Von allen verchiedenen, zum medizinischen Gebrauche verwendeten Gasarten sind nur zwei übrig geblieben, die noch vorzugsweise vor andern zuweilen als Heilmittel angewendet werden: das kohlensaure Gas, vorzüglich in seiner, von der Natur in fogenannten Dunsblöhlen bereiteten Gestalt, als partiell Bad transler Gliedmaßen, wie J. B. in der Pyromonter Dunsblöhe und einigen in Italien befindlichen, und dann das geschwefelte Wasserstoffgas als Lungenbad. Zu seiner bequemeren Anwendung sind, besonders in Remdori und Eifen, eigene Anstalten getroffen, um dieses den vorliegenden Mineralquellen in bedeutender Menge beigemischte Gas häufig auszuscheiden, und mit der, den Kranken umgebenden Atmosphäre zu verbinden, welche man diesen dann eine gewisse bestimmte Zeit atmen läßt. Die Anwendung des Sauerstoffgas ist, bei den sich so ganz widersprechenden Erfahrungen, wenigstens von vorsichtigen Ärzten, ausgegeben, und fast gleiche Bemanntheit hat es mit dem Wasserstoffgas. — Die Erfahrung hat es bis jetzt dahin entschieden, daß die Lungenbäder, das Einathmen des geschwefelten Wasserstoffgas, die sind, von denen der Arzt öfterer, als von allen übrigen, einen heilsamen Gebrauch in verschiedenen Lungenkrankheiten machen könne. Der von ihnen zu erwartende Nutzen ist aber bei weitem weder so groß, noch so häufig, als dies ihre Lobredner in Druckschriften zu behaupten pflegt haben, wie lang auch das gelehrte Zeil, welches sie gelehrt haben, geworden ist. Der Vf., welcher eine große Anzahl Leidender solche Lungenbäder von geschwefeltem Wasserstoffgas unter seiner unmittelbaren Aufsicht hat anwenden lassen, hält sich, der Wahrheit zur Steuer, ihr verbunden, die Versicherung zu geben, daß man etwa von 15 Lungenentzündungen nur einen rechnen kann, der resten Lungen erwaute dar; von den übrigen vertragen im Durchschnitt 6 solche Lungenbäder gar nicht, werden schlimmer, der Proceß des Atmens wird dadurch erschwert, unleistlich mühsam u. Der Rest bleibt indifferent. Die größte Wirkung erfolgte immer noch in denen Lungenentzündungen, die noch mechanischen Verhinderungen enthielten waren, da, wo innere Ursachen walten, war der Nutzen geringer. — Sogenannte Lufthäder sind von Engländern, und besonders von Franklin empfohlen worden. Man setzt sich der reinen Atmosphäre eine Stunde oder länger ganz nackt aus. Bei gelddiger Temperatur und nöthiger Bewegung kann ein günstiger Einfluß auf die Gesundheit nicht gelaugnet werden. Ohne diese Kautelen

aber, und besonders nach Franklin's Manier, sich ruhig an den Schreibtisch zu setzen, möchte bei weitem in den meisten Fällen großen Nachtheil, vorzüglich durch die unvermeidliche Erdrung der Ausdünstung, herbeiführen.

Bäder von thierischen Flüssigkeiten. Kosmetische Bäder aus Milch, oder Molken bereitet, waren bereits im entferntesten Alterthume gebräuchlich. Man glaubte (vorzüglich Porphyra), daß die der Eselin eine besondere Kraft habe, die Haut weiß, hart, geschmeidig und glänzend zu machen. Alle diese Vortheile, wenn man sie auch in der Erfahrung gerade annehmen wollte, sind doch immer nur vorübergehend, von kurzer Dauer, wie die aller übrigen kosmetischen Mittel. Rue so lange der stete rege Lebensproceß die in die Haut aufgenommenen Theile noch nicht ganz wieder entfernt hat, welches meist in einigen Stunden geschieht, nur so lange die mechanisch der Epidermis anhängenden fettigen, schleimigen Theile da verweilen, und die geschmeidig machende feuchte Wärme ihre Wirkung äußern kann, so lange nur dauert die kosmetische Wirkung, und dann kehrt die Haut auf ihren vorigen Standpunkt zurück. Als therapeutisches Mittel bediente sich Galen bereits der Milchbäder in Straffheit und Trockenheit des Körpers und Ausschlagungen. Im Marasmus, vorzüglich dem, der eine Folge des Mißbrauchs physischer Liebe ist, rühmte sie Sacutus der Kustanier. Auch haben mehrere Ägte Gebrauch von Milchbädern empfohlen in Eitelfschmerzen, heftigen Krämpfen (Aetennan); Andere bei heftigen Verbrennungen, in der Atrophia infantum und in andern Zuständen, wo die Verdringung auf dem gewöhnlichen Wege behindert, oder unumgänglich geworden ist. Percival bediente sich im Eiterungsfieber bössartiger Pocken der Bäder aus Kamillenblumen und frischer Buttermilch bereitet mit großer Erleichterung und Nutzen. Andere (Fischer) riefen zu diesem Gebrauche in denselben Fällen süße Molken (mit Kälberlaab bereitet) zu nehmen; solche Molkenbäder sind auch in mancherlei hartnäckigen Hautausschlägen von entschiedenem Nutzen gefunden worden. Daß der Verbrauch, den man der Eitelmilch hat zuschreiben wollen, nur auf einem Vorurtheile beruhe; daß sie im Gegentheil in den angeführten Fällen, der Kuhmilch, der von Schafen und Kamelen nachstehen müsse, ist ganz klar, da sie weniger fett ist, und weniger nahrhafte Theile hat. Daß Abzerrnen der grauen Vorzeit sich der Bäder aus Menschenblute bedient haben sollen, um dadurch schneller und kräftiger zu werden, gerth wol zu den vielen unverbürgten Sagen, womit die Vergangenheit überladen ist. Weniger unwahrscheinlich ist die Versicherung des Plinius: die Ägypter hätten gegen den Ausfall Bäder von warmen Menschenblute angewendet, indem die Unheilbarkeit dieser Krankheit leicht zu einem so ungewöhnlichen, den Glauben seßelnden Mittel führen konnte, und aus demselben Grunde mag es immer wahr seyn, daß Constantin dem Großen von den Ägypten Priestern des Jupiter capitolinus der Rath gegeben wurde, den schlägigen Körper in warmen Menschenblute zu baden. In manchen Fällen von Nahrung, Sichts, Trockenheit und Seigigkeit der Hase haben sie

Bäder und Fleischbrühe als hilfreiche Mittel erwiesen. Am bequemsten und wohlfeilsten werden sie aus den Eingeweiden des Rindviehs bereitet. In Paris hat man eine Anstalt der Art, welche sich einen großen Namen erworben hat. Die Kalbäugen der meisten in dieser Stadt geschlachteten Ochsen werden in einem großen Kessel gahr gelacht, und das Wasser gewöhnlich nur einmal in der Woche frisch eingetauscht, so daß durch die immer auf's Neue hinzukommenden Eingeweide die Brühe ungemein concentrirt, und ganz mit thierischer Gallerte gesättigt wird. In dieser so ungewöhnlich kräftigen Fleischbrühe nun badet man, und nach Erfahrung oft mit großem Vortheile. In Paris haben sie den Namen bain de crepes . . . Ameisenbäder wirken vermöge der ihnen beizuhabenden flüchtigen Säure. Man bereitet sie entweder mit einem Abkude der Ameisen, oder aber, welches doch selten ist, indem man eine Menge lebender Ameisen an die leidende Stelle bringt, oder diese in einen Ameisenhaufen steckt . . . Auch ist hier wol der schädliche Ort der sogenannten Hiezbäder zu gedenken, die darin bestehen, daß man leidende Theile in die Eingeweide einer getödteten Thiere steckt, um sie der heilsamen Einwirkung des animalischen Dunstes auszusetzen. Sobald das Thier getödtet ist, wird ein Einschnitt in die Bauchmuskeln gemacht, und der leidende Theil zwischen die Gedärme gehoben, wo er so lange bleibt, als die Wärme anbalde. Fette Ochsen eignen sich am besten dazu. Es gibt kein Mittel (auch hier rehet der Vf. aus eigener überlieflicher Erfahrung), welches von so vortreflicher Wirkung in Steifheit nach Verwundung, in gehinderter schmerzhafter Gelenkbewegung nach Brechenungen ist, als dieses. Sobald das Glied eine Zeitlang in diesem warmen Thierdunste verweilt hat, hören die Schmerzen ganz, oder großen Theils auf, die Beweglichkeit des kranken Gelenks nimmt auffallend zu, und dies dauert auch noch 4 bis ganze Stunde nach dem Bade; dann aber nimmt diese Besserung wieder ab, bis sie nach 14 — 24tägigem anhaltendem Gebrauche endlich permanent wird.

Bäder von vegetalen Flüssigkeiten. Keine Flüssigkeit, die als Bad in Krankheiten von den alten Ärzten angewendet wurde, genößt größerem Vertrauen, als das Ol. Ganz vorzüglich viel hielt man darauf die arabischen und algerischen Krute, die sich der Hühner in besondern schmerzhaften, krampfhaften und convulsivischen Krankheiten bedienten; in den letzten gebrauchte Galen, wenn sie schwere Verwundungen begleiteten, die Affusion des warmen Ols über den Kopf, während der Leidende im Ohdase saß. Im Starrkrampf lobt es Avicenna; im Blasenkreine Sava-narola. Dann findet noch eine vorzügliche Anwendung in der Pleuritis, dem Morabus des jugenlichen Alters, der Altersschwäche &c. Bei allgemeinen Brandwunden wird es schwerlich ein Mittel geben, das im Stande wäre, eine zweckmäßigere, vortrefflichere Bänderung zu bewirken, die Entzündung zu mindern, und also wesentlich zur Heilung beizutragen, als Bäder aus süßem Weizen, in dessen Ermangelung jedw andere milde Li-quoren kann. Auch ist es gewiß durch die Erfahrung bestätigt, daß Olbäder, oder wenn sie nicht Statt

finden, Einsalben des Körpers das größte Schutzmittel gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten sind. Bäder aus rothem Weine sind zuweilen die Lustigsten jugendlicher Weise, die mit der männlichen Potenz schlecht Haus gehalten, die Genüsse von wüthigen Nächten in Einer vergudet haben, und welche die stehende Sünde gern noch ein Stündchen festhalten möchten. — Wärme Bäder von weißem Weine hat man wol bei der Wiederkehr des Lebens im Scheintode, im Tophus — doch nur unter gewissen bestimmten Umständen und nie im ersten Stadium — in der Opiesterie ic. angerathen. In den meisten Fällen möchte gemeiner Branntwein mit der gehörigen Menge Wasser gemischt als wohlfeiles Eucroqat die Stelle des Weins vertreten können. Bäder aus Weinessig hat man bei Opiumvergiftungen, im Nervenfieber und im arthralgischen Fieber ohne Entzündung angerathen; der Erfahrungen darüber sind wenige, und die Anwendung kann aus mehrern Gründen nur selten Statt finden.

Bäder aus salinen Substanzen. In der neuen Arzneikunde waren sie weniger üblich, als in der ältern; die Ärzte unserer Zeit haben indessen verschiedene Zubereitungen der Art auf's Neue in Gebrauch gezogen, und einige sonst unbekannte hinzu gethan. Das wahren die warmen Alken- oder Sandbäder im Scheintode durch Ertrinken immer in Ehren geblieben, und die aus Hirschenblättern, Branntweinstresem in dornmatigen und rheumatalgischen Beschwerden sind stets beim Volke in Ansehen gewesen. Es ist daher zu verwundern, wie der Hirschenlaubbader als einer neuen fransischen, von Deslongrais gemachten Erfindung getacht werden kann. Aus mancherlei gewürzhaften Pflanzenblättern hat man in gar verschiedenen menschlichen Gebrechen trockene Bäder zu bereiten versucht, welche hier namentlich aufzuführen, zwecklos seyn würde; ihr Gebrauch muß in die therapeutischen Artikel verwiesen werden, in denen sie als Heilmittel aufzuführen sind. Derselbe Bewandniß hat es mit denen, welche man aus Chinacinde, Rohslaub, Malz, Kleien, Lorz, Rosinen, Senf, Salz, Oeu und Stroh, oder auch narcotischen Blättern, z. B. Tabak, Schierling, Bilsenfraut bereitet; sogar Baumwolle und Kampher hat man als ein trockenes Bad angewendet. Ubrigens verweist der Vf. auf die vorher berührte Balmencunde, wo sich zugleich eine Sammlung der vorzüglichsten literarischen Notizen, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, findet. Die Bereitungsart ist bei allen ziemlich gleich: sie werden bis zu gewissem Grade erwidert, so daß der, gewöhnlich bis an den Hals darin sitzende Kranke in gelinde Ausdünstung geräth, die auch nach dem Austritte noch im gewärmten Bette unterhalten wird. Weintrankbäder können nicht ganz zu den trockenen Bädern gerechnet werden, da ihnen immer noch ein gewisser Antheil Feuchtigkeit anhaftet. Man wolle dazu die Treßern von rothem Weine, wenn sie aber den vollen Gährungsproceß erreicht, und dadurch auf einen höhern Grad erwidert sind; wäre dieser zu gering, so muß künstliche Erwidernung hinzutreten. Man hat sich öfter in schweren Fällen des Scheintodes, Ausschlagkrankheiten, Räumungen und verschloffenen äußerlichen Krankheiten, von Schwäche entstanden, bedient.

Ihre Kraft hängt ohne Zweifel von dem, ihnen ankommenden frischen, kohlensäure- und kohlensauren Gas ab, und wirkt nicht, wie man zwar gelehrt erblickt, „vermöge seiner wärmehinleitenden Kraft,“ welches bloße Worte, ohne weitere Bedeutung sind, obgleich sie auch dem Erdbad (Eingraben des Körpers in frische Erde bis an den Hals) hat man bei Leblofen vom Blig-straßte Betroffenen, und in andern Fällen der Aëthrie, z. B. bei Scheintöden vom Kohlendampfe angetrhen. Im letzten Falle würde der Vf. nicht dazu rathen, indem er glaubt, daß der freie Zutritt der reinen Atmosphäre um ganz entzündlichen Körper, allensfalls auch Zugluft, eine bei weitem heilsamere Wirkung hervorbringt, als wenn er ihr durch Bedeckung abgeschnitten wird. Vielleicht wäre in manchen Fällen, z. B. um ein eben ausgebrochenes Contagium zu entfernen, die Beobachtung Humboldt's, „daß frisch aufgedugene Erde den Sauerstoff kräftig an sich zieht,“ zu benutzen. Wenigstens ist die Bemerkung des berühmten B. Ruff in Philadelphia ungemein interessant, daß dort fast kein Gasentzehr und Todtengraber vom gelben Fieber ergriffen wurde *). Von Schlangen gebissene Hunde tragen die Erde auf, um ihre Wunden damit zu reiben.

Mißbäder, Bedecken des nackten Körpers mit animalischem Dünger, ist ein polnisches Volksmittel, welches man im höchsten Grade des Rausches, in hartnäckigen, schweren Exanthemen, dann auch in der venerischen Krankheit anwendet, indem man den Kranken viele Tage ununterbrochen im Dungebaufen sitzen läßt. Die Erfahrung hat ihren Nutzen nach dem Zeugnisse der Reize nicht bestärkt.

Bäder von Schnee oder Eis bestehen in Umgebung des Körpers dieses verdichteten Wassers in der Dicke eines Fußes. Sie werden bei Erfroren, Scheintöden, Aëthrien von Dämpfen angewendet; auch hat man wol hoffnungslose Pestkranke im Momente des Niederkommens des Lebens damit zu erhalten gesucht. Als topisches Mittel bedienen sich der Schnee- und Eibäder die Ärzte häufig bei schweren Kopfverletzungen, Blutflüssen, Trommelfeucht und im Nisere.

Künstliche Mineralbäder: werden entweder durch Lösung verschiedener Salze, Metalloxyde in gemeinem Wasser, durch Aufwässerung gemeinen Wassers mit Gasarten, oder durch Beimischung mineralischer Säuren bereitet. Beide ersten werden unter dem Art. „künstliches Mineralwasser“ genauer abgehandelt werden; wir betrachten hier nur die letzten. Zu ihnen bedient man sich gewöhnlich der muriatischen, oder der nitrosen Säure. Aber die größten Wirkungen der ersten selbst noch in den Fällen, wo verdächtige Thermalquellen nichts mehr zu leisten vermöchten, hat der Vf. bereits vor einer langen Reihe von Jahren Nachricht gegeben. Zu seiner Zeit führte ihn eine Fieberverbindung, von dem Abgangsbefehle des Hofes eingetrickt, zur Verbindung beider in gleichen Theilen, also zu einem wahren Königswasser, mit einer genügenden Menge Wasser gemischt; er dachte vorzüglich in den Fällen, wo es darauf an-

kam, jurechtgeholte Thierblößen, durch langes Verweilen in den organischen Gebliden ungewöhnlich erdärzt und fester geworden, kräftiger zu lösen; diese Erwartung wurde nicht getäuscht, und späterhin durch die Erfahrungen anderer Ärzte, vorzüglich die von Bell und Croft *) bestärkt. Mag man jene Analogie immerhin ein wenig plump finden; sie wird indessen durch die Erfahrung bestätigt, und diese Bäder leisten in Leberverstopfungen, die eine Folge nicht behandelte Affectionen dieses Organs, durch Erhaltung entstanden, sind, in rebellischen Gichtzuständen und, nach Bell, in verschiedenen syphilitischen Zuständen, die durch den nicht gehörigen Gebrauch des Quecksilbers hartnäckig geworden sind, oft recht nützliche Dienste. Zuweilen ist es hinreichend, bloß die Schenkel zu baden; die Dauer begreift 4 bis 6 Stunden. Hinsichtlich der Temperatur gilt Alles das, was oben bei den lauen Bädern vorgetragen worden ist. Die Menge des beimischenden Königswassers ist nicht leicht zu bestimmen, indem die verdauften Säuren von verschiedener Stärke sind. Man kann sie am besten nach dem Geschmacke bestimmen, und so lange dem Wasser davon zusetzen, bis es schwachem Essige ähnelt; im Durchschnitt wird dies 4 Quent. auf 1—2 Pfd. Wasser betragen. Um die häufige Gasentbindung zu vermeiden, kann man die Säure schon in einer Flasche Wasser beimischen. Ein solches Bad mag mittelst Aufwärmen mehr als einmal dienen.

Von den mit Schwefelsäure bereiteten Bädern sollte man a priori erwarten, daß sie unter allen künstlichen der Natur am nächsten kommen, und fast eben so kräftig seyn müssen; denn schon der Geruchsinne überzeugt uns von der reichhaltigen Entwicklung und Aufwässerung des Wassers mit depotischem Gas. Und doch sagt die Erfahrung bei ihrem Gebrauche das Gegentheil: sie entsprechen nämlich der Erwartung nicht. Ehe sich der Vf. von dieser Wahrheit völlig überzeugt hatte, wurden solche Bäder auch von ihm häufig angetrhen, ohne daß es ihm je glücken wollte, eine bedeutende und ausgezeichnete Wirkung dadurch zu erhalten. Später, als er während einer Reihe von Jahren den Gebrauch verschiedener berühmten Mineralquellen leistete, wurde er gewahr, daß es andern Ärzten nicht besser erging. Beim genauern Examen der Badegäste ergab sich der Fall ziemlich oft, daß viele von ihnen anhaltend künstliche Schwefelbäder angewendet hätten, ohne davon irgend einen, oder doch nur unbedeutenden, Nutzen erfahren zu haben, der doch in den meisten Fällen dann erfolgte, wenn sie in natürlichem Schwefelwasser, oder muriatischem Thermalwasser 20—30 Tage lang badeten. Der Vf. hält sich durch diese Thatfachen berechtigt: die mit sogenannter Schwefelsäure bereiteten Bäder für unwirksam und unnütz zu erklären.

Schwefelwasserbäder sind eine Erfindung neuerer Zeit, und ohne Zweifel eine der wichtigsten ihrer Art; bis, wenn sie erst durch reiche Erfahrung zu einer vollkommenen Ausbildung seyn wird, gewiß eine

*) Vgl. An account of the bilious yellow fever.

*) Surgical obs., being a quarterly report of cases in surgery. P. 3. London 1817. — Nitro-muriatic acid bath. London 1816.

bedeutende Rolle in der praktischen Heilkunde spielen muß. Der Schwefelrauch ist nichts anderes, als Schwefelsäure in elastischer, nicht tropfbarer und daher ungemein durchdringender, höchst wirksamer Form, welche bei erhöhter Temperatur das Product der Verbindung des einfachen Schwefels mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre wird. Bei ihrer Anwendung in dieser Form ist die Aufgabe, eine große Unverwundlichkeit zu vermeiden, welche das Eindringen der Schwefeldämpfe in die Lungen verursacht. Man hat zu dem Ende wohlverwahrte Kasten erdacht, in welche der Kranke so gesetzt wird, daß sein Kopf, vermittelst eines Ausschnittes, dem Halse genau angepaßt, frei bleibt, und nur der im Kasten eingeschlossene, nackte Rumpf von den zugeleiteten Schwefeldämpfen berührt wird. Ein mit der Kugel in den Kasten reichender Wärmemesser, dessen Scale aber aus ihm hervortritt, regulirt die Temperatur, die hinsichtlich der geringen Dichtigkeit des Mediums zwar höher seyn darf, als bei Wasserbädern, indessen doch wol von den neuesten Größtstellen mit $40-42^{\circ}$ R. zu hoch bestimmt ist und — sicherer — $34-35^{\circ}$ nicht übersteigen sollte. — Die Hauptzweck dieses Arzneimittels ist die schnelle, sichere und angenehme, als gewöhnliche Heilung der so höchst beschwerlichen, eisenhaften und zuweilen auch gefährlichen Krätze. Viele erfahrene Ärzte waren lange überzeugt, daß deren Ursache einzig das früher bekannte Insekt (*Acarus siro*) sey; doch waren auch viele Stimmen dagegen. Galde, ein Pariser Arzt, hat das Verdienst, durch neue microscopische Untersuchungen die Wahrheit außer Zweifel gesetzt, und durch Erfindung eines schließlichen Apparats dieses treffliche Heilverfahren eingeführt zu haben, welches sich schnell in entfernte Länder verbreitet hat. Es ist glaublich, daß künftige Erfahrungen darcun werden, man bedürfte nur wenige, vielleicht nur Eine Anwendung des Schwefelrauchbades, statt der bisher üblichen 8—10—12, um die Krätze zu heilen. Alles kommt ja bloß darauf an, die Insekten und ihre Brut zu tödten; dies ist aber von Einer Berührung schon zu erwarten, und nicht glaublich, daß ein Einiges Insekt am Leben bleiben könne, wenn der Körper während einer halben oder ganzen Stunde dem Schwefeldampfe, von so bekannt edellicher Wirkung auf alle Insekten, bloßgestellt gewesen ist. Die von ihrem Ritz veranlaßten Geschwüre heilen dann vermittelst der Naturkräfte des Körpers von selbst. So zu schließen, berechtigen den Vf. wenigstens verdorbene, freilich nur unvollkommene Verläufe, die er bereits im J. 1793 mit dem Schwefeldampfe anstellte, als die Hülfsmittel der Krätze im Heere es nöthig machte, ein von den übrigen ganz abgesondertes Spital für solche Kranke einzurichten, da bei dem nicht abwendbaren Mangel an Weinheilung und Bädern kein Fertigmachen mit dieser Gelfel der Krätze war. Von seher der Willkürtheorie ergehen, und großes Vertrauen auf die damals noch nicht hinreichend gewürdigte Kraft der Mineralsäuren setzend, war es nicht schwer auf den richtigen Weg geleitet zu werden, den sie verfolgen mußte Abwechselung und Veränderungen hinderten. — Außer der Krätze haben sich die Schwefeldampfbäder nun auch in wehren, sonst so hartnäckigen Hautkrank-

heiten, namentlich den Flechten, dann in Rheumatischen und Neuralgischen u. einen schönen, gewiß dauernden — und wahrscheinlich noch wachsenden — Ruf erworben, so daß es glaublich wird, die Frequenz, womit bisher Thermal- und andere Mineralquellen besucht wurden, werde einen empfindlichen Stoß erleiden. Auch steht es von der stet fortbreitenden Forderung der Krätze zu hoffen, daß immer neue Krankheitszustände werden aufgefunden werden, in denen man sich eine vorzügliche, vielleicht durch kein anderes Mittel zu erreichende Hilfe davon versprechen kann, und wol könnten es solche seyn, die bisher für schwer heilbar, oder unheilbar gehalten wurden, z. B. der Ausschlag, Krebs etc. Noch mögen ein Paar Worte über das Sonnenbad folgen.

Das Sonnenbad (*insolatio*) wurde von griechischen und römischen Ärzten häufig empfohlen: man saltete den kranken Körper zuvor mit Baumöl, ehe man ihn der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzte. In unsern Tagen findet das Sonnenbad seltner Statt, und dann ohne die Verbindung mit der Einreibung — allenfalls in hartnäckigen oder plöblich verschwundenen Erythemen, im Scheintode von Erältung.

Die Darstellung des Gebrauchs der Gasbäder, der elektrischen, galvanischen und magnetischen Bäder muß auf die Art. verwiesen werden, in denen eigends von der Natur und den Kräften dieser Stoffe abgehandelt wird; auf gleiche Art können auch nur die natürlichen Mineral- und Thermalbäder unter dem Art. „Mineralquellen“ abgehandelt werden.

Bei dem Schluß dieses Artikels sey es erlaubt, noch einige allgemeine Bemerkungen anzufügen. Wenn es gleich unlaugar ist, daß die Wichtigkeit des Gebrauchs der Bäder von vielen Ärzten erkannt ist, und von ihnen einige der oben angegebenen Kautelen und Vorschriften wirklich angewendet werden, so gibt es doch mehre noch, die entweder gar nicht darüber unterrichtet sind, oder sie doch als unnütze Subtilitäten verschmähen. Zu ihnen können selbst manche Badärzte gezählt werden. Würden die großen Heilkräfte der Bäder richtig und allgemein gewürdigt; würden bei ihrem Gebrauche alle die Regeln, welche die Erfahrung und das Nachdenken der Ärzte aufgestellt haben, befolgt, die Nachhilfe der Kunst zur Unterstützung ihrer Naturkräfte verwendet; so könnte gewiß manche pharmaceutische Officin in einen Badofen verwandelt werden. Es ist unabweislich keine gewagte Behauptung, daß in einer großen Menge von Krankheitsfällen, ja in den meisten, eine wohlgeordnete Badaanstalt der besten Apothek vorzuziehen sey. Sie wird durch eine ganz einfache Schlußfolge der Evidenz genährt: ein großer Theil aller chronischen Krankheiten kann und wird nicht durch Arzeneien geheilt, aber in vielen und wol in den meisten durch richtig geleitete Bäder, welche den gestörten Hautproceß, als die Grundursache der meisten Krankheiten, wieder herstellt. Bäder se beim ersten Anfang oder dieser chronischen Krankheiten richtig eingeleitet worden, ehe diese eingetroffen, oder durch neue Veränderungen in andern Organen Complicationen veranlaßt haben, so war es doch unabweislich zu erwarten, daß sie gewisser, früher und vollkommener würden entfernt worden seyn. Der größte

theil aller Fieber, mit Ausfluß der anstehenden, ist
 eine Folge der Ertödtung: Bäder würden in der Regel,
 indem sie die Ursache entgegenwirken, die Krankheit
 zeitig, sicher, angenehm heben. Mit Sorglosigkeit und
 Inzessieren über die Construction der Grundurkunde hält
 der praktische Handwerksmann (es gibt ja selbst auch
 praktische Tagelöhner!) die grobe Idee „der Verminder-
 ung der Fieberhitze und der angeblich fühlenden Eigen-
 schaft der Mittelsalze“ fest, und infiltrirt den armen
 Leidenden s. l. a. mit einer Mischung von Salpeter, Sala-
 mias und anderen salzigen Brühen, wobei denn das
 Fieber nicht allein seinen gewöhnlichen Apogee forttreibt,
 sondern meist noch etwas langwieriger, harmadäger, als
 der verkehrten Richtung von der äußeren Peripherie
 nach der innern, vermöge der Fäulung der Reutrofaale,
 erscheint, und zuweilen sogar dann gar das Schlimmste
 daher zu leiten fern. — Eine ganz ähnliche Bewandniß
 hat es mit den meisten Kindererkrankungen. — Von der
 Richtigkeit der vorhergehenden Behauptung könnte man
 sich augenblicklich überzeugen, wenn man in der Cafeteria eines
 Regiments eine gute Baderanstalt, allenfalls nur eine
 russische Schwibbad einrichtete, und jeden erkrankenden
 Soldaten, bei dem nicht offenbar eine andere bestimmte
 Krankheitsursache als Ertödtung waltete, sich derselben
 bedienen ließe, ohne irgend Kriekeln anzuwenden. Bei
 einem andern Regimente derselben Garnison möchte man
 dann alle Kranke nach dem gewöhnlichen Schlenkrian, ohne
 Bäder behandeln. Eine der wohlthätigsten, selbst dem
 Militär höchst nützliche Einrichtung wäre gewiß eine
 solche, und der Bf. glaubt mit Zurecht, daß, würde
 der Soldat, der, wenn er aus dem Dienste kommt,
 sich unapätig fühlt, gebadet, eine große Menge Krank-
 heiten in der Geburt erlitten würden müßten, weil sie
 im Dienste acquirirt, in der Regel durch Ertödtung und
 ausnahmsweise nur von andern Ursachen entstehen.
 Ohne allen Zweifel würde jene Heilungsbeobachtung, deren
 im Art. Auslundtung gedruckt ist, nicht so von der
 angeblichen Cerofellkrankheit heimgefußt worden
 seyn, wenn jedes Individuum gleich beim ersten Er-
 scheinen des Leidens im Pompho und Drüsenstrome auf
 die angegebene Art rationell behandelt worden wäre.
 In eben dieser Garnison ist nun seitdem die Rheuma-
 talgie unter einer neuen Form, der heftiger Kugent-
 zündung, aufgetreten, aber eben so wenig von den vor-
 gestellten Kunstverständigen erkannt worden, wie den Bf.,
 die von einem derselben empfangene Antwort zu schließen
 berechtigt, die in einem „das wissen wir nicht“ bestand,
 als der Bf. nach der Ursache fragte. Und doch hatte ein
 Regiment an 120 Mann an der nämlichen Ophthalmie
 krank, wovon also nicht Einer rationell behandelt
 wurde, weil man die Ursache nicht kannte, die indessen
 wohl leicht auszumitteln war, wenn man bedacht hätte,
 daß das Regiment kürzlich einen Marsch von 100 W.
 gemacht hatte, auf welchem Ertödtung gewiß häufig
 genug vorgekommen war, daß das Regiment nun viele
 Pocken an hochliegenden Plätzen, Wäldern nahe an einem
 großen Strome zu besuchen hatte, daß die Kopfhäute
 sehr heiß, der untere Rand sogar mit Nasenrissen
 vortheilhaftig geschlossen werden muß (sollte die weiße
 Natur nicht einen wichtigen Zweck gehabt haben, als

sie dem menschlichen Halste und Nacken einen so kräftigen Schutz im dichten Hinterhauptshaare (Haft 1), der Schale so eng, daß er bloß auf dem Wirbel balanciert, und endlich, daß die Mantel in der Regel ausgerollt, und nur bei 5° unter O als wirthliche Bedeckung getragen werden. Der Menschenfreund wird von der Betrachtung schmerzlich ergriffen, wenn er bedenkt, daß von den angeführten, für unheilbare Geistes- und Entlassenen, angeblich Erfolgreichen, vielleicht nicht Einer unheilbar geworden sein würde; daß von den später Erblindeten vielleicht keiner das edelste Organ verloren hätte, wenn ihrer Krankheit zeitig genug durch den richtig geleiteten Gebrauch der warmen Bäder begegnet worden wäre *).

(G. H. Ritter.)

(G. H. Ritter.)

[illegible]

Bäder, in der Baukunst. Die Bäder, von welcher der Baumeister nach architectonischen Grundflächen ausgeht, hat, ist das Badereden, welches so beschaffen seyn muß, daß es den bequemsten Aufenthalt im Bade begünstigt, und die der Gesundheit heilsame Bewegung der Glieder nicht hindert. Die zweckmäßige Gestalt der Bäder kann und muß in verschiedenen Bädern in 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

angeordnet; je nachdem es die Lage des Baderimmers, und dessen darauf hervorgehende innere Einrichtung fordert. Seine Breite DE, seine Tiefe AF, die Abmessungen ab und bd des Sitzes werden eben so wie oben bestimmt. Nur kann bei den Breiten von 20' bis 16' des Sitzes eine Länge AC des Beckens von 6' bis 5' schon einreichen. Auch muß sich hier die Abzugsöffnung des Bades bei dem unteren Ende C des Beckens befinden. Werden Badereden für mehr Personen in den öffentlichen Bädern der Gesundbrunnen angelegt, so ist die Strömung und ein rings an den Wänden des Beckens fortlaufender, nur durch die Zugänge unterbrochener Sitz, im Allgemeinen für sie die zweckmäßige Einrichtung, und die Abmessungen des Sitzes, so wie die Tiefe des Beckens können nach den obigen Angaben bestimmt werden. Doch hängt ihre übrige Einrichtung noch von manchen Umständen der besonderen Fälle ab, und kann nur dadurch ihrer näher Bestimmung enthalten.

Das Baderzimmer selbst muß heizbar und geräumig seyn, für ein Ruhebett, ein Paar Stühle und einen Tisch hinlänglichen Platz enthalten: damit man sich nicht nur bequem aus- und anziehen, sondern auch Ruhe nach dem Bade, Erfrischungen und dergleichen dabeist genießen könne. Läßt sich für diese Abzucht noch ein Nebenimmer mit dem Baderzimmer verbinden; so hat man für letztere einen geringeren Raum nötig, und der Zweck der Anlage selbst wird dadurch in einer noch größeren Vollkommenheit erreicht. In die Bäder der Reichen, wann sie ihnen die höchste Bequemlichkeit gewähren sollen, müssen außer dem Schlafkabinett und dem angränzenden Kesselhaufe zur Erwärmung des Wassers, auch noch ein Vorzimmer zum Aufenthalt der Diener, während die Herrschaft sich im Bade befindet, ein Ankleidzimmer, eine Kleiderkammer und eine Trockenkammer zum Trocknen des Wäschezeuges; mit dem Baderzimmer in einer schicklichen Ordnung verbinden; und mit ihnen soll auch ein Garten und ein schöner großer Saal vereinigt seyn, um in erstem Sommer, in letztem Winter nach genehmem Bade den Körper durch Reibebädungen zu stärken. Das Fenster des Baderimmers soll groß und weit seyn, damit es das Innere wohl erhellte und heiter mache, und soviel wie möglich die Aussicht in das Freie hinaus begünstige. Darum muß auch das Becken eine diesem Zweck entsprechende Lage erhalten, und das Fenster der Becken, die unter dem Fußboden des Baderimmers angelegt sind, zur Begünstigung jenes Zweckes bis zum Fußboden desimmers herabdrücken. Dann aber ist das Fenster mit einer leichten, weitaus durchbrochenen Brüstung aus metallenen Stäben, und mit einem Vorhange zu versehen, den der Badende, sobald er sich im Becken befindet, mittelst einer leicht anzubringenden Vorrichtung in die Höhe ziehen kann. Der Fußboden des Baderimmers kann mit feinsten Platten belegt, oder mit einem zweckmäßigen Holze bedeckt seyn. Zweckmäßiger wird er aber mit einem feinen Estrich von Gyps und Ziegelmehl oder von Gyps und Kohlenstaub überzogen. Die Thür des Baderimmers muß aus starken Dielen verfertigt seyn, und wohl in

die Thüröffner paffen. Die Decke soll aber gemöblt seyn, damit eines Theils das Eindringen der Feuchtigkeit in andere Baubetheilungen verhindert werde, andern Theils die Decke selbst der Feuchtigkeit um so mehr widerstehe. — Das Beden wird mittelst zweier Röhren aus einer nahe gelegenen Wand des Badezimmers geführt. Die eine Röhre führt das kalte, die andere das warme Wasser zu. Beide werden bei ihrem Ausgange an der Bauewand mit Krabben zum Öffnen und Schließen ihres Mundloches versehen, damit im Badezimmer selbst die Temperatur des Bades nach Belieben bestimmt werden kann. Auch soll jene für das heiße Wasser bei ihrem Ende noch mit einer andern Röhre versehen seyn, die in senkrechter Richtung bis beinahe auf den Boden des Badebeckens hinabreicht; theils damit das heiße Wasser beim Herabfallen nicht sprühe und schade, theils um dasselbe stets gegen den Boden hinabzuleiten, wo es am ersten erkalte. Zu dem nöthigen Geräthe des Badezimmers gehört vorzüglich noch ein kleines, von vergütetem Eisen- oder Kupferblech gemachtes Gefäß mit einem Handgriffe, welches ungefähr 6" im Durchmesser und 4" tief erhalten kann, um damit das warme und kalte Wasser gehörig unter einander zu treiben und wohl zu vermischen.

Das Wasser muß hinlänglich heiß zu dem Badezimmer gelangen, d. h. es muß hauptsächlich dafür bestimmt werden, daß das warme Wasser von dem Grade der Wärme, den es durch Natur oder Kunst erhalten hat, zur Schonung seiner Wärme oder zur Ersparrung des Heizstoffes so wenig als möglich verliere. Bei einem Privatbade ist dieser Zweck leicht durch Anlage eines angenehmen Kesselhauses oder in der Nähe der Küche zu erreichen, welche gleich dem Bade ebenfalls in dem untersten Geschoße und zur gehörigen Vollkommenheit in der Nähe des Brunnens ihre Lage hat. Bei öffentlichen Bädern, welche die hieher beschriebenen Badezimmer in einer gewissen Anzahl zu dem oben ausgesprochenen Zwecke zusammenordnen, ist die Erfüllung dieser ökonomischen Bedingung für den Baumeister mit etwas mehr Schwierigkeit verbunden. Um die dahin abzuwendenden Mittel und übrigen Erfordernisse, welche die vollkommene Anlage öffentlicher Bäder begründen, durch Hilfe der Anschauung kennen zu lernen, fügen wir hier folgende geometrische Anschauungen bei: Tab. II. Fig. 12. Grundriß eines öffentlichen Badehauses; Tab. III. Fig. 13. Horizontaltentwurf der über dem unteren Geschoße befindlichen Einrichtung eines öffentlichen Badehauses; Tab. IV. Fig. 14. Mittlerer Längendurchschnitt des öffentlichen Badehauses; Tab. V. Fig. 15., nach einem etwas größeren Maßstabe entworfener Durchschnitt der ersten Röhrenleitung, welche zugleich für Tropf-, Sieb- und Douchebäder eingerichtet ist. Tab. VI. Fig. 16., hienü gebildeter Längendurchschnitt des ersten Badezimmers auf der Mittelseite des Beckens, Fig. 17., Horizontaltentwurf eines Theiles der Röhrenleitung nach den zwei ersten Badezimmern, welche zugleich für Tropf-, Sieb- und Douchebäder eingerichtet sind; Tab. VII. Fig. 18., geometrische Ansichten des öffentlichen Badehauses von der Seite des Einganges.

Nur die Gestalt eines öffentlichen Badehauses scheint die Kreisform die vorzüglichste, denn sie stimmt am meisten mit dem Eigenthümlichen dieser Anlage überein, und macht eine leichte, gleichförmige und vortheilhafte Beheizung des Bades möglich. Sie kann daher als Typus einer solchen Anlage zum Grunde liegen; obgleich sie nach Verschiedertheit der einzelnen Theile, deren Verbindung mit dem Ganzen Umstände der gegebenen Fälle verlangen können; und nach der Idee des Architekten mannigfaltige Modifikationen und Zusammensetzungen, besonders im Kurfren, annimmt, wodurch dem Baumeister ein weites Feld für die Schöpfung seines Stils eröffnet wird. Wie haben sie in folgendem Beispiele, das uns zur Entwicklung der Anlage eines öffentlichen Badehauses dienen soll, in ihrer einfachsten Anwendung für 16 Bäder gewählt.

Der Eingang zu dem öffentlichen Badehaus muß sich durch irgend etwas Ausgezeichnetes ankündigen, damit jedermann gleich sehr, wo er sich hinzuwenden habe, um in das Innere der Anlage zu gelangen. Hier kündigt er sich durch ein Vordergedäude an, an dessen Vorderseite sich eine ionische Säulenhalle bildet. Aus der Säulenhalle tritt man in die Vorhalle A, aus welcher man in einen geräumigen Gang B, C., kommt, der gleich rechts vom Eingange das Badezimmer a., links die Schreiecke b. für die Badeausflucht, und in seiner übrigen Länge alle Badezimmer a., c., e., g., i., k., m., o., q., r., s., t., u., v., w., x., y., z., ihrer ganzen Reihe nach begränzt. Durch Hineingeführung der Röhrenführung bei S. und Verbindung von verschließbaren Thüren bei T. T. kann die eine Seite der Bäder für das männliche, die andere für das weibliche Geschlecht bestimmt werden, wenn Umstände nicht erlauben der zweckmäßigen Anordnung zu folgen, nämlich, für jedes Geschlecht ein besonderes Gebäude zu errichten. In der Mitte des Ganges befindet sich der Kessel C, aus dessen Boden auf einer oder kupfernen Röhren ausgehen, welche das erwärmte Wasser den acht Hauptbädern zuführen, deren eine jedesmal zwei Bäder mit warmen Wasser versorgt.

Die Größe des Kessels richtet sich nach der Größe der Badebecken und nach der Anzahl der nöthigen Bäder. Da man vom Sieb bis an den Hals des Menschen im Durchschnitt 2 rheinländische Fuß rechnen kann; so ist für das hier nach Fig. 10, 11 gewählte 3' 3" tiefe Becken die Anfüllung = der Höhe des Siebs + 2' = 13" + 24" = 3' 1"; die hienü erforderliche Wassermenge also ungefähr 58 Cub. F. Rechnet man die Hälfte kaltes und die Hälfte warmes Wasser, so sind für ein dergleichen Becken an warmem Wasser notwendig 29 Cub. F. Sollte nun der in der Mitte des Ganges angebrachte Kessel die für alle Bäder nöthige Menge warmen Wassers auf einmal enthalten, so müßte er eine ungeheure Größe haben, welche das Erwärmen des Wassers erschweren, und den Aufwand an Brennstoff außerordentlich vermehren würde. Da obiges aber für den Zweck der Anlage um so weniger notwendig ist, als der Abgang des einmal im Kessel erwärmten Wassers schnell und leicht wieder ersetzt werden kann, wenn nur der Kessel die für eine

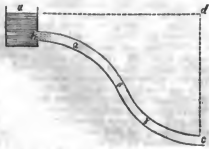
verhältnismäßige Anzahl Becken nöthige Wassermenge umfaßt, indem das am meisten heiße Wasser immer unten zuerst abzieht, so muß der Inhalt eines solchen Kessels für eine gewisse Anzahl Becken berechnet werden, für welche man 4 bis 6 setzen kann. In dem vorliegenden Beispiele hat man 5 für diese Anzahl genommen, daher mußte der Kessel $5 \times 29 = 145$ Kub. F. inneren Raum und folglich für eine halbkugelförmige Gestalt einen Durchmesser von ungefähr 8 Fuß erhalten. Der Kessel wird von Außen durch die Säulenlaube, die Vorhalle und den Gang unter dem Gewölbe d Fig. 14. hinweg bis zur Stelle e gebracht, dort mit Hilfe eines Klagenwegs bis C erhoben, und in dem massiven Kesselhause mittelst eines oben um seine Weite besttigten 3" hohen und 14" dicken eisernen Ringes aufgesetzt und ringsum an dieser Stelle versittet, damit der Rauch nicht aus dem Innern des Kesselhause in das obere Stockwerk dringen kann. Unter dem Kessel befindet sich, was der Durchschnitt Fig. 14. hinlänglich deutlich macht, der Aschensack und der Herd, auf welchem von dem geräumigen Gange f h Fig. 12. und 14. aus, der mit einem starken Geländer von eisernen Stäben zu umgeben ist, das Feuer gemacht und unterhalten wird. Der Abzug des Rauches erfolgt durch die Abzugsröhre g Fig. 13. und 14. In dem um den Kessel von Basaltstein aufgesetzten Mauerwerke kann zur Ersparung des Heizstoffes noch überdies ein Schneidengang wie beim rufförmigen Suppenkessel angebracht werden, durch welchen Rauch und Flamme circuliren. Der zum täglichen Gebrauche nöthige Heizstoff muß in der Röhre des Kesselhause verwahrt werden, wozu man hier die unter h und i Fig. 12. befindlichen Räume bis zu den Abdrückungen des Ganges und nöthigensfalls auch noch die Räume in der Vorhalle unter den Haupttreppen benutzen kann. Der Vorrath selbst des Heizstoffes kann sich in einem nachbarlichen Gebäude befinden. Das abgehende Wasser im Kessel wird durch eine Pumpe bei k Fig. 12. nach der Richtung kl erst. — Diefelbe Pumpe hat auch die Badewanne mit kaltem Wasser zu versehen. Zu diesem Ende geht eine aus Bohlen verfertigte und im Innern verputzte Rinne zu n n. von ihr ab, die von n nach n. hin hinlänglich faß und jedesmal über den Stellen n, eine Öffnung im Boden erhalten muß, welche vermittelt einer senkrechten Röhre no Fig. 14, 15 und 16 das kalte Wasser zu seiner Hauptabdrückung, die ebenfalls jedesmal zwei Böden mit kaltem Wasser versorgt.

Da die Pumpe bei k Fig. 12. in ihrer überwölbten Mauernische zu einer solchen Höhe hinaufsteigen muß, daß sie mittelst ihrer Röhre nach der Richtung kl das Wasser in die Gegend l Fig. 14. des oberen Kessellandes bringe; so sieht man, wie leicht das Wasser über die Gewölbe der Badewanne zu leiten ist, und wie durch eine zweckmäßige Vorrichtung eines oder mehrerer derselben, am schicklichsten die zwei, welche der Pumpe k Fig. 12. am nächsten liegen, auch zugleich zu Tropfen und Siebdräben eingerichtet werden können, denn man darf nur nächst dem Boden der Rinne zu n, welche bei den Stellen a' und n' Fig. 12, 16, 17 höher

als die äußere Bildungslinie der Badewanne liegt, bei eben diesen Stellen Seitenröhren nach der Richtung n' o' anbringen, und an ihren Enden o' und o' jedesmal eine senkrechte, durch die Gewölbedecke gehende Röhre o' p' Fig. 16. besttigen; so kann das kalte Wasser mittelst Anbringung des Tropfvorlaßes in einzelnen Tropfen, und eines Siebvorlaßes regnerartig, mitten über den Sitz des Baderdens herabfallen. — Für das warme Wasser läßt man eine zweite Röhrenleitung, gerade über der ersten aus dem oberen Kessellande ausgehen, welche das Wasser bis über die Stelle p p Fig. 17. bringt, und dort mittelst zweier Seitenröhren nach der Richtung p q das warme Wasser mit dem kalten vermischt, wenn die nächst den Stellen p p angebrachten Krähnen geöffnet werden. Oben bei ihrem Anfange im Kessel, und zwar gerade bei der Stelle o Fig. 13. und 15, wird diese Röhre ebenfalls mit einem Krähnen versehen, welcher bei ihrem Gebrauche für das Tropfen, Sieb- und Douchedbad von oben aus dem Gange, der um den Rand des Kessels führt, geöffnet wird. Theils durch Öffnung und Verschließung dieser Krähnen, theils durch Öffnung und Verschließung der bei n' und n' in der Öffnung der Seitenröhren anzubringenden Zapfen- oder Krähnen, wird durch Leitung des Heizers in dem Kesselhause sich eine verlangte Temperatur des Tropfen- und Siebdräbes gewinnen, sobald man aus einmal im Gebrauche der beschriebenen Einrichtung gerührt ist. Die Mauerlöcher, worin die Röhren n' o' bis über den Badestoff fortlaufen, müssen so hoch seyn, daß die Röhren n' o' mit ihrem senkrechten durch die Gewölbedecken durchreichenden Ellenbogen p' o' bequem hineingeschoben, und bei nöthigen Reparaturen eben so herausgehoben werden können. Auch müssen sie bei ihrem Anfange eine solche Weite erhalten, daß die aus der oberen Leitung für das warme Wasser in schiefer Richtung abgehenden Seitenröhren p q erst einige Fuß unter dem Anfange n' der Röhren n' o' sich mit den letzteren verbinden. — Endlich lassen sich in diesen beiden Badewannen auch leicht zwei Douchedbäder bilden, wenn die Hauptabdrückung für das kalte Wasser bei ihrem Ausgange an der Badewand mit einer Schraube versehen wird, in welche man einen Vorlaß zur Bildung und Richtung des Strahles für das Douchedbad besttigen kann. Wird alldann durch ein an dem oberen Ende r Fig. 15. und 16. dieser Röhre geöffnetes kleines Loch Luft in die Röhre gesaugt, so kann der Strahl des Douchedbades noch verstärkt, und durch einen aus der oberen Leitung für das warme Wasser herabgehende senkrechte Röhre s t Fig. 15. u. 16. die Temperatur des Wassers in der unteren Röhre für das Douchedbad gemindert werden, wenn der bei n angebrachte, wohlfeilste Krähnen geöffnet wird.

Alle Röhren für das kalte Wasser können gemeinlich von Holz oder von Eisen, oder auch von einem andern zweckmäßigen, dem Rande, wo man haut, eigentümlich und weichen Stoffe seyn. Allein die Hauptabdrückung für das warme Wasser müssen durch ihre Lage sowohl als auch durch die Art oder Zubereitung ihres Materials dem obenberührten Zwecke entsprechen, das Wasser so heiß als möglich zur Ver-

langten Stelle zu fördern. Sie sollen daher erkens von Holz seyn. Am vorzüglichsten wird das Kiefernholz gewählt, das keinem Reizen noch Werfen, noch irgend einer Zerstörung durch Abwechselung von Nässe und Trockenheit unterworfen ist, wenn es in dem seiner Bildung günstigen Umständen, Lager und Boden erhalten wird. Doch kann man sich in diesen Ermangelung auch eines andern Holzes bedienen, das jene obgenannten Eigenschaften wenigstens in einem gewissen Grade besitzt. Uebrigens müssen aber diese Röhren noch alle 3 bis 4 Fuß mit starken eisernen Keifen beschlagen werden, damit die Gewalt der Dämpfe, die sich im Innern derselben aus dem durchströmenden heißen Wasser entwickeln, das Ausreißen des Holzes nicht so leicht bewirken. Doch können die Röhren auch von Metall seyn; dann aber muß ihre äußere Oberfläche glänzend polirt, und dem Lichte, so viel möglich, ausgesetzt werden, wodurch ohne weitere Vorrichtung der Abzug der Wärme nach Außen verhindert wird. Zweitens ist zwischen dem Durchmesser des hohlen geraden Röhrenstammes und dem Durchmesser der Röhrenweite ein richtiges Verhältnis zu beobachten; denn je stärker das volle Holz und je kleiner die Röhrenweite bis zu einer gewissen Gränze genommen wird, desto weniger ist das Wasser dem Abfließen ausgesetzt. Falls die Röhrenweite unter diese Gränze, so nimmt die Erhaltung des Wassers wieder zu, 4 bis 6 vom Durchmesser des Röhrenstammes kann in der Ausübung genau genug als Gränzmaß für die Röhrenweite gelten. — Doch muß zweitens zur Erreichung desselben Zweckes vor Allem dafür gesorgt werden, daß das Wasser so schnell als möglich, folglich auch in hinlänglicher Menge zu dem Orte seiner Bestimmung gebracht werde. Daher darf die Röhrenweite, so wie der Fall der Röhre nie zu gering genommen werden. Um aber auch für diese Bestimmung nach sichern Grundsätzen zu verfahren; so erinnere man sich des hydrostatischen Satzes: daß, wenn H die Höhe c d der



ha, $b c$, und c den Weg, den die Wassertheilchen in der Röhre in einer Sekunde durchlaufen, oder die Geschwindigkeit des Wassers, also nach röhrenländischem Maße, für c die ablaufende Wassermenge

$$= 0,785 \cdot d^2 \cdot \frac{V 2500 \cdot d \cdot H}{61,5 \cdot d + \lambda} \text{ folglich für eine Minute}$$

$$= 47 \cdot d^2 \cdot \frac{V 2500 \cdot d \cdot H}{61,5 \cdot d + \lambda} \text{ Eub. F. *)} \text{ Nun ist aber}$$

in unserm vorliegenden Beispiele die Höhe von der Röhrenmündung z bis zur Wasseroberfläche bei 1' im Krügel oder $H = 23\frac{1}{2}$, die Röhrenlänge aber y, z (vgl. Fig. 15, 16 und 17) oder $\lambda = 49\frac{1}{2}$ und für die Röhrenweite d wollen wir $2'' = \frac{1}{2}$ annehmen. Folglich ist die in einer Minute

$$\text{ablaufende Wassermenge} = 47 \cdot \frac{V 2500 \cdot \frac{1}{2} \cdot 23\frac{1}{2}}{61,5 \cdot \frac{1}{2} + 49\frac{1}{2}}$$

$$= 11 \cdot \frac{V 9895 \cdot 833}{61,989} = 18,11 \dots \text{Eub. F. Unser}$$

Bedren, zu dessen Anfüllung 29 bis 30 Eub. F. warmen Wassers vornehmlich sind, liess sich also hienach bei einer Röhrenweite von $2''$ ungefähr in 1 Min. 30 Sec. mit warmen Wasser versehen. Da sich aber nach Jahren eine Kruste an der inneren Röhrenwand ansetzt, welche die Röhre allmählig verengt, so kann man annehmen, daß in der Folge 4 weniger, nur ungefähr 12 Eub. F. in einer Minute, abfließen, wonach sich also unser Bedren bei den hier gemachten Annahmen für alle Zufälle in höchstens 2 Min. 25 Sec. mit warmen Wasser anfüllen wird. — Aus beiden Gründen hat man darum in dem vorliegenden Beispiel die inneren Röhrenweite von $7''$, zur Röhrenweite $2''$ genommen. — Ist daher die Zeit t bestimmt, in welcher ein Bedren mit Wasser angefüllt, oder, welches einerlei ist, die Anzahl der Kubikfüße, die in einer Minute im Bedren angelangt seyn muß; so kann man den dieser Zeit entsprechenden Durchmesser oder d durch mehr oder minder Berechnungen bald bestimmen, wobei man aber aus dem eben angeführten Grunde nicht verfahren darf, die Rechnung so anzustellen, als würde um die Hälfte mehr Wasser, als nöthig ist, zur Anfüllung des Bedrens erfordert. Es läßt sich zwar auch für d ein eigener Ausdruck erhalten: da derselbe aber zu weitläufig und folglich für die Anwendung un bequem wird, so ist es vorzüglich nach der eben gezeigten Methode zu verfahren.

Endlich muß viertens, wenn die Leitung des Wassers lang ist, um das Wasser noch mehr vor dem Erkalten zu schützen, die Röhre selbst, wenn sie von Holz ist, mit einem schlechten Wärmeleiter umgeben werden. Der schlechteste Wärmeleiter aber ist eingeschlossene Luft. Darum darf man sie in einem solchen Falle nicht unmittelbar auf ihren steinernen Unterbau auflegen, sondern muß dieselbe auf kleine Querblöcke oder Klötzen stellen, damit sie den erhaltenden Strich nicht berührt. Weiterhin müssen sich Seitenwände befinden, die oben mit Platten bedeckt werden, welche gleich den Seitenwänden ungefähr 14 bis 20' von dem Röhrenstamme entfernt sind, also daß derselbe in einer hohlen gemauerten Röhre auf seinen Unterlagblöcken ruhend, auf seiner Seite

*) Vgl. Langsdorff's neuere Erweiterung der mechanischen Wissenschaften, Heidelberg 1816.

das Mauerwerk berührt, sondern allenthalben mit eisenschüssiger Luft umgeben ist *).

Damit aber das warme sowohl als das kalte Wasser seinem andern als dem besetzten Badezimmer zuströme, so ist folgende Einrichtung getroffen worden: nächst der äußeren Mauerflähe des Kesselhauses, bei den Stufen, wo die acht Abdränne, die aus dem Boden des Kesselstieles ausgehen, sich mit den beiden Hauptrohren für das warme Wasser verbinden, ist jede mit einem Krabben bei v. Fig. 14 und 15 verschlossen, der geöffnet wird, so bald sie das warme Wasser verlangt. Zu den Krabben gelangt man auf dem rings um das Kesselhaus angelegten Gange i. u., dessen Boden kaum 5 Fuß unter den Handgriffen der Krabben gelegen ist, damit man sie beim Öffnen und Schließen bequem mit den Händen ergreifen kann. Die Durchschnitte Fig. 14 und 15, mit dem Grundrisse Fig. 12, machen Alles vollkommen deutlich. Der Gang selbst muß zur Sicherheit mit einer Brustleiste von eisernen Stäben umgeben werden. — Für die zweckmäßige Leitung des kalten Wassers sind die Öffnungen bei a. u. im Boden der Rinne mit wohlpassenden Zapfen versehen und gleich nach jedem Zapfen ist eine Querwand w, was, um den Jaupf nicht zu verwirren, in den Figs. 16 und 17 angedeutet ist, in Falzen eingeseht, die in den Seitenwänden sowohl als im Boden der Rinne für die Querwand wohlpassend eingedrückt sind. Sobald nun das kalte Wasser zu seiner ersten Hauptrohr gelangen soll, so wird das Loch im Boden, das zu ihr führt, durch Hinnahme des Zapfens geöffnet; allein die Querwand unter dem Zapfen bleibt stehen, bis auch die Anfüllung des zweiten Hauptrohres gefordert wird; alsdann wird die Querwand nach der ersten Abdränne herausgezogen, und dadurch die Rinne bis zur zweiten Hauptrohr geöffnet, für welche dann eben so, wie für die erste, und sofort für jede folgende Hauptrohr auf die nämliche Weise verfahren wird, sobald die Bewegung der Bäder ihre Anfüllung mit Wasser verlangt. Sollte aber das Wasser allein zu einer der folgenden Hauptrohre geleitet werden, so bleiben alle zur Anfüllung der vorangehenden Hauptrohre bestimmte Bodenöffnungen der Rinne mittelst ihrer Zapfen verschlossen, die Querwände aber werden bis zu jener Hauptrohr weggenommen, die eben mit Wasser zu versorgen ist, das zu ihr führende Bodenloch wird geöffnet, und die Querwand nach ihr bleibt stehen, damit das Wasser nicht weiter fliehe; als bis zur Öffnung, durch die es hinabrinnen soll. Wie die Hauptrohre selbst mittelst kostloser mit Krabben versehener Vorläufe an der Badewand im Badezimmer ausgehen, ist bereits oben gesagt, wo vom Badezimmer besonders die Rede war, und hier in den Figs. 16 und 17. durch äußere Anschauung verknüpft. So bedarf auch die übrige Einrichtung, welche die Bequemlichkeit für den Gebrauch

einer solchen Anstalt verlangt, in den bis hieher genannten Rissen durch bloße Anschauung des Hauptstrichs Fig. 12 und des Durchschnitts Fig. 14. leicht erkennbar, keiner näheren Hineinsetzung.

Aus der Vorhalle A Fig. 12. gelangt man ferne auf den Haupttreppen 1 — 2 in einen höher liegenden Vorplatz F, Fig. 13., welcher rechts und links durch die Abdrännungen 3 und 3 auf dem rings um das Gebäude angelegten Balcon G. G. führt, der zu Spargängen und zum Genusse der weiteren Aussicht auf die umgebende Natur und schönen Anlagen bestimmt ist. Aus demselben Vorplatze führt die in der Dicht der Hauptmauer angelegte Treppe 4 — 5 zu dem oberen Geißbofe, auf welchem sich die Wohnung H. H. ... des Badeaufsehers und seiner Angehörigen befindet. In eben diesem Geschosse kann man auch auf der kleinen Treppe 6 — 7 zu dem Kessel selbst bei vornehmenden Reparaturen, so wie auf dem an dem Kesselrande befindlichen kleinen Gange l zu dem Krabben o, welcher die aus dem Obertheile des Kessels für die Trepp-, Sieb- und Douchetüber ausgehende Abdränneitung verschließt. Auch bietet der hier oben befindliche geräumige Gang k, der am Rande des Kesselhauses mit einer Brustleiste aus eisernen Stäben gegen die Gefahr des Hinabfallens zu umgeben ist, überflüssigen Raum dar, um bei der Erhebung eines neuen Kessels das Abbeugen gehörig zu errichten, und alle sonst hier vorkommende Bewegungen und Geschäfte vorzunehmen. Hier finden auch die Dämpfe, die sich im Kessel aus der Oberfläche des Wassers entwickeln, durch eine im Ordel L des Kessels angebrachte kupferne Dampfrohre ihre Ableitung in die Abzugsrohr N, welches der Durchschnitt Fig. 14. besonders deutlich verknüpft.

Es ließen sich auch diese Dämpfe für eines oder für mehrere Dampfäder gut benutzen, welche durch eine unbedeutende Veränderung in der Anlage dieses Geschosses, die jeder zur Benutzung der Kammern H' und H'' als Dampfstammern leicht machen kann, hier einen schicklichen Ort fänden. — Ein Dampfbad aber soll im Allgemeinen folgende Einrichtung erhalten: zwei heizbare Kammern, wovon die eine zum Aus- und Ankleiden, die andre zum Bade bestimmt ist, müssen durch eine Thüröffnung, welche mit einem wohlpassenden Abdränne versehen sein muß, mit einander verbunden sein, und erste muß auch einen Eingang von Außen haben. In die andere werden die Wasserdämpfe aus dem nahen Kessel geleitet, oder auch der eingestrichene Ofen der Kammer fleißig mit Wasser begossen, und zur Vermehrung der Dämpfe glühende Steine in Zuber voll Wasser geworfen, welche zu diesem Zwecke hier aufgestellt sind. Weil aber die warmen Dämpfe vermöge ihrer Leichtigkeit sich stets nach oben hin drängen, so muß in der Kammer ein erdtes Gefälle, eine A b n e m m e n g e, angebracht werden, auf welche sich der Bader zum Aufsteigen des Bades legen, und die mit dem Dampfbafe verbundenen ärztlichen Mittel empfangen kann. Doch soll die Badekammer selbst keine bedeutende Erbe erhalten. Auf allen Seiten soll sie wohl vermauert sein, Thür und Fensterflügel fest passen, damit die Dämpfe nicht leicht heraus, besonders in nachtheilige Gänge

*) Obgleich die Natur der bisher gezeigten Einrichtung öffentlicher Bäder diese leistungsfähige Einrichtung unnöthig macht, so hat man verschiedne doch in der Achtung beibehalten wollen, theils weil dadurch das Ansehen und die Bequemlichkeit der Bäder gemindert, theils um sie, besonders in dem Durchschnitte Fig. 12, durch eine gewissermaßen Anschauung zu verknüpfen.

theilungen eindringen. In ihrer Anlage aber soll sich eine Höhle mit trichterförmigen Röhren befinden, die während des Badens vermittelst eines Schieber's oder einer Klappe verschlossen bleibt, nachher aber, und darauf auch ein Fenster des Gemaches, geöffnet wird, um die Ableitung der Dämpfe nach oben und endlich mit Hilfe des Aufzuges die Belüftung der Kammer zu bewirken. In Rußland, wo diese Art Bäder sehr üblich ist, hat man dafür ganz Badehäuser angelegt, und mit allen Einrichtungen versehen, welche der Sinn der Bequemlichkeit fordert. In dem Journale des Luxus und der Moden im Julihefte des Jahres 1790 ist der Plan eines solchen russischen Badehauses zu sehen.

In unserm Badehause befindet sich über der Wohnung H Fig. 13. und dem Vorplaz N der Boden, zu welchem man auf der Treppe S — 9 hinaufsteigt. Der Gang K um den Rand des Reizhauses bleibt ohne Decke, daher der Boden hier oben ebenfalls gleich den Treppen mit eiserner Brustleiste zu verwahren ist. Der Bodenraum, der zu Holz und Geräthen für die Haus- und Baumaterialien dienen kann, erhält theils durch Reflexion aus dem Gange K. theils durch einige Zuglöcher x Fig. 14 und 18. hindlängliche Luft und Licht. Will man aber den Fußboden verschöner noch vermehren, so darf man nur rings um die äußere Wandfläche der Abzugsöffnung R der Schornsteinröhren, nämlich in der Gegend y Fig. 14. den Radel der Kuppel um 1 bis 2 Fuß erweitern und mit einer Laterne bedecken, wodurch auch zugleich die Abzugsöffnung der Schornsteinröhren mehr geschützt und hiedurch der Abzug des Rauches befördert wird, so wie dieses in dem vorliegenden Beispiele beobachtet und in den Rissen Fig. 14 und 18. durch äußere Anschauung verinnlicht ist.

Von Außen muß das Innere der Badezimmer gegen das Hineinschauen geschützt seyn. Die von Innen angebrachten, aus einem dünnen Stoffe bestehenden Fenstervorhänge, welche der Badende, sobald er entkleidet in das Becken hinabgeliegen ist, durch eine leicht anzubringende Vorrichtung aufzieht, entzieht denselben den Augen der Vorübergehenden, ohne ihn des Genusses der Aussicht im Bade zu berauben; der Baumaterial kommt noch zu Hilfe durch Ansetzung eines 10 bis 12 Schuh breiten Grabens O P O Fig. 12., welcher von O nach P sowohl, zur Sicherung des Fundamentes vom Gebäude, als auch von P nach O. — nämlich nach der Gegend hin, wo sich ein Abzugskanal befindet, hindlänglichen Rall erhalten muß; denn dieser Graben soll zugleich die Ausleerungen der Bäder mittelst der Abbecken b' c' Fig. 16. aufnehmen; und ein fließendes Wasser fließt durch ihn hineinleiten werden. Er muß ebenfalls mit einer festen Brüstleiste umfaßt seyn. Ringesum soll das öffentliche Badehaus von einer schönen Natur, von angenehmen Gartenanlagen, von Kunstwerken der Architektur und des Meißels umgeben seyn, und in seiner Nähe sollen sich eine Apotheke, ein Magazin für Brennmaterial, zur höhern Vollkommenheit der Anlage auch noch ein Tanz- und Musiksaal, ein Schanzenhaus, und bei Bädern der Gesundbrunnen, Gasthäuser und Wohnungen für Fremde befinden. — Diese ebenge-

nannten Bäder, welche eigentlich nur für Kranke bestimmt sind, können im Allgemeinen die vorbeschriebene Einrichtung erhalten, nur daß an die Stelle des Reizhauses das Wassererhebungswerk selbst oder der Adrallbehälter der Gesundbrunnen tritt. Allein die verschiedenen Arten der Gesundbrunnen, die verschiedene, oft vervielfältigte Lage der Quelle, und die mannigfaltige Weise ihres Gebrauchs, lassen nicht zu, etwas mehr von ihrer Beschaffenheit und verschiedenen Einrichtung zu bestimmen, als was bis hier allgemein von der Einrichtung öffentlicher Badehäuser gesagt wurde. Nur das bleibt noch übrig zu erinnern, daß sie, außer den gewöhnlichen Bädern, die obenbeschriebenen Troys, Gieß- u. Douchebäder als notwendige Theile verlangen, so wie sie auch oft die oben, wo von der Art der Becken die Rede war, erwähnten großen Becken fordern, worin viele Personen auf einmal sich zu Boden in Stande sind.

Für den Gebrauch des Fußbades werden gewöhnlich kleine Stuben, oder sogenannte Badekammern von Holz auf Wäulen in den Fuß hinaufgebaut, oder auf zwei Rähnen aufgeschlagen, welche durch die Schwellen eines solchen Hauses gegenseitig mit einander verbunden sind. Beim Eintritte in ein solches Hauschen muß sich ein fester Boden befinden, welcher zum Aus- und Antreten bestimmt ist, und dessen Raum sich nach der Anzahl der Personen, für welche dasselbe dienen soll, richtet. Zur zweckmäßigen Bestimmung dieses Bodens raumes rechne man für eine einzelne Person ein Fischehen, einen Ein-, einschließend der 24 Fuß breiten Thüre, und der zum Ein- und Ausgehen nöthigen Bewegung des Thürkügels, im geringsten, der allgemeinen Bequemlichkeit entsprechenden Maße 4 rheinländische Fuß in der Tiefe und 9 verglichen in der Länge, im Ganzen 36 □'. Für mehr Personen braucht man auf eine jede, einschließend der obenbeschriebenen zur Bequemlichkeit nöthigen Größe, nicht mehr als 20 □' zu rechnen. Von diesem festen Boden führt eine kleine Treppe auf einen etwas tiefer, und zwar 3 bis 4 Fuß unter der Oberfläche des Wassers angelegten zweiten festen Boden hinab, welcher einen solchen Raum haben muß, daß der Badende sich im Wasser mit aller Bequemlichkeit, selbst der Länge nach ausgestreckt, bewegen kann. Dieu sind nun auf eine Person wenigstens 6 bis 7, bequemere 8 bis 9 Fuß im Quadrate vernehmen, und von gleicher Ausdehnung müssen auch die den Boden umgebenden Umfassungswände seyn. Dieser zweite Boden kann auch als ein beweglicher Boden in eiserne Ketten gehängt, und vermittelst einer Seherelle zum tiefer und höher Stellen gerichtet werden. Die Wände eines solchen Badehäuschen dürfen nicht tiefer als bis auf die Oberfläche des Wassers hinabreichen. Der Raum von hier an bis zum Badeboden hinab wird nur mit Eitemerl aus Holz, besser aus Eisen vermauert, damit stets frisches Wasser über den Boden hinwegfliehe. Oben werden die Umfassungswände gegen jene Seite hin, wo es die Umgebungen erlauben, welche meist die Wasserseite ist, mit einigen Fenstern zur Erleuchtung der Bäder versehen, und angenehm ist es, wenn sich gegen eben diese Gegend hin eine große, weite Fensteröffnung 1 bis 2

Fuß hoch über dem Wasserspiegel befindet, welche aber mit einem Vorhange zu versehen ist, den der Badende, sobald er sich im Wasser befindet, aufziehen kann. Je nachdem es die nachtheiligen Umgebungen, das Klima der Gegend, oder die Landeskant im Baden erlauben, bleiben diese Badaussäue oben entweder offen ohne alle Decke, oder erhalten ein hölzernes zum Aufschlagen, oder Öffnen eingerichtetes Bretterdach, oder werden auch nur mit einem leinenen Tuche das- oder zeltartig überspannt, welches ebenfalls zum leichten Zurückschlagen eingerichtet werden muß. — Eine Anzahl solcher Badaussäue kann, in oder an einem Flusse hin angelegt, zu einer schönen Anstalt gebildet werden, wenn ein gutes Gasthaus, ein Versammlungs- und Speisesaal, und andre dergleichen Anstalten zur Erholung und zur Stärkung des Körpers und zum edlern Genuße des Lebens damit verbunden werden. Auch können eine Wasserwärmungsanstalt und die dazu gehörigen Baderzimmer mit ihren Bädern ihnen zugesellt, überhaupt alle Arten von Bädern, und alle obenbeschriebene Erfordernisse zur Vollkommenheit eines öffentlichen Badaussäue mit ihnen vereinigt werden; — so wird eine angenehme gesunde Flussschwimmbad dem schaffenden Geiste des Baumeisters ein weites Feld zur Übung seiner Kräfte für das menschliche Wohl und für die Erhaltung der Gesundheit seiner Mitbürger darbieten. — In Schiffe selbst können zu einer solchen allgemein wohlthätigen Anstalt erbaut und eingerichtet werden; — s. den folg. Art. (*Legen*.)

Bad-Anstalten auf Flüssen, sind eine Erfindung neuerer Zeit. Poitevin, Königl. franz. Leibarzt errichtete 1740 die ersten Badeschiffe auf der Seine; seitdem hat man diese angenehme und nützliche Vorrichtung bei den großen Städten am Rheine, Main, der Donau u. nachgeahmt. Man macht sie von 100 bis 150' lang und 15 — 24' breit. Auf beiden langen Seiten läuft eine offene Gallerie, aus welcher man in die Kabinette tritt, in denen jedem sich eine blecherne Wanne, in die sich zwei aus der Wand tretende Bähne öffnen, ein Sopha, kleiner Tisch, Spiegel u. befindet; gewöhnlich sind sie tapeziert und Kugelfenster erlauben die Aussicht auf die Ufer des Flusses. Der Übergang vom Ufer an Bord geschieht mittelst einer beweglichen, mit Handhaben versehenen Brücke, die zu einem allgemeinen Vorzimmer führt. Die Pumpe, welche das Wasser aus dem Flusse hebt, ist meist in der Mitte des Schiffes neben den großen Kesseln angebracht, in welchen es in dem einen gewandt wird, im andern kalt vorrätig bleibt und aus denen es nun durch Röhren nach jedem Kabinette zu den Bähnen geleitet wird. Im Boden jeder Badewanne ist ein durch Kiebelholz geschlossener Abfluß, der das gebrauchte Wasser unter der Gallerie durch eine Röhre wieder zum Flusse führt. Es ist also vollständig, in diesen Bädern kalt, laulich, oder warm zu baden. Wünscht man aber kalt so zu baden, daß das Wasser stets zu- und abfließt; so gehören dazu andere Vorrichtungen, hölzerne Kassen, deren Wände aus Lattenwerk bestehen, oder durchbohrte und die zwei, drei Fuß tief in den Fluß versenkt sind. Diese können auch auf einem Floße, wie z. B. das Ferro'sche *)

in Wien, oder einfacher nach Plourquet's Vorschlag **) angelegt werden.

So oft der Verf. auf solchen Badeschiffen badete, so oft weckte das höchst unangenehme Getöse, welches die fast stets bewegte Pumpe verursacht, die Idee: ob man nicht weit bequemer und ohne allen Aufwand der menschlichen Kraft durch eine hydraulische Maschine — „Boiler hydraulique“ von ihrem Erfinder Montgolfier, genannt, — das Wasser aus dem Flusse direct in die Kessel leiten könnte. Noch ist kein Versuch darüber angestellt, allein die Einfachheit und der Raum abgesehen ist, läßt sich nicht an günstigen Erfolge zweifeln. Wie nämlich in den thierischen Blutaden (Venen) die Fortbewegung des Blutes, selbst wenn sie perpendicular von unten nach aufwärts geschieht, hauptsächlich durch Klappen (Venitile) bewirkt wird, so auch in dieser Maschine; in einer Röhre sind Blechklappen angebracht, die sich der einströmenden Wasserwelle öffnen, sich aber alsbald entriegeln lassen und die Öffnung schließen, wenn sie zurückfließen wollten. (Vgl. den Art. *zu siehe* der). Eben so ist dem Badenden auf solchen Badeschiffen der bei der Erwärmung des Wassers entstehende Rauch eine lästige Zugabe, die man am besten vermeiden könnte, wenn diese Anstalt auf einem besondern Schiffe, oder Floße eingerichtet und das Wasser durch Röhren zu den Bädern geleitet würde. Man müßte diesen ihren Standpunkt gegen Nordwest anweisen, weil von da der Wind im Sommer in der Regel selten wehet und geschickt es, so ist d'gemächlich so unfeinlich, daß nicht leicht jemand baden mag. Erwärmung bloß durch einen Dampfapparat wäre vielleicht die beste, wohlfeilste und schnellste Methode **). Auf diesen Badeschiffen könnte recht schicklich auch eine Douche u. a. Anstalten zu medizinischen Bädern angebracht und dadurch nicht selten Kranken eine Reise zur fernern Mineralquelle erspart werden. (*Ritter*.)

Bad-Polizei, hat zwei verschiedene Gegenstände: die Bäder an Heilquellen und das Flusssbad. Die öffentlichen Bäder ¹⁾ bei den Griechen und Römern waren zugleich Begegnungsbörten wie unsere Gesundbrunnen, und wurden zu den wesentlichsten öffentlichen Anstalten gerechnet. Jedermann hatte freien Zutritt, und konnte für einen Pfennig unbeschränkt ein Bad haben, doch stiegen für die Reichen die Preise nach den gereichten Bequemlichkeiten, wie die Einkäufe bei den Spielstätten. An diesen Versammlungsorten oder Stände trieben die Gauner ihr Haupttrefen und Dabbid ²⁾ nannte man damals den igiten Taschendieb. Die Sicherheitspolizei über die öffentlichen Bäder zu Rom stand bei dem Stadtvoigt

*) Vgl. dessen: das Wasserleit u., Tübing. 1798.

**) M. f. Dampfapparate von Dingler, Augsburg 1817.

1) *Olympion*, apud Phot. 197. *Scenae frons*. 2) *Amma*, 14. 6. 28. 4. 2) Die Unterhaltung des Badaussäue geschieht auf Kosten des Talers. *Shoaz*, oder der Gemeinden. L. 4. C. de *discussoribus*. (X. 30) In Augsburg ist noch ein Flußbad von Metall auf dem dortigen Badaussäue vorhanden, vgl. *Reiser*'s römische *Sturmbur* zu Augsburg. 3) L. 1. de *furtis balnearum* (XLVII, 17.) Die Diebstahlsbühn *biß* *Laverna*.

*) S. dessen *Geogr. d. f. Bades*, Wien 1790.

meister ⁴⁾ Männer und Frauen badeten wol gemeinschaftlich ⁵⁾, wie noch jetzt zu Baden bei Wien geschieht, ohne anständig zu seyn. Von dem römischen Badewesen mögen sich die Barbares des Mittelalters ableiten lassen, welche zu den Krankenanstalten in den Klöstern gehörten ⁶⁾, und in den Städten von den Kämmerlein vergeben, überbrückt, und zuletzt nur dem Kamen noch gebraucht wurden, um die Verschäme der Stadtmagdne zum Barscheren, Adressen u. s. w. zu bezeichnen. Erst in den neuesten Zeiten erhielten die größten Städte wieder öffentliche Bäder, insofern als mit obrigkeitlicher Erlaubnis auf die eigenen Kosten der Unternehmer die Einrichtung von Bädern zum Gebrauche für Jedermann gegen Bezahlung gemacht wurde, theils mit theils ohne Schenkwirtschaft. Die Polizei hat hiebei nur in Obacht zu nehmen, daß die Bädanlage nicht feuergefährlich sey, und in besondern Fällen, daß sie das Abwasser nicht schädere; hauptsächlich aber, daß sie zu Unflathigkeiten nicht gemißbraucht werde. Mit der obrigkeitlichen Erlaubnis kann die Verbindung verbunden werden, daß den Armen auf künstliche Schwime Bäder unentgeltlich oder um wohlfeilen Preis gerichtet werden. Bei der Nützlichkeits einer Bädanlage für die Städte rechtfertigt sich auch die Beförderung ihrer Anlage dort, wo sie sich wegen beschränkter Bevölkerung nicht völlig bezahlt macht, durch Vermittelung von Beispielen, z. B. von Solz aus den Gemeindefürsorge. Wegen des Flußbades ⁷⁾ werden an gefährlichen Gegenden Warnungspfähle aufgestellt, innerhalb welcher Niemand bei Strafe baden darf. Da sich das Flußbett indeß bald hier, bald dort vertieft, so kann ohne dessen fortwährende Untersuchung dieses Mittel der Aufsicht nicht rathsam, und das Flußbad ist daher auch wol gänzlich untersagt, insofern es ohne Aufsicht des Bademeisters geschieht. Ein solcher ist theils in stehendem Gehalte, theils auf eine Vergütung von den Badenden angewiesen, für die Aufsicht über sie selbst und ihre Kleidungsstücke. Es pflegt ein Verbot in dem Flusse gemacht und für die Schwimmer der Bereich abgesteckt zu seyn, über welchen sie nicht hinausgehen dürfen; auch wird ein Kahn und alles in Bereitschaft gehalten, was bei Ertrunkenen angewendet wird. Eine solche Anstalt geht von selbst in eine Schwimmanstalt über, und diese ist offenbar die beste Polizei wider des Ertrinkens, weil sie davor den Badenden beschützt, so lange er schwimmen lernt, und noch mehr wenn er es gelernt hat. Indes fordert man zu viel, wenn man die Anlage von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten fordert, weil sie nur in den Hauptorten gebühren könnte, und gerade dort am unbilligsten wäre, wo große Gewässer und die Einwohner geborne Schwimmer sind. Nur für die Soldaten rechtfertigt sich nicht bloß, sondern empfiehlt sich die Anlage von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten, nach

dem Beispiele von Frankreich, dem Verufen und Österreich gefolgt sind ⁸⁾. Allgemein nützlich und anwendbar ist, daß die heranwachsenden Knaben mit den Vorsichtshehren bei dem Baden bekannt gemacht, und daß die Schulheeren dazu angewiesen, so wie daß öffentliche Verordnungen für die Rettung von Ertrinkenden verwirkt und Verordnungen über die Behandlung von Schwindenden erlassen werden. Die preuss. Verordnung vom 15. Nov. 1775 hierüber ist nachahmungswürdig und auch nachgeahmt ⁹⁾. Die verwirklichte 5 Thlr., wenn ein Ertrunkener aus dem Wasser gezogen ist, und 10 Thlr., wenn ein Ertrinkender gerettet wird. übrigen ersieht sich von selbst, daß die Polizei das nadtie Baden an gangbaren Orten nicht duldet.

In Betreff der Gesundbrunnen weist schon die Polizei mit, wenn daraus öffentliche Bäder werden sollen. Ran hat die Heilquellen in Teuschland als heiligtliches Eigentum in Anspruch nehmen wollen ¹⁰⁾, und damit nicht durchkommen können; aber nach allgemeinem und besonderm Statrecht darf man ihren Eigentümern anhalten, daß sie gemeinnützig gemacht werden. Hieraus folgt, daß die Stadtverwaltung oder Polizei berechtigt und verpflichtet ist, die Bestandtheile einer entdeckten mineralischen Quelle untersuchen, und bei anerkannter Heilkräft, für ihre Reinhaltung von wilhem Wasser und für ihre Bereitsthaft zum Gemeinnutzen sorgen zu lassen. Es rechtfertigen sich dadurch Vorschriften an den Eigentümern über die Behandlung der Heilquelle, als auch über die Preise des Trinkwassers und der Badrichtung, so wie die Bereitwilligkeit von Kostenaufschüssen, wenn die Kräfte des Eigentümers entweder zur ersten Einrichtung oder zur Vertheidigung einer drohenden Quellverfälschung nicht hinreichen ¹¹⁾. Ist der Stat Eigentümern der Quelle, so übernimmt er am besten die Kosten der Badereinrichtung und die Badverwaltung selbst, insofern er die Badereinrichtung und die Wirtschaft verpachtet. Er verdrängt sich dadurch den guten Bestand der Bädanlage, und ihrer Gemeinnützigkeit, wider die Gefährde von gewinnstüchtigen oder nachlässigen Besitzern, er hat mehr Hilfsmittel die Anstalt zu vervollkommen, und seine Aufsicht wird unmittelbarer und stärker wider den Mißbrauch der sogenannten Badefreizeiten. Ohne diese Freizeiten, ohne die unbeschränkte Zulassung von Fremden an den Bädorten, als in dem übrigen Lande, ohne die Duldung von Glückspielen, und ohne andere Zwanglosigkeit würden manche Bäder theils nicht entstehen, theils nicht besucht seyn, und es ist eine polizeiwidrige Polizei, welche die Anlage von Bädern degnügt, wo wirksame Heilquellen nicht vorhanden sind, sondern vielmehr eine Heilquelle aus einer benachbarten Handelsstadt oder gar hohen Schule hingeleitet wird. Die

8) Ribbenroep's Haushaltung bei den europ. Kriegen. Seiten 6. 168. 9) Berg's Handbuch des teutschen Polizeirechts 2. 1. 558. 10) Meier von der Landesherrschaft in Polizeischaffen 82. 11) v. Berg u. Nant. 2. 98. bslr auch die Einrichtung des Bades wegen Unmöglichkeit der Eigentümern rechtfertig, wenn das Bad nicht anders als durch öffentliche Einrichtungen und einen des Besonderen eines Piramanns überflüssigen Aufwand dringbar gemacht werden kann.

4) L. A. J. S. D. de officio praefecti vigilum. 5) Caual. ad Spant. Hadjanum. 6) Lehnmann's Specielesche Chronik 167. 7) Kallig's Wasserpolizei. 8) Scher's Polizey zum Nutzen der welt. Vol. 1. 1. 59. enthält die Polizeiordnung mit Anmerkungen. 9) Encyclop. d. W. u. K. VII.

doppelte Natur der Bäder, als Orte zugleich der Krankenheilung und der Bräunungen, macht die Baderverwaltung schwierig. Die Reinlichkeit und Ordnung bei dem Brunnen wird leicht erhalten, angelegte Brunnenwörter reichen das Trinkwasser und erlauben nicht, daß ein Anderer schöpft. Die Brunnenkassen erhalten ein besonderes Zeichen, und von der Erde einer öffentlichen Baderverwaltung darf das Verladen von vorräthigen Wasser nicht befürchtet werden. Kranke von widerlichem Anblick werden zum Trinken am Brunnen nicht zugelassen. Das Baden geschieht entweder einzeln auf besonderen Bänken, oder gemeinschaftlich zu bestimmten Tagesstunden mit fallenden Preisen, wodurch die Stände von einander abgeleitet gehalten werden. Für Arme hat man ein Freibad oder Freischine. An geschickten Ärzten darf es nicht fehlen, in kleineren Bädern entnimmt man sie gewöhnlich aus den benachbarten Städten und verpackt ihnen auch wol die Wirkstoffe. Da die Brunnengänge sich in freier Luft bewegen machen mühen, so ist die nächste Sorge, daß die Spaziergänge nahe bei dem Brunnen möglichst trocken, und immer reinlich, auch frei von Pflastern und andern Hindernissen gehalten werden. Das Beste erfordert schon sehr gewandte Arbeiter in anderen Bädern, wo die Gauer sich unter allen Umständen verbergen. Die Baderverwaltung kann nicht nach Wollen fragen, oder wenigstens sie nicht unterlassen; sie muß sich mit dem Annehmen der Badegäste begnügen, und für das richtige Annehmen hat sie keine bessere Bräuschaft, als die Öffentlichkeit, den Druck der sogenannten Badelassen. Sie kennt daher die Fremden weniger als die Obrigkeit an andern Orten, und muß überdem dagegen nachsichtiger sein. Da es an jedem Badeort theuer ist, so will man desto weniger überovertelt sein; zahllose Streitigkeiten mit Publeuten und Wirthen sind die Folge davon. Werden sie nicht schnell und zur Zufriedenheit der Fremden entschieden, so kommen Klagen statt Besuche. Sowie daher sonst obrigkeitliche Preisbestimmungen über Dienstleistungen, Wohnung, Speise und Trank wider sich haben; so notwendig sind sie auf Bädern, damit der Besuch so leicht ohne Weiterung über alles, was dem Badegast als solcher nöthig ist, zwischen dem Fremden und Einheimischen richte¹²⁾. Andere Nichtshändler der Fremden mögen den gewöhnlichen gerichtlichen Gang gehen; so z. B. Streitigkeiten über Warenkauf. Die Handelsleute, sagt Graf Pau derdale, geben den Badelenten nach, und er verweist auf den Warenrecht am zu Bath während der Badezeit, und auf die Warenmeere nach ihrer Entzignung. In der That sind die Kaufmannswaren durch den Waarenverkehr in der Badezeit wohlfeiler als außer derselben an den Baderorten, und stehen also dort mit den Preisen der Lebensmittel in umgekehrtem Verhältnis. Da man nicht weiß, wie viel Fremde sich in einem Badeorte versammeln werden, so kann die Anschaffung der Lebensmittel, besonders der jungen Gemüde und der fei-

nen Fleischarten, in Verlegenheit setzen, und es ist in dieser Rücksicht vortheilhaft, wenn die Baderverwaltung über die Lieferungen aus Teichbäusern, so wie von Kirchbäuhaltungen und Jagdbänken verfügen kann. Das Schwierigste sind die Vorrichtungen für Ruhe und Ordnung bei der Menge von Fremden aus den verschiedenartigsten Wäldern und Ständen und bei der herrschenden Ungezogenheit in den Bädern. In einigen kommt dabei zu Hilfe, daß die Stände sich unter einander entfernt halten, und daß Glücksspiele verboten, also die Gelegenheiten zu Streitigkeiten und Ruhestörungen vermindert sind; doch erfordert in allen größeren Bädern die Vorsicht, daß Soldaten wenigstens in der Nähe liegen, daß Officiere an dem Orte selbst anwesend sind, und daß die Polizeibehörde aus starken und entschlossenen Leuten bestehen, die sich zu benehmen wissen. Diese Vorrichtungen scheinen zweckmäßiger als der Wachdienst von Leuten, die weder völlig Soldaten noch bloß Polizeibehörde sind, weil sie in gewöhnlichen Gänge der Dinge unnöthig und im Nothfall unzureichend sind. Wäldersiden Ruben können ein paar Landreiter (Wendbarmen) leisten, sowohl um die Gegend von Landtheuern rein zu halten, als um flüchtigen Wäldern und sonstigen Betrügnen nachzuweisen. Die Glücksspiele werden zweckmäßig mit guter Vorankündigung verpackt, und sogenannte Wäldersiden nicht geduldet, in den Spielzimmern empfiehlt sich die Gegenwart von Beamten noch mehr als an den übrigen Versammlungsorten. Die Wälderside, wo möglich, stehenden Schauspielgesellschaften aus benachbarten Städten überlassen, auf deren Rechnung auch die Maskeraden und Reden zu geben plegen. Die Anordnung und Einladungen zu Bällen und Assembléen geschieht am wenigsten übereinkommend, und will beifam behandelt sein. Die Polizei über diese und andere Anstalten ist desto geschickter und glücklicher, je wirksamer sie angesehen ist, und seltener ist, statt selbst hervorzutreten, sich von den Fremden selbst vertreten läßt. Unter ihnen bildet aus den jährlich wiederkehrenden Gästen sich ein Stamm der Gesellschaft und eine Seite in jedem Bade, welcher die Mehrzahl bewußt folgt, und durch diese läßt sich dann die Minorität leiten oder jagen.

Abgesehen darf wol überhaupt werden, daß die Polizei bei aller Geschäftigkeit die deutschen Bäder eintauschlich zu machen, den Wegbau zu ihnen sehr vernachlässigt hat, daß sie noch weniger, und nicht viel in Teufelsbad, bei ihnen große Krankenbäuer angelegt und Einrichtungen zu ihrer wohlfeilen Benutzung von den Kranken des arbeitenden Standes getroffen hat. Die Bewilligung der freien Post zu Baderorten gehört nicht hieher, weil sie nur von Armen nachgesucht werden mag; aber Einrichtungen für wohlfeile Wohnung und Speisung würden hieher gehören¹³⁾. (v. Boase.)

12) Die Begünstigung der Ansehung an den Baderorten ist nicht nöthig zu empfehlen, sowohl nach Wissenschaft als Erfahrung.

13) Noch ist keine besondere Schrift über Badereise vorhanden; einiges findet sich u. Berg in seinem Handb. Im 6. Theil 1. B. steht ein Auszug aus der Wälderside, Nebeneinanderordnung von 1755, welcher die Vorschriften für den Preisen in Bezug auf Grundbrunnen betrifft, und das Hess. Neuland für Heilwasser von 1789, welches Vorschriften für die Badegäste aber nicht für die Branten enthält.

Badeschwamm (Meerschwamm, Kropfschwamm), *Spongia officinalis*, ein Meereskörper, der zwischen Klänge und Iher in der Mitte steht, und zu der Classe der Spongiotengehörige gehören dürfte. Er sitzt in ziemlich tiefe unter der Oberfläche des Meeres an den Felsen, besonders in den tropischen Gegenden, und erreicht hier Höhen von 3 — 4 Fuß; der meiste kommt aus den griechischen Inseln zu uns, wo die Taucher ihn in Tiefen von 30 — 36 Fuß von den Felsen abreißen. Er besteht aus wenigstens zwei verschiedenen Substanzen; nach Haletet aus einer mehr oder weniger hornartigen, faserigen und wie gestrichen, sich vertheilenden, welche kein Inneres einnimmt, und einigermaßen das Skelet ausmacht, mit dem er an den Felsen fest sitzt (unser gewöhnlicher Badeschwamm), und aus einer weichen, gallertartigen, in Wasser löslichen thierischen Materie, welche jene als eine oft kaum bemerkbare Schicht überzieht und einhüllt, und einen ganz eigenen Geruch hat. *Sourcoron* und *Sauquelin* erhielten aus dem Badeschwamm, außer einer in Amlauge äußerst schwer aufzulösenden Substanz, bei der Destillation, viel kohlent. Ammonium, und sehr wenigen flüchtigen Rückstand. Der gebrannte enthält Sesels, Kalk und salzsaure Bittererde. Auch läßt sich, nach Gaultier's de Clauvry neuen Versuchen, aus dem Schwamm vor und nach dem Verbrennen desselben Jodine durch Wasser gleich nachweisen, die also darin im flüssigen Jodine = wasserlöslichen Kalis, wie in den Ruces = Arten, enthalten ist, wenn gleich Kpfe das Gegentheil behauptet *). Wegen dieses Jodinhalt wurde der verschohlte und dann fein gepulverte (nicht eingeschrte) in gut verstopften Gläsern aufbewahrte Badeschwamm (Spongia mar. tosta oder ana, Carbo Spongiae) zu 1 Eke. bis zu 1 Dr. zweimal täglich, am besten in Pulverform mit Zucker oder Gewürzen, seit Arnold de Villeneuve, der ihn zuerst empfahl, als ein fast ausschließliches, und sehr wirksames Mittel gegen den Keopf (Struma und Bronchocole) reklärt, auch äußerlich im Absude und Breiumschlägen. Gegen Drüsenanschwellungen in der Serophelkrankheit hat neuerlich den Absud davon Reumann empfohlen. Zum Gebrauche beim Baden, und als Saugschwammchen für kleine Kinder muß er hart und weich genug, von den Kalksteinen wohl gereinigt, und gut ausgefacht seyn. (Th. Schreger.)

Badesstuhl. So nennt Th. sich seine von ihm erfundene Geräthschaft, durch welche verschiedene Badesäfligkeiten mit der äußeren Haut und mit inneren Höhlen des Körpers, besonders der Gebärm., der Mutterscheide und der Vornöhre, auf eine anstehendere und weniger gewaltsame Weise in Verbindung gebracht werden sollen, als dies vermittelst der gewöhnlichen Spritzen geschehen kann, namentlich: bei Parablafen, beim weissen Fluße, bei Blutflüssen u. a. Krankheiten der äußeren und inneren weiblichen Geschlechtstheile, in der Syphogonide, in Hämorrhoiden und Wurmschwämmen etc. Nur soviel ist von der inneren Einrichtung dieses Apparats bis jetzt bekannt: er birge eine

Bademanne, zwei metallene Bademagazine nebst einer bedeckten Einfüllungsanne, und zugleich drei Wasserschüssel, welche sich mit Schrauben verschließen lassen; an die Schraube des Einfüllungswechsels wird, wenn die Badstülffigkeit in irgend eine Höhle des Unterleibs dringen soll, ein elastischer Schlauch befestigt, und die Badstülffigkeit wird bloß vermittelst ihrer eignen Schwere in mehrere Etadien an den lebenden Abteil gebracht, um ihn zu heulen. Ein bloß äußerer Bild dieses Badestuhls gibt Tob. Weidlich's Schrift: der Badstuhl, dessen Gebrauch und Nutzen in verschiedenen brischen Krankheiten des männlichen, besonders des weiblichen Geschlechtes, mit 2 Kupfern, Wien 1818. 8. (Th. Schreger.)

Bad der Neugeborenen. Neugeborene Kinder haben theils eine zähe säuerliche Materie (vernix caseosa) an der Haut, die besonders an Rücken, in den tiefsten Hautfalten, in der Biegung der Hüftgelenke in größerer Menge sich findet, theils sind sie von Schleim und Blut verunreinigt, so daß ein Bad zur Reinigung der Haut sehr wohlthatig ist. Dieses Bad muß mäßig warm seyn, — denn die Kinder gleich von der Geburt an durch kaltes Baden abhärten zu wollen, ist eine unverechliche Thorheit, die gewiß manchem Kind mit Wundsteh und Leben das Leben nützen, — und kann in den gewöhnlichen Fällen aus bloßem weichen Wasser bereitet werden. Ein frisches Ei in das Badewasser zu schlagen, wie es hin und wieder geschieht, ist wenigstens unschädlich, viel Nutzen aber nicht davon zu erwarten; mon behauptet, der süßige Hautüberzug werde davon besser sein. Wenn dieser Überzug sehr dick aufliegt, so ist es gerathener, ein wenig reines mildes Ei — gleichviel, ob Mandels, Oliven-, Mohr- oder Keimel, nur daß es nicht scharf und rönig sey, — auf die Stellen zu bringen, und durch Reiben mit einem feinwollenen Pappchen mit dem süßigen Überzuge zu mischen, worauf derselbe sich mit einem trocknen Pappchen leicht abdrücken läßt. Der gewöhnliche Brauch der Hebammen ist, dieses erst, nachdem das Kind schon gebadet worden, zu thun; viel gerathener finden wir, dieses Abreiben des süßigen Überzugs vor dem Baden zu thun, worauf denn das Bad die der Haut vielleicht noch anlebenden Hörtleibsel vollends wegnimmt. Die Bademanne muß so viel Wasser fassen, daß das Kind, am Boden mit der einen Hand der Hebammen (Bademutter, wie sie hier mit Recht heißen kann) in dem Ausschnitte zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, bis über die Brust vom Wasser bedeckt sey: flache Wunden taugen deshalb nicht zu Badegeschäften; wo insofern kein anderes als ein flaches Badegeschäft, oder in dem tiefsten nicht genug warmen Wassers zu haben ist, da werde man wenigstens die Vorsicht an, ein dünnes Leinwand über das Kind im Bade auszubreiten, damit das Kind an Beist und Baus nicht erkälte werde. Dem Badepasser Wein oder Branntwein zuzusetzen, ist in der Regel nicht dienlich, und nur zur Stärkung und Belebung sehr schwacher Neugeborener zulässig. (Wiedemann.)

Bad bei den Perien, s. Wad.
BADAGRY, Regedorf und Seebasen auf der Elaventüste von Guinea, der Hauptstadt eines eignen

*) Githerr's Ann. d. Ph. 1820. 11. Stüd S. 241 u.

kleinen States, dessen Häuptling dem von Dahome jähbar ist. Es wird von Whiskern bemohnt, und war sonst ein lebhafter Sklavenmarkt, den besonders franzöl. und portugiesische Sklavenhändler besuchten. (Hassel.)

BADAJOZ, eine Ciudad, die bestiegte Hauptstadt der spanischen Provinz Estremadura, Gränzfestung gegen Portugal, liegt (38° 30' Br. und 11° 24' L.) an der großen Weststraße von Lissabon nach Madrid, 14 spanische M. von der portugiesischen Gränze, 9 M. von Merida, und 40 M. von Madrid, wohin eine treffliche Kunststraße führt, auf einer sanften Anhöhe in einer Ebene am linken Ufer der Guadiana, in einer fruchtbaren Gegend, die reich an Fruchtäusern (Pomeranzen, Feigen, Ol., Citronen) ist, guten Weizen und seine Wolle liefert. Zu den Seiten der Römer hieß sie Colonia Paecensis, auch Pax Augusta; daher bei den Mauren: Pax Augus, woraus Badajoz entstanden ist *). Die Stadt ist der Sitz des Generalcapitän von Estremadura, und eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Compostella steht. Als fester Platz braucht sie eine Besatzung von 10,000 Mann; denn außer ihren Festungswerten mit 8 Bastionen und einem bedeckten Weg, hat sie drei wichtige Außenwerke, die Redoute la Vieirina östlich, das Castillo de las Puercas südlich, und nördlich das Castillo de San Christoval. Die letztere Schanze liegt am rechten Ufer der Guadiana, auf einer felsigen Anhöhe, in einem Winkel, den die Sevora bei ihrem Einfall in die Guadiana bildet. Sie deckt den Brückenkopf und bestreicht die 700 Schritt lange und 14 Schritt breite, schon von den Römern, zuletzt unter Philipp II., 1596 von Quabern erbaute Brücke über die Guadiana, von 28 Bogen. Außer der Sevora fällt noch ein zweiter Gränzfluß, die Lago, welche steht ist und im Sommer oft ganz ausdornet, 1 Stunde westlich von Badajoz, in die Guadiana. — Badajoz, der Geburtsort des Herzogs von Alendia (des Fürsten de la Paz), hat einen beträchtlichen Umfang, aber nur 14,500 Einwohner (vor 100 Jahren kaum 4000), 3 Pfarrkirchen, darunter die Kathedrale des heil. Johannes mit einer ungeheuren Orgel und einigen guten Gemälden, und 12 Klöster. Die Häuser sind nicht groß, aber die Straßen, auf denen häufig Grad wächst, reinlich, zum Theil breit, gerade und gut gepflastert. In der Mitte der Stadt, auf dem erhabnen Fiede, steht das alte Schloß St. Michel. Schwermüthig war ehemals das Zeughaus, die Kuchstammer (La Macintra). Die Stadt hat keinen nützigen Brannen; das Trinkwasser wird daher aus einer nassen Quelle aus Eisen herbeigeholt. Der Handel ist lebhaft, vorzüglich der Schleichhandel mit Portugal. Zwei Hufschritten lieferten sonst jährlich gegen 80,000 Stüd; außerdem ablie man selbst 7 Bedereten, 6 Kopenerfabe, und 2 Aderereten. Wertwürdiger ist Badajoz, als der Schlüssel Portugals, in der Kriegsgeschichte. Es wurde 1658 von den Portugiesen, und 1705 von den Mauren einmal vergeblich belagert. Die Insurrection gegen Napoleon brach hier den 30. Mai 1808 aus. Der

Gouverneur, Graf de la Torre del Remo, ward von der Seite des Bischofs wegerissen, auf die Strafe geschleppt, und mit Messerschiden und Stochschlägen ermordet. Im Februar 1811 rückten die Franzosen unter Soult vor Badajoz. Am 11. erklimmten sie das Kronwerk Puercaleras, beschossen das versteinerte Lager auf dem rechten Guadianaufer, worauf la Corraja und Mendizabal ihr Heer in den (im spanischen Erbfolgekriege derübt gemordeten) Linien von Berwick aufstellten. Hier wurden sie von Soult's Heerhaufen, unter Mortier, Latour-Maubourg und Girard, am 19. überfallen und gänzlich geschlagen.

Man nennt dieß die Schlacht an der Sevora. Wellington zog nun zwar Verstärkungen an sich, um den Platz zu entsetzen; allein, ungeachtet die 9000 Mann starke Besatzung mehr Kanonen hatte, als die Belagerer, deren Stärke sich auf nicht mehr als 9600 Mann Fußvolk und 200 Mann Reiterei belief, und ob sie gleich mit Mundvorrath und Schießbedarf gut versehen war, übergab dennoch der spanische General Imaz den Platz mit 170 Stüd Kanonen d. 11. März. Die Franzosen behaupteten hier ihre Stellung an der Guadiana, bis im Anfang des Mai die von dem spanischen Feldhern Castanos, und dem brittisch-portugiesischen Feldhern Beresford zusammengezogenen Overhaufen von Elvas her vorbrangen, und Badajoz am 4. Mai einschloßen, das der tapfere General Philipp von derbeidigte. Aber der französische Oberfeldherr, Soult, zog schnell aus Andalusien heran, und lieferte am 16. Mai den Generalen Castanos, Beresford und Blach die blutige Schlacht bei Alburra; indess mußte er für sich, da die Engländer von Elvas her Verstärkungen erdienten, den Entschluß von Badajoz aufgeben. Der Platz wurde hierauf vom 2. bis 6. Jun. heftig beschossen. Wellington selbst ritt herbei. Aber Philippon schlug die am 7. und 9. Jun. wiederholten Stürme der Briten zurück. Da nun auch Soult sich mit Marmon den 17. Junius vereinigte, so hob Wellington, der zu schwach war, seinen ein Treffen zu liefern, die Belagerung auf, und zog sich in die Stellung von Puercaleras. Erst im folg. Jahre (1812), nachdem Ciudad Rodrigo gefallen war, konnte Wellington mit 16,000 M. die Belagerung von Badajoz aufs Neue unternehmen. Schon am 17. März eröffnete er die Kainssgräben, beschloß die Stadt bis zum 5. April, und Generalleutnant Picton nahm an der Spitze der Stürmenden, in der Nacht zum 6., das Castell, welches alle Werke der Stadt bestreicht, worauf der Gouverneur, General Philippon, Badajoz am 7. April übergab, und der Rest der Besatzung von 4000 M. das Gewehr streckte. Die Belagerer hatten 1035 Tödt und 3787 Verwundete (davon beim Sturm am 7. 95 todt, 208 verwundete Officiere, und 700 todt, 2600 verwundete Soldaten) erlitten. Der Holl von Ciudad Rodrigo und Badajoz sicherte nun den Verbänden den Besitz von Portugal. Soult verließ Estremadura, und Wellington drang gegen den Tejo vor **).

*) Abulicid = nenne sie Badaljos.

*) f. Elliot's Life of Wellington etc. 8. Lond. 1815, S. 330 fgg. 363 fgg. 371 fgg. 413 fgg.

Badajoz (Schlachten bei): 1) im spanischen Erbfolgekrieges schlug der Marquis de Bay, Philipp V. General, den 7. Mai 1709, den General Galloway, der die Allirten anführte; 2) im spanischen Freiheitskriege, oder Schlacht an der Gvora den 19. Febr. 1811 (s. d. vor. Art.).

Badajoz (Friede zu), den 6. Jun. 1801, zwischen Spanien und Portugal, geschlossen von dem Fürsten de la Paz und Louis Pinto de Souza-Cutifo, und ratificirt ebendasselbst den 16. Junius. In dem Kampfe der zweiten Coalition gegen Frankreich hatte Portugal, als Englands treuerer Verbündeter, den Unwillen der französischen Regierung gegen sich erregt. Schon das Directorium forderte deshalb den Hof zu Madrid auf, entweder den Durchzug einer französischen Armee durch Spanien zu gestatten, oder selbst Portugal in Besitz zu nehmen; allein das spanische Cabinet verweigerte Beides. Als aber Pedro Cevallos, ein Verwandter des Frankreich unbedingt ergebenden Fürsten de la Paz, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten getreten war, bequimte sich endlich Karl IV., auf nachdrückliches Verlangen des französl. Gesandten Lucian Buonaparte, der Vollstrecker der Rache einer fremden Macht gegen seinen eignen Schwiegerohn zu werden. Spanien erklärte an Portugal den Krieg den 18. Febr. 1801. Gleichwohl setzte sich das spanische Heer unter dem Fürsten de la Paz nicht eher gegen Portugal in Bewegung, als bis ein französischer Heerhaufen unter Leclerc im April über die Pyrenäen in Spanien eingerückt war. Die Spanier drangen fast ohne alle Widerstand in Portugal ein. Olivenza und noch fünf Orte öffneten ihnen die Thore (20. Mai bis 6. Jun.), während eine andere spanische Heerabtheilung, mit Leclerc vereinigt, über den Douro ging und auf Oporto marschirte, um sich der dasigen engl. Vorräthe zu bemächtigen. Als aber der Hof zu Lissabon sich bereit erklärte, seine Häfen den Engländern zu verschließen, so schloß der Fürst de la Paz sogleich zu Badajoz (6. Jun.) mit Portugal einen Frieden ab, durch welchen Spanien, gegen die Abtretung von Olivenza und seines Gebiets, die Schwächelung sämtlicher portugiesischen Besitzungen übernahm. Es hörten die Feindseligkeiten gegen Portugal auf, und die Guadiana ward nunmehr die Gränze zwischen Spanien und Portugal *). In der Folge wurde war im 105. Art. der Wiener Congressakte 1815, die Zurückgabe von Olivenza an Portugal, von den Allirten als recht und billig anerkannt; sie ist aber noch nicht erfolgt (s. d. W. Monte Video.) (Hasse.)

Badium, f. Bedium.

BADAKE (Badaxir), noch einer Variante Badabad, eine Stadt in Eufrata, lag am Rande des türkischen Gebirges, jetzt Bultiani-Gebirge, 27 geographische Meilen von Busa, am Flusse Eulad *). Wannert **) vermutet, daß Badpacta, welchen

Ort Plinius (VL 27.) anführt, die nämliche Stadt sey. (P. Fr. Kaanngieser.)

BADAKSCHAN, die Hauptstadt eines Districts in Dagatari und Turkestan, deren Khane in frühen Zeiten unabhängig waren. Sie liegt unter 37° 20' N. B. und 86° 34' östl. L. am Abhange eines Bergs, der Gold, Silber und Rubinen ausbeutet, ist, obgleich nicht groß, doch nach tatarischer Art gut gebaut, volkreich und treibt einen Handel. (Hassel.)

BADALOCCHIO (eigentl. Sisto Rosa), aus Parma, ein Schüler des Annibal Carracci, nach Bafon 1581 geboren, und 1647 gestorben *). Diese Jahreszahl gilt wol mehr dem Lanfranco, mit dem er in der Ausübung seiner raderischen Blätter die größte Ähnlichkeit hat. Durch seine Geschicklichkeit mußte er sich die Gunst Annibal's so zu gewinnen, daß er gekand, B. nichte besser als er selbst. Bartsch gibt 34 radier Blätter von diesem Künstler an. (Weise.)

BADALONA, Badelona, im Alterth. Baetulo, Bilda in der span. Prov. Catalonien, Begeria de Barcelona, 14 Meilen von Barcelona, an der Mündung des Besos ins mittelländische Meer, mit einem Kastell und 2900 Einwohnern. Hier landete 1704 der Erbprinz Karl. (Stein.)

BADANACHGAW, Gau Ostfrankens, an der ersten südlichen Herabiegung des Rhains, von Oshensfurt zur Tauber, im Witternast dem Gosldeban (worin Winburg), im Wogen dem Ipsgau und Gollachau, im Mittag dem Taubergau, im Abend Waldsassen angrenzend *). (Deltius.)

BADENBORN, in Urkunden Bedabrunno, ein wohlhabendes Pfarrdorf im Amte Ballenstedt des Oberherzogth. Anhalt-Bernburg, 1 St. nordwärts von Ballenstedt, mit 230 Häuf., 900 Einw., welche sich, außer dem Ackerbau, größtentheils von Frachtfuhren nähren, und durch einen eigenthümlichen Schnitt in der Kleidung sich auszeichnen. An der Kirche dieses Dorfes fand, von 1584 bis 1590, der bekannte 3. Krandt, dessen „wahres Paradiesgärtlein“ hier und da noch grünt. (S. diesen Art.). (F. Gottschalk.)

Badelona, f. Badalona.

BADELUNDS-AS, ein langer Berggraben in der schwedischen Landschaft Westmannland, unweit der Stadt Westersås. Hier und namentlich auf der Annusda-Anhöhe, wurde, in heidnischen Zeiten öffentlich, unter freiem Himmel, Gericht gehalten. Hier ward König Anund oder Braut-Anund auf einer seiner Reisen, die er durchs Reich unternahm, um durch eigene Anschauung die Bedürfnisse seiner Unterthanen kennen zu lernen und ihre Wohlfahrt zu fördern, von niederflügendem Schnee und Bergschutt, nebst einem großen Theil seines Gefolges, erschlagen, um das Ende des 9ten Jahrs. Man findet hier auch einen Runenstein *), den dem Hedra, König Anunds Bruder, ihre Mutter

*) G. Bartsch Peintre Graveur. T. 15. p. 332.

*) Diete de nomnullis Francosie pagis Anl. u. Nurnb. 1790. A. 43. (vorher einzeln), auf der Karte in Kretschsch. Francken. G. die von Ostfranken.

*) Peringskiöld's Attnäval. G. 15. 27.

†) f. G. H. l' s. Traité du Paix. V. 386 pag.; und von Marten's Recueil, LX. 340.

*) Dinsley, II. 23. XIX. 19. **) S. Z. G. 496.

Kaufmann errichtete. Auf diesem An (Berggraben) schlug König Gustav I. mit seinen Dalecarliern am 25. April 1521 die Dänen; ein Sieg, der den Weg zur völligen Welschthölung des Dänischen Joches bahnte. Der Rücken läuft durch Westmannland und bis Hedemera und Falun in Dalecarlien. — Im Kirchspiel Bade- lund da trifft man die Ruinen einer alten Kirche, Namens Kureby, welche seit 1470 da liegt, weil in derselben ein betrunkenes Weib in der Christmette einen Noth begangen hatte. (v. Schubert.)

Bad- Eins, f. Eins.

BADEN, Großherzogthum. Chorographie und Statistik. Das Land liegt zwischen 25° 7' — 27° 32' O. L. und 47° 32' — 49° 45' N. B. unter den Rändern der deutschen Bundesstaaten das schönste und fruchtbarste. Sein Flächeninhalt beträgt 272 □ Meilen, die größte Breite von Konstanz bis Vörsach 33, und von da die Länge der Rheingänge 65 Stunden. Seine Nachbarstaaten sind Frankreich, die Schweiz, Baiern und Württemberg, Oesterreich, Dänemark und Hedenmösern. Die Bevölkerung wird auf 1,021,000 (es rechnet 1), wovon 669,134 Katholiken, 334,416 Protestanten, 16,000 Juden, 1,300 Wiedertäufer, 150 Christen. Am meisten bevölkert ist der Kaiserstuhl, am wenigsten die Gebirgshöhe des Oden- und Schwarzwaldes. Überhaupt zählt man 110 Städte, worunter Mannheim 21,525, Karlsruhe 16,000, Heidelberg 12,700, Freiburg 10,000 Einw. hat, 34 Marktflecken, 1682 Dörfer, 558 Weiler und 1371 Höfe und Rinken (Einzeln oder Vorwerke). Der Flächenraum des Landes ist folgender: Acker 1,300,000 Morgen, Wiesen (Watten) 535,000, Weinberge und Rebärten 74,000, Auen 150,000, Wäldungen 1,563,049 ¹⁾, und Bergbän 209,009, zusammen 3,631,049 Morgen. — Vom Bodensee, welcher 17 Stunden lang, 4 breit, und 350 Klafter tief ist, gebören die Uferlängen und Untersee nach Baden. Auch die Donau und der Main berühren auf einer kurzen Strecke die Gränze des Großherzogthums, der Rhein aber umfließt es in einer Länge von 107 Stunden. In ihn ergießen sich 22 Flüsse des Landes, worunter der Neckar, die Teisam, Kinig, Murg und Pfing die bedeutendsten sind. Das Rheintal, eine höchst anmuthige, von Städten und Dörfern angefüllte, fruchtbare Ebene, die bei Schillingen beginnt, und nur vom Kaiserstuhl unterbrochen wird; das Buthach- und Albtal, das gebirgigen Schweiz gegenüber; das Ischlische, von Ebel, dem alemannischen Theorit, besungene Wiesenthal; das Elsthal, welches sich von Elzach über die Jungfrauen- blühende Stadt Waldkirch, in der Mitte vom hohen Kandels- und Castellberge hinzieht, drei Stunden von Freiburg, prangt mit Riesen- und Zwetschgärten, in welche die Ruinen von Castell und Schwarzenberg eine paradiesische Aus-

sicht gewähren; das Hühenthal, eingeeignet zwischen thurm hohen Granitfelsen, am 9. August 1644 das Heerhaupt des Kaiserlichen Generals v. Merck; das reibengefüllte Kinigsthal bei Offenburg; das romantische Murgthal; das Viedertal, besonders von Elberach bis Heidelberg — diese und andere Thäler, die bei Birsingen und Gersheim nicht zu vergessen, machen Baden zu einem großen Garten, zum Eden von Teutschland. Unter den Bergen ragen hervor, im Schwarzwalde der Heiberg, welcher den Schnee im Juli verliert und zu Anfang Octobers wieder erhält; er ist 4608, der Belschen 4375, Blauen 3597, Kandels 3901, Kogelkopf 2677, Schau ins Land 3358, Schönbühl 1079 Fuß über die Meeressfläche erhaben: alle in der Umgegend von Freiburg; außerdem noch der Kogelgarten, welcher 3792 und der Königsstuhl im Odenwalde, welcher 2050 Fuß hoch sind. Auf dem Heiberg ist der forstreichste Heiberg; in der Nähe, auf dem Abhänge gegen das Hühenthal, der Titisee; dann die Ilmen-, Eichsee-, Schluch-, Rillen- und Goldlöcher sind unter den Seen merkwürdig, besonders aber der Kummelsee auf dem Schwarzwalde, unweit Bähl, welcher unzergründlich tief ist, eine halbe Stunde im Umkreis hat, und schon von den Römern lacus mirabilis (Wundersee) genannt ward; die Volkssage erzählt viel Aelchisches von seinen weißen Zersäulen.

Des Landes Oberfläche hat mehr Berge als Ebenen; diese verhalten sich zu jenen, wie 1 zu 1, daher auch das Klima sehr abweichend ist; auf dem höchsten Schwarz- und Odenwalde kennt man oft weder Frühling noch Herbst, sondern nur schnellen Uebergang von 9 Monaten langer Winterkälte in brüderlicher Sommerhitze. Das Land liegt in seinem Schoße mancherlei Metalle, Steine, Erden, berennbare Fossilien, einige Salzquellen und viele Mineralquellen: ich nenne nur die Heilbäder von Badenweiler 6, von Lothenthal 3, St. Nicolaus 2 Stunden von Freiburg; die hin und wieder zerstreuten bei Sulzburg, Maulburg, Dävingen, Hub, Langensteinbach, Petersthal, Griedbach, Rippoldsau, Antogast; weiderrühmte sind die Heilquellen von Baden-Baden. Eisenhammer gibt es unendlich viele; auf Silber gräbt man bei St. Trupert, Badenweiler, Wolfach; auf Gold wird fürstlich zu Dierdorf am Fuße des Heibergs; eine Grubengrube am Schau ins Land ist versunken. Gold wird auch aus dem Rheinsande bei Goldschweier, Schöck, Dackland und Eggenstein gewaschen, wovon Ducaten geprägt wurden. — Vorzüglichste Flussschiffe sind der Kal, in solcher Menge, daß das Pfund davon manig, höchstens dreißig Kreuzer kostet, der oft 40 Pfund schwere Rheinschiffen; oft 100 Pf. schwere Rastse und Salmen; und im Bodensee die Rheinschiffen und Gangschiffe. Vorzüglichste Weiden Gekügel: Auechöhne, Birk- und Redböhnen; im Schwarzwalde Faselböhnen; auf einigen Rheinschiffen, am Kaiserstuhl und in der Ortenau auch Fasanen, wilde Enten und Lauben, so wie Schnepfen im Überflusse. Die Vögel vom Wäldchen sind so fett und geschmackvoll, als die fassischen um Leipzig. Fische, Ache und Lachsen werden häufig gejagt, seltene wilde Schweine; die Wölfe sind ausgerottet. Die Wäldungen liefern vor-

1) Aufzettel einer genauen Angabe vom J. 1818 aus den Kreisen, betrug die Bevölkerung 1,020,965 Seelen; davon kamen 496,649 auf das männliche, 524,047 auf das weibliche Geschlecht; über 125,000 befanden sich in den Besitzungen der Standesherren, an 120,000 in denen der Grundbesitzer. 2) Eine andere Angabe schätzte sie auf 1,560,000 Morgen, wovon 293,902 St. Staatswäldungen sind.

GROSSHERZOGTH BADEN

te der bei-
ge gründe
Kammer
in 41 der
ste fest,
bliche Re-
ohn Karl
Frieden,
dingt fest-
ngen und
hoffat der
Was die
h die Be-
Die oberste
der Groß-
stigkeiten.
ingstweige
gelegenheit
rears ver-
reidirecto-
ern, und
28 coan-
schändern,
chmensien,
afen- und
44 Post-
schöpfstege
die Ober-
jen die er-
1, Wafant
gleiten die
dritte In-
in die Ge-
and in die
er niedern
dem Kreis-
rectoriumb.
ator, und
um. Die
heime Hof-
r Charalte
ofgericht
r Staufen
alten, die
Hilfate: —
Himmungen
O für das
re und das
r Erleichter-

f. Neben die
werden die
Witheim bei
33. bei Su-
Hietrich er-
t miltärische
vom Schrein-
silberne Ver-
er See, und
er Könige,
der Wahn-

Russwiden
 König (s. a.
 1521 die
 Abkömmlinge
 Rüdten 14
 und Salom
 l und a tri
 men's für
 selben ein
 Nord bege
 Rad-
 BAD
 und Stat
 — 27° 32'
 den Länder
 und Frucht
 Meilen, 5
 und von 1
 Seine Ma
 Baiern un
 demollern.
 rechnet 1),
 tälanten,
 Dietisten.
 wenigsten 2
 des. Oberl
 heim 21,5%
 Freiburg 1
 Dörfer, 5
 jeln oder 5
 folgender:
 335,000,
 150,000,
 209,009,
 denfer, w
 Kloster tie
 nach Boden
 ren auf ein
 thum's, der
 107 Stund
 des, woru
 und Pfing
 höchst anm
 fruchtbare 6
 vom Kaiser
 Altbthal, d
 licher, von
 sungene 2B
 nach über
 in der Wilt
 zieht, drei
 schen- und
 von Gastele

1) Aufel
 Kreisen, betr
 496,649 auf
 über 175,000
 an 100,000
 Rögere li-
 waldung

treffliches Holz, wovon viele Gattungen nach Holland gehen; aus den Waldflüssen wird das Kirchwasser gewonnen, das nach Paris und Petersburg versendet wird. Am Kaiserthum gibt es Pflanzungen, die nur unter italienischem Himmel gedeihen, auf dem Schwarzwald Alpenkräuter, isländisches Moos aus dem Felsberg, und überhaupt viele medicinische und Apothekerpflanzen. Wein wird sowohl gebaut, daß man den Ertrag in mittleren Jahren auf 18,000 Fuder anschlügt. Am berühmtesten sind der Weinhändler, der Markgräfer bei Auen, Weil und Steinthal, der Dettenauer; und von rothen Weinen der Ermacher, der Kistentaler bei Böhl, der Rorschinger und Freiburg. Auch der Bergkräuter- und Laubwein sind von vorzüglicher Güte. — Die Weinberei beschäftigt etwa 8330 Weiber und 1400 Gesellen. Das Land hat 18 Tabaksfabriken, unter denen die von Koppelschlag zu Lahr die reiste ist; 10 Reinwand-, 12 Baumwollenmanufakturen, 3 Cattunfabriken. Die v. Hermannsche Spinnmaschine zu Güntersthal beschäftigt über 100, die Gewerkschaft zu St. Mäken mit den Spinnmaschinen, Eigenthum des reichen Freiherrn von Eichthal, über 600 Menschen. Der unternehmende Buchhändler Herber in Freiburg zählt gegen 80 Künstler: Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Lithographen. Die auf dem Schwarzwald gefertigten Spieluhren von Holz werden bis nach Asien und Amerika versendet. Am Neustadt im Schwarzwald trifft man oft Uhrenhändler an, die in London, Petersburg, Philadelphia, Konstantinopel u. gewiesen sind, und jetzt das auswärts Erworbene im Schoße ihrer Familie verkehren. Uhrenfabriken gibt es zu Vordern und Karlsruhe; in dieser Hauptstadt auch Chocolade-, Piqueur-, Ebaissen-, Papiertapeten-, Karten- und Weibschiffelungen; im ganzen Großherzogthum 25 Buchdruckereien. Ueberhaupt zählt man 61,350 Weiber und 13,730 Gesellen, so daß ein Drittel der Gesamtbevölkerung von Künstlern und Gewerben lebt. — Die Zahl der Studierenden auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg zusammen kann jährlich zu 900 angenommen werden. Vorne sind zu Karlsruhe, Mannheim und Konstanz; Gymnasien zu Heidelberg, Bruchsal, Freiburg, Wehrheim, Offenburg und Donaueschingen; außerdem 13 Pädagogien, ein kirchlich-Seminarium zu Wehrburg, ein polytechnisches Institut zu Freiburg, eine Sternwarte und Handelsschule zu Mannheim, 9 Erziehungsanstalten für weibliche Jugend, 3 Taubstummenanstalten, Forts, Cadetten-, Militär-, Artillerie- und Gendarmenschulen zu Karlsruhe, und ebenfalls mehrere wichtiger Sammlungen, unter denen die öffentliche Bibliothek, das physikalische, naturhistorische und Mineralienkabinet, die Gemäldegallerie, das Angermuseum der Fremden auf sich ziehen. Der Handel blüht, die Staatspapiere sind gesucht, das Heer steht unter der Leitung tapferer und kriegstüchtiger Offiziere, so wie durchsah die Volksbildung in neuen Zeiten einen hohen Grad erreichen hat.

Die Staatsverfassung ist seit 1818 landständisch, der Großherzog nennt 8 Mitglieder in die erste Kammer der Landstände, die nehmend die Prinzen des Großherzogl. Hauses, die Häupter der landesherrlichen Familien, 2 Abgeordnete der Geistlichkeit, (den katbol.

Bischof und luther. Predanten), 2 Abgeordnete der beiden Landesuniversitäten, und 8 Mitglieder der gemeinlichlichen Räte in sich begreift. Die zweite Kammer besteht aus 22 Abgeordneten der Städte und 41 der Wahlbezirke. Auf dem großherzogl. Thron sitzt fest, nach dem am 11. Oct. 1817 errichteten, die erbliche Regierungsfürstenthum festsitzenden Hausgesetz, der Sohn Karl Friedrich, einfiel der Heirath der teutischen Fürsten, Ludwig Wilhelm August. Das geheime Cabinet festigt die unmittelbaren Befehle, Entschlüsse, und Anordnungen des Großherzogs aus. Der Hofstaat besteht aus den gewöhnlichen Etagen *), — Was die Staatsverwaltung betrifft, so theilen sich die Behörden in Central- und Provinzialstellen. Die oberste Landesbehörde ist das Staatsministerium, dem der Großherzog selbst vorsteht. Dessen gehört auch die Justizverwaltung. Die besondere Leitung der einzelnen Verwaltungszweige ist unter die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen und des Krieges vertheilt. Die obersten Provinzialstellen sind 6 Kreisdirectorien *) mit 80 Oberämtern, Bezirksämtern, und eben soviel Amtsvorständen; 68 Rathen, und 28 evangelischen Deaconen; 78 Postämtern, 29 Forstämtern, 43 Forstverwaltungen und eben soviel Oberrheinern; 10 Hauptstaatskassen, 44 Amtskassen; 41 Straßen- und 23 Flussbauämtern; 55 Domänenverwaltungen; 84 Postämtern; 10 Baupflichtämtern. — Die Reichsfolge wird in dreifacher Insignienordnung vermerkt: die Ober- und Bezirksämter bilden in bürgerlichen Sachen die erste, die Hofgerichte zu Wehrburg, Freiburg, Kallstadt und Mannheim und landesherrliche Justizstellen die zweite, das Oberhofgericht zu Mannheim die dritte Instanz. Die innere Verwaltung theilt sich in die Gemeinden, Oberämter oder Amtsverwaltungen und in die Kreisverwaltung. — Die Verwaltung der niederen Schulanstalten, Gymnasien u. steht unter einem Kreisrathe, als Referenten des einschlägigen Kreisdirectors. Jede der beiden Universitäten hat einen Curator und steht unmittelbar unter dem Staatsministerium. Die Universitätsprofessoren, wenn sie nicht als geheime Hofräthe, Hof- und geistliche Räte schon höher Charaktere sind, haben gleichen Rang mit den Hofgerichten und Kreisräthen. — Für die Sicherheit der Straßen und öffentlicher Ordnung wachen die Postgarthen, die Polizeibeamten, und im Nothfall das Militär. — Das Großherzogthum stellt, nach den Bestimmungen des teutischen Bundes als Contingent 10,000 für das active Heer und 13,333 Mann für die Reserve und das Ersatzdepot. In Friedenszeiten werden, zur Erleichterung

3) Das großherzogliche Wapen umfasst in 30 Feldern die alten und neuen Besizer der Provinz. Der Rittersorden hat drei: 1) der 1715 von dem Markgrafen Karl Wilhelm bei Erhebung der Stadt Karlsruhe gestiftet und 1803 bei Übernahme der Kurfürstenthümer von dem Großh. Karl Friedrich erneuert Hausorden der Treue; 2) der 1807 gestiftete militärische Karl Friedrichorden; 3) der 1812 gestiftete Orden vom Röhrenge Lützen. Außerdem werden auch goldene und silberne Gedenkmünzen erteilt. 4) Die 6 Kreise sind 1. der See- und Donaueschingen, 2. der Breisgau- und Oberrhein, 3. der Kallstadt, 4. der Wehrburg- und Pflanz, 5. der Mannheim, 6. der Baden- und Taubertal.

rang des Landes, über zwei Dritttheile der Mannschaft beurlaubt. — Die Einkünfte werden auf 9 Mill. fl., die Schulden zu 154 Mill. fl. gerechnet. — Wohl- eingerichtete Postwagen führen durch schöne, mit Frucht- bäumen besetzte Eauxcaux; Hof- und Nationaltheater zu Karlsruhe, Mannheim, zu Freiburg für den Winter, und zu Baden-Baden für den Sommer; Kuffen, Casino's und andere gesellschaftliche Vereine sorgen für Vergnügen und angenehme Unterhaltung *).

Alle Geschichte und Erdbeschreibung. Dreihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung saßen noch Kelten an der Donauquelle; tiefer abwärts die Markmannen, Nuchbarn der Geten und Sarmaten; 72 Jahre vor der christl. Zeit, riefen die Sequaner, ein gallisches Volk, die Markmannen um Hilfe gegen die Abduer. Bei Mangetobriga (Mogelobriga, Naderbrück) an dem Neckfluß, in der Gegend von Bingen, kam es zur Schlacht, und die Abduer erlitten vom Markmannen-König Ariovist eine Niederlage, die so furchtbar war, als jene der Römer bei Cannä. Vier- zehn Jahre blieben die Sitzer unter den Waffen, und sieckelten sich allmählig an. Wie später die Angeln und Sachsen, nachdem sie Britannien von den Picten und Scoten befreit hatten, das befreite Land als Eroberung betrachteten, also übten auch die Markmannen das Recht des Zuziehens über die Einwohner der Seine, ihre Bundesgenossen. Der widerrechtlich Bedrückte steht sich nach Hilfe um; sie kommt und kauft öfter den Druck. Cäsar siegte über die Markmannen und Gallien ward römisch Provinz. — In Germanien, jenseits des Rheins (Germania prima) war Mainz (Maguntia, mayenz, Mainz) die Hauptstadt. Die Schweiz wurde zur gallischen Provinz Maxima Sequanorum gerechnet, mit Besancon (Vesontio), der Haupt- stadt. Die edm. Heerstraße ging von Ebur in Graubünden über Bregenz, entlang dem Bodensee; nach Rheinfeld, Arbon, Pfing, Winterthur, Kloten, Baden, Mindis, und über Babern, Speier, Altrip, Worms bis hinab nach Trier. Germanische Völker, die seit des Rheins, welche die röm. Herrschaft der Freiheit vorgegen, blieben innerhalb dem Bezirk der Decumaten (Decumatum agrorum vallium), wovon Baden-Baden (Decumatum agrorum vallium), späterhin benannt: Aurelia) die Hauptstadt war. Die Markmannen, vor den Abduern stehend, wanderten über Reticum (Ariovist war Schwager des norischen Königs) nach Abheim (Abheim, Bojohemum), und dem Ariovist folgte Markob als Herrscher. In der Jugend-Blüthe war er noch Rom gerecht, und Kaiser Augustus gab ihm Beweise seiner Achtung. Da er zurückkehrte, zeig-

te es sich, wie herrschsüchtig er geworden. Das Zee- renvolf der Semnonen, auch die Lavier, Rumer, Du- tonen, Sidiner und Rugilonen unterwarf er. Bis nach Ungarn erstreckte sich sein Reich, an der Niedee- donau und Drau beschränkt durch die Gränze, welche des Augustus Feldherr Lucius bestimmt hatte. Noch bis auf heutigen Tag erhebt sich der Name jenes Mark- mannenkönigs in Siebenbürgen; hier liegt Marpod am Fluße Babelin. Vom Ederussfürsten Hermann geschlagen, floh er zum Kaiser Tiberius, und starb als Gesandter in Ravenna. Noch streckten die Mark- mannen den Kaiser Marcus Aurelius. — Sie vertrieben sich aus der Geschichte; die Alemannen beginnen. Schon seit Christus erhoben sich römische Castra am Rheine, und im Lande der Decumaten urkundeten noch römische Städte- und Burgtrümmen und mannigfaltige Denkmäler zu Baden-Baden, Badenweiler, Pirmasach, Altorf, Hintersacker, Brundlingen etc., wie hinläng- lich die Herrlichkeit der Weltkroberer. Zwischen dem Main und Neckar hielten sich die Alemannen ruhig, bis sie durch den K. Caracalla aufgegriffen wurden. Nach mühseligem Widerstande drangen sie bis zum Rheine, und senkrecht vor. Schwächte Städte hatten sie in Gallien erobert, chr. K. Probus sie zurücktrieb. (Man- sehr den Ant. Alemannen). K. Constantius Chlorus baute im J. 299 Constanz am Bodensee. K. Val- entinian I. ließ durch Wälder und Burgen das Rheine- ufer vom Bodensee bis zur Mosel befestigen, wurde aber bei Solcinum (Sulz) geschlagen, und entflo- nach Trier. Um diese Zeit erstreckte sich Alemannien vom Moson (Main) bis zur Lobana (Lahn); und vom Rheine bis zum Gebirg Jura. Unter den alemannischen Königen erscheint auch ein Badorix, so wie unter den Königen der Boier der Name Bajorix gebräuchlich war. Waderik, sein Sohn Agenarich, Hortar und glänzender Namen in der alemannischen Geschichte, welche die Urgeschichte von Baden ist. Kando hat im J. 454 Mainz eingeäschert. Der Schwargwald (Helvetiorum Eremus in tab. Penting), dessen Berg- schlüchte den Alemannen gegen die Römer sichern Hinter- halt gewährt hatten, ward Alemannengau (pagus Alemannorum in Chron. Gottwic.) genannt; aber lä- sern nach dem Besitz von Gallien, dem Zankapfel ger- manischer Völker, stritten sie mit Fronten und Zach- sen. Schon war Italien der Kräfte Beute, als nach dem Sturze des Throns der Gothen, Agibius die rö- mische Herrschaft in Gallien noch aufrecht erhielt. Ihm gehorchten sogar acht Jahre lang die Franken als ihrem Könige. Sein Sohn Sygarius behauptete sich im Constanz (Augusta Sessanum) gegen Eilberich. Dieser, um sich der Alemannen zu erwehren, verbündete und verband sich mit dem Sachsenherzog Dietlar, (Adoungius), dem er Union entziffen hatte. Noch unter Etobowig blieb er zweifelhaft, ob Gallien eine frankische oder alemannische Provinz werden soll. Der Tag bei Bülzpf 496, wo Adalger, König von Nori- cum mit dem Alemannenkönige Waderik vereint ge- stritten, entschied die Eroberung Galliens und sogar die Unterwerfung Alemanniens, das in ein Herzogthum des frankischen Reichs verwandelt, zu Austrasien und

*) Vgl. J. A. Demian's Geogr. und Statistik d. Großherz- tums Baden nach den neuesten Quellen, bis 1. März 1820, Hei- delberg 1820, gr. 8. mit 1 Karte. Kleine Geographie u. Statistik des Großherzogth. Baden, von A. J. B. Heumann. Karlsruhe 1821. Meine Geschichte des Schwarzwaldes, mit vielen Stein- abdrücken, in Zelt. Freiburg 1821. Handbuch für Reisende nach Baden, in das Margthal und auf den Schwarzwald, von H. Schreiber. Heidelberg 1818. Nachrichten über den Kaseri in der Gub. von Dr. Aug. Joh. Schup. Carlsruhe 1813. Beschreibung von Baden bei Nassau und seiner Umgebung, von J. L. Klüber. 2 Th. Zülzigen 1810.

unter die Diöcese von Bincienza (Bindisch) gehörte. Doch später ward der bischöfliche Sitz nach Constanz verlegt, wo bis der Herzog Sunito eine Synode hielt, auf welcher die Bischöfe von Autun, Verdun und Speier mit dem gesamten Clerus von Alemannen erschienen. — Dagobert schenkte 675 die Stadt Baden-Baden dem Kloster Weissenburg, mit der dazu gehörigen Mark; der benachbarte Pfälzler war vermuthlich eine königliche Pfalz (Palatium). Die Oden und Nuden bezeichneten die Gränzen Alemannens gegen Westfranken, die Hiltz und der Hefar, bei ihrem Zusammenflusse die Gränze gegen Ostfranken (Murbard und Laufen gehörten in die Diöcese von Würzburg). Vor der französischen Eroberung erstreckte sich Alemannien östlich bis zum Rhen, zur Naab und zum Regan. — Während der Bauverfassung unter fränkischer Hobeit bildeten folgende alemannische, oft- und rheinfränkische Gauen, den Umfang des Großherzogthums Baden.

1) alemannische: 1) der obere Albgau, zwischen der Albe, Rutenz und dem Rhein; 2) der Breisgau, durch die Reich geschieden von der 3) Ortenau (Norttingowe); 4) die Bertholdsdarpar, die sich über die höchsten Epichen des Schwarzwaldes bis an den Nagelau und Helargau hinzog, und jetzt außer dem großh. Oberamtsbezirke Büdingen die kaiserliche Standesherrschaft Fürstberg enthält; 5) der Hegau (Hauptort Strüblingen), und 6) der Ringau größtentheils; vom 7) Burgau, die Stadt Constanz. II) rheinfränkische: 8) der Dossau (pagus Ancipensis), worin die alte Civitas agnensis aurelia die Hauptstadt ist; 9) der untere Albgau; 10) der Angalgau, mit den Oberämtern Karlsruhe und Philippsburg; 11) der Elsenzgau, von der Elsenz bei Reichen bis Helarsmünd; und vom 12) untern Helargau das Helarthal; 13) der Lobdengau, mit Ladenburg (Lupodanau), Heidelberg, Lindenfels; 14) der Pfinggau, mit Durlach; 15) der Enggau, mit Pforzheim; 16) der Kraichgau, mit Bruchsal und dem Amtsbezirke von Rülau, Grombach, Rothenberg; 17) der Gartachgau, vom Ursprung der Gartach ober dem Reimbach bis Helargartach; vom 18) Schirmgau und 19) obern Rheingau, einige Bestandtheile. III) ostfränkische: 20) der Winga etw. eibgau und 21) der Laubergau größtentheils; wenig vom 22) Jagtgau, und 23) Waltsassengau, worin Weidenheim.

Also begreift das Großherzogthum Baden in sich die alten Wohnsitze der Markmannen und Alemannen; der Remeter, Friboten, Elatobigen, Aulinger, Rentier (nach denen noch Renthschler benannt ist), Sedusler und Haruber (Harudes, oder Hardui beim Etsar: die Einwohner des Harb). In den Gauen selbst ging mancherlei Veränderung vor. A. B. der Hausmaier Pipin schlug die Ortenau, nach Willibard Niederlage, im J. 712 zum Herzogthum Ostfranken. Die Grafen im Dossau oder Albau hörten mit Gottfried von Calve auf, der 1099 noch in dem Schenkbriefe der Kirche von Altrudbach vorkommt. Durch Verwandtschaft mit den ostfränkischen Grafen von Sulzfeld und Henneberg vergrößerte sich das sächsische Stammgut. Denn Königin Anna, die Ahnfrau der Grafen von Bertholdsdarpar, wogem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

war die Tochter des Grafen Hermann von Sulzfeld, von dem ihr Papenheim, Dietfurt an der Altmühl, und Schambach zwischen der Altmühl und Donau erbte; und an St. Gallen veräußerte; die Grafen von Henneberg besaßen den Pfingau und untern Albau, und gemeinschaftlich mit den Grafen von Baden die Grafschaft Vorder-; sie stifteten die Abtei Gottesau, jetzt zum Stadtbezirke von Karlsruhe gehörend. Büdingen in der Bertholdsdarpar, den obern Albau, den Burgau und Breisgau besaß Berthold I. von 1061—1072, Herzog von Kärnten, Stammvater der Rähringer.

Mit dem Herzogth. Kärnten war die Schirmvogtei von Belzen in Tyrol und die Markgrafschaft Verona in Italien vereint. Diese wichtige Markgrafschaft enthielt 4 Grafschaften in Friaul und die Mark Treviso, und war für die deutschen Kaiser bei ihren Kriegen von größter Wichtigkeit, der Enghäupt wegen. K. Otto I. dante ihr nach Besiegung Berengars II. mit Kärnten 962 verbunden. Nachdem nun die fränkischen Herzöge, die seit 962—1039 über das Herzogthum Kärnten und die Markgrafschaft Verona gewaltet hatten, mit Konrad II. erloschen waren, folgte ein Risse, und hierauf der Rähringer Berthold I. Kaiser Heinrich III. setzte ihn ab, doch sein Sohn Berthold II. ward Herzog von Schwaben, und sein anderer Sohn, Hermann Graf von Baden, erbe die markgräfliche Würde. Unter den Hohenstaufen, welche die Grafschaft des deutschen Reichs in Italien besetzen wollten, erschienen sogar die Grafen von Baden wieder als Markgrafen von Verona, und nach Rudolf führte 1277 diesen Titel. Als Friedrich von Hohenstaufen das Herzogth. Schwaben und Elsaß erhielt, vertrat sich mit ihm Berthold II., Herzog von Rähringen ums Jahr 1097, und blieb im Besitze von Altburgund, vom Thur- und Rürchgau, vom Breisgau und Schwarzwald. Der letzte Herzog von Rähringen Berthold V. starb 1218. Die Grafen von Württemberg und Fürstbischöfe theilten sich in seine Klöster, die auf solche Art für das badische Fürstenthum verloren gingen.

Neue Geschichte.

Die Bauverfassung hatte sich aufgelöst und das Land, welches um die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Namen der Markgrafschaft Baden erhielt, begreift den Dossau, und einen großen Theil der Ortenau, des Anglads und Engaus. Der Kraichgau gehörte dem Bisthum Speier. Erbt die Billa Baden hat K. Heinrich II. diesem Bisthum geschenkt. Das Castrum Baden war Weisklo, und K. Friedrich I. kaufte es mit 100 Ministerialen und 500 Hufen von Heinrich dem Löwen ein. Von dem Welfen, Heinrich dem Schönen, Pfalzgrafen am Rhein, erbe sein Eidam, Hermann V. Markgraf von Baden, die Stadt Braunschweig, die er 1227 dem K. Friedrich II. gegen Durlach und Ettlingen abtrat, und von ihm auch die Städte Eimheim und Eppingen um 2300 M. Silbers pfandweise bekam. Das Bisthum Bamberg war, durch freigebige Hand K. Heinrichs I., begütert in der Ortenau und dem Breisgau; es besaß Wadlberg bei Rahr und die Abteien Wengenbach und Zutterten. Auch die Stifte Strassburg, Constanz und St. Gallen waren im

Bräutigam, in der Ortenau, Reichenbelspar, im Linz- und Hegau mächtig. St. Blasien, St. Truppert, St. Peter, St. Margen und viele andere Abteien, welche den Sturz der Reformation überlebt hatten, führten endlich mit dem deutschen Reiche. Aus dem Mittelalter, das ich als den Zeitraum der Kämpfherrenschaft in Altsachsen und Schlesiern bezeichne, rühren noch eine Menge verfallener Ritterburgen her, vorzüglich auf dem Kieselstein 2 Stunden von Freiburg, die Kieselburg (Kuno von Kieselburg nahm die Feste des Entschlafenen und ward Begräber der heiligen Hedwig); die Ebersteinburg unweit Badenbadens; die Burg Hohenstein auf dem Schwarzwald; der Aufenthaltsort des gedachten Herzogs Ernst II. von Schwaben; Hohenbergeloch; Sponeck und Hirsburg am Kaiserstuhl; die Burg Werra. Eine Feste von Heidelberg sind die kurpfälzlichen Schloßkruenen. — Graf Egon von Kiburg baute 1236 die Burg Altdorf auf der Ludwigs Höhe, welche die herrlichste Aussicht in die Gegend gewährt, die Thurmringe des Münsters von Freiburg ihrer Stirne gegenüber, und diese Stadt zu ihren Füßen erstreckt. Sein Sohn Konrad nannte sich 1237 einen Grafen von Freiburg, dessen Nachfolger diesen Namen beibehielten, und in Vereinerklichung der habsburgischen Städte und Städtechen sich gleich blieben. Die Bürger erhoben sich und brachten die Burg Altdorf 1368, kauften sich von den Grafen los, um 20,000 M. Silber, und begaben sich unter österreichische Herrschaft. 1175 war Erzbischof H. Berthold IV. von Böhmen, und den Grafen von Soltau, 1240 zwischen dem Grafen Konrad von Freiburg und dem Grafen Palster von Hohenlohe. Heldenmüthig stritten Hermann V., und sein Bruder Rudolf, die Markgrafen, wider die Zerstörer des Stiftes Badenau. Die letzten Zweige der Hohenlohe und badischen Herrscher verlebten 1269 das Nordthal zu Neapel. Durch ein sonderbares Verhängnis ging mit Friedrich, dem Waffengegenen des unglücklichen Konrads, für Baden das österreichische Erbe verloren, und mit Ages, seiner Schwägerin, verweilte in kinderloser Ehe der sächsische Herzogstamm aus dem Hause Sponheim, das 1437 an die Markgrafen von Baden kam. — Söhner waren die Herzoge von Zell und Urkingen, jene sind 1439, diese 1447 erloschen. Söhner blieben fort unter Heinrich II., Landgrafen im Breisgau, dem Stammvater der neuen Hochbergschen und Sausenbergischen Linien, zu Ende des 13. Jahrhunderts. Der altbadische Stamm ward fortgepflanzt vom Markgrafen Rudolf I., dem Obersten Friedrich, des Markgrafen von Baden und Herzogs von Österreich. Rudolf VI. vermählte sich 1346 mit Weichbild von Sponheim, 3000 Pfund Heller waren ihr Mitgift; durch sie erhielt Baden die Erbsprache auf die Grafschaft Sponheim. Die Herrschaft Altdorf, nach Aussterben dieser Dynastie kam 1420, und die Herrschaft Altdorf, deren Dynastie von 1083 — 1315 glänzte hatte, gleichfalls an die Markgrafen. Nachdem also Hohenberg, Altdorf und Sausenberg vereint worden, stiftete Bernhard III. gest. 1537 die Badenbadische und Ernst gest. 1563 die Badenbadische Linie. — Nachdem war Hauptort der badischen Lorenburgischen Linie. Wegen gemeinsa-

men Besizes der Herrschaften Lahr und Malsburg vertrat sich Markgr. Wilhelm; er erhielt Malsburg; Lahr fiel an Nassau — Saarbrücken. Die Mark Badenbadens, worin Malsburg die Residenz war, wurde 1771 an Baden — Lahr vererbt; Karlsruhe 1715 gegründet im schönen Rheinthale, am Hardwalde, ist seitdem die Residenz und Hauptstadt Badens und Sitz der Central-Landesstellen. Mehr in der badischen Fürstengleichheit glänzte Jakob I., Christoph I., Leopold und Ludwig Wilhelm, der Sieger in dreizehn Feldschlachten und durch seine Gemahlin Sibylla Augusta der nächste, aber widerrechtlich zurückgelehnte Erbe des Herzogthums Sachsen — Lauenburg. Zur Belohnung seiner Heldenthaten übertrug ihm K. Leopold I. die Ortenau als Mannlehen. Viel erlitt das Land unter den Wirbeln des 30jährigen und des französischen Revolutionkrieges. Aber nicht bloß Kriegsrühm durch Vertheidigung des Erblandes errangen (wenn er nur den Schwächen unterdrückt, ein viel Bedeutender!) die beständige Eroberungslust durch ränkevolle Politik und ungerückte Waffenführung den badischen Namen) zeichnete Baden fürsten aus; Pflege der Künste und Wissenschaften erhöhte ihren Glanz. Hr. Zeno, der müthige Reformator, Neutlin von Pforzheim, Anselmus Badius, Johann von Dalberg, Rudolf Agricola, Carolampius, Wimpeling, Wimpeling, Basilius, Herberich, Erasmus von Rotterdam, Melanchton von Bretten, Glorant der Distanz und mehrere andere Gelehrte und Künstler gehören theils dem badischen Vaterlande, theils dem badischen State an; zu einer Zeit, als das Morgenland der wieder aufgehenden Kultur die Nacht der Barbarei verdrängte. Wie Karl Friedrich der Schöpfer des Großherzogthums geworden (die Markgrafschaft hatte bei seinem Regierungsantritt einen Flächeninhalt von 65 □ Meilen und 256,800 Einwohner); wie thätig er die Wissenschaften befördert habe, steht noch in frischem Andenken, und wird uns sterblich seyn, so wie der Söhner Name, in der Geschichte. (Dauer.)

BADEN, Stadt und Schloß im Großherzogthum, gleiches Namens, durch Naturgütern, Alterthümern und vorzüglich durch Heilquellen berühmte. Den Römern hat Baden von seinen Bädern. Die alten Römer nannten es Aquae, Aquae Arelinae, Civitas Aqueensis und Civitas Arelia Aqueensis; heut zu Tage wird es lateinisch auch Bada, Baden, Therman, und Therman Martiane von angrenzenden Schwarzwald genannt. Auch heißt es Therman inferius, um es von Baden in der Schweiz zu unterscheiden. Seine deutsche Benennung findet sich zum erstenmal in einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. vom J. 1044. Von ihm hat das Stammesloß, vom Stammesloß das Fürstenhaus, vom Fürstenhause die Markgrafschaft und jetzt das gome Großherzogthum, den Namen. Die Stadt liegt in topischer Hinsicht am Fuße der Werra, des Schwarzwaldes 14 M. vom Rheine, 14 M. von Ro-

*) J. Joh. Chr. Sack's Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft und des württembergischen Fürstenthums Baden, 5 Bde. Karlsruhe 1764 — 1773. 8. Badische Geschichte von Albrecht v. S. 1817, und meine Bemerkungen über dieselbe. Mannheim, 1817, 8.

halt, 34 Me. von Karlsruhe, nach einer neuen Bestimmung s. d. Schölk. 2. 25° 55' 10", Br. 48° 41' 38", s. d. Stadt 2. 25° 55' 10", Br. 48° 45' 40". Hinsichtlich seiner politischen Lage gebört Baden nach der bis hierher noch bestehenden Landereinteilung zum Kur- und Pfalzreife, und ist der Sitz eines großherzogl. Bezirksamtes von 1600 S. Zum Amte gehören die Stadt Baden, die Städte Beuren und Eimheim, die Dörfer Bala, Eberleinsburg, Daueneckstein, Doss und Sandweire, mit den zu ihnen gehörigen Höfen und Zinsen. Die natürliche Lage von Baden ist hoch, uneben, eingekerkert von Hügeln, die mit Weinreben und Weizen bedeckt sind. Der kleine Fluß Doss, hier Dilsch genannt, fließt hart an der Stadt vorbei, und der kleine Rodenbach in einem bedeckten Kanale durch den untern Theil der Stadt, wo er den Abfluß der Bäder aufnimmt. Das Klima Badens ist mild, die Luft erquickend, kühlend und sehr gesund. Die Einwohner erreichen darum sowohl, als auch wegen ihrer ziemlich genügsamen Lebensart, größtentheils ein hohes Alter. Die Sterblichkeit ist geringer noch als in dem nahen, durch seine gesunde Luft bekannten Rheintale, und mit der allgemeinen Verbreitung der Blatternimpfung, hat sie sich noch überdies um 1 gegen ehemals vermindert. Nicht leicht dringen anstrengende Krankheiten hierher, und droben sie ja aus der Nachbarchaft, so sollen die heißen Dämpfe der Quellen, die Stadt zu schützen im Stande seyn *). — Die malerische schöne Gegend macht Baden ungleich zu einem angenehmen Landaufenthalte, und trägt oft mehr noch zur Wiederherstellung der Gesundheit bei, als der Gebrauch des Mineralwassers selbst. Der Boden ist mäßig, doch ohne Sumpf. Sein Hauptprodukt ist das Mineralwasser, das wie seine allgem. Wichtigkeit wegen weiter unten besonders behandeln. Das Trinkwasser ist rein, gesund und wohlsmekend, selbst das aus demselben Bauge, aus dem das meiste Mineralwasser strömt; nur das es größtentheils für den Wasserreife nicht hinlängliche Kühle. Doch liefern einige Brunnen, die aus andern Bergen entspringen, kaltes Trinkwasser. Die übrigen vorzüglichsten Produkte sind: Holz, Kalkreife, Thon, und Steine, wozu unter and Marmor und Gesteine, und besonders feinkörniges Sandstein. Erst wurde auch auf Silber und Stein- oder Eisen gebauet, doch brachte einerseits der Ertrag keinen Vortheil, andererseits war wegen des Gebrauchs sogar Nachtheil für die Mineralquellen zu befürchten. Badens Wein ist schmackhaft, gesund und wohlfeil, doch fast ohne allen Geist; allein aus den Umgebungen wird sehr guter Wein in großer Menge hierher gebracht, und auch ausländische Weine, besonders französische, sind um billige Preise in Baden. Die Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht sind nicht sehr reich; Koen und Speß sind die gewöhnlichsten Getreidearten, besonders häufig aber ist der Kartoffelbau. Wildpret liefern hauptsächlich die Gebirge des hohen Schwarzwaldes, und das Schlachtwild kommt meistens aus Schwaben. Mit Obst und Gar-

te angebauet sind Baden's Gärten reichlich versorgt; — allein die feinsten Gemüse kommen von Kallstat, aus dem Murgtale, und selbst von Strassburg herbei. Zu den vorzüglichsten Produkten des Baden's Thales gehören hauptsächlich noch Fische, besonders Forellen und Karpfen. Daher ist die Fischerei nicht nur im Ilberflusse beliebt, sondern auch billiger als an andern fließenden Bächen. Unter den Handwerken zeichnen sich Gerberei, Seiler- und Töpfer aus; die Arbeiten des Leinen werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit und des billigen Erdstoffes weit und breit gesucht. Auch Leder- und Strochesseln, Canapés und Armstühle, werden in entfernte Gegenden versendet, und stieliche Drechslerarbeiten häufig von den Kurgästen gekauft. Als Fabriken verdienen zwei Steingut-Fabriken, eine Fichten- und Seifen-Fabrik Erwähnung. Es gibt viele Getreidemühlen, einige Oel- und Lohmühlen, Hanfreiden, Gerstmalen, Schleif- und Sägemühlen. — Doch die wichtigste Nahrungsquelle sind die Kurgäste, um die sich alle Industrie als den Hauptzweck dreht. Sie finden sich das ganze Jahr hindurch an den Heilquellen ein, denn das Wasser kann in jeder Jahreszeit mit dem besten Erfolge gebraucht werden. Allein in den eigentlichen Kurmonaten, im Juni, Juli und August, streben sie von allen Gegenden herbei, und ihre Anzahl kann sich jährlich auf 1500 bis 2000 belaufen. Auch häufig tritt man in den Monaten Mai und September, wärsche Gefellschaften an. Wohnung wird theils in Gasthäusern, theils in Privathäusern gefunden; doch muß man sich, noch ehe man anlangt, einer gewissen Unterzucht versichert haben. Die Gasthäuser sind von zweierlei Art: Badewirthshäuser, welche zugleich mit liegenden Bädern versehen sind, und bloße Wirthshäuser. Der Badewirthshaus gibt es acht, und außerdem sind das Hospital, das Frauenkloster, und das Brommenbad mit liegenden Bädern versehen. Die Anzahl der liegenden Badewannen betrug im J. 1810: 275. Diejenigen, welche in den bloßen Wirthshäusern (17—18), und in Privathäusern wohnen, begeben sich, so oft sie Baden wollen, in ein Badewirthshaus, oder lassen sich Wasser in bewohnlichen Badewannen, wozu fast jedes Haus versehen ist, beibringen. Während der Kurzeit ist auch für einen Judenwirth gesorgt; denn Juden sind in Baden nicht anständig. Hier müssen wir auch der gasvertheilten und mit fremden Mineralwassern versehenen Kurbale und der zur Augenlichtreife der Kurgäste im Jahre 1808 eingerichteten Pflasterpflanzung erwähnen. Diese hat in den Kurmonaten täglich, in der übrigen Jahreszeit dreimal wöchentlich, Briefe und Parole nach Kallstat abzusenden, und von dort zu empfangen, auch Befestungen von Postspedern, von Wohnungen und andere Anträge zu übernehmen. Die Anstalten zum Vergnügen, Bälle, Theater, Quai, Gaudspiel u. dgl., die dem Plamen nach fast überall derselben sind, hat Baden mit andern Kurorten gemein, und ist ebenfalls, besonders in der Kurzeit, mit wandernden Künstlern aller Classen und Arten besetzt. Die vorzüglichsten aber und feinsten

*) S. weiter unten, S. 4. d. Stadt, Jahr 1861.

Änderungen und Neuerungen entsteht, vorzüglich aber wegen der Begräbnisse aller Markgrafen von Baden-Baden, von Bernhard I. an, merkwürdig. Das Conventualshaus, zweckmäßig fast im Mittelpunkt der Stadt, aus dem themal. Jesuitencollegium durch kaiserliche Umwandlung entstanden; das Gasthaus zum bad. Hofe, durch Lage und Umfang, durch Einrichtung und Stolz höchstmerkwürdig und einzig in seiner Art, und noch andere neue Gebäude nach den Plänen des Oberbaurathes Weinbrenner; endlich die Antikvitätenhalle von demselben Baurathler im altbairischen Style erbaut, und mit der Kuchschiff: Museum palaeotechnicum: zur Aufbewahrung der in Baden und seinen Umgebungen gefundenen röm. Althümer bestimmt + + +).

Die älteste röm. Gebäude, die hier noch an die Zeit der auel. Röderstadt erinnern, sind: 1) das Brunnengewölbe des sogen. Ursprungs, gleich links an der Antikvitätenhalle, mit caeser. oder parischen Marmor belegt, in der Kuppel wahrscheinlich ein Dampfbad; 2) das alte Armenbad, rechts an der Antikvitätenhalle, von gewöhnlicher Form eines röm. Schwimmbades; 3) Reste von röm. Bädern auf dem Plage vor der Antikvitätenhalle, deren Trümmer sich jetzt zum Theile in der Antikvitätenhalle befinden; 4) Reste von röm. Bädern in einem Garten hinter der Stiftskirche; 5) Röm. Paviment, in einiger Tiefe fast überall vor der Antikvitätenhalle auf dem Marktplatz und unter der Stiftskirche; 6) Röm. Unterbau im ganzen Bezirk der Antikvitätenhalle des Marktplatzes

ersten Schlosses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entstanden, mit Erbauung des zweiten Schlosses in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. erweitert worden; dahingegen die Abtheil. des großherzogl. bad. Historischen Herrn Scheidter: Baden mit seinen Festungen und Umgebungen S. 55 f. u. Anmerk. 8, die Sage von ihrer Bestimmung zu geistlichen Geschäften mit vieler Beschaulichkeit zu unteruchen sucht. + + +) Bis jetzt enthält es folgende Denkmäler: 1) Eine Inschriftentafel aus dem J. 197, in welcher die Röderstadt (Respublica Aquasana) dem Kaiser. Ehrenfolger Marc. Aurel. Antonin. (Basian. Carnellia) ihre Erberhebung bezeugt; 2) Ein Friessteiner unter dem Viten Consulate des Caezalla d. i. im J. 213 von der Röderstadt 4 Fanden von den Bädern errichtet. Hierher gehören auch vier andere Denkmäler, die sich in dem Schlossgarten zu Dornach befinden: der eine mit dem vorigen identisch, doch nur in seinem Halbrunde theilbar; der andere dem Kaiser. Schlossbau, als er zum 4ten Male Consul war, von der auelischen Röderstadt 4 Fanden von den Bädern geweiht; der dritte dem J. 223 dem Kaiser Alexander Severus ebenfalls von der auelischen Röderstadt geweiht; und 4 Fanden von den Bädern errichtet; der vierte aus demselben Jahre ebenfalls dem Alexander Severus den der auel. Röderstadt 17 Fanden von den Bädern aufgestellt; 3) ein Restentwurf in hochgothischer Arbeit diesen Gott im Romen der Christenheit geweiht; 4) ein Grabstein eines röm. Krieger der seinen Leberthe von seinen Erben geweiht; 5) ein anderer Grabstein für einen röm. Krieger, aus der 14ten Legion von seinen Brüdern und Erben gesetzt; 6, 7, 8) drei antike Köpfe; 9) ein Altar, dem Merkur als Götterherf für eine abgetheilte Seele geweiht; 10) eine Copie von Merkurs Bild auf dem Merkurtheil; 11) Trümmer von röm. Wärfsteinen. Ueberhaupt ist die Stadt und das Bild in der Röderstadt theils auf dem Merkurtheil, theils auf dem großen Brausenberge, dem die alten Römer von Baden aufgestellt, und diesem Gott von dem Röderherf der Haulungsgestalt, nach Baden von einem Kaufmann errichtet.

und der Stiftskirche; 7) Die schönen Anlagen in dem untern Garten, sogen. Schneidengarten, des Schlosses; 8) ein römisches Grabgewölbe auf dem Retzig, einem südl. Hügel vor der Stadt. Noch viele andere Gegenstände, in früheren Zeiten gefunden, sind vermauert, oder auf irgend eine Weis entfernt.

Die Stadt ist mit ziemlich hohen Mauern, und mit Gräben umgeben, die jetzt ausgerodet zu Baun- und Gemüthsgründen benutzt sind. Sie hat 6 Thore, 2 Vorstädte, 9 öffentliche Brunnen gemeinen Wassers, ohne die Privatbrunnen zu rechnen, und 430 H., wovon ungefähr 36 auf die zur Stadt gehörigen Höfe und Zinsen kommen. Mit diesen beträgt die Bevölkerung jetzt 3,188 E., worunter ungefähr 500 Bürger. Die Einwohner sind gutmüthig, dienstfertig, gesellig, und zeichnen sich durch Ordnungssinn, Nützlichkeit, Fleiß und Gütlichkeit aus. Die städtische Gemarkung wird auf 1000 M. geschätzt, wovon 28 als Gärten, 552 als Acker, 318 als Wiesen, und 102 als Weinberg gebaut werden. Sie sind größtentheils Eigentum der Landesherzogenschaft und der Stiftungen. Allein sehr beträchtlich ist der der Stadt eigenthümliche Wald, der sich über 16,500 Morgen erstreckt. Er macht den Fond der Haupteinnahme der Gemeinde aus, und sie zu einer der wohlhabendsten im Lande. Ueberdies hatte die Gemeinde noch vor 15 J. beträchtliche Kapitalien, die sich über 100,000 Fl. beliefen, nun aber durch Verschönerungen der Stadt, Erbauung eines Theaters u. dgl. ziemlich abgenommen haben. Auch besitzt sie zwei eigenthümliche Sägemühlen, auf welchen zum Verkauf sowohl, als auch zu eigenem Bedürfnisse geschliffen wird. Aus diesem bedeutenden Vermögen fließen dem Bürger mancherlei Genuße zu, wovon das freie Bauboth der bedeutendste ist. Die Stadt verwaltet ihre Gefälle selbst, muß aber darüber dem Landesherren Rechnung ablegen. Die Glaubensform der Bürger ist katholisch, durch die Landesorganisation vom J. 1803 aber sind auch die Protestanten des Bürgerrechts fähig erklärt. — Jeder Bürgersohn ist geborner Bürger: für Fremde aber ist die Bürgerannahme mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Bürger sind in verschiedne Klassen zu Dienstleistungen für die öffentliche Sicherheit eingetheilt. Lebendes Militär befindet sich in Baden nicht. — Der Badegast genießt der ungewöhnlichen Freiheit. — An frommen und wohlthätigen Stiftungen endlich besitzen in Baden 3 katholische Kirchen: die ehemalige Stiftskirche, jetzt Stadtpfarrkirche, die Nonnenkirche, die Spitalkirche, und eine Leutenapelle auf dem Friedhofe; bis 1808 ein gutes Gymnasium, das in ein Pzeum, hernach in ein Pädagogium verwandelt wurde, dessen Lehrgegenstände hauptsächlich lateinisch und französisch sprachen, Kriemittel, Naturgeschichte und Zeichnungskunst sind. Noch dauert seit 1668 ein Frauenkloster von Chorfrauen u. heil. Grabe, jetzt als weibliche Lehr- und Erziehungsanstalt, fort. Das Hospital ist eine landesherzogliche gut dotierte Stiftung; das Leutenapelle, eine städtische Stiftung, gehört der Stadt. Das Krankenhaus ist in der Vorstadt in der neuern Zeit von einem Rathsherrn; Namens Seefeld, gestiftet. Das Frei- oder Armenbad ist für arme eine

heimische und fremde Badegäste bestimmt, lehte müssen jedoch mit wenigstens 5 Al. daar versehen sein, erhalten aber, gleich den Einheimischen, eine wöchentliche Unterstützung an Geld. Diese Anstalt besteht theils durch ihren eignen Fond, theils durch eine Collecte, die in den Badehäusern von einem Polizeibeamten besorgt wird, theils durch einen Zuschuß aus dem bedeutenden Spielcap. — Mehrere Stiftungscapitalien sind für arme badenische Unterthanen, arme Studierende und arme Kranke vorhanden, die im Freibade ihre Besserung erhalten sollen; für Hausarme wird bei den Einwohnern, für arme Kurgäste bei den Fremden gesammelt.

Die Geschichte dieses merkwürdigen Ortes wird auf folgende Art erzählt:

Baden wurde im Anfange des 2. Jahrh. unter dem Kaiser Hadrian erbaut, und im Anfange des 3. Jahrh. vom Kaiser Marcus Aurelius Antoninus (Bassianus Caracalla) verhöhnert. Quers Bäderstadt, demnach die Aurelische Bäderstadt genannt, war es ein Hauptort in der rheinischen Römerprovinz, und von ihm wurden die Reuten auf der Aurelischen Römerkraße geführt, welche seine Verbindung mit den Besitztungen der Römer am Neckar und an der Donau über Ettlingen, Müllingen und Pforzheim, mit Ströhsburg über Stollhofen und Steinbach unterhielt. Bei dem furchtbaren Einfall der Alemannen im J. 234, wo diese die Hadrianischen Bäder auf den Höhen des Oberrheins und gegen die Donau hin an verschiedenen Stellen durchdrangen, und mit unglaublicher Schnelle längs den Ufern des Rheins und der Donau sich verbreitend, die unterliegenden Dörfer und Städte plünderten und zerstörten ¹⁾, wurde ohne Zweifel auch die Aurelische Bäderstadt verwüßt. Doch Aurelius Probus, der im J. 277. mit ungeheurer Seeremacht gegen die Alemannen zog, und sie nach vielen blutigen Niederlagen auch über den Neckar und die Alb zurücktrieb ²⁾, stellte sie gewiß, wenigstens zur Noth wieder her: denn scharf plünzte er den römischen Aler aus diesem des Rheins wieder auf, besetzte 70 ansehnliche Städte von den Germanen, unterwarf sich verschiedene Völkerschaften ³⁾, und baute Städte und Castelle auf dem eroberten Boden ⁴⁾. Allein bald nach seinem Tode waren seine Werke dahin, und mit dem rheinischen Baden auch die Aurelische Bäderstadt für die Römer auf immer verloren. Von nun an liegt über ihren Schicksal ein langer Dunkel. Durch die Theilung des alemannischen Landes in Gawe, lag sie in dem Usgawe (Oosgau, später Usgau), und als der Frankenkönig Lodowich im J. 496 nach der Schlacht bei Tolbiac die Alemannen in engeren Grenzen zusammen gedrängt hatte, in dem rheinischen Herzogth. Austrassen hart an Alemanniens Grenzen. Erst im J. 676 wird der Bäder in dem Usgawe „die einst die Kaiser Ha-

drian und Antonin auf ihre Kosten erbaut hatten“ in der Dagobertischen Urkunde gedacht. Der König schenkte sie damals mit ihrer ganzen Gemarkung (nördlich bis an die Murg, östlich 2 Rasten, und westlich 3 Rasten (6 Reuten) weit sich ausdehnend, südlich aber von der Donau begrenzt) dem Kloster Weissenburg im Epgergau ⁵⁾, und König Ludwig der Fromme wiederholte und bestätigte dem Kloster im J. 873 diese Schenkung, „der warmen Bäder im Usgawe, die man Bäder nennt“ weil sie als Baden in die Hände königl. Vasallen gerathen waren ⁶⁾. Endlich findet man Baden zum ersten Male mit seinem heutigen Namen in einer Urkunde vom J. 1046 genannt, durch welche Kaiser Heinrich III. das durch seinen Vater ermordete und an ihn vererbte Gut in dem „Orte Baden in dem Usgawe“ an die Marienkirche in Speier schenkte ⁷⁾. Im J. 1073 tauschte Kaiser Heinrich IV. das Domkapitel Baden von einem gewissen Ritter Boto ein, und im J. 1101 schenkte er alle seine Kammerbesitzungen zu Badum dem hochherrsche Speier. 1330 wurde Baden von der Stadt Ströhsburg und von ihrem Bischof in eine Feste mit dem Markgrafen und dem Grafen von Württemberg vergebens belagert. 1362 empfing Markgraf Rudolf I. die Stadt und den Burgthal Baden vom Kaiser Karl IV. zu Lehen, und von eben diesem Kaiser, sollen auch die alten Bäder zu Baden endlich wieder hergestellt worden sein ⁸⁾. 1453 wurde die Pfarrkirche vom Papste Nicolaus V. zu einer Cistercienser erhoben und als solches vom Markgr. Jacob I. ausgestattet, und 1479 wurde das neue Schloss an der Stadt, dessen Bau wahrscheinlich in der Mitte des 15. Jahrh. begonnen hatte, vom Markgr. Christoph I. vollendet, und dahin der Wohnsitz der Markgrafen verlegt. — Diesen wachsenden Glanz der Stadt hatte Baden ohne Zweifel dem Ruhme seiner Bäder zu danken, die damals wegen ihrer Heilsamkeit allen vorzuziehen, und in manchen Jahren von 2. bis 3,000 Menschen besucht wurden. Ja, als im J. 1361 die Pest die Gegend um Baden verwüstete, ließ man die heißen Quellen über die Strophen streuen; ihre Dämpfe verdrängten die Luft, und ihr ankündigende Geruch konnte nicht weiter, als bis zu den sogen. drei Eichen dringen, wo eine Capelle zum Andenken an dieses Ereignis erbaut wurde. — Ein so berühmter Ort sollte sich auch jezt in seinem Aufsehen noch glänzender und prächtiger darstellen: denn Markgr. Philipp II. ließ das saum vor einem Jahr, neu erbaute Residenzschloß wieder abtragen, und an dessen Stelle ein anderes aufbauen, das im J. 1579 vollendet, durch seine Größe, Heilsamkeit und Schönheit die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich zog. — So hatte Baden mit dem 17. Jahrh.

5) Dagobertus Rex. ap. Schaeffer, in Historico Zaring. Baden. Codice dipl. n. 1. 6) Ludovicus Rex. ap. Schaeffer, l. c. n. II. 7) Henricus Rex. ap. Schaeffer, l. c. n. XI.

1) Herodotus, in Hist. VI. 71. Aelius Lamprid, in Alexandro Severo c. 59. Aurel. Victor de Caea. c. 24. 2) Flavius in Probo c. 13. 3) Probus Imp. in lit. ad Senat. ap. Flavius. Vopisc. c. 15; conf. Flavius. Vopisc. in Probo c. 14. 4) Flavius. Vopisc. in Probo c. 13 et 14.

8) Jacq. Langius in epistolarum medicinar. miscellanis. Hagae 1554. 4. spist. 82. p. 372.

dem verderblichen 30jähr. Kriege, wurde endlich diese feste und große Rürtenburg Ruine *).

BADEN. Grafschaft in der Schweiz. Über die früheste Geschichte und ihre allgemeinen spätem Schicksale s. Anhang. Im 11. und 12. Jahrh. gehörte sie dem Grafen von Kenzingen, und 1050 findet man einen Ulrich aus diesem Hause als Grafen zu Baden. Höchst wahrscheinlich waren Arnold, Ulrich und Werner, welche um die Mitte des 12. Jahrh. in Urkunden des Stiftes Schänis, des Klosters Einsiedeln, u. a. erscheinen, jüngere Söhne, oder ein abgetheiltes Aezweig des Kenzingerischen Hauses. Im Stiftungsbriebe des Klosters Badt 1130 steht Arnold von Baden, vor freierthümlichen und vielen andern Namen als erster Zeuge ohne gräfliche Benennung. Nach dem Tode des Grafen Ulrichs von Kenzingen 1172 fiel das Land dem Grafen von Kyburg, Hartmann, als Allodial-Besitzung durch seine Gemalin Richenza zu. Rudolf von Habsburg, nachher Kaiser und Stifter des Reichthums Österreich, erwarb dasselbe 1243 seinem mütterlichen Onkel, dem damaligen Grafen Hartmann von Kyburg, gab es ihm aber sogleich wieder zurück. Vermuthlich war es indeß eine dadurch aufgereizte Empfindlichkeit, was Hartmann bewog, 1244 Baden dem Hochstifte Straßburg zu schenken, und von demselben zu Lehen zu nehmen. Nach Hartmanns Tode 1264, mit welchem die Kyburgische Stamm erlosch, fiel Baden mit Kyburg dem Grafen von Habsburg selbst zu, welcher schon ein Jahr vorher den Bischof von Straßburg gewonnen hatte, ihm die Schenkungs-Urkunde wieder heraus zu geben. Von dieser Zeit an blieb das Land unter der Herrschaft des Hauses Österreich, bis zur Kaiserkrönung des Herzogs Friedrich 1415, nach welcher es von den Eidgenossen erobert wurde. Kaiser Sigmund, welcher Anfangs abgete, verstandete bald die Stadt und die Grafschaft an Zürich. Doch diese Stadt nahm noch in demselben Jahre Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris, die Genossen der Eroberung, in diese Pfandchaft auf. Die Grafschaft wurde nun von diesen Kantonen als eine gemeinschaftliche Herrschaft wechselweise, je zwei Jahre lang, durch Landobstei verwaltet. 1426 wurde Bern, als kräftiger Gehilfe bei der Eroberung, 1445 Uri, welches zur Zeit der Eroberung seinen Freiern mit Österreich nicht hatte verzeihen wollen, aus Veranlassung des damaligen Krieges der Eidgenossen mit Zürich, in die Mitregierung aufgenommen. Durch den Kraut Frieden 1712 traten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug ihren Antheil an Zürich und Bern ab. Von dieser Zeit an bestanden leber dieser beiden Kantone die Landobstei während 7 Jahre, nach welcher Zeit 2 Jahre lang der glorreichste Landobstei folgte. Nach dem Ausbruch der Schweizerischen Stadtmühdung 1798 bildeten Baden und die freien

Ämter während einiger Zeit einen Kanton Baden; allein da es demselben an blenemischen Kräften und allen Staatsanhalten gebrach, so wurde er schon während jenes Zeitraums mit dem Kanton Aargau vereinigt.

Die Stadt Baden, höchst vermuthlich der in modum municipii extractus locus, amoenus valubrinnaquarum non frequens, (Tac hist. 1. 67. *) befielt bei der eidgenössischen Eroberung ihre städtischen Privilegien, und wurde der unmittelbaren landesherrlichen Regierung nicht untergeordnet. Ihre Abgeordneten erhielten Anfangs noch den Zutritt zur Tagsatzung der Eidgenossen. Von 1424 bis 1712 wurden nicht nur die jährlichen, sondern auch viele außerordentliche Versammlungen der Eidgenossen daselbst gehalten. 1526 war sie der Schauplatz einer Religions-Disputation, wo Doctor Ed. Prof. zu Ingolstadt, Haber, bischöflicher Virar zu Eoslm, und Thomas Ruener, damals zu Luzern, im Namen der Katholiken, Moslampad von Basel, Berchtold Haller von Bern, u. a. im Namen der evangelischen Abtheil gegen einander austraten. Zwingli gab seine Erklärung schriftlich, und erschien nicht persönlich, weil Zürich damals mit den übrigen Kantonen in gespanntem Verhältnisse war, und mehr Reformirte zum Theil in Baden selbst waren hingerichtet worden. — Während der schweizerischen eimischen Kriege von 1656 und 1712 schlug sie sich auf die Seite der katholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, und wurde von ihnen besetzt. Sie hatte durch Verzicht derselben bei der eidgenössischen Eroberung zerstörte alte Schloß oder den Stein seit 1661 wieder ausgebaut. Dieß zog ihre eine Belagerung und die Eroberung durch die Kantone Zürich und Bern zu, nach welcher diese 1714 außerhalb der Stadt eine reformirte Kirche erbauten. In Baden wurde auch am 17. September 1714 der Friede zwischen dem Kaiser und dem teuffichen Reiche beendet (s. folg. Art.).

1718 wurde daselbst auch der Friede zwischen dem Kantonen Zürich u. Bern und dem Stifte St. Gallen geschlossen. Ungeachtet des oaraulischen Friedens (s. diesen) kam zwischen Zürich und Bern und dem Kloster St. Gallen, so lange der Abt Rodogar lebte, kein Friede zu Stande. Mehrere Unterhandlungen zu Rorschach schon 1714, nachher zu Brud und Weil, blieben fruchtlos. Nach dem Regierungsantritte seines Nachfolgers Joseph wurde 1718 den 15. Juni endlich der Friede zu Baden geschlossen. Der wesentliche Inhalt des aus 86 Artikeln bestehenden Friedens-Vertrages war folgender: §. 1. Der jeweilige Fürst und Abt zu St. Gallen soll nachtheliger Oders und Landherr im Toggenberg beissen

*) Als sicher ist es schon in einer Ansicht der Stadt aus der Mitte des 17. Jahrh. in Merians Topographia Helvetica abgebildet. Schürer und größere Abbildungen von drei verschiedenen Seiten dieser Ruine sieht man in Schöpfli Hist. Zwingli-Baden. T. II, wo man auch die übrigen Ruinen von der Biederbeiden T. I, II. u. III. und in Cod. diplomatis. beifinden findet.

*) Badener Mineralwasser gehört, nach Kötter, unter die Schwefelbrennen, und enthält Schwefel, sehr felt- und aufsteigenden Salzen in sich aufgelöst. Man hat darin mit Ruben bei Heilmitteln, s. Hist. Constatum und Erfahrungen, auch bei chronischen Darmkrankheiten: Krätze, Flechten, alten Gichtanfällen u. s. w. (s. voral dem. Unter. der Baden in der Schweiz, v. Arriell Baden) Vgl. a. d. Leuher, Bad. (Th. Schreyer.)

und Kon. §. 2. und 3. Ein paritätischer Landrath aus 10 Gliedern soll aus dem Lande Freireichen, u. s. f. wachen. §. 8. Das Landgericht soll aus dem Landvogt und 24 paritätischen Richtern bestehen, welche der Abt aus Eingebornen wählt. §. 12. Für Strafsfälle, welche keine Leibstrafe zur Folge haben, kann niemand verurtheilt werden, der das Recht vertritt (Causation geben) kann. §. 19. Geldstrafen und Condemnationen fallen dem Fürsten zu. §. 21. Die Landrichter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 34. u. s. w. Ein paritätisches Appellationsgericht aus Eingebornen, unter dem Vorstehe des Landvogtes, entscheidet in höchster Instanz. §. 36. Es wird zur Hälfte vom Fürsten und zur Hälfte vom Landrathe gewählt. §. 39. Die Richter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 40. zählt die Ausnahmen auf, in welchen an den Fürsten appellirt werden kann. u. s. f. — Die staatsrechtlichen Verhältnisse werden überhaupt so bestimmt, daß die Gerechtsamen der Fürsten größten Theils genau bezeichnet und Billig aufgeschlossen wird. Ausdrücklich sind die kirchlichen Verhältnisse bestimmt, und die reservirte Religionsübung wird gesichert. §. 81. Nach Ratification des Friedens treten Fürst und Bern dem Abte die eroberten Lande wieder ab. u. s. f. — Neben dem Fürsten erscheinen auch Deran und Capitel als Friede schließende Theil. — Die Denkmünze, welche Fürst auf diesen Friedensschluß schlagen ließ, trug die Wappen und Schilde der Kantone Fürst und Bern, und der Äbte St. Gallen, deren Länder von zwei verschlungenen Händen gehalten werden, mit der Aufschrift: Pac. Bad. Concl. Et. Sign. Tig. Et. Bern. c. m. Abb. S. Galli. D. 15. Jan. 1718. Die andere Seite ist dem Angeben des saroner Friedens gewidmet. (Meyer v. Konow.)

Badener Congress und Friede im Jahre 1714. Der Rastatter Friede vom 6. März 1714 (s. d. Art.) hatte den spanischen Erbfolgekrieg (s. Erbfolgekrieg, Span.) zwischen Oesterreich und Frankreich, oder Karl VI. und Ludwig XIV. gendigt; weil aber das deutsche Reich an demselben keinen Theil genommen hatte, so wurde den 10. Juni 1714, ein Congress zu Baden in der Schweiz eröffnet, wo der Kaiser, vom Reichstage in Regensburg den 23. April hiezu bevollmächtigt, im Namen des Reichs unterhandelte. Die Minister des Kaisers waren die Grafen von Görtz und von Seilern; von Seiten Frankreichs: der Graf Bimontille de La Fär und der Marquis des seignettes Saint-Contant. Noch erschienen daselbst die Minister des Papstes, des Herzogs von Lothringen, einiger deutschen und italienischen Fürsten; allein die der Kurfürsten von Baiern und Eöln, und der spanische Gesandte (Graf Weretti) wurden vom Kaiser nicht zugelassen.

Wit wenig Abänderungen, welche die Wiederherstellung der in die Reichsacht erklärten beiden Kurfürsten und einige andre Reichsfürsten betrafen, wurde der rastatter Vertrag bestätigt, jedoch zu Baden als Reichsfriede lateinisch abgeschafft, und den 7. Sept. 1714. von Eugens und Billard unterzeichnet. Der badner Augem. Encyclop. d. 22. u. K. VII.

Reichsfriedensschluß *) betrafte auf den Reichswitz (s. d. Art.), dessen Clausel (Art. 4.) aber darin keine Erwähnung geschah, ungeachtet der evangelischen Reichstheile in der dem Kaiser gegebenen Reichsvollmacht die Aufhebung dieser Clausel dringend verlangt hatte. Die französischen Gesandten wiesen die Forderung der protestantischen Städte zurück, weil, wie sie vorwandten, ihrem Monarchen kein Gewissen nicht erlaube, etwas der katholischen Kirche Nachtheiliges in Vorschlag zu bringen. Der Papst hatte nämlich durch ein Breve vom 25. Jan. 1712 den Reichstater des Königs, Vater Petrus II., aufgesodert, der König und dessen Willkür zu bewegen, daß sie sich handhaft allen Versuchen der Protestanten, um die Zurücknahme jener der römischen Kirche so günstigen Clausel zu bewirken, widersetzen möchten. Auch hatte er in dieser Absicht an den König selbst geschrieben **).

In Folge dieses Friedens gab Frankreich das dem Reiche abgenommene, namentlich Alt-Breisach, Freiburg, Kehl, Bistich und Homburg, zurück, und schloste die auf dem Reichsboden angelegten Festungen, auch die Schanzen auf den Rheinfürsten, Straßburg gegenüber, so wie die Schanzen, nebst der Rheinbrücke, Lünningen gegenüber. Die Festung Vombau oder nebst Habebde blieb bei Frankreich, wie es bereits der römisch-wider Friede bestimmt hatte. Die Rheinischsfahrt ward den Unterthanen beider Theile völlig frei gegeben, wie es schon der römisch-wider Friede angedeutet hatte. Endlich erkannte Frankreich die Kurwürde des Hauses Braunschweig-Lüneburg an. — Die Kurfürsten von Eöln und Baiern wurden in Deutschland auf den Fuß vor dem Kriege, völlig hergestellt, doch mußten sie die Belednung vom Kaiser erneuen. Auch sollten Kaiser und Reich zur Zeit eines Kriegs, die Stadt Bonn besetzen können. Eben so erhielten der Großmeister des deutschen Ordens, die Bischöfe von Worms und Speier, die Häuser Württemberg und Baden alles zurück, was ihnen, dem römisch-wider Frieden entgegen, genommen worden war; in Aufsehung des Herzogs von Lothringen wurden die Bestimmungen des römisch-wider Friedens ebenfalls bestätigt, was späterhin einen neuen Grenzvertrag zwischen Frankreich und dem Herzog von Lothringen, Paris den 21. Jan. 1718, zur Folge hatte.

Werkwürdig ist der 18. Art. des badner Friedens, in welchem der Allchristliche König sich nicht zu widersezen verspricht, im Fall daß Haus Baiern irgend

*) Den Friedensschluß findet man bei Freytag, T. VIII. del. D. A. Marti: Corps dipl. T. VII. p. 7. p. 436. und bei Schwanitz: C. I. publ. acad. p. 1235. Vgl. (Gaulmier Frechet) Hist. du congrès de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastatt et de Bade. Utrecht 1716. 12. und die übrigen bei der Art. Rastatter und. Utrecht Friede, angeführten Schriften.

**) Man hat erst vor Kurzem erfahren, daß der Papst diesen Schritt bei dem Könige von Frankreich nur auf ausdrücklichen Verlangen des römischen Hofes gethan hatte. Den darüber gegebenen unwürdigen Briefwechsel haben Frechet als Anhang im Archiv der ansehnlichen Ungenauigkeiten zu Paris aufgefunden, und in seinem Recueil des traites Vol. I. p. 269. bekannt gemacht. Auch hat ihn Schöll in Koch's Hist. abr. des traites de paix etc. II. 152. fig. abdrucken lassen.

eine Verlaufsung seiner Länder seinem Interesse angemessen fände“).

Streich erhielt dem uterchter Frieden gemäß, die spanischen Niederlande, und blieb im Besiz der Länder und Plätze, die es in Italien inne hatte. Es erhielt also Neapel, das Herzogthum Mailand, Cardinien, Mantua, Mirandola, Comacchio und die Häfen in Toscana. Das Haus Guastalla (welches in der Folge 1747. ausstarb) verlor dadurch sein Recht auf Mantua; das Haus Vico verlor Mirandola; und der Papst Comacchio. Der Kaiser hatte nämlich Mirandola, weil der Herzog aus Frankreichs Seite getreten war, im Jahr 1709. tingegeben und dem Herzoge von Modena verlaßt.

Spaniens wurde in diesem Frieden gar nicht gedacht. Nichts erkannte weder der Kaiser Philipp V. als König von Spanien an, noch dieser die zu Gunsten des Kaisers geschlossene Abtreibung der spanischen Provinzen in Italien.

Die Ratification des badner Friedens erfolgte erst den 9. Oct. 1714., allein mit Widerspruch der protestantischen Fürsten, welche sich beschwerten, daß der Kaiser, gegen ihr im Reichsgutachten vom 23. April ausgedrücktes Verlangen, die Klausel des 4. Art. des erwähnten Friedens habe durchbrechen lassen: sie erklärten daher, daß sie die dem Inhalte des westphälischen Friedens widersprechenden Artikel des Badner nicht genehmigen könnten.

So endigte der badner Reichsfriede den spanischen Erfolgskrieg, in welchem das deutsche Reich umsonst gebüht, Frankreich sich erküpfte, Spanien die besten Niederländer für einen König auf dem Hause Bourbon hingegeben, England aber mit einer Schuldenlast von 50 Mill. Pfd. Sterl. seine Dietatur im Welthandel und auf dem Ocean begründet hatte. Ubrigens dauerte der Congreß zu Utrecht noch fort, indem der Friede zwischen Spanien und Portugal dieselbst erst am 6. Februar 1715. in Stande kam. S. Urechter Congress und Frieden. (Hasse.)

BADEN (Br. 48° 12' 20" N. 23° 55' 30" E.), Stadt im Bistric. u. W. W. in Niederösterreich, am Fuße des Gaisberges mit 2 Kirchen, 270 H. und 2440 Einw., die außer andern Stahlarbeiten insonderheit Messer liefern, und 16 warmen Bädern mit reichlichen Anlagen. Diese salinischen Schwefelwasser kommen hier warm aus mehreren Quellen, weichen aber wenig in ihrem Bestandtheile von einander ab. Sie enthalten nach Beck in 1 Pfund an freien Stoffen: 1 1/2 Gran Schwefel, 2 1/2 Gr. kohlensaure Bittererde, 1 1/2 Gr. kohlens. 3 1/2 kohlens. Natrum, 5 Gr. kohlens. Kalk, 3 Gr. Gips, 1 Gr. Alumne, und in 100 Kubikzollen: 16 1/2 Gr. Schwefelwasserstoffgas, und 5 1/2 Gr. kohlensaures Gas. Man empfiehlt sie zum Baden und Trinken bei sogenannten Abdominalstörungen, bei Unfruchtbarkeit, bei Blei- und Quecksilberergüssen, bei chronischen Gichtausfällen, u. B. Kräfte, bei Ge-

schwüren; Rheumatismen, Gicht, Lähmungen; Syphilis und in Nervenschwächen“). (Th. Schreger.)

BADEN (Jacob), einer der thätigsten, gemeinnützigsten und beredtesten unter den neuem dänischen Gelehrten und Schriftstellern. Er ward zu Wordingborg in Seeland am 4. Mai 1735 geboren und starb am 5. Jul. 1804. zu Kopenhagen. Seinen Vater, den damaligen Rector an der wordingborger Schule, verlor er schon im zweiten Lebensjahre; aber seine würdige Mutter, Elise Jacobine geb. Regm., erzehte ihm diesen Verlust reichlich, indem sie ihn auf das sorgfältigste erzog, fleißig zur Schule hielt und sich zuletzt entschloß, ihn selbst nach Kopenhagen zu begleiten und sich da, so gut sie konnte, zu ernähren, wodurch es ihm, bei seinen sehr schlechten Vermögensumständen, allein möglich wurde, dieselbst zu studiren. Mit Hilfe eines Reisestipendiums setzte er in der Folge seine Studien zu Göttingen und zu Leipzig fort. Wie hat er dergleichen, daß ihn auf der letzten Universität der menschlichen freundschaftliche Gellert durch ein freiwillig ihm angebotenes Darlehen von 50 Thlr. aus einer großen Geldnothlegenheit befreite, die ihn sonst nach Vollendung seiner Studien verdrängt haben würde, zur rechten Zeit in sein Vaterland zurückzuführen. Auch verdankte er es Gellerts Empfehlung, daß er als Rector des Gymnasiums erst zu Altona und kurz nachher zu Rendsburg angestellt wurde. Im J. 1779 kam er als Professor der Beredsamkeit und der lateinischen Sprache nach Kopenhagen und hielt über die dänische Sprache und andere Wissenschaften vor den zahlreichen Versammlungen von Zuhörern aus fast allen Ländern Vorlesungen. Sowie hiedurch, als durch das vieljährige mit vorzüglicher Treue und Betriedsamkeit verwaltete Amt eines Secretärs der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, deren Entsehung man mit Recht als den Anfang der Epoche des guten Geschmacks und der schönen Literatur in Dänemark betrachtete, erworben er sich ausgezeichnete Verdienste. Seine Schriftstellerlaufbahn betrat er schon als neunzehnjähriger Jüngling durch Herausgabe einiger lateinischer Streifschriften und setzte dieselbe in mehreren wissenschaftlichen Fächern, besonders dem der alten und neuen Sprachenkunde, ein halbes Jahrhundert lang mit immer steigendem Ruhme fort. Durch sein kritisches Journal reinigte er den Geschmack und verbreitete die richtigen Begriffe über die schönen Wissenschaften. Seine deutsche, dänische, lateinische und griechische Sprachlehren sind in fast allen dänischen Schulen eingeführt und seine dänisch-lateinischen und lateinisch-dänischen Wörterbücher werden allgemein und mit großem Nutzen gebraucht. Mittelt seines kopenhagener Universitätsjournal, welches er 1793 anfang und bis an seinen Tod fortsetzte, hat er viele ungünstige Vorurtheile gegen diese hohe Schule zerstreut.

*) Auf diesen Artikel beruht das von Wiener Hof 1783, um die Richtigkeit des damals betriebenen Aufwages von Salern gegen die Niederlande zu beweisen.

*) Bal. R. Schenk Abb. v. d. Bädern der Stadt Baden in Ostreich, Wien 1791. — Dessen kurze Beschreibung der warmen Quellen und Bäder der Stadt Baden, Wien 1794. — Dessen Leichend. f. Badegäste Badens u., mit Kupfen, Wien und Baden 1800. H. 4. — Dessen med. - hist. pract. Archiv von Baden in Niederösterreich, Wien 1804. 8.

und ihr das verdiente Vertrauen des Publicums verschafft. Der berühmte Dichter Rabbea hat in einer Denkschrift auf Baden den seltenen Werth dieses Gelehrten als Übersetzer der Alten, als Pflegevater des guten Geschmacks in Dänemark, und als Gründer der wissenschaftlichen Behandlung und Bildung der dänischen Sprache in ein helles Licht gesetzt. Auch als Mensch gekost und verdiente er allgemeiner Achtung *).

BADENHAUSEN, Pfarrdorf unter dem Harn, und an der Heerstraße nach Göttingen im braunschweig. Kreiskamte Zessien mit 92 Häuf. und 641 Einw., worunter 8 Schmiede, 5 Rademacher u. s. w. In der Gasse, etwa ½ Meile vom Dorfe, hart auf der Gränze steht 1 Sägemühle, und über dem Dorfe auf einem Vorberge des Harnes sieht man die Trümmer des 1365 zerstörten Raubschloßes Hünneburg. (Hassel.)

BADENSTEDL, ein im herzoglich s. bremischen Kirchbode Joven eingepfarzter Ort, woselbst sich ein besondres der adeligen Familie Marschall zu Guthe, Kind und Enkmähnen lustbetendes Gericht befindet, dem auch die benachbarten kleinen Orte Bademühle, Ovelsgöde u. Schöbden unterworfen sind **).

BADENWEILER, Bad. Pfdr. im Bezirksamte Mühlheim des Kreisamts und Wiesentreis, am Fuße des hohen Blauen, mit einem Schloße. Berühmt durch ihre warmen Bäder, die schon den Römern bekannt waren, wie das 1784 erbaute röm. Bad von 222 Fuß Länge und 81 ½ Breite mit 50 Gemächern und 56 Warterplätzen bemerkt. Die jetzigen Badewirthehäuser im Dorfe werden wegen ihrer Lage gerühmt. Das Wasser gehört nach Koelreuter's System zu den lauen Kalthydrinen. Man braucht sie zum Baden bei Steinschmerzen, Rähmungen, Gicht, Contracturen, Hypochondrie, Leucorrhoe, Ausschlägen, Nervenschwäche, Fehlen des Monatsflusses u. s. f.). (Th. Schreger.)

BADER, schon die Griechen hatten ihre Alipten, Baderdiener, welche das Reiden und Salben im Bade besorgten, nebsther auch schöpfen und Wasser ließen. Bei den Römern, denen gleichfalls der tägliche Gebrauch der Bäder Bedürfnis war, fanden sich in den öffentlichen Bädernhalften eigene Baderdiener. Auch als Aufwärter der Älter bei Zubereitung der Bäder kommen Bader vor. Plinius (s. u.) erwähnt reuatores et medicinalino medicorum. Nach Dionisius und Haradin sind reuatores gleichbedeutend mit balneatorum und medialis eine Gattung von Baderdienern. Im Mittelalter erhielten sich die öffentlichen Bäder bei den Saracenen (wie auch noch gegenwärtig bei den Türken) und in dem morgenländischen Kaiserthum. Aber

im Abendlande verloren sie unter dem Joche der eindringenden Barbaren. Durch die Kreuzzüge lernte man wieder die Bäder des Orients und ihren Gebrauch gegen den, auch im Abendlande sich verbreitenden Ausschlag kennen *). Es entstanden in den Städten die Baderstuben und Bader, letztere meistens nur Leibzogene und wendischer Abkunft, denen diese Berufsfassung zugestanden ward, bis sie auch diese durch einen Beschluß des ausgehobten Reichstages 1543 erlitten. Seitdem bildeten sie eine besondere Zunft, mußten ihre Baderstuben, zum Unterschiede von den Barbierstuben, welche fünf Becken ausgingen, durch 4 Becken bezeichnen und ihre Gesellen durften nur vier Jahre serviren. Da die Geistlichen, in deren Händen sich die Ausübung der Heilkunst befand, die Chirurgie gänzlich vernachlässigten, so besorgten die Bader auch chirurgische Geschäfte, besonders das Schröpfen und die Behandlung leichter Wunden. In der Mark Brandenburg ward ihnen diese 1538 durch einen kaiserlichen Befehl nachgelassen, doch sollten sie durch zwei Doctoren und durch die beiden ältesten Meister des Baderhandwerkes ihrer Verantwortlichkeit halber verbott werden **). Durch das k. preuss. Medicinalerdict von 1725 wurden den Bädern und Badermeistern verboten eine Baderstube anzulegen oder zu verkaufen, bevor sie nicht geprüft und vom Ober Collegio medico approbirt und vereignet worden. Auch sollten sie keine bedenkliche Kuren übernehmen, keine innerlichen Medicamente geben und sich weder Chirurgen nennen, noch diesen Abdruck thun. Wegen der vielfältigen Collisionen der Bader mit den Barbieren oder Chirurgen aber wurden erstere endlich durch das königl. Patent vom 10. Juli 1779 dem Amte der Barbier einverleibt und festgesetzt, daß beide Zünfte völlig vereinigt seyn, die Bader ebenfalls Chirurgen heißen, die Barbier und Baderstuden zu gleichen Operationen, diese gleich seinen fünf Becken auszuweichen berechtigt seyn, die Bader eben die Präkanda wie die Chirurgen leisten, daher die Approbation als solche erhalten, die Candidaten der Chirurgie sich ebenfalls auf das Baden und Schröpfen legen und darauf geprüft werden, und die Badergestellen gleich den Barbiergestellen sieben Jahre serviren sollten. Mit dieser Vereinigung beider Zünfte (die auch in den kaiserlich österreichischen Staaten seit 1773 geschick war **)), wurden die Benennungen Baderstuden und Barbierstuden synonym, wie sich denn überhaupt bei der fast allgemeinen Vernachlässigung des Badens im 18. Jahrhundert die Baderstuden in bloße

*) S. Lohde und Nyrop Samling af Postvinter, tredje Deel. Raskbocks danske Tilskuer, 1804. Nr. 50. u. Kiebschingskale laende Ervelserninger, År 1804. S. 416. 432. 462. u.

**) Egl. meine Beiträge zur Decem- und Verdenskes Geschichte D. I. S. 227.

†) Hst. Gessmalt. Belgr. aller Gesundbrunnen und Bäder u. den einigen Arten und Chemissen. Jena, 1779. 8. 2 Bde, 2. Aufg. 1801. 8.

††) Hist. nat. XIX. 1.

*) Man machte von jetzt an Jedem das Baden zur Pflicht und Gewissenssache, und der alles auf, um es in seine alten Rechte wieder einzuführen. Dem Kaiserlichen mußte ich selbst das Baden verbieten, was auf die Sitzenreicht deute, die man von einem Ritter verlangte; der kirchlichen Fräulein das sogenannte Brandbad; kein Heiligkeit durfte angebott erziehen, Professionisten wurden alle Weichen zu ihrem Sonabendbade von einem Ehor Baderjungen mit Bedenklichkeit in die öffentlichen Baderstuden eingeladen. Auch in den Klöstern legte man dergleichen an, deren sich die Armen unangenehm bedienen durften. (Th. Schreger.)

**) Mühlens über die Wissenst. in der Mark Brandenburg. S. 309. **) Erst im Landbuch des kaiserl. Medicinalrathes, Wien, 1819. S. 208. pg.

Barbierkuben verwandelten, welche in den königlich preussischen Staaten gegenwärtig ihre Realgerechtigkeiten verloren haben; f. Barbierer. (Augustin.)

Baderich, f. Baasius.

BADERSLEBEN, königl. Pflanzdorf im magdeburgischen Kr. Biederleben, 4 M. östl. von Dardeshelm, mit 160 Wohnhäusern, 925 Einw., 1 lutherischen und 1 katholischen Kirche, einem königl. Domänenhof, dem zur weisshallischen Kreis secularisirten und aufgeschobenen Nonnenkloster Marienbode, und einer Salpeterminen. (Stein.)

BADI ESSEMAN, oder wie Andere schreiben: Badi olseman, بدیع الزمان, ist ein arabischer Name, welcher bedeutet: das Wunder der Zeit, und von mehreren ausgezeichneten Moslemea geführt worden ist. Vorzüglich zu bemerken unter diesen sind folgende:

1) Badi esseman abul sadl schmed ben hossein el hamadani, auch hiemalen nur Hamadani oder Badi genannt, ein arabischer Dichter; geboren, wie sein Beinamen Hamadani vermuthen läßt, zu Hamadan, erstobten zu Herat in Persien, J. d. h. 398. J. Ehr. 1007. Wegen seines Witzes und großer Schriftstellergabe erhielt er den ehrenden Beinamen Badi esseman. Unter seinen Werken rechnet sich vorzüglich eine große Sammlung von Mekämat, oder Luren, in einer sehr kunstreichen Sprache geschriebenen, Romanen aus; in welcher Gattung sich nach ihm besonders der berühmte Hariri auszeichnet, der eben die Mekämat des Badi esseman auf Anraten des Wesirs des Wälschen Hofmarschall billa b, genannt Scherif eddin abu nase anaschirwan ben Galed el kaschani, bei Anfertigung der feinnigen von Mutter nahm, wie Hariri selbst bezeugt. Badi esseman sagt, er habe vierhundert solcher Mekämat geschrieben, von denen keine einzige der andern gleiche, weder in Worten, noch in Gedanken. Hariri hingegen ist dem Badi esseman sehr genau gefolgt, sowohl in der Wahl der Gegenstände und Gedanken, als in den Ausdrücken. Jedoch sind die Mekämat des Badi esseman beträchtlich kürzer, und in einer etwas weniger geschulten und künstlichen Sprache als die des Hariri geschrieben. Sie sind alle einem Erzähler, Namens Isa ben heskam, in den Mund gelegt, welcher jederzeit irgend ein Abenteuer eines gewissen Aul saq el esfandervi berichtet; eben so wie bei Hariri immer der Mann Harith ben hammam ein Abenteuer des Abu seid erzählt. Eine Auknabi aus des Badi esseman Mekämat und anderen Werken befindet sich in einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris, und aus dieser hat Sidre de Saey in seine Chrestomathie arabe mehr Proben seiner Werke mitgetheilt. Den Badi esseman und Hariri haben in der Folge noch mehr andere arabisches Schriftsteller in der Dichtung von Mekämat nachgeahmt, wie z. B. Abulastefi mohammed ben jussuf ettemiml esfakostfi el andalusii zu Cordoba in Spanien. Nach Ebn Chillekan starb Badi esseman an einer Begeisterung; auch berichten,

nach jenem, andre, Badi sch während einer Schlafsucht zu früh begraben worden; wieder erwacht und ausgegraben, aber dennoch aus Schreden über diesen Vorfall sofort gestorben *).

2) Badi esseman ben hossein mirsa, Fürst von Ehorassan in Persien, im Anfange des zehnten Jahrhunderts der Hedjra, und Nachkomme Timur's im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn des Hussein mirsa, des Sohnes Manasur, des Sohnes Balaras, des Sohnes Omar Scherif, des Sohnes Timur's. Er war der letzte aus dem Geschlechte Timur's, welcher in Ehorassan herrschte, und vermochte nur kurze Zeit sich im Besitze seines Erbes zu erhalten. Schon sein Vater Hussein mirsa behabte Ham, dessen, als seines Beschäfers, Idaten Dewletschah am Schluß seiner persischen Dichtergeschichte beschreibt, und welcher außer Ehorassan auch Ehorasm besaß, ward durch den Sultan der Ussaken, Schaiabel Chan, oder Schah dach taltan, gegen das J. 907. d. h. 1501. J. Ehr. angegriffen, widerstand sich jedoch diesem mit glücklichem Erfolge. Im Jahr 911. d. h. 1505. J. Ehr. unternahm er einen neuen Feldzug gegen Schaiabel Chan, starb aber während desselben, und hinterließ nun den Badi esseman, der auch noch einen jüngeren Bruder, Mosaffer hossein mirsa, hatte, als Thronfolger. Schaiabel Chan wandte sich J. d. h. 913. gegen diesen, schlug ihn, und nöthigte ihn seine Staaten zu verlassen. Badi esseman floh nach Kandahar, und machte von hier aus noch einen vergeblichen Versuch die Ussaken zurück zu treiben. Ehorassan und Ehorasm wurden von Schaiabel Chan in Besitz genommen, und Badi esseman fand nun einen Zufluchtsort bei Ismael sefi, Fürst von Isaf. Dieser wies ihm die Stadt Ischik im Aufenthaltsort an, und behandelte ihn gütig; er besetzte auch J. d. h. 916. J. Ehr. 1510. den Schaiabel Chan, tödtete ihn, und bemächtigte sich seiner Eroberungen, gab sie jedoch dem Badi esseman nicht zurück. Im Jahr 920. d. h. bemächtigte sich der Osmanische Sultan Selim I. der Stadt Ischik, und führte den unglücklichen Badi esseman mit sich fort nach Constantinopel, woselbst dieser im J. d. h. 923. J. Ehr. 1517. starb. Badi esseman war auch Dichter, wie viele unter den angesehensten moslemischen Fürsten seiner Zeit, z. B. Schaiabel Chan, Ismael sefi, Sultan Babur in Indien, und Sultan Selim I.; er wird daher von Sam mirsa unter den persischen Dichtern aufgeführt, gleichwie Iene. Sam mirsa scheint seinen Tod schon in das Jahr 920. oder 921. d. Hedjra zu setzen *).

(H. G. L. Kosegarten.)

*) Ebn Chillekan Wasaf al sijn; Tadmara Specimen philologicon exhibens conspectum operis Ibi Chalcani. Lugdun. Edit. 1809. p. 129. Nr. 51. D'Harlet bibl. orient. article: Badi al zaman, und Hamadani. Vergleiche auch in verglichen Silvestre de Sary Chrestomathie arabe. tom. 3. pag. 183. 189 — 195. 217 — 222.

*) Mirchad Rausen ezal. Abulchali Khan Genealogical history of the Turks; pag. 222. Texera Historia Persarum D'Harlet bibl. orient. art. Hadd al zaman, und Schahab el chon, Sammer Geschicht der schahen Dynastie Persiens; pag. 354.

Badī Samm, f. Samjol.

BADIA, (de la B.) kleine offene Stadt mit 5000 Einw., im lombardisch-venezianischen Reich, Provinz Rovigo, an der Adige, wo ein Arm derselben, Adigetotto genannt, ausfließt, und kleine Schiffe trägt. — Badia d. S. Salvatore, Flecken mit 2000 Einwohnern und einer Abtei, im Großherzogthum Toscana, Provinz Siena, in einem Thale, am Ufer des Flusses Paglia. (Köder.)

BADIAGA, eine im Finnischen System nicht ausgenommene Wasserpflanze aus dem Geschlecht der Meergräser (Algae), hat einen schwammigen, aus vielen Fasern gewebten Bau und kann vertrocknet, leicht gepulvert werden. Die Samen bestehen in runden, weißlichen Körnern, auf der einen Seite, Kerbsförmigen gleich, ausgehöhlt. Die Pflanze hat einen häßlichen Fischgeruch. Man bedient sich ihrer in Russland häufig, um blauer, nach Schlägen entzündende Sugillationen und Wähler zu vertreiben, welches, vermittelt des aufgetrübten Pulvers, die Sache von einer Noth sehr sparsam ist. (G. H. Ritter.)

BADIAH, باديه, Campania, das Flachland, besonders an der Nord- und Ostgränze Apuliens. Dagegen die drei großen am unteren und oberen Euphrat und gegen Syrien zu gelegenen arabischen Gränzwästen, welche von Israh, oder Babylonien, von Mesopotamien und von Syrien benannt werden, bei den arabischen Geographen folgende Namen führen: 1) Badiah al Irak, 2) Badiah al Dschezirah, 3) Badiah al Sham. Nach der Erklärung A b u l f e b a ' s erstreckt sich die Badiah von Israh von Adabab bis Andar, und umfasst die Hafenstadt des persischen Meerbusens Kuthmah; die Badiah von Mesopotamien (einer Halbinsel nach dem arabischen Ausdruck) hat Andar, Bales, Taima und Babil Kora zu Gränzpunkten; die Badiah von Syrien, welche außer Tadmor oder Palmira die alten Gränzfeste Taima, Tabud, und Dumatul Diskendal in sich schließt, dehnt sich zwischen Bales und Kilah bis zur östlichen Nordspitze des arabischen Meerbusens aus. (Rommel.)

BADIU, ein Negertreich auf der Nordseite des Gambia, rechts an Salum, links an Barra gränzend. Es ist von Wandlingern bewohnt, und noch sehr unbekannt. (Hassel.)

Badie, de la, f. Labudissen.

Badier, Benedictiner, f. Gervais und Martin d. S.

BADILE (Antonio), Maler, geb. zu Verona 1479, und gest. das. 1560, war Lehrer des Paul von Verona und Baptista Belotti, was allein schon für seinen Werth beweisen könnte, wenn auch seine eignen Gemälde, hauptsächlich in der Kirche des heil. Mariae, ihn nicht sehr hoch außer Zweifel setzen. (H.)

BADILLI (auch Badilieti genannt), ein lausisches friedfertiges Geschlecht, welches der Fluss Raddon von den Offeten trennt, und die ein andere

kleiner Fluß von den Uffiguen (alten Fünnen) scheiden soll (Reinegg). Die Badilli reden außer der offestischen eine alte georgianische Sprache, und waren ehemals Christen. Bei ihnen wird der beste kaukasische Tabak gezogen; auch sind sie geschickte in Verfertigung von Hüten, Säbeln und Messern (Waldenstädt, Pallast, Klaproth). Unter den Badillen sollen die Dugoren, im nördlichsten District Offetens, gleich Wosolen stehen. (Bgl. Osseten *). (Rommel.)

Bo-Diman, f. Gambia.

BADIS, von Ptolemäus Kantheatis oder Kanthapis, von Marcianus Kanecatis oder Kantaris genannt, ein bewohnter Landungsplatz auf der Küste Karmania's, wo Fruchtbaum, Wein und Getreide angebauet wurden. Er lag nach Vincent auf dem heutigen Vorgebirge Pass (*). (Kannegiesser.)

Badisiden, f. Seiriden.

BADISTER, Wandertäfer. Eine von Clairville *) errichtete, von Bonelli, Sturm und Latreille aufgenommene Adiergattung aus der Familie der Lauffäßer (Carabici). Ihre Kennzeichen sind: ausgehauener Vorderkiefer, fadenförmige Kinnleiste, Embolie der Kiepertaster eiförmig verdrückt, Kopf hinten sanft verschmälert, Halschild hinten gerandet, Deckflügel flach, so lang als der Hinterleib, Tarsenglieder an allen Füßen verkehrt fegelförmig. Collenhal nennt diese Gattung Amblychus. Es sind bis jetzt davon nur drei in Deutschland einheimische Arten bekannt und von Sturm **) beschrieben: 1) *B. bipustulatus*, Carabus bipustulatus Fabric. Kugel. Payk. Lincius bipustulatus Latr. (Gener. Crust. et Ins.). 2) *B. laetertozus*, Sturm. 3) *B. peltatus*, Carabus peltatus Kugel. Panz. Duft. Noch zwei andere hieher gehörende Arten beschreibt Bonelli aus Italien. (Germar.)

BADIUS (Jodocus oder Josse u. Conrad), Vater und Sohn, als Gelbte- und Buchdrucker ausgezeichnete Männer. Der Vater war 1462 in dem Dorfe Aische oder Aisen, unfern Brüssel geboren, und führt von seinem Geburtsorte den Namen Aisenfius *). Nachdem er in Flandern und Italien sich in den alten Sprachen gründliche Kenntnisse erworben hatte, begab er sich 1491 nach Lyon, war daselbst Lehrer der römischen und griechischen Literatur, und zugleich Secretor bei dem Buchdrucker Joh. Trechsel, der ihm seine Tochter zur Ehe gab. Im Jahr 1511 wandte er sich nach Paris, und errichtete daselbst eine Buchdruckerei (Procuratorium Aschianum genannt), aus der viele gedruckte Werke der Alten (mit seinen erklärenden Anmerkungen und Noten) und der Neuern (unter denen besonders Brunonis Opera 1524. fol. geschätzt werden) hervorgingen. Ein Verzeichniß der von ihm gedruckten Werke liefert Valer. Andreas in Bibl. belgic. und Suerit in

*) Bgl. meine Besser des Kaisers S. 67.

**) Bgl. Arrian Inst. 32. ed. Schneider.

+) Heilichstei Carameologie II. p. 91. **) De ff. Jaume

Zeuglande S. 25.

1) Vor den Annotationibus Guill. Oclami in IV. lib. Sentent. Lugd. 1495. per Joh. Trechsel 4. Reht eine Zeichnung an den Trichemius, in welcher Badius die Teufel seine Congruen- nos und Congruen- nos nennt.

*) Bgl. Comment. petropolit. V. 2.

†) G. Abulfadar Arabiae descriptio nach seiner Bearbeitung S. 63.

Athen. belgie. Seine drei Töchter verheiratete er an die berühmten Buchdrucker Michel Vascosan, Robert Etienne (Stephanus) und Jean de Roigny. Der letztere setzte nach des Badius Tode, welcher 1533 erfolgte, die Druckerei fort, die sich lange Zeit in ihrem wohlgeachteten Rufe behauptete. Irigig ist die Meinung, Badius habe zuerst den Gebrauch der runden Buchstaben in Frankreich eingeführt; sie waren schon 1469 bekannt. Als Schriftsteller hat er sich durch eine lateinische Paraphrase von Seneca, Brants Raritieschiff, in Versen mit Nummern, bekannt gemacht; die mehrmals gedruckt wurde, unter andern zu Basel 1507 in Quart mit folgendem Titel: *Navis stultitiora a domino Sebastiano Brant primum edificata et lepidissimae teneionice linguae rithimis decorata, deinde ab Jacobo Lochero philomoso latinisate donata, et demum ab Jodoco Badio Ascensio vario carminum genere non sine eorumdem familiarum explanatione illustrata* ¹⁾. Als Nachahmer Brants pacht Badius selbst die weiblichen Narren in ein Schiff zusammen, und schrieb, zum Theil in Prosa, zum Theil in Versen: *Naviculae stultarum virginum*. (Par.) Thielemann Kerner, anno hoc jubileo (1500) ad XII. Kal. Martias. ²⁾ auch *Argentor.* 1502. ³⁾ beide Ausgaben mit Holzschnitten. Unter den französischen Übersetzungen dieser Satyre ist die von J. Droge die bekannteste, und mehrmals gedruckt. Auch Navis stultitiorae Collectanea, in lateinischen Versen mit einem Commentar, Epigramme, ein Leben des Thomas a Kempis u. a. liess Badius drucken ⁴⁾. — Der Sohn, Conrad, geb. zu Paris um 1510, übertrug den Vater als Gelehrter durch Kenntnisse, und als Drucker durch die Schönheit seiner Ausgaben. Die ersten bekannten Werke, die zu Paris aus seiner Presse kamen, sind vom J. 1546. Drei Jahre darauf ging er, weil er sich zur protestantischen Kirche gewendet hatte, und deswegen Verfolgungen befürchten mußte, nach Genf. Hier verband er sich zuerst mit dem berühmten Buchdrucker Jean Crespin, dann aber mit seinem Schwager Robert Etienne, der ebenfalls von Paris nach Genf gekommen war. Beide druckten viele Werke, die sich nicht nur durch Schönheit und Correctheit, sondern auch durch die gehaltvollsten Vorreden empfehlen, die Badius dazu schrieb. Ein Verzeichniß dieser Werke findet man beim Rattraire, in seinen *Annalib. typographicis*. Badius übersetzte aus dem Lateinischen ins Französische des Erasmus Allen den berühmtesten Buch Alcoran des Cordeliers. Genf. 1556. 12. und schrieb: *Les vertus de notre maitre Nostradamus*, en rim. ib. 1562. Er starb zu Genf vermutlich 1568; nach Senecbler schon 1562. Calvin und Beza lebten mit ihm in freundschaftlichen Verbindungen ⁵⁾. (Baur.)

Badjena, f. Demben.

Badjoura, f. Bagura.

Badoero, Doge, f. Venedig.

BADOGA, ein schiffbarer Fluß in der nowgorodischen Stadthalterschaft in Rußland, im belostrofschen Kreise. Er fällt in die Kowscha und diese in den weissen See (Bjeloi Ozero). In der Mündung dieses Flusses liegt die Slobode Badoga und ein gleichnamiger Hafen. Von der Wolga bis zu der Badoga ist vermittelt der Scheldna, dem weissen See und der Kowscha eine Wasser Verbindung, welche die mit Getreide, Wein, Hanf, Flach und andern Waren beladenen Fahrzeuge von der Wolga mit großem Vortheil benützen. (J. Ch. Petri.)

BADONVILLERS, Stadt an der Blette im Departement des franz. Dep. Meurthe. Sie hat 1 lutherische Kirche, 1 Hospital, 340 Häuser und 1766 Einwohner, die eine Seifenfabrik und Gerbereien betreiben. (Hassel.)

Badraschik, f. Patras.

Badschiwanli und Badschlan, f. Kurden.

BADSCHUER, BIADSCHUER (brit. Biadjoa), ein asiatischer Volk auf den Inseln Borneo und Celebes, welches, wie die Battaks und Kampungs auf Sumatra, die Babaner auf Borneo und die Barasors auf den Molukken ein malaischer Stamm zu seyn scheint, der aber noch weniger als ihre civilisirten Völker in Malacca, Java u. f. w. aus dem Naturzustande getreten zu seyn scheint; andre leiten sie von den Ebnen ab. Die Badschuer bewohnen die Küsten, sie leben meistens auf und von dem Meere, schwärmen mit ihren Boats und Booten auf allen benachbarten Meeren umher und sind wild, wie das Element, das sie bewohnen, doch haben die, welche auf der Nordwestküste von Borneo ansässig sind, schon mehr Civilisation angenommen, und bauen Reis und andre Früchte. Sie haben auch größere Boote oder Prahs als die andern, die 2 bis 6 Tonnen halten. Ihre Religion ist entweder ein veredelter Mohammedismus oder ein Buddhismus. Ubrigens sind die Nachrichten, die uns Forrest, Dalrymple u. a. über dieß Volk mittheilen, noch sehr widersprechend und dunkel. (Hassel.)

BADUHENNA, nach Tac. Ann. (IV, 73) ein Wald bei den Friesen. Da seine nähern Angaben vorhanden sind, so ist die Lage nicht wol zu bestimmen. Wenso (Miting ²⁾) will ihn für Hollkade in Westfriesland halten. Sehr mit Unrecht hat man Baduhenna zu einer Gottheit gemacht ³⁾. (Richlefs.)

BADULA, ist der persische Name für Ardisia hamilis Vahl, oder Anguillaria ceylanica Lam. Tussieu stellte ⁴⁾ die Pflanze unter jenem Namen als eigene Gattung auf. Alpin, nachdem er Rotters Unterfuchung der Anguillaria verglichen, so gab er in demselben Wert (p. 453.) zu, daß Beide einerlei seyn. Es fällt also jene Gattung jetzt weg. (Sprengel.)

¹⁾ Nol. Batavi, et Fries, antiq. l. p. 15. ²⁾ Bgl. De l'us Religion der alten Teutonen in den Nachrichten zu Euler VII. l. 2. p. 13.

³⁾ Gen. pl. p. 430.

²⁾ Badere Ausgaben f. bei Aldelf in der Geschichte der französischen Literatur Bd. 3. S. 119 — 122. ³⁾ Bayle Diet. Aldelfs Gesch. der sem. VI. l. 2. S. 556 — 560. Biogr. univers. T. III. ⁴⁾ Bayle Diet. Senecbler hist. lit. de Geneve T. II. 50. Biogr. univers. T. III. — über Metellus B. f. den Art. Krimh. Barbara.

BADULATO, Stadt in der neapol. Provinz Capabia oder. I. deren Bewohner Wein, Oliven, Baumwolle und Seide bauen, auch Bienenzucht unterhalten. (H.)

BAEA. So nannte Commerson eine kleine Pflanze, die er auf dem Feuerlande fand, und die man zu den Personaten, neben der Calceolaria rechnet. Sie gehört zur zweiten Linné'schen Classe, und hat einen fünfzähligen Kelch, eine zweiflipprige Corolle, mit fachen Lippen, deren obere dreizählig, die untere ausgerandet ist. Die Frucht ist eine zweifächerige vierflappige Kapself. Die einzige Art: *B. magellanica*, ist kaum vier Zoll lang, hat gestielte ovale, behaarte Blätter, und blaue Blumen *). (Sprengel.)

Baerberda, f. Baibut.

Baerberdona, f. Satola.

BAECKEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Onagren, und der achten Linné'schen Classe **). Es dar. fünfzähliger, trichterförmiger Kelch. Fünfblättrige Corolle, die aus dem Kelch eingekragt ist. Von den acht Staubfäden sind zwei sehr kurz. Dreifächeriger Kapsel, vom Kelche bedeckt, sechs bis acht Samen in jedem Fach ***). Es sind zwei Arten bekannt: 1. *B. frutescens*, mit gegenüberstehenden stumpfen Blättern und gefärbten Aehren. In China ****). 2) *B. densifolia* Smith., mit vierfach gekrümmten, an der Spitze gekielten Blättern und blattartigen Kelchen. In Neu-Holland. (Sprengel.)

BAKU, ein Regierreich im Innern von Sudan, auf der Südseite des Soliba, und im O. von Bamaro, dem es vielleicht einbar ist, oder von dem es vielmehr einen Theil aufmachet. Es wird von dem Flusse Ba Kima bewässert, welcher von dem Gebirge Kong herabstürzt, und sich in den Döbje ergießt. Aber dieß ist auch alles, was man von dieser Landschaft weiß. (Hasselt.)

Baefmes, f. Bamesse.

BÄHN, (Slav. Beraun), altes Berg- und Municipalschloß des Fürstenthums Dänisch-Kreiss, in der Fürstl. Richterleinschen Herrschaft Sternberg, an der Poststraße von Olmütz nach Troppau, zwischen Sternberg und Hof, mit 2 Kirchen, 208 Häus., 1430 Einw. Außer bürgerlichem Ackerbau und der Viehzucht besteht das Hauptgewerbe in Wollwaren, besonders Handschuhen und Strümpfen. (André.)

BÄHUNG. (*Katarrhus*, fomentum). Die alten Ärzte und Wundärzte verstanden darunter feuchte und trockne warme Umschläge, durch welche die Wärme entweder einfach, oder in Verbindung mit Arzneisubstanzen auf leidende Theile angewendet wird. Franzosen und Engländer nehmen den Begriff eben. Teutonen reden indessen auch von kalten Fomentationen. Wie begriffen daher beide hier auch unter dieser Be-

zeichnung: Wärme und Kälte ausßen so in gewissen Graden ähnliche Wirkungen auf den Körper.

a) Warme Bähungen in trockner Gestalt werden theils unmittelbar in Form warmer, trockner Dämpfe zunächst, oder in Köbern verbeigeltet, theils mittelst Kleien, Asche, Salz, Wollse, Laub, Rohr, Ebinarinde und aromatischen Kräutern mit Kampher u., oder auch mit gewürzten Seuchen, gebrannter Erde, Metallen angewendet. Ihr Zweck ist, die Wärme der Haut und der unterliegenden Theile zu erhöhen, um dadurch Schmerzen zu mindern, Krämpfe zu heben, die Kuddunstung zu vermehren, die Abhängigkeit überfüllter Lymphgefäße und die Lebenskraft des leidenden Theils anzuregen; außerdem wirken sie nach Beschaffenheit der verwendeten Stoffe, abstrahirend, flüchtig oder permanent reizend. In sene letzten Hinsicht passen sie vorzüglich in kalten Geschwülsten, Kräftschwächen und unterdrückten Katamenien durch Erhaltung; man muß ostentirend gestehen, daß hier auch das ganz einfache Hausmittel „gewärmte Deckel von gebrannter Erde“ ausgelegt, oft wunderbar hilfreich ist. Ferner in rheumatischen Beschwerden (Kaiser Augustus fand große Hilfe von dem Sandbade im Hüftweh), mähriger Hautgeschwülst, Lähmungen nach Schlagflüssen, überbleibender Schwäche nach mechanischen Verletzungen, im Tetanus, Schwindel nach Ertrinken u.

b) Zu den warmen und feuchten Bähungen wird ein Leinwand, oder Flanell, ein Badeschwamm, eine Abrieblöse u. in einem heißen Kräuter u. s. w. Abbad eingetaucht, schnell wieder ausgegedrückt, und blutwarm auf den leidenden Theil gelegt, daß diesen zugleich der warme Dymal berührt. Allein, da dergleichen Zwischenkörper leicht durch ihre Schwere u. belästigen, so bleibt die unmittelbare Application der sich aus dem Dampfmaterial in Gefäßren oder eigenen Maschinen, (f. Dampfapparat) entwickelnden feuchten Dämpfe immer vorzüglicher. Ubrigens finden solche Bähungen da Statt, wo der Heilkünstler die Absicht hat, zu erweichen, zu erschaffen, Schmerz zu mindern, die Thätigkeit herabzustimmen, Entzündung zu mäßigen, Linderung zu beschaffen. In diesem Falle werden sie von verschiedenen Kräutern und Samen, die diese Eigenschaften besitzen, bereitet. Unter allen bekannten Mitteln verdient hier das Schierling- oder Bilsentkraut und der Leinsamen den Vorzug, und das beste Beihilf zu ihrer Anwendung ist warme Milch. In jenen Fällen aber, wo man den Zweck hat, die feuchte Wärme als ein Unterstützungsmittel zur Stärkung, zur Erweckung des gesunkenen Lebenskraft einzelner Organe, der Abhängigkeit der Sauggefäße, f. B. nach Euphoration u. anzuwenden, werden Bähungen aus gewürzten Kräutern und Samen, selbst aus Gewürzen, theils mit Wein, theils mit Weingeist bereitet. Beim Gebrauche aller feuchten Bähungen muß man indessen immer große Vorsicht anwenden; daß keine Erhaltung entstehe, und zu dem Ende stets einen gleichen Grad der Temperatur in den Umschlägen zu erhalten suchen, sie temperieren und erneuern, sobald dieser sinkt, oder sie lieber ganz unterlassen, wenn jener nicht möglich ist, indem sonst der Schaden, welcher durch

*) Lam. III. t. 15. **) Linné benannte sie nach dem b. n. gl. Zeisig der Ad. W. d. (geb. 1713. gest. 1795), von dem man in den Schichten geleiteter Gesteinskörper mehrere naturbild. Abhandlungen findet, insbesondere in den Wern. der schwedischen Akademie, die auch seine Vorreden auf Hallsberg, Ol. Celsius und Linné enthalten. (H.) ***) Gärner de fruct. t. 31. ****) Osbeck's Reise, S. 1.

zu häufige Entzündung des Warmestoffs, vermöge der rein Dampfbildung geschieht, leicht den gesondten Nutzen überwiegen könnte. Zu dem Ende muß es auch eine nie zu vernachlässigende Vorsichtsmaßregel seyn, daß der fomentirte Theil unverzüglich mit kochendem Wasser bedeckt werde, so wie der Umschlag entfernt wird. Der Warmegrad warmer Fomentationen darf nie unter 30° R. seyn.

c) Kalte Fomentationen sollten, die Fälle der Verletzungen ausgenommen, eigentlich nie anders, als in trockner Gestalt angewendet werden, wenn nicht ihre Wirkung bloß auf eine sehr kurze Zeit, wie z. B. bei Affusionen kalten Wassers, auf eine, oder zwei Minuten beschränkt ist. Consl pflegte man die kalten Fomentationen mit Luchern, d. h. immer feuchte, anzuwenden. Seitdem der Vf. aber im Journal de la Rochelle dieser Methode geyigt, und seine Erfahrung, die an sich zwar unbedeutend, in der Praxis aber von weitest ungemeinem Nutzen ist, „kaltes Wasser in Oefenblasen anzuwenden“, hat man jene ältere feuchte Anwen- dungsart der kalten Bähungen der trocknen nach- gesetzt. — Die Nachtheile, welche mit Jener verbun- den sind und meist unvermeidlich sind, können nicht allein den Nutzen, welchen man davon erwartet, verringern, auch wol ganz aufheben, sondern einen zweiten schäd- lichen Zustand geradezu erzeugen, welchen die Erschei- nungen des verletzten Organismus, wogegen man kalte Fomentationen anwendet, in hohem Maße steigern, und sie wol gar einem unglücklichen Ausgange zufüh- ren. Ein Beispiel ist hinreichend, um dies klar dar- zuthun. Man sehe: nach schwerer Kopfverletzung, bei drohendem aber schon erfolgtem Ertravasate, bei Hirn- erschütterung oder Entzündung sollen kalte Fomenta- tionen angewendet werden; der Kranke liegt halb, oder ganz bedeckt zu Bette: es werden nun Lächer, mit eiskaltem Wasser völlig getränkt, auf den Kopf gelegt, von welchen es, dem Geleze der Schwere fol- gend, auf seine Schultern tropfen, den ganzen Kör- per benetzen, und sich endlich in der Vertiefung sam- meln muß, welche der Druck des Gefäßes bildet, so daß er sich nun in einer Art von stetigem Bade befindet. Ist es ein Wunder, wenn nun ein Entzündungshier entsteht? Welchen auffallend schädlichen Einfluss der nur zu oft folgende Ausfluß auf den abnormen Zustand des Gehirns, bestiehe er in Ertravasation, Entzündung oder Erschütterung, haben müße, ungedenkt den, welchen die neue allgemeine Krankheits schon äußert, springt von selbst in die Augen. — Die Vorrichtung, diesen schädlichen Ereignissen und Nebenwirkungen aus- zuweichen, ist ungemein einfach. Man schnidet die Ursthra aus einer großen Oefenblase, füllt sie zum dritten, oder vierten Theil mit rein aus dem tief- sten Brunnen geschöpften Wasser, und bindet sie so zu, daß das Wasser völlige Freiheit hat, hin und her zu schaukeln. So, als trockne kalte Bähung angewendet, leistet sie Alles, was man davon erwarten kann, denn das frei in die Blase fließende Wasser kommt mit je- dem Punkte des zu bähenden Theils in unmittelbare Berührung, und davon hängt hauptsächlich die große

Wirkung ab; auf den Kopf z. B. gelegt, umhüllt sie diesen gleich einer Wäde rundum. Aus diesem Grunde muß der Vf. die angeblide Verbeßerung, die man in neuern Zeiten mit dieser Vorrichtung im Typhus an- gegeben hat, tabeln: die nämlich, statt Wasser, die Blase mit Eis zu füllen, um ihr nun den neuen Na- men „Eistapp“ beizulegen. Gleich anfangs, als die kleine Entzündung entstand, hatte er diesen Gedanken auch, glaubend, die Wirkung der Kälte müße dadurch um Vieles erhöht werden. Versuche am eignen Kör- per überzeugten ihn aber bald, daß dem nicht so sey. Daß Eis war um einige Grade kälter, als das Was- ser, ist indessen bei seiner edigen Gestalt nicht im Stande, die Haut in so vielen und allen Punkten zu berühren, als das Wasser; darum hat dieß stets den Vorzug. Die Kälte, welche es, wenn aus tiefem Brunnen geschöpft, gewährt, ist übrigens so groß, daß der Kranke, wenn anders das Sensorium nicht bedeutend gelähmt ist, dieses Gefühl der Kälte selten über 5 Min. anhaltend ertragen kann, und man ge- nöthigt ist, Pausen dazwischen zu machen. Wäre es aber der Fall, daß es an sehr kaltem Wasser mangelte; so könnte man dessen Temperatur durch die bekannten Zusätze von Eßig, Salmiak zc. herabstimmen, auch allenfalls eine kleine Menge Schnee, oder zerstoche- nes Eis ins Wasser werfen, oder durch öfteres, momen- tantes Aufstopfen von Schwellen auf die leidende Stelle eine künstliche Kälte entwickeln. — Immer blei- ben diese kalten Bähungen eine der größten und durch nichts zu ersetzenden Mittel da, wo es darauf ankommt, den Andrang des Blutes zurückzuhalten, Entzündung zu mindern, den geschwächten Ton tiefstliegender Blut- gefäße aufzurichten. Aus diesem Grunde sind sie bei allen mechanischen Kopfverletzungen, die nachtheilig auf die Diploë, die Hirnhäute und das Gehirn selbst ge- wirkt haben, unentbehrlich, und leisten bei weitem mehr, als jede andere Vorkehrung, welche im Bereiche der Kunst steht. — Es ist den Heilkünstlern nur zu bekannt, daß Kopfverletzungen, anscheinend unbedeu- tend, selbst, wenn sie äußerlich nur geringe, oder gar keine Spuren hinterlassen, zuweilen, aber doch so sel- ten nicht, einen gefährlichen Zustand tiefer, nament- lich schleichender Entzündung der Diploë und der Hirn- häute erregen, der, wenn er nicht bei Zeiten erkannt und gehoben wird, fast immer tödtliche Folgen hat. Hier ist die Anwendung der kalten trocknen Bähung bei weitem die Hauptsache, alle andere Hilfsmittel ihrem Ge- brauche untergeordnet, und von ihr hängt die Erhol- ung des Verletzten ab. Da man nie um Voraus- wissen kann, ob die innern Theile, und in welchem Grade sie gelitten haben, so ist es Sache der Klugheit, auch bei geringen mechanischen Verletzungen durch Stos, Schlag oder Fall immer dieses Mittel einzusetzen, oder ein paar Tage anwenden zu lassen, um jenem obartigen, heimtückischen Zustande vorzubeugen, um die Schwäche zu heben, welche die kleinen Blutgefäße jener Theile erlitten haben, und von welchen träge Fortbewegung des Blutes, theilweise Stöckung des Kreislaufes in ihnen abhängt, welche endlich Entzündung und Verei- terung, gegen die es kein Mittel gibt, herbeiführt. —

Muster einer großen Menge von Hüllen, in welchen trockene, kalte Bähungen höchstschädliche Mittel sind, herabören wir nur noch die ungemein günstige Wirkung, welche sie in allen frischen Quetschungen leisten. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, wie leichtbare Verletzungen der Art in kurzer Zeit geheilt und der Heilung nahe gebracht werden. So sah der Vf., daß durch die Quetschungen des Schienbeins mehrere Bälle im Umfange und Höhe binnen 12 Stunden beinahe zum natürlichen Zustande zurückgeführt wurden, und daß von allen gefährlichen Folgen, die von der Entzündung, Eiterung und Caries zu besorgen standen, auch nicht eine erschien. Eben so groß ist ihre Wirkung in Quetschungen der Haisdell und gegen Erisi-tele, durch sie erzeugt, ist es noch das einzige Mittel, von dem etwas zu erwarten ist. — Zuweilen wird es, besonders bei starken Sugillationen und Extravasaten notwendig, diesen Bähungen, geistige aromatische folgen zu lassen, um die geschwächten Gefäße zu stärken und den Heilproceß zu beschleunigen.

d) Kalte feuchte Bähungen anhaltend gebraucht, passen nur im Falle der Verbrennung; aber hier sind sie auch unschädlich, leisten sie Alles, was man erwarten kann, erfüllen sie alle Indicationen, die darin bestehen, die Entzündung abzuwehren, den wuchsbaren Schmerz zu mindern und Eiterung zu verhindern. Nichts kommt darin der Eintauchung verbrannter Theile in kaltes Wasser gleich. Indessen wird diese Wirkung bedeutend erhöht, wenn man gleichzeitig damit die Anwendung des Leinöls verbindet, so, daß die Brandstelle damit überpinselt und dann ins Wasser gestellt wird; dieses muß aber jede halbe, oder ganze Stunde wiederholt werden, so oft das Öl vom Wasser weggeschwemmt ist. Der Vf. weiß aus eigener Erfahrung, die er im Jünglingsalter machen mußte, und wo er sich diese Heilmethode selbst ersand, daß nichts so die wuthenden Schmerzen (er hatte glühendes Eisen angefaßt), auf der Stelle mäßigt, ja fast auf nichts herabbringt, die Entzündung abhält, und die Heilung so schnell herbeiführt, als diese Methode. Später und vorzüglich im Feldzuge von 1793 hatte er häufig Gelegenheit, diese schönen Erfahrungen zu wiederholen. Unter Andern wurden dadurch 14 brave Grenadiere in kurzer Frist geheilt, welche durch eine große Menge verstreutes Pulver an Händen und Gesicht jämmerlich verbrannt waren.

In Verbrennungen geistige und andere Reizmittel anzuwenden zu wollen, wie uns in neuerer Zeit theoretisch, als die einzig indimirten Mittel vordemonstrirt worden ist, muß man als gelehrten Unflin ansehen, der am besten durch die Erfahrung widerlegt wird.

(G. H. Ritter.)

BÄKLA ist, nach Ludolf, der Name eines umherziehenden Vortersvolks, das nördlich von der habessinischen Stadtalterschaft Mirra Bahr seine Wohnplätze hat. Bruce schreibt Bailla und Bagla, welche beiden Wörter er durch Hirt erklärt; Salt schreibt Bessa und bemerkt, daß sie zu den Stämmen gehören, welche die Provinz Tigre im Norden begreifen. Encyclop. d. W. u. K. VII.

gen. Daß in den Gebirgen der Bagla auch Gefaspha's wohnten, erhellt aus Bruce *).

(Hartmann.)

BAELL, der vornehmste Hüllen-Baum im Osten der Hülle. Er erscheint bei Citationen mit — drei Köpfen, von welchen der erste einem Koblen*, der mittlere einem Menschen*, und der dritte einem Kakenkopfe ähnlich sieht!!! Er hat 66 Regionen Dämonen unter sich, und lehrt die Kunst, sich unsichtbar zu machen. S. Dämonen.

(Horst.)

BAEMI **, ein großes Volk im alten Germanien, das zwischen dem Luna-Weisse und der Donau wohnte, östlich die Tetraciter und westlich die Racater zu Nachbarn hatte, wahrscheinlich eine Unterabtheilung der Wacsmannen, die sich unter Domitian an die Mäuer der Donau und sogar über den Fluß gezogen hatten ***), und den Namen von dem Lande erhielten, das sie einnahmen.

(Ricklefs.)

Bämis, f. Bamesse.

BAENA (12° 15' 2. 37° 44' 26.), Billa und Heogothum in der span. Provinz Cordoba in der Campaña, oder dem auf dem linken Ufer des Guadalquivir liegenden Theil der Provinz, 8 St. von Cordoba, am Marbella, mit 1000 Häuf., 4800 Einw., 4 Pfar-kirchen, 5 Klöstern und einem reichlichen Salzwerk, den Hause Sessa gebohr, Geburtsort des Morales Juan de Penafosa.

(Stein.)

Bänhase, f. Bänhase.

BAEOBOTRYX Forster, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericaceen und der reinsten Rinn'schen Classe. Char. Einblättriger, fünfzähliger, von zwei Bracteen unterstülzter Kelch. Glockenförmige Corolle mit fünfzähligem Saum, fünf Staubfäden mit herzförmigen Antheren. Einsäuerige vielstämige Beere ****). Es sind zwei Arten bekannt: 1. B. nemoralis, mit eisernigen gerötheten Blättern. Ein Strauch, den Forster auf Tanna fand †). 2) B. lanceolata, mit lanzettförmigen gesägten Blättern. Ein Baum im glücklichen Arabien ††).

(Sprengel.)

BAEOMYCES, eine Flechten-Gattung, von Baccius dergestalt bestimmt, daß die Scheinfüchse knospenartig sind, und auf soliden Podetien oder Gefellen stehen. Der Thallus ist reusenartig. In Europa haben wir nur zwei Arten: 1. B. roseus, mit weißgrauer eiserniger Kruste, kurzen Podetien und schwarzen Knosphen. Diese Art wächst in Wäldern sehr häufig, und ist jetzt im Frühling am schönsten †††). 2. B. rufus, mit graulich grünlicher, pulveriger Kruste, zusammengeklebten Podetien und eichbraunen Knospen. Sie wächst auf Lehm Boden und Felsen, eine Akeet auch auf saulem Holze ††††). In Lappland kommt noch B. placophyllus Achar., mit gelapptem, runzigem, weißbläulichen Thallus u. eichbraunen Knosphen ††††), und in Westindien B. fungoides Poe., der zum B. roseus als Akeet gählt werden kann.

(Sprengel.)

*) II. 288. Spl. I. 430. II. 29. 35. **) nach Presl II. 11. ***). Dio. Cass. LXVII. 6. ****). Görtner I. 210: †) Forst. char. gen. t. II. ††) F. chl. symb. I. t. 6. †††) Harz. Forst. t. 11. ††††) Flor. dan. t. 1008. f. 2. ††††) Fischen hyosoides Engl. bot. 573. ††††) Ach. meth. t. 7. f. 4.

BÄR, 1) in der Naturgeschichte, s. Urmann.
2) Bärenjagd. Wie überall bei der Jagd, kommt es auch hier vorzüglich darauf an, die Spur des Bären von der aller andern Thiere genau unterscheiden, auch aus derselben die Stärke (Größe) und das danach bestimmbare Alter und Geschlecht ansprechen zu können.

Die Bräunen oder Jähren (Häute) des Bären haben an sich, der Gestalt nach, Ähnlichkeit mit dem unbedeckten Rumpf des Menschen, der Bären-Tritt (Eindruck der Tare in den Erdboden) muß daher dem eines darfuß gehenden Mannes noch mehr ähneln; doch unterscheidet sich der des ersten von dem des letzten wesentlich und standhaft, durch die sehr deutliche Wahrnehmbarkeit des Abdrucks der Waffen (Klauen, Krallen) an allen 5 Beinen. Die bedeutend größere Breite der Hintertrante, gegen die der vordern, gibt das Unterscheidungszeichen des mit der Hintertrante gemachten Trittes, von dem Eindruck, welchen die Vordertrante zurückläßt, an die Hand. Die Bärin spürt sich viel schwächer als der Bär gleicher Art und gleichen Alters — vorzüglich in Rücksicht der Breite des Tritts. — Im ruhigen Wechsel (Gange) wagt der Bär beiderlei Gesichtssicht die Beine zusammen, diese rücken sich hingegen auseinandernehmend ab, wenn er flüchtig ist. Im ersten Falle setzt er die Hintertrante — die Fährten auswärts, die Fährten einwärts gerichtet — ziemlich nahe an die vordere. Nicht ohne Nutzen wird der junge Weidmann, unter Anleitung eines erfahrenen, zum Wissen der Bären-Tritte und Schritte, des Fußstods sich bedienen, um, in Folge dieser angestellten Vergleichen, den Bär der Art, dem Alter und selbst dem Geschlecht nach, aus der Spur richtig ansprechen zu lernen. Verwechselungen der Arten und beider Geschlechter, auch Irrungen rücksichtlich der Ansprache aufs Alter, dürfen indeß da, wo Umräufbare sowohl, als Heideböden sich aufhalten, selbst für den geübteren Jäger, schwer vermeidlich seyn. — Auf sehr hartem Boden kann, begreiflicher Weise, weder Tritt noch Fährten wahrnehmbar werden. In diesem Falle vertritt die fast schwarze, grob- und kugelförmige oder alte Entenbende, hier und da klumpenweise aufgeschwarte Fassung (Excrementen-Ausgang), die gewaltsame Auseinanderstörung der Waldräusenhausen, oder das Ort, wo der Bär Wild oder ein zahmes Thier gerissen (getödtet), und entweder unbedeckt liegen gelassen, oder im Erdboden verscharrt hat, das Vorhandenseyn des Bären. Die Ausfindung des Lagers (Lagers) des Bären gehört zu den seltensten und immer unsicheren Ereignissen. — Nach diesen Voraussetzungen soll von den auf den Bär vorzüglich anwendbaren Jagd- und Fang-Methoden selbst die Rede seyn.

1) Der Anstand. Im Allgemeinen wird auf den Ursprung Anstand Th. IV. S. 241 verwiesen; im Besondern hier Folgendes zugefügt: Der Bär hält, wo er Ruhe hat, genau Wache. Auch will man bemerkt haben, daß dahin, wo er gezeigtes Thier in der Erde verscharrt hat, er unselbstbar wieder kommt, daß dies aber nicht so, wo er das Gezeigte unbedeckt liegen läßt. — Wie fast alles Wild, reißt auch

der Bär — wenn er durch einen gut angebrachten Kopfschuß nicht auf der Stelle getödtet wird — nach jeder Schußverwundung, aus. Ist dies aber nicht in der That absolut tödlich, daß das Verenden dem Anschusse sehr bald folgen muß, so wird er höchst grimmig, kehrt nach mehr oder weniger kurzer Entfernung um, und nimmt, ohne Weiteres, den Schuß an. Es begibt sich, in der Regel, je zwei und zwei mit Büchse, Fängeisen und Hirschfänger bewaffnete Jäger gemeinsam auf einen Stand, welche da, wo erfahrungsmäßig der Bär im Walde wegfällt, sein Loch verläßt, oder aufsucht, oder von und zu Holze geht, am sichersten auf einer Kanzel genommen wird. Beigt sich ein Bär in gedriger Schußnähe, so sucht einer der beiden Jäger ihn durch einen gut angebrachten Kopfschuß auf der Stelle zu erlegen. Für den Fall eines Fehlschlusses oder einer nicht absolut tödlichen Verwundung hält sich jedoch jedesmal auch der andere Jäger schußfertig. Winklänger aus dieser Schuß, oder ginge das Gewebe zufällig nicht los, so wird der Fall selten seyn, daß der Bär die Jäger, selbst auf der Kanzel, nicht ins Auge faßen und annehmen sollte. Dann ergreift der eine Jäger das Fängeisen, und sucht dem Bär, wenn er erhoben auf dem Boden, oder den Baum, auf welchem die Kanzel steht, zu erstigen strebend, sich nah, entweder zwischen den Augen, in der Gegend der Nasenwurzel, oder auf dem Stich (in der linken Brusthöhle) bei vertikaler Stellung der Feder (des Hakens, doppelschneidigen Eisens) den Fang zu geben, während der andere Jäger, mit seinem Hirschfänger, dem Feinde eine Brante (Lade) abzuhaufen oder doch zu lähmen, und so sich oder seinen Cameraden vor einer höchst unsanften, in ihren Folgen gewiß unglücklichen Unarmung oder Schlagberührung zu schützen trachtet.

2) Das Bären-Bärschen, verbunden mit der Bären-Schre, in Folge vorgängigen Einkreisens oder anderer Bestätigung. — Ist nämlich auf eine oder die andere Weise ausgenüßter, in welchem Waldbeyrie, der Bär am Tage sein Lager hat, so wird der Fußstodtort — weder zu sehr im Weiten, noch allzuenge gefast — abwechselnd mit Schüssen, welche, wie unter 1. bewaffnet, und deren auch hier, wie dort, je zwei und zwei, zum Behuf möglicher Weite nöthiger, gegenseitiger Hilfsleistung, auf einem Stande anzuweisen sind, und mit Haken, zu deren jede gewöhnlich 12 bis 14 Rebhunde enthält, so jern, daß gemeinlich die eine Hälfte aus sogenannten Bären- (Bullen-) Weiskern, oder aus englischen Doggen, die andere aus dänischen Blendlingen (s. b. Art. Hekhund) bestehe, in gleichweiten Abständen ringsumlegt. — Sobald die geschoben, löst man 6 bis 8 Koppeln (12 bis 16 Stück) polnischer oder deutlicher Jagdhunde (s. Art. Jagdhund) entweder auf der Eingangs-Fährten des Bären, oder unter dem Winde. In einem wie in dem andern Falle werden diese laut, sobald sie auf die frischen Fährten kommen. Schu vor dem Hundelaut, wie alles Wild, sucht der Bär anfänglich in

des Blutes sein Heil. Setzt er diese fort bis er auf die vorliegenden Schützen oder Bären trifft, so wird er entweder von ihnen erlegt, oder von den Hundshunden gepackt und mit dem Fangeisen ihm in der unter 1. beschriebenen Art, von einem der vorbeileitenden Jäger, unermüdlich der Fänge gegeben. — Oft tritt aber auch der Fall ein, daß der Bär sich früher vor den Jagdhunden stellt, als er zu den Schützen oder Bären kommt. Dann geht man entweder auf den Keis, oder es müssen ein Paar von den am nächsten vorstehenden Jägern in gutem Winde und überhaupt vorzüglich sich hinanschieben, und den Bären so schnell als möglich vor den Jagdhunden durch einen Kopfschuß fällen, damit er diese in seinem Grimme nicht zu Grunde richte. Rücksichtlich des Verfahrens beim Anheben und nach dem Fange, verhält sich Alles so, wie bei der Sauhege, weshalb auf diesen Artikel verwiesen wird. — Von den vielen Methoden, den Bär auf andere Weise zu erlegen und zu fangen, deren in älteren und neuern zoologischen Schriften und Reisebeschreibungen vielbaldig geschieht, scheinen folgende die erwünschtesten zu seyn:

a) Man vernimmt eine gute Portion Honig mit recht starkem Brandwein, und setzt diese Mischung in einem schließlichen Gefäß auf dem erkundeten Wegfeld in einen hohlen Baum. Der dahin kommende Bär, vom Genuß derselben bezaubert, verläßt ganz in der Nähe des Kirsungsortes in tiefen, ziemlich lange dauernden Schlaf. Während dessen vom Jäger aufgesucht, erhält er einen Kopfschuß, oder auf die aus Nr. 1. bekannte Weise den Fänge, oder er wird gefesselt und in sichern Gewahrsam gebracht, um nach dem Erwachen die Hundhunde auf das Bärenpacken einzusetzen.

b) Auf Kamtschatka schlägt man in starke Pfosten viele starke, eiserne, mit Widerbalken versehene Nägel senkrecht stehend, so ein, daß der Bär, wenn er die in der Mitte der Pfosten aufgestellte, aus Milch oder Honig bestehende Ködperle sich aneignen will, dazu nicht gelangen kann, ohne mit einer Tasse auf einen der eisernen Nägel zu treten und daran hängen zu bleiben. Durch Schmerzgefühl vom Ingrimm gereizt, versucht er es, bei verschiedenartiger Bewegung, durch kräftiges Aufstöhnen mit den noch freien Branten sich loszumachen, tritt sich aber bei dem fruchtlosen Streben mit den andern Tassen aus; so muß er, brummend und vor Wuth schäumend, ausweichen, bis der beruseilte Mensch auf eine oder die andere Weise ihn erldet.

c) Die Bärengrube (Bärenfaut) gehört allerdings zu den sichersten Fangapparaten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch da, wo die Anlage derselben gesehlich nicht untersagt ist, diese doch nur in den entlegensten, unwohnlichsten Waldgegenden gemacht werden darf; so daß für Menschen und Vieh kein Schaden zu besorgen seyn kann. Die Vorrichtungen sind fast ganz dieselben, wie bei der Wolfsgrube (s. d. Art.); nur muß die Bärengrube tiefer als jene, unten weiter als oben, und mit glatthobelten eigenen Doppel ausgefaltet seyn. Auf die in

der Mitte befindliche Scherbe wird ein voller Bienenstock oder ein Gefäß mit Milch gestellt. Bei dem Streben nach dieser reizenden Kost stürzt der Bär unschlar in die Grube, und muß hier aufhaken, bis der Jäger kommt, um ihn durch den Tod von allen Leiden zu befreien, oder zu vielschick geßtern, daurenden aufzusparen.

d) In den sibirischen Gegenden soll man dem Bär durch das ihm eigene tollpörrige Widerstreben gegen jedes Bewegungshinderniß auf folgende Weise den Untergang bereiten. Auf den Wecheln, welche er auf Pfaden, die an Abhängen sich hinziehen, zu nehmern pflegt, werden mehrerle starke, hinlänglich feste und weite Schlingen so über den Pfad gehängt, daß der Kopf des darauf einhergehenden Bären von einer derselben aufgenommen werden muß. Gleichseitig setzt man die Schlingenvorrichtung mit einem Nagel am Abgrunde liegenden, hinlänglich schweren Klotz oder Steine in Verbindung. Kaum fühlt der Bär durch die am Halse verengerte Schlinge, und durch das Gewicht des Steinens oder Klotzes am Fortschreiten sich gehindert, so packt er diesen mit den Vorderbranten, und wirft ihn und sich selbst in den Abgrund, so daß er sich den Kopf zerschmettert.

e) In mehreren nordischen Gegenden soll man von folgender Vorrichtung zur Labhaftwerdung des Bären mit Vortheil Gebrauch machen: Man befestigt einen starken, scharfesägen Klotz an einem Seile, und dieses Seil an einem gerade über den Flugloche eines von Bienen bewohnten Baumstammes so, daß der Klotz, nach beiden Seiten frei bewegbar, genau vor dem Flugloche hängt. Wenn nun der Bär den Baum ersteigt, um den Honig zu schmausen, steht er sich durch den Klotz daran behindert. Er stößt denselben mit der Vorderbrante weg, und erhält gleich darauf durch den Rücksall des Klotzes einen geringen Stoß an den Kopf. Ergreimt darüber, wirft er mit vermehrter Kraft den Klotz auf die Seite, empfindet aber eben darum die Gegenwirkung desselben desto schmerzlicher, je schwächer dieser Körpertheil (der Kopf) an sich bei dieser Thierart ist. Ergreimt schließlich er noch gewaltigere als zuvor, den Klotz von sich abwärts, und erhält abermals einen und zwar einen verdoppelt derben Gegenstoß. Während nimmt er nun alle seine Bärenkraft zusammen, um der Fopperei ein Ende zu machen; weit weg fliehet der Klotz, kommt aber plötzlich zurück, und versteht dem verurtheilten vorher schon halb Sinnlosen, den Hauptschlag so tädtlich, daß er taumelnd auf die am Fuße des Baumstammes eingeschlagenen spitzen, widerbaligen Pfähle herabstürzt, und von denselben festgehalten, wohl allerdings gräßliche Pein dulden muß, bis eine wohlthätige Kugel oder das Fangeisen des Jägers denselben ein Ende macht.

f) Kraschennikow erzählt in seiner Beschreibung von Kamtschatka, es gebe dort Männer, die nur mit einem an beiden Enden zugespitzten, langen Eisen, (so daß es den Rücken des Bären auseinander hält) mit einem kleinen am linken Arme befestigten, dann mit einem scharfen, spitzen Messer in der rechten Hand bewaffnet, auf den stärksten, grimmigsten

Bären lodgehen. Erhebt sich dieser zum Angriff, so stößt ihm der Mann das Eisen mit der linken Faust in den Rücken, und wendet es darin so, daß der Bär denselben nicht nur nicht schließen kann, sondern auch durch die ungewohnten Schmerzen Muth und Kraft zur Gegenwehr verliert, und sich fähren läßt, wohin der Kampschobale will, wenn dieser es nicht für gut findet, ihm auf der Stelle mit dem Messer in der Kehle den Gang zu geben. (a. d. Winckell.)

Bär, in der Astronomie 1) der große Bär; ein bekanntes Sternbild des nördlichen Himmels, das einen beträchtlichen Raum desselben einnimmt, und größtentheils in unsern Gegenden beständig über dem Horizonte bleibt. Es reicht vom 120ten Grade der ger. Aufl. bis zum 20sten, und vom 30ten bis zum 72ten Grade nördlicher Abweichung. Bode's großer Sternatalog gibt 444 Sterne in diesem Bilde an. Sieben darunter zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens aus, und sind sehr kennlich. Sechs davon sind 2ter, und einer ist dritter Größe. Vier stehen in einem Trapezium am hintern Kumpf des Bären, drei aber in einem flachen Bogen am Schwanz desselben, und heißen Aloth, Mizar und Benetnasch. (S. dieses Namen besond.) Die Fabel sagt von diesem Sternbilde, daß Kallisto, Polykles Tochter, vom Jupiter geschwängert, und nach der Geburt des Arkas, von dem Arkaden den Namen führt, von der hierüber erdrienen eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt ward; diese habe ihr Sohn Arkas auf der Jagd einst erschiesen wollen, welchem Jupiter dadurch zuvor gekommen sey, daß er beide unter die Sterne erhoben habe, wo Kallisto in der Gestalt des großen, Arkas aber in der Figur des kleinen Bärs strahlt.

Bär 2) der kleine; dieses, dem Nordpol ganz nahe Sternbild, welches unsern Gegenden nie auf- und untergeht, steht über dem großen Bär am nördlichen Himmel, und macht sich an vier Sternen kenntlich, welche ein längliches, fast regelmäßiges Viereck bilden, wovon zwei, die sich durch ein edeliches Licht auszeichnen, dritter, zwei aber vierter Größe erscheinen. An dieses schließt sich, emporhebend, nicht, wie bei dem großen Bär niederhangend, der Schwanz, von dem aus einem Sterne vierter, dritter und zweiter Größe besteht, welcher letzte der Polarstern, und der letzte im Schwanz des kleinen Bärs ist. Dieses Viereck reicht vom 20ten bis 70ten Gr. der ger. Aufsteig. (wenn man den Polarstern und dessen nächste Umgebungen nicht berücksichtigt), und vom 67ten Gr. der nördl. Abw. bis über den Nordpol hinaus. (S. Polarstern. Bode (s. dessen groß. Katalog), zählt in diesem Sternbilde 86 Sterne, worunter einer der 2ten, 3 der 3ten, 3 der 4ten Größe sind. — Der fabelhafte Ursprung desselben ist schon bei dem großen Bär bemerkt worden. (Fritsch.)

Bär (im Bergbau), 1) der Acker, welcher sich beim Einlegen des Kobolds zeigt, und woraus durch Rastpochen noch ein Schlich, der Bärenschlich, zu erlangen ist. 2) soviel, als: Damm. 3) soviel, als: Hund. (Lehmann.)

Bär. Von den mit diesem Worte zusammenge-
setzten, naturhistorischen und andern Ausdrücken, s.
Bärenbeisser unter Canis Molossus. Bärenfüßig,
Bärenklauen und Bärentritt unter Pferd. Bären-
hüter unter Bootes. Bärenklaue unter Aconthus.
Bärenspinner unter Arctia. Bärenstutzen unter He-
rald. Figuren. Bärentraube unter Arbutus uva ur-
si. — Bärpfeife, Bärpfeife unter Orgel. (H.)

BÄR (Ludwig), geb. zu Basel um das Jahr
1490, gest. den 15. April 1554. Er studierte zu Paris,
erhielt mit Auszeichnung den Doctor Grad in der Theo-
logie, 1513 eine Stelle an der Universität zu Basel,
und bekleidete wiederholt das Rectorat. Olampad,
Capito, Urb. Regius und Sebio studierten unter ihm.
Obgleich er sich während der Suchungen, welche der
Kirchen-Verbesserung vorhergingen, stark gegen die
eingetiffenen kirchlichen Mißbräuche erklärt hatte, und
später noch gegen Erasmus auftriet, er sey durch die
Verbindungen der ungelehrten Mönche zu wiederhol-
ten Malen denahe bewegen worden, zur Gegenpartei
hinüber zu gehen, trat er doch derselben nicht bei.
Am meisten zeichnet ihn seine enge Verbindung mit
Erasmus aus, der ihn, wegen seiner Übung in der scho-
lastischen Theologie, absolutissimum theologum nannte,
und sich vornehmlich von ihm hatte bewegen lassen,
sein Buch de libero arbitrio zu schreiben. Auf dem
Religions-Gespräche zu Baden in der Schweiz 1526
war er einer der vier Schiedsrichter oder Präsidenten.
Nach Einführung der Reformation begab er sich nach
Freiburg im Breisgau, wo er in die theologische Fa-
cultät und ebenfalls in das baselsche Domstift aufge-
nommen wurde. Der bis zum Tode neutraler Eras-
mus setzte ihn in seinem Testamente als ersten Legatari-
ein. Er schrieb: De Christiana ad mortem prae-
paratione. Basil. 1551. 8. Comment. in aliquot
Psalm. ibid. Discuss. quæst.: an temp. pestis
sugera licent? ibid. *) (Meyer von Knonau.)

Bär (Friedr. Karl von), aus Straburg, geb.
den 15. Nov. 1719, war Professor honorarius der
Theologie auf der Universität seiner Vaterstadt, nachher
kon. schwed. Gesandtschaftspräsident zu Paris, auch Mit-
glied der schwedischen, dänischen, und augsburg. gelehr-
ten Gesellschaften und Correspondent der Academie der
Wissenschaften zu Paris. Zuletzt privatistischer er in sei-
ner Vaterstadt, und starb daselbst den 23. April 1797.
Auffer einigen andern schrieb er: Lettres sur l'origine
de l'imprimerie, servant de reponse aux obser-
vations publiées par Mr. Fournier le jeune, sur
l'ouvrage de Mr. Schöpslin, intitulé: Vindiciae
typographicæ. Strassb. 1761. 8. und Essai hist. et
crit. sur les Atlantiques. Paris 1762. 8. deutsch
(von Joh. Centr. Hartrecht), Nürnberg. 1777. 8. mit
Landkarten. In dieser Schrift sucht er mit einem ziem-
lichen Aufwand von Kunst und Belesenheit zu bewei-
sen, die atlantische Insel des Plato sey das Land der
Israeliten; — eine Meinung, welche vor ihm schon Eu-

*) Murskeffas Bacter Chronik. Kraami epist. Isidori vi-
na Lüd. B. in Bibl. Brem. t. 2 u. Petron.

maus und Olivier gehabt haben, wiewol er auf dies- selbe verfiel, ehe er die Christen dieser Männer ge- sehen hatte. Zum Gebrauch der evangelischen Gemein- de zu Paris und der kön. schwed. Kapelle, gab er 1777 zu Strassburg, Pflanzin, Robatsgange und geistl. Fieber, zum Theil verbessert, heraus *). (Baur.)

*) Bibliotheca, f. Dacien.

BÄRENINSELN (auch Kreuzinseln), 5 Inseln im nördlichen Eismeer, östlich vom Ausflusse des Kolyma, (73° N. Br. und 175° östl. Länge). Alle sind unbewohnt, ohne Baum und bloß mit Moos und Gras bedeckt und von Bären bewohnt, doch kommt vieles Erdbholz an. Die der Küste jundstsch parallel liegende ist 7 Meil. lang und 5—6 M. breit, und hat in der Mitte einen hohen Berg. Die zweite, 6 M. von der ersten entfernte, gleicht dieser in Hinsicht der natürlichen Beschaffenheit vollkommen, nur daß der darauf befindliche Berg niedriger ist. Die dritte Insel hat felsige und steile Ufer, obgleich der Berg in der Mitte nur niedrig ist. Mit der vierten Insel hat es gleiche Beschaffenheit. Die fünfte ist die größte, indem ihre Länge 10 und ihre Breite 7 M. beträgt. Der in ihrer Mitte sich erhebbende Berg ist höher und größer als die übrigen alle. Der ganze Weg von einer Insel zur andern, so wie bis zum festen Lande, kann mit Eschritten mit Hunden bespannt, nach der Schöpfung der dahin Reisenden, Andrejew, Krontjew und Roffow, welche diese Inseln untersucht haben, in 6—7 Tagen gemacht werden. (J. A. Petri.)

BÄRENLOH, Ort von nur wenig Häusern im rugebirg. Amte Schwarzenberg des Königs. Sachsen, hat, zum Theil über 50 Fuß tiefe Marmordrücke, welche den schönsten weißen Marmor mit blauen, grauen und grünen Adern geben, der sonst häufig zu Bildhauerarbeiten braucht ward, jetzt aber in zu kleinen, dazu untauglichen Stücken bricht, und deshalb meist zu Kalk gedrennt wird. Die hiesigen Marmordrücke wurden schon im 16. Jahrh. entdeckt und benutzt (s. Croten- dorf). (Engelhardt.)

BÄRENS (Johann Heinrich) wurde am 26. Aug. 1761 zu Kopenhagen geboren und starb das. am 5. Jul. 1813. Das Studium der Medicin, welchem er sich nach zurückgelegten Schuljahren widmete, verstaute er bald gegen das der Jurisprudenz. Nachdem er einige Zeit als Kanzlei-Secretär und dann als Assessor im Hof- und Stadtgericht in seiner Vaterstadt gehört hatte, erhielt er 1779 die Stelle eines Justitiarius im Polizei-Gerichte des Kopenhagener Armen- wesen. Und hier war er es um so vielmehr an seinem rechten Plage, als seine ganze Neigung darauf gerichtet war, sich um Arme und Nothleidende nützlich und verdient zu machen. Schon von 1787 an bis zu seinem Tode hat es nicht leicht eine, das verdienstliche Armen- wesen betreffende, Commission, Anstalt und Einrichtung zu Kopenhagen gegeben, woran er nicht den lebhaftesten und thätigsten Antheil genommen hätte. Zur Vergüt-

ung seiner, bei solchen Gelegenheiten gehaltenen Aus- lagen und außerordentlichen Arbeiten, wurde ihm im J. 1809 eine Summe von 1000 Thalern zuerkannt; er nahm sie an, bestimmte sie aber sogleich zu einer, von ihm selbst gestifteten wohlthätigen Anstalt. Es war dieses die Unterrichtsanstalt für Adolter unbemittelte Beamten, zu deren Errichtung er sowohl den Plan ent- warf, als auch ein ansehnliches Capital durch Sub- scription zusammen brachte, und worin er selbst einen Theil des Unterrichtes ohne Vergütung übernahm. Als Vorsteher mehrerer Volksschulen, als Glied der Gesell- schaft zur Bereelung des Handwerksstandes, deren Stifter der Hofprediger Christiani war, als Mit- stifter der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleißes, hat er sich sehr ausgezeichnete Verdienste erworben; auch rühmt von ihm der erste Vorschlag zu der nützlichen Einrichtung her, nach welcher jährlich ein Mal die besten Produkte des Kunstfleißes in der Kieftend öffentlich ausgestellt werden. Bei so vielen zeitwendenden Amtes und andern Arbeiten war er gleich- wol ritter der fruchtbarsten Geschäftler seiner Vater- stadt; und in den letzten 10 Jahren seines Lebens ließ er den ganzen reichen Ertrag seiner sämtlichen Christen- theits dem großen Armeninstitute, theils andern öffent- lichen Wohlthätigkeitsanstalten zufließen. Auch hatten die schönen Wissenschaften, besonders die Physik und die zeichnenden Künste, an ihm einen geschmackvollen und thätigen Beförderer. Erst wenig Jahre vor seinem Tode verheiratete er sich mit der einsichtsvollen Erzie- herin A. K., geb. Thonbor. Im J. 1811 erhielt er von dem Könige das goldene Kreuz des Dannebrog- Ordens, und in seinem letzten Lebensjahre den Titel eines Stadtraths. — Bei seiner starken und gesunden Körperbeschaffenheit würde ihn der Tod vielleicht nicht so früh der Welt entzogen haben, wenn ihn nicht sein ausgebreiteter Wirkungskreis in manche Unannehmlich- keit verwickelte, und wenn er nicht sich selbst durch sei- nen warmen Eifer für das Wohl der Armen, durch die Geradheit und Offenheit in Aufdeckung der Mängel in ihrer Pflege und Versorgung, und durch eine fast unbegrenzte Freimüthigkeit in der Verteidigung alles dessen, was ihm wahr, recht und gut zu seyn schien — wohl besonders auch die Anträge der Armen auf den vollen Genuß der Bürgerrechte in den christlichen Stäten gehörte — manchen Verdruss zugezogen hätte, der mit seiner Gemüthsruhe unträglich, und seiner Gesundheit zuletzt verberblich wurde. Ubrigens war er ein Mann von ungeheurer Gottesfurcht, von der strengsten Rechtschaffenheit, von unwandelbarer Treue in der Freundschaft, und von einem desto wahrern und innigern Gefühl für alles Schöne, Gute und Große, je weniger es seine Eindrücke war, seine Empfindungen dafür zur Schau zu tragen. — Haben gleich einst zahlreichen Christen im Rache der Jurisprudenz, der Medicin, der Staatsl., der schönen Künste und des Armen-, Schul-, Industrie- und Polizeiwesens nicht rden zur Bereicherung der Wissenschaften selbst Vieles beigetragen: so würden sie desto mehr zur Verbeinerung heller und richtiger Ideen über dieselben, zur Befäh-

*) Meusel's gel. Teutschl. Ersch's gel. Frankr. 2. N. 4. 1811. Beiträge 1 St. 23.

pfung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile, zur Bereicherung der öffentlichen Meinung über die Angelegenheiten des Landes, zur Werbung und Hebung des Sinnes für wohlthätige und gemeinnützige Anstalten. Die wichtigsten unter diesen Schriften waren: Juristisches Taschenbuch (1795—1797); über die Eherechtsfreiheit (1797); dänische Grammatik für Eingeborne (1805); Anweisung zum Schönschreiben (1808); Notizen für Kunstfreunde (1811); über die Mittel, den Krieg mit England für Dänemark so unschädlich, wie möglich, zu machen (1807); Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen (1806—1813) u. s. w. Es hat sich übrigens bekümmert, was bei Gelegenheit der Anzeige dieser letzten Wochenschrift in einem öffentlichen eritischen Blatte gesagt wurde: „Schwerlich möchte es (nach Bärens Tode) in ganz Kopenhagen einen Einzelnen geben, der den Mann und dessen rastlose Thätigkeit für Gute kannte, wird der Grabinschrift, die er, die Annäherung seines Todes fühlend, sich selbst setzte, die Wahrheit absprechen: „Sein Leben war That““ (v. Gehren.)

BÄRENSEE, ein durch Kunst gegrabener See, 2 Stunden über Stuttgart im Pfaffenwalde, hat an seinem Anfange ein, im altdänischen Schmacke, aus Stein gebautes Schloßchen. Hier wurde 1782, in Anwesenheit des Großfürsten Paul, eine große Jagd gehalten. Vor wenigen Jahren hat der König Wilhelm von Württemberg noch einen Pavillon hierher setzen lassen, der zu einem Jagdschlosse dient. (Röder.)

Bären-(Bärn-) Stadt, f. Schazlar.

BARENSTEIN, Basaltenklüften des Amtes Pirna im Meißner Kreise des Königs. Sachsen, liegt in einer höchst romantischen Gegend an der Wäglitz oder dem rothen Wasser, genannt, weil es, durch seine Verbindung mit den höher liegenden Altenberger Binnwäsen, fast blutroth aussieht; welches zu den größten Riesentoppschen, die es durchschneidet, einen ansehnlichen Contrast gibt. Die Einwohner (400, in 50 H.), nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Brauerei. Die hiesigen Fleischer haben, doch mit gewissen Beschränkungen, das Recht, nach Dresden zu schlachten, wo sie, nebst den Fleischern einiger andern kleinen Städte in der Bärensteiner Gegend, unter dem sonderbaren Namen der Lästler bekannt sind. Jenes Recht erhielten sie 1462 deshalb, weil sie damals, bei eingetretener Fleischmangel, Dresden hinlänglich und gut mit Fleisch versorgten. Es waren 19 Jochen im Ganzen, wovon nur noch einige Hochwäsen übrig sind. Auf dem nahen Tafelberge, wo ein Schloß steht, das im 15. Jahrh. denen von Bärenstein gehörte und den Bau des Städtchens veranlaßte, genießt man entzückender Ausichten.

Su dem altchristlich-fürstlichen Rittergute Bärenstein gehören 4 Dörfschaften. Von Bärenstein bis Wargen schlängelt sich das Kohlbadesthal, eins der schönsten Thäler, in welches die Elbsaiz aus dem Reinhardtgrimmer Walde sich ergießt. (Engelhardt.)

Bärenstein, oder Beerstein, Dorf im erzgebirgischen Amte Grünhain des Königreichs Sachsen, am Abhange des Bärensteins, eines freistehenden, die herrlichsten Ausichten gewährenden Basaltberges, dem böhmischen Städtchen Weigert so nahe, daß es mit diesem nur ein Ort zu sein scheint, und gebört theils dem Rathe, theils unter das Bergamt zu Annaberg. Die Einwohner (über 1000) nähren sich meist von Pottaschefleßen, und von Gewerbfabrication. Die hiesige Habel steht in Verbindung mit der gedehnen zu Obernburg im Erzgebirge, welche die meisten Gewehre für die sächsische Armee liefert. (Engelhardt.)

BÄRENTHAL, eigentlich Beerthal, Dorf und Hammerort am Rükschen See, im württembergischen Oberamte Spaichingen im Schwabwaldkreise, mit einem herrschaftlichen Eisenhammerort, auf welchem Pfannen, Kasserole, Eisenbleche, und andere dünne Eisenwaren gemacht werden. (Röder.)

BARENWALDE, Kirchdorf des Amtes Bienenburg im erzgebirg. Kreise des Königs. Sachsen mit 1000 Einw., gebört zu den gedehnten Rükschbörfern des ersten, und treibt besonders Geschäfte mit Spinn- und Eisenwaren. Es gibt hier mehrere Großhandeler, und unter den Häusern schöne Fabrikgebäude. (Engelhardt.)

Bäringer, f. Beringer.

Barlapp, f. Lycopodium.

Barle, f. Barlaeus.

Barnstadt, f. Schazlar.

Barpfeife, Bärpfeife, f. Orgel.

Barringer, f. Beringer.

BARWALDE, Beerwalde; 1) Stadt in dem preussischen Reg.-Bez. Frankfurt, Königsberger Kreis, an einem See, 15½ M. von Berlin, mit 275 Häuf., 1950 Einw., worunter aber 70 Juden, Pfarrkirche und Tuchweberei. Hier schloß 1631 Gustav Adolf von Schweden seinen Bund mit Frankreich. — 2) Stadt im preuss. Reg.-Bez. Kölln, Neupottmer Kr. 13° 13' E., 53° 44' N., in einem sumphigen, mit Wiesen umgebenen Thale. Es gehört gemeinschaftlich den Herren v. Glasenapp, v. Wolde, v. Balthow und v. Wandsow, besteht nur aus einer Straße, hat keine Mauern, aber 4 Thore, 124 Häuser, 743 und auf dem Forwelle 209 Einw., Pfarrkirche, Feldbau, Gerberei und Mattenweberei. (Stein.)

BARWALDISCHLÄNDCHEN, auch nur das Ländchen, District von 2—3 Meilen in dem preuss. Reg.-Bez. Potsdam, nach am Merseburger Reg.-Bez., zwischen den Ämtern Zernsdorf, Dahme, Schlieben und Schweinitz, hat den Namen von Rittergut Barwalde, und bezieht die Dörfer Hermsdorf, Kössin, Meindorf und Wippredorf. (Stein.)

BAESA, *באסא* (vgl. *בא*, f. v. a. *באס*, schlamm, bbe [ten]); *LXX. Baasa*, ein König von Israel 952—930 v. Chr. Er war der Sohn eines gewissen Abia

*) Quellen: nach Literatur-Tidende für Aaret 1813. Penia, eller Hvide for Skolevesenest o. s. v. 1—8. Augsburg. Neue theol. Annalen für 1816. S. 77 f., nach Privatnachrichten.

aus dem Stamme Issaschar, schwang sich, nach Ermordung des Nabab, zweiten Königs von Israel, der eben die Philisterei Setheron belagerte, auf den Thron †), und rettete die ganze Familie Jerobams aus ††). Während seiner 24jährigen Regierung wurde er wegen Befestigung der Gränzstadt Rama mit dem Könige Asa von Juda in einen Krieg verwickelt, der durch eifrige syrische Hülfstruppen für ihn unglücklich endete †††). (Winer.)

BÄSFELD, Marktfl. in dem münsterischen Kreise Borken der preuß. Prov. Westphalen, welcher mit seinem Kirchspiele 1,490 katbol. Einw. zählt, und zur Standesherrschaft Bochold der Fürsten von Salin gehdrt. (Hassel.)

BAESRODE, Marktfl. an der Schelde in der niederländischen Prov. Ostflandern, mit 2,200 Einw., die Schiffbau, Beauferei und Brantweindrennerei treiben. (H.)

BÄSSLER (Joh. Leonh.), Rektor des Pöceums zu Memmingen, geb. das. d. 19. Dec. 1745. Er wurde 1773 Pfarrer zu Heideheim, 1775 zu Bollstadtshofen, und 1784 in Berg im Memmingerischen, entsagte wegen seiner schwachen Gesundheit den leiblichen Geschäften, und wurde 1784 Rektor. Wegen zunehmender Schwäche legte er 1804 seine Stelle nieder, und starb den 9. Oct. 1811. Seine geistlichen Vorfürs Pandolfi; Leipzig 1778. 8.; Hundert und sechs geistl. Reden. Memming. 1782. 8., viele in der Schelhornischen Vederfammlung u. a. D. fanden und finden noch viel Beifall *). (Baur.)

Baetana, f. Vipera B.

Baeterrae, f. Beziers.

Baitana, Baitana, Bathona, f. Arinka u. Beder.

BATAKA. Als die Römer mit der porrenäischen Halbinsel bekannt wurden, seit ihren Kriegen mit den Karthagern, nannten sie den östlichen Theil derselben das diesseitige Iberien oder Hispanien, den westlichen Theil, das jenseitige *). Dieses letztere theilten sie absonderlich in zwei Provinzen: es zerfiel, durch den Anas getrennt, in Lusitanien und Bätika. — In früheren Zeiten hieß das Gebiet südlich vom Anas Turtpiania, Turta, die Einwohner Turti und Turtutani *), auch Turdulur und Turdetaner, so wie das Land ebenfalls Turdetania genannt ward *). Cäsar erwähnt es ohne eigenen Namen *), indem er von dem Gebiete spricht, zwischen dem Bergwalde von Gaskulo bis zum Anas und Lusitanien. Spätere benannten dieses Land, nach dem es durchfließenden Flusse (Batis) *), Bätika. Im Süden ward es vom Mittel-

meere bespült, im Westen und Norden nahm man immer den Anas als Gränze an *), im Osten wieselte diese: früher war sie bei dem Bergwalde von Gaskulo, oder den Quellen des Bätis, am Ufer der Neutarthago, so bestimmte es Agrippa; später war die Gränze in der Gegend von Ulei und Murgis *). Das Gebirge Colurius zog sich zwischen Bätika und dem tarraconensischen Hispanien hin *), und als Gränzwälder werden Dretaner, deren Städte Gaskulo und Oritia nahe an Bätika lagen, genannt und Carpetaner. — Nach dieser verschiedenen Bestimmung der Gränze, weichen auch die Angaben über die Größe der Provinz. Strabo bemerkt im Allgemeinen *), sie sey nicht über 2,000 Stadien lang und breit: Agrippa *¹⁰) rechne die Länge zu 465 Millien, die Breite zu 257 Millien; Spätere *¹¹) schätzen von Gaskulo bis Gades 250 Millien, an der Küste, von Gades bis Murgis, betrug die Länge 275 Millien; für die Breite, von Cartago an, rechne man 235 Millien. Die Provinz ward von mehreren Völkern bewohnt; die bedeutendsten sind folgende, deren Namen jedoch bald in umfassender, bald in beschränkter Bedeutung gebraucht wurden. Nach Polybius *¹²) wohnten südlich Turdetaner, nördlich von ihnen Turdulur; zu Strabo's Zeit gedauerte man beide Namen als gleichbedeutend, Ulea und Plinius kennen bloß Turdulur. Das Uferland gegen Abend von den Säulen zum Theil, und einen schmalen Strich zwischen Kalpe und Gadesien besaßen, nach Strabo *¹³), Basseianer, weiter gegen Morgen sind ebenfalls Basseianer, die auch Baskuler genannt werden *¹⁴), sie sind benachbart den Dretanern. Der nördliche Theil der Provinz, am Anas, hieß, wie Strabo angibt *¹⁵), Bäturia: dies betrug auch Plinius *¹⁶) und bemerkt, den westlichen Theil dieses Landes, an Lusitanien, hätten Gethici inne, den östlichen die Turdulur. Auch das Land südlich vom Bätis, bis zum Mittelmeer und zu den Säulen hin, hieß ihm *¹⁷) Bätisania, und von den Säulen bis zum Anas eben, wie er anführt *¹⁸), Turdulur und Baskuler.

Bätika ward von mehreren Gebirgen durchschnitten: im südlichen Theil ist die Fortsetzung des Dreckpdes und Colurius, die mit mehreren Armen bis Kalpe hinlaufen *¹⁹); nach Ptolemäus heiße ein Arm Alipulo. Nördlich vom Bätis ziehen ebenfalls Bergketten hin *²⁰), sich bald ihm nähernd, bald entfernend: ein Theil hieß Mons Marianus *²¹). Am südlichen Ufer des Bätis ist eine große Ebene, die äußerst fruchtbar ist, mit Bäumen besetzt und zur Weide gut. Die ganze Provinz ist reich bewässert, eine Menge kleiner Flüsse, von denen mehr salziges Wasser haben, eilen dem Anas

†) 1 Kön. 15, 27, 28. ††) 1 Kön. 15, 29. †††) 1 Kön. 15, 32. 2 Chron. 10, 1—6.

*) Grubmann's gel. Schwaben. Ritters' Reizen der Niederdeutsch.

1) f. Idris, f. Idris. Strab. lib. III. p. 160, 166; vgl. Marc. Herod. Parip. p. 38, ed. Huds. — ultioris — citioris. Livius XXVIII. lib. XXX, 30. XXXII, 28. 2) Antemidur, ap. Strab. B. v. Turtpiania. Cato ap. Charis. II. p. 190. 3) Acler. Myr. ap. Strab. lib. III. p. 139. 4) Cren. B. civ. I, 39; vgl. Plin. II, 3, III, 2. Acla II, 6. Marc. Herod. I. I. Dio Cass. LIII, 12. Const. Porph. de ord. imp. II, 23. 5) Strab. lib. III. p. 139. Plut. Seric. c. 18. Plin. B. II, 11, 2.

Senec. Medoa v. 726. Solon. Polyhlet. c. 23. Mart. Capella lib. VI. p. 102. 6) Strab. lib. III. p. 139, 141, 142, 166. 7) Antemidur, ap. Strab. B. v. Turtpiania. Strab. lib. III. p. 166. Plin. III, 3. Const. Porph. de ord. imp. II, 23. 8) Plin. II, c. 4. 9) Plin. lib. III. c. 1. 9) Lib. III. p. 141, 152. 10) Plin. I, 1. 11) Plin. III, 2, 3, 4. 12) Ap. Strab. lib. III. p. 139. 13) Lib. III. p. 139, 140. 14) Strab. lib. III. p. 156. 15) Strab. lib. III. p. 142. 16) Lib. III, 3, 17) Plin. I, 1. Appian. VI, 66. 18) Plin. I, 1. vgl. Acla III, 1, und Taschnucke ad Mel. Vol. III, P. 3, p. 9. Plin. lib. 4, 19) Strab. lib. III. p. 161, 166. Plin. III, 1. 20) Strab. lib. IV. p. 142. 21) Plin. I, 1.

und Bätis zu, und Küstengebiete gibt es viele. Bätika weissen Griechen und Römer, als ein äußerst geeignetes Land, ausgezeichnet durch des Himmels Milde, durch des Bodens Fruchtbarkeit, und den Reichtum an Producten aller Art²¹⁾, mit denen auch ein bedeutender Handel getrieben ward. Das Meer liefert Muscheln, Austern und treffliche Fische, welche ebenfalls die Flüsse in Menge darbieten²²⁾. Die Erträge sind reich an edlen und unedlen Metallen²³⁾, schönen Marmorarten, Trauerglas, Salz u. s. w.²⁴⁾. Salz zum Schiffbau gewöhnlich die Waldungen²⁵⁾, zu Seilen und Striden fand man Spargium in mehreren Gegenden. Getreide brachte Bätika in Überflus, und der Weizen trug hundertfältig²⁶⁾. Das Öl ward seiner Feinheit wegen geschätzt, wie das Obst²⁷⁾. Die Heerden lobte man, als ausgezeichnet durch ihre Schönheit, besonders berühmt waren die Schafe²⁸⁾, und Böcke wurden zur Zerkleinerung anderer Heerden ausgeführt.

Die Bewohner von B. schildert Polybios²⁹⁾ als milde und gebildet, in Städten lebend, und sie wä- ren, erklärte man, unter den Völkern die ansehnlichsten³⁰⁾. Strabo³¹⁾ nennt sie die klügsten unter den Bewohnern der großen Halbinsel: sie beschäftigten sich, sagt er, mit den Wissenschaften, haben Schriften über ihre alte Geschichte und Lieder, und Gesetze in Versen. Besonders die am Bätis lebenden, bemerkt er, haben ganz römische Sitten angenommen, und sogar ihre Sprache verlernt. — Bis gegen Augustus stand B., als zum jenseitigen Iberien gehörig, unter dem Prätor oder Proconsul, der diese Provinz verwaltete³²⁾. Später erhielt es der Senat; es ward ein Prätor hingschickt³³⁾, dem ein Quästor und ein Legat zugegeben waren³⁴⁾. Constantin theilte Iberien in sieben Provinzen, und Bätika war eine von den drei consularischen³⁵⁾. — Wie in Hispania Tarraconensis und in Lusitanien, waren auch in Bätika mehrere Obergerichtshöfe, conventus iudicis, wo die Streitigkeiten der verschiedenen, einem jeden zugetheilten, Völkerschaften und Städte in höchster Instanz entschieden wurden. Unter Augustus ward diese Einrichtung, zu welcher man früher schon den Anfang gemacht hatte, ganz durchgeführt³⁶⁾. Bätika hatte vier solcher Obergerichtshöfe³⁷⁾, in Cora duba, Aligi, Gabes und Sibalis. (Ukert.)

Bätis, f. Guadalquivir.

Baetius, f. Gedrosia.

Baetulo, f. Baialona.

BÄUCHEN (Büken), ein Vorbereitungsproceß zum Vießbleichen, der darin besteht, daß man die Zeuge in klar durchgeseichte heiße Lauge von Bälfsalz, u. d. von Kali oder von Soda, legt und wäscht, indem diese Stoffe jeglichen Farbstoff kräftig angreifen, theils schon auflösen, und aus den Zeugen an sich ziehen, theils so beweglich machen, daß er nachher durch Wasser, Luft und Licht in weggeseift oder zerfällt wird. Laugen von Pottasche oder Soda sind viel wirksamer, als frische Aschenlauge, weil diese selbst noch viel Farbstoff (eingemischtetes brandiges Öl) enthält, und leicht das Zeug gelblich färbt. Mit genug Kalk von Kohlensäure befreit, schaden sie den Zeugen nicht, wenn sie nur keinen Kalk aufgeschloß, oder eingemengt enthalten. Zur Bereitung der Bälslauge dienen die Ascher, oder Auslauggräbe (s. Pottasche), zum Einweichen und Bälten selbst, die Bälfsässer. Diese müssen von weichem Holze, nur so hoch, daß der Arbeiter bequem an den Boden langen kann, und mehr lang als breit seyn (weil sich in diesen die Gewebe besser schlüpfen), und die Garne besser verpacken lassen), und unten im Boden zum Ablassen der Lauge eine Öffnung haben. Man stellt sie entweder auf eine Mauer, oder auf einen Dreifuß von Holz, so daß die Lauge aus den Kesseln sich leicht durch Rinnen auf die Ware bringen läßt³⁸⁾. Insgemein bedarf's mehrer nach einander angewandter Bälslaugen, um die Zeuge weiß zu machen, der baumwollenen jedoch höchstens dreier, wenn feinnere und dünnere 5—10 nöthig haben. Der erste muß stark, und desto stärker seyn, je gröber das Zeug ist, und je weniger weiß es ausfällt. Im Allgemeinen darf die Stärke der ersten Bälslauge seyn: 10 Pfd. zu 200 Pfd. Wasser. Der Zweite muß aber den Gehalt an reinem Kali in Anschlag bringen, nicht an roher Pottasche, oder Soda, welche oft sehr unrein, und daher funktmäßig zu prüfen sind (s. Pottasche). Auf 100 Pfd. Garn, Leinwand oder Drüll, darf man rechnen: 20—30 Pfd. guter Pottasche, oder 3—400 Pfd. guter Holzasche, nebst 30—50 Pfd. Kalk. Jede einzelne Lauge theile man in zwei Hälften. Während die erste aus dem Zeug fließt, erhitze man die andere zum Siedegrade; dann lasse man die erste, nachdem sie etwa 2—3 Stunden darauf gestanden, und kühler wird, ab, und gieße die andere Hälfte auf. Dies kann mit derselben Lauge so oft geschehen, bis sie sich trübt und bräunt. — Das Bälchen in Kesseln geschieht so, daß die Zeuge darin geschichtet, mit salter Kallilauge begossen, dann diese bis zum Sieden erhitzt, und drei Stunden in diesem Wärmegrade erhalten werden. Dabei muß man das Abkühlen der Zeuge verhüten, daher auch die Lauge so nicht eber ablassen, bis Alles erkalte ist. Die Bälkessel müssen einen Kufsaß von weichem Holze haben, damit nicht die oben aufliegenden Stücke vom Kupfer der Kessel rothfärbig werden. — Neuerlich hat Kurrer auch die saponifische

³⁸⁾ Dergleichen ungemessene Vorbereitungen sind beschreiben und abgebildet in J. G. Dingler's Journ. f. d. Druck-, Färb- und Bleichkunst etc. u. in d. österr. poltechn. Journal u. d. 1. u. 2. Taf. XVII.

22) Strab. lib. III. p. 153. Athen. lib. IV. c. 1. Varro de re rust. lib. II. c. 1. Justin. XLIV. 3. 1. Sil. Ital. III. 379. Plin. XXXVIII. 77. 23) Polyb. ap. Athen. lib. VII. c. 14. Lib. VIII. init. Strab. lib. III. 145. 24) Polyb. ap. Strab. lib. III. p. 146. 147. 154. Cato Orig. ap. Gell. N. A. II. 22. Mele II. 6. Diod. Sic. V. 35. 36. Herod. IV. 152. Aristot. met. auct. c. 47. Plin. III. 3. VIII. 48. IX. 4. Justin. XLIV. 3. 25) Plin. XXXI. 19. XXXIX. 41. Gellius I. 1. 26) Strab. lib. III. pag. 144. 27) Strab. lib. III. pag. 144. 163. Sil. Ital. I. 237. Plin. XVIII. 21. 28) Plin. XV. 3. 4. 12. Cato de re rust. 63. Columella XII. 50. Strab. lib. III. pag. 144. 163. 29) Strab. lib. III. pag. 154. 30) Polyb. ap. Strab. lib. III. p. 139. 151. 31) Livius XXXIV. 17. 32) Lib. II. p. 139. 151. 33) epl. Duxer ad Liv. XXXIX. 20. Drexler ad Liv. XL. 39. XXXVII. 46. 34) Strab. lib. II. p. 166. lib. XVII. p. 840. — Appian. de reb. lib. a. 3. epl. oder Lips. ad Tacit. hist. I. 13. 35) Noth. Dign. imp. in Graevii Thes. ant. rom. T. VII. p. 1917. 36) Feleij. Pater. II. 43. 37) Plin. h. n. III. 3.

eine Kälte zum Geschwind- und Schändlichen empfohlen *). Die Bleichverfahren (schleßt sich an das ältere der Anwendung von Seife beim Bleichen mit Kalklauge an, nur daß hier das Kochen mittelst Seife, dort aber unmittelbar in Verbindung mit Kalklauge in's Werk gesetzt wird. Inseß eignet sich diese Bleichmethode nur für solche Baumwollenwaren, die weiß gebleicht in den Handel kommen, und nicht bedruckt werden sollen. Die oben genannten schon gebrauchten Bül-laugen können übrigens entweder auf Postfach, indem man sie abdampft, eintrocknet, und den Rückstand gelinde ausglüht, wobei der aufgenommene Farbstoff verbrannt, oder auf neue Bül-laugen benutzt werden, indem man ihnen ungelöschten Kalk zusetzt, welcher nicht allein die eingenommene Kohlensäure, sondern auch den Farbstoff an sich zieht. Der dazu gebrauchte Kalk gibt ein treffliches Düngemittel ab. (Th. Schreger.)

BAÜMLER (Marcus), geb. 1555 zu Altorf, oder wahr-scheinlich zu Bolkstschweil im Kanton Zürich. Er studirte zu Genf, nachher zu Heidelberg; in der Disputation, welche Joh. Wernsd., auf Befehl des Pfalz-grafen Cosimir, verfasste, war er 10 Tage lang Respondent, wurde 1587 Rector an der neuen Schule zu Neushausen bei Worms, 1590 Inspector und Pfarrer zu Altopf, 1594 zweiter Archidiacon am Münster zu Zürich, und mit dem Bürgerrechte deselben, 1601 Professor der griech. Sprache, 1607 Prof. des N. T., und der Theologie, und starb den 30. Jul. 1611 an der damals heftig herrschenden Pest. — Das Verzeichniß seiner zahlreichen philologischen, insbesondere aber theologischen Schriften, hat Krazer. — Seine lateinische Gram-matik, Zürich 1595, 8., wurde nachher oft wieder aufgelegt. Die seither beibehaltene Umarbeitung des Zürcherischen Catechismus, herausgegeben 1610, ist vornehmlich sein Werk. Ein großer Theil seiner theologischen Schriften ist polemischen Inhaltes, und bezieht sich auf die unfruchtbaren Entzweigungen der von dem Geiste ihrer Vorgänger abgewichenen Nachfolger der Reformatoren, insbesondere aber der Lehrer von den Sacramenten, der Ubiquität, u. s. f. Der heftige Ton und der schiefe Rhythmus, welche z. B. in dem *Falso emissus ad cupiendum deplumandum et dilacerandum auferendum illum cuculum ubiquitatem*, qui nuper ex Jacobi Andrae, mali corvi, malo ovo, ab Holdero etc. exclusus, est. impetum in philomelas innocentes facere coarctat. Neostad. 1585 4. herrschen, sind Zeichenstücke zu den literarischen Kämpfen vieler damaligen Theologen, Philologen, und selbst ge-lehrter Däppter. (Meyer v. Konow.)

BAIZA (13° 59' N., 38° 4' O.). Einbade in der spanischen Provinz Jaén, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, in einem lothenden Thale, auf einer Anhöhe, mit verfallenen Mauern, breiten, gepflasterten Straßen, einigen öffentlichen Plätzen, deren einen ein Springbrunnen ziert, schönen Spaziergängen, gothischer Kathedrale, Collegiatstift, 2 Pfarrkirchen, 16 Klöstern, worunter das Jesuitencollegium und das Orato-rium in dem Franciscanerkloster sehenswerth sind, 400

Häuser; auch hat sie ein theologisches Seminar als Überrest der vormaligen Universität, und eine ökonomische Gesellschaft. Die Einwohner, 15,000 an der Zahl, unterhalten Gerbereien. Sie war einst die Residenz maurischer Könige, und der Geburtsort des Mälers Gaspard de Berra. (Stein.)

Baffern und halbe Baffern (mehr oder weniger schlechte Aderforten), s. Zuckersiederei.

BAFFETAS, auch BASTAS genannt. Ein ost-indisch baumwollenes Gewebe, welches im Handel von verschiedener Länge und Breite vorkommt. Früher, ehe in Sachsen und der Schweiz die Baumwollen- und Spinn- und Webereien den hohen Grad ihrer gegenwärtigen Ausdehnung erhielten, verarbeitete man viele ostindische baumwollene Gewebe in unsern Kattundruckereien. Gegenwärtig ist der Verbrauch ganz entbehrlich geworden. Die ostindischen Bastas bezog man am vortheilhaftesten besonders aus Surate, wo die vorzüglichsten verfertigt wurden, durch die ostindische Compagnie über England, Holland und Dänemark. Die Ware erschien ihrem Äußern nach weiß gebleicht, war es aber keineswegs so, daß man sie in der Druckerie ohne nochmalige Reinigungs-methode anwenden konnte. Das Verfahren dergleichen Waren für den Druck brauchbar zu machen, bestand in der Kochung mittelst kohlensaalkalischer Lauge in dem Durchdringen durch Chlorinalkaliflüssigkeit, und zuletzt in dem Behandeln durch ein schwefelsaures Bad. Hin und wieder wurde auch die Luft- oder Kaltnbleiche in Verbindung mit alkalischen Bädern angewendet, und dieses geschah da, wo man sich seiner Chlorinalkaliflüssigkeit bediente. (v. Kurrer.) — In Ostindien machen die B., auch die von blauer und brauner Farbe, einen bedeutenden Handelsartikel, indem sie von den mittlern und niedern Klassen zu ihrer täglichen Kleidung gebraucht werden, und besonders auch die blaugefärbten beim Schlangenhandel auf der afrikanischen Küste als Tausch-mittel dienen. (G. H. Ritter.)

BAFFIN (William), ein englischer Seemann, berühmt durch die von ihm, zur Entdeckung einer Durch-fahrt durch die Straße Davis über den Norden Ameri-ka in den stillen Ocean, unternommenen Reisen, wurde um das J. 1584 geboren. Wir besitzen von ihm in der von Purcell's unter dem Titel: pilgrimages ver-anstalteten Sammlung von Reisebeschreibungen (Theil III. Buch IV.) über seine mit dem Capt. James Hall (1612), Hudson, Thomas Button und dem Capit. Wilbink ge-machten Reisen mehr Tagebücher, welche, reich an den wichtigsten Bemerkungen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den ausgezeichnetsten Erforscheru sichern. Seine zwei letzten Fahrten nach dem Nordpol sind von 1615 und 1616. Robert Bylot, mit dem er seine früheren Reisen gemacht, beschloß die Fahrt, auf dem Ba-sin als Seemann diente. Sie gelangten, nach Zu-rücklegung der Straße Davis, unter heftigen Kämpfen gegen die EIS- und NW.-Winde, und oft durch schwimmende Eismassen aufgehalten, 1616 bis zum 78° nördl. Br., wo sie eine Bai fanden, welche den Namen Thomas-Smith's Sound erhielt. Die See war voll Robben und Eindhornfische und, besonders in diesem Grade, voll der größten Waldfische. Bewohner fand

*) J. Dingler's polytechn. Journ. III. 2. S. 198 u. Allgem. Encyclop. d. M. u. K. VII.

N. jenseit des 74° nicht, so wenig als Spuren von Anbau. Von Thomas' Emilh's Sound, wo N. die größte bekannte Abweichung der Magnetnadel, 56° von N. nach Westen beobachtete, wendete er sich gegen W. um die Durchfahrt, das Ziel seiner Reise zu finden; allein überall sah er sich durch die Küste oder unüberwindliche Eismassen aufgehalten. Die Geographen haben daher angenommen — B. Charten sind verloren gegangen — daß die Länder, die er gesehen, mit der Westküste von Grönland zusammenhängen, und hiernach hat man auf allen Charten eine große Bai gezeichnet, welche B's. Namen trägt, deren Existenz jedoch keineswegs ganz unbestritten ist. Aufke B's. Tagebüchern ist uns von ihm nichts übrig, als ein Brief an John Westenholme, worin er bestimmt behauptet, daß es weder im Norden der Straße Davis einen Durchgang gäbe, noch Hoffnung eine zu finden — eine Behauptung, welche auch durch die neuesten Entdeckungsreisen der Engländer 1818 u. 19 bestätigt zu finden scheint. B. legte den Vorfall, diese Durchfahrt zu entdecken, wenn man von den Meeren China's und des Tartarei aus die Nordküste Afriks und Europas umschiffe; allein er fand Niemand, der zu einer so großen Unternehmung die Fonds wegen wollte *). — B. wurde zu Anfange des J. 1622 bei Eroberung der Stadt Oranien, welche am 23. Mai d. J. durch die mit dem persischen Heere vereinigten Engländer genommen ward, getödtet. (H.)

BAFFINSBAI, ein Meer, das einen Theil des Polarareals ausmacht, und sich etwa von 290 bis 335° östl. L., und 70 bis 80° nördl. Br. zwischen Grönland auf der Ostseite und einer großen Insel oder einem Polarcontinente auf der Westseite hinzieht. Im S. O. hängt es durch die Davisstraße mit dem atlantischen Ocean, im S. W. nach Parry's neuesten Entdeckungen durch Lancasterfund und Barrowstraße mit dem Polarareale, und durch diesen mit dem Australareale zusammen; auch ist es wahrscheinlich, daß im hohen Norden etwa unter 80° das Meer sich gegen den Pol öfne. Obgleich Ross'sch dieß bestreitet und die Bildung der Bai gegen N. überall mit Lande umgeben gefunden haben will. — Die Baffinsbai, deren Namen man jetzt häufig mit Baffinsmeere umtauschen sollte, trägt denselben, nicht von ihrem Entdecker, einem Schiffe Davis, der sie 1682 zuerst fand, sondern von dem Steuermann Baffin, welcher sie 1616 mit Bylot näher untersuchte, und da er, so wie: er kam, sie überall mit Lande umgeben fand, für eine Bai erklärte. Da indeß sein Reisebericht und seine Beobachtungen noch manche Zweifel übrig ließen, ob nicht dessen ungeachtet in W. und N. ein Durchgang nach dem Polarareale möglich sei, so versuchten es mehrere Briten, den Preis von 20,000 Pfund, der von dem Parlemente auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt gesetzt war, zu gewinnen, allein vergeblich, und selbst die von der Regierung 1818 unter Capt. Ross' ausgerüstete Expedition

schon fruchtlos zurück. Erst Capt. Parry ist es 1819 gelungen, durch den Lancasterfund in die Barrowstraße, und durch diese in den Nordpol einzuwandern *). Das Daseyn einer nordwestlichen Durchfahrt ist freilich dadurch erwiesen, aber wahrcheinlich wird das Eiskewegen, das wenigstens 10 Monate im Jahre die Straße bedeckt, sie sich nie zu Handelsunternehmungen eignen. Ueberhaupt starrt das ganze Meer den größten Theil des Jahres hindurch von unüberwindlichen Eismassen, die sich besonders an den Küsten drängen, und es ist daher noch nichts weniger als entschieden, ob die ganze West- und Nordseite aus einem an einander hängenden Landstriche, und nicht vielmehr, wie auch Capt. Parry vermuthet, aus lauter Inseln bestehe, worunter Grönland, das wir noch am besten kennen, dann die größte seyn würde. Aber selbst auf diesen Polarküsten, wo die fürchterlichste Kälte herrscht, finden sich Menschen und Thiere, und Capt. Ross' Entdeckte zwischen 70 bis 78° eine Vögelwelt, die glaubt, daß die Erde nach S. hin aus lauter Eise bestehe, die seinen Begriff von einem höchsten Wesen hat, die nie Feinde kannte, und sich bisher für den Monarchen der Erde hielt. Sie gehörte nach ihrem ganzen Habitus zum Stamme der Lemmings. Auch haben sowohl Ross als Parry mehrere Nordamerica zugehörige Thiere: den Bär, den Wolf, den Bismarier, den amerikanischen Hirsch, das Roth, den Fuchs, das Polarrennethier, die arktische Rothgans und die schon gestrichene Adigkente. Wodurch der rothe Schnee entsteht, den man auf den Küsten des Baffinsmeers — hin und wieder antrifft, ist noch nicht hinlänglich erklärt. Ubrigens ist das Meer reich an Wallfischen, daher es denn jährlich von britischen Wallfischjägern besucht wird, wovon einige nach ihrer Angabe schon bis 77° 30' den Thieren nachgesetzt haben: gewöhnlich aber entfernen sie sich nicht weit über die Davisstraße **).

(G. Hassel.)

Baffinsstrasse, ein Arktis, der in die neue Geographie nicht mehr gehört, da so wenig diese, als eine Jamesinse, wie sie aus den ältesten Charten bezeichnet sind, existiren (s. Davisstrasse).

(G. Hassel.)

Baffo Sultane, s. Murad III.

BAFVEN, oder **BOGEN**, ein großer Landsee in der schwedischen Provinz Eddermanland, mit einer Menge kleiner Inseln, 365, wie man behauptet. (v. Schubert.)

Bagada, s. Badake.

BAGADANIA, nach Strabo *) eine vom Aegäos bis zum Tauros ausgebreitete raube Ebene, die selten einen Fruchtbaum hervorbringt, ungeachtet sie südliche liegt, als die fruchtbaren Striche am Pontos Euxinos; nur zur Weide für wilde Esel tauglich **), wo die älteren Ausgaben schlechter Bagadania lesen; bei Steph. Byz. (h. v.) Bagadania, die südlichste Abtheilung von Cappadocien, unfruchtbar die Gegend, welche Protemas Mariana nennt, nebst den südlichen Theilen Kataonien's, wo der Tauros und Pyramos sich dem Tauros nähern und ihn durchbrechen. (Ricklefs.)

*) R. Ang. Georg. Ep. VIII. S. 210. **) Ricklefs nach britischen Nachrichten.

1) II. p. 196 ed. Siebenk. 2) Id. XII, 2, 11.

*) Gerade bei Aufsuchung dieser Durchfahrt und im Gefolge des von B. vorgeschlagenen Wegs, wurde Cool durch die Eismassen zwischen den Ländern der Tartari und Nordamerica aufgehalten. Vgl. Biographie universelle. Tom. III. p. 208.

Bagarka, f. Jekaterinenburg.

Bagatelle, f. Bagatino.

BAGATINO (Bagatino), Rossino, Piccolo, ist eine kuperne Schiedmünze der ehemaligen Republik Venedig von der Größe eines Pfennigs, 6 Denari oder 3 Soldo werth. Das Spröge stellt auf der einen Seite den heiligen Marcus im Brustbilde dar, mit der Umschrift SAN. MARC. VEN.; auf der andern das Brustbild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. Umher stehen zwischen neun Steinen die Anführer des Namens vom jetzigen Doge, welcher zugleich das Alter des Schläges andeutet. Unten im Wappstuck ist der Werth mit 6 (Denari) bemerkt. Von dem Namen dieser Münze kommt das Wort Bagatelle, welches ursprünglich abgehandelte kleine Ware bedeutete, die von den Bauern in Schwämmen umhergetragen und selbgeboten wird (Pfennigbaum); aber auch auf Kleinigkeiten aller Art angewandt wurde, so daß man auch Bagatell-Geschäfte hat. (Schmiedler.)

BAGAUDAE, oder richtiger Bacaudae, weil griechische Schriftsteller Βακαυδαι schreiben. Über Beschreibung und Etymologie dieses Namens, so wie über die Quellen der Geschichte der Bagauden findet man vollständige Nachrichten bei Zischulte u. Zantrop, 9, 20. Mit diesem Namen bezeichneten sich gewisse Aufseher in Gallien gegen die römische Macht. Ihre Waise bestand aus Bauern, Hirten u. f. w., die nicht länger der Römischen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten dulden wollten oder konnten. Unter Diocletian traten sie zuerst auf, und wie bedeutend sie gewesen seyn müssen, beweist der Umstand, daß sie nur 7 Monate lang belagert wurden und dann mit Sturm einnahmen. Von ihren Anführern Alianus und Amandus, f. Alianus VIII. Sie wurden unter mehreren Kaisern nie gänzlich unterdrückt, sondern drangen unter Theodosius über die Alpen und nach Spanien. Nach Salvianus war Rome und Partei im 5. Jahrh. wieder aufgelebt. (H.)

BAGBAND, auch Backband, Kirchdorf im Fürstenthum Ostfriesland, im A. Aurich, mit den eingepfarrten Ortschaften: Spetzer, Febrn, (einige Theile desselben) Süder- Moor und Norder- Moor, zwei Kolonien, etwa 1100 Menschen, lutherischer Religion haltend. Unter dem weiblichen Geschlecht gibt es vorzüglich geschickte Spinnerinnen, die so fein zu spinnen verstehen, daß 1 Stück Woll nur 1 Roth wiegt. — Die Lage der Kirche ist, nach Otkmanns, 25° 16' 31" N., u. 53° 21' 3" Öst. (J. Ch. H. Gittermann.)

BAGDAD (62° 4' 30" N., 33° 20' 4" Öst.), an der Ostseite des bei 600 F. breiten Tigris, die Hauptstadt des arabischen Irak, und ehemals der Sitz des Kalifates, erbaut vom Kalifen Manssur im J. d. H. 148. (765) mit dem Beinamen Darul-Chilafet d. i. das Haus des Kalifenthums, Darul-Salam d. i. das Haus des Heiles, und Darul-Cholentia d. i. das Bollwerk der Heiligen. Bagdad hat nach Etton jetzt kaum 20,000 Ädler, Araber, Perser, Armenier, Ägypter, Franken, Christen u. Ju-

den. Letztere, die ein eigenes Quartier haben, sind 2500, der Christen, meist Jacobiten u. Nestorianer, 1500. Die Industrie bearbeitet bloß orientalische Bedürfnisse in Seide, Baumwolle, Saffian, Gold, Silber u. Kupferwaren. Der Handel bedirbt doch viel persische Seide, Apothekerwaren, Schamls und indische Stoffe.

Bagdad hat durch die Engländer eine Postschiffahrt mit Bakra, und ist die Hauptniederlage zwischen Constantinopel und dem persischen Meerbusen. Die vier Hauptthore desselben sind: 1) Imam Kuppul, 2) Al-fabu d. i. das weiße Thor, 3) Acanil-fabu d. i. das Finsternis Thor, 4) Dschir-fabu d. i. das Reist-thor, weil von hier nach der jenst des Tigris gelegenen Vorstadt Kuschlar Kalaa eine Schiffbrücke führt. Der Umfang beträgt von hier zu den Imamsthore 700 Straß Ellen, von da auch zum weißen Thor 2850 Ellen, von da zum großen persischen Thor 2050 E. von da zum Finsternisthor 2850, von da zur Brücke 2750 Ellen. Die ehemalige Besatzung betrug 1200 Mann osmanische Gränztruppen. Bagdad ist nicht nur als Gränzfestung und Handelsstadt, sondern auch als Wallfahrtsort wegen der vielen hier begrabenen Heiligen eine der berühmtesten Städte des osmanischen Reiches und des ganzen Orients. Es sind hier die Grabstätten des Imams Abuhani f und des Imams Bandal, der Stifter zweier aus den vier orthodoxen Sekten des Islams, dann die Imame Mussa Kiam einest der zwölf unmittelbaren Ali abkommenden Stammhalter der Propheten's Familie, und der Imam Ebi Jusuf einer der gelehrtsten Gelehrten in der glänzendsten Zeit der Regierung der Familie Abbass. Nicht minder berühmt sind die Grabstätten von vier der berühmtesten Schelme der Mystiker, nämlich: des Schelms Abdol Kabir Silani, des Schelms Dschoneid, des Schelms Schubla und des Schelms Schchabeddin Scherweedi. Von den Mausolen der Kalifen hat sich noch das der Frau Sobide der Gemahlin des Kalifen Harun Raschid erhalten, das aber gegenwärtig als Warenmarkt verwendet wird. Von den zwei herrlichen Akademien, welche Nisamal Wulf der Großvezir Malesschah des Seltschukiden hier schon im ersten Jahrh. der christlichen Zeitrechnung erbaute, und von der letzteren des Kalifen Mostasssem, so wie von dem berühmten Palaste des goldenen Hauses, den der Kalife Mostader Billah erbauen, und der geistliche Kaiser Theophrast nachgeahmt hatte, sind auch nicht ein Mal die Ruinen mehr zu erkennen. Der darin aufgewachte goldene Baum mit Früchten aus Perlen und Edelsteinen war übrigens ein uraltes kleinasiatisches Reichthum, indem sich schon in dem Schopfe der persischen Könige vergleichen fand.

Die Stadt ist der Sitz einer der besten Statthalter-schaften des osmanischen Reiches, welche in 18 Sandschake eingetheilt ist: 1) Tenzabad, 2) Dschengul, 3) Helle, 4) Remahile, 5) Dschengul, 6) Karatogh, 7) Derzeng, 8) Semawat, 9) Dernet, 10) Dibbala, 11) Wollst, 12) Kerend, 13) Kurlapu, 14) Koratia, 15) Kulan, 16) Hana, 17) Tektir, 18) Khasch, wovon auch noch in einigen Theilen die türkischen Di-

*) Officiell. Kalender auf 1821.

Arifte von Amadia und Badschwanli gerechnet werden. Das Vorkaisal von Bagdad begreift gegenwärtig den mittäglichen Theil von Mesopotamien, Kurdistan und das ganze Land der Kraber, welche an den Ufern des Tigris und des Euphrates wohnen bis nach Baktra, so daß es nordlich durch die Diarbeker und die Berge von Sindsha südlich durch den persischen Meerbusen, östlich von Persien, westlich vom Euphrat begrenzt, 280 Meilen in der Länge und 212 in der Breite hat. Die Zahl der Einwohner wird auf 1 Mill. geschätzt. Die Stadtkamraten, welche die Verwaltung führen, sind nach dem Varscha (Statthalter) der Kaja, d. i. sein Stellvertreter, der Zesterdar, d. i. Kammerpräsident, der Ziban Esenbi, d. i. Eschat. Der Gerichtsbarkeit steht der Kabi, Musti und der Kasib, d. i. das Oberhaupt der Emire vor. Die Truppen commandirt unter dem Pascha der Aga der Janitscharen und der Sipahis; dieselben betragen an Fußkoll und Reiteri über 30,000 Mann. Die Einkünfte der Statthalterchaft, welche über 7 Millionen Piascher geschätzt werden, würden noch beträchtlicher seyn, wenn die Kurden nicht aller Steuern entbunden wären und Baktra, das ehemals eine eigene Statthalterchaft war, jetzt aber zu der von Bagdad geschlagen ist, sich in einem besseren Zustand befindet.

Bagdad ist in der Geschichte vorzüglich durch die großen Belagerungen berühmt, wodurch es mehr als einmal zerstört ward. Als Eiz der Kalifen durch Hulagu, als Gränsstadt Persiens unter der Regierung Schach Ismaills durch Sultan Gulsiman I. und als es wieder an die Perser zurück gefallen war, das zweite Mal erobert von Sultan Murad IV. Auf der Nordseite der Stadt in der Entfernung einer halben Stunde liegt am Fluße der große Flecken Imam Kham, worin Abu Hanife begraben liegt, und gegenüber auf der andern Seite des Flusses Imam Mussa, die Grabstätte zweier unmittelbaren Nachkommen Isis, jener der vorzüglich von Sänniten, dieser von Schiiten bewohnt und besucht. In dem letzten erhebt sich eine prächtige Moschee, deren Dach der Schach von Persien Mohammed Aga der Eunuche vergolten ließ. Nicht weit davon ist das Grabmal der Frau Sobide, die große Vorstadt liegt an der Westseite des Tigris *).

(v. Hammer.)

Bagdad, Name einer ehemaligen gotischen oder grusinischen Festung, 3 Meilen von der Quirila am rechten Ufer der Tigris. Diesen jetzt verwüsten Ort hatten die Türken nebst Imzeri 100 Jahre im Besiz. Seit ihrem Abzug ist er verlassen (nach Reinegg & Scher. d. Tauf.).

(Rommel.)

BAGDADSCHIK, eine kleine Stadt an der russisch-türkischen Gränze nordwestlich von Bagdads. Die Hauptstadt der gleichnamigen türkisch-kassatischen Provinz. Sie enthält beinahe 1500 Einw. und hat ein Fort mit 20 Kanonen (Galdenstadt). (Rommel.)

BAGENDER *), nach Moorey und Bruce die größte Landschaft von Arabien und die mächtigste nach Tigris. Sie hat Bruce's Angabe zufolge in der größten Länge 180 und 60 (engl.) Meilen in der Breite, die Bergprovinz Kasse mit eingegriffen. Wegen der Wichtigkeit dieser Landschaft wird deren Regierung nur Personen von hohem Range und bekanntem Charakter übertragen, welche auch ein großes Heer unterhalten. Sie liegt (nach Bruce) nordöstlich von Tigris, zwischen den Provinzen Tigris, Dembra, Ambar und Angon und erstreckt sich bis an den See Dembra. Sie ist unter allen Provinzen habessinisch mit Allem am reichlichsten versehen, ungemein fruchtbar, und hat namentlich Überfluß an Pferden, sehr schönem Rindvieh und allen Arten Wildpret und Geflügel. Die Bewohner von B., sagt Salt, sind nicht nur stolz auf ihre Pferdeart, sie zeichnen sich auch durch ihre Geschicklichkeit aus, womit sie dieselben zum Gebrauch abrichten. Auf dieser Landschaft, berichtet Bruce, beruht die Stärke der habessinischen Reiteri und die Einwohner sind tapfer und gute Soldaten. Sie werden zwar, wie Salt sich äußert, im Allgemeinen für große Vagabunden gehalten, doch fehlt es ihnen keineswegs an Muth. Sie sprechen, setzt er hinzu, arabisch, tragen das Haar lang und gekochten wie die südländischen Eingebornen und gleichen in anderer Hinsicht mehr den Gallaern als den Einwohnern von Tigris. Nach Bruce werden von ihnen auch große Zeuge verfertigt. Die Berge, welche hier minder steil sind als in andern Provinzen, sind nach eben denselben voll von Eisengruben. Das südl. Ende derselben, in der Nachbarschaft von Resek Musa **) ist indessen von erkaunlichen Schindeln durchschnitten, welche eine starke Vormauer gegen die Einfälle der Gallaer bilden, welche, so wie die Agows öfters Einfälle in diese Provinz machen. (Hartmann.)

Bageora, f. Bagjura.

BAGGER (Hans Oleson), geb. zu Lund in Schweden d. 23. Aug. 1646, gest. zu Kopenhagen d. 30. August 1693. Studirte zu Lund, Striksmal, Klostsch, Wittenberg und Leipzig, hielt sich nachher noch eine Zeitlang zu Jena, Erfurt und Berlin auf und verfolgte selbst, nachdem er schon die Stelle eines Professors der Philosophie zu Lund erhalten hatte, seine gelehrte Bildung noch in England, besonders zu Oxford. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland berief ihn Christian V. nach Kopenhagen, wo er im J. 1674 Prediger der Frauenticke und Stiftspropst wurde; aber schon ein Jahr später erhob ihn der König zum Bischof von Ezerland. Er hat sich hauptsächlich dadurch einen ihn lange überlebenden Ruhm erworben, daß er nicht nur in dem im J. 1680 herausgegebenen Gesetzbuch für

*) Nach Begemder, Begamdar, Begamcheri; bei Salt Beshember; nach Ledo auch Begamder, (Schosland) von der großen Anzahl Schafe.

**) Bei Rudolf Nisamama. Rudolf zählt 13 Dörfer auf, welche zu dieser Landschaft gehören, worunter auch Nisamama. Die übrigen sind: Antabek, Siliana, Dabr, Eise, Guna, Rema, Midli, Midchidima, Smaba, Tjama, Wainag und Wudub.

*) Vgl. Hadschi Chasfa, Emilia, Niebubr, De la Valle, Dezenot, Tavernier, Jovet, Otter und Forancet, Description du Pachalik de Bagdad, auch Duple's Voy. en Perse en 1807 — S. en travers. la Nat. et la Mesopot. T. I. (1815.)

die dänischen Staaten die die Kirchen und Kirchen-
dienen betreffenden Artikel prüfte und wesentlich verbes-
sert, sondern auch das 1686 eingeführte dänische Kir-
chen-Kiruale, nebst dem neuingerichteten Altar-
buche, welche Beide noch jetzt gesetzliche Gültigkeit ha-
ben, ausarbeitete. Von einer weniger dauerhaften
Bewegung war eine andere Schrift, polemischen Inhalts,
von ihm, die er, vom König besonders dazu aufgefor-
dert, über die Frage verfaßte, ob man den Reformir-
ten (Calvinisten, Zwinglianen) freie Reli-
gionsübung in Dänemark einräumen kön-
ne? Er verneinte diese Frage, und bemühte sich in
seiner Schrift, mit einem Aufwande von vieler Schwel-
gelehrsamkeit, 1) die Richtigkeit der Religion der Reformir-
ten, 2) die Gefährlichkeit ihres Anspruchs auf freie
Religionsübung, und 3) die Schwäche ihrer Argumente
für ihr Geseß darzuthun. Zwar erreichte er anfangs
seinen Zweck, aber im J. 1689 mußte er erleben, daß
durch Vermittelung der Gemahlin des Königs, Char-
lotte Amalie, gebornen Prinzessin von Hessenassel, den
Reformirten ihre Verlangen gewährt, die freie Religions-
übung derselben durch hochgnädige Privilegien gesichert,
auf Kosten der Königin eine schöne Kirche, nebst ge-
räumigen Predigerwohnungen, in Kopenhagen erbaut
und sowohl lutherisch, als französische Prediger von der
reformirten Confession angestellt wurden. Seitdem ge-
hen die Reformirten mit den Befürwortern der evange-
lisch lutherischen Landesreligion, unter einigen wenig be-
deutenden Einschränkungen, dießselbstfreiheit. (v. Gehren.)

BAGGERN. Dieß Wort wird gebraucht von jeder
Schlammreinigung aus Flüssen, Häfen, Teichen und
Kanälen, denen Unreinigkeit zufließt. Man baggert,
theils wenn man jene untern Wassere aussieht in en-
gen Röhren, theils mit einer Stange, woran unten eine
mit Eisen beschlagene Hühnung zur Aufnahme flüssigen
Schlammes befestigt ist. Den Umständen nach weist
man diesen immer fetten und daher bei Fäulung stin-
tenden Unrath auf das feste Ufer oder in einen Schlamm-
graben, der, wenn er seine Last eingenommen, an ei-
nem abgelegenen Platz seine Ladung aus Land wirft.
Geschick diese Arbeit, wenn der Kanal schon morastig
und untief geworden, so ist sie bequemer für die Arbeiter,
aber höchst ungesund für die Anwohner. Folgen
darauf heiße Tage, so sind Fieber für diejenigen, die die
merkwürdige Luft in der Nähe einathmen müssen, un-
vermeidlich. Man sollte darauf bei Anlagen neuer
Städte weit mehr sehen als gewöhnlich geschieht, und
die Kanalreinigung niemals in besserer Zeitigkeit vorneh-
men. — Solche Verunreinigungen entstehen ferner als
seichtthalen, wo Wassermägen einen fließenden Strom
aufhalten. In Morch- und Moorgegenden, wo Ebbe
und Fluth herrscht, muß jeder Graben, der nicht Cump-
f und Stagnation werden soll, after 1 und 2 Jahre durch
Baggerung gereinigt werden. Man braucht dazu ein
Instrument Lother genannt. — Den besten Loth sieht

man auch aus Moorgräben durch Baggerung, indem
man den Moosschlamm oft aussieht, etwas trocknen
läßt, dann noch feucht in Quadrate schneidet und diese
zur Trocknung dem Windzug aussetzt (s. Loth).

Die neueste weßste Kunst der Erhaltung eines
Vorlandes vor See- und Strombeigeh, besteht darin,
parallel mit dem Strom Gräben zu ziehen, solche wenn
sie sumphig sind, auszubaggern und die Erde an die
Deichseite zu werfen, so lange diese Erhöhung bedarf.
Die Fluth läßt bei jeder Ebbe den Niederschlag ihres
unreinen Wassers im Graben fallen, der sich dann bald
wieder füllt und immer fetteren Boden gewinnt.

Jede Provinz nennt die bei solchen Arbeiten erfor-
derlichen Instrumente und Fahrzeuge anders als die an-
dere, und die Gelehrten verwirren oft die Begriffe,
wenn sie die von den Arbeitern ihrer Provinz im Um-
lauf gebrachten Worte für das übrige Teutschland no-
miniren wollen. (Poppe u. H.)

BAGHIRMA (Bagirma), oder **BEGHERME** ein
Regerrich in Sudan, welches nach den Chertan unter
17° N. Br. und 40° O. L. liegt und von Burnu,
Bergu und Kaufcha oder Kassina umgeben sein soll.
Es wird von einem eignen Sultan beherrscht, der in-
deß von Burnu abhängig ist; nach Zeezen ist das
Land neuerdings mit Bergu vereinigt. Die Einw. sind
schwarze Wauren, die den Islam angenommen ha-
ben, und häufige Einfälle in die südlichen Landschaften
machen, um Sklaven für ihren ägyptischen Karwa-
nenhandel zu erhalten. In demselben liegt der große See
Hiddi. (Hassel.)

Baghras; Bagrae, s. Taurus.

BAGIA (Bayia und Böyeta), ist in der alten
Geographie ein Gebirge in Karmania, auf der west-
lichen Seite des Meerbusens von Guttar *). Die
Landeseinwohner hielten diese Landspitze der Sonne
geheiligt. N e a r g hing bei derselben vor An-
ker **). (P. Fr. Kannegiesser.)

BAGISARA, eine Küstenegend, oder vielleicht
ein Gebirge auf der Küste der Jachtphagen in Ge-
drosien. Es befand sich dabei ein guter Hafen und ein
Dorf P a s i a. Wahrscheinlich ist der jetzige Meerbusen
Jesumutius damit bezeichnet *). (P. Fr. Kannegiesser.)

BAGISTANUS mons (Bajastāvov ōpos), ein
Berg oder Gebirge in Medien, 17 Stadien hoch, und dem
Zeus geheiligt, wurde, der Sabel nach, von Cereires
durchbrochen und ihr Bild, von 1000 Krabanten um-
geben, eingebauen, mit der höchsten Inschrift: daß sie
mittels zusammen geworfener Ferkelenden ihres Heres
den Berg bestiegen habe. In der bewässerten Ebene
daneben ließ sie einen Lustgarten von 12 Stadien Um-
fangs anlegen. Alexander besuchte die Gegend, die
aber Bagistame genannt wird, unfruchtbar aber mit
Bagistanus einerlei ist †). Der gemeinte Gegen liegt
ohne Zweifel zwischen Hamadan und Kirmanischah, wo
sich in dem Gebirge Bisutun mehr alte, in Felsen ein-

*) S. Jon. Haas Sautling als des evangelische Biskoppers i
Sjælland Porträt. Kjöbenhavn. 1761. 4. verglichen mit v. Gehren's
Gesch. d. Reform. in Dänemark, in Ritters Bagagias
für Kirchengesch. d. Nordens. Th. 2. St. 2. Altna 1794.

*) Vincent periphus p. 233. **) Arrian. Ind. 28. Pto-
lem. VI. 8.

†) Arrian. India. ed. Schmeder. c. 26. not.

1) Diodor. II. 13. XVII. 110.

gebauene Denkmäler finden, die aber, so viel aus den Beschreibungen von Otter, Olivier, Rembo *) abzunehmen ist, keine Ähnlichkeit mit den beschriebenen haben. Dagegen bemerkt Kinnier **), daß 16 Meilen von Bisutun das Dorf Zabano an einer hohen Kette von Gebirgen liege, das mit Gärten umringt sey, die einen angenehmen Anblick gewähren. Nahe am Dorfe befinden sich an der Seite des Gebirges zwei Ausbühlungen oder Kammern, die denen von Persepolis etwas gleichen. Sie können aber wegen ihrer Höhe und wegen Glätte des Felsens nur mit Hilfe von Eseln untersucht werden. Sie enthalten aber weder Bildhauerkunst noch Inschriften und werden von dem Volke den Arbeiten Kerkhau's zugeschrieben. (P. Fr. Kannegiesser.)

BAJOURA (auch Bahjura, Bhageoura, Bajoura, Batjoura, Badjoura, Bageora, Baschura), nach Ptoleäus, Norden u. eine Stadt, nach Perry und Sonnini ein großer Flecken, nach Bruce ein großes, anstehendes Dorf, von Feimen gebaut und mit Kastanien von Palmbäumen und starken Pflanzungen von Zuckerrüben umgeben, nach Sonnini zwischen Farchut und dem Nil; nach Ruca und Perry etwa 4 M. von demselben; dicht an ihr vorbei geht der Kanal Maharraca, dem sie ihren Wohlstand zu verdanken hat. Es residirt hier ein Kaschik; die Herrschaft aber hat ein arabischer Schah. Von einer Moschee spricht Norden. Von den beiden Klöstern ist nach Ptoleäus das eine dem H. Sidabe, das andere dem H. Georg gewidmet, Wänslerben nennt nur ein Kloster „St. Sidabe des Bischofs.“ Von der Betriebsamkeit der Einwohner bemerkt nur Bruce, daß sie aus dem Zuckerrüben Zucker bereiten; da aber die genannten Reisenden das nicht weit davon liegende Dorf Sahet (oder wie Norden schreibt, Sagghet Bagjura) den Hafen von B. nennen, so dürfte wol auf eine reichere Betriebsamkeit der Einwohner geschlossen werden. (Hartmann.)

Bagia, s. Bakla.

Bagiaslecht, s. Fringilla Bagiaslecht.

BAGLIONI (Joh. Paul und Astorre), Vater und Sohn, aus einer der angesehensten Familien zu Perugia entsprossen, die lange Zeit an der Spitze der Gibellinen und des Noels stand. Joh. Paul warf sich gegen das Ende des 15. Jahrh. zum Tyrannen seiner Vaterstadt auf, wurde mehrmals vertrieben, entwickelte als Feldherr der Florentiner und Venezianer viel kriegerisches Talent, und bemächtigte sich 1514 abermals der Regierung über Perugia. Um die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, besiegte ihn Leo X. 1520 mit seinem Heile und unter dem Vorwande, ihn über Statthaltergelegenheiten zu Rathe zu ziehen, nach Rom. Daum war er dafelbst angekommen, so ließ ihn der Papst auf die Folter spannen und darauf enthaupten. Sein Sohn Astorre, damals noch ein Kind, floh mit der Mutter nach Venedig. Herangewachsen, diente er der Republik, die ihn beschützt hatte, als tapferer Feldherr. Er war Gouverneur des Castells Farnagusta auf der Insel Cypern, als dieselbe 1570 un-

ter dem Pascha Mustapha von einem zahlreichen türkischen Heer überschwemmt wurde. Ein ganzes Jahr vertheidigte er sich mit kühner Tapferkeit, erlegte während der Belagerung über 3000 Türken, mußte aber doch endlich am 15. Aug. 1571. capituliren, weil alle Hoffnung auf Erfolg fehlgeschlagen. Gegen den geschlossenen Vertrag ließ ihn Mustapha, mit allen Offizieren der Garnison niederbauen. Mit dem Tode des Feldherrn verband er auch Liebe zu den Wissenschaften, und nach Erscheinen's und Quadio's Brunnisse, war er einer der elegantesten Dichter seiner Zeit. Es haben sich aber nur zwei Sonette von ihm erhalten *).

(Baur.)

BAGLIONI, (Giovanni), geb. gegen 1573 zu Rom, gest. um die Mitte des 17. Jahrh., ein nicht unbedeutender Maler, der jedoch größeren Ruf als Schriftsteller erlangt hat. Er ist Verfasser der *Vite de' pittori, scultori, architetti* dal pontificato di Gregorio XIII. infino a tutto quello di Urbano VIII. Rom 1640. Recapit 1733. Dieß Werk, in 5 Dialogen abgetheilt, die zwar etwas monoton, aber Muster der Einfachheit sind, enthält sehr genaue Nachrichten über 81 Künstler. (H.)

BAGLIVI (Georg), ein berühmter medicinischer Schriftsteller zu Ende des 17. Jahrh., ein nicht unbedeutender Arzt, der jedoch größeren Ruf als Schriftsteller erlangt hat. Er ist Verfasser der *Vite de' pittori, scultori, architetti* dal pontificato di Gregorio XIII. infino a tutto quello di Urbano VIII. Rom 1640. Recapit 1733. Dieß Werk, in 5 Dialogen abgetheilt, die zwar etwas monoton, aber Muster der Einfachheit sind, enthält sehr genaue Nachrichten über 81 Künstler. (H.)

BAGLIONI (Joh. Paul und Astorre), Vater und Sohn, aus einer der angesehensten Familien zu Perugia entsprossen, die lange Zeit an der Spitze der Gibellinen und des Noels stand. Joh. Paul warf sich gegen das Ende des 15. Jahrh. zum Tyrannen seiner Vaterstadt auf, wurde mehrmals vertrieben, entwickelte als Feldherr der Florentiner und Venezianer viel kriegerisches Talent, und bemächtigte sich 1514 abermals der Regierung über Perugia. Um die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, besiegte ihn Leo X. 1520 mit seinem Heile und unter dem Vorwande, ihn über Statthaltergelegenheiten zu Rathe zu ziehen, nach Rom. Daum war er dafelbst angekommen, so ließ ihn der Papst auf die Folter spannen und darauf enthaupten. Sein Sohn Astorre, damals noch ein Kind, floh mit der Mutter nach Venedig. Herangewachsen, diente er der Republik, die ihn beschützt hatte, als tapferer Feldherr. Er war Gouverneur des Castells Farnagusta auf der Insel Cypern, als dieselbe 1570 un-

*) Wgl. Hook vet. Medice et Persiae monumenta p. 138.

**) Geogr. memoire p. 130.

*) Eimend. v. Eimend. im 3. Bande der Biogr. univ.

†) Pasch. de duode mensis fabrica et un. Rom. 1701.

die Absonderung = Werkzeuge mit Sieben, den Magen mit einer Masse wegl. Allein sein gesunder Verstand verhinderte ihn, Anwendungen von diesen Vortheilen in der Praxis zu machen. So sieht er darauf bestand, daß man in der Theorie alle Geschäfte des Körpers mathematisch berechnen und des Sanctorius Grundsätze annehmen müßte; so wollte er in der Praxis bloß des Hippocrates naturgemäße Verfahren gelten lassen. In seiner Praxis medica, die uerst 1694 zu Rom heraus kam, trägt er ganz dieselben Grundsätze wie Sydenham vor, und sieht Beobachtungen als die einzige Quelle medicinischer Kenntniss an. Von seinen Werken ist die letzte und beste Ausgabe, die zu Lyon 1765. 4. +). (Sprengel.)

BAGMUTTY, BHAGAMUTY, Fluß in Nepaul, welcher auf dem Gebirge im N. von Kathmandu seinen Ursprung hat, und nachdem er das Thal von Nepaul bewässert, in die britische Prowing Bahar übergeht und nach einem Laufe von 60 Meilen etwa 1 M. von Monahie in den Ganges fällt. (Hasselt.)

BAGNERES, 1) B. de Bigorre, Hauptstadt eines Bezirks im Dep. der oberen Pyrenäen, welche auf 35⁰⁰ □ Meilen 73,560 Einw. in 10 Kantonen und 202 Gemeinden enthält. Die Stadt liegt unter 43° 3' Br. und 17° 45' L. am Eingange der beiden comantischen Thäler von Campan und Medous und am Fuße des Bergs Olivet, vom Adoue benetzt, ist der Sitz eines Handelsgerichts, gut gebaut mit beiden reinfischen Straßen und jesischen Häusern, deren Vorderseite zum Theil mit Marmor ausgelegt ist, und zählt 4 Kirchen, 1 Hospital, 1 Schauspielhaus, das schöne Badehaus Fracassi, gute Kaffeehäuser, gegen 1000 Häus. und 6446 Einw., die Manufacturen in Kadiß, Examinen und Leinwand, Gerbereien und Papiermühlen unterhalten; fast die Hälfte des weiblichen Geschlechts beschäftigt sich mit Wollspinnen, auch hat man gute Färbereien, unterhält lebhaften Handel und hat 3 Zehntmeiste. Aber was der Stadt vorzügliches Leben gibt, sind ihre 32 Heilquellen, die aus den Seiten eines eisenden Abgels hervorsprudeln und eine Wärme von 14 bis 48° Reaume haben, so die Bäder der Königin 43°, die Quelle von Sals gegen 50°, am stärksten gebraucht wird die Quelle Salut, die jedoch 4 Meile von der Stadt liegt. Indes sollen diese Bäder doch (nach M. Pluie) ihren geößten Ruf mehr der heilsreichen Gegend, die sie erzeugt, als ihrer innern Kraft zu danken haben. Die Einrichtungen der denselben sind unwerthhaft; die Badegäste sind in einem geschmacklosen Style, die Badepolizei vortrefflich, die Wohnungen bequem, und für das gesellschaftliche Vergnügen auf alle Art gefeßigt; bemerkenswerth ist auch die einende Provinzmenade le Coulon. Die Zahl der Gäste beläuft sich jährlich auf 800. — Bagneres war schon den Römern bekannt, die bereits die Einwohner Biconi-Maurensen benannten; die Goten zerstörten die Stadt mit ihren Badeanlagen, sie erholte sich jedoch bald aufs neue *). — 2) B. de Luchon, eine Stadt in dem

reichenden Pyrenäenthale des Dep. St. Gaudens im feanz. Dep. Obergaronne. Sie liegt am Zusammenflusse des Vique und Go, hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 3000 Häus. und 1375 Einw., und ist wegen ihrer Schwefelbäder bekannt. Es sind ihrer 12, die sämtlich außerhalb der Stadt liegen und theils heiß mit einer Wärme von 24 bis 52° Reaume, theils kalt sind, aber im Ganzen wenig besucht werden. Auch sind die Baderneigungen nicht vorzüglich, dagegen das Thal, worin die Stadt sich ausbreitet, eins der comantischen der Pyrenäen. (Hasselt.)

Baganagar, s. Golconda.
Bagna Inna, s. Banjaluka.
Bagnarola, s. Bagnols.
Bagneau, s. Ilyeren.

BAGNI (Bäder), — **Bagno** (Bad). Viele Orte in Italien führen diesen Namen. Die meisten sind warme Bäder, von diesen bemerken wir im Einzelnen diese Eigenthümlichkeit nicht. Als solche macht man namhaft: 1) B. Giasinelli, im Patrimonio di S. Pietro zwischen Viterbo in dem See Bolsena, in niedriger, ungesunder, sumpfartige Gegend; eine Quelle hat einen weissen, die zweite einen rothen Boden. Eine ital. Meile davon findet man einen Sauerbrunnen. 2) B. di Palazzio, in den nämlichen Provinz bei Civita vecchia. 3) B. di Stigliamo, in derselben Prowing im Westen des Sees Bracciano. In der Umgegend erzeugt sich Lapis lazuli. 4) B. de Roselle (nahe bei den Trümmern des alten Rofa), im Etsienfischen des Geographischen Instituts. 5) B. a Resione, ein kaltes Bad im Etsienfischen des toscanischen Gebiets. Es wird mit heißen Steinen erwärmt und in Gliederkrankheiten benutzt. 6) B. a Ripoli, im florentinischen Gebiet des toscanischen, in einer schönen Ebene. 7) B. a Baccanella, ein kaltes Bad im Etsienfischen Gebiet von Toskana, hat 5 Quellen. 8) B. di Aqua, eben dort, bekannt seit dem J. 1148, liegt im oberen Theil des Flekens, der für sich Baccellio heißt, hat 3 Bäder, a Aqua, di Piccoli und di Casiano. Sie werden auch zu Pflanzungen gebraucht. Die Wärme ist 26½ Grad. Die Quellen führen Alaua und Bitriol. Witten im warmen Bade ist eine kalte Quelle und unbekannt, wie diese Eigenthümlichkeit etwa zur Heilung benutzt wird. 9) B. del re Fossenna, in derselben Provinz, entsteht in einem Bache, dient in Glieder- und Hautkrankheiten. Nahe liegen Ruinen einer Wasserleitung und von Badegästen. 10) B. di S. Michele, ein 37 Grad hohe nach Reaume kühlerendes aus einem Felsen im Gebiet Pisa sprudelnd herporströmendes Bad. 11) B. della Rognia, nahe dabei mit einer Schwefelbäder. Der Schwefel fließt auf dem Wasser an. 12) B. della Perla, jetzt wenig benutzt, obgleich es 32 Grad Wärme hat; liegt auch im Etsienfischen. (Röder.)

BAGNOLS, Stadt an der See in dem Dept. des Hautes Pyrenäen unter 44° 10' Br. und 22° 13' L. Ein schlechtes gebauter Ort, der sich durch nichts als seine geräumigen öffentlichen Plätze auszeichnet, und außer mehreren Kirchen 757 Häus. und 4994 Einw. zählt. Ein Wald von Maulbeerbäumen umgibt

*) Von seiner Abb. über die Loranien wird unter diesem Art. die Rede seyn. (H.)

*) In älterer Zeit, B. M. Abt. 1. S. 27.

den Ort von allen Seiten, die Seidenkultur ist daher sehr beträchtlich, und man unterbält auch eine kleine Seidenweberei, wozu 9 Mühlen vorhanden sind, und etwas Seidenweberei. Der Ort besitzt eine Heilquelle, und war der Geburtsort des Geographen Gentil († 1799). (Hassel.) — Von dieser Stadt führten die Katharer u. Waldenser den Localnamen Bagnols, Bagnolenfer, Bagnarols, † Katharer. (G. E. Petri.)

Bagnols les Bains, ein Dorf am Rte im Bezirk Nîmes des franz. Dep. Lozère mit 70 Häus. und 323 Einw., die Sege und Kauts weben. Die bei dem Dorfe hervor sprudelnden Mineralquellen werden nicht so benutzt, als sie verdienen. (Hassel.)

BAGNUOLI, Stadt in Neapel, in der Provinz Principato ultra, liegt auf einem Berge, über dem Ausbreitung des Flusses Calore, mit 4500 Einw. Da viele Althäuser in der Gegend gefunden werden, so vermuthet man hier die von Siegil erwähnte alte Stadt Baulum. (Röder.)

BAGOLINO, Flecken im lombardisch-venezianischen Reich in der Deleg. Veresio, am Ruffischen Canvero, mit 3600 Einw., hat einen Schmiedhofen und 10 Hammerwerke, die gute Stahl- und Eisenarbeiten liefern und 2 Walkmühlen. (Röder.)

BAGOUS, heißt bei Ptolemäus das Gebirge, welches die Provinz Deangiana nördlich und westlich einschließt und ist wahrscheinlich der Gebirgshang, der sich von Sibirien nach Sibirien ausdehnt. (P. Fr. Kannegiesser.)

BAGOUS. Eine von mir aus der Familie der Ruffschäfer (Curculionites) ausgehobene Käfergattung, deren Arten von Fabricius theils zu Rhynchaenus theils zu Lixus gebracht worden sind. Ihre unterscheidenden Merkmale sind: ein walziger, mehr oder weniger langer Rüssel; kurze, bei der Mitte des Rüssels eingeseigte Fühler, die zwischen Schaft und Kolbe sitzen, formförmige Glieder haben, von denen nur das zweite walzig ist, die Kolbe dick und länglich eiförmig; eine Schnauze nach unten gebogene tiefe Fühlergrube; eingeseigte Augen; ein kleines punktförmiges Schildchen; gesträumte Schienen und einfache Tarselfedern, von denen das vordere kaum merklich wellenförmig erscheint, mit langen Klauen. Ihr Körper ist lang und schmal; die Deckflügel breiter als das Halschild, walzig, vor der Spitze mit einem Eindruck, wodurch ein schwächerer Punkt hervorgehoben wird; unter den Deckflügeln die Hinterflügel ungenutzt. Manche haben auf der Unterseite des Halschildes eine Furche, die bis zur Basis der vorderen Beine reicht, und in welche der Rüssel eingeschlagen werden kann. Die meisten dieser gehörigen Arten leben an Wasserpflanzen, doch ist ihre Naturgeschichte nicht weiter bekannt. Es gehören hieher: 1) *Bagous binodulus* Curculio binodulus Herbst, atrirostris Payk. Rhynchaenus binodulus Gyllenh. 2) *B. elegans*. Lixus elegans Fabr. Ahr. 3) *B. enemerythrus*. Curculio enemerythrus Marsh. 4) *B. cylindrus*. Rhynch. cylindrus Gyll. Curculio Payk. Lixus attenuatus Ahr. 5) *B. Petro*. Curculio Petro Herbst. 6) *B. lutosus*. Rhynch. lutosus Gyll. 7) *B. Frit*. Curc. frit et Collignensis Herbst. 8) *B. Alismatis*. Rhynch. Alismatis Gyll.

Curcul. glabriorstris Herbst. 9) *B. lunatus*. Curcul. lunatus Fabr. percussor Herbst. amputatus Oliv. Rhynch. costatus Gyll. (Germar.)

BAGRADA, soll nach Ptolemäus (VI. 6.) der Fluss sein, welcher die Gränze zwischen Persien und Karmania machte. Auch Ammian (23. 6.) erwähnt seiner und rechnet ihn zu den größten Flüssen Persiens. Mannert *) hält ihn für den heutigen Darabyn. (P. Fr. Kannegiesser.)

Bagrada in Afr., † Megerda.

Bagra, Bagbras, † Taurus.

BAGRATHION, ein georgischer Fürst und einer der ausgezeichnetsten Hecrführer Rußlands, geboren um das Jahr 1762, trat in russische Dienste, nachdem sein Landesfürst, der Czar Heraklius von Kortalinien und Kachet in Georgien, durch einen Vertrag, den Bagrathion als Mitregentschaftiger des Czars, in der Festung Georgiewskaja den 24. Juli 1783, unterzeichnet hatte, ein Vasall der Kaiserin Katharina geworden war. Er bildete seine kriegerischen Talente unter Suwarow aus, vorzüglich in den Feldzügen im Polen 1792 und 1794; späterhin zeichnete er sich unter demselben Oberfeldherrn in dem italienischen Feldzuge 1796 aus, wo die erste Waffenthat der Russen, die Belagerung des Festens von Recco, am 26. April, sein Verdienst war. Er trug dadurch zu dem Siege, den Napoleon am 27. bei Cassano oder an der Adda, über Moreau erfocht, so wie zu der Gefangennahme der abgeschnittenen Division des Generals Serrurier am 28. wesentlich mit bei. Eben so ruhmvoll war sein Antheil an der Schlacht an der Trebia, den 18. und 19. Mai. Während des Feldzugs der Russen in Trakienland, im J. 1805, ließ Fürst Bagrathion mit der Vorhut des Heeres von Kutusow, die er befehligte, am Inn bei Braunau, den 16. Oct. zu dem Heerhaufen des österreichischen Generals Kienmayer; allein Napoleons Siege bei Ulm zwangen auch das russische Heer zum Rückzuge, auf welchem Bagrathion die Nachhut führte. Als die Franzosen (am 13. Nov.) in Wien eingingen und sofort (am 14.) über die Donau brachen, deren Befehlshaber Fürst Klerfeld, von den Franzosen getödtet, verhindert hatte, gegangen waren, so erzielte Marschall Lannet schon am 15. bei Hollabrunn das russische Heer unter Kutusow, der um Zeit zu seinem Rückzuge zu gewinnen, einen Waffensstillstand vorschlug, deshalb aber seine Nachhut von 6000 Mann unter Bagrathion, Preis gab, die zwischen Hollabrunn und Sundersdorf eingeschlossen, am 16. Abends und am 17. von 30 bis 40,000 Mann Franzosen unter Märat, angegriffen wurde. Allein der kühne Bagrathion warf den ersten Angriff zurück, stellte das Dorf, von wo aus der Feind ihm in die Flanke fallen wollte, durch Bomben in Brand, und schlug sich endlich mit gefülltem Balconet durch, so daß er — der schon verloren geglaubte — mit einem Theile seines Heerhaufens, am 19. bei Wischau zu Kutusow glücklich gelangte. Alexander ernannte ihn wegn

*) Hist. Geogr. V. S. 63.

dieser Waffenthat zum Generalleutnant und zum Ritter des Militärordens. Auch in der Schlacht bei Kustschik (2. Dec.) bot seine Heerabtheilung allein den Siegern mit einigem Erfolge die Spitze. In den Jahren 1806 und 7. führte er in Polen, unter Bennigsen's Oberbefehl, die Vorhut des russischen Heeres, bestand mehrere Gefechte, und erwarb sich neuen Ruhm in den Schlachten bei Preussisch-Polau (den 7. und 8. Febr. 1807) und bei Heilsberg (10. Juni). Nach der Schlacht bei Friedland (14. Juni) befehligte er die russischen Vorpösten; daher überschickte Bagrathion am 18. Juni an Murat den Brief vom General Bennigsen, in welchem dieser auf einen Waffenstillstand drang, der hierauf zu Tilsit zu Stande kam.

In dem Kriege Rußlands mit Schweden 1809, befehligte Fürst Bagrathion unter Knorring ein Heer in Finland von 25,000 Mann. Er ging damals über den zugefrorenen bothnischen Meerbusen, und besetzte die Mordeinseln, wo der schwedische General O'belen den 17. März freien Abzug nach Upsala erhielt. In demselben Jahre, im September, übernahm der Fürst, nach dem Tode des Feldherrn Prochoroffsky, den Oberbefehl über das russische Heer in der Moldau, wo er den Äskern am 22. Dec. die blutige Schlacht bei Tautiza unweit Silistria lieferte, in der sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Doch bald darauf im Jahre 1810, trat General Kameniski an seine Stelle.

Wichtiger war der Anteil des Fürsten Bagrathion an dem Feldzuge gegen die Franzosen im Jahre 1812. Er erhielt den Oberbefehl über die zweite Westarmee, die über 50,000 Mann stark war, und nahm sein Hauptquartier zu Slonim. Die erste Westarmee stand — zu weit von jener entfernt — unter Barclay de Tolly (S. d. A.), zwischen Szawle und Grodno. Da es dem Kaiser Napoleon durch sein rasches Vordringen gelungen war, die Vereinigung der beiden Westarmeen an der Düna, woson das Schicksal des Reichs abhingen schien, zu hindern; so konnte Bagrathion erst nach einem langen und eben so beschwerlichen als gefahrvollen Marsche, auf allen Seiten von Dawaus und Latoar-Wandenburg hart gedrängt, über den Dnepr kommen, und bei Smolensk zu Barclay's Heer stoßen, das sich in dieser Absicht dahin auf der Stellung bei Drosia (Drisa) über Witepsk gezogen hatte. Auf diesem Marsche wurde Bagrathion zwar von dem Kosaken-Heimann Platow (S. d. A.) kräftig unterstützt; allein er selbst entschied den Erfolg hauptsächlich dadurch, daß er den Westflügel Dawaus bei Moskow, welcher dieser schon am 20. Juli besetzt hatte, am 23. mit solcher Entschlossenheit angriff, daß Dawaus, den der König von Westphalen und Sandarmee nicht gebrüg unterstützt hatte (weßhalb beide auf Napoleons Befehl das Heer verlassen mußten) Bagrathion's Marsch nicht weiter aufhalten konnte. Dieser ging hierauf ungehindert am 6. August bei Kaniup über den Dnepr, und bildete nun den linken Flügel des großen russischen Heeres.

So hatte Bagrathion eine der schwierigsten Aufgaben, welche die Kriegskunst kennt, glücklich gelöst; (Mém. Encyclop. d. A. v. R. VII.

obgleich nicht ohne großen Verlust; denn er brachte kaum 35,000 Mann zu dem Hauptsee. Dieses stand jetzt unter Barclay. Nach der Schlacht bei Smolensk (17. Aug.) führte Bagrathion die Nachhut desselben, indem Korff noch Smolensk besaß, umgeben, nach Dorogobusch, das er in Brand steckte. Hierauf traten Barclay und Bagrathion am 29. Aug. unter den Oberbefehl des Feldherrn Kutusow, der am 7. Sept. bei Borodino, vier Stunden von Moskau, den Franzosen die mörderische Schlacht an der Moskwa lieferte. Fürst Bagrathion befehligte den linken Flügel. Da hier der schwächste Punkt der russischen Stellung war, so hatte Kutusow zum Schutze des linken Flügels eine Schanze aufwerfen lassen, die aber schon am 6. nach fünfmaligem Sturmlaufen vom Feinde genommen worden war. Daher führte Napoleon am 7. seine Hauptmacht gegen den linken Flügel, und es entstand der hartnäckigste Kampf, in welchem der Fürst Bagrathion eben so sehr seine Einflucht als Feldherr, wie seinen kriegerischen Muth bewährte. Er führte eine Schaar seiner Reitertruppen nach der andern den feindlichen Batterien entgegen, und fiel tödlich verwundet, im Angesichte des weichen Feindes. Mit ihm sank die Hoffnung des Sieges. Am 7. October starb der tapfere Bagrathion an seinen Wunden. (Haase.)

Bagre, eine von Cuvier's Unterabtheilungen der Gattung Silurus, s. diesen Art. (Lichtenstein.)

Baguari, f. Ciconia Maguari.

BAHA, ein kleiner Fluß in Habesch. Von demselben hat vielleicht seinen Namen erhalten die Gegend Bah Baha, die nach Bruce (III. 503.) einen Haufen stark bevölkerten Dörfer enthält, unsern des Sees Dembea westwärts von der Halbinsel Sogora. Die Gegend ist eine der fruchtbarsten in ganz Habesch. Hier sind auch mehr Häuser und Lössgüter, welche zu Bruce's Zeit der Königin und ihren Verwandten gehörten. Diese Dörfer sind umgeben mit den sogenannten Solqualbäumen umgeben. Diese fruchtbare Gegend im Süden und Westwärts im Norden sind die beiden Kornbuden, welche das übrige Königthum ernähren. (Hartmann.)

BAHAMAS oder Lukaien, eine große Inselgruppe, welche sich im atlantischen Ocean vor dem Buken von Virgilio zwischen 28° 44' bis 28° 58' N. und 20° 52' bis 27° 35' N. Br. befindet. Ihre Anzahl ist nicht bestimmt; aber, wenn man alle klippen und Felsenriffe mitrechnet, so mögen leicht über 500 Inseln von großem und geringerem Umfange herauskommen. Darunter sind die wichtigsten: 1) Abaco; 2) Adkins Island; 3) Andros; 4) Newood Key; 5) Croftabama; 6) Berry; 7) Bimini's; 8) Caicos; 9) Castle Island; 10) Crooked Island; 11) Eleuthera; 12) Exumas; 13) French Key's; 14) Hog Island; 15) Hog Key; 16) Harbour Island; 17) Hemaguos; 18) Little Island; 19) Long Island; 20) Long Key; 21) Mapaguana; 22) Newprovidence; 23) Ragged Island; 24) Rose Island; 25) Royal Island; 26) Rum Key; 27) Russell Island; 28) S. Salvador; 29) Turks Island, und

*) Bgl. Moskwa, Schlacht an der.

30) Watlings Island; aber bewohnt bloß Neuprovinzence, Turk Island, Caicos, Long Island, Crumas, Runkin und S. Salvador; selbst die große Bahama, die doch 164 □ Meil. l'ral besitzt, hat gegenwärtig keine Bewohner. — Die meisten dieser Eilande liegen an der Bank von Großbahama, einige an der Bank von Kleinbahama, und einige vor dem Eingange zu den Antillen Cuba und S. Domingo; die große Bahama nähert sich der Bahamastraße, das Turk Island reicht bis nahe vor S. Domingo, so daß sie beide Straßen kommandiren können, daher der Besitz dieser Inselgruppe für eine seefahrende Nation von der äußersten Wichtigkeit seyn muß. Sonst sind sie von geringem Werthe. Obgleich so nahe der Tropenwelt, bringen sie doch wenige Erzeugnisse derselben hervor: ihr Boden ist entweder zu salzig und zu dürr, oder besteht aus bloßem Kalksteine, und von gefährlichen Antillen umgeben sind. Was ihnen vorzüglich fehlt, ist Wasser; Quellen und Bäche gibt es gar nicht, oder doch nur einzeln, und Brunnenwasser muß aus einer solchen Tiefe hervor geholt werden, daß es fast gar nicht die Kosten lohnt, und nicht immer findet man es. Man hat, wie auf den Antillen, nur 2 Jahreszeiten, aber ein bei weitem gleicheres und gesünderes Klima, und der Strahl der Sonne ist lange so drückend nicht, wie auf Jamaika und den übrigen Inseln; man kennt hier jene gewaltigen Erane nicht, die die östlichen Eilande verheeren, und die Erdbeben sind auch lange so fürchterlich nicht. Ueberall erheben sich große Waldungen, die die schönsten Fische* und Farneböhler liefern: aus der Mahagonybaum erreicht eine große Volksmenge. Man findet viele nützliche Pflanzen wild, aber an Säugethieren haben die Inseln mit Ausnahme wilder Schweine nur die, die von auswärts hieher gebracht sind, wol aber eine große Menge von schöngefiederten Vögeln, und das Meer wimmelt von Fischen, aus dem Mineralreiche aber ist Salz das Einzige, was man und wor durch Bahakennen an den Küsten gewinnt. — Diese Eilande haben die Ehre, daß sie die ersten sind, die Solom auf seiner Entdeckungsreise den Weg zu der neuen Welt zeigten; am 11. Oct. 1492 erblidte er Guanahani, und gab diesem Eilande den bedeutenden Namen S. Salvador. Damals fand er auf dieser Gruppe ein darmloses friedfertiges Volk, das der Spanier gottsfreundlich aufnahm; es gehörte zu dem Stamme der Koraiten, und schien nicht sehr zahlreich zu seyn. Die Spanier machten sich nun zu Herren der sämtlichen zu der Gruppe gehörigen Eilande; da sie aber das nicht fanden, was sie suchten, Gold und Silber, so schleppten sie die Einwohner in die Bergwerke von St. Domingo, und verließen 1608 die öden Inseln gänzlich, die nun die Schlafswinkel von Piratillen und andern Korsaren wurden. Diese trieb indeß 1718 der britische Seefapitain Woodb Rogers auf, nahm die Insel für die Briten in Besitz, welchen sie auch noch gebührt, und erbaute auf Neuprovinzence das Fort Nassau, welches nun der Sitz der britischen Niederlassung wurde. Nach und nach fanden sich auch neue Ansiedler an, die indeß mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und

auch von der Krone nicht gehdrig unterstützt wurden; 1781 eroberten die Spanier die Bahamas, gaben sie aber im Verfall der Briten wieder zurück. Seit der Zeit mehrten sich die Einwohner durch Kolonisten aus Nordamerika und andere Abkömmlinge zusehends. 1773 hatte man erst 2052 Weiße und 2241 Sklaven gezählt; 1803 belief sich die Zahl sämtlicher Bewohner schon auf 14,318, worunter 11,306 Schwarze und Farbige waren, welche 265,381 Acres in Anbau genommen haben, und 1814 waren 20,000 Menschen sowohl Weiße und Farbige als Schwarze vorhanden; der Zuwachs an Sklaven wurde jährlich auf 293 geschätzt. Das vornehmste, was hier gebauet wird, ist Baumwolle, wovon schon 1787 gegen 1500 Tödt exportirt wurden; nachstehend etwas Kaffee und Zucker, dann Weiz, Guineaforn, Hams, Kartoffeln, Kassaia, Erbsen, Pisangs, die für die Volksmenge mehr als nützlich sind. Von edlen Früchten hat man Agrumen verschiedener Arten, auch Pumpelnus, Ananas, Kokosnüsse u. a. v. von Hausthieren Rindvieh und Schafe, von Vögeln besonders eine ungeheure Menge von Turkelstaben, auch vorrefliche Fische, Schildkröten und Landkrabben, und an die Küsten treibt häufig Limba an. Die Ausfuhr besteht außer der Baumwolle und dem Kaffee vorzüglich aus Salz, welches die Nordamerikaner abholen, und auf einer Menge Mahagoni* und Farneböhler. Der Haupthafen und der wichtigste Handelsplatz ist das Fort Nassau auf Neuprovinzence. Die Regierungsform ist die auf allen britischen Inseln Bestehende; an der Spitze steht ein Gouverneur, ihm zur Seite ein gesetzgebender Rath von 12 Gliedern, welcher zugleich das Oberhaus bildet; der Assembly oder das Unterhaus besteht aus 26 Repräsentanten. Ubrigens sind außer dem Fort Nassau keine festen Plätze auf den verschiedenen Inseln. — Die große Bahama liegt unter 26° 40' bis 27° 5' n. Br. und 76° 44' bis 97° 58' östl. L. an der kleinen BahamaBank und an der Bahamastraße, die die Insel von Florida scheidet, ist 164 □ Meil. groß, hat einen fruchtbaren Boden, eine heitere gesunde Luft, und hinreichendes Wasser, ist aber demungeachtet nicht bewohnt, weil sie keinen Hafen hat und das Ansehen ungemein beschwerlich ist. Sie producirt vorzüglich Guafal, Saffaparille, Orleans* und Mahagoniholz*. (Hassell.) BAHAR, auch Barre, ein afrikanisches Gericht, welches, schwer und leicht; doch immer in 200 Cati's getheilt wird. Den Unterschied bestimmt, ob die Schwere des Cati's der leichte ist = 324 portug. Unzen; der schwere = 384; so daß sich beider zu einander im Doppel verhalten, wie 481 Pf. alt franz. Gewicht, zu 401. Den indischen Bahar gleich ist der Chinesische, nur wird er in 300 C. getheilt. Der Arabische, wozu gewöhnlich der Mostafafah genossen wird, ist = 420 Pf. franz. (G. H. Ritter.)

Bahar, eine der Provinzen, in die Hindostan eingetheilt ist. Sie liegt in ältern Zeiten Nagadha und machte ein eigenes Königreich aus, das 1199 von Muhammadem Gori unterjocht wurde. 1525 kam es unter

* Erfindungsname nach Mac Kinnon's tour through the British West-Indies etc. London 1804. 8.

die Herrschaft der Bengalen, und 1765 nahmen die Briten Besitz von diesem schönen Lande, das in seinem vormaligen Umfange 2286 q. Meilen oder 51,973 engl. Q. Meilen groß war und 5,800,000 Einw. zählte, die gegenwärtig zum größten Theile den Briten gehören, die die Provinz mit Bengalen verbunden und es in 7 Bezirke, deren jedem 1 britischer Richter und Magistrat vorsteht, abgetheilt haben: Bahar oder Sapah, Shawulpore, Jungle, Malah, Ramghur, Sahabad und Behut. Die Hauptstadt ist Patna, die vornehmsten Festungen sind Monghir, Patna und Buxar. — Die Provinz liegt zwischen 101½ bis 107¼ östl. L. und 22 bis 27° n. Br., gränzt im N. an Nepal, woson sie ein mächtiges Gebirge trennt, im O. an Bengalen, im S. an Berar, im W. an Oude und den Wahratzenstaat, hat bloß Gränzgebirge und ist sonst bis auf wenige Hügel völlig eben, vom Ganges, Soane, Bunduck, Dummahud, Katamnahud und Drowah bewässert. Das Klima ist heiter und gesund, doch außerordentlich heiß, besonders während der trocknen Jahreszeit, wenn der verwehende West über die Fluren streicht. Die Haupterzeugnisse sind Reis, Zucker, Tabak, Baumwolle, Opium und Bau- und Tischlerholz; man hat Zerkofsen, Eisen und den besten Salpeter in Hindostan; die vornehmsten Manufakturwaren bestehen in baumwollenen Zeugen, in Salpeter und in Opium, welche auch die Hauptausfuhrartikel abgeben. Der Ackerbau wird mit großer Kunstfertigkeit getrieben; die Viehzucht ist beträchtlich, doch beschränkt sich die Einwohner nicht in dem Wohlstande, wie in Bengalen, woran die fehlerhaften Eigentümlichkeiten Schuld sind. 1 von denselben bekennet sich zur brahmanischen Religion, der Rest zum Islam ^{*)}. (Hassel.)

Bahar, arabisch: Fluß, See, See=Provinz in Ägypten und Arabisch, so daß die Einwohner von Bahar, nach Bruce's Berichte, den Nil: Bahar el Nil nennen, zum Unterschied des rothen Meeres, Bahar el Medsch f. Nil. Daher der Name der beiden Quellflüsse des Nils: Bahar el Abiad und B. el Azzel und anderer Flüsse, die wie Bierszusammenstellen: Bahar el Abiad, der weiße Fluß, einer der Quellflüsse des Nil und zwar der westlichere. Er entspringt aus vielen Quellen auf dem Wüstengebirge Dschibba Kumi, etwa unter 8° n. Br. und 43° östl. L., nimmt anfangs einen ganz östlichen Lauf, richtet sich unter 45° n. Br. nach N. O. und dann ganz nach N. und vereinigt sich unter 15° 50' n. Br. und 51° 40' östl. L. mit dem Bahar el Azzel bei Solima in Sennaar, nachdem er 165 Meilen lang durch ganz unbeschnittene Wüste geströmt, mehrere Bergzüge durchbrochen und sich durch mehr große Flüsse, wie der Andry, Aransia, el Faros, Emdrenj und Malee verläßt hat. Nach neuem Hypothesen, die viel für sich haben, empfangt er auch einen Theil des Bahars des Soliba, wenn nicht den ganzen Fluß. Er ist der längste und scheint auch der Hauptausfluß des Nil zu seyn; bei Sennaar hat er eine solche Breite; daß man auf dem einen Ufer das Gesicht eines auf dem entgegengesetzten

stehenden Menschen nicht erkennen kann. Auf seinen Ufern leben die räuberischen Schilfänger.

Bahar el (K)segg) Azzel, der blaue Fluß, der zweite Quellfluß des Nils und der östliche, den wir wenigstens auf einem Theile seines Laufs näher kennen, da Bruce seine Quellen sah und ihn auf eine genaue Strecke verfolgen konnte. Diese Quellen liegen nach Salt's Schätzung unter 54° 40' östl. L. und 11° n. Br. im Reiche Ambara und zwar in dem Lande, das von den Agows bewohnt wird: es sind ihrer drei, die in einer kleinen Entfernung von dem Marktplatz von Sacala nebeneinander liegen, sich bald in einen Strom vereinigen, und nordwärts in den See Tana fließen, den der Strom in einer Länge von 5 Meilen in einer solchen Schnelligkeit von W. nach O. durchfließt, daß sein Wasser sich nicht mit dem des Sees vermischt, und mit Gewalt aus dessen südlichen Winkel wieder hervorbricht, worauf eine südwestliche Richtung nimmt, den Katastaf von Alata macht und in einem weiten Halbkreis das Reich Ambara von den Gallaändern trennt, unter 55° 50' östl. L. und 10° n. Br. sich nach W., und unter 54° nach N. O. wendet, wo er im Lande der Schangalla das Katastaf macht, woson der obere 280 Fuß breitt, und durch Sennaar sich dem Bahar el Abiad nähert, den er bei Solima erreicht. Er ist weber so breit, noch so lang als der Abiad, da er mit allen Krümmungen nur eine Strecke von 160 Meilen bewässert, auch lange so wasserreich nicht, aber wenigstens im Gebirgslande weit reißender und ungestümer. Demungachtet erhält nicht der Abiad, sondern der Azzel von den Bewohnern den Namen Nil oder Nawi, der eigentlich dem Abiad zukommen sollte.

Bahar Belma, der Fluß oder der Wasser, ein tiefer Thal in der ägyptischen Provinz Dschisef, durch welche wahrscheinlich in der Vorzeit ein Arm des Nils ging, und diese Gegend, die jetzt als eine traurige Wüste erscheint, bewässerte. Dieser Arm ist jetzt ganz ausgetrocknet, und das Thal, das er durchfloß und das doch 2 Meilen breit ist, mit Flugsandte bedeckt, unfruchtbar und ohne Quellen. Die Kallergie, die es umgeben, schützen das Thal vor dem Flugsande der Wüste ^{*)}.

Bahar Naqasch, der vormalige habeschische Statthalter der Küstenprovinz des Reichs Tigre, welche zwischen Sennaar und dem rothen Meere gelegen ist und die Städte Keliso und Massowah enthält. Ältere Geographen benannten nach dem Titel wol die ganze Provinz, die eigentlich Abiar Bahar heißt. Jetzt haufen darin die Stämme Schibo und Asjorta; die Herrschaft der Bahascher am Meere hat ganz aufgehört, und der Baharnagash selbst gegenwärtig zu Lizon, einer Gränzstadt auf dem Gebirge, das nach Tigre führt. (Nach Salt.)

Im Zusammenhange mit Bahar steht: Bahari, Bahri, Baheria, das Seeland; so nennen die arabischen Geographen den nördlichen Theil von Ägypten, der das Delta und die Umgebungen des Meeres umfließt. Allein diese Benennung wird im Lande selbst nur des

*) the East India Gazetteer p. 62. an.

*) Geschichte in den Memoiren zur Egypte.

nigen Provinz beigelegt, woson Enderbit die Hauptstadt ist.

(Hartmann u. Hassel.)

Bahar Sudan, f. Joliba.

Bahariden, f. Mamluken.

Baheire, f. Bahri und Menzale.

Bahjura, f. Bagjura.

BAHIA, BAY, Landschaft auf der den Spaniern gehörenden philippinischen Insel Luzon oder Manila, mit einem unerlöschlichen Reichthum an Schiffsbauholz, Krefanüssen und dem vorzüglichsten Betel in Indien. (Stein.)

BAHIA, eine von Lagasca neuerlich aufgestellte Pflanzens-Gattung aus der 19ten Kinnel'schen Classe, die mit Bellium so nahe verwandt ist, daß sie recht wol damit vereinigt werden kann. Lagasca gibt ihr folgenden Charakter: ein vielblüthiger gemeinschaftlicher glofenförmiger Kelch, der aus neun Blättchen besteht, von denen die fünf äußeren breiter sind und abwärts fünf Straußblümchen; der Fruchtboden nackt; die Samene-krone aus acht Spreublättern bestehend. Die einzige bekannte Art: *B. ambrosioides*, mit geritzten, dreifach vieltheiligen Blättern, wächst in Chili. (Sprengel.)

BAHIA de todos los Santos, Allerheiligen-Bai, oder Schlechthin Bahia, eine Bai etwa 1/2 Meilen von Brasilien. Sie wird durch eine Halbinsel und durch das Eiland Itaponica gebildet und erstreckt sich gegen 15 Meilen in das Land, aus welchem die schiffbaren Flüsse Paragassu, Seripe, Jaquaripe, Matuim, Paranaameria und Paraja ihr ausfallen: bei ihrer Mündung ist sie 2 1/2 Meilen breit, ihr Durchmesser beträgt 10, ihr Umfang 30 geographische Meilen. Der eigentliche Ankerplatz liegt sich von der Bärre an dem Fort St. Antonio bis zur Spitze von Montserrat und dem Strande von Tapagipe hin; er ist von einem solchen Umfange, daß vielleicht alle Seeschiffe der ganzen Erde von allen Winden geschützt auf demselben vor Anker liegen könnten. Ihr Gefilde bietet die herrlichsten Umrisse dar; die Schönheit der Gegend und ihre Fruchtbarkeit bewogen im 17ten Jahrh. den König Jo-hann hier eine Kolonie zu gründen, die unter der Leitung des Feldherrn Thomé de Souza und durch die Bemühungen des Jesuiten Padre Manoel bald zu Stande kam. Auf der rechten Seite der Bai erhebt sich auf dem Rücken eines hohen Steils Hügel unter 13° f. Br. und 338° 14' 6" östl. L. die Stadt Bahia, ur-sprünglich St. Salvador genannt, einst die Hauptstadt des weiten Brasilien, seit der Erhebung von Rio aber nur noch der Provinz gl. N. Sie ist mit weitläufigen Festungswerken umgeben, die sowohl Stadt als Bai schützen und aus Batterien und Forts bestehen, worunter das von den Holländern erbaute Fort do Mar das stärkste ist; es dient zugleich zur Niederlage für die Marine, und alle Schiffe, die im Hafen anlegen, müssen bis zu ihrer Abreise das am Bord befindliche Pulver darin niederlegen. Zwischen diesem Fort und dem von St. Felipe erstreckt die Schiffe. Andere Forts sind St. Antonio, wo sich der Leuchthurm erhebt, St. Maria, St. Diego, Montserrat, Barbalho und St. Antonio do Carmo. Die Besatzung dieser Forts sowohl als der Stadt beträgt gegen 5000 M., und ist aus 3 Linien- und 3 Miliregimentern und 1 Corps von Ru-

statten und freien Negern zusammengeleget. Das Innere der Stadt nimmt nicht zu ihrem Vortheile eine die Straßen, woson sich nur eine längs der Bai ausbreitet, sind eng, schlecht gepflastert und beständig voller Schmutz; die Häuser, zwar groß und geräumig, aber weder schön noch bequem, gewöhnen durch die Holzgitter, womit fast alle Fenster der unteren Stadtwerke versehen sind, einen sehr demüthigen Anblick. Dabei findet man mitten zwischen reinernen Gebäuden viele niedrige, mit Ziegeln bedeckte Hütten, die nicht mehr als eine Öffnung im Dache und ein Fenster mit hölzernen Quergittern haben, worin die niedere Volksclasse wohnt. Der königl. Platz breitet sich in dem Mittelpunkte der Stadt aus; seine 4 Seiten nehmen der Palast des Statthalters, die Ränge, der Palast der Casa de Relacao und der Palast der Stadtensatz mit dem Gefängnisse ein. Der Jesuitenplatz ist der zweite öffentliche Platz. Kirchen und Klöster sind, wie in allen portugiesischen Städten, auch hier zahlreich vorhanden; überhaupt 42 Kirchen, mehr als 60 Kapellen, einige 20 Klöster und einige Hospitäler. Unter den Kirchen ist die weitläufige Kathedrale verfallen, doch sind dabei stehende Collegium und der erzbischöfliche Palast stattliche Gebäude; die vormalige Jesuitenkirche, deren Satrielie ganz mit Schilddatt überleget, ist schön, und auch die Kirchen der Karmeliter und der franziskaner sehenswürdig. Klöster findet man fast von allen Orden, darunter vor allen das sehr reiche Karmeliterloster. Unter den Hospitälern ist das im alten Jesuitencollegium das größte, auch hat man 1 Findelhaus für außereheliche Kinder und 1 Lazareth. Das Zollhaus, die Warenlager, das königl. Schiffsverwerf, die Seemagazine und die Wohnung des Hafenkommandanten stehen in der Straße am Strande; das königl. Schiffsverwerf ist so klein, daß darauf nur 1 Linien-schiff gebaut werden kann, dagegen lassen die Schiffer und Kaufleute ihre Schiffe auf den nahen Werften von Tapagipe aufsummern. Sowel Grant als Lindeley schätzen die Volksmenge auf 100,000 Individuen, worunter 30,000 Weiße, 30,000 Mulatten und der Rest Neger; Moore dagegen in seiner American geography schätzt sie auf 120,000 Köpfe, worunter 40,000 Portugiesen und Kreolen. Sie nährt sich zum Theil von dem Ausflusse der Bäche, zum Theil von Handwerken, worunter die Steinschleifer, Zweisierer, Gold- und Silberschmiede sich auszeichnen, zum Theil von Robotten, die bis auf die neuesten Zeiten hier gesetzlich nicht errichtet werden durften, doch waren Zuckerbrennerien, Rumbrennerien, Gerbereien, die die ganze Stadt mit Leder versorgen, zahlreich und auch 1 Glasbütte vorhanden, mehr aber noch vom Handel, da Bahia noch Rio die zweite Handelsstadt Brasilien ist. Man zählt bei Lindeley's Anwesenheit 116 Großhandlungen, woson die meisten Schiffe in der See hatten. Der Handel mit Indoes und Porto beschaftigte 50 große Schiffe, die Baumwolle, Zucker, Aqua ardente (aus Feuchterbe und Syrup gebrannt und lieblich als Rum) Kaffee, Tabak, Madagons, Kribs- und andre Fischeleibler, verschiedene Arten von Summi, Balsam u. s. w. ausföhrten, und europäische und indische Manufaktur, Wein, Mehl, Stod-

Fisch, Butter, Käse und Salz zuzunehmen. Nach Afrika gingen, da Bahia das Recht hatte, seine Sklaven selbst zu erhandeln, nämlich 10 bis 12 Schiffe, und die Ladungen betrieben mehr als 40 Schiffe, die sich zum gleich meistens mit Schmutzgeräth besahen. Noch lebhafter war der Binnenhandel; auf den der Bai zuströmenden Schiffbaren Klüften brachten mehr als 800 große Boote und Schmäden der Stadt die Produkte des Innern dar, die, obgleich zu Bahia eine Menge baare Geld kauft, doch ihre Bedürfnisse teilweise zuzunehmen. Die Walfischfang an den Küsten war sehr einträglich. Wie Bahia der Sitz des einzigen brasilianischen Erzbischofs ist, unter welchem die Bischöfe von Cabo Verde, St. Thomas, Angola, Pernambuco, Rio, St. Paulo und Marianna stehen; so ist sie auch der Sitz des Statthalters der Provinz und der Casa de Relacao oder des Appellationsgerichts für die Provinzen Bahia, Sonab, Para, Maranhao und Pernambuco. Der Magistrat führt den Namen Senat; die Gerichtspräsidenten in der Stadt verwaltet ein Tribunal, an dessen Spitze der Juiz de Fora gesetzt ist und das das Vortrecht besitzt, Beschwerden gegen den Statthalter unmittelbar vor den Thron zu dringen. Noch bestand ein Inquisitionsgesicht, das aber in neuerer Zeit geschlossen ist. Für den Unterricht sorgen ein paar von Klostergeistlichen dirigirte Collegien höchst nothdürftig, die Pflanzschulen sind in der ebenen Verfassung; die einzige Bibliothek, die des vormaligen Jesuitenregiments, die für die Geschichte Brasiliens sehr schätzbare Handschriften besitzt, ist dem Publicum unzugänglich. Es ist eine Buchdruckerei vorhanden, aber kein einziger Buchladen. Obgleich Bahia in einer Gegend liegt, die Ueberfluth an allem hat, so ist doch alles theuer und kaum zu haben; vom Fleische sieht man nichts als Rind- und Schweinefleisch. Fische sind wohlfeil. Ein Gasthof ist nicht da, bloß elende Restaurationen und Kaffeehäuser. Für das Vergnügen sorgen ein portugiesisches Theater und die ceremoniösen und pompösen Feste der Kirche. Die Bettelei ist nirgends äger als hier. Das Land umher ist vortreflich angebaut. *) Hier brach am 10. Februar 1821 eine Revolution aus, die zur Folge hatte, daß der König von Portugal und Brasilien auch jenseit des Meeres die neue Constitution annahm, die im Königreich dießseits des Meeres im Juli 1820 proclamiert, aber erst am 30. März 1821 beschworen wurde. — Die Capitania di Bahia, wovon B. die Haupttheil ist, erstreckt sich zwischen 330° 20' bis 340° 5' östl. L. und zwischen 10° 10' bis 26° 50' südl. Br. und dehnt im N. an Pernambuco, wovon sie der Rio St. Francisco trennt, im O. und S. an den atlantischen Ocean, im S.W. an Rio, im W. an Minas Gerais und Sonab. Der Flächenraum deßhalb sich etwa auf 3435 Q. Meilen, worauf gegenwärtig nur 600,000 Einw. leben, wogegen, da sie nach der kaiserlichen Angabe nur erst 158,000 Einw. zählte. Sie ist sehr ergiebig und von den Ketten Teio und Chapada durchzogen, hat aber auch schöne Ebenen, die von verschiedenen beträchtlichen Flüssen als dem Francisco, Pa-

raissu, Sergipe, Real, Ilheos, Rio grande, Serinhao und Paraiaba del Sur bewässert werden, und eine ewig blühende Vegetation. Die Haupterzeugnisse sind Zucker, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Gewürze, Reis, Maniok, kostbare Holzarten; unter den Hausthieren: das Rindvieh häufig, das Meer liefert Fische und Walfische, die Gebirge vielerlei Metalle, worauf aber nicht gebaut wird, edle Steine und andre Mineralien, besonders Salpeter. Im Bezirke Carreira, sand man vor ein paar Decennien ein Erzfeld gediegenes Kupfer, 2666 Pfund schwer. Mit wilden Thieren sind die Wälder angefüllt, aber man gibt sich die Mühe nicht, den Hain zu sammeln oder das Wachs auszupressen. Ein Ackerbau findet nicht Statt, sondern bloß Plantagenbau, der durch Ueger betrieben wird. Unter den Eingebornen sind die Monganos die stärksten, die bis 1806 im vollständigen Kriege mit den Plantagenbesitzern lebten, in diesem Jahre aber einen ewigen Frieden mit der Krone geschlossen und sich unterworfen haben. Die Capitania zerfällt in die Provinzen Bahia, Sergipe del Ren, die ihren Namen von einem Flusse hat und deren eingeborne Einwohner als sehr mordschüchig geschildert werden. Porto Seguro, das erste Land der neuen Welt, wo sich Portugiesen niedergelassen haben, und doch vor allen Provinzen Brasiliens die, die am weitesten in der Cultur zurückgeblieben ist, indem sie jetzt nur noch aus einem dichten Walde besteht, und Espiritu Santo, wo die tapfern, aber hinterlistigen und treulosen Puri zu Hause gehöhen. Nach Casal's corografia braziliica machen die 3 letzten Provinzen gegenwärtig eigne Capitancias unter unabhängigen Gouverneuren aus. (Hansel.) Bahia de Carlos, Charles Bay, kleiner Meerbusen an der Westküste von Florida, in America. — Bahia del Espiritu Santo, große und ziemlich tiefe Bai an der Westküste von Florida, in der sehr große Flotten Plag finden. — Bahia sin Fondo, oder Puerto de San Matias, der von dem Euzi Kewu (d. i. schwarzer Fluß, bei den Europäern Desaguadero segundio oder Rio negro) bei seinem Ausfluß ins Meer gebildete Busen in Patagonien. — Bahia nuevo, Bai im Süden der Halbinsel Patagonien in America. (Stein.)

BAHIL (Matthias), ein durch sein tragisches Schicksal berühmter evangelischer Prediger in Ungarn, erst 4 Jahre zu Ezeres, dann seit 1734 zu Eszter. Er besorgte eine slavische Uebersetzung von Cyprian's Belehrung vom Ursprung und Wachstum des Papstthums und von Meißner's Consultatio orthodoxa de fide Lutherana capessenda et Romana Papistica deservenda, opposita Leonhardo Lessio, und ließ sie unter dem Namen Theodor von Syba, im J. 1743 zu Wittenberg drucken. Bald als Verfasser dieser Uebersetzungen entdeckt, wurde er am 28. Nov. 1746 vom Magistrat zu Eszter gefänglich eingezogen, und war ohne Zweifel einer schweren Rache der Jesuiten ausgesetzt. Doch entging er derselben durch seine wunderbare Flucht aus dem Gefängnisse (13. Dec. 1746) nach preußisch Schlesien, wo er nicht nur Schutz und Obdach fand, sondern auch auf Befehl der Königin, von den Breslauer Jesuiten, für die Wegnahme seiner Bi-

*) Meißner's nach Lindley's narrative of a voyage to Brazil, and Grant's hist. memoir of Brazil.

bischöflich durch ihre Episcopi Brüder, einigermaßen entschädigt wurde. Im J. 1747 gab er zu Breg, lateinisch und deutsch, Trinitas ecclesiarum Hungaricae Protestantium Incies (247 S. 8.) heraus. Darin ist auch seine Rührung lesen wird, ausführlich erzählt. — Wie lange er noch lebte, und was seine fernere Schicksale waren, ist unbekannt.

Bhiouda, s. Bihuda.

Bhalingen, s. Balingen.

BAHMAN, heißt der eilfte Monat im altpersischen Kalender, nach dem Namen des zweiten Umschlags und Erstgebornen Ormuzd, der zugleich als solcher aber den zweiten Tag jedes Monats den Vorzug führt.

Bahn, s. Ambos u. Hammer.

BAHN, Stadt im preuß. Reg. Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen, am Fluß Boun und am langen See, 15½ Meilen von Berlin, mit 194 Häuf., 1419 Einw., 2 Thoren, 7 Straßen, Pfarrkirche, Hospital, Strohhutfabrik, Getreidehandel. (Stein.)

BAHOL, eine philippinische Insel der Spanier (10—11° n. Br.), 8 Meilen lang und breit, mit Palmwäldern, Goldgruben und flarfer Fischelei. Der Hauptort ist Bobog oder Loboc. (Stein.)

BAHRDT (Dr. Karl Friedrich), Sohn des als D. u. Prof. d. Theologie und Suprintendenten zu Leipzig 1775 verordneten Johann Friedrich B. wurde d. 25. Aug. 1741 zu Bischofswarda in der Laufige geboren und starb am 23. Apr. 1792 in seiner, der Weinberg genannten, Mairie bei Halle im Magdeburgischen. Mit der, einigen Hauslehrern von verschiedener Tüchtigkeit überlassenen, Erziehung und Unterweisung des Knaben, die für diesen die Folge hatte, daß er sich durch nichts, als durch einen hohen Grad von Lebhaftigkeit, Leichtsinne und Muthwillen auszeichnete, umfrieselte ihn sein Vater erst in die Nikolaischule zu Leipzig, dann auf die Schulpsorte. So viele Heftung er in der letzten berühmten Schulanstalt anfangs erregte: so hatte doch schon 2 Jahre nach seiner Aufnahme in dieselbe seine unregelmäßige Lebensart die Verweisung darauf für ihn zur Folge. Er begab nun die Universität Leipzig, bekam Geschmack an der Erussischen Mystik, setzte sie bald der Vorlesung für das Erussische Widistudium nach, schwankte zwischen guter und schlechter Anwendung seiner Zeit, predigte, sang Liebeslieder an, erlangte die philosophische Doctorwürde, und hielt mit Weißall Vorlesungen über die Dogmatik zu einer Zeit, wo er sich selbst die Benennung „eines unwissenden Lehrers“ gab. In den ersten, die er von 1762 an erst als Katechet, dann als Adjunkt seines Vaters und als außerordentlicher Professor der geistlichen Philosophie zu Leipzig bekleidete, hatte er auf der Kanzel, wie auf dem Katheder, viel Weißall. Auch betrat er hier 1763 zuerst die Schriftstellerlaufbahn, ohne doch damals viel Glück auf derselben zu machen. Unkrautlicher Umgang mit dem schönen Geschlechte brachte ihn 1768 in die Rothwendigkeit, seine Stellen in Leipzig aufzugeben. Er erhielt eine gehaltlose Professur der biblischen Alterthümer zu Erfurt

und erwarb sich durch das zu Erlangen erworbene theologische Doctordiplom die Erlaubniß, theologische Vorlesungen zu halten; die er aber so, wie sein Schriftstellerideal, dazu mißbrauchte, durch beliebige Ausfälle auf andere Theologen Streitigkeiten zu erregen und sich Feinde zu machen¹⁾. Sein 1770 erschienenen System

¹⁾ Da B's Leben in Erfurt, das auf sein ganzes nachfolgendes des von dem entscheidenden Einfluß war, noch während, ganz vollständig und unparteiisch geschildert werden; so glauben wir, hier noch einen Beitrag dazu liefern zu müssen, der aus den Umständen, und zum Theil noch ungedruckten Umständen geschieht.

Damals hatte der regierende Kurfürst von Mainz, Clemens Joseph d., eine völlige Wiederherstellung der Erfurter Universität unternommen, und suchte dabei ausmährige Gelehrte herbei zu ziehen. Allein die Statisten, welchen die Erhaltung dieses Beschäftigung übertrug, theilten nicht die aufrichtige Erkenntnis des wahren Kurfürsten. Sie wählten die Wiederherstellung der Universität zugleich zu einer Finanzsache, und umhüllten auf Geheiß von Beamten und ausgebreiteten Kasse zu denken. (Kessling und Darjes hätten damals, wie ich aus sichern Quellen weiß, für Erfurt gemonnen werden können!) glaubten sie das Ihrige gethan zu haben, wenn sie mit geringeren Kosten, die neuerwählten Stellen entweder durch ihre Liebhaber, oder durch andere junge Leute besetzten, die theils noch in gar keinem, theils eben nicht in dem besten Kiste standen, und nur die Gabe besaßen, ein großes Geschrei zu erregen. Nicht wurde dabei vernachlässigt, in Kasse gezogen, und erlangte nicht, seine Liebhaber nach Erfurt zu bringen, die hier, wie sich ein würdiger Mann aus jener Zeit ausdrückt, sich ein Nest zu machen suchten. Bahrdr war von diesen einer der ersten. Er erhielt am Michaelis 1768 eine ordentliche Professur der biblischen Alterthümer, und ob er gleich, nach seinem eignen schmerzhaften Geständnis, noch gar nicht recht wußte, was zu einem akademischen Lehrer gehörte, so glaubte er doch, wie Kiesel, in seiner ganz würdigen, geistigen, geistigen, geistigen der Universität beizugehen, und über alle äusseren Lehrer mehr erhaben zu sein. Dieses Selbstgefühl, woraus eine geringfügige, aus rüchtholende Behandlung der älteren Lehrer entsprang, und eine gänzliche Achtlosigkeit über personlichen Verhältnissen, legten den Grund dazu, daß sowohl sein öffentliches als sein Privatleben in Erfurt höchst anständig wurde. Durch die Streitigkeiten, welche Bahrdr veranlaßte, so wie durch den hohen Ton, der durch ihn Kiesel vorzüglich an der Universität Eingang fand, wurde er der Hauptwurde des bald wieder eintretenden Verfalls der Erfurter Universität, auf welcher er sich einen Namen hinterlassen hat, den man wol mit dem eines Herkules verglichen könnte. — Sein Privatleben war schon an sich für einen öffentlichen Lehrer höchst unangemessen, und mußte nun in den Augen der alten, charaktärischen Erbauungsdarsteller und Beschäftigten, so wie der an Sitten und Gewohnheiten gewöhnten, als ein höchst anstößiges gelten. — Es kam gleich anfangs durch Kiesel's Empfehlung in die genannten Verhältnisse mit Kiesel, einem Manne, der die Eintracht nicht noch nicht vergessen hatte, dem es allerdings zwar nicht an Talenten, doch an gründlichem Kenntniß fehlte, der aber aber eine Genialität bezeugte, die ihm nicht eigen war, und der sich übrigens durch einen heiligen, auch des Heiligsten nicht schenken den, durch den höchsten menschlichen Dürstigen, durch eine praktische Geschmackslosigkeit, und durch eine nichtigste Hingabe in die Gedanken und Tugenden auszeichnete. Im alten feinen Eifer, den Bahrdr von ihm mehr übertrieben, da er aber gute Anlagen in sich sah, ihm zu gleichen, so gelang es ihm bald, sich zu demselben Tone zu stimmen. Beide ließen sich in derne Verbindungen mit mehrern Eindringenden ein, und durch diese eintreffenden Gesellschaften, in denen angedeutete Eifer und Spott der derne Tone war, wodurch anständiger Spott geschehen machte. Bahrdr ging noch weiter. Ungezogen er unterließ nicht, seine, ließ er doch eine reine Handhaltung an, und nahm seine Schritte unter den Erhebungen zu Kesslingen auf. Da er selbst gut zu essen liebte und sich in der Kessling'scherer und praktischer Kenntniss erworben hatte, so geschah die Bereicherung der Speisen auch unter seiner Aufsicht. Durch Kiesel kam es dann auch in das

seine schriftstellerische oder vorzüglich schriftl.; er gab in langer Zeit Predigten, eine Homiletik, eine allgemeine theologische Bibliothek, Berichtigungen des kirchlichen Lehrebegriffs, die neuesten Offenbarungen Gottes u. m. dergl. heraus. Polemik war der vornehmste Inhalt, Kränkung seiner Collegen und anderer dem herrschenden Lehrebegriff ergebenden Theologen erschien als der letzte Zweck von fast allen seinen Schriften. Man darf sich also nicht darüber wundern, daß der unruhige Mann auch in Gießen bald angegriffen, verfolgt, in unangenehme Untersuchungen verwickelt, erst von dem Consistorium zu Dusseldorf, dann von der Geistlichkeit der Herrschaft Epstein, hierauf von seiner eignen theologischen Fakultät, nun von dem geheimen Ministerium zu Darmstadt — seiner Meinungen und Lehren wegen in Anspruch genommen und zuletzt von dem Landgesesen von Hessen-Darmstadt, zwar auf Bahrdt's eigenes Begehren, doch aber wol ganz gegen seine Erwartung — schnell verabschiedet wurde. — Ein neuer Wirkungskreis erblickte sich ihm, noch ehe er den Ort seines bisherigen Verlasses hatte. Auf Basel ward's Empfehlung berief ihn Herr v. Salis im J. 1775 als Director seines Philanthropiums zu Wetzshausen in Graubünden mit ansehnlichem Gehalte. Zwar paßten v. Salis und Bahrdt nur wenig für einander. Mit dem leichten Sinne und dem Hang zu einer ungebundenen Lebensart des Letzten vertrug sich des Ersten Liebe zur

als Schmidt's Responso der theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Göttingen einbrachte, die für Bahrdt freilich nicht sehr günstig ausfielen. An Vogel mußte sich Bahrdt noch auf eine andere Weise inziehen, wozu er seinen persönlichen Einfluß bei ihm einzuwirken mißbrauchte. Er ludte in der theologischen Encyclopädie, welche Vogel damals herausgegeben hatte, einige Stellen ein, die er, aus dem Zusammenhange gerissen, und säubermäßig überfetzt, dem Kartholiken als injuriös schaltete, und verurtheilte dadurch seinem würdigen und gelehrten Manne sehr trübselige Verwickelungen, daß derselbe sein theologisches Lehramt deswegen niederlegte, ohne jedoch auch dadurch von der Verfolgung v. Bahrdt's und seiner Freunde geschützt zu sein. Wurde nun Bahrdt durch ein solches Betragen, wie nicht anders zu erwarten war, verhorrt, dann schrie er aber Verfolgung, Verläumdung, Schmachthat, u. dgl., die doch niemand in höherem Grade ausdiente, als er selbst.

Neben diesen Streichigkeiten, und seinen eifertig zu Tage geförderten schriftstellerischen Arbeiten, beschloß sich Bahrdt vorzüglich mit zwei wissenschaftlichen Unternehmungen, wodurch er ansehnlich zu glänzen hoffte. Die eine war, eine Verabredung mehrerer Theologen zu stiften, um eine Herzens- der überphysischen Wissenschaft zu veranstalten. Bahrdts damals herausgegebene Dogmatik und Moral sollten dabei zum Grunde gelegt werden, und die Theilnehmer ihre Urtheile und Gedanken darüber ihm mittheilen, wozu er je gesammelt in Druck befördern wollte. Wirklich fanden sich einige Männer, welche diesen Plan unterstützten, und so entstanden die Werke über die physische Theologie, die jedoch Bahrdt ebenfalls zum Zusammenhange seiner drei philosophischen Werke machte; allein Bahrdt besaß nur zu wenig Kraft und Ausdauer, als daß ein solches Unternehmen hätte lange bestehen können. Ein anderes Vorhaben, das noch mehr wehr, als jenes, seine Kräfte überforderte, war eine kritische Ausgabe des alten Testaments, wie sie Kantschitz schon längst angekündigt hatte, mit dem ganzen Vorworte der bekannten Variationen, und mit der Vergleichung nach ungeschriebenen Handschriften. Bahrdt beschloß, hierzu weiter Kräfte, auch Geld zu suchen; selbst die wichtigsten Exzerpte Codices ließ er nach einer einzigen flüchtigen Ansicht wieder ruben, und so mußte das ganze große Vorhaben wol für immer unvollendet bleiben. (H. A. Bernhard.)

guten Hausordnung, zur strengen Regelmäßigkeit, und dessen Verlangen einer sehr pünktlichen Pächterverfällung von Seiten seiner Mitarbeiter, nur schlecht. Bald entsann sich zwischen beiden Kälte, Abneigung, selbst 40 fl. Zwar ließ es Bahrdt anfänglich nicht an Blick und Ordnung in seinen Geschäften fehlen; aber das war doch nur vorübergehend, und das Bedürfnis zwischen ihm und seinem Obern (wofür er Herrn v. Salis nur schwer anerkennen wollte) wurde immer bedenklicher und ungemüther. Zum Gluck für Beide erhielt Bahrdt nach kaum einjährigem Aufenthalt zu Wetzshausen von dem Grafen (nachherigen Fürsten) von Leiningen-Dachsburg den Antrag zur Generalsuperintendenten- und ersten Predigerstelle zu Dürkheim an der Hardt, welchen er, angeblich nicht ohne Kampf mit sich selbst, aber der Wahrheit gemäß, mit Freude annahm. Schon im Jul. 1776 trat er in seine neue Stelle, und seine Dienstverhältnisse, die seiner Neigung meist angemessen waren, gewährten, der große Beifall, den er als Prediger fand, aber vereinigete sich hier, um ihm seine Lage möglichst angenehm zu machen. Auch mußte er sich durch Mühe, die er auf seine Predigten wendete, durch eifriges Studium der Moral in Beziehung auf seinen Beruf, durch Befolgung des ihm gegebenen Rathes, sich der Schonung und Mäßigung gegen Inderbekennte zu befleißigen, eine Zeitlang mit Anstand und Würde, und selbst nicht ohne Segen, auf seinem neuen Posten zu erhalten. Nur zu bald aber verwiderte er sich in neue Lieburben, in neue Dienstverhältnisse. Er verdrängte seinen Fürsten, ihm das leibhaftige Schloß Leidesheim einzuräumen. Hier errichtete er ein Philanthropion, wozu er sich die großen damit verbundenen Kosten durch Herausgabe einer verbesserten Auflage seiner Übersetzung des N. Testaments, und durch andere Schriftstellerpersönlichkeiten, zu verschaffen suchte. So wiederholte sich aber dieses Institut auch schon, und durch das Gerücht, womit man es dem Publicum ankündigte, wurde: so litt es doch gleich Anfangs an manchen bedeutenden Mängeln und wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten. Daß einige Söglinge gute Fortschritt in ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung daselbst machten und daß Bahrdt als Director von mehreren viele Achtung und Liebe genoß, ist nicht zu läugnen; aber das hinderte nicht, daß nicht das Ganze durch eine große Unvorsichtigkeit bei der Wahl mancher Lehrer und durch andere Umstände sehr unvollkommen gewesen wäre. Mehrere Sabbanthalen, die Bahrdt mit dem Lehrinstitute verband und besonders überflüssige Buchdruck- und Buchhändlergeschäfte u. dgl. gereichten demselben zum gerechten Vorwurfe der Entfernung von seinem vornehmlichen Zweck. Das Institut verlor je mehr und mehr seinen guten Ruf: die Zahl der Söglinge verminderte sich; ein gefährlicher Feind, den sich Bahrdt durch Mangel an Ehrlichkeit und Schonung in dem Hofe der Fürsten, Kahl, einem Manne von Gewandtheit und großem Einfluße, zugezogen hatte, trug das Seine dazu bei, dem Director und dessen Institute manchen Schaden zuzufügen; kurz: Bahrdt entschloß sich endlich zu einer Reise nach Holland und England, um seinem Institute Söglinge anzunehmen, die besser, als die Teutonen, den

wurde! — Sehn Jahre lang hatte diese sein Unwesen gebauet, als er theils wegen der ihm Schuld gegebenen Errichtung und Leitung einer vorzüglich geistlichen Gesellschaft, die Union, oder der Gesellschaft der 22 verbündeten Männer genannt, theils als Verfasser eines Lustspiels, das Religionsdick, worin eine eben-erzählte königl. preuß. Verordnung vordrückt wurde, in Untersuchung geriet, und erst 3 Wochen in Halle, dann 1 Jahr lang in Magdeburg in der Gefangenschaft zubrachte. Das Letzte nicht um seiner Gesellschaft willen, weshalb er sich von der Verschuldigung reinigte, wol aber zur Strafe für das Lustspiel, welches ihn allerdings zum Verfasser hatte. Während der Gefangenschaft arbeitete er eine seiner vorzüglichsten Schriften, die Moral für den Bürger und seine eigene Lebensgeschichte aus, welche Letzte, neben vielen Wehen und Guten, auch manche Spuren seines durch sein Schicksal, durch seine noch so bittere Erfahrung, zu bezeugenden Leidens innehielt. Unter andern bewerte er sich nicht, darin aus seinem Aufenthalt in London eine höchstnützliche, ihn selbst und den dortigen um ihn sehr verdienten coangel. lutherischen Prediger Wenderorn betreffende Anecdote zu erhalten, die, wenn sie wahr gewesen wäre, auf beide Männer ein sehr nachtheiliges Licht geworfen hätte, die aber von M. für eine ohne Reizfussinn und Dohheit eingetragene Errichtung in öffentlichen Blättern erklärt wurde, ohne daß von Bahrdt irgend eine Erwiderung darauf bekannt geworden wäre. Ein solches Verfahren bewies eben so, wie seine nach überstandener Gefängnisstrafe fortgesetzte Lebensweise auf seinem Wanderwege, und die nun folgende förmliche Scheidung von seiner Ehegattin, wie unverschämlich der Mann war, und wie auch die härtesten Prüfungen, die er bestand, weit entfernt, ihn zur Besonnenheit, zu männlichem Ernste, zu thätiger Tugendliebe zu führen, im Gegentheil nur dazu beitragen, seinen Charakter zu verschlimmern und in seiner regellosen Deut- und Lebensart ihn zu befestigen. — Inzwischen näherte sich mit starken Schritten der Augenblick, wo er sein zeitliches Leben beschließen sollte. Am eben dem Tage, wo er eine von ihm sehr geliebte Tochter verlor, bei deren Tode er zwar nicht ohne Kühlung blieb, doch aber auch eben so wenig, den Charakter des Leidens und der Geistesheiligkeit, über jedes unangenehme Gefühl so schnell, wie möglich, hinweg zu eilen, verstanden konnte, übersiel ihn selbst eine Unpäßlichkeit, die anfangs nur durch unbedeutende Halbeschmerzen sich äußerte, aber bald in eine schwere, langwierige, leichenvolle Krankheit überging, — zuletzt, nachdem er noch kurz vorher im sprachlosen Zustande die Worte: „ich schlafe ich ein“ niedergeschrieben hatte, bei voller Geistesgegenwart seinem Leben ein Ziel setzte.

Bahrdt war kein gördlicher Gelehrter; aber er besaß Naturgaben, wie sie nur wenigen zu Theil werden. Er vergrub sein Talent nicht; im Gegentheil, seine Thätigkeit, damit zu wuchern, war eben so unerschöpflich, als er in Erfindung der Mittel zu seinem Zwecke unerschöpflich war. Nur schien dieser Eifer selbstsuchtiger Natur zu seyn; indem die Rücksicht, die er

bei seiner ganzen unermüdeten Betriebsamkeit auf seinem persönlichen Vortheil nahm, um nicht zu sagen, als die Einzige, so doch als die vorherrschende, anzuhalten sich zeigte. Durch seine feiner zahlreichen Schriften, wenn man etwa die Moral für den Bürger oder seine Rhetorik ausnimmt, hat er den Wissenschaften einen eigentlichen Zuwachs verschafft; aber seine tiefsinnige Sprache, sein gewählter Ausdruck, sein ganzer Vortrag, der viel anziehendes hatte, machte, daß alle seine Schriften eine Menge von Lesern fanden. Doch er dem blinden Syntemglauben eine unheilbare Wunde schlug und die Unhaltbarkeit desjenigen Theils vom herrschenden Lehrbegriffe, der in leeren Formeln besteht und auf bloß menschlicher Autorität beruhet, in ein helles Licht gesetzt hat, ist eben so gewiß, als man ihn mit Grund beschuldigen kann, daß er durch die Unvorsichtigkeit und den Muthwillen, womit er so oft das Christliche, was der Mensch hat, Religion, Bibel und Christenthum behandelte, für Tausende seiner Zeitgenossen, besonders der jüngeren, ein Stein des Anstoßes, eine Quelle des Verderbens, ein Verführer zur moralischen und religiösen Gleichgültigkeit geworden ist. Auf solche Weise läßt sich behaupten, daß Bahrdt's Einfluß auf das Ansehen und das richtige Verstehen der heil. Schrift von doppelter und sehr verschiedener Art war; denn zu dem vielen Unwesen, welches er in diesem Bestreben durch seine kleine Bibel, durch seine Briefe über die Bibel im Volkstone, durch seine neuesten Offenbarungen Gottes u. s. w. hinstellte, gesellte sich auf der andern Seite auch sehr viel Gutes; und es möchte schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vortheil, den Bahrdt im Ganzen genossen der guten Sache der Aufklärung, Sittlichkeit und Religiosität gebracht hat, oder ob der Nachtheil, den er ihr durch Lehre und Beispiel zufügte, der überwiegende ist. Vielleicht, daß den Letzten mehr seine Mittel empfanden hat, und daß der Erste mehr seiner Nachwelt, der wenigstens sein leichtfertiger Einn und säkularer Wandel nicht um unmittelbaren Anstoß gereicht, zu gut kommt, und die zugleich gegen das in seinen Schriften hingeworfene Gift in mehrern erst nach seinem Tode erschienenen trefflichen Werken anderer Gelehrten ein heilsam wirkendes Gegengift findet *).

BAHREIN, eine Gruppe von 3 Inseln im persischen Meerbusen, aber nur durch einen geringen Kanal von der Küste von Arabien getrennt: 1) Bahrein, die größte und vorbeste dieser Inseln, liegt etwa 3 Meil. von der Küste, hat bloß im Innern Quellwasser, das aber für die anliegenden Schiffszu- und Entlastungen bedient. Die Hauptstadt heißt Mandina, steht am nordöstlichen Ende des Eilandes, ist besser gebaut als irgend ein andrer Ort am Golf, hat ein festes Fort, 800 bis 900 Häuser und einen Hafen, der Schiffe von 200 Tonnen zuläßt. Ihr Bazar ist mit

*) Quellen: Bahrdt's Geschichte d. Lebens, s. Meinhagen u. l. Schmale; von ihm selbst geschrieben. Berlin 1790. 1. u. 2. Bd. 8. Schlichtegroll's Nachrichten auf das J. 1792. S. 8. S. 119—253 und Strieder's Hess. Geograph. und Schriftsteller-Geschichte. B. 1. S. 224—258.

Korn, Früchten, Gemüse, Vieh, Fischen und Geflügel reichlich versehen. 2) Arab, welche unter Bahrein liegt, ist sehr niedrig und sandig, und von Rissen und Untiefen umgeben. Ein schmaler Isthmus theilt sie in 2 Hälften, die bei der Fluth häufig überfluthet werden: der nördliche Theil heißt Sammoli, der südliche, worauf die Stadt liegt, Madarag. Diese Stadt ist unmauerd, aber kleiner als Mendina, und steht mit dieser mittelst Boote in beständiger Verbindung. 3) Sukat Sa hwi, eine kleine flache Insel, welche die Europäer den Werthan-Rissen nennen: sie ist wegen eines darauf befindlichen Grabmals merkwürdig. Die Einwohner dieser Inselgruppe sind Araber: sie treiben im Golf einen beträchtlichen Handel, und auch wol mitunter Seeräuberei, sonst legen sie sich auf Ackerbau und Viehzucht, haben aber wenigen Reis, den sie vom Auslande holen, dafür aber Vieh, große Schafe und Fische im Ueberflusse *). Was diese Inseln von jeder berühmte gemacht hat, ist die Perlenfischerei, die an ihren Küsten getrieben wird. Die Perlenbänke liegen zwischen 25 bis 26-40' N. Br. 14 bis 20 Fuß unter dem Wasserspiegel; die Wuscheln, die 2 bis 10 Zoll im Durchmesser haben, enthalten die Perlen, wovon die unregelmäßigen sich meistens in der Wuschel, die runden aber in dem Fleische des Thieres finden. Sie sind theils gelb, die besonders von den Mahratten geschätzt werden, theils weiß, die über Arabien und Mogdad in den Orient gehen. Sie sollen härter, wie die aus Seilen seyn, und werden deshalb in Hinbolsen höher geacht, indeß haben die seilanischen mehr Glanz, mehr Rundung. Die Perlenfischerei an dieser Küste dauert 2 Monate hindurch, und wird nach den strengsten Regulationen betrieben. Sonst schlug man den Ertrag derselben auf 100,000 Pf. St. an. Da die Briten indeß ihre Fischer auf Seilan so sehr erweitert haben, so ist sie sehr herabgekommen. — Bahrein war von jeher ein Handelsplatz zwischen den Arabern und Persern, die wechselseitig sie besaßen. Als die Portugiesen Herren von Oman waren, bemehrten sie sich auch Bahrein's, das ihnen ein arabischer Häuptling wieder abnahm. In neuerer Zeit haben die Mahrabiten auch über Bahrein ihre Herrschaft ausgedehnt. Die Alten nannten diese Inseln Tyrus major und minor, auch Aradus (Plineus Gosselin). (Hassel.)

BAHREIN, BAHIRAIN, بحرین (duals von بحر mare), heißt auch zuweilen in Beziehung auf die Lage, bei den Einsenkungen des persischen und indischen Meeres, oder mit Hinsicht auf den persischen Meerbusen und das Meer von Oman, die ostarabische Küstenprovinz, deren eigentlicher und gewöhnlicher Name Bahsa (Al Bahsa) oder Hadshar ist. (Hammel.)

BAHRENBURG, Markt in dem Amte Ehrenburg-Bahnburg der hannoverschen Provinz Hoya. Er liegt an der Aue, hat 1 Kirche, 72 Häuser und 548 Einw., die mehr bürgerliche Gewerbe treiben und

3 Jahrmärkte halten. Auf der Apostelle des Orts wird eine kleine chemische Fabrik betrieben. (Hassel.) Bahri, s. Bahar.

BAHRRECHT, Jao Jereiki, auch circumstantiis, von Trag- oder Todtenkähre, einem bekannten Wortzeug zum Tragen, besonders auch todter Körper, genannt, war eine Art der ehemaligen Ordalen oder Gottesurtheile, welches sich länger als andere erhielt, und bei manchen Gerichten noch in späteren Zeiten zur Entdeckung der Überführung eines Mörders angewandt ward. Es gründete sich auf Erschöpfung, die man häufig gemacht haben wollte, daß die Wunden eines Ermordeten in bluten anfangen sollten, wenn der eigentliche Mörder sich dessen Reimnam näher. War nämlich ein Mord begangen, der Mörder aber nicht auf der That ergriffen, oder doch, wenn er die Flucht genommen, nicht so zu überführen, daß er, nach erfolgtem Gerauf oder Betrugsfährer über ihn, durch Richter oder abwesend verurtheilt werden konnte; oder war auch jemand auf Verdacht als Mörder angeklagt und verhaftet worden, läugnete aber die That: so ließ das Gericht den schon erlalteten Körper auf einer Bahre vor sich bringen, und den Angeklagten ebenfalls vorführen. Der um die Wunde etwas angelegte Verband ward abgenommen, und der angeklagte Thäter mußte dieselbe, auch wohl den Nabel des Todten einmalmal berühren, und dabei gewisse Formeln, des Inhalts: daß, wenn er am Tode Schuld habe, Gott ein Zeichen am Leichnam thun würde, aussprechen. Gingen diese in bluten an, zeigte sich auch wohl ein Schaum am Munde des Ermordeten: so ward der Angeklagte für überwiegen geachtet, oder doch eine starke Anzeige gegen ihn für begründet gehalten, daß nach der Meinung vieler Rechtsgelehrten mit der Folter vorgeschritten werden konnte. Dagegen hielt man es für einen Beweis der Unschuld, wenn auf die Berührung nichts dergleichen erfolgte. Der älteste Glaube fand in einem andern Falle eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht und Gerechtigkeit, die den Schuldigen zur verdienten Strafe bringen, die Unschuld retten wollte. Heilich ereignete es sich dann wol, daß der Versuch selbstschlug, der wirklich, für unschuldig erklärte Mörder, durch Aue und Gewissensunruhe getrieben, selbst die That eingestand, oder deren auf andere Art überführt ward. Dann mußte Gott seine weisen Absichten gehabt haben, die Wahrheit erst nach einigem Zeitverlauf an Licht zu bringen. — Später versuchte man die eine und andere Erschöpfung aus natürlichen Ursachen, aus nicht genug bekannten Naturkräften, aus Wirkungen einer gewissen Antipathie und Sympathie zu erklären, sie, auch ohne ein eigentliches Wunder, für möglich zu halten, und so dieser Mißprobe die Eigenschaft eines ziemlich untrüglichen Mittels zur Erforschung der Wahrheit zu erhalten. Während der Mordvollbringung konnten seine — dem bloßen Auge des Menschen unsichtbare Substanzen, durch Positiv und Negativ in Bewegung gesetzt, aus dem Körper des Mörders in den des Angeklagten übergegangen seyn, ebenso umgekehrt, aus dem Körper des Ermordeten ähnliche, durch Angst und Abtheu getrie-

*) nach Tanner in den Asiatic Researches.

bene, in den des Angreifers. Kommen beide Körper nicht zu spät wieder in Höhe und Verbrünnung, so jagt jeder die von ihm ausgegangenen spirituellen Theile wieder an, und die in den todtten Körper wieder zurückkehrenden konnten wohl auf kurze Zeit das schon fließende Blut wieder in einige Bewegung bringen und fließen machen. — Wer die Wirkungen oder Erscheinungen des thierischen Magnetismus nicht sämmtlich für Täuschung und Wahn erklärt, möchte auch wohl ihren Versuch älterer Physiologen, die Erscheinungen bei der Blutprobe natürlichen, wenn gleich unsichtbaren, Ursachen beizumessen, so ganz verwerflich nicht finden. — Außerdem ließen sich aber auch noch andere, weniger künstliche oder problematische Erklärungen geben, wenn man auch nicht zum bloßen Zufall seine Zuflucht nehmen will. — Denn ebenfalls Aberglauben und Vorurtheile der früheren Zeiten die Menschen oft Dinge erschauen ließen, welche in der Wirklichkeit nicht vorhanden waren; so ist doch gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß die in so großer Menge von ältern Schriftstellern ausgemachten, zum Theil aus Verirrungen entnommenen Erzählungen, sämmtlich auf vortheilhaften Trug, oder wenigstens auf bloßer Täuschung, nicht einzelner Personen nur, sondern ganzer Gesellschaften beruhet hätten sollten. Wie aber auch die verschiednen Ansichten hiervon seyn möchten, so wird doch einstimmig gebilligt werden, daß ein so trügerisches Mittel, wie die Blutprobe war, aus unsern Gerichten längst verboten und höchstens nur der Verurtheilung übrig gelassen ist, den des Todes verdächtigen durch den Anblick des ermordeeten Leichnams zu erschüttern, und so vielleicht zu einem Geständnis zu bringen *). (v. Arnoldi.)

BAHRUM, Pfarrerort an der Mündung in dem braunschweig. Kreismunde Salbern, an der Heerstraße nach Seesen. Es hat 1 landtagsfähiges Landgut der Familie Heinenrodt, 47 Häuf. und 349 Einw., und ist beiderseits als Geburtsort von J. J. Bode, des geschmackvollen Uebersetzers englischer Classiker, merkwürdig. (Hassel.)

Bai — Was sich unter dieser Epithete nicht findet, ist unter Bai zu suchen.

BAI (franz. Baie, span. Bahía), eine natürliche Einbuchtung der See ins Land, kleiner als ein Meerbusen, größer als eine Bucht, wird jedoch mit dieser gleichbedeutend gebraucht. Sie muß einen guten Ankerplatz und eine von den herfchenden Winden geschützte Lage haben *). (Braubach.)

*) Der Sade, wenn gleich nicht dem feineren Namen nach, gehört auch bierhin, das Scheingehör, was doch nur in einigen Gegenden von Norruegland vorkommt, dem Wesen nach eine Art von Bahrreiß, wiewohl doch nur ein starker Wunderglaube, oder der größte Aberglauben verfallen konnte. Worin nämlich einem Mörder gar nicht auf die Spur zu kommen, und der Einzelmüthe müßte doch bezwungen werden, so behielt man eine ohnehin schon, aber andrer Muth zurück, und hing es im Geheimen ab oder in einem Geheimniß auf. Denn man wollte die Erfahrung gemacht haben, daß oft nach vielen Jahren noch eine solche, schon ganz verdorrte, Hand zu bluten angefangen, wenn der Mörder zufällig in die Nähe gekommen. (u. A.)

**) Die einzelnen Baien sind, außer dem Bai. Bahia, unter ihren Bezeichnungen zu suchen.

BAIBUT (Baibut), eine Stadt im Kaschaili Czeremur, 2 Tagesreit von der Hauptstadt, in einem fruchtbaren Thal, welches viel Honig, Wachs und Tabak liefert, (40° 40' N. 58° 37' E.) auf der Gränze von Arabien und Suria, welche Provinzen das alte Kaszifa umfassen. In den armenischen Geschieden kommt dieser Ort unter dem Namen Castellum Babera vor *). (Kommel.) — Auf einem Hügel bei der Stadt steht ein Schloß, an dessen Ostseite der Fluß Ischoral das aus dem benachbarten Gebirge hingeworfene Holz schwimmt, und dann seinen Lauf nach Arabien nimmt. Hier verlor im J. d. H. 878 (1473) Isma Kasan die große Schlacht wider Mohammed II., und im J. d. H. 921 (1515) wurde es durch Bissi Mohammed Bascha erobert *). (v. Hammer.)

BAIDAR, 1) ein berühmtes Thal, an der süd. Küste der Krimm, welches man seit der Lady Eraven Beschreibung mit Tempe, Arabien u. s. w. verglichen, und welches aus Katarina II. durch einen Aufstand verdrängt hat. Dieß Thal, zwischen dem Hafen von Balalawa und Alupka, also fast in der Mitte der südlichen Küste, das sich vormals der Fürst Potemkin eignmächtig zugeteilt, ist fast ein regelmäßiges Rechteck, oder eine, rings von einer Bergkette umgebene Ebene von zwei Meilen Breite und einer Meile Länge, des wasser durch mehr besaßende Bäche, wenn gleich ohne Hauptstrom, geirrt durch reinliche Dörfer, öpige Wiesen, Kornfelder und Gärten, aber nicht vorzüglich, als manche Thäler des Kaukasus und Sibiriens (wie Valas letzteres versichert, mit dem auch sein Freund Clark übereinstimmt). — 2) Der nördlichste District des georgischen Armeniens oder Semchettien, unter Ißik an der Mündung des Kur (s. Semchettien). (Kommel.)

BAIDU CHAN, بايدي خان, ober Baidu Chan, ein Fürst von Tschang, Jach und Adferbaidshan, tatarischen Stammes, aus der Familie des Holagun, und Nachkommen Dschengis Chan im fünften Geschlecht, nämlich ein Sohn des Turagai, des Sohnes Holagun, des Sohnes Jukus, des Sohnes Dschengis Chan, lebte gegen das Ende des sechszehnten Jahrh. der Hebräer. Sein Vetter und Vorgänger in der Regierung, Kandschatu Chan *), ward nach einigen, weil er den Söhnen vornehmer Mogolen Schwand jugelmutter *), nach andern, nur weil zu

*) Charlin, Otter u. A. ****) Dschichannuma S. 424.

1) Bei Abulfeda, Tom. V. p. 120. heißt er in Kelses

Uebersetzung: Conuehu, im arabischen Texte: كنعاني, bei Hebel: Keikut und Gungut; die richtige Schreibart oder ist ohne Zweifel die bei Abd el Gassar im Rigoriffan: كنعاني, Kondschan. Abd el Gassar Rigoriffan das Autorität, in so fern er aus lauter mündlichen Nachrichten aus den berühmtesten Geschichtschreibern, die in der Perse aufgeführt sind, und meistens auch im Werke citirt werden, zusammengesetzt ist. Der Name Turagai, طراغاي, lautet bei Buffon: loe. ein. طرشيد, in Kelses Uebers. Turagail. 2) Abulfeda,

Gunsen des Baibu Chan eine Verschönerung gestiftet worden ¹⁾), im Monate des letzten Rabi 694. J. d. V. 1295. J. Eb. in der persischen Landschaft Moghan von den Mogolischen Großen seiner Statur ermordet, und hierauf Baibu Chan zu Hamadan als Nachfolger desselben ausgerufen. Baibu Chan machte Entwürfe zu Eroberungen in Kleinasien ²⁾), ward aber an der Ausführung derselben dadurch gehindert, daß gegen ihn selbst von einer andern Seite her Angriffe geschahen. Sein Vetter Gafan Chan, welcher Chorasfan regierte, beschloß, sich in den Besitz der Länder Baibu Chans zu setzen, nahm, um dieses Unternehmen desto leichter durchführen zu können, auf Ausrath des Emir Kewrus mit zehntausend Mogolen den Islam an ³⁾), und brach dann mit einem Heere gegen Baibu Chan auf, unter dem Vorwande, nur die Bestrafung der Mörder der Landschafts Chans zu bewirken. Nachdem einige Gefechte vorgefallen waren, schritt Gafan Chan zu Unterhandlungen, und ersuchte den Baibu Chan, ihm die Landschaften Fars und Irak als Lehne zu ertheilen. Baibu Chan erklärte sich bereit dazu; inzwischen versieg Gafan Chan plötzlich wieder dessen Lager, heimliche Anstaltungen fätschend. Daß gute Vernehmen zwischen beiden ward indeß äußerlich noch erhalten. Der Emir Kewrus begab sich aber an den Hof des Baibu Chan, mit dem heimlichen Auftrage von Gafan Chan, die vornehmen Mogolen durch Überredung und Bestechung auf des letztern Seite zu lenken; welchen Auftrag er auch so eifrig ausrichtete, daß Baibu Chan anfangs Argwohn zu schöpfen. Als er nun den Emir Kewrus nicht wieder nach Chorasfan wollte zurückkehren lassen, bedauerte ihm dieser, er sey ihm aufrichtig ergeben, und wolle ihm, dafern er wieder nach Chorasfan komme, den Gafan gebunden senden. Hierauf nach Chorasfan entlassen, sandte er treulos und böhmisch, als Erfüllung seines Versprechens, einen in einen Sack gebundenen Kessel, weil dieser tatarisch Gafan heißt. Als bald brachen die Feindseligkeiten zwischen beiden Fürsten wieder aus. Die von Emir Kewrus versuchten Großen der Mogolen verließen den Baibu Chan, und gingen zum Heere des Gafan Chan über. Baibu Chan mußte die Flucht ergreifen, und ward in der Nähe von Hamadan ergriffen, und getödtet; im Monat Dsul beische 694. J. d. V. nach einer Regierung von acht Monaten, worauf Gafan Chan diesen Länder im Besitz nahm ⁴⁾). (H. G. L. Kosegarten.)

BAIER, eine gelehrte Familie, ursprünglich aus Nürnberg. Joh. Wilhelm B., Vater und Sohn, waren gelehrte Theologen. Der Vater war der Sohn eines Kaufmanns in Nürnberg, und das. am 11. Nov. 1647 sehr schwach geboren, indem die Mutter, im Schrecken über den Tod seines Vaters, vor der Zeit niederkam. In seinem 17ten Jahre begab er die Universität Altdorf, ging 1669 nach Jena, und erhielt daselbst 1674 das Lehramt der Theologie und Kirchengeschichte. Er war

ein sehr beliebter Dozent, gegen die Sitte der Zeit der Streitsucht abhold, sanft und anmüthig, und bei wichtigen Verhandlungen gern zu Rathe gezogen. Als daher die Universität Halle gestiftet wurde, erhielt er 1694 einen Ruf dahin als erster Professor der Theologie, weil man von seiner sanften und gemäßigten Denkart sich versprach, daß es ihm am besten gelingen könnte, die damaligen Heden zwischen der pietistischen und orthodoxen Partei zu verklären. Da er aber beim Studiren der jungen Theologen auf Kenntniß der alten Sprachen und Philologie drang, sein Collegium Vertheidigung aber nur von Aesthetik und Domestik wissen wollte, so dauerte die Eintracht nicht lange. Auch mit Thomassius konnte er sich nicht gut vertragen, ging daher am 14. Jul. 1695 als Consistorial- und Kirchenrath, Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Weimar, starb aber schon am 19. October dieses Jahres. Er wurde in eben das Begräbniß gelegt, worin D. Christian Baier, der 1530 auf dem Reichsfraße zu Augsburg, vor Kaiser Karl V. und den Reichsfürsten, die augsburgische Confession abgelesen hatte, beigesetzt worden war. Rühmlich trat Baier in die Fußstapfen seines Lehrers und Schwiegervaters Johann Wulf, und wurde am meisten durch sein Compendium theologiae positivae berühmt, das 1686 zuerst erschien, und bis 1770 neunmal aufgelegt wurde. Es war noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. das beliebteste Lehrbuch, und verdient auch wohl den Vorzug vor allen theologischen Lehrbüchern des 17. Jahrh. J. P. Knecht hat 1757 sehr gute Annotationen dazu drucken lassen. Baier folgte seinem Lehrer Wulf's nicht allein in der scholastischen und Causalf-Methode, sondern auch in Meinungen, die Widerspruch fanden. Sein Compendium theologiae moralis. Jenae 1697. 8. war ebenfalls auch ein beliebtes Buch, ist aber eine unvollendete Arbeit. Die Zahl der Dissertationen, die er drucken ließ, ist sehr groß ¹⁾). Sein ältester Sohn, Johann Wilhelm, geb. zu Jena d. 12. Jun. 1675, studirte daselbst und in Halle, kam 1704 als Professor der Mathematik und Physik nach Altdorf, erhielt 1709 ein theol. Lehramt, und starb den 11. Mai 1729. Er schrieb meist Dissertationen, und gab Nachred. aus dem Nachlasse seines Vaters heraus ²⁾). Sein Bruder war der berühmte Arzt und Naturforscher, Joh. Jak. Baier. Er war zu Jena 1677 geboren, und starb zu Altdorf als Professor der Medicin am 14. Jul. 1735. Nachdem er an seinem Geburtsorte die Arzneikunde ausübt und dort promovirt hatte, ging er nach Halle, wo er seine Zeit in Vorlesungen und Krankenbesuche theilte, dann aber nach Nürnberg, und 1704 nach Altdorf als Professor der Physiologie und Chirurgie. Auch war er Mitglied der kais. Akad. der Naturforscher, die ihn 1729 zum Director, 1730 zum Präsi-

tom. V. p. 120. ³⁾ *Alid el gaffir* Nigartan. ⁴⁾ derselbe, ebend. ⁵⁾ derselbe, ebend. ⁶⁾ *Alifeda*, tom. V. p. 120—125. *Chandemir* Habb essigir; *Herbed* libhioth. *Ostentile*; arabe: *Baidu* Chan, *Alid el gaffir* Nigartan, *Sanfsir*.

1) *Pipping* Memor. Theolog. Dec. V. p. 614. *Will's* Nürnberg. Sch. Per. 1. Bd. und *Respect's* Suppl. 1. Bd. Nürnberg. Münchelsch. 2p. 1. St. 27. S. 204 ff. Von seiner Verehrung nach Altdorf, s. Strobel's Beitr. zur Hist. 1. Bd. 247—251. 2) *J. Z. Herold* progr. in laura J. G. Baier. Altd. 1729. *Fil. Kränische Acta* acad. et curios. 18. Saml. 491—499. *Will* und *Koppe's* v. n. O.

sand neben den Helvetien. Damals zogen Bojer mit andern Galliern unter Belloves nach Italien, bauten Vodi, Pavia, und andere Städte: Bojer sochten nachher mit den Senonen unter Brennus, und nahmen 390 v. Chr. die Stadt Rom ein, wurden aber in der Folge von Cicipio Gallien verdrängt, zogen zu den Laurakern zwischen den Flüssen Donau und Saal, und wurden mit ihnen 42 J. v. Chr. von den Dakiern überfallen und größtentheils aufgetrieben, daher nachher die böiſche Obung (deserta Bojorum) an dem Neusiedlersee.

Sigismund, ein angehörlicher Bruder des Belloves, soll zu gleicher Zeit mit einem ansehnlichen Heere ausgezogen seyn, und sich im herlinischen Walde niedergelassen haben. Von diesem Volke hat ein Schwarm, Tolisso Bojer genannt, 280 J. v. Chr. die Heimath verlassen; vereint mit andern Galliern drangen sie unter Anführung eines andern Brennus in Macedonien ein, eroberten Syngis, und ließen sich in Dithymien nieder, wo sie das Reich Vallogedica, oder Galatia stifteten, das die Römer erst 25 J. v. Chr. in eine Provinz verwandeln konnten.

Auch Julius Cäsar fand die Bojer im südlichen Teutschlande wohnend, und gab einem Schwarme davon, der 58 J. v. Chr. ausgezogen war, Norcia erobert, und sich mit den ausziehenden Helvetien vereinigt hatte, auf Bitten der Römer Wohnstätte in Gallien. — Der spätere Tacitus behauptet, daß Volk der Bojer habe in dem heutigen Böhmen (Bojohemum, Heimath der Bojer) gewohnt, und sey von den Mariomannen daraus 8 J. v. Chr. vertrieben worden *).

Es ist viel über die Frage gestritten worden, ob die Bojer gallischen oder deutschen Ursprungs gewesen, und ob ihre Wanderungen aus dem heutigen Frankreich, oder von den Küsten der Nord- und Ostsee ausgegangen seyen **). Dieser Streit wird sich von selbst heben, da nun so ziemlich ausgemacht ist, daß Gallier und Germanen lange Zeit das nämliche Volk gewesen, daß die Griechen Kelten, die Römer Gallie genannt, ohne Unterschied, ob sie an der Donau, an dem Rheine, oder an der Elbe wohnten; ihre Sprache, die keltische, damals mit der deutschen die nämliche, soll mit der griechischen sehr nahe verwandt gewesen

seyn. Erst zu Cäsars Zeiten wurde der Name Gallien von Germanen getrennt, und auf das heutige Frankreich beschränkt, und in dieser Beschränkung haben die edmischen Schriftsteller in die Folge; ganz irrig, von den alten Galliern gesprochen *). — Schwerer zu lösen ist die Frage: ob die Baiern von den Bojern abstammen **)? ja noch mehr, ob wird sogar in Zweifel gezogen, ob die Bojer eine bestimmte Völkerschaft unter den Galliern oder Germanen gewesen seyen, oder ob ihr Name nicht einen besondern Ausschuß dieser Völkerschaften, allenfalls einen außerordentlichen Kriegsvolk (Kliten) bedeutet habe, da es sonst kaum zu erklären ist, daß ein mächtiges Volk, welches überausen Mannschafft zu den größten Heerzügen gegeben, auf einmal verschwunden, und Jahrhunderte lang ungenannt geblieben seyn soll *). Können wir aus Mangel an Urkunden diese Fragen nicht mehr lösen, und bleibt der Ursprung der bairischen Nation ungewiß; so ist sie doch nicht minder edel, da die Geschichte, so lange sie ihren Namen kennt, Großes und Herrliches von ihr zu erzählen hat.

II. Urgeschichte des Landes Baiern.

Das Land, welches die Baiern, soviel wir zurzeit wissen, seit mehr als 1300 Jahren bewohnen, wurde den Römern zu Augustus Zeiten bekannt unter dem Namen Bindeleien. Es sendet 15 J. v. Chr. seine Stiefbrüder Drusus und Tiberius, den ersten nach Pannonien (Ungarn) und Norikum (Oesterreich), dann beide im nächsten Jahre gegen Rhätien (Tirol) und Bindeleien. Diese Länder wurden erobert, und zu edmischen Provinzen gemacht. Bindeleien wurde in der Folge das zweite Rhätien (Rhætia secunda) genannt *). — Da die Römer bei ihren beständigen Kriegen Hülfskruppen bedurften; so ist wahrscheinlich, daß sie die dienstfähige Mannschafft dieser Provinzen in fernem Gegenden des Reichs gebrauchten, und deshalb wurde angenommen, daß die aus Böhmen vertriebenen Bojer in dem entvölkerten Norikum; und nachher in Bindeleien von den Römern aufgenommen worden seyen; einige spätere Schriftsteller weisen ihnen diese Wohnstätte an, feiner der gleichzeitigen Römer spricht von einer solchen Einwanderung der Bojer ins edmische Reich *). — Die Römer, welche diese Provinzen durch Statthalter (Praesides) beherrschen ließen, waren vorzüglich darauf bedacht, Vertheidigungs-Anstalten gegen die Einfälle der germanischen Völker zu errichten. Es wurden Städte gebaut, und befestigt, z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Augusta Tiberi); Heerhöfen wurden von Verona bis an die Donau, von Pannonien bis an den Rhein ange-

3) C. Julius Caesar de bello gallico; T. Livius in Hist. Rom. L. V. c. 24, 38. Strabo rerum geographicarum L. IV c. VII. Plinius Naturae historiarum Lib. 33. C. Cern. Tacitus de situ, moribus et populo Germaniae. Plutarchus in Camillo et Mario. Justinus in Historiis Philippicis. Flores in Epitome rerum romanorum etc. 4) Der ersten Meinung sind Cäsar, Livius, Vellei, Strabo, Plinius, Tacitus, Vellei, Westermarck, und die Verfasser der Kinder-Encyclopädie; vorzüglich aber neuerlich Pallhausen, der aus den Namen der Stämme und andern Ueberresten der keltischen Sprache in Böhmen die gallische Wohnstätte herleiten wollte. Die gegenwärtige Meinung behaupteten Just. Dithmar in notis ad Tacitum de moribus Germanorum; Leibniz in praefatione ad apud Adversarios et Brunner; Mart. Schoellus in Historia Brandenburgensi; Nir. Hübner in Discours über die Rheinländer; Zaltenstein in der Geschichte von Baiern; Mezerier in seinen Beiträgen, und Eupomsky in seiner bairischen Geschichte.

5) C. Ebr. Barth Teutschlands Urgeschichte, B. I. S. 187. 6) Plinius, genannt Vellei, billt sie für Fongebarden, Krause für Hemanen, Vellei und Panner für Welle der Hetulere, Strabo, Agrius, und Tulliering; Pallhausen siccere feht gegen diese Meinungen. 7) Barth a. a. D. S. 399. 8) Heratius Carm. Lib. IV. Od. 4 c. 24. Dio Cassius in Hist. Romanorum. Strabo Lib. 4. Pompeius, Mela de situ orbis. 9) Strabo, Ptolemaeus, Jornandes de Germanorum origine et rebus gestis. — D. Apoll von der Ankunft der Bojer in Norikum und Bindeleien.

legt. Mehr Standlager sind bekannt, z. B. bei Passau, Künien, Straubing, Regensburg, Pöding etc. (Castrum latava, quintana, Augustana, Regina vetera) etc. ¹⁰⁾ — Kaiser Adrian ließ am linken Ufer der Donau an und über der Altmühl, über Sungenhausen, Dinkelsbühl, und hinab an den Neckar eine Vertheidigungslinie mit Wall und Graten (vallum, Pfahl, Felsmauer) erbauen ¹¹⁾. — Diese Vertheidigungslinien hinderten weder den marcomannischen Krieg (v. J. 162–180), noch die Einfälle der Chatten und Alemannen (im Jahr 225), noch weniger den Zug der Hunnen (i. J. 375), und den der Westgoten unter Alarich (i. J. 400). Am häufigsten wurden diese Länder in dem Zuge der Hunnen und ihrer Verbündeten unter Attila (i. J. 450) verheert. Bei diesen sogenannten Völkerwanderungen war die römische Herrschaft an der Donau vernichtet, obwohl erst Odoaker mit den Herulern durch Eroberung der Stadt Rom (i. J. 476) dem abendländischen Reich, zu dem beide Rätien gehörten, ein Ende machte. Allein das neue Reich wurde von Theodorich, dem Könige der Ostgothen erobert, und ein ostgothisches Reich gegründet; dieses griff auch beide Rätien in sich, und es ließ sich durch einen Statthalter zu Augsburg (Dux Raetiarum), regieren. Endlich, im J. 553 ward auch das gothische Reich zertrümmert ¹²⁾.

III. Die Baiern unter den Agilolfingern, (v. J. 554 bis 788).

Gleich bei dem Untergange des ostgothischen Reichs findet sich im heutigen Baiern (und zwar von der Iler bis an die Enz, von den Gräben der Idaringer bis an den Fluß Rössau bei Trient), das Volk der Bajuvarier, Boioarier ¹³⁾ selbständig, unter

10) Das lineamentum Antonianum enthält sechs Hieroglyphen, die durch das heutige Baiern führen, mit allen Hauptkationen, die sie berühren. vid. Tabula Pentageneriana, aus dem Original der Wiener Bibliothek von Schöbherantgegeben; die L. Mommie des Wissenschaften veranstaltet eine neue Ausgabe. Darüber, und über die vielen aufgefundenen römischen Ruinen, Mittelalter, Festungen, Münzen, Städte, Dörfer, Brunnen, Gräber, Zertrümmerungen aus der Antiquität, Priester, Gräber deselbstigen Krieger etc. — Nach Annalen Sebastianens, Nachrichten von Innozenz, (Salzburg), Lindemann, Kallenstein, Rüd. Weidenreichs Geographie, Pöhlhausen, Seidauer, Stark, Raifer u. a.

11) *Adrianus Spartianus in vita Hadriani Imp.* — *Flav. Josephus in vita Aeliani et Probi.* — *Dobelein, Honselmann, Kettendörfer, und Wagner.* 12) *Julius Capitolinus, Adrianus Longinus, Adrianus Spartianus, Eusebius, Ammianus Marcellinus, S. Hieronymus, Zosimus, Claudianus, Priscus, Eutropius, Sidonius Apollinaris, Jordanes, Procopius, Cassiodorus, Paul. Warnefridus de gestis Longobardorum u. a.*

13) Boioarier, auch Bajuvarier, und Boioarier. So hieß das Stammland der heutigen Baiern, welches im ehemaligen Rätien und Bindelein wohnte. Nach dem Abgange der Sarmaten d. h. v. J. 55, war es unter diesen Namen bereits in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrh. bekannt. Über die Abkunft der Boioarier wird noch heute in Frage gestritten. Gegen diejenige, welche sie mit dem bairischen Geschlechte der Awaits identisch hält die Abkömmlinge der alten Awaits halten, bezeugen neuerer Geschichtsforscher mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß die Boioarier nicht anders als Reste verschiedener germani-

einem Herzoge aus dem Hause der Agilolfinger, in gewisser Verbindung mit den Franken. Wahrscheinlich hatten die Franken dem bairischen Volk zur Unsabhängigkeit verholfen, und Agilolf, vielleicht mit Klotwige Tochter vermählt, erwarb für sein Geschlecht die Regentenwürde von Baiern ¹⁴⁾. Die Regentenreihe war folgende:

1. Garibald I.	von 554	bis 595	
2. Theobald I.	—	609	
3. Garibald II.	—	640	ungefähr
4. Theobald I.	—	680	ungef.
5. Garibald II.	—	717	
6. Theobald	} gemeinschaftlich bis ungefähr	712	{
7. Theobert		723	
8. Grimold		729	
9. Agilbert	bis	735	
10. Dilo	—	748	
11. Theobald II.	—	788.	

Die meisten dieser Herzöge hatten ihren Sitz in Regensburg; außer einigen Zügen gegen die Slaven und Awaren lebten sie friedlich, im guten Einverständnisse mit den Franken und mit den Longobarden, mit denen sie durch Garibalds Tochter, die bräutete Theodelinda, in Verbindung kamen ¹⁵⁾.

Unter Garibald II. erbielten die Baiern, glaublich mit Zustimmung des Franken-Königs Dagobert, ein geschriebenes Gesetzbuch (Leges Bajuvariorum). Hier die Hauptzüge davon: Der Regent sey aus dem Geschlechte der Agilolfinger; die Weiber dieses Geschlechtes zu verheirathen, unterliegt der vierfachen Strafe einer Unthat gegen andere Freie. Nach ihnen reihen sich fünf eble Geschlechter: Huosi, Drojja, Gajana,

ischer Völter waren, die bei den bekannten großen Völkerzügen hier zurückgeblieben, daß sie nach und nach aus Alemannen, Thüringen, Sarranen, Rägern, Selen, Lantingen, vertrieben aus einigen Ueberresten der alten keltischen und gallischen Einwohner in ein einziges Volk zusammengeschmolzen, und als Bewohner des ehemaligen Boierlandes, Boioarier oder Boioarier genannt werden seyen. Denn ihre Mundart zeige rein den alten keltischen Ursprung, wenn gleich ihre Sprache mit einigen keltischen Wörtern vermischet war. Die Römer sprachen mit keiner Sprache von Baiern, die seit der Vertreibung derselben aus Baiern im Zeugnisse vorhanden gewesen wären; auch Agilolf, der gleichzeitige Biograph des h. Severin, kannte im 8ten Jahrh. keine Sage in dieser Gegend. Mehr oder weniger ausführlich ist diese Meinung vorgebracht in der Geschichte von Schwaben, neu unterzogen und dargelegt von J. C. Pfister. Heilbrunn a. N. Erkes Buch, 1803; in der älteren Geschichte Boioarier und seiner Bewohner v. von Carl. Mannert. Münch. u. Leipz. 1807, und in dem letzten Theile des 1ten Bandes der Geschichte der bairischen Völter von A. Eiden v. Heitersheim. Landsh. 1812. Die entgegenstehende Meinung verteidigte Vincenz v. Pallhausen in der Prüfung der von Mannert aus den Quellen entwickelten Geschichte Boioarier. München 1808, und in mehreren andern Schriften. (Mithellen.)

13) P. Warnefrid. — Gregor. Turonensis in Fredeg. Scholast. historia Regum Francorum. Gregorius und Gregorius. Dacherer, Annales Monach. Floriacensis. Sigebertus Gemblacensis, Paul. Diaconus, Andreas Prosuper Ratisponensis. — Wiederer in seinen Beiträgen. 14) Wederer dar diese Weiber, die bei Arentin, Raiser, Brannet, Alzeiler, Hansl und Pex anders lautet, trifft aufgeführt, und die Reuren ihm hierin gefolgt. 15) Pöhlhausen, Garibald und Theobald, und die dort angeführten Quellen.

Sachlinga, Kinnona; ihre Verletzung ist durch doppelte Buße verpönt. Dann kamen die Freien, Freigelassenen und Leibeigenen. Der freie, des liegenden Eigenthums Besitzer und Verteidiger galt vorzüglich; letztere ungleich weniger; der freie war der Verteidiger des Landes auf eigene Kosten; er war bei der Beratung der allgemeinen Angelegenheiten, und Besitzer der Gerichte. Landesversammlungen und Obergerichte hielt der Herzog; die meisten Angelegenheiten, die Herrschaft, und alles, was Grund und Boden und Freiheit betraf, that der Graf des Landes in den öffentlichen Verammlungen ab, die alle vierzehn Tage gehalten wurden; er war der Feldhauptmann der Freien seines Landes. Kleiner Handel besorgte der Centenar. Die Gesetze waren sehr einfach: meist Geld- oder Freibeit-Strafen, bei leichten Reibtsstrafen. Der Schirm des weiblichen Geschlechts und der Kirchen-Sachen war besonders heilig.¹⁶⁾

Das wesentlichste Ereigniß dieser Epoche war die Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion in Baiern durch die Glaubensprediger Agilulf, Eustasius, Haimeram, Rupert, Corbinian s. a. den früheren Severin und Narcissus nicht zu vergessen.¹⁷⁾ Besonders machte sich Odilo verdient, da er im J. 739 den Grund zu den künftigen bischöflichen Sprengeln in Baiern legte, und dieses Geschäft mittelst des h. Bonifatius mit Rom in Ordnung brachte.¹⁸⁾ Derselbe that auch mehrer Klöster gestiftet, die damals eigentliche Culturanstalten waren.¹⁹⁾

Als die Franken-Könige aus dem Geschlechte der Merovingen von ihren Hausmännern (Ministern) beschnitten und zuletzt verdrängt wurden, mußten die ihnen verwandten Agilolfinger bald ein Gleiches befahren. Odilo verband sich mit Hililrud, Karl Martells Tochter; allein ihre Brüder Pipin und Karlmann besetzten Baiern. 743 kam es zur Schlacht: Odilo verlor sie, mußte einen Theil des Landes an den linken Ufern des Rheins und der Donau abtreten, und den Rest an die Franken-Könige leisten. Sein unmündlicher Sohn Thassilo wurde an Pipins Hof erzogen, früh in dem Kriege gegen die Longobarden gebraucht, im J. 757 zu Compiègne selbst zum Kaiserthum vermocht. 763 entzog er sich dem Kriege gegen Aquitanien, ging nach Baiern zurück, und trat hier auf dem Landtage zu Aschheim die Regierung des Landes an. Eben solche Landtage wurden im J. 772 zu Dingolfing, 774 und 777 zu Neuching gehalten, denen Bischof, Käte, Grafen und Freie des Landes beiwohnten. Die daraus gemachten Satzungen in Kirchen- und politischen Sachen werden *Decreta Thassilonis* genannt.²⁰⁾

Thassilo wurde bis an Pipins Tod 768 in Ruhe gelassen; auch nachher that ihn Pipins Sohn, Karl der Große genannt, nicht beunruhigt, bis er die Unterdrückung der Kinder seines Bruders Karlmann, seines Schwiegersvaters, des longobardischen Königs Desiderius und des Herzogs Adrich von Benevent, dessen Schwiegersohnes, vollbracht hatte. Thassilo, der Luitburg, des Desiderius Tochter zur Ehe hatte, suchte dem Sturme auszuweichen; er gab Karln Truppen gegen die Saracenen, und glaublich auch gegen die Longobarden; er suchte die Freundschaft der Päpste zu gewinnen, aber umsonst. Karl ließ den Thassilo durch päpstliche Gesandten an den Kaiserreich, den er als Knabe gefesselt, erinnern, und forderte ihn nachher auf einen Reichstag nach Worms zu Wiederholung desselben. Da Thassilo nicht erschien, zog Karl mit drei Heeren gegen Baiern; Thassilo unterwarf sich, empfing sein Land als Lehen, und gab Geiseln. Der gute Thassilo war über das harte Benehmen des künftigen Emporkömmlings, seines nahen Verwandten Karls, so entrüstet, daß er den Eingebungen seines beliebigen Gattin folgte, mit Adrich von Benevent ein großes Bündniß mit den Hunnen einging. Karl erhielt davon Kunde, Thassilo wurde auf den Reichstag nach Ingelheim vorgeladen, als Verräther angeklagt und zum Tode verurtheilt; allein Karl begnadigte sich damit, ihn und seine ganze Familie (der älteste Sohn Theodo war seit 777 Kaiser, und vor dem Bündniß als Geisel in Karls Macht, also an allem unschuldig), in Klöster einzusperren, im Jahre 788. Thassilo mußte sechs Jahre nachher auf einem Reichstage noch einmal erscheinen, und für sich und sein Geschlecht auf das Herzogthum Baiern verzichten.²¹⁾ Unbekannt ist das weitere Schicksal dieser Familie, aber nicht unwahrscheinlich, daß Karls menschlicher Nachfolger einen Sohn Thassilos oder andere Agilolfinger; und die Erhaltung des Geschlechts begünstigt haben. (Man sehe den Art. Wittelsbacher.)

IV. Die Baiern unter den Karolingern bis zum Verträge von Verdün. 788 bis 843.

Regentenreihe: Karl der Große von 788 bis 814	
Bernhard	814 — 817
Ludwig der Schwache	825
Ludwig II.	853

Baiern, nunmehr eine Provinz des französischen Reichs, wurde wie die übrigen Theile desselben regiert, insbesondere aber auf einem Reichstage in Regensburg die Herzogennürde abgeschafft, ein Statthalter angedordnet, dann gegen die Grafen Markgrafen mit größerer Macht eingesetzt, und aus dem Erbgute der Agilolfinger große Vergütungen an Bischöfe und Klöster, besonders an die Kirche in

Korfer von St. Emmeram, Harduin Acta Conc. T. III. Schollner, Freigenberger, Wurzer, Mederer, Winter, bair. Kirchengeschichte.

21) Aimin, Siebert, Gemblac. Regins, Monach. Engel., Astrucum. Annal. Meron., Varnian., Petov. Luvich. ad a. 787. 788. 794. Eginkard in vita Caroli M. Mederer.

16) Mederer zum angeführten Gesetzbuch. 17) Walafrid. Strabo in vita S. Galli, Jonas Bohemia, in vita Eustasii, Aribio et Megisfried in vita S. Kunimundis, vita primigenia S. Ruperti et Cassiaci. Meichelbeck. Vita Severini sp. Felser, Mederer etc. 18) Meichelbeck Hist. Frising. Hund Metropoli Salisburg. Avoetia, Hamis Gervasia Sever. Rastlstein für Egidius, und Stein über das Bisthum Neuburg. Mederer. 19) Weitenburg, Weitenburg, Ober- und Niederaltstadt, Osterbach, Weitenburg, Pfaffenmünster, Weitenburg; ebenso stifteten andere Personen Lehen, Altmunster u. a. Monumenta Boica. 20) Aventin, Jurf Frobenius

189. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Salzburg, deren Bischof Keno 798 Erzbischof wurde, gemacht ²²⁾.

Auf dieser und den vielen andern Versammlungen wurden verschiedene Urtheile in geistlichen und weltlichen Dingen gegeben, und die Macht der Bischöfe dadurch vergrößert gehoben, daß sie auch zu künftigen Befanden (Missi) zur Aufsicht über die Verwaltung der Provinzen ernannt wurden ²³⁾.

Außerdem begann Karl mit bedeutender Macht einen eifrigen Krieg gegen die Hunnen, und erweiterte Baierns östliche Gränze bis an die Maas in Ungarn. Das Gebiet wurde dem ostbairischen Markgrafen übergeben, die kirchliche Aufsicht aber unter die Erzbischof von Salzburg und Passau vertheilt ²⁴⁾.

Karl hatte in seinem Testamente Baiern mit der Lombardie seinem Sohne Pipin, und nach dessen Tode seinem Enkel Bernhard zugewandt; allein nach Karls Tode (im J. 814) nahm sein Sohn Ludwig der Fromme Baiern, theilte es im J. 817 seinem Sohne Ludwig II. zu, einem Kinde, statt dessen er die Regierung führte, Bernhard, mißvergnügt darüber, stiftete eine Verschwörung gegen den Oheim, wird entdeckt, unterwirft sich, wird gefoltert und stirbt im J. 818. Ludwig II. übernahm die Regierung von Baiern im J. 825 und nannte sich in allen Urkunden König von Baiern (Rex Bojariorum). Als sein Vater dem Sohne wieder Ehe, Karl (nachher der Kahle genannt), einen Ländertheil zu verschaffen, dazu auch das bairische Böhmen gab, verband sich Ludwig mit seinen Brüdern, und kriegte gegen den Vater; in der Folge aber auch gegen die treulosen und grausamen Brüder, bis endlich nach Pipins und des Vaters Tode sich Lothar, Ludwig und Karl zu Verdün im J. 843 über eine Ländertheilung verglichen, in welcher Ludwig nebst Baiern alle deutsche Lande bis an den Rhein, und dazu noch die Städte Mainz, Worms und Speier erhielt ²⁵⁾.

V. Die Baiern unter den Karlingern vom Vertrage zu Verdün bis zu ihrer Erbscheidung, v. J. 843 — 911.

Die Regentenreihe ist folgende:

Ludwig II. (v. J. 843) bis 876.	
Karlmann — — — — 880.	
Ludwig III. — — — — 882.	
Karl der Dicke — — — — 887.	
Arnulph — — — — 899.	
Ludwig das Kind — — — — 911.	

Ludwig II. der von den Geschichtschreibern der Deutsche genannt wird, nannte sich in den Urkunden König in Distanzen, dergleichen auch seine Nachfolger, mit Ausnahme Karlmanns, der sich König der

Baiern nannte ²⁶⁾. Alle hatten erschlaffende Ansprüche gegen die Normannen, gegen die Slaven in Norddeutschland, gegen die Böhmen und Mähren zu stellen, und Ludwig das Kind erlag den wiederholten Angriffen der Ungarn ²⁷⁾. Im Innern hatten sie durch vernachlässigte Aufsicht über den Heerbann, durch Vergabung an die Kirchen und Bischöfe, Enthebung der selben von den Reichsleuten, durch Bezeichnungen und dergleichen Mißgriffe ihrer eignen Macht herabgewürdigt. Durch die Einziehung der Grafschaften Bawenberg wurde das bairische Kammergut gemehrt ²⁸⁾.

VI. Baiern unter Herzog Arnulph und seinen Erben, v. J. 911 bis 938.

Als nach Erbscheidung des Karlingerstammes die Rheinfanken, Sachsen und Thüringer den Grafen Konrad von Freising als deutschen König anerkannten, sandte die Baiern keinen ihrer Regierung würdigen, als ihren Herzog Arnulph, den Sohn des Markgrafen Luitpold, der im J. 907 in einer Schlacht gegen die Ungarn gefallen war. Arnulph an Leib und Gele ein staltlicher Mann, vorher schon ausgezeichnet in den Kämpfen gegen die Ungarn, der abgegangenen Könige Verwandler, wollte sich an der Spitze von Baiern behaupten; die Ungarn, die den ihnen von den Karlern geliebten Tribut forberten, wird er männlich auf, und schlug ihren Einfall zurück (im J. 912). Allein König Konrad, der sich durch Schwaben verstärkt hatte, überfiel Baiern, und brachte ihn zum Rückzug. Er der Besieger der Ungarn mußte zu ihnen flüchten. Nach K. Konrads Tode im J. 917 setzte sich Arnulph wieder in Regensburg fest, entschloß, den Angriff des neuen Königs Heinrichs I. zu erwarten, und sich aufs Äußerste zu vertheidigen. K. Heinrich kam im J. 920 mit einem Heere vor Regensburg; allein nach vergeblicher Gewalt versuchte er den Weg der Güte, und da er nur wünschte, daß Baiern sich nicht von Teutichanen trennen möchte, so kam bald der Vergleich zu Stande: „Arnulph und seine Nachkommen sollten Baierns Regenten bleiben, jedoch die Lehenhöheit des Reichs anerkennen.“ Und so hat in der Folge Herzog Arnulph als Vassall des Reiches den Herrscher K. Heinrich gegen die Böhmen im J. 930 begleitet, und im J. 933 erschien er bei der Krönung Königs Otto I. und verrichtete das Ceremoniel des Markgrafen. Allein als unabhängiger Regent machte er einen Zug nach Italien, setzte Bischof ein, hielt Synoden, und über das Münrecht. Als Herzog Arnulph sein ruhmvolles Leben im J. 937 beschloß, hatte, folgten seine Erben Eberhard, Arnulph und Hermann in der Regierung Baierns; allein da sie innerhalb Jahresfrist des Königs Bezeichnung nicht suchten, so wurden sie von demselben bestritt, und nach verwickelten Kämpfen der Herzogthums verlustig. K. Otto beraubte das Herzogthum Baiern aller Vorzüge, und gab dasselbe wie ein Fürstenthum an

22) Meiselschel, Monumenta Boica, Nachrich von J. v. a. g. 10, Chronica S. Petri Salzburg. Mederer. 23) Georgich, Capitularia Regum Francorum. Eukher Consilio Rotimannensis. Aluini opera ed. Frobenii Principia ad S. Emmeram. 24) Eginhard. Aluini. 25) Charta divisionis ap. Hulus, Traganus in vita Ludovici III. Annales Pithonani, Fuldensis, Bertiani, Laurisheimensis ap. Leazar.

26) Ried Cod. dipl. Episcop. Ratisp. 27) Annals Fuldenens, Regius. Mansueti S. Innocenti. 28) Mon. Boica. Band Metropoli Salzburg. Regius.

Berchtold den Bruder des Herzogs Arnulph, der bisher Markgraf im Bintschgau gewesen ²⁹⁾.

VII. Baiern als deutsche Provinz unter Herzogen als Kronbeamten aus verschiedenen Häusern, v. J. 938 bis 1250.

Während dieser Periode ist die politische Geschichte von Baiern ganz mit jener des deutschen Reiches ver-

webt; denn die Kaiser und Könige waren die eigentlichen Regenten, und überließen den Herzogen außer den Kriegsgeschäften der Provinz nur wenige andere, und trachteten auch öfters, das Herzogthum Baiern in ihrem Hause zu behalten; daher verweisen wir den Leser auf die deutsche Reichs- und Kaiser Geschichte, und bemerken hier nur das, was sich eigenthümlich in der bayerischen Provinz zugegetragen hat.

Regentenreich

Deutschlands Kaiser und Könige.

I. Otto I. bis 973.

II. Otto II. bis 983.

III. Otto III. bis 1002.

IV. Heinrich II. oder Heilige bis 1024.

V. Konrad II. bis 1039.

VI. Heinrich III. bis 1056.

VII. Heinrich IV. bis 1107.

VIII. Heinrich V. bis 1125.

IX. Lothar bis 1137.

X. Konrad III. bis 1152.

XI. Friedrich I. bis 1191.

XII. Heinrich VI. bis 1198.

XIII. Philipp bis 1208.

XIV. Otto IV. bis 1215.

XV. Friedrich II. bis 1250.

Baierns Herzoge.

- 1) Berchtold, ein Baier bis 948.
- 2) Heinrich I. des Königs Bruder ein Sachse — 955.
- 3) Heinrich II. Sohn des vorigen abgesetzt 976.
- 4) Otto aus Schwaben bis 982.
- 5) Heinrich III. Berchtolds Sohn, ein Baier, tritt ab 985.
- 6) Heinrich II. abermals bis 995.
- 7) Heinrich IV. des vorigen Sohn (als König Heinrich II.) bis 1004.
- 8) Heinrich V. ein Rugenburger, abgesetzt 1008.
- 9) Heinrich IV. abermals, d. i. der König selbst bis 1017.
- 10) Heinrich V. abermals bis 1026.
- 11) Heinrich VI. Sohn des Königs und nachmaliger Kaiser (Heinrich III.) ein Rheinstante bis 1042.
- 12) Heinrich VII. ein Rugenburger — 1047.
- 13) Konrad I. Graf von Sütphen, v. 1049 bis zur Absetzung 1053.
- 14) Heinrich VIII. des Königs Sohn (nachmals K. Heinrich IV.) bis 1055.
- 15) Konrad II. des vorigen Bruder, ein Kind, stirbt 1055.
- 16) Rano, Witwe K. Heinrichs III. und Mutter K. Heinrichs IV. tritt ab 1061.
- 17) Otto II. von Northeim, aus Sachsen, abgesetzt 1070.
- 18) Belf I. aus Schwaben, abgesetzt 1077.
- 19) Statthalter des Königs bis 1096.
- 20) Belf I. abermals bis 1101.
- 21) Belf II. bis 1120.
- 22) Heinrich IX. oder Schwarze, des vorigen Bruder, tritt ab 1126.
- 23) Heinrich X. oder Stolz, des vorigen Sohn, abgesetzt 1139.
- 24) Beopold, Markgraf von Ostbairn bis 1144.
- 25) Heinrich XI. oder Salsmurgott, des vorigen Bruder, tritt 1156 das Herzogthum Baiern ab, was gern ihm, die ostbayerische Markgrafschaft, zum Herzogthum erhoben, verlichen worden.
- 26) Heinrich XII. oder der Blwe, Sohn Heinrichs X. abgesetzt 1179.
- 27) Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Baiern, v. 1180 bis 1183.
- 28) Ludwig I. oder Kelfheimer, des vorigen Sohn.
- 29) Otto der Erlauchte bis 1253.

²⁹⁾ *Confratres Regiois, Luitprand, Hermann, Cantuarctus, Sig. Gembl. Wittichind. Angel. Dittmar Metzberg.*

Hochwart Catal. Ep. Ratiap. ap. Oeselo. Agn. Candler Arnulphus male malus cognominatus.

Da die Herzoge nur Kronbeamte waren, die bis gegen das Ende dieser Periode ziemlich willkürlich ernannt und abgesetzt wurden; so war es natürlich, daß die Baiern an den häufigen Kriegen, welche die deutschen Könige führten, Theil nehmen mußten: solche Kriege führte man gegen die Ungern, gegen die Sarazenen, zur Behauptung der Kaiserkrone in Italien, und selbst in Teutschland, besonders Heinrich IV. gegen die Sachsen. Das bairische Herzogthum selbst wurde durch Erhebung von Keimten, Ostfranken und Österreich zu Herzogthümern, dann durch die Stiftung des Bisthums Bamberg sehr verkleinert. Dagegen wuchs nicht nur die Macht der Bisthümer bedeutend, sondern auch die der Grafen vorzüglich. Diese, ehe dem bloß Beamte und Vorfeser ihres Hauses, machten ihre Amt erblich, und vereinigten nicht selten durch Heirath, Belehnung und auf andern Wegen mehrere Grafschaften. So erhoben sich die Grafen von Andechs, Adensberg, Vohburg, Bogen, Ortenburg, Leuchtenberg, Lengenfeld, Sulzbach, Hirschberg, Graibach, Wasserburg u. a.; größer noch war das Besizthum der Welfen, und am vorzüglichsten das der Familie Wittelsbach. Bei dieser Familie war fast immer die Pfalzgrafenwürde, die nächste nach dem Herzoge, bestimmt, ihn in der Abwesenheit zu vertreten, dann den Königs Rann (Criminalrecht), und die besondern Rechte desselben auf seinen Kammergütern und in Fiskalien zu wahren. So wie früher die Kronbeamten alle Freien auf Provinzialtagungen versammelten, um über die Landesangelegenheiten zu ratzschlagen, so erschienen jetzt Bisthümer und Grafen in eigenem Namen, und ihre Stimmen wurden um so wichtiger, als sie jetzt ihre eigenthümlichen Interessen zu verteidigen hatten. Allein da besonders in den Zeiten K. Heinrich IV. die geistliche und weltliche Herrschaft durch den sogenannten Investiturstreit entzweit waren, da die teuffichen Provinzen besonders Sachsen und Schwaben den König selbst bestritten: so führten Bisthümer und Grafen unter einander Kriege, wodurch die Mindermächtigen gar oft beschädigt wurden; und da sie von dem Könige, und den allgemeinen Rechtsinstituten seinen Schirm mehr erhalten konnten: so sahen sie sich genöthigt, sich unter den Schutz eines mächtigen Lehens- oder Vogtheuern zu begeben, oder einer Kirche jünbör, oder gar leibigen zu werden; so selbst Bisthümer und Klöster mußten einen Weg antnehmen, weil sie andern nicht sicher waren. So haben Zucht nach Inimunitäten, das ungesetzliche Verfahren der Großen, und die Privatgewalt die öffentlichen Rechtsinstitute und Bednungen in Teutschland zerstört, und dafür eine dreinache gänzliche Vereinzelung zu Privatverbindungen hervorgebracht, die zum Theile bis auf unsere Zeiten gedauert haben *).

Unter solchen Verhältnissen wurde Heinrich der Löwe des Herzogthums Baiern verlustig erklärt, im J.

1179 und der bairische Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, um K. Friedrich I. durch Kriege, und Friedensbündnissen hoch verdient, wurde im J. 1180 damit belehnt **).

Herzog Otto erhielt mit dieser Belehnung eine Amtswürde mit dem Fürstentume, die wol schon auf seine Nachkommen überging, und ohne schweres Verbrechen nicht entzogen werden konnte, aber nur wenig an Gütern und Einkommen. Sein Erbgut waren die Grafschaften Kelheim, Wartenberg und Scheibers und dazu viele eintägliche Vogteien über Döschflitz und Klöster. Er vermehrte dieses Erbgut durch Ankauf von Möbden, als im J. 1182 der ihm verwandte Graf von Dachau starb. Er selbst starb zu Constanz im J. 1183.

Sein einziger Sohn Ludwig der Kelheimer (zu Kelheim wahrscheinlich geboren, wo er auch 1231 ermordet wurde), erweiterte durch Erbschaft, Kauf und Belehnung sein Gebiet auf eine sehr ansehnliche Weise, da unter ihm mehr Grafschaften ausstarben. So erhielt er 1185 die Grafschaften Kienburg, Lengenfeld und Stephaning, 1208 die von der ausgestorbenen Nebenlinie besessene Grafschaft Wittelsbach; ferner 1210 die Markgrafschaft Rani mit der Grafschaft Vohburg; 1219 ergaben sich ihm Stadt und Gericht Kienhall freiwillig, 1224 erlangte er die Güter der ausgestorbenen Grafen von Kirchberg und Eggmühl; so wie ihm 1228 die bambergschen Lehen in der Gegend von Regensburg theilte wurden *). — Vorzüglich merkwürdig ist der Erwerb der Pfalzgrafschaft am Rhein, womit er von K. Friedrich II. im J. 1215 belehnt wurde, in deren ruhigen Besiz er aber erst 1227 kam, nachdem sein Sohn die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich des Schwaben geheirathet, und dieser gestorben war **).

Ludwigs Sohn, Herzog Otto der Erlauchte, erweiterte sein Gebiet 1240 als das mit ihm verwandte Geschlecht der Grafen von Palley erlosch. Im J. 1242 starb sein Stiefbruder Albert IV. Graf von Bogen, und alle seine weitläufigen Besizungen mit den Rechten der Burgrafschaft Regensburg gingen an den Herzog über. Eben so erwarb derselbe die von seinem Oheim besessene Grafschaft Wasserburg 1247, und im nächsten Jahre durch Erbschaft des Geschlechtes der Grafen von Andechs und Diessen viele Grafschaften nebst Wolfrathshausen, Adl und Weilheim; Elburg und Kallmünz kamen ebenfalls an ihn, und dazu wurden ihm Röß und Parslein 1251 verfest *). — Durch diese Erwerbungen hatten die Herzoge ihr Erbgut außerordentlich vermehrt, ihr Einkommen vervielfacht, und durch die Vereinigung der Grafengerichte und Vorrechte ihre Macht und ihr Ansehen in Baiern so vergrößert, daß sie als die eigentlichen Herrn der Provinz angesehen wurden; die

30) Wittichind. Conrad. Ursperger. Ditmar. Hron. Contract. Chronographus et Analesta Saxo. Lamberti Schiffmannburgensis. Gerhard in vita S. Udalrichi. Adelbold in vita S. Henrici IV. Otto Frisingensis. Barthold Constantiensis. Vita Henrici IV. Chronicon Weingarten. Henrici. Seta. Origines Guelficae etc.

31) Gemeiner Geschichte des Herzogthums Baiern unter K. Friedrich I. und die dazselbst anführen angeführten Quellen. 32) Hund bairische Stammbuch, Aitenthofers, Chronicon Salisburg. ap. Banneg. Monumenta Boica. 33) Toller Historie Palatina. 34) Hund, Aitenthofers, Forragorum Ratisponensium ap. Orsel.

Kaiser dagegen hatten außer ihrem Ehrenvorzuge kaum mehr etwas zu genießen. Die Urkunden R. Friedrichs II. von den Jahren 1220 und 1232, wodurch er die Gerichtsamt geistlicher und weltlicher Fürsten bestimmte, gaben diesen eigentlich nur die Anerkennung der Regententochter, die sie sich im Laufe der Zeit bereits allgemein angeeignet hatten³⁵⁾.

VIII. Baiern als selbständiges Herzogthum unter den Wittelsbachern von der ersten bis zur zweiten Theilung, v. J. 1255 bis 1349.

Der Umstand, daß das Herzogthum Baiern nicht mehr als ein Amt, sondern der ganze Länderbezirk als ein Erb- und Familiengut angesehen wurde, hatte zur Folge, daß die Erbne des im J. 1253 verstorbenen Herzogs Otto des Erlauchten, Ludwig und Heinrich, die von ihm besessenen Länder, im J. 1255 unter sich theilten, so daß es nun zum erstenmal ein Ober- und ein Nieder-Baiern gab; Ludwig erhielt erst mit München, dann die meisten Besitzungen auf dem Nordgau, auch die Pfalzgrafschaft am Rhein; Heinrich aber legte mit Burghausen, Landshut, Straubing, Kam, und den Burgschaften in Regensburg³⁶⁾.

A. Geschichte von Niederbaiern bis zum Aussterben der Linie, v. J. 1255 — 1340.

Regentenreihe:

Heinrich I. starb 1290.			
Otto, König von Ungern J. 1311.	Ludwig J. 1297.	Stephan J. 1311.	
Heinrich III. oder jüngere J. 1333.	Heinrich II. oder ältere J. 1339.	Otto J. 1335.	
	Johann I. J. 1340.		

Diese Geschichte ist voll von Kriegen und Unruhen. R. Ottokar von Böhmen, der nach Ausgange des bayerischen Hauses durch den Tod Friedrichs des Streitsbaren, Herzog von Österreich wurde, forderte die Grafschaften Schöding und Neuburg am Inn, und fiel im J. 1268 in Baiern ein; allein beide Brüder eilten ihm mit Heeren entgegen; und er wurde bei Mühldorf in die Flucht gejagt und suchte den Frieden. Nach der Wahl R. Rudolfs von Habsburg geriet Heinrich mit seinem Bruder Ludwig wegen Führung der bayerischen Kur in einen Streit, den der Kaiser vermittelte. Heinrich verband sich näher mit dem Kaiser, und half ihm wider Ottokar, aber plötzlich unterstüßte er den letzten, und nur Ludwig, und Heinrichs eigener Sohn Otto, beide Schwiegeröhne des Kaisers, konnten diesen begütigen. Vergeltens machten die bayerischen Herzoge

Ansprüche auf das seit vielen Zeiten zu Baiern gehörige, durch Ottokars Tod erbligete Herzogthum Österreich und Kärnten; der Kaiser belehnte damit seine Erbne; der ältere davon Herzog Albrecht, nachmaliger Kaiser, beleigte sich sogleich feindselig gegen Baiern, und der Erzbischof von Salzburg mit ihm. Heinrich versagte dem Salzburger, und Ludwig und der Bischof von Passau vermittelten den Frieden.

Heinrichs Erbne besetzten im J. 1297 die Stadt Regensburg, in welcher ihre Räte und Diener, die eine vom König angewiesene Summe auf die dortigen Thüren einfordern wollten, waren mißhandelt worden. Bischof Konrad vermittelte den Frieden. Herzog Otto wurde nach dem Tode des Königs Andras von Ungern zum König erwählt, weil seine Mutter Elisabeth eine ungarische Prinzessin gewesen, und 1305 zu Stuhlweihenburg feierlich gekrönt. Allein im zweiten Jahre darauf wurde er auf einer Reise nach Siebenbürgen vom Herzog Radiblaus gefangen. Er erkrankte zwar nach einem Jahre und kam nach Landshut, allein die Gegenpartei in Ungern erhielt die Oberhand, und er so unter die Aeonen nicht mehr erringen. Inzwischen war der feindselige König Albrecht von Österreich in Niederbaiern eingedrungen, und hatte große Verwüstungen angerichtet. Bald darauf wurde K. Albrecht ermordet, und die Herzoge Otto und Stephan zogen gegen Schöding und Neuburg, beide bewinnend. Indessen kam Friedrich, Albrechts Sohn, mit einem überlegenen Heere gegen Ried und Schöding, die bayerischen Herzoge drängten; allein ein Aufstand des bayerischen Landvolkes trieb die Östreicher in die Flucht, worauf im Jahr 1311 zu Passau der Friede zu Stande kam.

Herzog Otto hatte noch nicht auf die ungarische Krone verzichtet; er wollte sich zu einem Heerzug rüsten, und erhob daher im J. 1311 eine allgemeine Wehrsteuer; dieser Auflage widersprachen geistliche und abligte Gutsherren in Ansehung ihrer Grundholden, und die Herzoge fanden sich genöthigt, ihnen das Versprechen zu geben, daß jeder, der die Steuer gegeben würde, über diese Grundholden die mittlere Gerichtsbarkeit haben solle; die Urkunde darüber heißt insofern die ottomanische Handbriebe oder der erste Freiheitsbrief. Nach dem Tode der Herzoge Stephan und Otto, welcher die Vormundschaft der drei minderjährigen Erbne den Bürgern von Straubing und Landshut und dem Herzoge Ludwig von Oberbaiern übertrug, hatte sich der bayerische Adel mit Herzog Friedrich von Österreich verbunden, und dieser einen Einfall in Niederbaiern mit zahlreichen Heere gemacht; allein Herzog Ludwig mit den Bürgern von München, Woodburg und Landshut schlug ihn bei Sameltdorf am 9. Nov. 1313.

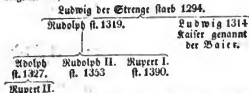
Nachdem die Prinzen volljährig geworden, übernahmen sie die Regierung von Niederbaiern; allein sie konnten sich nicht vereinigen, daher machten sie im J. 1331 eine Theilung: Heinrich der jüngere erhielt Degendorf, Otto Burghausen, und Heinrich der ältere erhielt Landshut, allein mit seinem Sohne Johann erlosch die niederbayerische Linie im J. 1340, nachdem sie 85 Jahre regiert hatte. Sie hatte ihr Gebiet 1259 durch Erlaufung des Rottthales, der Grafschaften Kray-

35) Constitutiones Frederici II. de juribus principum in Schwarze Corp. jur. publ. T. I. p. 3 — 8. 36) Chron. Augustanum ap. Freher.

buca und Marquardstein, 1260 durch die Theilung der conradinischen Erbschaft mit Bloß, Parsaßlein, Weiden und Weinburg, 1280 durch Erwerbung der Grafschaften Morsburg, Rottenburg und Maning; dann durch die Erbsche von Landau, Beilstein, Massenhausen und Wilsbiburg erweitert 27).

B. Geschichte der oberbairisch-pfälzischen Linie bis zum Vertrag von Pavia, v. J. 1255 bis 1329.

Regentenreihe:



Ludwig, der Strenge genannt wegen grausamer Übereilung gegen seine erste Gemahlin, Maria von Brabant, führte seine That durch die Stiftung des Klosters Buxtenfelde, aber noch mehr durch edles Benehmen gegen seine folgenden zwei Gemahlinnen, und durch seine Fürstentugenden, die ihm deutsches Vertrauen so sehr erwarben, daß er in jenen gewaltigen Zeiten sehr viele Handel durch sein Ansehen schloß, oder als Schiedsrichter einträte, und daß die Kurfürsten die Königswahl im J. 1272 auf seinen Anspruch stellten, der dann den würdigen Rudolph von Habsburg dem Reiche zum Oberhaupte gab. Ludwig, der gern in Heidelberg weilte, vergrößerte die Rheinpfalz (man sehe diesen Artikel); allein auch Oberbairern und das oberbairische Nordgau gewannen Zuwachs. Im J. 1263 erhielt er vom Bisthofs in Trient die Grafschaft Hademarsberg zu Lehen. Bei der Theilung der conradinischen Erbschaft fielen auf seinen Antheil das Schloß Hohenstein, die Vogtei Wilsel, Kuebach, Pleß und Herrsbrunn, Neuburg, Neumarkt, Berngau, Donauwörth, Rheingau, Schwabel, Schongau, Ammergau u. Auch belehnte er den Bisthof von Bamberg mit allen Rechten, die der Kirche von Bamberg über diese Güter, über Amberg und Rittenau zustanden. 1272 erwarb er das Schloß Muraß mit dem Markte Eichtach, 1281. die Grafschaft Landsberg und 1282 die leuchtenbergischen Gerechtsame über Bruck und Waldfel.

Nach seinem Tode regierte sein Sohn Rudolph; Ludwig war noch unvündig, und die Mutter Wothilde hatte in Neuburg einen eigenen Landtheil; allein da Rudolph ganz die Partei R. Rudolphs von Nassau ge-

halten, so suchte ihn Albrecht von Österreich nicht nur zu bekriegen, sondern seine Mutter, Albrechts Schwester, drang zugleich darauf, daß er den jungen Ludwig zum Mitregenten annehmen mußte. Dieses verdroß Rudolph so sehr, daß er den Konrad Ottlinger, Rathgeber seiner Mutter, enthaupen ließ. Die Brüder waren nicht einig und beschloßen sich; daher theilte man Oberbairern ab; Rudolph erhielt München mit dem Lande gegen den Inn, Ludwig Ingolstadt mit den Ämtern gegen den Lech; doch nach drei Jahren regierten sie wieder gemeinschaftlich. Als Ludwig im J. 1314 König geworden, war Rudolph sein Gegner, und that ihm manchen Abbruch. Allein im J. 1317 begab sich Rudolph aller Regierungsgeschäfte auf die Dauer des Krieges mit Österreich. Während ihrer Regierung fiel im J. 1305 durch das Aussterben der Grafen von Hirschberg die Grafschaft Sulzbach, und die Hoheit über die Grafschaft Hirschberg an Baiern, die ausbairnen Rechte erhielt durch Testament und Spruch die Kirche zu Eichtach. 1322 ward die Grafschaft Dornberg eingelegt.

Was Ludwig der Baier im sechsundsiebzigjährigen Kriege mit Österreich um die Kaiserkrone, im vier und zwanzigjährigen Kampfe mit den Päpsten in Avignon gethan, wie er die herrliche Schlacht bei Mupping im J. 1322 gewonnen, und seinen Vorgesetzten Friedrich den Schönen zum Gefangenen gemacht, aber in der Folge mit ihm an treulichem Eedbunde gewetteitert — wie er im Juge nach Rom die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt und in Italien gewaltet hat, ist in den Artikeln: deutsche Geschichte und Ludwig der Baier umständlich zu lesen.

Hierher gehört, daß er auf der Rückreise von seinem Römerzuge zu Pavia sich am 4. Aug. 1329 mit den Söhnen seines Bruders, Rudolph und Rupert, verglich, und den bekannten Vertrag von Pavia schloß. Diesen Prinzen, und Rudolphs Sohn, Rupert II. wurden zu Theil: Heidelberg mit allen pfälzischen Besitzungen am Rhein, dann von den oberbairischen Besitzungen am Nordgau, die damals das Biedomamt Lengenfeld genannt wurden, Amberg, Neumarkt, Nabburg, mit vielen andern Ämtern, die in der Folge die Oberpfalz ausmachten, in welcher Eigenschaft sie bis zum Jahre 1808 bestanden.

(Die Geschichte der bairisch-pfälzischen rudolphinischen Linie ist von nun an — bis zum J. 1777 und 1799 unter den Titeln: Rheinpfalz, Oberpfalz, Neuburg, Sulzbach, Zweibrücken zu lesen).

Außerdem wurde in dem Vertrage ein inniger Verein der Familie, die Beschäftigung in Führung der Kur, Austrag aller Streitigkeiten und Beschränkung der Veräußerungen bedungen 28).

27) Chron. Hav. et Austr. ap. Per Script. rer. Austr. — Henr. Rehdorf. Falcmar Abb. Fürstentfeld. Chron. ap. Opfeln II. Stern — Apschke — Chron. Salzb. — Urkunden bei Oefele, Gmeiner, Salzenstein, Bisher, Hund, Arentshorst.

28) Crolius Beiträge. Bergmann's handschriftl. Geschichte von München. Paris ad Joann. Falcmar et documents ap. Oefele. For's Gesch. des Reichs, Arentshofer, Salzenstein nord. Altendörfer im Bistum Eichtach. Cod. dipl. Hav. Mon. Boica. Gmeiner. Sitzungsprot. des bair. Lebensgeschichte.

C. Geschichte der oberbayerischen Linie vom Vertrage von Pavia bis zur zweiten Haupttheilung, v. J. 1329 bis 1349.

Bei dem Aussterben der niederbayerischen Familie vererbte K. Ludwig dieses Erbsthum mit Oberbayern, im J. 1340 und erwarb dazu die Grafschaft Haidau. Er gab Niederbayern in denselben Jahre eine Gerichtsordnung, 1346 mit seinen Söhnen ein Rechtbuch für Oberbayern, und andere Verordnungen in polizeilichen Gegenständen. Nachdem er einen Einfall seines Gegners, Karl von Böhmen, zurück geschlagen, starb dieser erhabene Regent am 11. Oct. 1347. Seine Söhne Ludwig und Stephan (aus erster Ehe mit Beatrix von Polen † 1323), dann Ludwig der Römer, Wilhelm, Albert und Otto von Margaretha von Holland, und diese Frau mit königlichem Sinne waren demüth, nicht nur im Reiche K. Ludwigs Ehe gegen Karl von Böhmen, nachmaligen Kaiser zu verteidigen, sondern auch in ihren Erblanden Ordnung und Friede zu erhalten, und dieses gelang. Alsin schon im Jahre 1349 machten sie eine Landereheilung zu Landsberg, dergestalt, daß

I. Ludwig der ältere, oder Brandenburger (weil er im J. 1323 mit der Kur und dem Lande Brandenburg belehnt worden) mit seinen Stiefbrütern Ludwig und Otto Oberbayern, und Brandenburger erhielt; II. Stephan mit seinen Stiefbrüdern Wilhelm und Albert Niederbayern mit den niederländischen Provinzen Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, die Kaiserin Margarethe an Haus Baiern gebracht hatte.

Die Pfalzgrafen, die Ansprüche auf die Erbschaft von Niederbayern machten, wurden mit sechzigtausend Goldgulden befriedigt *).

IX. Von Baierns zweiter bis zur dritten Haupttheilung, v. J. 1349 bis 1392.

In den nächsten Jahren darauf wurden Unterabtheilungen gemacht. I. Ludwig der Brandenburger überließ im J. 1351 seinen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto die Kur und Mark Brandenburg, und behielt Oberbayern für sich und seine Nachkommen. II. Stephan theilte sich im J. 1353 mit seinen Brüdern Wilhelm und Albert also ab, daß diese zu dem Resten von Holland noch Straubing mit 22 Gerichten und andern Wütern und Rechten in Niederbayern erlangten; ihm aber und seinen Nachkommen Landshut mit den übrigen niederbayerischen Ämtern verblieb *).

Die gesamte bayerisch-ludwigische Linie verlor im J. 1356 durch die goldene Bulle die ihr im Vertrage von Pavia erlangene wechselweise Führung der Kur, da dieselbe nun ausschließlich der pfälzisch-rudolfischen Linie als von dem ältern Bruder abkommend, zufiel,

was in der Folge manche Störung unter beiden Häusern veranlaßte.

A. Oberbayerische Linie, v. J. 1351 bis 1363. Regenten:

Ludwig der Brandenburger
starb 1361.

Wainhard
† kinderlos 1363.

Ludwig der Brandenburger, der im Jahre 1342 durch Heirath der bekannten Margaretha Maultasch, Erbgräfin von Tirol diese Grafschaft an sich gebracht hatte, regierte seine Lande in Frieden, und gab ihnen mehr gute Gesetz und Freidelten; auch schenkte er sich mit dem Kaiser und dem Papste aus. Nach seinem Tode übernahm sein einziger Sohn Wainhard die Regierung von Oberbayern und Tirol; allein da sich der junge Adel mit ihm verband, und er sich Rathgeben überließ, durch welche sich die übrigen Ritter beleidigt glaubten; so riefen sie den Herzog Stephan von Landshut, nebst andern Fürsten des Hauses nach München, und schränkten denselben ein. Er entfloß aus Baiern und starb zu Anfang des nächsten Jahres in Tirol *).

B. Brandenburgerische Linie, v. J. 1351 — 1379.

Regenten:

Ludwig der Römer † 1365 kinderlos.	Otto tritt Brandenburg ab 1373. † kinderlos 1379.
---------------------------------------	--

Über ihre Regierung sehe man den Artikel: Brandenburgische Geschichte. Beide Prinzen, die nach den Theilungen v. J. 1349 und 1351 Wainhards Erben in Oberbayern gewesen wären, nahmen die vom Herzog Stephan für sich und seine Söhne bewirkte Huldigung der oberbayerischen Stände so übel auf, daß sie im J. 1363 auf dem Reichstage in Nürnberg mit dem größten Feinde ihres Hauses, dem K. Karl IV., eine Erbverbrüderung eingingen, und ihn nebst seinen Söhnen sogar die Erbhuldigung in ihren Landen einnehmen ließen. Nach Ludwigs kinderlosem Tode fiel Otto noch jung und unerfahren ganz in die Hände des Kaisers. Zu spät sah er seinen Irrthum ein, und wollte sich losmachen, indem er seinem Vetter Friedrich II., Stephan Sohn, huldigen ließ. Allein der Kaiser überzog ihn mit Krieg; ungeachtet ein Zug aus Baiern gegen Böhmen ging, wurde doch Kurfürst Otto so hart bedrängt, daß er gegen Vorbehalt der Kur auf Lebenszeit und gegen eine ziemliche Geldentlohnung die Mark Brandenburg abtreten mußte, und die Verzichtbriefe der übrigen

39) Theilungsbrief bei Arentshofer S. 265. Geschichte des Kaiserthums von Pavia. 40) Theilungsbrief bei Arentshofer, S. 239 und 272.

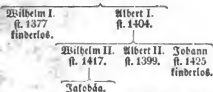
41) Weckenrieder's abh. Riden über Ludwig den Brandenburger, und Margaretha Maultasch. Sammlung der päpstlichen Reichstheilsbriefe. Monumenta Boica. Arentshofer, Urkun von Ederburgland, Sammler für Tirol.

gen Herzoge von Baiern übergeben ließ; im Jahr 1373 *).

An Zahlungsstatt wurden den bairischen Herzogen die von Böhmen erworbenen Orte Floss, Pieschau, Sulzbach, Rosenberg, Buchberg, Lichtenstein, Lichtenel, halb Weitenstein, Reichenrod, Herrsbruck und Lauf, nicht minder die Pfandschaft Donauauf angetreten. Otto ging sodann nach Baiern zurück, wurde in Landshut von Bruder und Neffen als Mitregent behandelt, und starb daselbst im J. 1379 kinderlos *).

C. Linie von Straubing • Holland.

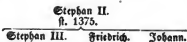
Regenten:



Herzog Wilhelm I. ein vorzüglich geistreicher Fürst regierte auf Vertrag mit seiner Mutter in den Niederlanden; allein ein Zwist mit ihr über das versprochene Jährgeld gab den beiden Parteien des Wels, vom Stöckisch, und von der Angel genannt, Anlaß wechselseitig das Land zu zerrütten. Wilhelm fiel im J. 1358 in Wahnsinn, und starb in diesem Zustande 1377. Sein Bruder Albert I. übernahm die Regierung (die Mutter, K. Margaretha, war 1356 gestorben) und hielt sich wechselweise im Haag und zu Straubing auf. In seiner Admiration regierten dort und hier Statthalter; unter den bairischen hat sich Johann Landgraf von Leuchtenberg vorzüglich ausgezeichnet *).

D. Landeshuter Linie in Nieder- und Oberbaiern, v. J. 1353 bis 1392.

Regenten:



Stephan II. war auch nach der Theilung die Hauptstütze der bairischen Regentenfamilie. Als Bischof Friedrich von Regensburg gegen die Verträge die Feste Donauauf an den Kaiser, eigentlich an Böhmen, zum Nachtheil von Baiern und gegen die bestehenden Verträge im J. 1355 abgetreten, hielt Stephan mit Albert brüderlich zusammen, und zog mit dem Heere desselben zu Felde; die Feste wurde vertragen, und der Kaiser von Begehrungen an der Donau abgehalten. Im

J. 1357 übte der Erzbischof Detolph von Salzburg Feindseligkeiten gegen Baiern; Stephan zog gegen ihn zu Felde, brachte ihn ins Exil; Osterreich vernahm die Fricden. Seine drei Söhne, Stephan, Friedrich und Johann ließ er frühzeitig an den Regierungsgeschäften Theil nehmen; Friedrich, der durch seine Vermählung mit Anna von Keiffen die Grafschaften Graßbach und Marketten an Baiern gebracht hatte, gab er am Inn einen Bezirk mehrer Ämter zu regiren. Als aber dieser Friedrich sich mit andern, statt des jungen Markgrafen Rainard der Regierung von Oberbaiern unterzog, ergriff der Vater Stephan die Gegenpartei, und setzte einen Ausschuß von Ständen und Räten in München ein. Nach Rainards Tod im J. 1363 unterhandelte er mit den oberbairischen Ständen, und es wurde ihm und seiner Linie gehulbigt, da die kinderlosen Brüder in Brandenburg, Ludwig und Otto nicht geeignet waren, beide Länder zu behaupten. Allein Tiro! mußte Stephan zuerst aufgeben, obwohl er und seine Söhne einen mehrjährigen Krieg mit den Herzogen von Osterreich, die von Salzburg und Passau unterstützt wurden, geführt hatte. Im J. 1369 kam zu Schöding die Fricbe zu Stande. Baiern erhielt eine namhafte Abfindung in Geld, und mehrer Pfandschaften zurück, z. B. Schöding, welches dem Herzoge Albert in Straubing, der seinem Bruder treulich beigesandten, zu Theil geworden. Darauf erregte sich 1372 der erste Krieg mit den Reichsstädten, insbesondere mit Augsburg; es wurde 1374 zu Hochstätt Fricbe geschlossen. Brandenburg suchten Stephan und sein Sohn Friedrich dem bairischen Hause zu erdosten; allein da sie die Macht dazu nicht besaßen, bedungen sie sich eine gerechte Schadloshaltung. Nachdem Herzog Stephan in seinen Landen verschiedene gute Erordnungen gegeben, starb er den 10. Mai 1375. Seine Söhne regierten siebenzehn Jahre gemeinschaftlich; inessen waltete Herzog Friedrich mehr in Niederbaiern und zog aus dessen Ämtern die Gefälle, hingegen Stephan und Johann waren vorzüglich in Oberbaiern thätig. Im Verein mit den Pfalzgrafen Rupert I. und II. brachten sie die von K. Karl IV. abtretenden Ortschaften in der Oberpfalz in ihre Gewalt; davon wurden Sulzbach, Lauf, Floss, Partstein und Weiden an Baiern überlassen. Donauauf ward dem Bischofe Dietrich von Regensburg, und nachher der Reichsstadt Regensburg verpfändet. Den vorzüglichsten Antheil aber nahmen die Herzoge von Baiern, vereint mit den Pfalzgrafen, an den Kriegen, welche der Bund der Reichsstädte in Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein, dann die Städte in der Schweiz geschlossen hatten, anfangs sich zu schaden gegen ungerechte Gewalt, nachher um die Fürstenmacht zu unterdrücken. Herzog Friedrich von Landshut hat durch die Gefangenhaltung des Bischofs von Salzburg, durch die obgleich fruchtlose Belagerung von Regensburg, dann durch seinen Einfluß bei dem Kaiser Wenzel bewirkt, daß durch einen Friedensschluß in Eger im J. 1389 dem Kriege, und dem ganzen Bunde ein Ende gemacht wurde.

Herzog Johann, der sich bißher wenig der Regierungsgeschäfte angenommen, verlangte eine Theilung;

42) Gröden. Op. Wenker, Lüwig, Attenkofer, Petzsch. K. Korts IV. Gemeiner. 43) Wenker, Aitenkofer, Petzsch, Gemeiner, Mon. Boica, Andr. Ratich, Adlarier. 44) Gubelin, Personu ap. African. Aufried. Petri. Gemeiner, Weizenrieder, d. Muffinan.

diese wurde am 24. Nov. 1392 in München zu Stande gebracht.

I. Herzog Stephan III. erhielt Ingolstadt und dazu die Ämter Rothenberg, Kitzbühl, Aulstein, Wildenwart, Hademarsberg, Wackerburg, Schwaben, Schrobenausen, Michach, Kain, Donaumeden, Kainingen, Hohenstätt, Gundelfingen, Reichenhorn, Wackerstein, Graisdach, Neuburg, Hilpoltstein, Hofstein, und Kitzburg.

II. Herzog Friedrich erhielt Landshut mit Burgausen, und den dazu gehörigen niederbayerischen Ämtern.

III. Herzog Johann empfing München mit den Ämtern Kitzburg, Auenburg, Idyl, Wolfstrathhausen, Staraberg, Weilheim, Schongau, Landenberg, Widening, Schwabel, Dadau, Pfaffenhofen, Neustadt, Siegenburg, Böhmburg, das Landgericht Saimersheim und Hirsberg, Pförring, Kichenburg, Stadthaus, Gemau, Lengenfeld, Kolmünz, Schmiedmühl, Kichen und Schwanndorf. Dieser Theilung ungeschadet gelobten die Brüder freundlichen Verein, gültigen Auftrag der Ämter, Vorkaufrecht in der Hoch und wechselseitige Leberden.

Durch diese Theilung entstanden, neben der noch vorhandenen Straubing-Holländischen Linie, drei neue, nämlich die Ingolstädter, Landshuter und Münchner Linie.

X. Von Baierns dritter Haupttheilung bis zur Einführung der Primogenitur, v. J. 1392 bis 1508.

Regenten:

A. Der Ingolstädter Linie.

Stephan III.
fl. 1413.

Ludwig der Gebartete
fl. 1447.

Ludwig der Eddere
fl. 1445
kinderlos.

B. Der Landshuter Linie.

Friedrich
fl. 1393.

Johann
fl. 1396
unmündig.

Heinrich der Reiche,
fl. 1450.

Ludwig der Reiche,
fl. 1479.

Georg der Reiche,
fl. 1503 ohne
Männlicher.

C. Der Münchner Linie.

Johann
fl. 1397.

Ernst I.
fl. 1438.

Wilhelm III.
fl. 1436.

Albert III.
fl. 1460.

Johann Eigmund fl. 1463 kinderlos.	Albert IV. fl. 1508.	Geistlich Wolfgang fl. 1514. kinderlos.
--	-------------------------	---

Wilhelm IV., Ludwig, Ernst.

Herzog Friedrich zu Landshut, der seinen Antheil durch Erwerbung der Grafschaften Baumgarten, Zulbach, Kronenhausen, Lonsberg und Geisenhausen vermehrt hatte, starb schon im J. 1393 *). Aber seine zwei Söhne Johann und Heinrich (jener starb 1396), führten seine Brüder Stephan zu Ingolstadt und Johann zu München die Vormundschaft; allein letzter ging 1397 ebenfalls mit Tode ab. Herzog Stephan und sein Sohn Ludwig, nachmals der Gebartete genannt, welcher Prinz, an sich eines feurigen Geistes und kräftigen Willens, bei seiner Schwester Elisabeth, Königin in Frankreich, die Vortheile der Primogenitur hatte kennen gelernt, und fortan darnach trachtete, erregten Händel mit den Söhnen Johann zu München, Ernst und Wilhelm, die in nachtheilige Keden ausarteten, und erst im J. 1403 ausgeglichen wurden *). In Landshut war Herzog Heinrich kaum volljährig geworden, als er mit dem Magistrate dort selbst in Händel gerieth, deren strenge Bestrafung seinem Rufe schadete *).

Herzog Stephan zu Ingolstadt starb 1413, und sein Sohn Ludwig betrieb seine Betreuer zu München und Landshut durch seine Ansprüche auf Vorräte, und selbst durch Angriffe auf ihre Besitztungen. Nach vielfährigen Feindseligkeiten ward Ludwig im J. 1422 vom Kaiser zum Frieden gezwungen *). Allein das Aussterben der Straubing-Holländischen Linie im J. 1425 gab neuen Stoff zu Mißbilligungen. Ludwig wollte den Straubingischen Antheil (die Niederlande gingen mit Jakobus, Tochter Wilhelms II. an ihren Gemahl, Philipp den Mägen von Burgund über, allein eben, Heinrich in Landshut wollte drei, die Herzoge von München vier Theile machen; nach vierjährigem Streit sprach der Kaiser die Theilung nach den vier Köpfen aus, und die bayerischen Stände theilten sodann dermaßen ab:

Ludwig erhielt Schärding, Dingolfing, Kirchberg, die Juden in Regensburg, mit dem Lösungsrechte von Schwarmenberg, Waldmünchen und Reg.

45) O. Fele, Chron. Salub. in Per. Script. rer. Austr. Gemelnet. Sammlung der b. Archibriefe. Der Stephan wegen seiner im Geschäft Ziel verfolgenden von Schmager und der beiderseitigen Angehörigen Urkunden und Schriften. Feilich, 18mal über das Entstehen und Aufhören des oberbayerischen Erbvertrages, und seine Vermittlung durch Herzog Friedrich von Landshut, Althofen.

Weg. Encyclop. d. W. u. K. VII.

46) H. und, Eilmundsch. Th. I. u. II. Monasterium S. Emmerami. Mon. Boica XV. Anmerk.

47) v. Guiner, Ritz über die Unruhen bei dem Heiratsvertrage der Herzoge Ernst und Wilhelm von Bayern-München.

48) Heilrich, Ritz über den sogenannten Aufbruch der Bürger von Landshut.

49) H. und, Hist. Sigismundi Imp. ap. Alenche. Herm. de Harlt Concil. Constant. Gundling, Leben Kurf. Friedrichs I. von Brandenburg. Adreiter Annal. P. II.

Heinrich Willshofen, Hengersberg, Winter, die Vogtei über Niederaltach, Lantau, Rattenberg und Plattling.

Ernst Straubing, Mitterfels, Bogen, Laidau, den Hof, die Münze und andere Rechte in Regensburg. Wilhelm Dietfurt, Kelheim, Abbach, Pollenslein, Riedlach, Negen, Eßelsom, Neutirchen, Kuech, Kitting, mit dem Pfingstrechte von Cham und Deggenhof.

Herzog Albrecht V. von Östreich war von seinen Ansprüchen abgesehen ⁵⁰⁾.

Von nun an finden wir in allen bayerischen Landtheilen Landstände; nämlich einen Verein von Prälaten, Rittergutsbesitzern, Städten und Märkten. Sie waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dadurch entstanden, daß die Herzöge, die nimmehr Landesherren geworden, die Staatsbedürfnisse aus dem alten Erbvermögen nicht befriedigen konnten, und daher die Grundbesitzer angingen, ihnen die Erhebung der Steuern von ihren Grundbesitzen zu bewilligen. Beide Theile behandelten die Steuern als freiwillige Gaben, die nicht mit Gewalt gefordert werden durften, was im Falle einer solchen Forderung zur Gegenseitigen Berechtigung. Derselbe verbanden sich die Ritter; mit ihnen vereinigten sich im J. 1347 die Städte in Niederbayern, 1362 die in Oberbayern. Die Prälaten traten den Verein bei in Landshut und Straubing im J. 1394, zu München 1396. Besondere Bündnisse wurden 1403, 1416, 1425 und 1429 geschlossen. Das Interesse, daß die Stände an der Verteilung der Straubinger Erbschaft genommen, hatte sie näher gebracht, so daß sie 1430 in Oberbayern einen freiwilligen Bund zur Aufrechterhaltung ihrer Ehren, Freiheiten, Rechte und guten Gewohnheiten schlossen. Die steigenden Bedürfnisse machten von nun an in allen Landestheilen ihre Berufung häufig notwendig; die Versammlungen gaben den Ständen Gelegenheit, nicht nur sich in die Geschäfte des Landes zu mischen, sondern auch manches Vorrecht für sich zu erringen. Und obwohl der allgemeine Landfriede im J. 1495 alle Selbsthülfe, die früher den Landständen zugesichert war, aufhob, so erhielt sich doch ihr Ansehen noch über ein Jahrhundert, und ihr Einfluß bis zum Jahre 1600 ⁵¹⁾.

Noch mehrmals gerieth Herzog Ludwig von Ingolstadt mit seinen Nachbarn in Streit, insbesondere aber mit dem Burggrafen von Nürnberg; im J. 1434 wurde er auf kurze Zeit vertrieben; allein bald entbrannte der Zwist und der Krieg wieder; da erklärte sich sein Sohn Ludwig der Jünger, den er wenig leiden mochte, gegen ihn, nahm in Verbindung mit seinen Anverwandten Ingolstadt und andere Städte preis, und belagerte Neuburg, wo der Vater wohnte. Diese Stadt wurde nach langer Belagerung im Sturme genommen, und Ludwig der Jüngere, dem Burggrafen Al-

brecht überlassen im J. 1443. Dieser überließ ihn im J. 1446 gegen Zahlung von 32,000 Goldgulden Kriegskosten an Herzog Heinrich in Landshut, der ihn in Burgshausen bewahrte, wo er im J. 1447 in Gefangenschaft starb, während die Stände immer um seine Befreiung handelten, er aber nie in eine Befreiung willigen wollte. Da sein Sohn Ludwig bereits 1445 gestorben, so war die Ingolstädter Linie erloschen ⁵²⁾.

Herzog Heinrich von Landshut nahm nun alle Ingolstädter Besitzungen, mit Ausnahme der für das Bisthum bestimmten Ländchen, in Besitz, Herzog Albrecht III., der statt der verstorbenen Herzöge Wilhelm und Ernst in München und Straubing seit 1438 regierte, sprach einen Erbchaftsantheil an. Noch waren die Unterhandlungen im Gange, als Heinrich von Landshut starb im J. 1450. Dieser Erb war durch seine Sparlosigkeit, und durch die Strenge, mit der er in seinen gewaltigen Besitz die Ruhe in seinen Landen handhabte, bedrückt; er hinterließ seinem Sohne Ludwig sehr vergrößerte Besitzungen, und einen ansehnlichen Schatz. Herzog Ludwig, viel wilden Sinnes, ließ seine Lande von Hochwild reinigen, und die Juden verjagen; seinem Vetter Albrecht gab er für seine Ansprüche das Amt Schwandern mit den Fellen Lichtenberg und Boierbrunn, und 32,000 Ducaten zu Einlösung von Pfandschaften ⁵³⁾.

So hatte Ludwig die Liebe seiner Unterthanen; und die Zuneigung seiner nächsten Verwandten gewonnen. Im Jahre 1451 verband er sich mit Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz, und mit ihm, und mit dem K. Georg von Böhmen widerstand er seinen Feinden, dem Kaiser Friedrich III., dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Bischofe von Eichstätt, n. a. 1455 nahm er Donauwörth, das Ludwig der Gebartete absetzen mußte, wieder ein, und schlug 1462 die Kriegskasse bei Giegnen. Durch Vermittlung des Königs von Böhmen ward der Friede hergestellt. Ludwig stiftete 1472 die Universität zu Ingolstadt, gab 1474 eine Gerichtsordnung, vermehrte die Rechte seines Vaters, und dessen Schatz, obwohl nicht selten fürstliche Pracht an seinem Hofe schlug; die Hochzeit seines Sohnes Georg mit der Königin Katharina, von Polen ist berühmt in Europa berühmt geworden. Ludwig der Reiche starb im J. 1479 ⁵⁴⁾.

Der fromme Albrecht III. in München, der die böhmisches Krone ausge schlagen, regierte seine Lande friedlich, äußerlich aber die Regierung bei annahmeh Schwäche des Alters zuerst seinen Gemahlin, nachher theilte er sie mit seinen zwei ältern Söhnen Johann und Sigismund; er starb 1460, vorerwähnt, daß nur die zwei Älteren jedoch herrschen sollten. Als aber Johann 1453 an der Pest starb, gelangte der dritte Sohn

50) Vorkommen in Ritters kleinen Schichten Bd. I. und in Kr. v. Krenners Pandtagshandlungen Bd. I. 53) Übersetzung und Uebersetzung der landständischen Rechte in Bayern. Übersetzung der landständischen Freiheitsrechte. Kr. v. Krenners, Bayerische Pandtagshandlungen v. J. 1429 bis 1553, in 10 Bänden.

52) Andre. Presbyter. Antiquar. Chronicon de Ducibus Bavariae, auf Ludwigs Reich geschrieben an. Kallher. Krenners Pandtagshandlungen v. J. 3. 53) Krenner, v. J. 4. und 5. Letter in Lantau. Santho. in v. Oef. in. Austria. 54) Krenner Geschichte Friedrichs von der Pfalz. Letter. Lud. Wacker. et Burk. Krenner. ap. Oef. in. Wittenbrück, im J. 1451, und v. H. der Stände. Albrecht. Annalen Academiæ Lugubensis. Karl über d. Künigen des Reichs.

Albert IV. zur Mitregirung. Diese Albert war einer der gelehrtesten, flügsten und bredesten Fürsten seiner Zeit, daher heißt er in der Geschichte: der Weise. Da er die traurigen Folgen der Theilungen erkannte, suchte er die Alleinregirung zu erhalten. Sein Bruder Sigmund liebte die Ruhe, häusliche Vergnügungen, und die Kunst; er baute die Frauenkirche in München; gern begnügte er sich mit den Besitz von Dachau, Starnberg und Grödenwald ⁵⁵⁾. Der vierte Bruder, Herzog Christoph der Starke, ein prächtiger Fürst und Riebling des Volks, wollte Theil an der Regirung haben; allein Albert wollte sein Begehren zu vereiteln: der Böhmerbund, von den Rittersn des Waldes für Christoph und gegen Albert errichtet, wurde gesprengt. Nachmals wurde Christoph zu München 20 Monate gefangen gehalten; endlich fand sich Albert damit ab, daß er ihm Weilheim, Landshut und das Schloß Pál abtrat. Im J. 1493 starb Christoph auf einer Wallfahrt nach Jerusalem auf der Insel Rhodus, und der jüngste Bruder Wolfgang regierte in Landshut ⁵⁶⁾. Albert regierte nun ruhig, vereinigte die Herrschaft Altdorferg nach dem Aussterben der Familie mit seinen Länden, und bewirkte eine allgemeine Reform der Älfter ⁵⁷⁾.

Zu Landshut herrschte von 1479 an Herzog Georg der Reiche in Frieden, vermehrte seine Lände durch Kauf, besonders der Markgrafschaft Burgau ⁵⁸⁾, stiftete nebst andern das Georgianische Collegium in Ingolstadt, und starb daselbst am 1. December 1503. Sein Testament, sieben Jahre zuvor gemacht, brachte Unheil über Pfalzbairen. Wegen die alten Erbfolgesordnungen in diesem Hause, setzt er seine Tochter Elisabeth, und ihren Gatten, Rupert, den Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, zu Erben von Land und Leuten und allem Vermögen ein. Vergeltend suchten Herzog Albert von München, und Kaiser Max ihn davon abzubringen; Georg verband sich mit Frankreich, Böhmen und den Bischöfen von Eisleb, Würzburg und Bamberg, und ließ Ruperten in einigen Orten künftigen. Dieser ergriff nach Georgs Tode mit seiner verwesenen Gemahlin die Regirung, und den großen Schatz der drei reichen Herzöge zu Burgau. Der Vergleich, den die Stände mehrmals, und auch der Kaiser in Augsburg versucht hatten, scheiterte nach mehren Proben; da entbrannte der Krieg nicht nur in den streitigen, sondern in allen bairischen und pfälzischen Länden an der Donau und am Rheine. Mit Albert und Wolfgang von Oberbairen hielten der Kaiser, Hessen, Württemberg, Brandenburg, Braunschweig, Zweibrücken, Keiningen, der schwäbische Bund und die Reichsstadt Nürnberg. Für Ruperten waren Krutenberg, Fenneberg und die böhmischen Exzellenz.

Altenhausen gab es Einfälle, Belagerungen, Verheerungen, Raub, Brand und Mord; in wenigen Monaten war alles erschöpft. Da starb Pfalzgraf Rupert, seine Gemahlin, ihr ältester Sohn Georg. Zu Köln erließ der Kaiser im J. 1506 einen Nachspruch, und 1507 zu Konstanz ein Endurtheil; Rupert's Söhne Otto Heinrich und Philipp erhielten aus Herzog Georgs und Alberts Besigungen ein neues Herzogthum Neuburg und Sulzbach (man sehe diese Artikel: Erbberche, und Geschichte), der Kaiser nahm für sich die bairischen Ämtern in Altdorf, die Schwäbischen über Sulzburg und Pöfau, Neuburg am Inn, Kitzbühl, Kufstein und Rattenberg mit dem Bisthumb in Tittel; Burgau, Weihenborn, Kirchberg und andere Orte in Schwaben, den Weihenburger Forst, dann Böhle und Kollreihen, auch alle seine Kapitaldriefe zurück. Der Markgraf empfing Freilacht, Württemberg Heidenheim mit der Vogtei im Brensthal, Hessen Zweibrücken und Keiningen, wozu ihnen Friedrich der Siegreiche abgenommen, Kärntner behielt Heersburg, Kauf, Altorf, Felden, Heimbürg, nebst mehren Schlössern und der Vogtei über Weisenhofe, Gnadenberg und Engelthal. Aeuere wurden mit den nächsten Orten oder Borthellen entschädigt. Landshut, Burgau und Ingolstadt mit den übrigen Ämtern erhielt Herzog Albert. Dieses war das Ende des unnatürlichsten aller Kriege im Erbe Mittelbach ⁵⁹⁾.

Herzog Albert machte mit seinem Bruder Wolfgang im J. 1506 das pragmatische Hausgesetz, daß künftig nur sein Erstgeborener, und dessen Erstgeborene nach ihm in immerwährender Liniefolge die bairischen Gesamtlände erben und regieren sollte; die übrigen Söhne sollten den Grafen = Titel führen und eine Abfindung genießen. Der Brief über die Einführung des Reiches der Erstgeburt wurde von 64 aus den Ständen mitgesetzt. Albert starb im J. 1508 ⁶⁰⁾.

XL Von Einführung der Primogenitur bis zur Regirung Max I. v. J. 1508 bis 1598.

Regentenzeit:

Wilhelm IV. oder Staudhafte J. 1550.	Ludwig J. 1545.	Ernst Bischof zu Passau.
Albert V. oder Großmüthige J. 1579.		
Wilhelm V. oder Fromme, tritt ab 1598, J. 1626.		
Max I.		

⁵⁵⁾ Hiltersberg über den Bergst des Herz. Sigmund. Weckenrieder, Burgdölzer, Künner, Beschreibung von München. ⁵⁶⁾ Krenner, S. 3. 6. 8. 9. ⁵⁷⁾ Anseckh. Rufplan, Altker, kleine Schützen B. I. und II. ⁵⁸⁾ Altker, Weckenrieder, Beiträge B. V. ⁵⁹⁾ Lad. Suther. Sartori, Staatsgeschichte v. Burgau, Weckenrieder, B. II. ⁶⁰⁾ Boia. X. V. Mederer.

⁵⁹⁾ Trithemii, hist. belli bav. ap. Fecker. Kirker, Zayner, Otto Waldmann, et Angel. Rumpfer Abb. Formbach, ap. Oesle. Altker, J. v. Pömerndal, Geschichte des Landesherrlichen Erbfolges. Müllers Reichthumskunst.

⁶⁰⁾ Arndthorfer.

Albrecht V. oder Großmüthige hatte diesen Namen, weil er Künste und Wissenschaften unterstützte; an seinem Hofe hatte er die berühmteste Kapelle der Tonkunst, an deren Spitze Orlando Lasso; vortreffliche Maler, Bildhauer, Baumeister; Dichtern war er ein Mäcen. Gelehrt hatte er viele zu München und Ingolstadt; an beiden Orten errichtete er Erziehungsbäuser. Prachtvoll waren seine Festen an Kirchen und Mönche, besonders an die Jesuiten ⁶⁷⁾. Da er auch die fürstlichen Schlösser baute, oder besetzte, die Reste Ingolstadt vorzüglich errichten und besetzen ließ, die Grafschaft Haag, die Herrschaft Hohen Schwangau und andere Anwartschaften laufs- und lehnrechtlich erhielt, so war dieser Fürst beständig in Schulden; die fürstliche Proposition beinahe auf allen Landtagen (sie wurden zu Landebüt 1550, 1553, 1557, 1572, zu München 1556, 1565, 1568, 1570, 1577 und zu Ingolstadt 1552, 1563 gehalten) war Übernahme von Schulden, und Anweisung eines Vorrathes bis zur Befreiung des Kammergutes. Die Stände machten hierdieselben Vorstellungen von der Ermahnung des Landes, und trugen auf Einschränkung der Ausgaben an; in dessen übernehmen sie für damalige Zeiten große Summen, und bedekten sie mit Steuern und vermehrten Aufschüben. Dabei vergaßen sie ihr Interesse nicht, sowohl da sie 1552 die Landespolizeiordnung berieten, und 1553 die neue Erklärung der Landesfreiheiten bewirkten; als auch da sie 1568 eine Sammlung ihrer Freibrüder (die seit 1514 von 34 auf 64 angewachsen) veranstalteten. Insbesondere hat der Ritterstand 1557 den 60. Freibrüderbrief errungen, und darin das Vorrecht, über alle seine Grundholden, die außer den Hofmarken gelegen sind, die Gerichtsbarkeit ausüben, und die Schatzkammer derselben genießen zu dürfen ⁶⁸⁾.

Eine Hauptangelegenheit des Herzogs und der Stände war die Religion; erster wünschte Aufhebung der Mißbräuche, dann möglichst Abhängigkeit an die katholische Kirche; dabei begnügte er die Jesuiten; allein die Stände stellten diese als Inquisition vor, und verlangten Gewissensfreiheit. Da weder der Passauer Vertrag vom J. 1552, noch der Religionsfriede zu Augsburg 1555 die Ruhe in den Ländern herstellte, so schickte Albrecht 1561 seinen Rath Augustin Baumgarten nach Trient, und verlangte Priesterthe und Genuß des Abendmahles unter beiderlei Gestalt; allein das Concilium, das 1663 endete, überließ die Sache dem Papste, und dieser 1564 neuerdings angegangen, erklärte sich gegen diese Meinungen. Daber erließ Albrecht ein strenges Gebot, sich in allen Stücken den Beschlüssen der tridentinischen Kirchenversammlung zu richten. Baiernische Ritters trübten sich dagegen, und traten in eine Verschwörung; allein sie wurde vor dem Ausbruch entdeckt, und Herzog Albrecht ließ Gnade ein-

treten; daher wurde auf den übrigen Landtagen der Religion nicht mehr erwähnt; nur 1570 geschah Verwundung in Ansehung einiger Landesvertheilungen mit gutem Erfolge ⁶⁹⁾.

Nach Albrechts Tod im J. 1579 trat Wilhelm V. die Regierung an. Auf den Landtagen zu München 1579, 1583, 1588, und zu Landebüt 1593 wurden den Ständen die Unzulänglichkeit des Kammergutes sich immer neu ergebende Schulden zur Übernahme; oder Verminderung vorgeschlagen, auch deren viele übernommen; nicht minder auch Befreiung des Kammergutes und Vorräthe bewilligt, so wie den Brüdern des Herzogs, Ferdinand, und Ernst, welcher nach der 1583 erfolgten Absetzung und Abt des Gerhard Truchsess von Waldburg Kurfürst in Ebn geworden, große Beihilfen gegeben. Dagegen wurden die Beschwerden der Stände abgestellt, und ihre Vorrechte gemehrt ⁷⁰⁾.

In Religionsachen war Wilhelm besonders abhängig an die katholische Kirche, und an die Jesuiten, denen er die Collegien in München, Regensburg und Altdorf baute, und die Äbte Ebersberg und Disburg, zuvor den Benedictinern gehörend, einräumte. Mit den Bischöfen errichtete er im J. 1583 ein Concordat, um alle Irrungen zu beseitigen; auch für sich errichtete er einen Gewissensrath, der in der Folge unter dem Namen des geistlichen Rathes ein nützlicher Rathgeber für die Fürsten, ein guter Verwalter des Kirchenvermögens, und ein standhafter Verteidiger der landesberühmten Gerechtsame geworden ⁷¹⁾.

Im J. 1588 vertrat sich Herzog Wilhelm mit seinem Bruder Ferdinand, der die schöne Rentkammerstochter Maria Vettensbekin heirathete, dahin, daß nach dem Rechte der Erstgeburt die Wilhelm'sche Linie die Erbfolge erhalten, nach deren Abgang aber die Ferdinand'sche, die unter dem Namen der Grafen von Bartenberg 1726 erlosch, folgen sollte, was auch der Kaiser genehmigte ⁷²⁾.

Die immer wachsenden Stürme der Religionsunruhen in Teutland bewogen den Herzog Wilhelm, den ohnehin Neigung mehr zu den Übungen der Frömmigkeit und anderer Privatugenden hingog, die Regierung niederzulegen, und sie seinem Sohne Maximilian, der frühzeitig großen Verstand, Tapferkeit und Charakter gezeigt, zu übertragen im J. 1598. Wilhelm lebte noch 28 Jahre, sich gänzlich der Anacht und Menschenfreundlichkeit hingebend; daher ihm der Name des Frommen geblieben ist ⁷³⁾.

XII. Die Regierung Maximilian I. vom J. 1598 bis 1651.

Maximilian, 1573 geboren, vortrefflich erzogen, vier Jahre lang zu Ingolstadt in den höhern Wissen-

67) Adlreiter, Weckenrieder's Beiträge. 3 Bde. P. vomat's Künster-Verizon, Kabele's Gelehrten-Verizon. Meisner, Hist. Soc. J. sup. Germ. Inno primi Seculi. P. vomat's Urtheilsgeschichte. 68) Landtagsbüchlein, theils gedruckt, theils Manuscript. S. S. Friedr's Stenographica. Sammlung der Freibrüderbriefe. Über Ursprung und Umfang. Landtagel. Spengel und Riedler über die bair. Edelmannsrecht. H. L. Ebersberg.

69) Protocolloium Fiveleri seu descriptio rer. gest. in Concilio Tridentino. Pauli Carpi. Winter. Strebes über ein Denkmahl Herz. Albrechts V. Landtagsakten vom J. 1570. 70) Landtagsakten. Hubert. S. Ebersberg. 71) Hist. Soc. Jesu et Inno primi Seculi. Concordaten und Decrete mit Salzburg, Passau, Arnsberg, Regensburg, Augsburg, Einsiedel aufseide. München 1751 f. Geistliche Rathbeurkundung. 72) Adlreiter, S. J. Germ. Sup. 73) Adlreiter, Weckenrieder. Hist. S. J. Germ. Sup.

schaften unterrichtet, nachher foglich zu Staatsgefchäften verwendet, wor ganz um Regiren gemacht, dem er auch sein ganzes Leben hindurch pflichtmäßig oblag⁷⁴⁾. — Auf den Landtagen zu München 1605 und 1612 wurden die Landesherrn, die Landesverteidigung bei den Kriegen im Reich, und andere Landesbedürfnisse, dann die Mittel dazu, in Steuern und erhöhten Aufschlägen bestehend, und ihre Verrechnung bekräftigt. Da der Herzog die Kunst der Sparfamkeit mit seiner der Zweckmäßigkeit in den Ausgaben zu verbinden wußte; so führte er mit den Ständen eine höhere Sprache, gab ihnen, immer auf Erweiterung der Vorrechte stehenden Schweden wenig nach, so er wußte nach 1612 noch 39 Jahre zu regiren, ohne einen Landtag zu halten⁷⁵⁾. — Auf dem letzten ließ er einen Aufschuß für die Revision der Gesetze wählen, und brachte schon im J. 1616 ein vollständiges Gesetzbuch zu Stande⁷⁶⁾. Schon im J. 1606 riefen ihn die Stände der Stadt Donaueschingen zu den Waffen, 1610 wurde er zum Haupte der katholischen Vereinigung, oder Liga erhoben, 1611 zwang er den Erzbischof Dietrich in Salzburg zur Beobachtung alter Verträge. 1618 begann der dreißigjährige Krieg. Welchen Kaiserl. Max I. daran genommen, da er in Teutschland der einzige Fürst war, der denselben ganz durchlebte, setze man im Titel: Dreißigjähriger Krieg. Hier sollen nur die Hauptgegenstände berührt werden, welche dort; als Baiern vorzüglich betreffend, nachzusehen werden sollen; nämlich der Zug des Herzogs Max I. mit einem Heere von 30,000 Baiern nach Oberösterreich, dann sein Marsch nach Böhmen und die Schlacht am Weißenberge, wo König Friedrich am 8. Nov. 1620 geschlagen wurde, so daß er mit den Seinigen das Königreich verlassen mußte; 1621 die Einnahme der Oberpfalz, 1622 die Besiegung der Rheinpfalz durch den bairischen General Tilly, 1623 die Übertragung der pfälzischen Kur an die Herzoge von Baiern; die Fortsetzung des Krieges in Nordteutschland mit kaiserlichen und ligalischen Truppen unter Tilly's Anführung, 1628 die Übertragung der Oberpfalz an Baiern, statt des bisher für 13 Millionen Kriegskosten innegehabten Oberösterreich, 1630 die Abwanderung des General Wallenstein, vom Kurfürsten Max bewilligt; 1631 der Sieg der Schweden über Tilly bei Leipz. 1632 ihr Vordringen nach Baiern, Tilly's Verwundung bei Rain am Rch, und sein Tod in Ingelfeld, während die Schweden diese Stellung fruchtlos belagerten; ihr Zug gegen Regensburg, das der Kurfürst recht zeitig besetzt hatte; worauf sie über Landshut nach München gingen, welchen Städten Brandschatzungen auferlegt wurden; dann K. Gustav Adolph's Zug von München über Augsburg und Nürnberg nach Leipz., wo der Held in der Schlacht bei Wäden den Tod fand. 1633 Baierns wiederholte Verheerung durch den Herzog Bernhard von Weimar und den General

Horn, 1634 die Vertreibung der Schweden durch den bairischen General Werth, und der Sieg der Bayern bei Nördlingen, auf welche Grusel des Kriegs eine schreckliche Pest folgte, die in München allein zwölftausend Menschen wegrastete, 1643 Sieg der Baiern gegen die Franzosen bei Dillingen, 1645 Sieg derselben unter ihrem General Werth bei Bergenheim über Lüneburg. 1647 Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich zu Ulm, um den drohenden Einfall der Generale Wrangel und Lüneburg abzuwenden; des Kaisers Mißbilligung dieses Waffenstillstandes, und seine Ausrufung, worauf 1648 die Schweden und Franzosen mit 24,000 M. in Baiern einfielen, das ganze Land vom Rch bis zum Inn zur Wüste machten, die Stadt München aber, die inzwischen zur Feste umgeschaffen worden, vorbei zogen. Die bairischen Truppen, die unter General Gronsfeld bei dem Rückzuge vor dem Feinde sich versammelt hatten, sammelten sich wieder, schlugen denselben bei Dachau, und jagten ihn über den Rch, am 12. Oct. 1648, als zwei Tage darauf zu Münster und Osnabrück der westphälische Frieden geschlossen ward⁷⁷⁾.

Dieser Friede sicherte Baiern die fünfste Kurwürde, die obere Pfalz und die Grafschaft Kam bis zum Aussterben der Wittelsbiminischen Linie, wosür die pfälzische Linie bis dahin eine achte Kur erhielt. In Ansehung der Religion wurde ein Vermittelnde bestimmt, wodurch in den bairischen Ländern der katholische Kirchensatz unvermehrt blieb. Die Herausgabe von Donaueschingen wurde auf das Entstehen des künftigen Reichstages ausgesetzt.

Kurfürst Max I. hat sowohl in der Einleitung zum Frieden für die Auerkennung der Hoheit der Reichsfürsten durch seine Gesandten, W. Christoph von Hatzlberg, und Joh. Adolph Krebs, zu Osnabrück, als auch bei der Vollziehung desselben zu Wüdrburg, in der Abreise pfalz für die Sicherstellung seiner gerechtfertigten ererbigen Sorge getragen⁷⁸⁾. Daß er sich von dem Kaiser für seine Kriegskostenforderung von 13 Millionen statt des Besites von Oberösterreich mit einem Familien-Erbsatz — der Oberpfalz — abfinden ließ, muß seiner damaligen Ansicht und Lage zu gut gehalten werden; eines Theils war bei dem jahrelangen Stande der bairischen und pfälzischen Linien an ein Aussterben und den Verein der beiderseitigen Lande nicht zu denken; andererseits sah er sich, und seine Nachkommen neben, oder statt des Kaisers als den Anführer der katholischen Partei in Teutschland an, eine Rolle, nicht ungeeignet, Baierns Herrschaft zu vergrößern. Die Oberpfalz und die Grafschaft Kam wurden dem Herzogthume Baiern nicht einverleibt, sondern als Nebenländer behandelt. Wussten dem hat der Kurfürst erworben: die Herrschaften Mindelheim, 3 Wirschensteig, Mattighausen, die Regenbergschen Besitzungen im Wald, Winger

74) Adlreiter. Wolf's Geschichte Maximilian's I. 75) Landtag's Acten gedruckt. Über Ursprung und Umfang. Erklärung des 60. Reichstagsbriefes 1641. 76) In 9 Theilen: 1) Summarischer, 2) Ganzer, 3) Gerichtsordnung, 4) Landrecht, 5) Erklärung der Landesfreiheit, 6) Polizeiordnung, 7) Gesetz, 8) Jagd u. 9) Malchproceßordnung.

77) Besondere Quellen für Baiern: der Reichensiege, Adlreiter; ferner Suerer's Gesch. von München während des 30jährigen Kriegs; Eisenmann's Kriegsgeschichte von Baiern; Wessner's Beiträge und viele Handschriften in Handschriften und Archiven. 78) Meinen Acta pacis Westphalicae et Acta Executores.

und Hattenberg. Neben diesen Erwerbungen, den Kosten des 30jährigen Krieges, und dem Verluste (140 Kanonen mit 30,000 Goldgulden vergraben, und andern Borräthen, nahm König Gustav Adolph in München weg), besitzt der Kurfürst nicht nur die Befestigungen von Braunau, Schärching, Rain, München und Ingelsstadt, sondern auch den herrlichen Bau der Residenz in München, die Jesuitenkollegien zu Amberg, Burghausen, Mindelheim und Heilbrunn, die vorzüglichste Salzwasersiederei von Reichenhain nach Traunstein, das prächtige Denkmal Ludwig des Bayern in der Frauenkirche in München, Zeughäuser und andere Staatsgebäude. Um diesen ungeheuren Aufwand zu bestreiten, verwendete er, außer den Einkünften seiner Kammergüter in den 54 Jahren seiner Regierung, nur 41 Landsteuern, und für die Jahre der größten Anstrengungen für den Krieg im Ganzen 22 Gulden Kopfzölle, die nicht über 600,000 Gulden betrugen. Er hatte für Kriegs- und Friedensgesellschaften die ausgezeichneten Männer gefunden, und Gelehrte genossen seine Unterstützung, z. B. Marcus Velfee zu Augsburg, ein berühmter Bearbeiter der ältern bairischen Geschichte, so wie der Kamler Bildhauer die ganze, nützlich als die Geschichte des Kurfürsten selbst durch den Jesuiten P. Gerouaz bearbeitet ließ⁷⁹⁾.

Kurfürst Max I. starb zu Ingelsstadt am 27. Sept. 1651 mit dem verdientesten Ruhme eines großen Regenten, nachdem er noch zuvor für seinen Sohn und Nachfolger väterliche Ermahnungen, oder Sitten-, Pflicht- und Klugheitsregeln geschrieben hatte⁸⁰⁾.

XIII. Von Kurfürst Max I. bis zum Erlöschen der Ludwigischen Linie vom J. 1651 bis 1777.

Regentenreihe:

Ferdinand Maria fl. 1679.
Max Emanuel von Baiern vertrieben 1714, wieder eingesetzt 1715, fl. 1726.
Karl Albert 1742 Kaiser (Karl VII.), fl. 1745.
Max Joseph, fl. 1777.

Kurfürst Ferdinand und Maria war bei dem Tode seines Vaters, der ihm schon am 9. April 1650 huldigen ließ, noch nicht 15 Jahre alt; daher übernahmen sein Oheim, Herzog Albert, der durch Vermählung mit Maximilide, Erbtochter von Leuchtenberg diese Landgrafschaft erworben (man sehe den Artikel Leuchtenberg), und die Kurfürstin Mutter, Maria Anna,

79) Adlreiter T. III. Meßers und B. S. Kreilmair's Geschichte, Fortsetzung und Fortschritt. Pustschow's rebus Novicia. Seifried's Staatsurkunden. 80) Monita paterna ap. Adlreiter T. III. p. 576.

K. Ferdinand's II. Tochter, die vormundschaftliche Regierung. Am 31. Oct. 1654 war er volljährig, und trat nun die Regierung selbst an⁸¹⁾.

Als ein Fürst des Friedens war er ganz gemacht, um die Wunden des 30jähr. Krieges zu heilen. Weile Sparsamkeit füllte seine Kassen, obwohl seine Unterthanen an Steuern und andern Abgaben nicht überlastet waren⁸²⁾. Die meisten seiner Unterthanen waren, wie diesel die alte Heerbannordnung mit sich brachte, pflichtig, die Schilder und Odonomiegüter der alten Grafen zu bauen; mit den Grafschaften ging das Recht auf die Dörfer, und der Genuß auf Landrichter, Pfleger und andere Beamte über. Ferdinand Maria ließ im J. 1665 und 1666 mit den Unterthanen durch Commisarien unterhandeln; es wurde statt der verderblichen Naturalcharakter eine Gelbanlage von jährlichen 6, 8 bis 10 Gulden vom Hofe bestimmt, wodurch dem Landbewohner eine bedeutende Erleichterung zuging⁸³⁾. Andere gute Gesetze über verschiedene Gegenstände wurden erlassen⁸⁴⁾. (Darunter ist aber die Fideicommisspragmatische für den Adel und die Verzicht der adeligen Adolter auf ältere und brüderliche Erbschaft vom J. 1672 nicht zu rechnen⁸⁵⁾.)

Auf Anbringen der Stände wurde im J. 1669 ein Landtag nach München berufen. Darauf wurde beschlossen: Auf neun Jahre dauern die Kammergüter. Bestimmung mit 150,000 Gulden, und die Rindgelder mit 100,000 G.; für Legationen- und Garnisonkosten werden 50,000 G. für die Reichsliste bis zu eintretendem Frieden jährlich 72,000 G. veräußert; die Landchaft übernimmt an Schulden 1,340,000 Gulden, erhält aber dafür den bisher von den kurfürstlichen Kassen bezogenen Fleisch- und Getränd-Ausschlag. Außerdem wurde übereingekommen: alle Ungleichheit in der Besteuerung soll aufhören, und wenn der Kurfürst eine Steuerordnung gebe, dieselbe genau befolgt werden; da alle Mandate gegen das Tabakrauchen nicht geskräftet, so soll statt des Verbotes der Einfuhr eine Auflage von 5 und 10 Gulden auf den Centner gesetzt werden; auf das weiße Bier (damals in Baiern erst ausgetreitet, und häufig getrunken, früher bloß im bairischen Walde gebraut) möge der Kurfürst einen Ausschlag von 50,000 G. erheben, und damit arme Unterthanen unterstützen. Sechzehn Beordnete und vier Rechnungen-aufnehmer, aus den Ständen gewählt, sollen für die Einnahme der Kriegsbeträge und für genaue Rechnung sorgen. Dieser Ausschlag, der seine abgehenden Glieder selbst erheben durfte, jedoch auf die Stände des Rentamtes, und auf dieselbe Classe des Abgehenden beschränkt, sollte nach Bedarf 100- bis 200,000 G. aus dem Vorrathe herbeschaffen, und im Falle kein Landtag zu beschreiben wäre, sollte er, mit einer gleichen Anzahl

81) Adlreiter, Meßensrieder's Beiträge B. 10. in dem Leben des Erb. Johann v. Mandl, und Joh. Adlreiter. 82) Seifried's Staatsurkunden. 83) B. de Schmid Commensuratio ad jus statuti. Bayer. T. III. p. 193-201. B. v. Kreilmair's Anmerkungen zum bair. Landrecht Bd. 2, S. 1604. Generale vom 10. Febr. 1766 in letzter Sammlung. 84) Seifried's Staatsurkunden und Kreilmair's Anmerkungen in Baiern. 85) Adlreiter, Meßensrieder's Beiträge B. 10. in dem Leben des Erb. Johann v. Mandl, und Joh. Adlreiter.

den. Die Kurfürstin, von Kummer gedrückt, reiste nach Regensburg, ihr da ankommende Mutter zu sehen; bei ihrer Rückkehr wurde ihr der Eintritt in Bayern verweigert, nachdem das ganze Land desolat, und unter ökonomischer Administration genommen war. R. Leopold III. (Joseph I., ein leidenschaftlicher Feind der Bayern und ihres Kurfürsten, ließ durch seine Administration Ersparungen, Mißhandlungen und Schwach auf die Bayern häufen, dregelst, daß das bayerische Landvolk in Verarmung gerieth. Wie wollen lieber bayerisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben, war die allgemeine Lösung. Bei Selbigenbrüder einer namhaften Auswanderung für den österreichischen Dienst nach Ungarn und Italien, suchten die Bauern bei Neuburg und Regensburg an der Schwabach die junge Mannschaft mit Gewalt zu befreien; es gelang, da verbreitete sich bei gleicher Noth der Ausfall an die Donau, an die Isar, an den Innstrom. Alenthalten gab es Herberhausen, bereit für das Vaterland zu sterben; Villingen, Weinriedel, Kraus Maninger, Kallert, waren feurige Anführer; allein ein Verein des Bayern, eine vollständige Bewohnung, ein bestimmter Plan kam nicht zu Stande; obgleich eine Landesdefension sich bildete. Die böhmischen Stände leisteten keinen Vorstoß, und die genannten Anführer hatten nicht Ansehen genug. Die Österreicher suchten Zeit zu gewinnen, um Truppen zu sammeln, daher wurde in Augsburg eine Auslegung versucht, auf Bedingung, welche die Bauern nie annehmen konnten. Ein Herberhausen, der am 25. Dec. 1705 München nehmen wollte, wurde bei Sendling geschlagen, und grausam mißhandelt; eben so eine Schaar bei Aitenbach zerstreut, und geworfen. Die gewonnenen Städte Burgau, Braunau, Kelheim, Lam u. a. gingen wieder verloren, und nach wiederholten Anstrengungen mußte das Volk seine Rettung aufsuchen. Der Kaiser ließ nun den Kurfürsten mit seinem Bruder Joseph Eleonore von Ebn am 29. April 1706 in die Reichsburg rufen, die Ebnne des Kurfürsten nach Klagenfurt abführen, und als Grafen von Wittelsbach dorthin ernennen, gab die Oberpfalz mit der Grafschaft Kam, und die bayerische Kur an Johann Wilhelm von der Pfalz, und verschenkte mehr bayerische Landesherrschaft an seine Helfer und Bundesgenossen; Bayern selbst aber behielt er für sich. Der Kurfürst strengte sich vergeblich in den vier Monaten an. Endlich starb Joseph I. und Karl VI. sein Bruder, wurde zum Nachfolger gewählt. England, Holland, Preußen, Savoyen u. a., die bisher als Bundesgenossen bloß den Vortheil des Hauses Österreich bestritten hatten, machten 1712 zu Utrecht einzelne Frieden mit Frankreich. General Bilskamp schlug darauf die Österreicher mehrmal; nun fand es auch der Kaiser für dringlich, zu Rastatt Friedensverträge anzunehmen, worauf dann am 7. Sept. 1714 zu Baden in der Schweiz der Friede wirklich zu Stande kam. Kurfürst Max Emanuel, und sein Bruder wurden in alle Länder, Ehren und Rechte wieder eingesetzt, welche sie vor dem Kriege besessen hatten. Im Januar 1715 wurde Bayern nach achtfähriger Unterordnung wieder frei, und am 16. April hielt der Kurfürst mit seiner Familie, von welcher er so lange getrennt gewesen, den

Regen. Encyclop. I. B. u. S. VII.

Einzug in München. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen die Bayern ihren Fürsten, ob dieser gleich bisher, immer mit auswärtigen Dämonen beschäftigt, nichts für das Beste des Landes hatte thun können; allein Max Emanuel hatte eine natürliche Herzlichkeit, die ihm überall die Herzen des Volkes gewann. Seine Rücksicht wurde mit Störungen geehrt; allein gleich darauf die Vermehrung der Häuser für immer verboten.

Groß waren die Banden des Landes; große Summen waren in die Niederlande gegangen aus den vermehrten Landesausgaben; 1690 wurde die Stempelsteuer eingeführt, selbst Gerichtsbarkeit wurde verkauft, um Geld zu erhalten. Die Schuldenmasse war außerordentlich angewachsen, und die Landesunterthanen zu Grunde gerichtet. Max Emanuel minderte die von dem Feinde vermehrten Steuern, indem er Anfangs von den Unterthanen jährlich drei, in der Folge zwei und anderthalb Steuern, von den Ständen weniger, erheben ließ. Statt des Tabakmonopols der Regierung wurde 1717 die Herdstadt-Anlage, meistens in 25 Kr. von der Familie bestehen, und 1719 statt der Naturalleistungen für die Reiterei die Fourage-Anlage mit 7 Gulden vom Hofe eingeführt. Vorgesetzt suchte der Kurfürst den Frieden zu erhalten; mit Österreich aber gutes Verhältniß; daher sendete er denselben bei dem Wiederausbruch des Türkenkrieges im J. 1717 unter Anführung zweier seiner Ebnne 6000 Mann Hilfstruppen. Auch mit den Fürsten des pfälzischen Hauses wurde 1724 ein engerer Familien-Verein geschlossen. Am 26. Febr. 1726 starb Max Emanuel, dieser thätige Fürst, von seinen Unterthanen herzlich betrauert. Er vereinte 1715 die Randgrafschaft Leuchtenberg wieder mit Bayern, da im J. 1706 sein Großvater Max Philipp kinderlos gestorben war; kaufte Wiefensteig, Durnau und Samelshausen, und nach Abgang der Grafen von Tilly fielen 1724 die Lehen Freisstadt, Hohenstein und Hohenfels wieder an Bayern zurück. Rymphenburg hat er ererbt und verschönert *).

Karl Albert, sein Sohn, ein Mann von großen Eigenschaften, in seiner Jugend hart geprüft, führte seine Regierung friedlich, und bestrebt, die Unterthanen durch geringe Abgaben, meist anderthalb Steuern, und andere nützliche Einrichtungen, z. B. Abschaffung der Jagdshutwehre gegen Entrichtung von zwei Gulden vom Hofe (1733), der freien Vorspann gegen eine eben so geringer Anlage (1736), wieder zu Kräften zu bringen. Als daher 1733 über die Thronfolge in Polen ein Krieg zwischen Österreich und Frankreich ausgebrochen, wußte der Kurfürst sich mit einem Heere von 39,000 Mann in gewisser Neutralität zu halten, bis am 18. Nov. 1738 der Wiener Friede zu Stande kam. In dem darauf folgenden Türkenkriege schickte er dem Kaiser nicht nur 8000 Mann Hilfstruppen, sondern erbot sich in eigner

91) Arentshofer, Reichs-Edel, Theatrum Europaeum, J. 3. Moser, Jaltenslein, Daunon, Seifried, Generalien-Einleitungen, Heilerrich; besonders hat Bischoff B. III. aus einer Menge bisher noch ungeachteter Handschriften und getrudter Quellen die Geschichten dieser und der nachfolgenden Regierungen vollständiger zusammengestellt und documentirt, als es bisher geschehen war.

Person mit seiner ganzen Macht zur Hilfe. Nach drei Fehldagen wurde der Friede wieder hergestellt.

Am 20. Oct. 1740 starb Kaiser Karl VI. Da er ohne männliche Nachkommen war, machte er 1719 die pragmatische Sanction, daß seine älteste Tochter, Maria Theresia, ihm in dem Besitze aller seiner Staaten folgen sollte. Baiern war gegen diese Veranordnung, da es ein gegründetes Erbfolgerecht auf die österreichischen Staaten zu haben glaubte, theils weil mehr davon ehemals integrantes Theile des Herzogthums Baiern gewesen, die hies zu Gunsten eines Lebenserben davon getrennt worden, theils weil Kaiser Ferdinand I., der Böhmen und Ungarn an sein Haus gebracht, zu Gunsten seiner Tochter Anna, vermählt mit Herzog Albert V. von Baiern, in seinem Testamente nach Abgang männlicher Abkömmlinge die Nachkommen dieser Tochter zu Erben seiner Staaten eingesetzt hatte. Als daher der Kaiser 1732 die Beistimmung des Reiches suchte, und von der Mehrheit der Stände erhielt, widersprach Baiern; es wurde in der Folge ein lebhafter Schriftwechsel zwischen beiden Oben geführt. Nach dem Tode des Kaisers übernahmen Baiern und Pfalz nach dem jüngsten Vertrage das Reichsvoicariat gemeinschaftlich. Baiern, um seine Ansprüche geltend zu machen, verband sich nun mit Frankreich und Preußen; am 31. Juli 1741 wurde Passau besetzt, und das bayerische Heer mit Franzosen, Pfälzern und sächsischen Truppen verstärkt, zog nach Osterreich. Streifzüge gingen nach Wien, welches mit ängstlicher Besorgnis einer Belagerung entgegen sah; anstatt diese günstige Lage zu nutzen, wurde der Kurfürst verleitet, nach Böhmen zu ziehen; hier wurden mehr Städte, und mit Hilfe der Sachsen auch Prag genommen. Der Kurfürst wurde am 24. Jan. 1742 zu Frankfurt am Main zum kaiserlichen Kaiser gewöhnt, und am 12. Febr. als Karl VII. gekrönt. Allein bald darauf änderte sich das Glück der Waffen. M. Theresia schloß mit K. Friedrich II. von Preußen, der Schlesien in Besitz genommen hatte, den Breslauer Frieden, und erhielt einen ergebigen Beistand der Ungarn. Die Oesterreicher rückten daher überall in Baiern vor. Auch in Böhmen gingen die erhaltenden Vortheile wieder verloren, und die Franzosen mußten das Land verlassen. Die Baiern sammelten sich wieder und trieben unter Anführung des Generals Seckendorf die Oesterreicher zurück, so daß der Kaiser im Anfange des J. 1743 nach München kommen konnte; allein das unglückliche Treffen bei Braunau am 9. Mai, dann die fortwährende Unthätigkeit der Franzosen, die sich nie mit den Baiern vereinigen wollten, und zuletzt gar den Rhein passirten, nöthigten den Kaiser sich nach Frankfurt zu begeben. Die Oesterreicher nahmen alle Städte, theils mit Gewalt, theils mit Accord, und setzten in München eine Landesadministration ein. Der Kaiser machte Friedensvorschlüge, aber sie wurden nicht angenommen. Daher schickten nun Baiern, Preußen, Kurfürst und Oesterreich am 22. Mai 1744 den Frankfurter Verein zur Aufrechterhaltung des kaiserlichen Ansehens. Frankreich griff die österreichischen Niederlande an, Kdnig Friedrich fiel in Böhmen ein, und die Baiern, mit Pfälzern und Oesterreichern, nahmen ihr

Land wieder ein; der Kaiser kam am 23. Oct. nach München, starb aber dasselbst am 20. Jan. 1745 im 48. Jahre seines Alters.

Baiern vergrößerte er durch die Erwerbung der Herrschaften Höhenwaldel 1734, dann der wolgsteinischen Herrschaften Sulzbürg und Pyrbäum 1740. Durch Stiftung des St. Georgenordens 1729 hat er dem alten unvermischten Adel einen Verein und eine Stiege gegeben. Unter ihm starb im Jahre 1736 die Ferdinandische oder Wartenberger Linie aus **).

Mar Joseph, sein Sohn, ein hoffnungsvoller Prinz, noch nicht 18 Jahre alt, wurde von dem sterbenden Kaiser als volljährig erklärt. Allein die neuen Fortschritte der österreichischen Waffen verflummerten dem jungen Kurfürsten den Anfang seiner Regierung und zwangen ihn, sich nach Augsburg zu begeben. Da er nicht hoffen konnte, durch fremden Beistand seine Erbrechte gegen die Übermacht der Erbherzogin geltend zu machen, so ging er zu Böhmen am 22. April den Frieden ein, wodurch er Baiern erhielt, und sich seiner Ansprüche gegen die pragmatische Sanction begab, auch dem Herzog Franz von Lothran, M. Theresias Gemahle, seine Stimme zur Kaiserwürde versprach. Es soll ein geheimer Artikel Baierns Erbkaisertum auf eine geringe Zahl beschränkt haben, daher schon dieser Friede bei gut gekannten Baiern, und in der Folge bei dem Kurfürsten selbst, große Mißbilligung. Der Kurfürst suchte die wieder erbaltenen Lande nach Kräften in Flor zu bringen. Das Militär wurde auf den Friedensfuß gesetzt, der kaiserliche Hofstaat beschränkt, ungebührliche Veräußerung des Staatsgutes angefochten, und eingehaltene Beschlüsse vollzogen. Zur Tilgung der Schulden wurde neben dem alten landständischen Binszahlsysteme im J. 1749 ein mit der Landchaft gemeines Schuldencablenigungswort errichtet. Da die Eiscnsbücher vom Jahre 1616 dem Zeitbedürfnisse nicht mehr entsprachen, so ließ der Kurfürst, durch seinen Staatskanzler, Freih. von Kreittmaier verfaßt, 1751 ein sehr strenges Strafsesbuch, 1753 eine meisterhafte Gerichtsordnung und 1756 ein vortreffliches Landrecht bekannt machen. Dem Militärwesen gab er eine bessere Einrichtung, und ordnete einen Hofkriegsrath an; an dem siebenjährigen Kriege zwischen Osterreich und Preußen (v. J. 1756—1763) nahm er keinen Theil, als daß er sein Reichscontingent stellte. Zum Besten der leidenden Menschheit errichtete er ein Collegium Medicum, und ließ die Krankenpölder der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen erbauen. Für die Cultur des Landes gab er viele Verordnungen, besonders in d. J. 1762, 1764, 1775, und ermunterte eine ökonomische sittliche Societät in Burghausen; eben so hat er zu Emverbindung der Gewerde und des Handels ein Commercien Collegium angeordnet, den Bau der Landstraßen

*) Altenthöfer, Rastlein, Robert Staatskanzler, Staatskanzler über die österreichische Geschichte, Historie de mon temps in den Österreichischen Annalen de Frederic II. 1764, 1765 und Seckendorf's Leben, Generalien-Sammlung; vorzüglich aber Biographie B. IV.

vortüglich befordert, eine neue Zoll- und Münzordnung im J. 1765 mit großem Widerspruch seine Nachbarn eingeführt, nicht minder eine Reichsfeldordnung gegeben. Auch die Beledung des Bergwesens war er besorgt, und die Porzellanfabrik in Rompshaus verordnete ihm die Dalm. Um die geistliche Kultur zu fördern, verbesserte er die Universitäts- zu Ingolstadt, nahm die im J. 1759 entstandene Akademie der Wissenschaften zu München in seinen beschützigen Schutz, beschloß durch Mortificationsgesetze das allzu große Wachstum der Klöster, schränkte den Einfluß der Bischöfe in Spanienischen ein, hob viele Mißbräuche auf, und verwendete seine Sorgfalt besonders auf das deutsche Stadt- und Landwirthwesen, und nach Aufhebung der Jesuiten im J. 1773 auch auf die Verbesserung der Studien an Gymnasien und Lyceen; auch ein Predigerinstitut gab es in München. Während des Regierens 1770 und 1771 war er nachdrücklich bemüht, durch politische Maßregeln, und durch Aufkauf und Einführung fremder Getreides die Noth seiner Unterthanen zu lindern; bald beehrte wieder überfluß. Der Kurfürst erwarb den Kleintheil von Bienensteig, die Herrschaften Wetztingen, Alldorf, Pötenau, die Reichspflege Wetz. Gegen Salzburg wurden alle Verordnungen wegen der Stadt Währing, des Salzabfuges von Salzk. der Salzwerke; dann gegen Eichstätt wegen des Landgerichtes Dirschberg; gegen das Hochstift Regensburg wegen Donaukauf f. a. geltend gemacht, und durch Vergleichs beseitigt. Max Joseph hatte von seiner Gemahlin Maria Anna von Sachsen keine Kinder; daher wurden, um alle fernere Einmischung in die Erbfolge zu befähigen, mit dem nächsten Agnaten, Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz in den Jahren 1766, 1771 und 1774 nicht nur die alten Erbverträge erneuert, sondern auch der förmliche Willkür der Länder bedungen. Kurfürst Max Joseph wurde am 8. Dec. 1777 von den Kinderposten befallen, und noch an dieser Krankheit am 30. d. M., im 51. Jahre seines Alters. Sein Tod verließ ganz Baiern in den lauteften Jammer; Er, der letzte Sproß Kaiser Rudwigs des Dritten, war von Jedermann inniglich geliebt⁹⁴⁾.

XIV. Die Zeiten des Kurfürsten Karl Theodor vom J. 1777 bis 1799.

Karl Theodor von der Pfalz-Weißbrüder Neuburg, Sulzbacher Linie (man sehe diese Notizen) war nach dem Tode der Vermaundschaft, nach den Bestimmungen des päpstlichen Vertrages und andern Ausgesprochen, so wie nach dem übereinkommen mit dem Kurfürsten Max Joseph, nunmehr Regent von Baiern und allen damit verbundenen Ländern, und als solcher ausgerufen. Geboren 1724, Erbe des Herzogthums

Sulzbach nach dem Tode seines Vaters Johann Christian, und von Herzogsoom von seiner Mutter, Henriette, seit dem Tode Karl Philipp im J. 1742 Kurfürst von der Pfalz, Herzog von Neuburg, Jülich und Berg, Herr von Ravensstein, war wegen seiner klugen Handlungsweise, wegen Vorliebe für Künste, Wissenschaften und Gewerkschaft rühmlich bekannt. Allein das Betragen der Baiern vermochte er nicht zu gewinnen, da er allzunachgiebig gegen Österreichische Ansprüche den zu Wien am 3. Jan. 1778 abgeschlossenen Tractat genehmigte. Kaiser Joseph II. und M. Theresie hielten mehr von der bairischen Linie erworbene Reichthümer, denn die böhmischen Leben in der Oberpfalz für ererbte, und machten einen Lebensbrief geltend, den Herzog Albert von Österreich im Jahr 1426 von seinem Schwigerwater auf das durch den Tod Herzogs Johann von Steubing- Holland ererbte Niederbairern erhalten, aber wieder aufgegeben hatte. Herzog Karl von Weiröden, als vermuthlicher Erbe von Baiern und Pfalz wurde der Willgenehmigung des Vertrages halber nach München beschickte; allein da selbst von der Herzogin Maria Anna, Witwe des Herzogs Clemens von Baiern, eines Enkels von Kurf. Carl Emanuel, der 1770 gestorben war, einer stolischen, ganz bairisch gesinnten Frau, wohl beathen, und gestützt durch die Versicherungen K. Friedrichs II. von Preußen, widersprach Kaiserhof der Befriedigung der bairischen Länder, und rief nicht nur die Reichsstände, sondern auch die Hauptmächte Europas um Schutz seiner Rechte auf. Die bairischen Stände und Unterthanen ergriffen alle dienlichen Mittel, der Vermuthung des Landes vorzubeugen. Sachsen machte seine Ansprüche auf die Aschbacherlehen gegen Baiern geltend, da die Kurfürstin Witwe M. Antonia eine Schwester Max Josephs war. Weidenburg, Sulzbach, Wirtensberg, Augsburg u. a. machten gleichfalls Ansprüche an Baiern. Österreich hatte Niederbairern, einen Theil der Oberpfalz, Leuchtenberg, Mindelheim und andere bairische Herrschaften mit einem großen Heere besetzt. K. Friedrich II. ließ seine Armeen nach Böhmen marchiren; allein es kam zu einer Hauptschlacht kam, eroberte der bairische Erfolg gelang durch den am 13. Mai 1779 zu Teschen unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung geschlossenen Frieden. Österreich erhielt das Innviertel aus sieben Gerichten bestehend, Sachsen wurde mit sechs Millionen Gulden abgefunden. Alle übrigen Besitzungen blieben bei dem Hause Pfalz-Baiern⁹⁵⁾.

Das Mißtrauen der Baiern wurde im Jahr 1785 neuerdings ausgelegt, als dem Kurfürsten von Eriten Österreich ein Austausch von einem Theile der Nieder-

93) Arentthofer, Falkenstein, Rothamer Biographie Mar. III. Oberbayer und Generalen. Pori Bergrecht und Geschichte des Reichs. Staatschriften gegen Salzburg, Eichstätt, Regensburg f. a. B. Kreismailers Bürger. Säkularisation. Historien der Akademie, besonders die Geschichte von Weimerich und Sigolf. B. IV.

94) Sammlung des Staats- Hof- und Gesundheits-Schreiben über die bair. Erbfolge. Wien 1779; eine andere Frankfurt. u. J. 1779. Vollständige Anzeige der Schritten in Reichsämtern bair. Staatsrechte S. 28 — 35. François de Neufchâteau Histoire de l'occupation de la Navarre 1778. Comte de E. G. Mémoires historiques de la négociation en 1778 pour la succession de Bavière. Traité de paix conclu et signé à Teschen. Addition de quelques Actes connexes. J. J. Moser Trajansgeschichte mit Anmerkungen.

lande unter dem Titel eines königlichen Burgund gegen Abtretung von Baiern angeboten; Karl Theodor war gegen diese Anerbieten nicht aufgebracht, allein auf Anrufen des Herzogs Karl von Zweibrücken hat K. Friedrich II. diesen Länderantrag nachdrücklich unterstützt, und bei dieser Gelegenheit den russischen Fürstenbund gebildet *). Auch im J. 1797 wollte sich der Kurfürst nicht widersehen, als sich Österreich im Frieden von Campo Formio den Innstrom mit der Stadt Wasserburg zu Genuß bedungen hatte, wodurch Baiern sechs der besten Gerichte mit allen Salinen verloren hätte **). Ja noch in den letzten Tagen seines Lebens hatte ihn sein gedüngeltes Volk im Verdachte, er wolle das Land verlassen, und es den Österreichern, die darin in Winterquartieren lagen, preisgeben *):

Im Innern befiel Karl Theodor die alte Verfassung der Landstände bei, ließ alljährlich mit ihren ständischen Verordneten über die Landesbedürfnisse handeln, und gab im J. 1785 eine besondere Genehmigung ihrer Gerichtsbarkeit **). Die Landeskollegien befiel er, bei, gab ihnen verbesserte Instruktionen, und errichtete für Landeskultur, Gewerbeswesen, Handel und höhere Polizei die obere Landeregierung **). Für den Ackerbau, für Vermehrung des freien Landeigentums, für Anbau der Gärten, für Auserothung des Donaumoores, für Verbesserung der Straßen wurde vieles zweckmäßig gethan; auch das Forstwesen, der Bergbau, die Salinen wurden mit Sorgfalt beachtet ***). Als ein besonderer Schatz der Künste und Wissenschaften vermehrte er die Schätze der Hofbibliothek und Bildergalerie, welche er von Schriftreim nach München versetzte; beide wurden den Studien geöffnet. Die Musikkapelle hatte kaum ihres Gleichen in der Welt *).

Des Kurfürsten liberale Denkart war bekannt; allein die Baiern glaubten sie nicht empfunden zu haben. Wer im bayerischen Erbfolgekrieg mit besonderer Thätigkeit gegen Österreich Interesse handelte, wurde ohne Gehör zu sein, in eine Provinzialstadt verbannt, andere in der Folge in Festungen abgeführt *). Die Güter der Jesuiten, bissher dem Unterrichte der Jugend gewidmet, wurden im J. 1781 zu Errichtung einer ganz überflüssigen Maltheferorden-Suppe verwendet, um einem natürlichen Sohne Würde und Einkommen zu verschaffen; den Mönchen wurden dagegen die Stubiengaststätten ausschließlich übergeben *). Eine geheime

Gesellschaft, die sich aus der Maurerei und dem Jesuitismus gebildet hatte, die Illuminaten genannt, wurde aus Veracht im Interesse von Österreich zu sein, angegeben, worauf nicht nur ein Verbot dieses geheimen Treibens erging, sondern auch loslichliche Verurtheilung erlassen wurde, viele und wirkliche Verfolgung zu üben. Die Böhmerensur wurde mit strenger Strenge geübt. Und als im J. 1789 die französische Revolution begann, und in der Folge fruchtbarer an Verurtheilungen war, nahm dieser Stillschub immer mehr zu *).

Obwohl der Kurfürst Herr so vieler Länder war, so hielt er doch nicht halb so viel Soldaten, als ehemals die bayerischen Herzöge gehalten. Es wurden einige Verbesserungen gemacht, allein nicht in Hauptsachen. Und obwohl die bayerischen Soldaten im Reichskriege gegen Frankreich die alte Tapferkeit bewährten, so konnte doch der Stand der Krieger das verdiente Ansehen nicht gewinnen. Die Anstrengungen des Reichskrieges, und der Verlust mehrer Provinzen am linken Rheinufer nöthigte den Kurfürsten größere Forderungen an die Landstände zu machen; diese bewiesen 1794 die Absichten ein: es wurde ein großes Beschwördenstück übergeben, und ein nachdrücklicher Schriftwechsel geführt, besonders als sich der Kurfürst eine Buße zu Rom erwirkte, um 15 Millionen Klostergelder zu seinem Schatz zu verwenden *). Diese Steigerungen veranlaßten aber auch andere Christen, in welchen die Vorrechte der Stände selbst beleuchtet und angefochten wurden *).

Der unglückliche Gang, den der Reichskrieg nahm, und die Neutralitätlinie, welche Preußen im Basler Frieden bedungen, führte im Sommer des Jahres 1796 zwei Armeen der französischen Republik unter Jourdan und Moreau nach Baiern; erst vorzüglich überherrschend wurde bei Reining und Amberg am 22. u. 24. Aug. geschlagen, und letzte mußte sich zurückziehen. Dem mit großen Opfern erkaufte Waffenstillstand trat von selbst ein; allein der Schaden, den Freund und Feind anrichteten, und die Kosten betragen mehrer Millionen *). Der Waffenstillstand zu Proben und der Frieden von Campo Formio schigten zwar Baiern auf einige Zeit vor Feindegefahr; allein die Österricher waren sich mit einer zahlreichen Armee hinter den Lech verbündet, und hielten Baiern über ein Jahr lang besetzt. Unter diesen Verhältnissen wurde Kurfürst Karl Theodor vom Schlag gerührt, und starb am 16. Febr. 1799 im 73. Jahre seines Alters, ohne von seinen vier Gemahlinnen, Elisabeth, Herzogin von Palz-Sulzbach, und Maria Leopoldina, Erbprinzeßin von Österreich, einen Erben zu hinterlassen. Mit ihm erlosch die Neuburg-Sulzbacher Linie. Die Herrschaften Breitenstein und Parsberg hat er erworben; so brachte er auch

55) Herzog Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traites etc. Neu teutsche Staatskanzlei. Dehm über den Fürstentum, Betrachtung über Verfassung teutscher Reichsländer. Geheimen Aufschluß über den im J. 1785 negierten Landesvertrags. 56) Articles secrets et convention additionnelle du traité de Campo Formio Art. V. de Pesselt. Handbuch des Congresses von Rastatt. 97) Abschrift S. IV. S. 443.

98) Geistliche Geschichte der bayerischen Ordensverfassung. S. II. 99) Instruktionen der Hof-geistlichen Rath- und Hofmeisterordnung vom 16. Aug. 1779 in Mager's Generalien-Sammlung.

100) Die vielen Verordnungen in Mager's Sammlung: kann Reichsarchiv's Archiv, Buchdruckerei, der bayerischen Handb. Schiften über das Donaumeer. 1) Mährischer Reichsarchiv's Geschichte, Hintersbach's Merkmalen eines von München, Epimachus's Künstler und Musikanten. 2) Forst- und Oberwalder's Verordnungen der Reichsarchiv. Abschrift S. IV. 3) Verhandlungen zwischen

dem Kurfürsten und dem Grafen von Wals-Bränden 1781. Generalien v. J. 1782. 4) Die Christen gegen und für die Illuminaten machen eine jacobite Sammlung aus. 5) Über Ursprung und Umfang der bayerischen Rechte. Beschwerden der Landstände. Rudhart's Geschichte. 6) Über den Abschluß und die Ärgern der landständischen Freiheiten über Landrecht und andere einflussreiche Rechte. Kellersberger über Schatzkammer. 7) Die beiden letzten der Abschrift S. 420, 421, 425.

die Administrationen der Söllnen von Berchtesgaden an Baiern, und suchte alle Ansprüche auf das von der Reichsstadt Mühldorf im Randshuter Erbfolgekrieg eroberte Gebiet geltend zu machen⁸⁾.

XV. **Baiern** unter der Regierung Maximilian Joseph. Bis zur Einführung eines neuen Verfassungen; v. J. 1799 bis 1808.

Maximilian Joseph, geboren den 27. Mai 1756, Herzog von Palz-Weidbach am 1. April 1795, Kurfürst von Pfalz-Baiern am 16. Febr. 1799, erschien den Baiern als ein rettender Genius im Augenblicke, wo der Untergang drohte. Mit reger Kraft und mit reinem Willen für das Beste seines Volkes sang er zu wirken an, und in allen Zweigen erfolgte Verbesserung oder zeitgemäße Umgestaltung. Besonders groß war der Gehalt: Einheit in der Verwaltung zu bringen, und alle Ländereiche, die bisher als einzelne Staaten behandelt worden, in ein Ganzes zu vereinigen. Es wurden daher die besondern Administrationen der Kabinettherrschaften aufgehoben, und alles Familienbesitzthum mit dem Staatsgute, alle vorbehaltenen Gefälle mit dem Staatsfiskal zusammen geworfen, und einer gemeinsamen Verwaltung unterstellt. Ein Staatsrath, aus allen Ministern und Referendarien bestehend, übernahm und betrieb alle Angelegenheiten für das Ganze unter der Leitung des Kurfürsten. Für die Administration wurde statt der vielen Collegien ein General-Landesdirectio n angeordnet (der geistliche Rath allein wurde beibehalten); so auch eine Landesdirectio n der Oberpfalz zu Amberg, und nachher eine zu Neuburg. Die Justizcollegien wurden auf ihre Epochen beschränkt. Nur tüchtige Arbeiter mit angemessenen Befoldungen wurden aus der großen Zahl der bisherigen Räte genommen⁹⁾. Das gesunkene Ansehen des Gesamtkollegiums zu heben, mußte eine verhältnismäßige Militärmacht geschaffen werden; bei einem unabweislichen Andrang von außen, und bei unzureichender Unterstützung von den Landständen mußten englische Subsidien angenommen werden. Die Beiträge v. 1799 und 1800 waren für die Mächte ungenügend; ein großes französisches Heer unter General Moreau drängte die Mächte von der Rheine bis gegen den Inn zurück. Erst Monate nach dem Heere Baiern verließ, bis die Schlacht von Hohenlinden am 3. Dec. 1800 den Krieg nach Österreich führte. Der Friede von Lunéville vom 9. Febr. 1801 endete den Krieg und die Franzosen zogen gegen Ende April aus Baiern ab. Der Kurfürst hatte indessen mit einem Abtheile seines Heeres in der Oberpfalz eine günstige Stellung behalten, und hierdurch eine gewisse Selbstständigkeit behauptet.

In Folge des Friedens von Lunéville erschien von der Reichsdeputation, die in Regensburg zur Ausmittlung der Entschädigungen versammelt war, am 25. Febr.

1803 der Reichs- ¹⁰⁾ Dieten, gab dem Kurfürsten für den Verlust von der Rheinpfalz, Zweibrücken, Simmern, Tölich, Lautern, Weidenz, Bergzoo, 1000, Ravensburg und der im Elß, und Belgien gelegenen Herrschaften den größten Theil der Bisthümer Würzburg und Passau, die Bisthümer Bamberg, Regensburg und Augsburg, die Äbteien Kempten, Eberach, Irsee, Wengen, Eßlingen, Echingen, Ursberg, Roggenburg, Mettenhausen, Ottobrunn, Raibheim, und St. Ulrich, dann die Reichsstädte Rothenburg, Weisenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Hopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, und Ravensburg¹¹⁾.

Baiern gewann dadurch nicht nur eine bessere Abgrenzung, sondern auch nach dem von dem Kurfürsten angenommenen Grundsatze der Einheit seiner Staaten eine nimbaste Stätte. Für die Besigungen in Schwaben wurden Ulm, dann für jene in Franken zu Bamberg und Würzburg Landesdirectio nen angeordnet. Zu gleicher Zeit wurden alle Äbteien, und andere mit Fonds versehene Klöster (die Bisthümer wurden ein Jahr früher des Bestehens entbunden, die nicht austreten wollten, mit Pensionen in Centralklöster versehen, und ihnen alle Geschäfte der Selbstverwaltung aufgehoben), ihre Glieder mit verhältnismäßigen Pensionen, oder mit Stellen in der Selbstverwaltung oder beim Unterrichte versehen; ihr Vermögen wurde mit dem Staatsvermögen vereinigt, und daraus die nöthige Anzahl von Pfarren und Schulen dotirt. Liegende Güter, besondern Oeconomien, Brauereien, Mühlen, wurden an Privatleute verkauft, und dadurch das freie Eigenthum beträchtlich gemehrt. Bei den vielen Veränderungen, welche den liberalen und für alles Gute empfänglichen Sinn, und den offenen Gang der Regierung auszeichneten, kam hier aus Mangel des Raumes nur an einige erinnert werden. Durch eine Domänen- und Fideicommisspragmatik, wozu im Haus-Vertrage zu Regensburg 1796 der Grund gelegt worden, wurde die Unveräußerlichkeit des Staatsgutes erweitert, und verfestet; durch die Dienstreuepragmatik und Pensionenregulation wurde der precäre Zustand des Staatsdienstes und seiner Hinterlassenen, in einen gesicherten, sicher verwandelt; durch Anordnungen besonderer Rentämter für Erhebung der Staatsgefälle, durch Einführung neuer Anordnungen, der Baubaussecuranz, durch viele Verordnungen über Cultur, Abkösung von Lehen- und grundherrlichen Lasten, über Gewerbe und Handel, durch Abkösung des Biermonopols, und geistlicher Mißbräuche, Verdrängung der Toleranz, Aufhebung von beahelten Gerichtsrechten, allgemeine Verpflichtung zur Schulbesuchungspflicht, u. a. wurde das Wohl des Völkens, so wie der einzelnen Unterthanen vielfach befördert. Haben auch manche Einrichtungen, z. B. die Centralisirung der Administration des Stiftungs- Vermögens, die Aufhebung der Magistrat in den Städten, den des

8) Reichsdeputationen-Acten v. J. 1792. Streitigkeiten zwischen Pfalz-Baiern und Salzburg kann zwischen Pfalz-Baiern und Nürnberg. 9) Münchener Anzeigerblatt vom 3. 1799. Staatskanzler v. J. 1800.

10) Nichtnegotiationsrecht mit Annexionen von U. G. Caspari.

zielten Erfolg nicht gewährt; so war die Regierung immer bereit durch zweckmäßiger Einrichtungen dem Uebel abzuhelfen¹¹⁾.

Für die Emporbringung des bayerischen Militärmacht wurden viele Verbesserungen getroffen, 1804 ein Übungslager bei München veranstaltet, 1805 durch ein Militärdirectors-Reglement die allgemeine Dienstpflichtigkeit der bayerischen Jünglinge mit einigen Ausnahmen bestimmt. Bei Wiederausbruch des Krieges im Herbst 1805 war das bayerische Heer schon so kräftig, daß das Begrenzte Österreich, welches zur Unterwerfung unter seine Arme hinzugeben, abge schlagen werden konnte, und Baiern für Frankreich als hochschätzbarer Alliiert gesucht wurde. Die bayerischen Truppen suchten tapfer bei Ruffeln, bei Lafer, bei Igau. Dieser Krieg wurde durch die Gefangennehmung der österreichischen Arme bei Ulm, und durch die Schlacht bei Austerlitz in Würden schnell beendet, und der Friede von Presburg am 26. Dec. 1805 unterzeichnet. Aufolge desselben mußte Baiern das Fürstenthum Würzburg wieder abtreten, und erhielt dagegen die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstätt, einen Theil von Passau, die Grafs- und Herrschaften Tirol mit Trient und Bozen, Sorasberg, Höhenems, Königsch-Weihenfeld, Tettau, Argen, dann die Städte Augsburg und Lindau. Der Kurfürst wurde als König und als Souverain aller seiner Staaten anerkannt¹²⁾.

Nach einem weitem Vertrage mit Frankreich erhielt König Max Joseph gegen Abtretung des Herzogthums Berg, die Markgrafschaft Ansbach, welche von Preußen eingetauscht worden¹³⁾. Da das teutsche Reich nach den Vorgängen, die seit 1795 Statt hatten, nicht mehr bestehen zu können schien, so schlossen die süddeutschen Fürsten, Baiern an der Spitze, mit Frankreich zu Paris am 12. Jul. 1806 den rheinischen Bund. Nach den Bestimmungen der Bundesacte mußte Baiern die Herrschaft Wiesentzell abtreten, und empfing die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete, die teutsche Ordens-Commenden Rohr und Waldstetten, dann die Souveränität über die Grafs- und Herrschaften Schwabenberg, Kallert, Spedfeld, Wiesentzell, Höhenfels, Schillingstorf und Kirchberg, Sternstein, Ottingen, Neresheim, Edelstetten, über die Güter der Fugger, Wittnerrieden, Burghausen, Pfandhausen, über die eingeklösteren reichthümlichen Güter f. a. Baiern übernahm zum Schutze des Bundes die Stellung eines Contingents von 30,000 Mann¹⁴⁾. „Über die Berechtigung der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn gab der König am 19. März 1807 eine Declaration, welche im J. 1815 in der teutschen Bundesacte als Basis und Norm angenommen worden¹⁵⁾“.

11) Vom Jahre 1800 an wurden alle Verordnungen der Regierung, und die Verfassung der Landesstellen in den allgemeinen, oder Provinzialregierungsblättern bekannt gemacht, die fortlaufend wöchentlich erschienen.

12) Friedensinstrument im Regierungsblatt v. J. 1806. S. 50—56.

13) Beschlusseingekommen v. 20. Mai 1806. Ebenfalls S. 169.

14) Rheinbundsact im Regierungsblatt v. 1807. S. 97—124.

15) Regbl. S. 465—466.

Bundgesetz f. 16.

Während Baierns Arme nach der eingegangenen Bundespflicht im Kriege gegen Preußen und Rußen bei Breslau, Brieg, Kofel und Glatz, dann bei Pultusk rühmlich gekämpft, wurde im Lande selbst das Werk nützlicher Einrichtungen mit Eifer fortgesetzt. Mit königlicher Freigebigkeit ward die Akademie der Wissenschaften; die bisher nur geringe Aufsätze hatte, ausgestattet, und im nächsten Jahre darauf ihr eine Akademie des bildenden Künste beigelegt. Die Universität wurde bereits 1799, sowohl an Zahl als Gehalt der Professoren, ansehnlich gemehrt, 1800 von Ingolstadt nach Landshut verlegt, und ihr Fond nachher mit drei Klöstern verbessert. Andre Stabiananstalten, Bibliotheken, Kunstsammlungen erhielten nicht minder reiche Begehungen.

Vorzüglich merkwürdig ist die Verordnung, welche der König am 8. Juni 1807 gab. Sie spricht die gleiche Abgabepflichtigkeit aller Unterthanen des Königreiches aus, und hebt die Provincial-Landskinder, die Steuerfreiheit zu behaupten suchten, auf, verspricht eine allgemeine Steuerproportion, und ordnet besondere Provinziallasten und Fonds zur Schuldentilgung an¹⁶⁾. Nun erst war eine vollkommene Einheit des Staats gegeben.

XVI. Baiern unter König Maximilian Joseph, von der ersten bis zur Verwirklichung der zweiten Verfassung v. J. 1808 bis 1820.

Maximilian Joseph gab am 1. Mai 1808 seinem Gesamtkate eine Constitution, in welcher die Einheit desselben, die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Freiheit der Gewissen für die Bürger, Nothrechte ohne Vorrechte, die Rechte des königl. Hauses, Reichsverwaltung, Repräsentation, Justiz- und Militärwesen in kurzen Linien verzeichnet waren. Zur wirksamen Ausübung erschienen mehrer Edicte über Gerichtsverfassung, Leben, grundherrliche Rechte, Gemeinwesen f. a. Der bayerische Staat wurde in 15 Kreise eingetheilt, die Geschäfte der Administration General-Commissariaten und Kreis-Finanzdirectionen übertragen; ein Oberappellationsgericht des Reiches für die Justiz, besondere Directionen für Post, Mauth, Easinen, Berg- und Forstwesen f. a. angeordnet; die Staatsministerien wurden nach bestimmten Gegenständen in Sectionen unterabgetheilt, und ein geheimer Rath als oberste beratende, und in administrativ streitigen Gegenständen obersterthümliche Stelle eingesetzt. Auch wurde ein Civilverdienstorden der bayerischen Krone eingeführt¹⁷⁾. Mit regem Eifer wurde diese neue Verfassung (mit Ausnahme der Nationalrepräsentation) durchgeführt, Muth und Gewicht im Königreiche abgeleitet und gleichgestellt, ein allgemeines Steuerproportionum bearbeitet; allein ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Österreich, verbunden mit einem von letztem beabsichtigten Kuffande in dem Inn, Elsal- und Elsa-

16) Regbl. S. 999—990 besch. einigen erläuternden Verordnungen S. 990—1000.

17) Regbl. v. J. 1808, 1809 und 1810.

kreise (Tirol) und im Oberkreise (Vorarlberg) nahm die Kräfte des Landes und die Thätigkeit der Regierung abemals in Anspruch; die bairische Armee verheerrichte ihren Ruhm in den Tagen von Abensberg, Emdahl und Neumarkt, sie war den Aufrührern in Tirol fürchterlich, und trug endlich zur Entscheidung der Schlacht bei Wagram bei, welche den Krieg endigte. Der Wiener Friede brachte neue Abtretungen österreichischer Besitzungen mit sich, die abermals bairische Gebietsveränderungen zu Folge hatten. Gemäß einem zu Paris am 28. Febr. 1810 geschlossenem Vertrage mußte Baiern das südl. Tirol an Frankreich, nach einem vom 26. Mai an das Großherzogthum Würzburg mehrere Grenzorte, dann nach einem vom 18. Mai an die Krone Württemberg Buchhorn, Wangen, Ravensburg, Leutkirch, Ulm, Dillingen mit ansehnlichen Gebietsstücken abtreten. Dafür erhielt Baiern die Markgrafschaft Baireuth, die Fürstentümer Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und einen Theil des Hausrathviertels ¹⁸⁾.

Diese Abtretungen und Erwerbungen hatten eine neue Einteilung in neun Kreise zu Folge. Es wurden eine Statthalterliquidations- und eine Tilgungs-Commission anordnet, dann ein oberster Rechnungshof und eine Statthalterhaltung; ferner eine Steuerfatakt-Commission beauftragt, die Landesvermessung und Abschätzung der Ertragsfähigkeit der Gründe durchzuführen. Im Laufe der Gesetzgebung wurde ein Strafgesetzbuch bearbeitet, und 1813 bekannt gemacht; für die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze wurden große Vorarbeiten gemacht. In Ansehung der Landesvertheidigung wurde durch einen Aufruf des Königs an sein Volk vom 6. Jul. 1809 eine Nationalgarde (Landwehr) geschaffen, worin im Falle des Bedarfs jeder weisensfähige Bayer bis zum 60. Lebensjahre zu dienen hatte. Ein Conscriptionsgesetz vom 29. März 1812 regelte den Eintritt in die Armee mit gerechten bestimmten Ausnahmen ¹⁹⁾.

Inzwischen entstand der Krieg zwischen Frankreich und Rußland. Baiern stellte sein Contingent; die Zapfen, die in den Schlachten von Polotsk, Smolensk, Borodino ruhmvoll kämpften, unterlegen dem Mangel und der Kälte: nur wenige entronnen. Zum Ersatz machte Baiern ein Heer von Nationalgarde demögich, die mit den Resten der Linientruppen im Lager bei München gruben, gegen Österreich rückten, das, wie Preußen früher, die französische Allianz verlassen hatte. Da, am Innstrome, kam es zu seinem Gefechte, sondern da der französische Kaiser, von seinen nächsten Verbündeten verlassen, bei dem blutigen Stände der Spanier und an der Elbe, bei sich immer mehr den Feinden überlassen auf das Spiel zu setzen schien, fand sich der König aus Rücksicht der Erhaltung für sein Volk aufzufodern, das bisherige Verhältniß aufzugeben, und am 8. Oct. 1813 durch einen Vertrag zu Wien ein französisches Verhältniß mit Österreich und seinen Bundesgenossen ein-

zugehen ²⁰⁾. Nachdem die Allirten Baierns Integrität garantirt hätten, zogen die Bayern (die mobilen Regimenter außer dem Lande zu dienen), mit einem Heere von Officieren vereint unter dem Commando des bairischen Generals Webe an den Main, lieferten die Schlacht bei Hanau, den Ruhm aller Tapferkeit behauptend. Dann gingen sie mit der Armee der Allirten über den Rhein, belagerten Hagenau, Belfort und Schlettstadt, zeichneten sich in den Schlachten bei Brienne, Kreis sur Aube, Troyes, und auf dem Zuge gegen Paris aus. Während dieser Zeit wurde in der Heimath die Nationalgarde überall in Bataillone gebildet, und grüßte, so daß bei 400,000 M. die Waffen trugen ²¹⁾. Nach eingetretenerm Frieden wurden Tirol und Vorarlberg mit Ausnahme des Amtes Weiler an den Kaiser von Österreich abgetreten; dafür erhielt Baiern das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Nassau ²²⁾.

Auf dem Congresse zu Wien schloß Baiern mit den andern 37 souveränen Staaten Deutschlands am 8. Juni 1815 den feuerlosen Bund, erhielt darunter den dritten Rang, mit vier Stimmen in Hauptangelegenheiten. Inzwischen war die bairische Armee, bei der Rückkehr des k. Napoleons von Elba, ansehnlich stark nach Frankreich gerückt; allein die Schlacht bei Waterloo entschied pöblich und endete den Krieg. Verträge der Allirten in Paris verminderten Baiern Salzburg, das Inn- und Hausrathviertel an Österreich abzutreten, und dafür Besitzungen auf dem Oberrhein, die südbairischen Amter Brucknau und Samelberg, nebst Redwitz anzunehmen; nachher wurde noch das Amt Steinheim zugest, für die bedingene Angliederung aller Entschädigungen zahlte Österreich bis zur Ausmittlung jährlich 100,000 Gulden, und hat außerdem andere heilig gemachte Versprechen noch zu erfüllen ²³⁾.

Der Rikmann am 1. 1816, und die in nächsten Jahre darauf folgende Zeitung machten verschiedene ältere Verordnungen ausleben, und nahmen die Sorgfalt des Königs gütigst in Anspruch, daß er Getreide aus Rußland, Holland und Österreich kommen ließ.

Bei eingetretenerm allgemeinen Frieden wurde nunmehr Baiern im J. 1817 in acht Kreise getheilt, die bisherige Generalcommissariate und Finanzdirectionen in eine Kreisregierung verwandelt, jedem Kreise ein Appellationsgericht gegeben, die truchsessischen Behörden enger verbunden, die Ministerien und der Staatsrath mit bestimmten Wirkungskreisen versehen. Da dem k. Prinzen Eugen das bedingene Territorium nicht ausgemittelt worden, so übernahm Baiern ihm, nebst dem Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, das neugebildete Fürstenthum Eichstätt käuflich zu überlassen, und

20) Bairische Armeedefese von den Jahren 1812 und 1813. Aufgebot der Nationalgarde v. 28. Febr. 1813. — Niederpräliminar-Conventionen—in den Kriegesb. beider Jahre. 21) Armeedefese v. J. 1813. 1814. 22) Beherrgrenzungen und Entschädigungspunkte v. 19. Jun. 1814. Kriegesb. S. 1257—1263. 23) Wiener Congreßacten. Kriegesb. v. J. 1817. S. 633—652. 24) Patent vom 30. April 1816 im Kriegesb. S. 307—314, 355—257. Münchener Tractat zwischen Baiern und Österreich vom 14. Apr. 1816. Enderhof. S. 435—466.

18) Vollziehungsanordnungen und Befehlsgreifungspatentre im Kriegesb. 1810. 19) Regierungsbildner von den Jahren 1809, 1810, 1811, 1812.

ihn und seine Nachkommen als das erste künftliche Haus im Reiche zu erklären 25).

Da der Grund aller Ordnung im Reiche nur in guten Gemeinderestitionen gefunden werden kann, so wurde am 17. Mai 1818 eine Gemeinbeordnung gegeben, und darin den Lands- und Dorfgegenden die Verwaltung ihrer Vermögens-, ihrer Stiftungen und die Beforgung der Ortspolizei überlassen 26). Am 26. Mai 1818 wurde die neue Verfassung bekannt gemacht. Sicherheit der Ehrenrechte des Reichs, Freiheit der Gewissen, der Meinungen, gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdiensts, gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen, Gleichheit der Gesetze, und vor dem Gesetze, Unparteilichkeit und Unauflöslichkeit der Rechtspflege, Gleichheit der Besetzung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung, Ordnung durch alle Theile des Staatsbaufalles, rechtlicher Schutz des Staates, und gesicherter Verwendung der dafür bestimmten Mittel, Wiederbelebung der Gemeindeglieder, eine Staatschiff, hervorgehend aus allen Classen der Staatsbürger mit den Rechten des Staats, der Zustimmung, der Billigung, der Wünsche und der Beschwerdebefugnis wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Beratung zu verschaffen, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen, endlich der Verfassung Gewalt gegen widerständlichen Wechsel, nicht hindern das Fortschreiten zum Bessern: — diese sind die Grundzüge, welche in dieser Urkunde, und den sie ergänzenden Evidenzen ausgesprochen wurden 27). Um diese Verfassung ins Leben zu rufen, wurde ihrer eigenen Bestimmung getreu, eine Versammlung der Stände berufen, am 4. Febr. 1819 von dem Könige feierlich eröffnet, und nach mehreren Verlängerungen am 25. Jul. 1819 geschlossen. Den Ständen wurden umfassende Aufschlüsse über den Zustand des Königs, über Bedarf und Einkommen, über die Staatsgelder und ihre Deckung gegeben. Das Resultat war: das schädlichste Finanzgesetz, das Schuldenentlastungsgesetz, eine neue Bestimmung mit Aufschluß des Reichsrechts, Gesetze über Verbesserung der Gerichtsordnung, über Umlagen für Gemeinderestitionen, über Veräußerung der Kriegskassen 28); darüber wurde über viele andere Gegenstände beraten, Anträge und Beschlüsse wurden eingebracht und erledigt, oder doch zu künftigen Verbesserungen Veranlassung gegeben 29). Mit Jubel feierten die Stände am 26. und 27. Mai den Jahrestag der Verhängung der Verfassung, und den Geburtstag des Königs, des Geburts der Verfassung; Ihm, riefen sie, Ehre 30)! Baiern trat nun aus

dem Zustande der bisherigen geheimen Verwaltung in den einer öffentlichen, controlirten über: es entstand ein öffentliches Leben; allgemein-sittliches Vertrauen, Credit, Anhänglichkeit und Interesse für die Sache des Vaterlandes. (Fetters.)

Zur Ergänzung des im Eingange Gesagten folgt hier ein besonderer Artikel über Baiersches Recht 1). Das älteste Rechtsbuch der Baiern ist die lex Bajuvariorum, welche nach dem später erst hinzugekommenen und besser bewiesenen Prolog von dem Franken Könige Theodorich angefangen seyn soll, was unrichtig ist, da zu Theodorichs Zeiten (511—34) die bairischen Provinzen nicht unter fränkischer Herrschaft standen. Auf der zu Altheim 754 gehaltenen Synode wird dieses Gesetz schon als eines lange bekannten gedacht. Da man nachweisen kann, daß die Bessere (Zanler) des Rechtsbuchs, Chadoindus, Agilulf, Claudivus, Wagnus u. in den Jahren 606—636 lebten, so gehört auch die Abfassung desselben in das 7te Jahrhundert. Das Rechtsbuch ist in lateinischer Sprache verfaßt, enthält XIII Titel, von welchen die meisten in Kapitel abgetheilt sind, liefert in Einhaltungen mit den Worten: quod vocant, häufig die in der damaligen Volkssprache gewöhnlichen Ausdrücke, stimmt es mit der wessobothischen und alemannischen Rechtsammlung zusammen, und enthält manche Stellen, die die Bekanntheit mit dem römischen Rechte verrathen 2). Es trägt den Charakter der Gewohnheitsfamilien der damaligen Zeit an sich, zeigt, daß Geistlichkeit großen Einfluß auf die Abfassung hatten, beweist aber auch durch die Bestimmungen über Contractverhältnisse den damaligen bedeutenden Culturstadium der Nation 3). Zufolge zum Rechtsbuche liefern 1) die unter Theodorich gehaltenen Landtag zu Altheim, Dingolfing, Neuching in den Jahren 763, 772, 774 4). 2) Die von Karl dem Großen gegebenen Capitularia; von diesen Jahren an bis zum Rechtsbuche Ludwigs findet man zwar in Baiern keine eigenen neuen Gesammungen, der Rechtszustand aber blieb deswegen stets geordnet; denn a) immer blieben noch, wenn auch in Baiern die von Savigny 5) geschilderte Ummwandlung der persönlichen Rechte vorging, die alten bairischen Gesetze im Ansehen 6). b) Für an-

25) Reg. publ. v. J. 1816, 1817. 26) In dem von 1818 angefangenen bair. Gesetzbuch. S. 49—96; auch besonders abgedruckt. 27) Gesetzbuch v. 1818. S. 101—482. Der Verfassungs-Urkunde ist das mit dem geschicklichen Evidenz, das Reichsgesetz-Edict, und die Accusation des Kronprinzen Ludwig beigefügt. Dasselbe ist auch besonders in mehreren Formaten abgedruckt. 28) Gesetzbuch v. J. 1819. S. 5—274. 29) Protocoll der Kammer der Abgeordneten. 14 Bände, der Kammer der Reichsräte, 1 Band. 30) Der König ließ einen Conventions-Bücher, mit dem Wapfel, als Emblem der Reichsglück, auf beidseitigen Seiten prägen; die Stände erwiderten dieses Geschenk mit einer Adresse mit der Aufschrift: Dem Geborenen der Verfassung Baierns dankbare Stände. XXVI. Mai 1819.

1) Über Geschichte des bair. R. s. Schenkens de legibus gent. bav. Gießen 1742. Lary Comment. da orig. et progr. iur. boic. Ingolst. 1748. Kleins Versuch einer Geschichte der bair. Gesetzgebung. München 1801. Pistoris Geschichte des bair. Criminalrechts. München 1803. 2) v. Savigny Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. II. Bd. S. 80—88. 3) J. F. Richter Mederer Beitr. zur Geschichte von Baiern, oder älteres Gesetzbuch der Bajuvarier. Ingolst. 1763. Richter's Verordnungen zur Erklärung der bair. u. ält. Einkünfte. II. Bd. 1. Theil. München 1809. v. Pallhausen-Garibaldi I. (München 1810) im Urkundenbuche S. 25. Die Aufzählung in den bekannten Sammlungen von Scharf, Herold, Lindig, Georgisch corp. iur. german. antiq. p. 249. Conradi barbar. leges ant. vol. II. p. 236. und im bair. Werke Mederer's. 4) J. F. Richter in den bair. Verhandlungen der bair. Akademie. München 1807. W. F. v. Scharf's Beiträge zur bairischen Historie, Geographic u. L. Bd. Nr. 1. 5) Geschichte des röm. R. I. Theil. S. 151. 6) Adlerscritt annal. P. I. L. XL. p. 10.

der Fälle entschied man nach Volksgewohnheiten, deren Daseyn am besten aus den Urkunden der damaligen Zeit erkannt werden kann ¹⁾. e) In den Städten bildeten sich auf die nämliche Weise, wie im übrigen Teutschland, die von den Regenten bestätigten nach dem Rechte der Autonomie entstandenen Stadtrechte ²⁾. d) Auch vor der Gültigkeit des römischen Rechts in Baiern finden sich unverkennbare Spuren ³⁾. e) Ein vorzügliches Rechtsbuch, welchem man in Baiern folgte, war die unter dem Namen: Schwabenspiegel bekannte Sammlung, für deren Gültigkeit in Baiern sichere Beweise liegen ⁴⁾.

Eine in Baiern selbst entstandene, aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel entlehnte, von einem Advokaten zu Freisingen/Ruprecht, 1296 oder nach andern Misset, 1332 verfertigte, ist die unter dem Namen Rechtsbuch Ruprechts v. Freisingen bekannte Sammlung von Gewohnheitsrechten ⁵⁾. Es ist merkwürdig, da es manche in den übrigen teutschen Rechtsbüchern nicht vorkommende Bestimmungen enthält, und zur Erläuterung des Ludwig'schen Rechtsbuchs viel beiträgt.

Das wichtigste bairische Rechtsbuch ist das unter der Regierung des Kaisers Ludwig entstandene Rechtsbuch. Sowol in Ansehung des Alters als der Art der Abfassung besteht noch manche Zweifel. In den gewöhnlichen Misset, ist das Rechtsbuch erst 1340 unter dem Erbprinzen Ludwig, welche in dem Prologo sagen: „daß es sein zu eaz worden, mit ihm lieben Heeren und Väterlein Kaiser Ludwig von Rom, verfaßt worden. Da aber schon frühere Urkunden und zwar von 1340 ⁶⁾, 1342 ⁷⁾, 1343 ⁸⁾, 1344 ⁹⁾ vorhanden sind, nach welchen auf des Heeren des K. Ludwig's Buch, als auf die geltende Rechtsquelle hingewiesen wird, da nach einigen war unerbürgten Nachrichten ¹⁰⁾ schon früher ein Rechtsbuch gegolten

haben soll, da selbst das Rechtsbuch von 1346 auf ein älteres Rechtsbuch zurückgeführt (im Eingang, auch Rubrik Cap. 18. und Art. 15. Cap. 15.) so ist es sehr wahrscheinlich, daß schon 1340 ein Rechtsbuch existirt habe ¹¹⁾, welches erst von dem Erbprinzen Ludwig 1346 verfertigt worden ist ¹²⁾. Einen unmittelbaren Einfluß des lezten Baienvar. auf dieß Rechtsbuch kann man nicht nachweisen; dagegen sind viele Stellen des Schwabenspiegels ¹³⁾, ebenso wie Stellen aus dem Rechtsbuche Ruprechts v. Freisingen ¹⁴⁾, wörtlich in das Ludwig'sche Rechtsbuch aufgenommen, welches sonst noch als eine Sammlung der in Baiern galtenen Gewohnheitsrechte merkwürdig ist, daher nun als Rechtsbuch, nicht als Gesetzbuch im neuern Sinne betrachtet werden darf.

Ein Einfluß des römischen Rechts auf das Rechtsbuch, welches nur für Oberbaiern galt, läßt sich (wenn man nicht Tit. 17. Art. 1. 2. u. Tit. 13. Art. 9 hierber rechnen will) nicht nachweisen. Von dem nämlichen Kaiser Ludwig erhielt Niederbaiern auch eine Gerichtsordnung vom J. 1340 ¹⁵⁾. Ihm verdanken auch die meisten bairischen Städte entweder besondere nach dem Münchner Statute ¹⁶⁾ gegebene Stadtrechte ¹⁷⁾, oder wenigstens wichtige Freiheitsbriefe, welche von den nachfolgenden Regenten theils bestätigt, theils erweitert worden sind ¹⁸⁾. Von jetzt an bemerkt man schon den besondern Einfluß der Landstände auf die Gesetzgebung. Bereits im J. 1471 auf dem Landeshutten Landtage, brachten die Stände ihre Beschwerden wegen der in der Gesetzgebung eingebrachten Mißstände vor, und gaben Rathschläge wegen einer verbesserten Gerichts- und Landesordnung ¹⁹⁾, worüber die Verhandlungen auf dem Landtage zu Ingolstadt 1472 ²⁰⁾ und zu Landshut 1474 ²¹⁾ fortgesetzt, aber nicht beendet wurden. Im J. 1487 verfaßten hierauf die Herzoge von München und Landshut eine Zusammenkunft ihrer Räte zu Regensburg, um über die Reformirung des Ludwig'schen Rechtsbuchs von 1346 zu beschließen, worüber noch das in jeder Rücksicht merkwürdige Protokoll existirt ²²⁾, in dem es den Abgang der bairischen Gesetzgebung

¹⁾ Meichelbeck hist. Freising. tom. I. P. II. p. 247. 324. Petz sneed. T. I. P. III. p. 49. Ludwig relig. Ms. t. III. p. 194. 207. Monum. boic. tom. XVI. p. 283. 305. 307. 425. 436. 446. 7) D. Lingner's Betrachtungen über die bayer. Richterorganisation Baierns nach dem Aussterben der Karolinger. Landshut 1815. 8) Ältere Urkunden dieser Art, die Freiheitsbriefe für Landshut von 1275 in v. Kremer's Einleitung zur bayer. Chronik der bayer. Landstände. München 1803. S. 107. Eine Sammlung zweifelhafte Freiheitsbriefe in v. Böhmer's Merkwürdig. v. Ingolstadt aus Urkunden. Ingolstadt 1803. I. II. Fests. Eine Landshuter Urkunde von 1423 mit Erklärungen von Rittercomaler in v. Savigny's Beiträgen für geschichtl. Rechtswissenschaft. II. Bd. III. S. Nr. 14. 9) Meichelbeck hist. Freising. tom. II. P. I. p. 32. 42. 65. P. II. p. 35. 36. Jund Metrop. Salzburg. t. I. p. 158. 178. 259. I. II. p. 42. 237. Monum. boic. vol. V. 161. VII. 347. 10) Lingner's Essai de orig. jur. p. 33. 11) Geschichte des Reichs. S. 127. 12) Monum. boic. vol. VI. p. 519. X. p. 22. Kremer über den jurisd. Reichsprivilegienhandel. S. 32. 33. Kremer über gemeine u. folgende Weistheorien. S. 21. Pfeiffer über den ehemaligen Gebrauch des Schwabenspiegels in Baiern. München 1764. 13) Abgedruckt in Weistheorien's Beiträgen zur vaterländ. Geschichte. Göttingen u. V. VII. 285. und Weistheorien's Abh. über die bair. Rechtsbuch Ruprechts. München 1802. 14) Monum. boic. vol. I. p. 437. 15) Böhmer's Weistheorien. von Ingolstadt. II. Bd. S. 113. 16) Monum. boic. vol. XXI. p. 7. 17) Monum. boic. vol. I. p. 444. XVIII. p. 658. 669. 18) B. Schmid Com. ed. stat. prov. t. VII. p. 3.

17) D. Böhmer's Weistheorien über Ludwig den Bayer in d. bayer. Abhandl. der Historie. München 1804. III. Bd. S. 437. 18) Abgedruckt in v. Böhmer's Weistheorien. quib. v. jur. germ. exp. expl. (Norimb. 1767) p. 24—164. es finden sich aber viele von dem herkömmlichen abweichende Misset in Baiern. 19) v. B. Schwabenspiegel. Cap. 314. 20) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 21) Art. 9. Schwabenspiegel. Cap. 314. 22) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 23) Rechtsb. Rupr. I. 164. 24) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 25) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 26) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 27) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 28) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 29) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 30) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 31) Monum. boic. vol. VI. p. 519. 32) Monum. boic. vol. VI. p. 519.

von 1346 — 1518, und zugleich ein scharfer Beweis der Emsigkeit, mit welchem die Redactoren jeden Artikel emsig prüften. Die Geschichte weist zugleich eine von Herzog Georg herkommende Landesordnung von 1491 Landeshut auf, deren Entstehung jedoch nicht hinreichend aufgeklärt ist²⁹). Fortgesetzt findet man die Verhandlungen über die Landesordnung im J. 1501 auf dem Landtage zu Landshut³⁰) und wahrscheinlich 1507³¹) wieder aufgenommen. Das Resultat aller dieser Besatzschlüssen war das unter dem Titel: das Buch der gemeinen Landpott Landordnung, Sazung und Gebrauch des Fürstenthums Ober- und Nieder-Baiern im J. 1516 publicirte Gesetzbuch, bestehend aus 4 Theilen, wovon der erste den Landfrieden von R. Maximilian mit einigen Zusätzen enthält. Die Grundzüge ist das Rechtsbuch von 1346; diese Landesordnung enthält Criminal-, Civil- und Völkergesetze. Im J. 1520 erschien davon eine neue Auflage, weil gegen einige Artikel der früheren die Landstände protestirten. An diese Ordnung reiht sich die Reformation der bayerischen Landrechte von 1518, 50 Titel enthaltend. Die Herzoge erließen in der Vorrede die Landfassen das Gesetzbuch aus in ihren Gerichten gelten zu lassen; die ersten Titel enthalten meist die Gerichtsordnung, Tit. XIV — XX Criminalgesetze, Tit. XXI — L privatrechtliche Bestimmungen, unter welchen jedoch auch Lehenrecht und polizeiliche Normen vorkommen. Die Reformation beweist, daß damals das römische Recht in Baiern schon allgemeinen Einfluß hatte. Ein Ganges mit den zwei vorgenannten Gesetzbüchern bildet die Gerichtsordnung von 1520, welcher auf Befehl des Herzogs Wilhelm 1588 nur mit einigen Abänderungen wieder abgedruckt worden ist. Schon im J. 1550 hatte Herzog Albrecht wieder darauf angeordnet, daß die Landtschaft einige vornehmliche Männer delegiren und den fürstlichen Räten beirathen möchte, um eine Reformation der Landrechte vorzunehmen. Das Rkpt. eines Landtages zu Ingolstadt nennt als Abgeordnete den Kammerath Pongros von Freiberg, und den Küchenmeister Holmann Münch. Erst 1553 am 3. Königtage vereinigte man sich, worauf die bayerische Landordnung von Herzog Albrecht erschien, die landständische Einwirkung dabei wird in der Vorrede anerkannt. Dieser Landordnung ist besonders der Landpott von 1516 zum Grunde gelegt; sie enthält viele polizeiliche Anordnungen und manche Bestimmungen, welche zeigen, daß das röm. Recht in den bayerischen Gerichtshöfen schon allgemeiner gegolten habe. — Als Ursache zu dieser Landordnung erschien die durch den nachfolgenden Landtag veranlaßte Declaration und Erklärung etlicher in jüngst bayerischer aufgerichteten Polizeiordnung begriffenen Artikel von 1557, und der fürstlich bayer. Landordnung weitere Erklärung samt etlichen neuen angehängten, aufspricht 1578; enthaltend Bestimmungen über Eigenthumsigkeit, Kirchengut, Vormundschaft, Gesindeordnung, Kleiderordnung und Gantproj. Von dem

J. 1520 an beginnen auch in Baiern die neben den größeren Rechtsamtlungen herauslaufenden einzelnen Verordnungen, gewöhnlich Generalien genannt. Die Art ihrer Bekanntmachung, da man bloß in Briefform den einzelnen Pfleggerichten und Ständen die Exemplare zuschickte, erwähnt eine zuverlässige und vollständige Angabe dieser Verordnungen, von welchen dir folgenden in den Sammlungen von Kreittmayr, und von Wapz später zusammengefaßt sind. Über den Gang der Gesetzgebung enthalten aber die bayerischen Landtagshandlungen nur wenig, bis im J. 1605 auf dem Landtage die Klagen der Stände über Bestätigung der Gerichte mit jungen unerfahrenen Leuten, über die Entscheidungen nach gemeinem Rechte, und die vielen Controversen laut werden, und den Beschluß zur Folge haben, nach welchem einem Ausschusse aufgetragen wird, ein Project zu einem Gesetzbuche zu entwerfen. Am 12. März 1610 wurde auch das vorgelegte Project an die damaligen Regierungen Landshut, Straubing, Burghausen zur Prüfung und zum Gutachten gesandt. Diese Gutachten finden sich noch im Rkpt. unter dem Namen: Controversa tian des Landrechts vor, und sind merkwürdig für die Geschichte der Gesetzgebung und des Studiums. Auf dem Landtage von 1612 wurde das revidirte Project den Ständen wiederholt vorgelegt, und (27. Sept.) 1616 unter dem Namen: Landrecht, Polizei-, Gerichts-, Waleis- und andere Ordnungen, zu München publicirt. Das Gesetzbuch ist nicht mehr, wie die früheren es waren, eine Sammlung von bloß einheimischen Gesetzen, das römische Recht wird darin schon aufgenommen, und der Versuch gemacht, durch eine Mischung des gemeinen und des einheimischen Rechts eine Art von Vollständigkeit zu gewinnen. Das Gesetzbuch enthält I. den summarischen Project, II. den Gantproj., III. Gerichtsordnung, IV. das Landrecht, V. Erklärung der Landesherrschaft, VI. die Land- und Polizeiordnung, VII. Forstordnung, VIII. Gerichts-Tag-Ordnung, IX. Waleisproj.ordnung. Auch von 1616 laufen in ununterbrochener Reihe allgemeine Verordnungen (Generalien).

Erst unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian III. erbielt Baiern umfassende Gesetzsammlungen. Zur Ausführung des Werkes wurde A. S. Freiherr von Kreittmayr (geboren 1705) gebraucht³²). Unterstützt durch ausgezeichnete Talente, umfassende Kenntnisse des gemeinen Rechts, vertraut mit der Reichspraxis, ausgerüstet mit einem seltenern praktischen Sinne, arbeitete er 19 Jahre an dem Gesetzbuchswerke, von welchem zuerst 1751 der Codex juris bavarici criminalis, 1753 der Codex judicarius, und 1756 der Codex Maximil. bav. civilis (aus 4 Theilen bestehend) erschien. Von dem nämlichen Hr. v. Kreittmayr befaßt Baiern auch die Stelle einer authentischen Auslegung vertretende Anmerkungen zu allen diesen Gesetzbüchern. Der Zweck des Verf. bei seinen Gesetzbüchern war bloß die größte vorliegende Masse von Rechten zu sammeln, das öffentliche Recht in Verbindung mit dem einheimischen Rechte systematisch darzustellen, und be-

29) Abdruck in Wenzelsrieder's glossar. germ. lat. nr. V. p. XXIV. 30) bayer. Landtagshandl. XII. Bd. S. 156. 31) bayer. Landtagshandl. XVI. Bd. S. 167.

32) Seine Biographie (freilich nur kurz) in Steinbrunns Abhandlungen über bayer. Gesetzschriften. Landshut 1814. nr. 10.

sonstige die Kontroversen des gemeinen Rechts abzuschneiden, und von den verschiedenen Meinungen eine der damals herrschten, oft dem römischen Rechte ganz unbekannt, durchaus unrichtige, als längst geltende zu sanctioniren, daher auch das Publikationspatent selbst sagt: daß nicht viel Neues im Gesetzbuche enthalten sei. Diese Gesetzbücher mit Ausnahme des Codex criminalis gelten noch jetzt in Baiern, erludert und vermehrt durch einzelne nachgefolgte Verordnungen³³⁾. Ein neuer Geist belebte aber die Gesetzgebung Baierns seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs. Überall äußerte sich das wohlthätige Streben, die Hindernisse der Landeskultur zu entfernen, alte Mißbräuche wurden abgeschafft, die Übergewalt der Grundherren wurde durch Gesetze entzogen, die Kultur des Bodens sollte, wenn freilich auch oft durch unzureichende Mittel, u. B. unbedingtes Gebot der Vertheilung der Gemeindengründe, befördert werden; manche Beschränkungen des Eigenthums wurden aufgehoben, u. B. Bannrechte; der Übergang zu einer, gerechten Gleichheit vor dem Gesetze begründenden Gesetzgebung wurde vorbereitet. Im J. 1808 am 1. Mai erhielt das Reich eine allgemeine Constitution, in welcher (Tit. I. § 3.) die Leibeigenschaft aufgehoben, Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetze gesichert, und die große Zahl der Vorrechte des Adels, die zum Nachtheile der übrigen Bürger waren, beschränkt. Die nachfolgenden Edikte³⁴⁾ sollten die neue Verfassung ins Leben überführen, wozu vorzüglich die Edikte über den Adel, die Majorate, vorkönrlichen Rechte, Patrimonialgerichtsbarkeit etc. gehörten; die Abkündigung der Renten und die Verwindung des beschränkten Eigenthums wurde versucht. Vieles wurde versucht, vieles zu früh, was nicht ausgeführt werden konnte, weil es an der Vorbereitung dazu fehlte. Mit der Veränderung des politischen Systems Baierns änderten sich auch manche Ansichten der Gesetzgebung, mancher Schritt mußte rückwärts gemacht werden, die Patrimonialjurisdiction wurde durch das Edict von 1812 aufgehoben, und die Macht der höhern Stände wurde wieder, wenn auch die Regierung ihre früheren Edikte ausführen konnte. Die Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 gab eine neue gewiß dauernde Grundlage der Gesetzgebung, da die Verfassung auf gerechten Grundsätzen beruht, die gleichweit entfernt vom unbedingten Rückschreiten zum Alten, wie von dem revolutionären Verrücken aller alten heiligen Institute, mit Mäßigung und Klugheit durchdacht, festgesetzt sind; die früher aufgehobenen Beschränkungen des Privateigenthums und

der persönlichen Freiheit bleiben auch jetzt noch aufgehoben, dem Adel, den höhern Beamten und den Priestern sind Vorrechte garantirt, deren Verzicht nicht die übrigen Bürger drückt, und doch die nothwendige höhere Standesherrschaft fordert. Dem Adel ist unter Bedingungen, wodurch Mißbrauch verhindert wird, das Mittel, den Glanz der Familie durch Familienreichtum zu gründen, eröfnet, die Patrimonialgerichtsbarkeit ist auf gerechte Grundsätze zurückgebracht, National- und Privatrecht ist durch Hypothekendächer gesichert, die freie Rede jedem gewährt, und durch eine weise organisirte Landkassendachheit das Verhältniß des Herrschers zum Volke vermittelt³⁵⁾. Auch an höhern legislativen Arbeiten fehlt es in Baiern seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs nicht. Schon 1800 erhielt Prof. Kleinschrod den Auftrag, ein Strafgesetzbuch zu entwerfen; der Entwurf wurde im In- und Auslande geprüft, aber nicht genehmigt; dagegen bekam Feuerbach (damals in Kiel), der die erste Kritik des Kleinschrod'schen Entwurfs geliefert hatte, den Auftrag, einen neuen Entwurf zu fertigen, der auch 1810 vollendet, und 1813 unter dem Titel: Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, München 1813, genehmigt wurde³⁶⁾. Schon 1816 wurde das Kapital über den Diebstahl verändert, so wie eine große Zahl von abändernden und erläuternden Rescripten³⁷⁾ ergiengen. Bei den von 1806—1813 bestehenden Verhältnissen Baierns zu Frankreich, sollte Baiern auch französische Gesetzgebung adoptiren³⁸⁾; obwohl auch als Überzeugung und Umarbeitung des Code Napoleon drei Feste Entwurf: allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für Baiern (München 1808) zu Stande kamen, so wußte man doch mit Klugheit der Annahme des französischen Gesetzbuchs zu entgehen. Entwürfe zu Civil- und Civilproceß-Gesetzbüchern, liegen bearbeitet von Feuerbach, Wönnner, Kertin zwar zur Vertheilung vor, haben aber noch keine Genehmigung erhalten. (Mittermaier.)

Baiern II. Mittlere und neuere Geographie und Statistik.

1. Baiern, als Herzogthum; Gränzen, und Umfang im Mittelalter. Die wechselnden Marken und der unbestimmte Umfang des Landes in, zu welchem sich die den Namen der Bajuvarier erwerbenden Stämme zusammenschlossen, während dieses Ereignisses und in der ganzen Übergangszeit der Völkerverwanderung, gehörte nicht zu dieser Untersuchung. (Z. Mt. Almanachen T. III. S. 9). Erst von da an, als das Land der Baiern zwischen Italien, Alemannen, Thüringern (beides bald darauf minder oder mehr in fränkischer

33) Die ältere Sammlung dieser Gesetze von Kreitmair Sammlung der neuen und merkwürd. kurzgefaßten. Gesetzen. München 1771. G. S. 21 u. 37 Sammlung der ehem. k. bair. Landesverordnungen. Münch. 2b. II. 1794. III. IV. 1798. V. 1796. Sammlung der Generalen und Verordnungen seit der Regierung Maximil. Joseph von 1799 v. Mayer. Münch. III. Bd. 1802. und große Reichthümer darüber. 34) Die Gesetze der jetzigen Regierung sind abgedruckt in den Regierungsblättern, und gesammelt in dem Handbuche der Staatsverfassung und Statutenverordnungen des Königreichs Baiern. München 1809—13. VII Bn. und Döllinger's Recensionen der Statutenverordnungen des Königreichs Baiern. Münch. 1815—17. VII Bn.

35) Die Verfassungsurkunde mit den Edikten gedruckt in Döllinger's Verfassung des Königreichs Baiern. I Bd. Münch. 1818. 36) Die Geschichte der Abfassung dieses Gesetzbuchs erzählen die Anmerkungen zum Strafgesetzbuche. Einleitung. I Bbl. S. 10—19. 37) Gesammelt in d. Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreich Baiern, von Wönnner und Schmittmann I Bn. Erlang. 1818. und in v. Kertin's Jahrbüchern der Gesetzgebung in Baiern u. Neuburg 1818. II Bd. 38) Den über Einführung des Code Napoleon in Baiern im Staatsrathe gehaltenen Vortrag s. in Feuerbach's Themas oder Beiträge zur Gesetzgebung (Rundsch. 1812). Nr. 1.

auf ¹¹⁾, zu den Gebirgen des Herzogthums Karantania ¹²⁾, (nun in Steiermark). Im Morgen dieser Linie auf beiden Ufern der Donau, dehnten sich seit der Mitte des 10ten bis zum Ende des 11ten Jahrhunderts die kaiserlichen Babenberger allmählig mit der Mark Österreich mittelbar und unmittelbar zur March und Leitha ¹³⁾ die Grenzen des Herzogthums Baiern aus, bis in den Streit, um den Besitz des letztern, der große Höhenkauf die Mark und einen unmittelbaren Landtheil im Abend der Enns, davon trennte, und beide zu einem eigenen Herzogthum erhobte. — Auf der Schiedungslinie der steierischen, salzburgischen, kärnthnerischen Alpen ¹⁴⁾, wie die Waffer zur Enns, Traun, Salz, oder zur Mur, Drau und Sau abfielen, wo an den Quellen der Drau mit den Grafschaften Fueno, Eutubria (Eadore) und Pustissa (Pustertal), Kärnthens, Italien ¹⁵⁾ und Baiern sich scheiden ¹⁶⁾. Auf diesen Höhen nach Abend weiter, südlich unter Bergen weg, und unter Bergen zur Etsch ¹⁷⁾ und zu

Baierns, und als jene dann verloren ging, brach an der Enns alten und neuen Wäldes die Mark der Ungarn an, an sie lehnte sich, nach dem Sieg von 955, die neue, größere Mark, Österreichs Wäld. 10) Wäld der Enns lag der alte bairische Traugau von den Habsburgern, die die Gaurinschlung aufhielt. 11) Moutan Carinthium respiciens Karant. 2. 1034. Meichelb. hist. Frising. 1. 227. — decimationis nomenclum — ex utraque parte Rumania-Blasio in orientali parte) et ad occidentem usque ad Karinthiacheisda antonimium ecclesiarum Seitenalteten, Bischof Ulrich von Passau 1136. Per sa. rer. Austr. 2. 302. Die Mark früher von Steier benannt, war kärnthnerisch, (marchio karantianum Leopoldus Chron. Leonb. ap. Pet. 1. 790. Chron. Austr. ap. Freher 1. 444.) aber die Prinzen der Steier und Österreich folgten an diese ein Gebiet nördlich dieser Berge, und in einer fremden Sprache (Steier lag im Traugau, wovon schon 1072 Otto marchio de Saue benannt wird), aus welcher die Mark die Gegendung hat, welches aber mit der Mark selbst keine Verbindung hatte. Den Kärntner selbst siehe unten. 12) Hainricus rex — Pannonias petens — regnum usque Leitha flumen partem accipiens — Hermann. Austr. ad 1043. ed. 4. Blas. S. 211. Die hatte ich noch nicht an diesem Theil der Grenze — während die kärnthnerischen Marken bis zur Raab gingen; 13) Salzen, Raabgarthenthal vortum usque ad notas defugas Ungaricum terminum (Passauarten der Mark) an der Mark. 14) Heinrich 4. an Passau 1056. Manis Germ. aera. 1. 251. Villa Tyensfurt, et transitum ipsius fluminis, quod dicitur Marcha et infra haec loca: Baumgarten, Naperich, (Stapfenreit nach Pörmann, Hainrich (Meichelb. dergl.), quod est pesselum dicitur, marchionibus prope Austriam in marchia Austrii marchionibus. Heint. 4. in Passu 1067. (dergl. S. 257.) Wäld die Mark schon damals die Grenze. 15) Thassilo (schreibt 769 an Krillingen locum Indis (Sachsen), quod vulgus Campo-Gelau vocatur — a rivu quae vocatur Teido, saepe ad terminos salutarum, id est ad rivulum montis Aenari. (Teras im Pustertal, wäld, doch gemeint sich, läßt sich schwerlich nach ausmitteln. Meichelb. hist. Fris. 1. 2. 30. 16) A. maritima italiam Padoe fluvio (Wäld. 2.) 15) Quasdam loca, in medio horum cantuatum converte, qui vulgo vocatur Pustria, Larno, Cambria. 17) Otto 2. Hainrich. Anst. lib. 1. 179. Unterjoch (Steier) der, der nächste Ort östlich von Innsbruck an der Drau in partibus Karantiois 965. Hermann. Austr. 1. 97. 16) Hain (Albini) dum dux esset in Tridentina civitate cum venisset Hispaniarum, quod dicitur, et rediens mactella regis, quod dicitur. Pann. Geogr. 1. 5. a. 36. Des Erzbischofs Reich longobardisch war, davon wird Erzbischof Paulus, Kärntner Erzbischof S. Corbinianus c. 12. 16. 17. 18. Meichelb. hist. Fris. 1. 2. 9. 12. Von Erzbischof cum dieser Zeit an hies Karantianum. Qui dum Mayensem castrum

Wal de Ron, wo von der Longobarden Zeit bis zu Friedrich dem Rothbart, die Endsäulen Baierns und Teufflands standen ¹⁷⁾, noch in den Namen der Orte bewahrt ¹⁸⁾. Von da nach Abendwärts auf den Felsenkuppen, welche zwischen Mittensthal, Wal de Ron, Wal de Sol und dem Etschthal ¹⁹⁾ des bairischen Wäldes ²⁰⁾, der mit seinen Namen zwischen alter und neuer Geographie inne steht, sich erheben, dann mit ihm den Wäldernacht an Kärntners hundertjährigen Wäldern (mit dem himmelhohen Ortes die Wäld, die Fener östlich lassend) über den Inn zum Wäld, und den Quellen des grünen Scheidenden Bergs.

1) Daß Baiern je über den Berg herübergegangen, und im Abend desselben ein Wäld Baiern gelegen habe, trugte nur von Passau aufen ²¹⁾, und ist eine von aller Begründung entbehrende Meinung, daß sie seiner Widerlegung bedarf. Draun (Etsch. d. Bischof v. Hugsburg. Bort. S. 4.), hat einiges auf dieses Hochstift Zugewäld bestritten.

2) Es wäre nothwendig, den berühmten Streit über die nördliche Ausdehnung Baierns, und die des Nordgauts inbegriffene, wie den über des letztern Uebergründung zu Baiern oder Franken hier zu erklären, und diesen Wäld hies zum Theil vorwegzunehmen, weil die oben im Norden und Osten der Donau gelegene Scheidung sonst nicht begründet und deutlich werden kann, da sie von allen bisherigen Annahmen abweichend ausfallen mußte. Wäld es fehlt an Platz, und wir können nur das Folgende erzählen, und müßten die Ausführung einer andern Gelegenheit vorbehalten. Über die geographischen und vollenständigen Verhältnisse des Landes im Norden und Osten der Donau, von der Bergrum zum Inn, in der ersten Hälfte des Mittelalters, herrschen nämlich zwei einander entgegengesetzte Meinungen. Die eine will, daß Baiern ursprünglich in zwei große Theile, den Süd- (Sund-) Gau und den Nordgau, abgetheilt gewesen sey, deren Scheidungslinie die Donau gebildet

intrastat, capius est de custodiis Grimaldi ducis (Bajoz.). Kurz darauf aber Nagies (Nagies ist L. Wern). — quia in eodem castris dominabantur tunc in tempore Longobardi (c. 29. S. 16). Der erste Wäld im Eingange kann nicht nachgewiesen werden. Etwas deshalb Hermann. Austr. 1. 43 ff. 17) Per Tridentum — ad Vercanum usque pervenit (Friedrich L.). Haec villa in terminis Italiae Boiarumque posita — Otto Frising. de gest. Fris. 1. 1. 2. v. 28. Urstia. 1. 468. ed. 1670. 18) Mezo tedesco, Mezo Lombardo, Frisch und Wäld Me. Daß damit wäldliche Landesgrünen angedeutet werden, läßt sich hier nicht lösen. Das neuere ist nicht nachweisbar, nur Hermann. Austr. 1. 21. gezeigt hat. 19) Die Wäld hies auf Pörmann v. a. 2. 162 ff. 20) Dieser Schriftsteller und seine Folgen den Wäld hies für rätisch an. Wäld, daß er zum Oerz Sprung gehörte, ein rätischer Graf aus der Wäld, daß selbst ein Teil des comitatus rhaetici (967) in den Wäld hies hineinging, kann nicht als entscheidend angesehen werden. Das letztere allein deutet auf eine frühere Verbindung, über welche bei dem Wäld der Dinge in diesen Wäldern, und dem Wäld an Wäldern sich nicht bestimmen läßt, was drübe erident noch ältere Uebergründung, und ist von Pörmann nicht bezeugt (Hugoburg 266), es ist mehr als vorstellbar, es das 824 genannte Amasia das Wäld hies Wäld? Kleinere Wäld die unteren Orte der Wäld an der Wäld hies Wäld an der Wäld hies. 21) Rastrog. S. 78. und Wäld. S. 17.

thümliche Reichsprovinz, wie Hessen von Franken, wie (später) Thüringen von Sachsen, wenn gleich (wie auch erstere) mit keiner besonderen Würde, gleich den noch größeren Hauptlanden ausgestattet. Der urpaganische Nordgau ging nur bis zur Gränze des Eichsfeldes Sprengels, also zu dem Höhenzug zwischen Lohr und Regnitz einwärts und der Bils andererseits, auf deren Uferlen Bamberg's, Regensburg's und Eichstads Sprengel zusammenstießen.

3) Ein nicht minder berühmt und durch politische Ansichten und Tennungen vielfach verwirrter Streit, dauert ebenfalls in unsern Tagen noch unentschieden fort — über Oesterreich's Verhältnisse zu Baiern bis 1156. Auch darüber kann hier nicht so ausführlich gesprochen werden, als nöthig ist, um unsere obige Ansicht zu bekräftigen, und ihr den Beifall billiger österreichischer Schriftsteller zu erwerben. Das Nöthige wird im Art. Oesterreich vorkommen.

4) Kärnten kann nicht anders mit Baiern verbunden gedacht werden, als in dem kurzen Zeitraum von 772 bis 788, doch weiß man auch davon nicht, ob dasselbe folgend dem ältern Lande einverleibt, oder in welcher Form es diese slavische Eroberung beherrschte. Karl legte Kärnten unter Friaul, es wurde aber immer als eine selbständige Provinz betrachtet, wie die Theilung von 817. (Boug. VI. 406.), die Annal. Eginhard. ad 819. (bas. S. 179.), und die Poldens. bei 820. (bas. S. 207) beweisen. Später wurde Karlmann, Herzog von Kärnten, (Annal. fuld. bas. S. 469. bei 863.) es erhielt zwar darauf einen Gebiet mit Baiern, doch war aber keine Realverbindung, bis seit 976, auch eine solche persönliche Vereinigung nicht weiter Statt gehabt hat. In der bairischen Geographie des Mittelalters kann also Kärnten auch keine Stelle finden.

5) In welche Gattung das obenbeschriebene Herzogthum Baiern in der agiolfingischen Zeit vertheilt gewesen, hat Kypell zu erforschen gesucht *); bei der Unterlegung der von ihnen so wesentlich verschiedenen Grafschaften, hat Zingibül für die karolingische Zeit gelegentlich, wenn auch untereinander wendend, mit aufzuheben versucht **). Von Lang's Abbandlung und Karten (Anm. 29.), umfassen das ganze Mittelalter für das 1811 bestehende Königreich, so auch ihr Begleiter von Pallasen. (Anm. 20.) (Dellus.)

II. Baiern, jetziges Königreich (neueste Statist.

funde). Lage, Gtänzen, Flächenraum. Dieses Königreich besteht aus zwei, von einander geographisch getrennten, an Größe sehr ungleichen, Landtheilen, welche beide in Südo- oder Ober-Teuschland liegen. Der größere Gebietstheil (den man das Donau- und

Main-Baiern, oder auch Ostbaiern nennen könnte) erstreckt sich von 26° 31' bis 31° 24' 30" östl. L. (von Ferro), und vom 47° 19' 15" bis 50° 41' 20" nördl. Br. Im Norden gränzt derselbe an die kurländisch-bessische und großherzoglich-weimarische Gebiete, die Herzogthümer Meiningen, Hildburghausen und Coburg, das Königreich Sachsen und die kurländisch-russischen Lande; im Osten an das Königreich Böhmen, das Erzherzogthum Österreich und Herzogthum Salzburg; im Süden an Salzburg, die gefürstete Grafschaft Tyrol und die vorarlbergischen Herrschaften; im Westen an das Königreich Württemberg und die Großherzogthümer Baden und Hessen. Sein Flächenraum enthält 12461 Q. M. Der kleinere Gebietstheil, Rheinbaiern, oder der Rheintreib (den man auch Westbaiern nennen könnte), liegt zwischen 24° 46' und 26° 11' 30" östl. L., und zwischen 48° 57' 15" und 49° 50' nördl. Br. Im Norden hat er zu Gränzen das landgräflich-hessenburgische und großherzoglich-bessische Gebiet, im Osten den Rhein, im Süden die französischen Departemente Niederrhein und Mosel, im Westen preussische und großherzoglich-sachsenische Gebietstheile. Seine Oberflache beträgt 122 Q. M. Der ganze bairische Stat nimmt dabei einen Flächenraum von 13681 Q. M. ein, und behauptet, seinem Umfang nach, in der Reihe der europäischen Staaten, den dreizehnten, in der Reihe seiner, deren Regenten Mitgliedschaft des teuschischen Bundesstaaen den dritten, und unter den rein-teuschischen Bundesstaaten den ersten Platz.

Böden, Abbauchung, Gebirge. Der Boden bietet eine mannigfaltige, angenehme Abwechslung von hohen und niedrigen Gebirgen mit schönen Thälern und großen Ebenen dar, und gebört rücksichtlich seiner Fruchtbarkeit, im Ganzen genommen, zu den segnenreichsten Gegenden Teuschlands. Die Abbauchungen des Landes werden hauptsächlich durch die Richtungen der Flüsse Donau und Rhein bestimmt. Im größeren Gebietstheile geht die Hauptabbauchung von Süden, dem anschnellsten Gebirgslande, nach Norden bis an die Donau, welche das Land von Westen gegen Osten durchströmt, und in welche sich auch fast alle im Süden entspringenden Flüsse ergießen. Im Norden und Nordosten zieht die Abbauchung vom Riedelgebirge und Böhmischen Wald gegen Süden gleichfalls der Donau zu; kleinere Abbauchungen zeigen sich noch vom Riedelgebirge gegen Osten, Norden und Westen, in welcher letzteren Richtung der Main hinzieht, gegen welchen der Boden von dem nördlich liegenden Riedelgebirge sich verhält. Die Hauptabbauchung Rheinbaierns wird durch den Rhein bestimmt, welcher diese Provinz im Osten, von Süden gegen Norden, berührt. Der Boden senkt sich von den Gegenden her, theils unmittelbar, theils mittelbar durch die Rabe, Saar und Wieslauter zum Rheine ab. Ueberdies durchkreuzen sowohl dieses als jenes Land noch viele kleine Berge und Hügel; die meisten derselben stoßen an Flüsse und Bäche an, und bestimmen den Lauf derselben. Beide Gebietstheile des Königreichs sind von bedeutenden Gebirgen durchzogen. Im Süden des größeren Gebietstheiles stehen sich Zweige der vorarlbergischen (Allgäu, von Alpau), tyrolischen und salzburgischen (norischen) Alpen dar, oben fast,

maßigen Regine, Pistor, Strus 1. 79.) in den Isona-Schiffen sehen, welches beides Pöllbauhen gleich zusammenweist (S. 134. 131.), wie er auch eine, dies sagen sollende Urkunde Arnalps von 894 förmlich einschwärtzt, enthält wird. 31) Abb. der Baiern. Atlas d. B. S. 7. S. 356 — 404. 32) Neue Abb. der B. 2. S. 3 — 374, welche ohne alle Karten, deren Entwurfung manchen Streich vermindert haben würde.

weiter unten mit Waldungen und Futterreichen Alpen (Richelmeien) bedeckt, und streichen hauptsächlich von Westen gegen Osten hin. Diese bair. Alpen, eigentlich mehr Boralpen der tyrolischen, ruhen nicht auf uranfänglichen, d. i. Granit- oder eigentlichen Schiefergebirgen, sondern haben zur Hauptmasse Kalkstein älterer Erzeugung, gewöhnlich von lichtgrauer Farbe, einem feinen Körne und splitterigen Bruche, mit wenig Kthon, hier und da mit Verfeinerungen. Die höchsten Bergspitzen dieser Gebirge, mit Angabe ihrer Erhöhungen über dem mittelländ. Meere nach Par. Fuß, sind: 1) die Zugspitze (gewöhnlich der Zugspitz) von 9,099 Par. Fuß, 2) der Wettersteins (Kroffen) von 8,814 P. F., 3) der Teufels- (Kalk) von 8,717 P. F., 4) die Almenspitze von 8,086 P. F., 5) die Edlitz- oder Dreißhor-Spitze von 8,061 P. F., 6) die Adels- oder Dreißhor-Spitze (infolge mein Mädele) von 8,000 P. F., 7) der Hochvogel von 7,957 P. F., 8) der Wasmann von 7,929 P. F., 9) der Wetterstein von 7,619 P. F., 10) der Brenner von 7,579 P. F., 11) die höchsten Spitzen des Ekarwendelgebirges, von welchem die eine 7,322, und die andere 7,306 P. F. misst, 12) der Bogenstein von 7,109 P. F. Höhe *). Auf den bayerischen Alpen breiten sich aus einige bedeutende Eisfelder aus, als: der Plattacher-See, mit ewigem Schnee bedeckt, ferner der Hohenalpe-See, ferner und einige um die Quellen der Isar. Ein anderes Hauptgebirge ist der Böhmerwald (zum Theile bayerischer Wald genannt) im Osten und Nordosten, Gränzmauer zwischen Baiern und Böhmen, ohne besonders hervorragende Felsenspitzen, aber mit einer Vegetation, die fast so hoch hinauf reicht, als das Gebirge selbst. Als Grundgebirge besteht es hauptsächlich aus Granit. Seine höchsten Spitzen sind: 1) der Arber (auch Erwa) von 4,530 P. F., 2) der Rachel von 4,432 P. F., 3) der Dreifesselberg (Vereinigungspunkt der Gränzen von Baiern und Böhmen) von 3,798 P. F. über dem Mittel-Meere. Ewigem Schnee gibt es hier nicht, obgleich derselbe sich öfters sehr, manchmal bis 8 Schuh hoch, anhäuft. Durch einen nordwestlich auslaufenden Arm steht der Böhmerwald mit dem Fichtelgebirge in Verbindung, welches seinen Namen von den Fichtenwäldern hat, mit welchen dessen Gipfel begrünt sind. Es dehnt sich im Nordosten Baierns aus: hat Abhängungen gegen Norden, wohin die vogtländische Saale, gegen Osten, wohin die Elbe, gegen Süden, wohin die Naab, und gegen Westen, wohin der Main abfließt. Seine Hauptmasse wird von Granit gebildet, zu welchem noch Gneis, Glimmer- und Thonschiefer kommen. Als höchste Bergspitzen ragen aus ihm empor: 1) der Schneberg von 3,289 P. F., 2) der Ochsenkopf von 3,219 P. F. über der Meeresfläche; ferner die Rösslein, der große und kleine Waldstein, der große und kleine Kornberg, der Epprechtstein, der Jähren- oder Farnleiten (s. d. A. Fichtelgebirge). Durch niedrige Berge verbunden sich mit dem Fichtelgebirge der aus Sachsen kommende Thü-

ringerwald, so weit er sich im Obermainkreise ausbreitet, Frankenwald abheben, und meistens mit Waldungen bedeckt. Im Westen schließt sich an dieses Gebirge die hohe Rhön, oder das Rhöngebirge (von Rain, Abhöhe) an, reich an Wäldern und Weiden, und von vielen Theilen engen, Weis weiten — wohlbewässerten Thälern durchschnitten. Seine Grundlage ist Basalt; außerdem trifft man an Tuffstein, Schiefer, Kalk- und Sandstein, eine Menge ausgebrannter Vulkanen. Der Kreuzberg von 1,902 P. F. und das Dammersfeld von 3,640 P. F. über der Meeresfläche, sind die höchsten Bergspitzen der Rhöne (s. d. A. Rhöngebirge). Im Westen des Untermainkreises zieht vom hohen Engelberge, der Stadt Willenberg gegenüber, ein Gebirge, losgerissen durch den Main von dem, südlich diesem Flusse liegenden, Odenwalde, von Edden nach Norden zu, und führt seinem größten Theile nach dem Namen Speßart. Seine Fläche decken viele Wald-; in seinem Innern verbirgt er häufig Granit, Gneis und Glimmerschiefer, hier und da auch Kalk- und Sandstein. Die größten Höhen dieses Waldgebirges zeigen sich in den Gegenden von Koblbrunn und Willenberg, und heißen: der Rehrberg, Geiersberg, die Hohenhöhe (in der gemeinen Sprache Huchelhöhe). Von den kleineren Gebirgen sind anzuführen: der Hahenberg von Bettenburg, bis gegen Königshausen im Grabfelde, und südlich von ihm der Eisgerwald — beide im Untermainkreise. In Rheinbaiern zieht aus Frankreich ein Theil der Vogesen von Süden nach Norden zu, so ziemlich parallel mit dem Rhein, bis in den Canton Kirchheim hinab, wo er sich mit dem Donnersberge zu einigen scheint. Dieser Gebirgszug besteht größtentheils aus rothem Sandsteine von der ältesten Formation, und es erscheinen in ihm auch Hornstein und Porphy, welcher hauptsächlich im Donnersberge angetroffen wird. Dieser, der höchste Berg in Rheinbaiern, misst 350 Klaft. Höhe (s. d. A. Donnersberg).

Waldungen. Ein Drittel des bayerischen Bodens ist von Waldungen bedeckt, unter welchen die vorzüglichsten sind: 1) der Zwiesler Wald von 72,819 bayerischen Tagwerkern, mit dem Wolfsteiner Forste von 42,953 bair. T. in Verbindung stehend; 2) der Mittenwalder Forst von 127,912 b. T., 3) der Röhler Wald von 60,501 b. T., 4) der Kulmainer Forst von 64,239 b. T., 5) der Lorenz- und 6) der Seebalds Forst, von welchen dieser 36,000 und jener 49,666 b. T. enthält; 7) der Kempter Wald von 281,947 b. T. 8) der Speßart von 210,000 Morgen — alle diese Waldungen breiten sich in dem größeren Gebietsbeile aus. In Rheinbaiern sind die ausgedehntesten Waldungen am Limburg-Dürkheim, Gartenberg, Elmlein, Kripslath, Kaiserslautern, Fischbach, Willgartweiler u. a. *). Gewässer. Baiern hat bei der großen Zahl hoher Gebirge, die es in verschiedenen Richtungen durchziehen, eine überaus

*) Real-Edelbairers Oberhof nach ihrer äußeren Gestalt. Geographisch topographisch entworfen im Jahr 1815, von J. F. Weis u. F. W. München 1820, 8.

*) Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder, 24. Heft, August, 1816. S. 234. und Grundriss von Rheinbaiern, von Pph. Aug. Pauli (Frankenthal, 1817, S. 23).

nicht Bewässerung von Flüssen, Bächen, Seen und Weihern. Seine zwei Hauptflüsse, die Donau und der Rhein, gehören zu den größten Strömen in Europa. Die Donau tritt bei Ulm in das bayerische Gebiet, strömt, von Westen gegen Osten, in einer Strecke von 574 deutschen Meilen, und verläßt dasselbe wieder unterhalb Passau, wo sie ein Gefälle über 688 Fuß erhält (s. d. A. Donau). Der Rhein bespült die Ostseite von Rheinbairern in der Richtung von Süden nach Norden, und bildet zum Theil die Gränze zwischen dem bayerischen, dem bairischen und dessen darmschäftigen Gebiete (s. d. A. Rheine). Unter den Nebenflüssen sind folgende, ihrer Größe und Wichtigkeit wegen, anzuweisen: 1) die Iller, 2) der Lech mit der Wertach, 3) die Isar mit der Loisach und Amper, 4) der Inn mit der Mangfall und Salzach, welche alle auf dem südlichen (oder rechten), 5) die Röhren, 6) die Altmühl, 7) die Naab mit der Vils, 8) der Regen mit der Kam, und 9) die Isar, welche alle auf dem nördlichen (oder linken) Ufer in die Donau fallen; ferner 10) die Main mit der Regnitz (Mödnitz, von den zwei Hauptgebirgen, Bodach, fränkischen Saale, Tauber, Eder und Kinzig, welcher auf dem östlichen (oder rechten), 11) die Wieslauter und 12) die Nahe mit der Glan, welche auf dem westlichen (oder linken) Ufer in den Rhein sich münden. Die Zahl der Seen steigt, freilich mit Ungegriff vieler, welche nur den Namen von Weihern verdienen, bis gegen 200. Die meisten und größten derselben breiten sich in Südbairern aus und heißen: 1) der Bodensee, 16 Stunden lang und 6 St. breit, von dessen Ufern nur eine Strecke von zwei Stunden zu Baiern gehört; 2) der Chiemsee, auch das bayerische Meer genannt, beinahe 3½ St. lang und 3 St. breit; 3) der Würmer oder Starnberger See, ½ St. lang und 1½ St. breit; 4) der Ammersee, 4½ St. lang und 1½ St. breit; 5) der Bartholomäus oder Adnigsee, 3 St. lang und ½ St. breit; ferner der Tegern-, Kochel-, Walchensee und Staffelsee (s. d. Rubr. unter den betriff. Namen). Im Rheinkreise befinden sich nur in den Gegenden von Winweiler, Landstuhl und Kaiserslautern einige Seen. Folgende bayerische Gewässer fließen in die Weser: die Fulda und Ulfers (vermittelt der Werra), und in die Elbe: die Eger und vogtländische Saale. Nichtin gehören sämtliche bayerische Gewässer den drei Stromgebieten, der Donau, des Rheins, der Elbe und Weser, an. Bemerkenswerth sind noch: der Kanal bei Großweil, 13,000 Sch. lang; der Kanal zwischen Rosenheim und Kufstein, 7,400 Sch. lang; die Kanäle von Frankenthal und Landau. In den südbayerischen Gebirgen in der Nähe auf dem Bierslein reißt ein Bach sogar den Blafelsberg der Egel.

Das Klima ist, im Ganzen genommen, mild und gesund. In den südlichen Gegenden des Starkreises wehet meistens eine reine Lust; die Winter sind streng und von langer Dauer, Frühling und Sommer mehr feucht als trocken; dagegen der Herbst meistens von der angenehmsten Bitterung; in den, der Sonne offenen, Thälern die Hitze im Sommer manchmal außerordent-

lich groß. Die Gegenden des Böhmerwaldes und des Riechgebirges sind zum Theile wald und haben sehr strenge Winter; jene in den fränkischen Provinzen, in der Provinz am Rhein und die Umgebungen der Donau haben, bis auf die Districte der Rhöde, des Spessharts und der Vogesen, das angenehmste und mildeste Klima in ganz Baiern. Die großen Ebenen zwischen dem Lech, der Donau und dem Inn würden eines italienischen Klimas genießen, wenn die tiefschneeigen Alpen nördlich der Donau lägen, und diesen Landstrich gegen die Nordwinde schützten.

Cultus des Bodens, Producte, Gewerbe. Die meisten bayerischen Provinzen gehören zu den cultivirtesten in Teutschland, und für die Uebarmachung wüster Strecken, wie für die regsame — bessere Betreibung der Landwirtschaft, zu deren Pflege ein eigener, sehr wohlthätiger Verein (gestiftet 1809) besteht, wird unter der gegenwärtigen Regierung immer noch mehr geleistet. Die Brache vermindert sich, die Gemeindegüter und Gemeinde-Grundstücke werden vertheilt, zu große Bauern-Güter zertrümmert, der Anbau der Futterkräuter ausgedehnter, die enderlichstein Staats-Waldungen werden verkauft und meistens zu fruchtbareren Acker verwendet. Ein mildes Klima, ein im Ganzen gesegneter Boden, selbst bis ins Salz- und erdige Eingeweide der Erde, eine üppige Productenfülle aus allen drei Reichen der Natur, gewöhnen dem bayerischen Volk die günstigste landwirtschaftliche Production. Der Ackerbau wird in allen Kreisen mit verschiedenen Graden des Eifers und der Kunst getrieben. In hoher Blüthe steht er in Altbairern, vorzüglich in dem, von Regensburg bis Osterhofen in einer Länge von ungefähr 8, und in einer Breite von 5 bis 6 Meilen sich ausdehnenden, Districte unter dem Namen des Dunkelbodens; ferner beinahe in dem ganzen Keist-, Untermain- und Rheinkreise, in dem südwestlichen Theile des Obermain- und dem nördlichen des Oberdonau-Kreises. Roggen (Kern), Gerste, Hafer und Weizen werden überall gebaut, Dinkel besonders in den Gegenden, wo ein schwerer Boden ist. In Mitteljahren ernten die meisten Kreise, im Durchschnitt, von Roggen und Weizen das acht, vom Hafer und Gerste das zehnte Korn. Auf sehr gutem Boden gibt die Natur, in guten Jahren, sechsden Samen. Hülsenfrüchte werden überall nicht nur hinreichend zur inneren Consumtion, sondern auch noch zur Ausfuhr gebaut; diese in einigen Theilen des Ober- und Untermain- und des Rheinkreises, vorzüglich in der Gegend von Nürnberg bis Dürkheim; Kohl- und Rübsamen häufig im Rheine- und Untermain-Kreise (sehr reichlich in Kleinfeldheim und Stockstadt); Rüben hinreichend, besonders sehr viele von gutem Geschmack zu Leipheim, Regesheim und Pfarrer, auch sonstiges Wurzelwerk; Leibel besonders in mehreren Districten des Obermain- und Keistkreises auf den Steppelfeldern; Kartoffeln, sehr häufig und gut im östlichen Theile des Obermain- und im Untermain-Kreise (vorzüglich auf der Rhöde), wo sie, wie auch in mehreren anderen Gegenden, nicht nur zur Nahrung des Viehes dienen, sondern auch die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Der Waisbau nimmt in einigen Gegenden zu. Flach und

Hanf liefern in ansehnlicher Menge und Güte der Rheinflaß (wo der berühmte Pfälzer Flach und der vorzügliche Hanf in den Kreisen Landau und Frankenthal), der Regen- und Unterdonau-Kreise (besonders Flach der bairische Wald), der Obermain-Kreise (besonders das Fichtelgebirge) und Untermain-Kreise (vorzüglich Flach der Rhöde, wo man den einheimischen, Berliner und russischen unterscheidet) und einige Districte der übrigen Kreise. Tabak wird in den meisten Kreisen, vorzüglich aber im Regatskreise erzeugt. Im Verwaltungs-Jahre 1811 u. 12 trugen die Kreise des Landgerichts und Polizeicommissariats Erlangen 5780, des Landgerichts und Polizeicommissariats Schmadvach 5573, des Stadt- und Landgerichts Nürnberg 5633, und des Landgerichts Cadolzburg 2030 Centner Tabaks. Hopfen gedeiht reichlich und sehr gut im Regatskreise (vorzüglich in Spalt, Herbrud, Altdorf und Lauf), auch im Rheinflaß und in einigen Districten der übrigen Kreise; Grapp, besonders im Rheinflaß senkt und dießseit des Gebirges, der Aebdau — überhaupt der Anbau von Futterkräutern, wird in vielen Gegenden des Regats, Untermain- und Rheinflaß mit großem Fleiße und vielen Vortheilen betrieben. Die besten Wiesen grünen in den Thälern der Riet, Wörnitz, Altmühl, Isar, Regat, Lauber, Elbert, Güm, den Eienthälern des Main u. a. Auf vielen Gebirgen wachsen Heilkräuter und Futter für Vieh. Das edle Gewächs der Reben hat nur im Untermain-Kreise, wo die besten Weine zu Würzburg (am Stein und an der Keisen), bei Abtelsfer, Randersacker, Sommerach, Elberndorf, Klingenberg, Kreuzwertheim, Tiefensteln (der Kalner), Homburg (der Gelmuth) erzeugt werden, und im Rheinflaß vorzüglich gutes Weibchen, wo die Weine zu Korb, Deidesheim, Wachenheim und am Kuprechtberge sich auszeichnen. Von großer Wichtigkeit ist der Garten- und Obstbau, welcher jährlich in bessere Aufnahme kommt; erster vorzüglich um die Stadt Bamberg, wo auch viel Süßholz, Anis und Safran wächst, wie auch die Würzburg, Schweinfurt, Kitzschensburg und Frankenthal (dessen Gegend der Semsgarten der Pfalz genannt wird); letzter vorzüglich im westlichen Theile des Obermain- und im südlichen des Regatskreises, im nördlichen Theile des Regatskreises und fast im ganzen Untermain-Kreise, wo sich große Baumgärten befinden und ein wichtiger Handel mit Obst getrieben wird. Mehrere Districte des Ober- und Unterdonau-Kreises haben gleichfalls starken Obstbau mit Baumplanungen und Kirchgärten, so auch der Rheinflaß Obst von allen Gattungen, jedoch nicht überall von den besten Sorten. Der Werrertigbau in den Landgerichten Erlangen und Neustadt bietet einen Antheil der Ausfuhr dar. Isländisches Moos wird in den Wäldern um Hof und Kirchenslamau auf dem Fichtelgebirge gefunden. Die Waldungen, äußerst bedeutend, machen einen Hauptartikel des Reichthums von Baiern aus. Von den Staats-Waldungen allein belaufen sich die Forst- und Jagdgesellschaft jährlich auf 2,044,000 fl. Die vorberühmten Holzgattungen auf dem Fichtelgebirge und in Altbaiern sind Kadelholz (Nichten, Tannen, Ahorn), im Untermainkreise Kadelholz, besonders Eichen und

Buchen, im Rheinflaß, wo die Waldungen gewiss den fünften Theil des Areal einnehmen, Eichen, Buchen und Nichten. Auch das Fichtereich ist reichhaltig an mannigfaltigen Producten. Die Rindviehzucht ist allgemein verbreitet, zwar hier und da noch bedeutender Verbesserungen bedürftig, aber doch in vielen Gegenden des bairischen Waldes, im Regatskreise (besonders von Schweierart), in den südlichen Theilen des Isar- (in diesem überhaupt 288,000 St. Rindvieh) und Oberdonau-Kreises (wo häufige Alpenwirthschaft), in einigen Theilen des Obermain-Kreises, besonders im Jagrathen, und auf der Rhöde (dem Dammersfelde) blühend. Die Pferdezucht, mehr zur Befriedigung des Bedürfnisses, als zum Verkaufe getrieben, ist in gutem Betriebe an den Ufern der Donau, in einigen Gegenden des Unterdonau-, Isar- (wo 87,000 Pferde) und Regatskreises, und in den Bezirken Zweibrücken und Kaiserlautern. Beschäl-Anstalten besitzen zu Gunzenhausen, Heidenheim, Schwannungen u. a.; Gestüte zu Zweibrücken, Rohrenfeld, Achselchwang, Ettingen, Hinkelang, Schwaig, Benschelwehren, Hirschenfeld, Grafslang u. a. Die Schafzucht ist noch nicht in allen Kreisen so weit gediehen, als die meisten Gegenden erlauben. In einigen Theilen des Regatskreises hat sie insofern durch Einfuhr echter spanischer Merino's-Widder an Züchtung gewonnen; übrigen gibt es viele Schafe im Isarkreise, in den Landgerichten Pfarrkirchen, Eggenheim u. a., im bairischen Walde, in den Cantonen Kaiserlautern und Zweibrücken (überhaupt im ganzen Rheinflaß etwa 25,200 Schafe) auf der Rhöde und in einzelnen Theilen des Obermain- und Oberdonau-Kreises. Die Schweinezucht ist besonders im Regen- und Isarkreise, in einigen Theilen des Untermain-Kreises (vorzüglich auf der Rhöde und im Speßart, wo Eichen- und buchenreiche Waldungen und der ungemein häufige Kartoffelbau die vortheilhafteste Gelegenheit zu wohlfeilen Mastungen darbieten), im bairischen Walde und westlichen Theile des Rheinflaßes. Die Ziegenzucht ist nur in einigen Gegenden des Rheinflaßes, der Rhöde und des Speßarts bedeutend; die Eselszucht selten, nur in einigen gebirgigen Gegenden, und vorzüglich im Cantone Dohn anzusehen. Federzucht wird überall geübt: sehr viele Gänse gibt es auf der Rhöde, im sogenannten Riet, in der Gegend von Eersfeld, im Oberdonau- und Regatskreise, also allenthalben, wo viele Sümpfe sich finden; auch selbst es nicht an wildem Gelfel. Die Entenwärmer werden sehr selten unterhalten. Das rechte und schwarze Wild ist, ohne Nachtheil für das Land, zahlreich. Im Fichtelwald, im sogenannten Bärenloche, halten sich gern Bären auf. Die Wiesenauzucht wird noch nicht in der Ausdehnung und mit dem Vortheile getrieben, als viele Gegenden durch die beste Gelegenheit dazu auffordern. In einigen Gegenden des Obermain-Kreises werden Schaafe in gemästet. Baiern besitzt eine große Mannigfaltigkeit von Fischen. Viele derselben sind im Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Um den Würmern leben mehr als 100 Fischer; am Landsberg 139 Fischweiber mit 71 Knechten, und 22 Fischadler. Das vermehrte Ficht-Waldes soll auf seinen 13 Quadratkmeilen so

viele Fischweiber gehabt haben, als Tage im Jahre sind. Der Bismsee nährt Renken von 7—8, Waller und Karpfen manchmal bis über 30 Pfd. Im Rheine nähern sich Dreite, Karpfen, Barden, Bräse, Störe, Aale, Schleien, besonders der flüßliche Rheinfalm oder Lachs; im Main beinahe dieselben Fische, nur der Lachs nicht. Ubrigens gibt es noch in den bair. Gewässern Aiten, Dürlinge, Hälzlinge, Falsen, Hebrschelweiln, Röheln, Schwärzreuter, Schwärlinge, Grärlinge, Fische, Lauden, Kesslinge, Kmanie, Wachen, Rothaugen, Fugen u. a. Sehr große Krebse werden in der Altmühl im Tausenden und Kleinfische gefangen. Das Reich der Minerallen zeichnet sich durch große Mannigfaltigkeit aus. Als Hauptprodukt gilt das Salz, welches in den Salinen zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein und Rosenheim im Isarreise, zu Kissingen und Orb im Untermain- und bei Dürkheim im Rheinreise, gewonnen wird. Das Steinsalz zu Berchtesgaden, dessen Lager in drei Hauptstellen angefahren ist, wird entweder in Zinkwerten in eine Sole aufgelöst und dann zu Frauenreith, nächst Berchtesgaden, in einer Pfanne gefloßen, oder in Stülken nach Reichenhall zur Verklärung der dortigen Salzwasserquellen geführt, oder auch verkauft *). Zu Reichenhall wird das Salz durch Salzquellen, deren man im Brunnenhause gegen 30 zählt, mit Aufsuch der aus dem berchtesgadischen Salzberge erhaltenen und gesättigten Sole, erbeutet. Von Reichenhall wird eine bedeutende Quantität Sole durch künstliche, von J. v. Baader und v. Reichenbach verbesserte, Wasserleitungen und Druckwerke nach Traunstein geleitet, und daselbst versotten. Eben so empfängt die Saline zu Rosenheim ihre Sole von den Reichenhaller Salzquellen, und versetzt dieselbe auf gleiche Weise in drei Pfannen. Zu Kissingen (in des alten und neuen Saline **) , zu Orb und bei Dürkheim (Philippshalle) wird das Salz gleichfalls aus Salzquellen gewonnen (s. die Art. Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein, Rosenheim, Kissingen, Orb und Dürkheim). Die Ausbeute des Salzes von diesen Salinen beträgt jährlich über 714,000 Centner. Gold wird aus der Isar, dem Inn, Rhein (das meiste und beste zwischen Gernsheim und Sely) und der Salzach gewonnen. Silber gewinnt man bei Bernert, Seelberg und Imbsbach; auch gibt es Silberfunden bei Oberau; Quecksilber auf dem Stablsberge bei Rodenhäusen, Lauteroden, Wolfstein, Kirchheim, am sogenannten Irsfeld beim Wallersee, am linken Ufer des Lechs, unweit Hohen, bei Landsberg (im Rheinreise); Kupfer im Obermain-Kreise (dem ehemaligen Bairreuther Oberlande) bei Imbsbach, Salzlauts Sinn bei Munsfeld und anderen Orten. Eisen wird nicht nur hinreichend für den inneren Gebrauch,

sondern auch noch für bedeutende Ausfuhr gewonnen; die wichtigsten Eisengruben sind im Regens, Isar- (am Kreßensberge), Obermain- und Rheinreise (der Isar- und Regens-Kreis gehen zusammen eine jährliche Ausbeute von 151,000 Cent. Eisen); Roth- und Winn-Erz gewinnt man zu Littina. Blei und Galmei findet man an weichen Stellen, am Königsbache im Landgerichte Berchtesgaden, bei Kaufsberg, Erlensbach, Dielskirchen, am Hölzberge u. a.; Kobalt auf dem Hützelgebirge, bei Imbsbach, Kaulsdorf; Marmor sehr häufig und schön zu Weilheim, Vänggberg, bei Enterbach unweit Tegernsee, Hochschmangau, Schongau, im Obermainreise, Malschelmarmore bei Berg, Marmorschiefer zu Solnhofen, vorzüglich nicht nur zum Lithographiren, sondern auch zu Fußböden, Tischplatten, Gefäßen; Tuffstein zu Pullenhofen, und in den Landgerichten Weilheim und Rosenheim; Chalkedon, Chlorit, Karniol, Khat, (in der Gegend von Großenried bis Sackebach), Amethyst, auf dem Hützelgebirge, am Kirchberge, bei Mitterlind. Serpentin im Obermainreise; Kyanit bei Oberkreitz, Roding, St. Ingbert, Reysberg, im Obermain- und Isarreise; Malschne, am Reischberge, Jendberge, Lattenbach, bei Neubauern, unweit Kallensbach, am Wendelsheim, an der Mls, in den Landgerichten Amberg und Neuburg; Schiefer- und Weiskneine bei Hintsbach, Kleinweil, Weinsbach unweit Kogel, Nollath (vorzüglich), Wollensfeld, Unter-Kammgau (die besten in Teutichland, zu Weilheim auf 33 Wärlen geschliffen), bei Guttentberg im Landgerichte Kemnath, Tann; Schiefer im Landgerichte Ravensheim, im Regensreise u. a.; gute Flintkneine bei Burgsengensfeld und Wonheim; guten Ehen bei Bamberg, Oberreichsdt, um Pöschel, unweit Passau, im Bilschale (Krdning), bei Haining, Abtrod, Klingenberg, Damm; Kreide bei Wallgau u. a. Steinföhlen werden häufig angetroffen, im Birkengraben (in der Gegend von der Schlierach), bei Gschwend westlich von Wiesbach, unweit Gemünd nächst der Mangsall, bei Bräunersried, Peneberg, Kimmelsrain, Hohenpessberg, am Stadlweier bei Ißly, bei Wurnau, am Staffelsee, bei Hölzelsbach an der Isar, bei Altdorf unweit Nürnberg im Kantone Kaiserlautern, bei Kronach u. a.; Steinföhlengruben besitzen zu Miltelberbach, Odenbach, Rott, Dernoßfeld, St. Ingbert (überhaupt 30 im Rheinreise), zu Stadheim im Obermainreise. Torf gräbt man an vielen Orten, besonders im Isarreise in der Gegend von Prien, den großen Moosen bei Zimmerning, der Schleißheim im Landgerichte Passau und Erbing; im Rheinreise bei Somburg im großen Moore, bei Landshut, Kirchheim und im Reichswalde bei Kaiserfelden; ferner bei Wunsiedel, Weitenhausen und auf der Rhöne. Ein natürlicher Steinsalzquell am westlichen Ufer des Tegernsees und im Wilschthale (das berühmte Dürkendel). Syps und Kalkstein wird überall angetroffen. Zu den vorzüglichsten Mineralquellen in Baiern gehören die Bäder zu Rosenheim, wo auch ein Solen-Bad eingerichtet ist, zu Kissingen, Brüdennau, Weching, Wemding, Burgbernheim, Bollert, Krumbach, das Alexanderbad, das

*) Der Salzkreis. Geographisch, historisch und statistisch beschrieben v. Aug. Winkelhofer u. s. w. Salz. 1813. S. 67.

**) Auch eine Salzquelle der Neustadt an der Saale, nördlich von Kissingen, hat die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, und wird benutzt werden. Überhaupt muß man von dem Vorkommen dieser Mineralien an der Saale schon in alten Zeiten Kenntniz gehabt haben; doch läßt sich nicht nur aus dem Namen dieses Flusses selbst, sondern auch aus jenen der verschiedenen, an ihm liegenden, Orte, als: Salz, Saal, Salzberg, Salzforren, Sulzfeld, Sulzdorf, Sulzthal, Ischleben.

Bad und der Gesundbrunnen zu Steben, bei Neumarkt, Schäftlarn, der Stahlbrannen bei Dandelsried.

Gewerbsamer Kunstfleiß. Viele neuen Provinzen haben viel Industrie und einen regen Kunstfleiß, so daß namentlich der ganze Staat nicht nur den größten Theil seiner Kunstbedürfnisse selbst aufbringt, sondern auch mehr Manufacturen und Fabriken eine Menge ihrer Kunstserugnisse ins Ausland liefern. Die hauptsächlichsten Manufacturen, welche ihre Stoffe aus dem Pflanzenreiche hernehmen, sind folgende: Leinwandmanufacturen sehr häufig, besonders im Regens-, Unter- und Oberdonaukreise, auf der Rhöde, zu Schweinfurt; Damastwebereien im Rheinkreise; im Isarkreise allein 2653 Leinwebereien und Lederer; Glanleinwand-Manufactur zu Kaufbeuren, Wachsstock-Manufactur zu Augsburg, Schwabach, Heilsbrunn; Bandmanufacturen zu München, Langensiem, Schwabach, Erlangen, Ansbach, Hof, Kaufbeuren; Verfertigung danksener Schläuche in Sommerhausen; Baumwollen-Manufacturen, Webereien und Spinnereien zu Augsburg, Kiedlingen, Mündberg, Schwabach, Kiedlingen, Hof, Bamberg, im Landgerichte Wunsiedel, Baireuth, München, Altdorf, Eising, Aindorf, Klein-Karlsbad, Frankenthal; im Obermainkreise allein 3515 Baum- und Leinwebereien. Seidenfabrik zu Homburg; Arrasgarn-Manufacturen zu Dinkelsbühl, Reutelshausen u. a.; Strumpffabrikanten und Strumpfwirker zu Erlangen (über 500 Stühle), Rürth, Schwabach, Langensiem, Wilschmied, München, Landshut, Schwabmünchen, Dinkelsbühl, Ansbach u. a.; Papiermühlen, besonders im Regens-, Regens-, Isar-, Untermain- und Rheinkreise, in welchem letzten 18 sich befinden; Spielkartenfabriken zu München, Altdorf, Augsburg, Baireuth, Regensburg, Würzburg u. a.; Dosenfabriken zu Nürnberg, Schweinau, Dentslein, Amberg, Walsertshaus, Rürth und in der bairischen Gegend; Papierkapelenfabriken zu Augsburg u. a.; Tabaksfabriken, vorzüglich im Regens-, Obermain- und Rheinkreise; der Rheinkreis enthält 18 solcher Fabriken. Viele Orte liefern das beste braune Bier in Deutschland, vorzüglich Augsburg, München, Bamberg, Regensburg, Tölz, Ingolstadt, Landshut, Stadlamhof und Main. Branntwein-Brennereien gibt es überall, vorzüglich im Isar- und Oberdonaukreise, in deren süßlichen Theilen der gute Kirchgist gefristet wird, auch im Rheinkreise, von der Niddrigkeit, wie in Altdorf die Bierbrauereien; Wechsfereien in München und Regensburg; Effigfabriken in allen Kreisen. Holzwaren-Verfertigungen sind sehr verbreitet und von großer Mannigfaltigkeit: im Bodmerwald, im Isarkreise (zu Vorchard, Ulfing am Stosfesse, Ammergau), zu Altdorf unweit Nürnberg, in den Landgerichten Leusdorf und Lauenstein, im Rheinkreise (wo 36 Holzschmiedereien); musikalische Instrumentenmacher, in München, Augsburg, Bamberg, Mittelmühl (über 80 Bogen- und Geigenmacher), Würzburg, Regensburg, Riechheim, Wolfstein, Pirmasens u. a.; Schiffbauereien, zu Kien-

heim, Regensburg, Lindau, Althausenburg, Marktbreit, Lehr, Speier u. a.; vorzügliche Drechselwaren zu Rürth u. Nürnberg, Spielwaren zu Nürnberg, wo das Bernsteinperische Magazin sich auszeichnet, und zu München. Hüte- u. Bänderverfertigungen aus Stroh in einigen Gegenden des Oberdonaukreises und im Landgerichte Landshut. Potaschereien werden häufig, besonders in waldreichen Gegenden, betrieben: im Bodmerwald, auf dem Riech- und Rhodgebirge (wo zu Eilberhof jährlich gegen 32 Tonne abgesetzt werden), im Isarkreise, Regatskreise, Landkommunale Riechheim (worin 154 im Betrieb sind), im Obermainkreise mit 103 an der Zahl. Auch gibt es mehr chemische Laboratorien, und in Nürnberg vortreffliche Landgarten-Officinen. Die wichtigsten Zweige der Industrie, deren Materiale aus dem Thierreiche genommen werden, sind: Wollwebereien, besonders im Regens-, Obermain-, Oberdonau- und Regatskreise, auch in einigen Districten des Rhins-, Isar- und Unterdonaukreises; Tuchmanufacturen in München (die v. Hirschneider'sche, welche gegen 300 Menschen beschäftigt, alle Sorten Tücher liefernd, die mit den englischen, französischen und niederländischen die Centurien halten), in Baireuth, Schwabach, Ansbach, Kallreuthen u. a.; überdies gibt es noch viele Tuchmacher, besonders zu Bischofsbrunn vor der Rhöde, im Rheinkreise, wo man derselben 141 und in Landshut allein 50 antrifft, welche letztere 323 Menschen Beschäftigung geben u. a.; Strumpfwirkerien in Rürth, Speier, Etzheim (im Untermainkreise), Erlangen, Rürth, Schwabach, im Oberdonau- und Regatskreise; im Isarkreise zählt man 89 und im Obermainkreise 114 Strumpfwirker. Mit Verfertigung wollenen Schuhe ändert sich ein großer Theil der armen Leute in Pirmasens. Schuhfabriken bestehen in Erlangen, München, Würzburg, Dinkelsbühl u. a.; Lederfabriken, in München, Landshut, Borchheim, Würzburg, Uffenheim, Erlangen (romantische Leder- und Handschuhfabriken); die Lederereien werden im Rheinkreise lebhaft betrieben, besonders in den Kantonen Neustadt, Bensheim, Gröndorf, Landau, Breidlingen, Kufel, Annweiler, Diermisch und Wolfstein; im Isarkreise zählt man 133, und im Obermainkreise 550 Weisk- und Rothgerber. Barrenfabrikationen trifft man in Rürth, Stadlamhof, München, im Regens- und Regatskreise, in Bamberg, Annweiler, Altdorf, Diermisch, Gredamstein und Speier im Rheinkreise an; Wachsbleien in Regensburg, Würzburg, Landshut und Speier, welche Stadt jährlich 25 bis 30,000 Pf. Wachs verarbeitet; Bein- und Hornschleier in Bamberg, München, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Rürth und vielen andern großen Städten. Die bedeutenden Stoffe aus dem Mineralreiche nehmen, sind folgende: Eisenerze: die Berg- und Lüttenstädter Berge, Bodmerwald, Fiedersdorf, Weichenhammer, Schüttendobel, Contofen, Fichtelberg, Königshütten, Kru- und Allind, Stadlamhof, Kahl, Kallreuthen und Schwabach liefern alle Arten von Gußwaren und Schmiedeseisen, einige derselben aus Eisenschmelz, Drahtplatin,

Eisen und Stahl (zu Weidenhammer); Eis-
seilfabrik im Berg- und Paternameit Hohenwörz;
Waffenhammer, sehr viele, besonders im Regen-
s, Farn- und Oberdonaukreise, im Bodmerwald, auf dem
Hochelberg; Duck- und Silber-Laboratorien auf
dem Hohenberg, Stahlberge und zu Obermühl, sämt-
lich im Rheinkreis; Messingfabriken zu Rosen-
heim, Nürnberg; Kesselfabriken zu Schwabach
(dem Hauptstich derselben, wo jährlich mehr als für
100,000 Fl. Nadeln geliefert werden), zu Nürnberg,
Lautz, Roth, Weidenburg, Monheim, Kleinamberg,
Hörsing, Kolln- und Hammer zu Nürnberg, Fürth,
Lautz, Tösch, Schnaitach und Erlangen, wo bessere
Nadeln geliefert werden, als in England; Fabriken von
Gold- und Silberwaren zu Augsburg, Nürnberg,
München, Weidenburg, Bamberg, Würzburg, Fürth,
Speier, Neustadt, Schwabach; viele Kesselmach-
Drehelmaschinen, Ironische Dreht- und Ge-
webedrehtmaschinen, besonders zu Nürnberg; Ge-
webedrehtmaschinen zu Amberg, München, Kronach,
Stadthausen u. a., mechanische Institute in Mün-
chen (nach v. Ulfenbinder, Lieberer und Werner
— vortrefflich), Würzburg, Nürnberg, Fürth,
Augsburg, Dürheim, in welchem letztem Orte besonders
das Optische Institut sehr berühmt ist; Urethma-
cher, vorzüglich in München, Augsburg, Nürnberg, Fürth,
Friedberg, Landshut, Würzburg, Speier u. a.; Glo-
fengiekerien in München, Würzburg, Bamberg,
Landshut, Ingolstadt, Frankenthal, Burgau, Landshut,
Landshut, Memmingen, im Rheinkreis u. a.; opti-
sche Institute vorzüglich in München, unter der Fir-
ma von Ulfenbinder und Frauenhofer (vormals
in Benediktbeuern), Kempten und andere optische
Werkzeuge für die meisten europäischen Sternwarten,
für die Marine, das mechanische Institut v. Reichen-
bach in München u. a. liefern, in Würzburg, Fürth
u. a.; Brillenverfertigungen zu München, Fürth
(wo bloß die Verfertigung der Futterale zu denselben
sehr vielen Menschen Nahrung verschafft), Nürnberg,
Augsburg, Würzburg, Schwabach; die besten Spi-
egel zu Nürnberg, Fürth und Augsburg; viele Glas-
bütten, besonders im Obermain, Regen- und Unter-
donaukreise, zu Eichgraben, im Eisgraben, 3 im
Rheinkreis u. a.; Porzellanfabrikation: Glas-,
Kupfer- und Porzellanbütten zu Barmen, Weidenburg,
Friedberg, Bamberg u. a., auch im Untermainkreise;
Porzellanfabriken zu Landshut, Friedberg, (bei München)
mit vortrefflicher Malerei, Brudberg, Aretow, Passau,
Hauten, Schney, Pappen, und Steingutfabri-
ken in Weidenburg, Amberg, Weidenburg, Landshut,
Nürnberg, Augsburg u. a.; Blei- und Zinn-
fabriken, zu Obermühl, Nürnberg, Gelsenhof, Fürth, Eo-
bach, Schweinau u. a.; Gartenfabriken zu Augs-
burg, Nürnberg, München; Alaun- und Vitriol-

werke zu Bamberg, Clausen, Bodenmais, Kupperberg
u. a.; Töpfereien — Verfertigungen in Hof-
nau, Diefen, am Waldassen, Ardnung (das einzige
Geschirre ist in ganz Bayern bekannt), mehr oder we-
niger gut in allen Kreisen; Siegelstoffsabriken zu
Nürnberg, Fürth, Bamberg, Augsburg, München,
Würzburg, Roth, Bach u. a.; Pulvermühlen in
allen Kreisen. Die Steinbrüche, eine Kunst, auf
Bayerns Boden entworfen und zu einem hohen Grade
der Vollkommenheit gebracht, wird in vielen Gegens-
ständen mit großem Vortheile angewendet, und in Eng-
land und Frankreich bewundert und nachgeahmt.

Handel. Fast in der Mitte des europäischen Con-
tinentes, von vielen Flüssen und vortrefflichen Kunstflüs-
sen (die jetzt über 2100 Stunden betragen), nach allen
Richtungen durchschnitten, ist Bayern unfreilich in einer
sehr günstigen Lage zum Betriebe des Handels. Die
vortrefflichsten Artikel des Ackerhandels sind: Salz
(jährlich nach Württemberg ungefähr 100,000, nach der
Schweiz 135,000 und nach Baden 25,000 Cent.), Ge-
treide (vorzüglich nach der Schweiz), Holz (vorzüglich
nach Österreich und den Niederlanden), Süßholz, Obst,
Wein und allerlei Hülsenfrüchte (nach Sachsen), Ei-
sen, Zinn, Kupfer und andere seltene und nützliche
Steine, Porzellan, verschiedene Glaswaren, Gemüse,
Korn, Getreide, Tabakblätter, sogenannte Nürnberger
und Bräutigaber Waren, Garn- und Leinwand, Klei-
samen (hauptsächlich nach Frankreich), Hopfen, Bier,
Korn, Schweine, Schafe, optische und mechanische
Instrumente. Vortreffliche Gegenstände des Viehhan-
dels: Meierei (besonders aus Italien, Ungarn, Öste-
reich, Frankreich, vorzüglich nach Altbayern eingeführt),
alle Arten von Colonialwaren, Pferde, Käse, Leringe
(aus England und Frankreich), Vieh, Schafwolle (aus
Italien), Seidenwaren (aus Frankreich), Zinn, Blei,
Gold, Stahlwaren. Der Buchhandel hat sein
Hauptgeschäft in Augsburg, wo er in 1800-
tägige mit öffentlichen Papieren, in Geld- und Wechsel-
geschäften im engeren Sinne getheilt ist; weniger be-
deutend ist derselbe in München, Nürnberg und Regens-
burg. Der Zwischenhandel in Rohstoffen der Ex-
peditoren und Commissionen befindet sich größtentheils in den
Händen der Großhändler zu München, Passau, Re-
gensburg, Augsburg, Lindau, Nürnberg, Würzburg,
Fürth, Hof, Speier u. a.

Münzen, Maße, Gewichte. Der Euro der inlän-
dischen Münzen ist, in Gold: 1 Carolin = 11 Fl., 4 Caroli-
n = 5 Fl. 30 Kr., 1 Mark = 7 Fl. 20 Kr., 1 Mark =
3 Fl. 40 Kr., 1 Dukat = 5 Fl. 30 Kr.; in Silber: 1
bayer. Kronenthaler = 2 Fl. 42 Kr., 1 bayer. Kronenthaler
= 1 Fl. 21 Kr., 1 alt. oder Conventionthal = 2 Fl. 24
Kr., 1 Conventionthal = 1 Fl. 12 Kr.; 1 Kronen-
stück = 24 Kr., 1 Scher = 12 Kr.; die übrigen sehr zahl-
reichen Sorten sind: Sechser zu 6 Kr., Groschen zu 3
Kr. und 1 Kr., in Kupfer: 1 Kreuzer, 1 Kreuzer u.
1 Kreuzerstücke (1 Pfennig), 1 Heller = 1 Pfennig.
Obwohl im gemeinen Verkehr auch die ehemaligen
Reichs- und Conventionmünzen gilt, so werden die
Zahlungen bei Kaufleuten, außer dem Rheinkreis, doch

*) Dieses Institut versorgt österreichische Kreise und andere
Instrumente für den Handel alle Einrichtungen in Europa; We-
sentliche für die Gewerbe u. l. m., und hat es in der Verord-
nung seiner Arbeiten so weit gebracht, daß man diese jetzt
von England verzieht.

nur in bayerischen Münzen angenommen. Bei dem geometrischen Rängen- oder Flächenmaße wird der Schuh oder Fuß zu 100 Linien, der Zoll zu 10 Linien genommen; 10 Fuß geben 1 Ruthe, 100 d. Fuß 1 d. Ruthe , und 400 d. R. oder 40,000 d. F. 1 Tagwerk oder Taghart (Taghart). Eine deutsche oder geographische d. Weile hält 644148257,765776 d. Fuß oder 16,103706444 d. Taghart . Wenn der pariser Fuß in 1440 Theile, welches die Röm. ist, getheilt wird, so hält ein d. Fuß 1282 solcher Theile, und 1000 pariser Fuß sind = 1113 bayer. Fuß. Bei dem technischen Längenmaße wird der Fuß oder Werksfuß in 12 Roste, der Zoll in 12 Linien und 1 Linie in 12 Stempel getheilt, wornach 1 Klotter 6, 1 Ruthe 12 und 1 deutsche oder geographische Weile 25,340,076 Fuß beträgt. Im merkantilen Längenmaße hat 1 bayer. Elle 2 Fuß, 8 Zoll, 4 $\text{Scrupel Decimal-Maß}$; 17 bayer. sind 12 par. Ellen. Die bayer. Elle enthält 3701 franz. Linien, wonach man alle ausländischen Ellenmaße reduciren kann. Die Klotter Holz ist 6 Fuß hoch und breit; das Scheitholz muß 3 $\frac{1}{2}$ Fuß lang sein, und das ganze Maß enthält 126 Cubitische. Das Getreidemaß besteht in einem eignen Scheffel von 8944 bayer. Decim. Cubitollen oder 15,455,232 bayer. Duodet. Cubitollen; der Scheffel hat 6 Megen, die Meste 12 Bictel; der Hafer = Scheffel 7 Megen. Für Wein, Bier, Met, Brantwein ist die größte Mestung 1 Eimer zu 64 Maß; 1 Scheitmeier zu 60 Maß, oder 2380 bayer. Decimal-Cubitollen, oder 4,458,240 bayer. Duodet. Cubitollen. Das bayerische Pfund, Handelsgewicht, kommt 38,509 Cubitollen des Brunnengewichts gleich; 100 Pfunde oder 1 Centner wiegen 22,285 Cubitische dieses Wassers. In den 7 älteren Kreisen ist ein gleiches Gewicht eingeführt, nämlich 1 Centner zu 100 Pfunden, 1 Pf. zu 32 Loth = 560 Grammes des französischen Gewichts, 1 Loth zu 4 Quintel, 1 Quintel zu 4 Sechsheitel, 1 Nach dem Apothergewichte enthält 1 Pfund 12 Unzen, 1 Unze 2 Loth, 1 Loth 4 Drachmen oder Quintel, 1 Drachme oder Quintal 3 Scrupel, 1 Scrupel 20 Gran.

Einwohner. Wohnungen. Die Zahl der Einwohner des bayerischen States ist 3,600,000 Einn. Es kommen demnach, im Durchschnitt, auf 1 Familie etwa 4, und auf 1 Quadratmeile über 2500 Menschen. Nach ihrer Abstammung gehören alle, einige Nachkommen von slavischer Abkunft und mehrer theilweiselebende Juden ausgenommen, dem germanischen Stamme an. In Ansehung der Religion sind sie theils katholisch, aus der Zahl 2,364,344, theils evangelisch, aus der Zahl 951,500 (wovon die meisten = 373,647 im Regatsfreist., theils Juden, etwa 50,000 und einige Renonnanzen Colonien, Herrnbuter und Griechen, ungefähr 500 an der Zahl; ihre Abtheilung nach ihrem Besitze, bürgerlichem Stande und Range dieselbe, wie fast in allen teutschen Staaten, theils vom Bauernstande, theils vom Adelstande, theils vom geistlichen, Civil- und Militärsstande. Obgleich durch ein politisches Band in ein barmherziges Ganze innigst vereinigt, unterscheiden sie sich doch noch sehr in Hinsicht auf Körper-, Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit und Sprache. Der Altbair ist

in der Regel etwas kleiner, weniger lebhaft, aber starker vom Körper, ausdauernder und ernster, als der Schwabe, Franke und Rheinländer; er ist treuer, ehlich, gutmüthig — von Patriotismus entflammter, am talentvollsten scheint der Schwabe, am geschwindesten, geschicktesten, roselsten und unternehmendsten der Franke und Rheinländer. Aus dem Charakter der ganzen Nation leuchten hervor: biedere Treue, lebhafter Patriotismus, gute häusliche Sitte, heiterer Ernst und Hang zur Geselligkeit, mannhafter Muth, hohe Achtung des Rechts. Die Sprache des Altbair ist hart, die des Schwaben weich, jene des Franken und Rheinländers flüchtig, und dem Schwäbischen verwandt. Der Dialect des Oberpfälzers besteht ganz aus bayerischem Grundstoffe, und hat durch die fränkische Einmischung nur einige abweichende Anstriche erhalten. Endlich unterscheiden sich die Einwohner auch durch Eigenthümlichkeit in Kleidung, Wahl und Zubereitung der Lebensmittel, Beschäftigungen, Spiele u. a. Der Bair ist im Allgemeinen gewöhnlich mäßig in seinen Genüssen, und beognad sich mit den Erzeugnissen seines Bodens. Seine meiste Nahrung besteht aus Kartoffeln, Weizenbrot und Bier, oder aus Wein und Rhein auch noch aus Wein und Gemüse, seltener aus Fleisch und Fischen, noch seltener aus Met. Essenzielle Beschäftigungen und Spiele sind: das Pferderennen, Wettlaufen, Eisdreschen, Kegelspiel, Etzengucken, Scheibenschießen, Hosen- und Sacklaufen, Baumklettern, Sackenschlag, Tanz u. a. *) In den meisten bayerischen Kreisen ist das Verhältniß der Städte zu den Märkten, Flecken und Dörfern ziemlich so beschaffen, wie es ein Land, das mehr Ackerbaureisend als Fabrikant ist, erfordert. Im Ganzen zählt Baiern 180 Städte, ungefähr 400 Marktflecken und 30,000 Dörfer, Höfe und Weiler; im Fortreise eine ungeheure Zahl Einn. Die großen Städte sind fast alle sehr gut, zum Theile massiv, häufig aber von Bruch- und Backsteinen gebaut; München gehdrt, besonders in seinen Vorstädten, in die Reihe der schönsten Städte Deutschlands. Im Ganzen genommen sind die Wohnungen auf dem platten Lande besonders gut und bauerhaft; der größte Theil derselben entweder massiv, oder von Fach- und Kiegelwerk gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Nur in den Gebirgsgegenden baut man meistent mit Holz und deckt mit Schindeln auf welche in einem Theile des Fortreises häufig schwere Steine gelegt sind, damit sie nicht von heftigen Winden fortgerissen werden, oder auch mit Stroh. An der nördlichen Gränze findet man viele mit Schiefer gedeckte Dörfer. Die schönsten und größten Dörfer sind im Regat-, Obermain-, Untermain- und Rheinfreist. Erstreckte Hofungen zur Verbesserung des Landbau-Weßens errigt ein zu München seit Februar l. J. erscheinendes Monatsblatt, mit dem Zwecke: fremdliche Gekaltung und Verbesserung der Städte, Märkte und Dörfer mit ihren Markungen und Auluranlagen, besonders durch Ordnung und Reinlichkeit,

*) Man vergl. die trefflichen Bemerkungen über den Charakter der Baiern vom Prof. Schüttes in seiner Donau-Jahrten aus dem Jahre.

zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens, mit dem Fortgange der Zeit, im ganzen Königreiche anzuregen und zu fördern.

Staatverfassung. Baiern ist, nach der Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818, ein souveräner monarchischer Staat, mit einer allgemeinen in zwei Kammern abgetheilten Ständeverammlung; der König Oberhaupt des Staats, in sich vereinigend alle Rechte der Staatsgewalt; die Krone erblich in dem Mannstamme des königl. Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt, und der agnatischen-linealischen Erbfolge. Zur Successionsfähigkeit wird eine rechtskräftige Geburt aus einer ehelichen, mit Bewilligung des Königs geschlossenen, Ehe erfordert. Der Mannstamm hat vor den weiblichen Nachkommen den Vorrang, und die Prinzessinnen sind von der Regirungsfolge in so lange ausgeschlossen, als in dem k. Hause noch ein successionsfähiger männlicher Sprosse, oder ein durch Erbverdrängung zur Kronfolge berechtigter Prinz, vorhanden ist. Die Volljährigkeit der Prinzen und Prinzessinnen des k. Hauses tritt mit dem zurückgelegten achtzehnten Jahre ein. Die Reichsverweisung findet Statt, während der Minderjährigkeit des Monarchen, oder wenn derselbe aus der Ausübung der Regierung auf längere Zeit verhindert ist, und für die Verwaltung des Reichs nicht selbst Sorge getroffen hat oder treffen kann. Der König ist Mitglied des deutschen Bundes, und führt in der engern Bundesversammlung eine, und in der weiteren vier Stimmen. Sein gegenwärtiger kurer Titel ist: Maximilian Joseph von Gottes Gnaden, König von Baiern. Das Wapen enthält ein Haupt- und Herzschilde, wovon ersterer 42 theils silberne, theils lazuene Rauten oder Wäden, von der rechten zur linken Seite in einer Diagonallinie aufliegend, legerter aber, auf einblauerem Felde, einen goldenen Scepter und ein blankes Schwert mit einem goldenen Griffe, enthält*). Die regierende Königin führt denselben Titel, wie der König; alle k. Prinzen und Prinzessinnen haben das Prädicat: Königliche Hoheit. Die Großbeamten der Krone sind: 1) ein Kron-Oberhofmeister, 2) ein Kron-Oberkammerer, 3) ein Kron-Obermarschall und 4) ein Kron-Oberpostmeister. Das Recht, Orden zu stiften und zu ertheilen ist bei dem Könige. Dieser verleiht gegenwärtig 4 Orden: den Ritterorden vom heil. Hubert, den Ritterorden des heil. Georg, den k. Militär-, Mag. Josephs-Orden und den Civil-Verdienstorden der bair. Krone. Ein fünfter Orden ist der Ritter-Haus-Orden vom heil. Michael, dessen Großmeisterstelle mit königl. Genehmigung einem Prinzen des Hauses, gegenwärtig dem Herzog Wilhelm in Baiern, übertragen ist. — Der Ritterorden vom heil. Hubert wurde von Richard V., Herzog von Jülich und Berg im J. 1444, zum Andenken eines am Tage des h. Hubertus erfolgten Eingebens Arnolds von Camont, gestiftet, im J. 1709 aber vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz erneuert. Er ist der erste Orden des Reichs und hat

einen obersten Ordensmeister in der Person des Königs, 3 Ritter aus dem k. Hause, 11 inländische Capitularen und 115 auswärtige Ritter, unter welchen viele gelehrte Häupter und Herren aus regierenden und fürstlichen Häusern. — Der Ritterorden des h. Georg hat seinen Ursprung aus den Zeiten der Kreuzzüge. Kurfürst Karl Albrecht (nachher römischer Kaiser) hat ihn den 24. April 1729 zur Ehre der Religion und Beschützung der unbeschnittenen Empfänger Mariens und zur Ehre des h. Georg erneuert. Vor der Aufnahme werden strenge Auktionen erfordert. Er hat an der Spitze den König, als Großmeister; zählt dann 2 Großprior, 20 Großkreuze, 27 Comenheiten und 28 Ritter. — Der Militär-, Mag. Josephs-Orden ist zur Belohnung solcher Kriegsthaten, welche mit Einsicht, Gutsgegenwart und Tapferkeit, aus freiem Antriebe und mit Lebensgefahr, zum Ruhm und Ruhme des königl. Dienstes ausgeführt worden, und welche das erhabene Sprüch des Ungeduldlichen und ganz außer den Gränzen der Pflicht liegenden an sich tragen, den 1. März 1806 gestiftet worden. Dieser zählt gegenwärtig 1 Großmeister in der Person des Königs, 29 Großkreuze, 50 Commandeure und 355 Ritter, von welchen der größte Theil Ausländer sind. — Zur Auszeichnung jedes Eingekornen, welcher dem State vorzügliche Dienste geleistet, sich durch höhere bürgerliche Tugenden hervorgethan, oder um den Ruhm und Kuhn des Vaterlandes besonders verdient gemacht hat, ist am 19. Mai 1808 der Civil-Verdienstorden d. b. k. gestiftet worden. Oben an steht der König, als Lebensmeister, dann folgen als Mitglieder des Ordens 56 Großkreuze, 76 Commandeure und 211 Ritter, von welchen ein großer Theil Ausländer sind. — Dem Ritter-Hausorden vom h. Michael gab der Kurfürst zu Ebn, Joseph Eleonore als Herzog von Baiern, am 20. Sept. des J. 1693 sein Daseyn. Sein ursprünglicher Zweck ist Aufrechterhaltung der Religion und Verbesserung der göttlichen Ehre, zu welchem neuerlich noch Jener der Unterstützung der Vertheidiger des Vaterlandes, bei der am 6. Aug. 1810 erfolgten Modification der Ordensstatute, hinzugekommen. Außer dem Großmeister vereinigt der Orden 20 Großkreuze und 32 Ritter. — Den Hofstaat des Königs bilden: 1) der Oberst-Hofmeisterstab, mit dem Hof-Kirchenprediger, der k. Leibgarde der Kaiserin, die k. Cabinets-Cassirer, die Hofkassen, Hofopotheken; 2) Oberst-Kammerstab, mit mehr als 400 Kammern, die k. Leib- und Wundärzte, und die k. Kammerdiener; 3) der Oberst-Hofmarschallstab, mit dem Oberst-Küchenmeister, Oberst-Silberkammerer, den Truchsen, Ritterportiers, der Proviantkammer, Hofschäfer, dem Hofstall, den Wundschützen, der Conditoren, Silberkammer, Tafelwaskammer und Schererei; 4) der Oberst-Stallmeisterstab, mit der k. Pagerie, Riere, dem Marstalle, Rouragemagazin, Hof- und Landgeschütze; 5) der Oberst-Gesamte meisterstab, mit den k. Hofmusikern, Hoftheatern, Hofjagden, Hofgärten und Hofbau-Intendanten. Auch die Königin, der Kronprinz, die Kronprinzessin, und die übrigen Prinzen und Prinzessinnen haben ihren eigenen Hofstaat. Die Residenzen für dieselben sind zu

*) Abbildung und ausführliche Beschreibung desselben findet sich im k. Regierungsblatte von 1807, S. 135.

München, Landshut, Regensburg, Neuburg a. d. Donau, Würzburg, Aschaffenburg, Bamberg, Ansbach, Baiereuth, Augsburg, Nymphenburg u. a.; überdies befinden sich im Lande noch mehrere Lustschlösser. — Grundsätze der b. Verfassung sind: Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schöpfung dessen, was des Staates und der Kirche ist; Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; gleiches Recht der Eingeborenen zu allen Graden des Staatsdienstes und allen Bezeichnungen des Bediensteten; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen; Gleichheit der Gesehe und vor dem Geseze; Unparteilichkeit und Unauflöslichkeit der Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichten ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushalts, rechtlicher Schutz des Staatescredits, und gesicherte Verwendung der dazu bestimmten Mittel; Wiederbelebung der Gemeindefreye durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; eine Staatskraft, hervorgehend aus allen Klassen der im State anfasslichen Staatsbürger, mit den Rechten des Beiraths, der Zustimmung, der Billigung, Wünsche und Beschwerde-führung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, besetzen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Beratung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen *).

Staatsverwaltung. Die ganze Staatsverwaltung wird vom Könige, als Oberhaupt der Monarchie, geleitet. Die oberste vollziehende Gewalt ist das Gesamt-Stateminiſterium, welches aus den Vorkessern der 5 Stateminiſterien, nämlich des königl. Hauses und des Aukern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Arme, in Verbindung mit dem Feldmarschalle und dem Präsidenten des Staatsraths, zusammengeſetzt ist. Der Staatsrath gilt als die oberste beratende Stelle, und als oberste Adminiſtrativ-Inſtanz. Ihn führen der König, oder der Kronprinz den Vorſitz, in deren Abwesenheit aber der Präſident. Ihnen zur Seite folgen die Vorſteher und General-Directoren der oben genannten Stateminiſterien, dann die wirtlichen Statdräte im ordentlichen und außerordentlichen Dienste, 30 an der Zahl. Die zwei Kammer der allgemeinen Verſammlung der Stände des Reichs ſind: 1) die der Reichsräte und 2) jene der Abgeordneten. Die Kammer der Reichsräte ist zusammengeſetzt aus den vollrätigen Prinzen des k. Hauses, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Hauptern der ehemals reichsfürstlichen — fürstlichen und gräflichen Familien, als erblichen Reichsräten, einem vom Könige ernannten Bischofe, dem jetzmaligen Präſidenten des protestantischen General-Conſiſtoriums, und aus denjenigen Perſonen, welche der König entweder wegen ausgezeichneten dem State geleisteter Dienste oder wegen ihrer Geburt, ihres Vermögens, zu Mitgliedern dieser Kammer beſonders ernannt. Die zweite Kammer der Stände bildet ſich aus den, nicht zur ersten Kammer gehörenden Grundbesitzern, welche eine gutberthige Gerichtsbarkeit ausüben, aus Abgeordneten der Universitäts-

ten, aus Beisitzern der katholischen und protestantischen Kirche, aus Abgeordneten der Städte und Märkte und aus Landeigenenthümern ohne Gerichtsbarkeit durch eine gleiche Zahl jedes der Kreise des Königreichs, in dem Verhältnisse, daß auf 7000 Familien 1 Abgeordneter kommt. Alle sechs Jahre wird eine neue Wahl der Abgeordneten vorgenommen. Die Stände werden wenigstens alle drei Jahre zusammen berufen. Die Beſetzung der Stateminiſterien, deren jedes 1 dirigirenden Miniſter, 1 Generaldirector, 4 bis 8 Miniſterialrathen, 1 Generalſecretär, und dem nöthigen Bureau- und Kanzlei-Personale beſetzt, ſind folgende. Das Stateminiſterium des k. Hauses und des Aukern beſorgt die Correſpondenz mit auswärtigen Höfen, Miniſtern und Geſandten, die Inſtruktion bayerischer Geſandten im Auslande (zu Berlin, Darmſtadt, Dresden, Frankfurt, Gotha, Haag, Hamburg, Hannover, Hildburghauſen, Karlsruhe, Caſſel, Coburg, London, Madrid, Meiningen, Neapel, Paſſau, Paris, St. Petersburg, Rom, Schwyz, Stuttgart, Triest, Turin, Venedig, Weimar und Wien), die Negotiation, Schlichtung und Wahrung aller Staatsverträge, die Angelegenheiten des teutschen Bundes, alle Staatspreſtationen, alle k. Gerechtsame außer Landes, alle Gränzangelegenheiten und Streitigkeiten mit Nachbarn, das Reichswesen, Auswanderungen und Vermögens-Exportationen, die Vertretung bayer. Untertanen im Auslande, die Ordensſachen, Gegenstände der k. Familienverträge und des k. Privatfürstenthums, die Kronleihen, die Verhältnisse mit den Reichsfürsten des Reichsadels und Inſignien-Beſitzungen, das Postwesen, die Archive, die Cenſur der Zeitungen, das Vakuumwesen, die Genehmigung des Tragens fremder Orden, die Formierung und Verwendung aller dahin gehörenden Specialſtat. Unter ſeiner Leitung ſtehen demnach das geheimer Haus- und Statarchiv und das Reichsarchiv in München, die archivaliſchen Conſervatorien zu Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Dillingen, Landshut, München, Neuburg, Nymphenburg, Regensburg und Würzburg; die General-Adminiſtration des k. Poſten, welcher 6 Oberpoſtämter (zu Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Speier und Würzburg), 10 Poſtämter, 22 Poſtverwaltungen, 7 Poſtexpeditionen und 188 Poſtexpeditionen mit Relais, 24 Briefſammlungen und 29 Relaisſtationen, untergeordnet ſind. Das Stateminiſterium der Juſtiz hat die unmittelbare Juſtiz über alle hohe und niedere Tribunale; es ſind ihm alle Gerichtsſtellen rückſichtlich ihrer Gerichtsbarkeit in peinlichen und bürgerlichen, ſowol freitigen als nicht freitigen Rechtsſachen, untergeordnet; es hat Anträge über Anſtellung, Entlaſſung oder Begünstigung der Juſtizbeamten zu machen, die Juſtiz aber die Rechtsanwälte, die Formierung und Verwendung des Juſtiz-Etats, Vorſchläge in den, die Juſtiz betreffenden Gnadenſachen, in Geſetzgebungs-Gegenständen, bei Juſtiz-Comptromiſſionen, in Malorats-Angelegenheiten. Sundaß unter ihm ſieht das Oberappellationsgericht für das ganze Königreich mit 2 Präſidenten, 4 Directoren und 30 Rätchen, welches in letzter Inſtanz alle freitige Civil- und peinliche Rechtsfälle erkennt. Das Stateminiſter-

*) Vol. Verfaſſungsurkunde des Königreichs Bayern, München, 1818. S. 5 und 6.

rium des Innern umfaßt die meisten Staatsanstalten, und zwar beschäftigt es sich mit allen Angelegenheiten in Beziehung auf Religion, Gottesverehrung und Kirchencassen, auf Geseßkultur, sittliche Bildung und National- Erziehung, auf Verfassung und Verwaltung der Städte, Märkte und anderer Gemeinden, Forst- und Jagdpolizei der Private, Communal- und Stiftungswaldungen, Agriculture, Fabriken, Manufakturen und Gewerbe, Erbsitz und Afschranckungsfähigkeiten, die gesamte Staats- und Landespolizei, die Gendarmarie, das Medicinalwesen, die Militär- Conscriptio, Landwehr, Statistik des Königreichs, Bildung der Srengeil aller inneren Verwaltungen, die Aspiranten zum Staatsdienste, Begutachtung zur Befreyung aller Stellen der inneren Verwaltung, die Geschäftsführung, u. a. Besondere Geschäftsbetheilungen dieses Ministeriums bestehen in der für Schulen- und Studien-gegenstände, in lenter des Oberbauregisteriats, der Redaction des Regierungsblattes, der Brandversicherung- Anstalt und der Central- Stiftungscasse. Als Central- Stellen dieses Ministeriums bestehen das protestantische Oberconsistorium und das Obermedicinalcollegium. Dem Staatsministerium der Finanzen kommt die Verwaltung des gesamten Staatsvermögens — der Einkünfte und Kosten zu. Ferner gebühren zu seinem Wirkungskreise die Anträge zur Anstellung und Beförderung aller Staatsbedienten in der finanziellen Staatsverwaltung, die Etatsabhaltung der Finanzen, die Central- Staatscasse, das Lageramt, das General- Fiskalamt und der oberste Lehenhof, die höchste Aufsicht über das Salinen-, Bergwerks-, Münz- und Pottowesen, die Staatsguldens- Tilgungscommission. Ihm ist untergeordnet das ganze Zollwesen, an dessen Spitze eine General- Administration gesetzt ist, unter deren Leitung 6 Zollinspectionen (Münchberg, München, Augsburg, Würzburg, Boieuth, Regensburg), 42 Oberzollämter, 33 Zollämter, 47 Beizollämter und 175 Zollstationen stehen. Die sämtlichen Statteinnahmen bestehen jährlich in 81,126,311 fl., welche sich ergeben, aus den directen Staatsausgaben (Grund-, Häuser-, Domical-, Gewerbe-, Familien- und Zugviehsteuer) = 8,833,230 fl., aus indirecten Staatsausgaben (Boll-, Stempel-, Aufschlags-, Zölle-, Zagen und Sporteln) = 9,016,489 fl., aus Gefällen von dem vollen Eigenthume (Forst-, Jagd-, Odonomien- Brauereien- und Zafel- Gefällen) = 2,644,301 fl., aus Lehen-, Grund-, Zehent- und gerichtlicher Gefällen = 5,890,290 fl., aus Etatsrealien und Anstalten = 3,402,000 fl., aus übrigen Einkünften der Beiträge von andern Staaten und der Entschädigung u. s. w. = 778,827 fl.; hierzu kommt noch der jährliche Ertrag der außerordentlichen Familiensteuer für die Hauptguldens- Tilgungscasse in den sechs älteren Kreisen auf drei Jahre = 561,674 fl. Die sämtlichen Staatsausgaben belaufen sich jährlich auf 81,017,596 fl., von welchen zur Deckung der Schulden- Tilgungscasse 7,366,987 und für eigentlichen Staatsaufwand 22,806,209 fl. *) verwendet werden; die an-

deren Ausgaben sind: Paffio- Reichnisse = 242,400, Rachlässe und ruhenden Gessälle = 602,000 fl. *). Die Vereinfachung der Staatschuld allein beträgt 3,338,327 fl. Das Staatsministerium der Armees hat die oberste Leitung der allgemeinen und besonderen Angelegenheiten der Armees und unmittelbaren Bericht an das selbst müssen erstatten: das General- Audierat, das obere Administrativ- Collegium, die Militär- Hauptbuchhaltung, und viele untergeordnete militärische Verwaltungsbereichen. Der Militärstat, dessen jährliche Kosten auf 6,248,209 fl. steigen, besteht aus 1 Feldmarschalle, überhaupt 82 Generalen und folgenden Armeesabtheilungen: 1 Leibgarde der Kaiserliche, 1 Corps der Gendarmarie, 1 Artillerie- Regiment (mit Quersier, Pontonier), 2 löhnl. Garde- Regimenten (1 Grenadiergarde- Regimente und 1 Regimente Garde du Corps zu Pferde), 16 Linien- Infanterie- Regimenten, 2 Jägerbataillone, 2 Chassier- Regimenten, 6 Ebervaugler- Regimenten, 1 Ulanen- und 2 Husaren- Regimenten und 1 Artillerie- und Armeesführer- bataillon. Die Landwehr, an deren Spitze der Kronprinz, als Ober-Commandant, steht, ist nach den 8 Kreisen abgetheilt, in deren jedem ein Kreis- Commandant aufgestellt ist. Ohne die Landwehr beläuft sich der gegenwärtige Stand der Armees auf 52,000 Mann. Der Waffendienst, zu allgemeiner Pflicht und Auszeichnung erhoben, ändert immer stärker und inniger das Band zwischen allen Classen der Stattdörner. Festungen sind: Landau (im Rheinreise), Würzburg (Marienburg), Oberhaus bei Passau, Rothenberg, Richtenau, Worchheim, Wilsberg, Rosenbergs, Königshofen im Grabfelde.

Anstalten für Wissenschaften, Künste und Volkserziehung. Baiern besitzt eine Akademie der Wissenschaften (1759 gestiftet und 1807 erneuert und erweitert) in München, mit 3 Classen: der philologisch- philosophischen, mathematisch- physikalischen u. historischen, 1 Generalsecretär, 3 Classensecretären, 28 ordentlichen u. 5 wirklichen außerordentlich. u. 50 Ehrenmitglieder, auswärts aber 136 ordentlichen und 148 correspondirenden Mitglieder. Außer den monatlichen werden auch jährlich zwei öffentliche Versammlungen der Akademie gehalten, nämlich am Maximilians- Tage (den 12. Oct.) und an ihrem Stiftungstage (den 28. März), wo der Jahresbericht erstattet wird. Jedes Jahr erscheint ein Band Denkschriften mit den akademischen Gedächtnisse des verstorbenen Jahres; ferner gibt die Akademie noch die Monuments boies und andere Schriften heraus, so wie sie auch von Zeit zu Zeit, zur Förderung der Wissenschaft und zur Anseinerung und Erinnerung tüchtiger Köpfe, Preisaufgaben bekannt macht. Attribute der Akademie, der Aufsicht derselben anvertraut, sind: die Central- Bibliothek aus mehr als 400,000 Bänden bestehend, die naturhistorischen Sammlungen, die mathematisch- physikalischen Sammlungen, das Münz- und das Antiquarium. Die 3 Universitäten des Landes, durch eifriges Bestreben für die Beförderung des Wissens, Guten und Schönen im Reiche der Wissen-

*) Die Aufschuldungslage für die Landshuten und Universitäten sind hier nicht mitgezogen.

*) Grabschrift für das Königreich Baiern. X. Stid. Münch., den 7. Aug. 1819, S. 237 — 240.

schaften rühmlich bekannt, sind: 1) Landshut (zu Ingolstadt 1472 gestiftet und 1800 nach Landshut verlegt), mit 48 Lehrern, 13 dazu gehörigen Attributen und 640 Studenten; 2) Würzburg (gestiftet 1403), mit 43 Lehrern, 8 dazu gehörigen Instituten und 560 Studenten, und 3) Erlangen (gestiftet 1743), mit 36 Lehrern, 10 Attributen und 400 Studenten. Zur Bildung der Jünglinge zu Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Ingenieur-Offizieren besteht in München eine Militärakademie (Kadettenkörper, gestift. 1747), mit 1 Vorstande (Commandanten), 12 Professoren, 9 Lehrern, 12 Inspektions-Offizieren, mehreren Exercitiemeistern und 200 Zöglingen. Ferner besitzt Baiern für wissenschaftliche Bildung 7 Lyceen (in München, Aschaffenburg, Regensburg, Dillingen, Speier, Bamberg und Amberg); mit 46 Lehrern; 20 Gymnasien, zum Theil in Vereinigung mit lateinischen Vorbereitungsschulen, mit 230 Lehrern; 34 isolirte Studienschulen, Progymnasien, lateinische Vorbereitungsschulen; 8 höhere Bürger (Reale) Schulen. Ueberdies gibt es noch 15 besondere Erziehungs-, Unterrichts- — überhaupt Bildungs- Institute für Geistliche, Schullehrer und Studenten; 2 weltliche Erziehungsanstalten (in München und Schleißheim); 4 Kaufmanns- Institute (in Freising, München, Würzburg, Aschaffenburg); 1 Fortlehrer-Institut, in Aschaffenburg; 1 Central-Veterinär-Schule (erricht. 1810), in München; 1 Veterinär-Schule, zu Würzburg; 2 Hebammen- und mehr landräthliche Schulen, außer diesen noch viele Privat-Institute zur Bildung in besonderen Zweigen der Wissenschaften und Techn. Die Candidaten, welche sich um ein Lehramt bei den Studienanstalten bewerben, müssen sich einer strengen Prüfung unterwerfen. Baiern hat mehr als 5600 Volksschulen. Ueberdies blühen viele Sonn- und Feiertagschulen in den Städten des Königreichs, und dienen vorzüglich zur Bildung der Handwerks-Lehrlinge und dienenden Klasse. Die nächste höhere Leitung der Volksschulen ist 30 Stadt- und 290 District-Schul-Inspektoren übertragen. — In der großen Reihe der Anstalten für Künste und Kunstbildung steht die Akademie der bildenden Künste (gestift. 1808), in München an der Spitze. Sie soll die Lieferung und Fortpflanzung der Künste sichern, und diesen ein öffentliches Factum, eine Beziehung auf die Nation und den Staat selbst geben, wodurch sie fähig werden, ihrer Theil vortheilhaft auf das Ganze zurück zu wirken, und den Einn für Schönheit und Geschmack an edlern Formen allgemein zu verbreiten. Sie ist Lehr- und Bildungsanstalt; hat 1 Director, 1 Generalsecretär, 8 Professoren, 43 Ehrenmitglieder, 6 Correspondenten und 16 pensionirte Künstler, und ertheilt gegenwärtig über 80 Akademikern unentgeltlichen Unterricht. Jährlich werden für verschiedene Klassen der Zöglinge Preise ausgesetzt; auch zu bestimmten Zeiten Kunstausstellungen veranstaltet. Daraus folgen die verschiedenen Kunstsammlungen: die Gemäldegallerie, das Kupferstich-Cabinet; die Sammlungen von Handzeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken, Miniatur, Email- und Wapp- Gemälden in München, die Gemäldegallerie in dem Schlosse zu Schleißheim und Lustheim, die Gemäldegallerie zu Regensburg, die Spe-

cialkunstschule zu Regensburg, die Gemäldegallerie zu Nürnberg und Bamberg, und noch viele andere im Reich. Der Kronprinz sammelte und sammelt noch auf seinen vielen gelehrten Reisen seltene Denkmäler der Kunst, mit welchen, zur Förderung der Künste wie der Wissenschaft, theils die beiden Akademien, theils dessen Glyptothek bereichert werden.

Bestimmungen in Hinsicht auf kirchliche Verhältnisse. Jedem Einwohner des Reichs ist eine vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert. Die drei christlichen Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte; die nicht christlichen Glaubensgenossen aber werden, als Religions-Gesellschaften und in Beziehung auf Staatsbürgerrecht, nach den über ihre bürgerlichen Verhältnisse bestehenden besondern Gesetzen und Verordnungen behandelt. Jedem Religions-theile ist volles Eigenthum der Güter, Rechte, Capitallen u. s. w. nach den Stiftungs-Urkunden für Cultus, Unterricht und Wohlthätigkeit zugesichert; die weltliche Regierung darf in rein geistlichen Gegenständen der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen, als in so weit das ober- und hohere Recht und Kausalrecht eintritt, wonach keine Kirchenverordnungen, ohne daß der Staat von deren Verbindungen und Beschlüssen Kenntniß nimmt, Statt finden, und auch sonst keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt, ohne vorgängige Einsicht und Genehmigung, verhängt und vollzogen werden dürfen. Die Kirchen und Geistlichen sind in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, wie auch in Ansehung des ihnen zustehenden Vermögens, den Gesetzen des Staats und den weltlichen Gerichten untergeben, obgleich die Geistlichen daselbst einen besondern Gerichtsstand haben. Nach diesen Grundsätzen wurde dem, am 5. Juni 1817 mit dem edmüschischen Hofe abgeschlossenen Concordate seine Gültigkeit zugesprochen. Nach diesem sind für Baiern 2 Erzbischöfthümer bestimmt, nämlich: München und Bamberg; diesem sind die Bisthümer Würzburg, Eichstätt und Speier; jenem die zu Regensburg, Passau und Regensburg untergeordnet. Das Königreich enthält 2518 lathol. Pfarreien, unter 191 Decanaten. Die protestantische Kirche hat ein Ober-Consektorium zu München mit 1 Präsidenten, 1 Director und 4 Ober-Consektorialräthen. Unter ihm stehen die 3 Consistorien zu Anspach, Baireuth und Speier, deren Decanate 1036 evang. Pfarreien umfassen. Medicinal- und Sanitätswesen. Die oberste Leitung des hieher gehörenden Gegenstände wird von dem Dermatologicalium in München geführt, welches aus 1 Vorstande und 5 Raths-mitgliedern besteht. Ihm zunächst stehen die Medicinal-Comités in München, Bamberg und Speier, und unter letztern die Landgerichte- und Kantons-Physikate im ganzen Lande. Für das Studium und die Zulassung der Ärzte und Chirurgen zur Praxis bestehen viele provisorische Gesetze. Von den graduirten Ärzten unterziehen sich die Landärzte, welche an besondern Instituten in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe blos dasjenige erlernen, was sich zunächst auf die Anwendung am Krankenbette bezieht. Nur diejenigen Chirurgen dürfen die Wundarzneykunde

aushäben, welche auch die Arzneiwissenschaft lehren, das heisst, welche auch die Krankheiten erkennen und heilen können. Die Wälder sind ganz von den Wäldern und Eichen getrennt. In Betreff der Apotheken, welche theils städtisch, theils landgerichtlich sind, befehlen Gesetze, die Zulassung der Subjecte beschränkend, und eine Aufsicht über die innere Ordnung der Verwaltung der Apotheken. Zum Unterricht des Volkes dienen die für solche bestimmte Unterrichtsanstalten zu München und Würzburg. Ein sehr wohlthätiger Geist der Vorsehung hat sowohl in der Hauptstadt, als auch in andern grossen und kleineren Städten, für Kranke durch Stiftung und Errichtung von Krankenhäusern, Leprosen, Irrenhäusern, Spitäler u. a. gesorgt. Insofern von angemessener Behandlung der zum häuslichen Gebrauche notwendigen Thiere nicht bloß Wohlstand und Bequemlichkeit, sondern auch Gesundheit der Menschheit abhängt, so ist auch hier der Thierarzneischule, von welcher schon oben die Rede war, zu gedenken. Polizei- und Sicherheitsanstalten. Sie sind der obersten Leitung des Staatsministeriums des Innern untergeben; in der Hauptstadt ist ein Polizeidirector, in den andern grossen Städten sind (Polizei-) Commissare aufgestellt, deren Wirkungsbereich durch die Einsetzung der Magistrate begrenzt wurde. In kleineren Städten und auf dem Lande führt der Land- oder Herrschaftsrichter die Polizei aus. Zur Erhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern ist seit dem 11. Oct. 1812 eine Gendarmarie errichtet. Röhrenverkehr sind: die eiserne Wachsamkeit und treue Anhalten gegen Landstreicherei, Bettler u. a., die zweckmässige Einrichtung des Schutts, die genaue Aufmerksamkeit und Strenge in Hinsicht der Pässe, die Einrichtung der Wandverbücher der Handwerksbursche, die Strassenbeleuchtung fast in allen grossen Städten, das Strassenpflaster und das Wasser-Brücken und Straßen- Baupflichten. Seit dem 1. Oct. 1811 besteht eine Brandversicherung-Anstalt durch das ganze Königreich (den Rheinkreis ausgenommen), welcher, gemäß der Angabe der Hauptrechnung für das Jahr 1812, 507,429 Haupt- und 413,541 Nebengebäude, mit einem Versicherungswerte von 353,411,908 fl., eingeschrieben sind. — Mehrere Local-Geſellſchaften und Armen-Verordnungen. Anstalten beurkunden durch ihre wohlthätigen Wirkungen die Zweckmässigkeit, mit der sie eingerichtet sind, so wie auch bei den 12 Strafs- und Zuchthäusern die Aufsicht zu fassen und zu sichern mit jener, nämlich zu beschleunigen und zu bessern, in Verbindung steht.

Eintheilung. Bayern ist zum Behufe der Regierung in 5 Kreise getheilt, die ihre Namen von den bedeutendsten Städten haben, von welchen sie durchschnitten werden. Sie sind mit Angabe ihrer Gröszen, Einwohner und jährlicher directen und indirecten Steuer *) folgende: 1) der Isarkreis, mit 281,774 D. M. 109,045 Familien, 489,045 Einw. und 3,126,916 fl. St.; 2) der Oberdonaukreis, mit 186,774 D.

M., 111,126 fl., 487,941 Einw. und 2,611,237 fl. St.; 3) der Unterdonaukreis, mit 141,774 D. M. 77,157 fl., 364,063 Einw. und 1,900,075 fl. St.; 4) der Regalkreis, mit 166,774 D. M., 79,422 fl., 361,672 fl. und 2,109,680 fl. St.; 5) der Rheinkreis, mit 148,774 D. M., 115,409 fl., 488,441 Einw. und 3,117,155 fl. St.; 6) der Obermainkreis, mit 152,774 D. M., 103,484 fl., 459,919 Einw. und 2,328,333 fl. St.; 7) der Untermainkreis, mit 169,774 D. M., 106,807 fl., 483,361 fl. und 2,303,425 fl. St.; 8) der Rheinkreis, mit 122 D. M., 87,815 fl., 429,695 Einw. und 2,329,536 fl. St. Die oberste Stelle jedes Kreises wird von einer Kreisregierung gebildet, welche aus 1 Präsidenten (General-Commissare), 2 Directoren, mehreren Räten und Assessoren, und dem übrigen benötigten Personal besteht, und in 2 Kammern, des Innern und der Finanzen, geschieden ist, von welchen erstere die Verwaltung des Stiftungs- und Communalvermögens, die Beforgung der Medicinal- Angelegenheiten, die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, die gutsherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, letztere aber das Nachlasswesen, das Strafen- und Wasserbaupflichten, die Verwaltung und Behandlung des Forstwesens, in ihrem Wirkungsbereich hat. In jedem Kreise besteht ein Appellationsgericht, welches die zweite Instanz in allen Streitigkeiten Civil-Rechtssachen, so wie bei allen Vergehen, welche von den Untergerichten des betreffenden Kreises im Wege der Berufung an dasselbe gelangen, und die erste entscheidende Stelle ist in allen, durch die untergeordneten Behörden instruirten, peinlichen Fällen und in den Civil- Streitigkeiten derselben Personen in dem betreffenden Kreise, welchen die Reichs-Constitution einen privilegierten Gerichtsstand verleiht. Uebrigens hat das Appellationsgericht die unmittelbare Aufsicht über die Untergerichte des Kreises. In den unteren Behörden jedes Kreises gehören die Kreis- und Stadtrichter, Land- und Herrschaftsgerichte, Patrimonialgerichte, Stadt-Commissariate, Kantone (im Rheinkreis), allgemeine und besondere Rentämter, Forstämter, Magistrat u. a. (deren Wirkungsbereich durch Verordnungen in dem Regierungsblatte vom 24. März 1802, 18. Juni 1810, 26. Mai 1818, u. a. bezeugt sind). Die Landgerichte sind das erste Organ der politischen Thätigkeit in allen Zweigen der k. Regierung; die Herrschaftsgerichte von fast demselben Wirkungsbereich, aber ein Ausfluss der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit. Der Isarkreis enthält 27 Landgerichte, 2 Kreis- und Stadtrichter (zu München und Landshut), 2 Bezirksgerichte, 27 allgemeine und 6 besondere Rentämter, 10 Forstämter und 27 Landgerichte. Die größten Städte sind: München an der Isar, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs und Kreis Hauptstadt mit dem Sitz des

*) Bestimmt in Gemässheit des Finanzplans für 1814 und für den Rheinkreis in Gemässheit des Budgets befestigt für das Jahr 1819. Vgl. Verhandlungen der zweiten Kammer der Ständeversammlung. d. K. Bayern. Zweifler Band, S. 157.

*) Die Geschäfte-Competenz ist durch das Edict vom 27. März 1817 über die Formation, den Wirkungsbereich und die Beschäftigung der obersten Verwaltung in den Kreisen durch das Regierungsblatt von 1817, S. 233, b. 6. März, S. 153; b. 16. April, S. 369; d. 17. Mai, S. 50; d. 26. Mai, S. 222; d. 12. Mai, S. 51; d. 14. Juli, S. 771; d. 5. Nov., S. 915 u. a. bekannt gemacht.

Gouvernements, zw. 52° 39' und 55° 41' n. Br., ist von Südwest nach Nordost 550 Werste lang und 63 B. von Ost nach West gegen Regen entseht. Seine geringste Breite zwischen den Flüssen Selenga und Buzulsicha beträgt 30, seine größte im nördlichen Theile, unter und über der Bargusinschen Halbinsel, 70—80 Werst. Nur in diesem nördlichen Theile finden sich Inseln; die größte Olchon, durch einen Sund, die Olchonstische Pforte genannt, vom westlichen Ufer getrennt. Auf dieser Insel nomadischen Burden. Die übrigen Inseln von geringer Größe werden nur abwechselnd von Fischen und Jägern besucht. Die Ufer des Baikals, so wie die Inseln, bestehen aus Granitfelsen, die sich nach Osten und Südwesten ausdehnen; die ersten nennt man die Zabolonsche, die letzten die Zunkinsische Gebirgslette, welche sich mit der Salajischen vereinigt; sie sind stark bewaldet, treten an mehreren Stellen in den See hinein, bilden Bufen und Vorgebirge, und gestatten nur an wenigen Uferstellen den nöthigen Ankergrund. Am südlichen Ufer läuft die Poststraße von Ost nach West, 900 B. lang, am östlichen, unweit Bargusin und der Zunkinschen Inseln befindet sich heiße Mineralquellen (von Dr. Rahmann in Opiannie tarkinisch mineralisch wohn an Baikale, Peterb. 1808. 8. untersucht) und am westlichen, der Insel Olchon gegenüber, sind bisher erst Kupfererze entdeckt worden, so reich auch die Gegend an den mannigfaltigen Gebirgsarten ist. Die größte Tiefe des Baikals beträgt 80—490 Faden; nahe am Ufer ist diese bisweilen größer, als in der Mitte, und so abwechselnd, daß sie in geringer Entfernung von 17 bis auf 70 und mehr Faden steigt—dabei die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnt: der ganze See sey nur eine ungeheure Kluft, welche die durch Erdbeben von einander getrennten Gebirge aufgethan, und in welchen sich die umliegenden Ströme ergossen haben. — Das Seewasser hat ein meergrünes Ansehen, ist süß und bei stillem Wetter so durchsichtig, daß man in einer Tiefe von 6—8 Faden sogar das Moos auf den Steinen wahrnehmen kann, verliert selbst bei den heftigsten Eismen nichts von seiner Reinheit, und setzt nur, während es blüht (Juli-Monat) einen gelblichen, Geruch und Geschmack verändernden, Schimmel an. Gegen Ausgang Decembers entstehen dicke, mit beträchtlicher Kälte begleitete Nebel, die sich bis Ost erstrecken, erst im Januar verschwinden und alsdann ein Reichen sind, daß sich der Baikals mit Eis bedeckt hat. Das erste Eis heißt Ischir und ist so biegsam, daß Fahrzeuge, welche um diese Zeit den See passieren müßen, wie halb versunken erscheinen. Die heftigen Winde verursachen unter starkem Getöse, mehr Fuß breite und oft 2 und mehr Werste lange Risse im Eise, die abwechselnd entstehen und an andern Stellen wieder entstehen; wodurch denn Reisende sich stets mit Booten versehen müßen. Im Frühjahre werfen die Ströme das Eis an die Ufer, und Mitte März fängt die Wasserschmelze wieder an, der Eiszug und selbst Haug der Seehunde beginnt und die in Reiche getheilten Südufer des Sees werden zum Besten der Krone verpacktet. — Die seltsame Einsenkung des Sees verursacht die

Unbeständigkeit und den plötzlichen Wechsel der Winde, welche vorzugsweise im Herbst, so heftig sind, daß schwer beladene Fahrzeuge auch ohne Hilfe der Segel rasch fortgetrieben werden. Die Wellen erscheinen immer vor dem darauf folgenden Winde, sind nie aber einen Faden hoch, wol aber bis 20 lang, und verschlingen sich wegen der Tiefe des Wassers erst an den Ufern. Die gewöhnlichsten Winde, welche auch nur zur Schifffahrt bei gebraucht werden können, sind N. und W.; der beständige und gefährlichste ist der NW., oder Bergwind. — Zu den größten Flüssen, welche sich in den Baikals ergießen, gehören: aus der nördlichen Seite, unter 55° 51' n. Br. die obere Angara, östlich, unter 57°, der Bargusin — an dessen Mündung die Halbinsel, das heilige Vorgebirge, und ein Bufen, nach dem Flusse benannt, — die Auzia und Selengaleptere entspringt unter 52° 7' n. Br. in der Mongolei und fließt durch 3 Mündungen in den Baikals — die höchste Wasserfurch 2 Kischin; westlich: die Buzulsicha; sie tritt in zwei Armen in den See; — der einzige Abfluß, südwestlich unter 51° 54' n. Br. und 121° 29' östl. L., macht die untere Angara, welche in den Zenith fällt und bei 4—14—4 Faden Tiefe den Baikals mit dem nördlichen Ocean, und die chinesischen Seeprovinzen mit dem Innern von Sibirien in Verbindung setzt. — Die Fahrzeuge, welche auf dem See und zur Flussschifffahrt gebraucht werden, heißen Dschitschenili — Plattschiffe — haben einen flachen Boden, wenig Eisenwerk (etwa 4 Pud besch), einen Mast, geben 1—34 Fuß tief, tragen 1800—5500 Pud, haben auf den Seiten 6 bis 10 Ruder und werden mit 10 bis 14 Arbeitseuten bemant. (v. Wichmann.)

Bail, s. den folgenden Art.

BAILAKAN, بایلاقان, (83° 30' E. 39° 50' Br. 2.) Balch Boria bei Mos. Chor., vielleicht Tachina bei Ptolemäus, in einer steinlosen, fruchtbaren Gegend vom König Kobad erbaut, und mit hohen Mauern befestigt. Sie scheint früher von geringer Bedeutsamkeit gewesen zu seyn, da Ibn Haukal (900 Chr.) nur wenig von ihr zu sagen weiß. Dem Timur kam, als er einst in der Nähe der Stadt mit seinen Truppen überwinterte, der Gedanke an, diese Stadt, seit langem schon ein Aufenthaltort wilder Thiere, wieder bewohnen zu lassen. Dieser Entschluß wurde auch mit solchem Eifer ausgeführt, daß, trotz der ungünstigen Jahreszeit, innerhalb eines Monats eine Stadt sich erhoben hatte, deren Mauern 2400 Ellen im Umfang und 11 Ellen in der Dicke hatten. Ein Kanal, 15 Ellen breit

*) Georgi Reise Bd. 1. Pallas Reise Bd. 3. Russkal. Wostok 1812. No. IX.

1) Nach der Orthographie des Samani im Ebad. 2) Bei der Not. et Extr. II. p. 511; nach Adulfeda 78° 39' E. 48° 20' Br. Schult. Ind. Art. Adwardschina. 3) Nach ihm unter 81° 40' E. 42° 30' Br. 4) Ritter v. d. O. S. 827. 5) Kasinski Amer. el. balak. Balak a. d. O. 6) Adulfeda B. R. V. S. 316. 7) Kasinski, Balak. Ind. Vol. V. pars 6. Nach E. d. Samani im Ebad. erbaut sie Balakan B. 2. 2. 2. b. V. 111. b. J. 1000. 7) Scherif-uddin Ali Hissari da Timur-bae. Trad. en Français par M. Petit de la Croix. Hist. 1723. 12. T. IV. p. 110 p. 130 ff.

und 6 Meilen lang, welcher den Kraß mit der Stadt
verband und ebenfalls kleinen Monatsfest bedientig war,
der, frönte das Werk. Allein Timur begab sich bald
wieder in das Lager seiner Truppen zurück, welche er
kurz darauf siegreich gegen Balasid führte (um das J.
1413 Chr.). Der neue Glanz der Stadt Balasid
scheint aber auch nur kurze Zeit gedauert zu haben, und
jetzt steht, ungefähr an der Stelle seiner außerordentli-
chen Schöpfung des großen Timur, ein elender Ort,
Nomenk Bal¹⁾. — Wahrscheinlich ist auch der Volk
Goria oder Suria²⁾ römisch bei Procop. de bello
Goth. IV, §. 507., durch welchen die wilden Ge-
birgsdörfer in Armenien einzudringen pflegten, hier zu
suchen. (Möller.)

BAILIEBOROUGH, Bailybounrough, Marfth. in der irischen Graffsch. Cavan, an einem Flüßchen, das dem Blackwater zufließt. In der Nähe liegt ein Teich, der nie gefriert und dessen Wasser in sporadischen Krankheiten mit Nutzen angewendet wird *).

(Hassel.)

Baillige, Baillif, f. Bailei.
BAILLERIA Aubl. (*Trixis Sw.*), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der vierten Ordnung der 19ten Rinnlichen Classe. Edat. Grühopper Kelch. Kruthoden mit Spreublättern. Samen ohne Krone, an der Spitze beakort. Dreikeilrige Strahlblüthen. Arten sind: 1) *B. aspera*, mit eiförmigen an beiden Enden verdünnten scharf beackigten geackigten gestielten Blättern und den Blüthen in Rispen. In Westindien. (Aubl. guian. t. 317.) 2) *B. terbinthacea*, mit eiförmigen gestielten scharf beackigten Blättern, und den Blüthen in Dolbentrauben. (*Trixis terbinthaceae Swartz.*) Auf Jamaica. 3) *B. erosa*, mit lang gestielten eiförmigen eingeschnittenen runzligen scharfen Blättern. (*Trixis erosa Swartz.*) In Westindien. 4) *B. Barbaco* Hamb., mit eiförmigen, obenlänglichen Blättern, die auf beiden Seiten beackigt sind. Wächst am Drinoto. (Sprengel.)

BAILLET (Adrian), ein sehr fleißiger Schriftsteller, geb. zu La Neuville in Belg., einem Dorfe unweit Beauvais, am 13. Jan. 1649, gest. zu Paris am 28. Jan. 1706. Von armen Eltern geboren, konnte er nur durch fremde Unterstützung zu Beauvais studiren. Nachdem er selbst drei Jahre Lehrer gewesen war und einige Kirchen-Amtverwalter hatte, wurde er 1680 Aufseher der Bibliothek des Generalabvolaten Lamoignon, aber die er bis 1682 in Caen-Bibliothekseigenthümlichkeit, das nicht nur die Schriftsteller, welche die *Maximae ex professo* deponiert haben, sondern auch die besten aus andern, wo sie gelegentlich davon sprachen, aufgeführt. Daneben lieferte er mehrere bedeutende Schriften. Seine Jugendsammlungen des *savants sur les principaux ouvrages des auteurs* (1685 — 86. 9. V. 12.) die von

den Drundern, den Kritikern, Grammatikern und Philologen, den Übersetzern, den griechischen und lateinischen, so wie von den neuen Dichtern handeln, seinem Plane nach aber weit umfassender seyn sollten; sein Wert des Enfans devenues célèbres par leurs écrits et par leurs écrits (1688, 12.); ein anderer des Saines personnes, traité hist. et crit. de celles qui portent le titre d'Anti (1689. 2 V. 12.); eine indirekte Antwort gegen Momage's Anti Baillet, und ein vierter: Auteurs déguisez sous les noms étrangers, empruntés, supposés, faits à plaisir, chiffres, renversés, retournés ou changés d'une langue en une autre (1690. 12.), das nur die Vorrede zu einem großen Werke ist, und welches ausserordentlich, noch mehr Autoren gegen sich aufzubringen, als er schon durch die Urtheile über die neuen Dichter in dem ersten Werke gegen sich aufgeregt hatte, ausgab, wurden gemeinschaftlich mit Annerey von Paponage zu Paris (1722. 7 V. 4.) und in den Zimmerdamer Ausgaben (1726. 8 V. 4. u. 17 P. 12.) wiederholt und mit Schriften anderer Autoren vermehrt. — Andere seiner Schriften nicht zu erwähnen, das man von ihm noch die besten angelesen alt ausgeführt Vies des Saints (1701. 3 V. fol. oder 12 V. 8. für jeden Monat ein Band), und eine Histoire des fêtes mobiles, les vies des Saints du vieux test., la chronol. et la topogr. des Saints 1703. fol. 5 V. 8. die zu Paris 1704 in 4. fol. — und 1739 in 10 Quarts wiederholt wurden; doch sieht man die Orig.-Ausgaben vor. — Auch wird in Frankreich seine von P. Letang herausgegebene Histoire des d'émelés du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel., Roi de France (1717. 12. 2. Aufl. 1718) sehrschätzbar. (H.)

BAILLEUL, Stadt auf einer Höhe und nahe am rechten Ufer des Metterbeque (50° 45' Br. und 20° 25' L.) im Dep. Pas-de-Calais des franz. Dep. Nordens, liegt offen, aber nett und gut gebaut, mit geraden gut gepflasterten Straßen, über 1200 Häuf. und 92-0 Einw., die eine Menge verschiedenartiger Gewerbe unterhalten, und mit ihren Fabrikaten einen lebhaften Handel treiben, auch vom 10. Juni an einen wöchigen Zahrmarkt halten; vorzüglich ist die Zwiernererei, wovon man sowohl als an tour als als d'once macht, und die Epigenklyppelei von dem größten Umfange; auch werden kleine Bänder, Leder, Tabak, Potasche, Wachs und Leinwand, ferner Bier und Branntwein gebraut und getrunken. u. s. w. Auch sind hier die Gelehrten Jean Briard, Gilles Conin, Jacques und Anton Neper geboren. (Hassel.)

BAILLON, oder Ballonius (Wilh.), ein sehr be-
rühmter Prodigat und medizinischer Schriftsteller des
16ten Johrs. Er war 1538 zu Paris geboren, wo sein
Vater Doctor war. Als Prof. in Paris und Leibarzt
des Dauphins lebte er in großem Ansehen, bis er
1616 starb. Seine Schriften enthalten Prodigationen
oder Volkserkrankheiten, medicinische Rathschläge und Des-
criptions, und sind zuletzt von Ironchin zu Genf
1792 in vier Quartbänden herausgegeben. Ihren Werth
muss man nach dem Geist ihrer Zeit beurtheilen. Durch

8) Krieger a. a. O. S. 827. Die Vermuthung, daß die Stabe Fächer der Sten Chordad (Kosgarten de Vah. Ein Ma-tun p. 31) unter Völkern sey, ist falsch. Dieser Fächer nach dem genannten Oeugraben im eigentlichen Perlen, Ostianen beschränkt er bei Arrian, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. S. Alex. Chor. II. p. 184. III. p. 282. Vgl. Wapfs Herder's und Wite-erläßen S. 415 Rost. Krieger a. a. O.

*). *Wgl.* Cope's statist. survey of Cavan.

Holserius, Boesius und Duretus war das Studium der Hippokratrischen Schriften als der wichtigste Theil der medicinischen Kenntniß angesehn. Die gelehrtesten Ärzte der damaligen Zeit setzten ihren größten Ruhm darin, ähnliche Beobachtungen zu machen, als Hippokrates, ohne den Unterschied der Klimate zu bedenken oder den Kanon der Hippokratrischen Schriften gründlich zu untersuchen. Ballonius's Schriften werden auch wegen des sehr breiten, mit einer Menge griechischer Worte untermischten Stils getadelt. Allein einige gute Beobachtungen über die sogenannten melenitischen und latarbalischen Fieber und über Entzündungen machen sie doch noch lehrnwerth. (Sprengel.)

BAILLY (Jean Sylvain), Mitglied der drei großen französischen Akademien, geb. zu Paris den 15. Sept. 1736, aus einer Familie, in welcher das Aufseheramt über die Gemäldegallerie im Louvre gleichsam erblich war. Sein Vater, Jacques Bailly (geb. zu Versailles 1701 gest. 1768), als Maler und dramatischer Dichter bekannt, bestimmte ihn für die Malerkunst; allein der Sohn, mit allen Anlagen zu einem Gelehrten und philosophischen Denker ausgerüstet, entsagte frühzeitig der Kunst, und legte sich auf ernste Wissenschaften. Eine feste Richtung aber erbiethen seine Studien erst dann, als er den berühmten Astronomen la Caille kennen lernte; denn nun widmete er sich ganz dem Studium der Mathematik und ihrer höhern Stufen, wozu er ein entschiedenes Talent hatte. Unter la Caille's Leitung übte er sich in der Kunst zu beobachten, und machte darin so rasche Fortschritte, daß er schon 1762 der Akademie der Wissenschaften brauchbare Monatsbeobachtungen, und bald darauf eine mäßsam berechnete Bahn des Kometen von 1759 vorlegen konnte. Die Wertsung davon war, daß ihn die Akademie schon 1763, nach la Caille's Tode, unter ihre Mitglieder aufnahm. In den nächst folgenden Jahren lieferte er 19 mehr oder minder wichtige akademische Beiträge und andere mathematische Arbeiten, meist fernrindigen und größtentheils erheblichen Inhalts. Unter andern berechnete er die Perturbationen des Jupiterstrahanten mit dem glücklichsten Erfolge, bestimmte sowohl ihren Durchmesser, als auch die Dauer ihrer Inneren, brachte die verchiedenen Grade ihrer Bewegung in Tabellen, und fügte denselben historische Bemerkungen über diesen äußerst merkwürdigen Theil der Astronomie bei: *Essai sur la theorie des satellites de Jupiter, avec les tables de Jupiter par Jouvart. 1766*. 4. Außerdem lieferte er 1771 ein Memoire über das von den Jupiterstrahanten zurückgeworfene Licht, dessen Intensität er auf eine sehr scharfsinnige Weise zu messen unternahm. Zur Erholung von diesen anstrengenden Arbeiten schrieb er Liebesden auf mehr berühmte Franzosen, die nicht ohne Verdienst sind. Als die französische Akademie 1767 eine Kobschrift auf König Karl V. zur Preisaufgabe machte, war Bailly einer der Mitbewerber; sein Aufsatz erhielt zwar eine ehrenvolle Erwähnung, allein den Preis bekam la Harpe. Dagegen wurde seine Kobschrift auf Keimbild im folgenden Jahre von der Berliner Akademie gekrönt (Eloge de Leibnitz, qui a remporté le prix de l'acad. de Berlin. 1769. 4.), und in eben diesem Jahre erhielt er

zwei Aestsehl bei der Akademie zu Rom wegen seiner Kobschrift auf Cernisehl, und bei der französischen Akademie wegen seiner Kobschrift auf Voliere. Dierher gehören auch seine literarischen Denkmale auf Coos, Gresset und seinen Freund und Lehrer la Caille, gesammelt in den Eloges de Charles V. de Moüiere, de Cornaille, de l'abbé la Caille et de Leibnitz. 1770. 8. und wieder abgedruckt in den Discours et Mémoires, die 1790 in 2 Octavbänden erschienen, wozu noch die Eloges de Gresset. Genève 1785. 8. kommt. Obgleich diese historischen Reden mit den besten Produkten der Franzosen in diesem Fache keine Vergleichung aushalten, so fanden sie doch so vielen Beifall, daß Bailly dadurch veranlaßt wurde, einen wissenschaftlichen Gegenstand zu bearbeiten, der, eines schönen Vortrags fähig, ihm jenen literarischen Ruf sichern konnte, nach welchem er vor allem strebte. Er wählte dazu die Geschichte der Astronomie, die er nach und nach in 5 Bänden unter dem Titel herausgab: *Histoire de l'astronomie ancienne jusqu'à l'établissement de l'école d'Alexandrie. Paris 1775; nouv. ed. augm. 1781. 4. (deutsch v. Ed. E. Wülfel. Leips. 1776. 2 Bd. 8.) Hist. de l'astronomie moderne (bis 1781). Paris 1778—1783; nouv. ed. 1785. Vol. III. 4. (deutsch von Bartels. Leips. 1796. 2 Bd. 8.) Hist. de l'astronomie indienne et orientale. Par. 1787. 4. 8.)* Bailly beginnt die Geschichte der Astronomie in jenem Zeitalter, welches er ihre Kindheit nannte, erdütet sie durch eine Reihe lichtvoller Raisonnements und Thatfachen, und verfolgt sie durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. Nirgend bat er seinen philosophischen Geist, seinen ungemeinen Scharfsinn, und seine anjehende Darstellungsgabe in einem so glänzenden Lichte, gezeigt, als in diesem unsterblichen Werke, das nicht bloß dem Astronomen, sondern dem Freunde der Literatur und jeden gebildeten Leser überhaupt, und ohne gerade allen einzelnen Hypothesen des Verfassers Beifall zu geben, die angemessene Unterhaltung gewährt. Mit dieser Geschichte der Astronomie zusammenhängend sind Bailly's *Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples d'Asie, adressées à Mr. de Voltaire, à Londres et à Par. 1777. 8. deutsch Leips. 1778. 8. und holländ. Amst. 1781. 8. und die Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie. Londres. 1771. 8. engl. 1801. 2 Bd. 8.* In diesen parabolien- und hypobeseuigen Wesen sucht Bailly zu beweisen, daß alle Wissenschaften nicht im südlichen Asien, sondern im nördlichen, unter einem uralten, aus der Geschichte und Uebersetzung verschwundenen Volk entstanden, und bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben worden seyen; daß folglich die Kenntnisse der südlichen Bewohner Asiens, alter und neuer Zeit, weiler nicht als Bruchstücke der frühern

^{*)} La Ponde hat seiner *Bibliographie astronomique, als Supplement zu Bailly's Werk* eine *Histoire abrégée de l'astronomie de 1751 à 1802* angehängt, und von Bailly hat man eine *Hist. de l'astronomie, depuis 1781 jusqu'à 1811, pour servir de suite à l'Hist. de l'astronomie de Bailly. Par. 1811. 4.* Ein Auszug aus allen 5 Bdn. von Bailly's Werk von B. G. E. (Victor Comenay) erschien 1806 zu Paris in 2 Octavbänden.

Ausführung eines gemeinschaftlichen Stammworts waren; und daß Aßen nicht von Eiden gegen Norden, sondern umgekehrt bevölkert worden wäre. Die glänzenden schriftstellerischen Talente und der Reichthum an Kenntnissen, den Bailly in allen diesen Schriften zu Tage gelegt hatte, waren Ursache, daß ihn im Februar 1784 die französische Akademie, und im folgenden Jahre auch die Akademie der Inscrip'ten, zu ihrem Mitgliede erwählten; die schmeichelhafteste Belohnung, die einem französischen Gelehrten damals zu Theil werden konnte. Außerdem war er auch ein Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und des Instituts zu Bologna. Bis zum Jahr 1784 hatte er die seit einem Jahrhunderte in seiner Familie fortgeerbte Stelle eines Ausschreibers der königlichen Gemäldergallerie bekleidet. Als um diese Zeit Veränderungen damit gemacht wurden, verlor er zwar diese Stelle, bezieht aber 2400 Livres als Pension, und zugleich seine alte Wohnung im Louvre, was damals Pariser Künstler und Gelehrte für eine ehrenvolle Begünstigung hielten ***). Als um diese Zeit der Magnétismus in Paris großes Aufsehen machte, war Bailly einer der Commisarien, die von der Akademie der Wissenschaften zur Untersuchung desselben ernannt wurden. Er erstattete darüber zwei Berichte **) wohl Vernunft und gesunder Philosophie, die am meisten dazu beizutragen, das Urtheil des Publikums und der Populär über Nefter und seinen Magnétismus richtig zu lenken. Eben so durchdracht waren seine Vorschläge zur Verbesserung der Spidäler ***) , die er gleichfalls auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften, 1786 der Regierung vorlegte. Im Genuß der allgemeinsten Hochachtung, als Tribut seiner Tugenden und seiner Gelehrsamkeit, näherte sich Bailly dem Zeitpunkt der Revolution. Das Wahlcollegium zu Paris ernannte ihn, der auch durch seine ins Auge fallende stattliche Figur dem Volke gefaßt wurde, zu seinem Secretär, und in der Folge zum Deputirten des dritten Standes bei der allgemeinen Ständeversammlung. In der Versammlung selbst ward er zum ersten Präsidenten ernannt, und er bezieht diese Stelle auch dann, als sich aus den Gemeinen die Nationalversammlung bildete. Er

war es auch, der am 20. Jun. 1789 in jener Sitzung im Ballhaus das Präsidium führte, die gleichsam der Anfang der Revolution war, indem alle anwesende Deputirte sich eidlich verpflichteten, nicht eher aus einander zu gehen, bis eine Constitution auf festen Grundlagen errichtet seyn würde. Wenige Tage nach der Einnahme der Bastille ward er von der Pariser Bürgerschaft einstimmig zum Maire ernannt, und auch auf diesem schwierigen Posten, den er beiträufelt habet behauptet, verleugnete er niemals seinen festen edlichen Charakter. Wenn seine Feinde ihm vorwarfen, daß er den Grundsatzen der Revolution mit allzuviel Hitze ergehen gewesen sey, oder andere ihn des Royalismus beschuldigten; so konnten doch auch diese ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er das Beste seines Vaterlandes gewollt, und das Seinige redlich dazu beizutragen habe. Allein seine Lage war zu kritisch, als daß die Priuatungen des Patriotismus hingereicht hätten, die Bewegungen eines ausgelassenen, von entzogenen Parteien mannigfaltig bearbeiteten, Volksausen in Grenzen zu halten. In der That befielen fast er besonders von der Zeit an, da er bei dem verächtlichen Kaufmann auf dem Marksfelde (den 7. Jul. 1791), der die Absetzung des Königs zum Zwecke hatte, die unruhigen Köpfe durch Mißrede aus einander treiben ließ. Die Nationalversammlung billigte zwar sein Versehen, allein Bailly konnte es ihm nicht verzeihen, sich als Vermittler zwischen dem Thron und der Pöbel gestellt zu haben. Da nun seine Lage immer feistlicher und gefahrvoller wurde, und seine schwache Gesundheit unter den ununterbrochenen Anstrengungen zu versinken anfing, so legte er am 19. Sept. 1791 seine Stelle nieder, und verließ Paris, um in der Gegend von Nantes, und später zu Melun, in der Stille zu leben. Während seiner Abwesenheit von Paris war besonders die Partei des Bezugs von Orleans sehr geschäftig, ihm allerhand Vergehungen aufzubürden, die doch aber niemals hinlänglich bewiesen werden konnten. Seine Freunde suchten ihm Gelegenheit zu verschaffen, Frankreich zu verlassen; allein er mochte den Versuch nicht wagen, sondern ließ es dabei bewenden, sich am so sorgfältiger zu verbergen. Als aber Robespierres Agenten seinen Aufenthalt ausgeforscht hatten, wurde er im October 1793 zu Melun verhaftet, nach Paris gebracht und am 11. November dem Revolutionen's Tribunal zum Tode verurtheilt, weil er in einer heimlichen Verbindung mit Capet (Ludwig XVI.), dessen Frau und Kindern gestanden, die Ruhe gestört, den Bürgerkrieg angefaßt, und bei dem Auftritte auf dem Marksfelde sich gewaltsame Maßregeln erlaube hätte. Am 12. Nov. wurde Bailly, unter absichtlicher Verlangung seiner Qualen und mit raffinirter Barbare, vor den Augen eines ihn überwindenden Volkes guillotiniert. Er starb mit vielem Muth. Aus seinen hinterlassenen Papiere wurde ein schon 1781 und 82 geschriebener Essai sur les sables et sur leur histoire, 1799. Vol. II. 8. gedruckt, und später erschien aus seinem Nachlasse Memoires d'un témoin de la révolution, ou Journal des faits, qui se sont passés sous ses yeux, et qui ont préparé et fixé la constitution française (des Jahres 1791) Paris 1804. Vol. III. 8. (deutsch

*) J. de Sade's sagt in seiner Schrift auf Bailly in den *Mémoires du Institut national*; sciences morales et politiques. T. I. p. 693 sqq. An. IV. „Glaubwürdigen Nachrichten zufolge war Bailly mehrer Jahre lang ein Priester von Hofe, die wußten unter dem Titel Belohnung der Wissenschaften (prix de sagesse) kennt. Mit dieser Benennung betrug der Minister Despotismus eine gewisse Geldbelohnung, die ihm für seine Gelehrsamkeit war, welche hinlänglich klar waren, um weiter gegen die Anstalt zu set in ihrem Vaterlande herrschenden Religion, noch gegen die militärische Gewalt seiner Regierung zu sprechen. So habe alle mögliche Ursache zu glauben, daß Bailly auf diese Belohnung Verzicht that, sobald er merkte, daß man mit dem Verfallung anging, eine Republik zu gründen.“ S. Anecdotes, Charaktere und Description der Verfassung merkw. Personen und Begebenheiten der neuen Welt. (Jena 1800): S. 184. **) Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sciences de l'examen du magnétisme mesurée en 1784. 4. Rapport secret sur le magnétisme (abgedruckt in den *Conservateur* von N. François de Neufchâteau, en VIII. Vol. II. 8.) ***). Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sciences de l'examen du projet d'un nouvel Hotel-Dieu. 1787. 4.

im Anzuge von Ch. Benland. Leipzig. 1806. 8. u. Rencueil de pièces intéressantes sur les arts, les sciences et la littérature, 1810. 8. beide von geringer Erschließung, und nicht für den Druck bestimmt.). (Baur.)

Baillo, f. Baillet.

Bailur, f. Dankala.

BAIN, Marcell. und Kirchspiel in dem Bez. Reben des franz. Dep. Ille Vilaine und an der Straße von Rennes nach Nantes mit 3062 Einw., die große Eeigen liefern. (Hassel.)

BAINBRIDGE (John), engländischer Astronom, geb. zu Sibby de la Zouch, Reichthümer im J. 1582, zuerst Privatlehrer und Art an gedachten Orte, dann Privatgelehrter zu London, empfahl sich durch seine astron. descr. of the late comet — 1618. (London 1619 4.) Sir H. Caville's so sehr, daß dieser ihm sogleich die von ihm gestiftete Professur der Astronomie zu Oxford übertrug, wo er im J. 1643 starb. Höchst gedachtetem Werke gab er heraus: Procli Sphaera, Ptolemaei de hypothesibus planetarum liber singular. (1620. 4.); die Canicularia; a treatise conc. the dog-star and the canicular days wurden erst nach seinem Tode von Greaves (Oxf. 1648) herausgegeben; andere Schriften blieben ungedruckt. (Nach Hutton.) (H.)

BAINDT, ein vorzügliches Eisenerztes Konzentrat, im wienbergischen Oberamt Ravensburg, Donaueschingen, von Konrad Gwent von Winterstein, aus der Familie der Truchessen von Waldburg, 1241 gestiftet, in der Folge unmittelbares Reichthümer. Durch die Vollziehung des Rainerischen Friedens kam das Kloster an den Graf von Hohenlohe, und 1806 unter wienbergische Souveränität. (Röder.)

BAINS, (Bäder.) 1) B., Dorf in einem reizenden Thale des Bez. Niccourt im franz. Dep. Mosgau. Es hat 1790 E., 1 Blechhammer, der jährlich für 800,000 Kranten Blech liefert, mitbin einer der bedeutendsten in Frankreich ist, und in der Nähe 3 Eisenhämmer. Die hiesigen Mineralquellen sind von wintern Schalte, wie die von Plombières und daher nicht so besucht — 2) Les Bains, Dorf im Vexthale des Bez. Ceret im franz. Dep. der Pyrenäen mit 200 Einw., 1 Eisenhammer, der jährlich 2500 Eent. producirt und heißen Bädern. Dabey auf einem Hüfeln das gleichnamige Grünsand. (Hassel.)

BALNTREE, Ortshaus in dem nordamerikanischen State Massachusetts, merkwürdig als Geburtsort des großen Staatsmannes John Adams + 1803. (Hassel.)

Bairam, f. Beiram.

Bairat, f. Berat, Berytus.

BAITAR (Ebn), ein sehr wichtiger arabischer Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Er hieß eigentlich Abdallah Ebn Ahmed Dschäbir Ebn Baitar, war aus Malaga gebürtig, und hatte, um sich in der Kenntniss der Natur auszubilden, große Reisen durch die Morgenländer gemacht. In Kairo ward er vom der dortigen hohen Schule zum Meister in der Arzneikunst ernannt, und von dem Kalifen Malek Alamel

zum Bechtir gewählt. Er hinterließ, da er 1248 starb, ein großes Werk über die Pflanzen, worin er aus eigener Ansicht die Beschreibungen des Dioskorides verbesserte und viel neue Bemerkungen hinzusetzte. Leider kennen wir dies Werk nur aus den Auszügen, die Eelsius in den Hierobotanicon und Casiri in der bibl. escurial. vol. I. p. 276 davon geben; denn es ist nur handschriftlich in großen Bibliotheken zu finden. (Sprengel.)

BAITARIA R. u. P., eine nach vorgezeichnetem Bauplan benannte Pflanzensattung aus der natürlichen Familie der Portulacaceen und der 11ten Linne'schen Klasse, deren Stängel zwischen Talinum, Linum und Trianthema ist. Charakter. Zweiblättriger Kelch, noch von zwei Bracteen unterstüzt. Röhrlige Corolle, mit fünfzähliger Saum. Fierzehn bis achtzehn Staubfäden mit der Corolle verwachsen. Ein Pistill mit drei Stigmen. Dreifächerige Kapsel. Es ist nur eine Art unvollständig bekannt, nämlich B. acanthus (Ruiz et Pav. synth. ver. p. 111.). In Peru. (Sprengel.)

Baithosus, f. Sadooc.

BAITYLOS, war nach dem griechischen Mythos der mit einem Riesenfuß — von *βαίρ*, Ball, abgeleitet — umwickelte und mit Milch beschickte Stein, den Aëon des Kronos, statt des neugeborenen Zeus, angeblich auf dem Idaemassen in Arkadien *) zu verschlingen gab. Da die Griechen die Verehrung des Zeus zunächst von Kreta empfangen; so gab wohlrscheinlich ein alter heiliger Stein dort, der ursprünglich den Gott selbst vorstellte, zu dieser Sage Anlaß; allein sie machten die Sage bei sich heimlich. Daher lassen sie den Zeus diesen Stein, als ihn Kronos nach dem Brechmittel der Metid nebst den verschlungenen Kindern wieder von sich gab, in dem Apollonstempel zu Delphi niederlegen, wo er unstreitig ein Symbol des Gottes selbst war, und ihn noch in späteren Zeiten täglich, besonders aber an Festtagen, die sechste Andacht mit El beseg und mit Wolle bedeckte. Nach Pindar **) hieß dieser Stein Abadite. Dies ist ein phönizisches Wort, welches nach der Meinung einiger Ausleger runder Stein, nach andern, die den Sinn am richtigsten treffen, mächtiger Vater (πατήρ bedeutet). Nicht aber Abadite allein, sondern auch Baitylos ist aus dem Orient zu erklären; denn die griechische Ableitung, die höchstens die erste Sylbe erklärt, muß hier ganz beschnitten werden. Glücklicherweise finden sich Anmerkungen, die uns über das Wesen und die Bedeutung der Steine, die man Baitylen nannte, nicht im Dunkeln lassen. Als Baitylos *) im Tempel die Himmelstempel geizen hatte, richtete er am Morgen den Stein auf, worauf sich Haupt gerichtet hat, so daß ihn, und nennt die Stätte *βαίρ* (Beitel), Wohnung Gottes. Sanchoniathon Pr. 2. sagt: „in Phönizien und Palästina habe es eine Menge heilig gehalten und göttlich verehrte Steine gegeben, die man Beitel (Baitylen) genannt habe,

*) Eloges par de la Lande. 1794. Truch mit Auszügen und literar. Bemerkungen (S. von Sch.) Oeuvres 1796. 8. Uig. Nicotary. 1795. Wärg. Zweijährig. S. 36. Biogr. univ. T. III.

1) Steph. Byz. *Βαίρ*. 2) Hes. Theog. 467 — 91. Apollod. I. 1. 5. Hyg. Astr. II. 43. Herch. *Βαίρ*. 3) Paus. X. 24. 4) Inst. Gr. p. 127 ed. Ross. 1866. 5) Vgl. den Art. ABC. Bd. I. S. 64. 6) Genf. 28. 18 ff.

und gerade die ältesten Welterbilder, welche das griechische und römische Alterthum kennt, sind der Beschreibung nach legelähnliche Steine, von deren einigen man entwerdet, weil ihr Umriss sich in Dunkelheit verlor, aber, um ihnen eine größere Heiligkeit zu geben, fabulirte, daß sie vom Himmel gefallen wären¹⁾. Diefemann, scheint es, waren diese Steine die ältesten, rohen Heiliche, wie noch jetzt die Lappen und mehrere asiatische Völker dergleichen Steinfiguren haben²⁾, Symbole eines unfaßbaren Gottes, und man nannte sie Beth-el, weil man die Gottheite entweder als ihnen einwohnend, oder doch unfähig dar gegewärtig an dem Orte dachte, wo sie zur Verehrung aufgestellt waren. Dabir schloß auch das ursprünglich drückliche Beth mit der Benennung des Gottes selbst zusammen, wie Beth-Dagon, Beth-Gadee und andere Namen beweisen. Man errichtete sie gern auf Höhen, und verehrte sie durch andächtige Zählung³⁾. Wollte man sie mit Dalsure⁴⁾ nach Anleitung Sanchoniathons, welcher Dalsur zum Sohn des Kronos und der Gaa macht, zu bloßen Horizont-Gestalten machen, so würde man sicher die Spüre des Begriffs dieser heiligen Steine zu sehr strengen. Eben so wenig hätte ich die kleineren, dem Kronos oder Zeus geweihten Steine, die man als Almette trug⁵⁾, mit Galeatee⁶⁾ für Donnersteine. Wenn gleich auch diese Steine im Alterthum eine abergläubige Verehrung genossen⁷⁾; sondern sie kleiner Heiliche, gleich dem Ringsteine, den der Zeus, Kronos oder irgend eine andere Gottheit vorstellen sollten. (Ricklefs.)

Baironge, f. Carmosin.

BAJA, ein teuthsch-magyarischer-serbischer privileg. Markt, in der Bächer Geipansch, in R. Ungern, am Kr. jenfeit der Donau, an der Donau 46° 10' 46" Br. und 35° 56' L., mit ungefähr 700 H., wegen seiner Lage an der Donau von der Natur zum Handel sehr geeignet, so daß nicht nur viele hiesige Einwohner Handel treiben, sondern auch viele fremde Kaufleute hier wohnen; doch hat der Handel in den neuesten Zeiten aus verschiedenen Ursachen von seiner Blüthe viel verloren. Die Einwohner sind Magyaren, Teuthsche, Serben (Raizen) und Juden. Im J. 1817 hatte der Markt 8125 Rath., 1074 nicht unire Griechen, 32 Reformirte und 200 Juden; im J. 1818: 8098 Rath., 2570 nicht unire Griechen, 15 Ceang. L. G., 170 Reformirte, 350 Juden⁸⁾. Ehemals wurden hier die Comitats- Congregationen gehalten, seit einigen Jahren aber zu Sombor. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das k. k. Großfürstliche Castell, dessen Bau 200000 fl. Conv. Münze kostete, das Rathhaus, das Quartier-

haus oder die Caserne für das Milice, das Salmagazin und Colamat, das vormalige Comitatshaus, die kath. Pfarrkirche inwendig mit Marmor ausgelegt, schön gemalt und mit einer großen Orgel versehen, die Franciscaner-Kirche, das Gymnasial-Gebäude, die reformirte Kirche, die Synagoge, das Hospital, das Posthaus, der herrschaftliche Gasthof. Im J. 1815 wurde hier ein königl. Gymnasium errichtet und den Mädchen anvertraut. Unter den vier großen Jahrmärkten ist der vorzüglichste der Nikolaus-Markt; vorzüglich werden mit Getreide große Geschäfte gemacht. Baja hat oft nicht nur durch Wassererschemmungen, sondern auch durch Feuersbrünste viel Schaden gelitten; die große Feuersbrunst im J. 1807 war Veranlassung, daß Baja ordentlicher gebaut und verschönert wurde. (Rumy.)

Bajad, f. Bayado.

BAJADERE, ist der ursprünglich portugiesische, unter den Europäern allgemein gewordene Name der indonesischen Tänzerinnen, welche Musik, Tanz und erotische Kunst als Gewerbe treiben, um die Sinne der Männer zu fesseln. Diese Tänzerinnen theilen sich indessen in mehrer Classen und haben dann auch verschiedene Benennungen. Ursprünglich war vielleicht ihre Beschäftigung nur chrenmört und nichts weniger als anstößig. Die geachtetste Classe führt nämlich den Namen Dera-Dalschik (Dere, nach der Sankerisprache Gott; Dalschik, Dience, Elavin) und sie gehören den Tempeln der beiden Hauptgotttheiten „Schivas und Wischnus“ an, in denen sie — oft von jarter Jugend an — wohnen, erzoogen und von den Priestern unterrichtet werden, selbst in dem, was dem weiblichen Geschlechte der Hindus sonst verboten ist, im Leben, Schreiben und dem weniger hohen Theil ihrer Religionsbücher. Ihre Beschäftigungen bestehen in manchen des heiligsten Ceremonien in den Tempeln, in Tanz und Gesang bei Feiertagen. Sie begehren außerdem jedes Jahr ein Fest, welches Reing auf ihren Stand hat und an diesem bringen sie dem hindosonischen Erce „Rama-deva“ und der weiblichen Gottheit „Kambod“ eigne Opfer dar.

Unter ihnen, in einer geringen Classe, stehen die Ratach, oder Ratachik, die, ohne einer bestimmten Pogoze anzu gehören, bei allen religiösen Heilichkeiten tanzen, musciren und singen. Auf diese folgen die Bestitris, Datscheris und die geringen realsten den Namen Caneenis oder Sutaredaris. Diese seinem Tempel verbundenen Baidären stehen unter der Anführung einer Dala (meist eine, nun wie Matrone gezeigten Baidäre), zuweilen als eine Art Eigenthum, wenn sie nämlich in früherer Jugend als arme Kinder zu sich genommen und alle Sorgen und Kosten, welche ihre Erziehung erforderte, übernommen hatte. Mit ihr ziehen sie durch Indoson Städte, um Gastmahlte reicher Hindus und alle Feste mit ihren Soubertänzen zu begeben und das Auge lästerner Männer durch ihre höch anziehenden Stellungen und die graziose Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen zu ergötzen. Der Wirth bestreht nicht allein die Kosten für die ganze Gesellschaft, die zuweilen wol ein Paar tausend Rupien ausmachen können, sondern er sendet, wenn er einen

7) App. Mithr. 56. Liv. XXIX. 10. II. Paus. IV. 33. VI. 22. VII. 22. X. 24. Herodian. V. 3. Tac. Hist. II. 3. 8) Meiners' alg. Tr. Gesch. der Religionen D. I. S. 151. 9) de Remois du culte de dieux faibles p. 110. 128. 133. 135. 151. 153. 10) des cultes, qui ont. prov. et suiv. l'idolatrie p. 160 fl. 11) Plat. Cod. 242. 12) Nom. de l'Acad. des Laces. IX. p. 189. 13) vgl. Mäuter über die vom Himmel gefallenen Steine, S. 12 fl.

*) Nach dem gelehrten erzbisch. Schenauraus. **) Prof. Matthias Schenaur aus in seiner tabularischen Übersicht des Königreichs Ungern im J. 1815 sehr artig nur 495 Einwohner in Baja an.

vornehmen Gaß beherbergt, diesem sogar das, immer sehr bedeutende, Honorar zu, welches er der Kaiserin geben würde, die gefälligst genug war, ihm die Länge der Nacht durch die Gesellschaft zu verlängern. — Die meisten und angelegentlichsten dieser Bajaderen erscheinen stets in reichem Aufzuge, vorzüglich mit edlen Steinen geschmückt, deren Werth man zuweilen bis auf 20000 Rupien schätzte und durch die ausschweifende Freigebigkeit ihrer Becherer gesammelt werden. Die Kunst, durch den Anzug jeden natürlichen Reiz darzustellen und vortheilhaft zu erhöhen, ist bei diesen erstoffenen Soubretten zu einem wahren Studium erhoben. Zwar tragen sie Kleinfleider von feinstem Seidenzeug; diese sind aber dem Fleische so anschmiegend, daß der sie umhüllende, durchsichtige Musselincod keineswegs die schönen Konturen der Hüften und Schenkel verbirgt.

Die vorzüglichste Sorgfalt wird auf Form und Bekleidung des Busens gewendet; ein feines Leibchen mit halben Hemeln umschließt ihn so, daß seine natürliche Annehmlichkeit ohne allen Zwang erscheint, indem es sich gerade unter demselben so schliefte, daß es ihm zum Stützpunkt diente. Doch soll es auch geschehen, daß jeder Theil desselben von einer ungemünzten künstlich bereiteten hölzernen klassischen Kapel umschlossen werde. Von der Größe dieses Leibchens bis zu der der Beintleiber und des Musselinleides bleibt der Zwischenraum völlig unbedeckt. Der nackte Fuß und Vorderarm sind mit goldenen Ringen geschmückt. Blumengehänge und goldene Ketten umgaulen Hals und Brust. Weniger Beifall möchte vielleicht der Kopschmuck in den Augen europäischer Kunsttrichter finden, denn das sehr schwarze, von wohlriechenden Ölen glänzende Haar hängt in einer einzigen mit Goldplättchen durchsetzten langen Flocke über die Hüften herab, den Hinterkopf bedeckt eine große goldne Scheibe (Schortenta) und auf der Stirn ist das Haar einfach gescheitelt, nach den Schläfen zu den goldenen Ketten begleitet, auf der Stirn ein Goldblättchen haltend. Auch die Schminke Gondha horreda (eine Sattung Kur-Kuma) womit alle entblößte Theile goldgelb gefärbt werden, und der schwarze, mit Spiegelglanz gezogene Kreis um die Augen möchte dem guten Geschmack wenig anziehend seyn, so wenig als die Ringe, welche sie, außer den Ohren, auch in der Nase tragen, obgleich Europäer versthnen, daß, wie viel Abstoßendes dieser Anblick auch anfanglich habe, er doch im Verfolge dieses verliere und dem Mädchen gewissermaßen etwas Fikantes leide. Augenzeugen wissen nicht genug von den unangenehmlich schönen Stellen, der Biegsamkeit der Glieder, der verführerischen Grazie aller Bewegungen, dem feilenvollen Kußdruck ihres großen, belebten Auges zu rühmen, wenn sie unter Anführung ihres Balletmeisters (Ischelinbi-Kar) und dem Klange der Symbeln, Kamtans und Tamburins nun die farbigen, durchsichtigen, sie bis dahin umhüllenden Schleier im schönsten Bolerowurf um sich schlagen, und dann die christlichen Vorstellungen nach dem Klange des Ischelinbi-Kar in den mannigfaltigsten Abwärtungen beginnen und zugleich ihre unangenehmliche Mimik entwickeln. Obgleich alle ihre Stellen und Bewegungen auf sinnlichen Genuß berech-

net sind; so bemerkt man doch durchaus keine Verletzung des Schicklichen, und sie lassen in dieser Hinsicht die berühmten Tänzerinnen der Südsee und selbst die Spanierinnen weit hinter sich, wenn diese den Pandango, oder Bolero tanzen, die auf Erweckung heiser Sinnenslust berechnet sind *).

Die reichthümlichen Bajaderen fand Forster in Kasimier (Bgl. den Art. Hierodulen). (Ritter.)

BAJADUR (= Bogatir) ABULGAZI CHAN, berühmter tatarischer Geschichtschreiber, stammte in gerader Linie von Ischagatai, zweitem Sohne des Ischingis Kaan ab, welchem dieser noch bei seinen Lebzeiten die ererbten Länder an der unteren Wolga und dem Don, die damals den tatarischen Namen Dschite-Kipzai (Kaspischal) führten, zum Erbtheile angewiesen, der aber kurz vor dem Vater schon starb; daher jene Länder ebenfalls an den ältesten Sohn des Ischingis, den Kuschutschi, fielen; und da auch dieser früher als der Vater starb, auf die Nachkommen desselben übergingen. Bajadur Abulgazi lebte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Er verfaßte ein Werk in türkischer Sprache über die Geschichte seines Volks, wovon die Originalhandschrift sich in der kaiserl. Bibliothek zu St. Petersburg, und eine Copie dieser in der Bibliothek zu Göttingen befinden. Die erste gedruckte Ausgabe des Werks erschien in einer französischen Uebersetzung, die von schwedischen Offizieren berechnen soll, welche sich nach der Schlacht bei Poltawa (1709) als Gefangene in Sibirien aufgehalten hatten: *Histoire généalogique des Tatars, traduite du Manuscrit tartare d'Abulgasi Baadur Chan, enrichie d'un grand nombre de remarques sur l'état présent de l'Asie Septentrionale*, par D. *** (de l'arennee); à Leyde 1726. 8. Die Uebersetzung der französischen Uebersetzung ist die Russische gemacht von Wassilij Nikititsch Tatitschew. Die neueste deutsche Ausgabe ist: *Abulgasi Baga-dur Chan's Geschichte*, von Geschichts-Buch der Mungalisches Mogolisches Ehane; aus dem Türkischen durch Dan. Gottlieb Mefferschmidt St. Petersburg 1780. 8. Das Volk der Tataren leitet Abulgasi Bajadur von einem alten Erväter Tatar, im höchsten Grade von Tapferkeit. (Buhle.)

BAJAE. Kleine Stadt in Campanien, noch gegenwärtig unter diesem Namen (Bale) bekannt und mit keiner Befestigung sehr mäßig an dem bekannten Meerbusen desselben Namens liegend, zwischen dem beiden, ehemals größten Städten Puteoli (Pozzuoli) und Misene (= Cap Miseno). Nach Ptolemaeus (Cass. 694) besaß sie ihren Namen von dem daselbst begrabenen Sohne des Daphneus. In ihren nächsten Umge-

* Am Konversationslexikon wird gesagt verübte Bajadeten prägen sich gegen des 17ten Jahr in Paganien unter der Führung der Dämonen zu bewegen, doch nicht um, wie die Erzählungen in Europa, aus Unheimlichen Verschweifungen zu werden. Sie seyen vielmehr auch beim Dienst im Tempel ihre vorige Lebensweise fort und was sie durch dieses gewinnen, gehört den Dämonen zu. — Dies geschieht wol nie. Im Gegentheil aber stellen sich nach dem Berichte von Reisenden rechnerische Dämonen vor zu den wackenden Bajadeten, oder lassen bei ihnen als Däje auf.

hängen befanden sich die berühmten warmen Heilbäder, von denen gegenwärtig mehr Abtheilungen unter dem Namen der metonianschen Dampfbäder bekannt sind, und eine unbestimmbare Zahl der herrlichen Villen, wo die Römer gegen das Ende ihres Reichthums und unter den Kaisern ihrer Kultur ihr kuppelgestaltiges in übermäßiger Pracht. Noch erblickt man daselbst, oft weit von dem Ufer entfernt und von den Meeresfluten unausgeseht, die Substruktionen davon 4). (Sticker.) — Unter andern hatte Nero hier zwei Landhäuser, deren eines den Namen *Va de mia* führte, wo er mehrere seiner Christen ausgebeutet hat. Kafir, Pompejus, Puculus, Seneca hatten hier Villen. Von der ehemaligen Stadt sieht man nur noch Ruinen, so wie von eifernen Tempeln, des Meeres und Herkules, der Venus und Diana, und jetzt die Bäder von Tristoli genannt. Der berühmte Vulkanfelsen mit seinen Kavernen ist ein flinkender Sumpf geworden, und die Gegend ungesund. Statt *Baja* steht jetzt ein Kastell *Baja* im Stadtgebiet von *Neapel*. (Röder.)

BAJAMOUT (bei Porodet; *Bijamuh*, bei *Wandleben*; *Biamat*, bei *Lucas*), ein Dorf im Gasschil Kium, von Kium, der Hauptstadt, nur 4 Meilen nordwärts entfernt, der Wohnsitz eines Schahs. Einmal war hier (wie *Wandleben* berichtet worden) ein *Bajagiam*, eine heilige Quelle (*Kin il mandara* von den Arabern genannt), zu welcher am grünen Donnerstage die Christen zu pilgern pflegten, um von ihrem Wasser zu trinken, bis die muhammedanischen Einwohner, die dieses ungern sahen, sie ausfüllten. Hinter dem Dorfe in der Mitte der Landstraße bemerkt man *Lucas* und *Wandleben* den Rumpf einer kolossalen Statue auf einem sehr schönen Fußgestelle, welches der Einwohner (wie alle Große) von *Pharao* benennen. Nahe dabei bemerkt W. noch 5 andere kleinere Fußgestelle, aber ohne Statuen. Die Grotten bei dem Dorfe haben, wie *Lucas* berichtet, nichts merkwürdiges. Porodet bemerkt gegen Norden des Dorfes, insbesondere zu beiden Seiten der Straßen gefallene Gebäude, welche er für *Pyramiden* hält, mit der Bemerkung, daß sie auf eine ganz besondere Weise sehr fest von Quadersteinen erbaut sind und von *Bolse* als *Harem* (*Pyramide*) *Bajamout* genannt werden. Eine Abbildung gibt seine 22 Skizzen. Sollte sich das alte *Arifinoe* bis hier erstreckt haben? Eben hier noch sah Porodet das Besten des Sand sieben, um Ziegel und Kaustische zu finden. Weiter nach Kium zu kam derselbe durch ein tiefes Bett eines Kanals, und sah noch 8 bis 9 Fuß hohe zerbrochene Seitenmauern. Den Boden fand er etwa 3 bis 4 Fuß hoch nie schwarze Erde bedeckt, unter ihr lagen an 2 Fuß gelber sandiger Erde (wie er in einer Höhle bei *Senour* ebenfalls gesehen), und unter dieser war wieder schwarze Erde — ein Produkt des *Altklam* meß. (Hartmann.)

BAJAN, *بالان*, der Name eines festen Schlosses in Kurdistan in der Nähe und etwas südwestlich von

Haris vor dem Fasse Derbendschah an dem südlichen Ufer eines Sees gelegen, dessen Ausfluß sich vor dieser Stadt mit dem aus dem Sandische Kistan kommenden Fluße vermischt. Dieses feste Schloss ist berühmt durch die Vertheidigung *Schir Beg's*, des Fürsten des kurdischen Stammes *Kafai*, wider *Cherif Dohli*, den Beschlehaber *Usun Hassan's* des Fürsten der Dynastie *Al Kulanji* 4). (v. Hammer.)

BAJAN-UL-A, oder der reiche Berg, weil er viel Eisen- und Kupfergruben hat, auch Spuren von Gold und Silbererzen zeigt. Er liegt in der mittleren Kirgis-Kaisischen Horde, und wird für den höchsten Berg im Drenburgschen Distrikte des asiatischen Rußlands gehalten. Er hat gute Holzung und auf ihm halten sich mehrere Arten von Steppenhirten auf; auch soll eine Höhle mit einem See auf demselben befindlich seyn, bei der sich eine besondere Art Vögel aufhält. Zu dem daselbst befindlichen Grabe eines muhammedanischen Heiligen wallfahrten die Kirgisen, haben sich dort und gegen den festen Glauben, daß sie dadurch von allerlei Krankheiten geheilt werden. (J. Ch. Petri.)

Bajanianus, f. *Bajus*.

BAJAS, *بالاس*, in dem östlichen Winkel des Meerbusens von *Thule*, am Fuße des Berges *Kanau* gelegen, und der Schlüssel des bei den Alten so berühmten Gebirgspasses, der zwischen hier und *Scytharone* (*Alexandria*) gelegen war. Es ist nicht zu verwundern, mit dem gerade gegenüber auf der nordwestlichen Seite des Meerbusens gelegenen *Kias* (*Agar*). Die höchsten Gebäude dieser Stadt sind das *Hier* *Mohammed* *Wasscha's*, des Großvezirs *Suleiman's* des Großen. In der Gegend sind herrliche Kirschen und Orangen, und die Alpen (*Taila*) sind ihre Schöne wegen berühmt. *Bajas* war in der letzten Zeit der Sitz des berühmten Rebellen *Kutschuk Ali Wasscha* 4). (v. Hammer.)

BAJASID, *Bajazet*, feste Stadt im Paschalik *Azerum* (nach andern im Pasch. *Kar*) im türkischen Armenien, südlich vom *Karat*, östlich von der Quelle des *Euphrat* an der persischen Gränze, in einer weinreichen Gegend, am Abhange eines steilen Berges mit 2500 armenischen und 1000 türkischen Häusern, 18,000 Einwohner, wovon 13,000 Armenier. Sitz eines Pascha von 2 Reichswaisen 4), von den Gassen durchzogen, mit Getreidebau, Viehzucht, *Alfabadit* und beträchtlichem Handel mit Wein und Früchten nach *Persien* und *Großsien*. (Stein.)

BAJASID (*Bajazet*) I., mit dem Beinamen: *Jildirim*, der Sohn *Murad's* I., geboren im J. d. H. 748 (1347), bestieg den Thron, nachdem sein Vater auf dem Schlachtfelde zu *Kosova* ermordet worden war im J. d. H. 792 (1389), ein Erbkönig, der wegen der Schnelligkeit seiner Unternehmungen den Beinamen *Jil-*

4) *Dschahannuma* S. 448.

4) *Dschahannuma* S. 603. *Rennel's Illustration of the History of the Expedition of Cyrus* p. 41. 53. 54.

*) Nach *Sauvages* ist der doppelte Pascha der einzige, der Armenien zu befehlen annimmt, die darauf sehr stolz sind. — Die Christen werden hier weniger gedrückt, als in den meisten übrigen türkischen Ländern aus Furcht vor ihrer Auserkennung nach *Ermen*. (Hannock.)

4) *Sauv.* Ep. 51. *Nil. It. L. XII. 114. Mart.* Ep. XI, 80. *Jourph. Antiq.* L. XIII, 9. *Alkeri Descr.* II. 173.

dien d. i. der Blizstrahl echießt. Er begann seine Regierung mit der Cebauung der Moscheen zu Adrianopol und Brussa (der damaligen europäischen und asiatischen Residenzen des osmanischen Reichs) und mit Eroberungen, welche in der Regel erst das Recht zum Bau einer Moschee geben. Sein großer Plan ging dahin, die kleinen asiatischen Reiche, welche sich aus dem Verfall des Reichs der Seldschugiden gebildet hatten, unter seinem Scepter wieder zu vereinigen. Die Heptarchie, die sich aus dem selbstständigen Reich gebildet, bestand aus den Staaten der Fürsten von Saruchan, Aiden und Menticha, den Herren der anatolischen Küstenländer, aus den Innern Kleinsindi gelegenen Ländern der Fürsten von Gernian und Karaman, aus den Küstenländern des schwarzen Meeres der Familie eines andern Bajasid unterthänig, welche unter dem Namen Akdurum Bajasid d. i. der lahme Bajasid, bekannt ist, im Gegensatz mit dem Blizstrahlen, endlich aus den Ländern der Familie Osmans, welche damals aus den jetzigen Sandtschalen Kodscha Ali, Chodawentli und Sultan Dgi bestanden, und südlich und östlich von den genannten kleinen Reichen eingeklemmt waren. — Bajasid überzog schon im zweiten Jahre seiner Regierung im J. d. h. 792 (1389) die Fürsten von Saruchan, Aiden und Menticha mit Krieg, und eroberte ihr Gebiet, so wie das seines Schwiegervaters, des Fürsten von Gernian, mit dessen Tochter er noch als Prinz im J. d. h. 783 (1381) vermählt worden, und die Landschaften und Städte von Kutaja, Hamid und Begschetri als Mitgift erhalten hatte. Nichts destoweniger setzte er nun seinen Schwiegervater in Europa zu Ipsala gefangen. Nicht so leicht war die Eroberung des angrenzenden Karamanien, wiewohl noch in diesem Jahre die Städte Afische, Afserai und Raender, die gehörten der Landschaft, mit Hilfe seines Feldheeren, des Pascha Timurtaş, erobert wurden. Dieser aber fiel in die Gefangenschaft des Fürsten von Karaman, während Bildirim noch der Melbau geteilt war, den Fürsten der Melbau, Serehan, zu süchtigen, welcher durch Akdurum Bajasid den Herrn von Kaskmani ausgehört, die Balachi und Bekarabien samt den Städten Kilis und Arman erobert hatte. Die Gefangenschaft von Timurtaş und der Krieg wider Karaman hinderten Bajasid, den Sieg in der Melbau zu verfolgen. Er eilte nach Asien zurück, und eroberte dort nicht nur ganz Karamanien, sondern auch die weiter östlich gelegenen Städte von Simas, Isolat und Kaskarie, welche der Familie Sultan Turhanadin gehörten, im J. d. h. 794 (1391) nach Scedadbin, nach Mela Edeis aber 4 Jahre später. Nun fiel die Nacht auf die Familie Akdurum Bajasid's, dessen ihre Länder am schwarzen Meer, nämlich Kaskmani, Ischurum, Dschani und Samfun und Trabesun entfallen wurden, so daß dem Sohne Isfendiar nur die Stadt Sinope eingebracht ward. Bajasid zog nun zum zweitenmale nach Europa, und eroberte Salonik, Zenschebe (im J. d. h. 796 (1393)), und belagerte Constantinopel, dessen Kaiser gezwungen ward, den Thron nicht nur eine Vorstadt, sondern auch eine Moschee und einen Dichter zu gestatten. Diese Vorstadt

wurde mit Colonisten von Karadschi Zensische und Gomit bevölkert, welche, als sie nach Bajasids Tod wieder aus Constantinopel vertrieben wurden, sich bei Rodosto niederließen. Zugleich erbaute er auf der asiatischen Seite des Bosphorus, auf der engsten Stelle desselben, das Schloß Galschische oder Anatoli Biskar, wodurch er Meiste des Kanals ward. Nun zog Bajasid gegen Ungern, die nördliche Gränze des Reichs zu sichern, und erobert im J. d. h. 799 (1396) den glänzenden Sieg von Kiosopolis, wo die Blüthe des französischen Adels auf dem Schlachtfelde blieb, und nur der Graf von Nevers mit einigen wenigen andern gefangen ward. Er verschönte den Lauf seiner Siege durch die Eroberung von Morea und Griechenland. Zu Karafesia, von wo aus er die Buge seines Heeres leitete, stiftete er eine Armenkuche, während Aichala (Aicala) und Achen in Europa, in Asien aber durch seinen unermüdeten Feldheeren Zimrigi und Malasia erobert wurden. — Untertessen rollte die verheerende Fluth der Tataren, welche den Blizstrahl der osmanischen Eroberung auszubilden bestimmt war, ihre Wege durch ganz Asien verheerend bis an die Marken der osmanischen Macht, und schon schlug die Brandung der erdrückenden Fluth Timur's durch die Eroberung von Simas blutig schäumend empor. Den nächsten Anlaß zum Kampfe zwischen Timur und Bajasid, die sich bisher gegenseitig geachtet und nicht beachtet hatten, gab die Flucht der Fürsten Ahmed Dschelair und Kara Jusuf, jener der Sohn des Sultan Dschis (welchen die persischen Dichter, Haßs und Selman Samedschi im Liede verherrlicht hatten), dieser der Sohn Kara Rohammed Beg's, des Fürsten der Donaukie Kaza Kolunli d. i. vom schwarzen Schöpf. Beide durch Timur ihrer Länder beraubt, flohen zum Sultan von Kappten, von welchem sie Timur durch Gesandte zuverfügerte. Aufsuch, der Sultan, hohnte so die Flüchtlinge als ihren Verfolger, indem er die Gesandten Timur's ermorden, und zugleich die beiden Fürsten gefangen setzen ließ. Sie fanden Mittel zu entkommen, schlugen sich zu Haleb, wo ihnen Timurtaş, damals dort Statthalter des ägyptischen Sultans, den Weg sperren wollte, glücklich durch, und nahmen ihre Zuflucht zu Bajasid, der dieselben freundlich aufnahm, und sogar die Tochter Ahmed Dschelair's seinem Sohne Kuluscha Ischeli zur Braut bestimmte im J. d. h. 802 (1399). Durch diese Flüchtlinge überredet, zog Bajasid gegen die Stadt Erzenköhan, deren Fürst sich zu Timur flüchtete, in dessen Lage sich auch die von Bajasid vertriebenen Fürsten von Aiden, Saruchan, Menticha, und Karaman befanden. — Timur, ausgebreitet über den Ozean, welchen Bajasid den zwei vertriebenen Fürsten gewährte, schickte Erkundete, ihre Auslieferung zu begehren, und Bajasid erwiderte darüber so sehr, daß er an den Gesandten Timur's bald denselben Streich verübt hätte, der Sultan von Kappten; nur das Burehen zweier großen gelehrter Männer rettete dieselben vom Tode *).

*) Der eine war Seid Rohammed Kelschali, bekannter unter dem Namen Emir Sultan, der Schwager des Sultans, indem er seine Schwäger zum Gemahlin hatte, der andere Seid

Zum zweitenmale kamen Gesandte von Timur mit einem Schreiben, dessen fordernde und anmaßende Ton in der jüngsten Zeit durch die Baktrischen Papageien's wieder in Schwung gekommen, und welches Bajasid nicht minder groß beantwortete. Der Verf. des Schreibens Timur soll Seadebbin Testafani, der große Geschichtschreiber gewesen seyn, der mit Seid Hamadani an der Seite Timurs dem Seid Meschik und Kanari an der Seite Bajasids entgegen stand. Da die Worte und Gefandtschaften nichts geschadet hatten, kam es im J. d. H. 804 (1401) in der Ebene vor Angora zur entscheidenden Schlacht zwischen Timur und Bajasid, in welcher Bajasid geschlagen ward, und gefangen in die Hände des Siegers fiel. Die Prinzen Mohammed und Musa, seine Söhne, hatten das üble Beispiel der Flucht gegeben, und so kam Bajasid allein mit 300 Reitern in die Macht des Feindes. Er wurde vom Sieger mit Großmuth und allen seiner Würde schuldigen Ehren empfangen. Auf die Nachfrage nach seinen nicht flüchtig gewordenen Söhnen, wurde am folgenden Tage sein Sohn Isfa ihn vorgeführt, vom Prinzen Kaschaga aber war keine Spur weder seines Lebens noch seines Todes aufzufinden *). Bajasid blieb im Lager des Siegers, und starb zwei Jahre darauf 806 (1403) zu Akşehir an einer hitzigen Krankheit, während seine drei Söhne, Mohammed, Isfa und Musa sich um die osmanische Herrschaft stritten. Die vorzüglichste Statteinrichtung Sultan Bajasids war eine Reform des so sehr herabgekommenen Richterstandes, daß die wenigsten der Richter lesen konnten, und die meisten nur der Befehle und nicht dem Rechte zugänglich waren. Bajasid war darüber so erzürmt daß er in einem Anfälle seines Zorns einmal mehr als 80 Richter zu Feuerscheitern verbrennen lassen wollte. Die Beschuldigung des schon gesprochenen Urtheils wurde nur durch den Einfall eines mit 20000 Kipern gewonnenen Hofnarren verhindert, welcher den Sultan um Erlaubnis bat, 100 Kalergeren oder griechische Mönche aufzutreiben, welche

statt der zu verbrennenden Richter den Rechtsläubigen Recht sprechen könnten. Der Sultan lachte, verzicht, und setzte hinführo Gerichtstagen fest, um die Bestrafungen ein Ende zu machen: nämlich für die gerichtliche Urtheile (Futcher) 25, für ein gerichtliches Zeugniß (Siddikil) 7, für den Heirathscontract 12, und für die Erbtheilungsgelder 1000 Kipern. — Bajasid führte in dem Ceremoniel des osmanischen Hofes die Goldschieder, Chalat, (woher das Wort Galla), ein, mit welchem die Emire beflagelt werden, und welche unter den Namen der Kasta ne bekannt sind. Er selbst trug den Turban nach alter Manier, und fleidete sich meistens theils in schweren Samt von Brussa, dessen Kabricen schon damals, wie noch heute, den schönsten Samt liefern. Roth und weiß und rund vom Gesichte, mit blauen Augen und braunem Barte, und einer groben Nase, hatte Bajasid das Ansehen eines Edlen, so daß sich in seinem Aussehen das Festige seines ganzen Lebens ausdrückte. Auch soll er der erste unter den osmanischen Sultanen gewesen seyn, welcher sich der Trunkenheit ergab. Die Denkmale der Baukunst, wodurch er seine Regierung verberlichte, sind die Moschee zu Brussa, an welcher er mit seinen Söhnen begraben liegt, und hart an welcher der von ihm durch eine Wasserleitung geführte Bach Akshagan vorbeifließt, eine Armenische und ein Collegium daseibst, dann fünf Moscheen zu Adrianopel, Kuthaga, Karafesria, Balislessi und Dimitora; endlich setzte er auch den Bau der großen Moschee in Brussa fort, welchen sein Vater Murad I. angefangen, den aber erst sein Sohn Mohammed I. vollendete **).

(v. Hammer.)

Bajasid II., der Sohn Sultan Mohammed II., geboren im J. d. H. 851 (1447), bestieg nach seines Vaters Tode im J. d. H. 886 (1481) den Thron der Osmanen, den er durch 32 Jahre mit wechselndem Glücke behauptete. Vater von sechs Söhnen, den Prinzen Sultan Schahinshah, Sult. Klemshah, Sult. Abdollab, S. Ahmed, S. Korlud, S. Selim, wovon die drei letzten das Ende seines Lebens mit Blut bestreckten, so wie es der Anfang desselben durch den Kampf mit seinem Bruder Oschem (vom europäischen Geschichtschreiber Bismuth genannt) war. Dieser wollte die Herrschaft in Kisten behaupten, und es kam zwischen ihm und Bajasid bei Timschur hinter Brussa zur Schlacht, wo der erste überwand, nach Syrien und Kappern zu Kaitab, dem Sultan Kapperns, sich flüchtete, der ihn nachzureichen aufnahm. Oschem vernichtete die Kausfahrt nach Meffa, und kam im nächsten Jahre wieder nach Kinsingen zurück, wo er ohne Kruppen versetzt, sich einschiffte, und nach Rhodes zum Großmeister d'Aubouin flüchtete, der ihn mit dem Sultan unterhandelte, ihn endlich aber an den Paps Alexander VI. ausliefferte, der ihn auf Rom

*) Seadebbin nach Etris und Arabshah und Ibn Meschik den osmanischen, nach Ibn Schegha, Hadsh den arabischen, nach Hadsh den arabischen, nach Seidebbin, Miquand und Ebner wie den persischen Geschichtschreibern. Nali, Kinsuf Akshagan, Akshagan und Lohmuet-tewach.

Mohammed Kanari, benahmt durch seine Schiffe, wie der vorige durch seine Wunderwerke. *) Ahmed I., der Verf. des Buches Tschahnameh und sein Bruder Hamidbeg erblieben in ihren Geschicken, daß, als beim Absterben des erste aufgetragene Geschick, die harte Duld (Agardur) war, Bajasid in dieses Nachsehen versetzt, daselbst aufkam, und von Timur in die Hände seines Nachkommens befragt, antwortete, daß ihm sein Großvater Hamid von Bagdad Ahmed Dschafar vorausgesetzt habe, er werde sich mit Timur bei einer Schiffe Agardur zusammenfinden. Eben so wenig als diese Anekdote, ist die Erzählung Arabshah's zutreffend, welcher das Reich bezieht, was die Samitinen Bajasid's, die Tochter des Desjoren Kaster, dem gefangenen Sultan zum Schimpfe, als baldmache Zänkerin die Geschicklichkeit unterhalten habe. Nach dieser aber als viele Jahre hindurch ist die Beschuldigung, daß Timur zu Meffa schickte, seinen Fuß auf den Rücken Bajasid's als Kinsuf setzen, und bestreite wie ein wildes Thier in einem eisernen Käfig mit sich gefesselt habe. Den größten Beweis für die Unschicklichkeit dieses Gedankes (wie schon der türkische Geschichtschreiber Seadebbin nach seinen Vorgängern Meffa Chris am Reichthum kennt), das Akshaganen des persischen Geschichtschreibern Seidebbin den Beschuldigung des Verbrechens Timurs, der sie von dem Sieger erlittene Demüthigung nicht nur übertrieben als in verächtliche annehme, und eben so schmeißen diesen Dschah, Miquand und Ebner, und es ist kein Zweifel über Grund vorhanden, die Wahrheit dieser Aussagen anzunehmen.

Isaids Verlangen, versenken ließ im J. d. H. 900 (1494). Bajasid fürchtete im Innern nicht minder den mächtigen Großvezir Gedel Ahmed Pascha als von außen seinen Bruder Dschem, und er ließ daher denselben, ungeachtet der großen, seinem Vater geleisteten Dienste aus dem Wege räumen. Durch seinen Tod beruhigt, zog er im vierten Jahre seiner Regierung an die Donau, wo sie die Moldau begränzt, eroberte die Festung Kilia und Kerman, und empfieng die Huldigungen des Chans der Tataren und des Boiwoden der Walachei. Zu gleicher Zeit leste er in den beiden Reichen des Reichs zu Adrianopel und Constantinopel die Grundsteine der beiden großen Mosken, die seinen Namen tragen. Um diese Zeit entspann sich der erste Zwist zwischen dem Sultan der Osmanen, und dem der Rumeluden, wozu mehr als ein Anlaß vorhanden war. Außerdem daß Kaidai dem Prinzen Dschem Zuspruch gewährt, und die von dem indischen Kaiser Akbar abgeschickten durch den berühmten Rüst und Briefsteller Chadscha Dschiranan Bajasid mit Geschenken abgegangene Gesandtschaft aufgehalten und geküßert hatte, war auch die feindselige Behandlung der Familie Sultans, welche in der Landschaft Akäie (dem alten Cilicien) herrschte, die nächste Veranlassung des Streites. Herzog Ahmed Pascha, der Großvezir, eroberte die Festungen Abna, und Torus, ward aber gefangen, und Ali Pascha bei der letzten Stadt von den ägyptischen Schirassen ebenfalls geschlagen; worauf Karagöb Pascha, dem der Verlust der Schlacht beigemessen ward, die Schuld mit seinem Leben zahlte.

Das Haupt der Familie Sultans fiel vom Sultan der Osmanen wieder ab, dem der Schirassen zu, so daß sie mit vereinten Kräften sich der Städte Heraclea und Casarea bemächtigten. Dafür erklärte sich aber zu Gunsten der Osmanen Kamasan Ogli, der Fürst der Torkomanen, welche die an das Meer auflaufende Kette des Taurus bewohnen, und welche fortan den osmanischen Sultanen in ihren Kriegen wider Ägypten große Dienste leisteten. Gleichzeitig mit diesem frühig ägyptischen Landkriege schickte Bajasid im J. d. H. 892 (1486) seine Flotte unter den Befehlen des Admirals Kemalisch nach Spanien, um der sinkenden Dynastie der Beni Abmer (d. i. die Ehne der Rothsen), der Sultane von Granada zu Hilfe zu kommen. Im folgenden Jahre vermählte er drei seiner Töchter an drei Große seines Reichs, an Pascha Beg, an Ahmed Mirsa, den Sohn Gazur Mohammed Chans, und an den Sohn Dauid Pascha's, nach dessen Vaters Namen die vom Sultan Bajasid an dem duffersten Ende der westlichen Vorstadt Constantinopels gebaute Moschee genannt ward. Der zweite Ahmed Mirsa machte die Ansprache seiner Verwandtschaft auf den Thron von Dedid geltend, wiewohl ohne glücklichen Erfolg, indem er in dem deshalb geführten Kriege verstarb. — Die beiden Jahre 894 und 895 (1488 und 1489) wurde durch zwei Unglücksfälle, welche die Reichen von Adrianopel und Constantinopel trafen, ausgezeichnet. Das erste wurde durch eine große Feuersbrunst fast gänzlich in die Asche gelegt, im dem zweiten fiel der Blitzstrahl in eine alte, am Hippodrom gelegene, zum

Pulvermagazin verwendete griechische Kirche, und sprengte dieselbe in die Luft, so daß die Kuppel ganz unversehrt über die Stadt hinweggetragen, im Meere von Marмара niederfiel. In diesem Jahre sandte der Fürst von Tunis, Sultan Osman, aus der Familie Hafs, eine Gesandtschaft nach Constantinopel, um den Frieden zwischen den beiden Sultanen der Osmanen und Schirassen zu vermitteln. Statt der gewöhnlichen Geschenke sandte er einen schönen Koran, und mehrere Samlungen der Übersetzungen des Propheten; ein wohl berechnet's Geschenk für den frommen und Bücherliebenden Sultan, welcher selbst an seiner Moschee zu Constantinopel eine Bibliothek stiftete, und überhaupt ein großer Freund der Wissenschaft und Wissen war, von denen unter seiner Regierung zwei berühmten Schreiber, Ibn Wesa und Ebedschä Dbeidallah aus dem Orden der Demiwische Hofsdiener lebten. Beide starben in demselben Jahre 896 (1490), und das Andenken Ibn Wesa's hat sich in dem nach ihm genannten Plage, samt der dazu gehörigen Moschee und Bibliothek, erhalten.

In der Friedenunterhandlung mit dem ägyptischen Sultan, bediente sich Bajasid vorzüglich des großen Gelehrten Zeineddin Ali, der, unter dem Namen Molla Arab berühmt ist, und durch seine Bemühungen wurde der Friede mit Ägypten glücklich herbeigeführt. Eine der ersten Prioritäten nach dem Abschlusse desselben, war die Vollziehung der schon obenerwähnten Vermählung seiner drei Töchter, und die Anstellung seiner vier Ehne als Statthalter in den Provinzen des Reichs, so daß S. Ahmed zu Amasia, S. Schehinschah in Karamanien, S. Alem Schah zu Menteshah, S. Korlus zu Sarakun, und S. Selim, der Nachfolger zu Trabesun als Statthalter angestellt wurden. In der Hoffnung, Belgad durch Einverständnis des Befehlshabers zu erobern, zog Bajasid mit dem Lager nach Cesha, als er aber seine Hoffnung getäuscht sah, veränderte er den ungarischen Feldzug in einen albanesischen, in welchem er die Festungen Drepelen (den Geburtsort des heutigen Pascha's von Sanina) und Bajendra eroberte im J. d. H. 897 (1491). Als er an dem ersten dieser Schlüsse vorbeizog, wurde er von einem wahren oder verkleideten Demiwiche mauthimbrisch angefallen und verwundet. Der Mauther wurde sogleich in Stücke gerhan, alle herumstreichenden Demiwiche wurden aus den Reichen des Reichs verwiesen, und ein grundgeschießliches Opferceremonie ausgesetzt, vermöge dessen auf Feldzügen den Sultan immer bewaffnete Kammern umgeben, und jeden, der sich, wie dieser Mauther, mit einer Bittschrift dem Sultan nahen wollte, zuvor, ob er demselben sey, untersuchen sollten. Daber das bis jetzt unverändert beobachtete Ceremonie, daß selbst Befehnde mit seinem Degen bei der Audienz erscheinen dürfen. In diesem Jahre wüthete durch die ganze Erde und in Ägypten eine so furchterliche Pest, daß in dem letzten Jahre gegen 700000 Menschen, zu Constantinopel aber gegen 100000 derselben erlagen. Die beiden Statthalter von Serbien und Bosnien, Jener Mischah, aus dem Geschlechte der Paladogen, und dieser Isah Pascha, ein gebor-

ner Bodner, katen um die Erlaubniß, nach Ungern und Keain Streifzüge unternehmen zu dürfen, und erhielten dieselbe. Ihnen entgegen stellten sich mehre Ebant Ungerns und Kroatiens, unter denen vorzüglich Dransil (Dransillo) und Bernbard Franaipan die ausgezeichnetsten waren, zogen ihnen mit 40000 Pferden entgegen, wurden aber geschlagen, so daß über 7000 abgeschchnittene Köpfe und Nasen dem Sultan überreicht wurden, und Dransillo selbst gefangen war. Aus den Schädeln, deren Zahl die osmanischen Schriftsteller bis auf 10000 angeben, wurden als Trophäen drei Sieges zwölft Pyramiden erbaut. Dransillo starb bald hernach in der Gefangenenschaft. Noch Verwundung dieses Feldzuges und der Streifzüge, die sich über die Unna bis nach Keain erstreckt hatten, wurde Isakub Pascha zum Beglerbeg von Rumili ernannt, und Michael der Paladologe an die polnische Gränze befristet, um die von dorthier zum erstenmal drohenden Einfälle der Polen abzuwehren. Erstlichlicher als dieser Streifzug gegen Polen war der Feldzug zu Wasser und zu Lande gegen Venedig und die Besitzungen der Republik in Morea im J. d. h. 904 (1498). Umsonst hatten erst Jacani, und dann Andreas Gritti drei Jahre lang zu Constantinopel freilich unterhandelt, die türkische Flotte, 260 Segel stark, lief aus, stak mit der venetianischen nicht weit von Peretolongo zusammen, ohne daß es jedoch zu einer entscheidenden Seeschlacht kam. Das französische Geschwader, 22 Schiffe stark, trennte sich von der venetianischen Flotte, ob der Unentschiedenheit des Procuratore Grimani, der dafür bald hernach mit dem Verluste seiner Würde und Landesverweisung büßte. Die osmanische Flotte warf sich auf die Belagerung von Alibaghli, Modon, Coson und Anvari n, die nach einander, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Venedianer, in die Hände der Türken fielen. — Im diese Zeit gingen auch seltene Gerächte von Erscheinungen und Wundern im Lande. Ein Fuhrmann, der auf dem Wege von Galipoli nach Adrianopel bei der Anhöhe von Bulair in eine Grube versank, wollte dort den Propheten Gisse (den Vater des Lebensquells) gesehen haben, und in dem dohnischen (dalmatinischen) Hafen Daut Pascha sollte ein Dervisch auf seiner Kutter hatt eines Schiffes sorgfältig sehn. Zu d'wig Sefzo, Herzog von Mailand, war in Unterhandlungen mit Bajasid, um sich wider Ludwig den XII. und die Venedianer zu vertheiligen. Diese, durch Ferdinand, den König von Spanien unterstützt, nahmen den Osmanen 20 Galleren und die Inseln Agina und Cephalonien. Bajasid, um dieselben von der Landseite zu bedrängen, schickte im J. d. h. 905 (1499) seinen Feldherren Isakub Pascha mit 10000 Tammern nach Briaul, welche bis über den Tagliamento hinaus alles verbrannten und plünderten, und die Einwohner als Sklaven mit sich führten. Endlich kam durch die Unterhandlung von Andreas Gritti, der während des ganzen Kriegs zu Constantinopel gefangen, und durch die Verwundung des Großhefies Hersef Dabli nicht abgehalten war, der Frieden im J. d. h. 909 (1503) zu Stande, vermöge dessen die Republik die Insel Santa Moura abtrat, dafür aber die Freiheit auf dem schwarzen Meere zu handeln, und das Recht, zu Constantinopel einen Consul zu halten, zugesichert erhielt.

Den Frieden mit Venedig beschleunigten Unruhen in Asten, wo ein falscher oder wahrer Abkömmling der Dynastie Karaman die alten Rechte seines Hauses geltend machen wollte, und wo die persische Gränze durch den Aufschwung der neuen Dynastie der Erbi in der Person Schah Ismailis beunruhigt ward. Dieser, der damals den Thron noch nicht bestiegen hatte, war aber die Gränze heringebracht, und hatte sich in dem Districte Kasabad bei Isolat niedergelassen. Die Statthalter Ischia erhielt Befehl, ihn zurückzuweisen, worauf er sich in das Gebiet der Dynastie Zulbair begab, und sich der Residenz derselben, der Stadt Merasch bemächtigte, während sich Ischia Pascha bei Angora aufstellte, um die Gränze zu wehren. Im diese Zeit wüthete Hungere, Pest und Erdbeben durch die ganze Türkei, und die Mauern Constantinopels stützten größtentheils zusammen, nicht minder wurde das Reich im Innern durch die Uneinigkeiten der Prinzen, und durch gefährlichen Aufruhr in Asten erschüttert. Der Bruder Dschem war zwar aus dem Wege geräumt, und seine Gemahlin, welche bis jetzt in Agypten geblieben war, wurde vom Sultan dieses Landes an Bajasid ausgeliefert, der sie dem Sohne Sinan Pascha's vermählte. Dafür wanderte aber nun der Prinz Sultan Korlus, der Statthalter von Magnesia im J. d. h. 915 (1509) unter dem Vorwande der Wallfahrt nach Agypten, wo er von dem Sultan mit den größten Ehren empfangen, und mit den reichsten Geschenken überhäuft ward. Dem wahren Anlaß zu dieser Reise hatte die Unzufriedenheit des Prinzen mit dem Betragen des Großhefies Ebdamid Ali Pascha, des vormaligen Statthalters von Morea, gegeben, welcher verschiedene zur Statthalterschaft des Paganen gehörige Einkünfte unter dem Titel: daß sie vormalig zu denen des Vaters gehört hätten, an sich gezogen hatte. Eben so vielen Stoff zur Unzufriedenheit gab er dem Prinzen Ahmed wegen der Begünstigung seines Bruders Selim, der in Trabesun residirte, während sein Sohn Eulciman, der große Kaiser dieses Namens, die Statthalterschaft von Kassa erhielt. Ahmed aber war mit der Statthalterschaft von Poli, die er statt Trabesun (woraus ihn Selim vertrieben hatte), im höchsten Grade unzufrieden, so wie auch Korlus, der nun aus Agypten zurückgekehrt war, und die Verweisung seines Vaters erlitten hatte, hatt Zelle die Statthalterschaft von Sarahan gewünscht, und sich selbst im Besitz davon sehn. Diese Uneinigkeiten der Prinzen und die Schwäche Bajasid's, welche dieselben nicht im Stande zu halten wußte, waren die Ursache zu einem großen und gefährlichen Aufstande, der in Asten ausbrach. Der Anführer desselben, der sich selbst Schah Kuli d. i. ein Diener des Schahs nannte, aber mit größerm Rechte den allgemein beilegenden Namen Schaitan Kuli d. i. des Fawels Diener verdiente, stützte sich zuerst mit seinem Anhang in den Besitz des seßhaften Passes von Rissitia d. i. des rothen Felsens, und drohte bald darauf mit wachsender Macht die Hauptstädte Kleinasiens, Antchia und Bursa im J. d. h. 917 (1511). Der Großhefies Ali Pascha,

der den Rebellen entgegen zog, wurde von ihnen im folgenden Jahre geschlagen, und vorer mit der Schlacht bei Göktschai d. i. Himmelsfluß, sein Leben, aber zu gleicher Zeit verschwand auch Schah Kuli, von dem nie wieder gehört ward. Ihres Anführers beraubt, zogen sich die Rebellen gegen die persische Grenze nach Erzenischai, wo sie vom Schah Selmil mit offenen Armen aufgenommen wurden. Auf dem Zuge plünderten sie eine Karawane, von der sie mehr als 1000 Menschen, und darunter auch den Sohn des Scheichs Ibrahim des Verfassers Erbianame d. i. des Propheten Buche's tödteten. Fast gleichzeitig mit dem Großfürst starb auch der Prinz Schachinschah, der vormalige Statthalter von Karaman; und Sultan Bajasid, durch diesen doppelten Verlust gekränkt, erließ die nun den Prinzen Ahmed zum Thronfolger, und nachdem er in einem Diwan den Großen des Reiches seine Gründe vorgelesen, wurde er mit einem Einladungsschreiben nach Konstantinopel berufen. Der Prinz Sultan Selim, der die Janitscharen gewonnen hatte, unternahm es mit bewaffneter Hand, seinen Vater zu einem andern Entschluß bewegen zu wollen; es kam bei dem Dorfe Oğatşibdi, an dem Wasser von Işhorai, entfernt von der gleichnamigen Stadt, zur Schlacht, wo Selim geschlagen ward, und sich nach Kassa (der Statthaltertschaft seines Sohnes Suleiman) zurückzog. Indessen sprach sich die Stämme des Volkes und des Heeres laut wider Sultan Ahmed aus, welcher, da er den Aufstand in Asien nicht dämpfen konnte, um so weniger das Reich gegen die Feinde desselben zu verteidigen im Stande seyn würde. So kam es im Jaber d. H. 917 (1611) zu einem blutigen Aufstand in Konstantinopel, in welchem der Großfürst Herschel Ahmed Pascha nebst zwei andern Paschen (Mustafa und Hassan), der Becestrichter Moeschade Abderahman und der Rischand schi Tadschide Paschafer Aschemi, der berühmte Beisfelle, ihr Leben verloren, und die Stadt eine ganze Nacht lang von den Janitscharen geplündert ward. Zugleich besetzten sie alle Eingänge der Stadt von der Seeseite, so daß keine Möglichkeit war, von Eutacai, wo der Prinz Ahmed sich befand, nach Konstantinopel zu kommen. So ward Bajasid gezwungen, die Abdankung vom Thron zu geben, die er im Sinne gehabt, für diekmal aufzugeben, und den Prinzen Ahmed, wie bisher, in Kleinasien zu lassen, wo er den Prinzen Mohammed Schah, den Sohn seines verstorbenen Bruders Schachinschah, welcher sich widerspenstig bewies, zu Paaren trieb. Bajasid, hiedurch gezwungen, seinen Einn zu ändern, berief nun seinen Sohn Selim von Kilis und Kermann nach Konstantinopel. — Da sich die Abneigung der Janitscharen wider den ältesten Prinzen Sultan Ahmed deutlich ausgesprochen hatte, versuchte es sein Bruder Korulub, der schon vor 32 Jahren nach dem Tode seines Großvaters Sultan Ahmed die zu Anfunst seines Vaters Sultan Bajasids, durch einige Tage die Bügel der Regierung gehalten hatte, sich derselben abermals mit Hilfe der Janitscharen zu bemächtigen. Die Günst der selben sprach sich aber so laut für Sultan Selim aus, daß, als er nach Konstantinopel kam, dieselben ihn laut zum Sultan ausriefen

sen, während Bajasid, der freiwillig abzutreten schienen wollte, sich nach Dimitofa zurückzog. Aber ehe er noch den Ort seiner Bestimmung erreichte, starb er in der Nähe von Adrianopel in dem Dorfe Şebüşt, und wie die türkischen Geschichtschreiber sagen, am Pöbassa, nach der Versicherung mehrerer gleichzeitigen europäischen Geschichtschreiber aber an dem ihm auf Beehl des Sultan Selims von einem jüdischen Knecht beigegebenen Gifte.

Er war von großer Statur, offenen Gesichtes, mit zusammenstoßenden schwachen Augenbraunen, und einer Kinnnaase, von mächtiger Brust und stattlichem Aussehen. Da er ein großer Freund der Dermalige und Mithiler war, so pflegte er gewöhnlich die Kutte und den Kopfbund derselben zu tragen, sonst aber erschien er im Diwan mit dem Muthschewe, dem einleuchtendsten Statthabere, (der Tiara recta der alten Perser) auf dem Kopfe; auch trugen zu seiner Zeit die Sipahi-ähnliche Wäden aus rothem Samt und Kleider aus Atlas. Diefem steigenden Luxus entsprach auch die Einführung des Silbgeschmies am osmanischen Hofe, welches nach dem großen Erbeben und nach der Wiederherstellung der Mauern von Konstantinopel im J. d. H. 915 (1509) eingeführt ward. Bajasid war freigebiger Natur, so, daß unter seiner Regierung mehr als einmal der Schah geltet ward, und er in der Hungerröth von 909 (1503) allein die Summe von 8,600,000 Aktern vertheilt ließ. Große Summen verwandte er auf den Bau öffentlicher Gebäude, worunter das berühmteste, die seinen Namen tragende Moschee zu Konstantinopel, mit einer reich geschnittenen Armenische und Akademie, begonnen im J. d. H. 904 (1497), und vollendet im J. d. H. 911 (1505). Auch zu Amasia, wo er als Kronprinz residirt hatte, baute er eine Moschee mit Spital und Armenische, mit Kloster- und Akademie, dergleichen zu Adrianopel. Er stellte auch zu Brussa die verfallenen Bäder her, und baute drei schöne Brücken, die erste gegenüber von Demanbisch über dem Kiskirmal (Holz), die zweite in dem Districte von Kima über den Salaria (Sangarie), und die dritte in dem Sandtsche von Kizin, nebst vielen Brunnendäusen u. Karawanenraien ***). (v. Hammer.)

Bajasid, der Sohn Sultan Suleimans des Großen, der sich zu Ende der Regierung seines Vaters wider denselben empörte, indem er als Statthalter von Kutubia seinen ältesten Bruder und bestimmten Thronfolger, den Statthalter von Magnesia, mit Reiz überzog. Der Vater veränderte die Statthalterchaften, indem er dem Prinzen Selim die von Konia, und dem Prinzen Bajasid die von Amasia auftrug. Dieser weigerte sich zu gehorchen, und gab den an ihn abgeschickten Befehlen seines Vaters kein Gehör; so zog dann der Vater wider ihn selbst im J. d. H. 905 (1507) zu Felde, und schlug ihn in der Ebene von Konia. Bajasid flüchtete sich in dem Schah von Persien, Mahmud mit seiner ganzen Familie, mit welcher er auf wiederholtes gefandtschaftliches Begehren seines Vaters im J. d. H.

*** Kail, Sebaddia, Dschahannama, Talmi met-icmaria.

1069 (1658), hingerichtet ward. Sein Leichnam wurde nach Simas beflacht. Dieser unglückliche Prinz war, wie der unglückliche Dilem (der Bruder Bajazids der II.), auch Dichter, und die Dilemten haben sowohl türkische als persische Elegien aufbewahrt, welche er zur Zeit seiner Niederlage und Bluth verfasste. Die Geschichte dieses Bruderkrieges hat der Geschichtsschreiber Ali in einem besondern und gereimten Gedichte unter dem Titel: Rabi'etol Mahabir (d. i. die Zerknirschtheit der Gefaschten) beschrieben. (Kali.) (v. Hammer.)

Bajazid, ein Sohn Sultan Ahmed's I., der durch eine Intrigue der Weiber im J. 1045 d. Z. (1636) noch vor der Rückkehr des Sultans von der Eroberung Livons, mit dem Prinzen Suleiman, seinem Bruder, hingerichtet wurde. Diefes ist die geschichtliche Wahrheit, welche nicht nur in der berühmten Tragödie Racine's Bajazet, sondern auch in der historischen Vorrede zu derselben enthält ist, indem der Prinz Bajazid nicht allein, sondern mit seinem Bruder Suleiman hingerichtet war. Der damalige Großwesir war Mohammed Pascha, erst im folgenden Jahre abgesetzt, und nicht Ahmed, der bei Racine Keomats heißt. (S. Raima I. S. 606.) (v. Hammer.)

Bajazid (Bajazet) Bey, f. Nogair.

BAJAZZO. Von dem italienischen Wort Baje, Spott, Scherz (Bajaccia, ein schlechter, gemeiner oder alberner Spott). Der bekannte Name des Possenreißers der Seiltänzer, Luftspringer, Kunstreiter, Marktseiler und anderer herumziehenden Gaukler. Er gehöret also als ein freilich sehr untergeordnetes Mitglieds zu der hochachtbaren Gesellschaft der Darleins, Pulcinella's, Janni's, Vogliassen, Graciosa's, Zabarini's, Balladins, Ripperi's, Casperi's, Zabbadi's, Macchero ni's, Fischelhering's, Jack Pudding's und Jean Potage's, die man unter dem Titel Hannawurst, als dem teutschen Repräsentanten dieser Gattung der sogenannten komischen Personen, zusammengefaßt findet. Vgl. auch die Artikel: Buffone, Caricatur, Commedia dell' arte, Grottesk-komisch, Masken, Narr, Pantomimen und Schauspielkunst der Römer bei Erwähnung der Mimen und Masken, von denen, wie schon Bülgel in seiner Geschichte des Grottesk-komischen, u. A. 23. v. Schlegel in seinen klassischen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Bd. 2, S. 9) treffend bemerkt, dieses ganze lustige Geschlecht, als der eigentlichen Wurzel seines glänzenden Stammbaums, ursprünglich heruleiten ist. (Schütz.)

BAJMOJZ, Bajmocz (auch Bojmoitz, Weinitz, slowak. Bojnice, Bojnyice), Markt. der Neutraer Gespanschaft in N.-Ungern, d. i. der Donau, im Bajmozer Bezirk (unter 48° 47' nördl. Br.), der ziemlich lebhaften Handel mit Obst, Weinwand und Tuch treibt, mit einer katholischen Pfarre und einer Poststation am Fluße Neutra. Die Einwohnerzahl beträgt 1264 Katholiken. Das dabei befindliche, vormals feste, Schloß ist auf einer beträchtlichen Anhöhe erbaut, und beherbergt den Ort. Es soll zuerst von einem berühmten Ränderhauptmann errichtet worden seyn, dessen Bildniß noch in einem der Edele gezeigt wird; gewiß gehöret es unter die älteren des Landes, und war zuerst ein Eigen-

thum der Könige, die es mit dem umliegenden Distrikt *) an verschiedene Große verließen. Später kam Schloß und Herrschaft an einen gewissen Dnuphrius, der sich dann Graf von Boimoch nannte, und 1470 hier eine reich begabte Provezs stiftete, die auch gegenwärtig noch besteht, und von dem 17maligen Herrschaftsbesitzer vergeben wird. Nach dessen Tode fiel diese große Besitzung an den König Matthias, da sie seinem Sohne Johann Corvin verließ. Diefem wollte es jedoch der teuflische Commandant nicht übergeben, vielmehr suchte er den Prinzen, der sich indeß in dem anliegenden Bode aufhielt, durch Neuchelmdreier aus dem Wege zu räumen. Der Anschlag wurde aber vereitelt, das Schloß mit Gewalt genommen, und der Commandant in Stricken gebunden. Da Johann Corvin unbesiegt starb, bemächtigte sich Johann Szolpaz, Ferdinand I. mächtiger Gegenstand, des Schloßes, wurde jedoch durch kaiserliche Truppen daraus vertrieben, und die Grafen von Aburzo, zur Belohnung der wichtigsten Dienste, die sie dem österreichischen Hause zum Erlangen der ungeliebten Krone geleistet hatten, damit belehnt. Als endlich diese mächtige Familie 1637 erlosch, kam Boimoch an die Grafen Polßky, die es auch gegenwärtig besitzen. Im J. 1705 hatten sich die russischen Völker des Schloßes bemächtigt, allein Graf Jos. Polßky leitete mit ungescheurer Anstrengung das Wasser aus den Gräben, und nöthigte durch Ableitung des Tränkewassers die abtheiliche Garnison die Waffen zu strecken. Bemerkenswerth ist der durch zwei Stodwerk fortlaufende Ritterfals, der vielleicht der größte im Lande seyn dürfte, so wie die mit prächtigem gotischen Schmuck reich verzierte Kapelle. — Am Fuße des Berges befindet sich ein warmes alauhaltiges Bad, das häufig besucht wird, und durch seine Klarheit zum Gebrauch einfalet. Man badet gemeinschaftlich in großen, mit Marmor ausgefalten Badesudben, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, allein da es für sich viel zu heiß wäre, durch den beständigen Zufluß von kaltem eisenthaltigen Wasser getrübt werden muß. Das Badegebäude enthält eine beträchtliche Anzahl von Wohnungen, in denen die Gäste unterkommen können, die aber auch, wenn sie sich gar zu sehr häufen, in den Mäzle Wohnungen finden. Die Wärme des Wassers ist 35° nach Reaumur **).

(Baron Mednyansky.)

BAJNA, oder BOJNA. 1) slowak. Markt. in der Neutraer Gespanschaft, in N.-Ungern, in der Kreisstadt der Donau, Bodolet Bezirk, der gräflich Erdödy'schen Familie geböhrig, hat guten Acker-, Obst- und Weinbau, gute Wiesen und Wäldungen, liegt am gleichnamigen Bode Bojna, und treibt Getreidehandel. Hat 980 katholische, 6 evangelische und 45 jüdische Einwohner †). Das hier neugebaute große Militärspital

*) Der Bezirk von B. oder Bajmozer Markt begreift, außer B., die ansehnlichen Ortschaften Pinin, kausch Dren, Samobeth, Szesen, Kowacz, Szpon, Kels, Dilly, Wehrich f. deren Bezirk, von Herrn Mednyansky in B. v. S. 369. 372. 373. 374. 375.

**) S. Erinnerungen aus dem Bajmozer Bode in Wader's Feuers 1819, Dez. S. 529—532. Vgl. Feuers 1817. No. 4, und 1818. No. 63, 64.

†) S. Schematismus Cleri Archid. Diocesis trigintensis pro Anno 1821 (Tyrnavia).

gehdert unter die vorzüglichsten Erbküder der Neutrate
 Hispanisch. 2) B., maggar. Dorf in der Graner Ge-
 spanisch. in N. Ungern, im Kreise jenseits der Denau,
 Graner Bezirk, der gräflich Sándorfschen Familie ge-
 hörrig, mit einem schönen Kastell und Thiergarten, auch
 einer schönen katbol. Pfarrkirche. Zahl der Einwohner ††)
 1555 Katholiken, 2 Evangelische, 6 Juden. 3) B. luka.
 f. Banja Luka. (Rumy.)

Bajocasses, Biducasses, f. Bayenx.

BAJOCCO, franz. Bajocco, lausannensis abge-
 kürzt: Bc., ist eine Schiedsmünze der päpstlichen Eta-
 ten, theils von Kupfer, theils von geringhaltigem Sil-
 ber, in beiden Metallen von der Größe eines doppelten
 Deniers, 5 Quattrini, nach unserm Gelde vier Pfennige
 werth. Sehn gehen auf den Paolo, wovon auf die
 Papetta, dreißig auf den Testone, hundert auf den
 Scudo romano. Man hat auch doppelte und halbe.
 Et ist die Grundscheidmünze, nach welcher alle übrige
 berechnet werden, und der gewöhnliche Maßstab des
 Kleinhandels, daher man das kleine Geld überhaupt
 Bajocchi nennt, wie man bei uns: Münze sagt. Der
 Name bedeutet ursprünglich das Knäden der Finger,
 wenn man sie reißt, und ist von dem Klappen beim
 Aufschlagen dergewonnen, so daß er der alten teutschen
 Münzbenennung Plappert entspricht. Das Gepräge
 stellt auf der Vorderseite entweder die Schlüssel Petri,
 in ein Kreuz gebunden, dar, oder das Familienwapp
 des zeitigen Papstes, auf dem Schlüsselkreuz liegend.
 Die Umschrift enthält den Namen des Papstes und das
 Regierungsjahr. Auf der Rückseite steht in einer Car-
 tuche der Kennwerth der Münze, als: Un Bajocco,
 Due Bajocchi, oder Mezzo (½) Bajocco. Dabei ist
 zugleich der Währungs bemerk, aus welchem zu ersehen
 ist, für welche Provinz die Münze zunächst geschlagen
 ward. So steht auf einigen Un Bajocco Rom.; auf
 andern Fer. oder Ferraz; auf andern Rav. (Legation
 Romagna); auf noch andern Gub. oder Gubbio
 (Legation Urbino) *).

Bei den Bajocco's der Legation Bologna wird das
 Hauptwort weggelassen, und man sieht bloß Un Ro-
 lognino. Das Bolognino oder Mezzo Bolognino.
 Der Grund davon ist, daß diese bemonischen Münze
 und eigentlich zu 6 Quattrini (¼ Pfennig) abgemünzt
 sind, so daß ihrer wovon eine Lira ausmachen, nach
 welcher in Bologna auch gehalten wird. In Rom
 gelten sie jedoch für Bajocchi. Das besondere Gepräge
 der silbernen und sappenen Bolognini, die man auch
 Bologni nennt, ist ein stehender Löwe mit fliegender
 Fahne und der Umschrift: Bononia Mater studiorum,
 oder Bononia docet **). (Schmieder.)

BAJOIRE nennt man nach dem Französischen eine
 Medaille, auf welcher zwei Brustbilder so hinter ein-
 ander stehen, daß die Profile beinahe zusammentreffen.
 Nebentheil wirden auf Gedenkmünzen die
 fürstlichen Paare so vereinigt. Man leitet die Benen-
 nung von Baisoire, wie sie anfänglich geheißen habe,
 weil die Bilder einander zu lässig scheinen. Die älteste

Schäumnünze von dieser Gattung war die, welche Al-
 bert, Erbprinz von Österreich, 1598 ausprägen ließ,
 als er mit seiner Gemahlin, Isabelle von Spanien,
 die spanischen Niederlande erhielt. Es ist ein Dufaten
 oder Dreiguldenstück von Raubkaltgeräth. Hauptseite:
 Die Brustbilder des Erbprinzen und der Erbprinzeßin
 hinter einander, mit der Umschrift: Albertus et Eli-
 sabet D. G. Rückseite: das Wappenschild, von zwei
 Löwen gehalten, die zugleich eine darüber schwebende
 Krone führen. Am Schilde hängt die Ordenskette des
 goldenen Vlieses. Fortlaufende Umschrift: Archiduces
 Austriae, Duces Burgundiae Brab. Z. Dergleichen
 Gemeinschaftsmünzen wurden auch 1618 und 1619 aus-
 gegeben. Jener erste Schlag fand in Frankfurt Beifall,
 weil den Pariser das Bonnet vom Köfen gefiel, und
 deshalb baldige Nachahmung, aus Heinrich IV. So
 1600 mit Karl von Medici vermählte. Nach
 diese französische Medaille, oder jene burgundische zuerst
 Bajoire genannt worden, ist eben so ungewiß als gleich-
 gültig. Eine dritte Bajoirmedaille wurde 1616 auf die
 Vermählung Ludwig XIII. mit Anna von Span-
 nien zu Bordeaux geprägt. Neuere dergleichen hat
 man von Franz I. und Maria Theresia; insbeson-
 dere von Friedrich Wilhelm III. und Louis
 von Preußen, welche letztere man den Souveräntaler
 genannt hat.

Man hat auch Bajoire mit mehr als zwei Figuren
 auf einander folgender Regenten. Dahin gehört vor
 allen der Königsjubiläum, ein Denkmal,
 welche 1801 auf das Jubiläum der preussischen Königs-
 krone geprägt wurde. Die Hauptseite führt die zusam-
 mengesetzten Brustbilder von Friedrich I., Fried-
 rich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wil-
 helm II. und Friedrich Wilhelm III. Man hat
 von dieser Jubelmünze zwei verschiedene Arten, von
 1000 und von 10000, beide als dreifache
 Species *). Die Erfindung der Bajoire ist eine wesent-
 liche Verbesserung der neuern Münzschl., da sie ge-
 statet mehrere Bildnisse treu und würdig in engem Raume
 darzustellen. Ihr Werth springt in die Augen, wenn
 man den preussischen Königsjubiläum zusammenhält mit
 einem weimarischen Gedenkmünze von 1607—
 15, der auf jeder Seite vier herzogliche Brustbilder
 führt, oder gar mit einem dito von 1616—19, wo
 auf acht Herzöge auf einer Seite geharnischt neben ein-
 ander stehen, so daß man ein Puppentheater zu sehen
 glaubt. (Schmieder.)

Bajoli, Bajolenser, f. Katharer.

BAJOT (Simon und Michael), zwei spanische
 Ritter, die mit der Königin Constante von Aragon,
 Tochter Alphonso II. und Gemahlin des ungrischen
 Königs Emerich oder Heinrich, nach Ungern kamen,
 und eine mächtige Familie im Odenburger Comitate,
 wie die von Martindorf, Groß- und Klein-Marton
 und Wöllingen, stifteten, von denen die letzten auf
 ungarisch Schifal großen Einfluß hatten (f. Güssa-
 gen) †). (Joh. Gernreich.)

††) f. Graner enghell. Schenkenschein von 1821.

*) Bgl. *Monum. Calvire* Italien. Tab. 28. 29. 45. 49.

**) Bgl. *Denom. Calvire* Italien. Tab. 40. 41.

*) Bgl. *Enghell. Schenkenschein* von 1821.

†) *Enghell. Schenkenschein* von 1821.

†) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs, Th. I. S. 275

BAJTAL (Anton von), Freiherr, Propst des Freßburger Domkapitels, zuletzt Bischof von Liebenwörten, auch kais. k. k. Rat, geb. 17. März 1775. Er war geboren zu Bodo in der Pfarre Gernsheim, am 14. Dec. 1727. Er trat in den Wiener Orden, studierte die Theologie zu Rom, hielt sich dann einige Zeit zu Paris auf, machte vor seiner Rückkehr ins Vaterland noch einige gelehrte Reisen, lehrte dann die Philosophie zu Oden mit Beifall, ward hierauf in dem Eugenischen militärischen Stift zu Wien Professor der Geschichte und der Antiquitäten, auch Lehrer des Krongymnasiums (nachmaligen Kaiser's) Josephs in der Geschichte von Ungarn, im J. 1760, und später erhielt er die obgedachte Würde. Er starb zu Grad am 15. Januar 1775. Seine Schriften hat Hora'ni in seiner Memoria Hungarorum scriptis editis clarorum verzeichnet. In der Handschrift hinterließ er die dem Kaiser Joseph II. vorgetragene Geschichte von Ungarn in lateinischer Sprache. (Rumy.)

BAJONET, ein bekanntes Stoßgewehr, soll zuerst in Bayonne erfunden worden seyn, und daher seinen Namen erhalten haben. Es war in den vorigen Zeiten sehr kurz und zweischneidig, und ward vermittelst eines hölzernen Stieles in den Lauf der Klinge gesteckt; später wurde es wegen mehrerer Dauer und Leichtigkeit dreieckig und hohl ausgehöhlet. Die Klinge wird an dem Arm einer Dille geschweißt, um sie auf den Flintenlauf befestigen, und dennoch feuern zu können, welches bei der ersten Einrichtung nicht möglich war. Zu dem Abschießen der geschmiedeten und geböckten Bajonette bedient man sich mehrerer Steine, deren einer gerippe ist, um die Klinge hohl schleifen zu können. Die Länge des Bajonets ist verschieden, von 1½ — 3 Fuß, die untere Breite beträgt ungefähr 14 Linien. Sein Gewicht ist circa 12 Unzen. — Die Krongesenen bedienen sich der Bajonette 1647 in Flandern zuerst, wo man sie den auf Partei ausgehenden Soldaten anstatt des Degen gab, weil sie öfters durch die Kanten gingen, und dann mit den nach gewordenen Gewehren nicht feuern konnten. (v. Hoyer.)

Bajophoros, βασιόφορος sc. λόγος (in der griechischen Kirche der Palminonach, weil er Palmyrweige mit sich bringt), s. Palmsonntag.

Bajulus, s. Ballei.

BAJUS, oder de BAY (Michael), geb. 1513 zu Melin im hennegauischen District von Rib, und auf der Universität Löwen, wo er eine gelehrte Bildung erlangte, 1546 Principal des Collegiums Standon, 1549 Principal des päpstlichen Collegiums, 1550 Doctor der Theologie und seit 1551 Professor derselben, ist als Vordrucker des Janßenismus merkwürdig. Um der, auf die ersten Quellen des Christenthums sich berufenden Theologie der Protestanten mit gleichen Waffen begegnen zu können, verließ er den auch zu Löwen noch herrschenden scholastischen Scholasticismus, und trat in seinem Lehramt mit einem, unmittelbar aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern geschöpften, theologischen System auf, in dem er durchgängig den Antipapianischen Grundfäßen des heil. Augustinus folgte, welchen er neun Mal las, und daher mit dem, unter den katholi-

schen Theologen eingeschlichenen Semipelagianismus in offenen Widerspruch kam. Diese von ihm in Gemeinschaft mit Johann Hessel, seinem Collegen, unternommene Neuerung regte zuerst die 1552 aus Trient zurückkehrenden löwenischen Theologen, Lappe und Kaveyren, und bald auch die belgischen Franciskaner wider ihn auf, welche als Erstisten zur Vertbeidigung der scholastischen Methode berufen zu seyn glaubten. Sie rissen daher 18 Sätze des Bajus aus dem Zusammenhang seiner Vorträge heraus, und legten sie als lehrfähe Lehren der theologischen Fakultät zu Paris vor. Darauf erließ 1560 eine Censur, worin drei dieser Sätze für ichtig, und funfzehn für zum Theil, oder ganz lehrfähe erklärt wurden. Zu den letzten gehörten die charakteristischsten Behauptungen: „daß der sich selbst überlassene freie Wille des Menschen nichts anderes thun könne, als sündigen; daß jeder Gebrauch desselben von der Rechtfertigung, ja selbst sein Erwenden, sich auf dieselbe vorbereiten, eben so schändlich sey, als die schlimmste Mißbrauch der natürlichen Gaben des Menschen; daß Niemand, außer Christo, auch seine Mutter nicht, ohne Erbünde, und ihr Leiden und Tod, wie bei andern Gerichten, Strafe ihrer Erb- oder willkürlichen Sünde gewesen wäre; daß durch die Kreue, ohne Gebrauch des Sacraments der Taufe oder der Buße, keine Vergebung der Sünden erlangt würde u. dergl. m.“ Obgleich die Censur dieser Sätze weder ihn, noch Hessel selbst nannte, auch keineswegs als verfassungsmäßig gefälltes Urtheil der Sorbonne gelten konnte, und nur von einigen Mitgliedern derselben unterzeichnet war, schrieb Bajus doch Anmerkungen dazu, in denen er einige seiner Sätze dem Tadel preisgab, die meisten aber als wörtliche Lehren oder richtige Folgerungen aus der Bibel und dem Augustinus, und seinen Widerspruch gegen die unbestimmte Empfangnis der Jungfrau Maria, wodurch er den Erstisten freilich an Herz geiffen hatte, als eine zulässige (bekanntlich von den Thomisten stets behauptete) Privatmeinung rechtfertigte. Die Franciskaner wendeten sich nun mit einer neuen Liste lehrfäher Sätze, die sie aus den Schriften des Bajus gezogen haben wollten, aber wirklich mehr verdreht und erdichtet, als mit seinen Worten wiedergegeben hatten, an den Cardinal Granvella, damaligen Statthalter der Niederlande. Dieser aber vermittelte bei dem Könige von Spanien und dem Papste, daß beiden Parteien Stillschweigen auferlegt wurde, ja seine stoffige Verwendung die Philipp II. für Bajus und Hessel bewies, ungeachtet der päpstliche Nuntius in Antwerpen, Comanden, sehr dagegen arbeitete, die Censur beider Freunde als Theologen der Krone Spanien nach Trient. Sie kamen den 21. Jun. 1563 dafelbst an, um den drei letzten Sessionen der Kirchenversammlung beizuwohnen, und nahmen an den Vorarbeiten dazu thätigen Antheil. In dieser, für ihn gänzlich unglücklichen Periode legte Bajus seinen Augustinismus in mehreren Abhandlungen theils vor seiner Reise, theils nach seiner Rückkehr von Trient 1564 ohne Rückhalt dar. Sie erschienen zu Löwen erst einzeln, dann mit andern dogmatischen Schriften in zwei Samlungen. In der ersten kamen die Abhandlungen: De meritis operum L. II.

de prima hominis iustitia et virtutibus impiorum L. II. de sacramentis in genere contra Calvinum, de forma baptisimi 1565, in der zweiten: De libro hominis arbitrio, de charitate et iustificatione L. III. de sacrificio, de peccato originis, de indulgentiis, de oratione pro defunctis 1566, zusammengebeudt heraus. Aus einigen dieser Schriften zogen seine Feinde abermals eine lange Reihe Lehrlieh sehr folgender Sätze, und schickten sie mit Petrus Novellus nach Spanien, um den Hof und die Universitäten gegen Bajus zu gewinnen, und nach Rom, wo Pius IV. sie verdammen sollte. In Spanien verfiel man den Bescheid, und in Rom gelang es erst bei Pius V. die vom 1. Oct. 1567 datirte Bulle: *Ex omnibus afflictionibus*, auszuwirken, welche, ohne den Bajus zu nennen, 76 Lehrlieh aus seinen Schriften als Irrthümer sonst rechtsschaffen und gelehrter Männer verdammt. Der Hauptinhalt dieser, in der Bulle zum Theil entsetzt, und unendlich vegetogeneren Sätze besteht, aufsehn den schon oben angeführten, in folgenden Lehren: „Die Unschuld und Gerechtigkeit des Menschen vor dem Sündenfalle sey seine, ihm von Gott anerschaffene Natur, und nicht Gnade, daher auch hinlänglicher Grund zum ewigen Leben gewesen, nach dem Falle aber jede Handlung Sünde, die der Mensch ohne Gnade vorbringt, auch die unfreiwillige Begang sinnlicher Lüste, als Liebe des Menschen sey entweder sündhafte Weltliebe oder Liebe zu Gott, welche die Gnade hervorbringt, Gehorsam gegen das Gesetz ohne Liebe zu Gott, nicht wahre Gehorsam, und überhaupt Alles Sünde, was nicht aus dieser Liebe komme; der Mensch könne durch Werke der Buss keine Genugthuung leisten, sondern die Genugthuung Heiligt, in Rücksicht auf die Werke werde ihm nur zugerechnet.“ Die tridentinische Kirchenversammlung hatte sich freilich nach dem Vorgange des semipelagianischen Scholasticismus, zu Gunsten der einträglichen Busspraxis und im Gegensatz der dogmatischen Bestimmungen der Protestanten über Lebensfunde, Rechtsfertigung und Gnade anders erklärt, als Bajus in seinen Sätzen, aber sie waren doch, wie es sie gelehrt hatte, im Sinne des heil. Augustinus schriftmäßig, und wirklich auf die Lehren dieses und anderer Kirchenväter gegründet. Daher begnügte sich die Bulle, sie ohne besondere Angabe, was daran, in welchem und aus welchen Gründen es verwerflich sey, ja ohne Unterscheidung des Grades der Unrichtigkeit oder Verdammwürdigkeit der einzelnen Sätze in globo als heftigste, irrig, verächtliche, verwerfene, ärgeliche und frommen Ohren anstößige Meinungen zu verdammen und zu verwerfen, und sie entsetzt dieses unbesinnliche Urtheil sogar noch durch die Einschränkung: „*quis quidem sententias, quamquam nonnullae aliquo pacto sustineri possent in rigore et proprio verborum sensu ab assertoribus intentis, haereticis etc. etc. damnamus.*“ die, wenn man das Comma nicht nach possent, sondern erst nach intento setzt (die Bulle hat im Original keine Interpunction), ausdücklich zugeht, daß einige der in Bausch und Bogen verwerfenden Sätze im strengen Worterbunde, und nach dem Sinne ihrer Lehrer, oder, wenn man das Comma schon auf possent folgen läßt, doch ge-

wisse massen behauptet werden könnten. Ganz unantwortet blieb also die Frage, welche von diesen Sätzen die zulässigen und welche die lehrföhrigen waren. Klar wird aber die Absicht der Bulle, Befriedigung der Kläger mit Schonung des Angeklagten, zu erreichen, und eigentlich nichts zu entscheiden, sondern beiden Parteien bloß Stillstehen aufzulösen, aus dem angefügten Verbote alles Redens, Schreibens und Disputirens über diese Sätze bei Strafe des Banns oder Verlustes aller Ämter und Würden, und aus dem Auftrage an Granvelle, die Streitigkeiten gänzlich zu unterdrücken. Diese in das Bullarium magna, wahrscheinlich wegen ihrer inneren Nützlichkeit, nicht aufgenommene Bulle wurde auch nicht förmlich publicirt, sondern nur durch Morillon, damaligen Generalvicar zu Mecheln, am 29. Dec. 1567 dem angehen Aufschuße der theologischen Facultät zu Löwen vorgelesen. Bajus erklärte sich zur Unterwerfung bereit, schrieb aber doch unter dem 8. Januar 1569 dem Papste, als Scheine dem päpstlichen Ansehen nachtheilig, daß diese Bulle offensbare Verläumdungen enthalte, und ausdrückliche, in seiner beigefügten Selbstvertheidigungsschrift nachgewiesene Aussprüche der Kirchenväter verdammt, woraus St. Heiligkeit ermeinen könne, ob die Bulle für echt, oder vielmehr für ein von seinen Feinden ersprochenes Urtheil zu erklären sey. Darauf antwortete ihm der Papst hart und drohend, er müsse unbedingt gehorchen, und Bajus wurde erst, nachdem er die verurtheilten Lehrlieh vor Morillon knieend abgeschworen hatte, von den angebrochenen Kirchenstrafen losgesprochen. Doch verstand diese Nachgiebigkeit keineswegs seine Feinde, vielmehr sang man seitdem an, ihn ungebunden auf Kanzeln und Kathedern zu schmähen, und als er 1570 in seinen Bekehrungen geküßert hatte, daß die verdammten Sätze theils gar nicht die seinigen, theils in einem ihm angeblich, verhänglichen Sinne verstanden worden wären, beschuldigte man ihn des Ungehorsams gegen den Papst. Auf Antrieb des Herzogs von Alba und der Synode zu Mecheln publicirte Morillon die Bulle nun förmlich zu Löwen, und erhielt darauf von der theologischen Facultät daselbst die Versicherung, die verurtheilten Sätze nie zu lehren. Die verlangte Unterscheidung der Bulle verweigerte die Facultät, und machte überhaupt die Sache des Bajus immer mehr zu der übrigen. Auch Riga, trotz aller Besehungen, sein Ansehen zu Löwen in dem Grade, daß er 1575 Dekan der Collegiatkirche in St. Peter, und 1578 Coadjutor der Universität und Conservator ihrer Privilegien, später noch löbliche Generalinquisitor in den Niederlanden ward. Um die weit verbreiteten, und weil Morillon seine Abschrift der Bulle gegeben hatte, sehr natürlichen Zweifel gegen ihre Echtheit zu brechen, gab endlich Gregor XIII. 1579 durch seine Bulle Provisionis nostrae etc. die Entscheidung, daß er die darin eingeordnete Bulle Pius V. *Ex omnibus afflictionibus etc.* vorgelesen habe, und sie glaubwürdig erkläre. Der Jesuit und päpstliche Reichsrath, Franz Toledo, beachte sie nach Löwen, wo Bajus ihm nicht nur die Versicherung gab, daß er die 76 Lehrlieh ganz in dem Sinne und nach der Absicht der Bulle verdamme, son-

hern auch schriftlich bekennen mußte, daß wirklich mehr als verurtheilt hätte von ihm gelebt worden wären. Da noch 1585 nöthige der päpstliche Nuntius der ganzen theologischen Facultät in Leiden eine dem Sinne und Inhalte jener Lehre völlig entgegenstehende Erklärung ab. Aber bald zeigte es sich, daß Bajus und die Facultät, deren Drafel er war, der päpstlichen Gewalt, die der Noth als Lebensrettung nur für den Augenblick weisend, ihren strengsten Augustinianismus feindselig entgegenstehen hatten. Zu den Anhängern, welche den Streit angingen, und die Verfolgungen gegen Bajus am eifrigsten betrieben hatten, gesellten sich auch die Jesuiten als nöthige Begleiter der ihren Ordensmaximen ungünstigen Strenge Augustins. Die Jesuiten, Leonhard Less und Johann Schmel, lebten damals in Löwen Theologie. Aus ihren Vorlesungen gegen Bajus und seine Collegen 1587 vier und dreißig Mal, in der Halle verurtheilt, Lehren meist geradezu widersprechende Sätze, und verworfen sie als Pelagianische Irrthümer. Die Theologen von Douay und einige belgische Bischöfe traten 1588 diesem Theile bei, doch noch ehe es zu entscheidenden Schritten kam, gab der päpstliche Nuntius beiden Parteien Stillstehen. Die Feinde des Bajus ließen es nicht an neuen Verdächtigungen seiner Rechtschaffenheit fehlen. Da sollte er in seinen Briefen an Philipp von Warin zur Vertheiligung der kathol. Lehre von der Tradition, und vom Abendmahl, diesen reformierten Gelehrten zu glimpflich behandelte, in seinen Schriften die Lehre von der Kirche allein auf die Bibel gestützt, und das Ansehen der Bischöfe zum Nachtheil des päpstlichen zu stark geltend gemacht haben. Er hatte aber doch die reformierte Lehre in seinen Briefen nachdrücklich widerlegt, im zweiten Punkte die Kirchenväter für sich und, was den dritten Punkt betrifft, die Behauptung der vom Papste niedergesetzten bischöflichen Rechte mit den angesehensten und gelehrtesten Repräsentanten der spanischen Kirche auf dem Concilio zu Trient gemein. Weiteren Händeln entging der 77jährige Greis durch seinen Tod den 16. Dec. 1589 *). Sein Vermögen hinterließ er den Armen **). Das Verogniß vorzüglicher Seelensamkeit und Bescheidenheit, und eines ungetrübten Lebenswandels, haben ihm auch entscheidende Segner nicht versagt: *Balo nihil doctus, nihil humilis* sagte der Jesuit *Loledo* von ihm. Seinem großen Einfluß verdankte er, nach seinem Tode und Gehen, die Zuhörer und Collegen an ihn schickten, besonders den Vorurtheilen, welche die katholische Theologie in der Epoche seines Ruhms bewegten. Was man *Bajanismus* nennt, sind Folgerungen aus den bekannten Lehren des heil. Augustinus vom Ebenbilde Gottes, vom freien Willen, von der Erbsünde, Gnade und Rechtfertigung, die durch

die angeführten Sätze festlich werden, und in den diesen Dogmen gemäßen Artikeln ihre Würdigung erhalten. Die auf den zeitlichen Vortheil der Hierarchie berechnete Kirchenehre erstreckten sie zu sehr, als daß Bajus hätte ohne Ansehung bleiben können, erwohl er, wo es auf Erhaltung alter Sitten und Traditionen lehrte ankam, orthodoxe und ein nicht weniger eifrige Katholik war, als seine Gegner und Richter. Sein Hauptverdienst ist, der laren *Revol*, die Jesuiten und Jesuiten in der Kirche einschmachten, entgegen gearbeitet, und zur Herstellung einer strengeren christlichen Sittenlehre neuen Antrieb gegeben zu haben. Die gegen ihn erregte Streitigkeit wendete sich in die, um die Zeit seines Todes beginnenden Molinistischen Händel, und lebte in den Jansenistischen wieder auf, wo die von ihm verhandelten Controversen gründlicher durchgesehen wurden. Seiner Theorie von der reinen, ungetheilten Liebe zu Gott, haben die Jansenisten sich angenommen. Seine Werke gab der Benedictiner *Gerberton* unter dem Titel: *Michaelis Baji Opera*, cum Bullis Pontificum et aliis ipsius causam spectantibus, sum primus ad Romanam ecclesiam ab convictis Protestantium, simulac Pelagianorum, caeterorumque hujusce temporis Pelagianorum imposturas vindicandum collecta, expurgata et aucta: studio A. P. Theologi. Colon. (wahrscheinlich aber in Holland) Balhaus, ab Ramont. 1696 in zwei Theilen, die einen starken Quartband ausmachen, heraus. Der zweite Theil enthält bis dahin ungedruckt gebliebene Schriften des Bajus und gute, hier benutzte Nachrichten über seine Streitigkeiten. In der Vorrede wird noch ein Commentar über den Magister sententiarum, und eine Erklärung der Psalmen Davids von Bajus angeführt. Diese Manuscripte sind aber meines Wissens nicht herausgekommen, und würden auch den Kennern der Dogmatik und Erbsünde des heil. Augustinus schwerlich etwas Neues gesagt haben, da Bajus sich nur in dem Identiſche dieses Kirchenvaters bewegte *). (*G. E. Petri*.)

BAKA, Stadt auf der Insel Mindillii (Molene) mit einem Hafen, die gute Säge- und Mehlereifert.

BAKABANYA, Fluß in der Donter Gespensch. in R. Ungern, im St. dießert der Donau, der auf den Donter Gebirgen entspringt und sich in einen Arm des Flußes Gran (Garam, Horn) ergießt, worauf er den Namen *Szilintze* erhält. Er verurtheilt oft großen Schaden durch Überschwemmung der Felder und Unsauberbarmachung der Landstraßen.

Bakabanya. Baka-Bánya, Pukancz, Pukanec, eine Idn. Grenzstadt in der Donter Gespensch. in R. Un-

*) Bente will den 16. Sept., doch hat obiges Datum noch 22 Platz in Canon. et Decretis Concilii Trident. Anst. 1779, 4. p. 375. Dieser löwenhafte Decret vom 1776 des Episcopatus des Bajus in der Capelle des päpstlichen Nuntius in Venedig. *) Das Collegium Bajanum zu Venedig, eine Stiftung für arme Studierende, trübt nicht von ihm her, wie man hier und da erzählt findet, sondern von seinem Neffen Jakob B., der dort als Prof. d. Theol. 1614 starb.

*) Über ihn und seine Händel vgl. *Pallavicini Hist. concilii Trident. Lib. XV. cap. 7. De Pina Nouv. Biblioth. des auteurs eccles. T. XVI. p. 139 sqq. Apologie historique des Censures des deux Universités de Louvain et du Douai p. Gerg. Cologne 1688. Bayle Diction. hist. et crit. art. Bajus. Histoire du Jansenisme, avec des notes, éclaircissements, et pièces justificatives, par F. J. B. Duchesne. Rotterdam 1731. 4. Apologie de Bajus. Rouen 1666. Dissertation sur les Bullas contre Bajus, où l'on montre, qu'elles ne sont pas reçues par l'Eglise. Utrecht 1737. 8. (als dessen Bf. Ep. Goudret angehen mag.) Schröder's Kirchengesch. seit der Reformation. IV. 284 189.*

gern, im Kr. dießte der Donau (48° 21' 20" n. Br.). Sie ist eine von den sieben Bergkäden Ungarns. Sie liegt am Fuße eines gold- und silberhaltigen Berges, allein die Ausbeute der Bergwerke hat sehr abgenommen. Die Einwohner sind meistens Slowaken und einige Leut-
sche, die sich vom Feld, Wein- und Gartenbau, vom Bergbau, vom Branntweinbrennen und von einigen Handwerken, besonders von der Tapferei nähren. Nach dem Grander erzbisch. Schematismus waren hier im J. 1817: 776 Kathol. und 1495 Evang. A. E., im Jahr 1821 aber: 880 Kath. und 1332 Evang. A. E. In der Militär-Conscription von 1805 fand man 2338 inabes-
lige. Die Häuserzahl beträgt über 500, die Contribution der Einwohner, nach 24 Porten vertheilt, 1761 fl. 254 kr. Es ist hier ein l. f. Postamt und eine königl. Normalfschule. (Rumy.)

BAKACS (lies Bakácsch), Thomas, der Sohn eines Bauern und Unterthan der Familie Drágh aus Erdbd im Eparchialher Comitai in Ungern, wurde von dem ungarischen König Matthias Corvin zu seinem Secrerär ernannt und in den Adelsstand erhoben. Ein schlauer, durchtriebener Mann, trat er zur Partei der Königin Beatrix und arbeitete gegen die Nachfolge des unehelichen Prinzen Johann Corvin. Er nahm eifrigen Antheil an der Wahl des polnischen Vladislaus II. und wurde bei dessen Regierungsantritte Reichskäm-
ler. Den schwachen König konnte er bei seiner Thätigkeit um desto mehr nach seinem Willen lenken, und erpreßte von dem verarmten Monarchen ein Geschenk von be-
nahe 2000 Dukaten. Er nahm nun den Titel eines obersten geheimen Kämmlers an und ward nach freiwil-
liger Entlassung des durch Matthias Corvin beförderten Hippolyt von Eßte, der mit dem Erlauer Bisthum sich begnügte, Erzbischoff von Gran mit Beibehaltung seines vorigen Amtes. Noch blieb ihm der geheime Wunsch der Cardinalwürde. Nicht zufrieden mit 25 Pfründen, die er trotz eines 1498 gegebenen Geheißes, das einem Geistlichen nur ein Beneficium gestattete, besaß, strebte er nach dem Wilhofer Bisthum und der einträglichen Bischof Propstrei. Sein Ehrgeiz war mit der Erlangung der Cardinalwürde, wofür er das Kämmleramt an Ge-
org Szalmay abtrat, nicht geknüpft. 1505. Bis zu dem Tode des päpstlichen Stuhles erhob sich sein Stolz. Schickte auf seinen Reichthum und auf den Beistand des Kaisers Maximilian I. reistete er mit dem Dichter Stephan Laurinus (Stierdichsel) zu dem Lateranischen Concil. Von dem Papste Julius II. erlangte er für sich und seine Nachfolger zu Gran 1512 den Rang eines Primas und päpstlichen Legaten in Ungern und alten Nebenländern dieser Krone. Er zog nun das Wilhofer Bisthum an sich und ließ die, bisher nur von dem Papste abhängigen, Decanate Hermannstadt und Kronstadt in Siebenbürgen seinem Erbgang zuweisen. Die letzte That erreichte er so wenig als die Bischof Propstrei, weil der Propst Johann Dorosich von Loma-
ni ein Client des Papstlichen Hauses, sich auf ein altes Privilegium Pius II. berief, und seine Unabhan-
gigkeit behauptete. Der Tod Julius II. entzündete neue Hoffnungen in Bakacs, schon entließ er seine un-
gerechten Dienerschaft, um ganz sich nach italischen Sit-

ten und Gebräuchen zu bequemen; schon hatte er einige ältere Cardinale auf seine Seite gebracht, als er in sei-
nen Erwartungen sich durch die Erhebung Leo X. auf den päpstlichen Stuhl bitter getäuscht sah (1513). Zur Entschädigung beflügelte ihn der neue Papst in der Würde eines Primas und päpstlichen Legaten a lais-
re. — Vor seiner Abreise von Rom ließ er sich, un-
aufmerksam mit dem türkischen Frieden, die Erlaubniß er-
theilen, das Kreuz wider die Türken zu predigen, und wollte sich dadurch den Ruhm erwerben, der Ueber-
windung der Vertreibung der Türken aus Europa zu seyn. Er brachte dadurch Verderben über sein Vaterland. In
Ungarn angelangt, eilte er, ohne in seinem Eize zu ver-
weilen, nach Ofen, ließ ein vergoldetes Kreuz sich vor-
tragen, und ward sogar von den Kronprinzen Ludwig
glänzend empfangen. In eipem Concil ward die Bulle
vorgelesen und die Stimme der Vernunft verstummt
vor dem Ubergewicht des Partingelstels. Georg Dosa,
gebühnlich Eiselef genannt, ein glühender Parteigänger,
ward zum Anführer der aus Bayern und niederländem
Gesindel bestehenden Kreuzarmee ernannt. In kurzem
stieg das Heer auf 40,000 Mann und wandte seine
Waffen gegen den Adel. Ein innerer Krieg folgte und
die empörenden Bauern wütheten gegen jeden, der ihren
Absichten entgegen war, die Johann Szepoly, die Han-
sen zerstreute, und an dem Anführer blutige Rache nahm
(1514). Der unermüdete Erwerber des Reichs starb 1521,
und seine Nepoten, Verfolger der Familien Erdbdi und
Pálfi, theilten sein kleines Vermögen. (Joh. Generich.)

Bakchae, f. Dionysos.

Bakchi und Antibakchi Insulae, f. Bakchins.

BAKCHIADEN (*Bakchiadae, Baryidae*), die do-
rischen Aristokraten in Korinth. Nachdem etwa von
1074 vor E. der 30. des Königthums in der geraden Nachfol-
menschaft des Heracliden Klates fortgesetzt hatte, brachte
924 Bakchis *) die höchste Gewalt an sich. Seine Vorfah-
ren verwandelten 774 die kerknämienige Königswürde
in einen jährlichen Staatsvorstand oder Praesidenten.
Regierungsfähig waren nur die Bakchiaden, an 200 Fa-
milien, die dadurch, daß sie nur unter sich heiratheten,
eine abgeschlossene Aristokratie bildeten. In diese Zeit
fällt Korinths Macht; wichtige Colonien werden ge-
gründet; ein Durchgangshof am Isthmos erpreßt *),
die Kolonie Megara in Abhängigkeit erhalten *).
Als Bakchiaden werden genannt: 1) Ekerokratie,
Stifter von Korpyra *); vielleicht auch Ekeria, Stif-
ter von Ephraus, wenn er gleich nur unter dem allge-
meinen Namen der Heracliden vorkommt. 2) Eume-
los, der lyfische Dichter *). 3) Philolaos, Gesehe-

*) E. Cugers Geschichte des ungarischen Reiches. 2e Edit.,
1ste Abtheil. S. 390. 2te Abtheil. S. 24—221. Hunyadi Ma-
goria Hungarorum etc. 1. Theil S. 93—104. Ungarischer Pils-
tath von Károly und Melicz, 2. Theil (Bd. 1816) S.
67—79. Magyar Ország polgar historiaros valo Lelouca a
XVI. század végig. (Uebers. von polnischen Geschichte von Un-
garn bis zu Ende des XVI. Jahrh.) von Franz Szadai, 1. Bd.
(Orsármárda 1804) S. 79—84.

1) tabui, nach Herodot. Pont. p. 982. Heins. d. b. nicht
aus der echten Königsfamilie. 2) Strab. VIII. p. 378. 3) Schol.
Pind. Nem. ult. 4) Schol. Apollon. Rhod. IV, 1212. 5) Strab.
VI. p. 269. 6) Pausan. II, 1.

sche Reichheit; aus andern Bruchstücken spricht männlich edle Lebensweisheit und hochfinniger Reimath mit Vindictarischer Würde an. Die Mannigfaltigkeit seiner Abhänngen zeigt sich noch in dem Wenigen, das wir von ihm besitzen: kenntliche Streben sind nicht darunter: für die Erotik scheint er den trochäischen Terzmetre gebräucht zu haben ¹⁰⁾.

Außer seinen leizlichen Gedichten bewahrt und die griech. Anthologie zwei Epigramme, ein dorisches und ein ionisches, unter seinem Namen auf; ihre Echtheit ist in Zweifel zu ziehen ist kein Grund, und vielleicht verdanke ihnen Bakchylides seinen Platz im Dichterschatz des Meleager ¹¹⁾. Aus dem ersten derselben, einem Anruf an die Siegesgöttin, erhellt, daß Bakchylides zu Athen in lyrischen Ebdien mit um den Preis gekämpft hat.

Eine Fragmente, die bei weitem noch nicht vollständig beisammen gefunden werden, stehen zum Theil in den Sammlungen von Reander, Stephanus und Hesiodus, 18 derselben nebst den beiden Epigrammen bei Brunck Anal. T. I. p. 149, sq. dazu Jacobs animadv. T. I, p. 278., fünf hinter Deund's Analeken; der Dithyrambos und das Friedensgedicht sind oft besonders überliefert, von Herder, Krüder, Reiche u. A. Eine vollständige Sammlung dieser Überreste hoffen wir von Blicher zu erhalten ¹²⁾. (Passow.)

BAKE, (Reinhard), geb. zu Wagdeburg am 4. Mai 1587, Doctor der Theologie, ein Schüler des dortigen bekannten Rectore Rosenhagen, wurde schon 1616 erster Domprediger in seiner Vaterstadt. Bei der Eroberung derselben durch Tilly am 10 Mai 1631 rückte er flüchtig mit seinem Kollegen Decenius und mehr als tausend Menschen verschiedener Standes und Alters in den Dom, welcher verschont blieb, und erst am dritten Tage nachher auf Tilly's Befehl geöfnet wurde. Bake begrüßte den gefürchteten Krieger mit einer lateinischen Anekdote, die Worte Virgils von Troias Zerörung auf den Untergang Wagdeburgs anwendend, welches von Tilly, der ohnehin seine zu große Härte bereuen mochte, wohl aufgenommen wurde. Dieser Umstand erwarb ihm in der Folge, als er am 19 Februar 1657 zu Wagdeburg gestorben war, die Ehre des Begräbnisses im Dom, wo sein Denkmal noch vorhanden ist. Seinen Zeitgenossen empfahl er sich durch mehrere theologische, besonders homiletische und ascetische Schriften, welche jetzt vergessen sind ¹³⁾. (Hesse.)

BAKER, ein hohes Gebirge auf der Nordwestküste von Amerika unter 48° 39' N. Br. und 255° 54' O. L., welches mit ewigem Schnee bedeckt ist und, da es unweit dem Ocean liegt, mitzigen gesehen werden kann,

den Schiffen zum Merkmale dient. — Baker's Point ist die nordwestlichste Landspitze derselben Küste gegen Prinz Wales Insel über unter 56° 2' N. Br. und 244° 8' O. L. — Baker's Fluß durchströmt Kenampshire und fällt in den Merimad. — Baker's Island liegt im Leone nahe an der Küste des Great Maine unter 44° 14' N. Br. und Baker's town ist eine Ortschaft eben dieses Orts und an dem vorgenannten Fluße gelegen, die 1,200 Einw. zählt. (Hassel.)

BAKER (Richard), ein englischer Ritter, geb. 1568 zu Essingham in Kent, ein Enkel Sir John Bakers, Kanzlers der Schatzkammer unter Heinrich VIII. er studirte zu Oxford, dersteht den größten Theil von Europa, und wurde 1620 Oberster der Grafschaft Oxford, starb aber, weil er sich für seinen verschuldeten Schwiegervater verbürgt hatte, und nicht bezahlen konnte, nach mehrjähriger Verhaftung am 18 Febr. 1645 in London im Schuldthurme. Man hat von ihm, außer mehreren unbedeutenden Schriften, die er größtentheils im Gefängnisse verfertigte, genaue und vollständige Jahrbücher der englischen Geschichte vom römischen Zeitalter bis zum Tode Jacob's I. die zuerst 1641 erschienen, oft gedruckt und von mehreren Verfassern fortgesetzt wurden, und ein ganzes Jahrhundert lang in ihre Art für ein Hauptbuch bei den Engländern galten, obgleich dem Verfasser sein anderer Verdienst gebührt, als daß eines fleißigen Compilators. Die neueste Auflage hat den Titel: A Chronicle of the Kings of England from the time of the roman government to the death of K. James I. With a continuation to the year 1660 by E. Philips. Wheretois added a second continuation containing the reigns of K. Charles II. and George I. London. 1730. fol. 4. (Baur.)

Baker (Thomas), Mathematiker, f. Gleichungen.

Baker (Henry), ein scharfsinniger Naturforscher, zu London ums Jahr 1700 geb., erlernte die Buchbinderkunst, widmete sich nachher dem Unterrichte der Laubstücken mit einem sehr rühmlichen Erfolge, und schrieb daneben manches gelungene Gedicht, unter andern einige Erzählungen, so witzig und schallhaft als Prior. Seine spätern Jahre waren der Erforschung der Natur und physikalischen Versuchen gewidmet. Er ward 1740 ein Mitglied der Gesellschaft der Naturforscher zu London, kam bald darauf in die Königl. Societät, und zeigte sich seiner Auszeichnung dadurch würdig, daß er sich die Aufnahme der Handwerke, der Künste und der Handlung sehr angelegen sein ließ. Am 25. Nov. 1774 starb er zu London. Die Naturforsch. verbanke seinem unermüdeten und genauen Nachforschern viele wichtige Entdeckungen, besonders in Ansehung der Wasserpolypen und anderer ähnliche Thiere, der Electricität und der Botanik. Schon 1744 wurden seine microscopischen Entdeckungen über die Crystallisationen und Bildungen der Salzkrystallen mit der, vom Ritter Coplen geschnitten, goldenen Schammine belohnt. Viele neue Beobachtungen legte er in einer Reihe von Abhandlungen nieder, die in den Philosophical Transactions abgedruckt sind,

¹⁰⁾ f. Athen. 15. p. 667. C. Dabin gebürt nach Inhalt und Versmaß aus das Bruchstück der Athen. XI. p. 500. A. bei Brunck. fr. 13. ¹¹⁾ Meleag. I. 34. ¹²⁾ Vgl. Fabric. Bibl. Gr. T. II. p. 114. Nave onom. T. I. p. 36.

¹³⁾ Nachricht von diesen und dem Verf. gibt Friedrich Gertl. Setzt in seinem Clerus Mauritanicus (d. i. Lebensbeschreibungen der magdeburgischen Domprediger) Wagdeburg. 1726. 4. wobei aber die Nachrichten nicht zu übersehen sind, welche sich hinter dem Clerus Novissimus-Australis desselben Verfassers (Wagdeburg 1733. 4.) befinden.

¹⁴⁾ Biogr. univers. T. III. Bakers's Gesch. d. d. bist. Forstg. 1. 37, 2. 375f. 382.

und in folgenden Schriften: *The microscope made easy*. Lond. 1742. 8. m. Kupf. sehr oft neu aufgelegt; *holländ.* Amst. 1744. 8. *Employment for the microscope in two parts*. Lond. 1753. 1764. 8. mit Kupf.; *französl.* Paris 1754. 8.; *deßänd.* Paris 1754 und Amst. 1756. 8.; *teutsch* von J. L. (Steiner), Zürich 1753, neue Aufl. 1756. 8. *Augensurg* 1754. 8. beide Uebersetzungen mit Kupfen. *Microscopical observations*. Lond. 1768. *Attempt towards a natural history of the polype*. Lond. 1743. 8. m. Kupf.; *franz.* von W. P. Demouré, Paris 1744. 8. m. Kupf. — Von Balers Sohn, David Erskine Balers, der zuerst Kaufmann, dann Mitglied einer berühmten Schauspielergesellschaft war, hat man außer Gedichten ein in seiner Art schätzbares Werk unter dem Titel: *Companion to the play-house, or an historical account of all the dramatic Writers and their works, that have appeared in Great-Britain and Ireland from the commencement of our theatrical exhibitions etc.* Lond. 1764. Vol. II. 8., sehr verm. und verbes. von Jos. Reed, unter dem Titel: *Biographia dramatica*. Lond. 1782. Vol. II. 8. *). (Baur.)

BAKEWELL, Wacslr. in der englischen Grabschaft Derby an dem Zusammenflusse der Wye und Trent mit 1485 Einw., die sich meistens mit Baumwollweberei und Wacmor-Arbeiten beschäftigen. — Eine Aermwichtige Maschine unterhält allein 300 Baumwollweberei. In der Nähe gibt es Blei- und Salteminen, Warmbrüche und ein schönes Landgut des Herzogs von Devonshire (Edwardsorth), der durch seinen großen Park und die darin befindlichen Wasserläufe sich auszeichnet. (Hasselt.)

BAKHTISCHWAH ist der Familien-Name der Gründer wissenschaftlicher, besonders medicinischer, Bildung unter den Arabern in Bagdad, deren Name *Wak* *Wah* forsch ist, und Knechte Jesu bedeutet. Es waren aber christliche Nestorianer und Lehrer an der gelehrten Schule zu Dischondisabor am Euphrat, die, wegen ihrer Geselligkeit in der Ausbildung der Medizin und wegen ihrer Gelehrsamkeit so berühmt waren, daß der Kalif Almanur 772 den ersten dieser Familie, George nach Bagdad rief, um seinen Rath in einer langwierigen Unverwundlichkeit zu erhalten. Als George zum Kalifen kam, sprach er, ein Erree, so gut arabisch, daß sich der Kalif darüber wunderte. Noch mehr wunderte sich dieser ob der Art des Enthaltens, da er die ihm vom Kalifen geschenkten drei schönen griechischen Mädchen wieder zurückgabte. Nachdem er den Kalifen geheilt hatte, ward er auf sein Verlangen wieder entlassen, und sein Schüler Isa, Schablatba's Sohn, von ihm zum Leibarzt des Kalifen vorgeschlagen, der sich aber nicht in dem guten Ruf zu erhalten wußte, den sein Lehrer genossen hatte *). Sein Sohn Abduschibrai diente dem Kalifen Harun Alraschid *). Dessen Sohn Dschibrai war ebenfalls in Diensten des Kalifen, den er nicht allein vom

Schlagfluß durch Aderlaß *), sondern auch dessen Beischläferin durch erregtes Schrecken von einer Lähmung befreite *). Dschibrai's Sohn war Leibarzt des Kalifen Motawakil *). (Sprengel.)

BAKHTJARI, ein braves schönes Bezwelt, welches vorzüglich die Gegend Paris und (Persien) bewohnt, von dem man indessen auch verstreute Stämme in Heplak und Rischlak findet, welche sich von Kerman nach Kanzeubn und von Kom nach Chausler ausbreiten. Über ihren Ursprung haben sie verschiedene und entgegenge setzte Traditionen. Einige versichern auf eine unbestimmte Art, daß sie von Osten herkommen; Andere aus Kom (die persische Benennung der Türkei), welches andeutet, daß sie sich durch aus nicht von persischer Abstammung halten. Ihre Sprache könnte indessen einen Beweis gegen die letzte Behauptung geben; denn sie hat eine Menge Wörter aus dem alten Persisch und eine große Verwandtschaft mit der der Zend's. Doch haben sie verschiedene Gebräuche, welche sie von den heutigen Persern unterscheiden. — Ihr Nationaltag, der Dschuppih, gleicht ganz vorzüglich der Armada der modernen Griechen, der allgemein für altgriechischen Ursprungs gehalten wird. Eine unbestimmte Menge Tänzer führt ihn auf, indem sie sich beim Gürtel fassend, einen geschlossenen Reigen bilden; dann schwingen sie sich stürmisch hin und her, bezeichnen den Takt durch Stampfen mit den Füßen, welche sie, mit den Beinen aufwärts, wechselseitig aufheben. Der Anführer tanzt abgesondert von den Uebrigen, ein Tuch in der Hand schwingend und singend. — Bei ihren Begräbnissen herrscht Freude statt Traurigkeit. Sie versammeln sich bei dem Grabe, singen und tanzen den Dschuppih nach dem Klange der Musik. Ist der Todte im Gesichte umgekommen, so ist ihrer Freude um so lauter, und ist er entfernt von seiner Heimath gestorben, so rücheten sie ihm für eine Zeitlang eine Art Kenotaph, welchen sie mit ihrem Kopfschmuck, seinen Waffen und andern Geräthschaften behängen und dann umtanzen.

Im Kalistan bewohnen sie Dörfer von 20 — 20 Häusern in engen Bergwinkeln gelegen, wo sie nur immer Gras und Wasser finden können; manche wohnen in Höhlen. Sie behaupten, daß sie Gastfreundschaft in eben dem Maße üben, als Nomaden, und führen zum Beweise an, daß eine alte Frau ihres Volkes sich lieber selbst verkaufen würde, ehe sie es ihrem Gatte an Nahrung gebracht hätte. Die Perser behaupten indessen, daß sie Fremde recht ungut unter sich haben und sie sich kein Gewissen daraus machen, einen Reisenden seiner ganzen Habgüthe zu berauben. Ihr berühmtester fester Platz ist Desjahl, oder kurzweg Des im pers. — in der Bakhtiarisprache heißt er aber „Desi Mianindugh“ und soll im Mittelpunkt eines Engpasses liegen, den er beherrscht.

Der Volksstamm der B. theilt sich in zwei Aste, den „Dast“ und „Dschabar“, „Dschabar“, die beide wieder eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen in „Airk“ haben. „Dast“ bedeutet in ihrer Sprache

*) Biograph. britann. D. Baugers's Anecdotes von groß. brit. Gelehrten. 2r Bd. S. 67 — 72.

1) Abulfazig. hist. dynast. p. 231. 2) ib. p. 235.

3) Elmarie hist. arab. p. 155.

5) ib. p. 252.

4) Abulfazig. p. 236.

„Hüfte“; Hoft-Leng: 7 Hüfte; Dschahar-Leng: 4 Hüfte, sagen sie, läme von einem Aufgebote an ihre Stämme in alter Zeit, zu gewissem Contingent an Reiterer, wozu der eine Theil des Stammes 7 Hüfte, d. h. = 12, der andre 4 Hüfte, d. h. = 1 stellen mußte. Die Bande, welche jeden Stamm umschließen, sind sehr fest, ihren Rand hängen sie mit großer Treue an und stehen als Vertheidiger ihrer Sache da, sobald sie dazu aufgerufen werden. Demuthsacht herrschen, nach der mündlichen Versicherung eines Bakhuian's (die Worte er wiederholte) in ihren gefestigten und blühlichen Sirkeln steht Streitigkeiten, und der Erzähler selbst hatte 16 Munden in ihnen „Melli's“ (Verfamlungen) von seinen Verwandten bekommen.

Sobald sie Gelegenheit und Beifall fänden, so würden sie wahrscheinlich bald sich der pers. Oberherrschaft entziehen; der König ist deswegen auch sehr besorgt und behält zu dem Ende viele ihrer Familien in Dörfern nahe bei Acheran als Geiseln für die gute Ausführung ihres Volkes. So, wie es jetzt steht, der trachtet man bereits einen Theil desselben als „Haghi“ im Aufbruch begriffene, die von Abbas Khan, einem ihrer Hauptlinge, angeführt werden, der das ganze Land in einer Art Aufstand erhält und selbst Isfahan bedroht *).

(G. H. Ritter.)

BAKHUISEN oder Bakhuizen (Rudolph), einer der berühmtesten Maler der niederländischen Schule, im 17ten Jahrh., der aber nach seiner Geburt nicht Holland, sondern Teutschland angehört, geboren 1631 am 18. December zu Emden in Ostfriesland, und gestorben zu Amsterdam am 9. Nov. 1709. — Nach seinem holländischen Biographen soll sein Großvater ein Prediger in Ostfriesland gewesen seyn, und sein Vater, Gerhard B., Sekretär bei dem Magistrat zu Emden †). Bei seinem Vater soll er bis in sein achtzehntes Jahr als Schreiber gearbeitet haben, dann aber nach Amsterdam auf ein Handlungs-Comtoir gekommen seyn. — Gegen diese holländischen Behauptungen hat sich in Emden bis jetzt die Sage erhalten, daß er daselbst von geringer Geburt gewesen, und in seinen jüngern Jahren in einer dortigen Seiler-Fabril für seinen Unterhalt gearbeitet habe. Er sey schon damals, ohne allen Unterricht, sehr geschickt im Zeichnen gewesen, und einkte habe ein in Emden auf einer Reise befindlicher Holländer an der Thüre der Seiler-Fabril, worin Bakhuizen arbeitete, von ungefähr die Zeichnung eines Schiffes bemerkt, die dieser mit Kreide gemacht hatte, und daran ein solches Wohlgefallen gefunden, daß er den jungen Menschen mit nach Amsterdam genommen, damit er dort mit seinem Talente Glück machen möchte.

In Amsterdam war er seit 1650 erst auf einem Handlungs-Comtoir, bei einem berühmten Kaufmann, Namens Barthelot, und zeichnete sich daselbst in der Schreibekunst aus. Dann aber machte er die Be-

kenntniss zu seinem Hauptgeschäfte, und zeichnete mit der Feder Schiffe nach dem Leben, welche Zeichnungen ihm bereits mit 100 und mehr Gulden bezahlt wurden. Dann veranlaßte ihn der berühmte holländische Maler Albert von Eerdingen, sich der Malerei zu widmen, und gab ihm selbst Anleitung dazu. Er erhielt Zutritt zu den Meistern der dortigen besten Maler, insbesondere bei dem Gemalter Heinrich Dübbel. So wurde er bald selbst ein berühmter Landschafts- und Seemaler zu Amsterdam. — Den Stoff zu seinen Gemälden, die seine vorzüglichsten Gemälde sind, schöpfte er unmittelbar aus der Natur. Zuweilen ließ er sich bei einem herannahenden Sturm oder Gewitter in einem Boot aus das Meer fahren, und beobachtete, selbst mit Lebensgefahr, die Ereignisse daselbst, Schiffbrüche und die Bewegungen der empörten Wellen. Wenn er von einer solchen Fahrt zurückkam, kloß er sich, ohne mit Jemand zu sprechen, in seine Kunstwerkstatt ein, und brachte mit der größten Treue das Gesehene auf die Leinwand. Daher ist er denn auch in seinen Seestücken ein Maler vom ersten Range. Das Ausgezeichnete und Vorzüglichste derselben besteht in einer höchst wahren und treuen, und zugleich schönen Darstellung der See und der großen Erscheinungen auf derselben. Unvergleichlich treffend und höchst lebendig sind seine Abbildungen der Meeresswellen. Vorzüglich groß ist die Wirkung derselben (der Verf. redet nach eigener Ansicht), wenn man sie in einiger Entfernung betrachtet; es ist, als sehe man die Wogen wirklich dahin strömen. Auch seine Himmel sind besonders leicht und unendlich mannigfaltig. Ueberhaupt sind alle seine Zusammenstellungen voll Leben und Feuer, und auch das Melior seiner Gemälde ist vorzüglich schön. — Man findet seine Seestücke noch allenthalben in Holland, England, Frankreich und auch in Teutschland. Bei der Auktion des Gemäldes des Hrn. Vierter de Smeth in Amsterdam, im J. 1810, wurden 4 darin befindliche Stücke von Bakhuizen mit 550, 805, 980 und 1400 fl. bezahlt. — Im J. 1665 verfertigte er ein großes Gemälde von allerlei Schiffen, mit der Stadt Amsterdam im Hintergrunde, für den Magistrat dieser Stadt, wofür derselbe ihm 1300 fl. bezahlte, und es dem Könige Ludwig XIV. schenkte, der ein großes Wohlgefallen daran fand, und es im Louvre aufstellen ließ, woraus es nachher ins Museum Napoleon kam. Ausserdem verkaufte Bakhuizen mehre Gemälde an den König von Preußen, Friedrich I., an den damaligen Großherzog von Toskana, den Kurfürsten von Sachsen, und andere teutsche Fürsten, die ihn auch alle persönlich besuchten, und sich von seinen Gemälden die ihnen gefallenden auswählten. Auch Peter der Große besuchte ihn, und ließ sich von ihm zur Abzeichnung von Schiffen Anleitung geben.

Bakhuizen's Haupt-Charakterzüge waren — natürliche Gutmüthigkeit, große Bescheidenheit bei seinen ausgezeichneten Talenten, sittliche Rechtsschaffenheit, und ein bescheiden, sehr reger Geist. Seine Lebensweise war einfach, doch anständig. Neben der Malerei beschäftigte er sich mit der Schreibekunst, worin er nach einer eignen Methode einzelnen Kindern angelehrt

*) Vgl. *Morie's second Journey through Persia*, Amsterdam.

†) Nicht — wie das Conversations-Lexikon will — Sekretär der Generalstaaten.

Kaufleute Unterricht gab. Auch verfertigte er, selbst noch in seinem hohen Alter, Kupferplatten von Seen ansichten, und beschäftigte sich nebenher mit der Dichtkunst, wodurch er mit den holländischen Dichtern Konstantids, Broekhuysen und David von Hoogstraten in Freundschaft kam, von welchen der zweite ein lateinisches und der letztere ein holländisches Lobgedicht auf ihn gemacht hat, die in den Werken dieser Dichter aufbehalten sind *). (J. Ch. H. Guttermann.)

Bakhaisen (Eudolp), der jüngere, ein Enkel des vorigen, und vorzüglichster Maler von Kriegsscenen, besonders Pferden; seine Geburt fällt im J. 1717, er verlor seinen Vater, einen ansehnlichen Kaufmann, schon im J. 1731, und Lust zum Kriegesleben und zur Kunst — die man aber nicht sehr oft in Einer Person beisammen findet — war Ursache, daß er den väterlichen Handel vernachlässigte. — Schon seit 1732 that ihn die Lebensgeschichte berühmter Maler von Houbraeken, vorzüglich das Leben seines Großvaters, anzuzeigen, im J. 1738 verließ er den Handel, und widmete sich der Malerkunst, doch die Sucht für den Soldatenstand überwog diese Neigung, und im J. 1743 ging er als Freiwilliger zur Armeer von 20,000 Mann, welche die Holländer der Maria Theresia zur Hilfe schickten. Hier fand er Gelegenheit, mit seiner neuen Lebensart auch Kundschafft zu verbinden. In der Gegend von Mainz mochte er es, in der Nähe eine feindselige Verhöhnung zu zeichnen; er ward entdeckt, gefangen, und wäre als Spion hingerichtet worden, wenn nicht ein französischer Offizier, der früher im Haag seine Bekanntschaft gemacht, ihm das Leben gerettet hätte. Obgleich er sich in diesem Feldzuge sehr thätig betrug, scheint doch seiner Vorfass seine Kriegslust abgekühlt zu haben und wenigstens kehrte er bald darauf nach Holland zurück, wo er seine Stijlen ausbeutete. In seinen letzten Jahren wohnte er zu Rotterdam, ohne die Kunst zu üben. Er starb im J. 1782 †). (v. Kampen.)

BAKI oder ABIDAL — BAKI بنی عبدالمانی, unsterblich der Hylster der Türken, der vielleicht ganz überlegt zu werden verdient. Er war geboren im J. d. H. 993 (1726). Sohn eines Hofmeisters der Meschade Sultan Mahommeds zu Constantinopel, ward in seiner Jugend Sattler, gab aber bald das Handwerk auf, um sich unter der Leitung Karaman, Sade's und Kasifa de's den Wissenschaften zu weihen. Im J. d. H. 969 (1561) ward er auf Edufuub's Verbitte Danischmend, und zwei Jahre später Moderris, als

welcher er im Jahre d. H. 983 (1576) an dem Collegium Sultmans stand. Zu dieser Zeit d. i. im Anfange der Regierung Sultan Murads, ward er bald in jährliche Ungnade gefallen, weil seine Reider und Reinde ein Haßel des Dichters Rami als eine Arbeit Baki's vorlegten. Im J. d. H. 984 (1576) ward er Moderris im Collegium Sultan Selims und im J. d. H. 987 (1579) Richter zu Mekka und im folgenden Jahre mit einem Geschenke von 1000 Ducaten nach Medina versetzt, hierauf Richter zu Constantinopel, Herrscher von Rumel und Anatoli zu wiederholten Malen. Er starb im J. d. H. 1008 (1599) und liegt bei dem Marianopolitanenthore an der Herresstraße begraben. Außer dem Diwane seiner Gedichte, hinterließ er eine Uebersetzung des Werkes Almevahi — al dinioh des Schiech Kasteani, einer sehr berühmten Legende des Propheten. Baki bekleidete seine Uebersetzung Maalimal jakin, d. i. Wahrheiten der Gewissheit. Eine andere Uebersetzung des Werkes fasaili aschchad, d. i. Vortheile des heiligen Kriegs, und eine Geschichte Mekka's. — Ein anderer Dichter Namens Baki, der Sohn Uschafi Sade's, der bei seiner Rückkehr aus Mekka im J. d. H. 1096 (1679) zu Konia starb und dort begraben wurde, hinterließ außer Gedichten auch Randglossen zu dem Werke Beidawi's (Sifeti). (v. Hammer.)

BAKICS (L. Bakisch), Paul, ein tapferer ungarischer Held gegen die Türken im 16. Jahrhund. aus serbischem Gebirg in Slavonien entsprossen. Von Paul Zomori aufgefodert, kam er mit seinen vier Brüdern Peter, Elemeß, Manuel, Demeter und Michael, unter Lebensgefahr aus der Türkei nach Ungarn, wo ihm der König Ludwig II. das Schloß Paul in der Schimegher Gespanschaft schenkte. Mit Paul Zomori kämpfte er gegen den türkischen Pascha Ferhat im J. 1524. Zwei Jahre später war er in der unglücklichen Schlacht bei Mohács, aus der er glücklich entkam. — Hierauf diente er einige Jahre unter Johann Bapolya's Heer in Herbinand l., als aber der Graf Salom im J. 1527 Bapolya's Heer bei Zolaj geschlagen hatte, zog er sich nach Siegedin zurück, und trat bald darauf, vom Papst Stephan Viktori aufgesodert, zu Ferdinand I. über, von dem er die Commandantenstelle von Raab samt den bischöflichen Einkünften der raaber Diöcese erhielt. Als zu Ende des J. 1527 Bapolya's General, Franz Bodo, vormals der Kriegsgeschichte des Paul Bakics, von Erlau aus gegen Ferdinand's Armeer vorrückte, wurde er von Bakics geschlagen. Als im J. 1529 Wien vom türkischen Kaiser Soliman belagert wurde, trug Bakics viel zur Befreiung der Kaiserstadt bei. Er verteidigte mit 200 Mann lange Zeit die Donaubrücke, und machte auch mit Emrich Nagp einen glücklichen Ausfall auf die Türken, von welchen viele niedergebauten oder gefangen wurden. Im J. 1537 zog er unter Johann Rak neuerdings gegen die Türken und besiegte, nebst Ludwig Petri, die ungarischen Husaren. Als das Lager bei Verbecz (Mierowicz) in Slavonien geschlagen war, schickte der General Rak den Bakics mit 1000 Husaren und einigen Italienern nach der türkischen Festung Sophaia, um

*) Broekhuysen's Leben ist am vollständigsten beschrieben von Arnold Houbraken, in dessen *Werke*: de groote Schoneburgh des Nederlandsche Kunstschieders etc. Amsterdam, 1718, im 2. Theil, S. 236 — 242, mit seinem in Kupfer gestochenen Bildnisse. S. auch in D. van Hoogstraten's *Waardebod*, Amsterdam, 1725, im 1. Th., Lit. B. S. 30. Ferner in *Storille's* Geschichte der berühmten Künstler, III, 76. H. und — vom Verfasser's Art. in den Nordatlantischen Bildnern, Hamburg 1850, 4. Hft., S. 246 — 255, vgl. auch *Barthold's* *Kunstgenie*, IV, 273 — 63, und d'Argenville's *Nagp*, III, 345.

†) *S. J. van Gool*, *Nieuwe Schoneburgh des Ned. Schilders*, II, D. Hl. 366. *N. van Ervde* et A. van der Willigen, *Geschiedenis des Vaderlandsche Schilderkunst*, 1817, II, D. Hl. 81 — 83.

eine türkische Gefangene zu machen, von welchen man die Maßregeln der Türken erfahren konnte. Als Bafis ankam, vermeinten die Türken, die ganze Christliche Flotte sei im Anzuge; sie rühten daher die Festung an und kücketen sich auf die Schiffe. Doch nahm er einige Türken gefangen, welche ausfügten, daß die Osmanen den Christen bei Efel ein Gefecht zu liefern beschloßen hätten. In diesem Gefecht bei Efel verlor B. durch eine Kugel den Kopf, worüber die österreichische Armee so bestürzt wurde, daß auch die Heerführer flohen. Der Pascha Mahmud schickte seinen Kopf dem türkischen Kaiser nach Constantinopel. — Sein Bruder Peter, war ein treuer Anhänger Ferdinands I. gegen den Gegenkönig Johann Zápolya. Als im J. 1547, in Folge des Schmalkaldischen Bundes, Franz Ryari ein ungrifches Heer gegen den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich führte, erhielt Peter B. das Obercommando, nachdem Ryari in Böhmen krank geworden war. Bei Mühlberg an der Elbe traf das kaiserliche Heer, bei welchem Kaiser Karl V. und sein Bruder, König Ferdinand, selbst gegenwärtig waren, und das protestantische Heer unter Johann Friedrich zusammen. Nur die Elbe trennte beide Heere. Joh. Friedrich ließ die Schiffbrücke auf der Elbe abbrennen und fing an sich nach Wittenberg zurückzuziehen. Indessen stiegen die spanischen Soldaten in der Elbe die Trümmer der Schiffbrücke auf, woraus eine neue Brücke geschlagen wurde, Bafis aber erhielt den Befehl, mit seinen Husaren durch die Elbe zu schwimmen und dem Johann Friedrich nachzusetzen, was bald auch die spanischen Reiter thaten, welchen dann später auf der geschlagenen Brücke das Fußvolk nachfolgte. Ohne sie zu erwarten, griff B. die Protestanten an und nahm Johann Friedrich selbst gefangen. Dadurch erwarb er sich die Gunst des Kaisers Karl V., der seinen Bruder bat, ihn zu belohnen. Als Ferdinand durch Böhmen zurückkehrte, wollten ihn die Prager nicht durch ihre Stadt ziehen lassen. Bafis brang mit seinen Husaren auf der Moldauseite ein und richtete unter den Pragern ein großes Blutvergießen an. Ferdinand zog nun ruhig ein und verhängte über die Urheber der Widerseßlichkeit Strafen. Im J. 1552 kämpfte B. auch in der unglücklichen Schlacht bei Siegedin gegen die Türken. (Huny.)

BAKIS (Bacia), hieß 1) der heilige Stier, der zu Hermiontis in Oberägypten auf ähnliche Weise verehrt wurde, wie der Apis zu Memphis. Sein Haer sollte vorstehend sein, und seine Farbe sich alle Stunden verändern ¹⁾ — 2) einer der ältesten Ächer Griechenlands, aus dem ältesten Lande der Göttersprache, Baccien. Es scheint, daß Bafis überhaupt einen von Nymphen begünstigten Ächer bedeutete ²⁾; von diesem heißt es, daß ihn die Nymphen der Scyrifchen Grotte in der Weissagung unterwiesen ³⁾. Seine Drosel ertheilte er in dem Helden Helen ⁴⁾; sie standen in großem Ansehen, und bei Herodot sind noch einige aufbewahrt ⁵⁾. Wenn der Scholiast *Lyfopdrom*

(zu E. 1278) drei Ächer dieses Namens anah, aus Helen in Böozien, aus Athen und aus Meloben, so ist dies wol aus der allgemeinen Bedeutung des Namens zu erklären. (H.)

Bakker, Joh. de, f. Pistorius.

BAKKER (Jakob), ein niederländischer Maler, ward im J. 1609 zu Harlingen in Friesland geboren, doch kam er in seiner Jugend nach Amsterdum, wo er sich bis zu seinem Tode im J. 1651 aufhielt. Man rühmt vorzüglich seine ungemeine Fertigkeit als Porträtmaler; und nach einigen Berichten soll er den Oberleib einer Frau, mit beiden Händen und völliger Kleidung in Einem Tage ausgearbeitet haben; selbst sehr genug, daß die Frau noch den nämlichen Tag nach Harlem zurückkehrte. Unter seinen Gemälden wird eine schlafende Schöferin besonders geschätzt ¹⁾.

Bakker (Adrian), Brudersohn des vorigen, war auch Geschicht- und Porträtmaler. Sein berühmtestes Stück ist das längste Bild, welches lange das amsterdamer Rathhaus schmückte. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er starb im J. 1686 ²⁾.

Bakker (Meewis Meindertszoon), von Amsterdum, war im J. 1690 Erfinder des für seine Geburtsstadt so überaus nützlichen Vertheugs, des Kammerlebs, welches die schwersten Kriegsschiffe über die Untiefen des Südersees nach dem Hafen vom Terel bringen sollte. Sein Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt geblieben ³⁾.

(v. Kampen.)

BAKNANG, 1) Oberamt im Resarkreise, in Württemberg, um das Rißthals Wurz, ist sehr gebirgig. Vieles Holz, meist Edelholz, welches einen bedeutenden Handel für Brennholz, Bretter, Latten, Schindeln, Wagner und Käßlerholz abgibt. Auch ist der Handel mit Vieh bedeutend. Die Einwohnerzahl war 1818: 24,713 evangelischer Religion. Sie bewohnen 2 Städte, 1 Marktflecken, 7 Pfarbörfer, 29 Dörfer, 29 Weiler, 61 Höfe und Wälden, auch findet man 1 Bad, 1 Glashütte, 1 Spiegelabrik und ein eingegänges Salzwerk. Häuser sind im Oberamte 5104. — 2) Stadt im gleichnamigen Oberamte, in einem Thale, an der Rurr, an und auf einem Hügel, hat 3224 Einwohner, evang. Religion, ist der Sitz des Oberamtes, und einer Superintendenten, hat 3 Pfarbörfer und viel fabricisches Gewerbe, besonders Gerberei, liefert Tuch und Wustlein; auch ist die Leinweberei hier und in der Umgegend flar. — Das Städt des h. Pancratiu, von der Stadt abgesondert, mit eigener Mauer umgeben, ist sehr alt, so daß man seinen Stifter nicht weiß. 1116 stand es schon, und wurde vom Markgraf Hermann von Baden beschenkt. 1122 wurde es regulären Mönchen übergeben, und die Kirche 1477 in eine weltliche Collegiatkirche verwandelt. 1693 brannte das Städt ab, nur die Kirche blieb stehen. — Bafnang gehörte ehemals den Markgrafen von Baden und kam

1) Macrobi. Sat. I. 21. *Manfucan. ant. expl.* (I. 109. 2) *Paus.* 10. 12. 3) *Clem. Al. Str.* I. p. 348. 4) *Schol. Aristoph. Pax.* 1278. 5) *H.* 20 — 77. 9. 43.

¹⁾ S. *Baukreus*, Schouwwe, der Nederl. Schildersl. D. III. S. 336. ²⁾ *Honbraken*, III. D. III. 186. ³⁾ *H. genae*, Beschre. van Amsterdam III. St. III. 177. *J. A. de Chalmot*, Biographisch Woordenboek II. D. III. 42.

1297 theils als Erbe und Heirathsgut, theils an Besatzungsfahrt an Birttemberg. (Höder.)

BAKONY (1. Bakony, nach franz. Schreibart Bacogne), Balonger Wald, Silva Bacontia. Großer Wald in der weströmischen Gegend in N. W., im Kr. Jenseit der Donau, 12 M. lang und 2 bis 3 M. breit. Er prangt mit den schönsten Eichen, Buchen und Kiefern, doch ist er schon ziemlich gelichtet. Man mäht darin viel Schweine mit der außerordentlichen Menge von Eichen und Bucheln, die man Balonger nennt. Von letztern preßt man auch ein gutes Öl zu Lampen und zu Eifen. Man findet in diesem Walde viel Wildpret. Das übermächtige Potaschenrennen hatte diesem Walde schon sehr geschadet, bis der Hof im Jahr 1770 eine Forst- und Waldordnung bekannt machte. Bormals hielten sich in diesem großen Walde, als er noch dichter war, zahlreiche Kackerbarden auf. (Rumy.)

BAKONYBEL, Dorf in der Mitte des Balonger Waldes, am Bache Gereza in einem anmuthigen Thale, zwischen waldigen Bergen. Auf der Spitze des Berges Boestapind erbaute sich der erste ungarische Eremit, Stänker, ein Klosterbewohner des Königs Stephan, eine Einsiedelung einer Himmelfahrt der heil. Jungfrau Maria gewidmete Kapelle, wo er auch starb. Nach dessen Tode baute sich der heil. Gerhard, Erzbischof des Prinzen Enrich des Heiligen, einzigen Sohnes des Königs Stephan I., in demselben romantischen Thale, aber mehr gegen Morgen eine Einsiedelung, in der er 7 Jahre seinen Leib fastete, bis er zum Bischof ernannt wurde. König Stephan I. errichtete hier die Abtei der heil. Mauritius. Als sich nach der Niederlage Ludwigs II. bei Mohács die Türken näherten, suchten sich sowohl die Könige als auch die Bauern und das Kloster blick nebst dem Dorfe lange Zeit leer. Erst der Abt Franz Widlmeier bewog zu Anfang des 18. Jahrhunderts Landleute den Ort wieder zu bewohnen, indem er ihnen einen Theil des Waldes zur Anpflanzung und Uebarmachung überließ. Nach seinem im J. 1730 erfolgten Tode traten seine Nachfolger in seine Fußstapfen, und beförderten das Wiederaufblühen des Klosters. Unter Kaiser Joseph II. wurde dieses Kloster so wie die übrigen aufgehoben. Franz I. stellte die Abtei wieder her. Der Ackerboden ist mittelmäßig, die Weide hinlänglich. (Rumy.)

BAKSAN, eine der größten Kaukasischen Ströme (dem Teral gleich) der an der Seite des Schneebirgs Elburz entspringt, die große Kabaday durchfließt (mit deren Kabaday er seit der Aufnahme des Flusses Gundselen 30 Werste herunter fließt) und zum Wolk fließt. (Kommel.)

BAKTEGAN, ist ein Salzsee in der Provinz Fard, zehn englische Meilen südlich von Schiras, fast 20 Farsangen im Umfang. Er trocknet im Sommer fast aus und die Einwohner sammeln dann das Salz, mit welchem der Boden incrustirt ist. Das

selbe ist sehr fein und wird im ganzen Fard gebraucht *).

(Kangresser.)

BAKTRIA, Baktriana, Provinz im östlichen Persien. Der Name des Landes ist bald Baktria bald Baktriana, sowie die Einwohner Baktri, Baktrii und Baktriani heißen. Die Grenzen sind gegen N. und O. der Fluß Drus, der Baktriana von Sogdiana trennt; gegen S. das hohe Gebirge Paro-pamisus; gegen W. die Provinz Margiana *). Der heutige Name dieses Landes ist Balk *). Der Paro-pamisus, an den sich der süßliche Theil von Baktriana anlehnt, enthält die Quellen von vielen Flüssen, deren drei bedeutendere das Land von S. nach N. durchfließen, und sich in den Drus ergießen. Da die Beschreibung der Flüsse bei Ptolemäus auffallend mit der Angabe auf Elphinstons Karte übereinstimmt, so wollen wir ihm bei der Aufzählung derselben folgen. Der Drus ist der westlichste, er nimmt den Dagomanes (nach Anderen Orgomanes) in sich auf und ergießt sich dann in beinahe nördlicher Richtung in den Drus *). Östlich vom Daus entspringen der Sariaepis und Artomias, nach ihrer Vereinigung nehmen sie einen fast parallelen Lauf mit jenem. Weiter östlich von diesen entspringt der Dagidus. Strabo erwähnt eines Flusses Baktra, welcher durch die Stadt gleiches Namens fließt und sich in den Drus ergießt *). Ptolemäus nennt als Flüsse in Baktrien den Sribinus, Rombus und Icarus *), wahrscheinlich nur andere Namen für schon genannte Ströme. Das durch diese Flüsse durchfließte Land ist äußerst fruchtbar und selbst noch in seinen nordwestlichen Theilen, die an die Sandwüste von Margiana gränzen, der Cultur fähig. Die große Fruchtbarkeit und das schöne Klima bewirkten, daß das Land, außer dem Ölbaume, einen Ueberfluß an Naturproducten jeglicher Art darbot *). Es war gut bebauet, enthielt viele und große Städte, unter welchen sich Baktra, die Hauptstadt des Landes und der königlichen in alter Zeit, vorzüglich auszeichneten. Sie überragte bei weitem alle übrigen durch ihre Größe und die Festigkeit der Burg *). Sie lag nach Curtius am Paro-pamisus und der Fluß Baktra benetzte ihre Mauern *). Nach Arrian *) ging Alexander von Baktra augenblicklich zum Drus; es scheint daher aus dieser Zusammenstellung zu erhellen, daß Baktra in der Nähe vom Drus lag. Es erheben sich über die Lage von Baktra Schwierigkeiten und Widersprüche, welche kaum ein bestimmtes Resultat gewinnen lassen. Nach einigen Schriftstellern ist Baktra einerlei mit Sariaepis *), nach Andern verschieden von ihm *). Aus dem hohen Alter,

*) Kianar Geogr. memoir. p. 60.

1) Strabo p. 752. Ptolemäus, Plinius, VI. 18. 2) Kianar geograph. memoir of the Persia empire p. 187. Vgl. den Artikel Balk. 3) Orkus et Orgomanes iuncti convivia aque augment inmania Oxi Susuta, Ann. Marcellinus, XXIII. 26. 4) Strabo p. 786. 5) H. N. VI. c. 18. 19. 6) Strabo p. 124. 125. 785. Plinius VI. 18. 7) Diocorus A. T. I. p. 118. ed. Wess. Arrian III. 28. 8) Curtius VII. 4. Strabo p. 786. 9) Arrian III. 28. Mansueti's Geogr. IV. p. 427 10) Strabo p. 786. Plinius VI. 15. 11) Arrian IV. 1.

*) Mehr über den Balonger Wald findet man in Johann v. Medek's Reise von Schweden nach Wladymir im J. Die. von Bredegh's Beiträgen zur Topographie des Königreichs Ungarn.

welches alle Kisten dem heutigen Balk geben ¹²⁾, aus der Idee von Heiligkeit, die man an diesen Ort knüpfte ¹³⁾, aus den Mythen, und endlich aus dem großen Umfange der Ruinen dieser Stadt glauben wir mit mehr als Wahrscheinlichkeit folgen zu dürfen, daß Baktra einst die Stelle des heutigen Balk einnahm ¹⁴⁾. Von den übrigen Städten wissen wir fast nichts als ihre Namen, die uns die Ptolemäer erhalten sind. Die Begleiter Alexanders nennen uns noch Darapsa ¹⁵⁾, wahrscheinlich das Darapsa oder Darapsa des Strabo ¹⁶⁾, wohin Alexander vom Bactropamifus kam, und von wo er nach Korni (verschieden von dem Felsen dieses Namens ¹⁷⁾) und Baktra ging. Strabo nannte uns ferner noch die Stadt Eucratidia ¹⁸⁾, von ihrem Beherrscher so genannt, und sagte uns, daß Alexander in Baktriana und Sogdiana 8 Städte erbaute, jedoch auch einige zerstört habe ¹⁹⁾. Strabo nannte von Bactra kennt mit Plinius auch ein Alexandria in Baktrien ²⁰⁾.

Wirft man einen Blick auf die Karte von Asien, so findet man, daß Baktrien in jener Länderreihe einen Platz behauptet, der ganz dazu geeignet war, als Stapelplatz für die Verpflanzung der Cultur aus dem Osten in das mittlere Asien zu dienen. Durch Klima und natürliche Beschaffenheit des Bodens geeignet, lag dieß Land an einem der größten Flüsse Asiens ²¹⁾, auf dem zum Theil der Handel in das östliche Asien betrieben wurde ²²⁾. Die Nähe von Indien, und der Handelsverkehr mit diesem Lande mußte früh in Baktrien das Licht der Cultur anzünden, welches hier glänzte, als noch mehrere Jahrhunderte hindurch das Mittelland von Persien nur rohe Nomadenherden durchkruzte. Es ist bewiesen, daß Socostae, wenn auch nicht ursprünglich in Baktrien einheimisch, doch von hier aus vorzüglich seine Lehre verbreitete ²³⁾. Wahrscheinlich scheint es uns mit Rhode, daß Socostae in eine Periode gesetzt werden muß, welche der Gründung des Perser-Reichs durch Cyrus weit voraus liegt ²⁴⁾. Deshalb wird Balk von Persern als heilige Stadt betrachtet und als Quelle ihres Gottesdienstes angesehen. Nach übereinstimmenden Traditionen war Balk (Baktra) uralte Gründung, und lange Zeit hindurch die Hauptstadt des alten Königs von Persen ²⁵⁾. Hiermit stimmen die Nachrichten des Griechen überein. Will man auch immerhin wenig auf Diodor ²⁶⁾ geben, der die Kriegsunternahmen des Mithras gegen Baktrien verflochten in die Geschichte der sabelhaften Semiramis und erzählt; so zeigen doch wenigstens diese Sagen in welchem Auf-

des Alters und der Macht Baktrien bei den Griechen stand. Herodot ²⁷⁾ und Ctesias ²⁸⁾ melden uns von Kriegen, welche Cyrus gegen die Baktrer führte; letzterer sagt, daß die Krieg von beiden Seiten mit gleichem Glück geführt sey, daß aber die Baktrier nachher sich freiwillig dem Cyrus ergeben hätten. Wenn aus diesen Zeugnissen einmal erhellt, daß Baktrien ein für den Eroberer lockender Besitz schon in den frühesten Zeiten war, so zeigen sie auch weiters, daß sich ein Reich hier gebildet hatte, welches fast genug war den Nachbarländern die Spitze bieten zu können. Von den Zeiten des Cyrus an trat Baktrien in ein abhängiges Verhältnis zu Persien. In den Satrapienverzeichnissen erscheint es als bedeutende Provinz. Das abhängige Verhältnis dauerte fort noch der einzelnen Versuche sich unabhängig zu machen ²⁹⁾. In dem Kriege gegen die Griechen hatte Kerges Baktrier in seinem Heere. Nach Aufhebung der altpersischen Herrschaft versuchte es sich hier zum König von Asien aufzuwerfen ³⁰⁾; allein von Alexander erobert erhielt das Land den Namen Bactra, zum Satrapen, und als er nach Indien ging, so ließ er den Amnatas mit einem Corps von 3500 Reitern und 10,000 Mann zu Fuß als Befehlshaber in Baktrien zurück ³¹⁾. Ein Beweis, daß dieß Land noch damals ziemlich mächtig und der Besitz desselben für Alexander von bedeutender Wichtigkeit seyn mußte. Von dieser Zeit an blieb Baktrien unter Satrapen oder Statthaltern und bildete einen Theil des Reichs der Seleuciden, bis Seleucus sich unabhängig machte von der syrischen Herrschaft, und das baktrische Reich gründete, welches, obgleich nur für kurze Dauer (von 254 bis 134 vor Christi ³²⁾), eine Macht und Ausdehnung bekam, mit der nur der Glanz des Reichs der Seleusten Zeiten hie weitersehen konnte. Nach dieser Periode fiel Baktrien in die Hände der Parther; darauf in die Gewalt der Sassaniden. Vorzüglich unter dieser Dynastie scheint es zu einigem Glanz sich wieder erhoben zu haben. Ardshir Bagdag erster König des Stamms der Sassaniden ließ sich hier leben und in die Religion der Mage einweihen; mithin hatte das Land noch sehr religiöse Bedeutung. Die Stadt Baktra wird noch in den Zeiten des Kokru Kuschiwan als sehr groß, vollreich und prächtig beschrieben ³³⁾. (Hick.)

BAKU, bei den arabischen Geographen بکو (Bakonia ³⁴⁾) nach den persischen Ethymologen von Baad-va, Bergflumen, benannt ³⁵⁾, wo sich eine vortheilhafte Zusammenkunft orientalischer Nachrichten über Baku, besonders nach dem in Baku geborenen, und im Anfang des 16. Jahrhunderts schreibenden Baku ³⁶⁾ findet, liegt an der Küste des caspischen Meeres (nordl. Strabo

12) Elphinstons account of Cabul p. 464. Malcolm history of Persia I. p. 13. 13) Allgemeine Weltgesch. IV. p. 378. 401. 14) Elphinstone p. 464. Malcolm I. p. 262. Rennell's geogr. system p. 297. 15) Arrian III. 29. 16) Strabo p. 783. 1053. 17) Curtius VIII. 11. 18) Strabo p. 786. Ptolemæus. 19) Strabo p. 787. 20) Strabo. Byzant. s. h. v. Plinius VI. 25. 21) Wie Aufhebung der indischen Hindis war er der bedeutendste von Asien. Strabo p. 775. Arrian. III. 29. 22) Strabo p. 777. Man vgl. Heeren's Fern I. p. 340. 23) Heeren's Fern I. c. p. 462. Rhode, die heilige Sage der alten Baktrer, Meier und Perfer p. 68. 137. 24) Rhode heilige Sage p. 137. 25) Malcolm's history I. p. 13. 262. Gikan - Nama, geographia orientalis, versu a Matth. Norberg I. p. 403. 26) Diodor. Sic. I. p. 116. sqq.

27) Herod. I. c. 153. 28) Ctesias apud Photium p. 107. 29) Ctesias bei Photius p. 119. 30) Arrian. III. 29. 31) Arrian. IV. 22. 32) Bayer, historia regni Graecorum Sac-triani. p. 44. 33) Kinnier p. 198.

*) G. Notices et extraits des Manusc. Tom. II. p. 509. **) Vgl. außer Rincégg's Beschreibung des Kaufalus, Nitters Erdkunde T. II. S. 878. ***) Ebu Kuri Sa-fact in Notices etc. T. II.

zw. 40 und 41, weſtl. 2. zw. 66 und 67), eine durch die Naphtaquellen der benachbarten Ebene, die in jedem Momente Feuer gewahren, berühmte Hauptſtadt des Diſtricts gleiches Namens, ſo wie der ganzen ſehr zu Ruſſland gehörigen Provinz Schirwan; welche ſeit dem J. 1805, wo hier der ruſſiſche Fürſt Rſianow durch Verrätherei umkam, ihren eigenen Namen verloren hat. Außer der ſchwarzen und weißen Naphta, deren von hier aus eine große Menge nach Gilan und nach allen den aſiatiſchen Gegenden geführt wird, welche Seidenbau treiben (weil man dieſes Brennmaterial den Seidenwürmern zuträglich hält), gibt aus der trockne Boden von Baſu viel Safran, der beſonders aus dem hieſigen, meiſtens mit ruſſiſchen Schiffen beſetzten Hafen nach Aſtrachan verſchifft wird. Salzhandel und Fiſchfang ſo wie der für ganz Schirwan wichtige Seidenbau geben auch hier wichtige Nahrungsweige für die armen Bewohner ab. (Hommel.)

BAKUM, Kirchdorf im ehemaligen Münſterſchen, ſeit herzoglich-oldenburgeriſchen Kr. und Rente Beſt. te, hat mit dem zum Kirchſpiel gehörigen Ortiſchaften Weſterbaſum, Buſſel, Darne, Karum, Schendord, Sudholz, Weide, Wodenſtraße, Elmogel und Glederbauſen, 336 Feuerſtätten und 1912 Einw., katholiſcher Religion, 1 Pfarree mit 2 Vicarien, mehrere Edelböſe und Güter. (Hollmann.)

BALA, eine Ort in Paläſtina, der dem Stammgebiete Simon (angeſchrieben war), auch *בִּלְאִים* genannt *); vielleicht dieſelbe Stadt. (Joſeph.) gemeint, wo erſtellt wird, der König Saul habe ſeine Truppen bei Balä gemultert; denn daſſelbe. Byzant. dieſes Balä eine *νολίς*; *εγὼ Γαλατία* nennt, ſi. von ſeinem Gewicht *). (Winer.)

BALA, ein Marktflecken und der Hauptort der waiſſenſchen Graſſchaft Meconeth. Er liegt am äußerſten Ende des Balä Poſels oder Dimbie Meer, des größten Binnenſee in Wales, der doch nur 4 engliſche Meilen lang und 1200 Yards breit iſt, und vom Fläſſchen Der durchfloſſen wird. Der Ort, der die Vorrechte eines Boroughs hat, und in dem mit Dolgelly abwechſelnd die Häuſen der Graſſchaften gehalten werden zählt 321 Häuſ. und etwa 2000 Einw., die Flanell und wollne Strümpfe verfertigen, und beſuchte Märkte halten. (Haſſel.)

BALABALAGAN, auch die kleinen Vater Poſters-Inſel genannt, ein Archipel von 13 kleinen Inſeln in der Straße von Macaſſar des indiſchen Archipels. Sie ſind mit Holz bedekt, und von Badſchuren bewohnt, ſonſt aber wenig bekannt und beſucht. (Haſſel.)

Balaban, f. Skanderbeg.

BALABEA, eine Austraſien-Inſel unter 20° 7' N. Br. und 181° 56' öſtl. E. auf der Weſtküſte von Neucaledonia. Sie iſt von Eoſt entdeckt und in der Folge von d'Entrecasteau und andern Seefahrern beſucht, hat Gebirge, aber einen ziemlich fruchtbaren Boden, der mit Walde bedekt iſt, die Einw., die zu der Papuaraſie zu gehören ſcheinen, waren freundlich und boten den ankommenden Seefahrern ihrer Waſſen zum Tausche an;

Schildkröten und Fiſche ſind im Überfluſſe vorhanden, und ihre Felle mit Jams, Krum, Zuckerrohr und Pifangs, ſo wie mit Brodfrucht, angeſetzt. (Haſſel.)

BALACHANSK, eine kleine Stadt ohne Kreis in der uraltiſchen Stadtaltersſch. in Sibirien. Sie liegt in einer Ebene an der Angara, war urſprünglich ein Oſroge, wurde aber bei Errichtung der Stadtaltersſchickbeſetzung unter Katharina II. zu einer Stadt erhoben, ob ſie gleich größtentheils nur Flechte und hölzerne Gebäude, 1 Kirche, etliche Krongebäude und höchſtens 500 Einw. hat. In der Umgegend wohnen viele Buräen (Broſſi ruſſ.), welche ſtarke Viehzucht treiben, vornehmlich Kameels halten. Der Bezirk enthält noch 6 Oſroge, 1 Slobode und 3 Waſchpoſten, welche einem Fort gleichen, mit Palisaden umgeben oder auch von der Natur durch Berge und Flüſſe beſetzt ſind. (Petri.)

BALACHIAN, eine bei den Chineſen, Siamern, Tunkineſen, Peganern und Maleanern abendliche Wärie zu ihren Kriegerſchaften, die hauptſächlich aus einem Vieh von ſinkenden Fiſchen beſteht, und dort wie in Europa der Eſſen gebraucht wird. Nach Verſete wird dieſes Gemisch in Wa und Pegu auch Poah genannt. (Schnurr.)

BALACHNA (56 Gr. 15 Min. n. Br.), eine altväteriſch gebaute Kreisſtadt in der Rhiſſchen Berggordeſchen Stadtaltersſch. Ruſſlands, am rechten Ufer der Wolga, mit 780 Wohnh. und 3200 Einw., welche allerlei ſtädtiſche und ländliche Gewerbe, Schiffbau, Salztransport und Handel, beſonders nach St. Petersburg, treiben. Sie ward 1536 erbaut, iſt mit Wall und Graben beſetzt und hat 15 Kirchen und 1 Kloſter. Die Krongebäude beſtehen in den kaiſerlichen Geſichtsbüro und in hölzernen Salzmagazinen. Ehemals waren hier ſehr reiche Salzquellen mit mehr als 50 Brunnen und große Salzwerkeien, wo jährlich an 3000 Pud (n. 40 Pfund) Salz geſocht wurde, welche aber, zuſolge der 1755 und 1805 ergangenen Ukaſen eingegangen ſind. Der Kreis dieſer Stadt enthält 12,000 Kron- und 15,000 adeliche Bauren und mit den Bürgern und Kaufleuten zuſammen an 31,000 Einwohnern. (J. Ch. Petri.)

Balaena, f. Wallfiſch und Wallfiſchfang.

Balaugant, f. Ghauts.

BALAGUER, (18° 14' 2. 41° 43' N.) Einbaude in der ſpaniſchen Provinz Catalonien, Regencia de Leida, in einer fruchtbaren Gegend, an einem Hügel, am Fluſſ Segre; mit 3800 Einw., Citadelle, Pfarrkirche, 4 Aldeſtern, Landwirthſchaft, Handwerken. (Stein.)

BALAKLAWA, eine ſüdliche Caſtenſtadt, ſaß in der Köſtenmitte der tauſiſchen Halbinſel, deren Name entworde von dem alten Palakium, einen gegen Myſiſiſtates errichteten Feſtung *) oder vom katarſchen Wort Balſch Fiſch, zu erklären iſt; obgleich die Lage von Balaklaw ſelbſt mit dem Symbolon der Alten übereinſtimmt; für das erſte ſinnvolle Palas in ſeiner ſüdlichen Reiſe (2. H.). — Vom dem Hafen von Balaklaw, einem großen herrlichen tiefen Buſen, den hohe Berge gegen alle Winde deden, deſſen ſüdlich gele-

1) Joſ. 19. A. 2) 1 Chron. 4. 29.
6. B. 4) G. Melandi Palaeſt. p. 614.

3) Ant.

*) Strabo lib. VII.

gener Eingang aber sehr schmal ist, bis zum Hafen von Achkar sind 8 Werle; dies sind die 40 Stadien des Strabo, in deren Länge eine Mauer zwischen beiden Punkten den kleineren Eberfones bildete (vgl. Achkar). *Peysanneel* (sur le commerce de la mer noire), der den Hafen von Balalawa für einen der schönsten in der Welt hält, glaubt auch, daß er der schönste zum Hauptfluß des ganzen südrussischen Handels sey, weil hier die Schiffe von Konstantinopel und vom schwarzen Meere mit die größten Bequemlichkeit zu allen Zeiten einlaufen können (Cherson ist fast 6 Monate vom Eis belagert). In der Gegend von Balalawa, das schon die Genuesen sehr auszeichnet, fällt gute Wolle. Auch gibt es hier Wein und Melonen. Bei der russischen Einnahme des Krimm zogen sich die tatarischen Einwohner fast alle weg. Man legte daher ein arnautisches Regiment hieher (das Catharina aus Griechen, die im Wechsel gedient, zusammen gesetzt hatte). Zum Bau der Festung hat man von der benachbarten alten Mauer die Steine genommen. Der Berg, auf welchem die Festung liegt, zeichnet sich durch eine müde leicht zerfallende *Preecia* aus; so wie der Streusand von B. eine goldfarbige Mica, der beste und schönste seiner Art ist. Die ganze Küste von B. besteht aus Marmor. Die Straßen der Stadt, die zu Palas Zeit nur 200 Einwohner enthielt, gleichen den verschütteten von Pompei, nur sind sie nicht mit Lava, sondern Marmor rothe und weißer Art gepflastert **).

BALALAIKA, eine Art von weißerlicher Reiter, von sanfterm und angenehmem Tone, welche der gemeine Mann in Rußland, am meisten die Bauern auf den Dörfern, zu spielen, und Männer und Weiber mit ihrem Gesange zu begleiten pflegen. Die Zigeunerinnen bedienen sich desselben auch zur Unterhaltung und Tactleitung ihrer wilden Tänze und mimischen wüßtigen Gesticulationen, womit sie für Geld öffentlich das Volk an Jahrmärkten oder Festtagen in Flecken und Städten, mitunter selbst gebildete Personen in Häusern und auf Landhöfen, des Ansehenden für den Pöbel und Aufsehenden wegen, welches der natürliche Ausdruck heftiger brutaler Leidenschaft hat, zu belustigen pflegen. (*Bukhe.*)

BALAMBANGAM, ein Eiland im östlichen Meere des indischen Archipels unter 7° 15' n. Br. und 134° 30' östl. L., zwischen Bornoe und Maginabao gelegen. Es gehört zu dem Sulus-Archipel, ist etwa 3 Meilen lang und 4 bis 12 breit, hat Wasser und Holz im Ueberfluß und 2 gute Häfen. Der König von Sulus überließ 1773 dies Eiland der ostindischen Gesellschaft, die hierauf eine Ansiedelung versuchte, die aber keinen Fortgang hatte; auch ein anderweiter Versuch, den dieselbe 1808 mit neuen Plantagen machte, hatte kein besseres Gelingen, und das Eiland ist jetzt ganz aufgegeben.

BALAMBUAN, ein District auf der Südostküste der Insel Java, der den Niederländern unterworfen ist, die in der jetzt fast gänzlich verlassenen Stadt Balambuan eine Factorie haben. Es sind hier treffliche Pfeffer- und Kaffeeplantagen, aber die Luft äußerst ungesund, und die an der Straße von Bali belagene Bai von Balambuan theils einen so gefährlichen Eingang, theils ist das Gestade so schroff und gefährlich, daß darin kein geringer Handel Statt finden.

BALAMIR (Balamber), umh. Jahr 378 Anführer weißwunniger Horden und anderer Nomadensämme, welche aus dem Zuge von der Tatarie bis an den mächtigen Strom mit zerrissen und fortgerissen wurden; einzig dadurch wichtig, daß unter ihm die Hunnen dem östlichen Europa drohend näher kamen, indem sie über den Palus Mäotis setzten, über welchen ihnen eine von den Jägern verfolgte Hündin oder ein wüthgewortener Löwe oder eigener Unternehmungsgestalt eine Furcht gereicht haben mag. Dort, dieß ist des Donstischen sie auf Nischen, und mordeten, was sich ihnen nicht fügte und nicht angeschlossen. So verlorst Nischen sie an das Reich der Gothen unter Ermanarich; doch weber die, der am Siege verweigerte sich entweder selbst den Tod gab, oder durch Privatrathe Korolanischer Jünglinge sich, noch seine Nachfolger mochten den Hunnen dauernd widerstehen. Da haben um ihre Sicherheit besser besorgt, die Wethothen den Kaiser Balamb um Aufnahme in das römische Gebiet. Die Hunnen aber blieben fünfzig Jahre in Sibirien, Polesen und längern Steppen und Wäldern; wann Balamb le starb, ist unbekannt *).

Balanace myristicae, Behen Nüsse, f. *Hyperanthera*.
Balanace, *Balancier* u. f. w., f. Gleichgewicht.
BALANCAE, auch *Balanus*, *Balanis* und *Balanee*, verschrieben auf der Tab. Pent. Balmo, ein Städtchen an der sprischen Küste zum Gebiet von Trapezus gehödig **, nach Prokopiaus (V. 16.) unter 68° 20' 34" 30' nach der Tab. Pent. 26., nach den Itinerarien 24' Mi. nördlich von Antiochia. Der Name hat sich in dem verwilderten *Banac* erhalten. Von dem Orte sind Münzen vorhanden; aber nur wenige **).

BALANINUS, nenne ich eine, aus der Familie der Käufeläfer (*Curculionites*) aufgehobene Käfergattung. Ihre untercheidenden Merkmale sind: ein langer, feiner, gestrichelter Käufel: lange, dünne, bei der Mitte des Käufels eingekrümmte Fühler, die zwischen Schwanz und lang gezogenen Kolben sieben Glieder führen, von denen das erste und zweite sehr verlängert sind; die Fühlergrube gerade, linienförmig; ein deutliches Schildchen; Deckhäute dreieckig, nicht ganz so lang als der Hinterleib; Larvenglieder dreieckig, das vorletzte sehr groß, zweilappig. Das Hälsschild ist hier kegelförmig.

** Die Ansicht des Hafens von Balalawa gibt die Dreifaltigkeit in Pallas' sibirischer Reise, Theil II. Vgl. auch Clarke in seinen Reisen.

*) *Doogruwa historia generalis des Huns*. Paris 1756. 4. T. I. seconde Part. C. 292. und ff. das richtig gesammelt, nach *Procop. de bello Gothico*. IV. 5. *Amman* XXXI. 3. *Jordanus de reb. Get.* c. 37. *Geographi*, *Sezenemus* u. a. darüber zu sagen oder zu sagen suchen. Man sehe den Artikel Hunnen.

**) *Strab.* XVI. 2. 12. **) *Roscher Lex. Num.* Vol. I. P. I. p. 1444.

anten ohne Häßelrinne, hinten fast so breit als die Deckhäute, so daß der Körper von oben gesehen, ohne Häßel, einen rhomboidalen Hauptumriß zeigt. Unter den Deckhäuten liegen Flügel, und die Schienen sind lang, die Schenkel oft gebogen, und die Schienen am Ende meistförmig. Die Arten leben als Larven in Muscheln, und bohren sich zur Zeit der Verwandlung heraus. Es gehören unter andern hieher: 1) *B. nacus*. *Curculio nacus* Linn. *Herbst*. Oliv. et reliq. *Rhynchaenus nacus* Fabr. Seine Verwandlungsgeschichte hat M o e l l e r *) beschrieben. Er macht die Häßelrinne wurmförmig. 2) *B. villosus*. *Rhynchaenus villosus*, *asurius* et *cernosorum* Fabr. *Curculio cernosorum* Panz. lebt in Eichen. 3) *B. crux*. *Rhynchaenus crux* Fabr. *Curculio*. *Herbst*. *Curculio Salicis* Panz. 4) *B. brassicae*. *Rhynchaenus brassicae* Fabr. *Curculio salicivorus* Payk. *Herbst*. Gyll. (Germar.)

Balaniten, s. folg. Art.

BALANUS (*palavos* Aristot.). Meerestheil. Bei Linné der Specialname einer Art der Lepaden; sonst ein in verschiedener, weiterer oder engerer Bedeutung genommener Gattungsnamen dieser Schalthiere. Früher erhielten nämlich Lockensfüßer (*Cirripedia* †), ohne Unterschied, sowohl gestülpte als angestülpte, obigen Namen, an dessen Stelle aber Linné die Benennung *Lepas* setzte, welche sonst für Muscheln gebraucht worden war. Gronov, Bruguière u. A. verstanden dagegen bloß diejenigen Cirripeden oder Lepaden Linnés darunter, deren dünnwandige Schale unmittelbar feststülpt, und in noch einschläffanterem Sinne wurde von Lamarck nur eine der Gattungen, in welche er die *Balanus*, *Gronovs* und *Bruguières* spaltete, also benannt, indem er letztere zusammen genommen unter dem Titel der ungestülpten Lockensfüßer (*Cirripedes sessiles*) zum Rang einer Familie erhob.

Wir nehmen hier die Gattung *Balanus* in Gronov's und Bruguières Sinne als Inbegriff aller ungestülpten Cirripeden, und stellen Lamarck's Gattungen derselben nur als Unterabtheilungen oder Untergattungen auf. — Sonach haben die *Balanus* folgende gemeinsame Eigenheiten: Der Körper ist ganz in eine feste, stollige, dünnwandige, übrigens verschiedentlich gestaltete Schale eingebüllt, welche unmittelbar mit ihrem hinteren Ende oder ihrer Grundfläche fest sitzt. Am entgegengesetzten freien Ende ist die Schale abgestutzt und mit einer weiteren oder engeren Öffnung versehen, an oder in welcher 2, seltener 3, kleine demeliche Schalschüden (Klappen, gewöhnlich Dedel genannt), befindlich sind, die, wenn sie sich von einander thun, den gegliederten Lockensfüßen nebst der Afterbörse des Thieres den Austritt verschaffen, im Gegentheil aber die Öffnung der Schale mehr oder weniger verschließen. — Die Seitenwände dieser Schale sind fast immer aus mehreren und zwar meist aus 6, selten nur aus 4 oder 3, fast

immer fest verbundenen Längschüden oder Blättern zusammen gesetzt. Von der inneren Seite sind diese Stücke durch deutliche, meist parallel und gerad laufende Nähte getrennt, und es nimmt sich die Zusammensetzung und Form der Blätter fast so aus, wie am Knochenring eines Vogels - zumal Eulenvogels; allein von außen sind diese Nähte nicht deutlich und es erscheint die Schale da gewöhnlich in doppelt so viele, meist zwiefelartige oder länglich trianguläre Felder abgetheilt, als eigentlich Seitenstücke oder Blätter da sind. Es wechseln nämlich außerdem trianguläre mit der Spitze nach der Wandung der Schale gerichtete, zugleich erhabene und oft der Länge nach gestreifte oder gefurchte Felder mit solchen ab, welche die umgekehrte Richtung der Spitze haben, weniger erhaben und der Quere nach gestreift sind. Diese weniger erhabenen Felder nenne ich: Zwischenfelder, jene: Hauptfelder. Auf jedes Seitenstück der Schale kommt ein Haupt- und ein Zwischenfeld. Indessen passen die Gränzen von je 2 äußeren Hauptfeldern meist nicht genau auf die Nähte der innern Seite, weil hier, wie am Knochenring des Vogelknochens, eine solche Zusammensetzung oder Anlage der Blätter Statt findet. Noch ist zu bemerken, daß die Schale innen von der Wandung an ungefähr bis zur Hälfte oder ganz, noch mit einer besondern ebenfalls stolligen Kamelle aufgelassen ist, welche der Länge nach zwar eben so viele Nähte oder Harmonien wie die eigentliche innere Schalewand aber in einer mehr der Gränze von je zwei äußeren Feldern entsprechenden Richtung abtheilt ist.

Seitenere Abweichungen von der beschriebenen gewöhnlichen Bildung der *Balanenschale* sind: 1) der Mangel aller äußeren Felder oder Zwiefelabtheilung, 2) das Schwinden der Zwischenfelder, bei noch deutlicher Abtheilung der Hauptfelder, 3) das Unverwachsen der nur lose Verbindung der Blätter oder Stücke der Schale überhaupt; 4) die Bildung der Schale aus einem einzigen Stücke.

Im Ganzen scheint zwar die Form der *Balanenschale* der strahligen Bildung der Phanerobranchier zu entsprechen, allein bei genauerer Untersuchung ist nicht zu verkennen, daß die vollkommen hässliche Bildung des Thieres der *Balanus* auch mehr oder weniger in der Schale ausgesprochen oder wenigstens angedeutet ist. Wenn nämlich 6 Längschüden oder Blätter da sind, so ordnet sich eine zur Rückseite, eine zur Bauchseite oder zum Vorderende des Thieres, zwei rechts, zwei links; wenn vier Längschüden vorhanden, ist eine zur Rückseite, eine zur Bauchseite, eine zur rechten, eine zur linken. Das Rückstück und Bauchstück differiren oft merklich von den übrigen in Größe und Breite, während die links und rechts angeordneten einander gleich sind. Sind drei Blätter überhaupt da, so ist eine zum Rücken in die Mitte der, gleiche Hälfen gebenden, Theilungsfuge gestellt. Zugleich ist die Bauchseite der Schale, welche der eingebogenen oder inneren Seite der Lockensfüße entspricht und leicht nach selbigen bestimmt werden kann, gar oft (vorauß gesetzt, daß die Schale nicht durch die Art ihres Bodens und der Umgebungen in ihrer regelmäßigen Bildung gehindert wurde

*) Inf. Detuss. III. 385. tab. 67.

†) Cirripedia oder cirripoda wie alle Welt schreibt, ist unrichtig. — Cirrus, die Leiste, ist nicht richtig; wozu aber heißt es Leiste. Würde man die Familie so griechisch benennen, so müßte Montrychopoda gesagt werden. (N.)

den) etwas länger oder niedriger als die Rückseite. Dasselbe gilt von den beweglichen Klappen an der Mündung, die meist deutlich paarweise gestellt, und als ein hinteres, längeres und vorderes längeres Paar unterschieden sind. — Da indessen die Form der Balanenschale von der Form der Fläche, auf welcher sie ruht und angewachsen ist, sehr abhängig ist, und diese Schalthiere häufig in sich drängenden Gruppen zusammen und wol auch übereinander sitzen, so sind hier die regelmäßigen Ausbildung ihrer Schale oft mehr oder weniger gehindert worden, so sind hier die zufälligen und individuellen Abweichungen und Unregelmäßigkeiten sehr bedeutend und gewöhnlich.

Was das, fast ganz quer in der Schale liegende, Thier der Meeresecke betrifft, so stimmt dasselbe größtentheils mit dem der geschilderten Lepaden überein. (Vgl. Cirripedia und Lepas). Die gegliederten und bewimperten Fadenfüße, die zwischen denselben den fadenförmigen Astern (welche rhedem, wie noch von Den, für Rüssel oder Mundröhre gehalten ward) und die Mundtheile sind der Bildung und Zahl nach bei denen, wo man diese Theile kennt, die nämlichen wie dort; jedoch soll eine Untergattung nicht 12, sondern nur 4 paar Fadenfüße haben. Nur die Kiemen unterscheiden sich wesentlich, als welche nämlich in Gestalt weiter gefranzter Klagen an der inneren Fläche des Mantels anhängen. Der Mantel ist röhrenförmig, fliehet die Schale innenwärtig überall aus und mündet zwischen den Klappen, die sich an seinen vordern Rand oder bei denselben anhängen. Das Thier hängt mit dem Mantel bei der Öffnung derselben zusammen und bewegt die Klappen durch 2 Muskeln, welche, wenn 4 Klappen vorhanden sind, wenigstens sich an die beiden größten deutlich anhängen. — Unstreitig sind diese beweglichen Klappen der Balanen vollkommen analog den zusammengedrückten Klappen der geschilderten Fadenfüßer, vor denen die Balanen folglich nicht, wie Einige namentlich H. Roissy meinen, diese Klappen wol aber die dünnerartige Schale voraus haben.

Man findet die Balanen in allen Meeren. Sie sitzen auf sehr verschiedenen Körpern festsitzend; als an Felsen, Pfählen, Schiffsböden, Korallen, festen und beweglichen Schalthieren, Krustenthieren. Manche selbst auf Cersichtsthröten und Balanieren.

Die Unterabtheilungen oder Untergattungen, welche Lamarck als besondere Genera seiner cirripedes sessiles aufstellt, sind folgende.

I. Untergattung Tubicinella Lam.

Die Schale ist drehrundlich, fast cylindrisch, nach unten jedoch enger werdend mit Quattrippen wie Reifen besetzt, am Grunde offen oder vielmehr nur durch Haut verschlossen, an der Mündung mit 4 stumpfen Klappen. Bloß an Waldfischen (Balanen), wo sie tief in die Haut ringenwachsen nur den obern Mündungsrand zeigen. Eine Art ist: *Balanus Tubicinella* N. — *Tubicin. balaneum* Lam. H. n. d. anim. sans vert. V. S. 383. — *Tubic. major et minor* Lam. Annal. du mus. I. S. 461. t. 30. f. 1. — *Roissy* H. n. d. moll. VI. t. 72. f. 4. Schale weiß, Ständerfäden

mit, aus Längsfäden, welche von außen nicht zweifeltartige, sondern länglich vierseitig, über die Querrissen der Länge nach fein gestreift Hauptfelder und kaum merkbare, sehr schmale Zwischenfelder haben. Auf Waldfischen (bäuerlicher Meer.

II. Untergattung Coronula Lam.

Schale rundlich, niedrig an beiden Enden abgeschnitten, mit zumal nach dem Grunde zu sehr dicken, fächerförmigen Wänden, welche aus 6 Stücken bestehen, die äußerlich deutliche, zweifelhafte Haupt- und Zwischenfelder haben; unten offen, nur mit Haut verschlossen; oben mit 4 stumpfen in Haut liegenden Klappen. Diejenigen Arten, welche, wie vorige, an Cetaceen vorkommen, wachsen auch tief in die Haut derselben ein. Die Schale vergrößert sich offenbar durch Anfügen nach hinten und vorderrückten alle Meeresthiere ihre Schale auf ähnliche Weise. Man kennt 3 Arten: 1) *Bal. (Coron.) Diadema frug.* Lepas *Diadema* Lam. — *Coronula Diad.* Lam. — Die Waldfischpode Chemnitz, Conch. VII. S. 319. t. 92. f. 843 — 844. Schale weiß, fast wie Aalenbend, an der Mündung eingestülpt. Die 6 Hauptfelder stehen weit von einander und jedes ist wieder in 4, 6 rundlich oder habene, durch tiefe Furchen getrennte Längstrippen getheilt, übrigens sein in der Quere förmig gestreift. Die Zwischenfelder quer gestreift. Auf Balanea hoops und andern, oft viele beisammen. — Ich habe ein vollkommen gut erhaltenes Exemplar mit dem Hautstück in dem es sitzt, vor mir, an welchem aber nur 2 Klappen in der Haut der Mündung zu sehen sind; es ist nicht möglich, daß ein Paar fehlen kann, da Haut und Mündung ganz unversehrt sind. 2) *Bal. (Coron.) balaneus*. Lepas *balaneus* Linn. Gmel. — *Coronula bal.* Lam. — *Raus* des Nordapels Chemnitz Conch. VIII. t. 99. f. 845. 846. — *Dufresne* in Annal. du mus. I. t. 30. f. 2 — 4. Die vorigen sehr ähnlich aber viel flacher, die Hauptfelder viel kleiner als die Zwischenfelder und mit weichen Längstrippen (6 — 12) als bei *Diadema*. An Waldfischen zumal am Nordrapet. 3) *Bal. (Coron.) testudinaria* N. Lepas *testudin.* Linn. — *Coron. testud.* Lam. — *Schäfer* testudinaus Chemnitz Conch. VIII. t. 99. f. 847. 848. Schale flach, halbkugelig, mit kleiner Mündung, die Hauptfelder glatt, viel breiter als die Zwischenfelder. An Cersichtsthröten.

III. Untergattung Balanus Lam.

Schale kegelförmig oder pyramidalisch, seltener längsger röhrenförmig, der Grund mit einer ordentlichen Kalklamelle verschlossen; innerhalb der oft dreieckigen, oder rhomboidalen Mündung 4 ungleiche, 2 Paare bildende Klappen, welche sich in Form einer Schiefen Pyramide zusammen legen. Sie sitzen an Körpern verschiedener Art, zumal am Holz, an Steinen, Schalthieren, streben u. s. w., zum Theil in dichten sich drängenden oder aufgebäumten Haufen, die kleineren

*) Vgl. Schwaigger ungeliebte ständige Thiere S. 607.

streckt wieder auf größeren Arten. 3. B. 1) Bal. (Balan.) *aeuleata Brug.* Linn. — *Lepas Balanus* Linn. — Die größte mehr erhabene Meerichel *Ehemnig* Conch. VIII. S. 301. t. 97. f. 820. Schale weiß, stumpf-fegelförmig oder pyramidalisch, am Grunde viel breiter als an der Mündung; die Hauptsfelder ungleich, meist viel breiter als die Zwischenfelder, mit mehreren scharfen Längskanten, die Zwischenfelder quergestreift; Mündung gewöhnlich fast dreieckig, die hinteren beiden Klappen viel länger, als die beiden vordern und geschnäbelt. Gemein in der Norbsee zumal auf Schellen, Muscheln, Krebten u. s. w. 2) Bal. (Balan.) *Tinnabulum Lam.* — *Lepas Tint. Linn.* — Die Kuschelle, Seezölpe, *Ehemnig* Conch. VIII. S. 307. t. 97. f. 828 — 831. — Schale glatt, violett, blau oder graubüchlich, abgestuft fegelförmig, am Grunde nicht so breit wie vorige, jedoch sehr abnehmend; die Hauptsfelder der Länge nach dunkler liniert; Mündung weit, fast dreieckig; Klappen fast wie bei voriger. Ist eine der größten Arten, sehr gemein, vorzüglich am Boden der Schiffe oft in großen gehäuterten Haufen, eben deswegen häufig sehr unregelmäßig oder mischelstet. Kommt wie vorige fossil in Italien vor. — 3) Bal. (Balan.) *spinosa Lam.* — *Lepas spinosa L.* — Die dornige Meerichel *Ehemnig* Conch. VIII. S. 317. t. 98. f. 840. 99. t. 841. Schale röhlich bauchig-fegelförmig, die Hauptsfelder mit röhrligen Ecken besetzt.

An Schiffen und Schalthieren in südlichen Meeren. — 4) Bal. (Balan.) *porosa. Lepas porosa L.* Die poröse Meerichel *Ehemnig* Conch. VIII. t. 98. f. 836. 837. — Schale niedrig fegelförmig, am Grunde sehr breit, Mündung eng, ohne Spur von Felderabtheilung nur mit unregelmäßigen, dichtem, etwas gestörten in einander laufenden Längsstreifen; die Wände nach hinten sehr dick und von der Grundfläche her voller röhrliger Ecken; Farbe äußerlich dunkelgrün, die Klappen glatt, ziemlich stumpf. — Ist leicht wie Bimsstein. — Die Schale des vor mit liegenden Exemplars besteht nur aus 4 Blättern, wie man sehr deutlich von innen sieht; jede der Röhren bildet einen Winkel; die innere Kammer geht von der Mündung bis zur Mitte, ist dunkelgrün wie die Außenseite der Schale und fein der Quere nach gestreift. — An indischen Küsten, nicht eben häufig in Samlungen. — 5) Bal. (Bal.) *saualosa Brug.* Lam. — Röhrenförmige Meerichel. — *Balanus elongata Chemnitz* Conch. VIII. t. 98. t. 838. Schale röhrlig, sehr lang; die Hauptsfelder gestreift, am Ende blattförmig und aus einander weisend; die Zwischenfelder sehr schmal, hinten schwindend. — Im Norden, wird wohl 8 Zoll lang.

IV. Untergattung *Acasta*, Leach. Lam.

Die Schale eiförmig oder fast fegelförmig, aus 6 trennbaren Seitenflächen und einer patellenförmigen nach innen geböhlten, nach außen abgerundeten Grundlamelle; mit vier Klappen an der Mündung. Wegen der Form der Grundlamelle steht diese Schale auf reiner Fläche nicht. Die Kecken sitzen, so viel man weiß, bloß zwischen Seeschwämmen (Spongia). — Lamarck führt

3 Arten an: *Ac. Montagu* Leach. — *Glass*, und *aeuleata*. Auch soll *Lepas spongiosa* Poli I. S. 25. t. 6. f. 5. hierher gehören. Die 2te und 3te Art wurden an Neuholland gefunden.

V. Untergattung *Crensia* Lam.

Schale rundlich oder flach fegelig, aus 3 oder 4 ungleichen Seitenflächen bestehend; am Rande der Mündung nur 2 Klappen. Das Thier soll nur 4 paar Fühlensfüße haben. 3. B. Bal. (Crens.) *Verruca*. — *Lepas Verruca Spengler* in *Schiffen* der berlin. Ges. naturf. Fr. I. S. 101. f. 5. — Die *Varietät*, *Ehemnig* Conch. VIII. S. 312. t. 98. f. 834. Die Schale sehr niedergedrückt, in der Quere blätterig gestreift; die Mündung trapezisch. Zwischenfelder nur durch Vertiefung, nicht durch bestimmte Gränzen angedeutet, in der Mitte derselben aber eine Art Längsnabe, wo die Querstreifen abgestuft sind und zwischen einander eingreifen. Diese sehr kleine Art findet sich in nördlichen Meeren zumal an Muscheln und Schneckenbäusern. Die, welche ich vor mir habe, sitzen auf Schalen des *Buccinum undatum* theils unmittelbar, theils an den ebenfalls daran befindlichen Schalen der *Balanus aeuleata*. An diesen Exemplaren sah ich nicht mehr, als 3 Hauptsfelder; die Klappen sitzen ganz am Rande der Mündung und verschließen diese so dicht, daß alsdann keine Spur der Mündung zu sehen ist.

VI. Untergattung *Pyrgoma* Savigny. Lam.

Die Schale kegelig-bauchig, oben erhaben, aus einem Stiel bestehend, mit kleiner Öffnung und nur 2 Klappen daran. Der obere Theil der Schale bildet einen elliptischen, mit einem gekerbten Rande umgebenen Raum, in dessen Mitte die Mündung sich befindet. Sieht in der Substanz einer Koralle aus der Gattung *Madropora L.* oder *Astraea Lam.* Art ist: *Balanus Pyrgoma N.* — *Pyrgoma cancellata Leach* Lam.; im rothen Meer. (Nitzsch.)

Die fossil vorkommenden Arten der *Balanus* sind die **BALANTINEN**. Man hat hieher eigentlich nur die dem Genus *Balanus* (I. vorigen Art.) gleichenen zu rechnen, und die damit vereinigten Lepoditen zu trennen. (S. Lepaditen). Die echten Balantinen besitzen gewöhnlich aus sechs aufrechten Muschelschalen, wie die unserer heutigen Schöpfung, und sitzen auf Geschrieben, Feldbläsen und Steinen, selten Austerhöhlen und andern Conchilien, so fossilien Rhinocerosknochen u. s. auf; ihr Dedeck selbst gewöhnlich. Es finden sich weiche von zwei Zoll Höhe und eben so viel Breite, andere, wie die gemeinen, haben nur einige Linien im Durchmesser. Man trifft sie im Muschelschalen verschiedene Perioden, aber nicht im ältesten und auch nicht in der Kreide. Bormalo wurden sie für sehr selten gehalten, gegenwärtig trennt man eine Menge aus Rußland, zumal Thüringen, Niedersachsen, der Pfalz, Schlesien, und der Schweiz, Frankreich, Italien, Malta, Polen, Schweden, England u. s. w. Die Species sind noch nicht alle hinlänglich bestimmt. Abbildungen findet man 3. B. bei Walch (Versteinerungen II. Bd.), Blumenbach (Specimen Archaeolog. tellur. I.), Forster (Conchiliologia subapennina) u. s. w. (Pöck)

Balari, f. Sardinien.

BALARUC, ein Dorf am See Ithau, im Dep. Montpellier des franz. Dep. Hérault, mit 98 Häusern und 404 Einw.; in der Nähe vom See eine warme Mineralquelle von 42 bis 43° Reaumur. Auch findet sich hier ein Bitterwasser, das jedoch den Transport nicht verträgt. (Hassel.)

BALASCHÉV, kleine Kreisstadt in der Saratowschen Statthaltertschaft Rußlands am südlichen Ufer des Choper, mit etwa 1500 Einw., welche meistens Landwirtschaft und dabei etwas Handel treiben, 31 Meil. von Saratow; bis 1783 ein Dorf, wurde der Ort bei der neuen Einteilung Rußlands in Statthaltertschaften zur Kreisstadt erhoben. Im Süden der Stadt sind nichts als die Steppen, und gegen Norden, längs dem Choper, Eichenwälder. Am Choper haben viele neu angelegte Colonien das Land gut angebaut, und bringen ihre Produkte nach Balaschew. (Petri.)

Balasfalva, f. Blasendorf.

BALASORE, eine der wichtigsten Handelsstädte von Hindostan, (21° 30' 20" N. Br. und 106° 13' 13" östl. L.) liegt in der Provinz Orissa, an dem Flusse Burte Bellane, welcher indeß bloß Schiffe von 100 Tonnen aufnehmen kann, zählt 32,000 Einw., unterhält Manufacturen von sehr feinen weißen Kattunen und andern baumwollenen und seidenen Zeugen, und hat einen Hafen, dessen Eingang zwar gefährlich ist, der aber noch immer einen bedeutenden Handel treibt, und von Schiffen verschiedener Nationen besucht wird. Konst waren hier britische, holländische und portugiesische Factorien; letztere besitzen noch 1 katholische Kirche. Die Stadt ist jedoch seit 1803 den Briten von dem Radscha von Nagpur überlassen, nachdem sie von 1751 an in den Händen der Ractanten gewesen war. (Hassel.)

Balassa Gyarmath, f. Gyarmath.

BALATA, in mehreren orientalischen Städten, f. B. Constantinopel der Name des von den Juden bewohnten Quartiers verstreumt aus dem lateinischen Balatium, (v. Hammer.)

Balaton-See, f. Plattensee.

BALATRO, ein Wort von ungewisser Ableitung ¹⁾, dessen wahre Bedeutung auch aus den wenigen Stellen der Alten, in denen es vorkommt, nicht mit Bestimmtheit erkannt werden kann. Nach Plinius bezeichnet es den Roth, der sich beim Weiden an die Schale hängt, und möchte dann auf die verächtliche Menschengemeinschaft übertragen worden seyn, die sich, wie die Parasiten und Scenen, an die Vornehmen und Reichen hing. In der Gesellschaft, die den Sänger Tigellinus umgab, den sein Reichthum in den Stand setzte, die Eitten vornehmer Verschwenner nachzuab-

men, nannte Horaz ²⁾, neben den Macchabäern, Gaullern und Comediantinnen (mimae) auch balatro-nes; und Propertius ³⁾ warnt, daß man den edelsten Nachlaß nicht den rechtswässigen Erben entziehe, und an Mimen und Balatrones verschleudre. Diese Verbindung magt wahrscheinlich, daß das Wort balatro ursprünglich eine besondere Art von Possenreißer — einer großen Familie unter den Römern — vielleicht ursprünglich eine bestimmte Rolle in den Mimen und Mimen ⁴⁾ bezeichnet habe, und dann in unbestimmte Bedeutung in das gemeine Leben übergegangen sey. Dieser Meinung ist es nicht zuwider, daß balatro auch den Verschwenner (der niedrigen Sattung) bezeichnet ⁵⁾.

Als Beiname eines Servilius kommt dieses Wort beim Horaz ⁶⁾ vor, und da dieser Servilius Balatro den Aternas als ein ungebetener Gast (umbra) zu der Mahlzeit des Aternas begleitet, und er hier offenbar die Rolle des Scurra spielt ⁷⁾, so find die Ausleger ungewiß, ob dieser Beiname der ganzen Familie, oder nur diesem einzelnen Individuum zustehe. Gewiß aber ist es ein leeres Vorgeben des Scholasten ⁸⁾, daß der an sich unschuldige Name des Servilius Balatro, wegen der Eitten dieses Mannes, zur allgemeinen Bezeichnung äppiger und verworrender Menschen (luxuriosorum et perditorum) gemacht worden. (F. Jacobs.)

Balayau, f. Luçon.

Balazea, f. Baumwollenzeuge.

Balbacos — Inseln, f. Neu-Guinea.

BALBASTRO, BARBASTRO (17° 30' 2. 41° 54' Br.), Ciudade in der span. Prov. Aragonien, Correg. de Balbastro, der sich von den Pyrenäen bis nahe an den Ebro erstreckt, am Fluß Ebro, der sich in der Nähe mit dem Einea verbindet, mit 8 Thoren, 3 Plätzen, 9 Hauptstraßen, 3 Springbrunnen, 6000 Einw., Kathedrale, 7 Klöstern, Hospital, 9 Kammern, einen

¹⁾ Horat. l. 1. Ser. II. 1. Ambuhajrum collegii. pharmacopolae. mendici. mimae. balatrones. Eine Gesellschaft ähnlich der des Kaiser Verus bei Jul. Capitol. VII. Veri. c. 8. adhaerent secum et fiduciam et tabulorum et ludicris accuratae, mimarios et praestitiores, et omnia inauspicatiora gerunt.

²⁾ Vita Carini c. 21. In welcher Bedeutung der scherzende D. Lucianus beim Verro da R. II. 5. 1. die ihn wegen seines frühen Christenthums scheltende Judente Balatrones nennt, ist ungewiß. Es fällt aber in die Augen, daß er Leute bezeichnet will, die einen Schlag mit dem Eiede oder der Peitsche nicht aushalten. — ³⁾ Propertius l. 3. Verg. latici balatrones balare her, das den der Reiten des Einfältigen gebrauch (S. Interp. Verg. da R. II. 1. 7.), gar wohl den Namen zu einer der höchsten Rollen der alten Comedien dell' Arte hätte übergeben können. Aber die profotische Verschaffenheit beider Wörter (balare und balatro) streitet gegen diese Ableitung. Wäre die aber hängt balatro mit balordo zusammen, welches Wort den ursprünglichen Charakter des italischen Arlecchino bezeichnet. — ⁴⁾ Glossen pp. Lohio: scortus. gancarius, luxuriosus, prodigus, profusus. Aulicus. In dieser Bedeutung hat man dieses Wort mit squapae gepaart. S. Falcien. ad Aemum p. 42. Beim Horat. II. Ser. III. 156. (schmaß die Ezzott zwischen balatronedones und balatrones). S. Bentley. Vgl. Walfeld l. 1. Laet. III. 968. — ⁵⁾ Horat. Ser. II. VII. 21. — ⁶⁾ S. p. 64 und 83. — ⁷⁾ ad Horat. l. Ser. II. 2. ha luxuriosos ex perditos vocat. a Servilio Balatrone — ex bujus autem nomine similes vitios homines balatrones sunt appellati.

¹⁾ Salmasius ad Script. Hist. Aug. T. II. p. 865. vertheilt in seinem Etymologio von diesem Worte zu handeln: nam docti homines, quae veteres, quae recentes, in ea exponenda et deducenda angustur. Er hat sein Wort, so viel wir wissen, nicht geüßt. Die mannigfaltigen Ableitungen und Deutungen des Wortes sehr man in Martini Lexis. Philol. V. p. 73. —

unter den Erzbischof zu Saragossa gehörigen Bisthum. Die Einnöthner liefen besondern Cöplienlecker. (Stein.)

Ballazas, s. Spinola.

Balbeck, s. Hieropolis.

Balbes, s. Chieri.

BALBI oder de BALBIS (Joh.), ein Dominikaner aus Genua, nach seinem Eintritt in den Orden, gewöhnlich St. Johann von Genua (Joannes de Janua oder Januensis) genannt, gestorben um's Jahr 1298. Er schrieb und vollendete 1286 eine Art klassischer Enzyklopädie zur Erläuterung der lateinischen Sprache, die den Titel Summa oder Catholicon führt. Es ist ein aus fünf Theilen bestehendes Wörterbuch, das aus Isidor, Papias und Augustin ohne Veränderung und Plan, und wie der Compiler gesteht, ohne alle Kenntniß der griechischen Sprache, zusammengetragen wurde. Der vielen Fehler und Unrichtigkeiten wegen, war diese Compilation, die auch grammatische und rhetorische Regeln enthält, bis zum 16ten Jahrh. die Haupttafel aller Sprachbestimmungen, und der vornehmste Führer beim Studium der Latinität. Dieses Werk ist zugleich in der Geschichte der Buchdruckerkunst merkwürdig, denn es erschien unter dem Titel: Summa grammaticalis valde notabilis, quae Catholicon nominatur, Moguntiae per Joannem Faustum 1460, Fol. Aug. Vindel. 1469, Fol. apud Petrum Schöffler, 1472, Fol. Norimb. per Koburger 1483 et 1486, Fol., und dann öfter zu Venedig, Lyon, Paris, Wien und Rouen; zum letztenmal zu Lyon 1520. Fol. *). (Baur.)

BALBI (Hieronymus), Erzbischof von Gurk in Kärnten, geb. zu Venedig, etwa um die Mitte des 15ten Jahrh. *). In seiner Jugend war er ein Schüler des berühmten Humanisten Pomponius Lätus zu Rom, der seiner Reizung für die alte Literatur die erste Richtung gegeben zu haben scheint. Er kam 1485 nach Paris, und wurde einige Jahre nachher als Lehrer der Humanistoren bei der dortigen Universität angestellt. In offne Rinde verwickelt mit Wilh. Radvis, Publ. Rouss. Andrelini und dessen Vertreter R. Gaguin, hatte er zwar nicht selten die Lächer auf seiner Seite, mußte aber dafür auch manche derbe Ausgucklichkeit von seinen Gegnern hinnehmen, und sah sich 1496 genöthigt, sein Reichthum niederzulagen. Nach einem kurzen Aufenthalt in England **), begab er sich nach Padua, und ward von da 1497 als Lehrer des kais. Rechts (Professor juris Caesaris) nach Wien, und von da 1499 als Lehrer der Humanistoren nach Prag berufen, wo er aber seinen Charakter, oder doch seine Sitten verächtlich machte. Der üblen Gerüchte ungeachtet, die sich über ihn verbreiteten, verlangte ihn dennoch der König Kabiland von Ungern 1512 zum Erzieher seines Sohnes und seiner Tochter, und bes

lohnete seinen dreißigjährigen Fleiß 1515 mit einer Probezeit in Freiburg. Im Namen seines Herrn übernahm er verschiedene Gesandtschaften nach Wien, Krautau, Augsburg, Nördl. u. a. O., wo seine Bredamtheit mehr als einmal siegte, da er mit tiefer Einsicht in die Geschäfte, nach dem Beugnisse seiner Zeitgenossen, auch eine ungemaine körperliche Verschämtheit verband. Unter andern hat man von ihm drei, im ersten Band seiner Werke abgedruckte Reden, die er vor Kaiser Karl V. und dem trauenden Reichstage zu Worms 1521, vor Adrian 1522 zu Rom, und ebenfalls nicht lange darauf, vor Clemens VII. hielt. Alle drei hatten zur Hauptabsicht, dem Kaiser und Papst zur Theilnahme an dem Türkenkriege seines Herrn, des Königs von Ungern, zu bewegen, welches ihm auch bei dem ersten geglückt zu haben scheint. Der Erzbischof Ferdinand von Österreich, seine Verdienste anerkennend, übertrug ihm 1522, das durch die Ernennung des berühmten R. Lang zum Erzbischof von Salzburg erledigte Bisthum von Gurk, dessen Geschäfte er schon seit 1519 als Coadjutor verwaltet hatte. Noch in eben diesem Jahre ging er als Abgeordneter des Erzbischofs nach Rom, und bald darauf zum zweitenmal eben dahin, wo er sich geraume Zeit aufhielt, und die Vertraulichkeit Clemens VII. genoß. Schon im März 1523 hatte ihm der Papst, mit seiner Einwilligung, einen Coadjutor gegeben, und im Juni 1526 war seine Resignation, mit Beibehaltung der erzbischoflichen Würde in der allgemeinen Kirche angenommen worden. Im hohen Alter begleitete er noch, als geheimer Rath, den Kaiser Karl V. nach Bologna, wohnte der Krönung desselben bei, und schrieb bei dieser Veranlassung sein merkwürdiges Buch de coronatione ***). Seitdem lebte er im Stillen, und starb vermutlich 1535 †). Balbi war für sein Zeitalter ein merkwürdiger Mann, dem es so wenig an Kraft als an Thätigkeit fehlte, der auf die wissenschaftliche Kultur einen nicht unerheblichen Einfluß hatte, und als freimüthiger Denker Geist und Leben um sich her verbreitete. Alles dieses bezeugten seine öfters einzeln erschienenen, zum Theil wiederholte gedruckten Schriften, von denen wir folgende sehr schätzbare Ausgabe haben: H. Balbi Opera poetica, oratoria et politico-moralia s. cod. mss. primivus

****) Der vollständige Titel derselben lautet: De coronatione libri singularis ad Carolum V. imp. in quo de romani imp. origine, peregrina, mutationibus, tum diluata et preclarentia; demum quae necessaria ad aucto imperatoris coronatio pontificia apud urbem Romae, eleganter dissertitur. Lugd. 1530. 8. Argent. 1621. 4. und im 2a. Bd. seiner Opp. Balbi erörtert in dieser Schrift ein Menge historischer Fragen, die man in seiner Zeit für sehr wichtig hielt. Da er mit einer Sachkenntnis zu Werke ging, die man kaum Ausländer kaum jenseits stellen, und die bei dem Mangel an brauchbaren Hilfsmitteln doppelt verdienstlich war, so hat Väter die Inhabere dieser Schrift in seine Bibl. b. trinit. Götterord. 1. B. 105 aufgenommen. Die Schrift kam aber auch in den römischen Index expurgatorius, weil Balbi die Krönung von den Händen des Papstes für etwas sehr außerordentlich erachtet hatte. Unter Bezeichnung, den er außerdem an den päpstlichen Stuhl versandt, konnte dieser Fehler nicht gut möglich. (B.)

†) Mehr handschriftl. Nachr. geben schon d. J. 1523 als sein Todesjahr an (I. Netzer S. 38); man weiß aber, wie oft in Handschriften die Jahre verschrieben sind. (Mehner.)

*) Fabricius bibl. lat. med. T. I. 437. Dambergers jurerl. Nachr. 4. Bd. 436. **) Der Defect über Netzer's unten genannte Schrift in Meusel's hist. liter. bibliogr. Mag. St. G. hält mit Recht dafür, daß B. schon 1493 oder noch früher geboren sein müßte. (Mehner.)

****) Netzer hält diese Nacht B. nach England, über die Waderlin ein brendendes Spitzgebiß schrieb, für eine Erleichterung seiner Feinde. (Mehner.)

war am das andere liebten ihn die Römer gleich sehr. Ganz maßlos zu seyn, ward damals Verbrechen gewesen. Man verglich ihn und seinen Vorfahren mit Caesar und Cato, als hätte man damals noch Männer wie diese zu finden gewußt. Balbin blieb in Rom mit den Pratorianern, als Maximus mit dem Heere gegen Maximin gekämpft nach Ravenna zog. Gladiatorenspiel und Thierkämpfe waren vorausgegangen, damit die Soldaten Wunden und Bürgerelut vorher gesehen hätten. Allein die Wahl der beiden Kaiser durch den Senat war auch ihr Verbrechen; die Pratorianer vergaßen nicht, daß sie allein die Kaiser zu wählen pflegten. Nach Maximus' Abzug kam es zwischen Volk und Truppen zu blutigem Aufruhr, Blut floß in Tempeln und Straßen; die Stadt brannte. Balbin wurde fast ein Opfer seiner Vermählungen, die Ruhe herbeiführte. Es galt einen kühnen Entschluß. Auf die Schultern des längsten Mannes, den er fand, setzte er den Knaben Gordian, Sohn und Enkel des in Afrika geliebten, und des Volkes Liebling zum kaiserlichen Mann; so wurden damals Kaiser! Aber neuer Aufruhr drach aus, das Volk belagerte die Pratorianer in ihrem Lager, und schnitt ihnen das Wasser ab; so gaben jene Frieden. Unterdessen war der Kaiser Maximin (man verglich ihn den Cyclopen) durch seines eigenen Heeres Aufruhr vor Aquileja, das er belagerte, getödtet, und von diesem sein Kopf nach Rom gesendet worden. Balbin opferte eine Selbsterlöblichkeit, und der Senatbeschloß, daß ihm goldene Statuen gesetzt werden sollten, gingen dem Maximus entgegen, zu Balbins großem Verdruß, da Maximus fast nur müßig zu Ravenna gesessen hatte. Mit Triumph wurde das Heer empfangen, aber zu deutlich gab der Senat seinen Wunsch zu erkennen, daß alle Kaiser, die das Heer gewählt, zu enden möchten; sehr unglücklich, da aus Maximins Heer sich Truppen sehr mit angesprochen hatten, und kaum ihren Born verbarren. Umsonst regierten beide Kaiser mit Milde und Weisheit; immer waren die Heere zur Meuterei geneigt, weil es nicht ihre Kaiser waren. Unglücklicherweise herrschte zwischen beiden Häusern eine dem Heere nicht flug genug verheißene Spannung; auf diese wurde ihr Untergang gebaut. Schon sollte Balbin gegen keltische Völker, die das Reich im Norden bedrohten, und Maximus gegen die Parther aufbrechen, als die Furcht vor einer Verwirrung reiß geworden war. Bei Gelegenheit öffentlicher Spiele, wo beide Kaiser mit der deutschen Leibwache, die auf Balbins Hügel war, in ihrem Palast allein geblieben, die übrigen Soldaten und Hofleute aber zum Fest gegangen waren, drangen die Rebellen vor. Schnell hat Maximus, der sich allein bedroht glaubte, Balbin um seine Truppen. Dieser, argwohnend, Maximus wollte sich um Kleinere Herrscher machen, versagte die Hilfe; aber diesen Streit hatten sich die Auführer des Palastes bemächtigt, die Kaiser ergriffen, sie ihrer Kleinkindern und Gemahnen beraubt, und sie schwer verwundet auf die Straße ihrem Lager zugeschießt. Als aber die Deutschen ihnen nachsahen, ließen sie die Kaiser nieder, ließen sie liegen, und eilten ins Lager. Dort erhob das ganze

Augem. Entschl. d. W. u. x. VII.

Heer den 13jährigen Gordian, „den Sohn des Senats, das Kind der Soldaten, und den Liebling des Volkes“, auf den von Balbin und Maximus nur einige Monate befestigten Thron, (15. Jul. 238. nach Ehr. 98).

(C. W. Böttger.)

BALBINUS (Böhlaus Klossius), Jesuit, geb. 1621 zu Königsgrätz, aus einem ritterlichen böhmischen Geschlechte. Er studierte in dem Benedictinerkloster zu Braunau, und in dem kaiserlichen Convent zu Olmütz, trat darauf 1636 in den Jesuitenorden, und theilte nunmehr seine Zeit zwischen dem Unterricht der Jugend und historischen Forschungen über die Alterthümer, Geschichte und Literatur Böhmens. In der letzten Rücksicht durchreiste er beinahe das ganze Königreich, spürte überall alten Denkmäler nach, durchsuchte Bibliotheken und Archive, und brachte allmählig einen großen Vorrath alter Urkunden, Handschriften und anderer historischer Denkwürdigkeiten zusammen. Aus diesen Sammlungen erwarbten seine, für die böhmische Geschichte, Genealogie und Topographie reicher Materialien darbietenden Werke: *Epitome rerum bohemicarum* lib. I—V. Pragae 1677. lib. VI—VII. eb. 1673. Vol. II. Fol. (bei 2 letzten Bänden selten). *Miscellanea historica regni Bohemiae*. Decas I. lib. 1—8. Pragae 1680—88. Vol. II. Decas II. lib. 1 et 2. ib. 1687. Fol. *Bohemia docta, opus posthumum*, edit. notissae illustr. ab Raphael Ungar. Pragae 1777—80. Vol. III. 8. Der erste Theil dieses letztern Werks enthält eine Geschichte der Universität Prag, und im Anhang eine Abhandlung von den ältesten Schulen in Böhmen, der zweite Theil gibt von berühmten böhmischen Gelehrten Nachricht, und der dritte liefert ein Verzeichniß der Handschriften, die in böhmischen Bibliotheken deßhalb sind. Vollständige Exemplare dieser Werke, die eigentlich zusammen gehören, sind selten. Ebenfalls aus des Balbins Nachlasse gab H. M. Pelzel eine *Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica, praecipue Bohemica*, Pragae 1775. 8. heraus, die aber sogleich nach ihrer Erscheinung confisziert wurde, und großes Aufsehen erregte. Außer diesen seinen Hauptwerken schrieb Balbinus auch historische Nachrichten von den Gnadenbildern der Mutter Gottes zu Maria in Schlesen, zu Lutzen in Mähren, und am heil. Berge zu Pragrad in Böhmen (*Divia Variensis, Turanensis et S. Montis*) in drei verschiedenen Bänden; ferner: *Origines Comitatus de Guttenstein*; *Vita Ven. Arnesti, primi Pragensis Archiepiscopi*, auch *Epigramme* (*Examen Melissaeum, seu Epigrammatum libri VI*) u. a. Gedichte. Sehr beträchtlich ist die Anzahl seiner ungedruckten Arbeiten. In Ansehung seiner theologischen Denkfähigkeit blieb er den Grundsätzen seines Ordens und seiner Kirche treu, und war nicht frei von abregulativen Meinungen. Er starb zu Prag den 29. Dec. 1688 (nicht 1689) als Professor der Theologie und Präfect der Schulen und Congregationen der heil. Jungfrau *).

(Baur.)

*) *Reg. Bohemae* VIII. 5. *sp. Jul. Capitalis*. in *Mon. et Balb.*
*) *Regem Balbinus*, *Pragae*, v. *et. Balb.*, *Prag* 1758. 8. *Adversus Fugitum Eligius* *vivum*. *erud. Bohemiae et*

Balbis, f. Balbi.

BALBISIA, eine von Willdenow nach dem berühmten Balbis in Turin benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der neunzehnten Klasse. Sie grünt an Leyssera, Amellus und Tagetes. Chat. Einfacher, achselblüttriger Kelch. Fruchtknoten mit Spereblättern. Gesäthe drei Samenkeime. Strahlblümchen dreitheilig. Wir kennen vorzüglich eine Art: Balb. *elongata*, welche aus Mexico stammend, in den botanischen Gärten häufig vorkommt. Es ist ein Sommer-Gewächs, mit rauchhaarigen, graulichen Blättern, sehr verlängerten Blumenstielen und blühenden Strahlblümchen. (Sprengel.)

Balboa, f. Südamerika.

BALBRIGGAN, ein von Fischen bewohnter Marktflecken an der Bai von Dublin, in der irischen Grafschaft Dublin, und nur 3 Meilen von der Hauptstadt. Sein Kai ist gut, daher hier viele Seeschiffe befrachtet und ausgeladen werden. (Hassel.)

BALBUS, 1) Lucius Cornelius, aus Gades in Spanien (Kabil) gebürtig, zeichnete sich zuerst in Kriegsdiensten unter A. Metellus und Pompejus gegen Ciceronius aus. Pompejus ertheilte ihm das römische Bürgerrecht, und da nachher die Consuln Lucius Caelius und Cnecus Cornelius das Bürgerrecht derrer bekräftigten, denen es Pompejus ertheilt hatte, so nahm er von dem einen den Namen Lucius, von dem andern den Namen Cornelius an. Die ersten Römer, Pompejus, Caelius, Cäsar, Cicero waren seine Freunde, und Theophrast adoptirt ihn (weil bald er bei Capito hinst aus Balbus Theophrastus Cornelius genannt wird), und setzte ihn zum Erben ein. Dies sog ihm jedoch auch Feindschaft zu und Angriffe auf sein Bürgerrecht, dessen Rechtmäßigkeit aber Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte. Der Krieg zwischen Pompejus und Cäsar brachte ihn in Verlegenheit, weil er Beider Freund war, und es scheint, daß er Ausöhnungsversuche gemacht, nachher aber mehr auf Cäsars Partei sich hingeneigt habe. Nach Ciceronius Apollinaris schrieb er ein Tagebuch über Cäsars Thaten, welches sehr gerühmt wird. Durch Verwendung Cäsars erhielt er, der erste Ausländer, im J. R. 714 das Consulat. Er starb so reich, daß er jedem römischen Bürger 25 Drachmen vermachen konnte. Wenn Vellejus Patruclus (2, 51.), ihn auch als den ersten Ausländer nennt, dem ein Leinwand zugesandt worden, so verwechselte er ihn — 2) mit seinem Neffen Cornelius Balbus, wie Plinius ausdrücklich sagt *). Er ist es auch, der die Neuschifft von Gades erbaute **). Jener war major, dieser minor genannt, und von ihm spricht Cicero ***). Außerdem finden wir noch — 3) Luc. Lucilius Balbus, einen trefflichen Rechtslehrer um das Jahr 670, Schüler des Marcus Caelvola und Lehrer des Servius Sulpicius. Er darf nicht verwechselt werden mit — 4)

Luc. Lucilius Balbus, dem Cicero, welchen Cicero in seinem Dialog von der Natur der Götter eingeführt hat, oder mit — 5) Luc. Balbus, einem andern Cicero ****). — 6) Publ. Octavius Balbus wird von Cicero wegen seiner Kenntniß der Rechte, seines Geistes und seiner Reichthoffen gerühmt +). — 7) Luc. Octavius Balbus. Einer dieser beiden letzten ist es, von welchem Valerius Max. (5, 7.) erzählt. (H.)

Balbus, (Hier.), f. Balbi.

BALBY, Dorf in dem Bisthum der engl. Grafschaft York, unweit Doncaster, merkwürdig durch die Zusammenkünfte der Quader in den ersten Jahren ihrer Entstehung, wo sich oft mehr 1000 zerstreuen einfanden. 1660 wurde eine dergleichen zahlreiche Versammlung durch Militär auseinander gesprengt. (Hassel.)

Balchasch, f. Mongolei.

Baldachin, f. Babylonische Zeuge.

BALDASSERONI (Pompeo), geboren zu Livorno, gest. am 6. Dec. 1807. im 64ten Jahre seines Alters zu Brescia, als Großkreuz des päpstlichen Ordens und Mitglied des Appellationsgerichts. Eine ähnliche Stelle hatte er in Venedig bekleidet. Unter Ercole III. von Este, der ihn in den Grafenstand erhob, und ihn zu seinem Kammerherrn ernannte, stand er bei dem höchsten Gericht in Modena; früher war er Auditeur di Rota in Genua, und zu allererst Secretär der Consulta und Beisitzer des Handelsathes in Siena gewesen. Nach vollendeten Rechtsstudien in Pisa, wo er auch die Doctorwürde erlangte, bildete er sich unter seinem Vater Giovanni, dessen Razzuverelli als gelehrten Juristen und Philologen in seinen *Scriptoris classici d'Italia* erwähnt. Auch der Sohn verband mit gründlichem Wissen, Klarheit, Leichtigkeit und Eleganz im schriftlichen Vortrage, wie die von ihm geliefertten Beiträge zu der im Jahre 1766 in Florenz begonnene *Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani* beweisen. Die beiden folgenden Werke stellen ihn zur Seite der ausgezeichnetsten italienischen Rechtsjuristen. Das erste: *Leggi e costumi del Cambio ossia Trattato della lettera di Cambio* ist das Vollendetste, was die italienische juristische Literatur aufzuweisen hat. Es find davon vier Ausgaben veranstaltet worden, als zu Pavia, Florenz, Venedig und Modena; die letzte 1805 in drei Quartbänden. Das zweite Werk: *Dissertazione sulla necessità ed importanza della compilazione di un Codice generale pel Commercio di terra e di mare del Regno d'Italia, e sulle basi fondamentali, sulle quali debb' essere compilato*. kam zu Mailand 1807 in der königlichen Buchdruckerei als Vorläufer eines Handelsgesetzbuchs heraus, mit dessen Ausarbeitung die Regierung den gelehrten Verfasser beauftragt hatte. (Graf Henckel v. Donnersmarck.)

Baldaya, f. Heinrich Pt. v. Portugal.

Monavieri; deutsch: Babbu. Fehm. u. mähr. Gel. 1 Bd. 49 — 52; und des Balbinus Hebräer. doctus. P. II. p. 8 sq.

*) Il. N. 5. 5. **) Strab. 3. p. 169. *) app. ed. div. X. 32. ed. Schütz VI, 348.

****) Cic. de or. 3, 21. +) Or. fr. Cicero. 38. +) Bal. Pomilio Peretti im *Giornale della Società d'Insegnamento civ.* Milano 1806. Tomo I. p. 336. und S. 77 des ersten Bandes dieser Zeitschrift.

BALDE (Innoh), ohne Zweifel einer der vorzüglichsten unter den neuern lateinischen Dichtern. Er war geboren zu Ensisheim im Elß 1603, trat 1624 in den Orden der Jesuiten, lehrte einige Jahre die schönen Wissenschaften, war aber die größte Zeit seines Lebens hindurch Prediger am bayer. Hofe zu München, und starb am 8. August 1668 zu Neuburg an der Donau.

Balde, dem schon seine Zeitgenossen den Namen eines großen Dichters verkannten ¹⁾, ist als lyrischer, heroischer, elegischer, idyllischer, epigrammatischer, satyrischer, ja auch dramatischer Dichter ²⁾ zu nennen; am glänzendsten ist aber wol unendlich das Verdienst, welches er sich als lyrischer Dichter erworben hat. Durch ein gründliches und gelehrtes Studium der Alten gebildet, und nach diesem, besonders Horatius, als Mustern arbeitend, zeigte er sich zuweilen sogar als Nachahmer durch Beibehaltung derselben Worte, mittelst kleiner Veränderungen und Uebersetzung derselben auf geistliche, so wie auf neuere Gegenstände ³⁾. Diese Gegenstände nun sind historischer, beschreibender, philosophischer, moralischer und religiöser Art; Thaten und Begebenheiten des Alterthums, so wie des Witze des Dichters, aus der letzten besonders die Vorfälle des dreißigjährigen Krieges, und die dem Dichter sowohl werthen als oen ihm gekannten Helden derselben, werden gelobt oder getadelt ⁴⁾; Gegenben und einzelne Plätze in dem neuen Vaterlande des Dichters werden verherrlicht; die Tugenden und Laster seiner Zeit werden, die ersten, mit stilllicher Begeisterung gerühmt, und die andern mit strengem Ernst getadelt; die Reue geistlichen und mystischen Inhalts beziehen sich auf Lehren des Christlichen Glaubens, auf die Verherrlichung des Heilandes, und auf das Lob der Maria und mehrerer Heiligen der katholischen Kirche. Die lateinische Sprache war es ursprünglich, welche Balde sich zum Organ der ihm inwohnenden Begeisterung wählte, und man erschaute über die Virtuosität, mit welcher er sich die verschiedenartigsten und schwierigsten prosaischen Formen der Alten aneignen gewußt hat ⁵⁾, und über die gelehrte Kenntniß des Alterthums und die Vervollendung in den Werken der Alten, welche sich überall in seinen

Gedichten ausdrückt. Würde und Ernst ist des Charakters der lyrischen Gedichte Balde's; alles Edle und Große in der Menschheit, Tugend, Pflicht, Vaterland, Religion, Glaube und Andacht, hat in ihm einen begeisterten Vordränger gefunden. Die Lehre der Protestanten ist ihm verfaßt, und in vielen seiner Gedichte läßt er seinen Widerwillen gegen dieselbe, so wie namentlich auch gegen die großen Häupte der Reformation aus ⁶⁾. Seine leutsichlichen Gedichte sind den Lateinischen so ungleich, daß durch jene Balde schwerlich auf die Nachwelt gekommen wäre; sie sind plump, ja niedrig und gemein ⁷⁾. Eine unter denselben, und zwar ein geistliches, der Ehrenpreis Mariä, macht jedoch auch eine ehmliche Ausnahme ⁸⁾, und steht im Ganzen seinen bessern lateinischen Gedichten auf die Jungfrau Maria nicht nach. — Was zu Balde's Lob gesagt werden kann, hat der vorerwähnte Herder, der in seiner Keryphoe auf eine eben so geistreiche als würdige Weise das Andenken Balde's wieder erneuert, ja unter uns Protestanten gewissermaßen erst hervorgerufen hat, in dem Kenotaphium auf Jacob Balde (Keryphoe B. 3) gesagt, ohne jedoch das Mangelhafte und Aekelswerthe, namentlich den Überfluß, die Einseitigkeit, und die Spielereien Balde's mit Gedanken, Sentenzen und prosaischen Formeln zu verschweigen; was ein anderer berühmter Dichter und scharfsinniger Ästhetiker unserer Zeit, H. W. Schlegel ⁹⁾, über Balde sagt, mag, da es hinsichtlich der Beurtheilung noch mehr in das Einzelne geht, zum Theil eine Stelle finden. „Ein tiefes, regsam, oft schwärmenhaft ungestümes Gefühl; eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervorbrachten; ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichen, an überaus feinen Einbildungen geschäftiger Witz; ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Vortheilhaftigkeit oder selbst angewöhnnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift; große stillliche Schneidkraft und Selbstständigkeit; seltene Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigene Wege wählt, und auch die ungehabtesten nicht scheut; alle diese Eigenschaften erscheinen in Balde's Werken abwechselnd vornehm, als daß man ihn nicht für einen gebornen, und zwar einen ungewöhnlich reich begabten, Dichter erkennen müßte. Auf der andern Seite erheben sich nur wenige seiner Lieder zu einer fesselnden Rollendung; manche werden durch die seltsamsten Ausschweifungen entstellt. Oft wird sein Ausdruck durch

1) Man s. Herders Kenotaphium des Dichters Jac. Balde S. 70 u. f. w. Daph. Alexander VII. gab dem Dichter für seine *Urania Victoria* eine goldene Eidenmünze, und seine Herder wurde als ein Ästhetiker vermerkt. Balde und Herder (man konnte Balde den Horatius in Deutschland). Zwei Briefe des Barons v. Balde hat Herder, *Zeitsch.* B. 2. S. 221 u. f. w.) lateinisch mitgetheilt. 2) *Schlegel's Balde* um 1637 (Lyric. lib. I. Od. 3.) unter andern ein Trauerlied Die Tochter Desphas. W. u. Herder im Kenotaphio S. 65 u. 66. 3) Eine Menge von Sentenzen fleißig hierher anführen; man sehe nur Lyric. lib. I. Od. 43. LII. Od. 12. LIII. Od. 15. 29. Philom. Od. 28. 4) *Schlegel's Balde* von Schwaben, auch Wallen Reim hat ihn verachtet. *Ästhetisch des Verstandes*, heidnische Lyric. lib. II. Ode 13 u. Od. 37. *Zeitsch.* mehr verberliche er die Ferdinand von Österreich. Maria, millian von Bayern und den General Zille. Wie rühmt er unter andern Zille's Ereignisse und Mannstüch Lyric. LIV. Od. 11. 5) Herder hat Herder in dem Kenotaphio S. 22 u. f. w. sich weitläufiger ausgelassen. Sogar in der alten italien. Conterfunde, der Feilschen, in welcher auch Mariangelio Accorfo (s. f. w.) gedichtet hat, dichtete Balde ein Drama

über die Uebel des Kriegs und das Ende des Reichthums (*Fossia Quon vivit Drama Georgicum da belli malis et pacis bonis carmine antiquo Attellanum, Oveo, Casco*). 6) Man sehe *Rita gel's Omia* der 1ten. Pfler. B. 3. S. 423 u. f. w., wo ein eigenes Blatt Balde's gegen Luther: Das Paradoxon musicum, das ist, neues geistliches Lied von einer weltlichen Frau u. f. w. aus des berühmten Meisling's Archivmischlingen Th. 3. S. 86 angeführt wird. 7) S. die von Kluge mitgetheilten Preden. 8) Man sucht dieser Gedicht, jedoch nicht ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, in Gilbert's Dem heiligsten Sänger S. 298 u. f. w. 9) In den Charakteristiken und Kritiken von J. W. u. H. Schlegel, B. 2. (Königsb. 1801.). S. 342 bis 348.

BALDELLI (Franz), aus Coctona gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., und machte sich verdient durch Übersetzungen älterer und neuerer Werke in seiner Muttersprache, von denen wir bemerken das Leben des Apollonius von Philostratus, Die Kassius, Diodor von Sicilien, Josephus und Jul. Caesar. Von diesem lebten ist die Ausgabe von 1575, 4. merkwürdig wegen der Vorrede des berühmten Architekten Palladio über die Kriegskunst der Alten, und der Theil von ihm selbst, theils von seinen Schülern dazu verfertigten Kupferstiche. Die Gedichte Baldelli's zeichnen sich nicht aus. (H.)

BALDENBURG (auch Ball, Ball-de-olde, poln. Bialenbunskie), Stadt im Reg.-Bez. von Marienwerther in Westpreußen, Königer Kr., mit 150 Häusern, und 800 Einw., gräfenthümliche Luth. und Schmiedm., 1 evangel. und 1 kath. Kirche. (v. Baczko.)

BALDER, Baldur, Baldur hin Gode (Balder der Gute), auch Ha-Bolder genannt. Einer der skandinavischen Götter, ungefähr von der Bedeutung Apollon's bei den Griechen. Der Mythos von ihm wird sowohl in der Edda, als in den dänischen Historiographen, Sæo Grammaticus, dänischer Geschichte erzählt; dort macht er den 43. bis 45. Mythos aus, hier findet er sich im 3. Buche. Weiden beide Dichtungen zwar in manchen Stücken von einander ab, so stimmen sie doch in Folgendem mit einander überein: Balder war der Sohn Odins, des Hauptes der Asen (Götter), und dessen Gemahlin Frigg. Diejenige Gegend des Himmels, wo man sich seine Wohnung dachte, hieß Breidabliß. Im Gegensatz gegen den Urheber aller Bösen, Fote, war Balder der Gott, dem der Ursprung aller Guten zugeschrieben wurde. Er war der liebenswürdigste und gefächteste unter allen Göttern, voll Schönheit und Anmuth, umgibt von einem besänftigenden Lichte. Seine Augenbraunen glichen der lieblichsten aller Pflanzen, die nach seinem Namen genannten Pflanze Baldersbraa (Anthemis Cothula, Linn.). Durch Enfsamtheit, Weisheit und Wohlredendheit zeichnete er sich vor allen Asen aus. Im immerwährenden, heftigen und ungleichen Kampfe mit Fote, veranlaßt durch Balder's leidenschaftliche Liebe zu Ranna, seiner Gemahlin, unterlag Balder zuletzt, trotz des mächtigen Schutzes von seiner Mutter. Nach dem einen Mythos wird er zu seiner Zeit dem Tode sich wieder entwinden, und den übrigen Asen zugesellen; nach dem andern ist seine Hoffnung dazu verloren.

Zwei der berühmtesten dänischen Dichter der neueren und neuesten Zeit, Ewald und dessen glückliche Nachfolger, Ohlenschläger, haben aus Balders Tode den Stoff zu zwei ihrer bekanntesten dramatischen Werke entnommen, jene unter dem Titel: „Balders Tod, ein heroisches Trauerspiel in drei Aufzügen; dieses unter der Aufschrift: Balders der Gute, ein mythologisches Trauerspiel — das zweite Stück in Kam Ohlenschlägers Nordiske Digte. Kbhvn. 1807. Der letzte Dichter erzählt von dem würdigen Professor Sander in Kopenhagen den nicht unwichtigen Vorwurf, daß er, verleiht durch die neueste poetische Schule,

in seinem Gebichte den gefährlichen Versuch gemacht habe, „die trostloseste aller Lehren, den ewigen Sieg des bösen Princips über das Gute, der Phantasie einzuprägen“ *).

BALDERICUS, BALDRICH, eigentl. **BAUDRY**, Bischof von Dol in Bretagne, geb. zu Neun-sous-Poire um die Mitte des 11. Jahrh., studirte in der damals berühmten Schule zu Angers, trat zu Bourgueil in Anjou in den Benedictinerorden, wurde daselbst 1079 Abt und 1107 Bischof von Dol. Als Abt weltlichen Freuden ergeben, und seines Standes Pflichten vergessend, lebte er als Bischof sehr erbaulich, und wendete großen Fleiß an, ein edelcs Volk zu civilisiren. Da seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg hatten, besuchte er mehr englische Klöster, hielt sich zuerst unsern Dol auf, beschäftigte sich mit dem Unterrichte des Volks, baute zwei Klöster, und starb in hohem Alter d. 7. Jan. 1129. Er machte als Abt und Bischof mehr Reisen nach Rom, wendete fast allen Kircheneinkünften seines Sitz bei und schrieb, aufser einigen minder Ebedlichen: *Historiae Hierosolymitane Libri IV*, eine, nach glaubwürdigen Zeugnissen verfaßte Geschichte des ersten Kreuzzugs von 1095—1099, abgedr. in *Songard's Gesta Dei per Francos*, T. I. p. 81. Er hinterließ auch historische Gedichte von wenig Werth ꝛ. —

Ein *Ruberte Baldericus*, mit dem Zunamen *des Rothe* (*Rubeus*), *Sehn Alberts*, Herrn von *Sardouville* in *Artois*, war *Bischof* von *Noyon* und *Tournay*, und starb 1112. Man hat von ihm eine reichhaltige *Chronik* von *Cambrai* und *Aras*, die mit *Chlodowig's* *anfänge*, und die 1070 *reicht*. *Es ist eine Hauptquelle zur Geschichte jener Gegend: Chronicon Campanense et Alrebatense, sive historia utriusque ecclesiae, abhinc sexcentis annis conscripta a Balderico, Noviomensi et Tornacensi episcopo; nunc primum edita et notis illustr. per Georg. Colvervium. Duaci 1615. 8.* Die *Kamerlungen* des *gel. Herausg.* (*Georg. Colvervius*, *Prof.* der *Theol.* zu *Douai*), der auch ein *Glossar* beifügte, sind fast eben so *erhältlich*, als die *Chronik* selbst *††*. (Baur.)

BALDERN, Schloß und ehemalige Grafschaft, zur Grafschaft Ottingen=Wallenstein, unter württembergischer Souveränität, geöfnet, im württemberg. Oberamtskreis, im Terti-Kreis. Das Schloß, das baldern genannt, war bis 1798 (Stamm-) Wohnsitz der Grafen von Ottingen-Baldern, welche in genanntem Jahr ausstarben. Ihre kleine Grafschaft fiel an Ottingen=Wallenstein, und kam 1810 unter württembergische Souveränität. Das Schloß wird schlecht im Bau erhalten. Das Dorf Baldern hat 500 latholische Einwohner. (Klud.)

*) F. Auer's *Wörterbuch der medicin. Anthropologie*, herausg. von Prof. Sander. Koenig. 1816. 8. 2 u. 5. Datin's *schwed. Medicinalsch.* Th. I. S. 99 ff. Järnk's *Briefe über die böhmische Literatur*. Th. I. S. 34 ff. Kiob. Laeche *Essays*. for Aar 1808. p. 55 sqq.

¹⁰⁴Id. *Exclusion* BBL, *int. med. et inf.* T. 1, p. 164.

44) *Feuret de Fontette* Bibl. hist. de la France T. I. p. 573. *Museul* Bibl. hist. Vol. X. P. I. p. 145 n. 377.

BALD-HEAD, Vorgebirge an der Mündung von König Georgs Sund auf der Südwest-Küste des Australandes oder Neuhollands unter 35° 6' südl. Br. und 135° östl. L.; esragt etwa 400 Fuß empor, und ist mit prächtigen Korallenbänken umgeben. — Bald-head heißt auch ein Vorgebirge an der Küste des nordamerikanischen Staats Maine, ferne ein kleines Eiland vor der Mündung des Humber-Cape-Hear auf der Küste von Northcarolina, und ein Vorgebirge am Rocton-Sund auf der Nordwestküste von America unter 64° 43' nördl. Br. und 215° 52' östl. L. — Bald-Island ist ein Eiland an der Südwest-Küste des Australandes unter 34° 55' südl. Br. (Hassel.)

BALDI (Bernardino). Dieser auch durch seine gelehrten Kenntnisse, besonders als Mathematiker, ausgezeichnete Dichter, wurde 1553 zu Udino geboren, und bezog, nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Grund einer wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte, die Universität Padua, wo er in vielen Fächern der Gelehrsamkeit ^{*)}, namentlich aber in der Mathematik, unter dem berühmten Federico Commandino, und in der griechischen Sprache, unter Ranuccio Maerunsio, mit Eifer und Glück studierte. Demals übersehte er Krat's Phaenomena in italienische Verse, anderer Uebersetzungen nicht zu gedenken. Im J. 1576 lehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, durch die Pest aus Padua vertrieben, und nicht lange darauf berief ihn Don Serenato II., Herzog von Guastalla, mit einem bedeutenden Gehalte zu seinem Mathematiker, und ernannte ihn einige Jahre später zum Vt von Guastalla. In dieser Würde lebte Baldi ununterbrochen zu Guastalla, einige Reisen, namentlich nach Rom, abgerechnet, bis 1617, in welchem Jahre er sein Amt niederlegte, und sich nach seiner Vaterstadt zur Ruhe begab. Hier starb er 1617.

Als Dichter hat sich Baldi durch das Lehrgedicht *La Nautica*, und durch *Elogien* einen Namen erworben. Weniger bekannt sind seine *Sonette* und sein Gedicht *Diluvio Universale* ^{**)}, ein Versuch in achtzeiligen Versen, die seinen Reichtum und seine Nachfolge fanden. Allen seinen Gedichten fehlt der Schwung seiner Begeisterung und Reichtum der Phantasie; aber eine edle Sprache und ein künstlich gebildetes Verstand haben ihnen bei den italienischen Kunstgelehrten, die auf diese Dichter, oft mit Hintansetzung der weitestlühenden Erfordernisse poetischer Werke, sehr viel geben, das Ansehen verschafft, in dem sie noch jetzt stehen. Seine Versi soliotti gelten überall für klassisch. Außerdem schrieb Baldi noch hundert Fabeln ^{***)} in schlichter, schmuckloser Prosa, nach dem Muster der griechischen, die den Namen *Asopi* führen ^{†)}.

Von Baldi's gelehrten Arbeiten verdienen noch Erwähnung: eine italienische Uebersetzung der *Kunstmatten*, und eine lateinische der *Kriegsmaschinen*

des Heron. In *mechanica Aristotelis problemata Exercitationes*. De verhorum Vitruvianorum significatione. *Cronicae de Mathematicis*, Kuchung eingedehnten verloren gegangenen Werkes. Mehrere Uebersetzungen und Paraphrasen aus dem alten Testamente, s. d. des Pentateuch's. Röm. Bücher de nova Gnomonice. Erstes Buch de Aula. De Firmamento et Aquis. De Legibus scribenda Histories. Man zählt gegen hundert Bücher, die er theils berausgegeben, theils in Manuscripten hinterlassen hat ^{††)}.

BALDINGER (Ernst Gottfried). Dieser berühmte Arzt wurde in dem Flecken Groß-Bargula im Gebiete von Erfurt den 13. Mai 1738 geboren, und starb zu Marburg den 2. Jan. 1804. Sein Vater Joh. Friedrich Baldinger, damals Prediger zu Bargula, stammte aus einer alten, in der Schweiz, im Elsaß und Betsgau ausgedehnten Familie, seine Mutter, geb. Sahl, verheiratet in Dr. Lütke eine ihrer Stammväter. Seine Schuljahre verlebte E. B. Baldinger zu Gotha und Langensalza, an welchem letzten Orte seine Wohnung bei einem Apotheker ihn, gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn lieber der Theologie sich hätte widmen sehen, für die Medicin gewann. Von 1754 an studierte er zu Erfurt, wo unterdessen sein Vater Prediger geworden war, Halle, Jena; er erwarb sich auf der letzten Universität 1760 die medicinische Doctorwürde, und hielt daselbst, nachdem er zwei gelehrte Streitschriften: de caloria febrilis effectibus, und de methodo medendi, quas adstruit, per morbos produci salutare effectus, öffentlich verteidigt hatte, mit Beifall medicinische Vorträge. Mit der Absicht seines Vaters, der ihm eine reiche Gattin in Erfurt zugebracht hatte, im Widerspruch, ging Baldinger 1761 als Kelbant in das perussische Lager bei Zergau, und wendete seinen anderthalbjährigen Dienst darin zur Vermeidung seiner Kenntnisse und Erfahrungen vortrefflich an. Dieses setzte ihn in den Stand, im J. 1763 zu Wittenberg, wohin er, um sich unter den dortigen berühmten Ärzten in seine Wissenschaft zu veredeln, sich begeben hatte, seine Streitschrift: de militum morbis, praecipue Russici exercitus, aus Luther's ehmaligen Heftsuche mit seinem Ruhme zu verteidigen. So wie sein angestrebter Fluß zu Wittenberg eine reiche Wohnung in der vorzüglichsten Achtung eines Zellers u. a. ausgezeichnete Lage fand, so verdankte er seinem beschwerdenvollen Aufenthalt bei und in Zergau die Bekanntschaft mit einem der geistreichsten und vorzüglichsten Frauenzimmer, Dorothea Friederike Gutbier, die im J. 1764 seine ihn beglückende Gattin wurde. Seit 1768 war er erst dritter, dann zweiter Professor der Arzneiwissenschaft zu Jena, hatte daselbst als Lehrer großen Beifall, und erwarb sich zugleich als Schriftsteller einen so ausgezeichneten Ruf, daß ihn nach und nach die gelehrten Gesellschaften zu München, Erfurt, Braunschweig a. d. Oder, Gießen, Halle, Jena,

^{*)} Seine Gedächtniß gibt einen hohen Begriff von dem Umfang seiner Kenntnisse, und sagt unter andern, daß er zwölf Sprachen verstanden habe. ^{**)} *Diluvio Universale*, cantato con nuova maniera di versi. Parma 1604. 4. ^{***)} *Apollogi*, in den *Versi o Prose*. ^{†)} Erseheibend hat sie in Verse gebracht.

^{††)} Baldi's Leben beschreibt P. Francesco Affo. Parma 1833. 4. Außerdem f. Mazzuchelli *Scrittori ital. und Eingewand. Historie litt.* *Italia*, Tom. VIII, 373. T. IX, 27 seq.

Cassel u. s. w. zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Im J. 1773 erhielt er durch Vermittlung seines Freundes und Gönners, des Ritters Zimmermann in Hannover, einen ehrenvollen Ruf nach Göttingen, und trat seine Stelle als Professor der Medicin und Vorleser des künftigen Instituts mit einer Abhandlung *de secundi huius in medicina inventis* an. Hier befand er sich 9 Jahre lang sowohl durch Benutzung der großen Bibliothek, als durch den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten, und besonders durch seinen bedeutenden Einfluß auf das Krankenhaus und andere der besten Verbesserung sich erweisende öffentliche Institute in der glücklichsten, genährtesten und gemeinnützigsten Lage. Über große Verehrungen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen bewogen ihn, im J. 1782 Göttingen gegen Cassel zu verlassen, und die Stelle eines Leibarztes des Kurfürsten, des Directors aller medicinischen Anstalten in Hessen und ersten Lehrers der Arzneikunde am Collegio Carolino zu Cassel anzunehmen. So glücklich hier in jedem andern Betrage seine Lage war, so sehr wurde doch sein häusliches Glück erst durch den Verlust seines einzigen, von vier Söhnen ihm übrig gebliebenen, Sohnes, und bald nachher durch den Tod seiner Gattin verübelt. — Nur vier Jahre dauerte Baldingers Aufenthalt zu Cassel. Um dem alten Wundarzte Warburg, der eben damals, besonders in medicinischer und chirurgischer Hinsicht, in einem verfallenen Zustande sich befand, seinen früheren Glor wieder zu geben, versetzte Landgraf Wilhelm IX. (nachher Kurfürst Wilhelm I.) bald nach seinem Regierungsantritte, außer mehrern andern tüchtigen Ärzten, einem Stejn; Micheliis u. A., auch Baldinger als ersten Professor der Medicin, mit dem Titel eines geheimen Rathes, einer sehr ansehnlichen Besoldung und andern bedeutenden Vortheilen, nach Warburg; und er trat diese seine neue Stelle im J. 1786 mit einer Rede: *de Hippocratico studio medico* an. Wesentlich und groß waren die Verbesserungen, welche Warburg seiner Mitwirkung und seinem unermüdeten Eifer für den Ruhm der Universität zu verdanken hatte. Es gehörten dahin z. B. die Anlegung eines anatomischen Theaters, die Erweiterung und neue Gestaltung des botanischen Gartens, ein chemisches Laboratorium, ein Gebarmannsinstitut, regelmäßige Vorlesungen für Göttingen, die Einrichtung einer Anatomie für die Veterinarkunst u. s. w., welches Alles denn, in Verbindung mit Baldingers weit verbreitetem Ruf und der Thätigkeit der andern neu angestellten Ärzte, einen bisher ungewohnten Aufschwung von Medicin-Studierenden zur Folge hatte. Auch benutzte D. das große Vertrauen, dessen der Fürst ihn würdigte, dazu, daß er ihn bewog, auch für andere wissenschaftliche Fächer vorzügliche Gelehrte dahin zu berufen, und zugleich für Katholiken, woran es bisher zu Warburg gänzlich gefehlt hatte, die öffentliche Religionsübung einzurichten, und in dem Canonico Falcicola den ersten Prediger dieser Confession dastelb anzustellen. Hatten zu dieser Umbildung der Universität auch andere würdige Männer, ein Rieck, Robert, Curtius u. s. w. das Ubrige beigetragen, so war doch D. das Hauptorgan. Auch er ward er sich zu Warburg nicht weniger, als an den

Dritten seines frühern Wirkungskreises, sowohl durch seine äußerst zahlreich besuchten Vorlesungen, als durch die glückliche Ausübung seiner Wissenschaften in- und außerhalb der Stadt und des Landes, und durch die ausgedehnteste Correspondenz in der Nähe und in der weitesten Fernt mit einer großen Menge von Leidenden, die sich bei ihm Rathes erholten, großer Verdienste. Was er aber auf seiner Schriftstellerlaufbahn, die er über 40 Jahre lang mit steigendem Ruhme durchwandelte, leistete, das verschaffte ihm — nicht bloß wegen der großen, nahe an 90 Bände belaufenden, Zahl seiner Schriften, sondern auch (wiewol er eigentlich kein Entdecker war) wegen der ausgedehnten Berieselung, und der gesunden Urtheilskraft ihres Verfassers — in den Jahrbüchern der Arzneikunde einen noch spät fortdauernden Namen.

Daß Baldinger nicht ohne Fehler war, das hatte er mit allen seinen Mitmenschen gemein; das man sie aber an ihm, dessen Rang, Gelehrsamkeit und Ruhm ihn auf einen höhern Standpunkt stellte, leichter, als an Andern, bemerkte, lauter und oft unbiliger, als an Andern, rügte, theilte er mit so manchen seines ausgezeichneten Mitmenschen. Am meisten, und nicht ohne Grund, beklagten seine Freunde an ihm den Mangel an Enthaltsamkeit und eine überwiegende Neigung zu geistigen Getränken, die, besonders in seinen letzten Lebensjahren, seine Thätigkeit sehr beschränkte, und welcher allmählig seine Gesundheit, zuletzt selbst sein Leben, unterlag. Sowel hierdurch, als durch den Ueberreiz von einer gewissen Raubbild der Sitten aus dem Studenten- und Jüdischen, wurde sein Einfluß auf die jungen Studirenden in sittlicher Hinsicht oft eben so gefährlich, als er ihnen in wissenschaftlichem Betraachte heilsam, und durch seinen vortreflichen Unterricht segensvoll wurde. Ein so galsfreier Mann und munterer, angenehmer Wirth er war, wenn man ihn zu einer ihm gelegenen Zeit besuchte; so wenig wußte oder suchte er seine üble Laune zu verbergen, wenn man ihm zur Unzeit kam — worüber manche Aenale, besonders durchreisende Fremde, mit Recht klagten. Seiner Gemüthsart und fast argenlosen Offenheit war es anzuerschreiben, daß er Leidenden, die sich seiner Rat anvertrauten, ihren wahren Zustand — den sein scharfer und geübter Blick schnell und richtig erschloß, — selbst wenn er an ihrer Rettung gänzlich verzweifelte, ohne allen Rückhalt rechner; nicht selten sogar sich unzeitigen Ausdrücken einer Schamhaften und munteren Laune überließ. So wie er gern seine vortrefliche Erite bemerkslich machte, und von seinem Ruhm und seinen Verdiensten selbst redete, und Andere reden hörte; so verarg er sich und Andern auch keinesweges seine ihm wohlbekannte nachtheilige Erite, und man hörte ihn zuweilen ganz ohne Verhüllung mit Schmerz und Demuth über seine großen Schwächen und Mängel klagen. — Aber seine Ungegenwärtigkeit gegen dürstige Studenten und Kranke, herrichte nur Eine Stimme. Seine Religion bestand mehr in Gefühl und Einnung, als im Festhalten an unfruchtbaren ältern oder neueren Meinungen und Redensagen. Den Wissenschaften diente er mit Herz und Eile; und zwar fand nicht allein die Medicin, sondern

Kunst, ohne Ausnahme, was Literatur, Wissenschaft, Kunst betraf, an ihm einen sehr warmen Freund und thätigen Schüler. Schon im J. 1792 belief sich die Zahl der Männer, die ihm ihre gelehrte Bildung hauptsächlich zu verdanken hatten, und die bereits als Professoren der Medicin angestellt, und in ihrem Fache zum Theil sehr berühmt waren, auf 25; wie hoch mag die Gesamtzahl derselben, bis jetzt, gestiegen seyn! — Seine Bibliothek war eines so ausgezeichneten Gelehrten würdig. Sie bestand, laut eines, von dem Prof. Conradi zu Marburg wissenschaftlich geordneten und im J. 1805 in zwei Bänden gedruckten Cataloges, aus 15,559 ausführender Werke und 12,657 Dissertationen und kleineren Schriften, vorzüglich auch für die Literaturgeschichte, insonderheit der Medicin, worin sich seine Bibl. hippocratica auszeichnete *). (v. Gehren.)

BALDINI (Joh. Franz), geb. zu Brescia 1677, gest. zu Tirol 1765, ein Ordensgeistlicher, welcher zu Mailand die Rhetorik und Philosophie lehrte, und nachmals zu den höchsten Würten seines Ordens erhoben wurde, hat sich als Redakteur ein rühmliches Ansehen erhalten. Die Ausgabe von Baillet's numismata imperatorum romanorum. Rom 1743. 3 Bde. 4. ist um die Hälfte von ihm vermehrt. Die Denkschriften der Akademie von Cortona (Bd. 2. 3. 4.) enthalten schätzbare Aufsätze von ihm, besonders die Dissertationes sopra vassetti di Creta in gran numero trovati in una camera sepolcrale. (H.)

*) Der genannte Werth wird, vielleicht etwas übertrieben, zu 80,000 Gulden angegeben; für ihren Samler und Besitzer hatte sie, wie er sich selbst äußerte, einen durch kein Geld zu bestimmenden Werth. Da er seiner überlebenden hinterließ, der sie denjenigen konnte, und da es Baldiniger's jüngerer Tochter, der Frau A. von Seckau, darum zu thun war, daß die Sammlung nicht durch den Verlust im Einzelnen ihren Sammler verlieren möchte, so fand sie, in Ermangelung eines Käuflers im Ganzen, den man in Marburg und dem ganzen (damaligen) Königreiche beschaffen konnte, Jahre lang auf. Der Kaiser'st. Generalgouverneur, welcher als ein Opfer der Instruktion 1699 sich bei einer 1000 Güterreise, aber ohne je es zu ver, die Bibliothek erlangte, bewilligte, dem Großherzog von Hessen, für 12,000 Gulden zu überlassen; ein Gebot von 14,000 fl., welches die Universität zu Padua überbot, kam zu spät. Gegenwärtig befindet sich alle dieser seitene Büchertheil in dem Schloß zu Dacabadi untergebracht, und steht eben so, wie die ganze greßere Sammlung, aber 150,000 Bände reiche, Bibliothek dieselben seinen Sammler offen; eine Sammlung, welche mit Baldiniger's Lehrers Geist dem künftigen Antike der besten vollkommen übereinstimmt; denn, als man ihn einst die eines neuen beträchtlichen Zugabe für Bücher warnte: „er werde einem, wenn er die Welt verläßt, seinen Töchtern oder Büchern, oder wenig Geld hinterlassen.“ so erwiederte er: „ein Büchertheil ist mehr werth, als ein Geldstück; der letzte Name nur einer Familie, der erste einem ganzen großen Publikum.“

†) Quellen und Hilfsmittel, außer persönlicher Bekanntschaft und Privatnachrichten, Conze's Memoria Ernesti Codicis Baldinigeri. Marburg 1804, 4. S. in 4. S. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

BALDINUCCI, Philipp, geb. zu Florenz 1624, gest. 1696, hat sich als Geschichtschreiber und Kritiker der Kunst einen nicht unerwähnten Namen erworben. Im Wohlstand erwachsen, widmete er sich den schönen Künsten und studierte deren Theorie. Die Kunst des Cardinals Leopold von Medici selbst ihn nachher in den Stand, eine Reise durch die Lombardie zu machen, auf welcher seine Kunstkenntnis noch zu größerer Reife gedieh. Als nachmalig der Großherzog Kosmus III. ihm die Aufsicht der Konstantinischen des Cardinals übertrug, erwarbte ihm aus einem Catalog, den er verfertigen wollte, seine schätzbaren Notizie de' Professori del disegno da Cimabue in qua, in Jahrhunderte und Jahrhunderte abgetheilt, von 1260 — 1670, welche Arbeit jedoch sein Tod unterbrach †). Sie wurde nach seinem Tode von seinem Sohne und dem Ritter Gabbri fortgesetzt von 1702 — 1728 †). D's sämtliche Schriften bestehen aus 24 Bänden, unter denen wir auszeichnen sein Vocabolario del Disegno. (H.)

Baldo, f. Monte-Baldo.

BALDOCK, Markthändler an der Heersstraße von London nach York in der Herrschaft, mit 1 ansehnlichen Kirche, die von dem Tempelritterthum herrührt, 1 Klosterhaus, 330 Häuf. und 1,438 Einw., die mit Malz und Korn handeln. (Hassel.)

BALDOVINI (Fenucesco), 1635 zu Florenz geboren, studierte zu Pisa die Rechte. Nachdem er dort zum Doctor promovirt worden war, begab er sich 1664 nach Rom, wo er bis 1674 als Secretär des Cardinals Rini diente. In seinem 40. Jahre nahm er die tonsur, ward 1676 Pater zu St. Leonardo d'Armino, 1694 Prior zu St. Maria d'Orto in Cassagnuolo, und starb 1716 als Prior des Klosters und der Kirche St. Felicità zu Florenz. — Von seinen Gedichten, die zum Theil noch ungedruckt liegen, hat nur eine, eine Jugendarbeit, den Namen dieses Dichters der Nachwelt aufbewahrt: Lamento di Cecco di Varlungo, den man 1694 zu Florenz in Quarta erschien, nachdem es bereits eine lange Zeit in Handschriften im Umlauf gewesen war. Es ist in der Lingua Contadinesca †) geschrieben, und besteht in 40 Stangen in Ottava rima die Liebesklagen eines jungen Bauerbräutigams aus Varlungo, einem Dorfe am Arno. — D'raio Marini schrieb einen weitläufigen gelehrten Commentar zu

†) 1. St. Rom. 1691 — 93. 6 Bde. 4. †) 2. St. mit den Num. von Rom. 1767 — 74. 30 Bde. 8.

*) Unter Lingua Contadinesca, Bauerbräutigam, versteht man vornehmlich die Mundart, die von den Bauern in Toscana, und namentlich in der Gegend von Florenz und Siena gesprochen wird. Sie ist reich an sprachwörtlichen, neuen und fremden Ausdrücken, und entfernt sich nicht, wie die meisten übrigen italienischen Mundarten des Nordwests, so weit von der Bauersprache, daß nicht jeder Italiener sie verstehen könnte. Schon seit dem 15. Jahrh. haben mehr berühmte Dichter in dieser Mundart geschrieben, und namentlich Lorenzo de' Medici, der als Schöpfer dieser Bauerpoesie (Poesia rustica) nennen sie die Rustica) gilt. Seine Ottave rustiche: La Novella da Barberino, werden, nebst dem Lamento des Baldolini, als Muster dieser Gattung angesehen. Außerdem haben sich Luigi Pulci, Berni, Lorenzo Vitti, Joaqueruella und Michelangelo Buonarroti, Neffe des berühmten Künstlers, mit Liedern in der Poesia rustica versucht.

dem Lamento, mit dem es 1755 in Quart zu Florenz erschien **).

Baldrian, s. Valeriana.

BALDUIN I. König von Jerusalem. Er wurde 1058 dem Grafen Eustache von Boulogne von der frommen Ida von Porhingen geboren. Jüngster Bruder des jüngeren Eustach und des berühmten Herzogs Gottfried von Bouillon und zum geistlichen Stande bestimmt, verließ er aber bald seine reichen Pfanden zu Rheims, Bütisch und Cambrai mit Waffenrock und Ritterwürde und einer englischen Gemahlin. Als er mit seinen Brüdern Urban Kreuzkreuze folgte, starb Godefrid in Kleinasien und Ida, des armenischen Fürsten Tostros Tochter, wurde seine zweite, und endlich nach ihrer Verheirathung, Adèle von Flandern, Witwe Ragers des 1ten Grafen von Sicilien und Apulien seine 3te Gemahlin 1113 — 1117, wo er aus Verwundungen auch diese Ehe trennte. — Anfangs bloß Graf von Cescha folgte er seinem Bruder Gottfried, damals Schirmvogt des heiligen Grabes und Baron von Jerusalem, als dieser am 18. Jul. 1100 gestorben war, nicht ohne Streit auf dem Throne jener christlich-papstlichen Kolonie in Syrien. Seinem Neffen und Schwestersohne Balduin von Bourg, gebornen Grafen von Bethel, trat er sofort Cescha ab. Gleichzeitige schloß ihn, der zuerst den Königtitel von Jerusalem führte, als einen Herrn von königlichem Ansehen, aber an Adel und Reinheit der Gesinnung und Sitte seinem Vorgänger und Bruder weit nachstehend, oft ungerecht und einennüßig in seinen Entwürfen, grausam in ihrer Ausführung; eitel auf morgenländische Pracht und Anbetung, die er von den Eingebornen verlangte, verschwenderisch und wüßthig. Das Herrschen war ihm nicht Mittel zu einem schönen Zweck, sondern der Zweck selbst. Nur an Tapferkeit that er es den Brüdern gleich; aber sie war nicht durch Klugheit gemäßigt, meist vergaß er über dem Soldaten den Feldherrn und seine häufigen Niederlagen waren um so vollständiger, weil er meist nur der entscheidenden Umdringlichkeit wich, das Treffen fortzusetzen. Doch findet man auch manchen edeln Zug in seinem Leben und den letzten Jahren seiner Regierung (1100 — 1118) scheint eine größere Weisheit durch bittere Erfahrung erworben, nicht abzusprechen. Seine Regierung ist ein fortwährender Streit, theils mit ehrsüchtiger Geistlichkeit, die unzuverlässigen Vasallen, mit ihnen oder durch sie mit den benachbarten türkischen und arabischen Sultans und Emirn, und wie es nach Kufen der Abnutzung und Eicherung des States durch Schwächen, Belagerungen oder Erleichterung von Burgen galt, so blieb ihm für die innere Befestigung nicht Zeit genug; daß er das ausgefallene Jerusalem mit neuen Einwohnern versah, die er aus dem östlichen Lande zog, Viehthum zum Bisthum erhob, weil er daselbst gesalbt und gekrönt worden, mag indeß dahin gehören. Seine einzelnen Thaten und Unternehmungen sind zu genau mit der Ge-

schiehte der Kreuzzüge selbst und der des Königreichs Jerusalem verknüpft, als daß eine ohne das andere erzählt werden könnte. Seine Hauptabsicht war und mit Recht auf die vollständige Erwerbung der Küste Syriens gerichtet, weil durch ihren Besitz die Verbindung mit Europa sicherer war, als durch die zweifelhafte Freundschaft der griechischen Kaiser, nächst diesem die offene Verbindung der Küste mit der Hauptstadt. Daher die Eroberungen von Afula, Césarä, der später aber vergebliche Zug gegen Afula, die Unternehmungen gegen Tassa, Bairut (Berut) Sidon und Tyros, und endlich der Streifzug nach Agypten, wo aber eine alte Wunde, deren er viele jähle, plötzlich wieder aufbrach und zu El-Arisch, auf dem schnellen Rückwege nach Jerusalem seinen Tod herbeiführte. Kaum konnte er, da er ohne Kinder geblieben, noch seinen Bruder Eustach, und käme dieser nicht wieder nach dem gelobten Lande, den Grafen Balduin von Cescha als den zeichnend, auf welchen bei der neuen Wahl gesehen werden könne. Sein balsamirter Leichnam kam nach Jerusalem. Bei Afula ruben bloß seine Eingeweide unter einem Hügel, nach welchem der vorübergehende Wüstenmann mit Steinen warf, weil Balduin für des Islams fürchterlichen Feind galt. Auf dem Calvarienberge im Vorhof der Kirche des heiligen Grabes wurde Balduin neben Gottfrieds Leiche beigesetzt und auf seinem marmornen Grabmal ein anderer Zubas Maccabäus, die Hoffnung des Landes und die Kraft der Kirche genannt. Er war der letzte von den ersten Eroberern Jerusalems *).

Baldoin II. (1118 — 1131). Der alte Graf von Cescha wurde (2. Apr. 1118) vom Patriarch Amaluph in der Kirche des heiligen Grabes zum König gesalbt, und gab die Grafschaft von Cescha, welche immer als Barmauer Jerusalems (obgleich von diesem durch die Statuten der Sultane von Aleppo und Damascus getrennt) betrachtet wurde, an Isokelin von Caurenay, Herrn von Tabaria oder Iberia, der zu seiner Wahl gegen Eustachs Anhang am meisten belagerten hatte. Dem neuen König bezeichnete ein milderer Geist, eine bessere weiterreichende politische Umsicht, aber bei höherem Alter nicht die gleiche Energie des Willens und Handelns. Seine harten Schwielen an den Knien galten als Bezeugnis seiner Frömmigkeit, aber seine Vasallen sahen bald, daß der frommere nicht aus der kräftigere Regent sey, und daß sich ihm gegenüber leicht eine Opposition bilden lasse. Auch seine Regierung ist eine fortlaufende Kette von Kriegen, unter denen der Hülfzug nach Cescha, dessen Fürst Isokelin vom Emir Balak gefangen worden, dadurch wichtig wurde, daß der König selbst unterwegs (1122) aufgehoben und gefesselt nach Gortobet oder Kortbet, einer Feste Balaks, wo auch Isokelin in Ketten schmachtete, gebracht wurde. Eustachs Bruder, Herr von Sidon und Césarä, später dann Wilhelm von Buris wurden Reichsverweser. Zwar nahmen 30

**) Der dieser Aufgabe findet man auch die Biographie Baldovin's von Domenico Maria Manni. Außerdem s. Mazzuchelli's *Sancti Ital.* und *Giuguet* in der Biographie universelle.

Ullgen, Encyclop. d. W. u. K. VII.

*) R. Willen's Geschichte der Kreuzzüge. 2r. Zdt. Leipzig 1813. S. 69 — 413. — Jed. Chr. Lud. Hagens *Gemeinde der Kreuzzüge*. Frankfurt. a. d. O. 1810. 2e Zdt. S. 3 — 154. — R. v. W. Spalding's *Gesch. des christlichen Königreichs Jerusalem*. Berlin 1803. I. S. 97 — 225.

Armenien von Edessa die Burg durch List und bestreuten ihre Herren, wurden aber von den Feinden eingelassen. Doch stahl sich Isacelin heraus und brachte in Antiochia und Jerusalem ein Entschloßer zu Stande; aber Balak kam durch Unterminierung seines Schlosses, welches Balduin auf den Entschloßer tapfer vertheidigte, dem Entschloß zuvor und schleppte nun den König nach Hama und von da in die Burg von Haleb. Erst nach Balaks Tode wurde Balduin wieder (1124) frei, indem er endlich eine ungetreue Auslösung versprach, nachher aber sich vom Eide entbinden ließ. Während seiner Gefangenschaft wurde ein Einfall der ägyptischen Kalifen und die Belagerung von Tisa durch die Genuesen abgewendet, welche die feindliche Flotte vernichteten und mit Ausbedingung großer Vorrechte die wichtige Seeshadt Tyrus (1124) mit erobern halfen. Balduin vermählte seine Erbtöchter Melisenda an den alten Grafen Hugo von Anjou (1128), den er zu seinem Nachfolger bestimmte, und starb bald nachher im Abendschleide 21. Aug. 1131. Noch gebar ihm der Landtag (die Landfranche) zu Napsus (Tripolis in Samarien) an (1120), wo mit Hilfe der Christlichkeit wichtige Gesetze gegen die Entartung der Sitten gegeben und Gesetze und Verfassung ergänzt wurden, und ein Gesetz von 1121, wodurch die Zufuhr von Lebensmitteln nach Jerusalem befördert wurde. Wer allem aber gebührt ihm der Ruhm zur Organisation der beiden großen Ritterorden beigetragen zu haben: der Johanniter, die nach dem heiligen Johannes Elemon oder dem Barnabergern, Patriarchen von Jerusalem (nicht nach Johann dem Käufer), sich nannten, und 1118 unter Ritter Raimund Dupuy größten Umfang und gerechene Ordnungen erhielten — und der Tempelherren 1119, deren Orden durch Hugo von Payens, Gottfried von St. Omer und sieben andere Ritter gestiftet wurde. Ihnen räumte Balduin einen Theil seines Palastes neben dem Tempel ein **).

Baldwin III. (1143 — 1162), König Huktos Sohn, war bei seines Vaters Tode erst 13 Jahr und stand unter der Regentschaft seiner verlässigen und klugen Mutter Melisenda, die zugleich mit ihrem Sohne die Krönung und Salbung erhielt. Gleich in der ersten Zeit ihrer Regierung fiel Edessa, welches Isacelin der jüngere nun nachlässig beschützte, in die Hände der Kabbaren Zenli (13. Dec. 1144), die Bormauer christlicher Herrschaft in Asien, und von dem Kaiser Edessa's an, mag billig der allmähliche Verfall des Königreichs Jerusalem gerechnet werden. Zwar starb Zenli schon 1146, aber er lebte in seinen Söhnen Nureddin und Ceisiddin, den Sultanen von Haleb und Mesul, doppelt fürchterlich fort. Aber der Hülfe der ältesten Christlichen Stadt entkamte auch Bernhards von Clairvaux heiligen Eifer und den zweiten großen Kreuzzug. Noch stand das Königreich in seiner höchsten Blüthe, und wenn auch die Begeisterung der ersten Eroberer mit diesem selbst verschwunden war, wenn man den Gedanken an weitere Eroberungen über innerer Zwietracht und getheil-

tem Interesse der einzelnen Fürstenthümer aufzugeben anfang, und wenn auch die Muhammedaner allmählig die Schwäche ihrer Gegner zu gewahren und zu benutzen anfangen, so brachten doch die immer wieder aufkommenden größeren und kleinern Pilgerhorden neue Kräfte und neuen Eifer. Nach Unterwerfung der Feststädte erstreckte sich das Königreich von El Arisch in Ägypten bis nach Tarsus in Cilicien, bis an die Gebirgspässe des Taurus und an die Quellen des Euphrats. Das eigentliche Königreich Jerusalem dehnte sich nördlich nur bis an den Dunckelzug aus, und begriff ziemlich den Umfang der alten Königreiche von Judaa und Samaria. Antiochia, Edessa und die Grafschaft Tripolis waren Bundesstaaten; sechsundzwanzig Baronien, Tabaria, Jassa, Kösalen, Karach, Arfus, Ibelin, Ramla, Dairut, Sidon, Tyros, Kaifa, Taron und Kpamea u. a. gingen unmittelbar von der Krone zu Lehen, zur Baronie Jerusalem geborte Naplusa, Arcon und Derrun. Schon ehe das Kreuzherd kam, hatte der 17jährige Balduin, durch sein Aukeres wie durch seine inneren trefflichen Eigenschaften des Volkes Stolz und Erblich, in dem unglücklichen Kampfe gegen Anar und Nureddin Beweise seines Heldennuthes gegeben, und seine Schuld war es nicht, wenn später von den Kreuzherren Ludwig VII. von Frankreich und des teuffchen Konrad III., die schon in Kleinasien fast ausgerieben worden, die unglückliche Unternehmung gegen das befestigte Damaskus und dessen Fürsten Anar völlig scheiterte, und Konrad schon 1148 und Ludwig Ostern 1149 ruhmlos nach Hause kehrten. Balduin ertrug nur mit Innmuth noch die Bormunthschaft seiner Mutter und den hochfahrenden Stolz ihres Vertrauten, des Connetable Menassir von Hergeb, und am Ofterfest 1151 nahm er eigenmächtig, von der Partei der Unzufriedenen unterstützt, den königlichen Schmach, doch theilte er mit seiner Mutter, der er die Herrschaft über Jerusalem und Naplusa ließ, während er für sich Arcon und Tyrus nahm. Doch bald sah er den Nachtheil dieser Theilung ein, und entriß Melisenda Jerusalem, das er ihr vor kurzem zugesandt hatte, mit Gewalt. Damals erhob Manuel, der griechische Kaiser, Ansprüche auf Edessa, und Balduin, der es nicht schätzen konnte, trat es ab; Nureddin selbst griff 1152 Jerusalem an, aber Balduin's Sieg am 23. Nov. 1152 befreite es. Um diese Zeit vereinigte man sich wieder zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, der größten seit Jerusalem's Eroberung, zu der Belagerung von Kösalen. Nach achtmönthlicher Belagerung (12. Aug. 1153) fiel es und wurde ein Lehn des königlichen Brubers Amalrich. Dafür nahm Nureddin jetzt selbst Damaskus in Besitz. Balduin's Finanzen waren durch seine Kriege und den theuren Bau der Festung Gaga so erschöpft, daß er ein Bettler in seiner eigenen Hauptstadt war. Nur die Ritterorden, übermächtiger als je, sammelten Schätze auf Schätze und sochten nur, wenn es eigenen Vortheil galt. Nureddin's Macht scheiterte dreimal an der Eroberung der Festung Payas, jetzt Jerusalem's Bormauer, aber die unglückliche Schlacht an der Jacobstift über den Jordan, wo der Tempelmeister Bertrand mit 80 Rittern gefangen wurde (1157) und Balduin kaum noch Arcon entkommen konnte, drohte

**) Vgl. Witten. II. 444 — 502. — Spalding. I. 227 — 272. — Hagen. II. 216 — 230.

Jerusalem selbst von neuem die größte Gefahr, doch bei Butaba wurde Rucredin's Macht gebrochen; er wagte sich nicht wieder an Balduin. Mit Ruhm gekrönt ward nun der König um des griechischen Manuels (Schöne Tochter Theodora), und mit reichem Aussteuer, die ihm sehr willkommen war, wurde ihm die 13jährige Prinzessin (1158) zu Theil. Dafür konnte er dem eiteln Griechen die Oberherrschaft über Antiochien wol gönnen; hatte er doch nun an seinem Schwiegersohn einen mächtigen Rückhalt gegen seine Feinde und eine nie versiegende Geldquelle. Die letzten Jahre dieses merkwürdigen untern des Königs Jerusalems verfloßen ohne ausgezeichnete Begehrnisse nach Außen, desto mehr nahm er sich der innern Verhältnisse des States an, sorgte für Festungen und haltbare Waffenplätze, eine geübte Kriegsmacht und Tilgung seiner Schulden. Der Tod seiner Mutter (11. Sept. 1161) ging dem Königen nur kurz vorher. Auf der Rückreise von Antiochien nach Jerusalem starb er zu Tripolis am 10. Febr. 1162, ohne einen Erben zu hinterlassen im 35ten Jahre, von allen Unterthanen tief betrauert, weil er von den Schwachen schwächerer Zeit in den letzten Jahren seine mehr gehabt, und selbst sein großer Gegner Rucredin antwortete auf den Vorwurf, Balduin hilflose Unterthanen sehr zu überfallen: „Kast und ihren Schmerz ehren; er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt.“ Auf ihn folgte sein Bruder Amaelich Graf von Zoppe und Meloun ***).

Baldoin IV., König Amaelich's 13jähriger Sohn (1173—1185), für welchen Graf Raimund von Tripolis die Vormundschaft und Reichsverwaltung führte. Baldoin war nicht ohne viele natürliche Anlagen des Geistes, selbst nicht ohne körperliche Geschicklichkeit, aber schon in der Jugend trug er die Anlage zu dem schrecklichsten Auswuchs an sich, der ihm jede Ehe verbot, und nach 12 Jahren des fürchterlichsten Schmerzes zum frühen Grabe führte. Während seiner Regierung suchte sich Emir Saladin, der war Rucredin's Sohn Scheindar anelante, auf dessen Kosten auch in Syrien auszubreiten, nahm Damaskus, Hama, Emessa und belagerte Akko. Graf Raimund, starr ihn zu belästigen, vertrat sich mit ihm, in seinem Plane auf Rucredin's Statu nicht zu stören, aber zu ahnen, daß dieser Mann in wenigen Jahren selbst die Hauptstadt Jerusalem besetzen werde. Baldoin um einen Nachfolger besorgte, vermählte seine Schwester Sibylla an den Markgraf Wilhelm Longepoite von Montserrat (1176) und gab ihm die Städte Zoppe und Meloun; aber der derde kräftige Jüngling starb schon 1177, und nach drei Jahren vermählte der König seine Schwester plötzlich an den thörichten Ritter Veit (Guido) v. Lusignan (einen Abenteuerer, der kürzlich erst aus Frankreich angekommen war), weil er von dem Fürsten von Antiochien eine Thronentsetzung fürchtete. Die kriegerische Thätigkeit des Königs war fast nur gegen Saladin gerichtet, der nach

und nach, besonders durch die Eroberung Akkos, das Christliche Königreich fast ganz umschloß. Zwar schickte der starke König selbst mehrmals glücklich gegen ihn, aber dafür gewann auch Saladin wieder Vortheile. Auf dem Reichstage zu Jerusalem (Febr. 1182) beschloß man, um künftiger gegen ihn kämpfen zu können, eine allgemeine Vermögenssteuer. Eben sammelte man sich gegen ihn an der Quelle von Serphorid, als der Königs Krankheit, die ihm schon die Augen fast entziehen und Hände und Füße verwest hatte, diesen unglücklichen Regierung seinem Schwiegersohn Veit, Grafen von Zoppe, den aber alle schon der königlichen Schwester unwürdig gehalten hatten, zu übergeben. Sich selbst bezieht Balduin die königl. Würde, Jerusalem und 10,000 Byzantiner jährlich vor. Doch mußte Veit beschwören, bei Balduin's Leben nicht nach der Krone zu trachten, noch irgend eine königliche Stadt oder Festung zu veräußern. Aber die Fürsten und Barone verführten den Grafen von Zoppe Anführung und unterstützten von seiner eigenen Gemahlin, die die Krone lieber ihrem Sohne erster Ehe Balduin gönnete, bewogen sie den König, die Regierung ihm wieder zu nehmen, Veit von Zoppe abzusetzen und seinen 13jährigen Neffen, Balduin V., zu setzen. So hatte Jerusalem 2 Könige, einen halb verfaulten und ein Kind, und das Vorkommnisse vieler Gehehen darüber zwang Balduin, den Grafen Raimund von Tripolis zum Feldhauptmann und Reichserzherzog zu machen, so wie er Veiten auch seine Gemahlin wieder nehmen wollte. Aber in dem innern Kriege darüber erzielte Balduin ein lang ersehnter Tod (am 16. März 1185). Das Haele und Miskraische seines Wesens mag sich aus seiner schrecklichen Krankheit, die auch Nase und Ohren ihm noch raubte, erklären lassen, und die Regentenschaften deuchten Jerusalem seinem endlichen Schicksale mit schnellen Schritten näher. — Sieben Monate nachher starb plötzlich auch der junge 13jährige König Balduin V., ob natürlichen Todes, ob am Gifte seiner Mutter, bleibt ungewiß. Veit wurde König und am 2. October 1187 ließ Jerusalem in Saladin's Gewalt ****).

Baldoin (Thomas), Erzbischof von Canterbury, war von niedriger Herkunft aus Ezerre in Devonshire, das hee er den Beinamen Devonius erhielt. Nach vollendeten Studien ward er erst Schullehrer, dann Archidiaconus in Ezerre, trat darauf in den damals voran dem blühenden Ezerrenorden und stieg bald nach überstantem Konvent zu Abtswürde im Kloster Borda, erhielt 1181 das Bisthum Worcester und 1184 durch die Wahl der englischen Bischöfe das Erzbisthum Canterbury. Das Capitel der Benedictinerinönche das selbst, welches allein zur Wahl des Erzbischofs berechtigt zu seyn glaubte, widerstrebte sich ihm anfangs und wählte ihn erst auf Andringen des Abt's Heinrich II. nochmals, worauf er im Mai 1185 eingesetzt wurde. Dem Bisthumcapitel entzog er mehr Kirchen, Besitzungen und Gefälle und wendete sie zur Stiftung von Canonikaten bei der von ihm aufgebauten Celler

*** Vgl. Wissen Thl. III. 1. u. 2. Abthlg. S. 1—74. — Spalding. II. S. 1—86. Besonders wichtig ist hier: Gemälde aus dem Altalt der Kreuzpforte. 1. Thl. Zuerst, Balduin III. Febr. 1821, 8. Stück, größt S. 369—376.

**** Vgl. Wissen. III. 2. Abthlg. S. 155—249. Spalding. II. S. 143—177.

giatische Sanktion für die Weltgeistlichen bei seiner Kathedrale an, um den mit den englischen Bischöfen verabredeten und vom Könige gebilligten Plan zur Errichtung von besondern Secularcapiteln bei den Bischofsstühlen in Ausführung zu bringen. Hiedurch sollte den durch die Wundscapitel eifrigst beförderten und seit der Demüthigung des Königs wegen Thomas Becket's Ermordung immer weiter schreitenden Annäherungen der Papstgewalt über die englische Kirche gesteuert und das bischöfliche und königliche Ansehen wieder gehoben werden. Ungachtet der anfangs zu diesen Vorfällen erlangten päpstlichen Genehmigung, appellirten die Wundscapitel dagegen nach Rom und wiesen dort Gegenbefehle aus. Balduin unterstützte die Appellanten, hielt ihre Einkünfte zurück und verschloß sie in ihrem Convent. Papst Urban III. Tod 1187 und die Wundscapitel's Nachfolger Gregor VIII. gegen Balduin ließ es zu keiner Entscheidung kommen. Erst König Richard I., den Balduin 1189 leitete, vermittelte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und den Wundscapiteln, zufolge dem jener den Wundscapiteln ihre Güter erkaufte, aber die Kirchen und Gerichte für seine Weltgeistlichen behielt und mit diesen Fombe die Collegiatkirche Lambert de London (noch jetzt die erzbischöfliche Residenz) mit Canonikern für dieselben gründete. Den von Richard eifrig betriebenen Kreuzzug prägrist Balduin in England und Wallis und begleitete 1190 diesen König nach Palästina, wo er bei der Belagerung von Ptolemais 1191 oder im folgenden Jahre starb. Als einen entschlossenen Vertheidiger der englischen Kirchenfreiheit, aber zugleich als einen nachgiebigen Freund des Königs bezeichnen ihn seine Streitigkeiten mit dem mönchischen Anhang der päpstlichen Curie, für deren Geschichte Joannes de Seraphis u. Dorotheensis, ein Augenzeuger, aber auch gegen Balduin parteilicher Benedictinermönch von Canterbury, in seiner *Christi Imagines de discordiis inter Monachos Cantuar. et Balduinum Archiep.* ¹⁾ und in seinen *Actibus Pontificum eccl. Cantuar.* ²⁾ die Hauptquelle ist. Was Urban III. ihm geschrieben haben soll: „*Monacho serventissimo, Abbatu calido, Episcopo tapido, Archiepiscopo remisso*“ spricht nur den Verdacht über das Erstarken Balduins im Eifer für den röm. Stuhl aus. Episcopus Giraldus Cambrensis, der ihm beim Predigen des Kreuzes und nach Palästina begleitete, schildert ihn ³⁾ als einen wohlgebildeten Mann von mittler Größe, schlanker Gestalt, unerschrockenen Sitten und Aikem, ausdauerndem Willen. In Bretrard Liffier's Bibliotheca vet. Patrum Ord. Cisterc. Bonconforte 1662. fol. T. V. p. 1 sqq. sind 16 Abhandlungen Balduins meist dogmatischen und aberthümlichen Inhalts abgedruckt. B. de dilectione Dei; de duplici resurrectione, quae per obedientiam perseverantium obtinetur; de efficacia divini eloquii; de vulneris charitatis, quod sponsa inligit sponso; de salutatione Angelica; de

pulchritudine Nazareorum; de sacramento altaris etc. etc. Er hat auch Predigten und kleinere Aufsätze hinterlassen, von denen Anton Hoffstein in *Apparatu sacro ad script. V. et N. Testam.* Colon. 1608. T. I. p. 165. und Karl von Witsch in *Bibliotheca script. ord. Cisterc.* Colon. 1650. 4. p. 30. 31. Nachricht gibt ⁴⁾. Die Streitigkeiten des Erzbischofs von Canterbury mit seinen Wundscapiteln wurden nach Balduins Tode von Innocenz III. zum Vortheil der letztern entschieden ⁵⁾. (H. E. Petri.)

Balduin (Jacob) aus Bologna, und Lehrer der Rechte, so wie Avocat, daktist. Er war ein Schüler des Ho, tabelte denselben aber häufig, freilich wohl hauptsächlich in der Absicht, um seinen eignen Ruf zu vergrößern. Er starb 1235. Sein gewöhnlicher Zunamen ist de A. Barbariano. Man hat von ihm einen Commentar über die Pandekten, und den Codex, welchen Haubold als vorzüglich lobt ⁶⁾. (Spangenberg.)

Balduin [wol nicht Baudouin] (Franz). Geboren den 1. Jan. 1520 zu Atras in der damals niederländischen Grafschaft Artois, wo sein Vater königl. spanischer Fiskal oder Procurator war, studierte zu Leuven unter Gabriel Audet (Mudaeus), und darauf zu Paris, wo er ein Schülze des Dumolin (Molinacius) in dessen Praxis wurde, und mit Lqsare Baif und Cujas in Bekanntschaft kam. Etwas am 1544 trat er zu Genf zur reformirten Religion über, verließ dieselbe aber wieder, als er 1545 nach Paris zurückkehrte. Im J. 1547 reiste er zum zweiten Male nach Genf, zu Calvin, und scheint hier wiederum zur reformirten Religion übergetreten zu seyn, ging von neuem nach Paris, und hielt sich zur katholischen Religion. Im J. 1549 erhielt er, nachdem er sich schon als Schriftsteller gezeigt hatte, nach Duaren's Aufgang eine Professur zu Bourges, gerieth aber mit demselben, der nachmals als Lehrer und Rath der Herzogin von Berry zurückkehrte, in Streitigkeiten, welche Unordnungen unter den Studenten und Tumulte hervorbrachten. Verdroßt und verachtet entfernte er sich 1555 ohne Abschied von Bourges, begab sich wiederum nach Genf zu Calvin, und trat zum dritten Male öffentlich zur reformirten Religion über. Von hier aus erhielt er eine Professur in Straßburg an dem damaligen Gymnasium, gerieth aber auch hier bald mit seinem Kollegen Hofmann in Differenzen, weshalb er im J. 1557 nach Heidelberg abging, Lutheraner wurde, und dort eine Professur erhielt. Indessen auch Heidelberg ward ihm bald unheimlich, er verließ seine Stelle 1561, unter dem Vorwande dringender Geschäfte, und reiste ohne Angewisse nach Frankreich, wo er die lutherische Religion von neuem mit der katholischen vertauschte, um sich eine günstige Zukunft zu bereiten. Einige Personen, v. A. der an dem Hofe zu Clermont in großem Ansehen stehende

4) Bol. Oudin's Commentar. de script. eccl. Lips. 1722. T. II. p. 1611 sqq. 5) f. Gaudillins allgem. Kirchengesch. von Großbritannien. Götting. 1849. I. 222, 223.

1) Savi de clus. Archig. Bonn. Profes. T. I. p. 1. p. 111—115. Traversari Storia della letteratura italiana. T. IV. p. 273. Fantazzi Notizie degli scrittori bolognesi. T. I. p. 331—333.

1) In Reg. Twisdoni et J. Seldeni Hist. Anglicae script. X. Lond. 1652. fol. T. I. p. 433 sqq. 2) Ibid. p. 675 sqq. 3) Girald. de rebus a se gestis in Mer. Wharton Anglia sacra Lond. 1697. fol. P. I.

rdm. Geistliche G. Cassander, hatten ihn schon, da er noch in Heidelberg lebte, auszuwählen, den König Anton von Navarra von dem reformirten Glauben abzubringen. Um dem König desto eher zum Uebertritt zur katholischen Religion zu bewegen, wurde ihm vorgespiegelt, daß der Papst ihm zu Wiedererlangung desjenigen Theils seiner Länder, dessen sich Spanien bemächtigt hatte, verhelfen werde; auch suchte man ihn zu überreden, daß ein Religionsvergleich getroffen werden könne, worauf sich die Protestanten in Zeuthenland ohne Zweifel zu seinem Besten vereinigen würden. Zu diesem Zwecke wurde Balduin dem König empfohlen, und dieser nahm ihn gütlich genug auf. Der Tod des Königs verhinderte aber die Erfolge seiner Pläne, und so wurde Balduin ein Zeitlang Hofmeister bei dem natürlichen Sohne desselben, Karl von Bourbon. Aber auch in den Niederlanden wurde der Wunsch eines solchen Religionsvergleichs reger, der Prinz Wilhelm von Oranien berief deshalb Balduin 1564 nach Brüssel. Er sang das ihm übertragene Geschäft mit einer meisterhaften Darstellung der Religionsverwirrungen an, die an den König von Spanien gesandt wurde. Baldann fertigte er die Bittschrift der Seelen an die Statthalterin Margarethe, in welcher dieselben um eine freie Religionsübung nachsuchten. Diese wurde am 3. April 1566 unterschrieben. Im folgenden Jahre kam aber der Herzog von Alba nach Brüssel, und Balduin schlug sich auf dessen Seite. Um das ihm mitgetheilte Richteramt über die Strafen Eament und Horn abzulehnen, reiste er nach Paris, und ließ daselbst mit vielem Beifall. Im J. 1569 erhielt er eine Professur in Angers, wo er sich aber ebenfalls nicht hielt. Im J. 1573 reiste er nach Paris, um bei dem Einzuge des polnischen Gefandtschaft, welche an den Herzog von Anjou gerichtet war, um ihm die polnische Krone anzutragen, gegenwärtig zu seyn. Hier erhielt er einen Ruf nach Krakau, den er annahm; bevor er aber dahin abgehen konnte, starb er am 11. Nov. 1573 zu Paris.

Sein Privatcharakter war der eines Hofmanns; schlechter Thaten kann man Balduin nicht zeihen, wol aber war er im höchsten Grade veränderlich, leichtsinnig, und ähnlisch. Seine vielen Religionsveränderungen ragen ihm die Beinamen Tritapostata und Ecceholius, eines alten Sophisten zu, welcher um seinen Vortheil zu bestreben, unter Constantinus ein eifriger Christ, unter Julius ein Ebdienner, und nach dessen Tode wieder ein Anhänger der christlichen Gemeinde war. Sein schriftstellerischer Charakter macht ihm viele Ehre. Mit umfassenden historischen und philologischen Kenntnissen sind seine Schriften ausgearbeitet, so daß sie auch noch heut zu Tage von großer Wichtigkeit und äußerst belehrend sind.

Zu seinen gelungensten Werken sind zu rechnen: 1) Justiniani Imp. Leges de re rustica, et Novella Constitutio I. de hereditatibus et lege Falcidia, gr. et lat. cum scholiis. die letzte Paris. 1640. die erste 1541; beide zusammen 1542. 4. eine Jugendarbeit. 2) Justiniani Institutiones, magna diligentia et fide illustratae juxta annotationibus. Paris 1554. zuletzt Strassburg. 1582. fol. Bemerkenswerth auch wegen der

Nachricht von einem alten, und sehr abweichenden Institutionenmanuskript, welches an der Oefte aufgefunden sey, und worin man nachmals den Zachylogus hat erkennen wollen. 3) Breves Commentarii in principibus Justiniani Novellas. Lugd. 1548. 4. 4) In Leges Romuli et leges XII tabularum libri II. jure Lugd. 1550. zuletzt Francof. et Lugd. 1583. fol. 5) Constantinus II. sive de Constantini Imperatoris legibus ecclesiasticis atque civilibus Commentariorum libri II. jurest Basil. 1556. zuletzt Hal. et Lips. 1717. 8. 6) Juris civilis catechesis. Basil. 1557. 8. zuletzt Halae 1728. 8. — eine vortrefliche Anleitung zum römischen Rechte für Anfänger. 7) Notae ad Lib. I. II. Pandectarum. Basil. 1557. 8. 8) Commentarii de pignoris et hypothecis etc. Basil. 1557. 8. 9) Commentarius ad Edicta veterum principum Romanorum de Christianis. Basil. 1557. 8. und hinter der neuesten Ausgabe des Constantinus. 10) Commentarius de jurisprudentia Marciana. Basil. 1558. 8. zuletzt Hal. 1729. 8. 11) Commentarii ad leges de jure civili, Vocacionem, Falcidiam, Juliam, Papianam, Poppaeam, Rhodiam, Aquilianam. Basil. 1559. 8. zuletzt Hal. 1730. 8. 12) Justinianus, sive de jure novo Commentariorum libri IV. Basil. 1560. 8. zuletzt mit R. S. Gundling's Verrede Hal. 1778. 8. 13) Disputationes II. ex jure civili de Papinianis. Heidelberg. 1561. 8. 14) De institutione Historiae universalis, et ejus cum jurisprudentia conjunctione. Paris. 1561. 4. zuletzt mit R. S. Gundling's Verrede Hal. 1726. 8. 15) Ad leges de famosis libellis et calumniatoribus Commentarius. Paris. 1562. 8. 16) Ad leges Majestatis sive Perduellionis libri II. Paris. 1563. 8. — Diese Werke, mit Ausnahme des Institutionencommentars finden sich auch in Heineccii jurisprudent. Rom. et Aetna. T. I. zusammen gedruckt. Seine übrigen Schriften sind: 17) Prefatio de jure civili. Par. 1545. 4. und bei Heineccio. 18) Juris civilis schola Argentinensis. Arg. 1555. 4. — seine Antirictrix zu Strassburg. 19) Responsio Christianorum Hicorum ad Fr. Duarenii Commentarios de ministeriis ecclesiae et beneficiis Argentinensibus. 1556. 8. — eine anonyme Schmähschrift. 20) Minucii Felicis Octavius, restitutus cum prolegomenis. Heidelberg. 1560. 8., worin er die Entdeckung des wahren Verfässhers dieses sonst dem Aeneas zugeschriebenen Werks bestätigte. 21) S. Optati libri VI. de schismate Donatistarum. Par. 1563. 8. und mit dem besondern Budet 1569. 22) Discours sur le fait de la Reformation de l'Eglise. 1564. 8. 23) Disputatio adversus impias theses Jacobi Andreae de maiestate hominis Christi. 1565. (2) 8. 24) Historia collationis Carthaginensis. Par. 1566. 8. 25) Relatio ad Heuricum Andium ducem. Paris. 1570. 4. 26) Panegyricus sur le mariage du Roy (Karl IX.). Angers. 1571. 4. 27) Histoire des Rois et Princes de Pologne, anonymer, und eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, Paris. 1573. 4. 28) Oratio de legatione Polonica. Paris. 1573. 4. 29) Notes sur les Coutumes generales d'Artois, in den Ausgaben dieser Landrechte. — Eine Sammlung von Balduin's Werken,

die Thomasius anständigte, kam nicht zu Stande *).

Balduin (Friedrich), Professor der Theologie in Wittenberg, arb. u. Dresden den 17. Nov. 1575. Er studierte zu Wittenberg, wurde 1602 Dionysius zu Freiberg, 1603 Superintendent in Lützen im Voigtlande und im folgenden Jahre Prof. der Theologie in Wittenberg, wo er 1607 auch die Superintendentur erhielt. Als ein sehr beliebter Komplexedner mußte er 1610 den Kurfürsten Christian II. als Hofprediger nach Prag berufen, lebte aber aus Neigung zu seinen akademischen Beschäftigungen nach Wittenberg zurück, und starb dort den 1. März 1627. Unter seinen Schriften wurde besonders der Comment. in omnes epistolas Pauli geschätzt, und öfters gedruckt, zuletzt Frankfurt 1710 in Fol.; auch war er der erste, der die Casuistik in eine wissenschaftliche Form brachte. Er hielt in Wittenberg casuistische Vorlesungen, und nach seinem Tode wurde seine Handschrift, mit Vorrede und Zeugnis der theologischen Fakultät und mit Zusätzen aus seinen und anderer Theologen Schriften, von einem Ungenannten herausgegeben, und dann öfter neu aufgelegt: Tractatus de casibus conscientiae. Wittenb. 1628. 4. Tractatus luculentus, posthumus, totius rei christianae utilissimus de materia venissimae adhuc enucleata casibus nimirum conscientiae summo studio elaboratus a Fr. Balduino. Frey. 1654. 4. Er handelt darin vom Gewissen und dessen Fällen überhaupt; von den Handlungen der Menschen in Rücksicht auf Gott und die Religion; in Beziehung auf die himmlischen Geister, endlich in Ansehung menschlicher Dinge. Ob er gleich alle Entscheidungen auf die Schrift zurückführt, so hat doch seine Arbeit nur einen sehr mittelmäßigen Nutzen. Unverkümblich war Baldwins Streitigkeit mit dem Helmstädtischen Theologen Heine. Boetius über die Frage: ob die Gottlosen einmal durch die Kraft des Verdienstes Christi auferstehen werden? Boetius bejahte die Frage, und Baldwin verneinte sie †).

BALDUINA Nutt., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Labiaten unter den Compositis und der dritten Ordnung der 19ten Linné'schen Classe, die Nuttall dem Dr. W. Baldwin zu Savanah in Georgia zu Ehren nannte. Die Gattung grünet an Helminum und Galardia Lam., unterscheidet sich aber durch geschuppten blattartigen Reich, fahlen leichten Fruchtboden, in dessen Rillen die Samen eingesenkt sind, durch borstige Anhangen an den Antheren, durch zweiblättrige Samenkronen, deren Spreublätter nicht in Grannen übergehen. Die dreiblättrigen Strahlen blühen dort sie aber mit Helminum und Galardia gemein. 1) B. uniflora Nutt., mit einblüthigem Sten-

gel; spathelförmigen, flattrandigen fleischigen Blättern. In Cümpfen von Florida und Carolina. 2) B. multiflora Nutt., mit ästigem vierblättrigen Stengel und linienförmigen Blättern. Auf Sandböden am Atlantico in Florida. (Sprengel.)

BALDUINSTEIN, eine alte Burg, mit einem ärmlichen Pfarrdorf aus dem linken Rahauser zwischen Ditz und Arnstein unter dem Schloße Schaumburg. Die Erbauung der Burg wird dem trierischen Erzbischof Balduin von Trier, aus dem Hause Wurmberg, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts zugeschrieben. Balduinstein liegt aber ganz eingedringt an der Lahn von der Herrschaft Schaumburg umgeben, und mit ebenmäßigen trierischen Begehungen gar nicht zusammenhängend. Es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Ort zur Herrschaft Schaumburg ursprünglich gehörete, mit dieser von Kürnberg an Bellerberg kam, und in des Erzbischofs Baldwins mit Reinhard, Herrn zu Westerburg, von dem ersten im Frieden zurückbehalten und mit dem Erstfide vereinigt ward. Eine alte Burg, welche Balduin hier schon fand, mag er erweitert und ihr den jetzigen Namen gegeben haben. Sie ist nun verfallen. Mit dem Dorf kam sie durch den Künsewiler Frieden 1803 an das Nassau-Weilamische Haus, ward durch den Haager Vertrag im J. 1814 an Nassau-Oranien abgetreten, und ist nun mit dem Ante Ditz, welchem der Ort untergeben war, dem Herzogl. Nassauischen Hause wieder zugefallen. (v. Arnold.)

BALDUNG (Hans), auch Grien oder Gruen genannt; geb. zu Gemünd in Schwaben ums J. 1470, dächte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Er arbeitete in der Schweiz, Straßburg und den dortigen Umgebungen, und wir finden ihn als einen bedeutenden Künstler seiner Zeit in dem schönen Altargemälde, das er für die Hauptkirche zu Freiburg in Breisgau verfertigte. Das Hauptblatt dieses Gemäldes stellt die Krönung der Maria dar, und auf den beiden Seiten desselben befinden sich die zwölf Apostel; ferner der englische Gruß, die Heimsuchung Elisabeths, die Geburt Christi und die Flucht nach Aegypten. Auf der Rückseite dieses Bildes sieht man die Kreuzigung Christi, woran er sein gemöhnliches Zeichen anbrachte, nebst den Worten: Johann Baldung, cogn. Grien, Gernandianus, Deo et Virtute Auspicibus faciebat 1516. Wie man zu jener Zeit einen großen Theil der Holzschnitten gedruckte, indem man die Leinwand auf die Tafel leimte, und mit einem Kreidestrich überzog, so findet auch hier diese Erfindung Statt. — Die Köpfe der Figuren sind voll Ausdruck und Wahrheit; jeder Theil ist mit der möglichsten Sorgfalt ausgearbeitet, das Colorit ist wahr, und bis auf die neueste Zeit schön erhalten. Einmal mehrere waren hart und trocken, und durch überlanggedachte Schraffuren noch mehr entstellt; seine spätern Gemälde aber können mit Recht den Dürer'schen an die Seite gestellt werden. — Auch als Kupferstecher und Formschneider hat Baldung viel Verdienst. Er bediente sich folgenden

Monogramme: **IBIB** *).

(Weise.)

*) Hartsch T. 7. p. 304 beschreibt zwei Kupfersteine, und die S. 322 die Holzschnitte, 29 Gröste.

*) S. Mazzoni's Elogia, P. II. p. 235—68. Adams vita seu. p. 50. Nicerae mfm. T. XXVIII. p. 238. Bugler's Beiträge zur jurist. Geographie. Bd. II. S. 41—77. Ch. Thomasi Epist. ad sanctiores. Jurispr. et Hist. de nove edis. prom. Fr. Balduino Lips. 1689. und mit einigen Zusätzen in den Program. Thomasi. Hal. 1724. p. 42—100.

†) Wittenii Memor. Theolog. Dec. II. p. 269. J. G. Neumann's Frage, da Fr. Bald. Wittenb. 1709. 4. Walig's Religionskritik. In der luther. Kirche. 4 Bd. 542. Gläudlin's Geschichte der theol. Wissenschaft. 1. Thl. 344.

Baldur, f. Balder.

BALDURSBERGS-HALA (Höhle), eine halbe Meile von Christianskade in der Schwedischen Landschaft Schonen, nördlich des Gute Adelsfs, eine etwa 100 Faden tiefe unterirdische Höhle, in welcher sich nicht bloß Stuben und Vertiefungen finden, sondern Pfeiler, Säule und Säulen aufgebau seyn sollen; die wahrcheinlich alten Keltbrüder ihren Ursprung verdanken; denn der Berg besteht aus Kalkstein und einer Art von Muschel- Schalen, die mit den Schalen großer Muscheln vom mittelländischen und rothen Meer große Ähnlichkeit haben (Horn *).

(v. Schubert.)

BALDUS DE UBALDIS, geb. 1319 oder 1324 (ganz gewiß läßt es sich nicht bestimmen) zu Perugia, daher er auch Uersinus, genannt wird, ein Schüler des Bartolus, lebte anfangs zu Bologna, 1357 zu Pisa, 1359 zu Perugia, 1378 zu Padua, dann wieder zu Perugia und zuletzt zu Akenia, wo er am 28. April 1400 an dem Bisse eines alten Hundes starb. Als Lehrer trat er vorzüglich gegen seinen ehemaligen Lehrer Bartolus auf; erward sich sehr großen Ruf und Ver- mögen, besonders soll er sich viel Geld mit Prozeffen über Fideicommissen verdient haben. Seine Werke zeugen von vielem Schwärmern, doch weicht er häufig in den von ihm vorgetragenen Ansichten. Die vier durch Hei- nericus so gangbar gewordenen Arten des Jus in re (Eigentum, Servitus, Pfandrecht, Erbrecht) soll er zu- erst aufgebracht haben. Sein Charakter scheint unweid- igitur gerecht zu seyn; man wirft ihm vor, auf eine skan- dalöse Art sich Ruhm erworben, und Schriften ver- fälscht zu haben. Er hatte Streit mit einem unbekann- ten Franz Leuchius, und schied deshalb nach Pisa, um dort die älteste, nachmals nach Florenz gekommene Handschrift der Pandekten vergleichen zu lassen; und die- ser Umstand gibt eine der ältesten Spuren über jene Handschrift der Pandekten ab. — Seine Werke sind zu Parma 1473 in fünf Folianten erschienen; nachmals aber zu Lyon 1585, und zu Venedig 1615 wieder ab- gedruckt. Unter ihnen zeichnet sich aus: 1) *Commenta- rius in Digesta*. Venet. 1477. häufig aufgelegt und nachgedruckt. 2) *Lectura super Institutiones*. Colon. 1477, und häufig aufgelegt. 3) *Commentarius in Co- dicis libros novem priores*. Mantuae 1479. f. und öfter. 4) *Commentarius in tres posteriores libros Codicis*. Venet. 1497. f. und öfter. 5) *Commenta- rius in Authenticas sive Novellas*; in der Sammlung seiner Werke. 6) *Commentarius in Decretales*. 7) *Lectura super libros Pandorum*. — Weniger betru- tend sind gegenwärtig seine Consilia. Außerdem hat er de illustribus utriusque juris doctoribus geschrieben, welche Schrift aber schon Panciroli für verloren gegang- en hielt; — unstreitig ein großer und unerlässlicher Verlust für die juristische Literaturgeschichte. Er hatte zwei Brüder, die sich ebenfalls als Juristen auszeich- neten †). (Spangenberg.)

BALE (Balens, Joh.), geb. zu Cove in Suffolk 1495, war Carmeliter, trat aber auf die Seite der Pro- testanten, und schrieb nun viel und heftig gegen seinen vorigen Glauben, was von dessen Anhängern unter Heinrich VIII. ihm so heftige Verfolgungen zuzog, daß er nach den Niederlanden zu flüchten rathsam fand. Unter Edoard VI. lebte er zurück, und wurde Bischof von Osnabrück in Irland. Die strengen Maßregeln, die er zur Ausbreitung des neuen Glaubens nahm, machten ihn aber auch hier so verhaßt, daß er das Land zu verlas- sen beschloß. Während Maria's Regierung lebte er zu Basel; als Elisabeth den Thron bestieg, lebte er nach England zurück, nahm aber nur ein Monienat an der Kirche von Canterbury an, wo er 1563 farb. Er hat viel in Prosa und Versen geschrieben. Sein Hauptwerk ist *Summarium illustrium majoris Britanniae scrip- torum* 1549. 4., nachmals verbessert und vermehrt zu Basel 1567 und 1559 unter dem Titel *script. ill. maj. Brit.*, quam nunc Angliam et Scotia vocant, ca- talogus, a Japheto per 3618 annos usque ad an- num hunc Domini. Man hält ihn für den ältesten dramatischen Dichter in englischer Sprache. Seine Schriften sind selten geworden. (H.)

Balenrica, f. Grus.

BALEARISCHE INSELN, Namen der spanischen Inseln Majorca oder Mallorca, Minorca, Cabrera, Conejera, Foradada, Planas u. im mittelländischen Meere, nicht weit von den Küsten der spanischen Pro- vinc Valencia. Sie erhielten in der alten Zeit ihren Namen von der außerordentlichen Fertigkeit der Einwoh- ner im Schleudern, wurden von Jacob I. 1259 den Mauren entzogen und mit Waagionien verbunden; jetzt bilden sie mit den Pitiusen die Provinz Mallorca (f. d. Art.). (Stein.)

Balechachish, f. Glenco.

BALECHOU (Jean Jacques), geb. zu Arles im J. 1715, lernte bei Bernard Lepicq. Ungedacht des lädnen und glänzenden Stüdes in seinen Werken, wo- durch die Liebhaber so sehr bestochen werden, verdient die Behandlung dieses Meisters in seiner Hinsicht doch Tadel; denn, indem er allen Fleiß auf die mechanische Ausführung verwendete, misstete er sich von der Wahr- heit, und aller sanften und rauhen Stoffe gestalten sich durch seine Behandlungsart zu Bronze. Daher verfiel er auch völlig den Charakter der Gemälde, nach denen er arbeitete; und so sehr auch seine heilige Geneser- von der Kunstsamern geschätzt wird, so sucht man doch vergebens in diesem Stich den Styl und übrige Behand- lungsmittel des Barock, nach welchem er arbeitete. Außer einer großen Anzahl Bildnisse, welche er nach ist das Bildniß August III., König von Polen nach S. Rigand, sein Meisterstück. Unter den Blättern nach Bernet, verdient sein Sturm das größte Lob. Balechou starb zu Weignon im J. 1784. (Hesse.)

BALEN (Heinrich von), geb. zu Antwerpen 1560. Er verließ seinen Lehrer von Dort frühzeitig, und reiste

*) f. Linné Skanska Resa. S. 84. Bromell Lithograph. Suec. S. 62. Harlmann Teghob. S. 60.

†) Panciroli, de clar. Leg. Interpret. L. II. c. 70. Boyle Dictionnaire et Alacanzachelli script. d'Italia h. v. Alacanzachelli

servazioni sopra alcuni punti principali, ma dubbiosi, della via del Baldo, in questi discorsi sopra i sigilli antichi. T. VII. p. 69 — 83. Tiraboschi Storia della letteratura italia- na. T. V. p. 280 — 284.

nach Italien, wo er sich zu einem ausgezeichneten Meister bildete. Die viele Beschäftigung, die ihm sein ausgezeichnetes Talent erworb, setzte ihn in den Stand, als wohlhabender Mann ins Vaterland zurück zu kehren, wo er auch zu Antwerpen im Jahr 1632 starb. Er gehörte unter die besten niederländischen Maler; als geschickter Zeichner suchte er in seinen Gemälden immer das Neue anzubringen, in dem aber eine feine und schöne Natur sichtbar ist. Seine Compositionen sind gut geordnet, der Ausdruck wahr, und das Colorit vorzüglich. Zu vielen seiner Darstellungen malte Johann Breughel die Hintergründe. — Unter der großen Anzahl Gemälden, die dieser Meister ausübte, nennen wir nur zwei. Das Erste stellt die Versammlung der Götter dar; eine große Composition von vielen Figuren, wozu Breughel den Hintergrund malte. Auch das zweite Gemälde (das Mittelbild des Paris darstellend), ist ein Meisterstück. — Sein Sohn Johann von Daelen, geboren 1611 ahmte dem Vater nach, aber mit minderer Geschicklichkeit *).

(Weise.)

BALESTRA (Antonio), geb. zu Verona 1606, war Kaufmann, widmete sich aber in seinem 21. Jahre der Malerei. Seine Studien machte er erst zu Venedig unter Bellucci, dann zu Rom unter Carlo Maratti. Nachher erbfnete er selbst eine Schule zu Venedig, aus der mehrere Künstler hervorgegangen sind, starb aber in seiner Vaterstadt, nach Einigen 1734 nach Andern 1740. Man rühmt an ihm einen correcten Styl voll Kraft und Gracil. Die Geburt Jesu in der Muttergottes-Kirche zu Venedig, ist eins seiner schönsten Gemälde. Die von ihm in die Letztere Pittoriche eingeritzten Briefe enthalten vortreffliche Vorschriften für die Kunst. (H.)

BALFOURIA, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der fünften Linne'schen Classe. Sie ist nach Andr. Balfour, dem Gründer des bot. Gartens in Edinburgh (1680) genannt. Sie gehört zur Gruppe der Apocinen unter dem Contorten. Charakter. Trichterförmige Corolle, die noch ein geröhrtet Abdrücken auf dem Rachen streckt hat. Pfeilförmige Antheren in der Röhre. Bodenförmiges Pistill. Sehn Schuppen im Boden des Kelchs, auße der Corolle. Die Frucht ist nicht bekannt. Die einzige bekannte Art, *Balf. sativa*, ist ein Baum auf Neu-Holland, der entgegengesetzte schmale Blätter hat *).

(Sprengel.)

BALIRON, ein Doef und Kirchschiff in der scottischen Grafschaft Stirling, etwa 5 Meilen von Glasgow, mit 1,986 Einw. und einer ansehnlichen Baumwollweberei, die seit 1789 ihrer Anfang genommen.

(Hasselt.)

BALFROSCH, Balfrosch, eine Stadt in der persischen Provinz Mazanderan an dem Flusse Metjes-disar, nahe am caspischen Meere gelegen, mit einem Hafen, steht zwar im Range der Hauptstadt Sari nach, ist aber doch größer, als diese und hat 1½ engl. Meilen im Umfange. Sie liegt in einem niedrigen Thale, ihre

Häuser sind klein und im Winter die Straßen sehr frostig. Es sind darin viele Karawanenstationen und der Bazar, der die Hauptstraße bildet, deutet auf einen lebhaften Handel *).

(P. F. Kannegiesser.)

BALG (der), Jagd-Kunstausdruck für die sonst gewöhnlichen Wörter Haut oder Fell, wenn von Haarbildarten und Raubthieren, welche bestaunte Beuten haben und gekreist werden, die Rede ist. Der Ausdruck ist auf den Bär deshalb nicht anwendbar, weil dieser nicht gekreist wird; auf ihn wird daher der sonst vom edlen Haaswilde gebräuchliche, Haut, oder Dede angewendet. (A. u. Winckel.)

Balg, Balzbalg, im Allgem. f. Gelatine.

Balg, bei musikal. Instr., heißt das Werkzeu, welches den künstlichen Wind erzeugt, durch welchen die Orgel Pfeifen, so wie auch die tonerzeugenden Theile anderer Instrumente, z. B. die Zungen der Clavacoline, die Saiten des Anemochord u. a. m. zum Tönen gebracht werden. Hier sey die Rede nur von Orgelbälgen, von den für andere Instrumente bestimmten aber nur überhaupt angeführt, daß diese im Wesentlichen ganz dasselbe, nur meist in verkleinertem Maße sind.

Die Einrichtung des Orgelbalgs ist im Wesentlichen ganz die, welche wir täglich an unsern gewöhnlichen Feuerbälgen vor uns sehen. Er besteht nämlich aus zwei hölzernen Platten, als Ober- und Untertheil; die Seitentheile oder desben nicht aus in Falten gelegtem Leder, sondern ebenfalls aus mehreren Brettern, welche durch Leder verbunden, sich Faltenförmig zusammenlegen. Sind solcher Faltenbretter auf jeder Kante nur zwei, der Balg also im ganzen Einstaltig, so heißt er ein Syanbalg; Faltenbalg hingegen heißt der, welcher sich in mehrer Falten legt, welches jedoch bei größern Orgelwerken selten der Fall ist.

In der Unterplatte, welche unbeweglich liegt, befinden sich eine, auch mehrere Klappen Rengentile genannt, welche sich zwar einwärts, aber nicht auswärts öffnen, und daher die Luft wol ein-, aber nicht wieder ausströmen lassen. Wenn nun die Oberplatte gehoben, und so der Balg aufgezogen wird, strömt in seinen, sich dadurch erweiternden Bauch, die äußere Luft ein, um ihn zu füllen. So wie aber die Kraft, welche die Oberplatte heben, wieder nachläßt, so strebt diese, vermöge ihrer eignen, durch gedrückt angebrachte Gewichte, oder sonstige Mittel, noch vermehren natürlichen Schwere, wieder herabzusinken, drückt also den Balg wieder zusammen, und so wird der Wind durch die Mündung herausgedrückt.

Die Mündungen der mehreren an einer Orgel angebrachten Bälge vereinigen sich in dem sogenannten Hauptkanal, welcher den Wind in Masse der Orgel zuführt. Daki ist aber noch eine nöthige Vorrichtung zu bemerken. Wenn ein gewöhnlicher Handblasbalg aufgezogen wird, so strömt in denselben die Luft durch jede Mündung, und also auch durch die Mündung ein. Eben so würde ein Orgelbalg beim Aufziehen nicht durch das Rengentil allein, sondern zugleich auch durch die

*) Vgl. Descamps Th. 1. S. 237.

†) R. Brown in Werner, transact. l. p. 70. Prodr. nov. holl. p. 467.

*) Kinnir Geogr. memoir. p. 163.

Mündung, Luft schöpfen, und da durch den, den mehreren Bälgen gemeinschaftlichen, Hauptkanal die Mündung des einen mit der des andern in Verbindung steht, so würde natürlich der eine, welcher eben im Schöpfen begriffen ist, neben der Luft, welche er durch das Fangventil schöpft, auch zugleich durch seine Mündung von der Luft einschließen, welche ein anderer Balg so eben aushaucht, und dessen Wind gleichsam wegnehmen, oder sich von diesem in seinen Bauch blasen lassen, wodurch die Wirkung nicht nur geschwächt, sondern auch ungleichmäßig würde. Um dies zu verhindern liegt vor der Mündung ein eigenes Kanal-Ventil, welches den Wind zwar frei aus dem Balg in den Kanal ausströmen läßt, sich aber jedem Rücktritt der Luft aus diesem in seinen widersetzt.

Das Hebwerk, d. i. die Mechanik um die Bälge in Bewegung zu setzen, kann auf sehr verschiedene Weise eingerichtet werden. Um gewöhnlichsten ist es, unten, oder auch oben an jedem Balg, einen langen starken Hebel (Balg-Clavis, Kalkatur-Clavis) anzubringen, dessen einen Arm der Balgtreter oder Kalkant niederzieht, und wodurch der andere die Oberplatte des Balges empor hebt oder zieht. An andern Orgeln werden die Bälge auch mittelst Riemen ausgezogen. Auch kann man sie durch Umdrehen einer Kurbel in Bewegung setzen, wie dies an dem, im Residenschloß in Darmstadt befindlichen, von Bogler erbauten reichen Orgelwerk, Mikropäon genannt, so wie an allen sogenannten Drehorgeln, dem Gurt- oder Röhlfischen Panharmonicon, u. a. m. der Fall ist.

Jeder Balg muß einen hinreichend kräftigen Wind geben. Die Stärke des Windes hängt, wie natürlich, von der Kraft ab, mit welcher die ausgezogenen Theile des Balges (die Oberplatte, die Wände, und die jener noch beigefügten Gewichte) wieder herab zu sinken streben. Für die gewöhnlichen Kirchenorgeln muß der Wind so stark seyn, daß er dem Gewicht einer Wasserfäule von 3 bis 4 Zoll Höhe das Gleichgewicht zu halten vermag. (S. den Artikel Windwage).

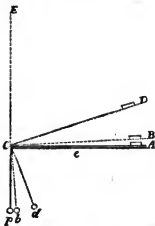
Es ist aber auch wichtig, daß der Wind nicht gleich stark sey. Darum darf von den an einer Orgel angebrachten zusammenwirkenden Bälgen keiner stärkeren Wind geben als der andere.

Es ist ferner nöthig, daß jeder Balg an und für sich selbst in jedem Augenblicke gleich starken Wind gebe. Da nun die Stärke des Windes von der größern oder geringern Kraft abhängt, mit welcher die Oberplatte herab zu sinken strebt, so kann eine stete gleiche Windstärke nur in so fern Statt finden, als das Abwärtsstreben der Oberplatte in jedem Augenblicke gleich stark ist. Um dies letztere zu erreichen, ist aber eine eigene Vorrichtung nöthig, ohne welche die Stärke des Windes sich in jedem Augenblicke ändern würde.

Wenn wir uns nämlich unter Fig. C A die Oberplatte in horizontaler Lage, und etwa durch ein Gewicht P beschwert, vorstellen, so erkennt man leicht, daß sie in dieser Lage mit der ganzen Kraft ihres Ge-

wichtes herabzusinken streben, d. h. die Oberplatte möglichst fest auf die Unterplatte andrücken wird. Wollen wir, im Gegentheil decon, uns die Oberplatte bis in die Lage CB, CD, CE, aufgehoben denken, so erkennen wir leicht, daß sie in der Lage CB noch sehr stark nach der Richtung A hinwärtig wird, bedeutend minder aber in der Lage CD und in der Stellung CE gar nicht mehr. Offenbar wiegt also das Gewicht der Oberplatte eines Balges in dem Augenblicke, wo er ganz aufgezogen ist, am schwächsten, von da an aber immer stärker, je mehr sie sich der Lage CA nähert, in welcher letzten ihr Gewicht erst seine höchste Wirksamkeit erreicht. Natürlich ist also der Wind Anfangs am schwächsten, am stärksten aber in dem Augenblicke, wo die Platte die horizontale Lage berührt. Um diesen Uebelstand zu compensiren, hat man verschiedene Vorrichtungen erfunden, unter welchen die der sogenannten Seebeschneider die gewöhnlichste ist. Sie besteht darin, daß man den Druck der Oberplatte, auf die darauf gelegten Gewichte, auch noch durch ähnliche Federn vermehrt, welche dem Ausziehen der Platte entgegenstreben und daher seilich bei der höchsten Aushebung derselben den stärksten Gegendruck äußern, bei fortwährendem Sinken der Platte aber nachlassen. Da wir aber bei dieser Einrichtung durchaus keine Gewähr haben, daß der Druck der Federn jederzeit in gleichem Maß und Verhältniß ab- und zunehme, in welchem die Wirkung des Gewichtes zu- oder abnimmt, so ist diese Einrichtung höchst unzureichend. — Ein anderes Auskunftsmittel besteht darin, daß man den Balg hinten tiefer legt, als an der Mündung; wodurch aber, wie leicht zu bemerken, das Hebel nur getheilt und vermindert, aber durchaus nicht aufgehoben wird. Ohne noch andere ähnliche Vorrichtungen aufzuzählen, genüge es hier, zu bemerken, daß die leichteste und zugleich untrüglichste wohl darin bestünde, daß man an einer oder jeder Seite der Oberplatte in der Nähe der Kanten einen rechten Winkel abwärts gerichteten Sebelarm C p, und an dessen Ende ein Gewicht p anbrachte. Dieses würde bei der Lage der Oberplatte C A gar nicht wirken. Bei der Stellung C B würde es sich in b befinden, und schon einige Wirkung haben, größere aber bei C D, wo p sich in d befinden würde; im Falle C E würde es bis zu e gehoben seyn, und seine stärkste Wirkung äußern und so immer in direct entgegengesetztem Verhältnisse wirken. Die Wirkung solcher Abhänge oder Gegengewichte, sowohl durch Wehrung oder Verringerung der Gewichte p und p, als durch Verlängerung oder Kürzung des Sebelarmes, zu steigern oder zu vermindern, und so aufs allergenaueste abzumessen, kann nicht die allgeringste Schwierigkeit haben. Ubrigens ist die durch die höhere oder tiefere Stellung der Oberplatte entstehende Windungsungleichheit, zumal bei recht langen Bälgen, welche eben darum sich auch verhältnismäßig nicht so weit zu öffnen brauchen, an sich selbst nicht allzu merklich, und man findet daher sehr viele Orgeln, die welchen auf diesen ganzen Uebelstand gar keine Rücksicht genommen ist.

Balg, Encyclop. d. M., u. S. VII.



Eine andere Art von Ungleichheit des Windes kann auch daraus entspringen, daß das Fangventil zu klein ist. Dasselbe muß nämlich so groß seyn, daß der Balg die zu seiner Ausfüllung erforderliche Luftmenge während des Aufsteigens leicht zu schöpfen vermöge, und nicht durch eine zu enge Ventil-Oefnung gleichsam gewaltsam einsaugen mußte. Letzteres erschwert nicht nur die Arbeit des Aufsteigens, sondern veranlaßt auch leicht Windungleichheit. Wenn nämlich der Balg während der Zeit, wo er durch die Kraft des Kollantens aufgejagen wird, noch nicht hinreichende Luft eingesogen hat, und die innere Luft also, in Verhältniß gegen die äußere, noch verdünnt ist, so wird diese, im Augenblick, wo der Kollant zu wirken aufhört, den noch nicht vollgefüllten Balg wieder bis zu einem gewissen Grade plötzlich zusammen drücken, wodurch also natürlich ein Windstoß hervorgebracht wird, welcher um so heftiger ist, je plötzlicher der Kollant den Balg fahren läßt.

Darum also ist es wesentlich, daß das Fangventil nicht zu klein zu machen. Gar zu groß wäre freilich, wie alles überflüssige, zwecklos; wenn jedoch unsere besten Lehrbücher über Orgelwesen, z. B. Schlimbach's Buch über Structure der Orgel, Seite 47, 48, von einem genau abzupassenden Verhältniß der Größe des Fangventils gegen den Umfang des Balges sprechen, damit jenes auch ja nicht zu weit werde, weil dieses sich durch ein zu großes Ventil nicht gehdrig schnell füllen könne, indem die Luft durch eine zu große Oefnung zu leicht und bequem, und folglich nicht gewaltsam, selbstdringend nicht schnell genug einströme — so ist das freilich so, als wenn einer empfehlen wollte, ein Stadthor doch ja eng genug zu bauen, damit recht viele Leute auf ein Mal hereinbringen können.

Nach eine andere unvermeidliche Ungleichheit des Windes findet bei Hakenbälgen Statt, welche eben

darum mit Recht aus den Orgeln meist verbannt sind. Da nämlich beim Abfließen eines solchen Balges, sich eine Falte nach der andern auf die Unterplatte niederlegt, so wird dadurch, im Augenblicke des Niederlegens, der Druck plötzlich um das volle Gewicht der diese Falte bildenden 4 oder 6 Falten = Breiter, vermindert.

Eine eigene bemerksenswerthe Vorrichtung ist die der sogenannten Schöpfbälge. Nach der bisher beschriebenen Einrichtung muß nämlich jeder Balg seine Luft selber schöpfen, indem er seinen Bauch erweitert, um die Luft, welche er demnachst als Wind wieder aushauchen soll, erst einzusaugen, und so besteht sein Spiel in zwei wesentlich verschiedenen Vorrichtungen: Schöpfen und Blasen (gleichsam Einathmen und Ausathmen). Da er aber diese beiden einander gerade entgegengesetzten Vorrichtungen unmdglich zu gleicher Zeit versehen, in dem Augenblick, wo er einathmet, unmdglich auch zugleich blasen kann, so begreift man leicht, daß, um eine Orgel mit ununterbrochenem Winde zu versehen, allemal wenigstens zwei solche Bälge erforderlich sind, damit immer wenigstens Einer blase, in dem der obere die andern Wind schöpfen. Man kann aber einem Balg auch eine solche Einrichtung geben, daß er, statt seine Luft selbst schöpfen zu müssen, dieselbe von einem oder mehreren Nebenbälgen eingeblasen bekommt, so daß er, statt Luft an sich zu ziehen und sich also selbsttdtig füllen zu müssen, vielmehr bloß von den Nebenbälgen, welche ihre geschöpfte Luft in seinen Bauch hauchen, sich füllen und ausblasen läßt, in dem er selbst nichts Anderes zu thun hat, als sich durch den Druck seiner Oberplatte wieder zusammen zu drücken, und dadurch seinen Inhalt in den Hauptbalg auszuliefern. Man sieht leicht, daß ein Balg, welcher solchergegestalt der Vorrichtung des Schöpfens entbehren ist, sich ausschließlich und ununterbrochen mit Blasen beschäftigen, und daß auf diese Art ein Orgelwerk, auch wol mit nur einem einzigen, durch einen oder mehrere Schöpfbälge hinreichend versorgt werdenenden Hauptbalg, versehen werden kann.

Die Kraft der Schöpfbälge muß, um den Hauptbalg ausblasen zu können, natürlicherweise allemal stärker seyn, als der Druck der Oberplatte des Letztern. Außerdem aber braucht sie nicht genau abgemessen zu seyn, weil, wie stark der Wind der Schöpfbälge aussteigt, die Stärke des Windes, welchen die Orgelfristen aus dem Hauptbalg erhalten, doch immer nur von dem Grade der Spannung oder Zusammenbedrückung der Luft in diesem Letztern abhängt, diese aber lediglich durch den Druck seiner Oberplatte bestimmt wird. Nur wenn der Hauptbalg bis zur völligen Ausdehnung aufgeblasen, und so zu sagen vollgefüllt wäre, könnte die aus einem Schöpfbalg noch ferner hineingedrängt werdende Luft eine Art von Überfüllung, oder besser zu sagen, eine höhere Spannung oder Compression derselben in seinem Bauche, und somit eine Verfestung des Windes hervorbringen. Damit aber eine solche Überfüllung nie möglich werden könne, wird an dem Hauptbalg ein eigenes Entladungsentil (Evacuant) angebracht, welches so eingerichtet ist, daß es in dem Augenblick,

wo jene seiner vollen Ausdehnung nahe gebracht ist, sich öffnet, um die eine überflüssig drohende Portion Luft entweichen zu lassen.

Die Schöpfblätter werden übriggewöhnlich unmittelbar unter dem Hauptbalg angebracht, und sind hauptsächlich bei Dreh- oder Walzenorganen gebräuchlich, welche mit Balgen anderer Art zu versehen, nicht wol thöulich wäre. Es ist aber gewiß, daß sie auch bei andern förmlichen Organen anwendbar, und auch wol mit manchem Vortheil verbunden sind, wie dies unter andern auch schon das vorhin angeführte Micropon beweist.

Es ist übrigens bei jeder Orgel von der höchsten Wichtigkeit, sie mit einer hinreichenden Anzahl gedörrter geöffneter Balge zu versehen. Zu Orgelwerken größerer Gattung gehören wol 4 bis 6 und mehr Balge von 10 bis 12 Fuß Länge und 5 — 6 Fuß Breite. Gar manchem, an Registern und Pfeifen überreichen Orgelwerke, fehlt es am erforderlichen Wind, um die vorhandenen Pfeifen zu kräftigem Tönen zu bringen, und wenn in solchen Fällen unverständige Rathgeber, dem Werke durch Hinzufügung noch mehr Pfeifen aufzuhelfen meinen, so ist das gerade, als wollte man einer Armee, welche Mangel an Munition leidet, durch einen neuen Transport Kanonen und Flinten beistimmen. — Es übrigens die verwandten Artikel: Balgclavis, Balglocke, Balgkammer, Balgtreter. (Gottfr. Weber.)

Balgclavis, nennt man das eine Ende des zum Aufsteigen eines Orgelbalges dienenden Hebels, welchen der Balgtreter niederzuziehen hat, und

Balgclaviatur, heißt die Reihe des gewöhnlich in einer Ebene nebeneinander liegenden und darum allenfalls mit der Tastenreihe eines Clavieres vergleichbaren Balgclaves. S. den Art. Balg. (Gottfr. Weber.)

Balglocke oder Balgregister, heißt an der Orgel der, nicht selten im Rücken einem Register ähnlich gebildete Klingelzug, mittelst dessen der Organist, nachdem die Orgel eine Zeitlang geschwiegen, und der Balgtreter die Balge sämtlich ablaufen lassen, denselben das Zeichen zu neuer Thätigkeit gibt. Begreiflich muß solches Zeichen allemal wenigstens schon etwas früher gegeben werden, als der Organist zu spielen anfangen will, denn wenn der Ralfant auch unmittelbar nach dem Zeichen zum Werke gerist, so muß doch immer der Balg erst schöpfen, ehe er Wind geben kann, und darüber geht also allemal wenigstens einige Zeit verloren; wie viel mehr aber, wenn der Arbeiter sich etwa in der Zwischenzeit von seinem Posten etwas entfernt hat, oder sonst nachlässig und schläfrig ist. In jeder Hinsicht zweckmäßiger und zweckfälliger wäre daher eine sehr leicht anzubringende Vorrichtung, vermöge welcher während des Ruhezustandes jederzeit sämtliche Balge, oder wenigstens Einige, aufgegeben festgehalten würden, jedoch so, daß der Spieler durch Anziehen des Balgregisters sie augenblicklich loslassen, und dadurch sich selbst und unfehlbar Wind verschaffen könnte. S. d. A. Balg. (Gottfr. Weber.)

BALGGESCHWULST (Sackgeschwulst, Zellohautgeschwulst) tumor cysticus (von *cystis*, die Blase), tumor tunicatus; franz. loupe, eine langsam entstehende, nicht entzündete, an sich unschmerzhaft

Geschwulst, die eine Materie enthält, welche nicht bloß von den gemeinsamen Bedeckungen und andern benachbarten Theilen umgeben wird, sondern auch in einen eigenen, ganz neu gebildeten, oder im gefunden Zustand zwar schon vorhandenen, aber beträchtlich ausgedehnten Sack eingeschlossen ist. Die Dike und Dichtigkeit des Sackes ist sehr verschieden, man findet ihn so dünn, wie die feinste seide Haut, aber auch eine halbe, ganz und mehrere Linien dick, callös, häutig, knorpelartig, hornartig, mit Lamellen von Knochenmasse durchzogen. Wenn die Haut über Balggeschwülsten, deren Sack aus dichter Masse besteht, berstet, so bilden sich hornartige Auswüchse *). Gewöhnlich ist der Sack nur einfach, manchmal aber auch doppelt, dann ist der äußere mit den benachbarten Theilen verwachsen; die Hölle desselben ist einfach, oder in mehrer Fächer getheilt. — Nicht weniger verschieden ist die in dem Sack enthaltene Masse, man hat diese vorzüglich nach ihrer Consistenz unterschieden, und danach die Balggeschwülste verschieden benannt; ist der Sack dünn und enthält eine wässrige oder gallertartige Flüssigkeit, so nennt man sie eine Wasser- oder Sackgeschwulst, hygroma (von *hygrois*, ich mache von Wasser aufschwollen), oder Wasserblasen, hydnitis (Dimin. von *hyda*, oder dem alten *hyda*); ist die Masse dicklich, gelb, bernsteinig, Honiggelgeschwulst, meliceris (von *melis*, Honig, und *keris*, Wachs); ist sie fleischartig, Beirgeschwulst, atheroma (v. *athera*, *atheron*, *ather*, feines Pfahl, Reiz); wenn sie dick, weiß, dem Talg ähnlich ist, Talggeschwulst, Spergeschwulst, steatoma (von *stear*, ich mache fett, sammle Fett), ist sie aber dem Fette gleich, Fettgeschwulst, lipoma (von *lipos*, fett); finden sich zwischen der Talg- oder Fettmasse knochenartige Concremente, Knochen- oder Knorpelgeschwulst, osteosteatoma (von *osteo*, Knochen, und *steatoma*). Doch sind diese nur Bezeichnungen für die Hauptarten der Massen, welche die Balggeschwülste enthalten, die übrigens in ihrer Mischung und Beschaffenheit sehr mannigfaltig sind: ganz wasserhell, milchig, blutig, gelb, fleisig, weißlichgrau, fädig, fettig, dem Fettwachs ähnlich; zuweilen hat man auch Haare und Adäne in denselben gefunden. — Die Form ist meistens rund, länglich rund, gleichmäßig erhaben, oder platt gedrückt, mit glatter Oberfläche. Den Balggeschwülsten, welche aus dem Kopf ihren Sitz haben, hat man auch nach dieser Beschaffenheit eigene Namen gegeben; man nennt sie Schildbedeckengeschwülste, testudines, wenn sie platt und weich, Maulwurfseschwülste, talpae, talpianaria, wenn sie rund und fest sind. — Sie sitzen entweder mit einem breiten Grunde auf, oder hängen an einem Stiele (gestielt, pedunculat). Kein innerer oder äußerer Theil des Körpers bleibt von ihnen verschont, am häufigsten zeigen sie sich aber unter der Haut und auf dem Kopfe. Man stößt sie einzeln und in großer Anzahl, ich selbst habe 53 größere und kleinere Balggeschwülste an dem Körper eines übrigens vollkom-

1) Everard Home in den Philosophical Transactions for the year 1794. *Antley Cooper* and *B. Travers* surgical Essays P. II. London 1820. pag. 235. — *Samuel Cooper* Dictionary of practical Surgery. Lond. 1818.

men gefunden Bauern geistlich, Kley Cooper fest-
tig. — Zuweilen sind sie nicht gebildet, als eine Erbs-
e, andere wie eine Balddrüse, sie können aber auch eine so
beträchtliche Größe erreichen, daß sie 30 bis 50 Pfund
wiegen; dann ist jedoch meistens der Sack geborsten,
und eine frei liegende Fette oder Speckgeschwulst ent-
standen. Petit hat eine Geschwulst dieser Art ektipiert,
die 48 Pfund schwer war. —

In Hinsicht der Arten der Geschwülste, welche zu
den Balggeschwülsten zu rechnen sind, und der Einthei-
lung dieser in Arten, sind die Schriftsteller verschiedener
Meinung. Einige (Delpech) rechnen nur diejenigen
Geschwülste hieher, bei welchen die Materie in einen
neu gebildeten Sack eingeschlossen ist, von Gefäßen
hingegen rechnet sogar auch die Nierenknotten und Fro-
schgeschwülste zu den Balggeschwülsten, da doch jene nie,
diese nur zuweilen aus solchen kranthafte Bildungen
bestehen. — Chamberlain theilt diese Geschwülste in
wahre und falsche, zu jenen gehören die Honige, Beer-
und Speckgeschwülste, zu diesen diejenigen, welche eine
wässrige, schleimige, lymphatische Flüssigkeit enthalten
(warum sollen aber jene falsche, diese wahre Balgge-
schwülste seyn?). Van Geesler trennt Fett- und
Speckgeschwülste mit Unrecht ganz von den Balgge-
schwülsten, und nimmt folgende durchaus unrichtige Ein-
theilung in fünf Arten an: Beirgeschwülste, Bohnen-
geschwülste, Ueberne, Perrenknotten, und Fro-
schgeschwülste. Nicht besser ist die Aufzählung der Arten in
Jakobsen's unten genannter Schrift; ohne richtigen
Eintheilungsgrund stehen hier Ueberne, Muttermäler,
Frosgeschwülste und Knochenpeckgeschwülste neben ein-
ander. — Da aber alle Geschwülste, deren Gehalt in
einen besondern Sack eingeschlossen ist, in Hinsicht der
Ursachen, der Entwicklung und der Heilung viele Ähn-
lichkeit mit einander haben, so ist es nach meiner Mei-
nung das Zweckmäßigste, alle unter der Benennung
Balggeschwülste zusammen zu fassen, und zwei Haupt-
arten anzunehmen: 1) Balggeschwülste mit einem neu
gebildeten Sack, 2) Balggeschwülste mit Ausdehnung
eines früher normalmäßig gebildeten Sackes, Schleim-
beutelgeschwülste und Ansammlungen in den Talgdrüsen
der Haut. — Will man die Materie, welche sie ent-
halten, näher bezeichnen, so kann man sich der oben
angegabenen Benennungen bedienen, und spezielle Re-
geln für das operative Verfahren, wie es die Balgge-
schwülste an den Augenlidern, dem Halse, in der Unters-
lippe etc. nöthig machen, sind bei der Betrachtung
der Krankheiten nach den einzelnen Theilen des mensch-
lichen Körpers beizufügen. Zu der ersten von jenen
beiden Arten gehören alle Wasserblasen, Honiggeschwülste,
Beirgeschwülste, viele Fett- und Speckgeschwülste; ar-
men auch Hüllstoffzellen an der Bildung des Sackes An-
theil, so ist derselbe doch immer als ein kranthafte Er-
zeugniß und als ein neues pathologisches Secretions-
organ anzusehen, durch welches der enthaltene Stoff
ausgeschieden wird. Alstue's Meinung, daß alle
Balggeschwülste von ausgedehnten Zaugaden entstehen,
ist gewiß irrig, bei manchen Wasserblasen kann diese
der Fall seyn, aber auch dann wird die Zaugader so
umgeben, daß sie ihren Charakter ganz verliert. —

Zu der zweiten Art gehören zwei Arten von Ge-
schwülsten, die man mit eigenen Namen bezeichnet, und
die auch in mehreren Handbüchern getrennt von den Balgge-
schwülsten beschrieben werden: a) die Schleim-
beutelgeschwülste, kranthafte Ansammlungen in den
Schleimbeuteln der Flecken und unter der Haut (van
Geesler, Delpech), an dem Mercuran, an der
Kniekehle u. s. w., und dadurch bewirkte Ausdehnung
dieser Sacke. Den kleinen Geschwülsten dieser Art hat
man den Namen Bohnengeschwülste gegeben. —
Auch das Ueberne, Ebnknotten, Ganglion
oder Ganglion, Nodus, ist hieher zu rechnen, denn
es ist eine Geschwulst der Schleimbeutel an den Flecken
der Hände und Füße, die sich durch eine vorzügliche
Härte und Elasticität auszeichnet²⁾. Die reichlich ei-
weißstoffhaltige Flüssigkeit, welche man in diesen Ge-
schwülsten findet, vermischt sich gemeinlich, wie gallert-
artig, und theilen mengen sich viele Concretionen
bei. b) Die Geschwülste, welche durch An-
sammlung des Ausschweißungsstoffes in den
Talgdrüsen der Haut entstehen; den kleinen
Geschwülsten dieser Art hat man den Namen Knie-
esser, Comedones, Crinones, Dracuncul, gegeben;
sie erreichen aber auch bisweilen eine beträchtliche Größe,
und zeigen sich vorzüglich in dem Gesichte und auf dem
Kopfe. Von anderen Balggeschwülsten unterscheiden sie
sich dadurch, daß man auf ihnen einen bräunlichen oder
schwärzlichen Punkt sieht, durch welchen man mittelst
einer Sonde in das Innere der Geschwulst dringen kann.
Kley Cooper hat aber nicht Recht, wenn er glaubt,
daß alle Balggeschwülste in diesen Talgdrüsen sich er-
zeugen.

Es entstehen und wachsen diese Geschwülste lang-
sam, manche bleiben die ganze Lebenszeit des Kranken
unverändert. Deutliche Zeichen von Entzündung geben
nur selten voraus, doch ist es nicht unwahrscheinlich,
daß der neu erzeugte Sack und die vermehrte Secretion
öfter ein Product einer leichteren Grades entzündlicher
Reizung ist. — Die Materien, welche diese Geschwülste
enthalten, eben sowohl, als die Beschaffenheit des Sackes,
verändern sich während der Dauer der Krankheit; zu-
weilen besteht der Sack, dann entstehen aus den Balgge-
schwülsten frei liegende Geschwülste, wie wir diese
vorzüglich bei den Fett- und Speckgeschwülsten sehen. —
Die entferntesten inneren Ursachen der Balggeschwülste sind
arthritische, scorbutische, herpetische Disposition, auch
hat man sie nach verschiedenen Krankheiten, schnell ab-
gehenden Hautausschlägen, besonders nach dem Kopfe-
grippe, entstehen sehen. Die äußerlichen veranlassenden
Ursachen sind: Druck, Fall, Stoß, Schlag, Durchfall,
Veranlassung der Hautculturen. Bisweilen erscheinen
sie, ohne daß eine Gelegenheitsursache aufzufinden ist,
und überhaupt sind uns die inneren Verhältnisse noch
unbekannt, welche diese Metamorphosen erzeugen,
da die angegebene Gelegenheitsursache öfters zu gering
ist, als daß in ihr allein der Grund gesucht werden
könnte, da man sie angeboren und erblich gefunden hat.

2) Alstue's vber. Hem. medicin. Abhandl. S. 76, auch in
dem Hamb. Magaz. VII. B. S. 395.

Die in dem Innern des Körpers befindlichen Balggeschwülste sind sehr schwer, vor dem Tode meistens gar nicht zu erkennen, erst in dem Leichname überzeugt man sich von der wahren Umänderung der Theile, welche während des Lebens unter die große Classe der unbekannten organischen Fehler gerechnet worden ist. Nur die größten Wasserblasen, oder Sadwasserfisteln in der Unterleibshöhle erkennt man in mehreren Fällen mit Bestimmtheit; andere Geschwülste kann man zwar auch fühlen, allein unumgänglich ist es, zu bestimmen, ob es Balggeschwülste sind.

Sobald die Balggeschwülste auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz, so sind sie leichter zu erkennen; vorzüglich zeichnen sie sich aus durch die rundliche oder länglich-rundliche Form, die glatte Oberfläche, die Beweglichkeit, und die Elasticität, wenn sie eine flüssige oder höhnartige Substanz enthalten. Von den Blut- und Lymphgeschwülsten unterscheiden sie sich dadurch, daß diese mit einer breiten Grundfläche aufliegen. Doch schäufen diese Reichen nicht jedes Mal vor Adhäsion, mit allen andern sogenannten kalten Geschwülsten kommen sie darin überein, daß sie nicht mit Entzündung begleitet sind, nicht wie Eierbeulen nach dieser schnell, sondern langsam und schmerzlos entstehen sind. Besonders leicht können die Balggeschwülste mit Speckgeschwülsten ohne Sad und mit Eitern verwechselt werden. Denn die größte Härte, und die Unkenntlichkeit der Oberfläche dieser Geschwülste, reicht nicht immer zur Unterscheidung hin. Zum Besten des Kranken ist eine Verwechselung dieser Krankheiten nicht von so sehr nachtheiligem Einfluß, nur vor der Anwendung der Krämpfe muß man sich hüten, wenn man zweifelhaft ist, weil diese den Eitersack leicht in Krebs verwandeln; und unternimmt man die Operation, so muß man verthutamt schneiden, bis man sich von der Beschaffenheit der Krankheit genauer unterrichtet hat, um den Balg nicht zu verletzen.

Sind die Balggeschwülste nicht von beträchtlicher Größe, schaden sie nicht durch Druck auf benachbarte Theile, dadurch veranlaßte Schmerzen, drohen sie nicht Zerstörung des nahe liegenden Knochen, und ist nicht Gefahr vorhanden, daß sie in Eitersack und Krebs übergehen, was doch selten geschieht, so können sie ohne allen Nachtheil das ganze Leben hindurch getragen werden. Wegen der Entstellung aber, und mancherlei Beschwerden, die sie bei dem Gebrauch der Glieder verursachen, kann auch, weil man die Operation um so weniger zu fürchten hat, je kleiner diese Geschwülste sind, und man nie wissen kann, ob sie nicht zu einer beträchtlichen Größe anwachsen, so ist es immer zweckmäßiger, die Operation sobald nur möglich vorzunehmen, wenn es ihre Lage und die Beschaffenheit der benachbarten Theile gestattet. Gerard *) rathet zu den nachtheiligsten Folgen, welche diese Geschwülste haben können, auch die zu starke Entziehung der Säfte, wodurch Entzündung entstehen kann. Ohne Grund; nie habe ich selbst diese Folge bemerkt, oder eine glauwürdige Beobachtung hierüber aufgeschrieben gefunden.

Die Heilung kann 1) durch Zertheilung, und 2) durch die Operation versucht werden.

1. Zertheilung: sie ist nur bei kleinen neu entstandenen Balggeschwülsten, vorzüglich bei den Schleimbeutelgeschwülsten, und wenn eine leicht zu beseigende innere Ursache zum Grunde liegt, möglich. — Man forsche sorgfältig nach den inneren Ursachen, und den transtabilsten Dispositionen, um diesem gemäß die zweckmäßigsten Heilmittel anzuwenden zu können. Sind schnell abgeheilte Hautausschläge Ursache, so veräume man nicht, zu versuchen, ob sie nicht durch Hautreizmittel wieder hervorgerufen sind. Zum äußerlichen Gebrauch empfiehlt man im Allgemeinen den ganzen Apparat der zertheilenden Mittel. Umschläge von zertheilenden Kräutern, dem Liquor Mindereri, Hirschhorn, Salmiat, Seifengeist, Gi. Galbanum und Aa foetida in Essig aufgelöst, nebst Salmiat und Schierlingstracte, der Spiritus Pottii, welcher durch die Destillation von 2 Unzen Salz und Argentum, und 1 Unze Vitriol bereit wird, frisch gekochene Blätter der Belladonna, des Schierlings, des Adonis, der Blätter und Wurzel der Hardiana, Dampfe, die sich durch die Vermischung des Salmiats mit feuerbeständigem Laugenalkali oder mit ungelöstem Kalk entwickeln, Dampfe von Essig allein, oder von einer Mischung aus Eiern, Weineßig und Salmiat *). Trockne Frictionen, Einreibungen des flüchtigen Kirsmenths, der Quacksilberialbe, des Alkandals, mit flüchtigem Hirschhorngeist, Balbajars's Salbe aus 1 Unze gemeiner Seife und Lorbeeröl, nebst 10 Unzen Quacksilberwasser *), und der meisten oben zu Umschlägen empfohlenen Mittel; Tropfbäder, alkalische Bäder, Electricität; die zertheilenden Pflaster von Quacksilber, Schierling, Gi. Galban., Gi. Ammoniac. Sogapen in Weineßig aufgelöst mit Speckglas vermischt, nach Roux; das Eisenpflaster, Cavalier's Pflaster, welches auf folgende Weise bereitet werden soll: 1 Pfund von Rigon's Pflaster mit Quacksilber werden bei gelinder Wärme aufgelöst und dann darunter gemengt, Ammoniac, Salmiat, und mit Honig abgeriebenes lebendiges Quacksilber, von jedem 4 Pfund *). Mit diesem Mittel kann man auch die Einwickelung verbinden. Hat sich die Geschwulst zertheilt, so ist es rathsam, einen Druck mittelst einer Binde allein oder mit einer Leinplatte verbunden, anzuwenden.

II. Die Operation ist das sicherste Heilmittel, durch welches die Krankheit gründlich gehoben werden kann; wenn nicht innere Ursachen vorhanden sind, welche die Entziehung neuer Balggeschwülste begünstigen. Die Bestimmung der Beschaffenheit und Gefahr bei der Operation hängt von dem Sitz der Geschwülste ab; sie ist gefahrlos, wenn dieselben oberflächlich unter der Haut ihre Lage haben, sie ist beschwerlich, wenn die Balggeschwulst in den Augen und der Kehnhöhle oder an der inneren Fläche der Augenlider ihren Sitz hat; durch die Nähe großer Gefäße und Nervenkönnen, wie z. B. an dem Hals, kann sie gefährlich werden, und erstreckt

3) H. u. D. C. 102.

4) Mucron Hiss. de Stomatostom. Argentorat. 1768. 5) Recueil. chir. de J. B. Wundt. 8. Bd. 6) Girard a. a. D. C. 143.

eigene Mobilisationen, um mit Sicherheit vollendet werden zu können. Nach Exstirpationen solcher Geschwülste auf dem Kopfe, hat man zuweilen eine beständige rothlaufartige Entzündung entstehen sehen, vielleicht von starker Reizung der schmerzigen Ausbreitung, die man schonen muß. — Man kann von folgenden verschiedenen Arten des operativen Verfahrens nach den individuellen Verhältnissen des Kranken und der Geschwulst, das zweckmäßigste wählen:

a) Das Ausschneiden oder Ausschälen ist den übrigen Methoden vorzuziehen, wenn nicht durch die Nähe großer Gefäße und Nervenstämme, oder die tiefe Lage der Geschwulst, wichtige Gegenanzeigen vorhanden sind, oder der Kranke eine zu große Furcht vor dem Messer hat. — Um die Balggeschwulst auszuschälen, durchschneidet man die Haut behutsam, damit der Balg nicht verletzt werde, mit einem Längs-, Kreuz-, T-, V oder halbmondförmigen Schnitt; ist man mit diesem Einschnitte noch nicht bis auf den Balg gekommen, so präparirt man den Zellstoff, der über einem Theil derselben liegt, noch hinweg, sagt den Sad mit dem Pinsel, oder zieht einen Faden durch denselben, und schält die ganze Geschwulst heraus. Ist ein Theil der Haut verloren, so wird er mit der Geschwulst weggenommen. Die Wunde wird wie eine einfache Schnittwunde behandelt.

b) Einstich mit einer Nadel oder Sonde und Ausdrücken des Inhaltes, kann nur dann angewendet werden, wenn die Geschwulst klein ist, eine flüssige oder talgartige Materie enthält, und keine beträchtliche Gewalt bei dem Ausdrücken angewendet werden darf; (Hsley Cooper *) empfiehlt auch dieses Verfahren. Allein es bleibt der Sad kurd, der sich leicht wieder füllt, und man hat nach unbedachtsamen Drücken beträchtliche Schammangewächse aus demselben herauswachsen sehen.

c) Ausschneiden des Sades und Abtrennen desselben nach Entleerung der Materie; von Bell und Hsley Cooper empfohlen; bisweilen trennt sich wol der Sad sehr leicht los, wenn man die Haut von allen Seiten drückt, besonders bei Wasserblasen, öfters hält es aber schwerer, als wenn man die Balggeschwulst ganz gelassen hat; es ist daher gewiß immer besser und sicherer zuerst zu versuchen, die ganze Geschwulst auszuschälen.

d) Abbinden, man legt den Faden um den Grund oder Stiel der Geschwulst, ohne die Haut zuvor zu verletzen, oder man durchschneidet die Haut und legt die Schnur so tief als möglich unter den Grund der Geschwulst **, oder man macht bei Balggeschwülsten, die einen Stiel haben, einen Querschnitt durch die Haut, und legt in diesen den Faden. Es ist dieses Verfahren schmerzhafter als das Ausschneiden, doch hat man Beispiele, daß sehr beträchtliche Geschwülste auf diese Weise entfernt worden sind **).

e) Ausschälen zum Theil und Abbinden des Restes des Balges nach dem Vorschlag von Beaun-

ninghausen dann, wenn die Geschwulst in der Nähe großer Gefäße ihren Sitz hat **).

f) Anwendung des Ätzmittels, um einen Theil der Haut zu zerstören, und die Lösung der ganzen Geschwulst zu bewirken. Man kann sich hiezu am besten der Schwefelsäure (Bitriolöl), oder des Antimon- Chlorid (Spießglanzbutter) bedienen **); auch eine Lösung salpetersauren Silbers (Höllenstein) hat man zu diesem Zwecke empfohlen.

g) Ausschneiden der Geschwulst und Auflegen von Reiz- oder Ätzmitteln, um den Sad loszulösen, oder durch die Eiterung zu zerstören. Bisweilen löst sich der Sad in kurzer Zeit nach der Anwendung gelinder Ätzmittel los, man kann ihn selbst zuweilen ausziehen, ohne daß solche angewendet werden sind. Diondi hat den Sad einige Mal herausziehen können, nachdem er das Emplastrum Dinchy compositum einige Zeit auf die geöffnete Wasserblase gelegt hatte **). Esam bon empfiehlt eine Salbe aus Ung. digest. 2 Unz., Merc. praec. rubr. und Alum. calc. zu gleichen Theilen, 1 Scr. Lap. caust. 12 Gr. Auch ein ähnliches Verfahren, wie beim Wasserbruch, nämlich Einsprinkungen von Portwein, Brantwein, Salmiak u. s. w. hat man angetrathen.

h) Das Haarseil, von Bell empfohlen **, wie bei der Eierschwulst; das Haarseil wird durch die Geschwulst gezogen, und bleibt so lange liegen, bis dieselbe zerstört ist. Könnte bei tiefliegenden Balggeschwülsten versucht werden, stößt aber den übrigen angegebenen Verfahren weit nach.

Bei den Schleimbeutelgeschwülsten und Überbeinen ist im Allgemeinen dasselbe Heilverfahren zu wählen, welches für die Balggeschwülste überhaupt empfohlen worden ist, doch ist Folgendes in besonderer Beziehung auf dieselben zu bemerken. Bei den Geschwülsten des Schleimbeutels unter der Haut, und an größten Flecken, ist durch die zertheilenden Mittel mehr auszuwirken, als bei Überbeinen; bei diesen scheint der anhaltende Druck hierzu wirken; man wählt hierzu Bleistifte, welche man mit Querschnitten reiben kann, und die mit einer Binde befestigt werden. Daß die drucksame Öffnung dieser Geschwülste ohne Nachtheil geschehen, und gründliche Heilung bewirken kann, bestätigen mehrere Wandbärte **).

Man kann entweder mit einer dreieckigen Nadel, einer Haarseilnadel, oder einem Troikar einen Einstich machen, die Flüssigkeit ausfließen lassen, und dann einen Druck anbringen, oder die Geschwulst bloßlegen, und die obere Hälfte des Sades weg schneiden. Vor der Verletzung der Nerven und Flecken hat man sich zu hüten, denn entzündet sich diese, so werden sie leicht,

10) Über die Exstirpation der Balggeschwülste am Hals. Würzburg 1803. 11) Erdmann in d. Zeitschrift für Nat. u. Heil., herausg. v. d. Prof. d. chir. medicin. Akademie zu Dresden, I. B. S. 404. 12) Über eine neue Methode der Schwefelsäure- und Balggeschwülste, in Diondi's Beiträgen zur Veredelung der Heilkunst, Halle 1816, S. 33. 13) Syst. of Surgery. Vol. V. p. 668. 14) Warren's Cases in Surgery with Remarks. 10. 16. 17. Co. 18) Beaun's neue Methode. u. Hist. I. B. S. 24. Schumacher's Chirurg. Wahrnehm. I. B. S. 371.

7) A. D. S. 239. 8) Von Rade empfohlen, Observat. de Chir. Arigonum. 1778. 9) Eine neuere Beobachtung f. in d. Zeitschrift f. Nat. u. Heil., herausg. v. d. Prof. der chir. medicin. Acad. zu Dresden. II. B. S. 61.

zum Theil wenigstens, zerstört; auch ertheilt man den Rath, die Lust so viel möglich von der Wunde abzuhalten. — Man hat den Barichlag gemacht, mit einem Hammer so lange auf die Geschwulst zu schlagen, bis sie zerplatzt; allein man kann dadurch denachbarte Theile verletzen, und die Öffnung mit schneidenden Werkzeugen ist daher sicher vorzuziehen ^(*). (Seiler.)

BALGA, Domänenamt und Meistkitten im brennburgischen Kreise in Ostpre. (mit 400 Einv.), hieß zu heidnischen Zeiten Peneba, wurde 1239 vom deutschen Orden erobert, der hier eines seiner wichtigsten Stützpunkte anlegte, wovon jetzt nur noch Trümmer übrig sind. Die Mündung des fließend davon zwischen zwei Landspitzen befindlichen Flüsschens Wolia diente zur Zeit des deutschen Ordens zu einem Hafen für die Kriegsschiffe, deren er sich auf dem feindlichen Kaffe bediente. (v. Baczko.)

BALGE (die), im Plural Balgen — sind kanalartige, von der Natur hervorgebrachte Vertiefungen, in dem Boden des sogenannten Warts außerhalb der Küste der Nordsee in Ostfriesland, Zevenland und Oldenburg, in welchen Vertiefungen auch zur Zeit der niedrigsten Ebbe, wenn sonst das Watt trocken wird, das Erzwasser nicht abfließt, sondern stehen bleibt, und welche sich breitere und schmälere in Menge durch das Watt hindurch schlängeln. — Sonst heißt in der plattdeutschen Sprache eine Balge überhaupt eine Wasserleitung in Gärten und Oeftern, wodurch Urnath abgeführt wird. Ob davon die Balgen oder Belgier — wegen der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, das in verschiedenen Gegenden viele von der Natur hervorgebrachte Wasserleitungen hat, ihren Namen führen ^(*) — muß dahin gestellt bleiben. (J. Ch. H. Gittermann.)

BALHORN, Vordorf an einem Bache und am Fuße des Silberbergs im Amte Raumburg des kurheffischen Kreises Frisia, mit 116 Häuf. und 695 reform. Einv. Im Balhoner Walde findet man 7 Steinbrüche, die Sandsteinplatten von 16 bis 20 Fuß Länge und 3 bis 4 Fuß Durchmesser liefern, und seit etwa 120 Jahren gebrochen werden. (Hassel.)

BALI, eine Insel in dem östlichen Meere des indischen Ozeans. Sie breitet sich im O. von Java zwischen 132° 6' bis 133° 38' östl. L. und 8° 7' bis 8° 52' süd. Br.

15) Reichel et Baruch Diss. de tumoribus tunicae capitis post epithelium exortis. Lips. 1765. Esparit et Chompon über die Balgeschwülste in den Mem. sur les sujets proposés p. l. Prix de l'Acad. Roy. d. Chir. T. X. Par. 1778. Laupologie, ou Traité des Tumeurs communes sous le nom de Loupes, par Girard, Paris 1775. Ein Flecken in Richter's chirurg. Bibl. III. T. S. 445. Ohne bindende Gründe ausgesprochen, müßte Strick die Geschwülste, welche man Loupes nennt, von den Balgeschwülsten unterscheiden wissen. Wie unangehörte Verordnungen machen viele Schrift ganz unnütz sehr reichhaltig. — Prince's Abhandlung von d. Geschwülsten, überf. von Hebenstreit II. B. Leipzig 1791. S. 147. Jakobson Diss. de tumoribus cysticis, Jen. 1791. überf. in Fetter's Handbuch von Krankheiten über die Balgeschwülste, herausg. von J. Sasseh. v. Kunz, 1793. Delpech traité élémentaire d. Mal. lib. répat. chirurgie. III. T. Par. 1816. p. 411. R. v. Walther über die angeb. Rithenischgeschwülste, Landshut 1814.

^{*)} Vermuthl. — widersprechendes Wörterbuch, Bremen 1767. f. 2p. S. 43.

aus, wie im B. durch die geführte Straße Bali von Java, im O. durch die Straße Lombok von Lombok (siehe 2°), und stellt ein längliches Dreieck vor, das einen Flächeninhalt von 134,18 □ Meil. einnimmt, (nach Walfer's Karte). Die Insel führt auch wol den Namen Klein Java, den ihr die Holländer wegen der Nachbarschaft der Hauptinsel in früheren Zeiten beilegen. Die Ostseite ist voller Berge, und hier erhebt sich im Gebiete von Karang Asam der Pit von Bali, ein Vulkan, der nicht selten lebendig wird, aber meistens Ruhe auswirft. Das nördliche Gefilde ist voller Klippen und Felsenriffe, aber die ganze südliche Hälfte eben, ein herrliches fruchtbares Land unter dem Tropenhimmel, das durch 12 Flüsse und zahllose Bäche, die dem Schoße der abendlichen Gebirge entspringen, vorzüglich bewässert wird, die Gebirge sind mit Waldbäumen, worunter auch das Teakholz, dicht bestanden. Die Flora sowohl als die Fauna sind die von Java, und wenigstens erstere wohl nicht minder reich als dort. Die Berge erzeugen Gold, Kupfer und Eisen, und am Meere wird vieles Salz abgesehlemmt. Reis ist auch hier die Hauptterralie; man hält ansehnliche Herden von Rindvieh, Büffeln und Ziegen, und verarbeitet den großen Vorrath an Baumwolle nicht allein zu Sam, sondern auch zu Seid und andern baumwollenen Zeugen, die ihnen die Chinesen aus Janten abholen, und theils nach China, theils nach Java bringen. Auch Opium wird sehr viel bereitet, und dient mit dem Reis und Tabak zur Lebensart. Ihre Anzahl schätzte Thora auf 100,000 Köpfe; nach andern, und wahrscheinlicher, soll dieselbe doppelt so viel ausmachen, ob sie gleich seit Einführung des Sklavenhandels sich vermindert hat. Die Sprache ist ein Dialekt der javanesischen, wie denn die Einwohner auch wahrscheinlich von Japanern abstammen, oder wenigstens malayischen Ursprungs, aber die Religion ist nicht die des Buddha, sondern nach Gramford (Vol. II. p. 236) die der Hindus oder der Bramanische. Die Regierungsform ist aristokratisch, monarchisch; die Insel enthält nach Walfer's Karte 6 Districte: Bilieng (bei Thora Babeling), welcher die Westspitze, Karang Asam, welcher die Ostspitze einnimmt, Tabanan (bei Thora Tapanan Baly), Klung - Kung, Mangwi und Badang im Süden; Thora hat dafür 8 Districte. Jeder derselben steht unter einem unabhängigen Radscha, der indes durch die Häuptlinge der Dörfer mehr oder weniger eingeschränkt ist: alle hängen von den Niederländern ab, oder stehen mit denselben im Bunde. Die beiden Hauptörter sind Karang Asam mit 2 Häfen, und Badang, beide auf der Ostseite der Insel, auch wird Bilieng auf der Westküste zuweilen von Chinesen besucht. Im Süd-Osten von Bali liegt das Eiland Nusa Bali ^(*). (Hassel.)

^{*)} Aeligen Bali und Lombok wird durch das Reth Baganagan an der Ostseite von Java, an der Straße n. Bali Verbindung unterhalten. ^{**)} Nach Thora conquest of Java, Crawford's history of the Indian Archipelago and the East-Indian Gazetteer.

Bali war zu Matruil's Zeiten das fruchtbarste Königreich des Landes Salla, das 20 Tagereisen in der Länge und 6 in der Breite hatte, dessen Einn. Handel ohne Geld (Zaushandel) trieben, und sich zur Seite der Banianen bekannten. La Croix führt Bali als eines der 35 zu Habessinien gehörenden Reiche an. Es wird vom Samasch bewohnt, und hat weder Städte noch Fleden. Nach Ludolf ist Bali das östliche Reich, und das erste, welches die Wallaer 1537 eroberten, und von wo aus sie häufige Einfälle in Habessinien machten. Bruce, bei welchem sehr oft von Bali die Rede ist, stimmt dem von Ludolf Bemerkten vollkommen bei, und setzt nur noch Folgendes hinzu: die ehemalige Habessinische Provinz Bali liegt südwestlich von der Provinz Dawaro, nordostwärts von Adera, westwärts von Ael, wodurch es von der See getrennt wird, und südlich von Ambara. Die Wallaer, welche sie 1537 eroberten, veranfaßten die Aucht der Kameler mit der Pferdezucht, und machten vom J. 1559 an weitere Einfälle in Habessinien. Die Einwohner von Bali pflegen die Messe von Ael zu besuchen. (Hartmann.)

BALI, Beli, Birgen, Name des Riesen, welchen Wischnu in seiner fünften Vertheilung als der zwergartige Braman Waman besiegte. (S. Wischnu.) Nach dem Glauben der Hindu soll dieser in die Unterwelt gestiegene Riese alljährlich einmal aus derselben hervorgehen. Man feiert deshalb 8 Tage lang das mit Fasten verbundene Fest Onam, die Malabaren im August, Andere im November. Es wird dann ein Palmbaum vor den Pagoden verbrannt, und die Geschichte Bali's dramatisch dargestellt. Eine Abbildung desselben hat Baldaus *). Nach dem Wörterbuch des Amarassinha ist Bali Herrscher der Unterwelt, und diese, gewöhnlich Padalam genannt, heißt das selbst Balisatma, Wohnsitz des Königs Bali. Bali bezeichnet außerdem im Sanskrit ein Opfer für die Dämonen (Huber), denen zur Nachtzeit Reis als Speise hingestellt wird. Aus allem diesem folgert Fra Paolino, daß Bali weder ein indischer, noch viel weniger der afrikanische König Belus gewesen, sondern ein Dämon sey, der, auch nach seiner Befiegung, dem Glauben der Hindu zufolge, jährlich einmal die Unterwelt verlässe, aber eben so oft von Wischnu wieder vertrieben werde **).

Balibhadra, Badradischik, f. Patras.

Balicasio, f. Drongo Balicassius.

BALICOURT (Margarethe Iheric), berühmte Schauspielerin des theatre françois zu Paris, wo sie am 29. Nov. 1727 als Kleopatra in Corneille's Rodogune, mit so außerordentlichem Beifall debütierte, daß sie auf der Stelle mit vollem Gehalt für das nach der ersten Feldzinnen-Rollen engagiert wurde, obgleich ihre Jugend demselben nicht angemessen war. Mit einem ausgezeichneten tragischen Talente verband sich in ihr ein schönes wohlklingendes Organ, und eine imposante Gestalt. Ihr Spiel empfahl sich besonders durch den

damals auf der französischen Scene, nur durch Baron erst bekannt gewordenen Charakter der Natur, Wahrheit und Gemüthlichkeit. Die Clairon nennt sie zwar in ihren Memoiren eine Heise und frohliche Schauspielerin, allein diesem horten Theil, das wahrscheinlich nicht frei vom Einfluß weiblicher Kunstschick ist, widerprechen der fortbauende allgemeine Beifall des Pariser Publikums, und das einstimmige Lob der Kenner, die Zeugen ihrer trefflichen Darstellungen waren. Die Dämonen, Clairon und Lefain machten sie freilich, aber mit Unrecht, vergessen. Mlle. Dämonen des debütierte 1737, und mit rühmlicher Bescheidenheit überreichte ihr bald darauf die Balicourt den tragischen Reptier, indem sie am 22. März 1738, bei immer zunehmender Kränklichkeit, ihren Abschied nahm. Sie erbielt die gewöhnliche Pension von 1000 Lirr., und starb, in noch jugendlichem Alter, 4 Jahre darauf am 4. Aug. 1743. (Schütz.)

BALIKESRI, eine Stadt im Sandstich Karass in Anatolien, 4 Tagereisen südlich von Arussa, und nicht weit von Bergama (Perzannon). Auf dem Orban gewann dieselbe im J. d. H. 737 (1336) durch gütliche Unterhandlung von der Familie Boskian, Sognun Boskian leitete ein Wasser herbei, dessen Querschnitt ein angenehmer Spaziergang ist, er selbst liegt hier begraben. (v. Hammer.)

BALINGEN. Oberamt in Württemberg, im Schwäb. Wald. Kreis, an der Gränze des Fürstenthums Hohenzollern. Es enthält hohe und raube Gebirge, die Wälder, das 2385 F. über dem Meer liegende Gebirg Bü, das raube Gebirg Hardt, den kleinen Deuberg. Zwischen diesen Bergen sind tiefe, aber doch hoch liegende, zum Theil 2167 Fuß über dem Meer erhabene Thäler. Aus diesen Bergen entstehen kleine Flüsschen, die der Donau und dem Neckar zufließen. Die Einwohner näherten sich theils dem Ackerbau und der Viehzucht, theils von Wollen- und Leinwandarbeiten, und der Weberei; auch finden sich viele Zeugmacher, Strumpfmacher, Tuchmacher; auch wird Kleiderseide und Baumwolle gesponnen. Wichtig sind Vieh- und Mastung und Viehhandel. Unter den Einn. 26,170, sind 23,075 evangelischer, 11 reformirter, 3069 katholischer Religion, und 25 Sektirer. Das Oberamt enthält 2 Städte, 1 Kloster, 2 Marktflecken, 13 Pfarreder, 12 Dörfer, 1 Weiler, 7 Hbf., 2 mineralische Wasser, und 4391 Gebäude. — Die gleichnamige Oberamtsstadt (48° 16' der Br.), an der Schweizer- und Strafe und dem Flüsschen Elch, ist ein länglicher Biered, neu, schön und regelmäßig gebaut, mit guten Häusern, 2 Kirchen, einem Mineralbad, Gesundbrunnen, Post, Spital, 2 Vorstädten und 2978 evangel. Einn. Außer dem Oberamt ist hier eine Superintendenten. Unter den Einn. sind viele Zeug- und Tuchmacher, Strumpfmacher, Gerber und Häbber. Vorzüglich als diese Gewerbe sind der Fruchtbau und die Viehzucht. Es werden hier viele Ochsen gemästet, und in obere Schwaben, selbst bis nach Elsaßbau verkauft. Das biesige Mineralwasser ist außer der Stadt. Es leistet in Gießerkrankheiten, Auschlägen, kontraktirten Gliedern, und gichtigen Anfällen gute Dienste. — Die Stadt Balingen ist von den Grasen von

*) Th. 1. 2. f. 40. **) Darf. d. braban. indischen Literatur. S. 108, 256 fg. Reliq. der malab. Hindu S. 110.

Rossem 1039 gebaut, um 1403 mit vielen Dörfern an Württemberg verkauft worden. In der Umgebung findet man versteinertes Holz, Ammonshörner, Schwefelfies, Bismut und Zinnstein. (Röder.)

BALIOL (John), ein unglücklicher Monarch auf Schottlands Thron. Er war des Königs Edward von England Leigensohn. Sein Geburtsjahr mochte etwa das J. 1260 seyn. In damaliger Lebenszeit besaßen auch Prinzen vom Regentenhaufe große Güter und oft sehr zahlreiche. Baliol war ein Besizer von Lehen in Frankreich, in England und in Schottland. — Baliol sowohl als Bruce (beide waren Bewerber um die erledigte Krone von Schottland), stammten vom Grafen David von Huntingdon, drittem Sohne des Königs von Schottland David I. ab. Margaretha, die älteste Tochter dieses Regenten, heirathete den Vater des John Baliol, der das Baliolcollegium auf der Universität Orford gründete. John Baliol, der Thronbewerber, war Margarethens Enkel; Isabella, die zweite Tochter des vorgedachten Königs Davids, war die Mutter des andern Thronbewerbers Bruce. Dieser war folglich dem Stamme näher als Baliol, jenen dagegen beznähtigte die noch jetzt im Regentenhaufe Großbritanniens übliche Linealerfolge der erstgeborenen Tochter, in Ermangelung von Brüdern †). Vermuthlich war damals in der schottischen Nation (freilich sonderbar genug), der Vorzug der königl. Thronfolge nicht statutarisch bestimmt, und noch heute selbst im civilisirten Teutland, sind ähnliche Fragen des Thronerbs rechts unter Fürsten nicht über alle Zweifel erhaben, zum Unglück der Völker, die bei aller Verehrung der Legitimität, nicht immer gewiß sind, wer in gegebenen Thronerfolgen, der wahre legitime Thronprätendent ist.

Durch eine der Eigenheiten der Vasallenuneinigkeit in Schottland trug es sich zu, daß zwar weder die Partei Baliols noch Bruce's ihren Schlingling aufgeben, jedoch keine dieser beiden Parteien den damals so gewöhnlichen Vasallenkrieg über die Königswohl entscheiden lassen wollte. Selbst ehrenwerthe Männer, glaubten sie, die Ruhe des Reichs zu bestreiten, wenn sie gemeinschaftlich den denachbarten König Edward zum Schiedsrichter des Thronanspruchs beider Bewerber um die schottische Krone ernannten. Edward berief die Barone Schottlands zu einem Reichstage nach Durham (Mai 10. 1291), und bewog die Barone, und selbst die Thronprätendenten, die Krone Schottlands als ein Lehn des engl. Königs anzuerkennen. Zugleich verlangte er den Willkürbesitz von Schottland, um ohne Schwierigkeiten den anerkannten Thronbewerber in die Oberherrschaft Schottlands wirklich einsetzen zu können. Auch dies gelang man zu. Nun ernannte König Edward, Baliol zum König von Schottland, weil er nach seiner Einsicht das größte Recht zur Erbfolge hätte, und Baliol leistete dem Könige von England den Eid der Lehnstreue. — Was

Lehnstreue sey, erklärte Edward weiter und Baliol enger. Der Schottenkönig glaubte dem solchen Geist der Unabhängigkeit seiner Vasallen zu genügen, wenn er nicht jedem Lehn-Befehl des britischen Königs folgte. Es kam zur Feinde, und so sonderbar dachte Schottlands ritterlicher Adel, der häufig auch Edwards Vasall in seinen französischen Lehen und in England war, daß die übrigen Glieder des alten schottischen Königsstamms unter dem Banner des Königs von England standen, der die Unabhängigkeit der schottischen Barone jäheln wollte. Baliol unterlag in ungleichen Kämpfen, schlecht unterstützt von übermüthigen Vasallen, denen er früher zu sehr Herr war, und hintergangern vom Kronenträger Frankreich, der Baliol erst zum Kampfe ermunterte, und hernach im Tichte ließ. Freilich war für Frankreichs Erweiterung gegen die Gränze der engl. damal. Besitzungen am Ocean, der lange Krieg um Schottlands Unabhängigkeit vortheilhafter, als ein schneller Sieg der schottischen Unabhängigen. Er dankte ab, und ging auf seine Güter in Frankreich, wo er um das J. 1314 als Privatmann starb. (Röder.)

Balipatna, f. Patna.

BALISTES, Hornfisch. Eine Fischgattung, welche zuerst Artedi mit diesem Namen belegt hat, wahrscheinlich deswegen, weil ein vorzüglich starker und langer Stachel ihrer vordern Rückenlinie vermöge seiner Artikulation mit einem eigenthümlich knochen, der mit dem Hinterhauptbein zusammenhängt, die Eigenschaft hat, von der Vertiefung, in die ihn in ruhiger Lage jener Knochen aufnimmt, sich schnell aufzurichten, wodurch der Vergleich mit den Balisten der Alten, einem Kriegsgeschütze zum Fortschleubern von Pfeilen und Steinen, einigermaßen gerechtfertigt werden kann. — Ihre Hauptkennzeichen sind: Der Körper und der Kopf von der Seite zusammengedrückt; der Mund am Ende der von oben und unten etwas ausgehugten Schnauze, wenigstens 8 stark, öfters schneidende, oder in der Mitte ihres obern Randes ausgeschnittene Zähne in jedem Kiefer; die Kiemenöffnung eng, linienförmig, an der Seite; eine vordere Rückenflosse, bestehend aus einem oder mehreren, durch eine sehr feine Haut verbundenen Strahlen, von denen die vorderste immer ausgezeichnet lang und stark ist; und eine hintere, vielstrahlige, weiche Rückenflosse, der ziemlich ähnlichen Afterflosse gerade gegenüber; eine Bauchflosse ist bei vielen Arten äußerlich nicht sichtbar, fast alle aber sind mit einem Beckenknochen (Tragknochen der Bauchflossen) versehen, der unter den Brustflossen sitzt, und öfters eine Hervorragung bildet, und dann wohl auch einen oder mehrer Stacheln oder Strahlen trägt, die hervorstagen an der Stelle der Bauchflossen vertreten; die starke Haut ist mit förmigen, knochenartigen, doch nicht wirklich knöchernen, oder auch knirschartigen Erhabenheiten besetzt, die sich bei verschiedenen Arten in regelmäßige Felder gruppieren. — Die Färbung dieser Fische zeigt die größte Pracht; es ist fast keine Farbe, die sie ihnen nicht verleihe, und zwar meistens sind eine große Anzahl, zum Theil sehr lebhaft gefärbt, in der buntesten Zeichnung zusammengestellt. — Sie haben das Vermögen, ihr Bauchbein und Haut stark aufzublasten, wodurch ihnen das Schwimmen auf der

†) Wir bemerken dabei, daß diese vom Parlament Großbritanniens bei der Berufung des Hauses Braunschweig zum britischen Thron aufgeführte, in keiner andern europäischen Thronerbeerbeziehung erfolgte, das gemeine Erbfolgegesetz der Päpste sowohl als jedes Briten von Grundgesetzum ist.

Meeressoberfläche sehr erleichtert, und der Abgang, wenigstens vollkommener Bauchfloßen in dieser Rücksicht einigermassen erleichtert wird. Sie leben in großer Anzahl in den Meeren der Tropenwelt beider Hemisphären, an steilen Felsen, und nur drei Arten findet man auch im mittelländischen Meer. Das Fleisch verschiedner von ihnen kann zwar gegessen werden, wird aber wenig geschätzt, auch soll es vom December bis April, wegen der großen Menge Corallenbewohner, die sie um diese Zeit verzehren, schädlich seyn; doch hat Cuvier in den von ihm vergifteten Fischen dieser Gattung nur Seetange gefunden. — Man kann die zahlreichen Arten nach Cuviere's Vorgang unter vier Abtheilungen oder Unterabtheilungen theilen:

I. Die eigentlichen Hornfische (*Balistes* Cuv.), haben den ganzen Körper besetzt mit deutlich von einander getrennten, größten, rautenförmigen Eckabentheilen, deren jeder aus vielen feinen Körnern zusammengesetzt ist; drei Strahlen in der ersten Rückenleiste; der Beckenknochen bildet immer eine Hervorragung. — Einige von ihnen haben an den Seiten des Schwanzes keine Stacheln, und auch keine größten, schuppenförmigen Eckabentheile hinter der Kiemenöffnung. Dahin gehören: 1) *B. Caprisus* L. Caper, pesce balestra Silvian. fol. 207. 208. Caprisus Ray p. 47. Geop. p. 181. — In den Meeren beider Indien, und im mittelländischen Meer. 2) *B. maculatus*, Bl. l.Gm. Bl. p. tab. 151. Guaperva longa Mareg. Wird gegen 2 Fuß lang, 8 Zoll breit. Sein Vaterland ist Ostindien; der hell, oder dunkelbraune Körper ist mit bläulichen oder grünlischen Flecken besetzt. Hierher gehört noch: *B. baniva*; *B. stellaris*. Andere, mit ebenfalls unstichigem Schwanz, haben hinter der Kiemenöffnung einige größere, runde, schuppenförmige Eckabentheile. 3) *B. ciliaris*, Bl. S. B. forcipatus l.Gm. Guaperva lata, cauda forcipata Willoughb. p. 21. Bei Brasilien, 13 Zoll lang, 6½ breit. 4) *B. Petula* L., das alte Weib. Bl. P. tab. 150. Eine deutliche, wenigstens zwölfstachelige Bauchleiste, und ein Schwertemüß. An beiden Indien, lang 1½ Fuß, breit 7½ Zoll. 5) *B. fuscus* Bl. S. Le Baliste grande tache Lacép. l. 378. Merkwürdig durch 6 Reihen Warzen in der nackten Wangengegend. Hierher gehört noch: *B. niger* Lacép. — Noch Andre haben an den Seiten des Schwanzes mehrere Reihen verschiedenlich gefärbter Stacheln, die mit ihren Spitzen nach vorn gekrümmt sind. 6) *B. lineatus* Bl. S. t. 87. An der Küste von Moromandel: 1 Fuß lang, 6 Zoll breit. — 7) *B. aculeatus* L. Bl. t. 149. Lacép. l. 17. 1. Mit einigen Stacheln am Bauch; im indischen und rothen Meer, 8 Zoll lang, 3 Zoll breit. — 8) *B. americanus* l.Gm. B. conspicillum et americanus Bl. S. Große weiß gefleckte an der untern Seite des Leibes. Im amerikanischen Ocean. — Noch gehören hierher: *B. acanthis*; *B. ingulæ Pralin* Lacép. (verrucosus L.); *B. viridis*; *B. cingulum*; *B. rectangulum*; *B. viridescens*; *B. ringens*; *B. lunula*; *B. burna*; *B. frontatus*; *B. arcuatus*; *B. chrysopterus*; *B. brasiliensis*.

II. Die einstacheligen Hornfische, *Monacanthus* Cuv. Die Haut ist mit feinen, symmetrischen Hervorragungen besetzt, die in keine bestimmten Figuren zusammengesetzt sind, sondern gedrängt den ganzen Körper bedecken; ihr Becken bildet eine Hervorragung; der Rückenstachel einfach, wenigstens ein zweiter kaum wahrzunehmen. 3) *B. 9) B. chinensis* L. Bl. tab. 152. Bei China und Brasilien; 4 Fuß lang; die Haut ist in der Gegend des Beckenknochens so aufgetrieben, daß sie den Ansehen einer mehrstacheligen Bauchleiste hat. — 10) *B. hispidus* L. Seba III. tab. 34. fig. 2. 4 Zoll lang, 1½ Zoll breit. — Noch gehören hierher: *B. tomentosus*; *B. scopas*; *B. longirostris*; *B. papillosus*; *B. villosus*; *B. guttatus*.

III. *Aluterus* Cuv. S. diesen Artikel.

IV. Die dreistacheligen Hornfische, *Tricanthus* Cuv. Der Beckenknochen trägt zwei starke, nach hinten und seitwärts hervorragende Stacheln, welche die Stelle der Bauchfloßen vertreten; hinter dem ersten großen Rückenstachel noch vier kleinere, durch eine Membran verbunden; die Haut ist mit kleinen, an einander gedrängten Hervorragungen besetzt. Man kennt nur eine bisher gebrügte Art: *B. biaculeatus* L. Bl. t. 148. f. 2. 8½ Zoll lang, 2½ Zoll breit; im indischen Meer. — Zweifelhafte Arten bleiben: *B. curassavicus*; *B. scaber*. (Lichtenstein.)

BALIZE, ein Fluß auf der neusepanischen Halbinsel Yucatan oder in der Intendanzur Merida, welcher unter 14° 50' N. Br. sich in die Bai von Honduras mündet. Er ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Briten durch den Frieden von 1783 das Recht erhalten haben, zwischen diesem Fluß und dem Rio Honda, welcher in die Canoverbai fällt, so viel Wahagonyholz zu sägen, und unentgeltlich auszuführen, als ihnen gefällt. An der Mündung des Flusses und zur Seite eines ansehnlichen Sees, der in der trocknen Jahreszeit ein wahrer Sumpf wird, liegt die niedliche Stadt Balize, der Hauptstz der britischen Niederlassung, und ein Ort, der jetzt 200 Häuser, 1 Kirche, und mit den Sklaven 3,700 Einw. zählt, auch einen guten Hafen hat. Die Häuser sind meistens von Wahagonyholz gebaut, und die Plantagen der Einw., worunter es mehrer reiche Kaufleute gibt, erstrecken sich längs dem Flusse herunter; insofern ist das, was von Kolonialwaren gebaut wird, doch unbedeutend, und die Hauptgeschäfte werden mit Wahagonyholz gemacht, dessen Gewinnung auf eine eigene, von Lenderson entdeckte Art geschieht. Die Stadt ist offen, und darf trotzdem nicht besetzt, oder dabei ein Fort angelegt werden. (Ordnungskreis nach Alcedo u. Henderson's account of the british settlement of Honduras etc. Lond. 1811. 12.) ††). (Hassel.)

BALK, Provinz des östlichen Persiens, das alte Baktriana (vgl. diesen Artikel.), wird im N. durch den Amu (Oxus), gegen S. durch die Gebirge Hindu Kush (Pareopamisus), östlich durch den Badakshan, und westlich, allgemein gesprochen, durch die Rüste von

††) In der Nähe liegen die Inseln Turneff, St. Georg's und Ambra-Insel, s. Hondurasbaj.

Eboaredm begründet. Der Umfang dieses Gebiets kann beinahe 250 engl. Meil. in der Länge von O. nach W. und 100—120 in der Breite von N. nach S. betragen ¹⁾. Enger wird die östliche und westliche Gränze von Kinnir gezogen ²⁾. Wie das alte Baktriana in verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfang hatte, so in neueren Zeiten Balk; wo überhaupt im Orient die Natur nicht selbst scharfe Gränzen gesteckt hat, da sind sie ihrem Wechsel unterworfen. Der flüßige Theil dieses Landes enthält viele Berge, die, mit dem Hindu Kush verbunden, im allgemeinen steinig sind, jedoch auch manche gute und bewässerte Thäler darbieten. Die Nähe der Berge sichert dem mittlern Theile des Landes, der eben und fruchtbar ist, hinreichende Bewässerung. Der Osten dieser Provinz, der beinahe ein Bergland ausmacht, ist desto als der westliche, der benachbart einer Wüste fast selbst zur Wüste wird. Die Abkantung des Landes von der großen Seebirgkette (Paropamisus), ist sehr schnell, und die niedrigen Theile von Balk gegen den Drus sind niedriger und desto als die Striche, welche unmittelbar südlich dieser Kette liegen ³⁾. Das Land wird von vielen Flüssen durchschnitten, von denen wir aber erst eine richtige Ansicht durch die Karte von Elphinstone erhalten haben. Selbst die großen Karten von Kinnir und Krow-smith ⁴⁾ sind hierin weniger genau, indem auf ihnen der Lauf der Flüsse von S. O. nach N. W. gezeichnet ist, da doch die meisten fast in nördlicher Richtung sich in den Drus ergießen. Der östlichste dieser Flüsse ist der Kosscha oder Babafschan, nachdem er sich mit einem andern Strome vereinigt, ergießt er sich oberhalb des Dorfs Kauschagar in den Drus. Westlich vom Kosscha ist der Akserai, der durch die Ströme Kassar, Wandschi und Gori gebildet wird. Der Gori ist der bedeutendste. Alle drei ergießen sich durch ein gebirgiges Land, das aber viele äußerst reiche und fruchtbare Thäler enthält, die alle Arten von Früchten im Ueberflusse hervorbringen, so daß diese Thäler als vollkommene Gärten erscheinen ⁵⁾. Fast parallel mit dem Gori ergießt sich ein anderer nicht unbedeutender Strom gleichfalls in den Drus. Der westlichste Fluß in der Provinz Balk ist der Elphinstone als ein Steppenfluß angegeben, der die Stadt Balk nicht ganz erreicht. Nach Krow-smith ergießt auch dieser sich in den Drus. Es ist wahrscheinlich der Derbas des türkischen Geographen ⁶⁾. Die Provinz ist gegenwärtig in verschiedene Districte getheilt, und zwar in: Mima-na, Kndu und Schibergan; das eigentliche Balk d. i. das Land unmittelbar rund um die Hauptstadt, Kullum, Akarat Zman, Ksch. Inberad und Zailan. Die 3 ersten Abtheilungen sind klein und unbedeutend, sie gränzen an die Wüste, und haben Mangel an Wasser; da jedoch ihr Boden gut ist, so

sind sie wenigstens einer Cultur fähig. Sie sind gegenwärtig vorzüglich von wandernden Hirtenskannen der Uleßen und Turkomanen besetzt. Balk genannt nach der Stadt gleiches Namens, die den Griechen zu Alexanders Zeiten unter dem Namen Bactra bekannt war, wird als Hauptstadt Persiens in einer der vorletzten frühern Periode angeführt ⁷⁾. Jetzt ist sie höchst unbedeutend. Die Ruinen derselben bedecken eine große Strecke. Nur ein Theil ist jetzt noch bewohnt. Das Land um die Stadt ist eben, fruchtbar und gut bebaut. Es soll 300 Dorfschäpse enthalten; ist bemäht durch 18 Kanäle, die ihren Zufluß durch einen großen Wasserbehälter im Paropamisus erhalten. Kullum, südlich von Balk, ist eine bei weitem bergigere und krockere Provinz. Akarat Zman, jetzt mit Kullum vereinigt, ist arm und sonlig. Kundus ist hauptsächlich eben, obgleich der südliche Theil Berge hat, welche vom Hindu Kush sich erstrecken, und manche schöne und reiche Thäler bilden. Ksch. u. Inberad sind kleine gebirgige, aber fruchtbare Länder, an der nördlichen Seite des Hindu Kush; sie werden von den Tadschir's bewohnt, und sind jetzt mit Kundus vereinigt. Dschalifan, ein kleines und bergiges Land, im nordöstlichen Theile von Balk, gränzt an Babafschan; ist fruchtbar und gut bevölkert ⁸⁾. Nach den besten Nachrichten enthält die Provinz Balk, in dem Umfang, wie wir sie oben nach Elphinstone angegeben haben, eine Bevölkerung von etwa einer Million ⁹⁾. Das Land hat, wie in ältern Zeiten, so auch später, viele Revolutionen erfahren. Nach dem Sturz der Sassaniden-Herrschaft in Persien, blieb doch Balk die Hauptstadt von Eborasan; sie war es noch, als Akbar, der Sohn Akais, und Oberhaupt der Kabler, sie unter dem Kalifat des Othmann einnahm. Balk hat vor den übrigen Städten das Vorrrecht, den Titel: Cabat al eslam zu führen, welches bedeutet: Hauptstadt des Islamismus ¹⁰⁾. Im Jahr nach Christi 1221 ward sie eingenommen und zerstört durch Schingis Chan ¹¹⁾. 1309 belagerte Tamerlan hier den Sultan Husain, den letzten Prinzen aus dem Geschlechte des Dschingis Chan, und nöthigte ihn, ihm diese Stadt einzuräumen ¹²⁾. Von dieser Zeit an haben sie die Nachfolger des Tamerlan besessen, die diese durch die Uleßen daraus vertrieben wurden. Jetzt ward sie die Quelle beständiger Kriege zwischen den Persern und Uleßen ¹³⁾. Die Uleßen gehören zu dem katarischen Stamme; sie gingen ungetriß zu Anfange des 16. Jahrh. über den Zaratsch; verbrühten sich über die Fesslungen der Abkömmlinge des Tamerlan, und vertrieben sie bald aus Botara, Eboaredm und Bergana, welche Länder sie auch noch jetzt nicht Balk besizen. In Balk machen sie nicht nur den herrschenden Volkstamm, sondern auch den bedeutendsten Theil der Bevölkerung aus. Mirisch Ali Beg ist ihr jetziger Beherrscher ¹⁴⁾, der, obgleich Balk zum

1) Elphinstone's account of Cabul p. 462. 2) Geographical memoir of the Persian empire p. 187. 3) Elphinstone's account p. 463. 4) Outline of the country between Delhi and Constantinople 1814. 5) Elphinstone's account p. 650. 6) Giban Numa, geographia orientalis ex Turcico in Latinn versa a Metth. Norberg. Lond. Goth. 1818. p. 404.

7) Man sehe oben den Artikel Bactriana. 8) Elphinstone's account p. 465. 9) Elphinstone p. 473. 10) d'Herbelot bibliothéque orientale s. h. v. 11) Histoire des Tatars trad. de M. S. Tatars d'Abulghasi-Beyader-Chan, p. 24. Giban Numa p. 604. 12) Cherefeddin histoire de Timour-Beg, trad. par P. de la Croix p. 179. T. I. 13) d'Herbelot biblioth. orient. s. h. v. 14) Elphinstone p. 473.

Königreich Cabul gehört, und Kilkisch Ali keine Ehrfurchtsbeweise gegen den König unterläßt, doch eigensich für einen unabhängigen Fürsten gehalten werden kann ¹⁵⁾. (Höck.)

Balkan, f. Hämus.

BALKAN, ein Bassianen-Stamm (so werden sie auch auf georgisch genannt), der sich selbst *Kalkae* oder *Kalkae-Kul* (kalkarische Wälder) nennt, am Ursprung der Tschered und Argudan, zweie Bäche, die in die Rechte des obern Tereks fließen. Sie sind unter den Bassianen am caucasischen Elburs das östlichste Volk; dann folgen die Tschegem nach Westen zu, mit denen sie, wie man sagt, die gemeinschaftliche Sitze haben, russisches Kupfer zu erhandeln und einzuschmelzen. Beide bereiten auch Salpeter und verkaufen Pulver. Der *Kalkae* Haupthandel geht aber südlich nach Madscha, dem Imeretischen Distrikt, dessen Hauptort Oni an den Rinken des Rhion (Phasis), 55 Meilen von ihrem Hauptort entlegen ist. Gegen Hülmantel, Regenlappen, Felle, hellgelbes und braunes Tuch, erhalten sie fernen Kram, Gold- und Silber, Lahn, Nähnadeln, Tabak und Baumwollenzeug. Auch kaufen sie daseilbst Treinsal, in Stücken von 3 bis 6 Pud (aus dem hinter Erman gelegenen Bergwerk bei Bolsofs), welches sie nicht selten wieder den *Suane* abverkaufen. Man schätzt sie zu 1200 Familien, deren älteste Mohammedaner sind, ob sich gleich noch Spuren des Christenthums, namentlich das Essen des Schweinefleisches, unter ihnen finden. (Vgl. *Bassianen*.) (Rommel.)

Balken in der Baukunst, f. Gebälk.

BALKEN (in Instrumenten), nennt man an unsern eigenartigen Saiteninstrumenten die Leiste, welche, parallel mit den Saiten, und zwar gerade unter der tiefsten, an die innere Fläche der Decke oder des Resonanzbodens oder Daches, angeleimt ist. Er dient theils um der Decke den Druck der Saiten tragen zu lassen, und ihr überhaupt Haltung und Festigkeit zu geben, theils ist er aber auch für die Ausbreitung der, von den Saiten ausgehenden Schwingungen über die ganze Decke, von größtem Einfluß, weshalb denn auch die Stärke und Schönheit des Klangs gar sehr wesentlich von der Beschaffenheit dieses Balkens abhängt, und zwar insbesondere bei Bogensaiteninstrumenten in so hohem Grade, daß oft ein kleiner Span mehr oder weniger davon abgenommen oder dazugefügt, die auffallendste Veränderung des Klangs bewirkt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß wir über die bestimmteste Beschaffenheit des Balkens, so wie überhaupt über den Bau resonierender Körper, noch durchaus keine zuverlässige Regeln, noch viel weniger demonstrierte Grundsätze besitzen, sondern nur durch Erfahrung eine Form herausgefunden haben, welche, unter allen bis jetzt versuchten, sich am besten bewährt, daß wir aber durchaus nicht wissen, ob, oder warum diese unter allen möglichen die beste sey; und so kann denn auch die ge-

hörige Einrichtung des Balkens sogar bei jedem einzelnen Instrumente mehr nur durch Versuche gefunden, als nach Grundsätzen bestimmt werden. — Manche nennen den Balken, weil er vorzüglich das Gewicht der tiefsten oder sogenannten Basssaiten zu tragen hat, auch *Basssteeg*. (Gottfr. Weber.)

Balken in der Heraldik, f. Herald. Figuren.

Balken-Wage, f. Wage.

Balkis, f. Saba.

Balkon, f. Altan.

BALL, im Italisch: Ballo von ballare tanzen, im Französischen: Bal vom altgallischen baler und dem neulateinischen Zeitwort ballare, welches wieder vom griechischen *ballizein*, werfen, hüpfen, springen, abgeleitet ist ¹⁾. — Ein gesellschaftlicher Tanzverein der gebildeten Stände beiderlei Geschlechts (im Gegensatz der Tanzbelustigungen niedriger Volksschichten), — Nachtrag! (in seinen Volkssagen von Otmaz, Bremen 1800, 8.) erklärt die Benennung Ball aus einer alten niederdeutschen Sitte, die er folgender Gestalt beschreibt: „in den Dörfern versammelten sich die erwachsenen Mädchen am zweiten und dritten Hefersiebtage, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzet hatten, einen mit Wolle oder Hebern angefallenen Ball zu überreichen. Erst wurde dieser auf einer geschmückten Stange durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause aufgespannt, endlich im Hause selbst der jungen Frau überreicht, wogegen diese verspricht war, der auf seine Knecht schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freies Tanzspiel zum Tanz zu geben. So viel junge Eheleute da waren, so vielen wurde ein Ball gegeben, und auf jedes Ballgetanzt.“ — Allein auf dieser sächsischen Volksitte läßt sich der ursprünglich französische Name Ball nicht herleiten, vielmehr hat offenbar der Gleichlaut dieses Wortes mit dem Spielball (welcher Ausdruck übrigens gleichfalls französischer Abkunft, und nach derselben Ableitung gebildet ist, Ballo von ballare und *ballizein* werfen), erst auf diese Sitte geführt. Unter der oben angegebenen Benennung und Bedeutung (als eines gefüllten Tanzfestes), ist nun der Ball unstreitig neuere und zwar französischer Ursprungs, denn bei den Alten war der Tanz durchgängig nur gymnastisch oder theatraalisch, entweder Gegenstand kriegerischer körperlicher Übungen unter Männern, oder eines Schauspiels, sowohl auf der Bühne selbst als bei andern öffentlichen Festen und feierlichen Handlungen. In Beziehung auf den Begriff eines gesellschaftlichen Vergnügens haben die Franzosen (die unter allen Nationen des neuern Europa überhaupt, die Tanzkunst am höchsten ausgebildet haben, wie sie auch fortwährend die größten Meister darin find), unstreitig die Sache mit dem Namen zugleich erfunden, und bei dem canonischen Ansehen, welches die französische Geschmacksbildung überhaupt, im Zeitalter Ludwig XIV. durch das ganze übrige gebildete Europa erlangte, wurde auch die Form, welche die Bälle zu jener Zeit

15) *Elphinstone* p. 475. Über die Geschichte dieses Landes vertheilt man im Allgemeinen, *Maclein's history of Persia* an mehreren Stellen, und über die jüngsten Ereignisse *Elphinstone*, der die Hauptquelle für die Kenntniss dieser Länder ist.

1) S. du Fresnoy Glossar. ad script. med. latinitatis. Halo 1772. Tom. I.

in Frankreich erhielten, unterstützt durch jährlich auswandernde französische Tanzmeister, die überall mit offenen Armen, wie ihre Sprachlehrer empfangen wurden, von den meisten andern europäischen Nationen nachgeahmt. Alle Bälle in den Hauptstädten Europas wurden jetzt nach französischem Fuß eingerichtet, und dies gab zugleich Anlaß zur Erfindung der sogenannten Choreographie oder der Kunst Tanztoreen durch Linien zu zeichnen und in Kupfer zu stechen, dergleichen aus das berühmte Taschenbuch zum gefell. Vergnügen noch jährlich liefert. Man gab damals in Paris alle Jahr eine solche Sammlung von Balltänzen, von den ersten Tanzmeistern des Hofes componirt mit königl. Privilegium heraus, die sich bald in ganz Europa verbreitete, und so tanzte man damals in Petersburg den nämlichen Tanz, den man vier Wochen vorher in Versailles getanzt hatte.

Der Ball gehört demnach der Lehre von der gesellschaftlichen, das Ballet aber der von der theatralischen Kunst an. Auf diesem Begriff beruht nun auch die Einteilung der Bälle in ihre verschiedenen Gattungen und gesellschaftlichen Formen. Zuerst unterscheidet man den Privatball, zu dem die Theilnehmenden ungeteiltlich in eine geschlossene Gesellschaft eingeladen werden, von dem öffentlichen Ball, zu welchem der Eintritt für Jedermann und unter den Bedingungen der Ballstatuten jedem Mitgliede der gebildeten Stände offen steht; dann werden sie nach der Rangordnung der verschiedenen Classen dieser Stände, wo dann die Hofbälle obenan stehen, und endlich nach den verschiedenen damit verbundenen Sitten, Gebräuchen und andern Bezeichnungswesen, eingetheilt. In dieser letzten Beziehung steht der einfache Ball dem Bal en masque entgegen. Bei jenem ist es bloß auf den Tanz, bei diesem zugleich auf eine Maskerade ausgelegt, daher der letzte, auch Redoute genannt (s. diesen Art.), als ein wesentlicher Theil mit zu den sogenannten Carnevalsuffparteen, die sich noch von den Saturnalien der Römer herführen, gehört (s. die Art. Carneval, Masken und Maskerade). Auch für diese Maskenbälle gab der französische Hof, der Jahrhunderte hindurch bis zur Revolution, in allen Sätzen des Geschmack und der Mode den Gesetzgeber bildete, schon im 14ten Jahrhundert zuerst den Ton an. Um auch dem größten Publikum dieses Vergnügen zugänglich zu machen, wurde die, noch bestehende, Einrichtung getroffen, Schaupielhäuser zu diesem Zweck in einen Redoutensaal umzuwandeln, indem der Boden des Parterres in die Höhe geschraubt und dem der Bühne gleich gemacht wurde, eine Erfindung, die von einem Mönch herrühren soll. Die Logen des Theaters wurden nun zu Plätzen für die Zuschauer des Maskenballs, die Bühne aber zum nöthigen Raum für die Buffets, Musikdirector u. s. w. benützt. Das Affectische des Tanzes, die Kunst selbst ging aber dabei bald völlig verloren, indem diese Vergnügen in ein bloßes Possenspiel von durcheinander laufenden sich angassenden und neckenden Masken überging, wobei unter zahllosen platten und langweiligen Erzählen, wahrhafter und geistreicher Wiß (wie aus der Redoute zu Weimar im J. 1802, s. das weim. Modejournal 1802)

nur eine sehr seltene Erscheinung ist. Die Annahme eines fremden Charakters durch theatralische Verkleidung führte auf diesen Maskenbällen von selbst zu gewissen Rechten, Maskenfreiheit genannt, die bei den bloßen Tanzbällen die conventionalen Gesetze des Anstandes verbiethen, allein um eben dieser Freiheit in sittlicher Hinsicht doch wieder die nöthigen Grenzen zu setzen, welche die Ausgelassenheit der Freude unter dem Schutz der Maske bald überschritt, sind diese maskirten Bälle vorzüglich polizeilichem Vorsichtsmasregeln unterworfen worden, die in unserm Zeitalter, welches ohne Widerrede das sittlichste von allen genannt werden kann, immer strenger jene Freiheit beschränken, die in früherer Zeit oft bis zu offenkundiger Unzüchtigkeit ausartete, ja mehrmals sogar lebensgefährlich ward, wie z. B. bei dem selbst geschichtlich merkwürdigen französischen Maskenball der Herzogin von Berry am 29. Jan. 1393, wo König Karl VI. mit mehreren seiner Hofleute, als Wille verkleidet erschien, und beinahe lebendig verbrannt worden wäre, indem der Herzog von Orleans, um ihn zu betrachten, sich ihm mit einem Licht so unvorsichtig näherte, daß der Flack, in den er und seine Begleiter eingehüllt waren, sich entzündete. Die Grafen von Taut und Sol verloren ihr Leben wieslich dabei, und ein Hofmann Rantouillet, rettete sich nur durch einen Sprung in ein zufällig entdecktes Faß, welches glücklicherweise mit Wasser angefüllt war. Solche Vorfälle veranlaßten dann natürlich immer mehr Vorsichtsmasregeln, denen noch Sicherheits- und Anstandsgefetze beigefügt wurden, um den Unsitlichkeiten vorzubeugen, die der Mißbrauch der Maskenfreiheit herbeiführte. In neuerer Zeit ist man auch auf den Einsall gekommen, zu Paris, Wien u. a. Orten, Kinderbälle en Masque zu veranstalten, die aber jetzt, in Hinsicht auf die moralische Erziehung und Charakterbildung, mit Recht als nachtheilig erkannt worden sind. Unter den Hofmaskenbällen haben sich in Teutschland in unserer Zeit besonders die drei überaus glänzenden und noch den gelehrten Anordnungen des Hofrath Diet und des Intendanten der königl. Schauspiele Grafen von Brühl, mit wahrhaftem Kunstsinne ausgeführten, des berliner Hofes am 12. März 1804 zur Feier des Geburtstags der regierenden Königin von Preußen, am 8. Januar 1818 zur hohen Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich von Preußen (die Weibe des Großherzogs von Mecklenburg), auch literarisch merkwürdig, weil hierüber sich der bekannte Streit zwischen Diet und Börger, über die Hierodulen entspann), und am 27. Jan. 1820 zu Ehren des Großfürsten Niklaus (das Festspiel Lalla Rukh) durch ihre Prachtvollständigkeit und dichterische Bedenklichkeit zugleich ausgezeichnet, wovon der geschmackvolle Kunsthändler Wittich zu Berlin drei treffliche Kupferwerke herausgegeben hat. (Der große Maskenball in Berlin. Neue Aug. Berlin, 1818, 4. Die Weibe des Großherzogs von Mecklenburg. Berlin 1818, 8. und das Festspiel: Lalla Rukh. Berlin 1821, 8.) Werden die Hofbälle um besonderer feierlichen Gelegenheiten willen veranstaltet, so heißen sie auch Ceremonieabälle, weil sie alsdann nach einem be-

tanzen Louren nichts zu ändern u. dgl. m.), werden unter dem Namen der Ballregeln, Ballgesetze oder Ballstatuten begriffen. Das Weitere in dem Artikel Tanzkunst, welcher die Theorie und Geschichte derselben, so wie auch die hieher gehörige Literatur enthält. (Schütz.)

Ball, f. Ballspiel und Tanz, auch Destillir-Anstalten.

BALL, ein Dorf in der irischen Grafschaft Mayo, wo man einen 150 Fuß hohen Thurm und die Trümmer eines Klosters sieht, wohnen aber sehr viele gläubige wallfahrenden. Noch jetzt wird hier im Herbst ein Fest gehalten, mit welchem mancherlei abergläubige Ceremonien verbunden sind; es wird so stark besucht, daß während desselben wol 300 Hammel verzehrt werden. (Hassel.)

BALLADE. Von einem Worte, das in den romanischen Sprachen Lang bedeutet, im Italienischen ballo, im Französischen bal, im Spanischen baile, und vielleicht, wie das Französische aller, vom Teutschen Ballen abstammt, hat eine lyrisch-epische Dichtungsart, bei welcher an die uralte Verbindung zwischen Gesang und Tanz nicht mehr zu denken ist, zufällig den Namen Ballade erhalten. Die Italiener oder vor ihnen die Provenzalen, bedienten sich dieses Wortes zuerst, aber auch noch nicht in dem jetzt bei uns gewöhnlichen Sinne, um eine Dichtungsart zu bezeichnen. Eine italische ballata ist ein ganz lyrisches Gedicht, ursprünglich verwandt mit den Sonetten, noch näher mit dem Madrigal, von dem es sich nur durch eine geringe Abweichung in der metrischen Form unterscheidet. Dergleichen Ballaten finden wir schon bei den ältesten italienischen Dichtern, namentlich bei Dante. In dieser Bedeutung ging das Wort zu den Franzosen über, in deren älteren Poesie auch solche Ballades vorkommen, die von den erzählenden Gedichten ganz verschieden sind. Über Frankreich kam das Wort mit den normannischen Eroberern nach England. Hier änderte es unermert seine Bedeutung. So lange die französische Sprache unter den normannischen Eroberern die herrschende blieb, und den alten angelsächsischen Volksgesang unterdrückte, scheint auch in England kein lyrisch-episches Gedicht Ballade genannt worden zu seyn. Aber während in der nun entstehenden englischen, durch ein Zusammenfließen der angelsächsischen mit der normannisch-französischen sich bildenden Sprache unter den höheren Ständen in England die Nachahmung der französischen Dichtungsarten in Aufnahme kam, besonders unter der glänzenden Regierung Edward's III. im 14. Jahrh., nahm der nun wieder auflebende, aber auch schon engländische, nicht mehr angelsächsische Volksgesang den Namen Ballade an. Von sehr frühen Zeiten her scheint bei den germanischen Völkern eine erzählende Poesie im Stile des Volksliedes heimisch gewesen zu seyn. Daß die jetzt in England und seit dem letzten Viertel des 18. Jahrh. auch in Deutschland sogenannte Ballade echt germanischen Ursprungs ist, läßt sich nicht wol beweisen. Die ältesten teutschen Gedichte, von denen sich eine Spur erhal-

ten hat, sind balladenartig*). Da nun der Stoff dieser Gedichte zu denselben germanischen Heldenliedern gehört, der von der einen Seite die Dichtungen der nordischen Edda berührt, von einer andern mit dem teutschen Liede der Nibelungen aus dem 13. Jahrh. verwandt ist; und da überdies die alten dänischen Heldenlieder mit den alten englischen und schottischen Balladen in ihrem ganzen Charakter und zum Theil auch in dem Stoffe übereinstimmen; so dürfen wir unbedenklich annehmen, daß die alten englischen und schottischen Balladen nur als locale Fortsetzungen jener noch älteren, unter allen germanischen Völkern verbreiteten Dichtungsart anzusehen sind, die mit den Westgothen vielleicht auch nach Spanien hinüberwanderte, und dort die Entstehung der castilianischen Romane veranlaßte, die ihren Namen eben so zufällig von dem Romancio (der romanischen Sprache) erhalten hat. Befamlich gebraucht man im Teutschen die Wörter Romane und Ballade als Synonyme.

Der Charakter der Dichtungsart selbst, die man dann nach Belieben Romane, oder Ballade, nennen mag, ist einer der natürlichsten und einfachsten, und dessen ungeachtet im Allgemeinen nicht leicht zu bestimmen. So verschieden auch die lyrische Poesie von der erzählenden ist, nimmt doch die erzählende Poesie leicht den Ton der lyrischen an, wenn die Wärme des Gefühls den Dichter fortreißt. Wie viele Stellen in den berühmtesten epischen Gedichten haben nicht diesen lyrischen Ton! In der Kimbre der Poesie ist dieser Übergang des Epischen in das Lyrische um so natürlicher, da die Dichtungsarten überhaupt noch nicht so, wie in späteren Zeiten, aus einander getreten waren. Die ursprüngliche Ballade oder Romane ist also ein eigentliches Volkslied, sowohl dem Charakter, als der metrischen Form nach. Dabei hießen auch in Teuschland dergleichen Gedichte nicht anders, als schlechtthin Lieder, bis man ihnen in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrh. die ausländischen Namen gab, als die Nachahmung spanischer Romane und englischer Balladen in der teutschen Literatur anfang, und zugleich die alte Meinung sich verbreitete, die ganze Dichtungsart sey eine spanische und englische Erfindung. Von dem rein lyrischen Volksgesange unterscheidet sich die ursprüngliche Romane oder Ballade nur durch den epischen Stoff, der sehr mannigfaltig seyn kann, immer aber volksmäßig ist. Episch heißt hier alles, was sich dichterisch erzählen läßt. Öffentliche und Privatereignisse, Heldenthaten, Liebesabenteuer, fisonische Anekdoten, wozu, oder erdichtet, können Stoff von Balladen werden. Die Volksmäßigkeit der Darstellung schließt die anspruchsvolle Einfachheit dieser Art von Gedichten in sich. Der ursprüngliche Ton des eigentlichen Volksliedes verlangt einen raschen Gang der Erzählung, und verträgt sich nicht mit malerischer Umständlichkeit. Auch können solche Gedichte, die wie Volkslieder gesungen zu

*) S. die schätzbare Schrift: die beiden ältesten teutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert, zum ersten Male in ihrem Metrum hergestellt und erläutert durch die Brüder Grimm, Gießen, 1812, 4.

werden, bestimmte Zeit, nicht gar lang fern, also auch keine funktirte Veränderung enthalten. Sie beschränken sich also meistens auf Ereignisse, die sich kurz erzählen lassen, oder sie leben aus einer längeren Reihe zusammenhängender Begebenheiten nur interessante Bruchstücke als ein Ganzes im Kleinen hervor, wie zum Beispiel die spanischen Romanzen vom Eid, aus denen deswegen Herder durch geschickte Zusammenstellung eine Art von epischem Genie im Großen machen konnte. So ist höchst wahrscheinlich das altgriechische Lied der Nibelungen aus epischen Volksliedern entstanden; und die Meinung, daß die homerische Iliade und Odyssee auf eine ähnliche Art entstanden seyn möchten, ist wenigstens nicht geradezu von der Hand zu weisen. Wenn wir überhaupt die epische Poesie überall, wo sie sich in einer vollkommenen Entwicklung zeigt, bis zu ihrem Ursprung verfolgen können, so würden wir vermuthlich ihre Elemente in Balladen oder balladenartigen Volksgefangen finden. Daß die Dichtungskunst nicht bloß germanisch, oder gar nur spanisch, oder englisch ist, kann man unter andern auch aus den natürlichen in einer teutschen Nachbildung herausgegebenen altkassischen Heldenliedern*) lernen. Aber zusätzliche Umstände konnten leicht bewirken, daß bei vielen Völkern, die eine epische Poesie erhielten, die Ballade, als das ursprüngliche Epos, erlosch. Mit Recht hat man die alten kassischen, englischen und schottischen Romanzen und Balladen einer besondern Aufmerksamkeit werth gefunden; denn in ihnen ist eine größere Fülle von geheimer Naturpoesie aufbewahrt, als in vielen neuern und künftigen Ereignissen der Phantasie. Mit der Unschärffigkeit dieser Gedichte harmonirt auch die Knappheit der meisten derselben. Sie sproßten auf, wie Blumen aus dem Felde. Einer sang sie dem Andern nach; und aufgeregt durch ihren natürlichen Reiz flügte, wer eingemessen dichten konnte, ein neues Lied dieser Art hinaus, ohne im mindesten dadurch behindert werden zu wollen **).

Daß nun aber der Charakter der Romanze oder Ballade, ungeachtet der einfachen Natürlichkeit dieser Dichtungsart, im Allgemeinen doch, wie schon gesagt, nicht leicht zu bestimmen ist, haben die neuern Gedichte bewiesen, die mit jenen ältern denselben allgemeinen Titel führen, auf die sich aber der Begriff von Volkspoesie in der strengsten Bedeutung nicht immer anwenden läßt. Von den Nachahmungen der ältern oder ursprünglichen Ballade ist hier nicht die Rede. Vergleichlich finden sich schon in der spanischen Literatur seit dem 16. Jahrh. Aber in Spanien wurde die echte Romanze auch zuerst entlehrt durch den Dichter Gon-

zora in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Die versierten und doch recht neu seyn sollenden Romanzen dieses Gonzora wurden in Teutschland früher bekannt, als die ältern und echten, die man in den spanischen Romanzen-Büchern (romanceros) findet. Gleim, Lohse, und einige Andre ahmten sie nach. Als nun Bürger, dem die echte Ballade in der teutschen Literatur ihre Wiederherstellung verdankt, den Weg bahnte, auf den ihn die alten englischen und schottischen Balladen geführt hatten, schritt er auf diesem Wege weit über die Grenzen der bloßen Nachahmung hinaus. Den wahren Volkston bedacht er bei, aber er entfernte sich desto mehr vom Charakter des Epos, in welchem Sinne, ungeachtet der griechischen Verballastung seiner von ihm selbst sogenannten lyrischen epischen Gedichte. Er gab mehreren seiner Balladen eine Ausdehnung, die sich mit mahlerischer Ausführlichkeit verträgt. Seitdem nun das Wort Romanze in Teutschland wieder üblicher geworden ist, nachdem Götthe und Schiller einigen ihrer trefflichsten Gedichte diese Ueberschrift gegeben haben, ist der allgemeine Begriff, den jenes Wort bezeichnen soll, nach schwanender geworden, weil die Farbe der Alterthümlichkeit nicht notwendig zum wesentlichen Charakter irgend einer Dichtungsart gehört, auch wischen dem eigentlichen Volkssange und dem, was nicht mehr so heißen darf, keine scharfe Gränzlinie sich ziehen läßt, und eben so wenig das wahre Verhältniß des Griechischen zum Epischen in einem Gedichte genau bestimmt werden kann. Auf dieses Verhältniß kommt aber doch zuletzt alles an, was die Romanze oder Ballade von andern erdichtenden Gedichten unterscheidet, worüber alle das Gefühl entscheiden muß, wo die klaren Begriffe nicht hinreichen, und doch gertheilt werden soll, ob ein erhabendes Gedicht für eine Romanze oder Ballade gelten soll, man möchte denn die lyrische Verballastung zum Unterscheidungszeichen machen wollen. (Vgl. Romanze). (Bouterweck.)

Die musikalische Composition, so wie auch der Vortrag des Ballades, hat durchaus nichts Eigenes, sondern mit jeder andern Composition und jedem andern Vortrage das gemein, das beide dem Gedichte angemessen seyn müssen. (Gottfr. Heber.)

BALLSPIEL. 1) B. der Alten. Diese Bedeutung ist von hohem Alterthum, denn schon Homer erwähnt ihrer verschiedentlich in der Odyssee, und das maß nahm selbst der vornehmste Theil des weiblichen Geschlechts Theil an diesen Spielen. So spielte die Prinzessin Penelope nach dem Tode am Meeresufer mit ihren Gefährtinnen, deren Eine den Ball verspielte, worauf er in Wasser fiel und das darüber erbobne Geschrei den nahebei schlafenden Odysseus weckte. Später wurde diese Übung in die Gymnasien unter der Benennung der Epheiristik aufgenommen und gebührt zur Tanzkunst (Chorestik oder Orchestik), mit der sie früher schon verbunden war, wie eine Stelle in der Odyssee deutlich anzeigt, wo Alkinoos Tänze anordnete, mit denen das Ballspiel verbunden wurde. Ein hoher Grad von Geschicklichkeit in diesem Spiele wurde eben so bewundert, als in jedem andern Zweige der Gymnastik, wie das Gedicht von Demogeros im Abendstunde andeu-

*) Hiesß Mladimic und dessen Zisterne. Leipzig, 1819. 8.

**) Völkergeschichte und andre Nachrichten über die alten oder ursprünglichen Balladen bei den Spaniern, den Engländern, den Schotten, den Teutschen, findet man in den Schriften mehrer Literatoren, unter andern in der Geschichte der neuern Poesie und Dichtkunst, Band III. S. 46. — Band VII. S. 31. — Band IX. S. 71, wo aber die Frage nach der beiden ältesten teutschen Gedichte noch für fraglich eines Heldenromans in Prosa angesehen hat, und weiter S. 252. vom Verfasser dieses Artikels.

tr. Gestaltete die Bitterung das Spiel nicht im Geringsten, so wählte man die Kisten (andere Galle-rien) oder die Epheustritten (bedeckte Ballhöfe) in den Gymnasien zum Spielplatz. Die Kisten gingen dann zu diesem Gebrauch auch in die Palaestra der Römer über.

Die gewöhnlichsten Bälle (*agapae*), deren man sich bediente, waren klein, von Leder, auch wollenen Zügen und mit Wolle, Mistel, Feigenkernern etc. ausgefüllt. Das kleinste Ballspiel empfahlen die Ärzte am meisten in ihrer Diätetik; es war das einfache Fangballspiel, welches nur mäßige Bewegung befohr. Die Spieler in ihrer Haltung erforderten größte Anstrengung; die Spieler in zwei Hälften getheilt, schlugen den elastischen Ball entweder gegen die Erde und trieben ihn wechselweise zurück, oder man schlug ihn in die Luft, die Gegenpartei fing ihn auf und schickte ihn zurück. Im Spiel, *Harpasson* genannt, suchten zwei Parteien sich einen in die Mitte gelegenen Ball zu entreißen und über die, einer jeden vorgezeichneten Grenze zu werfen, wozu große Gewandtheit des Körpers, Ringen und List gehörte. Zum Schlagen der leichten Bälle diente man sich der bloßen Hand; bei schweren umwand man sie mit ledernen Riemen. Vom Spiel mit dem Ballon, der von Leder und aufgeblasen war, haben wir keine genaue Beschreibung. Er war der größte, wie Darstellungen auf griechischen Medaillen schließen lassen, weil er einmal so groß wie ein Kopf, und vermuthlich war es dieser, der mit dem Fuße geschlagen wurde, wie man es noch bei uns und da in unsern Tagen in einigen Gegenden Frankreichs, den Niederlanden und Teutschland sieht. War er aber solid gefüllt; so schlugen ihn Athleten mit Riemen umwundener Hand. — Das Spiel mit dem Korymbos gehört nicht zur Epheusik.

Bei den Römern fanden wie 1) den Dörferball (*pila pagonica*); 2) den kleinen Ball (*p. trigonalis*); 3) den Ballon (*foliis*); 4) das bei der griechischen Epheusik gedachte Harpasson. Der Erste ging vom Lande in die Palaestra über, war sehr fest mit Federn gefüllt, mit Leder überzogen, der größte von Allen und sein Spiel erforderte viel Kraft. Der zweite, kleinste wurde von drei Reichen Spielern, im Kreise zusammengefaßt, gespielt. Wer den Ball zu fangen verfehlte, verlor. — Das Ballspiel wurde bei beiden Nationen, gleich allen Reibebildungen, für etwas sehr nützlich, die Gesundheit erhaltend, Gewandtheit und Stärke Beförderndes gehalten und wurde nicht etwa bloß als ein Zeitvertreib für das Knaben- und erste Jünglingsalter, wie bei uns, betrachtet. Auch der ernsthafteste Mann, der Dichter, Schriftsteller und die angesehensten Staatsbeamten spielten Ball; ja selbst die Imperatoren besaßen nicht ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie sich damit belustigten. August verließ, wie Suetonius erzählt, nach gerühmtem Bürgerkrieg, die gewöhnlichen Waffen und Reibebildungen und trieb zuerst das Spiel mit der *pila*, später das mit der *foliis*. Eine 1591 in Rom gefundene Inschrift beweist, daß die Römer auch das Glas zu ihrem Ballspiele angewendet

und sich zuweilen höherer Glasgefäße statt der Bälle bedient haben.

2) Ballspiel der Reurnen. Ob unsre Mitvordern bei ihrem Einbruch in Italien das Ballspiel von den Überwundenen lernten, oder ob sie es, der Bärnen häuterei überdrüssig, es selbst erfanden, oder ob sie etwa gar, wie Ludiens Bewohner, nach Herodots ernsthafter Erählung, den Hunger damit vertreiben wollten, wissen wir freilich nicht; aber doch, daß es von undenklichen Zeiten her im Voralande üblich war und früher auch von gelehrten Männern nicht verschmäht wurde.

Von neuern Erfindungen dieser Art berühren wir den Federball (*Volant*). Dieses Spiel erfordert von allen Ballspielen die wenigste heftige Reibebewegung, und da es sich auch ganz bequem im Zimmer spielen läßt, so eignet es sich vorzüglich für das weibliche Geschlecht und das kindliche Alter, um z. B. im Winter, oder bei schlechtem Wetter die mangelnde Bewegung im Freien zu ersetzen. Die dazu nöthigen Geräthschaften sind: 1) das Radet, ein fast gleichseitiges Dreieck, dessen Winkel stark abgerundet sind, mit kurzer Handhabe; es gleicht einem großen ungeraden Triebhügel und wird aus dünnen Leisten von jungem, erst kalt, dann heiß eingeweichtem Eschenholze zusammengebogen, dreifach, geleiht, gepreßt, planirt, darauf in einem Ofen mit Sägespänen getrocknet, später mit Pöchern durchbohrt, um den Rindbäumen, oder den gepalteten Ochsenföhren zum Durchgange und Stützpunkte zu dienen, wonach das Radet nebförmig überstrickt wird, so daß die Wästen 4 bis 5 Zoll im Gevierten halten und endlich mit Pergament überzogen. Dieß sind die besten Radets und zu dem im Verfolge zu beschreibenden jeu de paume unentbehrlich, weil die Bälle bei diesem Spiele selbster und schwerer sind. Zum Federballspiel bedient man sich häufig einer weit leichtern, mit geringerer Sorgfalt verfertigten Gattung, die nur mit gestricktem Bindfaden und Eschenleder überzogen sind. Der Federball selbst ist von der Gestalt eines großen, in seiner Mitte durchschnittenen Laubeneies, von leichtem rothem oder grünem Leder, mit Pferdehaaren gefüllt; auf der Durchschnittsfläche stecken im Kreis herum 22 lange Laubeneier, um zu bewirken, daß der Ball bei seinem Niederfallen immer die konvexe Spitze dem Radet darbietet.

Le nobis jeu de courte-paume (auch la paume und panline). Dieses Spiel wird in eigentl. dazu erbauten Häusern (engl. Tennis-court) getrieben. Jedem fand man solche Ballhäuser auch in trübschen größern Städten. Sie sind aber im Laufe der Zeit verschwunden, indem man den Geschmack an dieser gymnastischen Übung verlor. Doch findet man noch die und da den Namen „Ballplatz“, „Ballhaus“, wenn gleich die Zahl nicht mehr besteht, oder die Gebäude zu andern Zwecken verwendet worden sind. Diese Häuser haben eine Länge von 120 bis 150' und sind gegen 16' breit; die Wäuer, aus welchen, ohne weiten Zwischenboden, der Dachstuhl gesetzt ist, sind wohl bis 30' hoch; zu beiden Seiten laufen Gallerien; doch sind sie zuweilen auch ohne Dach. Dazwischen durch die Mitte des

Hautes ist ein hartes Spiel gespannt, von welchem her ab ein Sieg hängt; dieses schreiet die Spielenden, welche immer in zwei Partien gegen einander über stehen und gewöhnlich zwei gegen zwei sind. Jede Partie hat einen Vorsteher, der das Spiel genau versteht, nach den bestehenden Regeln alle Zwiste, zuweilen durch Stimmensammeln der Zuschauer, entscheidet und laut zählend die Vortheile und Nachtheile der beiden Partien berechnet. Die gewöhnliche Zahlart ist mit 15, oder auch mit halb 15. So zählt man bis 60, welches ein Spiel ist, und 4 Spiele machen eine Partie. Es würde schwer seyn, die verschiedenen ablichen franz. Kunstausdrücke im Deutschen wiederzugeben, welche dazu dienen, um das Vor- und Rückwärtsstreiben der Bälle, ihren Fall nach dieser oder jener Gegend des Hauses, auf diesen, oder jenen Platz zu bezeichnen, indem auch die getraute Aidersehung derselben unzerkänklich bleiben möchte. Genaue Beschreibung darüber findet man in *Académie univ. des Jeux*. Amst. 1770. Sonst pflegte man zuweilen in Frankreich besondere feierliche Ballspiele zu geben, bei denen Preise, Ehrenrosette, schöne Handschuhe, silberne Schürze, Blumenkronen ausgelegt waren und jeder Liebhaber wurde als Perichwender zugelassen. Sie dauerten 3 Tage vom Morgen bis auf den Abend; die Spieler durften sich nur entfernen, um die Wäsche zu wechseln und, während einer Stunde, zu Mittag zu essen. Man pflegte eine eigne Kleidung bestehend in leinwandnem Hemde, Röcke, Hosen, Strümpfen, einem dreiten Leinwandgürtel um den Leib und ganz leichten Schuhen, zu diesem Spiele anzulegen, und sich nach demüthigtem Spiel entließet in denselben Zimmern am Feuer reiben zu lassen, ehe man sich wieder ansetzte. — Nach allen Nachrichten hat aber die Revolution die Ballhäuser in Frankreich in den meisten Städten auch verschlungen, die ebendem nebst dem Rechts- und Vortigierboden die gallische Gymnastik ausmachen und es ist zu bedauern, daß diese vortheilhafte, der Gesundheit so förderliche Leibesübung verwindet. Im J. 1786 sah der Verf. in mehreren Städten jenes Reichs mit Vergnügen dieser schönen Übung zu, die oft die junge Welt der ersten Stände versammelte. Nur in den Niederlanden findet man dieses Spiel noch öfter; allein die Gebäude dazu sind armelig und das Spiel selbst wird nur noch von Handwerksleuten getrieben und ersetzt durch die Kegelsbän.

Das Spiel, welches man *longue-pasume* nennt, wird im Kreise gespielt; statt der Räder bedient man sich Schlagbretter und es ist überhaupt viel einfacher. Auf den pariser Boulevards sieht man es oft, so wie auch das Ballonspiel von der Jugend der geringern Stände spielen.

Immer bleibt das Ballspiel eine treffliche, didaktische Übung, die unter der Leitung eines verständigen Regers auch ein Heilmittel mancher kränklichen Beschwerden werden kann. (G. H. Rutter.)

BALLANTIRE, BALLANTRE, Dorf und Kirchspiel in der scottischen Grafsch. Ayr, da, wo der Stinchor sich in das Meer mündet, mit einem kleinen

Hafen; seine 880 Einw. nähren sich von dem Fischfange und der Baumholzwirtschaft. (Hassell.)

Ballas, s. Rubin.

BALLAST nennt man diejenigen schweren Körper, die ein Schiff einnimmt, um zum bequemern Setzen der Schiffe ein geboriges Verhältniß gegen die Schwere des Wassers und gegen den Widerstand der Wellen hervorzubringen. Selbst mit Waren geladene Schiffe haben immer einigen Ballast, gewöhnlich in Eisen oder schweren Steinen bestehend. Oft werden auch wohlfeile Waren als bloßer Ballast geladen, wie z. B. Mauersteine nach Westindien, Selter Wasserkrufen nach Ostindien. Der gewöhnliche Ballast für Schiffe, die leer versegeln, besteht in Sand oder Stengruss. Es sind in den meisten Häfen Polizeivorschriften, wider da zu geben, wo das Abgraben, noch da auszuwerfen, was selbst das Auswerfen schädlich ist. Die Bahr mit Ballast ist, da dieser während einer stürmischen Reise sich werfen kann, viel gefährlicher als mit einer gut gesteuerten Ladung. In der Verklarung der Schiffer ist es wohl zu bemerken, in welcher Abtheilung der Ballast gelocht wird, weil in vielen Fällen die zur gänzligen Löscherung die Aetherwasser. haften. So wie der Ballast dem Schiffe fehlt, ist er auch gewöhnlich für einiges Geld wieder zu verkaufen, worüber die Aether wachen lassen müssen. (Jacobsen.)

BALLE (Nicolaï Edinger), wurde als der Sohn eines Ritters und Vorkämpfers zu Westenslow und Kappeln auf der Insel Völand den 12. Oktbr. 1744 am letztgenannten Orte geboren und starb als Dr. und Prof. d. Theologie, Bischof des Stiftes Slesland, königlicher Confessionarius und Kommandeur des Dannebrog-Ordens den 19. Okt. 1816 zu Kopenhagen. — Sein Schulunterricht hatte er zu Rastow und Elsegge erhalten, an welchem letzten Orte er seiner großen Armuth wegen fast einzig von der Wohlthätigkeit guter Menschen lebte. Nach vollendetem theologischen Studium zu Kopenhagen setzten ihn Reisebegierden in den Stand, von 1766 an noch einige Jahre zu Leipzig zu studiren, wo er sich das besondere Vertrauen und Wohlwollen von Ernsti und Sellert erwarb. Als Führer der jungen Grafen Reventlow lebte er 1769 und 1770 in Göttingen, und wurde dafelbst eine ihm angetragene außerordentliche Professur der Theologie angenommen haben, wenn er nicht als dänischer Stipendiarus den Dienst im Vaterlande hätte vorziehen müssen. Vom J. 1772 an, wo er zum Prediger der Kirchspiele Rierstrup und Widtkrup im Stifte Aalborg ernannt wurde, schwang er sich im kurzen Zeitraum von 11 Jahren durch mehr theologische Stellen, die er in Kopenhagen bekleidete, bis zur Würde des obersten Geistlichen in beiden Admirenden auf, indem er schon 1783 zum Bischof des Stiftes Slesland ernannt wurde. In diesem Amte zeichnete er sich 30 Jahre lang durch musterhafte Amtsbetreuung, rastlose Thätigkeit, den frömmsten Sinn und wärmsten Eifer für die Religion aus. Selbst nachdem ihn einat Jahre vor seinem Tode Altersschwäche schon gendliche hatte, die fernwärtigen seiner bischöflichen Amtsberechtigungen aufzugeben, machte er sich noch immer durch Schriften, Predigen und auf

andere Art um die Verbreitung des Evangeliums verdient. — Nicht leicht hat ein Bischof in Dänemark neuerer Zeit den geistlichen und andern-mittheilenden Stiftungen, die unter seiner Aufsicht standen und ihm zum Theil ihre Gründung zu danken hatten, so große Dienste geleistet, als er. Schon 1791 belief sich allein der Kapitalsfonds von den 22 geistlichen öffentlichen Stiftungen, denen er vorgesetzt war, auf mehr als 4,200,000 Rthlr., und weit höher noch lag diese Summe in seinen folgenden 20 Amts Jahren durch seinen uneigennütigen und menschenfreundlichen Dienst. Besonders haben dem Manne, der zu Tagelohn als Schüler diente, die Witwen und Waisen unermüdlicher Prediger und Schullehrer in seinem Eifer eine seltene Unterstützung zu danken. — Zu den andernwertigen Verdiensten, die er sich als Bischof erworben, gehören: die Ausarbeitung eines in ganz Dänemark zum Gebrauche beim Unterrichte der Konfirmanden obrigkeitslich eingeführten Lehrbuchs der evangelisch-christlichen Religion; die Herausgabe des gleichfalls in den meisten dänischen Kirchen eingeführten evangelisch-christlichen Gesangbuchs, gemeinschaftlich mit einigen der ersten dänischen Dichter; die Anlegung und Leitung eines lutherischen Instituts und die damit verbundenen Kassektionen, die er öffentlich in den Kirchen hielt; besonders seine populären Vorlesungen über die Bibel, die er mehr Jahre lang in den Wintermonaten an den Sonn- und Festtags-Abenden in erleuchteten Kirchen in Kopenhagen vor Tausenden von Zuhörern hielt und deren Hauptinhalt er wesentlich gedruckt herausgab. Diese und andere seiner Verdienste wurden von dem kaiserlichen Publikum nach ihrem vollen Werthe anerkannt. Unter andern Beweisen, von der Schätzung seiner Verdienste, erhielt er am 24. Apr. 1798 von einer großen Zahl seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen eine zu seiner Ehre geschickte goldene Medaille, auf welcher die Sinnbilder der unerschrockenen Amtstreue in den für die Religion bedenklichen Zeiten geprägt waren; zugleich wurde seiner Gattin sein eignes Bildniß, an einer goldenen Kette, ausgestellt, und das Ganze war von einem Schreiben begleitet, welches die ausgezeichnete Achtung und Dankbarkeit der Absender ausdrückte. Groß ist die Zahl der von ihm im theologischen Fache herausgegebenen Schriften; besonders werden seine, in einem kräftigen Ton und einer populären Sprache verfaßten Erbauungsschriften gerne gelesen. Aus mehreren Vorlesungen weiß man, von welchem vorzüglich warthen Eifer er für das Wohl und die Ehre der ihm untergebenen Lehrer an Kirchen und in Schulen befehlte war; sie hatten an ihm mehr einen väterlichen Beschützer, als einen strengen Vorgesetzten; und die Folgen davon waren für Kirche und Schule gleich heilsam. Schien er in Predigten und in Schriften nicht immer den Geist der Schonung und Duldsamkeit zu äußern, den die Lehre Jesu selbst gegen vermeinte oder wirkliche Verlehrer zur Pflicht macht; so weiß jeder, der ihn kannte, eines Theils, daß sein Urtheil nur zu oft durch heftige Angriffe auf ihn und die Lehre, die er verkündete, gereizt wurde, andern Theils, daß er sich desto kühner in seinem Handeln als Mensch und desto schonender in seinem Betrage als erster Aussucher der Religion bewies. Dänemark wird ihm den Ruhm

eines der rechtsichten, edelsten und fürs Gute wirksamsten Vorkämpfer, die es je gehabt hat, nicht abweisen *).

Ballen, in d. Gewerksch., s. Buchdrucker, Formschneider u. s. w.; im Handel, s. Papier u. Waren. Ballen, Kugeln, in der Heraldik, s. heraldische Figuren.

Ballenden, J. u. W., s. Bellenden.

BALLENFESS-INSELN, eine Gruppe von 4 kleinen Inseln, Beg., Dowe, Boin und Maghera-Walley an der Küste der irischen County Donegal (H.).

BALLENSTEDT, Stadt und Amt. 1) B. Stadt (51° 43' 28" nach der Berechnung von Brissch) am Fuße des nördlichen Unterzuges im Herzogth. Anhalt-Bernburg, mit 491 Häusern und 3400 Einw., seit 1765 die Residenz des Herzogs zu Anhalt-Bernburg. Sie besteht aus der alten Stadt, der Neustadt und der alten und neuen Straße, welche liegt das Schloß mit den ersten beiden Theilen verbindet, wodurch der ganze Ort die Länge von 1/2 Stunde erhält. — Der Ursprung der alten Stadt ist ungewiß. Im 9ten Jahrh. soll sie schon als Dorf da gewesen seyn. Späterhin ward ein Kloster daraus, und Mauern und Stadtvertheilung erhielt sie 1525, vom kaiserlichen Wollgang zu Anhalt. Es ist der Sitz eines Justizamtes und hat ihren Magistrat. Die Stadtriche zu St. Nikolai wurde 1500 von den Familien von der Heiden und von Etammer erbaut. Letzter besitzt die zwei betriebsfähigen Rittergüter in der Stadt und das 1/2 El. davon gelegene Bornort Kammstedt. Die Neustadt, in welcher das Haus noch steht, worin Kndt, der Bf. des Paradiesgartens, geboren ward, ist seit 140 Jahren angebaut; den Anbau der nach dem Schloße führenden Straßen veranlaßte seit 1765 die Verlegung des Hoflagers von Bernburg hiesher. — Das Schloß liegt auf einem Berge, von welchem man reizende Umrisse hat. Es ist der Wohnsitz der regierenden Familie, und enthält außer vielen Zimmern und Sälen auch eine Kirche für die Schloßgemeine. — Wo das Schloß steht, stand früher ein Kollegiatstift, das von Ertus IV., Grafen von Holsenstein und Schwarzenberg, im J. 940 gestiftet ward †). Sein Entel, Graf Otto, verwannte es in ein Benediktinerkloster, das die Päpste in besondern Schutz nahmen und ihre unmittelbaren Gewalt unterwarfen. Die Fürsten von Anhalt waren Erbschutzgüter desselben. Seine Besitzungen waren nicht beträchtlich, daher es gegen das Ende des 15ten Jahrh. so herabgelommen war, daß es kaiserl. Georg II. von Anhalt, der Stadt genannt, im J. 1485 ganz wiederherstellen, reformiren und mit neuen Beschüssen versehen mußte. Im Bauernkriege wurde es 1525 aufgehoben. Abt und Konvent hatten die Flucht genommen. Nachher waren sie nicht im Stande die ruinirten Gebäude wieder aufzubauen, und da sie auch glaubten mit gutem Gewissen nicht länger im Kloster bleiben zu können, indem sie die evangelische Religion immer mehr ausbreitete, so übergaben sie das Kloster

* J. Dactier: *Lekke u. Virap. Samling af fort. Danske Maaned Post. Anden Deel. Kjöbenhavn. 1798.* u. *Primordialschriften.*

†) S. Anhalt, die Burg, im IV. Bd. S. 116.

ihrem Schutze und Landesherren, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt. Derselbe hielten sich die Fürsten bisweilen der Jagd wegen darin auf, veränderten und erweiterten es nach und nach durch verschiedene Anbaue, die endlich im Jahr 1765, Fürst Friedrich Albrecht (gestorben 1796) seine Festhaltung von Bernburg hieher verlegte. Die letzte Schlosskirche nimmt größtentheils den Raum der vormaligen Klosterkirche ein, in welcher die Gebrüder des Markgrafen Albrecht des Pötern ruhen. Doch ist der Ettin, welcher die Kirche dieses merkwürdigen Mannes des 12ten Jahrh. deckt, so wie viele andere Denkmale, die den, in früheren Zeiten schon, hier vorgenommenen Umländerungen nicht mehr vorhanden. — Am Fuße des Schlossberges liegt der Schlossgarten, das Komödienhaus, die 241 Fuß lange Kirchbahn, der herzogliche Marstall und ein herzogliches Gut, dessen Einrichtungen vorzüglich genannt werden können. — Vom Schlosse bis zur Rußstadt führt eine 1804 angepflanzte Kastanienallee, auf beiden Seiten mit Häusern bebaut. Mit ihr parallel läuft die neue Straße.

Die Gegend um Ballenstedt ist höchst angenehm und fruchtbar. Sehr cultivirter Ackerbau und Viehzucht machen den größten Theil des Vorkerbs und der Nahrung aus, indeßsen wird auch Juncus, Feinwand und viel Leinwand hier verfertigt, da es die Obstkult ist der blühend. — Die Luft ist rein und gesund. Wegen der hohen Lage und Nähe des Harzgebirges wehn aber häufig kalte Winde und gewöhnlich empfindet man Lustig. Eine Folge davon sind rheumatische Krankheiten, wogegen epidemische unter die Selteneren gehören. — Um Ballenstedt herum sind viele Teiche zum Auffammeln des Wassers angelegt, da es an einem fließenden Wasser fehlt. Der Ausfluß derselben geht als ein ansehnlicher Bach durch den Ort und erhält unterhalb desselben den Namen: frumme Stetel.

2) Zum Amte Ballenstedt gehören, außer einzelnen Mühlen und Häusern, die drei Dörfer Badedorn, Radelsleben, Opprode und das Vortor Kismusstedt, in welchen zusammen im J. 1820 5551 Menschen gezählt wurden. — Gegen Morgen gränzt das Amt an das preussische Amt Erimleben und an das Hesseburgsche Gericht Kallenstein-Weisdorf. Gegen Mittag und Abend an die bernburgischen Ämter Harzgerode und Gerode und gegen Mitternacht, an das preussische, vormalig Stifft-Duedlinburgsche Gebiet und an das bernburgische Amt Dognm. (F. Gottschalk.)

BALLERINI (Hieronymus und Peter). Brüder, beide Weltpriester, aus Verona. Peter, der ältere, war am 7. Sept. 1698 geb., studierte bei den Jesuiten, lebte in seiner Vaterstadt Humaniora und Theologie, kam 1748 nach Rom, und starb am 3. 1764. Sein Bruder Hieronymus, geb. d. 29. Jan. 1702, überlebte ihn mehr Jahre. Beide Brüder, aus Reizung einzelner Beschäftigungen treibend, und in der engsten Verbindung lebend, haben gemeinschaftlich mehrere, die Kirchengeschichte erläuternde Schriften herausgegeben, von anerkanntem Werthe sind. Peter wurde zuerst durch seine Schrift: Il Metodo di S. Agostino negli studj. Veron. 1724. Rom. 1757. 12. franz. von Nicole de la Croix. Par. 1760. 12. bekannt, wodurch er

einen langwierigen Streit über die Wahrscheinlichkeit in der Moral veranlaßte. Auch sein Werk de usuris licitis et illicitis, vulgo nunc compensatoris et lucratioris secundum jus naturale, divinum, vet. atque nov. Test. ecclesiast. et civile etc. lib. XII. Bonon. 1747. Vol. II. 4. blieb nicht anfangs ruhmlos. Mit reichhaltigen Fußsätzen und gründlichen Untersuchungen begleitete er folgende Werke: Sancti Zenonis, Episcopi Veronensis, sermones, nunc primum editi. Ver. 1739. 4. Sancti Antonini, Archiepiscopi Florentini, summa theologia. ib. 1740. Vol. II. fol. Sancti Raymond de Pennafort summa etc. ib. 1744. fol. Sancti Leonis magni R. pontificis opera. Venet. 1757. Vol. III. fol. De vi ac ratione primatus Romanor. Pontificum etc. Veron. 1776. 4. An den meisten dieser Werke hatte Hieronymus wesentlichen Antheil. Er selbst erbt, ebenfalls unter thätiger Mitwirkung seines Bruders, Henrici Nozii, Veronensis Augustiniani S. R. E. presbyteri cardinalis, opp. omn. nunc primum collecta et ordinata. Veron. 1729 — 34. Vol. IV. fol. und Joann. Math. Giberti, Episcopi Veronensis, opp. nunc primum coll. etc. ib. 1732. 4. Peter hatte seine Hauptstärke in der Theologie und im kanonischen Recht, Hieronymus aber in der Kritik und Geschichte. (Baur.)

BALLEROY, Marktstädt auf einem von der Dromme umflossenen Hügel, im Dep. Rancur des franz. Dep. Calvados. Seine vorzüglichste Merkwürdigkeit ist das von Mansard aufgeführte Schloß mit seinem Garten und der Kirche; er hat 361 Häuser und 1301 Einwohner, die an der Epizentrispelti Bayeur's Theil nehmen. (Hussel.)

BALLET, ein französischer Ausdruck vom Worte Ball (s. d. Art.), abgeleitet, und eigentlich das Bezeichnete von dem, was Ballet heißt, aber nach dem damit verbundenen Kunstbegriff etwas ungleich Erhöhtes und Wichtigeres als selbst ein Ball, nämlich eine, durch Tanz und Pantomime theatralisch dargestellte und von der Musik geleitete und begleitete Handlung. Das Ballet ist daher ein ausschließlicher und zwar der wesentlichste Theil der höchsten oder theatralischen Kunstform im Gegenhalt der niederen oder gesellschaftlichen. Der eigentliche Ursprung dieser Gattung theatralischer Darstellung durch Tanz, Musik und Musik ist allerdings in den Pantomimen der alten Römer zu suchen, aus denen sie sich in den letzten Jahren, eben wie die, nach in unsern semischen Ballett ähnlich stehenden Theatremasken der improvinirten Völler der Italiener, Commedia dell'arte genannt, aus den altindischen Nimen und Attellanen oder Possenspielen der Öster entwickelte. Allein völlig falsch ist es, das Ballet, in der Bedeutung, die man mit diesem Namen verbindet, und wie es auf der französischen Bühne, besonders durch Rovers, von der Mitte des 18ten Jahrh. zu einer bestimmten Gestalt ausgebildet worden ist, mit den römischen Pantomimen vergleichen, oder diese gar (wie in der französischen Encyclopädie im Art. Ballet geschehen) selbst ein Ballet

*) Manzuchelli veris, d'Italia. Biogr. univers.

nennen zu wollen. Denn in diesem war die *Mimik*, in jenem aber ist der *Tanz* die Hauptsache; in der römischen Pantomime herrschte das *Plastische*, in dem französischen Ballet herrschte das *Rhythmische* vor, und die *Wurzeln* verbinden überhaupt mit dem Ausdruck *Tanz* befehlentlich einen ganz andern Begriff, als die *Wurzeln* unter dem Worte *Opéra* und *Saltatio* verstanden!). Demzufolge ist der ganze Gegenstand der römischen Pantomime auch nur auf diesen Kreis zu verweisen, und hier bloß vom Ballet als einer eigenthümlichen Gattung der modernen *Tanz*- und *Schauspielskunst*, mit Beseitigung jedes Vergleichs mit der antiken, zu handeln.

Die älteste Form des Ballets war eine durch *Tanz*, aber zugleich mit *Rede* und zuweilen auch *Gesang* verbundene (wodurch es sich schon in seiner Entstehung wesentlich von der reinen Pantomime unterscheidet) aufgeführte theatralesche Handlung. In dieser Gestalt finden wir es zuerst in Italien zu Anfang des 16ten Jahrh. aufgeführt. Doch war es damals noch kein wesentliches Schauspiel, sondern bloß Gegenstand aufseherlicher Feste und Feiertlichkeiten der Höfe, deren damaligen Prachtliebe man also auch diese Erfindung, wie so viele andere des Puzs und der Mode, zu verdanken hat. Besonders zeichnete sich dadurch der *Xurin* er Hof aus, wo der *Caesare* Graf *Agli*o, ein Mann von unerschöpflicher Erfindungskraft, in galanten Feiertlichkeiten aller Art, sie anordnete. Die Fürsten, Prinzen, Fürstinnen und Großen des Hofes tanzten, declamirten und sangen selbst

1) Alle wesentlich dieser Unterschied zwischen der antiken Pantomime und dem modernen Ballet ist, läßt sich aus folgenden Werken ersehen: *Abbi de Pura Idea des spectacles anciens et nouveaux*. Paris 1668. 12. — *Cl. Franc. Menestrier des ballets anciens et modernes*. Par. 1682. 12. — *Ortous. Ferrarius* Dissert. de mimia et pantomima. Guelph. 1724. 8. und im 2ten Bande der *Entteltungstheoretischen Thesaurus* S. 677. in *Nic. Coglianini de Indis scenicis minor. et pantomim.* Patav. 1713. 4. und bei *Gatten* er ebenfalls. S. 196. so wie bei *Diocorano* in der 16ten bis 17ten seiner *Dissert.* zu der *Anthologie* im 1. Bd. seiner *Opera Flor.* 1717. fol. *Reynet* in *P. Bourdelot histoire de la danse ancienne et moderne depuis son origine jusqu'à présent.* Paris 1724. 12. *Jak. Frager* history of the mimics and pantomimes. Lond. 1726. 8. *Cl. Jean. Desloges de Rigny* recherches hist. et crit. sur les mimes et pantomimes. Paris 1751. 12. *Louis Coker* sur l'histoire de la danse anc. et moderne. Paris 1753. 3 Bde. 12. *J. H. Dulo* Reflexions crit. sur la poesie et la peinture. im 13. und 14ten Bande der *Dreidert* Ausgabe, S. 209. — *Abhandlung von Pantomimen.* Hamburg 1749. 8. und *Account of the pantomimes of the ancients* bei den *Remarks on the Britains* *History of Capital and Provinces.* Lond. 1758. 8. *Best* Schriften ungenannter Verfasser. Auch ist Mirabeau sehr nachsichtig: Das der Kap. des 18ten Bsths. im 2ten Bd. von *Caillault* *Essay sur l'origine des connoissances humaines.* Hist. von 1748. welches die Überfahrt hat: Des progrès que l'art du geste a fait chez les anciens, so wie das was *Cl. Gattallius* in seinem *Commentar.* zu den *Script.* *Ant. Augustus.* Bd. 2. S. 228. *Best* in seinen *Dictionnaire hist. et crit.* in den *Antiquit. Mythologiques* und *Philologiques.* *Deu* *Arts* in seiner *Storia* a. Reg. d'ord. *Fontaine* Bd. 3. Th. 2. S. 232—275. *Hand* *Abt.* im 1ten Bd. seiner *Übersetzung der Paterischen Bruchstücke von der Dichtung der Alten.* *Verhandlung* im 1ten Bd. des *Schirachischen* *Magazins* der deutschen Kritik, über den *Tanz* der Alten und *Diogenes* *Wurzeln* in seinen *lit.* *Ausgaben* zu *Sulzers* *Theorie* der schönen *Kunst* im 1ten. Ballet, in dieser Beziehung zusammengefaßt haben.

bei diesen Ballet, und gewöhnlich wurden sie nach dem galanten Ton der damaligen Zeit zugleich zur Ausschmückung fürstlicher Geschenke an die hohen Personen, welche daran Theil nahmen, benutz. Seitdem gehörte das Ballet zu den glänzendsten Festen und Feiertlichkeiten aller Galanterie und Pracht liebenden Höfe in Europa, die oft mit einem alle Grenzen übersteigenden Aufwand, ausgeführt wurden. Seine eigentliche künstlerische Ausbildung erhielt aber das Ballet unter den Franzosen, die noch gegenwärtig auf ihrem Theater der großen *Opere* zu Paris, das vollkommenste Ballet von ganz Europa besitzen.

Nach im 16ten Jahrh. waren die Ballette von Italien nach Frankreich hither gekommen. *Salvatore* mit dem Namenen *Bansio* *deu*, einer der größten damaligen italienischen Balletspieler, den der *Marshall* von *Brissac* der *Königin* *Maria* von *Medici* empfahlen, und den sie hierauf auch zu ihrem Kammerdiener angenommen hatte, führte das italische Ballet zuerst in Paris ein. Im Anfang des 17ten Jahrh. wurde die Form dieses Ballets schon um Vieles verbessert, besonders durch den Italiener *Ottavio Rinuccini*, den *Maria* von *Medici* gleichfalls darin mit wahrhaft königlichem Aufwand unterstützte, und den *Kardinal* von *Richelieu*, der nach seiner eignen Erfindung prachtvolle Ballette am Hofe zu *St. Germain* aufzuführen ließ, auf deren einem im Jahr 1625 sogar *Ludwig* *XIII.* selbst mitwirkte. Auch *Ludwig* *XIV.* tanzte in seiner Jugend mit den Herren und Damen seines Hofes und den eigentlichen Tänzern in diesen Balletten gemeinschaftlich, u. d. in dem zur Feier seiner Vermählung veranstalteten italienischen *Opere* Ballet: *Ercole amante*, und mehrern *Moliere'schen* *Komödien* Balleten, bis zum J. 1670, als dem 32. seines Alters, da ihn die *Verse* in *Racine's* *Britannicus*, wo er mit dem *Rome* heisst:

„Pour mériter premier, pour vertu singulière,
Il excellait à trainer un char dans la carrière;
A disputer des prix indignes de ses mains.
A se donner lui-même en spectacle aux Romains.“

so selbstst ergreifen, daß er seitdem nie wieder auf dem Theater tanzte. Aber er liebte das Ballet fortanern als eine der glänzendsten Verschönerungen seines Hofes, und unterstützte sie mit verschwenderischer Freigebigkeit. Doch waren alle diese Ballette, sowohl in ihrem aushändigen und schwerfälligen Prunk, als in Hinsicht auf die eigentliche Kunst, noch sehr geschmacklos. *Casafat* in seinem *traite de la danse* sagt von ihnen im Allgemeinen: es sey zwar viel Bewegung, aber doch keine eigentliche Handlung darin gewesen; der *Tanz* habe zwar einige Personen der *Mythologie* und *Geschichte* darzustellen gesucht, allein gleich einem Gemälde, das nur einen Moment zu fixiren vermag, und der wirklich mimische und charakteristische, Leidenhaften und Handlung mahlende *Tanz*, habe nur vorübergehend darin Platz gefunden. Um den Text dieser Ballette, zur *Zeichnung* *Ludwig* *XIV.*, machte sich besonders der *Dichter* *Bernard* verdient. Die berühmtesten franz. Balletmeister jener Zeit waren *Chicaneau*, *Roblet*, *St. Andre* und *Mag* *u*. Es genügt das Ende des 17ten Jahrh. begann die höhere künstlerische Ausbildung des Ballets

in Frankreich, mit der Gründung der großen Académie de Musique, durch den berühmten Tonkünstler Giovanni Battista Lully und Operndirector Philippe Quinault, der dazu eine vorzügliche Gelegenheit fand, nach dem im J. 1669 der Dichter Abbé Perrin und sein Compagnon Combart das Privilegium zu einer französischen Oper, unter dem Namen einer Académie de Musique, erhalten hatten. Quinault, um den Glanz seiner Dichtungen auf das Höchste zu steigern, schmückte sie zugleich mit Tänzen und Pantomimen aus, und verschoß auf diese Weise das Ballet in die Oper, so daß es von nun an aufhörte, ein für sich allein bestehendes Schauspiel zu bilden. Der erste Versuch dieser Art, den er aber noch nicht Ballet, sondern Pastorale nannte, waren seine *les Fêtes de Bacchus* et de l'Amour im J. 1671, die als eine völlig neue Erscheinung den außerordentlichsten Beifall erhielten, und 1681 ward sein triumphal de l'Amour, dem er nunmehr den Namen Ballet gab, mit Lully's Muffl sogar vom französischen Hofe selbst zu St. Germain aufgeführt. Seitdem wurden die eigentlichen Ballets nur noch in den Jesuiten-Collegien bei feierlichen Gelegenheiten gegeben, sogenannte Ballets de Colleege, den gleichen der gelehrte Vater Menestrier in seiner angeführten Schrift und auch der Jesuit Vater le Fav im 2. Theil seiner Werke mehr beschrieben hat. In dieser gemischten Gattung von Recitation, Gesang, Musik, Tanz und Pantomime, die Quinault erfand und Ballet nannte, wurde indeß der Tanz dem lyrisch-musikalischen Theil völlig untergeordnet; so daß er eigentlich nur dazu diente, die Handlung, Rede und den Gesang zu schmücken und zu beleben. Die hiezu componierten und eingelegten Tanzstücke wurden Diverkissements oder Fêtes genannt, in welchen aber weder der Tanz eine eigentliche Handlung, noch die Handlung des Ganzen den Tanz herbeiführte; die darin auftretenden Personen erschienen nicht um einen, für sich oder mit dem Inhalt der Dichtung überhaupt zusammenhängenden Act darzustellen, sondern um die Zuschauer bloß durch Tanz zu vergnügen und meistens durch eine allegorische Pantomime Ludwig XIV. Huldigungen und Schmehwörter darzubringen. Der Tanz war also hier nur ein verzierendes Beiwerk des Gesangs und der Recitation, gleichsam die Arabeske der Oper. Nach Quinault's Tode 1688 wurden seine Nachfolger seht, die von ihm gebrochne Bahn zu verfolgen, allein ohne daß auch nur einer ihn erreicht hätte, und selbst das Ballet, dieser von ihm vernachlässigte Theil seiner Schöpfungen, wurde bloß scharflich nachgeahmt, und es blieb in dieser noch sehr mangelhaften Verfassung bis zum J. 1697, wo sein weiser Reformator La Motte erschien, und durch eine völlig veränderte Form die höhere Berooffommung desselben begründete.

Antoine Houdart de la Motte hat das Verdienst gehabt, die Oper und das Ballet dadurch wesentlich verbessert zu haben, daß er in beiden das Interesse der Handlung verstärkte, und besonders das letzte in engere Verbindung mit der dramatischen Wirkung brachte. Seine erste Ballet-Oper dieser Art war die *Europe galante* im J. 1697, wozu *Compa*

die musikalische Composition lieferte, und welche mit einem so ausgezeichneten Beifall gegeben ward, daß sie das eigentliche Vorbild und Muster des franz. Ballets für die folgende Zeit geblichen ist, und La Motte selbst in diesen neuen Ballets, welche in den Theatern aufgeführt wurden, während seiner Jugendzeit mehrmals mitgetanzt hat. Sie bestanden aus einem sogenannten Prologue und drei oder vier Actes. Jede dieser Abtheilungen stellte eine besondere in sich abgeschlossene Handlung dar, mit einem oder zwei Diverkissements, aus Tanz und Gesang zusammengesetzt. Das Ballet blieb also noch immer mit der Oper verbunden, bildete aber eine für sich bestehende Folge von Handlungen, die jedoch in ihrem Charakter und Ton mit der Haupthandlung im Zusammenhange standen, und also nach dem Inhalt derselben sich richtend, bald ernsthaften, bald heitern Ausdruck waren. Wie in der Oper Gesang und Tanz aus dem Stoff der Handlung oder Fabel sich entwickelten, so ging im Ballet aus dem Tanz und Gesang wieder eine diesem Stoff analoge Handlung hervor, die aus der eignen Gemüthsstimmung der handelnden Personen, die also La Motte zum ersten Mal als selbstständige Wesen in das Ballet einführt, entsprang. Allein mit alledem war das Ballet noch immer nicht zu einer selbstständigen Kunstausübung erhoben, und die Handlung selbst hat weder in den Ballets des La Motte, noch in denen seiner Nachahmer, eigentliche Einbeitz; die verschiedenen Entreen machten sein, unter sich, und durch sich selbst verbundenes Ganze, sondern nur eben so viel kleine Handlungen aus, welche bloß durch gleiche Zwecke, oder allgemeine gleiche Beziehungen, die mit den verschiedenen einzelnen Handlungen nichts gemein haben, unter einander verknüpft sind. Auch ist der eigentliche Tanz noch so wenig charakteristisch darin, daß z. B. in der *Europe galante*. Die vier darin auftretenden Nationen sich nicht einmal durch ihre nationalen Eigenheiten von einander unterscheiden. Auch La Motte blieb daher mit seiner Erfindung, auf die er sich als Verbesserer der Oper und des Ballets so viel zu Gute that, auf halben Wege stehen, insofern leitete sie bald zu einer immer höhern Vervollkommnung derselben. Schon im J. 1699 verzeigte Regnard das *Comedien* von Venedig, welches *Campana* in Musik setzte, und in welchem, an die Intrigue eines doppelten Liebeshandels, verschiedene Regagungen des Comedien, und also auch Tänze geknüpft sind, ohne daß sie jedoch mit der Handlung selbst auf andre Art in Verbindung stehen, als in sofern diese sich zur Zeit des Comedienals zuträgt. Er ließ das *Comedien*-Ballet; und obgleich viel frühere Stücke der französischen Bühne, welche Zwischenstücke hatten, wie *Psyché*, die *Princessin von Elis*, und sogar *George Dandin* und der eingebildete Kranke von *Molière*, schon diesen Namen führen, so ist er denn doch nachher nur derjenigen Gattung, von welcher der Tanz sich nicht so, wie von jenen, die auch ohne ihn können vergeht werden, gänzlich trennen läßt, verblieben. Aber dieses Stück wirtte minder, als ein ähnliches von La Motte selbst: *le Carnaval et la Folie*, das in Beziehung auf das damit verbundene Ballet, unstreitig

auch einem wissenschaftlichen Bezug hat, denn der Tanz wird darin durch die handelnden Personen selbst ausgeführt, oder doch veranlaßt; indem diese Personen über natürliche und allegorische Wesen, z. B. der Gott Pluto, die Jugend, die Thorheit und das Carnival sind, obgleich der Dichter auch wirkliche Wesen, wie einen Trupp Mäthrosen, einen Dichter, einen Musikus u. d. m. als Untergethene der Thorheit mit eingeführt hat. — Dies war ein sogenanntes Ballet allegorique. Aber auch die Erfindung des Pastoral-Ballet rührt von La Motte her. Zwar nannte, wie gedacht, schon Quinault sein verzüglich auf Länen zusammengelesenes Fest des Balgus und der Liebe auch Pastoral; aber in der 33te des La Motte, die bereits 1697 und vermehrt 1708 auf dem Theater erschien, hängt der Tanz mehr mit der Handlung der Personen zusammen, oder vielmehr das Stück hat eine, für sich selbst bestehende Handlung, und die darin tangenden Schiffer, Bauern, Satyrn, Dämonen u. s. w. verbinden damit einen eigenen Zwed. Ubrigens haben alle diese Gattungen, in der Folge, verschiedene Abänderungen oder Aufzüge erhalten. So führte z. B. Dancet 1710 in den, von Campra in Russ geführten, Fêtes Venitiennes so schön das Entrenn oder Tänze ein, und bald waren nun auch Helden, Könige, Fürsten im Ballet auf, welches zur Unterzeichnung von dem gemöhnlichen, nun Ballet heroique genannt wurde. So der wichtigste Verbesserung aber machte Hässler mit seinen 1723 geschriebnen, und von Colin de Blamont componirten Fêtes grecques et romaines, einen Anfang. Er versuchte darin zuerst auch den Tanz darstellend zu machen, oder einen eigentlichen Theil der Handlung wirklich tanzen zu lassen. Aber er drachte diesen Tanz unschönlich an. Er ließ z. B. dadurch den Kampf der Ringer in den olympischen Spielen vorstellen, die in dem Stück selbst schon als genöthig dargestellt ist. Den wichtigsten Schritt aber that Casseuse mit seinen 1747 geschriebnen und von Rameau componirten Fêtes de l'Hyumen et de l'Amour. Er versand darin nicht allein das Bamberbare, oder die sogenannte Maschinerie mit dem Ballet, sondern der Tanz in seinem Stück ist auch zu gleicher Zeit ein wissenschaftlicher, notwendiger Theil des Inhalts. Allein das Stück schien nicht Bräuf zu finden, und der wirklich handelnde oder Handlung ausdrückende Tanz ist dadurch nicht auf dem hiesigen Theater eingeführt worden. An Tangeschiedten aller Art, das heißt an Ballets, Comedien-Ballets und Pastoralen-Hallöis, hat es indessen nicht gefehlt *). Ubrigens blieben auch in der

eigentlichen, französischen und italiſchen, Opern, noch immer Tänze, oder Ballets als Zwifchenſpiele, ſelten aber ſtehen ſie in eigentlicher genauer Verbindung mit dem Stücke, oder ſind vollkommen gut darin angedruckt. Und ſchöner wirkt es, daß nicht die handelnden Perſonen, ſondern andre bloß Tänzende ſie ausführen. Auch herrſcht die Manigfaltigkeit der Coſtüm- ausgenommen, eine viel zu große Einſormigkeit darin.

Endlich erschien Jean Georges Rouvere, der eigentliche Schöpfer des Ballets, als einer besondern Gattung der theatralischen Kunst, indem er es von der Oper völlig trennte, und zu künstlerischer Selbstständigkeit, als einer des durch Tanz, Mimik und Musik ausgeführten Handlung aus mehreren als selbst fünf Akten bestehend erhob. Die ganze Geschichte der Tanzkunst hat seinen zweiten Mann aufzuweisen, der wie als überbender der Künstler, so als theoretischer Schriftsteller, also mit Takt und Kopf zugleich, sich einen solchen Ruhm als Rouvere in die Welt zu erkaufen hätte. — Im J. 1760 gab er seine allermeist bekannten Lettres sur la danse et sur les ballets (Lyon. 2 Bde. — nachher mehrmals gedruckt, überf. Hamb. u. Sp. 1769. 8.) heraus, wozu durch Talmaire's Lob empfohlen, ihm auch als Theoretiker seiner Kunst den größten Ruf erwandte, und noch immer das schätzbarste Werk ist, was die Literatur über die theatralische Tanzkunst aufzuweisen hat *). Ihm muß ohne Widerrede die Ruhm zugestanden werden, die eigentliche Begründer der neuen theatralischen Tanzkunst geworden zu seyn. Er sonderte zuerst das Ballet als eine für sich bestehende durch Tanz, Mimik und Musik theatralisch dargestellte Handlung von der Oper völlig ab, und erhob es zu einer selbständigen, Abtheilung, plastischen Gattung des schönen Künste; und obsonst längst vor ihm, wie bereits erwähnt, die fensche italische Pantomime auf der französischen Bühne eingeführt war, und auch im höchsten ersten Titel, bereits im J. 1732 eine berühmte französische Tänzerin, Mlle. Calé, in Paris einen Pygmalion, eine Ariadne u. a. mythischen Charaktere mehr, mit glücklichem Erfolg durch den Tanz darzustellen versucht hatte, so war er doch der Erste, der das Besten der antiken Pantomime studierend, diese mit dem Ballet in die genaueste Verbindung zu setzen unternahm. Doch wieder man irren, wenn

[illegible]

2) Auguste Jean Perlees genannten Dichtern haben 3. Pres. Du-
4. (1704), Def. de Carleton. (1723), de la Guerre
(1750), Ricq. de Conventual. (1761) Jean F. de la
Guerre et 1780. Ar. Guib. de Beauclerc. (1770). St.
Hilaire de Boissière. (1790), Pierre Ch. de
la Harpe. (1798). Devalais, Grandin, Mon-
nier, Courban, Desfontaines, u. a. m. deren Mitge-
schickten, und außer den schon angeführten Componisten haben
Diois, der Marq. de Braglos, Bois-Montier, Collas,
J. S. Monneret, Gressens, de la Garde, J. Rebef,
Rogee, Ricq. Desmoulin, de la Guerre, J. B.

man auch die *Rovert'schen Balletts* mit den *edmüßigen Pantomimen* vergleichen wollte, da in ihnen der eigentliche Tanz, obwohl er ihn zum wirklichen dramatischen Charaktertanz erhob, doch die Hauptfache und der *mimisch-plastische* Theil ihm nur untergeordnet blieb, so daß auch in *Rovert's Balletts* das *Rhythmische* noch immer vorherrschte, und die Handlung nicht bloß den Tanz herbeiführte, sondern auch *größtentheils* nur durch den Tanz ausgeführt wird. In dieser Beziehung aber hat sich *Rovert* in gleichem Grade als ein eben so *großes* als *kleinliches Genie*, wie als einer der gelehrtesten Kenner und meisterhaftesten ausübenden Künstler der *theatralischen Kunst* ausgezeichnet. Denn er wählte die anziehendsten und für den höhern *ernsten theatralischen Tanz* geeigneten Stoffe aus der *Mythologie* und *Geschichte*, mit eben soviel *Wissenschaft* als *Kunst* für seine Compositionen aus, und stellte sie mit einem gleich hohen Talent für die lebende *mimische Malerei* in ihnen dar. Alle seine Balletts zeichnen sich daher durch die *stärkste Anordnung*, *glänzende Maschinerie*, die *trefflichsten Handlungen*, *reißenden Gemüthe* und *Gruppierungen*, wie überhaupt einen *wahrhaft dramatischen Effect*, in Bezug auf *Tanz*, *Mimik* und *Charakterdarstellung*, die *nur hinsichtlich des Costüms* durch die *damalige Weise* französischer Mode der *Reisende*, *Verdrüß* u. *sehr vermindert* wurden, gleich e. *ähnlich* aus, und bewahren auf das *Glänzendste* die *seltsame Verbindung* der *Wirtuosität* eines *Tänzers*, *Kompositors*, *Dichters*, *Malers* und *Schauspiels* *etwas zugleich*. In diesem ausgezeichneten *Künslern* *Stand* fand. Seine Balletts sind daher auf der *Pariser Bühne* auch das *Muster* für alle folgenden geblieben, und *wo* seine Schüler, wie *Gardel* und *Bekris*, die von ihm *vorgezeichnete Bahn* durch *versuchte Neuerungen* verlassen, haben sie zum *Verfall* der *theatralischen Kunst* in *Frankreich* geführt, wie sich z. B. aus den *Beschreibungen* und *Beurtheilungen* mehrerer dieser neuesten *Pariser Balletts*, in *Richard's* (eines eben so *sensitiven* als *frühen Künstlers*) *vertrauten Briefen* über *Paris*, 2te Aufl. Hamb. 1805. 3 Bde. 8. *ersieht* läßt.

Eine *völlig neue*, *höchst eigenthümliche* und *glänzende Erfindung* aber, auf diesem Gebiete der *schönen Kunst* waren, seit dem *Anfange* des *jetzigen Jahrhunderts* in *Dänemark*, die *großen pantomimischen Balletts* des *königl. dänischen Balletmeisters* und *Ritters des Danebregers Ordens*, *Vincenzo Galeotti* aus *Kopenhagen*, dessen herrliche *Künstleistungen* jedoch leider *aufserhalb Dänemarks* *) *nur wenig bekannt* geworden, und in *Kopenhagen selbst*, mit seinem 1817 erfolgten Tode, wie es scheint, für immer *wieder untergegangen* sind. Er *schaffte vollkommen* im *Sinn* und *Geist* der *antiken Pantomime* das *dramatisch-plastische* *Prinzip* für die *mimische Kunst* auf. Der *eigentliche bloße Tanz*, der bei *Rovert* stets die

Hauptfache blieb, *erscheint* daher in seinen *Balletts* der *wirklichen Handlung* immer *nur untergeordnet*, und er *legte ihn überall nur da ein*, wo er ihn mit *wahrhaft genialer Erfindungskraft* aus der *Haupthandlung selbst* *herausleiten* konnte. In seinem *großen* aus 5 *Acten* bestehenden, einen *ganzen Theatervorabend* *Akt* in *auffüllenden* *Ballett*: *Romeo und Julie*, wird *segar nur ein einziges Mal* *wirklich getant*, bei der *Darstellung* des *Walters* *dass* *nämlich*, auf dem *Romeo* und *Julie*, in den *reißendsten Schlingungen* durch die *tanzenden Paare* sich *windend*, *einander suchen*, *endlich sich* *zusammen finden*, *sich gegenseitig erkennen*, und *dann selbst ein jährlisches Pas de deux* mit *einander aufzuführen*. Der *Tanz* tritt daher in seinen *Balletts* *nur als ein bedeutungsloses*, den *Gang* der *Handlung* *aufhaltendes Zwischenspiel*, wie z. B. die *verächtlichen Pas de deux* in *Rovert's* *Don Juan* und *Walden* von *Pontchieu* *heraus*, *sondern* *jetzt* *höchst* *dramatisch* mit der *Handlung selbst* in das *geschlossenste poetische Ganze* *zusammen*, *so* *selbst* die *musikalische Begleitung* *hört zuweilen*, bei einem *besonders andrucksvollen* und *guten* *mimischen* *Moment*, wie z. B. dem *Auß* von *Romeo* und *Julie*, wo *das liebende Paar* auf *einige Augenblicke* in der *unausprechlich reizenden Strahlung* von *Amor* und *Hohe* *zusammen stehen* *läßt*, zu *einigen* *charakteristischen* *Pausen*, *ganz auf*; und *wenn* *Rovert's* *Darstellungen* *eigentliche Balletts* *waren*, *so* *sind* die *feinigen* *dabei* *im vollkommenen* *Sinn* *des* *Worts*, *große* *rhythmisch-plastische* *Pantomimen* *zu* *nennen*, in *denen* er *den* *reißenden*, *im* *vertrautesten* *Studium* *der* *Antike* *gebildeten* *Schönheitsinn*, *durch* die *jahrzehntlich* *im* *ersten* *Styl* *der* *bildenden Kunst* *angeordneten* *einzelnen* *Aktionen* *wie* *ganzen* *großen*, *oft* *aus* *mehr* *als* *100* *Figuren* *bestehenden* *functiellen Gruppen*, die *bald* *Staunen*, *bald* *Freude*, *Liebe* *und* *Schmerz*, *Streit*, *Kampf* *und* *Tod* *anderrückend*, *von* *Männern*, *Frauen* *und* *Kindern* *ausgeführt*, die *Bühne* *jeden* *Augenblick* *wie* *ein* *reiches* *lebendes* *Werkrelief* *dem* *Auge* *des* *Zuschauers* *vorüberführt*, auf *eine* *eben* *so* *unersprechliche* *als* *bewundernswürdige* *Weise* *entfaltete* *).* Vgl. d. *Art.* *Galeotti* und *Tanzkunst*.

Aus dieser *Übersicht* der *Geschichte* des *Ballets*, *welche* *als* *die* *einer* *neuern* *Kunstgattung* *von* *der* *antiken Pantomime* *ganz* *getrennt* *werden* *muß*, (am *wenigsten* *aber*, wie im *Art.* *Ballet* der *französischen* *Encyclopädie* *geschehen*, *gar* *bis* *auf* die *astronomisch* *hieroglyphischen* *Tänze* der *alten* *Kyprier* *zurückgeführt* *werden* *kann*), *geht* *die* *ästhetische* *Werk* *bestehen*, *als* *einer* *Gattung* *des* *mimischen* *Künsts*, *nach* *der* *verschiedenen* *Gestaltung*, die *es* *hauptsächlich* *durch* *Rovert* *und* *Galeotti* *erhalten* *hat*, *von* *selbst* *heraus*, *daß* *ein* *bloßer*

*) In *Deutschland* *kennt* *man* *bis* *jetzt* *durchaus* *nicht* *etwas*. *Nur* *auf* *dem* *Theater* *zu* *Breslau* *meint* *man* *hat* *im* *Winter* *1814* *einen* *Veruch* *mit* *einer* *Darstellung* *des* *ersten* *Actes* *von* *Galeotti's* *trefflichem* *Ballett* *Blaubare*, *der* *unachtet* *der* *sehr* *beschränkten* *Verhältnisse* *dieser* *Bühne* *von* *dem* *glücklichen* *Erfolge* *war*, *und* *wegen* *der* *unvergleichlichen* *Original-Composicion* *des* *dänischen* *Kapellmeisters* *Eschell* *die* *Musik* *arrangirte*.

4) In *Deutschland* *bleib* *durch* *meine* *Abhandlung* *über* *ihn*, in der *Leitung* *für* *die* *elagante* *Welt* *1815* *Ar.* *169*, *170*, *und* *171*, *wo* *ich* *auch* *eine* *Darstellung* *des* *Inhalts* *einer* *seiner* *würdigsten* *Balletts* *finde*.

figurirter Tanz auf der Bühne, obwohl man noch immer auch diesen schon Ballet zu nennen pflegt, nicht den Namen eines eigentlichen Ballets verdient, lehrte Rowe (der Erste, der diesen Gegenstand philosophisch betrachtete) zuerst, wie er denn auch die Theorie des Ballets in so weit schon vollkommen richtig aufstellte, als er die Nothwendigkeit der Verbindung einer dramatischen Handlung damit erkannte, und jedes Ballet, das ohne eine solche, nur aus Tänzen besteht, für eine bloße Belustigung erklärte. „Tout Ballet“ sagt er in seinen Briefen: „qui ne me tracera pas avec netteté et sans embarras, l'action, qu'il représente, dont je ne pourrais diviner l'intrigue; tout ballet dont je ne sentirais pas le plan, et qui ne m'offrirait pas une exposition, un noeud, un dénouement, ne sera plus qu'un simple divertissement de danse.“ Dann nur durch die Einschlebung des dramatischen Princips scheidet sich eben das Ballet als theatrales Tanzkunst von der bloß gesellschaftlichen, und es muß daher den Charakter eines Schauspielers vollkommen Recht, daß eine solche Handlung, die durch ein Ballet zur Vorstellung gebracht werden soll, eine klare, durch sich selbst verständliche, allgemein faßliche seyn müsse (versteht sich, so weit als diese Deutlichkeit auch beim Schauspiel, hier mit Hilfe eines sogenannten Programms, zu erreichen ist), eben weil sie ohne Rede, nur durch Mimik und Tanz auszuführen werden soll, und so erobert er zuerst das Ballet zu einer selbständigen, von jedem Theil der redenden Kunst völlig unabhängigen, in sich selbst abgeschlossenen Gattung, da vor ihm das Ballet entweder mit Rede und Gesang verbunden war, indem durch Recitative so viel als zum Verständniß der Handlung nöthig, dem Zuschauer gesagt, und das Tanzen auch noch durch Action unterbrochen wurde, oder aber, seit Quinault, nur ein hors d'oeuvre der Oper bildete. Allein darin fehlte Rowe unstreitig wieder, daß er den eigentlichen Tanz, ist bloß um des Tanzes willen, seinen Ballets einlegte, und ihn doch gleichwohl zur Hauptache der ganzen Darstellung machte. Sein Hauptverdienst ist daher in dieser Hinsicht nur, daß er die bloßen Symmetrien und steifen Tanzmeisterweisen verbannte, denn jeder Act eines Ballets war sonst regelmäßig in 3, 6, 9, jaumeils aus 12 sogenannte Entrées abgetheilt, die aus einer oder mehreren Quadrillen bestanden, deren Tänzer sämtlich unform getheilt, auch gleichmäßig alle dieselben Touren ausführen. (In den Opern-Ballets bilden die Entrées einen ganzen für sich bestehenden Act, z. B. l'Entrée des Incas dans les Indes galantes, l'Entrée de Vertumeo et de Pomone dans les Elements u. s. w.). Da Rowe nur undem meist historische Stoffe für seine Ballets wählte, so erscheint der Tanz darin der Handlung, den Charakteren und den Situationen, meist eben so wenig analog oder selbst contradictorisch, als z. B. der Gesang Sterbender, Beneweisender u. in unsern meisten Opern; und er hätte daher vielmehr das Princip, was Quinault für die Oper aufstellte, auch auf das Ballet anwenden sollen, nämlich das ganz

ästhetische und Wundbare zum eigentlichen Element der Handlung zu wählen, denn so ist Wagner's bekannter Ausspruch über die Oper, daß sie ein Räuber von Kunst und Unsinn sey, vollkommen auch auf das Rovertische Ballet anwendbar, indem der Tanz bei seinen geschichtlichen Handlungen und Personen, meist eben so unanständig und ungereimt erscheint, als der Gesang in unsern auf historischen Stoffen beruhenden Opern. Sollte das Ballet bloß auf den Tanz zurückgeführt werden, so würde es für die Mimik das seyn müssen, was die Oper für die Poesie ist. Hier traf also undugbar erst Galeotti das Rechte, indem er den Tanz im Ballet der Mimik unterordnete, und ihn überall nur da, wo er aus der Handlung herorgeht, einlegte, wie in dem angeführten Beispiel von Romeo und Julie. Eben so in seinem Plaudart, wo die Kachelnenden Geister der ermordeten Frauen die neue Deut dem schlafenden Braubert, in angsteinem Traum, tanzen an sein Lager führen, das sie mit drohenden Gebärden, ihm ihre Wunden und Dolche zeigen und auf die lebende Braut als ihre Rächerin deuten, in tragisch fantastischem Gestirntanz umkreisen; so in seiner Nina, wo sie mit ihrem Geliebten im Vollgefühl des Glücks ihres Freuens einen heitern Tanz ausführt, den sie nachher im Wahnsinn, von Schauerlich süßer Erinnerung verworren, zu einem unbeschreiblich eigenartigen mimischen Effect, wiederholt, und in allen übrigen seiner Ballets. Hier herrscht überall die mimische Darstellung der Handlung mächtig vor, und nur in einem einzigen seiner Ballets, das er dem bekannten Gardel'schen, der D'Armanie nachgeahmt hat, ist der wirkliche Tanz die Hauptache, weil er hier schon vom Stoff, unstreitig dem glücklichsten, der für ein Ballet, was Alles eben nur auf den Tanz ankommen soll, nur immer erfunden werden konnte, dazu bestimmt wird. Durch den bloßen Tanz eine abgeschlossene poetische Handlung, einmal eine tragische, darzustellen, ist schon wegen der abgemessenen Bewegung des Körpers, die der Tanz erfordert, unmöglich. Er kann daher entweder nur einzelne Gesühle oder einzelne Situationen veranschaulichen, die Verbindung derselben aber zur Einheit einer großen Handlung ist nur durch die mimische Kunst erreichbar.

Dies ist Galeotti's Hauptverdienst. Wie sehr dagegen in dem letzten Pariser Ballet man selbst schon Rowe's Vorbild wieder aus den Augen verloren, und alles fast nur auf Tanz und Choreoprunk zurückgeführt hat, zeigt folgendes Urtheil Reichardt's in seinen vertrauten Briefen über Paris, 1. Th. S. 113. „In dem prächtigen Ballet sah und fühlte ich mehr als je, daß bei aller dem Reichthum an einzelnen vortrefflichen Künstlern, das große pantomimische Ballet doch sehr verloren hat. Die rhömische hohe Grazie ist nicht mehr da, die Würde und Kolossalität im Ensemble fehlt. Es ist nicht mehr die einzige große unennbare Vorstellung, wovon man seinem Menschen durch Worte nur irgend einen Begriff geben konnte. Es ist dasselbe, was man auch in andern Hauptstädten sieht, nur besser, reicher und größer, es ist eine lustige tanzende Welt, in der alles auf reizende üppige Za-

bleaug berechnet ist. Auch selbst in Handel's neuern Compositionen ist dies der einzige Theil, der Werth hat; hierin ist er vollkommen. Aber die ganze Composition als großes pantomimisches Ballet, ist klein, oft recht sinnlich.“ Und ganz so fand auch ich das Pariser Ballet, 14 Jahre später als Reichardt, im Jahr 1817.

Calcott ist also unlängbar der Erste, der das Ballet zu einem eigentlichen, mit Tanz und Musik verbundenen großen mimischen Schauspiel, und zugleich in so hoher Vortrefflichkeit erhoben hat, daß es zu den ergründlichsten ästhetischen Witzungen führe, und ihm mithin der Rang einer sehr bedeutenden und eigenthümlichen Gattung auf dem Gebiete der schönen Künste zuerkannt werden muß. Die Möglichkeit einer solchen ästhetischen Begegnung des Ballets als einer besondern Kunstgattung hat auch schon Sulzer in seiner Theorie der schönen Künste, geahndet, wo er im Art. Ballet, folgendes darüber sagt: „Wie die Ballette auf der Schaubühne gegenwärtig sind, verdienen sie schwerlich unter die Werke des Geschmacks gezählt zu werden, so gar nichts Streifendes und Überlegtes stellen sie vor. Man sieht selten so geübte Personen, mit noch seltenern Ueberden und Sprüngen, mit gezwungenenstellungen, und gar Nichts bedeutenden Bewegungen, auf der Schaubühne herumtänzen, und Niemand kann errathen, was dieses Schwärmen vorstellen soll. Es ist nichts Ungemeineres als noch einer ernsthaften dramatischen Handlung eine so abgeschmackte Lustbarkeit auf der Bühne zu setzen. Es scheint also kaum der Mühe werth, daß diese Materie in einem ernsthaften Werke in eine besondere Uebrigeng genommen werde. Da es aber nicht unmöglich ist, diesen Theil der Schauspielkunst zu vereiteln, und dem Ballet einen ansehnlichen Rang unter den Werken des Geschmacks zu geben, wenn es nur Balletmeister gäbe, die wie Roverre dächten, so wollen wir es hier nicht anschießen. Die Mittel, welche der Waleer hat, wichtige Werke des Geschmacks hervorzubringen, hat auch der Balletmeister und noch dazu in einem weitem Umfang. Der Waleer und der Schauspieler beengen Treenen und dem moralischen Leben vor unsern Augen, die sehr wichtige Einbrüche auf uns machen; dergleichen Vorstellungen hat auch der Balletmeister in seiner Gewalt. Er verdient also eben so gut als jene, daß ihm die Kritik zu Hülfe komme. Daß jede interessante Handlung durch ein bloß stummes Spiel so vorge stellt werden könne, daß der Zuschauer einen starken Antheil daran nimmt, beweisen die historischen Gemälde. Diese stellen jedoch nur einen einzigen Augenblick einer solchen Handlung vor. Das Ballet aber kann eine Folge solcher Vorstellungen enthalten, wo alles ein ganz anderes Leben bekommt. Die Musik, von welcher es beständig begleitet wird, verstärkt die Empfindung, verleiht dem Antheil an der Handlung und verleiht dabei die Stelle der Sprache.“

Alle diese Bemerkungen sind vollkommen treffend. Wenn aber Sulzer nun die Frage aufwirft: „warum man eine interessante Handlung durch ein stummes Spiel vorstellen solle, da das Drama sie voll-

kommen vorstellen kann; und wozu also das Ballet eigentlich nütze?“ so hat er (so wie auch Engel in seiner Kritik, in dem, was er, sehr einseitig, aber die Unmöglichkeit der Wiederherstellung der antiken Pantomime im Alter dieses) sagt, wozu ihn seine eigene Schülerin Handel's Schuß durch ihre Pantomimischen Darstellungen so stierig praktisch widerlegt hat), sich keine Vorstellung von den großen Zielungen solcher Darstellungen und Ballette wie die, freilich zu seiner Zeit noch nicht existirenden, Schwedischen und Geleotischen machen können, indem er diese Frage dahin beantwortet, daß sich das Ballet nur auf die Darstellung solcher Handlungen beschränken müßte, „die sich zum eigentlichen Drama nicht schiden, weil es ihnen an der Größe der Ausdehnung fehle.“ (also eigentlich nur eine einzelne Scene bilden, wozu er als Beispiel eine Anekdote des Valerius Maximus vom ältern Scipio, als dieser auf seinem Landstich von Rausen überfallen wurde, empfiehlt), oder, „solcher Empfindungen und Leidenschaft, deren Uebersetzungen eben nicht nöthig sind in einer großen Handlung vorge stellt zu werden brauchen.“ Und wenn er endlich gar vorschlägt, das Ballet, bloß zur sinnlichen Verdeutlichung des dramatischen Effects, als ein analoges Zwischenspiel in das Drama selbst aufzunehmen, und auch selbst hier mehr nur stiltliche Gegenstände (z. B. öffentliche Feiertlichkeiten) als Leidenschaftens dadurch auszudrücken, indem er sagt: „besondere Handlungen in dem Ballet darzustellen ist höchst schwer, weil es gar zu leicht ins Absgeschmackte fällt.“ und hinzu fügt, „daß das Ballet nicht die Handlung selbst“ (warum nicht?), „sondern nur gleichsam eine Alles gorie derselben seyn könne“, so hat er sich hier offenbar in dem, was er kurz vorher ganz richtig von der Analogie des Ballets und der historischen Malerei bemerkt, sogar selbst widersprochen, und das eigentliche Wesen der Pantomime völlig verkannt. Wenn man die Sache auch schon aus bloß theoretischem Gesichtspunkte betrachtet, so ist schlechterdings nicht einzusehen, warum nicht auch geoe Handlungen durch die bloß mimische Kunst eben so vollkommen als durch die dramatische sollten dargestellt werden können, denn wer überlegen will, welche erstaunliche Kraft in der menschlichen Gestalt und Gesichtsbildung liegt, wird sich bald überzeugen, was diese Form, mit verändertenstellungen und mit Bewegungen verbunden, auszu drücken vermöge, so daß die pantomimische Kunst an Stärke der ästhetischen Kraft iter ändern an die Seite gestellt zu werden verdient, und die römischen Pantomimen, die Roverreschen Ballette, und die pantomimischen Darstellungen der Handel's Schuß, und Calcott's haben es in der That bewiesen, welche erstaunlichen Kunstleistungen durch das stumme Spiel der bloßen Gedenklust oder körperlichen Bedürftigkeit allein, ohne allen Aufsat von Recitation, die nach Schiller's Ausdruck „Spricht die Seele“ ist, hier sogar stehend seyn würde, erreicht werden können. („De tous les ouvrages,“ heißt es im Art. Ballet der frang. Encyclop., „da theatre lyrique, le Ballet est celui qui paroit le plus agréable aux Français. La Va-

riété qui y regne, le mélange aimable du chant et de la danse, les actions courtes qui ne s'ennuient pas, l'attention, des fêtes galantes, qui se succèdent avec rapidité, une foule d'objets piquants qui paraissent dans ce spectacle, forment un Ensemble charmant qui plaît également à la France et aux étrangers. Aber freilich hat ein solches rein mimisches Schauspiel, um diese Effecte hervorzuheben, auch eben so große mimische Künste voraus.

Was nun also die Theorie des Ballets, als einer theatralischen, durch Dichtkunst, Musik, Tanz, Musik, feierliche Decoration und Maschinerie dargestellten Handlung betrifft, so ergibt sich aus diesem Begriffe von selbst, daß in Beziehung auf alle diese genannten Künste, die in ihrer vereinten Zusammenwirkung das wahre Ballet hervorbringen, die nämlichen Anforderungen an dasselbe gemacht werden müssen, die in dieser Hinsicht an das dramatische Schauspiel zu machen sind. Ja, es ist selbst nicht anders, als ein stummes Schauspiel, eine stumme Poesie, wie Plutarch die alte Pantomime nennt, die nach dem Ausdruck des Suidas Apollinariis „Clausus incubus et loquente gestu, auto, crure, genu, manu, ornatu, toto in schemate, vel semel paebit.“ Alle mimische Kunst ist, ihrem ursprünglichen Charakter zufolge, dramatisch, und Zwillingsschwester der dramatischen Poesie, sagt vollkommen treffend Boissier in seiner Aesthetik. Handlung, also ein bewegtes fortwährendes Leben, will sie darstellen, und in diesem Sinne folgt auch das mimische Ballet den Gesetzen der dramatischen Poesie. Das Erste also bei der Composition eines Ballets ist die poetische Erfindung des Sujets, der Handlung oder Fabel, die vollkommen der des Drama gemäß, dramatisches Interesse, und dramatische Wirkung, sowohl ihrem Stoff als ihrer feierlichen Anordnung nach, haben muß, und gleich der dramatischen eben so gut eine wirklich historische, als rein dichterisch erdichtete Grundlage haben kann. Auch hinsichtlich der Einheit, Mannigfaltigkeit in der Einheit, Vereinigkeit und lebhaften Fortwähren der Handlung, wie ihrer Exposition, Vermittelung und Auflösung, finden in dem Plane des Ballets ganz dieselben Gesetze, wie bei dem Schauspiel, Statt. Die Einheit der Zeit und des Orts, wird weil keinem theatralischen Kunststücker sehr noch einfallen, vom Ballet zumal, zu verlangen, daß aber Klarheit der Handlung, eben weil sie hier durch bloß mimische Veranschaulichung zur Anschauung gebracht werden soll, vorzüglich bei einem Ballet bedingt werden muß, ist schon oben bemerkt worden. Doch geht Engel, in seiner Koperer's Grundzüge hierüber beleuchtet, in seiner Kritik (im 29., 30. und 31. Briefe) offenbar viel zu weit, wenn er von der Pantomime (von der er überhaupt höchst einseitig und beschränkt gethan hat), so wie auch Eberhard in seiner Kritik im 142. bis 145. Briefe, wo er dem pantomimischen Ballet nicht nur alle Sittlichkeit abspricht, sondern sogar behauptet, daß es „eben so wenig dem Interesse, als dem Vergnügen des Verstandes, des Gefühls und des Geistes günstig sey“ (1) absolute und allgemeine Verständlichkeit verlange, und deshalb die Nützlichkeit

der Wiederherstellung der antiken Pantomimen laugnet, weil und bei Gegenstände der alten Mythologie nicht so allgemein bekannt seyen, als sie es den Alten wegen ihrer religiösen Beziehungen gewesen, unsere Religion aber nicht gestatte, Gegenstände derselben mimisch darzustellen. In letzter Hinsicht hat ihn seine eigne Schülerin, deren italienischer und altgriechischer Madonnen-Darstellungen gerade den Triumph ihrer mimischen Kunst bezeichnet (s. die Art. Musik, Pantomimen und Stellungen), bereits durch die That widerlegt, und überhaupt von einer pantomimischen Handlung zu fordern, daß sie allen Zuschauern gleich verständlich seyn solle, ist eigentlich Unmöglichkeit begehren, da eine solche Deutlichkeit selbst bei dem vorzüglichsten Schauspiel nicht Statt finden kann, denn wie sollten wohl Goethe's Iphig, Schiller's Braut von Messina, Müllner's Schuld u. s. w. jemals in diesem Grade allgemein und vollkommen, sowohl vom Zuschauenden, als selbst dem lesenden Publikum — verstanden werden? Auch die Verständlichkeit eines Ballets wird sich daher immer, wie die eines dramatischen Gedichtes, nach dem Grade der Bildung, der Kenntnisse und des Kunstgefühls bestimmen, den der Zuschauer mitbringt, und da jedes Theaterpublikum eine gemischte Masse von Gebildeten, Halbgebildeten und Ungebildeten ist, so versteht es sich, daß auch die deutlichste Handlung eines Ballets, besonders aber wenn ihr Stoff geschichtlichen, mythologischen oder allegorischen Inhalts ist, der Hilfe eines Programms, worin das Thema und der Gang der Handlung dargelegt ist, so wenig als das Schauspiel des Schauspielers, entbehren kann. (Auch selbst Rousseau, der sogar den, fast lächerlichen, Vorschlag that, die sichtbare mimische Action im Ballet, durch eine unsichtbare Declamation hinter dem Theater, zu unterstützen, womit er bewiesen, daß er den wahren Charakter der Pantomime gar nicht einmal aufzufassen verstanden, hat jene Anforderung an Deutlichkeit bis zum entscheidenden Mißverständnisse übertrieben.) Die Voraussetzung einer solchen Erklärung aber mit eingerechnet, darf man die Handlung eines Ballets allerdings nicht enthalten, was in ihrem innern Zusammenhang steht, mit Beziehung auf jene gegebene allgemeine Erklärung, dem Zuschauer dunkel oder völlig unverständlich bleiben könnte. Dies ist aber eine Anforderung, die eben so gut, wie an das Ballet, auch an jedes eigentliches Schauspiel gemacht werden muß, und nicht minder hat endlich der Dichter eines Ballets auch in Hinsicht der Zeichnung der Charaktere seiner handelnden Personen die nämlichen Gesetze dramatischer Individualität zu befolgen, die der Dichter eines lebenden Schauspiels ins Auge zu fassen hat. Freilich läßt sich der Zuschauer hindern leicht täuschen, und dies erklärt den jetzigen Verfall des mimischen Ballets. Der Zauber der Musik, Beleuchtung und Maschinerie, die Pracht der Decorationen und Kostüme, die Grazie und schwere Kunst des Tanzes, erregen schon für sich allein keine Bewunderung, allein durch alles dies entsteht noch keine interessante Handlung und dramatische Wirkung; der es gerade dem Hauptgenusse verstanden soll.

Also, was die dramatische Dichtung in Hinsicht auf

Handlung und Charaktere durch die Sprache ausführt, soll nun der Componist eines Ballets durch Mimik und Tanz zur Darstellung bringen, wozus von selbst folgt, daß er zugleich ein eben so geschickter plastischer Künstler seyn müsse, als die Erfindung der Handlung den Dichtern in ihm befinde. Neben dem eigentlichen Tanzmeister, muß er daher auch ein eben so vertrauter Kenner der Malerei und Sculptur seyn, und vor allem die Natur und Wirkungen der menschlichen Geberden Sprache, als Psycholog und Künstler, gleich gründlich zu beurtheilen verstehen. Als Psycholog liegt es ihm ob, die Wahrheit, als bildendem Künstler, die Schönheit des mimischen Ausdruck der Handlung, Charakter, Leidenschaft und Gemüthszustände seiner handelnden Personen überhaupt, sowohl in jeder einzelnen, als in ganzen Gruppen, oder sogenannten *Tableaux* u. s. zur Anschauung zu bringen. Mannigfaltigkeit in der Einheit ist auch hier ein Hauptgesetz, um alle feine Symmetrie (wie selbst in den meisten Rossini'schen Balletts, wo die gleich gelleideten, und sich sämtlich gleichmäßig bewegenden und gruppierenden Tänzer den Anblick gaben, den man erhält, wenn man eine einzelne Person durch ein vervielfältigtes Glas betrachtet) und langweilige Monotonie glücklich zu vermeiden, und je mehr es ihm gelingt, wie einem Galletti, die treffendste mimische Darstellung von Handlungen und Leidenschaften in einzelnen Personen, mit der reichsten plastischen Fülle und ephemerischen Bewegung vieler solcher derselben Gemäthe in großen Tänden, und bald stehenden, bald in voller Bewegung durch einander handelnden Gruppen, gleich ein mit sich selbst besitzenden lebenden Babelthier, auf der Scene abwechseln zu lassen, um so mehr wird er seine Meisterschaft und die Vollendung seines Kunstwerks bewähren. Da nun aber das Ganze eines solchen Schauspiels durchgängig innern dramatischen Zusammenhang haben soll, so folgt daraus, daß von dem eigentlichen Tanz darin auch nur in steter Beziehung auf die Handlung und Charaktere der handelnden Personen, Gebrauch gemacht, und er also überall nur da, und zwar mit analogem Charakter (wobei die Verschiedenheit des ernstlichen und scherzhaften, des festlichen, feierlichen, frohlichen und trübseligen Tances u. s. w., so wie auch die Eigentümlichkeit der Nationen u. s. w. bei historischen Balletts in Betracht kommt) eingebracht und angeordnet werden muß, wo er auch der Handlung selbst, wie dem Charakter und des Gemüthsbestimmung der Handelnden, ungewungen hervor geht, niemals aber gar nur als Züßendekoration, als ein bloßes, vom Ganzen völlig getrenntes Zwischenstück, oder Charakterloses Beiwerk, wie ein sogenanntes *Diversement*, oder *Intermezzo*, erscheinen darf. Wo der Tanz also weiter nicht, als eben nur Tanz ist, werde er aus dem Ballet in die Zwischenacte der Oper verwiesen. Das Ballet setzt zwar den Tanz voraus, aber ein Tanz ohne Handlung ist kein Ballet. Endlich ist auch in Hinsicht auf charakteristisches und doch nicht primitiv streng historisches Costume und alle übrige theatralische Effecten durch Decoration, Perspective (in Bezug des richtigen Behandlung des

Vors, Mittel- und Hintergrundes, besonders bei Gruppierungen) Malerische Beleuchtung u. s. w. das Ballet gleichfalls denselben Gesetzen und Regeln, wie das Schauspiel, und die Oper unterworfen, und eben so die Classification der verschiedenen Gattungen des Ballets, ganz nach denen der dramatischen Poesie zu bestimmen.

Das Ballet ist daher, wie das Schauspiel, nach der Verschiedenheit seines ästhetischen Charakters, zuvererst einzutheilen in die beiden Hauptgattungen: 1) das tragische und 2) das komische Ballet. In der ersten untertheilt sich noch das heroische oder grand sérieux vom halb ernsthaften Ballet oder dem sogenannten *demi-caractère*; das komische wird wieder 1) in das feinsinnige (galant comique), 2) das grotesk-komische und 3) das mezzo-caractère Ballet, eingetheilt. In Betreff der Verschiedenheit der für die Handlung gewählten Stoffe gibt es 1) rein poetische, deren ein Werk der Dichtkunst zum Grunde liegt, wo also der Stoff selbst eine bloß dichterische Erfindung ist (wie *Hina*, *Maubart*, *Don Juan* u. s. w.); 2) historische (z. B. die Siege *Alexanders*, *Troja's* Belagerung, *Edards* Tod, *Hermanns* Schlacht u. d. m.); 3) mythische oder fabelhafte (als das Irtbeil des *Paris*, die Geburt der *Venus*, *Auror* und *Psyche*, *Bacchus* und *Arriadne*, *Diana* und *Endymion*, *Apollo* und *Daphne*, *Medea* und *Jason*, das fast weltberühmte neuere *Sardische* Ballet *Sphinx* und *Flora* u. s. w.); 4) allegorische, die im Britischen Ludwig XIV. besonders zu galanten Hoffstellen und Feierlichkeiten häufig benutzt wurden (z. B. die Elemente, *Zeitalter*, die Jahreszeiten, *Opferfeste*, der *Triumph der Liebe*, *l'Europe* galante u. s. w.); 5) lyrische (die bloß Darstellungen von Ersüßten und Gemüthsbewegungen ohne eine bedeutende dramatische Handlung enthalten, wie es in diesem Sinn auch lyrisch-dramatische Gedichte gibt) und 6) pastorische (Pastorale) Ballets. Auch hinsichtlich ihres Umfangs findet ganz dieselbe Verschiedenheit der Zeit ihrer Dauer von Einem bis zu fünf Acten, wie beim Schauspiel und der Oper Statt.

Das Hauptgesetz für jede Gattung des Ballets ist wie bei aller Kunst die ästhetische Schönheit. Das Reizbeigewisse verdrängt sich also eben so wenig damit als die Satire, weil sie der Hauptwirkung, dem Gefühl des Schönen, Eintrag thun und das Werk herabwürdigen. Aus gleichem Grunde haben die Ballettänzer sich eben sowohl vor bloß mechanischer Bewegung, als dem Ausdruck richtiger Wollust zu hüten; denn im ersten Fall werden sie zu Marionetten, im zweiten zu Bacchanten. In dem mythischen Ballett kann dem eigentlichen Tanz unfreilich der größte Antheil gestalter werden, eben weil sich die Handlung hier ganz in dem Reiche des Fabelhaften, Fantastischen und Wunderbaren bewegt. Von allen Gattungen des Ballets aber ist die allegorische, aus ästhetischem Gesichtspunkt betrachtet, die unbedeutendste, ja eine eigentlich ganz zu verworfende. Denn einmal ist jede Allegorie (s. d. A.) an und für sich schon, nur die Andeutung eines Dinges durch ein anderes, also eine Nachahmung. Die Dar-

Stellung einer Allegorie durch ein Ballet ist mirklich gar nur eine Nachahmung von einer Nachahmung, die, wie geistvoll sie auch sey, nie das Interesse einer wirklichen dramatischen Darstellung erregen kann, und den Zuschauer, statt ihn auf das Innigste an die Bühne zu fesseln, vielmehr abichtlich davon entfernt, indem sie ihn nöthigt, fortwährend noch an Etwas Andern als das, was ihm vorgestellt wird, zu denken. „La pire sorte des Ballets,“ sagt Rousseau im *Art. Ballet* seines *Dictionnaire de la Musique*, „est celle, qui roule sur des sujets allegoriques et où par conséquent il n'y a qu'imitation d'imitation. Tout l'art de ces sortes de drames consiste à présenter sous des images sensibles des rapports purement intellectuels, et à faire penser au Spectateur, tout autre chose que ce qu'il voit, comme si, loin de l'attacher à la scene, c'étoit un mérite de l'en éloigner.“ Ferner liegt es in dem Wesen der Allegorie, daß ihre Bedeutung erst abgelesen seyn will, und dadurch schadet sie der im Obigen bedingten Klarheit der Handlung eines Ballets, juma da schon jede allegorische Personifikation für sich allein völlig unverständlich ist, indem sie erst durch allegorische Attribute, also unbestimmte Symbole, begreift wird, und endlich befähigt die Allegorie bloß den Verstand (durch die Befähigung contrabitorischer Begriffe, nämlich des Allgemeinen oder Abstrakten mit dem Individuellen, der das Allgemeine durch ein einzelnes Bild des Allgemeinen anschaulich machen soll) und hat daher fast gar keinen Reiz für die Einbildungskraft und das Gefühl, denen sie um dieses, alle Darstellung von Leidenschaft und Gemüthszuständen überhaupt gänzlich ausschließenden, ungleich mehr didaktischen als ästhetischen Zweck willen (denn alles Sinnbildliche ist bloß für die Belehrung) notwendig als frostig und todt erscheinen muß. Auch der Mißbrauch, der von der Allegorie im Ballet gemacht worden ist, gründet sich daher entweder auf Geschmacklosigkeit oder eine völlig falsche Theorie, und das allegorische Ballet kann folglich auch höchstens nur zu Anspielungen bei feierlichen Gelegenheiten, Hoffesten, Fuldigungen u. dgl. m. benutzt werden, da es sich dann zur feierlichen Tanzkunst eben so wie das allegorische Elegen heitsgedicht zur Poesie verhält. Überhaupt aber ist ein vollkommenes Ballet, nach Allem bisher gesagt, eine sehr außerordentliche Kunsterscheinung, und wir sind daher noch ungleich ärmer an guten Ballets als an guten Dren. (Z. den *Art. Tanzkunst*, wo sich auch die Literatur über das Ballet verzeichnet findet.)

Zur Vollständigkeit dieses Artikels ist schließlich noch zu bemerken, daß es auch Pferde-Ballets gibt, Ballets de chevaux, welche schon im 16ten Jahrh. gleichfalls zur Verherrlichung prachtvoller Hoffeste, besonders in Italien und Frankreich, Mode waren. Die beiden glänzendsten der damaligen Zeit fanden zu Florenz 1608 und 1615 Statt. Am französischen Hofe führte M. de la Vigne, einer der königl. Stallmeister Ludwigs XIII., ein besonders prachtvolles in dem berühmten Carrousel dieses Monarchen auf, und noch gegen

wärtig gebören sie zu den besuchtesten Lustbasteien der Pariser, in dem bekannten Cirque olympique ihres großen Kunstreiters Francoisi. Die Franzosen sind überhaupt auch in dieser centaurischen Tanzkunst (obschon sich diese auch Teutschland bekanntlich häufig durchziehenden Künstler engländische Reiter zu nennen pflegen), als die größten Meister zu nennen, indem sie diese Ballets de chevaux zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und zu einem wirklichen besondern System der feierlichen Reitskunst ausgebildet haben, daher auch die hieher gebörenden, aus der französischen Sprache in die unsrige nicht einmal zu übertragenden, zahlreichen Kunstausdrücke (*termis techniques*) sämtlich ihrer Erfindung sind. In der spanischen Ensayopädie bildet das Ballet de chevaux sogar einen eignen Artikel, wo vier besondere Gattungen desselben angegeben und beschrieben werden: „La danse de terre à terre, celle des courbettes, celle des caprioles, et celle d'un pas et un huit.“ Dies wiewohl den Anhängern der Krug'schen Geschmackstheorie, welche auch die „vorzüglichste Reitskunst mit in die Reihe der schönsten Künste aufnimmt, willkommen seyn; wie enthalten uns aber, um nicht Gefahr zu laufen, auf diesem Wege mit unserm Artikel endlich gar bis zu den animalischen Ballets tanzender Hunde, Affen und Vögel, zu gerathen, hier mehr darüber zu sagen, indem wir den Leser, der das Weitere davon zu erfahren wünscht, auf den Artikel Reitskunst verweisen.

(Schluß.)

Balletmeister (*Maitre de Ballet*). Er ist entweder der bloße Vorsteher des sogenannten Corps de Ballet, der die von Andern gedichteten Ballets seinen Tänzern einstudirt, sie feierlich anordnet, und unter seiner Leitung und Aufsicht ausführen läßt, oder zugleich Balletdichter selbst. Im letztern Fall gebührt, wie sich aus dem, was im *Art. Ballet* gesagt ist, ergibt, zu einem wahren Balletmeister ein außerordentliches, eben so vielseitiges schaffendes als unterrichtendes Kunstgenie, denn er muß nicht nur Dichter, Tänzer und mimischer Künstler (der wieder den Psychologen und Physiognomen voraussetzt), zugleich schon, sondern sich auch die gründlichsten Kenntnisse in der Musik, Malerei, Sculptur, auch den bloß technischen Künsten der theatralischen Vespeltie, (wobei er nicht nur auf die Decoration, sondern auch auf die perspektivische Stellung der Tänzer selbst, damit sie sich nicht einander decken, die größten nicht den kleinsten in den angeordneten Gruppen vertreten u. dgl. m. Rücksicht zu nehmen hat), Scenerie, Mechanik und Maschinenie erworben, ja selbst die Mythologie und Geschichte, Länder- und Völkelerunde, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationen, besonders in Hinsicht auf ihre eigenthümlichen Rationalitäten und Costümes, studirt haben, um auf den Rang eines Meisters in seiner Kunst Anspruch machen zu können. In alle diese Künste und Wissenschaften soll er eingebrungen seyn, um seine Disgriffe sowohl bei der Wahl als der Behandlung seiner so mannigfaltigen Gegen-

hände zu beugen. Ist, wie Noverre sagt, das Ballet ein Gemälde, die Bühne die Leinwand, die Bewegung der Tänzer die Farbe, und der Balletmeister selbst ein Maler, so muß er sich auch vor allen mit den bildenden Künsten überhaupt vertraut gemacht haben. Er muß aber auch in eben dem Grade die Charakteristik der Musik und ihre Wirkungen verstehen, die mit dem mimischen Ausdruck verbunden, den sie begleiten und tragen soll, ihm in seinen Dichtungen die Stelle der Sprache vertritt, um sie, als das Einzige beim Ballet Hörbar, durchgängig verfolgen und sich mit dem Componisten überall verständigen zu können, damit beide in der Auffassung und Darstellung ihrer Ideen genau zusammentreffen, und aus der innigsten Verbindung der Musik und Gebärdensprache zugleich die eigentliche Seele des Ballets hervortritt. In eben dieser Beziehung muß er auch die richtige Anwendung von der Tanzkunst, mit steter Hinsicht auf die wahre Theorie des Ballets, (wie wir sie im Art. Ballet entworfen haben) zu machen verstehen, und den Tanz also nicht als bloßen Tanz, als ein bloßes Ensemble springfertiger Tänzer, die Sprung auf Sprung, Entschub auf Entschub, Pirouette auf Pirouette bedeutungslos häufen, und durch Ueberladung des Tactes mit battuto pas und tours de force nur den Beifall der Nichtkenner und Gallerie zu erhaschen suchen sondern als wesentlichen integrirenden Theil der Handlung, stets charakteristisch anzuordnen wissen. Als Psycholog und Physiognom muß er mit reicher Menschkenntniß und Erfahrungsfähigkeit ausgestattet seyn, die vielfältigen Gemüths- und Erenszustände des Menschen, alle seine Affecten und Leidenschaften, genau beobachten, und ihren mimischen Ausdruck in seinem tiefsten und geheimsten Leben beleuchtet haben, selbst als mimischer Künstler und Tänzer aber, außer der Virtuosität seines Talents in jeder Art der körperlichen Beredsamkeit, auch noch von den günstigsten äußern Naturalien in Hinsicht auf Gestalt und Gesichtsbildung nothwendig unterstützt seyn, und welcher hohe Grad von ästhetischem Gefühl, schneller und richtiger Auffassungskraft, vorzüglicher Gabe der Mittheilung, und allseitiger Umsicht und Aufmerksamkeit gehört erst dazu, wenn er nun mit all jenen Eigenschaften aus der Theorie in die Praxis tritt, und selbst als ordnender und leitender Kopf, der Ausführung des von ihm entworfenen Ganzen vorsteht. Daraus folgt, daß auch schon zu einem Balletmeister, der sich bloß mit der scenischen Darstellung befaßt, ein Künstler von vielseitigen Talenten und Kenntnissen erforderlich ist. Steht er noch überdem an der Spitze einer eigentlichen Balletschule, so versteht es sich, daß er außer seiner eignen Meisterschaft in der Tanz- und Gebärdenkunst, auch noch allen Anforderungen, die man dann an ihn auch als Lehrer seiner Kunst macht, zu entsprechen wissen muß. In dieser Hinsicht hat er sich besonders vor dem, den gewöhnlichen Balletmeistern eignen, Despotismus (der Ueberselt, Pedanterie oder Ungeduld) zu hüten, um die Freiheit des Gesines, die eigentliche Seele aller Kunst, bei seinen Schülern nie aus dem Auge zu verlieren. Er soll ihn

nen daher durch eigne Meisterschaft wohl als Vorbild und Muster zu dienen vermögen, aber nicht fordern, daß sie ihn als ein ausschließendes Original betrachten und slavisch nachahmen sollen; denn wie überall, will auch hier das Talent zwar geleitet, aber nicht erzwungen oder gar tyrannisch beherrscht werden. Mimik und Gesticulation sind gerade die eigenthümlichste und intensivste Sprache der menschlichen Seele, unserer Empfindungs- und Einbildungskraft, mithin auch ihrer geistreuesten Dolmetscher. Der höchste Reiz und Zauber des mimischen Ausdrucks beruht daher eben auf dieser Individualität, die seine Regel tödtet wollen muß. Der tüchtigste Balletmeister kann also nicht weiter gehen, als der dramatische Dichter, der zwar den Schauspieler über sein Etos und die darin dargestellten Charaktere belehren, ihm auch wohl seine Ansicht für die Behandlung einer einzelnen Rolle mittheilen kann, alles weitere aber dem eignen Genius des Künstlers überlassen muß. Dieß gründet sich auf die Verschiedenheit der menschlichen Organisation, beim Tänzer und Mimiker zumal, auch noch auf die Verschiedenheit seiner äußern Bildung, wie beim Sänger auf die verschiedene Eigenthümlichkeit des Organs.

Die berühmtesten Balletmeister, welche die Geschichte der scenischen Tanzkunst zugleich als Balletdichter bisher aufzuweisen gehabt hat, sind außer Noverre und Galotti, unstreitig den größten Meistern dieses Fachs, noch Angiolini, Beauchamp, Bianchi, Eröz, Duport, die Brüder Gard, Silberding, Fauchery, Mareel, Wilson, Niccolini, Pireot, Rödel, Bigano, Bogt, und die drei Vestris, Vater, Sohn und Enkel. Der genialste jetzt lebende Balletmeister aber ist unstreitig Horsford zu Wien, dem man die Errichtung des dortigen so beliebten und in seiner Art ganz jungen Kinderballets verdankt. (Z. alle diese Namen unter ihren eignen Artikeln). (Schütz.)

Balletmusik. Derjenige Theil der Tonkunst (s. d. Art.), der ausschließlich die musikalische Composition eines Ballets zum Gegenstande hat. In der Theorie der Musik ist gerade dieser Theil bisher noch am wenigsten untersucht und bearbeitet worden. Er unterscheidet sich aber wesentlich von der eines bloßen Tanzstücks, da die Musik zu einem Ballet, indem sie gleichsam der Zeit seyn soll, nach dem der mimische Tänzer seine Bewegungen, Stellungen, Handlungen und Gebärden einrichtet, nicht so regelmäßig seyn kann, als andere Tanzmelodien, weber die Einheit des Charakters dieser, noch die Gleichförmigkeit ihrer Einschnitte duldet, und sich dadurch dem Recitativ nähert. — Aus dem, was wir über das Ballet selbst gesagt haben, geht hervor, daß wie der Tanz, so auch die Musik eines Ballets, der Handlung und dem ganzen psychologischen wie ästhetischen Charakter desselben, vollkommen analog seyn muß. Dieß ist die höchste Reichhaltigkeit aller Arten des Rhythmus, und der musikalischen Bezeichnung der Charaktere und Empfindungen durch denselben in ihr voraus. Sie soll daher zwar ihren eigenthümlichen Charakter haben, aber originell seyn, aber sich doch der dargelegten

Handlung, wie der Gemüthsstimmung der Handelnden durchgängig genau anschließen, gleichsam als Leisefahren derselben dienen, und so den mimischen Ausdruck eigentlich hörbar ausforschen. Sie hat sich daher besonders durch einen scharf markirten Tact auszeichnen, weil sie dem mimischen Künstler und Tänzer gleichsam Worte geben soll, die ihm in der Verständlichkeit seiner Stimmen Versammlung noch zu Hilfe kommen, und die Erklärung dessen vollenden, was die bloße Gesticulation allein nicht vollständig ausdrücken vermöchte. Der eigentliche Tonmaleriist scheint sie nicht den das weiteste Feld, indem sie den Wegweiser für jede Bewegung, jedes Bild, jeden Ausdruck der Seele und Leidenschaft, wie die Modulation und Fortschreitung in der Handlung für den Künstler und Zuschauer zugleich bildet. Für jenen ist sie noch überdem ein sehr wesentliches Mittel der Begeisterung, deren er zur Hervorbringung seines mimischen Kunstwerks bedarf. Alles, was er ausbeutet, muß schon durch die Melodie und Harmonie angedeutet seyn. „La Musique d'un Ballet“ sagt der Verf. dieses Art. in der französl. Enceyl. „doit avoir plus de cadence et d'accent que la musique vocale, parce qu'elle est chargée de signifier plus de choses; c'est à elle seule, d'inspirer au danseur la chaleur et l'expression que le chanteur peut tirer des paroles, et qu'il faut de plus, qu'elle supplée, dans le langage des l'âme et des passions, tout ce que la danse ne peut dire aux yeux du spectateur.“ In Hinsicht auf alle diese Anforderungen sind unstreitig Rameau, Gluck und Schall die größten Balletcomponisten, deren es jetzt überhaupt nur wenige noch gibt, denn gegenwärtig macht man sich mit der Ballettmusik leider sehr leicht, indem gewöhnlich die Composition der Ballett aus der Musik der beliebtesten Symphonien und Opern zusammengetragen wird. Dies ist selbst der Fall bei den größten Gedeckten Ballett, wodurch schon Reichardt in seinen vertrauten Briefen über Paris klagt. „Was mir“, sagt er Th. I. S. 116. „den Genuß an diesen Ballett am Vieles verläumert, ist die chapechische, oft ganz unnöthig zusammengelegte Musik, die der Balletmeister selbst, aus einzelnen Sätzen, aus Duos, Terzeten, Symphonien, Sonaten oder auch Operetten-geklängen zusammenheftet. So ward im Ballet Paris, zu Jupiters Entscheidung gespielt: ein Mannchen und ein Weibchen, aus Mozarts Douberböt; ein andermal: als ich auf meiner Reiche, von unserm Hüller. Alle die großen bedeutenden und charaktervollen Formen der echt-theatralischen Tänze, in welchen Rameau vor allen andern wahr Meisterliche in großer Menge gekost hat, sind jetzt vom Theater verbannt. Die unbestimmtesten, charakterlosesten Instrumentalstücke werden actum und ohne allen Unterschied behandelt.“ — Die berühmtesten Balletcomponisten, die eigends Ballett wirklich in Musik gesetzt haben, sind, in geschichtlicher Folge: Lully, Campra, Rameau, Blaise, Marquis von Brasseur, Bois Mortier, Colasse, Rouret, Gréval, Francour, Bourgeois,

Mondonville, Grenet, de la Garde, Reibel, Royne, Montclair, Lauson, de la Barre, Codi, des Croisset, Poulliquet, Montsigny, Floquet, d'Agoulan, Arsal, Gluck, Piccini, Cicerini, Moland, v. Apell, Zenda, Bietz, Wemmann, Dunkel, Reine, Kozeluch, Reichardt, Kellstab, Righini, Rudolph, Sacchini, Stanger, Steibelt, Umlauf, Weigl, Wiesner, Winter, Branitzky, und der Däne Schall, als beständiger Componist der Gedeckten Ballett. (S. diese unter ihren eignen Art.) (Schluss.)

Der Künstler hat f. der Composition einer Ballettmusik ein noch freieres Feld als in der Oper. In dieser ist er theils durch die Musik anpassenden Worte in gewissem Grade technisch gebunden, theils aber ist ihm die geistige Auffassung der Situation und der Ten der auszubehenden Empfindungen kreis vom Dichter angedeutet; beim Ballett aber ist er in beiden Hinsichten mehr sich selber überlassen, sein Spielraum mithin freier, eben dadurch aber auch sein Gehalt in verschiedenen Hinsichten theils leichter, theils schwerer. Denn eben, weil seine Musik keine Worte hat, liegt ihm die Pflicht auf, alles allein durch Musik zu sagen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gebort also das Dichten einer Ballettmusik allerdings unter die höhern Aufgaben der Instrumentalcomposition. (S. den Art. Instrumental-Musik).

Eben darum wird man dem Ballett-Componisten auch mehr als jedem andern, sogenannte Tonmaleien erlauben, in eben dieser Hinsicht möchte in einem mit der Oper verbundenen Ballett auch das Einkleichen bedeutender Reminiscenzen aus Krien, und andern feierlichen Stellen der Oper selbst, oft häufig und zweckmäßig seyn.

Was man übrigens von der Ballett-Musik gewöhnlich so im Allgemeinen zu sagen pflegt, daß darin vorzüglich der Rhythmus fühlbar und vernehmbar seyn müsse, so ist dieses doch nur in Ansehung derjenigen Tonstunde wahr, welche zum chorbaischen Tange bestimmt sind, nicht aber auch von den zum pantomimischen Tange, zur eigentlichen Pantomime bestimmten, welchem letzten jede Geltung von Rhythmus, ja selbst das gedehnte Adagio angemessen ist; wozu besonders auch der berühmte Componist der Gedeckten Ballett, Herr Schall zu Copenhagen den glücklichsten Gebrauch gemacht hat. (S. übrigens den Art. Tanzmusik und Tanzstüd.) (Gottfr. Weber.)

Ballettänzer, s. die Art. Tänzer u. Tanzkunst. BALLETTTE ist eine ehemals sehr bekannte seiden- und reiche Verzierung, welche um die Knopfmacher und Bortenstreifen verfertigt sind auf einer eignen aus Adern, Seiden, beweglichen Stengen, getrimmten Hasen und Kurbeln bestehende Maschine, dem Ballettenrabe. Mittels derselben werden Seide und Gold- oder Silberfäden an einen Pergamentstreifen nach bestimmten Richtungen gewunden, und zwar auf ähnliche Art, wie sich beim Spinnen mit dem Spinnrade Wurm um die Rolle windet. (Poppe.)

BALLEXSERD (Jacob), Arzt u. Senf, geb. 1726, gest. 1774, ist der Verf. einer Preischrift über die körperliche Erziehung, worin über das Selbstthun, über die erste Nahrung der Kinder, über die Ausbildung ihrer Körper, Kräfte und ähnliche Gegenstände schon alle besseren Grundsätze der Neuzeit gelehrt werden. Die Schrift hat den Titel: *Dissert. sur l'éducation physique des enfans*. Paris. 1762. 8. Sie wurde von der Pariser Acad. d. Wiss. gekrönt. Eine andere Schrift: *Diss. sur cette question: quelles sont les causes principales de la mort d'un aussi grand nombre d'enfants et quels sont les préventifs etc.* erhielt 1772 von der Acad. zu Mantua den Preis, erschien 1773 in ital., 1775 in französischer Sprache. Beide Schriften sind auch ins Deutsche überfetzt. (Sprengel u. H.)

BALLEY (Bailli) — **Bailil** — **Baillage** — **Bailment** — **Bailo** — **Bajulus**) †), Verwalter der Balley. Balley ist sowohl das Amt eines Vörendrängers in den teutschen Christlichen ehemaligen militärisch-geistlichen Orden, als der Territorialbesitz, worin er sein Amt ausübte. Etwas sehr Angenehmes hierbei war, daß wenige, der im Namen des Ordens ein solches Amt verwaltete, die meisten oder alle Ordensinkünfte daraus bezog. Die Caste, welche in jedem Balley die meiste Civiltation und die meisten Reichthümer besaß, leitete immer die andere, theils durch Geheißgebung und Einrichtung, die von ihr ausging, theils durch Nachahmung. Dies war im Mittelalter, besonders bei der Geistlichkeit, der Fall, und so wie der Commenthur (Bailli, Bajulus), Befehlshaber und Richter einer Balley das Ordenshaupt durch Amtdelegation in der Balley sichtbar vorstellte; so stellte in bürgerlicher Polizei, Justiz, Lehnconspiration und Verwaltungsvorständen und selbst in der Domänen- und Regalverwaltung der Baillis, (Statthalter, Oberamtmann, Landvogt, Landdrost, Richter, Nicodem, Amtmann, Gmagraf, Centgraf etc.) seinen delegirenden Souverän im Umfange seines Territorialbesitzes und seiner Amtspflichten (Bailment, Großschaft, Amt) vor. War der Lehnadel der militärische Arm der damaligen Regenten, ihr Rathgeber und der Theilnehmer ihrer Vergnügungen, von Geburt- und Amtswegen: so mußte im Mittelalter eine den Souverän vorstellende Obrigkeit aus den gebornen Räten der Fürsten genommen werden. Da aber damals ein Staatsdiener vielerlei Amtspflichten in Friedens- und Kriegzeiten hatte, und alle Verwaltung nicht allein von dem Provinzial- oder Districtstatthalter ausgehen konnte: so entsanden Unteramtleute (Vögte, Richter) unter höchst verschiedenen Titulaturen, immer aber mit der wesentlichen Charakteristik, daß sie nur in einzelnen Amtspflichten oder in kleineren Districten ihren Chef repräsentirten, aber freilich je weniger die Befehlshaber des höhern Ehrenamtes in gegebenen Fällen persönlich ihren Beruf

selbst wahrnahmen oder wahrnehmen konnten, je bedeutender wurden diese untern Staatsdiener, zuletzt von den Landesfürsten selbst ernannt und besoldet und auf jeden Fall befristet, indem sie dem Landesfürsten für ihre redliche Dienstführung selbst verantwortlich wurden. — Der Rittergutsbesitzer strebte im Mittelalter mit Erfolg bald dahin, sich Patrimonialgerichtsbarkeit durch Privilegien zu erwerben und deputirte zur Vollsziehung eben der Rechte, als der Landesfürst in seinen Ämtern ausübte sich, Beamte, denen er im kleineren Bann gleichen Titel des Amtmanns gab. In den teutschen Staaten, in welchen die Rittergutsbesitzer erst spät zur Patrimonialgerichtsbarkeit gelangten, süßen diese Beamte des Adels den Titel Amtmann niemals. — Baillo war der beständige Gesandte der Republik Venedig in Constantinopel. Andere europäische Abgesandte hatten bei dem dortigen Großkultan nur bloß einen diplomatischen Charakter und Controle über die Amtsführung des Consulate der Franken, d. h. der vom Sultan unabhängigen Christlichen Nationen. — Venedig's Baillo stellte aber in Constantinopel jede Macht des venetianischen Doge und zugleich seines Senats vor, daher hatte er über die venetianischen Unterthanen in den Staaten des Großkultans die höchste Gerichtsbarkeit, und ließ seine Befehle unter seiner geistlichen Verantwortlichkeit unmittelbar so gut wie ein türkischer Pascha und Kadi vollziehen. (Rüder.)

Ballhetze, s. Keisethze.

BALLHORN (Johann), ein durch seine fleißigen Verbesserungen und Bemerkungen der von ihm gedruckten Bücher zum Sprichwort gewordener Buchdrucker zu Lübel, dessen Verfall von 1531 bis 1599 thätig waren. Seine Eledriedrät gründet sich nach allen einflussigen Sagen vorzüglich auf eine Hibel, auf deren letzten Seite er das dabin ähnliche Bild eines an den Füßen gespornten Hahns in das eines ungespornten, dem ein paar (nach andern ein ganzer Korb) Eier zur Seite liegen, verwandelt. Dieser Erfindung freute er sich so sehr, daß er gleich auf dem Titel durch die Worte: „Verheißt durch Johann Ballhorn“ auf sie aufmerksam zu machen suchte. Daher bezeichnet man noch jetzt durch diesen Ausdruck, so wie durch die Worte verballhornen oder ballhornisieren eine unnützen und lächerlichen Verbesserungen und Änderungen *). (Ebert.)

BALLMOORE †), Marfist. in der irischen Grafsch. Westmeath, der 1798 von dem Militär bei der Annäherung der Insurgenten abgebrannt wurde, nachher aber wieder aufgebaut ist. Seine Einw. beläuft sich von der Landwirthschaft, der Weberei, der Garnspinnerei und Leinwanderei. (Hasselt.)

BALLINA (Belleek), Stadt am Moy in der irischen Grafsch. Mayo. Sie ist ziemlich gut gebaut, hat gegen 3000 Einw., eine starke Kuchschmiede, und einen ansehnlichen Fleckenmarkt, der jeden Montag gehalten wird. Der Moy fließt sich in der Nähe von sie

†) Alle diese Worte stammen ab von dem lateinischen bajulus (bajulus), welches ursprünglich einen Zehner, Kuchdrucker bedeutet, im Mittelalter aber für Geschäftsführer gebraucht wurde, und in mancherlei Zusammenhängen vorkommt. Bei den Franzosen wurde Bail, bei den Italienern Ballo bairat, und im Corein des Mittelalters finden wir Ballivus, Ballivus, Balivus, Ballivina, Balivina, Balliva, Ballia. S. Desrobert's Rejulus 4.

Augest. Encyclop. d. W. u. R. VII.

*) Vgl. Aug. literar. Anzeiger 1800, Nr. 134, 235.

†) Balli oder auch Bally sind die Anfangsbuchstaben mehrer Ortsnamen in Irland; die hier nicht zu finden, sind unter Bally — zu suchen.

dem Kisten herab, 1798 nahmen die Franzosen unter General Dumore diesen Ort ein. (Hassel.)

BALLINAHINCH, Dorf in der irischen Grafsch. Down, 2½ Meilen von Belfast mit 1 Kirche, 1 Bethaus und 1 Armenhschule, vorzüglich bekannt, weil in der Umgegend ein Gesundbrunnen hervorquillt. 1798 erlitten hier die Insurgenten eine blutige Niederlage, wobei die Hälfte des Orts in Feuer aufging. (Hassel.)

BALLINAKIL, Markt in der irischen Grafsch. Queen's, einst ein Borough; er trieb Wolleuzeugweberei. In der Nähe steht man die Trümmer eines Schlosses. — Von einem gleichn. Dorfe in der Grafsch. Galway hat der auf der Westküste von Ireland belegene Ballinakil herab den Namen. (Hassel.)

BALLINASLOE, Stadt am Flusse Sud in der irischen Grafsch. Galway, 6 Meilen von Galway. Ein nachhoher Ort, der gegen 3000 Einw. zählt und besonders berühmt durch seine großen Vieh- und Wollmärkte, worauf jährlich 80 bis 90,000 Hammel verkauft werden. (Hassel.)

BALLINROBE, Stadt in der irischen Grafsch. Mayo, wo die jährlichen Fischen derselben gehalten werden. (Hassel.)

BALLON, Markt in der Dep. le Mans des franz. Dep. Sarthe unter 48° 10' Br. und 17° 58' L. an der Orne; einst ein fester Platz, der in den französisch-engländischen Kriegen häufig verlor. Sein Schloss zerfällt jetzt in Trümmern. Der Ort selbst hat 409 H. und mit dem Kirchspiele 3561 Einw., die sich von der Landwirthschaft und der Handweberei nähren. (Hassel.)

Ballonen, f. Ball.

Ballonné, f. Tanzschritt.

Ballot, f. Glasfabriken.

BALLOTA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und 14ten Linne'schen Classe. Unter den Labiaten gehört sie zu der Abtheilung der Nepeten, die einen fünfblättrigen regelmäßigen Kelch haben. Bei dieser Gattung ist der Kelch zugleich fünfzählig und mit zehn Nerven versehen. Die Oberlippe der Corolle steht aufrecht; der mittlere Lappen der Unterlippe ist ausgerandet. Hier können folgende Arten: 1) *B. vulgaris* Link. (*B. nigra* L. Gl. ed. 2.) mit eiförmigen gesägten Blättern, die Kelche unten mit Borsten besetzt, die Kelchöhne gerade stehend und länger als die Corollenröhre. Unter dem Namen schwarzer Andorn ist dies Gewächs bei uns überall bekannt. Es wächst an wüsten Stellen, Wegen und Bäumen. (Schf. 2. 161. Fl. dan. 673.) 2) *B. nigra* L. Gl. ed. 1. (*B. alba* L. Gl. ed. 2. *B. foetida* Lam.) mit eiförmigen entfernt gesägten Blättern, offen stehenden Kelchen, die Kelchöhne eiförmig und länger als die Corollenröhre. Diese Art heist in Frankreich Marrube noir, in England Black horehound, und wächst in Teufels-

land feltener (Engl. bot. 46.) 3) *B. lanata*, mit ganz wüßigem Stengel, bandförmig gebreiteten Blättern und blasseiger Blume. In Sibirien. (Gmel. fascic. 3. t. 54.) *B. disticha* ist Anisomelos R. Br. (Sprengel.)

Ballotade, f. Sprung.

Ballotte, f. Tanzschritt.

BALLSTA, ein Wäschlein in der schwedischen Landshus Angermanland, in einer ruhenden Lage an einem Bufen des großen Angermanstroms; hier wird Suksien für die Häutenwerke Satteln und Bildern in Angermanland bereitet; das Er kommt von Ude (in Schwedenland) und von Wollagen. (v. Schubert.)

BALLS PYRAMIDE, kleines Eiland im Australmeere unter 31° 35' südl. Br. und 176° 34' östl. L., 1788 vom Kapitän Ball entdeckt. (Hassel.)

BALLSLION, Ortschaft in der Grafsch. Saratoga des nordamerik. States Newyork, die jetzt über 3000 Einw. zählt und einen Handel treibt. — Ein andres Ballslion liegt in der Grafsch. Lincoln des States Maine. (Hassel.)

BALLUDSCHISTAN, eigentlich Balludschasthan, das Land der Balludschs. Ein großer Landstrich im N. des Indus, zwischen 25° u. 30° 40' n. Br. und 76° 30' u. 86° 40' östl. Länge. — Geographen in As. die persischen Provinzen Karzin und Kerman; im N. Seidsin und Kandahar oder Afghaniestan; im O. Multan und Sind; und im S. Sind und das indische Meer. Doch sind die politischen Grenzen nicht wohl zu bestimmen, da sie ausserordentlich von Umständen abhängen. Auch ist nicht dieser ganze Landstrich dem Khan von Kelt, der im Magerinen Herr des Landes ist, unterworfen, so wie noch einige Länder außerhalb desselben Emirten von Stämmen der Balludschs gehören. — Der Boden ist äußerst verschieden. Im östlichen Theile durchzieht das weisse Seitzgebirge des Indus, von Pottinger nicht unpassend die braunrothe Gebirgskette benannt, das Land vom Vorgeb. Maumaryn (Cap Mon) in nördlicher Richtung und geht über in die Gebirgskette Soliman Koh. Nach Kabul Fasel führt der weisse Zweig dieses Gebirges von der Grotte bis zur Stadt Kuhbar den Namen Khamgar und in Seidsin heist es Kachyn; in D. sind zwei Zweige, von denen der nördliche Kachter, der südl. Kachy genannt werden; letzter vereinigt sich mit dem übrigen Kachy. Der nördl. Theil der drabüßigen Bergkette ist bei weiten der niedriger. Das Gebirge besteht hauptsächlich aus grauem oder schwarzem Steine, und ist überhaupt unfruchtbar; doch sind mehr Thäler wol angebaut und fruchtbar. Nach Kabul Fasel Afghans Biographie muß im Innern dieser Provinz ein zwei Tages reifen langer Karstee Wandshur liegen, (vielleicht

**) Unter dem Namen weißer Andorn (*Marrubium album* a. *vulgare*) ist sie bei uns officinell, und ein kräftiges Heilmittel, das wohl mehr beachtet zu werden verdient. Es ist nurball man den frisch ausgepreßten Saft davon (1 — 2 Unz.), oder einen niedrigen, und weinigen Aufguß von 1 Unze des Weins, sowie in Kirschen, oder auch das kauschem Marrubium album (10 Bran — ½ Tr. u. 1 Tr.) in Aufguss innerlich bei Abdominalverleßungen, in der Gicht und, besonders bei Störungen im Urin einzufließen, in der Dyscholie u. dergleichen bei eingetretener Katarrhen, abdominalen Beschwerden, selbst bei Schindwürmern, und in akuten Entzündungen und Geschwüren. (Th. Schlegel.)

*) Innerlich empfiehlt sie Bojars gegen Hysterie, wo sie gegen Coliciden, äußerlich im Pedegog; auch soll sie im tangamenen und eingewurzelten Wurmstich wirksam sein, daher ihr Name Ballud. Die ganze Pflanze ist auch viel von den Engländern nicht gekannt. Der schwedische Landmann gebraucht sie in Aindbrühenstetien. (Th. Schlegel.)

der Weibend). Außer dem Indus, der die östl. Gränze bespült, gibt es nur kleine Küsten- und Streppflüsse. Das Klima und die Jahreszeiten des östlichen gediegenen Theiles von Balludschistan gleichen ziemlich denen von Europa; auch ist die Küst im Dec., Jan. und Febr. streng. In Kasch-Gandäwa ist das Klima auch sehr heiß, und die herrschenden Sommerwinde (Zemam) den Einwohnern sehr gefährlich. So auch in dem westlichen Theile des Landes, welche größtentheils aus salzigen dünnen Sandwüsten besteht, mit angebauten Oasen untermischt. Doch hier nur von dem eigentlichen Balludschistan, oder dem Gebiete des Khans von Kelat. — In den fruchtbarsten Theilen wird Weizen, Gerste und andre Getreide, in Gandäwa auch Indigo, Baumwolle u. s. w. gebaut; auch trifft man herrliche Grasung, von zahlreichen Schaf- und Viehherden besetzt. Die Kamele sind von vorzüglicher Güte. Wasser ist selten; kein Fluß, außer dem Indus, ist irgend schiffbar. Übrigens liefert das Land fast gar keine Gegenstände für den Handel. — Die Einwohner des Landes hauptsächlich aus den beiden Völkerschaften der Balludschys und der Brähmjs in mehreren Stämmen, die einander anfeinden, und ihren Häuptern nur dem Namen nach Folge leisten; doch finden sich auch Hindu's verstreut unter ihnen. Beide ernähren sich sunnitische Mahomedaner und strenge Gegner der Schiiten. Die Balludschys sollen von den Arabern aus Hedschas abstammen, was auch ihre zugestößte, jeder Bildung widersprechende Lebensart zu bezeugen scheint. Sie sind überhaupt groben Buschwe, mit schwachen Knochengebäude; sehr unabhängig und zum Rauben geneigt. Die westlichen Balludschys sind vom Stamme der Hararog oder Kachaw, welche sich auch in Sistan verbreitet hat. Die unternehmen sie Raubzüge nach Mekran, wo sie, wer ihnen auflieft, als Sklav mit sich nehmen, welche sie zum Theil nach Kelat und Kandahar verlaufen, theils aber ihrer Herde einverleiben. Auf diese Art haben sie fast alle Kandawaren aus dem nördlichen Mekran verschleppt. Sie pflegen Versuch zu machen. Die östlichen Balludschys sind von den aus Mekran eingewanderten Stämmen Kinds und Magys. Sie leben meist in Dörfern. Vor etwa 30 Jahren hat sich der Stamm der Balludschys Kachas als ein Volk über die große Sandwüste in Osten des Indus verbreitet, welcher ihrer Raubzüge bis ins Gebiet von Chachpur ausdehnen. — Sie führen Schreier, sind wohlgeritten, und ziehen in Abtheilungen von 100 bis 500 Mann stark umher. Durch einige Freizeile außerordentlichen Muthes haben sie sich den Indiern sehr furchtbar gemacht. Ihre Kleidung ist wie die der Bewohner von Sindh; mit schneiden sie ihr Haar, welches sie in einen Knoten auf dem Scheitel zusammen binden. Die Gewandart der Balludschys vieler indischen Wäste beläuft sich etwa auf 12,000, welche kein Verstand anerkennen, nach Belieben in den Dienst einiger Raubhauptleute treten, und von ihren Erbsen leben. — Die Brähmjs sind ein harter, müthiger Menschen Schlag, von kurzen, ungebildeten dickem Knochengebäude. — Ihre Gesichtsform weicht sehr ab von der allgemeinen asiatischen, und ähnelt an Run-

dung und Abgeschlossenheit der Rüge mehr der europäischen. Sie bewohnen vorzüglich das von Pottinger nach ihnen benannte Brähmji Gebirge (s. oben), jedoch nicht in Kasch-Gandäwa. Obgleich die Balludschys starke Arbeiter sind, so überlassen die Brähmjs sie dennoch an Stärke und Ausdauer. Diese essen, oder fressen vielmehr halbgares Fleisch und sauer Milch. Vorzüglich zur Ergelt verwenden sie auf die Jagd ihre Jagdhunde, für deren einen sie oft ein oder zwei Kamme verkaufen, zu 400 Rupien (oder eben so viele Gulden Conventionsgeld) hingeben, wenn er von vorzüglicher Güte ist. Auch ihre Schärfer sind vorzüglich. Einige ziehen große und muthige Pferde, welche die Kälte so gut als die Hitze von Gandäwa ertragen, aber oft stüßig sind. Ihre Lieblingsvergnügen bestehen in Übungen mit dem Schwerte, und Schießen nach einem Ziele. Gewöhnlich tragen sie ein dicht anschließendes Unterleid über das Beinchen oder Hemd, und auf dem Kopfe ein rundes flaches Schöpfchen von Ziegenfilz; ihre langen weiten Beinkleider hängen sie über den Knöcheln fest. Die Schärfer tragen im Winter eine weiße Filzhüte über dem Hemd, weite tuchene Hosen, und Zülschuppen, und wohnen in Hütten, welche sie da aufrichten, wo sie gute Weide finden. Die vorzüglichsten Stämme der Brähmjs sind: die Kambaras (zu denen das Oberhaupt Mahmud Khan gehört), welche man auf 1000 dienstfähige Männer schätzt; die Stämme Mengal, 12,000 M.; Sakey 6000 M.; Pandachay 6000 M.; Kachay 6000 M.; Imam Hossing 4000 M., und Begandach 1000 M. Die Sprache der Brähmjs ist von dem Kurgaly, das die Balludschys reden, verschieden, obgleich ein Dialect des Balludschys. — Einige wenige zerstreute Hindu's betreiben den geringen Handel des Landes und Geldwechsels, dienen auch zugleich als Agenten der Landes-Häupter. Ihre Zahl hat aber in den letzten Jahrhunderten sehr abgenommen, da sie dem Druck der Balludschys nicht zu widerstehen vermochten, weshalb die meisten von ihnen entweder Mahomedane wurden, oder ausgewanderten. Indes ist es wahrscheinlich, daß sie noch lange nach dem ersten Einfall der Mahomedaner die Hauptstadt, wohnen, wenigstens des östlichen Theiles von Balludschistan bilden. — Beinahe ein Jahrtausend nach Alexander's berühmtem indischen Zuge, sanken die Khastien von Bagdad mehrmals unter Jang der Küst dieses Landes nach Sindh, dessen Eroberung ihnen aber erst 677 gelang. Doch blieb ihnen das Innere des Landes unbekannt. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts eroberte Zulkan Mahmud der Gaknide das Thal des Indus bis an das Brähmji Gebirge. Sein Sohn Massud dehnte die Eroberungen westlich nach Mekran aus, küdete sich jedoch, wie sein Vater und alle späteren Eroberer von Sindh, vor der hohen Berge. Vielleicht wurden nun zuerst diese Gebirge, als Ausflucht der Vertiebrten, bewohnt. Um diese Zeit entstand nämlich die Geschichte unter den Balludschys die Gelegenheit der Eroberung Khorassan durch die Seldschuken. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts besaß Sewah Radschah die Stadt Kelat mit der Umgegend. Die

Balludschistan hielten damals Schafherden in den Gebirgen, wurden jedoch sehr von den Bewohnern des Indus-Thales bedrängt. Deshalb nahm der Rädhshah das Haupt der Balludschis, Namens Kämber, in Sold. Dieser vermehrte seine Leute, ermächtigte sich der Regierung, erhobte den Tribut, und forderte oben drein eine Contribution von Pferden, Kamelen und Fußvolk. Noch jetzt treibt der Khan von Kelat diesen Tribut zu Zeiten von den Landbauern der Nachbarschaft ein, die aus Peshawar herkommen sollen, im Küssen und an Eiten aber mehr den Hindus gleichen. Dem Ahron-rauber Kämber folgte sein Sohn Samdär, der Vater des folgenden Mahommed Khán, dem wieder dessen Sohn Abdallah Khán folgte, der Vater Rasse Khán. Dieser Rasse Khán verursachte den Tod seines Bruders Hadschi Khán, und erließ dadurch den Thron. Er leistete dem Rade Schah einige wichtige Dienste, der ihm dafür die Gebiete von Schäl und Waskung (in N. von Kelat) mit dem Titel eines Beglerbegs von Balludschistan verlieh, ingleichen den Bezirk Annand Dadschel am rechten Ufer des Indus. Rasse Khán war ein Mann von großen Fähigkeiten, der sein Reich beträchtlich erweiterte, und es in gleichsam blühendem Zustande 1795 seinem Sohne Mahmud Khán, dem gegenwärtigen Herrscher hinterließ. Dieser verlißt nicht die Talente seines Vaters; auch haben die Emirs von Sind und andere benachbarte Höflichkeit seine Tugend und Unerschrockenheit bewundert, um sein Gebiet zu verkleinern. Ist er etwa 30 Jahr alt, und sein Bruder Mustafa Khán, von thätigem kriegerischen Sinn, den man zugleich als einen für höhere Regenten Eigenschaften empfänglichen Prinzen schildert, etwa ein Jahr jünger. —

1. Das jetzige Gebiet Mahmud Khán's begreift nur einen Theil von Balludschistan, und gränzt in N. an Kandahar, in O. an Melán, in SO. an Sind, in E. an Kask, und in S. und SW. an Melán. Es begreift 1) das Gebirgsland Serwiskán. Dieses enthält a) die Provinz Dscháráwán mit dem Gebiete von Kelat, welches die Residenz ist, und den Bezirken von Batten und Boghwan, darin die wohlhabendsten und fruchtbarsten Thäler von Wadd, Khobáke und Sobeká; in letztem liegen die Dörfer kaum eine Viertelstunde aus einander. b) Die Provinz Sabaráwán mit der Stadt gleiches Namens, und den Bezirken von Abáran in S. und Kufschy in NW. mit gleichnamigen Städten. Letzter ist düre, und die Sandhügel werden vom Winde beständig hin und her geweht; doch wässert ein im Sommer verdorrendes Flußchen, der Kewar, einen kleinen Strich derselben, und vereinigt sich wahrscheinlich mit dem, Sabaráwán durchfließenden, Fluße Bell. Der starken Sommerhitze und Dürre pflegen die Bewohner von Kufschy dadurch auszuweichen, daß sie dann ins Gebirge ziehn. Die Getreide sollen sie aus Kask Sandáwa, so wie Dateln aus Melán, 2) Die Bezirke von Schäl und Waskung vom südlichen Kandahar, mit den Städten gleiches Namens und Azp. 3) Ein Theil des indischen Reiches Wulkán, nämlich der südliche Theil der Provinz Hadschschán, besteht aus den beiden Bezirken Kask, Sandáwa und

Annand Dadschel, zwischen dem brahminischen Gebirge und dem Indus. Der Boden dieses breiten Thales ist schwarz, sehr und äußerst fruchtbar, und liefert alle Getreidearten, Baumwolle, Fächererbsen, Indigo u. s. w. Die drei Sommermonate, Junius, Julius und August sind eine wahre Regenzeit, auch regnet es etwas im Frühling. Der heiße Sommerwind Samum ist sehr schädlich. Man sührt hier viel Getreide aus nach den Seefürsten Karátshy und Sornnang, von da es nach Makrá, Melán u. s. w. verschifft wird. Die Hauptstädte heißen Sandáwa und Dadschel. Mahmud Khán's grösste Einkünfte übersteigen nicht 3 Lacks Rupien (= 200,000 Rthlr. Conv.), die er aus den Einnahmen in Kask, Sandáwa und Annand Dadschel, und dem Markthalle (des Basar) von Kelat. Er soll 25,000 Mann zu Ross und zu Fuß ins Feld stellen können, was aber noch nie geschehen ist. Ueberhaupt erkennen die Khans von Balludschistan die Lehnehrerschaft der afghanischen Herrscher von Kabul an; doch richtet sich ihre Folgsamkeit nach den persönlichen Eigenschaften des Herrschers und den politischen Zusätsigkeiten. — Außerdem gehören noch zu Balludschistan: II. die Provinzen Melán und Kask, (s. Monkrán). III. Die Sandwüste zwischen Kermán und Serikán. — Ferner hat diese Völkerschaft sich noch über das in W. dieser Wüste liegende Kosehán (d. i. Gebirgsland) verbreitet, und dem indischen Reiche Sind die seine jetzigen Emirs gegeben (welche Vorkänge daher, obwohl nie Unrecht, zu Balludschistan rechnen), so wie der hindustanischen Provinz Kask (engl. Cutch) ihre Semmdárá (s. Sind und Katsch). Auch hat sich der zahlreich und rauberische Balludschy - Stamm der Kossáhs über den ganzen Strich in N. von Kask ordnet, welcher auf unsern Charten mit Unrecht als eine große Wüste vorgestellt wird, und zu dem hindustanischen Reiche Aschampr gehört (siehe Aschampr). *) (Albers.)

Ballustrade, s. Geländer.

BALLY *), eine bedeutende Handelsstadt auf der Ostküste der Insel Bombai im Ost. Meere des indischen Ozeans unter 8° 31' SdL. Br. und 144° 2' SdL. L. Sie hat einen Hafen, und treibt einen lebhaften Handel mit den Niederländern, welchen sie besonders Sklaven liefert, mit Amboina und Celebes. (Hassel.)

BALLYCASTLE, eine Stadt in der irischen Grafschaft Antrim unter 55° 12' Br. 11° 28' L. Sie liegt auf der Ostseite einer kleinen Bai, wird in die Ober- und Unterstadt getheilt, und hat 700 Einwo., einen kleinen Seehafen und 1 Freischule für 60 Knaben. Man macht hier gute Irdne und Wolltöne, und in der Nähe findet sich eine Steintobakmine. (Hassel.)

BALLYCOTTON, Insel im St. Georgenkanale auf der südwestlichen Küste von Irland unter 51° 50' Br. und 9° 45' L. Sie ist unbewohnt und fast nur

*) Wgl. *Pottinger's Travels in Beloochistan and Sind*, Lond. 1816. *Elphinstone's Account of Cutch*, Lond. 1815. *Kianair's Geogr. Memoir of the Persian Empire*, Lond. 1813. *M. Murbe's ungedrucktes Tagebuch*. *W. Hamilton's East-India Gazetteer*, Lond. 1815.

*) Wgl. eben Bally.

eine ungeheure Reichenkammer, die jedoch von unglücklichen Ereignissen umschlungen wird. Von derselben hat eine über ihre belegte Bai der irischen Küste den Namen. (Hassel.)

BALLYET (Emanuel, geb. zu Macan 1700). Dieser Vorkämpfer erhielt, da er Bischof und französischer Consul in Bagdad wurde, Gelegenheit, einen Theil der Levante durchreisend zu durchstreifen, und sein Bericht an Papst Benedict XIV. (geb. Rom 1754) enthält interessante Mittheilungen. Aus seinem Reise-tagebuche in der Bibliothek des Herzogs von Orleans hat A. N. v. d. Meule in Ausgabe geliefert Description d'un monument de sculpture déconvent dans une montagne. Von seinem irischen Münzkabinett hat sein Neffe einen Katalog drucken lassen. B. starb zu Bagdad 1773 an der Pest. (H.)

BALLYHAYS, Markt, in der irischen Grafschaft Cavan, jetzt verfallen, aber einst ein beträchtlicher vollreicher Ort. (Hassel.)

BALLYMENA, Stadt am Maine in der irischen Grafschaft Antrim, 5 Meilen von Belfast. Sie hat 2500 Einw., die Leinwanderei unterhalten und Wochenmärkte haben. Auf ihrem Stadthause werden die Quartalsgerichte der Friedensrichter gehalten. (Hassel.)

BALLYMONEY, Dorf in der irischen Grafschaft Antrim, 6 Meilen in O. von Londonderry mit 1500 Einw. Hier wird monatlich ein lebhafter Leinwandmarkt gehalten. (Hassel.)

BALLYNAHINCH, Dorf in der irischen Grafschaft Galway am Ufer eines romantischen Sees, bekannt durch seine Heilquelle. (Hassel.)

BALLYRAGGET, Dorf in der irischen Grafschaft Kilkenny am Fluße Rore und 10 Meilen von Dublin. Es hat 214 Häuser. Seine Einw. beschäftigen sich vorzüglich mit Brauen und Brandweinbrennen. In der Nähe findet man einen Bruch von schwarzen Kalksteinen, die eine schöne Politur annehmen. (Hassel.)

BALLYSHANNON, Stadt in der irischen Grafschaft Donegal unter 54° 31' Br. und 9° 32' L. Sie liegt an einer Bai, und an der Mündung des Flusses Erne, worüber eine Brücke von 14 Bogen führt, hat 2640 Einw., eine starke Leinwanderei, die sich über die ganze Nachbarschaft verbreitet, und einen guten Hafen, woraus Korn und Fische verführt und Bauholz, Steinsalz, Eisen und irdenes Geschirre eingeführt werden. In dem Fluße findet eine reiche Laich- und Kalkfischerei statt. Westwärts in demselben ist ein 15 Fuß hoher Katarakt, wobei ein Laichsprung. (Hassel.)

BALMÉ (la), eine der berühmtesten Höhlen von Frankreich, im Dep. la Tour du Pin des Dep. Isère. Sie liegt etwa 14 Meile von Cremieu und dem Weiler la Balme am hohen Rhonener, hat einen Eingang, der 20 bis 30 Fuß weit und 100 Fuß hoch ist, und ihr Inneres die Ansicht eines ungeheuren Schlundes, auf dessen rechter Seite eine Kapelle Notre Dame de la Balme errichtet ist, zu welcher viele Andächtige pilgern. Man findet weiterhin mehr große Abtheilungen oder Gänge, die sämtlich mit Stalaktiten angefüllt sind;

eine dieser Abtheilungen ist 120 bis 130 Fuß hoch. Sie verdient im Ganzen mehr die Aufmerksamkeit der Fremden, als die Baumhöhle in Teutschland, und die Höhlen der Pfalz in England; galt auch bisher als eine der 7 Wunder der Dauphiné. (Hassel.)

BALMERINO (Balmirino), Dorf und Kirchspiel am Fluße Tav in der schottischen Grafschaft Perth mit 921 Einw. und den Ruinen einer Abtei, die im Jahr 1229 von Alexander II. und dessen Mutter Irmingard gestiftet ward. (Hassel.)

BALOGH. 1) Fluß in der Szemder Gespanksch. in O. Ungern, im R. derselben des Theils, entspringt im Gebirge Rhonowah, durchläuft einen großen Theil der Gespanksch. von N. W. nach S. O., und vereinigt sich unter Beneschowa mit dem Fluße Sajó (Schala 2) eine jetzt in Ruine liegende Burg auf dem Berge Bärpog oder Stadtkirke (37° 40' d. L. und 48° 20' d. n. Br.), neben den Dörfern Alsó (Unter-) und Felső (Ober-) Balogh in der Szemder Gespanksch. in O. Ungern, auf welchem Berge steht neben den Ruinen der alten Burg ein Thiergarten für wilde Thiere angelegt ist. Die Burg ist in der ungarischen Geschichte merkwürdig. Die Burg gehörte im 13. Jahrh. der Familie Balogh, die von ihr den Namen hat; dann der Familie Székely. Als im 15. Jahrh. Katalaud und Pet. Székely die Burg den Böheim, die es mit der verwitweten Königin Elisabeth gegen den König Ladislaus I. (aus Polen) hielten, übergeben hatten, zogen sich dadurch beide die nota infidelitatis bei dem Kaiserernat Johann Hunyadi und dessen Sohne, dem König Matthias I. zu. Als dieser die Burg wieder im Besitz hatte, vertrieb er sie zuerst dem Ulrich Komjatz im J. 1460, und dann dem Sebastian Mosonyi-Boynoden von Siebenbürgen im J. 1463. Im J. 1481 kam die Burg wieder an die Familie Székely (I. Székely), und blieb ihm bis 1646. Während dieser Zeit wurde sie in den Türkenkriegen als königliche Gränzfestung angesehen. Im J. 1660 wurde der tapfere Georg Bethel in einem der Burg benachbarten Walde von den Türken mit List gefangen. Im J. 1663 ward Andreas Balogh Commandant der Burg. Im J. 1619 bestellte Georg Székely die Burg noch mehr. Im J. 1646 unterwarf sich Beszelenyi die Burg, und setzte im J. 1661 neue Festungswerke bei. In der Lippai-Beschreibung des Beszelenyi wird die Burg im J. 1671, und kam an den Fürsten Rákóczi. Im den letzten Türkenkriegen und Rákóczi'schen Unruhen wurde die Burg zerstört. Das zur Burg gehörige Gebiet erhielt in den Jahren 1691, 1701 und 1720 die gräfliche Kobergische Familie. — Das Dorf Alsó Balogh, am östlichen Ufer des Flusses Balogh, hat 74 Häuser, 106 Bauer-Familien, 664 magyar. u. form. Einw. (Bis zum J. 1650 waren die Einw. Evangelische u. c.). Größter Ort das Dorf Felső

*) Die Geschichte derselben erzählt ausführlich Ladislaus Bartholomaeus in seinem Werke: Comitatus Communis Notitia historico-geographico-statistica (Leutichen 1808, h. 4. S. 487—489).

) E. Caroli Hugarum Collectanea historico-geologica et Koprinsky in Hungaria diplomatica Parte II. p. 450 sqq. *) Istvánffy Histor. Lib. LXIV. fol. 324.

Schwere, theils zu zertheilt, und reizenden Salben, Phakten u. überhaupt angewendet, sowie mit zu 2) den zusammengefaßten sogen. Kunstbalsamen, Bals. artific. (s. unten), die entweder gewässige, d. i. durch Auflösung wöhrlichender Körper in Weingeist enthaltene Tincturen, oder schmierige sind, d. i. durch Verbindung flüchtiger Öle mit fetten, und noch o. dergartigen Substanzen gebildete dicke Salben.

Technisch benutzt man die Naturbalsame zum Theil in der Olmalerei, zum Waschpouffieren, zum Einbalsamiren der Leichen, zu anatom. Injectionsmassen, zu Siegelwachs, Firnissen, Pasten u. (Th. Schreger.)

Balsamus a. Balsamum Arcae, Aërcubalsam, ein von dem holländ. Arzt Arcus 1668 erfundener Balsam aus Terpentin, Elemi, Girschtalg, Johannisöl und Castelholz, den die preussische u. o. neuere Pharmacopoeen in seiner Zusammensetzung vereinfacht haben. Bei Wunden, Geschwüren, alten Wunden, und zum Verband der Blasenläge ist er ein gutes, Eiterung beförderndes äußerliches Mittel. Als Balsam. Arcae lixivellus, d. i. derselbe mit gleichviel Eigelb und 8 Theilen Weingeist zusammengerieben, läßt er sich zu Injectionen der Hohlgeschwüren anwenden.

Balsamus aromaticus Scherzer, nach dem Kipp. Dispensat. ein Kunstmisch aus Muskatöl (1 Unze) rectif. Bernsteindl (3 Dr.), Rellens, Rosmarinöl, Verbalsam, (von jedem 1 Dr.), zu äußerlichen, reizenden Einreibungen in die Haut bei Unterleibskrankheiten, Erythemen, eingekollten Wunden u.

Balsamus a. Terebinthina Canadensis, Canadischer Balsam, eine vorzügliche Terpentinart von Pinus balsamea und Canadensis L., in Virginien, Kanada, frisch weiß, alter gelblich, dünnflüssig, oder sehr zäh, so durchsichtig wie Glas, von lieblichem Geruche, und einem sehr milden, wöhrigen Terpentingeschmack. Er wirkt innerlich viel weniger erhitend, als so manche andere Balsame, (s. Terpentia).

Balsamus Carpathicus, s. Libani, sarpathischer Balsam, ein nathlicher Balsam von Pinus Censula L., auf den Karpathen, in Syrol, der Schweiz und in Sibirien, der aus Ungen zu uns kommt. Er ist farblos, sehr liquid, ganz durchsichtig, riecht und schmeckt wie Wachholderöl. Ärenlich wird er durch guten Terpentin ganz ersetzt.

Balsamus Copaiivae, s. de Copaiha, Copahu, Copaiivabalsam, ein aus der Copaiiva offic. L., dem brasilianischen schwarzen Ölbaume, durch tiefe Einschnitte von selbst ausfließender, frisch sehr flatter, blaugelblicher, Anfangs wie dickes Öl, dann wie Honig flüssiger, 0,95 specif. schwerer, eigenwohrigender, scharf und bitter schmeckender Balsam, der im Alter zwar immer hell bleibt, aber, dickflüssiger, in Wasser unterfinke, und unfärbsiger wird. In ganz alten sam man durchsichtige Krystalle von heftiger Tafel- und feinstiger Prismenform, welche die Eigenschaft von polarisirendem Lichte besaßen. Eine geringere Sorte kommt von den Antillen. Den besten Brasilianischen ist aber absoluter Weingeist ganz auf. Schwefeläther und Aetherde vereinigen sich leicht mit ihm; mit Eigelb,

Wandteig, und Gummißtein bildet er eine Emulsion. — Mit Wasser destillirt, schäumt er Rauf auf, und lieftet, nach Schönders, 44 flüchtiges Öl, das wasserhell, dünnflüssig, 0,9 specif. schwer ist, flatter, als der Balsam, riecht und schmeckt, und zu seiner Auflösung 8 Theile durch Wildbali entwässerten Weingeists bedarf; das nach der Destillation rückständige Harz ist graulichgelb, spröde, erweicht zwischen den Fingern, schmilzt in der Wärme zu einer braungelben, durchsichtigen Masse, riecht schwach nach dem Balsam, und gibt, trocken destillirt, wenig tohlen, und viel brennbares Gas, saures Wasser, Anfangs gelbliches, dann dickes braunes Öl und Kohle. Für sich bei 125° erhitzter Copaiivabalsam entwickelt nur Spuren von Öl und von Wasser. Erst bei 262° fängt er an, unter Gasbildung zu sieden, und Öl zu entwickeln, (1 Pfd. gibt wohl 5—8 Unzen), nämlich bei 287° geht 0,38 Anfangs farblos, dann gelbes überziehendes Öl und wenig saures Wasser über; bei flatterer Hitze erst heles, dann dickes dunkelbraunes Öl, und es bleibt nicht ganz 0,01 leichte Glasstoffe zurück. Das dabei entbundene Gas ist wenig tohlen-saures, und viel mit flatterer Hitze verbrennendes Gas. Ubrigens löst sich der Balsam in Salpetersäure auf unter Bildung künstl. Bitters, wird, mit Vitriöl digerirt, schwarz, und erzeugt vielen Ausfrierstoff. — Terpentinsäure vermischt sich durch seinen Geruch und Geruch, besonders in dem auf Gläsern getropften Balsam, dessen Verfälschung mit irgend einem Getöde oder durch die Auflösung theils im Alcohol, wo das Öl liegen bleibt, theils im Aether, wo man die Auflösung trübe und milchig wird. — Als innerliches Arzneimittel (zu 10—30 Tropf. auf Zucker oder in einer Emulsion), ist er, wie andere balsamische Mittel, bei alten Katarrhen, in der sogen. Schleimschwindsucht, wo allein Erstickung zum Grunde liegt, fernst bei Geschwüren u. a. Krankheiten der Darmorgane, in Wasserfuchten bei großer Copidität und Schließheit des Harnsystems und der Secretionsgefäße, bei schmerzhaften Hämorrhoiden mit Hartleibigkeit (nach Bell zu 1 Dr. früh und Abend), so wie im eingekollten Nachtritter (zu 40—60 Gran), daneben ein Magenmittel, und bei äußerl. Behandlung des libel nicht ohne Nutzen, schädlich aber innerlich und äußerlich bei den Trappern i. d. Entzündungsperiode, und ebenso verwerflich in der Eiterungssucht. Äußerlich wirkt er, entweder allein, oder in 3 Theilen, Alcohol auf gelb, wie der Terpentia. — Oft verursacht sein Gebrauch bei Sanguinischen einen massenmäßigen Hautausschlag.

Balsamus Hungaricus, Krumholz Balsam, ein aus Pinus Mugho Blath. einer Varietät des Pinus sylvestr. auf den steier. und ungar. Gebirgen, in Syrol, der Schweiz u., s. w. häufig ausfließender feiner Terpentin von rothgelblicher Farbe, dicklicher Consistenz, terpentinartigem Geruche und Geschmack. — Es wirkt innerlich und äußerlich, wie der Terpentia. — Aus ihm wird das Krumholzöl, Oleum templum, ein helles, dünnes, wohriechendes, flüchtig, oelreich,

doch nicht so scharf, als Terpentindl schmeckendes Öl durch die Destillation mit Wasser erbalten.

Balsamus Litthovicus, f. Betula alba.

Balsamus Locatelli, aus Baumbil, venter. Terpentini, gelbem Wachse, Perubalsam und rothem Sanderholze, mit Kanarienseit behandelt, vormalis in der Lungenfucht sehr gerühmt, jetzt doch noch ein guter Wundbalsam zum äußerlichen Gebrauch.

Balsamus Meccanensis, Mechae, de Gilead, orientalis verus, judaicus, Opobalsamum, Mastabalsam, ein nördlicher Balsam, angeblich von Amyris gileadensis a. Opobalsamum? einem Strauche im glücklichen Krabien, ist seit den ältesten Zeiten schon bekannt, aber zu selten und kostbar, als daß er ganz recht zu uns käme. Frisch soll der echte farblos, dünn, und trübe ausfallen, angenehm riechen, und scharf aromatisch, bitterlich zusammenziehend schmecken. Mit der Zeit wird er bleigelt, röthlich, dicker, als Coprobalsam, hell und durchsichtig. Er ist leichter, als Wasser, der ältere sinkt darin unter; er riecht fortwährend lieblich gewürzhaltig, bis er ganz alt wird, schmeckt aber dann noch immer gelinde herbbitte, anhaltend würzig. Ein Tropfen davon soll sich auf kaltem Wasser zu einem weisklaren, dünnen Häutchen abheben, das man mit einer Nadel unversehrt abnehmen kann. Alkohol und Äther lösen ihn geschwind auf. Ubrigens gewinnt man daraus fast eben so viel Benzoesäure, wie aus der Benzoe; wenigstens gaben Trommsdorff 500 Theile lufttrockner Opobalsam 440 trockne Säure, 500 Benzoesäure und 1 dicker. Öl. Schickmeyer prüft, bestand das Salz aus 3 Sauerstoff, 6 Kohlenstoff, und 8 Wasserstoff. — Gewöhnlich unecht läßt sich der Mastabalsam in der Heilkunst nicht anwenden.

Balsamus mercurialis, f. Quecksilber.

Balsamus Naciatae (oleum Nucistae, o. nuc. moschatanae expressum), Muskatbalsam, Muskatnussöl, ein aus der mit Wasserdämpfen vorbereiteten Frucht der Myrica moschata Thunb. warm ausgepreßtes dickes Öl, das aus Indien, gewöhnlich über Holland, zu uns kommt, und selten von der Apotheker selbst bereitet wird. Das reine von 0,948 spec. Gewicht steht selbst an Ort und Stelle in sehr hohem Preise. Es besteht aus einem auf dem Wasser schwimmenden, erst wasserhell, dann gelblichen, höchst aromatischen, und aus einem in Wasser niedersinkenden weißen, butterartigen Öle, das, erigt, weiß nach Muskatnuss, dann nach schmelzender Butter riecht. Der ganze Balsam entspringt sich mit rauchender Salpetersäure, und löst ein braunes Hartharz jurad. Statt des echten erhalten wir aus Banda eine geringere Sorte in länglich-wierzigen, 1—1 Zoll dicken, ziemlich konsistenten, glatten Kisteln, von röthlichgelber Farbe; meist ist dieser mit gelbem Wachs und Thierfett vermischt, wozu er schon riecht und schmeckt. Auch löst er sich nicht, wie der echte, in heißem Alkohol und Äther vollständig auf, sondern bildet damit, bei Thierfett-Verfälschung, ein trübes, milchiges Magma. Von Alkohol aber, der den ätherischen Nittelteil des echten aufnimmt, und den butterartigen farblos juradest, wird das zu

gesetzte Selbstwachs nicht entzückt. Alle übrige Künste lassen sich schwierig, und kaum durch Vergleichung mit einem notorisch echten Selbstpräparat erschaffen. Von letztem erhielt ich 6 Gradier aus 16 Unzen guten Muskatnüssen 1½ Unz. und 1 Stöpl. Nimmlich hart, etwas pulverisirt trocken, und im Sengen röthlich gelb, löste es sich, fast zur Hälfte, ganz in Äther auf; die rückständige größere Hälfte stellte eine schneeweiße, geruchlose, talgartige Masse dar, welche mit Ätznatron feste Eise gab. Aus lauschem holländischen Balsam zog er 4 dicker. Öl, 8½ ein gelbes, weiches Wachs, die etwas fester und beständiger war, und 7 Theile der weichen Masse, die sich ebenso, wie beim Selbstpräparate, verhielt. Diese Sorte war also echt und probehaltig.

Arzneilich wendet man den Muskatbalsam nur äußerlich an, theils allein, theils mit andern schmerzmitteln verbunden: bei Magenkrampf, Windcolik, Oppressen, Krampfen, Durchfällen, Uterinderkämpungen, Epilepsie, algeminer und örtlicher Nervenschwäche u. s. w. Die ältern Ärzte benutzten ihn daher auch häufig zum Körper für Balsame und Salben.

Balsamus ophthalmicus a) ruber Plenkii, eine innige Mischung aus 2 Unz. ungeschälter Butter, 3 Dr. weißes Wachs, und 55 Gran rothen Quecksilberoxyd; b) Yreanus aus 3 Unz. ungeschälter Butter mit 4 Unz. Weißwachs zusammen geschmolzen, und nach dem Erkalten mit 2½ Dr. feinsten Pulv. o. rothem Quecksilberoxyd, 1 Dr. Zinnober, und 45 Gr. in Eiern aufgelösten Kampfer innig vermischt. Diese u. a. Augenbalsame (f. Unguentum), kann man zweimal täglich etwa 2 Linie groß, bei langwierigen und asthenischen, auch drüsen Augenentzündungen aller Art, beim Augentriefen, Pterophthalmie etc. auf die Augenslieder streichen, bei Fehlen der Bind- und Hornhaut des Auges aber unmittelbar in dieses bringen, löst dann dieses schmelzen, und reibt darüber gelinde den Augendiel. Dergleichen Balsame dürfen übrigens nicht in Vorrath bereitet, noch dem Lichte und der Luft ausgesetzt werden, sonst verändern sie sich, und werden grau ic.

Balsamus Opodeldoc, f. Opodeldoc.

Balsamus Peruvianus s. Indicus a) albus, weißer Perubalsam, quillt freiwillig aus der Rinne des Myroxylon peruvianum L., eines Baumes in Peru, Mexiko und Brasilien, als ein heller, durchsichtiger, weißgelblicher Saft, der weit liquider, als Terpentini, und von sehr angenehmem Geruch und Geschmack ist, sich in Äther schnell auflöst, unter Abweisung einer weißen Materie, und, destillirt, ein wesentliches, so gleich in Benzoesäuretrypsalen ansinkendes Öl gibt. Durch allmähliches Eindampfen bildet sich daraus der trockne weiße Perubalsam (Opobalsamum sicum), der, als ein trockner, zerreiblicher, gelblichrother, wohlriechender, scharfer und bitterer, als Tolu balsam, schmelzender Körper, in kleinen, mit einer eigenen Masse verklebten Kugelschalen zu uns kommt. Beide werden aber ihrer Seltenheit und Kostbarkeit wegen häufig verfälscht, besonders ersterer, mit Kopalbalsam, seinem Terpentini und Olen, letzterer auch mit

Geigenharz und **Benice**. Der **Kopaiabalsam** waltt beim Eindringen in Vitriolöl auf und erhitzt sich, wogegen echter reiner Perubalsam sich damit ruhig vereinigt. Den **Terpentin** und **Kolephenen** Zusatz verdrängt dessen Geruch auf Glühkohlten. **Officinell** bei uns ist allein b) Balsam. **Perruanus s. Indicus niger**, schwarzer Perubalsam, ein durch Auskochen der Rinde, Wurzel und der Zweige von *Myroxylon peruvianum* L. in Wasser gewonnener, dunkelbrauner, durchscheinender, homiadiger, 1,15 specif. schwerer, durchdringender, nichtschmelzender, warm und scharf wenig schmelzender, sich in seine durchsichtige Fäden ziehender Balsam, der tropfenweise in kaltem Wasser unterfließt, oder in siedendem sich in einen leichtern, oben häufig schwimmenden und in einen schwerern, zu Boden fallenden Theil scheidet. Mit absolutem Alkohol soll er sich, nach Pöschl, in allen Verhältnissen mischen, oder in 6 Theile Weingeist nicht ganz hell auflösen. Andere, wie Scherl, versichern das Gegenheil. Dieser nimmt bloß seine Benzoesäure, sein flüchtiges Öl, und einen Theil seines Harzes auf. In Terpentin löst er sich wenig in der Kälte, oder zu 7, in der Wärme, mit bräunlicher Farbe auf, und läßt ein wenig syrupdicke, oben auf schwimmende, und eine schwarzbraune, feste, idemge Materie auf dem Boden unaufgelöst zurück. Fettsäuren lösen die Hälfte desselben unverändert auf, und hinterlassen ein schwarzbraunes, klebriges Magma. Mit Kopaiabalsam läßt er sich mischen. Durch Zucker, Mandelmehl, Eiweiß und Gummiwasser bildet er mit Wasser eine Emulsion, woraus in langer Ruhe, so wie aus dessen Aether die Benzoesäure kryallinisch sich abscheidet. Er erhärtet nicht an der Luft; er tritt an kochendes Wasser und an kalte Natronlauge Benzoesäure ab, und entwickelt, mit Wasser destillirt, nach Lichtenberg, nur einige Tropfen Öl, nebst sublimirter Benzoesäure, nach Hoffmann ein rothes Öl. Für sich bis zu 100° erhitzt, liefert er nur eine Spur Öl, mit etwas Benzoesäure. Bei 287° siedet er, und gibt zwischen 287 und 325° E. außer 0,29 eines gelblichen, wie Perubalsam riechenden, in 12 Theile Weingeist und Aether löslichen Öls, das, nochmals destillirt, dünn und farblos ist, Benzoesäure ausgiebt, und Harz zurückläßt, etwas Benzoesäure, wenig Wasser und 2 Maße Asche. Gases gegen 1 M. Kohlenoxydstoffgas; das vollständige Harz liefert, stärker erhitzt, brennbares Gas, fast ohne Kohlenäure, braunes dickes Öl und Kohle. Mit Aetheröl bildet er 2 flüssige Schichten: die obere, über die Hälfte desselben betragende, besteht aus einem bräunlichgelben, flüchtigen Öl, die untere, dunkelbraunrothe aber aus dem Aether mit Benzoesäure und einem etwas über 4 des Balsams betragenden undurchsichtigen, in Farbe und Bruch der Aloe gleichen, nur in der Wärme nach Perubalsam riechenden, in Weingeist, oder nur wenig in reinem Aether löslichen Harze. Unser Balsam verbrennt übrigens mit heller, ruhender Flamme, löst sich unter bestiger Einwirkung und Blausäurebildung in der Salpetersäure auf, sublimirt, mit Vitriolöl digerirt, Benzoesäure, und erzeugt, wie beim Abdampfen, nach Fehreber, Kunstgerbstoff. — Das betrügerisch ihm

Augen. Encyclop. d. M. u. K. VII.

zugesehne Mandelöl läßt der Weingeist unausgelöst liegen, den Syrupusfuß verdrängt der süße Geschmak, den Terpentin dessen Geruch auf Glühkohlten, die übrigen Aetherische Geruch und Geschmak, äußeres Ansehen, und die obige chemische Analyse.

Als innerliches Krautmittel empfiehlt man den reinen Perubalsam gegen Bleichf, schleimiges Asthma, bei Verdauung entstandene Aufstöße, bei Verletzungen der Abdominaleingeweide, bei schon ausgebildeter Lunenlucht? (*Marcus*), zugleich äußerlich gegen Wundstarrkrampf und Lähmungen überhaupt. Dabei: zu 20—40 u. m. Tropfen nach und nach zusetzen, mit Zucker, oder Syrup, oder in Pillen. Äußerlich benutzt man ihn vorzüglich bei Nerven- und Gliedwunden, in faulen, freßenden, selbst Knochen-Geschwüren, in Weingeist aufgelöst zu Einreibungen beim Seitenstechen, bei Durchfällen, Koliken, häutigen Erbrechen, bei Hühnerpocken und Contracturen, zu 1 Dr. nebst 14 Dr. Mandelöl, und 2 Dr. Myrrhengummi, mit 1 Linie Rosenwasser vermischt bei wunden Brustwarzen (Danneemann). — Außerdem sagt man Perubalsam den flüssigen Zimmtbaumöl z. beisetzt ihn nichtbeträglich, statt Vanille, der Esholade, dem Euphorbium u. s. w.

Balsamus lacazizira, s. **Rakasiri**, **Rhodaste** oder **Katasskobalsam**, ein sehr scharf, dick, schwerer ind. Naturbalsam eines noch unbekannten Baumes, von rothbrauner Farbe, und einem bittern Harzgeschmak, und, erweitert oder angetrunden, von einem dem Tolubalsam ähnlichen Wohlgeruch. — Er gehört unter die stärksten harntreibenden Mittel, zu 1—5 Gran, bei Wassersuchten, bei Nierensteinen und Verletzungen der Harnorgane, bei chronischen Hämorrhoiden.

Balsamus saccharinus, ein dem Copaiabalsam sehr ähnlicher exotischer Balsam. — **Balsamus saponis** Mass., ein Kunstbalsam aus spanischer Seife, Kali und Terpentinöl, zum äußerlichen Gebrauch bei Lymphdrüsen, Lähmungen und dergl.; gegen Berstung des Haiselgelenks u. d. Pferde mit Kampheressenz.

Balsamus sulphuris, Schwefelbalsam, jede Auflösung des Schwefels in irgend einem Aether oder Fettsäure, von rother oder brauner Farbe, und einem besondern höchstwidrigen Geruch und Geschmak. Alle dergleichen ätherliche Balsame, wie **Bals. sulph. anisatus**, **succinatus**, **terebinthinatus** u. s. w. schwimmen auf dem Wasser, die fettsäure aber, wie **B. s. amygdalatus**, **Corpus pro balsamo sulphuris** (aus Baumöl), **B. s. Rulandi** (aus Feindöl) u. s. sinken darin unter. Sie sind jetzt in der Menschheitskunde außer allem Gebrauch.

Balsamus Tolutanus, **Tolubalsam**, ein angeblich aus Einschnitten der Tolmiera Balsamum L., eines südamerikanischen Baumes, stichender, bestrochbrauner, dick, scharf, woblriechender, erweichend, süßlich riechender schmelzender Saft, der an der Luft zu einem spröden, gelben Harz eintrocknet, ohne seine Kraft zu verlieren. Er löst sich in 6 Theile Weingeist, und in Aether vollkommen auf, verbindet sich mit ätherischen, schwächer aber oder gar nicht mit fetten Ölen, liefert, mit Wasser destillirt, wenig flücht. Öl, und ein bl.

auch und benzoësäurehaltiges Wasser; die Benzoësäure wird auch bei fortgesetzter Destillation aufgetrieben. Mit Vitriol digerirt, gibt er, nach Hachert, unter Sublimation von Benzoësäure vielen Kunsterbestoff; in Salpetersäure löst er sich unter Aufschwemmungsentwicklung auf, liefert bei weiterer Digestion damit, sublimirte Benzoësäure, und zurückerleibenden Kunsterbestoff. Oft wird er für Melibalsam oder Opobalsamum sicum verkauft; mit Colophonum vermischt, verbreitet er auf Glühbleien einen Terpentingeruch. — Teines angenehmen Geschmackes und seiner milden Wirkung wegen, wendet man ihn häufiger, als andere Balsame, an: bei Krankheiten der Harnorgane, beim Nahrungssper, bei der Leukorrhoe u., mit Eigelb, Zucker und Schleimen in einer Emulsion, unsicherer in Symplic oder Tincturenform nach den Londoner und Edinburgher Dispensatorien.

Balsamum vitae: a) externum, aus Elste, Terpenöl und Lebkü: Kali, ein kräftiger Kunstbalsam bei fogen. kalten Geschwülsten, Ektymen und Contracturen; b) internum Hoffmanni, etwas verdünnt die Mixturen oleoso-balsamica Bol., aus Verobalsam, in Alcohol aufgelöst, und verschiednen Aetheren. Innerlich ist diese Mischung zu 5–30 Tropfen alle 4–1 Stunde, ein anmässiges Erregungsmittel in höhern Schwächeraden bei Lymphstern u. f. w., so wie auch äußerlich 1 Theil mit 2 Weingeist oder Spirit. Anglicus compositus u. dergl., bei allen Arten Riebsformen mit drückender Schwäche: Krämpfen, Kopfweh, Asthm. Entzündungen, Meteorismus u., und bei ährenförmigen Verfallsen: Gelenksentzündungen, Nisthnoten, Gliederschwamm, Großheulen, hypochondrischen Beschwerden, Flatulenz u., zum Einreiben in und um die leidenden Theile. (Th. Schreger.)

Balsamina, f. Impatiens Balsamina L.

BALSAMIREN: darunter versteht man die kunstgemäße Behandlung frischer Wundma, welche dadurch, daß man sie mit Salzen behandelt, und dann mit Substanzen ansetzt, die den freiwilligen Beschungsproceß hindern, eben die künstlich geschäft werden. — Viele Wundheilkräuter und Akrilals haben diesen Gebrauch in frühen Zeiten mehr oder weniger allgemeiner geübt, und wie finden ihn nicht allein bei den Griechen und Römern, sondern sogar in der neuen Welt, in Peru, auf den sanarischen Inseln u. s. w. Von allen Nationen indess, bei denen der Gebrauch, Reizname zu balsamiren,

üblich war, hat es keine zu höherer Vollkommenheit gebracht, und ihn methodischer betrieben, als die ägyptische in früherer Zeit, ehe sie von Barbaren unterdrückt wurde; später ging aber die Kunst verloren, und der Gebrauch erlosch (man sehe hierüber den Art. Ammo nach). Hier wollen wir bloß von ägyptischen handeln **).

*) Die Mumiien der Urbewohner der sanarischen Inseln, der „Quandis“, gleichen hinsichtlich der Zubereitung den ägyptischen, nur halt daß diese mit Weinand umwickelt, sind jene in Siegenöl (ehe sauer und mit vieler Quandisöl gemischt. Auch bei ihnen so behaupten die meisten Nachkommung, jene Quandisöl, was es eine eigene Kraft, welche das Erwärmen des Balsamirtrich. Der letzte Schreim wurde zuerst angewendet, mit einer Lauge von Nuchemirne gemischt; dann in der Sonne, im Winter im Ofen getrocknet, darauf oft mit einem süßartigen Balsam, aus Äst und verschiedenen aromatischen Kräutern bereitet, innen und außen eingetricben, und damit das mit dem Anordnen immer fortgesetzt; endlich in Siegenöl getrocknet, die bei dem Vornehmen entbarte, bei den Eringen auch waren. Dieser balsamirte Leichen nannten sie „Tara“, verhielten sie in Eiern von Scharbambel und stellten sie auf Fäßen von Tonnenholz, indem sie je zwei und zwei, die Köpfe gegen die Äste gerichtet, zusammenbanden, und sie in ihren Leichenhöhlen demoheten. Nicht allein diese, sondern auch ihre Precamiden, die bei der Öffnung der Leichname, mit einem sehr schärften Balsam, „Tahana“ genannt, einstrichen an die aldisprischen Schichten. Nicht alle (vgl. Schreger auf Beschreibung S. 2. 3.) wurde in Quandisöl, einer Stadt auf Sencitia, aus nach solchen Leichenhöhlen gebracht, wo er an 400 Körner blühte. Die Leiche, welche im königlichen Phangengarten in Paris aufbewahrt werden, sind aus der Kaiserin von Saraco de Perce in der Provinz Aithona seiner Zeit, die deren mehr als 1000 enthält. Sie sind trocken, sehr leicht, weicher und von Wärmern beschattet. Vor der Entzahn der Geamien in Peru war das Balsamiren in diesem Sinne üblich, und wurde mit vieler Vollkommenheit betrieben. Die näheren Details der dabei eintretenden Proceße sind freilich nicht auf zu gewinnen; indessen wissen wir, daß die Leichname hier Putres so verfertigt balsamirt waren, daß sie stets der Luft ausgelegt im Sonnenunter zu Ruhe aufbewahrt werden konnten, wo sie als die Schätze der reichen Oestren in zwei Reihen in beiden Seiten von diesen Gemälen auf goldenen Stühlen standen. Obur Amos hat an dem besten guten Erhaltung die Leichname Güte und Erquicktheit der Luft dieses Landes großen Theil, die sich auch noch in manchen andern Provinzen dieses Reichthums findet, und oft näher durchdringt, die Mumiien und Aufstellung toter Körper abzuhalten. Solche natürliche Mumiien fand A. v. Humboldt in Mexiko (f. dessen Ansichten der Natur S. 509), und Reisende haben auf Schlachtfeldern, mit toten Spaniern und Peruanern viel Leiche betrat, ihre Leichname entzerrt und erhalten auf einem Theil des Landes betrat, aber immer einem Verwesungsproceß unterworfen, so sehr Inselen nicht fortkommen. Endlich die Luft scheint indessen die notwendige Bedingung an setzen; denn auf den Inseln der Anties erhalten sich die Leichname ungeschwunden viele Jahre unverändert bei niedriger Temperatur. Indes gibt es auch in Europa Leiche, die der Verwesung nicht günstig sind und sie oft ganz hindern. Wir dürfen uns nur des sogenannten Chelidons in Bremen und der Leichengräber in Leulke erinnern. Die große Menge von Leichnamen, welche hier beigesetzt waren, wie nach langen Jahren in vollkommenen Zustande der Erquicktheit und sehr gut erhalten, ausgenommen und länger der Werra aufgestellt. Vorzüglich gut, und die Hautbildung des Leichens nicht untermittelt darstellend, sind auch die Leichen in der trockenen, und sehr luftigen Luft der Entzerrten zu Duerlinburg erhalten, beschließen jene in einem Gemälde der Pfarrkirche zu Berlin in Iran, wie denn überhaupt die meisten Leichen, die in Berlin, i. B. der Längend von Palermo u. s. w. diese Eigenschaften befehen. In Athenien hatte der Überlebende ein Ornat (Schnur) zu dem Gebrauche gewandt, toter Körper mit dieser durchdringenden Gedung ganz zu überziehen, und sie eben so genau durch zu verschließen, wie wir dies jenseits in Studien Sencitia mit Infekten wahrnehmen. Ein großer Irrthum früherer Autoren ist,

*) Der jüngst (1800) fand A. v. Humboldt, Castanos ad bei seinem letzten Besuche in Peru, in einem der höchsten dieser vermaltenen Königsstädte, die eine Mumiie aus den Zeiten der Spanier. Die einbalsamirte Person trägt auf dem Haupte eine vergoldete Krone in Reiterform. Der Körper ist nach ägyptischer Weise mit Wunderschmieren umwickelt. Auf dem Kopfe des Sarcophagus, auf dem die Mumiie liegt, steht ein mit Schlangenschilden besetzter Korb. An der rechten Seite befindet sich ein mit Wunden eine griechische Leichname dargestellt auf Paros verfertigt. Das über die Mumiie gelegte Tuch ist mit Schlangenschilden u. s. w. ägyptischen Ornamenten besetzt. Am Innern des Sarkophagus finden sich die Bilder des Leichens dargestellt. Alle Schmähungen, Diamanten und Perlen sind aber nicht so verfertigt, wie die kunstvollen aus alten Zeiten, welche gerade durch ihre vollkommene Arbeit ihren meisten ägyptischen Ursprung bezeugen. (Th. Schreger.)

Seit dem 17. Jahrh. erfanden einige Europäer Methoden, Körper zu balsamiren, die der ägyptischen mehr oder weniger nachgebildet sind: Louis de Bille präparirte zuerst die Muskeln, Gefäße und Eingeweide als ein geschütteltes Zergliederer; das übrige Verfahren aber blieb ein Geheimniß. Clauderus, der später eine Schrift über diesen Gegenstand herausgab, glaubte einen salzigen Geschmack an diesen Präparaten wahrzunehmen, Andere bemerken einen balsamischen Geruch. Dadurch geleitet, behandelte er Leichname mit einer Lauge von Pottasche und muriatischem Ammonium, in der Voraussetzung, daß dadurch alles zur Fäulniß im Körper Hindernde neutralisirt werde, welche aber irrig ist; denn es wird dadurch nur alles Fett und Schleim gelöst, und die dann leicht zu trocknenden Fibern bleiben allein übrig. Mit Soda erreicht man diesen Zweck vollkommen. Nach Monate langem Verweilen des Körpers in dieser Lauge verliert er sie durch flüchtiges Ammonium, und endlich backt er ihn einige Stunden in Aunlösung, und trocknet ihn an der Luft, oder im geheizten Gemache. Später machten sich feinstg. Wundärzte um diese Kunst noch mehr verdient. Venier schrieb ein eigenes Werk darüber, und beschrieb die Methoden der Alten und die seiner Zeit, und Dionis das Verfahren, welches bei dem Balsamiren des Dauphins von Frankreich beobachtet wurde. Boudet, mit dem Balsamiren der Leichname französischer Senatoren beauftragt, hat seine Behandlung folgendermaßen angegeben: Er bereitet dazu: 1) ein Pulver aus Koke, abgelnistertem Kalksage, China, Zimmet und andern abstringirenden und aromatischen Substanzen, Zedernholz, Benzoe etc. Alles wohl gemischt zu feinem Pulver gerieben, und mit weinlichen Olen besetzt. Die Leiche zur Hälfte, das Salz zum Viertel des Gewichts. 2) Alkohol mit Kampher gesättigt. 3) Kampheressig mit Weissem gemischt. 4) Einen Feinsten aus Peru und Kopadubalsam, flüßigem Storax, Muskat, Lavendel, und Zedernholz. 5) Alkohol mit saurem Quecksilber gesättigt. Ist alles bereitet, so schneidet man die großen Höhlen aus, nimmt deren Eingeweide aus, öffnet den Schädel durch den gewöhnlichen Sägenchnitt, um das Hirn wegzunehmen, spaltet den Darmkanal, macht viele tiefe Einschnitte in die Eingeweide, spült Alles genau, drückt aus, wäscht nun erst mit Kampheressig, dann mit Kampheressig, überkreuzt Alles mit dem Pulver Nr. 1, und so ist die Bereitung bis zum Wiedereinlegen fertig. Ehe dies geschieht, werden tiefe Einschnitte auf der Oberfläche der großen Höhlen und der Länge nach in alle ihre Muskeln gemacht, mit Wasser, dann mit Kampheressig, endlich mit Kampheressig gewaschen, dann die Leiche des Sublimats mit Pinseln aufgetragen, wodurch die Oberfläche schnel trocknet. Nun werden die Höhlen und Einschnitte gefirnisset, mit dem Pulver

überkreuzt, die Eingeweide eingebracht, die Leiche mit dem Pulver ausgefüllt, die Bedeckungen zusammengeknüpft, indem man die, welche auf Knochen liegen, inwendig fernerst und depulvret. Dann wird die ganze Oberfläche gefirnisset und auch bestreut, und der Körper methodisch eingewickelt, gefirnisset, depulvret, in einen diehten Sarg gelegt, die Zwischenräume mit dem Pulver ausgefüllt, und der Deckel zugestrichen. Bei diesem Verfahren ist das mangelnde Austrocknen zu tadeln, und das Pulver muß als ein die Fruchtigkeiten anziehendes Hygroscop betrachtet werden.

Pelletan, der Sohn, schlägt vor, die Methoden der Ägypter, des Clauderus und Rouelle's folgendermaßen zu verbinden: alle Eingeweide ganz wegzulassen, die Bedeckungen sorgfältig zu vereinigen, den Körper einige Wochen in eine Lösung von souscarbonate de Soude zu legen, womit auch alle Höhlen ausgefüllt werden; dann wohl auszuspülen, in eine Aunlösung einige Tage lang zu bringen; an der Luft, oder in der Wärme zu trocknen; alle Höhlen mit aromatischen Substanzen auszufüllen; nach vollständigem Trocknen zu fernerst und mit doppelten und gefirnisset Binden einzuwickeln.

Chauvissier fand, daß das Sublimat das beste Mittel sey, thierische Theile vor Fäulnis zu schützen, und schnelles Austrocknen zu bewirken, indem er kräftig auf den Thierstoff reagire, und sich völlig mit ihm zu verbinden scheint. Dieweil kann eine große Menge verbraucht werden. Ineff gibt es doch einen Sättigungspunkt, den man nicht überschreiten darf. Das Austrocknen geschieht so schnell, daß es wohl gemischt werden muß, um das Hornigwerden der weichen Theile zu vermeiden. So behandelter Thierkörper sind hart, gaulich, und vor Fäulnis so gut, als vor Insekten bewahrt.

Beclard, der Baron Larrey und Boudet haben diesen Fund benutzt, und auf Bereitung der Leichname zu Mumien angewendet *).

Der Hf. d. Art. vor langen Jahren mehrere Hüllen entagen lebend, in denen er Balsamirungsproceß würde leiten müssen, hatte sich folgende Methode ausgedacht, von der er sich viel versprach: es sollte 1) ohne Verzug die Hornblase des Leichnams entleert werden, beim männlichen Geschlechte vermittelst des Blasenstichs durch den After, beim weiblichen durch die Scheide; dann mit Wasser ausgefüllt werden. 2) Durch eine Spirie, deren gebogene Röhre bis auf den Magenrand, vielleicht durch den pylorus reicht, eine große Menge Wasser durch den ganzen Darmkanal, um diesen völlig zu reinigen, getrieben 3); dann das Wasser durch Mund und After theils durch Trinken und Strichen, theils durch Spirien, mit der nöthigen Ventilverrichtung in beide Öffnungen geleitet, wieder ausgeleert werden. 4) Der Leichnam dann in heißem Wasser erwärmt, und das System der Blutgefäße mit einer Kräftigung, in

daß sie jene Summierung für Glas genommen haben. Ohne Zweifel begreife Kertling seine Ver, Leichname mit Bernstein zu umwickeln, von den Ägyptern, wenn es anders wahr ist, daß er sie so angewandt hat, welches am wenigstens von einem eben Erhabenen behauptet, der so in Unrecht aufzusehen worten soll. Ist diese Aufsehung der Leichname wirklich anwendbar, so ist sie ohne Weiteres die beste und gewiß am wenigsten nöthig.

*) Nähere Beschreibung dieses Verfahrens findet man im Diet. des sc. med. Art. Embaumement.

†) Wichtigkeit konnte das am zweckmäßigsten nun geschehen, wenn man den Leichnam mit einer kalten Wasserseife in Verbindung brachte.

nur die Benennung des obern Theils des (Bach-) Grabens, die Kusitte. Sein Ursprung ist bei Klein-Eltingen, er geht bei Kreusmarkt, Berka, Gethlingen vorbei, und legt dann die obigen Rannen (von denen der letzte jetzt der gewöhnlichste ist) schon an der Gränze der Elbmarschen, Rohrbach und Balseleben, ab, und bricht, bis zur Einmündung in die Biese bei Döbberu, Kusitte *). Der Reg.-Bez. Magdeburg 1820 nennt ihn wol S. 358, beschreibt ihn aber nicht. Die obigen Bestimmungen sind meist aus amtlichen Nachrichten, wie dem Verf. einzufließen verdient waren, gezogen. Von ihm soll der Balsamergau den Namen haben (s. folg. Artikel). (Delius.)

BALSAMER-GAU (auch Belinesheim — Ludwig I. Urk. für Halberstadt 814 — Belkesheim, Belzern, Belza), ostfälischer Gau Sachsen, zwischen der Elbe im Morgen und Mitternacht, wo das große Slaermland gränzte, in dem nur unsicher Eroberungen gemacht wurden, zwischen der Biese und Milde (dem Mand?) im Abend, der Höhe, von welcher die Elbe und die Bäche der Tanger herabirinnen, im Mittag, wo er an den Gau Meißi (nicht sein Untergau) stieß. Er lag innerhalb des halberstädtischen Bischofsprengels, dessen Schidung in diesem Winkel auch die seinige, mit Ausnahme der südlichen Seite, war, wie das Archidiaconat dieser Gegend von ihm den Namen bogte. Er bestand also aus Theilen der jetzigen landrätlichen Kreise Stendal, Osterburg, Gardelegen des Reg.-Bez. Magdeburg. Schwerlich ist er von dem Balsa nach benannt (s. vorherg. Artikel), dem unterdeutesten seiner Wasser, sondern von einem, wahrscheinlich slavischen Stamm, der ihn bewohnte. Denn er heißt nicht Balsamgau, sondern Gau, Land der Balsamer, terra, regio Balsamorum. Slaven, und feindlich gesinnte Slaven, müssen seine Einwohner noch im 10. Jahrh. gewesen seyn, weil in (und an?) ihm die Nordmark Sachsen gegründet wurde, welches nur im feindlichen Reus-Rande geschehen konnte. In ihm lagen zugleich die Hauptvertheidigungs- und Waffenplätze gegen die Slaven dieser Seite, Arnburg, Werben (ob der Strich von da bis zur Einmündung des Mand in die Elbe Nordmark, oder Balsamergau war?), Tangermünde, wachsenden Bestes. Ein Theil dieses Gau's muß also als Nordmark davon ausgeschieden gedacht werden, wenn wir auch schwerlich dahin gelangen werden, deren

Bestandtheile, auch nur in einigen Stücken, nachzuweisen. Die Hauptplätze dieser Mark sollte freilich immer auf der östlichen Elbe liegen, westlich war nur ihr Fuß. Der Grund, weshalb die slavischen Angriffe so häufig, und mit Erfolg, auf diesen Gau gingen, wird doch mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Abstammung der Mehrzahl seiner Einwohner gesucht werden müssen. Auch die, bei alten Kählern des Regauer Reichs, ganz unverständbare slavische Abkunft des ersten historisch nachzuweisenen Bestes des Balsamerlandes, Bipert's, des Baters des gleichgenannten Markgrafen der sächsischen Elbmarch, seit der Mitte des 11. Jahrh., weist darauf hin. Der letztgenannte Bipert vertrauete das Balsamerland um 1073 *) gegen den Beizel von Greifitz an der Elster, und das später besonders erworbene Tangermünde gegen andere von der Nordmark abhängige Rittersgüter an den Markgrafen Lbo 2. von Stade **). Der Beweis aus Annal. Saxo zu 983 S. 339 ff., daß die Tanger selbst im Balsamergau gesessen, nicht etwa die Gränze derselben gegen den Meißi gemacht, dürfte unzulässig seyn. Wenn Lbo diese Erwerbung mit der Nordmark verband, so erhielt solche dadurch zuerst ein bedeutendes Gebiet auf der westl. Elbeite †). (Delius.)

BALSAMITA Desfont., eine Pflanzen-Gattung aus der 19. Rinnförmigen Classe und der natürlichen Familie der Compositae, unter denen sie zu der Gruppe der Eupatoriaceen gehöret. Char. Hauptstempel Kelch. Nackter Fruchtboden. Kaum ein häufiger Kranz an der Spitze des Samens. Alle Blüthen gleichartig. Folgende Arten sind bekannt: 1) Bals. vulgaris Willd. (Tanacetum Balsamita L.), Frauenmünze, römische Salbei, franz. Coq des Jardins; ein in unsern Gärten sehr bekanntes Gewächs, welches aus der Schweiz und dem südlichen Frankreich stammt, und sich durch seinen gewöhnlichen angenehmen Geruch auszeichnet. Es hat ablangl., gefägte, gezagnte Blätter und gelbe Blumen. (Echt. 2. 240.) 2) Bals. annua Desfont. mit geraden behaarten Blättern und linienförmigen Blüthen. Diese Art wächst auch im südlichen Frankreich. (Eichensystem Cus. hist. 1. p. 326.) 3) Bals. ageratiifolia Desf., krautartig, mit umgebriht eiförmigen gefähten Blättern und spärlich stehenden Blumen. In Kreta. (Bellis spinosa Alpin. exot. p. 326.) 4) Bals. grandiflora Desf., mit einblüthigen, krautartigen Stamm, umgebriht eiförmigen gefähten weichen und längerzähligen tief eingeschnittenen Stammblättern. Wächst um Aigier unter dem Getreide. 5) Bals. virgata Desf., mit stieltem krautartigem Stamm, einblüthigen Zweigen, und ungestielten lanzettförmigen gefähten Blättern. (Chrysanthemum discoideum Allion. fl. pedem. 2. 11. f. 1.) Bei Nizza. 6) Bals. bellisformis Willd., krautartig, mit felförmigen, graugrünen, an der Spitze abgestumpften, getreuten Blättern. Am Kap. (Herit. sert. angl. tab. 21.) Centzia Thunb. (Sprengel.)

Balsamo, f. Caglioostro.

*) Nach Schöttgen Leben dess. S. 24. **) Mon. Pogg. sp. Reinrothum L. 1. Hoffmann's st. rer. Lunt. p. 1. 4) Gruppen Orig. Germ. II, 225. Bedeckend's Notiz in diesen Gesch. d. Mittel. I, 69. (Vergl. die Ernte von Opfien.)

*) Bedeckend, Notiz in einigen Geschichtsb. I, 69 u. II, 225. (Vergl. die Ernte von Opfien.)

II. Lagen ihm die ursprüngliche Bezeichnung sehr bis dahin.

BALSAMON (Theodor). Erzbischof zu Constantinopel um die zweite Hälfte des 12. Jahrh., und gest. um 1204, nach Andren 1194; Diacenus, Epistaphylar oder Archivarius der Kirche daselbst, und geistlicher Richter, nachmals (1186) zum Patriarch zu Antiochien ernannt, doch ohne daß er diesen Posten antreten konnte, weil die Kreuzbrüder die Stadt besetzt hatten; — schrieb auf Befehl des Kaisers Manuel Comnenus, zwischen 1170 bis 1192, einen Commentar über die Canonensammlung des Theodor, welcher unter den Gräco-Grecen einen sehr großen Ruf erhielt. Dieser erschien zuerst zu Paris 1615. 4. von Justellus besorgt, und ist seitdem in dessen, und de Boellus Bibliotheca juris canonici veteris (Tom. II. p. 789 fgg.) nach einem Defectur Manuscript ebenfalls herausgegeben, auch in Bevercii Pam. Can. (Oxon. T. II. 1672.) abgedruckt. Außerdem schrieb er ein Buch *Μετὰ τὸν Ἀποστόλου*, welches in Reunclav's *Jus Græco-Roman.* T. I. p. 442 — 478 abgedruckt ist. — Am wichtigsten aber, und selbst für die Kritik des Justinianischen Rechtsbuchs unentbehrlich, ist die ihm zugeschriebene *Collectio canonum ecclesiasticorum*, in drei Büchern, von denen das erste: Auszüge aus dem Coder, das zweite: aus den Pandecten und Institutionen neu, und das dritte: aus den Novellen enthielt. Von diesem letztern Werke erschien zuerst eine lateinische Übersetzung des Reunclavius, mit seinen libris Notariorum, unter dem Titel: *Th. Balsamoni Paratitla*. Frankfurt am Main 1593. 8.; das griechische Original dagegen zuerst in Justelli et Foelli Bibl. jur. canon. vet. T. II. p. 1217 fgg., verbunden mit Reunclav's latein. Uebers. v. Det. v. R. S. Rabrot. — Daß dieses letztere Werk viel älter als Balsamon sey, und ihm fälschlich zugeschrieben werde, hat neuerlich F. A. Binter *) zu erweisen gesucht; und in der That scheint es sehr nach dem Kaiser Justin verfaßt zu seyn **).

BALTA, Kreisstadt im Gouvernement Podelien, (47° 56' 31" Br. und 47° 18' 21" L.) an der Kodima, Unter den Einwohnern gibt es viel Altgläubige, auch Juden und Polen. Das kleine Stadtgebiet, so wie der baltsche Kreis, gebiete ehemals zum trimischen Chanat. (v. Wichmann.)

BALTA, der Name eines Schlosses in Anedissa, in dem Districte von Amadio, auf dem Wege nach Resful, auf einem kleinen Hügel gelegen. Die Einwohner und Kurden umher sind meistens Jesuiten. (Emilio IV.) (v. Hammer.)

BALTA LIMAN, Hafen des Reils, wurde die auf der europäischen Seite des Bosphorus unmittelbar in der größten Enge gelegene Bucht von dem Admiral Mohammed II. genannt, der hier die Flotte zur Belagerung Constantinopels sammelte; früher hieß sie portus mulierum. (v. Hammer.)

Baldasseli Mohammed Pascha, f. Frieden am Pruth.

BALTEUS (stärker balteum!), nach Varro, ein tiberisches Wort!), bezeichnet ursprünglich den Gürtel, der über den Hüften um den Unterleib gelegt, bald zum Festhalten des Gewandes!), bald zum Schutz der verwundbarsten Stelle des Leibes dient!). Er ist daher ganz vorzüglich den Soldaten eigen!), wie auch, aus demselben Grunde, den Amazonen!), in deren Sagen der vom Hercules entführte Gürtel (Λαορρὸς) ihrer Königin merkwürdig ist!). Ist wird er auch über die Schulter gehangen, und dient hiemalen den Kämpfer!), dilect das Schwert!) zu tragen, in welchem Falle er, da das Schwert vertheidigend, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite hängt!), sowohl auf der einen als auf der andern Schulter ruhen kann!). Bei dieser doppelten Bestimmung des balteus ist es wohl ganz natürlich, daß er auf alten Denkmälern zugleich als Gürtel und Wehrgehang!) ist.

1) In der mehrfachten Art ist Lingen baltes gewöhnlicher als baltei. Ohne künftigen Grund, wie es scheint, fucht Plinius b. Charisius I. p. 59. ed. Fusch. jenseit beider Namen einen Unterschied der Bedeutung. S. Cent. Recp. Schenck d. d. S. 476. Grammatik der lat. Sprache. 1. 2b. 472 S. Minder richtig wird balteus geschrieben. 2) S. Charisius p. 59. Doch scheint Furo da L. L. IV. p. 33. ed. Bip. eine Abtheilung von dem Patenischen zu seyn: balteum, quod cingulum e corio laebant balatium, balteum dictum. 3) Mit einem balteus ist beim Aemilianer (v. d. Diana) das Gewand in die Höhe, indem sie es über den Hüften gestülzt: curruque Sanna gemmatu balteus arat Naxibus. S. Herodotus Post. minor. T. I. p. 258. 4) Daher sagt Silius Ital. X. 181. tergo, quam balteus imo Sannatus, coaque sedet munitum atque, Conjecto sodis ante super, mit gewöhnlicher Rücksticht auf seinen Virgil. Aen. XII. 273. ad medium, teritur qua antilla alio balteus, et lotarium (des Endes der Gürtels) junctura schula mordet. 5) Wie ganz und zierlich beim Theocrit. Or. XXIII. p. 292. wieder beim Theocrit. Idyll. XV. 5. ten Seidenbanden bezeichnet, so beim Juvenal Sat. XVI. 48. quo balteus ambit. 6) Seneca Hercules Eur. 542. cum viridis gentibus imperat, Aurota religans ilia balteo. Er drückt ihnen dies als Demosstoc. S. Hettiger Vasengemalde III. 576 f. und Atilia Monnusius inedia. T. I. p. 358. 7) S. Heyne ad Apollod. II. 8. h. p. 116. über der Taille der Amazonen das Jugitertempel zu Olympia vom Hercules verfertigt, das σπινθηρὶον Ἀπιδὸν ἀποσπασμένον, nach Pausan. V. 10. p. 400., wo die Uebersetzung den Cinctur T. III. p. 71. hat, on a sculpté sur les portes de l'opisthodome ce héros enlavané le bouclier de l'Amazono., was aber nicht ein Mistriff des gelehrten Uebersetzers, sondern eine falsche Recort für baidier ist. Die Entzückung jenes Gürtels ist Apollonius v. 1329 dem Theocritus bei, der davon (nicht aber Herodotus, in dem 20. II. I. p. 420. 100) verewandlung; genannt wird. 8) Virgil. Aen. V. 312. p. retrahens — lato quo circumplectitur auro balteus. 9) Idem. XIX. 33. und Servius ad Aen. I. c. balteus dicitur non tantum, quo cingitur, sed etiam a quo arma dependunt. Daher die Schwärmer immanis poudus baltei deuen bei Virgil. Aen. X. 491. Vergl. Aen. VII. 439. XII. 940. Homer. II. p. 115. Apollonius Aen. II. 1329. Rom. in. Sup. II. I. p. 420. 100 Lepius de la Milia. Rom. T. III. p. 130. Auf der Columna Trajani tragen die Einfüher den Cinctur auf der linken Seite, die gemeinen Soldaten auf der rechten. S. Steuchius ad Vaget. de Re Milia. I. 20. p. 38. 11) Quintil. Instit. Or. XI. 3. 140. Vergl. Ferrar. de Re Vestiar. I. 38. p. 127. 12) Die Richtung auf die linke Richtung des Wehrgehangs ist der Theocritus dem Menelides I. 677. der melastus balteus obis. 13) Das franz. baidier ist aus balteus entleert.

*) Hist. antihanciarum Codici et Institutionibus Justiniani canonum. Diss. I. p. 16 sq. **) S. Bevericii Paratitla. ad Pandect. Can. f. 14 — 21. Fabricii Bibl. græc. V. IX. p. 184. Martini. Ant. hanc. jur. eccl. p. 377. Petrichi. Dissert. de tan. R. C. 68. und Hammerger's jurat. Rector. IV. 290.

vordrömte ¹³). Gewöhnlich ist er von Leber, wird aber, sowohl um der Schmutz, als der größern Sicherheit willen, mit Bleichem von Woll, welches oft Gold und Silber war, auch mit solchen Budein und andern Verzierungen ¹⁴), endlich selbst mit edeln Steinen besetzt ¹⁵). Dieser Zugab nahm vornehmlich unter den Kaisern überhand, und wurde von den Freunden der alten Kunst für weiblich gehalten ¹⁶). Beim Wahl wurde der baltens abgelegt, daher der Prinz Saloninus einst die vergoldeten und besetzten ¹⁷) Bandiere der Officiere, die bei seinem Vater, dem Kaiser Gallienus, speisten, entwendet konnte ¹⁸). In dem Gürtel pflagten auch die Soldaten ihr Geld aufzubewahren ¹⁹).

In der Baukunst sind baltai pulvinorum beim Vitruvius III. 3. die Polstergurte am ionischen Capital d. i. das breite Band, womit die Säulen oder Pöller in der Mitte gebunden scheinen. Auch die breiten Bänke, welche als Abtheilung zwischen den verschiedenen Reihen der Sitze im Theater laufen, werden baltai, διακρίματα genannt ²⁰). (P. Jacobs.)

BALTHASAR, Landgraf von Thüringen; Sohn des Land- und Markgrafen Friedrichs II., geboren 1336. Bei dem Tode des Vaters (1349), war er erst 13 Jahre alt; der älteste Bruder, Friedrich III. der, 17 Jahre alte, dem Zeitpunkt der Mündigkeit nahe war, übernahm, wahrscheinlich mit Bewilligung des Kaisers Karls IV., für sich und seine jüngern Brüder, die Staatsverwaltung, und 7 Jahre nach dem Tode des Vaters (1356), schlossen die drei Brüder, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, zu Gotha, einen Vergleich, durch den sie sich verbindlich machten, die vom Vater geerbten Länder Thüringen, Meissen und das Osterland, nicht, wie es dem Verlangen gemäß war, zu theilen, sondern vielmehr in gemeinschaftlichem Besitze zu behalten. Diesem Ver-

trichte blieben sie auch bis zu dem 1381 erfolgten Tode des Landgrafen Friedrich III. treu. Durch die 1382 vorgenommene Theilung fiel fast ganz Thüringen dem Landgrafen Balthasar zu ²¹).

Während der gemeinschaftlichen Regierung nahm der Landgraf Balthasar an verschiedenen Kriegszügen Theil. Er ging (1369) nach den Niederlanden, um, für den König Eduard III. von England, gegen den König Karl V. von Frankreich zu kämpfen. Er hatte keine Gelegenheit, seinen Muth zu beweisen; doch soll er damals die Ritterwürde erlangt haben ²²). In das Vaterland zurückgekehrt, leistete er (1372) seinem Nachbarn, dem Landgrafen Hermann von Hessen, gegen den Herzog Otto den Quaden (Hessen) von Braunschweig Beistand ²³). Sein jüngerer Bruder Ludwig, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wänschte Kurfürst von Mainz zu werden. Ein Graf Adolf von Nassau machte ihm jedoch diese Würde streitig, und die damals mächtige Stadt Erfurt ergriff diese Gelegenheit, die ihnen so gefährliche Gewalt der Landgrafen einzuschränken. Sie schloß sich daher, nebst mehreren thüringischen Städten und Herren, an den Grafen Adolf und dessen Bundesgenossen an. Der Landgraf Balthasar und sein Bruder belagerten, in Verbindung mit dem Kaiser Karl IV. (1374) die Stadt Erfurt, und wenn ihm diese aus 16 Wochen hindurch Widerstand leistete, so erzielten sie doch für ihren Abzug eine ansehnliche Geldsumme.

Als Regent zeichnete sich Balthasar unter Kurfürstlands damaligen Fürsten vorzüglich aus. Mit dem Landgrafen Hermann von Hessen schloß er (1372) einen Vergleich, der zu der Erbverbrüderung zwischen den Käufern Sachsen und Hessen, den Grund legte ²⁴). Durch mehrer Verträge, die Balthasar mit den benachbarten Fürsten, und mit einigen der vornehmsten thüringischen Herren und Städte einging, suchte er dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, und dennoch konnte er manche Fehde nicht verhindern. Das Andenken eines seiner Regentenverträge findet die Stadt Gotha, die ihm das Wasser der Leine verdankt ²⁵). Das Gebiet der Landgrafen wurde, unter seiner Regierung, durch einen Theil der Bestätigungen der (1385) aufgestellten Grafen von Kärnberg vergrößert ²⁶).

Balthasar vermählte sich zuerst (1374) mit Margarethen, Tochter des Markgrafen Albrecht von Nürnberg. Sie war die Mutter seines Nachfolgers, Friedrichs IV. Sie starb im J. 1400, und einige Jahre hernach (1404) verlobte sich der schon 63jährige Landgraf mit Anna, der Witwe Herzog Friedrichs von Braunschweig, einer Tochter des Herzogs Rudolfs II. von Sachsen, deren Bruder, Ru-

13) E. Aelian. Morum. lib. 2. l. p. 358. 14) Virgil. Aen. XII. 940. infelix humero cum adparuit alio balteo, et votis salient cingula bullis Pallantis pueri. S. Salmas. ad Script. Hist. Aug. T. II. p. 246. Hierauf hat baltai Petron. c. 83. die Worte zu beziehen: qui pugnas et castra perit, praecipitque auro. Auf Balzengemälden findet man den baltai mit Troden und Boden verziert. S. Vases grecs. II. 1. 10. 15) Dem Macrobius sagt Hieronim. V. 4. A. quibus ut nigrum aut aurum pueris velis non debet tantum ut maculatum utrumque. Vom Gallienus bemerkt Trebellius Pollio c. 16. gemmato balteo unus est; und Desider. Speculum rerum Carinus c. 17. 16) S. Cavaillon. ad Script. Hist. Aug. T. I. p. 88. 17) Trebellius Pollio Vitis Gallien. c. 2. erant balteo auratos et conatellatos. wo der ungemündliche Gebrauch des letzten Wortes zu ungewissen Vermuthungen veranlaßt hat. Baudet in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions. T. II. p. 353. deutet es auf afrikanische Seiden, die von den obergläubigen Sicilien auf dem Donauufer eingegraben getragen wurden; eine Deutung, welche seinen Beifall verdient. 18) Trebellius Pollio in Vita Gallienorum c. 2. Scitum tam est auf, daß die Officiere an der Kaiserl. Tafel ungartert speisten. 19) Hieran wird der Befehl des Kaisers Diocletianus bezeugt, nicht antipendium in balneo. non in popina balere, welche Worte aber auch auf die oben erwähnte Aufschüttung des Niederganges bezeugen werden können. Daß die Zons zur Aufsehungung des Oeffers diene, erzählt aus Horat. II. Epist. II. 42. Nactus. Vita Vitell. c. 16. 20) S. Lipsius de Amphit. c. 3.

²¹) Herrn's Geschichte Friedrichs des Streikars. S. 104. Geschichte Thüringens. IV. 4. ²²) Nord's e. christl. Chronik. S. 1606. ²³) Korte 1802—1829; Gesch. Th. III. 323—325. ²⁴) Gesch. Thüringens. III. 325—328. ²⁵) Gesch. des Herzogth. Gotha. II. 44. ²⁶) Korte, 1816; Gesch. des Herzogth. Gotha. III. 194.

dolf III., sein Schwiegersohn war †††). Die junge Gemalin machte jedoch einen so großen Aufwand, daß die ihr angewiesenen Einkünfte nicht reichten, und fast scheint es, als wenn, um die von ihr gemieteten Schulden zu bezahlen, Balthasar seinen Unterthanen (1405) eine neue Abgabe, den sogenannten War (mit Warfschaft vermandt), hätte auferlegen müssen ††††). Balthasar überlebte den neuen Ehebund nur 2 Jahre und 3 Monate. Er starb (am 19. Mai 1406) 70 Jahre alt, und 24 allein regiert. In seiner Gemüthsart zeigte er viel Munterkeit und Frohsinn, und an der Unterhaltung mit Frauen fand er ein vorzügliches Vergnügen †††††). (Galletti.)

Balthasar, Graf zu Nassau, f. Nassau.

BALTHASAR. Mehrere Männer dieses Namens haben sich in Pommern rühmlichst ausgezeichnet.

1) Augustin B. Er wurde geboren den 23. Sept. 1632 zu Anklam, wo sein Vater, Jakob B., Pastor und Präpositus war. Im J. 1656 ward er Decent auf der Universität Greifswald, und seines erfolgreichen Fleißes wegen bald darauf außerordentlicher Professor, 1659 Prädprediger an St. Nikolai zu Stralsund, und 1664 Pastor zu St. Jacobi daselbst. Die Königin von Schweden, Hedwig Eleonora, wählte ihn 1667 als ihren ersten Hofprediger und Reichsrath nach Stockholm zu ernennen, ließ ihn aber, auf Bitte seiner Gemeinde, in Stralsund. 1671 ward er Doctor der Theologie, und 1679 von den Rathsständen einstimmig zum General-Superintendenten erwählt. Nicht lange darauf verfertigte er, einem Auftrage der königl. Regierung zu Folge, ein neues Kirchen-Gebet. Dieses Gebet, das die Geistlichen zu Stettin, besondert drei von ihnen, nicht ablefen wollten, gab Veranlassung zu den häufigsten Streitigkeiten, die fast in ganz Pommern Aufsehen erregten, und noch nicht beigelegt waren, als er am 26. Nov. 1688 starb. Mehrere Predigten und Disputationen hat er drucken lassen †).

2) Jakob Heinrich von B. wurde den 19. Oct. 1690 zu Greifswald geboren, wo sein als berögl. Reg. Rath zu Rostock verheiratheter Vater, Jakob Balthasar, Ressen des oberrheinischen General-Superintendenten A. B., zuerst außerordentlicher Professor, und dann Universitäts-Ordinarius war. Er studirte zu Greifswald, wo er sich durch den Gebrauch der Bibliothek des Gener. Supr.rint. Kasper, seine pommerschen kirchenhistorischen Kenntnisse erworb. 1710 ward er Dr. der Philosophie, 1719 Professor der Theol. und Pastor der Jakobikirche zu Greifswald, 1722 Doctor der Theol., 1729 Consistorial-Rath, 1730 des Pönitium wegen angeklagt, 1732 und 1744 war er Rector der Universität, 1746 wurde er am 22. Aug. als General-Superintendent eingeführt, und mit seinem Bruder, dem damaligen Professor und Consistorial-Director, Augustin Balthasar, im October

Monate *) in den Meißland erhoben. Er starb am 2. Jan. 1763 †).

3) Augustin von B., des vorigen Bruder, den 20. Mai 1701 zu Greifswald geboren, studirte dort und zu Jena, besuchte dann Leipzig, Wittenberg, Dresden, Halle, Weimar, Erfurt, Marburg, Gießen, Weimar, Frankfurt a. M., Edin, Leiden, Amsterdam, Hamburg, Wien, und kam im Jan. 1728 in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er 1726 *) Licentiat, 1727 Adjunkt der Jurisprudenz zu Greifswald, 1734 ordentlicher Professor, 1739 Director der deutschen Gesellschaft, 1745 Director des königl. Consistoriums, 1763 Ressor beim königl. hohen Tribunal, 1778 Bize-Präsident dieses höchsten Gerichts, und 1781 Rector des Nordstern-Ordens. Am 20. Jun. 1786 starb er, nachdem er an diesem Tage noch Gesandtschaftsvollmacht hatte, eines sehr sanften Todes. Seine zahlreichen Schriften sind für den comm. römischen Historiker zum Theil höchst schätzbar †). (C. D. Gustav v. d. Lanchen.)

4) Philipp Jacob von B., befehligte als Gelehrter die Reihe der in der pommerschen Literaturgeschichte rühmlichst bekannten Mitglieder dieser Familie. Er war der Sohn des obgedachten Generalsuperintendenten Jac. Heinrich v. B. zu Greifswald, studirte dort und zu Göttingen, hielt darauf mehrere Jahre lang als Privatdozent Vorlesungen auf der Hochschule seiner Vaterstadt, wurde 1761 *) substituirt Pastor und Präpositus zu Grömmen, einer kleinen Stadt im sechsten Neuworpommern, und wieweiliger Pastor und Präpositus daselbst 1768. In diesem Amte starb er am 29. Julius 1807 auf einem ihm jugendigen Landgute nahe bei Grömmen im 82ten Jahre seines Lebens. Von ihm ist auf der Superintendentur zu Grömmen eine handschriftliche Geschichte der Grömmerschen Synode seit der Reformation vorhanden, welche er bald nach dem Antritte seines Amtes zu Grömmen aufgearbeitet haben muß, und bei welcher er mit rühmlicher Sorgfalt und Genauigkeit alle Quellen benutzt hat, daß diese Handschrift allen ähnlichen gedruckten Werken für Pommern sich thun zur Seite stellen kann; auch enthält sie sehr vortheilhaft alle die Biographien der vorhandenen gemeinen Prediger, sondern ist als eine histor. Statistik der gedachten Synode seit der Einführung der Reformation in Pommern zu betrachten †).

2) Vergl. in den Pommerschen Nachrichten von gelehrten Göttern. Pommern Jahr. 1746. (Greifswald 609 — 673.)

3) Joh. Brand. Engelbrecht ad iusta Eusebii Jac. Henr. de Balthasar de Al. Jan 1763 solemniter parandam invitavit. — Seine Schriften hat Meusel im Ver. der v. J. 1750—1800 veröff. zwischen Schriftl. 167—169 mit Uebersetzung einiger Vergl. verglichen. Bgl. Acad. Grypsaw. Bibliotheca etc. descripta a Joh. Car. Dahner. (Grypswalden, 1775. gr. 8. 1 T. p. 109, 110. 4. Hr. E. G. H. Scherding's Pommersche Bibliographien. (Neubrandenb. 1796. S. 161. 62.) 5) Die Angabe dieser Schriften in Meusels obgedachten Ver. hat Hr. Der. Henr. Dand Hagemeier in Franz Phil. von Breichner's Abhandl. von der Pönit v. f. m. Ernst 1806. S. XLIII. verzeichnet. 6) Nicht 1760, wie bei Biedersteht steht. Die Weimarer König Adolph Friedrich's ist von 3 Mai 1761 datirt. 7) Biedersteht hat sie bei seinen Beiträgen zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuworpommern (Th. 1 bis 4. und

†††) Born, 48. St. ††††) Born, 232. †††††) Gsch. Bückens, IV. 18.

1) Bgl. Jacob Heinrich Balthasar's andere Sammlung einiger von pommerschen Kirchen-Historie geschäkten Schriften u. s. w. (Greifsw. 1735. 4. S. 740—84.

Ordnung der 19. Classe Linné's (*Syngenes. necessar.*), welche er zu Ehren des Fr. Colvett, Baron Baltimore in Maryland benannte, da ihn dieser auf seiner nordischen Reise besucht und ihm eine bedeutende Menge amerikanischer Pflanzen mitgebracht hatte. Linné stellte diese Gattung im Jahr 1771 in seiner *Mantiss.* II. p. 158. auf. Der Charakter besteht in einem einfachen vielblättrigen Kelch, in dem mit geschnittenen Spreublättern besetzten Fruchtboden, in fünf Strahlblüthen und Samen ohne Krone. Die einzige Art, welche Linné kannte, ist ein Sommergewächs, mit entgegengesetzten, eiförmigen, dreinerviigen behaarten Blättern, langen Blumenstielen und blagelben Blumen. Sie wächst bei Baltimore, und ist von Schultze I. 261. b. abgebildet. (Sprengel.)

BALTIMORE, Stadt in der ischischen Geographischen Karte 31° 27' Br. und 8° 18' L. an dem gleichen Meeresbassin auf einem Vorhange, hat einen kleinen, aber guten Hafen, und war vormals ein Vorwerk, ist aber gegenwärtig verlassen und nahrungslos. 1631 wurde dieser Ort von 2 algerischen Korakren nicht allein ausgeplündert, sondern auch alle E. weggeführt. (Hassel.)

Baltimore, Hauptstadt der gleich. Grafschaft des nordamerikanischen Staats Maryland, und in Hinsicht der Größe und Volksmenge, die jüngste Stadt in freier Nordamerika. Sie liegt unter 39° 21' n. Br. und 29° 46' o. L. auf dem Nordufer des Flusses Patapsco, der sich 3 Meilen davon in die Chesapeake mündet und bis an ihre Mäen Schiffe trägt; die Gegend umher ist fruchtbar, aber die Stadt selbst liegt so niedrig, daß sie für ungesund gehalten wird, daher auch das gelbe Fieber häufige Verwüstungen in ihr angerichtet hat. Sie ist nach dem Muster von Philadelphia gebaut; die Straßen, die gut gepflastert sind, durchschneiden sich rechtwinklig, die Hauptstraße läuft in einer Richtung von N. nach W., ist etwa 1 Meile lang und 80 Fuß breit, die übrigen Straßen haben eine Breite von 40 bis 60 Fuß. Diese bilden zusammen 8 Quartiere. Unter ihrer östlichen Gebäuße gebören 14 Kirchen und Bethäuser, worunter 6 luth., 1 deutsch-luth., 1 deutsch-epist., 2 epistopal, 1 presbyterische, 1 baptistische, 1 methodistische Kirche, 1 Bethaus der Quäker und 1 der Abolitionisten oder der neuen Quäker, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 1 Gefängnis, 3 Schauspielhäuser; die 3200 Häuser sind von Ziegelnsteinen oder angestrichenen Bohlen gebaut, und die Stadt hat ganz das Ansehen einer englischen Stadt; man findet mehrere öffentliche Plätze und Squares. Die Zahl der Einw. beläuft sich gegenwärtig auf 45,000; 1810 waren bereits 35,583, worunter 14,000 Katholiken, 10,000 Deutsche und 7686 Sklaven sich befinden, 1793, 13,503 vorhanden, und die Stadt, die vor 1763 noch ganz unbedeutend war, wuchs von Tage zu Tage mehr an, welches sie ihrem guten Hafen und ihrer glücklichen Lage verdankt, da sie auch für die innern Grafschaften von Pennsylvania, Virginia und die westlichen Provinzen den Handelsplatz macht. Es hat hier 1 luth. Bischof den Sitz; es sind hier 1 medizinische Gesellschaft, eine Bibliothek, die freilich jetzt kaum 4000 Bände zählt, eine gelehrte Schule, ein luth. Seminar und mehrere Erindly's So-

ciety's, worunter eine Gesellschaft zur Anschaffung des Sklavenhandels, eine deutsche Gesellschaft zum Bellen armer Einwanderer, eine Rettungsgesellschaft für Ertrunkene und andre Barmherzigkeiten und eine Gesellschaft zur Versorgung abgelegter Seefahrer; es sind hier 1 Börse, 2 Banken, worunter die Baltimorebank ein Kapital von 300,000 Dollars profitiert hat, und ein Hafen, der für einen der besten in ganz Nordamerika gilt und aus einem großen Bassin besteht, das der Fluß bildet und wol 2000 Kausfahrer fassen kann; längs desselben sieht man Docks, große Schiffswerke, auf welchen Schiffe von 600 Tonnen in völliger Sicherheit gebaut und ausgebessert werden können, und eine große Menge von Warenlagern. 1818 Hariteten in dem Hafen 1394, 1802, 1104 und 1796, 1109 Schiffe ein, 1818, 1549, 1802, 1047 und 1796, 1389 Schiffe aus. Die Tonnengahl der eignen Schiffe betrug 1810 nicht weniger als 72,210, der Werth der Exporten 1814. 12 Mill. Dollars. Ueberhaupt ist Baltimore nach Philadelphia und Boston die vornehmste Handelsstadt Nordamerikas. Auch unterhalten die Einw. mancherlei Manufakturen, besonders Zuckerraffinerien, Kambrennerien, Eisenwerk, Zunderkerien und Schnupfalsfabriken; man verfertigt Schuhe, Hüte, Fischlerwaren besonders von Ebenholz, Sattlerwaren u. dgl. — Die Gesellschaft Baltimore liegt im State Maryland zwischen den Flüssen Patapsco und Gunpowder, und enthielt 1810 auf 44 Meilen 75,810 Einw., deren Beschäftigungen vorzüglich in Ackerbau, Viehwucht, Tabakbau und Eisnarbeiten bestehen (größtentheils nach Morse und Amerikaner Review). (Hassel.)

BALTINGLASS, Stadt am Störpe in der ischischen Grafsch. Bidlow mit 500 Einw., die sich vorzüglich mit der Leinen- und Wollenzugweberei beschäftigen. Hier fiel 1798 ein Erdstöß zwischen den Drien und Insurgenten zum Nachtheil der letztern vor. In der Nähe steht man die Trümmer eines alten Schlosses und einiger Denkmäler aus den Zeiten der Druiden. (Hassel.)

Ballistan, f. Klein-Tibet.

Baltisches Meer, f. Ostsee.

BALTISCHPORT, der Baltische Hafen (59° 22' der Br.), eine neue Kreisstadt in Estland (Statthalterchaft Reval), beim Einflusse des Boddis in die Miste, in einer sanftigen, unbesuchten und doch warmen Gegend, der Sitz des Kreis- und Niders landgerichts, welches in einem neu erbauten schönen steinernen Hause seine Sitzungen hält. Der Ort hat etwas über 100 Häuser und 300 Einw., welche einigen Handel, Handarbeiten und Fischerei treiben. Der Hafen ist gut und faßt mehr als 100 Kriegsschiffe, von welchen letztern aber selten mehr als 6—10 ankommen *). Die Stadt hat eine russische

*) Der Hafen besteht aus dem sogenannten Mele, und einer in Reis gebauenen künstlichen Schanze. Schon Peter I. hatte einen größeren Hafen hier bauen lassen und nannte die Stadt von der gegen über liegenden Insel Reval Kogewich. Er sollte ungefähr 20 Schiffe, welche aber wenig genutzten, bis man die Stadt wieder neu erbaute. Unter der Kaiserin Anna fing der berühmte Zellworsky Münnich den Bau eines größeren Hafens an,

Kirche, deren Bau 1785 angefangen wurde, und eine Leutkirche; auch eine Kreiskirche mit 4 Lehrern. Die Straßen sind sehr breit, doch nicht gepflastert, sondern bloß mit Kieselsteinen und Wasserlauf überworfen, weil der Boden von Natur sehr und steinig ist. Die Häuser sind fast durchgehends schlecht und meistens von Holz, nur einige neuere dem Adel gebörige oder herrschaftliche Gebäude von Steinen. Der Seeluft ausgesetzt und rings herum frei, ist es ein kaltes und ungesunder Ort. Im Frühjahre 1790 ward der Platz von dem schwedischen Schiffskapitän Accorito, der es mit 2 Fregatten angriff, sehr gedüngt, mehrere Bomben und Haubitzgeschossen wurden hinein geworfen, ein Kronmagazin zerstört und 10,000 Kubel Brandschlag genommen. Der 120 Stufen hohe Leuchtturm, auf welchem über einem unabweichen eisenen Roste vom Octobere bis in den April (mit Ausnahme des Jänner und Februars) des Nachts ein beständiges Feuer unterhalten wird, liegt 4 Werst (7 Meile) von der Stadt, am äußersten Ende einer Erzyunge. (J. Ch. Petri.)

Baltium, f. Les Baux.

BALTRUM (hochgelegener Ort, auf Emmius Ebarte Baltring, hohe Rundung), eine zum Fürstenthum Ostfriesland, und zwar zum Amte Brum gehörende Insel, nach Camp's Vermessung des Fürstenthums Ostfriesland *) 7 1/2 Meile groß. Sie liegt nördlich von der Küste, etwa 11 St. von derselben, auf 50° 59' 6" N. und 53° 43' 54" Br. Am östlichen der Insel und der Küste dehnt sich ein ziemlich hohe, sogenanntes Watt, daher man zur Zeit der Ebbe auch zu Fuß oder Wagen dahin kommen kann. Sie hat nur 19 Häuser und 90 Einwohner, lutherischer Religion, die ungeachtet ihrer geringen Anzahl, eine Kirche und einen Prediger haben, der zugleich Schulmeister ist. Der Boden ist durchaus sandig, und besteht aus einer Reihe

von Sandhügeln, Dünen genannt, die theils kahl, theils mit Sandhafer oder Helm (Elymus arenarius) bewachsen sind. An und zwischen denselben stehen am Westende die Kirche und Häuser. Die baltrumer Dünen sind die höchsten auf den ostfriesischen Inseln; man sieht daselbst bei hellem Wetter die mehr Meilen weit entfernte Insel Vageland. In den Dünen halten sich viele wilde Kaniichen auf. Die Vegetation ist auf der ganzen Insel sehr gering. Die Einwohner leben von der Fischerrei und von dem Anfußen der in der Nähe im Meeressboden befindlichen kleinen Knochollen, in Ostfriesland Schilde genannt, die sie mit etwa 6 Schiffen, welche sie besitzen, heranholen, und dann auf feste Land bringen und verkaufen, wofür selbst Kalf daraus gebrannt wird. (J. Ch. H. Gittermann.)

BALTSCHIK, der Name eines Hafens der das bräunliche Tatarci an dem westlichen Ufer des schwarzen Meeres, an dem Fuße eines Kalkfelsens. Der Ort hat nicht mehr als 500 Häuser, mit 5 Moschern. Der Hafen ist gegenwärtig meistens verschuttet, so daß derselbe weder Süd- und Ostwinde seinen Schirm gewährt. Das beste Bad ist eine Stiftung der Sultane Esma han. (Kwlia.) (v. Hammer.)

Bala, f. Masuah.

Balua, f. Balua.

BALUE (Jean), Cardinal und Günstling König Ludwig XI. von Frankreich, der Sohn eines Schmiedes oder Wäfflers aus Bourg d'Angle in Poitou 1421. Nicht durch Talente und Gelehrsamkeit, sondern durch Intriken und List schwang er sich empor. Jean Taux nach Tournai des Ursin, Bischof von Poitiers, der stimmte ihn zum Erbkaiser seines Testaments, aber Balue fand Mittel, den besten Theil des Nachlasses selbst zuzueignen. Als Großprior des Bischofs von Angers, Jean de Beaueau, trieb er einen schändlichen Handel mit Beneficien. Nach der Rückkunft von einer Reise nach Rom erschien er am französischen Hofe, und wußte sich bei Ludwig XI., der gern niedrigen und nichtwürdigen Menschen, die er im Grunde verachtete, sein Vertrauen zuwenden, so einzuschmeicheln, daß er ihn in raschen Beförderungen zum Staatsrath und Bischof von Tournai erhob. In allem mißachte sich der Emporkömmling; seine bischöflichen Obliegenheiten klagte er an; die Angelegenheiten seiner Diöcese vernachlässigte er gänzlich. Im Eberthum und die Bischofsmüge auf dem Haupte mußte er mehr als einmal die Bürgenstellung, jeg auf die Waage, und vollzog die Verrichtungen eines Officiers. Um seinen Ehrgeiz in befriedigenden Scheute er kein Verbrechen, und dahnste sich dadurch den Weg zum Bisthum von Angers und zur Cardinalwürde, die er 1466 von Paul II. erhielt. Als erster Minister entschied er über die Angelegenheiten des Staats und der Kirche, über Krieg und Frieden, und verbinde unter andern 1469 die Ausdehnung des Königs mit seinem Bruder, dem Herzog Karl von Berry, der das Haupt der Ligue wider ihn gewesen war, weil er bekräftigte, sein Ansehen möchte dabei leiden. Als aber sein verrätherischer Briefwechsel mit dem Herzog von Burgund entdeckt wurde, und dadurch das Gerücht seiner Bosheiten ausbrach, entzog ihm der König

den die Kaiserin Elisabeth mit großen Kosten fortsetzen ließ. Katharina II. forzte das Watt mit noch größeren Kosten, doch ohne Erfolg, weil die erstehende Eise und die hohen Wäffen bald wieder das gebaute verschlagen. Erst jetzt von dem finnischen Damm, von der Partheite her, nach ein Stück von etwa 600 Schritt, das aber auf beiden Seiten von den Weilen sehr zerissen ist. Die oberste Breite beträgt etwa 30 Schritte. Von dem andern Damm von der Seite der Insel nach dem festen Lande zu geht man nur noch ein kleines Stück. In der Zeit von dem Meeressande mag der große Mol gegen 70 Meilen breit sein, die über dem Wasser hervorragende Höhe beträgt 2 Schritte. Man gab endlich 1770, da man die Damm genannte Mühle und Kühen richtig fand, den Bau gänzlich auf, der über 6 Millionen Kubel gekostet hatte. Neben diesem unvollendeten Mol ist auf der Nordseite der Stadt noch eine Schanze, um die Einfahrt in den zu erbauenden Hafen gegen feindliche Angriffe zu decken; ein regelmäßiges Rindschiff, dessen Werke (wie in la Baltra auf der Insel Balua) in lauter Granitsteinen eingebauet sind, alle kleinen in Stein eingemauert haben, deren Wälle größtentheils aus ungeheuren gestrigen Steinblöcken bestehen. Um den Fuß der Schanze sind niedrige Batterien zur Vertheidigung des Hafens angebracht.

*) Diese Vermessung geschah in den Jahren 1794 bis 1802, und das Resultat derselben ist eine neue Ebarte von Ostfriesland, welche Hr. B. Camp, 1804 von Dalmia in Berlin haben ließ.

**) Crell's Beschreibung der Camp'schen Ebarte u. (Ausg. 1806, S. 16.)

nig endlich seine Gunst und bewilligte seine Bestrafung. Nach einer eifsdürigen harten Verhaftung in einem eisernen Käfig von acht Fuß im Viereck, den Baluze selbst für Andere erkunden haben soll, erhielt er auf die Verwendung des päpstlichen Legaten, Cardinais de la Rivière, 1480 seine Freiheit wieder, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Papst dem treulosen Minister und unwürdigen Cardinal den Proceß machen, und seine weitere Bestrafung verfügen sollte. Abte Sixtus IV. ließ den Verbrecher, der freiwillig das Interesse des römischen Hofes während seiner Mitternacht nie aus den Augen verloren hatte, nicht allein ungekroßt, sondern überhäufte ihn bei seiner Ankunft in Rom mit Ehrenbezeugungen, ja er sandte ihn sogar 1484 mit wichtigen Aufträgen als Legaten nach Frankreich. So sonderbar diese Wahl scheinen mag, so überließ war sie doch. Sixtus hätte seinen verschämtesten und mit den französischen Angelegenheiten bekanntesten Mann finden können. Baluze selbst lebte sich nach Frankreich zurück, nicht nur, weil ihm seine Erscheinung in einem öffentlichen Charakter der schärfste Reizung über seine Feinde dünkte, sondern auch, weil er die Einkünfte seines Bisthums und seiner Pfründen wieder zu erlangen hoffte. Wie dem Könige war er, wenigstens dem Schiene nach, wieder ausgedient, und nachdem dieser 1483 gestorben war, hatte er einen Briefwechsel mit dessen Nachfolger Karl und der Regentin Anna, seiner Schwester, unterhalten, die ihn sogar als Legaten verlangten. Er wurde daher in allen Städten, durch die er reiste, mit dem seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen empfangen, allein als er sich der Hauptstadt näherte, verbot ihm das Parlament den Eintritt in dieselbe. Nach einigen Tagen wurde zwar das Verbot zurückgenommen, allein da der Tod Sixtus IV. die Verhältnisse änderte, lebte er nach Rom zurück, wurde Bischof von Albano, und starb 1491 als Legat in der Mark Ancona. Die Geschichte spricht nur mit Beachtung von einem Manne, der in Intriguen lebte, alles mit Finken trat, was er dem Vaterlande, dem Regenten und der Religion schuldig war, und alle Empfanglichkeit für Schande und Geringschätzung unterdrückt hatte *). (Baur.)

BALUZE (Eienne). Dieser gründliche und gelehrte Geschichtsforscher ward geb. zu Tull 1630. Nachdem er zu Toulouse seinen philosophischen und humanistischen Curfus vollendet hatte, besuchte er die Rechtschule, wurde aber von seiner Neigung stets zur Wissenschaft hingezogen, und die Bibliothek des Hrn. v. Montcal, Erzbischofs von Toulouse, bot ihm die beste Gelegenheit sie zu beschäftigen. Bald erkannte man seinen Werth. Er wurde 1667 Colberts Bibliothekar, und 1670 Professor des canonischen Rechts am königl. Collegium. Wegen einiger Mittheilungen in seiner *Histoire généalogique de la maison d'Auvergne*, die dem königlichen Interesse zuwider schienen, fiel er in Ungnade, wurde verwiesen, und lebte zwar nach eini-

gen Jahren (1713) zurück, aber ohne bis zu seinem Tode (1718) wieder angestellt zu werden. Seinem Eifer, Handschriften zu sammeln, gleich nur seine Einsicht und Geschicklichkeit, diese zu benutzen, und seine Thätigkeit, sie mitzutheilen. Von seinem anhaltenden Fleiße zeugen seine Werke, deren Anzahl sich auf 45 beläuft, und worunter manche von mehreren Bänden sind. Als die vorzüglichsten heben wir aus: *Regum Francorum capitularia* 1677. f. 2 Bde. (R. v. de Linnæe 1780). *Conciliorum nova collectio* 1683. f. (wurde wegen Rücksichten nicht fortgesetzt). *Vitae Paparum Avenionensium*. 1693. 2 Bde. 4. (eins seiner besten Werke). *Historia Tutulensis* 1717. 2 Bde. 4. — *Miscellanea s. collectio veterum monumentorum*, quae hactenus latuerunt. 1678 — 1715. 7 Bde. 8. (R. v. Mansl. Tuer 1761. f.). Außerdem verdienen Bemerkung seine Ausgaben von verschiedenen Kirchenvätern. Nach seinem Tode erschienen mehrere von ihm handschriftlich hinterlassene Stücke unter dem Titel: *Bibliotheca Baluziana*, Par. 1719. 8. — Sein Leben von ihm selbst beschrieben und vollendet von dem Buchhändler Martin und das Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften findet man vor *Chinias* Ausg. der *Capitularien* *).

BALVE, ursprünglich der Stammvater einer gleichnamigen adelichen Familie, lebt Stadt und Amt im Herzogth. Westphalen. 1) Die Stadt liegt an der Ems, hat 98 Häuser und 650 Einw. Sie wurde angelegt in den sechszehnten Zeiten des Grafen Eberhard von der Mark, um 1290. Der oblinische Erzbischof Dietrich von Wied, gab ihr die Mitte des 15. Jahrh. förmliche Stadtrechte, welche sie befestigt hat, als ihren ehemals sehr blühenden Wohlstand, dem sie einst ihre Aufnahme in die Hanse verdankte. Auch ihr früher in ganz Westphalen berühmtes weisses Bier, Balver Pils genannt, sucht man jetzt vergebens. Ihre heutigen Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht; doch befinden sich in ihrer Nähe auch bedeutende Eisen- und Stahlsammine, nebst O- und Schneidemählen, welche meist alle einer Familie zu Altena gehören. 2) Das Amt enthält 2 Städte, 3 Freidörfer, 8 Ritterhöfe und 71 einzelne Dörferhöfen und Höfe, welche in 6 Pfarreien und 15 Schultheisengebiete getheilt sind. Hierin befinden sich in 868 Häusern, welche zu 357,255 Rthl. in der Brandkasse versichert sind, 1236 Familien mit 6925 Seelen; ferner 917 Pferde, 183 Ochsen, 3556 Kühe und Kinder, 1263 Schweine, 257 Säuen, 24 Esel, 11,628 Schafe und Hammel. Das reine Grundsteuer capital beträgt 44,840 Rthl. — Zu den Provinzialmerkmaligkeiten dieses Amtes gehören noch: eine sehr gedumme, nicht weit von Balve gelegene, Treppsteinhöhle und der balver Wald, welcher sich durch seine Größe, wie durch seine hohe Lage über dem Meer auszeichnet. (J. S. Seibert.)

BALWIERZYSKY, 41° 33' 20" N. 54° 30' 55" Pr.) an der Weisel, abt. Stadt in der Weimarschen Augustowen des königreichen Polen, mit einem Schloß,

*) Die Geschichtschreiber Paulinus XI. (verzeichnet in Meuseis Bibl. hist. Vol. VII. P. II. p. 148—166.) erzählen ausführlich seine Verbrechen.

*) Hl. Ricconis Reg. I. 459. pag.

110 Säul, und an 1000 Einw., unter welchen sich an 200 Juden befinden.

BALZAC (Jean Louis Guez, Herr von), geb. zu Angoulême 1394, erwarb sich zu seiner Zeit einen bedeutenden Namen, und man muß ihm noch jetzt das Verdienst zugeben, daß er zur Bildung der französischen Prosa viel beigetragen hat, wenn gleich sein Beweis sich darüber schmälert, daß er nicht unter die großen Meister zu zählen ist. „Sein Verstand, sagt Rousseau (Gesch. d. Poet. und Prosa. V. 31), erhellte nie eine neue, und nur selten die interessanteste Seite eines Gegenstandes. Noch weniger hatte er Talent zu mehr als oberflächlichen Reflexionen. Am an nicht gemeinen Gedanken, und doch immer rätsonnierend, bot er seine ganze Rhetorik auf, durch Wendungen, Einleitungen, und überhaupt durch Schönheit des Vortrags die innere Trivialität seiner Geistesprodukte zu heben. In diesem Sinne schrieb er seine sämtlichen dialektischen Werke.“ Unter diesen ist das ausführlichste sein *Racine* (so Peinace), außer welchem wir noch seinen *Amphion* und den schätzbaren *Sokrates* bemerken. (Diese Werke hat der Abbe Cassaigne 1665, 2 Bde. 8. herausgegeben. Die sämtl. Werke erschienen Amst. 1684, 3 Bde. 12.). Am meisten Ausfall erregte er durch seine Sammlung von Briefen, auf die jedoch Voltaire's und Laplace's Urtheil über ihn, daß er sich um die Worte mehr bekümmert habe als um die Gedanken, am meisten passen möchte. Merkan, der Herausgeber der *Pensées* des Balzac av. des observations critiques sur cet écrivain. Par. 1807, bemerkt indeß nicht mit Unrecht, daß man in Briefen auch mehr Anmuth des Stils und der Details als Tiefe der Gedanken suche. — B. hatte die besondere Gunst des Cardinals Richelieu, durch den er in die von ihm gestiftete französische Akademie kam, eine Pension von 2000 Franken und den Titel als königl. Staatsrath und Historiograph erhielt. Die kritischen Streitigkeiten aber, die der Vater Soult mit bitterm Haß gegen ihn führte, vertrieben ihn aus Paris; er zog sich auf sein Gut Balzac an der Gharante zurück, wo er auch im J. 1655 starb. Er vermachte dem Hospital Angoulême, worin er begraben wurde, 12,000 Franken, und 2000 Franken der franz. Akademie zu einem Preise im Fache der Dichtkunst. (H.)

BALZEN, wird in der Weimanns'schen Sprache von allen zur hohen und Mittel- u. Jagd gehörigen Federvieharten, die in Vielweiberei leben, gesagt, wenn das Geflügel sein Begattungstrieb — besonders bei den Männchen — auf mehr oder weniger auffallende (discrete) Weise, durch sonderbare körperliche Bewegungen und meist durch einen eigenthümlichen Laut, sich kund thut — wie, z. B. beim Auerhahn, Birkhahn etc. Das Hauptwort: Balz bezeichnet den Act, wo, so wie Balznet die Monatsperiode, während welcher die gewöhnliche Vogel sich begatten.

(a. d. Winkell.)

BALZHEIM, Herrschaft an der Järl im württembergischen Oberamt Wiblingen, im Donaufreife, aus den Dörfern Ober- und Unterbalzheim, und dem Dörfchen Einningen bestehend, zusammen mit 890 Einw., von welchen 727 evangl., 163 cathol. Religion sind. Die Herrschaft hatte ehemals eigene Grafen von Balz-

heim, die aufgesorben sind; gegenwärtig gehöret sie dem Fürst Palm, unter württembergische Souveränität. (Rider.)

BAMALIP, ist in der Logik die Bezeichnung des letzten Falles in der letzten Schlussfigur, in welcher beide Prämissen (vgl. Baroco) die umgekehrte Stellung haben, wie folgt:

$$\begin{array}{r} P - M \\ M - S \\ S - P \end{array}$$

Der Anfangslaut dieses Namens deutet an, daß sich ein Schluss dieser Art in die Schlussform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lässt; die Silben laute a, a, i. bedeuten, daß jede der beiden Prämissen eines solchen Schlusses allgemein =, der Schluss aber besonders bejahend sey; das m der ersten Sylbe endlich weist auf eine Vernehung der Prämissen (Meinthesis), so wie das p am Ende auf eine Umkehrung des Schlusses mit veränderter Quantität (conversion per accidens) hin, das l aber ist ohne alle logische Bedeutung und dient nur zur Ausfüllung der Sylbe. Die innere Beschaffenheit des Namens zeigt also an, daß, wenn man eine Vernehung der Prämissen in der Schlussform Barbara vornehme, der Schluss aber mit veränderter Quantität umgekehrt werden müsse, mithin nicht, wie in der Schlussform Barbara, allgemein bejahend, sondern nur besonders bejahend seyn könne, z. B. Statt in Barbara zu schließen:

Alle Menschen sind sterblich; = a

Alle Gelehrte sind Menschen; = a

Also sind alle Gelehrte sterblich; = a

schließt man in Bamalip nach der vierten Figur:

Alle Gelehrte sind Menschen; = a

Alle Menschen sind sterblich; = a

Also sind einige Sterbliche gelehrt; = i

Man erkennt leicht, daß, da das Prädikat des Schlusses determinatus major oder höherer Begriff, das Subjekt aber der terminus minor oder niedere Begriff ist, bei der Umkehrung desselben die Quantität verändert, und statt des allgemein bejahenden Urtheils ein besonders bejahendes gesetzt werden müsse. (Grotefend.)

BAMBA, eine der reichsten und bevölkersten Provinzen des Reichs Kongo in Africa, die sich längs der Küste auf 30 Meilen zwischen den Flüssen Koma und Kimbrä erstreckt, und nach Lopez 400,000 wehrhafte Männer, welches den sechsten Theil der Volksmenge ausmacht, aufstellen kann. Wenn dies auch übertrieben ist, so ist doch soviel gewiß, daß das Land recht gut bevölkert sey. Der Statthalter, der jedesmal den Titel eines Mani führt, residirt in der reichen und volkreichen Stadt Bamba, welche im Innern unter 7° 2' f. Br. und 13° 52' o. l. liegt.

(Hassel.)

Bamban, s. Magindano.

BAMBARRA, ein Negerrich im Innern von Sudan. Es breitet sich zwischen 12° bis 20° östl. L. und 12° bis 18° n. Br. aus, gränzt im N. an die Sahara, im O. an Tombutu und Badau, im S. an Kassa und Keng, im W. an Fulaba, Korta und Turamar, und bildet eine höchst fruchtbare und reizende Landschaft,

die von Zweigen des Konggebirgs begleitet und von dem majestätischen Soliba oder Diakli-Ba durchflossen wird. Die Nachbarn, die wir über dieses Land haben, röhren meistens von Mungo Park her, und sind freilich äußerst dürftig, indess stimmen sie doch darin überein, daß es äußerst brodtreuer sey, indem es Städte darin, wie die Hauptstadt Ergo mit 30,000, Tanne mit mehr als 20,000, und Sansandung mit 10,000 Einwo. gebe, daß die Einwo. theils aus Mauren, theils aus Negern bestehn, wovon jene barbarisch und fanatisch, diese sanft und gefällig seyn, daß der Herrscher war ein Regent, die Obrigkeit in den Städten aber Mauren seyn, die auch Schulen unterhielten und durch diese den Islam immer mehr zu verbreiten suchten. Der Handel wird allein durch Kiernanen geführt, die entweder von Marokko oder vom Senegal aus in das Land idgen, und besonders Sklaven, fattumene Krüge und Gold aufkaufen, allein dieses Gold soll nicht in Bambarra fließt gefahren, sondern von Bambuf ringsherf werden. Ubrigens hat das Land alle Produkte der Tropenländer, unter andern auch die Schoabutter, sehr vielen Reis, Durra, Baumwolle, Indigo, Dottirn, Hautthiere und Fische. Der Soliba ist innerhalb der Grenzen des Landes durchaus schiffbar und wird mit breiten Booten besahren; seine niedere Uferseite machen Haufen von Löwen unsicher, aber die Hügel, die es begleiten, sind mit Negerböckern und Städten angefüllt. Die Einwohner sind überhaupt fleißig und nicht ganz unbekannt mit den Künsten; sie verfeinern gute Seife, zum Theil aus der Schoabutter, zu Seifen, Schafe und Ziegenfelle zu gerben, Eisen zu schmieden und daraus allerhand kleine Waren zu verfertigen, goldnes Geschmeide zu schmieden, und auch eine Art von Bier aus ihrem kleinen Mais und aus Lotuberrern zu brauen (größtentheils nach Mungo Park).

(Hassel.)

BAMBERG, I. das ehemalige Hochstift, im obern Mainthale Baierns, hatte eine nördliche Breite von 49° 30' bis 50° 26' und eine Länge von 28° bis 29° 30'. Der Statistiker Schneidawind rechnete 65 □ Meilen für das ganze Gebiet vor der Säkularisation. Durch die Reformation verlor Bamberg als Bisthum mehr als 150 Pfarreien; es erstreckte sich nachher aber doch noch von Ischn ober Norbhalben bis Herzogenaurach der Erlangen auf 30 Stunden, und von Kupfersberg bis Durgelach auf 20 St. — Ursprünglich war Bamberg der Sitz der Grafen von Babenberg, aus welchem Namen wahrscheinlich der erste zusammengezogen ist. Vom Tode Adalberts I. von Babenberg im J. 908 bis 975 wurde Bamberg von Margrafen verwalter, und in diesem Jahre vom K. Otto II. dem Heiligen Heinrich oder Heilig in Baiern übergeben, nach welchem es sein Sohn Heinrich II. nachmaliger Kaiser, im J. 938. erhielt. Dieser, der als Jüngling Bamberg zum Liebhabersaufenthalte erler, verließ das Erbt, nachdem er es durch Anlegung von Dörfern, Straßen und neuen Gebäuden sehr verbessert hatte, als Vorgänger seiner Gemalin Kunegunde, Tochter des Bräutigam Sigfrieds v. Rugenborg. Nach 3 jähriger kinderloser Ehe, als er durch den Tod Otto's III. im J. 1002 römischer König geworden

war, entschloß er sich, mit Einwilligung seiner Gemahlin, und gegen die Widersprüche seines Schwagers, in Bamberg ein Bisthum zu errichten. — Er unterwarf dem mit den Bischöfen von Eichstätt und Würzburg über die Abtretung eines Theils ihrer Kirchengerechte zum Bezirke des neuen Bisthums, ließ sich im Januar 1007 vom Papst Johann XVIII. die Bestätigung theilen und erwirkte auch die Einwilligung einer allgem. Kirchenversammlung zu Frankfurt am 1. Nov. desselben Jahres. (Jäck.)

Bisthum (Gründen und Einteilung). Bei der Gründung dieses einsiedelichen Bisthums konnte für dasselbe nur durch Abtretungen von andern Sprengeln ein geistliches Gebiet gefunden werden. Bischof Heinrich von Würzburg gab den Theil des Volkfeldes, der auf dem westlichen Ufer der Rednitz, zwischen dieser, der Kurach¹⁾ und dem Bach bei Bieritz liegt, und den neuen Bisthums enthielt²⁾, und die Grafschaft Rabengau, mit Ausnahme der Pfarochialkirchenbezirke auf dem westlichen Ufer der Rednitz. Acht Jahr später wurde auch vom Bischof Günther von Eichstätt die Abtretung des Theils des Norbgaus, der zwischen Rednitz, Pegnitz und Schwabach liegt, ausbedungen³⁾. Doch mußten nachher Veränderungen eintreten seyn, weil der Bamberger Sprengel mehr Orte auf dem westlichen Ufer der Rednitz zwischen der Riß und nördlichen Kurach begriff⁴⁾.

Dieser Bezirk war vor der Reformation in 4 Archidialonate getheilt, nämlich Bamberg, Kronach, Volkfeld, Kolbheim (Eggelheim), wie folche

1) Nicht die große, welche bei Frauenaurach in die Rednitz einmündet, sondern die, welche bei Rudolfs städtisch Bamberg einmündet. Durch Vermählung beider ist aus beiden ein zweites Theil der Schneidawind'schen Beschreibung von Bamberg, wenn es auch eben nicht so sehr wäre, ganz unbrauchbar geworden. Die Ethen in der Bamberger Deduktion wegen Jährh 1774 und die Schutze'sche (jedoch mit Vorbehalt) erstet folgt. S. die unsrigen von Distanzen. 2) *comitatus Rabenagovi* et *quandam partem pagi Valsefeld* dicitur inter fluvios Vraha et Rotenau situm. Ur. v. Rotenau zu Frankfurt 1007. *Laurenzium* germ. sacro episcopat. Bamberg. S. Blau 1802. 4. Ur. S. 13. *quandam locum Rabenberg com pagu qui Redenzegovi dicitur.* — *praeatum locum cum predicto pago, tribus parochiis ecclesiae cum suis adiacentibus exceptis.* — Wacholder, Lonerstadt, Molinhausen. Alarist autem pagi, qui Volkfeld nominatur, in quo praefatus locus situs est, partem eidem regi concessit, quantum est de Babenberg usque ad flumen Vraha de Vraha in Rotenau. Bamberg et sic iuxta decernam eiusdem fluminis in Moia. et inde ad rivulum Vihiriphe, deinde ad caput sinistram rivuli, aique quam citissime ac proxima perveniri potest ad Vraha. Ur. Bist. Heinrich v. Würzburg 1008. fol. S. 18. *Quandam Wirzburgensium dioeceseon partem, comitatum videlicet Rabenzgovi dictum exceptis tribus ecclesiis Wachenaur et Molinhausen ac Lonerstadt com capiti ad sinistram ecclesiarum sinistram et quandam partem pagi Valsefeld dicti videlicet a loco, ubi flumen Vraha dictum infuit Rotenau, et per decernam Rotenau usque in fluvium Moia, et per decernam Moia usque in locum Fährert dictum, et per ascensum rivuli, qui eandem villam dividendo preterfluit, usque in sinistram rivuli caput et ortum, et a capite illius rivuli secundum quod rectius et vicinias potest venire in super dictam sinum Vraha. Ur. S. Heinrich von eben dem Tage. Schutze'sche bencher. Städt. I. S. 77. *Laurenzium* v. Würzburg. Ur. 16. 3) Ur. 1015. *Laurenzium* v. Bamberg. 22. 4) wie die Archidialonategriffe bezeugen.*

nach einem Verzeichniß von 1510 Schuberth⁵⁾, und nach andern Registern Wärdtwein⁶⁾ liefern, aus denen folgt von Schultes⁷⁾ und Uffermann⁸⁾ genommen haben. Das erste begriß die Volkseidigen Dete⁹⁾ und die in der Nähe des Kathedrale belegenen Radengauischen; das zweite, was zwischen Main, der vom Thüringer Walde kommenden Steinach, der Saale, dem Bodmerwalde, Sichelberge, der davon drabstehenden Steinach, Rothmain und der Obbe liegt, welche die Wasser zwischen diesem und der Wistent trennt; das dritte, was zwischen dieser Obbe, der Rednig und Schwabach liegt, beide also den übrigen Theil des Radengau's; das vierte das Land zwischen Schwabach, Rednig, Pegnitz bis zum Kuln, also den von Eichstädt abgetretenen Theil des Nordgau's. Die Stadt Bamberg bildete ein eigenes Kapitel. Nach dem Verluste durch die Reformation, wurde von Kronach ein neues Kapitel Steinach abgetrennt, und der Bambergische nahm die Benennung Schöffli an. Uffermann's⁸⁾ angef. (Delius.)

Gleich nach der Stiftung benannte Heinrich seinen Kanler Eberhard zum ersten Bischof, und setzte die Stiftungsgüter fest. Zur Erhöhung des politischen Ansehens des Bisthums ernannte er auch vier weltliche Fürsten als Ministerialen von Bamberg, nämlich den Markgrafen von Brandenburg als Oberkammerer, den Pfalzgrafen am Rhein als Oberkuchschef, den Herzog von Sachsen als Oberamtskall, und den Herzog von Bayern als Oberknecht des Bischofs mit gleichen Verbindlichkeiten, wie am königl. Hoflager selbst. Doch wurden diese Ämter als Unterämter in späteren Zeiten an 4 Ritter, als Vasallen Bamberg's, übertragen. Ubrigens sollte das Bisthum in weltlichen Angelegenheiten unter dem besondern Schutze des deutschen Reichs-Oberhauptes — in geistlichen unter dem Papste mit der Beschränkung stehen, daß der Mainzer Erzbischof als Metropolitane den Bischof von Bamberg zu Kirchen-Versammlungen einladen könne u. s. w. — Das Bisthum hatte (vom J. 1007 bis zur Säkularisation im J. 1803) 62 Bischöfe. Die 8 ersten Bischöfe (v. J. 1007 — 1139) wurden von den Kaisern unmittelbar ernannt, die 8 folgenden (v. J. 1139 — 1242) — von diesen zum Theile empfohlen — durch die höhere Geistlichkeit, durch die Kognaten und Völk's-Vorstände aus den Gliedern des Domkapitels selbst erwählt, und von den Päpsten bestätigt. Bischof Heinrich (angehört von Schmieß) erlangte zuerst besondere Hochachtung, und ward vom K. Friedrich II. dessen lieber Fürst genannt. Während seiner Regierung (1242 — 57) gewann noch Bamberg ganz außerordentlich an Ansehen und Macht durch den im J. 1248 erfolgten Tod des Herzogs Otto II. von Wean, dessen meiste fränkische Güter und Rechte dem Bisthume zufließen. Mit gleicher Selbstständigkeit wählten die geistl. und weltlichen Stände Bamberg's auch die 3 nächsten

Nachfolger des B. Heinrich I. von 1257 bis 1304. Aber in diesem letzten Jahre wagte schon P. Benedict XIII. wieder, dem Domkapitel einen seiner Günstlinge aufzudrängen, und die Wahlfreiheit desselben beschränken zu wollen, jedoch ohne Erfolg. Deswegen samer drang P. Johann XXII. im J. 1320, als die Mitglieder des Domkapitels über die neue Bischofswahl sich nicht sogleich vereinigen, auf die Annahme Johann's von Gättlingen aus Schwaben, welcher vorher Bischof zu Brigen war, 1324 aber schon wieder nach Gröningen versetzt, und zugleich durch Heinrich von Etenberg aus päpstlicher Machtvollkommenheit ersetzt wurde. Nach dessen Tode gelang es zwar den Domkapitularen wieder, fünf Bischöfe (v. J. 1328 — 66) aus ihrer Mitte ungehindert zu wählen; allein K. Karl IV. drang ihm 2 despotische Günstlinge zu Bischöfen auf (1366 und 1374). Erst nach deren Tode konnte das Domkapitel sein freies Wahlrecht wieder erlangen und durch stets vermehrte Kapitulationspunkte so beschirmen, daß es vom J. 1378 an bis zur Säkularisation im J. 1802 nur sehr selten noch durch eine geheime päpstliche oder päpstliche Empfehlung in der Bischofswahl etwas beschränkt wurde.

Die Bischöfe folgten in nachstehender Ordnung auf einander: 1) Eberhard, zuerst Kanler K. Heinrich II., gleich nach der am 1. Nov. 1007 erfolgten Einweisung der Kirchen-Versammlung in Frankfurt zur Errichtung des Bisthums Bamberg, von demselben als Bischof ernannt, hatte die Freude, mehr Reichthümer und 2 Kirchen-Versammlungen dafelbst zu feiern, stiftete das St. Theodorospital für arme Kranke und Waisende, und starb 1040. 2) B. Suidger, aus der sächs. Familie von Wapendarf, zuerst Kaplan des Erzbischofs von Hamburg, auch Kanler K. Heinrich II. und K. Konrad II., wurde am 24. Dec. 1046 als Clemen's II. zum Papste gewählt, starb aber schon am 9. Oct. 1047 an einer Vergiftung zu Pefao. Er hatte 1043 die Benedictiner-Abtei Theres am Main gestiftet. 3) B. Harewich aus der gräflichen Familie von Bopen, zuerst Kanler K. Heinrichs III., demute 1052 dessen und des Papstes Leo III. Aufenthalt in Bamberg, auf einer öffentlichen Kirchenversammlung die Rechte und Freiheiten des Bisthums gegen die Annäherungen des B. Adalbero von Weisburg zu sichern. Er starb den 6. Nov. 1053. 4) Adalbert aus Admten, ein Verwandter K. Heinrichs III., versah am 14. Febr. 1057. 5) B. Gundter, zuerst Propst in Weilar und Kanler K. Heinrichs III., hielt 1058 zur Befestigung vieler Seelen- und Ehe-Ereignissen eine Kirchenversammlung, besörderte die 1063 vollendete Stiftung des Collegiatstifts St. Gangolph zu Bamberg, erlitt 1064 an der Epile von 7000 Leuten nach dem gelobten Lande, mußte sich aber, als er sich der Stadt Jerusalem bis auf 2 Tagesreisen gendert, mit Verlust und Lebensgefahr würdigen, und starb in Folge der Anstrengungen zu Weisburg in Ungern am 23. Juli 1065. 6) Unter dessen Reisegefährten befand sich Hermann, wiederum in Main und Dompropst zu Bamberg, welcher sich durch Geschenke an die Rormänder K. Heinrichs IV. den Weg zur bischöflichen Würde bahnte. Auch wußte er den ge-

5) hist. Besch. d. Bamberger Gerichtsverf. 233. 6) Nova subid. VII. 195. 7) hist. Schöffli 2. S. 206. in den Ann. 8) in den a. d. X. C. 9) von welchen, sonderbarer Weise, aber in diesen Registern keiner erwähnt wird.

gen ihn gereizten P. Alexander II. durch Geld so zu befähigen, daß er mit dem Paphum und andern erzbischoflichen Insignien 1073 von Rom zurückkehrte. Schon 1071 hatte er die Stiftung der Benedictiner Abtei Banz durch die Schän Albrechts besichert, 1073 errichtete er auf eigenem Vermögen das St. Jakob zu Bamberg, und besetzte es mit Augustinern; als er es ihnen wieder entziehen, und den Benedictinern im Michaelberge übergeben wollte, vereinigen sich jene mit den längst unzufriedenen Domberrn zu einer gemeinsamen Beschwerde bei dem P. Gregor VII., welcher ihn nach Rom vor eine Kirchenversammlung zur Verantwortung wegen Simonie und Verwöhnung der Kirchengüter rief. Da er nicht erschien, wurde er 1075 vom Papste entsetzt, mit dem Banne belegt, und ein anderer Bischof seiner ernannt. Verlassen von seinen hohen Bönnern, dem K. Heinrich IV. und Erzbischof Egidbert zu Mainz, fügte er sich in sein Schicksal, und starb als Abt in der Benedictiner Abtei Schwarzach am Maine 1084. 7) B. Rupert, als Abt zu Augia seiner Würde entsetzt, und von der Kirchengemeinde ausgeschlossen, 1074 schon wieder Abt zu Hagenbach, und 1075 zum Bischof in Bamberg vom K. Heinrich IV. ungescholt seiner Gelbmäskereien ernannt, wurde wegen der am 23. Jan. 1076 zu Worms auf der Reichsversammlung gemachten Erklärung gegen P. Gregor VII. mit dem Banne belegt. Zu dessen Verhöhnung wollte er foglich mit vielen Kossbarten nach Italien reisen; er wurde aber 1076 am Weihnachtsfest vom Herzoge Welf in Baiern beraubt, verhaftet, erst am 24. Aug. 1077 wieder befreit, bald darauf vom Papste losgesprochen, und in seine Würde wieder eingesetzt. Er starb am 11. Jun. 1102. 8) B. Otto I. von Meran, zuerst geb. Kaplan K. Heinrichs IV., 1103 Bischof, verewigte sein Andenken durch Stiftungen, Begünstigungen und Bereicherungen vieler Stifte, Kirchen und Klöster, und durch mühsame und lebensgefährliche Bekehrung der Heiden in Polen und Pommern, durch Wiedererbauung der 1081 schon abgebrannten Domsirke in Bamberg, wo er auch am 30. Jun. 1139 starb. Er wurde 1189 am 30. Sept. in die Zahl der Heiligen aufgenommen. 9) B. Eilbert, zuerst Dombischof in Bamberg, durch Güterbereicherung des Bisthums merkwürdig, starb am 29. Mai 1146. 10) B. Eberhard II. aus Baiern, erwarb durch die Gunst des ihm sehr genigten K. Friedrich I. viele Rechte und Güter für das Bisthum, und starb am 15. Juli 1172. 11) B. Hermann II. aus dem gräf. Hause von Meißen, zuerst Dombischof, folgte ihm schon am 12. Juni 1177 im Tode nach. 12) B. Otto II. von Andechs, vorher Dompfropst, starb, da er viele Güter und Rechte des Bisthums verschenkte, mit dem Rufe eines Verschwendunger im April 1196. 13) B. Ademo, zuerst Pfropst im Dom und bei St. Stephan, durch Auflagen und Kirchengeld verfaßt, verschied am 16. Oct. 1202. 14) B. Konrad starb schon vor dem ersten Regierungsjahre am 11. März 1203. 15) B. Ederich, Sohn des Grafen Berthold V. von Andechs und Herzogs zu Meran, im 30. Lebensjahre schon vom P. Innocenz befehligt, für dessen Interessen gegen den Kaiser Philipp eifrig verbunden, mußte sich

1207 über die Verbindung mit seinem Schwager K. Andreas von Ungarn und über den allgemeinen Verdacht eines Hochverratsverbrechens auf dem Reichstage zu Augsburg rechtfertigen. Dieser Reinigung war jedoch nur von sehr kurzer Dauer: denn am 23. Juni 1208 schon wurde K. Philipp auf der alten Burg zu Hohenberg von Otto von Wittelsbach aus Rache unter B. Ederichs Mithilfe erlösen. Letzter flüchtete sich zu seinem Schwager nach Ungarn, wurde seiner bischoflichen Würde entsetzt, und in die Acht erklärt. Erst 1214 setzte ihn K. Friedrich II. wieder ein, worauf er noch eine Reihe guter Handlungen sich wieder zu empfehlen suchte. Im J. 1217 zog er mit seinem Bruder Herzog Otto I. von Meran und mit dem Grafen Poppo von Henneberg nach Syrien, woher er mit großem Verluste an Mannschaft zurückkehrte. In seinem hartnäckigen Streite mit dem Herzoge Bernard von Kärnten wegen der Bambergischen Güter und Rechte daselbst ward er 1223 von dessen Ministeriale Heinrich von Hinfenstein ergriffen, während der ganzen Haftzeit gefangen gehalten, und nur durch die Vermittlung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg gegen ein großes Kugelgeld befreit. Im J. 1236 stiftete er ein Prämonstratenserkloster zu Grieffen in Kärnten. Am 5. Juni 1237 starb er als Statthalter des K. Friedrich II. zu Wien mit dem Ruhme eines großen Weltmannes, unermüdeten Kriegers und gewandten Diplomaten, welcher sich jedoch seiner bischoflichen Pflichten nur selten erinnerte. 16) B. Poppo, ein Sohn Herzogs Otto I. von Meran, verschleierte den Dombischof, viele Kirchengüter und Leben, und machte sich vieler anderer Verbrechen schuldig, so daß K. Friedrich II. ihn des bischoflichen Amtes 1242 entsetzte und alle seine Veräußerungen für ungültig erklärte; er starb als Verwiesener 1245. 17) B. Heinrich von Schmiedefeld, wurde zuerst vom K. Friedrich II. mit dem Beinamen eines Fürsten bezeichnet. Nachdem er vom P. Innocenz IV. am 2. Oct. 1245 zu Lyon bestätigt, und als dessen Gesandter nach der auf der Kirchenversammlung daselbst vollzogenen Absprechung K. Friedrich II. nach Böhmen gesandt worden war, nahm ihn Graf Berthold von Gumburg gefangen, und entließ ihn erst nach der Verpfändung seines Kirchengutes, und nach der Ernennung eines neuen Bürgen für dessen Auslieferung. Er starb zu Wolfseberg in Kärnten am 17. Sept. 1256 mit dem Ruhme eines guten Bischofs und Regenten. 18) B. Berthold, Graf von Reiningen, löste mehr verpfändete Güter ein, verglich sich 1260 mit Hermann und Otto von Orlamünde über die durch den Tod des kinderlosen Herzogs Otto II. von Meran angefallenen vielen Güter, unterstüßte die Stiftung des Cistercienser Nonnenklosters Schölkau bei Bamberg, und nahm 1279 auch Kammerlei daselbst auf; er starb am 17. Mai 1285. 19) B. Arnold von Solms erließ 1292 die ersten Stadtschätze, wodurch er die ältern Privilegien der Bambergischen Städte beschränkte, und starb am 19. Juli 1296. 20) B. Leopold von Grundlach, zuerst Dompfropst, starb am 22. Aug. 1304. 21) B. Balasing von Stubenberg in Steiermark, zuerst Dominikaner, stiftete für seine Ordensbrüder 1310 ein Kloster

in Bamberg, überzog den außer der Stadt seit 1223 wohnenden Prämonstratenser das Gebäude der verfallenen Tempelherren, beförderte 1314 die Stiftung eines Klosters für reguläre Chorherren zu Kunftkirchen am Brand, und für Dominikanerinnen in Bamberg, und starb am 14. März 1319. 22) B. Johann von Gättlingen aus Schwaben, machte die Pfarreien jüdisch, und sich dadurch sehr verhasst. Er ließ 1323 das Schloß des Edlen Wolfram v. Rotenhan auf Befehl des Reichsoberhauptes schleifen, und übertrug dessen Mundschentz dem Otto v. Kuffers, ehe er sich als Bischof nach Heiligen 1324 begab. 23) B. Heinrich v. Sternberg, aus dem Dominikanerorden, starb am 5. April 1328. 24) B. Berntho Schenk v. Reichenstedt besetzte 1332 das Bisthum von löstigen Finsen der Zehenschulden, hielt 1334 einen allgemeinen Landtag, und starb im April 1335. 25) B. Leopold v. Egloffstein unterstützte 1341 die Stiftung des Clarissenklosters zu Bamberg, erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte und starb am 27. Juni 1344. 26) B. Friedrich Graf v. Hohenlohe, erwarb viele durch den Tod des Grafen Konrad v. Schlüsselberg ererbte Güter, und starb am 26. Dec. 1351. 27) B. Leopold III. v. Hebenburg, ein Schüler des berühmten Johann Andreas v. Bononien, vereinigte mit vielen Talenten und Kenntnissen im geistl. und weltlichen Rechte die Gabe eines guten mündlichen und schriftlichen Vortrags, hatte schon als Domherr mehrere selbst sehr noch als vortrefflich anerkannte Schriften verfaßt, errichtete 1353 ein Kollegiatstift in Vorchheim, setzte für alle Stadtbewohner Bambergs nur eine Steuernummer von 1000 fl. fest, und starb am 4. Nov. 1363. 28) B. Friedrich, Graf v. Teubendingen, widersetzte sich den Angriffen K. Karls IV. und B. Urban V. auf die Unmittelbarkeit des Bisthums zu Mainz dem Erzbischof von Prag, und starb am 19. Mai 1366. 29) B. Ludwig, Landgraf in Thüringen und Meissen, ein Günstling K. Karls IV., verließ 1373 das Bisthum Bamberg, um das Erzbisthum Magdeburg zu übernehmen, er soll 1379 zur Festungzeit auf einem Tanzsaal, welcher über ihn zusammenstürzte, gestorben seyn, weswegen man ihn nur Ludwig den Tänzer nennt. 30) Lambert v. Brunn aus Elsfass, zuerst Benedictiner daselbst zu Neulandt, dann Abt zu Gemadenbach, Kancler K. Karls V., 1360 Bischof in Bruggen — 1364 in Speyer — 1371 in Straßburg — 1374 in Bamberg, reiste im Auftrage des Kaisers 1376 nach Italien, bestimmte nach seiner Rückkehr eine Kontensteuer, wegen der Biepfennig noch Jahrhunderten nach der Lambertiner genannt wurde. Er hielt 1376 im Dom eine Kirchenversammlung, versetzte die Geistlichen von Kunftkirchen nach Vorchheim in das Katharinenstift, bestimmte 1377 die Erhebung eines Schutzgeldes von allen jüdischen Untertanen, und wurde 1379 von den aufrührerischen Bürgern aus der Stadt gejagt, welche er im folgenden Jahre mit Sturm eroberte. Mit Unterstützung des K. Wenzel aus nahm er ihnen daselbst alle Lehen in und außer der Stadt, und 15,000 fl. als Büßgeld ab. Er erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte, besonders von der Abtei Langheim, hielt

1387 eine Kirchenversammlung, stiftete 1395 das Spital zu Schönb, beförderte jenes von Lichtenfels, wählte den Grafen Albert v. Wertheim als Coadjutor in seinen Regierungsjahren, und starb am 13. Juli 1398 im Ruhe eines großen Despoten. 31) B. Albert, Erz v. Wertheim, wurde durch Kapitulationspunkte beschränkt, wohnte 1400 der Jubelfeier in Rom bei, versetzte 1404 das Augustinerkloster wieder von Vorchheim nach Neunkirchen, verkaufte die dem Spital zu Schönb vermachte Bücherbibliothek seines Vorgängers 1408 an die Universität zu Heidelberg, erweiterte das städtische Gebiet, wohnte mit 3 Lehen und vielem Gefolge 1415 der Konstanzer Kirchenversammlung bei, verwandelte 1418 das städtische Spital Pflm in ein Kollegiatstift, schätzte sich wegen innerer und äußerer Unruhen 1420 nach Nürnberg, wo er am 19. Mai 1421 im Ruhe eines leichtsinnigen Verschwenders starb. 32) B. Friedrich v. Kuffers gab auf einer Kirchenversammlung nachdrückliche Gesetze gegen die Habsucht und Sittenlosigkeit des Geistlichen, schänkte seinen Hofstaat ein, verfuhr zu größerem Erfarnisse nach Nürnberg, legte theils wegen des Hussitenkriegs, theils wegen der den Bürgern Bambergs vom K. Sigismund erteilten Begünstigungen, die Regierung 1431 endlich nieder, und starb zu Pflm am 25. Febr. 1440. 33) B. Anton v. Rotenhan, zuerst Domdechant in Bamberg und Dompropst in Würzburg, wurde 1435 von den misvergnügten Stadtbewohnern auf der Rathhausbrücke mißhandelt, und aus der Stadt gejagt. Dafür erhielt er von dem Baiseler Kirchenrathe und P. Eugen IV. die Erlaubniß, mit dem Kirchenbanne vorzufahren, die Stadt wieder zu erobern, die Mauern und Schloß nieder zu reißen, Ruhestörer hingerichten, große Strafgelehen zu erheben, und die Freiheiten der Bürger Bambergs zu vernichten. Er verpfändete daher so viele Güter an Juden gegen ungeheure Finsen, daß er endlich sich auf 6 Jahre nach Nürnberg begeben, und die vormundschaftliche Zwischenregierung des Grafen Wilhelm von Henneberg anerkennen mußte. Unter seiner Regierung erbaute die Bürger das Rathhaus. Mit dem Ruhe eines großen Verschwenders und Vorkämpfers der Alchymie starb er am 3. Mai 1459. 34) B. Georg v. Schaumburg, zuerst Dompropst, isette für Kirchen- und Klosterstift, erließ 1463 eine neue Constitution und Decanatgerichtsordnung, beförderte die unter ihm entstandene Buchdruckerkunst, und starb am 4. Febr. 1475. 35) B. Philipp, Graf v. Henneberg, löste alle Stiftsgüter ein, jagte die Juden aus der Stadt, schaffte das kleine Getreidemag ab, und hinterließ volle Getreidekammern und Geldkassen, als er am 26. Jan. 1487 starb. 36) B. Heinrich III., Graf v. Leodau, führte das kleine Getreidemag wieder ein, bewies kriegerischen Muth gegen den Markgrafen Kasimir v. Brandenburg, hielt 1491 eine Kirchenversammlung, und starb am 27. März 1501. 37) B. Zeit, Teuchess v. Pommerfelden, der die Beschwerden der Untertanen möglichst zu erleichtern suchte, starb am 8. Sept. 1503. 38) B. Georg II., Markgraf v. Ebneth, starb im Ruhe eines gerechten Fürsten am 30. Jan. 1505. 39) B. Georg III., Erzbischof v. Limburg, ermunterte

die ihm untergeordnete Geistlichkeit zur genaueren Beobachtung der Synodalstatuten, ließ 1507 die bis auf unsere Zeiten berühmte Salzgerichtsbildung durch seinen Minister Johann v. Schwarzenberg herausgeben, war Rathgeber K. Maximilian I. besonders 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg, stand mit berühmten Gelehrten und selbst mit Luther in vertrautem Briefwechsel, unterlagte in seinem Erzenz die Verurkundung der durch Dr. Eck verbreiteten päpstlichen Bulle gegen die letzten, gestattete volle Pressefreiheit, und starb den 31. Mai 1522. 40) B. Meigand v. Redwitz stiftete sich vor den aufstehenden Bauern in die Altenburg, bestimmte zur Entschädigung 300,000 fl., führte neben der Vermögenssteuer noch Erb- und Raubgeld ein, drang am Landtage 1529 zwar auf Verfassung des Landes, widersetzte sich aber 1532 auf dem Reichstage zu Regensburg dem Vertrage zum Türkenriege. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gegen das Fortschreiten der Lehre Luthers sah er sich 1535 endlich zu deren unbilligen Anerkennung genöthigt, wodurch er mehr als die Hälfte seines Kirchprengels verlor. Nach mehr Schaben und größter Unruhe litt er während des mehrjährigen Lebens des Markgrafen Albrecht Altdiades, welcher das Land verödete und beunruhigte. Er starb am 24. Aug. 1556, nachdem er die 2 letzten Regierungsjahre durch seinen Nachfolger als Coadjutor sich erleichtert hatte. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war die Altenburg bei Bamberg, und Rosenburg bei Kronach. 41) B. Georg IV., Ruch v. Kugheim, ein Fürst von vieler Thätigkeit und den besten Willen, starb schon am 22. März 1561. 42) B. Veit II. von Würzburg bemühte sich die Landeshochschulen zu stützen, und hinterließ doch noch viel Geld und Getreide bei seinem am 8. Juli 1577 erfolgten Tode. 43) B. Johann Georg Sobel v. Giebelstadt vermehrte sein Ansehen durch die Anlage eines kostspieligen Gartens auf dem Geyerswörthe, und starb am 7. Sept. 1580 vor dem 40. Lebensjahre. 44) B. Martin v. Eyb, vorher Propst bei St. Stephan und Jakob, beförderte die Einführung des Gregorianischen Kalenders, und legte wegen Keckheit die Regierung am 26. Aug. 1583 ohne allen Vorbehalt nieder. 45) B. Ernst v. Mengersdorf, auf mehreren hohen Schulen, zuletzt in Bologna ausgebildet, wurde schon im 30. Jahre zum Fürsten gewählt, errichtete 1583 das noch bestehende Priesterhaus, gewöhnlich nur das Cenerianische genannt, verlegte die Karmeliten in das aufgeführte Nonnenkloster St. Theodor aus der Mitte der Stadt, woselbst er ein Gymnasium stiftete, erbaute das noch existirende Residenzschloß Egerwörthe, erhöhte die Vermögenssteuer, und starb am 20. Okt. 1591. 46) B. Reinhard v. Thüngen, geb. 1545, vorher Domdechant und Dompropst zu Würzburg, auch Domdechant zu Bamberg, verfohlte als Fürstbischöf mit fast unermesslicher Grausamkeit die Hengstlädigen, um sie zum römisch-katholischen Glauben zurückzuführen. Er hinterließ viel Geld für Stiftungen bei seinem am 26. Dec. 1595 erfolgten Tode. 47) Johann Philipp v. Sebaldts, vorher Domdechant, beförderte die katholische Liga gegen die protestantische Union, ließ sich durch wiederholte päpstliche Befehle nicht bewegen, Prie-

ster und Bischof zu werden, sondern starb als Diakon im Juni 1604. — 48) B. Johann Gottfried v. Kschhausen, vorher Dechant zu Kumburg und Propst im Stift Saug zu Würzburg, war sehr streng gegen die ganze Geistlichkeit, rief 1610 die Jesuiten zum Lehr- und Predigamt herbei, verfolgte, wie B. Reithard, die Protestanten, vollendete die von diesem ausgesprochenen Schul- und Wohlthätigkeits-Stiftungen, und errichtete das noch bestehende kleine Gymnasialgebäude. Er war 1610 Dompropst und 1617 auch Fürstbischöf v. Würzburg geworden, wozu er schon 1612 vom Papste das Wahlfähigkeitbreve erlangt hatte. Er starb auf dem Reichstage zu Regensburg, nach Einigen an einem vernachlässigten Stochfusse — nach Anderen an einer Vergiftung — am 29. Dec. 1622. 49) B. Johann Georg II., Ruch v. Doenheim, setzte den Eifer seines Vorgängers für die Wiederherstellung des Katholicismus fort, machte sich aber bei dem Einflusse der Schweden nach Nürnberg flüchten, wo er am 29. März 1633 starb. 50) B. Franz v. Salsfeld, vorher Propst am Stifte St. Gangolph zu Bamberg und Fürstbischöf zu Würzburg, lebte während der Anwesenheit der Feinde in weiter Ferne von seinen 2 Bisthümern, und schätzte sich glücklich, nach deren gänzlicher Erschöpfung wieder eingesetzt zu werden. Ein Schlagfluß endigte plötzlich sein Leben am 30. Juli 1642. 51) B. Melchior Otto, Ruch v. Salzbach, zuerst Dompropst und Statthalter in Bamberg während der Abwesenheit seines Vorgängers, sendete 1645 den gelehrten Cornelius Sobelius als Gesandten nach Münster zu den westphälischen Friedensverhandlungen, stiftete im Aug. 1648 die Universität zu Bamberg, und starb am 4. Januar 1653. 52) B. Philipp Valentin, Ruch v. Kienheim, vorher Dompropst zu Bamberg und Biedom in Kärnten, bewies sich äußerst wohlthätig gegen Arme, stiftete ein Waisenhaus, schützte das Land gegen Diebe und Stiefhändler, und verbesserte die Fessungen Borchheim und Kronach. Er verschied am 3. Februar 1672. 53) B. Peter Philipp v. Deimbach, vorher 21 Jahre Biedom in Kärnten, wurde nach Dompropst und Fürstbischöf zu Würzburg, und starb auf dem Bergschloß Marienberg am 22. April 1683. 54) B. Marquard Sebastian v. Stauffenberg, unterstüßte die Kirchengebäude der Transilvanie in Borchheim und die Jesuiten in Bamberg, erbaute das Schloß Seeshof bei Bamberg, verminderte die Landeshochschulen, und verschied am 9. Oct. 1693. 55) B. Rector Franz v. Schandners, bald auch Coadjutor und Erzbischof von Mainz, leistete in jener kriegerischen Periode dem Hause Oesterreich sehr wichtige Dienste, beförderte seinen Kassen und Nachfolge 1705 zum Reichs-Bischofskanzler — 1708 zum Coadjutor in Bamberg, erbaute 1702 — 7 die jetzige Residenz daselbst, 1711 — 19 die Erzstifts-Bommersfelder und Salzbach, und vermachte sie mit einer Gemäldesammlung. Den Kapuzinen stiftete er 1711 zu Eßbach, 1723 zu Eßweinheim und 1728 zu Tiefel Kildern. Wegen seines und seines Kassen türen Aufwands zu Bamberg ließ er alle erldigste Poststellen undbesetz, wodurch der Statthalter mehr als 70,000 fl. jährlich erspart wurden. Er starb im 75. J.

am 30. Juni 1729. 56) B. Friedrich Karl, Gr. v. Schönborn, vorher Dompropst und später auch Fürstbischof zu Würzburg, erbaute das fröhe Priesterhaus, das vorige Bürgerhospital auf dem Marktplatz, das Domkapitelhaus, die untere Brücke am Rathhause, die großen und kostspieligen Glashäuser am Schloße Erzbischof, das ehem. Strafabtheilungs- und Zeughaus zu Bamberg, führte einen heftigen Streit mit dem Domkapitel und den 3 Collegiaten über die Grenzen der Gerichtsbarkeit am Reichsgerichte, erweiterte 1735 die Universität mit der medicinischen und juristischen Facultät, ward als Weidener gewöhnlich nur der deutsche Heur genannt, und starb am 20. Juli 1746 zu Würzburg, wo er sich gewöhnlich aufgehalten hatte. 57) B. Philipp Anton v. Frankenstein erbaute 1752 die Steinernen Brücke, welche 1784 durch Wasserfluthen zerstört wurde, erwarb den Bisthums neue Güter, und starb am 3. Juni 1753. 58) B. Franz Konrad v. Stadion und Tannhausen, vorher Domcantor, auch Propst am Dom und Stift Haug zu Würzburg, wurde erst im 74. Jahre zum Fürstbischof erwählt, und verschied am 6. März 1757. 59) B. Adam Friedrich, Graf v. Seinsheim, vorher Fürstbischof zu Würzburg, hatte bald nach seinem Regierungsantritte das Unglück, beide Fürstenthümer von den Preussen wiederholt überzogen und von Engen und Hungers noth verheert zu sehen. Er erbat 1772 nicht bloß alle herrschaftlichen Speicher, sondern ließ auch Getreide aus großer Ferne kommen. Zur Beförderung der Wissenschaften errichtete er 1772 einen Theil eines neuen Universitätsgebäudes, dessen Vollendung wegen der gleichzeitigen Ausbreitung der Jesuiten unterblieb. Er ließ durch seinen geb. Rath Haanauer aus dem früheren Wohnhause ein neues bürgerliches Gesetzbuch verfertigen. Er sagte den Begründungen nach, wohnte aber auch gern dem Gottesdienste bei. Er verschied zu Würzburg am 18. Febr. 1779. 60) B. Franz Ludwig v. Erthal, zuerst Regierungspresident in Würzburg, kaiserl. geb. Rath und Vizekanzler des k. Kammergerichts zu Regensburg, besuchte bald nach dem Regierungsantritte seine beiden Fürstenthümer im ganzen Umfange, um die Mängel und Fehler der weltlichen und geistlichen genau kennen zu lernen. Talentvolle Jünglinge unterstützte er zu Studientreisen, und durch Preisfragen suchte er die schimmernden Geisteskräfte zu wecken. Durch ein neues peinliches Gesetzbuch verbannte er den Schrecken vor den Gerichten. Zur Beförderung der Wissenschaften erbaute er 2 große Säle für die öffentl. Bibliothek und das Naturalienkabinet in Bamberg, wozu er auch noch Geld und Naturalien schenkte. Armen half er durch Geld und Arbeit — Kindern durch verbesserte Unterrichtsanstalten. Durch Aushebung des Lotto's, durch gleiche Verteilung der Staatslasten auf alle, durch ernsth. Beschwerden, herablassendes, gütiges und vorwommendes Benehmen gegen Jedermann, durch ruhiges Ansehen und Ermahnung jeder Angelegenheit, durch sein Selbstregieren, durch genaue Geschäftsführung; durch strenge Prüfung der schon angehenden oder erst anzustellenden Stadtschreiber, durch seine reine Religiosität, welche er

besonders in den von ihm verfaßten jähelichen Vortragsbriefen ausprägte, durch seine Abneigung gegen jeden Schein von Despotie, durch die Stiftung des allgemeinen Krankenbaites in Bamberg und der Badedauer in Roßtal, und durch seine beispiellos unermüdete Thätigkeit in allen Staatsgeschäften, wurde er seinen Zeitgenossen und Nachkommen ein unvergessliches Muster. Er starb an Entkräftung im 65. Jahre den 14. Febr. 1795 zu Würzburg. Er hatte den einzigen Adler, zu großen Vertrauen auf seine eigenen Einsichten zu setzen. 61) Durch Parteilust der Domherren, welche aus Mangel an Patriotismus sich in der Wahl nicht vereinigen konnten, und auf den Sieg einer Partei über die andere im Verlaufe der nächsten Jahre blickten, wurde Christoph Franz v. Buseck wider seinen Willen im 71. Jahre gewählt. Ergrauter Feind alles Ceremoniells und Prunkes ward er um so sparsamer, als er 1796 und 1799 durch die wiederholten Einfälle der Franzosen zur Flucht nach Prag und Saalfeld veranlaßt wurde, und das Vaterland ganz erschöpft sah. Nach seiner zweiten Rückkehr ließ er seinen Neffen, den Fürstbischof Georg Karl v. Buseck nach Würzburg als Coadjutor und Nachfolger zu Bamberg am 20. Mai 1800 auszuweisen. Allein beide trafen noch das Loos der Säkularisation; erster starb als pensionirt mit 40,000 fl. am 6. Oct. 1803, letzter als pensionirt mit 60,000 fl. für Würzburg und 30,000 fl. für Bamberg im März 1807 daselbst. Christoph Franz hatte zwar guten Willen, aber große Alter und Geisteschwäche, und machte viele Familien besonders durch Dienstleistungen und Euphorien derer ohne sein Wissen unglücklich. Nach der Säkularisation lebte Christoph Franz, undankbar, am alle Ereignisse der Welt, in seiner Residenz bis zum Tode ruhig fort. Georg Karl vermittelte 7—8 Monate jedes Jahres in Würzburg und 3—4 zu Bamberg, und besorgte in beiden Bisthümern die Firmung und Priesterweihe bis zu seinem Tode; der Weidbischof Weber zu Bamberg war schon vorher gestorben. Seitdem wurden beide Sacramente von den Bischöfen zu Eichstädt und Würzburg besorgt. Nach dem im Juni 1817 projectirten Concordate sollte das Bisthum Bamberg zum Erzbisthum über die Bisthümer Eichstädt, Würzburg und Speier erhoben, und der jetzt 80jährige Bischof von Eichstädt, Joseph von Stubenberg, der erste Erzbischof werden; allein die jetzt (am 9. Mai 1821) ist das Project noch nicht in Erfüllung gegangen. (Sack.)

II. Bamberg, als Landgericht und so weiter. Das erste Landgericht, dieses Namens im Obermaine. Baiens auf dem rechten Ufer der Regnitz in der Umgebung der Stadt Bamberg hat auch seinen Sitz daselbst — das Rentamt in Hallstadt. Es bestiet aus 41 Dörfern und dem ehemal. fürstbischöflich. Lustschloße Gerold mit Zugehörungen, hat in denselben 626 Gewerbestücke und 560 gewerbetreibende Einwohner auf 12,239 gebundenen oder ungebundenen Gütern, bemessenen Eiden oder Bauengütern, und besondern Wohnhäusern. Die meisten Besessenen hab wohnend — große Bauengüter besitzen beinahe gar keine; fast alle sind nur Mittelgüter und Eiden. Die Gütervertheilungen und Verkäufe verbunden mit Streitigkeiten nehmen durch

die Räte vieler Tuden zum Nachtheil der Gläubiger und Schulden zu, obgleich die Kulture des Bodens auch sehr zunimmt. — Das zweite Landgericht dieses Namens befindet sich in Bamberg, begreift das linke Ufer des Rednitz mit 49 Dörfern, 5 geschlossenen Rittergütern, hat 1777 Besitzer von Gewerbeberechtigten und eben so viel sonstige Gewerbetreibende auf 231 gebundenen und 16,432 ungebundenen Ethern, bemerzten Familienstellen und besondern Wohnhäusern. — Das protestantische Decanat Bamberg hat 15 Pfarreien und 8300 Einwohner. (Jacks.)

III. Bamberg. Die Stadt, liegt amphihiestralisch in der fruchtbaren Gegend des Mittels Deutschlands, sie wurde wahrscheinlich von den im J. 804 eingewanderten Sachsen gegründet, bald vom K. Karl dem Großen mit der Kirche zum h. Marien versehen, und erst am Ende dieses Jahrhunderts von den Grafen von Badenberg vollends erbaut, welche ihre Burg nahe bei derselben auf einem Hügel hatten. Nach der Einnahme Adalberts von Badenbeeg im J. 908 *) wurde die Stadt und deren Umgebung mit den königlichen Domänen vereinigt, von Gausen vorerst verwaltet, und endlich den Herzogen von Baiern übergeben. Als der Herzog Otto II. die Stadt erlöst war, schenkte sie K. Otto II. dem Sohne derselben, nachherigen Kaiser Heinrich II. (s. oben Bisthum B.). Bis auf die letzten Jahrhunderte war die eigentliche Stadt, ganz klein in der Mitte weitläufiger Vorstädte gelegen, und von diesen durch Thor, Mauern, Wallung und Graben getrennt, von welchen man gegenwärtig fast keine Spuren mehr findet. Die unter dem Namen Feuerstadt einst bekannte Vorstadt — jetzt Steinweg, genannt — bildet das längste und volkreichste Stadtviertel der arbeitsamsten Einwohner — vorzüglich Gärtner, und ist seit Jakob, durch eine große Straße mit dem Innern verbunden. Die tiefen Gräben der zum Theile abgetragenen Stadtmauern sind in die angestrichenen Spaziergänge und geschmackvollsten Gärten umgeschaffen, die meisten Thore abgetragen, ein offener Zutritt auf allen Seiten gebahrt. Die meisten Bruchstücke der Vorstädte, einst im Munizität genannt, wurden von der kaiserlichen Regierung aus dem Verhältnisse der Hinterlassen zu Bürgern der Stadt emporgehoben, und theilen mit diesen jetzt gleiche Rechte. Die Wegeln bildet die 3 Stadttheile: als den Steinweg oder District II., die Mitte oder District I., und den an die Hügel angelehnten übrigen Theil, welcher in den III. und IV. District abgetheilt ist. Das Ganze steht unter der Aufsicht eines Stadtraths, Stadtemmissariats und Magistrats, ist nach 2119 Hausnummern in 4 katbol. Pfarreien und 30 Hassenhauptmannschaften abgetheilt.

Außer merkwürdigen Gebäuden der Stadt gebört die ruiberrigke Domkirche, vom K. Heinrich II. erbaut, und nach dem Brande von 1000 in ihrer jetzigen Gestalt vom Bischof Otto I. bezugsst. Die Grabmäler K. Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunegunda, des Papstes Clemens II. (vorher unter dem Namen Eulgee, Bischof zu Bamberg) und vieler Bischöfe

würden als Proben der Kunst bewundert werden, hätten nicht aber unterrichtete Zeigegeoffen mehr der letzten mit Scharf übersehen lassen. Unter mehreren schönen Altargemälden dieses Tempels verdient vorzüglich jenes von Joachim Sandart eine ehrende Erwähnung. Das ansehnliche Gebäude, einst Kapitelhaus genannt, worin die ehemaligen Domherren ihre Sitzungen hielten, ist jetzt der wichtigsten Versammlungsort des bischöflichen Generalvicariats. Der alte Bau auf der andern Seite war die Residenz des K. Heinrich II. und der ersten Bischofs. Der übrige Theil des Gebäudes ist den Soldaten der zweiten Stadtwache, den berögnischen Pferden, Esaisen und Bedienten angewiesen. Die meisten der in der Umgebung liegenden 16 Domherrenhöfe sind zu Staatszwecken verwendet, oder in Privateigentum verwandelt, der größte und geschmackvollste gehört der Familie der verstorbenen Freiherren Pbl. Ant. v. Gultenberg. Dem Dom gegenüber steht die ehemals fürstliche, und jetzt herzogliche Residenz, welche durch den Kurfürsten und Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn 1702 bis 11 im italienischen Geschmacke 3 Etoe hoch von Leonard Dingelhofen erbaut, jedoch nur zur Hälfte vollendet wurde. Hier sogenannter Kaiserpalast, mehrere Speise- und Wohnzimmer zeichnen sich noch durch schöne Fresco- und Stuckmalerei aus. Sie war der Sitz der Regierungsbefehlshaber von 1740 bis zum April 1817. Noch befindet sich in ihrem Erdgeschoß das Provincial-Archiv und die Kreisfiskalkasse für die kaiserlichen Stadtdienste sowohl, als für die Stadtrentkassen. Die Jakobskirche erinnert an das eben. Conventualität gleiches Namens, welcher vom Bischof Hermann I. 1073 errichtet, und 1803 aufgelöst wurde. Sie zeichnet sich durch ein schönes 1771 nach der Leitung des würzburgischen Baumeisters Fischer errichtetes Portal, durch die von würzburgischen Hofmalern Kessel gefertigte Kuppel als Fresco, und durch mehrere gute Altarblätter aus.

Die ehemalige Benedictiner Abtei Michelsberg wurde 1803 in ein allgemeines Versorgungsanstitut abgetheilt Bürger und Bürgerinnen, denen früher massive Wohnung in der Mitte der Stadt um 33,600 fl. verkauft wurde, und die zur Abtei gehörige und nahe anstehende Propstei St. Petrus in eine gute Treuenschaft veränderte. — Das im J. 1738 mit 300,000 baaren Gulden gestiftet, bald darauf erbaut, und wegen schönbarer Zeitwidrigkeit 1803 aufsehrst K. kaiserliche Seminare (Erziehungsanstalt) 36 armer Studenten, welche ein Stipendium von 80 — 150 fl. erhalten, ist ein Haus der Unbrüderlichen geworden. — Das Carmeliten Kloster, welches vor der Reformation ein Benedictiner Nonnenkloster St. Theodor war, ist seit der Säkularisation in eine Anstalt von Krankenverehrinnen, deren viele einst in 5 Schwerkranken der Stadt versorgt waren, und in ein weibliches Polizei-Grängniss, die übrige Altäre, Stühle und Orgel rindsticht Kirche in ein Pen- und Erntemagazin verwandelt. Die altbischöfliche obere Pfarrei der U. R. Frau auf dem Kaulberge, erbaut von frommen Bürgern, und eingeweiht 1367 vom Bischof Lambert v. Brunn, zeichnet sich durch ein 1392 gefertigtes sehr künstlerisches Sacrament, durch eine hölzerne

*) S. Adalbert Bd. I. S. 396.

Krippe von Breit Stof, durch welche schöne Gemälde u. Bildhauerarbeiten aus, und wurde seit 1812 noch de-
sonders von Innen durch den kunstliebenden Pforer und
geistl. Rath Schellenberger verschönert. Das nahe
Collegiatstift St. Stephan 1008 vom K. Heinrich II.
u. seiner Gemahlin Kunigunde errichtet, wurde 1803
gegen anständige Jahresgebälte der Eberherren aufgelöst.
Die 1628 und 1677 von den Baumeistern Donalino
und Petrus aufgeführte Kirche desselben, welche einst
schöne Altarblätter enthielt, ist der im J. 1806 neu ge-
bildeten protestantischen Gemeinde von 600 Mitgliedern
eingedrückt. Das aufgebogene Seelhaus — eine
1671 durch den Bischof Philipp Valentin Solt
v. Rieneck für die Erziehung 26 armer älternloser
Knaben errichtete Anstalt ist in ein Schullehrer-Seminar
umgewandelt. — Die ehem. Judenkapelle, eigent-
lich Marienkirche genannt, ist jetzt eine Privatbibliothek
verloren von Büchern und Gemälden, und dann ein
niedliches Meubles-Magazin geworden. — Das
vom Fürstbischöf Franz Ludwig von Erthal 1789
gestiftete allgemeine Krankenhaus hat sich in
Verbindung mit dem von der k. bairischen Regierung
angewiesenen Entbindungshause, (welche beide von
ihrer Entstehung bis May 1816 unter der wirksamen
Leitung des berühmten Stuhlmediciners Dr. Rave-
nus standen) auch in der schlimmsten Kriegsperiode er-
halten. — Das Strafearbeitshaus, welches zu-
gleich eine Frohnwelle und ein Zwangsarbeitshaus war,
hatte für die weiblichen Sträflinge eine Spinnanstalt
mit Baum- und Sechswelle, für die männlichen eine
Marmor- und Glasbleichanstalt in sich vereinigt. Die
zum Zwangsarbeitshaus bestimmten Sträflinge wurden im
Herbst 1820 nach Baiereuth verlegt. Das ehem. Do-
minikanerkloster, welches vom Bischof Wulffing
1310 an der Regnitz uerth errichtet, im vorigen Jahrhun-
derte erneuert und 1803 gegen Jahresgebälte aller Geist-
lichen - schularisiert wurde, ist in eine Kaserne für
1000 Infanteristen — die einst durch mehr Gemälde
und schöne Altarblätter ausgezeichnete Kirche in eine
Mantelhalle verwandelt. Das ebenfalls vom B.
Wulffing 1311 gestiftete, und 1803 säcularisirte Fran-
ziskanerkloster ist für die Gefängnisszimmer des k.
Stadtgerichts und Stadtkommissariats umgewandelt, die
Kirche aber niedrigerissen und des Vloz zum Obllmarkte
bestimmt worden. Der ehem. Seherdewerth in der
Mitte der Stadt, welcher durch zwei Arme der Regnitz
eine Insel bildet, von 1591 bis 1740 die vom B. Ernst
von Mengesdorff erbaute fürstl. Winter-Residenz,
dient jetzt im Erdgeschoss zur k. Salzniederlage — der obere
Stock ist seit 10 Jahren der Sitz des k. Appellationsgerichts.
Der antike fürstl. Lustgarten, woselbst einst die vornehm-
sten ausländischen Blumen und Früchte gezogen wurden, ist
theils in eine Viehmähle, theils in eine schöne Bad-Anstalt,
theils in eine offene Straße verwandelt, die ehemol.
Stadtwaage und das Hochgericht am Kronich sind zu
Bode- und Mauthankstellen verwendet. Das Rathhaus,
ebenfalls von 2 Armen der Regnitz umschlungen, durch
eine Reiterne 1450 vom B. Anton v. Kotten u. Kotten u.
erbaute Brücke mit dem oben und unten Stadthaus
verbunden, ist ein Denkmal der Baukunst aus der Mitte

des vorigen Jahrhunderts; die Außenwände sind von
Anwender bemalt.

Die schönste Kirche der Stadt ist seit 1804 der
Pfarrei St. Martin gebrüg, einfach, ohne Säulen,
zwischen dem Chore und Chörs mit einer sehr künst-
lichen Kuppel versehen, worin der Jesuit Andrea
Vozzo einen architectonischen Zuluengong zeichnete und
Franz Marcolini molte, wurde von den Jesuiten
von 1690 — 1693 erbaut. Sie zeichnet sich durch mehr
schöne Altarblätter von Dagher, Reinhard und
Steudel, durch eine herrliche Außenseite und sehr ge-
schmackvolle Bauart im Ganzen aus. In dieselbe schließt
sich das ehemalige Jesuiten-Collegium, worin
die Wohnung des Pforers, der vier Kaplanen und des
Kirchner — die große Bibliothek, welche sich nicht
allein durch viele Druckwerke über alle Zweige der
Wissenschaften, vorzüglich über Geschichte, Jurisprudenz
und Theologie, sondern auch durch mehr als 800 latei-
nische Handschriften auf Pergament auszeichnet, erst
unter der königl. bair. Regierung eingerichtet, und von
dem Verf. dieses Art. vollendet wurde. Ueber ihr befin-
det sich das vorzüglich an Conchilien und Insekten
reiche Naturalien-Cabinet — das mit vortref-
lichen Instrumenten ausgestattete physikalische Ca-
binet neben den philosophischen Hörsälen — die Zim-
mer für theologische Vorträge — Wohnungen von
drei Aufsehern der Lehranstalten und von zwei Dienern —
die landärztliche Schule mit dem chemischen Laborato-
rium, und zwei große Wein-Niederlagen. In der
nämlichen Straße sind die 1616 und 1772 errichteten
zwei Schulen-Gebäude für die Gymnasialkinder, in
deren einem auch viele Feuerschulstalten verwahrt wer-
den. Das Hospitium Marianum wurde 1803 in eine,
unterdessen verbrannt gewordene, Obdenföhrle verwandelt.

Zur Verschönerung der Stadt dient besonders der
neue oder innere Markt, Marktplatz genannt. Auf
der einen Seite desselben war in dem großen 1731 bis
33 erbauten Gebäude das im Oct. 1803 in den Nidels-
berg verlegte Bürger-Verordnungshaus, oder
Spital — auf der andern ist das 1733 u. 35 errich-
tete Priesterhaus, nach seinem bishöflichen Stifter
das Ernestinische genannt, worin ein Regent
und Subregent mit 12 — 15 jungen Geistlichen. Der vete-
räre Theil dieses schönen Gebäudes — einst vom Weis-
bischöfen als Pfarrkirche der ehemaligen Kirche St.
Martin bewohnt — ist seit 20 Jahren gewöhnlich der
gemietete Sitz eines weltlichen Großen. — Das Ru-
piner-Kloster, 1626 gestiftet, hat sich gegen die
allgemeine Auflösung der Orden erhalten, und zählt noch
fünf bejahrte Priester und fünf Priorenbrüder. Auch das
Kloster der engländischen Fräulein, welches sich
mit dem Untertheil der Mädchen beschäffigen, besteht
noch aus fünf Mägdelein auf Rechnung der 1717 ge-
machten Stiftung. Das am äußern Steinerweg befind-
liche Collegiatstift St. Gangolph, welches seine Ent-
stehung im J. 1063 dem Bischof Günther und dem
Bürger Eberhard verdankt, und 1803 gegen Jahres-
gebälte der Mägdelein aufgelöst wurde, ist die größte der
vier Stöckpfarren geworden, indem alle Einwohner des
zweiten, jenfeit des Regnitzarmes befindlichen Quartiers

mit ihr vereinigt wurden. Die vom B. Otto I. mit zwei Adamen versehene, im J. 1200, 1300 und 1564 verbesserte und erweiterte St. Gangolphs-Kirche empfiehlt sich durch gute Altarblätter von D. Nagher, A. Schert, J. A. Hoff und Schubel. Das ehemalige Kapitolhaus ist zum Pfarrhaus eingerichtet und erweitert worden; die umliegenden Canoniciathuse sind Privatgut geworden. Die benachbarte 1136 vom h. B. Otto I. erbaute Gertrauden-Kapelle ist in eine Spiegelabbild verwandelt. Die 1689 — 92 von A. Klubenpich gestiftete und erbaute Kapelle auf der Wunderburg ist die Zillaikirche und exponierte Kaplanei der Pfarrei St. Gangolph. Die Priortkapelle zum heil. Sebastian wird nur im Februar während dessen Namensfest besucht. Das geringste und schmalste aller Beträuer ist die jüdische Synagoge im Zintenwörde — für eine Gemeinde von 64 Familien oder 270 Seelen viel zu klein, in einen Winkel versteckt. Derselbe schmerzt sich das nahe Theatergebäude aus, welches 1803 n. 4 vom Grafen Julius von Soden erbaut, im Sommer 1808 von der Kaufmanns Familie erweitert, und mit einem großen Tanzsaal für die sogenannte Harmonie verberichtet wurde. — Reddem hat die Stadt noch viele große und schöne Privatgebäude. Fünf Hauptstraßen sind lang, breit und ziemlich gerade, alle Gassen gut gepflastert, und wenigstens vom October bis zum Mai Nacht beleuchtet. Die Volksmenge beläuft sich fast auf 17,000 Menschen, unter welchen sich 600 Evangelische und 270 Juden befinden. Dazu kommen noch 2—3000 Soldaten und Fremde. Die Zahl der Sterbenden, insbesondere der unendlich gebornen Kinder, übersteigt die Gebornen.

Der frühere Nahrungsweig vieler Stadtbewohner, welcher sich auf das Fahren eines bedeutenden Hofes, einer jährlichen Geistlichkeit höheren Ranges, eines größtentheils vermögenden Adels und sehr vieler Dissertranten gründete, ist schon durch die Säkularisation — noch mehr aber durch die Verkung der Regierungsbörden nach Baiern sehr beschränkt worden. Auch der Vortheil der Lage Bambergers an der Hauptstraße, von Frankfurt nach Admen und von Sachsen nach Italien, ist durch den letzte Krieg und dessen Folgen sehr vermindert worden. Awar hat der Handelsstand durch Familien und öffentliche Kaden sich außerordentlich vermehrt; allein der Geschäftsdrang, und mit ihm der Wohlstand, sind desto mehr sich vermindert. Der Handelsstand in diesem Obste, in Aker, Fischen u., welche besonders 10 — 16 einbürgerte Fabrikate aus Sachsen wesentlich gegen eingeführtes Salz umtauschen, hat an Lebhaftigkeit sehr verloren. Derselbe eifert auf alle Classen von Gewerben für ihre Nahrung. Unter den Fünften ist die Betriebsamkeit der Wärrer, welche aus 508 Meilern, 70 Gärten und 280 Tagelöhnern bestehen. Der höchste Gewinn kommt aus dem Anbau offener Pflanzen, und besonders des Kumpel, welches nur alle drei Jahre geerntet werden kann. Die Ernte desselben beträgt jährlich 360 Centner nur für das Ausland zu 40 — 46 fl.; nicht unbedeutend ist die an Sämereien aller Art. So z. B. werden 1600 Centner weisse,

und 150 Centner gelbe Rüben — 200 Cent. Kirs und Koriander — 100 Cent. an Salat, Gurken und Zwiebelfamen — 1000 Simmern an Zwiebeln — 20,000 Frühen Gemüß aller Art, wovon mehr als 3000 Fuder außer der Provinz abgesetzt werden — und endlich mehr als 100,000 Butten unsere Kohlrüben, weisse und gelbe Rüben, Kumpel u. gebaut, und in die benachbarten Gegenden zur Ape oder zu Wasser versetzt. Mehr als 300 Cent. Samen werden noch überdies nach Holland und England, Ostreich, Preußen und Sachsen gesendet; die Gurken und Zwiebeln sind besonders in Holland beliebt. — Auch die 60 Dirsbrauer haben noch einen starken Absatz nach Frankfurt und in die Rheingegend sowohl, als nach Sachsen; ihr Verstand darf wohl größtentheils aus der Schweinfurter Gegend durch Wasserfahrer bestritten. Ihr jährliches Umlauf beträgt mehr als 60,000 fl. Ubrigens gibt es außer 3 Tabaksfabriken und 1 Porcellanfabrik in B. keine Industrieanstalt, die viele Menschen beschäftigte.

Die Stadt B. hatte vor der Stiftung des Bisthums eine unabhängige bürgerliche Verfassung. Ihre Selbstständigkeit hatte sich durch kaiserliche Privilegien beinahe 4 Jahrhund. erhalten. Der Magistrat übernahm im 15. Jahrh. noch nicht einmal seinem Fürsten die Stadtschlüssel, als Zeichen der vollen Unterthänigkeit. Noch 1433 nannte Kaiser Sigmund in einer Bulle die Bürger unsere und des Reichs liebe Getreue — sie singen an ihre Stadt mehr zu beschützen, ohne den Fürsten nur zu fragen. Der aus Patrioten und anscheinlichen Bürgern von ihnen selbst gewählter Magistrat entschied über alle politische Gegenstände, Stiftungsangelegenheiten und bürgerliche Streitigkeiten. Da aber zwischen dem ehemaligen Bürgermeisterrat und den vier Imprimatisten sowohl, als den vielen privilegierten Gerichtsstellen stets Mißverständnisse herrschten, und auch viele peinliche Fälle zur Entscheidung des Fürsten gehörten, so ernannte dieser den in seinem Namen dem Bürgertrathe vorgesetzten Schultheiß zum Stadtrichter, welcher der Beurtheilung aller oben genannten Streitigkeiten beizuhilte. Mit der Ausbildung der Landeshoheit verschwand auch das Ansehen des Magistrats, die von diesem unabhängig erhobenen Abgaben der Bürger wurden bald der fürstlichen Anordnung überlassen. Auch die Wahl der Rathsglieder und Bürgermeister wurde durch die fürstl. Genehmigung beschränkt.

Durch die Constitution von 1818 ist ein Magistrat erster Classe in Bamberg hergestellt worden, welcher aus 2 Bürgermeistern, 2 rechtskundigen und 12 bürgerlichen Magistratsräthen, 2 Secretären, 5 Schreibern, mehreren Offizianten und Registranten besteht; die Bürgermeister und Räte wurden von den Wahlbevollmächtigten der Stadt gewählt. — Das kgl. Appellationsgericht ist die Berufungsstelle aller Stadt- und Landgerichte des oberrheinischen Kreises, von welcher, als zweiter Instanz, eine fernere Berufung an das Obergericht in München Statt findet. Die kgl. Regierungskammer des Innern und die Finanzen zu Bamberg sind als Administrationsbehörden Bamberg untergeordnet. — Dienen Behörden zur Seite steht das Medicinal-Comité, welches aus einem Vorstande,

einem Rathe und vier Aessoren besteht, als zweite Instanz alle chirurgisch = medicinischen Angelegenheiten des Obermain, Meiss und Regentseits zu entscheiden hat, und wozu nur an das Obermedicinal-Collegium in München berufen werden kann. Die meisten Glieder dieses Comités sind zugleich Professoren der landärztlichen Schule und dirigirende Ärzte der Kranken- und Versorgungsanstalten Bamberg's. Diese Schule trat 1804 an die Stelle der mit der ganzen Universität 1803 u. 4 aufgehobenen medicinischen Facultät — sie zählt jährlich 40—60 Zuhörer, deren einstige Anstellung als Landärzte auf die erfolgreiche Theilnahme am öffentlichen Unterricht bedingt war. Die einmal. jurid. Facultät ist seit 1804 ganz aufgehoben, und der kleine Fond zur Befoldung ihrer Lehrer an die gräfliche Familie von Schönborn zurückgekauft worden. Die theologische lebte bisher fort in drei Lehrern; in der philosophischen Classe beschäftigen sich 4 Professoren mit der Geschichte, Philosophie, Mathematik und Physik nach allen Zweigen. Auf dem Gymnasium, Progymnasium und in den dazu gehörigen Vorbereitungsschulen theilen 8 Professoren den für diese Classen gewöhnlichen Unterricht über die deutsche, lateinische und griechische Sprache in Verbindung mit den historischen Wissenschaften — denselben stehen noch 5 andere Lehrer der Musik, Schreib- und Zeichnungskunde, und französische Sprache zur Seite. Wozu nicht die meisten Zwirnen, welche sich der Theologie nicht widmen, gewohnt, bei dem Eintritte in die philosophischen Classen auf eine der drei Landcunivertitäten sich zu begeben, so würden das Progymn. und Gymnasium von Bamberg, welche gewöhnlich 700 Studierende zählen, an Zahl der Candidaten viele Lehramtsstellen übersteigen; denn in den untern Vorbereitungsschulen drängen sich fast jedes Jahr 100—130 zusammen. Das Schullehre = Seminar hat 2 Inspectoren, als Lehrer des zweijährigenurses alle Candidaten, deren Zahl sich gewöhnlich auf 60 beläuft. Aufser einem vollständigen Unterricht über die Theorie und Praxis ihres eigentlichen künftigen Wirkungskreises erhalten sie auch Unterricht in der Gartenkunde, in allen Zweigen der Musik, im Schreibweisen und Zeichnen. Alle ganz unvorbereitete Jünglinge ist noch in Präparanden = lehrer aufgestellt. Den Elementarunterricht der deutschen Schulen besorgen 16 Lehrer und 6 Lehrerinnen, welche in den vier Stadtschulen vertheilt sind; mehr derselben, nebst einigen Lehrern am Gymnasium, besorgen zugleich die Freirealschulen. Für vermögende Mädchen verschandene oder entworfene Mägen kann das obgedachte Kloster der englischen Schwestern zur Erziehung benutzt werden. — An mehreren der hier gedachten Unterrichts = Anstalten arbeiten Gelehrte, die auch auswärts bekannt genug sind; auch fehlt es nicht an Kunstsin. — Der geistl. Rath von Stengel besitzt eine Sammlung von Handschriften und Kupferstichen von mehr als 13,000 Stücken. Der Joseph Hellre sucht sich ihm im Sammln zu nähern, und ist zugleich der eifrigste Theater der fränkischen, poetischen und literatur = Geschichte, wie seiner Schwestern schon zur Genüge bewiesen. Die Meise, Kuprecht, Schenagel, Dreuxenther, lieferten mehre An-

sichten der Stadt in Kupfer. Kaufmann Riboudet hat die kostbarste Gemäldesammlung. Unter den Malern verdient der Restaurateur, Joseph Dorn — unter den Bildhauern H. Bauer den Vorzug. Die vom Kaiser Befehl 1793 gestiftete, und von seinem Schwager Adal. Zenzburg fortgesetzte Zeichnungs = Schule hat auf dem Gymnasium durch die, von der königl. bair. Regierung gestiftete Schule der freien Handzeichnung eine Nebenbuhlerin erhalten. Unter den fünf Buchhandlungen zeichnen sich die Göttschardt'sche und Kunzige durch thätig Benützung der viel Buchdruckereien aus. (Juck.)

BAMBERGER (Joh. Peter), königl. preuss. Hofprediger und Kirchenrath zu Potsdam, geb. zu Waasburg 1722. Er war viel Jahre reformirter Prediger in Berlin, dann Kirchenrath und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche auf der Friedrichsstraße daselbst, kam 1780 als Hofprediger, Kirchenrath, Garnisonprediger und Aufseher des großen Baues = und Predigerseminars nach Potsdam, wurde 1799 wegen Altersschwäche in den Ruhestand versetzt, und starb am 4. Sept. 1804. Ein geachteter, sanfter und toleranter Theolog, Lehrer des seligen Königs von Preußen in der Religion, der ihm noch in spätern Jahren Beweise eines kuldbollen Andenkens gab, und auch ein nützlicher Schriftsteller. Er ist Herausgeber der Predigten von protestantischen Gottesgelehrten. (6 Samlungen. Berl. 1771—1776. 8.) die durch Auswahl der Materien und deren Aufbereitung sich vortheilhaft auszeichnen, und ließ 1784 zu Dessau Predigten drucken (neue Aufl. 1794), die viele gemeinnützige Belehrungen in einem gründlichen und gemäßigten Vortrag enthalten. Außerdem hat man von ihm viele Übersetzungen englischer, vornehmlich theologischer Werke von Benson, H. B. des Baur, Farmer, Watson, Gernard, die zur Zeit ihrer Erscheinung für die deutschen Theologen einen entscheidenden Werth hatten, so wie das von ihm herausgegebene britische theologische Magazin. 4 Bde. Halle 1769—74. 8. Britische theol. Bibliothek. 2 Bde. Ebd. 1774 u. 76. 8., und der britische Theolog. 4 Bde. Ebd. 1780 u. 1781. 8. Unter seinen andern Übersetzungen aus dem Englischen sind die wichtigsten: Anderson's Geschichte des Handels. 7 Bde. Wiga 1773—79. 8. Tob. Entil's gegenwärtige Zustand des britischen Reichs. 5 Bde. Berl. 1778—81. 8. B. Knox's moralische und literarische Versuch. 2 Bde. Ebd. 1781. 8., und die biographischen und literar. Anecdotes von den berühmtesten großbritannischen Gelehrten des 18. Jahrh. 2 Bde. Ebd. 1786 u. 87. 8.; eine Compilation aus verschiedenen engl. Schriften, vornehmlich aus B. Camper's Biographical and literary anecdotes, die Joh. Nichol 1782 zu London herausgab, war brauchbar, aber ohne literarische Genauigkeit. Bamberger hat auch einen großen Theil der bei Willius in Berlin herausgekommenen Reisen aus dem Engl. übersetzt. — Seine Gattin Antonie, geb. Sad, gest. zu Berlin d. 29. Jun. 1806, hat einige Aufsätze drucken lassen, die ihrem Verstande und Gelehrn Ehre machen *).

(Haur.)

*) Hering's Beiträge zur Gesch. der evangel. ref. Gemein. Th. 2, S. 264. Neu seit's get. Deutschl.

Bambla, f. Myiotheres Bambla.

BAMBOCCIADEN (Bambhochaden) nennt man 1) Darstellungen mißgestalteter Figuren, nach dem holländischen Maler Petrus van Laue, welchem die Italiener wegen seiner Mißgestalt den Namen Bamboccio (Krüppel) gaben, 2) aber auch jede Darstellung aus dem gemeinen Leben, Drosselchen, Zünger, Räuberbanden, Bettler u. s. w. Schade, Zenker, von Blit, Bego u. A. haben dergleichen geliefert. Man darf auf seine Werke glauben, daß an Laue selbst gemein dargestellt habe, wenn er auch zuweilen das Gemeyne darstellte, wie die eben genannten Künstler. (Weise.)

Bamboo, f. Porcellan u. Steingut.

BAMBOROUGH — Dorf in der britischen Grafschaft Northumberland mit 1000 Einw., vormals ein Borough, der zwei Deputierte zum Parlamente sendete. Es hat ein Bergschloß, welches am Strande des Meeres steht, und in der englisch-schottischen Geschichte mehrwählig ist. In den neuesten Zeiten ist in denselben von Dr. Sharp eine Stiftung für verarmte oder verunglückte Seutele eingerichtet, die noch besteht. (Hassel.)

BAMBUK, ein Negereich im Innern von Senegambien, das von jeder Seite das Meer von Afrika golt, aber doch noch sehr unbekant ist, da die Einwohner sich fast von allen ihren Nachbarn isoliren, und die wenigen Nachrichten, die wir darüber haben, fast nur aus einer Quelle stieken, aus Compagnon, welcher sich im Anfange des 18. Jahrhunderts 14 Tage lang unter ihnen aufhielt 1); Pélau, der 1730 in Bambuk einsetzte, kam nur bis zur Goldgrube von Nafatu 2), und le Geste so wenig 3) als Mollien 4) sahen das Land, und Houghton hielt sich 1790 nur wenige Wochen darin auf. — Bambuk liegt zwischen 13 bis 15° nördl. Br. und 8 bis 10° östl. L. zwischen den Flüssen Senegal und Faleme, fast unter dem lothrechteten Equator des Sonns, umgeben von Bondu, Kadschaga und Kuladud; die Hitze ist fürchterlich, und würde alles in Staub verwandeln, wenn das Land nicht von ziemlich hohen Bergen bewässert wäre, die ihm eine innerwühlende Frische verleihen. Es ist ein weiches Alpenland, und Rindvieh, und Ziegenpust der Hauptnahrungsmittel, doch bauet man auch Reis, Hirse, Mais und Hülsenfrüchte; die Wälder bestehen aus Datteln und Kacaganden, auch erhebt sich der majestätische Baobab, und der Schitbaum gibt die wohlriechende Phenambutter. Man findet fast alle Arten von Afrika eigenen wilden und zahmen Thiere, auch die Giraffe und eine große Mannigfaltigkeit von Affen, bloß das Pferd ist selten. Was indeß dem Lande seine größte Fruchtbarkeit ertheilt, ist sein Reichthum an Metallen, besonders an Golde, das in den reichen Gruben von Nafatu, 1200 an der Zahl, in einer Tiefe von 20 bis 25 Fuß unter der Oberfläche gebiegen, aber mit Erde vermischt gegraben, und dann von den Weibern abge-

schlemmt wird. Auch sind reiche Gruben zu Bambila, Semapla und Kombadiere, deren Gold die Wäuren von den Bambusen einhandeln und meistens mit Salz salziren. Unter den übrigen Metallen ist das herrliche Stahlhaltige Eisen das vornehmste. Die Einwohner, deren Anzahl 60,000 schätz, gehören zu dem Reiterstamm der Wandingare, mitbin zu den gebildeten Negervölkern; sie sind eifrige Rohammer und verstehen die Kunst, Gold und Eisen zu schmieden. Da sie aber von wilden und feierreichen Nachbarn umgeben sind, so haben sie den auswärtigen Verleide fast ganz abgelehnt, und suchen bei ihrer eigenen Schwäche bei Kriegen und feindlichen Überfällen auf ihren Bergen Schutz und Sicherheit. Ihre Regierungsförm ist zwar monarchisch, aber der König macht äußerst eingeschränkt; jedes Dorf hat seinen Häuptling, einen edlichen Edelmann, der Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen, und dessen Vorbesam bei getheiltem Interesse sehr beschränkt ist; der König gilt bloß als das Mittel, diese für sich so gut als unabhängigen Gewalten unter einen Hut zu bringen. Wertwürdig ist, daß die Bambuser keine Sklaven unter sich dulden, auch nur selten einen Fremdling in ihr Land lassen; man schiltet sie als treulos und höchst grausam. Das Land soll in drei Provinzen zerfallen, Bambus, Sadadu und Kontoda, und die Hauptstadt Ferebannah am Senegale oder dem Goldfluß, wohin der britische Major Houghton 1790 gelangte. Nach Compagnon heißen die drei Provinzen von Bambuk: Thomane, Nacalel, Nacaa und Wassa, wovon jedes seinen eigenen König oder Statthalter hat, aber die Gegend von Mollien nennt diesen Namen nicht. (Hassel.)

BAMBUSA, Bambus-Rohr, ist ein mettwürdige Gras-Gattung, welche sich durch baumartigen Wuchs und sechs Staubfäden auszeichnet. Sie trägt vielblüthige Ähren, deren untere Blüthen neutral oder männlich sind. Die letzten haben nur eine Spelze, die Spelzenblüthen aber zwei Kelch- und zwei Blüthenhüllen. Das Pflanz ist, nach Kunth's Bemerkung 1), tief dreispaltig, und um den Samen stehen drei Schuppen her. Dessen Gattung's Charaktere hat Pallas 2) Abbildung 3) abbilden lassen; doch ist das Pflanz mit Unrecht zweispaltig. Obwol in Ostindien mehr Arten vorkommen, so kennen wir mit Gewißheit doch nur folgende: 1) *B. arundinacea* Schreb., das gemeine Bambusrohr, welches sich durch eine sperrige Rippe und Blüthenähren, die zu dreien stehn, unterscheidet. Abgebildet in Kockburg's plants of Corom. I. t. 79. Der Stamm wächst oft zu einer Höhe von zehn und mehr Klaftern, ist knorrig, ästig, holzig und glatt, und mit glatten gegenreigenen Blättern versehen. Wegen dieser Ähnlichkeit rechnete Linné, der die Blüthen wol nicht untersucht hatte, die Pflanze zu *Arundo* Tussien aber zu seiner Gattung *Nassau*; doch unterscheidet sich die letzte durch zweispaltiges Pflanz und zwei Schuppen am Fruchtstengel. Diese Art ist eines der nuzbarsten Gewächse. Da das Holz sehr leicht, zähe und dauerhaft ist, so wird es allgemein zu Stangen, Pfählen,

1) Letest relation de l'Afrique occidentale T. IV. p. 5. 2) Götter fragments sur l'Afrique T. I. p. 376. 3) Voyage au pays du Bambouk. Par. 1793. 4) Voyage dans l'intérieur de l'Afrique T. I. p. 331—337.

1) Humb. nov. gen. 1. p. 206. 2) Agrost. t. 25. f. 4.

Betten und Stühlen, Trögen und Rinnen gebraucht. Die jungen Schößlinge geben Spargelröhre, und die Diabeteen machen Kisten daraus. In China rechnet man aus den schmalen Streifen Hüte. Aus den Knoten schmilzt eine süße Substanz, die als Zucker kryallisiert, aber den größten Theil Kleistertheile enthält. Sie heißt Labaschir, und wird zuersit von Theophrast *) erwähnt. Er sagt nämlich, es komme auch Honig aus Moth. Wahrscheinlich hatte er diese Nachricht von Nearchus, dem Begleiter Megasthenes, dessen Bericht darüber auch Theophrast *) benutzte. Genauer beschreibt diesen Baumzucker unter dem Namen, σακχαρος, Dioscorides (2, 104), und Paul von Aegina nennt ihn ζαχχαρις, indischen Zucker (7, p. 247). Außerdem hat Rumphius *) viele andere sehr verwandte Pflanzen, die er Arundarbores, baumartiges Rohr nennt; aber ohne genauere Bekanntschaft mit den Wüchsen kann man nicht wissen, ob sie zu dieser Gattung oder zu dem Jusseufchen Nostos gehören. Eben so ist es mit den Arten Arundo, welche Loureiro auführt. — 2) Bamb. *Gundua* Humb., mit adtblüthigen Ähren, die lang gestielt sind, und scharfen Blättern *). Wächst an den westlichen Abhängen der Andes in Peru und Luito. Diese Art gewährt dieselben Vortheile, als der ostindische Bambus. Auch findet man in den hohen Halmen ein sehr stark wohlriechendes Wasser, bisweilen auch ähnliche feste Massen, als das Labaschir, worin Bauquelin 70 Procent Kiesel fand. 3) Bamb. *latifolia* Humb., mit büschelförmigen, cylindrischen, acht- bis zehnbüchigen Ähren und lamellenförmigen Blättern *). In den schattigen Wäldern am Drimaco *).

(Sprengel.)

Bambyke, s. Hierapolis.

BAMCENY, Insel auf der Küste von Schittagong und der britischen Provinz Bengalen, 14 Meilen lang, 4 breit, und in der Mündung des Flusses Karna gelegen. Es wird auf derselben auf Kosten der ostindischen Gesellschaft eine große Menge Salzsäure abgeschlemmt. (Hasselt.)

BAMESSE, Baesfms, Baemis, ein in Ufernden und andern alten Schiften, besonders niederländischen, häufig vorkommendes Datum, welches doch weder Halkaus, Pilgram, Helwig, noch andere Kalandarien erklären. Es ist nichts anderes, als das abgelaufte Davonsmesse, der erste October, an welchem Tage das Fest des heil. Davon oder Davon gefeiert ward. Er soll ein Niederländer von Adel gewesen seyn, der in seiner Jugend sehr ausschweifend lebte, nach seiner Bekehrung durch den heil. Amandus aber durch einen frommen Wandel sich besonders auszeichnete, vorzüglich wol durch reichliche Sättigungen und Geschenke an Kirchen und Klöster einen großen Ruf

der Heiligkeit erwarb, darum auch nach seinem Tode († 655) unter die Schar der Heiligen aufgenommen ward. Seine Verehrung war in den Niederlanden sehr allgemein und ausgebreitet. Die meisten Cathedralkirchen zu Gent und Haem erkannten ihn als ihren Schutzheiligen, dem sie Messungen und Schätze verdankten. In vielen andern Kirchen waren ihm eigene Altäre geweiht. Dieser großen und allgemeinen Verehrung ist es zuzuschreiben, daß die Niederländer die Bezeichnung des 1. Oct. in Daten so häufig, statt von dem gewöhnlichen Kalendernamen, von dem Feste Davons benahmen *).

(v. Arnoldi.)

Bamff, s. Bamff.

BAMIAN, Stadt im nördlichen Theile des östlichen Persien, und zwar im Reiche Cabul, 8 Tagesreisen nordwestlich von der Stadt dieses Namens entfernt. Sie besteht ganz aus Felsengemächen, die in einen von den übrigen Gebirgszügen getrennten Berg gebauet sind. Einige dieser Felsengrotten sind Privatwohnungen, andere haben das Ansehen von Tempeln; sie sind mit Sculpturen und Mischen geziert, und zum Theil noch bewohnt. Auch Spuren von Malereien finden sich hin und wieder. Vorzüglich Aufmerksamkeiten erregen eine weibliche und eine männliche Figur von außerordentlicher Colossalität; sie füllten zwei Nischen aus, und hängen von hinten mit dem Felsen, aus dem sie gebauet sind, noch zusammen. Zwischen den Schenkeln der männlichen Statue ist der Eingang zu einem Tempel, der, nach den Berichten von Reisenden (deren Nachrichten Wilford benutzte), von ungeschwemmter Umsange seyn soll. Das ganze Gebiet der Stadt Bamian ist voll dieser Grotten, deren Anzahl sich gegen 20,000 beläuft; die kunstreichsten derselben befinden sich zwischen Bamian und Balk. Auch Städte zertrümmerter Staaten sieht man hin und wieder, und Ruinen von steinernen Gebäuden *). Die einzelnen Nachschichten über diese Monumente werden von Elphinstone bestätigt, obgleich er keine eigentliche Beschreibung derselben gibt *). Mag immerhin in den Berichten über sie hin und wieder Unrichtigkeit Statt finden, so kann man doch an dem Daseyn dieser Monumente nicht zweifeln. Ihre Beschaffenheit läßt auf ein grottenbewohnendes Volk schließen, welches die Felsen nie waren. Die Vergleiche mit indischen Monumenten macht es höchst wahrscheinlich, daß jene größere Statue am Eingange des Tempels Abbildung des Buddha ist, und daß dieselbe ungeheurer GröÙe dem Buddadienste angehört. Es scheinen sich in früher Periode Anhänger dieses Cultus, aus Indien vertrieben, hier niedergelassen zu haben *). Traditionen des Drients bestätigen dies; sie wies als die Metropolis der Buddha-Anhänger betrachtet, als die

*) Vgl. *Nabibula* Ansal. Bened. u. Haynck u. Papendrecht Ansal. Belg., auch mehr Stellen der Heiligen.

1) *Hyde religio veterum Pers.* p. 132. *Avery Akbery* as the institutes of the emperor Akbery translated from the original persian by Francis Gladwin. Vol. II. p. 183. Notices at extrants des MSS. du Hol. II. p. 473. *Wilford* in den *Asiatic Researches*. Vol. VII. p. 462 n. 8. 2) *Elphinstone* account of Cabul p. 153. 318. 487. 3) *Hoeck*, *vetoris Mediae et Persiae monumenta*. p. 164.

3) *Fragm. de melle*, p. 837. ed. *Schneid.* 4) *Lib.* 15. p. 40. 5) *Herb.* amboin. tom. 4. 6) *Humb.* et *Bonpl.* pl. equin. 1. t. 20. nov. gen. I. p. 200. 7) *Humb.* et *Bonpl.* equin. t. 21.

*) Röhl 70 Kleistertheile fand Bauquelin 30 Kalk, Kalk, Wasser und Phosphorsäure; Zehn 72 Kleistertheile, 8 Kalk, Alaunerde, Eisenzud, Phosphorsäure und Wasser nebst 20 Kalk. (Th. Schreger.)

Quelle aller Reinen und Vortrefflichen, und heißt im Sanscrit Vami-nagari, Vami-gram, d. i. die sehr schöne und vortreffliche Stadt *).

BAMOTH, Bamoth (Höhen), Ort Palästina's, jenseit des Jordans an der moabitischen Gränze, den die Israeliten auf ihrem Zuge nach Kanaan befreiten *). Später wurde er den Rubeniten zugetheilt *). Einige Reisiger sahen auch Jes. 15, 2 Bamoth als Eigennamen dieser Stadt auf, Andere deuten aber dieses Wort apudellativ: Höhenhöhen *). Nach Eusebius lag übrigens jenseit Bamoth am T. E. Kemon. (*Pinner.)

BAMPION, Warfisch, an einem Arme des Ezer, der Batham genannt wird, in der engl. Grafsch. Devon. Ein kleiner unregelmäßig gebauter Ort mit 1432 Einw., die Erze und Töpfe verfertigen, und in der Nähe eine Heilquelle besitzen. Er ist bekannt wegen der Niederlage, die hier 1614 die Briten von den Wessischen erlitten haben, auch ist er der Geburtsort des Philosophen und Karmelitermönchs John de Bampton (*1361). — Ein anderer gleichnamiger Warfisch, mit dem Numamen in the Fush, liegt an der T. S. in der engländ. Grafschaft Eford, und zeichnet sich durch eine ansehnliche Kirche, durch eine Heilquelle für 20 Arme, und die Ueberbleibsel eines Schlosses aus; seine 1232 Einw. unterhalten beträchtliche Ledermanufaktur; ihre Schuße und Kürschnerarbeiten gehen auswärts. (Hassel.)

Bama. f. Sattel.

BAMY, ein fester Harnmantel, mit kostbaren Perlen, Edelsteinen und Heiligenbildern besetzt, der ebendam die russischen Baren bei ihrer Krönung noch über ihr Kleid angelegt wurde. (Buhle.)

BAN, Banus, eine alte Reichswürde (Erzamt) oder ein Reichsbaronet in Ungern; benannt von dem slavischen Worte Pan, nicht Ban, d. h. Herr. Die ungarischen Bane sind nur dem Namen nach von den alten Markgrafen Deutschlands verschieden *). — Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien (oder jetzt auch nur der Ban von Croatien genannt) ist unter den Erzherz. und Reichsbräuten des Königreichs Ungern der Dritte (nach dem Palatin und dem Erzherz. und Landesrichter oder Judex Curiae). Bei der Krönungsfeier trägt er den goldenen Reichsapfel. Ehemals hatte er die Pflicht, die Erbnen von Ungern zu beschützen, im Kriege seine Erbn. Willk. anzuführen, und in Friedenszeiten dem Volke Recht zu sprechen; eine offensbare Ähnlichkeit mit den alten deutschen Markgrafen. In der Folge gerieth aber dieses wichtige Erzamt, zugleich mit den Gränz. Provinzen, Dalmatien, Croatien und Slavonien, welchen er vorstand, in Verfall, und wenn gleich auf den Reichstagen des 17. und 18. Jahrh. der Ban von Croatien mit ansehnlichen, politischen und militärischen Vorrechten wieder hergestellt wurde, so ist doch sein Wirkungskreis theils durch den Verlust, den das Königreich Ungern in

jenen Gegenden wider die Türlen und Venetianer erlitten hat, theils durch die eingeführte militärische Gränzverfassung, und die Errichtung des neuen Königreichs Munten, weit enger, als derselbe vor den Zeiten des Königs Ferdinand I. gewesen ist *). Ehemals gab es in dem Königreich Ungern mehr Bane, z. B. den Zentriner in der heutigen Walachei. — Der Bezirk ihrer Herrschaft hieß Banat. Am längsten erhielt sich der Name des T. meschwarer Banat, der noch im gemeinen Leben üblich ist; auch heißt er vorzugsweise Banat (siehe Temeswar). (Rumy.)

BAN. 1) Bän, slav. Banowetz, ein vollstäniger slav. Warfisch, in der T. schiner Gespansch, in R. Ungern, im Kreise dieses der Donau, auf einer Anhöhe am Fluße Ban, gebürt dem Großen Th. d. Ban. Der Warfisch hat 5 Sassen. Das gräfliche ist ansehnlich. Die Einwohner sind katholisch und Juden. Von den zwei latbol. Kirchen wird die eine von der Herrschaft, die andere von den Unterthanen unterhalten. Der Boden ist fruchtbar. Es werden hier jährlich 9 Jahrmärkte gehalten. Es befinden sich hier verschiedene Handwerker, Wirtschaftsk. und Handelsleute, die Frucht-, Woll- und Eisenhandel treiben. Der Mangel an Holz wird von den umliegenden Dorfschaften ersetzt. Der Einwohner sind (nach dem Neust. Diercksen-Kalender) 2195 katholische, 6 Evangelische, 364 Juden. Ehemals waren hier die meisten Einwohner Protestanten, und es blühte hier eine evangelische Schule. Von diesem Orte führt die ganze Th. lyetische Herrschaft, Ban oder Banowetz, ihren Namen, welche aus dem Kaffel und dem Warfisch Ban und 14 Dörfern besteht. 2) Bän, großes türk. s. s. dieses Dorf in der Banerger Gespansch, in R. Ungern, im Kr. jenseit der Donau, zur Herrsch. Bessor gehörig, mit 122 Bauernhöfen, und (nach dem Stublweisensburger Diercksen-Kalender) 1056 latbol., 530 von der nicht unierten griech. Kirche, 8 reform., 7 jüd., zusammen 1608 Einw. Hier sind Ruinen des alten Quadrburgums, welches mit dem römischen Kaffel Quadrburgum am Rhein *) nicht zu verwechseln ist. (Rumy.)

Ban, f. Ladronen.

BANAGAPPILLY, ein Dorf in Hindostan unter 14° 28' nördl. Br. und 96° 34' östl. L., welches zu den abgetrennten Palaghaugebieten der Präsitentiaht Madras gebürt. Es ist wegen seiner Diamantenruben berühmt, die in einer niedrigen Dügelreihe, 16 bis 20 Fuß unter der Erde liegend, graben werden: man findet sie in einem Berge, das auch andere Kiesel, Quarz, Chalcedon und Jaspis enthält. Das Bergwerk wird regelmäßig durch destillierte Bergleute gebaut, und die gefundenen Steine zum Schleifen nach Madras gesendet. (Hassel.)

BANAGHAN, Banagher, eine Stadt am Shannon in der irischen Grafsch. Kings, die vor der Union 2 Mitglieder zum irischen Parlamente sendete. Sie

4) Asiatic researches, Vol. VI. p. 462.

5) 4 Mes. 21, 19. 2) Hof. 13, 17. 3) f. G. (Enius Commentar 4. Julius 1. 2) S. 518.

4) Vgl. Schwaner's Statist. von Ungern. 1. Th. S. 65.

*) Schwaner's Statist. von Ungern. 1. Th. S. 73. 74. 4) Vgl. Rüdiger Mannert's Germania, Rheinn. Noricum. Pannonia, 2te Aufl. S. 224.

unterhält einige Leinweberei, und hat eine kleine Kasernen.

Banalbuzar, f. Mallorca.

Banale u. Banal-Tafel, f. Kroatien.

Banal-Gränze, f. Kroatien.

Banal-Militär-Grünze, f. Militär-Grünze.

Bananas-Inseln, f. Balaier.

Bananista, Bananen-Wenzel, f. Sylvia.

BANARA Auhl., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen, und aus der Finne'schen Polyanthe, deren Charakter in dem frühblühenden Kelch, der frühblühenden Corolle, dem einfachen Pithium und der einfacheren vielblumigen Reize besteht. Die einzige bekannte Art, *B. fagifolia* Auhl. wächst auf Cayenne. Es ist ein sehr hoher Baum mit grauer Rinde, ablanglen, geraden, unten wolgigen, oben glatten Blättern. Die gelben Blüthenentrauben stehen in den Blattachseln. (Sprengel.)

Banar, f. Ban.

BANBURY, Markt, am Charnel in der engl. Grafsch. Oxford. Er sendet 1 Deputierten zum britischen Parliamente, und zählt 558 Häuf. und 2841 Einw., die Plüß und Sattellage verfertigen, ein gutes Ale brauen, und vorzüglich Banbury Cakes oder Gewürzkuchen zu bereiten verstehen. Um die Stadt herum ist Alles mit Wiesen bedeckt, und Viehwuth und Käsebereitung erdlich. 1469 fiel hier ein Gesicht zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin Ward V. ein rotes und dessen Bruder gefangen, und zu Banbury entbanntet wurden. (Hassel.)

BANCA, Insel im Indischen Oceane zwischen 122° 49' bis 123° 44' L. und 2° 21' bis 3° 4' südl. Br., von der Sundainsel Sumatra durch die Bonaccistrasse getrennt. Sie ist etwa 25 Meil. lang, 8 bis 10 breit, mit Gebirgen bedeckt, und besitzt die meisten Producte von Sumatra, besonders Gold, und vor allem Rinn, welches in 7 Bergwerken, und zwar durch chinesische Bergleute zu Tage gefördert wird. Jährlich werden 40.000 bis 60.000 Pefuls (zu 1334 Pfd.) abgeführt, die den Niederländern für einen gewissen Preis verträglich überlassen werden müssen. In früheren Zeiten gewann die niederländisch-ostindische Gesellschaft dabei beträchtlich; neuerdings aber theilen britische und nordamerikanische Schleichhändler den Gewinn. Der der Insel ist der Sultan von Palembang und Sumatra, der indess von den Niederländern ganz abhängig ist, nie denn von den Briten 1814 die Insel Banca an die Niederländer gegen Kochin zurückgegeben wurde. Auch besitzen die Niederländer auf der Insel das Fort Ulu-gent. Die Volksmenge wird auf 60.000 Köpfe geschätzt, worunter 25.000 Chinesen, der Rest Moloten. Die Insel ist in 3 Theile: Nord, West und O. abgetheilt; im N. hat sie die große, aber gefährliche Bai Kalabot, im O. das Eiland Pulo Rupa, das nur durch einen schmalen Kanal von ihr getrennt wird (nach Elmore und Marsden). — Koch führt ein geringes Eiland auf der Nordspitze von Celebes unter 1° 60' nördl. Br. und 142° 34' L. den Namen Banca; es ist gut bewohnt, hat einen Ueberflus an Kolonien,

indianischen Vögeln, Siegen und Früchten, und wird häufig von molaischen Korjaren besucht. (Hassel.)

Bancalan, f. Palawan und Sulu-Inseln.

BANCALLARY, Stadt auf der Westspitze der bei Java belegenen niederländischen Insel Madura, und die Residenz des Sultans von Madura. Sie ist groß und sehr volkreich, und die Einwohner besinnen sich zum Islam. Das dabel stehende niederländische Fort hat das Fort Ludowick auf Java gegenüber. (Hassel.)

BANCE, ein Archipel von 8 Eilanden auf der Küste von Senegambien und war in der Mündung des Sierra Peona, worunter Bance war die geringste, aber deshalb die vornehmste ist, weil sich auf derselben die Stadt, der Hafen, der Schifferwerft und die Magazine befinden, auch der Sitz der Verwaltung ist. Bance selbst liegt unter 8° nördl. Br. und 4° 34' östl. L., ist ganz ohne Anbau, und mit Ausnahme der Rüste des Kalks auch ohne Producte, doch hatte sie in den blühenden Zeiten des Sklavenhandels gegen 1800 Einw., die indess seit dessen Abschaffung bis auf 200 sich vermindert haben. Die übrigen zu dieser Gruppe gehörigen Eilande, als Tasso u. s. w., sind fruchtbar, gut angebaut und bevölkert, und bringen vorzüglich Baumwolle, Kaffee, Reis, Indigo, Ananas, Orangen, Pfirsich und Bananen hervor, haben auch, doch nicht im Ueberflusse, Kornvieh, Siegen, Schafe und Hausvieh. Die Einw. sind ein Gemisch von mehreren Negerslammern. Der Archipel gebört unter britische Oberhoheit der Familie Anderson *).

Banchus, Insekt, s. Gatt., f. Ichneumon.

Banco, f. Bank und Makheth.

BANCUK, besetzte Stadt und Seehafen am Rüste Westam im Reiche Siam, unter 13° 40' Br. und 118° 34' L., die während der Verbindung der Franzosen mit Siam denselben abgetreten war. Sie verloren sie indess in der Folge. Bei den Siamesen heißt sie Koe. Ihre Ausfuhr besteht in Eisenblech, Zandeln und Sapanholz, Reis, Edelstein, Gummi, und der Gewürzbrühe Balichong. (Hassel.)

BANCUF, auch wohl Fort Victoria, ein bestes rigtes Eiland an der Küste von Tuncan in Hindostan, (unter 17° 36' N. Br. und 90° 7' östl. L.), mit einem guten Hafen. Es sind auf demselben große Salzsalzmercen, und es wird mit Salz und Vieh ein starker Handel getrieben. (Hassel.)

BAND Bänder. Man gebraucht dies Wort in eigentlicher und figürlicher Bedeutung. In eigentlicher Bedeutung bezeichnet man damit jedes Mittel, um verdrängte Theile, die sonst nicht beisammen bleiben würden, zusammen zu halten. Es würde sehr unnötig seyn, diese Bänder nach ihren Bestandtheilen, oder ihrem Gebrauche bei verschiedenen Handwerken, und über den Weagenständen, an denen sie angebracht werden, oder nach ihrer Form, hier einzeln aufzuführen. Wir bezeichnen uns daher in dieser Beziehung auf den technolog. Art. Bandfabriken, u. verweisen auf die Art. Bauholzstücke u. Beschläge.

*.) Nach den Ängem. Geogr. Ephem. L. S. 110 u. f.

Band, Bänder, (Bänderlehre, Syndesmologie), insofern sie zur Anatomie gehören, werden bei den Artikeln Knochen und Muskeln erklärt werden.

In figürlicher Bedeutung versteht man unter Band 1) natürliche und künstliche Gegenstände, welche, wegen der Ähnlichkeit mit einem Bande, mit diesem Namen selbst bezeichnet werden. Von dieser Art führen wir nur das Unbekannte auf, was in bergmännischer Hinsicht darüber zu sagen ist. 2) Jegliches Mittel der Vereinigung des Verschiedenen. Hievon kann hier noch weniger gehandelt werden. Selbst die symbolische Bedeutung, nach welcher man den dänischen Erbkanten Orden das blaue Band, oder den Hosenbandorden in England das Hosenband nennt, bedarf nur der Andeutung. Dagegen lassen wir einen Artikel, der nur hier seine Stelle finden kann, über den Orden des gelben Bandes folgen. (H.)

Bandschneidern, Bandmanufacturen, heißen diejenigen großen Anstalten, worin von Garn aus Wolle, Baumwolle, Flach, von Seide, von Gold- und Silbersäden ic. vielerlei Sorten Bänder, Borten, Schnüre, Kransen und Treffen gewebt werden. Auch einzelne Handwirer, die Bortenwirer, Bandmacher, Rintwirer oder Possamentirer, beschäftigen sich mit der Verrichtung jener Waar *). — Den Materialien nach gibt es: Wollensbänder, Baumwollensbänder, Leinwandbänder, Ganz- und Halbseidenbänder, Halbseidenbänder, Florseidenbänder, Krioseidenbänder (halb aus Seide und halb aus Flor, oder den kurzen getrempelten Seiden- u. Cocconsäden), Kamelhaarbänder, Goldbänder, Silberbänder. Der Unterschied der Gewebe nach gibt es: breite, halbbreite und schmale Bänder; Strohbanden; Schnurbänder; Körperbänder; glatte, gebäumte, saconnierte und gestreifte Bänder; Atlasbänder; Taffetbänder; Glacebänder; Sarsbänder; Sammetbänder; zackige Bänder; gewässerte oder moirirte Bänder (Moirirbänder); Fransbänder; Lothbänder; Doppelbänder; Ziernbänder; Rollenbänder; gestickte Bänder; bemalte Bänder; Treffenbänder; Ligaturbänder; Kistebänder u. s. w. — Außer den Bändern ist Gegenstand der Bandmanufactur die Verrichtung von allerlei Schnüren, Liden, Bordeln, Kranzen, Kreppinen, Treffen ic. — Die wichtigsten Bänder sind die Seidenbänder, und die hauptsächlichste sowohl in der Bandmanufactur, als in der Verrichtung des Possamentirers, ist das Weben der Bänder. Voran geht das Spuhlen und Scheren, und nach dem Weben folgt das Appretiren. Das Weben geschieht auf dem Bortenwirerstuhl (s. Webstuhl); in den Fabriken auch oft auf eignen Webmaschinen, den sogenannten Bandmühlen, welche, durch künstliche

schleier Wesen (z. B. durch Wasserräder, Dampfmaschinen u.) getrieben, oft 40 bis 50 Bänder gleichzeitig liefern, (s. Webemaschinen). Solche Bandmühlen bewahren ihren Ruf hauptsächlich bei den schmalen wohlfeilen Bändern und Schnüren, namentlich bei den Schnurbändern oder Schnürriemern, die sonst unmöglich um einen so äußerst geringen Preis geliefert werden könnten. Eine einzige Bandmühle zu Ebersfeld, Barmen, Jerselohn ic., macht in der Stunde tausend Ellen Band fertig. — Das Appretiren der Seidenbänder wird auf dieselbe Art und mit denselben Mitteln vorgenommen, wie das Appretiren der Seidenzeuge (s. Seidenmanufacturen). Die gewöhnliche Appretur geschieht mit Summi, womit man die Oberflache bewischt, und den man durch Wärme auf der Oberflache befestigt. Eine bessere Appretur, wie diese (die das Waschen und den Regen nicht vertragen kann, und gewöhnlich mit den dünnen Taffetbändern vorgenommen wird), ist das Kalandern, d. h. das Pressen mit blanken stählernen, auch wol durch glatte hölzerne oder durch papierene Cylindern (s. Glättmaschinen), sowie das Wässern oder Moiriren (s. Moiriren und Seidenmanufacturen). (Poppe.)

Band, 1) eine Bergfest, die an 4 Seiten ringsum gebrochen ist, und die Wände in einer Grube unterstügt. S. Bergfest. — 2) große Rieren oder Strecken von unsüßigen Gebirgsarten, welche in Erzgängen, besonders in Eisenlagern, sich befinden, und alsdann den Ramen Feldsteinbänder erhalten. 3) Bei der Silbergrube zu Kongsberg in Norwegen, schmale 1 — 3 Zoll breite Striche, die gemeinlich aus schwarzem Hornstein und Glimmer bestehen, und dem Ersfalle parallel in Norden und Süden nach der Bergabschieferung in und bei derselben folgen. (Fischer.)

Band, Orden des gelben Bandes. Unter der großen Menge von Orden, welche da gewesen sind, noch da sind und kommen möchten, wird es wol seinen zweiten mit solchen sonderbaren Sagenen geben, als sie der Orden des gelben Bandes hatte. Im Ristete während der Regierung König Heinrichs IV. von Frankreich, ein Herzog von Norvege, aus einer Anzahl Ritter, katholischer und nicht katholischer Religion. Das Ordenszeichen war ein gelbes Band, das von der rechten Schulter nach der linken Seite hing. Im Ristete mußten die Ritter mit zwei Pistolen an der Seite erscheinen, und ihre Ross durste nur ein Grauschimmel mit Weisheit oder Baum von rothem Leder sein. Ihre Verbindung war so innig, daß sogar eine Gütergemeinschaft unter ihnen Statt fand. Wenn j. B. ein Ritter sein Pferd hatte, so konnte er, ohne Anfrage, eins aus dem Stalle eines Ordensbruders nehmen, selbst wenn dieser nicht anwesend war. Wenn er kein Geld hatte, konnte er von jedem Bruder bis zu hundert Thaler Geld verlangen, ohne daß dieser es wieder fordern noch darüber dörfe werden durste, was sonst mit Verweib oder gar mit Aufklopfen aus dem Orden bestraft ward. Beistand und gegenseitige Unterstützung war, wie bei allen ältern Orden, auch bei ihnen Grundsatz, der Feind mochte ein Freund, Verwandter, Vater oder Bruder seyn. Diese sonderbaren und

*) Der Name Rintwirer kommt von dem dänischen Riene Vint, ein Band; der Name Possamentirer von dem französischen Possamentier her.

Idiosyncrasien, zu großem Mißbrauch veranlassenden Denkerregeln, führten aber auch bald seine Aufhebung herbei. Heinrich IV. selbst verlor seine Fortdauer, nachdem er kaum einige Jahre bestanden hatte. (F. Gottschalk.)

Band. Mit diesem Worte sind viele Namen von Naturkörpern zusammengesetzt, wie Band = Wacht und Jaspis, f. Achat und Jaspis.

Bandfisch, f. Cepola.

Bandkäfer, f. Epomis.

Band = Kuruku, f. Trogon fasciatus.

Band-Natter, f. Coluber Sitala u. C. lemniscatus.

Band = Ralle, f. Rallus torquatus.

Band = Rücken, f. Taenia notus.

Band = Schlange, f. Coluber Chamaeius.

Band = Specht, f. Picus maior.

Band = Trappe, f. Otis bengalensis.

BANDA, eine Inselgruppe im östlichen Meere des indischen Ozeans. Sie liegt im S. von Ceram, und etwa 26 Meil. von Amböina entfernt, unter 147° 34' östl. L. und 4° 30' S. Br., und besteht aus 10 in der Zahlenden Eilanden: Banda Neira, Sonang = Api, Banda = Rantoir, Pulo **, Ap, Pulo = Rondo, Rossingen, Pulo = Pisang, Krasa, Kapella und Sonangep. Diese Eilande haben sämtlich eine ziemlich hohe Lage, und sind mit Bergen angefüllt; auf Sonang = Api, das 1910 Fuß über dem Meere erhaben ist, sieht man einen feuerfcheinenden Berg, und die Oberfläche des Eilandes ist ganz mit Schwefel und Kalle bedeckt; bis zu der Mündung des Vulkan ist alle Vegetation erloschen. Pulo = Ap hat den fruchtbarsten Boden, aber keine dieser Eilande baut Cerealien, bloß die und da findet man Plantagen von Yagnamen. Auch tragen sie kein Futter für Vieh, sondern ihr ganzer Reichtum besteht in der Muskatnuss, weshalb auch die Niederländer sie in Besitz genommen haben, und mit großen Kosten unterhalten; außerdem findet man einige indische Fruchtbaum, das Sandelholz, den Mandelbaum, und wahrscheinlich auch den Sagobaum. Die Muskatnuss wird allein auf den Eilanden Neira, Rantoir, Pulo = Ap und Pulo = Rondo gebaut; auf diesen 4 Inseln gab es 1796, 57 Plantagen mit 1700 Eslaven, die im gedachten Jahre gegen 163,000 Pfund Nüsse und 48,000 Pfund Blüten gewannen, (halbjährlich an Nüssen 81,618, an Blüten 23,885 Pfund). Zu der Zeit belief sich die Zahl aller Einw. nur auf 5763, worunter 119 Europäer, der Rest Eslaven oder Eingeborne, welche letztere indess sämtlich von den Holländern abstammten, und theils Kreolen, theils Mulatten waren. Seit der Zeit und unter der Herrschaft der Briten soll sich aber die Volkszahl sehr vermehrt haben; 1814 fand man überhaup nur noch 4000 Einw., worunter 1000 Freie waren. Da die Inseln keine Cerealien, kein Vieh besitzen, so muß ihnen dies alles, so wie alle Rohstoffe von Batavia gebracht werden, wofür sie nichts als ihre Muskatnüsse zurückzugeben haben; auch Eslaven, wodurch hier die

ganze Arbeit geschieht, erhalten sie von daher oder von den hier etablirten chinesischen Handelsleuten. Liberau kostet den Niederländern diese Besingung weit mehr, als sie einbringt, und sie ist ihnen nur deshalb vom Werthe, weil sie den Muskatnussbaum auf diese leicht zu bewachende Eilande eingeschränkt, und sonst, wo es nur immer von ihnen abhing, auf dem ganzen indischen Archipel ausgerottet haben. Nach (Crawford **) produciren die Bandainseln gegenwärtig 4500 Palats oder 600,000 Pfund Muskatnüsse, und 1125 Palats oder 150,000 Pfund Blüten, deren verlässliche Abnehmer Europa, China, Bengalen und Amerika sind, auch geht davon ein Theil nach dem westlichen Asien; die Consumption ist jedoch in Europa bei weitem so stark nicht mehr, als in älteren Zeiten. — Die Bandainseln waren von den Portugiesen früh in Besitz genommen, die sie indess mit den Moluden an die Holländer verloren, die sie endlich den Engländern abgaben, und in der Folge auch ausübten, den Muskatnussbaum hier zu isoliren: sie scheinen keine Eingeborne vorgefunden zu haben. 1796 und 1810 fielen sie in die Hände der Briten, die sie jedoch 1801 und 1814 an die Niederländer zurückgaben. Diese haben daraus ein eigenes Gouvernement gebildet, welches bloß von dem Generalgouvernement zu Batavia abhängig ist, und wozu auch die 7 südwestlichen Eilande, wovon Kissei das wichtigste ist, gehören. Der Sitz des Gouvernements ist auf der Insel Banda Neira, auf deren Westseite die Festung Passau, das Schloß Belgica, die Magasin für die Muskatnüsse und ein guter Hafen befindlich sind; auf Banda Rantoir ist ebenfalls eine Festung angelegt, die den Zugang zum Hafen von Rantoir dominirt, auch sind die übrigen Inseln mit Schanzen und Militärgassen zur Vertheidigung des Schleichhandels und der Einfälle der räuberischen Papuas umgeben. Das niederländische Gouvernement besteht aus 1 Statthalter, einem ihm zugeordneten Rathe von 3 Personen, und einem Gerichtshof. Die ganze Militärmacht setzt aus 170 Adipen, und zu Kissei auf den südwestlichen Inseln befindet sich 1 Resident und eine Besatzung von 50 Mann **).

BANDA ORIENTAL, ein Name, der erst in den neuesten Zeiten in die Erd- und Länderkunde eingeführt ist. Er bezeichnet das Land, was Buornos Archipel gegenüber zwischen dem Parana, dem la Plata und den Urdünen Brasiliens liegt, und führt diesen Namen, weil dieser Landstrich östlich vom la Plata sich ausbreitet. Er hält gegen 120 Meilen in der Länge von N. nach S., über 100 Meilen in der Breite von O. nach W., und ist ohne die Indianer, zwischen 60,000 bis 80,000 Einw., die gegenwärtig eine Art von unabhängiger Ernte unter der Führung von Artigas bilden, der mit Buornos Archipel in steter Fehde lebt. Die Hauptstadt ist Montevideo, allein diese ist seit längerer Zeit im

*) Pulo bedeutet Insel.

**) Val. III. p. 418. **) Nach Morreau Statist. Comptes von Amböina und Banda in den Nigern. Geogr. Erk. XXXII. S. 364, nach der East India Gazetteer, und Edinburgh Gazetteer verglichen mit Dandis und Crawford.

Besitzer der Portugiesen; die übrigen bedeutenden Blöße sind Maldonado, Die Jegera, S. Carlos, Coloria, Capilla de Mercedo, Capilla nueva, S. Salvador, Paisanda, Concepcion del Uruguay, Gualeguay, Gualeguichu und Paraná. Der Hauptnachdruck liegt in die Viehucht; die Einwohner meistens Nachkommen der Spanier, arm, ohne moralische und religiöse Grundsätze, höchst unwissend und ohne alle Kultur. (Hassel.)

Bandage. Bandagist, f. Bruch und Verband.

BANDELLO (Matteo). Einer der vorzüglichsten italienischen Novellisten; nach Boccaccio der vorzüglichste. Er war geboren um das J. 1480 zu Castello nuovo im Piemontesischen. Wie Boccaccio, trat er in den geistlichen Stand, ohne von der Natur dazu berufen zu seyn; denn sein Sinn hing sehr an weltlichen Dingen. Als der Krieg zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Könige von Frankreich Franz I. in den Jahren 1520 bis 1525 die Lombardie verwüstete, war B. in Mailand Dominicanermönch, oder Mitglied des Predigerordens. Seine Gelehrsamkeit und seine Talente fanden schon in so gutem Rufe, daß ein Fürst aus dem Hause Gonzaga ihm den Unterricht seiner, nachher auch als Christenlehre berühmten Tochter Vercellina anvertraute. B. unterrichtete sie im Griechischen und in der Moral. Was für eine Art von Moral die seinige gewesen seyn mag, kann man ungefähr aus seinen Novellen abnehmen. Wahrscheinlich ergriß er gern die Gelegenheit, bei den Unruhen in Mailand sein Kloster zu verlassen. Er nahm, wie mehrere italienische Gelehrte seiner Zeit, französische Partei, sahe sich aber eben dadurch genöthigt, als die Dürre und spanischen Wäffen siegen, sein Glück in Frankreich zu suchen. Um das Jahr 1550 wurde er zum Bischof von Agen ernannt. Bald darauf erschien die erste vollständige Ausgabe seiner Novellen. Sie wurden in Italien und Frankreich mit einem Beifall aufgenommen, der noch keinem Novellenerichter seit Boccaccio zu Theil geworden war. Aber der eigentliche Inhalt mehrerer dieser Novellen gab auch der damals noch mächtigen protestantischen Partei in Frankreich neuen Stoff, ihren Unwillen über die Sitten der katholischen Geistlichkeit zu äußern. Von der katholischen Seite scheint man keinen Anstoß daran genommen zu haben, am wenigsten in Italien, wo man dem Übermuth zwar allen möglichen Spielraum ließ, wenn nur der Glaube nicht gefährdet wurde. Auch war von B. bekannt, daß er, mit den Einkünften seiner Pfründe zufrieden, die Seelsorge sich wenig zu Herzen nahm. Noch ungefähr fünf Jahren soll er indeß veranlaßt worden seyn, freiwillig sein bischöfliches Amt wieder aufzugeben. Er starb vermuthlich um das J. 1562. Von der ersten vollständigen Ausgabe seiner Novellen waren die drei ersten Bände zu Lucca (Prima, seconda e terza parte delle novelle del Bandello) schon 1554 herausgekommen. Ein vierter Band folgte nach dem Tode des Verfassers, 1573, zu Lion. Dann erschienen verschiedene Ausgaben, die den guten Sitten angemessener seyn sollten. Im 18. Jahrh. ist der vollständige Text mehrer Male wieder abgedruckt, z. B. zu Lon-

don (wenigstens angeblich) 1740 in vier kleinen Quartbänden, und wieder zu Livorno, auch unter den angeblichen Druckorten London, le quatre parti delle novelle del Bandello. 1791—1793. in neun Bänden. Eine gute deutsche Uebersetzung in einer Ausgabe, in der das Unästhetische weggelassen oder gemildert ist, erschien vor einigen Jahren unter dem Titel: Bandello's Novellen von Morrian, Hrf. a. W. 1818—19. 3 Bände in 8.

Bandello hat im Ganzen den Boccaccio nachgeahmt, und ihn in der lieblichen Naivität beinahe erreicht. Aber sein Erzählungsstil gibt einen mannigfaltigeren und kaltherren Gang. Auch sollen mehr der erhabenen Anekdoten, von ihm unmittelbar aus dem wirklichen Leben aufgegriffen und nur ein wenig umgebildet worden seyn. Mit der Sprachrichtigkeit und der Theorie des Stils machte er sich, nach seinem eianen Gesändnisse, nicht gern etwas zu schaffen. Dessenungeachtet und annehmliche Natur spricht aus seiner Manier. Auch ist sein Styl nicht so überreich, wie der des Boccaccio. Bei den Maßstab der strengsten Sittlichkeit nicht an Gesichtswerte legen will, die mehr bestimmt sind, darzustellen, als zu belehren, wird die im Geiste ihrer Zeit galanten Gemäthe des Bandello nicht anstößiger finden, als die ähnlichen der Boccaccio. Beide Dichter bieten hier vollständige Schätze für unschuldige Spiele des Witzes *).

(Bouterwek.)

BANDI, ein Fluß auf der afrikanischen Küste Benin, welcher das Meer in der Landspitze Kalabar mit zwei Buchtungsarmen erreicht. In diesem Flusse die Schiffe eines Knicaravonds von 12 bis 14 Faden. Ein Eiland liegt vor demselben, worauf ein Kegerdorf von 300 Häusern steht, wohin die Niederländer handeln. (Hassel.)

BANDINELLI oder Baccio, Bildhauer, geb. zu Florenz 1487, gest. das. 1559. Er war noch Knabe, als einstmals in seiner Vaterstadt ein tiefer Schmerz, den er benutzte, um eine kolossale Figur zu bilden, welche das Erkranken der Künstler erregte, und dieß war entscheidend für sein Leben, das er nun selbst der Kunst widmete. Der Geschmack für das kolossale blieb ihm, und er wurde darin bestärkt durch Michel Angelo, dessen mit Baccio in Concurrenz verfertigten Corons zu Gemälden für den großen Rathsal das Studium aller Künstler wurden, vorzüglich aber das seinige. Er sehte sich nicht geringere vor, als mit Michel Angelo zu wetteifern, was zwischen beiden Künstlern eine lebenslängliche Eifersucht veranlaßte. Als Knabe erreichte er seinen Zweck nicht, desto besser als Bildhauer. Sein Werk, den er an Franz I. sendete, sein heil. Petrus in der Kathedrale zu Florenz, sein Orpheus im Palast Pitti, sein Circe des Herkules über den Gaius verdienen rühmliche Erwähnung; doch ist sein Herkules zu hart, die Diana kalt, die Judith steif. In Composition von Sokrates war er sehr glücklich, und mehr derselben sind von Mart Anton, Mar'o von Carrenna, Agostino

*) Vgl. Mazzuchelli's Scritti. d'Italia u. a. .

no und Moränen in Kupfer geschloßen. Ein derselben machte er Kaiser Karl V. zum Geschenk, der ihn dafür zum Ritter ernannte, was ihn sehr eitel machte. Wehrmaß veränderte er seinen Nachnamen in Baccio, und blieb zuletzt bei Bandinelli, weil vorgeblich seine Vorfahren aus der Familie Bandinelli zu Siena abstammten. Eitelkeit und Neid waren die Haupttugenden seines Charakters, und man beschuldigte ihn, daß er die Cartons Michel Angelo's vertrieben habe. Nach dem Tumult zu Florenz, im J. 1512 fand man sie in Stücke zerissen **).

BANDINI (Salustio Antonio), geb. zu Siena den 10. April 1677, gest. eben. den 8. Juni 1760. Erst nach einer mehrjährigen Verwaltung weitläufiger Familiengüter kehrte er zu den früher bei den Jesuiten begonnenen Studien zurück, und widmete sich auf der Universität zu Siena der Theologie. Im 28ten Jahre ward er Baccalaureus beider Rechte und fast gleichzeitig ordinirt. 1713 wurde er Erzieher, 1723, ohne sein Zuthun, Archidiaconus. Seine geistliche Karriere gab ihm Geldarbeit, mit Besold als Redner aufzutreten, wie unter andern seine auf den Großmeister von Malta, Gondabari, gehaltenen Lobreden beweißt im Giornale del Letterati d'Italia XXXVII. Mit großem Aufwande, wozu er namentlich die Einkünfte einer reichen Pfründe verwendete, sammelte er eine sehr beträchtliche Bibliothek, die, noch ehe er sie 1758 der Universität seiner Vaterstadt schenkte, allen Gelehrten, vorzüglich aber den armen Theologen zum Gebrauche offen stand. Seine Ernennung zum Vorleser (Archidiacono-critico) der wieder auslebenden Accademia fiaseo-critica, setzten ihn, wie die Abhandlungen dieses gelehrten Vereins beweisen, wiederum in den Stand, die mannigfaltigsten Kenntnisse in allen Zweigen der Naturwissenschaften, einen seltenen Beobachtungsgestalt, endlich die auf früheren Reisen durch fast ganz Italien gesammelten Erfahrungen an den Tag zu legen. So verließ das lange Leben dieses Weisen, getheilt zwischen der strengen Erfüllung seiner Pflichten, der Wohlthätigkeit, der Bereicherung eigener tiefer Einsichten, und dem Ruhm und Fremden seiner Aemter. In dieser letzten Beziehung hat er durch seinen *Discorso economico* einen unvermittelten Zweig in seine Dürrezone geschloßen. Diese Schrift, mit Recht von *Pietro Custodi* in seiner lehrreichen Sammlung der *Scrittori classici italiani di economia politica* ¹⁾ aufgenommen, entwickelt mit eben so viel Scharfsinn als Klarheit eine Reihefolge damals völlig neuer landwirthschaftlicher Wahrheiten. Der Wohlthätigkeit der Ansichten wegen kann man ihren Verfasser als den Vorläufer der französischen sogenannten *économistes* betrachten. Durch Nachlässigkeit, völlig verkehrte Staatswirtschaft und nicht minder fehlerhafte Verwaltung war die Maremma di Siena, ungefähr zwei Drittel von Toskana, in den traurigsten Zustand gerathen. Es galt, das sonst so gesegnete Land zu

retten. Man erkannte über die würdevolle Freimüthigkeit, die tiefste Sachkenntnis, mit der im *Discorso* das Uebel gleichsam zerlegt, und die zur Abhilfe desselben dienlichen Mittel vorgezogen werden. Doch, der redliche Staatsbürger durfte es wol ohne Scheu thun, der selbst Priester und selbst Besitzer großer Ländereien in der Maremma, dennoch über die herrschenden Vorurtheile erhaben, alle Abgaben in eine einzige von den Grundbesitzern allein zu erhebende verwandelt wissen will, und die Geistlichkeit ermahnt, ihre Steuerbefreiung freiwillig aufzugeben. Ferdinando Paolotti ²⁾ tadelt zwar im *Discorso* den Vorschlag zur Beibehaltung von Fruchtmagazinen und einige Vorschriften über den Getreidehandel als widersprechend der vom Verfasser selbst gehaltenen vertbeidigten möglichen bürgerlichen Freiheit, dennoch bleibt Bandini ein Wohlthäter seines Vaterlandes, denn es ist erwiesen ³⁾, daß der *Discorso*, den er den toskanischen Behörden bereits 1737 handschriftlich vorgelegt hatte, und der sonderbarer Weise erst 1775 in Florenz zum Drucke gelangte, den Entschluß der Großherzoge aus dem toskanischen Hause mit veranlaßt, die Maremma Sanese aus dem Elende zu ziehen, worin sie unter den Medicern gesunken war ⁴⁾. (Graf Henckell v. Donnersmark.)

BANDINI (Angiolo Maria), ein berühmter Literator, Bibliograph und Archäolog aus Florenz, wo er am 25. Sept. 1726 geboren war. Er studirte bei den Jesuiten, und äußerte schon damals eine besondere Vorliebe zu Manuskripten, seltenen Büchern und Inschriften. Ritrarchivologie, Bibliographie und Archäologie waren und blieben seine Lieblingsstudien, und schon im 22ten Jahre schrieb er eine *Dissertatio de veterum salutationibus*, die der gelehrte Doctor Lamini, dessen Rath und Unterstützung der junge Forscher viel zu danken hatte, im 5ten Bande seiner Ausgabe der Werke des Meursius abdrucken ließ. Als Secretär des Bischofs von Solterra kam Bandini 1747 nach Wien, und machte daselbst und auf der Reise viele Bekanntschaft mit gelehrten Männern. Nach seiner Rückkunft begab er sich im folgenden Jahre nach Rom, wo er die geistliche Weiche erhielt. Alle seine Zeit brachte er in der vatikanischen, oder in den Bibliotheken der Cardinale Passionei und Corsini zu; da aber die römische Luft seiner Gesundheit nachtheilig wurde, so begab er sich nach Florenz zurück, und ward daselbst 1750 Aufseher der Medicinischen Bibliothek. Der Kaiser verlieh ihm 1756 zu Florenz ein Kanonikat, und machte ihn zum Oberaufseher der Laurentianischen Bibliothek. Fast ein halbes Jahr, bekleidete er ebensoviele diese Stelle, denn er starb den 1. Aug. 1803. Unfern Florenz besaß er die schöne Villa des heil. Antonius, wo er sterbend ein schrift-

** Fassori II. 578. ¹⁾ Parte moderna. Tomo I. Milano MDCCCLII.

2) *Opere Agroz. Firenze 1780. t. p. 365.* 3) *Lami N. velle letteraria. 1760. fol. 498.* — *Targioni-Toscani Relazioni di alcuni viaggi fatti in diversa parte della Toscana. IX. p. 153.* 4) *Vgl. Giuda Svolto Elogio storico del Bandini in den Atti dell' Accademia de' Fisiocritici di Siena III. p. 315.* Elogio di Salustio Antonio Bandini scritto da Giuseppe Gossai in bent eben erwähnten Bande der *Scrittori classici p. 1.*

des Erziehungshauses gründete; auch sein übriges Vermögen bestimmte er zu wohlthätigen Zwecken. Seinem unermüdeten Forscherfleisse dankt die Literatur vornehmlich folgende Werke: Specimen literaturae saeculi XV. Florentinae, Vol. II. 1747 — 1751. 4. De Obelisco Caesaris Augusti, e campis Martii rudibus vuper eruto commentarius (mit beigefügter italienischer Übersetzung). Accedunt claror. viror. epistolae et opuscula. Romae 1750. fol. mit Kupf.; während seines Aufenthalts in Rom, aus Auftrage Benedictus XIV. geschrieben. Bandini jagt die berühmtesten Astronomen in Europa, über den ehemaligen astronomischen Gebrauch dieses Obelisks, zu Rathe, und ihre Antworten sind dem Werke beigefügt. Viele dieser Briefe sind von deutschen Gelehrten, Euler, Wolf, Heinßius, u. a. m. *). Vita e lettere di Amerigo Vesputii, raccolte ed illustrate. Firenze, 1745. 4., deutsch, Hamburg 1747. 8., mehr Lobes als Biographie, soll bemerken, daß H. Vesp. die neue Welt entdeckt habe. Collectio veterum aliquot monumentorum, ad historiam praecipue litterariam pertinentium. Arretii 1752. 8. Elogio dell' ab. Francesco Marcellini, fondatore della pubblica libreria Marcelliana. Livorno 1754. 4. De vita et scriptis Joan. Bapt. Donii, patricii Florentini, libri V. adnotationibus illustrati; accedit ejusdem Donii litterarium commercium nunc primum in lucem editum. Florent. 1755. fol. Vita di Filippo Strozzi. Livorno 1756. 4. Vita del cardina. Niccolò da Prato. ib. 1756. 4. Claror. Italorum et Germanorum epistolae ad Petrum Victorium, cum ejus vita et notis. Flor. Vol. III. 1758 — 60. 4. Catalogus Codicum MSptorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae. Codices graeci. Tom. I — III. Flor. 1764 — 70. Codices latini. T. I — V. (der fünfte Band enthält die italienischen Manuscripte). ib. 1774 — 78. Bibliotheca Leopoldino-Laurentiana s. catalogus Cod. MSptor. qui jussu Petri Leopoldi in Laurentianam translatis sunt. Tom. I — III. ib. 1791 — 93. fol. zusammen 11 Bände mit Kupf., wozu noch die Verzeichnisse über die orientalischen Handschriften von Assemani und Biscioni kommen. Bandini hat sich durch dieses mit musterhaftem Fleiß und ungemeiner Genauigkeit bearbeitete gelehrte Literaturwerk, das unter andern auch zu einer gründlichen bibliothekarischen Bildung die nöthigsten Dienste leistet, ein unsterbliches Verdienst erworben, aber vollständige Exemplare davon findet man in Deutschland nur selten. Seine letzte bibliographische Arbeit handelte De Florentina Juntarum typographia ejusque censoribus. Lucae 1791. Vol. II. 8. geht aber nur bis 1550, und ist auch in diesem Zeitraum unvollständig. Im Jahr 1764 hatte Bandini angefangen, theils aus der laurentianischen, theils aus der marcellinischen Bibliothek, griechische Dichter, mit

latein. und italien. Übersetzungen und mit Varianten und andern Anmerkungen herauszugeben; die latein. Übersetzungen sind von verschiedenen Gelehrten, die italienischen aber von dem Abt. Ant. Maria Salvini. Diese, in Deutschland ziemlich unbekannte Ausgaben sind: Callimachi Hymni et Epigr. 1764. 8. Nicandri Theriaca et Alexipharmaca. 1764. Musaei de Heroe et Leandro carmen. 1765. Coluthi raptus Helenae. 1765. Arati apparentia. 1765. Tryphiodori exidionum Trojae. 1765. Theognidis sententiae, Phocylidis Poema admonitorium, Pythagorae aurea carmina. 1766; endlich auch Theophrasti Eressi de hist. plantar. L. 10. fragmentum nunc primum graece cum lat. interpret. Jani Planci in lucem prodit 1770. Mehrere einzeln oder in Sammlungen abgedruckte Abhandlungen von Bandini müßten hier übergangen werden **). (Baur.)

BANDITEN, Leute, die zur Verübung von Mordanschlägen feil sind, und dazu gedungen werden, dem eigentlichen Mordthäter nach, (von Bandito) Gedächtnisse (vgl. Bann), daher Banditenmord, jeder von einem für Geld dazu gedungenen Menschen verübter Mord. Zur Beurtheilung dieser Art des Mordes bedarf es keiner besonderen Regeln, da die allgemeinen Bedingungen des Mordes beibehalten des Mordes eintreten, nur mit dem besondern Merkmal, daß der Mörder von einem Andern, bei dem Verbrechen Interficirten gedungen sein muß, daher hier die Grundfrage über das Verhältniß des intellectuellen Urheber und Anstifters zu dem physischen in so fern eintreten, als beide Urheber gleiche Strafe, und zwar des Mordes leiden, da die Bedingungen des Tödtungsschlages wegen der zum gedungenen Mord gehörigen Überlegung, und der Gemeinheit der That sehr nicht eintreten können. Das gemeine Criminalrecht kennt keine besondere Bestimmung für den Fall, daher die Strafe des Mordes nach Art. 137. C. C. C. angewendet werden muß ***). (Mittermair.)

BANDON (Teisch Drohid), Stadt an dem Flusse Bandon, in der irischen Grafschaft Cork. Sie ist offen, aber ziemlich gut gebaut, und zählt 2 Kirchen, 1 kathol. Kapelle, 1 Rathhaus, worauf die Quartalsessionen gehalten werden, 2 Rathhäuser oder Hallen in verschiedenen Theilen der Stadt, einen Kai auf der Südseite des Flusses, gegen 1800 Häuser, und 14,120 Einw. Die vornehmsten Manufakturen bestehen in Leinwand und wollenen Zeugen, auch sind ansehnliche Brauereien, Gerbereien und Hädberrien, besonders in Blau, vorhanden; von Leinwand werden blaues und weißes Bügenreug, halbgelblichtes Leinen,

*) Mazzuchelli Script. d'Ital. Vol. II. P. I. p. 217 — 224. Saxii Onomast. Vol. VII. 69. Bernoulli Aulace zu den neuesten Reichthümern v. Ital. 1 Bd. 221. Sanguacini im Jern. Br. der Kiege. univ., wie auch Ebert's bibliogr. Verze.
**) Vgl. Lautherbach de massinio. Tub. 1856. Al. Zuch. Campor de massinio. Lip. 1876. J. H. Böhmert zu eccles. Prot. lib. V. tit. 12. §. 26. Fittmanns Handb. der Strafrechtswissenschaft. II. Bgl. §. 204. 205.

*) Siehe von diesem Werke die Nova acta erudit. vom Jahr 1754. S. 456 — 465, und Meuschen Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 71 — 75.

und von Wolke vorzüglich Kamelette verfertigt. Uebershaupt ist der Ort sehr lebhaft, und der Fluß trägt Barken bis zum Kai; er ist erst seit 1613 angelegt. (Hassel.)

BANDURA, ist der Name der Pandora bei den Rufen, die ein Kussländer, namentlich ein Teufel, der dabei eher an Panduren denkt, nicht darunter vermutet. (Buhle.)

BANDURI (Anselm), aus Ragusa in Dalmatien, geb. ums Jahr 1670 aus einer sehr angesehenen Familie. Schon im jugendlichen Alter trat er in den Benedictinerorden, und studierte in Neapel, wo die Congregation, deren Mitglied er war, ein Haus hatte. Die Liebe zu antiquarischen Untersuchungen brachte ihn nach Florenz, und seine Sprachkenntnisse verschafften ihm das Amt eines Aufseher über die Studien seiner längeren Ordensbrüder. Als der Großherzog Cosmus III. um diese Zeit einen Lehrstuhl der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pisa stiftete, beschloß er denselben Banduri'n zu übergeben, ihn jedoch zuvor, zu seiner weitem Ausbildung, nach Paris in die berühmte Abtei St. Germain des Prés zu schicken. Dies that der gelehrte Alterthumsforscher Montfaucon, der auf seiner italienischen Reise mit Banduri bekannt geworden war, dem Großherzog gerathen. Banduri fand in Paris, wohin er 1702 reiste, in den Bibliotheken reiche Nahrung für seinen wissenschaftlichen Geist; da aber der Großherzog sich weiter nicht um ihn bekümmerte, so blieb er dasselbe, wurde 1715 ein Ehrenmitglied der Academie der Inschriften, 1724 Bibliothekar des Herzogs von Orleans, und starb den 14. Jan. 1743. Geschichte, Archäologie, und besonders Patristik und Numismatik sind die Fächer, auf die sich sein gelehrter Ruf gründet, und sein Name lebt in folgenden, die Geschichte, Verfassung und Verwaltung des ostländischen Reichs vielfach erläuternden Schriften: Imperium orientale, sive antiquitates Constantinopolitanae, in IV. Partes distributae; quae ex variis scriptorum Graecorum operibus, et praesertim ineditis, adornatae commentariis, et geographicis, topographicis, aliisque quam plurimis monumentorum ac numismatum tabellis illustrantur. Paris. 1721. Vol. II. fol. Der erste Band hat außer einem Titelfupfer 2 Ehorien, der zweite 32 Kupfer und Ehorien und 7 Blätter Münzen; nachgedruckt zu Venedig 1729 in 2 Folioebänden mit Kupf. Mit kritischer Sorgfalt bearbeitet und erläutert Banduri den Text aus authentischen und gut geordneten Quellen, benutzte seine Vorgänger und erörtert besonders die Topographie sehr genau. In den Byzantinae historiae scripti. (Paris. 1648. fol.) steht das Wort unter N. 24., oft aber auch anders geordnet *). Durch diese Arbeit wurde Banduri veranlaßt, eine Sammlung von allen Medaillen der römischen Kaiser, von Trajan bis zur Einnahme von Constantinopel zu veranstalten, die er unter dem Titel her-

ausgab: Numismata imperatorum romanorum a Trajano inde Decio ad Palaologos Augustos. Paris. 1718. Vol. II. fol., ebenfalls ein schätzbares Werk, wenn man damit verbindet: Numismatum imperatorum romanorum a Bandurio editorum supplementum, coniectum stud. et op. St. Tannini. Romae, 1791. fol. mit 12 Kpf. Banduri hat seinem Werke eine Bibliotheca nummaria, oder ein rationiertes Verzeichniß aller die Münzfunde erläuternden Schriften vorgelegt, das Joh. Albr. Fabricius 1719 zu Hamburg mit Anmerkungen und Registern in 4. herausgab *). Banduri nannte sich auf den Titeln der hier angezeigten Schriften Bibliothekar des Großherzogs von Florenz, allein er war es eigentlich niemals, sondern hatte bloß die Erlaubniß, sich dieses Titels zu bedienen. Mit scheinbaren Gründen hat Mercier de St. Jeger zu behaupten gesucht (Esprit de Journaux 1779. Janv. p. 210.), daß die unter Banduris Namen erschienenen Werke von L. Fr. Jos. de la Barre (s. diesen Art.) herrühren; allein das Wahre ist, daß dieser ihn bei seinen Arbeiten unterstützte, was Banduri dankbar anerkantet **).

BANDUSIA (Blandusia), eine kleine, durch die Dichtungen des Horaz berühmte gemordene Quelle auf seinem Landgut oder Villa in den Sabineergebirgen. Sie entspringt an dem östlichen Abhange des Bergs Luveticus in einer tiefen Felsengrotte, theilt sich, nach einem kleinen Abfalle, in zwei Arme, mit denen sie das ganze ehemalige kleine Landgut des Horaz umfließt, und vereinigt sich am Bach Digestia, der bei Vico = Raro sich in den Anio ergießt †).

BANDWURM, Benennung einer oder mehrer Gattungen flacher, langer, oder doch länglicher, bandförmiger Eingeweidewürmer. Gewöhnlich versteht man darunter die Gattung Taenia; Bremser hingegen nennt vielmehr die Grubenköpfe (Bothriocephalus) so. Auch die Ligulae werden von Unkundigen oft mit jenem Namen belegt. S. Taenia Bothriocephalus, Ligula, auch Cestoidea. (Nitzsch.)

Bandwürmer, als Bezeichnung einer Familie der Eingeweidewürmer, s. Cestoidea. (Nitzsch.)

BANERES, Villa in der spanischen Provinz Valencia, Gobierno de Xirona, mit 2228 Einw.; die Separto- und Rossmeherei, Seantweibrennerei und Papiermühlen unterhalten. (Stein.)

BANFALVA, auch Apetlan, großes deutsches Dorf in der wieselsberger Herrschaft in Nieder-ungarn, im Kr. jenseit der Donau, am Neufelder-See, dem Fürsten Eßterházy gebührend, mit 1397 kathol. Einw. Bei diesem Dorfe sind Salzpfugen, aus welchen mineralisches Laugensalz (Soda, Natrum, ungarisch Szék-só) in Menge gewonnen und zu Seifeöfen benutzt wird. (Rumy.)

*) Von den Numism. imp. f. die Acta erud. a 1718. p. 385. sq. und die Mem. de Trevoux. 1720. April S. 634. ff.

**) Eloge de B. par Fezart in der Hist. de l'acad. roy. des Inscrip. T. XVI. p. 348 — 355. Fabricii hist. Bibliothecae P. V. 248. Welsch im Abte. der Biogr. univ.

†) Murat. Ep. III. 13. 16. Od. I. 17. ff.

*) Ausführliche Nachricht von diesem Werke geben die Acta erud. a. 1712. p. 445. sq. a. 1713. p. 49. sq. (Baumgarten's) Nachrichten von einer d. d. Bibl. Bd. 5. S. 467. ff. und Meuschen's Bibl. hist. Vol. V. f. 127. sq.

Ung. Encyclop. d. M. u. R. VII.

BANFF, **BANFF**, eine festliche Seeprovinz zwischen 14° bis 15° 12' nördl. L. und 57° 8' bis 57° 43' nördl. Br., im N. von dem deutschen Meer, im O. und S. von Aberdeen, im W. von Murray umgeben, und 34 $\frac{1}{2}$ geogr. oder 750 engl. □ Meilen groß. Sie zählte 1811 in 8612 Familien, wovon 3815 bei dem Ackerbau, 2195 bei dem Handel und den Fabrikten und 2602 auf andre Weise beschäftigt waren, überhaupt 36,668 Einw., die 2 thönl. kirchlichen Banff und Gullen, 23 Kirchspiele und 8043 Häus. bewohnten. Die vom Grampian bedeckte, mit Heiden und Morästen angefüllte, und vom Spey und dem Deveron umflossene Ländchen liefert den Kornbedarf nicht, hat auch auf seine 18,000 Meeres Waldung nicht hinreichendes Holz, und wegen Mangel an Vieh nur eine geringe Viehzucht. Die Hauptbeschäftigung macht die Fischerei aus; der Lachsfang allein liefert in den Flüssen des Spey und des Deveron für 8000 Pfd. St., auch werden Heringe und Hummern gefangen. Unter den Mineralprodukten machen Kalk, Marmor, Thonstein und Topase, die von ihrem Fundorte Cairngorms genannt werden, Aufsehrtsprodukte aus. Von Fabrikten hat man etwas Tuchweberei, Gerbereien, Leinweberei, Seilerien und Brauereien. Die Einkommensart schlägt Playfair auf 79,200 Pfd. St. an. Jährlich werden 20 Märkte in der Grafschaft gehalten; sie zerfällt in die Districte Banff, Balvenie, Bonar, Ennis, Strathbervon, Strathkilla und Strathban. Man findet mehr geschmackvolles Landstei: Daselbst die Familie Hift, Eulenhofe der Hinklater, und Gordoncastle der Gordon. Der Hauptort Banff liegt unter 57° 38' Br. und 13° 14' L. an der Mündung des Deveron, der hier eine Brücke von 7 Bogen trägt, und einen unbewundenen Hafen bildet, der durch Sandbänke und Springfluthen verderben wird. Der Ort, ein thönl. Borough, der mit Gullen, Elgin, Kintore und Inveraray einen gemeinschaftlichen Deputierten in das britische Parl. sendet, ist eine der bestgebautesten Städte des nördlichen Eroslands, hat 1 geschmackvolles Stadthaus, 1 Kirche, mehrere Erziehungsanstalten, 450 Häus. und 2860 Einw., die sich von der Zümmerei, der Leinweberei, der Strumpfstreckeri, der Eisenstickeri, der Gerberei und dem Schiffbau nähren, auch etwas Handel und eine starke Fischerei auf Lachs treiben. Ein mit 8 Kanonen besetzter Halbmond vertheidigt den Hafen. In der Nähe wird eine Heilquelle angetroffen. (Nach Playfair geogr. und stat. descr. of Scotland und der Edinb. Gazetteer.) (Hassel.)

BANFFYA, Baumg. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Caryophyllen und der sechsten reinlichen Classe, welche Baumgarten dem Grafen Banffy, Statthalter von Siebenbürgen, zu Ehren genannt hat. Als Charakter gibt B. zwar einen viertheiligen Kelch an; ich finde ihn aber in fünf Stücke tief gespalten. Hünfsblättrige Corolle. Von zehn Staubfäden schlägt die Hälfte fehl. Zwei Pistille. Einfache rige, eine bis vierkantige Kapse. Obgleich die Gattung Gypsophila nahe steht, so ist sie doch durch die angegebenen Merkmale, besonders durch die reinigen Samen hinlänglich unterschieden. Die einzige Art, welche

bis jetzt bekannt ist, *B. petraea*, fand B. auf den höchsten dinarischen Alpen. Sie hat ganz das äußere Ansehen einer Gypsophila, wächst eine Hand hoch, hat sehr schmale Blätter und die schwach reihen Blüthen stehen in einem Knospe*). (Sprengel.)

BANFI, ein altes adeliches Geschlecht in Ungarn. Unter dem Subermator Johann von Hunyad zeichneten sich Benedict von Kosseny und Stephan B. von Alsó-Linda aus. Unter dem trügen Matthias II. ward Nicolaus B. einer der Unterfeldherren gegen den mächtigen Herzog Lorenz von Mail. Job. B. nahm Theil an der unglücklichen Schlacht bei Mohács 1526, d. 29. Aug., entran der Niederlage, ward Palatin des kaiserlichen Johann Zápolya und starb 1534. Dafür ernannte Balczafar B. die Partei des rechtmässigen Königs Ferdinand I., von dem er zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt ward. Dionys B. reiste als Abgeordneter der Siebenbürger nach Wien und war einer der vornehmlichen Rathgeber des letzten siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi I.). Früher schon zeichnete sich aus: Lucas B. Anfi (Banfi), zuerst Bischof von Erlau, dann (von 1158 bis 1174) Erzbischof von Gran, unter den Königen Steph. II., Stephan III. und Stephan IV., gestorben im Jahre 1174. Er war ein frommer Prediger, warmer Patriot und thatfluger Mann, der Ungarn von der Unterjochung durch den schlaunen byzantinischen Kaiser Manuel rettete. Die Familie besitzt den kaiserlichen Banffy Hundbad in der Grafschaft Klausenburg mit einem Schlosse. (J. Genersich.)

BANG, Bangsien, der Name einiger dänischen und schwedischen Gelehrten, die vornehmlich über Sprachen und Ideologie geschrieben haben. Adamak, geb. zu Klemis in Finland d. 18. Febr. 1600, besuchte die akademischen Vorlesungen zu Kopenhagen, Rostock, Francker und Wittenberg, reiste durch Frankreich nach Kopenhagen zurück, wurde daselbst 1630 Professor der orientalischen Sprachen, 1652 der Ideologie, 1655, zugleich Bibliothekar, und starb den 27. October 1661. Unter seinen Schriften, meist eigentümlichen Inhalts zur Erläuterung der Bibel, sind die *Observationum philologicarum lib. II. jussu regio in usum scholarum Daniae et Norvegiae ad illustranda Jani Dionysii Jerani grammaticae Latinae praecepta*, Hafniae 1640. Vol. II. die wichtigste und sehr geschätzte. Viele sonderbare Meinungen und Grillen enthält sein, Ehrlich zugerechneter *Coelum orientis et prisci mundi. ih. 1657. 4.*, oder mit einem neuen Titel: *Exercitationes philologicae — philosophicae de ortu et progressu literarum*. Cracov. (Hafn.) 1691. 4. mit Kupf.). — Matthias, aus Wedelsford in Pöden, wurde 1653 Rector des Gymnasiums zu Dönn-

*) Baumgart. d. transsylv. 1. 385.

+) S. Engell's Geschichte des ungarischen Reiches, Edit. 3, erste Abtheilung S. 127., zweite Abth. S. 72, 163., 2b. 4. S. 45, 40., 2b. 4. S. 40, 72. Voll. auch *Alagany Ország polgari historialara vala Lexicon*, von Franz Budai, 1. Theil (Ország-martin 1804), Seite 131. ff. (M.)

1) Bayle Dict. Histor. et Crit. Thol. Dec. X. p. 4367. Clement Biblioth. curieuse. T. II. p. 403.

fer, 1663 Prof. der Philosophie daselbst, und starb 1668. Er schrieb eine Narratio de cometa anni 1664 et 65; Commentar zu Logicae Bartholini; in doctrina sphaerica Hilarii; in theoria planetarum u. t. a., wovon Moller im Cimbrica liter. Nachricht gibt. — Peter, zu Helsingburg 1633 geb., war Prof. der Theologie zu Åbo, dann Bischof zu Wiborg, und starb 1696. Während er zu Åbo lebte, bekam er wegen einiger Lüge einen sehr lebhaften Streit mit Mikopud, Prof. der Philosophie, wodurch ein Schisma auf der Universität Åbo veranlaßt wurde. Unter seinen lateinischen Schriften sind sein Commentar über den Brief an die Hebräer, und seine Kirchengeschichte die bekanntesten. In der letztern, die 1675 erschien, findet man viel sonderbares, z. B. Adam sey der erste Bischof von Schweden gewesen¹⁾. — Zu Åtendorf im Helsingarmländischen wurde 1736 Joh. Christian Bang geboren. Er studierte zu Halle, wurde 1766 Lehrer am luther. Waisenhause in Warburg, 1772 Pfarrer zu Gehfelden bei Warburg, und starb das. 1803. Man hat von ihm: Diss. qua demonstratur, nullum in ethica christiana praeceptum esse, quo et singuli cives in commodis suis sequendis et principibus in rep. administranda impediuntur; eine Preischrift, die in den Verhandlungen der Leidner Acad. ohne des Verf. Namen abgedruckt ist (Leiden 1782. 4.) S. 193 — 240. Disp qua inquiritur, quatenus Jesus ejusque Apostoli sese in tradenda religionis doctrina capiti Judaeorum accommodaverint; eine Preischrift in der Genootschap tot Verdediging van den christ. Godsdienst (1789). Mehrere ergetische Abhandlungen in ähnlichen holländischen Verhandlungen²⁾. (Baur.)

Bang, f. Cannahis.

BANGALUR, BANGALORE, eine feste Stadt in dem hindostanischen State Mysore. Sie liegt unter 12° 57' nördl. Br. und 94° 31' östl. L., hat einen beträchtlichen Umfang, und war einst eine der besten Städte und Festungen Hyder Ali's, dessen Sohn Tippu Sahib hier einen prächtigen, mit schönen Gärten umgebenen Palast baute. Allein seine unpolitischen Handelsmagazine richteten die Stadt zum Theil zu Grunde. Doch unterstüßte sie noch ansehnliche Wollenzugmanufacturen, und treibt Handel mit Getreide, Schwarzem Pfeffer, Sandelholz, wollenen und baumwollenen Zeugen und Seide. Die Einw. sind meistens Madammedaner, doch finden sich auch viele Hindus und selbst einige Christen. (Hassel.)

BANGIA Lyngb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Algen, welche Lyngbye dem Guttediker Hofmann Bang aus Kånen zu Ehren genannt hat. Sie grünet an Oscillatoria u. Vaucleria, unterscheidet sich aber durch Haufen von füsigen oder länglichen Keimbläschen, welche sich in den einsamen nicht gegliederten Ködern ansetzen.

I. Einfach. 1. B. *crispa*, blaßrothe, gesträu-

felte Köderchen enthalten drei Reihen solcher Körner. An Westfelsen bei Norwegen (Fl. dan. 1601. t. 2. Lyngb. hydroph. t. 24.). 2) B. *fusco - purpurea*, gerade dunkelrothe Fäden, mit fünf Reihen Körner (Lyngb. l. c. Conserva atropurpurea Dillw.). An den Färdern. 3) B. *laminariae*, buschige, grüne Fäden, mit doppelter Reihe Körner. Auf der Laminaria esculenta an den Färdern. (Lyngb. l. c.). 4) B. *rutilans*, haarförmige gerade, rothbraune, wie mit Firniß überzogene Fäden, mit länglichen Körnern. In der Nordsee. (Lyngb. l. c. Conserva rutilans Roth.). 5) B. *micans*, sehr sarte, blaßgelbe, gerade Fäden, die an der Kuppia maritima sitzen (Lyngb. t. 25.). II. Stige. 6) B. *atrovirens*, steife, schwarzgrüne Fäden, deren Zweige sparrig sind, und die Körner in drei Reihen stehen. An Felsen auf dem Lande der Färdern. (Lyngb. t. 25. Conserva atrovirens Dillw. t. 25.). 7) B. *mammillosa*, borstige, schwarzgrüne, gebogene Fäden, deren Zweige mit Warzen besetzt sind, und drei Reihen Körner in der Quere enthalten. (Lyngb. t. 25.). An Steinen in norwegischen Flüssen. 8) B. *quadrupunctata*, schlaffe, verwirrte, schmutzig braune Fäden, deren Körner vier Punkte haben. An Felsen des Iffers von Kånen. (Lyngb. t. 26. Conserva foetida Dillw. t. 104. ?).

Bangigkeit, f. Angst.

Bangla, f. Jyzabad.

BANGOR, 1) City in der walesischen Grafschaft Carnarvon (53° 20' Br. und 13° 24' L.), an einer Bai und dem nördlichen Ende der Menaisstraße, ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Caerwburg steht und 107 Kirchspiele unter sich, nach dem Kataster aber nur 131 Pfr. 16 Sch. jährliche Einkünfte haben soll, und war vormalig ein sehr ansehnlicher Ort, der durch ein starkes Schloß vertheidigt wurde, jetzt aber sehr herunter gekommen ist. Selbst die Kathedrale, ein stattliches gothisches Gebäude, 208 Fuß lang, liegt zum Theil in Ruinen. Jetzt hat die Stadt mit dem Kirchspiele 456 Häuf. und 2393 Einn., wovon etwa 1 auf die Stadt kommen. Der Hafen ist neu gebaut. Die Einwohner halten Wochenmärkte, und verkaufen mit Schiefer. — 2) Stadt in der irischen Grafschaft Down. Sie liegt unter 54° 40' Br. und 11° 52' L. auf der Südseite der Bai von Carrickfergus, hat einen Hafen, Kai und Mälen, und treibt starke Seefischerei im Sommer auf Schellen, Plattfische und Butten, im Winter auf Aultern und Stockfische. In der Nähe liegt die Thirten-Brig Bai, die jetzt nicht mehr angethan wird. (Hassel.)

Banquey, f. Snuln.

Banho, f. Baños.

Banienenhaut, f. Ficus.

BANIER, Panier, f. Banner.

BANIER (Antoine), ein gelehrter Alterthumsforscher, geb. zu Dole in Auvergne d. 2. Nov. 1673. Er studierte im Collège der Jesuiten zu Clermont, und erhob sich durch seine leichte Fassungsgabe und ein außerordentliches Gedächtniß so sehr über alle andere Schüler, daß seine unmittelbaren Eltern dadurch die Stimmt wurden, ihn zur Fortsetzung seiner Studien

39 *

2) Coar, Osmellii Mamm. P. Bangii. Wiborg. 1696. 4.

3) Strickland des. Gef. Gesch. 13 Bd. 283. 18 Bd. 94. (Kordeck) in der Leipz. Lit. Zeit. 1812. N. 21.

nach Paris zu senden. In kurzem mußte der Schüler, um leben zu können, selbst Lehrer werden, und glücklichste Weise fand er in dem Präsidenten Dumetz einen Förderer seiner Studien, und in dessen Sohn, der ihm zum Unterricht übergeben wurde, einen talentvollsten Höfling, mit dem er vornehmlich alle Literatur trieb. Da er sich nun auch durch Schriften vorthellhaft bekannt machte, so wurde er 1713 ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und blieb unter wissenschaftlichen Beschäftigungen in Paris bis an seinen Tod, welcher am 2. Nov. 1741 erfolgte. Baniers Studien bezogen sich hauptsächlich auf griechische und römische Mythologie, um die er sich dadurch verdient machte, daß er dem historischen Grunde der poetischen Dichtungen nachforschte, und die eigentliche historische Grundlage von der spätern poetischen Aufschmückung zu sondern suchte, um auf diesem Wege in das Dunkel der ältesten Geschichte einiges Licht zu bringen. Nach seiner Meinung gab es kein andres Mittel, die reine und einfache Wahrheit aufzufinden, als wenn man sie sorgfältig vom Erhabenen und Wunderbaren trennte, und diese Kunst hielt er für den Keitschen, mit dessen Hilfe man bis auf die Entstehung der Fabeln zurückgehen konnte. Obgleich dieses Verfahren zu vielen willkürlichen Hypothesen führt, und überhaupt zu einseitig ist, um Probe zu halten, so empfahl es sich doch durch seine Einfachheit und salte Klarheit, und fand auch außer Frankreich einen lange dauernden Beifall. Nach dieser leitenden Idee ist Baniers Hauptwerk bearbeitet, das zuerst unter dem Titel erschien: *Explication historique des fables, où l'on découvre leur origine et leur conformité avec l'histoire ancienne*. Paris 1711. Vol. II. 12., umgearbeitet 1715 in drei Quodebänden, und zum dritten Mal, gleichsam als ein ganz neues Werk, unter dem Titel: *La mythologie et les fables expliquées par l'histoire*. Paris 1738 — 40. Vol. III. 4. und Vol. VIII. 12., welche letzte Ausgabe gefuchter, und nicht gemein ist, deutsch (v. J. A. Schlegel) und mit Anmerkungen begleitet von J. W. Schröckh. Leipzig, 1754 — 60. 5 Bde. 8.; auch zu London ins Englische überfetzt. Baniers ist ziemlich genau, aber salte und trockne französische Uebersetzung von Ovids Verwandlungen verdanft das ausgezeichnete Glück, das sie in Frankreich machte, zum Theil den sehr schönen Kupfern von Bern. Picart u. a., womit sie geschmückt ist. Die erste Ausgabe hat den Titel: *Les metamorphoses d'Ovide, en lat. et en franç., avec des remarques et des explications hist. par Banier*. Amsterdam. (bei Wetstein und Emits) 1732. Vol. II. fol. mit 131. St. von Picart u. a. Ed. II. ib. 1732. Vol. III. 12. Ed. III. Paris 1738. Vol. II. 4. Pracht Ausgabe, sehr gefucht, avec des figures gravées sur les dessins des meilleurs peintres franç., par les soins des Sieurs le Nire et Basse. Paris (bei Piffot) 1767 — 71. Vol. IV. 4. mit 140 Blatt sehr schönen Kupfern; neueste Ausgabe, Paris, 1807 in 2 Octobanden. Eine deutsche Nachahmung: Ovids Verwandlungen mit 136 von vorzüglichen Künstlern gefertigten Kupfern vorgefetzt und mit hist. Erläuterungen begleitet. Wien 1791. 3 Bde. 8. n. Aufl. eb. 1804. 4 Bde. 8. — Die letzte literarische

Arbeit, an der Banier Antheil nahm, war eine mit Materie besorgte neue Ausgabe der *Histoire gén. des cérémonies, mœurs, et coutumes religieuses de tous les peuples du monde, représentées en 243 figures dessin. par Picart avec des explicat.* Paris 1741. Vol. VII. fol., die aber weniger geschätzt wird als die amsterdamer Ausgabe 1733, weil diese in Ansehung der Kupfer vorzüglicher ist. Zu den Voyages de Paul Lucas verfertigte Banier einen dritten Theil, und neue sehr verbesserte Auflagen besorgte er von den Voyages de Corneille Lebrayn, von des d'Argens Mélanges d'hist. et de littérature und des P. Baustruchs Hist. poétique. In den Mém. de l'acad. des inscript. stehen von ihm viele Abhandlungen, in denen er Gegenstände der Mythologie oft mehr scharfsinnig als historisch richtig zu erläutern suchte. Ein Verzeichniß dieser Abhandlungen liefert Sore in seinem Onomast. lit. Vol. VI. p. 168. *). (Baur.)

BANISTER, (Job.), ein britischer Botaniker des 17ten Jahrh., der mit B. Bernon nach Virginien ging, um die christliche Religion auszubreiten und Pflanzen zu sammeln. Die Verzeichnisse der von ihm gesammelten Pflanzen liefern Job. Ray (hist. plant. 2. p. 1298) und Peltier (memoirs for the curious, p. 227.). Er fand seinen Tod durch einen Sturz vom Felsen, und seine botanische Hinterlassenschaft kam an Sloane, mit dessen Sammlungen sie dem britischen Museum einverleibt ist. (Sprenkel.)

BANISTERIA, eine nach Banister benannte Pflanzengattung, die B. Hooker u. zuerst aufstellte, und Kinné dann annahm. Sie gehört zur natürlichen Familie der Malpighiden und zur sechsten Linne'schen Klasse. Mit Malpighia hat sie den fünfblättrigen auswendig mit Drüsen versehenen Kelch, die fünf zugrundeliegenden, ganzrandigen Korollenblätter, zehn an der Basis verbundene Staubfäden und drei Nisthe gemein. Allein sie unterscheidet sich durch blattartige Stigmen und durch drei einzeln und seitwärts gefüllte Früchte, von denen gewöhnlich nur eine vollkommen wird. Alle Arten dieser Gattung wachsen auf den westindischen Inseln und in Südamerika: es sind größtentheils fletternde Sträucher.

I. Mit Drüsen an den Blattfalten. 1) *Ban. angulosa* L., mit herzförmigen, selten buchtigen, an der Spitze ausgehöhlten, schwach behaarten Blättern, den Blättern in Dolben und großen weissen Drüsen außen am Kelche. Auf S. Domingo. Jacq. schön. 4. t. 443. *Ban. palmata* Cav. diss. 9. p. 430. ist wahrscheinlich dieselbe; denn die Blätter der *B. angulosa* spielen mit den Formen. Auch *B. sagittata* R. bleibt zweifelhaft, obgleich sie nicht zu dieser Art gehören kann. 2) *Ban. heterophylla* Willd., mit herzförmigen eiförmig zugrundeliegenden, unten filzig-seidenartigen Blättern, die an den kleinen Zweigen freibund sind. — Die Blumen stehen in Dolben. (Cav. diss. 9. t. 253.) Auf S. Domingo. 3) *Ban. arciculata* Cav.,

*) Klope par de Bore in den Mém. de l'acad. des inscript. Vol. XVI. p. 549 — 306. Weiß im 3n Bde. der Biogr. univ. Ebert's bibligr. Lex.

mit berg- pfeilförmigen glatten Blättern und Blüten in Dolben. Um Rio Janeiro (Cav. l. c. t. 255.). 4) *Ban. ciliata* Lam., mit herzförmigen freisunden, ringsum gewimperten Blättern und Blüten in Dolben. In Brasilien (Cav. l. c. t. 249.). 5) *Ban. chrysophylla* Lam., mit ablang- eiförmigen unten mit goldgelbem Filz überzogenen Blättern. Die Blattstiele haben an der Basis zwei braune Drüsen. Die Blüten stehen in Dolbentrauben in den Achseln (Cav. l. c. t. 245.). In Brasilien. 6) *Ban. sericea* Cav., mit elliptischen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen, unten mit goldgelbem Filz versehenen Blättern, und Blüten, die am Ende der Triebe in Rispen stehn. In Brasilien (Cav. l. c. t. 258.). 7) *Ban. dichotoma* L., mit ablangen, an der Basis zugrundeten, an der Spitze verdünnten, oben glatten, unten seidnartig schwach behaarten Blättern, gebielt getheilten Zweigen und Blüten in Dolben (Plum. c. 13. *Ban. convolvulifolia* Cav. l. c. t. 256.). Auf S. Domingo und Martinique. 8) *Ban. ovata* Cav., mit eiförmigen, auf beiden Seiten glatten Blättern und doldenartigen Blüten (Cav. l. c. t. 257. f. 1.). Auf S. Domingo. 9) *Ban. fulgens* L., mit mehrtheiliger, stumpflichen, unten woligen, oben glänzenden Blättern, von denen die jüngeren eine kleine Spitze haben. Die dunkelsten Blüten am Ende der Triebe in Dolben. In Brasilien.

II. Die Blattstiele ohne Drüsen. 10) *Ban. emarginata* Cav., mit elliptischen, fast herzförmigen, ausgerandeten, mit krautartigem Stachel versehenen, unten filzigen Blättern und Blüthentrauben, am Ende der Triebe (Cav. l. c. t. 249.). In Südamerika. 11) *Ban. Quapara* Aubl., mit eiförmigen zugespitzten, unten filzigen Blättern, und den Blüten-Dolben in den Blattachseln (Aubl. fl. guian. t. 186.). 12) *Ban. cinerariensis* Aubl., mit eiförmigen, lang zugespitzten, auf beiden Seiten mit angedrückten Borsten besetzten Blättern und doldenartigen Trauben in den Blattachseln (Aubl. l. c. t. 186.). 13) *Ban. purpurea* L., mit rundlichen, kumpfen, glatten Blättern, und röhlichen Blumen, die in Trauben stehn (Plum. c. 15.). In Südamerika. 14) *Ban. laurifolia* L., mit ablang eiförmigen, steifen, glatten Blättern, und Blüthentrauben am Ende der Triebe. In Jamaica und S. Domingo. 15) *Ban. coriacea* Lam., mit ablangen, an beiden Enden zugespitzten, auf beiden Seiten glatten Blättern und rispenartigen Blüthentrauben am Ende der Triebe (Plum. c. 14.). In Jamaica und S. Domingo. Ist wegen ihrer blauen Blumen ausgezeichnet. 16) *Ban. nitida* Lam., mit lanzettförmigen, unten silberartig glänzenden Blättern und rispenartigen Blüthentrauben (Cav. l. c. t. 244.). 17) *Ban. muricata* Cav., mit eiförmigen, unten filzigen Blättern. Die Früchte sind mit krautartigen Stacheln besetzt. In Peru (Cav. l. c. t. 246. f. 2.). 18) *Ban. Leona* Cav., mit ablang eiförmigen zugespitzten, glatten, nebstförmig gebildeten Blättern und rispenartigen Blüthentrauben. In Sierra Leona (Cav. l. c. t. 247.). 19) *Ban. ferruginea* Cav., mit eiförmigen, lang zugespitzten, unten rostfarbenen Blättern, kumpfigen Zweigen und rispen-

artigen Blüthentrauben. Bei Rio Janeiro (Cav. l. c. t. 248.). 20) *Ban. longifolia* Sw., mit ablangen, zugespitzten, glatten, oben glänzenden, steifen Blättern, und einer spärigen Blüthenrispe am Ende der Triebe. Auf den karaisischen Inseln. Zweifelshaft bleiben noch *Ban. brachiata* L., *microphylla* Jacq. und *macrocarpa* Juss. (Sprengel.)

Banjak, f. Poggy-Inseln.

BANJA, Banchas-Inseln, eine Gruppe von 36 Inseln an der Westküste von Sumatra die Ambra und Bogenkiesel liefern, dem Sultan von Achin auf Sumatra gehörrig, mit Ausnahme der den Niederländern zuständigen Insel Riato. (H.)

BANJALUKA, Bagnaluka, eine Stadt mit einem festen Schloß in Bosnien am schiffbaren Fluß Vrbas, welcher türkisch Bosnien und türkisch Croatien trennt und hier den kleinen Fluß Banja oder Banja aufnimmt, von welchem der Ort vermutlich seinen Namen hat. Die Stadt enthält 2700 Häus. und 15,000 Einw., Türken und Griechen, welche letztere die vorstädte bewohnen, 2 Schiffs- 40 Misch- 1 Pulvermühlen, die das beste Pulver des Landes liefern und hat in der fruchtbaren Gegend mehr warme Bäder. Im J. 1737 fiel in dieser Gegend eine große Schlacht zwischen den Österreichern und Türken zum Nachtheil der Ersteren vor; auch in dem letzten türkisch-österreichischen Kriege erlitten es mehrmals in Banja-Berichten. — Es ist nicht zu verwundern mit Banjaluka, einem am Fluße Ictina gelegenen Flecken. (v. Hammer.)

BANJANEN, der indische Handelsstaat, welcher zur dritten Klasse gehört, und sich früh über ganz Asien verbreitet zu haben scheint, wo er die und die Kolonien gestiftet hat. Noch jetzt finden sich Banjanen in Brasilien, welche die Handelsprache reden und alten Großhandel an sich gezogen haben, noch jetzt bewohnen sie die Städte und den Golf von Iran, am Kaspischen Meer, an der Wolga in Astrachan, in ganz Afghanistan, in Buhara, ja selbst in Persien als Händler, Kornhändler, Goldarbeiter, Drechsler, Handelsleute u. s. w., aber meistens nur in Städten und selten in Dörfern. Sie sind die Armenier Westasiens, die Juden Europas. In den außerindischen Ländern nennen sie sich selbst Aufgewanderte. In Balu und Astrachan gruben auch die Persen oder Feueranbeter zu ihrer Kast. Sie allein waren es, die im Mittelalter den ganzen Handel Westasiens an sich griffen hatten, sie, die ihn noch jetzt in Kiermonten betreiben. (Hassel.)

BANJARMASSIN, ein Stat auf der Insel Borneo, welcher den südlichen Theil derselben einnimmt, und den Namen von einem beträchtlichen Fluße hat, der denselben durchfließt. Er ist, wie die ganze Insel, wo von er einen Theil ausmacht, noch ziemlich unbekannt; man weiß nur, daß er Goldstaub, Diamanten, Eisen, Wachs, Sago, Zucker und Pfeffer produziert, die die Hauptgegenstände seines Handels ausmachen; daß in diesem Lande eine Menge Stahl fabricirt werde, und daß die Einwohner aus Molaien von mehreren Stämmen bestehn. Nach niederländischen Berichten hat dieser Stat ein Areal von 1080 □ Meilen und eine Volksmenge von 2,200,000 Menschen (eine Annahme, die

auch Gröberg in seinen leçons élémentaires adoptirt). Der Oberherr desselben ist ein Radsha, der zu Kotakengad residirt; die vormalige Hauptstadt Martapura führt seit 1771 den Namen Bunire Kintschana. Die Holländer sind die einzigen, die mit diesem State im Verkehr stehen; sie haben seit 1709 an dem Strome und neben dem Dorfe Banjarmassin das Fort Tatas zur Vertheidigung ihres Pfefferhandels, da der Radsha sich in einen Vertrag von 1648 verbindlich gemacht hat, denselben jährlich 600000 Pfund Pfeffer, für 3 Ender das Jhd., zu überlassen, wofür die Holländer ihm ander Theile demüthig haben. Ein Versuch der Briten, im Anfange des 18. Jahrhunderts sich hier festzusetzen, mißlang gänzlich. — Das Dorf Banjarmassin, wobi Fort Tatas steht, liegt etwa 3 Meilen oberhalb der Mündung des Flusses, und zählt 300 Häuser, wovon ein Theil von Schinken bewohnt wird, die auch hier sich einschiffen haben (nach Bruce, Stavorinus und der East India Gazetteer). (Hassel.)

BANK, 1) als Erbbank des Erbbodens in der Schiffahrt und in der Festungsbau, f. Sndbank und Brustwehr; 2) als hölzerner Sitz oder auch Tisch und Gerüst, wie z. B. bei den Mauern und Steinbauern, um auf denselben Steine zu bearbeiten, was sie auf Banken nennen — dann auch gebräuchlich 3) für Leib- u. a. dgl. Geldanklagen und 4) für Gericht.

Bank, als Staatswirthschaftliche Anstalt ist das Hülfsmittel des Geldverkehrs, wodurch die Ausgleichung zwischen Schuld und Forderung erleichtert, das Zahlen und Wiegen der Münzen erspart, ein unversenklicher Richtwerth zwischen den veränderlichen Werthen der umlaufenden Münzen gegeben, und der umlaufende Geldvorrath mit dem Geldbedarf ins Gleichgewicht gebracht werden. Das Bankwesen in seiner wissenschaftlichen Allgemeinheit ist das unentbehrliche Hauptgetriebe zur raschesten und richtigsten Abrechnung im Großhandel *), und zur leichtesten und wirksamsten Bewegung der Geldkräfte. Führt einem Volkshaushalt das Bankwesen, so stellt ihm das Beden, welches seinen Ueberschuß an Geld aufnimmt und vertheilt, oder woraus Vorrück geschöpft wird; so stellt ihm sein Zahl- und Rechnungamt, welches Staatsfinanzen nicht ersetzen können. Das Bankwesen theilt sich in Leihbanken, Umschreibebanken, Zettelbanken, und Wechselbanken.

Die Leihbanken gehdren hieher nur in ihrer Beziehung auf den Verkehr im Großen, und nicht in Rücksicht auf das Armenwesen (f. Leihhäuser, Sparcasen) oder auf eine mangelhafte Rechtspflege, und auf geringes Vertrauen in die Sicherheit der einzelnen Schuldner **). In Beziehung auf den Großhandel dürfen die Leihbanken nur auf Kaufpfand und nicht auf Grundpfand Darlehen geben. Die Annahme von Grundpfanden gefährdet ihren Vermögensstand bei plötzlichen Sinken des Grundwerthes durch Krieg und andere Bedrängnisse der Grundeigenthümer; die Schuldsforderungen

lassen sich nach dem eigenen Geldbedarf der Bank nicht wieder einziehen, weil die Verpfänderung des Grundeigenthums große Willkürlichkeit macht; und es ist sehr bedenklich den Grundbesitzern das Schuldnammen zu erleichtern, weil dadurch ein Vermögen bewerthlich wird, welches seiner Natur nach unbeweglich ist, und weil der Geldumlauf eine falsche Richtung bekommt, wenn in den aufgenommenen Schulden der Gutbesitzer der Werth des Grundvermögens umfließt. Selbst auf Kaufpfanden darf die Leihbank nicht unbedingt Borg geben, sondern nur auf edle Metalle, und Staatsguldenscheine, mit festen Preisen zur Rückzahlung, so daß sie nur zu Erwerbangelegenheiten und nicht zu Notbangelegenheiten benutzt wird, weshalb auch das Pfand einigermaßen dem Betrage großhändlerischer Unternehmungen entsprechen muß, so daß ferner die Bank nöthigenfalls durch Verpfänderung des Pfandes ihr Geld solem wieder einziehen kann, wenn sie dessen bedarf, und daß sie durch das Sinken der Staatsguldenscheine keinem Schaden ausgesetzt wird. Bei dem immer schwankenden Preise derselben erfordert die Annahme solcher Pfänder große Vorsicht, und ausländische werden mit Recht ausgeschlossen. Nimmt die Bank aber inländische Guldenscheine als Pfänder an, so vermindert sie dadurch die Menge derer, welche zum Verkauf ausgedient werden, steigt dadurch den Preis der verkauften und wirkt günstig auf den Stand der öffentlichen Schuld. Um deswillen wird diese Pfandleihe von Staatswegen auch wol befördert.

Die Umschreibebank (Biro oder Depositenbank), nimmt gemünztes oder ungemünztes edles Metall nach seinem Feingehalt an, schreibt dem Einleger dafür den Betrag in Bankgeld mit einem geringen Abzug für Verwaltungskosten gut, und zahlt diesen Betrag des Feingehalts auf Erfordern zurück. Sie gründet sich also auf die Bestimmung eines Bankgeldes, als unveränderlichen Werthmessers zwischen den Handelsmünzen und umlaufenden Geldarten. Dieses Bankgeld besteht aber nur in einer Rechnungsmünze, und drückt bloß den Feingehalt aus, worin die Bank mit ihren Einlegern Buch hält. Es wird nicht ausgeprägt als in eigenen Nichtstücken (Bankthalern) und folglich gar nicht zu weltlichen Zahlungen gebraucht. Aber mittelst dessen berechnet der Kaufmann seine Zahlungen im Geben und Nehmen. Hat er z. B. in Hamburg eine Anweisung von Conventionsgeld eingekauft, so schreibt er den Betrag in Mark Banco (300 Ml. B. gegen 145 Rthlr. \pm) dem Anweiser zur Last, und hat er einen Wechsel auf Pfund Sterling eingekauft, so schreibt er gleichfalls den Betrag in Ml. B. (1 £. St. 33 Sch. 3l. \pm 8 Sch. 3l. 3 Ml.) dem Empfänger gut. Das Bankgeschäft erfordert ferner die Wahrung der Bankeinlagen, oder die Bestimmung des Feingehalts der Barren und Münzen; letztere werden wol von der Bank auf guten Glauben angenommen. Diefes geschieht z. B. bei der hamburger Bank mit den neuen Zweibrückischen (Gulden nach dem leipziger Fuß) und erspart den Einlegern die Wahrungskosten; wegen dieser Ersparung hebt sich eine solche Münze im Umlaufpreise. Die Bankeinlagen können dadurch reichert werden,

*) *Siège de cours d'économie politique* überset von Dem 2. 92. **) *Credit-Anstalten*, Kap. 2. S. 2, 23.

daß die Münzstätte mit der Bank in Verbindung gesetzt wird, und ihr unverzüglich die Einlagen von unbestimmtem Reingehalt das Gewisse liefert, über den Werthbetrag aber sich nie mit dem Einleger berechnet. Die Bank einlagen unterscheiden sich vom niedergelegten Gelde dadurch, daß sie nicht wie dieses in seinem eigenen Verstande, sondern nur ihrem Reingehalt nach zurück gegeben werden. Sie gewähren weder Zins noch andern Gewinn, können aber auch nicht in Verlust gerathen, wenn die Bankverfälschung und das Eigenthum unangestrichen bleibt. Die Einlagen werden auf den Namen des Einlegers in das Bankbuch eingetragen, und entweder auf der erhaltenen Empfangschein oder mündliches Anmelden wieder auf der nebenstehenden Seite nach kaufmännischer Art, abgeschrieben. Jeder Einleger hat also sein besonderes Blatt (Ban folio mit Credit und Debet) in dem Bankbuche. Will er die Einlage nicht auf der Bank ziehen, sondern sie theilweise einem andern überweisen, so geschieht diese Überweisung durch das einfache Abschreiben ihres Betrages von seinem Bankblatt auf das Bankblatt des andern. Die Umschreibebank ist die kaufmännische Haupttraße und ein gemeinschaftliches Cassenbuch. Sie gewährt die Vorteile, daß der Kaufmann nicht nöthig hat, einen großen Cassenbestand in seinem Hause zu verwahren, wo derselbe unsichrer ist, als unter öffentlicher Bewachung, und überdem die Mühe des besten Cassensturzes macht; ferner daß er durch die Bankanlage das Vertrauen in seine Zahlungsfähigkeit sichert, daß er im Geben und Nehmen von Zahlung alle Weiterungen über Ausschuss oder Ausfall vermeidet, und des Wettes, den er gibt und nimmt, völlig gewiss ist; endlich daß er Zeit und Kosten bei seiner Cassen- und Buchführung erspart, und sich bei Geldmangel leichter helfen kann. Hiermit verbindet sich zugleich, daß er mit dem Ausländer immer in Vortheil ist, wenn er bei sich nie ihm gebend oder nehmend Zahlung hat. Seine Zahlung berechnet sich nämlich, wie schon gesagt, nach dem Bankgelde, in welcher Münzart auch die Schuld oder Forderung gestellt sein mag, und an ihm als dem Unveränderlichen demißt sich der veränderliche Preis des übrigen Geldes. Es steht nicht immer höher als das umlaufende Geld. Der Wechselpreis fällt, wenn das Ausland mehr Zahlung empfängt als leistet, und nicht mit Wechseln sondern nur mit Baarsendungen gedeckt werden kann. Nun vermittelt aber die Bank durch Ab- und Aufschreiben zwischen den Einlegern, daß sich Schuld und Forderung zwischen ihnen und dem Auslande soweit ausgleichen, als es immer geschehen kann, und also daß die Barleistungen bis dahin vermieden werden. Sie macht, daß Zeit gewonnen wird, und damit ist für den Kaufmann viel gewonnen. Es kommt hinzu, daß durch das Eintren des Wechselpreises die auswärtigen Forderungen gehoben werden, und daß durch die Bank die Benutzung dieses Vortheils zur Abtragung der auswärtigen Schuld erleichtert wird. Gesetzt, zu Leipzig sollen 300 M. R. von 17 auf 143 M. R., so kann der homburger Gläubiger für den letzten Betrag einen Wechsel von 300 M. R. begeben, ihn seinem Nachbar verkaufen, und dieses damit eine Schuld von gleichem Betrage decken.

Beide machen die Zahlung unter sich durch Ab- und Aufschreiben bei der Bank ab, verkaufen ihn dadurch gleichen Werth unter einander, und übertragen auswärts den Gewinn an einer Forderung auf eine Schuld, welches ohne Vermittlung der Bank nicht geschehen könnte, weil die Bezahlung mit wandelbarem Werth hinauskommen würde. Hieron ist die Abfolge, daß eine solche Bank doet am weitfamsten ist, wo der lebhafteste Zwischenhandel besteht, und die Ausgleichung zwischen auswärtiger Schuld und Forderung nicht schnell genug geschehen kann. Aus dieser Darstellung werden sich folgende Grundsätze der Bankverfälschung ergeben. Die Umschreibebank muß die Einlagen vollständig und unverändertlich verwahren und vor jeder Gefährdung sichern. Sie muß dieselben so bereit halten, daß sie dieselben sogleich bei drohender Gefährdung den Eigenern zurück geben kann. Die Bankbücher müssen heiligste Geheimnisse seyn, weil sie Kenntniss von dem kaufmännischen Vermögen geben. Das Einschreiben muß unverzüglich nach Anmeldung der machenden und gemogenen oder gezahlten Einlagen geschehen, das Umschreiben nicht minder auf die ordnungsmäßige Anzeige. Die Bank als öffentliche Anstalt darf von jedem Bürger benutzt werden. Sie kann ihrer Natur nach nur an einem Hauptort des Handels vollständige Wirkksamkeit haben, diese beschränkt sich aber nicht auf die Einwohner des Orts, und eine solche Beschränkung gehört zu dem Greewesen.

Die Banknoten werden durch Wechseln (actions) errichtet, welche von den Eigenern nicht zurück gefordert werden können, ihnen aber den Gewinn bringen, der sich aus dem kaufmännischen Vertriebe der Wechseln und noch mehr aus dem Abgang der Bankscheine ergibt, die von der Bank nach Sicht an den Inhaber gestellt werden. Die Bankscheine unterscheiden sich von den Wechseln dadurch, daß sie auf den Inhaber lauten, und ohne weiteres dem Geld gleich von einer Hand in die andere gehen. Sie unterscheiden sich von dem Papiergelde dadurch, daß sie keinen Zwangsumlauf haben, sondern in Zahlung nach Belieben angenommen oder zurückgewiesen werden können. Die Ausgabe und der Umlauf der Bankscheine gründet sich auf die Unbedenklichkeit der klingenden Münze zu Zahlungen im Gecken und in die Ferne. Das Bedürfnis derselben ist also desto größer, je lebhafter der Handel ist, und ebensofalls je ausgebreiteter ein Land ist; so hat aus sehr verschiedenen Ursachen England und Russland daselbst die Bedürfnis nach Bankscheinen. Diese sind die vollkommene Münze nach dem staatswirtschaftlichen Begriff von einer allgemein und öffentlichen Banknote. Sie können von ihr allein durch den Handel in Umlauf kommen, weil sie niemand nehmen würde, wenn sie die Kaufleute nicht nähmen. Sobald sie aber von diesen genommen werden, gehen sie schnell und ohne Zurücklegen von Hand zu Hand, weil sie des Rückganges gewiss sind und durch die Kraft des Volksgelbes gehalten werden. Haben sie diesen Gang einmal geordnet, so kommt nur verhältnismäßig ein geringer Theil von ihnen an die Bank zurück, und die Erfahrung darüber läßt dann berechnen, wie viel bares Geld die Bank vorrätzig haben muß, um die zurück-

kommenden Scheine sonder Verzug und Verlegenheit einzufließen. Indes kann die Bankverwaltung doch die außerordentlichen Fälle nicht voraussehen, wodurch ein plötzlicher Mangel an edeln Metallen, und also für sie die Verlegenheit wegen Anschaffung ihrer Zahlungsmittel entstehen kann, und sie hat daher die obste Wahl, entweder einen großen Vorrath von barem Gelde angeteilt in ihren Gewölben zu verwahren, oder bei plötzlichen Andränge zur Einlösung der Bankscheine die größten Opfer zu machen. Ist sie indeß im Vertrauen fest begründet, so kann sie auf den Beistand der Kaufmannschaft zur Steuer eines solchen Andranges rechnen, und selbst durch ein Statutgesetz, ohne denkbliche Folgen, von der Verpflichtung der Barzahlung für die größeren Bankcheine freigesprochen werden. Ihr Geben und Einlösen von Bankcheinen steht mit dem Großhandel der edeln Metalle in Beziehung, und dieses Verhältnis bewegt sich zwischen Gewinn und Verlust, es läßt sich in voraus nicht bestimmen, und macht daß jemand einen Barren Gold heute der Bank theurer verkauft, als er ihn morgen von ihr wieder kauft. Wenn aber die Bank auch nicht das bare Geld zur gleichzeitigen Einlösung aller umlaufenden Bankcheine vorrätig halten kann, so besitzt sie doch nicht bloß den vollen Werth für ihren Gesamtbetrag, sondern außerdem auch den Werth der ersten Geldanlagen. Indem sie Bankcheine ausgibt, nimmt sie dafür entweder bares Geld oder Wechsel und Zahlungsanweisungen ein. Die Bankverwaltung hat in dieser Rücksicht das Geschäft eines Wechselkaufes, nur im gesteigerten Verhältniß und mit dem Unterschiede, daß sie kein sogenanntes gewagtes Geschäft eingehen darf, sondern ein jedes auf kaufmännisch sichere Gewinnrechnung gründet, die sich in kurzen Fristen abschließt. In dieser Rücksicht, als Wechselbank hat sie es nicht mit der Sicherheit auf Sachen, sondern auf die Leute zu thun, mit denen sie handelt. Es kommt also darauf an, daß sie ihre Leute, deren Vermögen und Geschäftsbetrieb kennt. Wo sie nun volles Vertrauen hat, da würde sie sich selbst schaden, wenn sie nicht Vorschüsse geben, und z. B. für Gemeinheiten die Geldverwaltung übernehmen wollte. Da die Bank der Hebel für die großen Geldgeschäfte ist, so kann sie die Verbindung mit dem Staatsbank auch nicht vermeiden, und daraus entsteht das nützliche aber zugleich auch gefährliche Verhältniß, daß sie dem State ihre entbehrlichen Bankschaften leiht, und dagegen ihren Bankcheinen den Eingang in die Staatskassen verschafft, auch wol die Rechnungsführung über Verzinsung und Abtrag der Staatsschulden übernimmt. Hat dieses Verhältniß seine feste Ordnung, so hat das Bankwesen seine Vollkommenheit erreicht; die Bankcheine werden dem baren Gelde vorgezogen, die Bankanlagen haben einen höheren Preis als ihr Rennerthwert beträgt, die Eigener beziehen einen reichen Gewinnfuß (Dividende) und neben dieser Zinszahlung wird noch ein Ueberschuß (fonds de reserve) von Rechnung zu Rechnung übertragen. Der Hauptvortheil ist überdem, daß so viel bares Geld in dem Volksgeldverkehr kräftiger wird, als der Betrag der umlaufenden Bankcheine ausmacht, daß dadurch auf der einen Seite die Kosten erspart werden,

welche das bare Geld als Kaufsmittel erfordert, und daß auf der andern Seite das ersparte bare Geld einen Erwerbsflammen bildet, besonders für auswärtsige Handelsunternehmungen; ferner daß durch die Ausgabe der Bankcheine der Zinsfuß vermindert wird, und innere Gewerksanlagen erleichtert werden, insofern sie durch die Anschaffung des baren Geldes erschwert worden, und endlich daß die gesamten Geldkräfte des Volkshaushalts Einheit der Bewegung und dadurch ihre größte Wirksamkeit erlangen. Kommt Emich vergleicht das bare Geld mit einer Heerstraße, auf welcher die Landbewerksnüsse sich bewegen und zu Markt kommen, aber kein Grabsalm wächst. Die Bank überseht läßt sich mit einem Strome vergleichen, der an sich selbst fruchtbar, sein Land befruchtend hiezu wässert und dort entwässert, zugleich auch die Unterhaltungskosten jener Heerstraße guten Theils erspart.

Die Wechselbank ist eine Anstalt des Vertrauens. Die Geldanlagen sind Sachen des Vertrauens, weil sie die größten Vortheile der Verwaltungsbreite weit überlegen. Die Beurtheilung der Sicherheit bei den Bankgeschäften ist Sache des Vertrauens, weil man sich auf die Beamten verlassen muß, da kein Gesetz ihre Überzeugung im voraus bestimmen kann, ob ein Wechsel gut oder schlecht sey u. s. w. Die Annahme der Bankcheine ist mehr als alles Sache des Vertrauens. Die Bankverwaltung muß sich daher auf Öffentlichkeit stützen, und durch öffentliche Rechnungsablage rechtfertigen, um das allgemeine Vertrauen zu haben und zu behalten. Und sie steht zugleich eine sehr geordnete Staatsverwaltung voraus. Sie steht nach ihrer Natur als Stiftung bei den Eigenthümern der Bankanlagen unter Staatsaufsicht und Gesetzgebung. Doch können die sämtlichen Bankmitglieder das Verwaltungsrecht nicht ausüben; es geht an einen Ausschuss über, der die Verwaltung leitet und die Beamten (Bankoessetier) wählt. Ohne der Verwaltung zu schaden, kann das Bankgesetz weder den Betrag der Bankcheine noch des eisernen Kassendestandes bestimmen. Zweckmäßig wird die Nachforderung eines Einlagezuschusses verboten. Nothwendig ist die Vorschrift, daß die Bankcheine nicht auf einzelne Thaler lauten dürfen, damit sie nicht in den kleinen täglichen Verkehr gerathen, aber den Bedarf des Großhandels nicht vermehrt werden, und nicht plötzlich wiederkehrend sich selbst und die Bank gefährden. Noch notwendiger sind die strengsten Strafgesetze wider falsche Bankcheine, zu deren Verfertigung der Scheinraub ein neues Kaufsmittel anbietet, in dem Augenblick, worin der Preis des englischen Parlaments auf unachadmitliche Banknoten gewonnen zu seyn schien. So wird wol das am schwersten nachzumachen bleiben, eine recht leserlich geschriebene Namensunterschrift. Daran erkennt man die echten Bankcheine am besten. Wenn die Bank auch versatzungsmäßig den Werth der Bankcheine gewinnt, welche verloren gehen und bei ihr nicht geltend gemacht werden können; so erfordert doch das Recht, daß der gemeine Inhaber eines verlorenen Bankcheins, dessen Zahl er weiß, auf öffentliche sorglose Verladung des jetzigen Besitzers entschädigt werde. Insofern die Bankgeschäfte kaufmännischer Art sind,

kann ihre Behandlung von der kaufmännischen Ordnung nicht abweichen, und eine ordnungsmäßige Befolgung durch ihre Vorschriften und Bindungen nur Aufsecht und Ordnung veranlassen. Über ihreley Bankfachen wird kein Bericht Recht sprechen können, welches nicht handelskundige Beispiele hat. Indes bedarf es dazu keines besondern Gewichtes: es müßte sonst der ständische Ausdruck in solchen Fällen erfordert werden, worin nach englischer Befolgung das Parlament spricht, weil theils kein Gesetz darüber vorhanden, theils Statutezettelungen dabei zu berücksichtigen sind.

Nachdem nun das Bankwesen als ein staatswirthschaftliches Ganzes beschrieben, ist zu betrachten, wie und was davon in der Wirklichkeit entstanden und festgehalten, woraus zugleich die Mißgehaltungen, die fehlerhaften Einrichtungen und ihre Folgen, so wie die Vorsichtslehren erkennbar werden. Das Bankwesen entwickelte sich langsam im Mittelalter mit dem erweiterten Geldverkehr. Auf den Handelsmärkten waren Geldwechsler unentbehrlich, welche das fremde Geld oder rothes Gold und Silber gegen marktübliches Geld oder umgekehrt vertauschten. Dieses Geschäft war einträglich und größtentheils in den Händen der Juden, die, wegen ihrer Befähigung davon, mit dem öffentlichen Münze- und Markteinkommen in den Ländern gewöhnlich zusammen genannt werden. So hat man in der Folge auch die Banken als Gegenstand des Staats-einkommens betrachtet. In den Marktländern des Großhandels geschah die Geldverrechnung nach dem einheimischen Marktwert, zum Vortheil der dortigen Kaufleute, und das hat sich in die heutige Verrechnung der Wechselzahlung und des Bankaufgebels übertragen. Als ferner die päpstliche Schatzkammer Geld-einkommen aus allen europäischen Ländern bezog, und die reichen italienischen Handelshäuser auf den auswärtigen Hauptmärkten fortwährend Bedienten zum Geldwechsel hielten; so mochte es sich wol ereignen, daß ein Kaufmann zu Venedig durch sein Kölner Haus dem dortigen Erzbischof einen Wechsel gegen Schuldverschreibung auf sein kölnisches Haus geben ließ, welchen dieser von der päpstlichen Schatzkammer in Zahlung für Edelmetalle empfing, und nach Venedig einlieferte. Von einem solchen Wechselwesen zum Bankwesen war nur ein kleiner Schritt, und in der That wird beides unter einem Namen begriffen. Auch findet sich, daß die erste Bank aus dem Bahlamt entstand, welches zu Venedig die Theilnehmer an der Zwangsanleihe von 1171 errichteten, um den Erzbischof von 4 pCt. aus der Staatskasse zu erheben und den Gläubigern auszusahlen. Die Einlage selbst konnte nicht zurück gefordert werden, und ward doch zu dem sichersten Vermögen gerechnet; der Erzbischof ging richtig ein, und übertrug sich in den Bahlern des Bahlamtes, nach dem Recht der Erbfolge oder des Verkaufs, und diese leichte und beglaubigte Übertragung gewährte also die Vortheile der Bankumschreibung. So ward denn das Bahlamt zur Bank, deren Einkommen 1423 auf 1,302,000 Krthr. stieg, und worauf sich das Vertrauen hielt, so lange sich der Staat, auf den es gegründet, hielt. Die nächste Bankanstalt war die Reichbank (lombard nach den auswärtigen

schönen itallischen Kaufleuten, den Lombarden genannt) zu Perugia unter dem Namen monte di pietà. Ihr ursprüngliches einfaches Leihen und Verleihen gegen Sinsen erweiterte sich zu allen Bankgeschäften. So entstand oft unmerklich mit zunehmendem Geldverkehr eines Orts seine Bank, und wie der Großhandel sich vom Süden nach Norden zog, nahm er die Bankanstalten mit sich. Das Aufstehen von allerlei Geldveranlassungen zu Amst. d. d. m. 1609 die Errichtung einer Umschreibbank mit spanischem Silbergelde (Ducaten), dessen Umlaufpreis 3 fl. 3 St. war, wofür die Bank aber nur 3 fl. einnahm (sie nahm in der Folge alle Geldarten). Der Bankgewinn sollte der Stadt verrechnet, das eingelegte Geld nicht ausgeliehen, jeder Wechsel von 600 fl. in Bankgeld bezahlt werden. Der Stadtrath hatte die Verwaltung, und ließ 1672 bei der Kriegsfahrt die Einlagen allen zurücksodernden ausbändigen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte die Bank aber dem Staat und der östindischen Handelsgesellschaft Vorstöße, welche sich 1790 auf mehr als 10 Millionen belaufen. Nun verlor das Bankgeld 10 pCt. und die Bank verfiel. Nach ihrem Ruftur bildete sich 1619 die Hamburger Bank aus Speciehaltern. Ihr Bankthaler besteht aus 528¹/₂ holl. Aßen sein, der kölneische Speciedth. nur aus 429 Aßen, woraus sich ein Unterschied von 23 pCt. ergibt. Die Bank berechnet die seine Mark zu 27 Mfr. 10 Sch. in Einnahme und zu 27 Mfr. 12 Sch. in Ausgabe, also mit einem Gewinn von 4 pCt. zu ihrem Vortheil. Sie leih auf spanische Piaster und auf Kupfer, auch auf andres Silber- und Goldunterpfand zu 4 pCt. monatlich, in vierteljährlichen Einzahlungsfristen; früher hat sie sich durch unbehutsames Leihen geschadet. Ein Bankblatt darf nur einheimischen Kaufleuten gegeben werden (Büch. Darstellung der Handlung II. 513.). Die Häuser werden am 1. Jan. geschlossen, und binnen den folgenden 14 Tagen keine Geschäfte gemacht. Die Vortrefflichkeit der Selbstverwaltung bewährte sich bei der Wegnahme des Bankthalers von 7,489,343 Mfr. durch die Franzosen 1814. Es fand sich ein Cassenüberschuß. Durch den Vertrag vom 27. Oct. 1816 entschädigte Frankreich mit 500,000 Fr. Erbzinsen auf sein Schuldbuch und mit Bezahlung der rückständigen Sinsen, nur zum Th. den Bankverlust. Sie wurde im J. 1814 wieder hergestellt und genießt des größten Vertrauens.

Das ungewöhnliche Bankwesen ist aber das Englische. Neben der öffentlichen Bank (Bank of England) bestehen über 600 Privatbanken, welche gesamtlich einen eisernen Bestand in Banknoten von jener halten müssen, und in eigenen Bankheinen nicht bloß laufende Wechsel kaufen, sondern auch ihren bekannten Kunden in Stadt und Land Vorstöße geben. Die öffentliche Bank ward 1694 unter Newton's Mitwirkung gestiftet, der Bankzinsen sich dadurch gleich, daß sie sich auf einen Erbzins von 100,000 Pfd. für eine Staatsanleihe von 1,200,000 Pfd. zu 8 pCt. gründete; und nicht minder der Genuefsen, der ältesten Zettelbank (1407) dadurch gleich, daß sie für dieselbe Stammvermögen Banknoten ausgab, und deren Einlösung durch eine Einlage von 300,000 Pfd. verbriefte. Seitdem ist ihr Vermögen auf 11,642,000 Pfd. angewachsen, aber nicht

blos diese sondern noch 44,400 Pfd. mehr, sind dem State zu 3 pCt. geliehen. Ihr Gesetz enthält der Freibrief, welchen das Parlament bewilligt, und wonach ausser ihr keine andre öffentliche Bank in dem eigentlichen England gekräftet werden darf. Sie hat die Selbstverwaltung unter Aufsicht des Parlaments, dem sie Rechnung ablegt. Die Anzahl ihrer Einlege wird auf 25,000 berechnet. Sie rechnet nach englischem Münzfuß. Ausser den eigentlichen Bankgeschäften schiebt sie dem State jährlich den Betrag der Grund- und Wollsteuer vor, besorgt auf Rechnung des State die Begleichung der meisten Staatsanleihen, vermittelt die Zahlung und Verwertung neuer Darlehen, setzt die Schatzkammertheine um, und verwaltet die Lotterie. Bis 1796 hatte sie fast immer an Barschaft $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ des Betrages ihrer umlaufenden Banknoten vorräthig gehabt, in diesem Jahr nur $\frac{1}{4}$ und in dem folgenden nur $\frac{1}{2}$ halten können, während sich die schwedische Schuld des State bei ihr auf mehr als 10 Millionen belief, und $\frac{1}{2}$ ihrer Banknoten zu Staatszahlungen gebraucht wurden. Die Banknoten kamen so schnell zur Einlösung zurück, daß sie nicht gegeben konnte, und das Parlament stunderte unter 26. Febr. 1797 die Barschaft, und befahl die Annahme der Banknoten bei den Steuererassen. Darauf ward die Zahlung von $\frac{1}{4}$ des Betrages eines Banknote von 500 Pfd. und die Ausgabe von geringern Banknoten als 5 Pfd. erlaubt. So sollte es sorgen bis einen Monat nach dem Frieden, wenn die Bankverwaltung nicht früher auf erneuerte Barschaft ansetzen würde. Das konnte nicht geschehen, weil England den Wechselpreis gegen sich hatte, und weil der Kaufmann zu Barschaften gezwungen war, die nicht wohlfeiler als durch Bankzahlungen zu haben waren. So verloren die Banknoten 1811 gegen Gold bis 20 pCt., und das Gesetz vom 25. Jul. d. J. wegen ihres Zwangsumlaufs verminderte diesen Verlust nicht. Als sich nach dem Frieden der Wechselpreis hob, hoben sich auch die Banknoten, und so ward endlich nach langen Verhandlungen im Mai 1819 die allmähliche Aufhebung der sogenannten Bankbeschränkung (restrictions) beschlossen, die Bank sollte nämlich vom 1. Febr. 1820 an zuerst die Unz Gold zu 81 Sch. dann zu 70 $\frac{1}{2}$ Sch. und dann zu dem Münzpreise 77 Sch. 10 $\frac{1}{2}$ P. in Zahlung geben. Da die umlaufenden Banknoten über 27 Mill. betragen, so mußte die Bank das Gold an sich ziehen, welches sich auf dem Beslande vertheuerte. Ihr Einkommen gibt Hamilton auf 3,425,668 Pfd. St. und die Ausgaben 1,147,500 Pfd. St. für 1815 an. Der Gewinn zur Vertheilung auf die Einleger schätzte sich auf 10 pCt.

Die ersten schönen Winkungen der englischen Bank vor Augen, übergab ihr innerlicher Egoismus dem derzeitigen Parlament 1706 den Plan zu einer Bank, den er durch die Schrift über Handel und Geld rechtfertigte, und dort zurück gewiesen, in Frankreich mit königlicher Genehmigung 1716 auszuführen suchte. Seine glänzende Einbildungskraft verführte ihn, und machte ihn zum Verführer durch die Vorstellung, daß alles Geld nur auf der Rechnung beruhe, die es für Zeichen

des Reichthums gelten lasse, daß es Reizmittel zu Erwerb und Wohlstand sey, und daß man also durch die gewonnene Meinung Geld und Wohlstand schaffen könne. Das Gewinnen der Meinung glückte; die Bank mit Einlagen errichtet, zahlte mit baaren harten Thälern auf Sicht ihrer Scheine; diese dadurch schnell beliebt, kamen nicht aus dem Umlauf zurück, sondern thaten Aufseid, und die Thaler blieben in der Bank. Mehr konnte man nicht verlangen; aber der Hof verlangte mehr, und Kaw versprach sich selbst mehr. So übernahm denn schon 1717 die Bank mit ausschließlichem Vorrecht die verbotenen Geschäfte der westindischen Handelsgeellschaft, ließ 200,000 Einlagen in entwertheten Staatschuldscheinen je zu 500 Liv. machen, und so das erste einen Erbsitz von 4 pCt. dem State verschreiben. Natürlich stiegen die Staatschuldscheine im Preise, und bald standen sie auf ihrem Nennwerthe. Nun sollte die Bank die ganze Staatsschuld tilgen, sie zahlte die Selbsteinlagen zurück und erschein mit Neujahre 1719 als königl. Bank. Aber der Abfall der Bankscheine gegen baars Geld flohte; doch dadurch ließ man sich nicht auf den rechten Weg, sondern noch tiefer auf Irwege bringen. Die Bankscheine sollten bei den Steuererassen angenommen, und bei verschlechterter Münze, mehr als baars Geld gesucht werden. Die Bank sollte ihre Verwaltung aller stadtwirtschaftliche Gegenstände möglichst ausdehnen, und dafür Einlagen zu dem Betrage der ganzen Staatschuld annehmen, diese Einlagen sollte jedoch der Stat kaufen mit Papiergeld, das sie ihm wieder lich, um damit die Staatschuldscheine und mit den Einlegescheinen das Papiergeld einzulösen. In 17 Monaten gab die Bank 2237 Mill. aus. Anfänglich stiegen die Einlegescheine unglaublich, und das baare Geld sank im Preise; doch dem flüchtete die Aufgabe schnell. Die Bank konnte das zurückfließende Papiergeld nicht einlösen; der strengste Befehl, daß Jedermann nicht mehr als 500 Liv. baars besitzen durfte (27. Febr. 1720), stürzte ihre Hoffe nicht. Am 21. Mai ward das Papiergeld auf die Hälfte herab gesetzt, die Verwirrung ward unerträglich, und die Parlamente als die Schotten (und selbst als solche nicht einmal ermächtigt) der Stände schritten ein. Erstem fürchtete man sich in Frankreich vor dem Bankwesen. Erst 1776 kam eine Discontorasse auf 4000 Einlagen zu 3000 Liv. zu Stande, welche die Scheine richtig einliefen und mit gutem Gewinn abbeitzte. 1783 geriet es wegen zu geringer Barschaft, und wahrscheinlich wegen geheimer Vorkünfte an den Stat in Verlegenheit. Ihre Einlegescheine hoben sich im folgenden Jahre auf die Hälfte von dem guten Bankumlaufe und bei der Annahme von 1000 neuen Einlagen sehr, gaben aber zum Ruher Anlaß; deswegen sollte nach dem Staatsratsbeschluss vom 16. Jan. 1785 nicht mehr Gewinn an die Einleger für die letzte Hälfte des verlossenen Jahres vertheilt werden, als für die erste vertheilt war. Indes bewirkten die Einleger die Aufhebung dieses Beschlusses wieder. 1787 ließ die Bank dem State 70 Mill., wogegen ihre Scheine Zwangsumlauf erhielten. So ließ sie denn feet bis 170 Mill., und ging unter, als sie dieselben 1789 in Assignaten besetzt erhielt. Nachdem in Frankreich eine

neue Ordnung sich begründet hatte, fühlte man das Bedürfnis einer öffentlichen Bank, sie ward 1800 mit 30,000 Einlagen zu 1000 Fr. begründet (1803 auf 45,000 vermehrt, und später bis auf 90,000 beschloffen), zum Handel mit Gold und Silber, und zum Wechselgeschäft berechtigt, ausschließlich endlich zur Ausgabe von Bankscheinen. Sie trat, wie die engländische, mit dem Staatskassir in Geschäfte, übernahm die Zahlung von Staatsschulzinßen, die Verrechnung der Zostriegelder, und Vorkaufleistungen. Die letzten veranlaßten 1806 und 1814 eine Störung in ihren Zahlungen, und sollen nach Pichon 80 Millionen betragen haben. Seitdem bewegt sie sich im geordneten Gange. Sie wird durch die Einbabe von Einlagen verwaltert und kostet jährlich ungefähr 900,000 Fr. Der Geldverkehr betrug 1818 nahe an eine Milliarde. Der gesetzliche Bankgewinn ist 6 p.Ct., doch ward immer ein höherer verteilt (mit Ausnahme eines einzigen halben Jahres), 4 des bleibenden Überschusses wird zurückgelegt, welches Neujahr 1820 in 21,529,178 Fr. bestand.

In Oesterreich ward 1703 eine Umschreibebank gestiftet, dann 1714 eine Leibbank, welche Zahlungen für den Staat besorgte. Hiermit verband sich während des siebenjährigen Krieges die Ausgabe von 12 Millionen Bankscheine, welche bei Steuerabzügen angenommen, und noch großer Vermehrung 1797 durch Zwangsumlauf gehalten, 1811 aber auf 1 ihres Nennwerths herabgesetzt wurden. Am 1. Jun. 1818 erschien die kaiserliche Genehmigung zur Stiftung einer öffentlichen Bankanstalt unter Selbstverwaltung und öffentlicher Rechnungsablage, mit 50,000 Einlagen, je mit 2000 fl. Einlösungsscheinen (worunter jene herabgesetzten Bankcheine mitbezogen) und 200 fl. baar. Sie ist zu allen Bankgeschäften vollberechtigt, und erhält von dem Staate die für die eingelagerten Einlösungsscheine Schuldverschreibungen zu 2 p.Ct. vereinblich, und zu 50 p.Ct. einlöslich. Aber die Einlagen wurden nicht vollständig, sondern es fehlten noch 25,000 Stück, selbst als zur Erleichterung ihres Eingangs auch die Hälfte des Betrages angenommen wurde; und zuletzt ergänzte der Staat die Einlagen, ohne jedoch an der Bankverwaltung größeren als den verfassungsmöglichen Antheil zu nehmen. Die Bank hat in den Königreichen, mit Ausnahme von Italien, Unterösterreich, und ihre Bankcheine nicht unter 5 fl. in Worth erhalten, welche auch bei allen öffentlichen Casse angenommen werden. Die Ausgabe derselben betrug 1819 nicht viel über 17 Mill., der Wechselumlauf fast 24 Millionen, das Zeichnen besonders auf Staatspapiere 364 Mill. Der ganze Werthumlauf belief sich auf 221 Mill.; die Einnahme auf 1,758,643 fl., die Verwaltungsausgabe 70,827 fl. Der feste Gewinn von der kleinen Einlage (1100 fl. Nennwerth) ist 30 fl., dazu kommt die Hälfte des bleibenden Überschusses, die andere Hälfte wird zum Ankauf vereinblicher Staatschuldcheine angelegt. Der Preis der Einlagen schwankt noch zwischen 5—600 fl. — Die Berliner Bank von 1765 rechnet nach Bankpfunten oder Thalern zu 1 $\frac{1}{2}$ rthlr., der 21 fl. Fußes und gibt zwar auch Bankcheine aus, beschränkt sich aber mehr auf die vereinbliche Annahme und Verrechnung von Darlehen. Sie mußte 1806 ihre

Zahlungen einstellen, vermochte sie aber seit dem Frieden wieder zu ordnen.

Nicht unähnlich dieser war die Bank zu Stockholm von 1657. Sie gab den Einlagen von 300,000 Species Schuldverschreibungen zu 4 p.Ct. Zinsen, und ließ selbst zu 6 p.Ct. So besaß sie bei dem Tode Karl XII. 5 Millionen. Nun ging sie in eine Bank über, welche Scheine zahlbar in Kupfer zuletzt zu dem Betrage von 600 Mill. ausgab, welche auf 1 $\frac{1}{2}$ herabgesetzt wurden. 1776 ward die Ausgabe neuer Scheine zwar verboten und die Einlösung der umlaufenden in Silbergelde geboten; doch beides nicht gehalten. Auch hat wieder die Aussicht der Reichskasse ihren Verfall verurtheilt, nach der Bezahlung der Kriegsschulden an Schweden und die Staatsaufmerksamkeit in der neuesten Zeit ihre gründliche Vertheuerung bewiesen können. Die Bank zu Kopenhagen von 1736 gründete sich auf eine Einlage von 500,000 rthlr. konnte aber schon 1745 ihre Bankcheine wegen Vorkaufs an den Staat nicht mehr bezahlen, und das war noch weniger möglich, als sie 1773 völlig auf Rechnung des Staats betrieben wurde und 27 Millionen Scheine in Umlauf setzte. Nun ward zwar 1791 eine neue Bank errichtet, die unabhängig von jener, dem unerachteten aber gleiches Schicksal mit der vorigen hatte. Und wiederum ward 1813 eine Reichsbank angeordnet, welche 100 rthlr. in Bankcheinen mit 1 rthlr. (184 auf die feine Mark) ihre Scheine einlösten und an allem unversäglichen Grundeigenthum eine Forderung von 6 p.Ct. seines Werthes haben sollte. Die Bezahlung dieser Forderung oder ihre Verzinsung mit 6 p.Ct. fand jedoch Schwierigkeit und die Bankcheine verloren über 50 p.Ct. So erklärte man am 8. April 1818 die Bank zu einer Rationalbank, deren Eigene alle Grundeigenthümer seyn sollen, welche 100 rthlr. an dieselbe zu zahlen haben, und deren Selbstverwaltung 5 Beamten mit einem Ausschuss von 15 Vorstehern aus den einzelnen Reichsländern anvertraut ist.

Der Fürstentum veranlaßte 1768 die Stiftung der Missionatenbank zu Peterburg, deren Scheine auf den Inhaber lauten, aber die Frage unentschieden lassen, in welcher Währung sie gezahlt werden sollen. Die Bank zahlte die Scheine in Kupfer, aber nur in kleinem Betrage, weil Niemand große Zahlungen in Kupfer verlangte, das er lieber in silbernen noch ausführen darf. Die Scheine gewannen bis 1788 1 bis 5 p.Ct. gegen Kupfer. Die Stiftung der Leibbank zu Darlehen an Grundeigenthümer und Hausbesitzer veranlaßte großentheils Prachtaufwand unter den Schuldnern und eine Vermehrung der Bankcheine, die sich 1797 auf 157 M. Rubel beliefen, und über 40 p.Ct. gegen Silber verloren. So ging es durch Währung sinkend fort bis 75 p.Ct. im J. 1811, das Silber verlor sich auf dem Umlauf und das Gewicht des Kupferrubels ward von 24 auf 14 Pf. verringert. Nach dem Kriege vereinigen sich günstige Handelsumstände mit einem leistungsfähigen Verwaltungsvorhaben um den Werth der Bankcheine (richtig gegen das Papiergeld) zu heben, und nach dem Bericht des Creditorsrats von 15. Mai 1818 beliefen sich die Bankassiguationen nur noch auf 214 Millionen. Sie werden umgetauscht, aber nicht weiter vermehrt. Mit

dem Vermögen des Discontingentcomtoirs zu 17,295,345 R. ward 1818 die Handelsbank gegründet, welche ihre Wechselgeschäfte mit Geld oder den eben genannten Assignaten macht, und zugleich theils eine Umkehrbank, theils eine Leibbank ist. Ihr Wechselgeschäft belief sich 1819 auf 54 Mill. Die niedergelegten Gelder zum Umschreiben betrugen 64 Mill.; die veranlaßt angelegenen Gelder 47 Mill. Der Geldeinsatz war 696 Mill. Ihre Empfangsscheine werden bei den Börsen in Zahlung angenommen. — Voeamerica hat, neben einer Menge schwanderer Banken in den einzelnen Staaten, seit 1787 eine allgemeine öffentliche Bank für Wechselgeschäfte zu 34 Mill. Dollar 1818, und das Leihwesen auf Gold, Silber und Staatsschuldsscheine. Sie trägt dem Staat als Gewinnantheil 420,000 Doll. ein.

Daraus wären allgemeine geschichtliche Ergebnisse: daß die Bankanstalt nirgend in der Welt die ihr Vollkommenheit erreicht hat, daß sie aber schon häufig mit allen ihren Bestandtheilen vorhanden ist; daß alle Banken verunglückt, oder wenigstens gelähmt sind, in die sich die Staatsverwaltung gemischt hat, daß aber auch unter ständischer Aufsicht Banken verwohlet werden; daß sie sich nicht halten, wenn sie sich nicht an den Handel halten, und daß sie verderblich gewirkt haben, wenn sie mehr Bankseine ausgaben, als der Grethandel zu verdruchen vermogte; daß sie dagegen sicher in ihren Bewegungen und gewiß in ihren guten Wirkungen gewesen sind, wenn: sie die Geschäfte auf den Geldverkehr beschränkt, nach dem Gelddarfst des Grethandels abgemessen, sich selbst an dem baaren Gelde festgehalten, und als das Hauptgetriebe seiner Bewegungen im Volkshausball die Wärgungen und Zahlungen vermittelt und erleichtert haben *). (v. Boase.)

BANK, Banca, Banchea, Bancus, in der alten Rechte- und Ursprungsprache soviel als Gezecht, Gerichtserfassung, in welcher Bedeutung es heutiges Tag noch in England (the Kings Bench) gebräuchlich ist, und früher auch anker Teutland üblich war. — Es ist kein Zweifel, daß diese Nebenart teutschen Ursprungs und von dem bekannten Wort Bank, einem langen für mehrer Menschen zugleich eingerichteten Sitz, hergenommen ist, weil bei Gerichtsverhandlungen für die Beisitzer oder Schöffen des Gerichts Bänke gesetzt wurden, auf welchen sie, wie es scheint, nach dem Alter, so lange das Gericht dauerte, ihre Plätze einnehmen hatten. Der Richter oder Vorfors der Gerichts, Graf, Gaugraf, Centgraf, Freigraf, Schultheiß, Vogt hingegen hatte seinen Sitz auf einem Stuhl, welcher höher als die Bänke und gewöhnlich dreibeinig gewesen zu seyn scheint. Wenigstens kommen solche Stühle bei einer Art gerichtl. symbolischer Einweisung in ein

Gut oder Grundstück vor, bei welcher der Richter den künftigen Eigenthümer derselben an die Gränze des erworbenen Grundstücks führt, und dann denselben auf einen dreibeinigen Gerichtsstuhl setzend, zu dreien Malen zum Zeichen des ergriffenen Besizes auf das Grundstück schabt. — Von dem Sitz des Richters auf einem Stuhl wurden dann in eben der Art, wie von den Bänken der Schöffen, die Gericht auch Stühle genannt, wie die Stühle der Schöffen in Siebenbürgen u. die bekannten Freistühle oder heimlichen Gerichte in Westfalen. Auf dem Westerwalde bestand ein Landesricht der Grafen von Diez unter dem Namen des Stuhls gerichts, oder auch, weil der Gerichtssitz auf einer Linde war, des Stuhllindergerichts, wovon noch in neueren Zeiten ein Theil des nun Herzogl. Nassau'schen Amts Renneroth häufig das Stuhlgeliebte genannt ward. Auch in einem Kaufbriefe über den Königstein'schen Antheil an der Grafschaft Diez vom J. 1630 wird ein gewisser Landesbeizir mit dem Namen: zu den Stühlen bezeichnet. — Eben so ward in engerem Sinn durch Stuhl auch das eigentliche Richteramt angedeutet, und die Nebenart: den Stuhl besetzen, war mit Gericht halten, oder das Richteramt ausüben, gleichbedeutend. In dieser Beziehung ordnen die alten Statuten der Stadt Gork in Westfalen: „Wey dem Richtere zu dat Gerichte do, bet, wan he ene beklagen wil, so soll he upstann — und setten einen anderen Richter up den „Stuell und antwoert dem klägeren als ein ander „Mann.“ Es ist nämlich hier von dem Räte die Rede, wenn während der Gerichtshaltung ein kläger gegen den Richter selbst auftrat. Dieser mußte alsdann sein Richteramt in Ansehung dieser ihn selbst betreffenden Sache niederlegen, und durch einen anderen, während der Verhandlung derselben, das Amt an seiner Stelle verwalten lassen. Umgekehrt ward es eben so gehalten, wenn der Richter als kläger gegen Jemand auftreten wollte. — In gleicher Beziehung wird antwortet vorgeschrieben, daß, wenn ein Graf oder anderer Richter wegen Abwesenheit den Stuhl mit einem Stellvertreter besetzt hatte, aber, während dieser Gericht hielt, zurück — und selbst wieder in die Gerichtshaltung kam, um den Vorkis einzunehmen, der Stellvertreter dennoch den Stuhl nicht räumen dürfe, bis die Sache, über welche eben verhandelt werde, abgeurtheilt worden. — Das angeführte Soester Stadtrecht bestimmt übrigens auch noch auf eine felsame Art, wie sich der Richter auf seinem Stuhl zu verhalten habe, mit folgenden Worten: „Der Richter soll sitzen auf dem Richterstole, als ein grüßigender Löwe, und soll den rechtenen „Fuß schaben über den linken und gedenden an das „gehörige Urtheil und das Gerichte, das Gott über ihm „richten wil an den letzten jüngsten Tage. Item der „Richter soll recht richten nach klage und Antwort; „und bedanken dem Richter daß der was unrecht meide „sey, oder ein Unvorsand, dann mag der Richter

*) Über die Bücherkunde vom Bankwesen Handbuch der teutschen Literatur von Ersch I. B. 3. Abth. Bish. Samml. Schriften über Banken und Münzen. Hamburg 1801. Storch's angelt. cours d'economie politique. Petersbourg 1815 gibt die beste schiedliche Übersicht. Man vermißt sie in der Uebersetzung: Handbuch der National-wirtschaftslehre. Gumburg 1819. Rechenius schildert den neuen Zustand der öffentlichen Credit. Karlsruhe 1820.

*) J. Schmalz Meum. Nass. II. p. 741. Auch Voeamerica in Rheing. Alterth. erwähnt dieses alten Gebräuchs.

„die Sache 1 2 3 mahl in Bedenken nehmen auff daß kein an seinen Rechte gerustet werde“ ††).

Da in den Land- oder Grafsengerichten, so wie in den Stadtgerichten, der Richter meistens sieben bis zwölf Beisitzer hatte, so waren auch für diese und den Schei-der mehr Sitz nöthig, und gewöhnlich wurden vier Bänke gestellt, worunter doch wol die höhere, welche als Tisch diente, begriffen war. Denn das Wort Bank ward auch für Tisch, besonders einen langen schmalen Tisch gebraucht, wozon noch die Kuchbänke die Fleischbänke, der Ort wo die Metzger Fleisch ausbuchen und verkaufen, die Wechselbank u. a. üblich sind. — Wegen jener Zahl der Bänke in den Gerichten kommen dann die Redensarten: die vier Bänke, vor den vier Bänken, coram quatuor bancis, in Rechts-schriften und Urkunden häufig vor, um das Gericht selbst, das Erscheinen und die Verhandlung vor Gericht zu bezeichnen. — So wird in den oben angeführten Statuten der St. Coss der Richter angewiesen, wenn er selbst von Jemand belangt werde, „so soll he — röhmen (räumen) de vier Bänck“, und in einer Urk. K. Johann von Böhmen von 1329 heist es: „der soll antworten in der Stadt vor dem Erbrich-ter und vor den vier Bäncken da die Stadtschöp-ven sitzen, und ihr Urtheil leiden“ (ihren Rechtspruch erlangen).

Andere gewöhnliche Redensarten waren: die Bank, das Gericht, spannen und hängen, vor — oder mit gespannter Bank, die Bank bescheiden und besetzen. Sie rühren aus den ältesten Zeiten her, als die Gerichte, so wie andere öffentliche Versammlungen, meistens noch unter freiem Himmel, auf dem Felde und einem schützlichen, ebenen Platz, unter einer großen Eiche oder Linde, auf Kirchhöfen, d. i. auf den an Kirchen stoßenden Plätzen, auf Bräuen, gehalten wurden. Der eigentliche Raum, den das Gericht mit seinen Bänken einnahm, ward mit vier Pfählen, auch wol mit vier Lanzen, abgesteckt, und damit in Friede und Bann gethan, für einen heiligen, unverletzlichen Ort erklärt. Um den Anbruch des Urtheils desto mehr abzuhalten, mochte Anfangs wol nur ein Eil von einem der Pfähle zum andern gezogen oder gespannt worden seyn, wozon der Ausdruck: spannen d. i., als statt der Eile Ueberlassen oder Ratten gebraucht, oder später in den Gerichtshöfen hölzerne oder eiserne feststehende Schranken errichtet wurden, um die Parteien von den Gerichtspersonen abzufondern. — Der Eingang in den abgesteckten Platz konnte mit einem Eil, einer Kette, oder einem Querholz, Schlagbaum, wie die Schranken mit einer Thüre, geschlossen werden, so bald die Sitzung anfang und behandelt werden sollte. Die Pfähle, womit der Gerichtshof abgesteckt war, wurden in einigen Gegenden Dingstöße, von Ding, einer Gerichtsversammlung, genannt, und da, sobald der Eingang geschlossen war, Niemand mehr

ohne Erlaubniß des Richters in die Schranken treten durfte, so kommt in alter Gerichtsordnung auch wol die Bestimmung einer Geldbuße für den vor, der nach gedattem Gericht in die vier Dingstöße, d. i. in die Schranken eindringen würde. — Weil die Aufstellung des Gerichtshofes auch wol in die Kunde geschah, wie denn in einigen Gegenden sich noch dergleichen runde mit Steinen besetzte Plätze, wo vormalig Gericht gehalten worden, finden sollen; so mag dieses zur Benennung desselben und eines Gerichts selbst, mit Ring, Anlaß gegeben haben, wie denn auch oft beide Benennungen zusammen gebraucht wurden, nach der bekannten Redensart: zu Ding und Ring gehen. — Hagen ist mit spannen gleichbedeutend, und bezeichnet, daß ein Ort mit irgend einer Art Schranken gegen den Anlauf gesichert sey, wozu dann bei dem Hagen eines Gerichts jedesmal noch die Befestigung des Strafverbots gegen Störung kam.

Jede Gerichtssitzung ward nach altem teutschem Gebrauch mit gewissen Feierlichkeiten eröffnet, wenn gleich mit den Gerichtspersonen keine Veränderung vorgegangen, Richter und Schöffen die nämlichen waren, welche vielleicht kurz zuvor zu Gericht gesessen hatten. So wenig wesentlich diese Feierlichkeiten waren, so ginsten sie doch immer dem Anfang der eigentlichen gerichtlichen Handlungen voraus. Dahin gehörte die Frage des Richters an die Schöffen oder Vorprüfer: ob es so ferne am Tage sey, um Gericht gehalten und spannen zu können; worauf denn die Antwort erfolgte, daß die Sonne schon hoch genug und der Tag so weit verfließt sey, um Gericht zu halten, was zwar Morgens frühe, doch nicht vor Sonnenaufgang geschehen durfte. Nach mehreren dergleichen überflüssigen Fragen, und wenn Streit und Schimpfen verboten, das Gericht gegen Störung durch Bann oder Strafverbot noch mehr gesichert worden, Jedermann, dem nicht, wie wol dem Adel und dem Geistlichen, innerhalb den Schranken zu bleiben geradmt war, aus denselben herausgewiesen, und der Eingang geschlossen worden, rief der Richter zu drei Malen aus, daß das Gericht, die Bank gehät und gespannt, besetzt und besetzt sey, worauf dann die Verhandlungen der Parteien angingen. Hatte das Gericht zugleich den Blutbann, oder Königsbann, so wurden bei dem Spannen zugleich Schwert, Stiel, eiserne Handschube u. s. w. auf eine Gerichtsbank oder den Tisch gelegt ††). Bei den Freigerichten waren dergleichen Symbole ebenfalls ausgelegt. Besonders ward bei diesen sorgfältig darauf geachtet, daß nicht Jemand, der nicht zu den Wissenden gehöre, sich in die Schranken einschleiche. Ward ein solcher entdeckt, so verordnete das Oberste Recht für die freien Stühle: „den soll man bei den Hals nehmen und thun ihm ein Strick an Hals und hangen ihn an den nächsten Baum das man by tümp“. — Die Kuchbänke: bescheiden und besetzen, schienen sich auf den Gebrauch, die Sitz mit Kuchern oder Apzichen zu belegen, und auf das Geschäft des Richters,

††) de Westphalen Monum. ined. IV. p. 3094. Bodmann in Meining. Anst. S. 614 so. gedruckt aus dieser Vorchrift, verwechselt aber durch einen fenderbaren Irrthum die Stühle: 2. 2. 3. Mal, in „hundert drei und zwanzig Mal“.

††) Bodmann a. a. O. S. 644.

jeden seinen Sitz anzuweisen, zu beziehen. Auch sollte die Erklärung des Richters, die Bank sey beschet, wol zugleich anzeigen, daß die erforderliche Anzahl Schöffen gegenwärtig sey. — Den Beschluß der Gerichtssitzung zeigte das Umwerfen der Gerichtsbank, auch wol der Ruf des Richters: Baum auf, an, womit dem Hochboten die Öffnung der Schranken befohlen ward.

Nach ist hier die in alten Stadtprioregien vorkommende Redensart: *bancum plenum*, zu bemerken, womit angezeigt ward, daß der Stadt das Recht eines vollständigen Schöffengerichts zustiehe. Gewöhnlich war wolß die Schöffenzahl. So verliert auch das Privileg der St. Micheln vom J. 1338 die Formel: „habent in perpetuum plenum bancum sive sedem duodecim scabitorum.“

Bis auf die neuern Zeiten ist der alte Begriff von Bank gewissermaßen in mehreren reichthümlichen Gerichtsschöffen durch den Unterschied übrig geblieben, welcher zwischen den adeligen und bürgerlichen Mitgliebrern eines Gerichts gemacht ward, indem jene zusammen die *Bancs*, diese die *Schöffenbank* genannt wurden, gleichsam, als ob jene durch die Geburt, diese durch Fleiß und Anstrengung die Kenntnisse und Fähigkeiten über Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger zu richten, erlangen hätten. Zur Ehre unsrer Zeitalter ist zu wünschen, daß dieser Unterschied, den die rohen Vorfahren nicht kannten, wenn er etwa irgendwo noch bestehen sollte, unter die Altherkümer verworfen werden möge. — Eine ähnliche Abtheilung des Reichsoberhaupts in die *Heren* — und *Schöffenbank* ist mit diesem Gericht selbst zu Grabe gegangen.

Ein anderes Ueberbleibsel der Vorzeit war die bei Reichsoberfamilien eingeführte Abtheilung der Stände nach Bänken, als die geistliche und weltliche Fürstenbank, die Grafenbank, die Prälatenbank, die eheimische und die schwäbische Bank der Reichsklöster. Auch diese Bänke haben in der allgemeinen Verfassung eines teutschen Reichs ihren Untergang gefunden. (v. Arnoldt.)

BANKEPOR, Stadt am Ganges in der britischen Prov. Patna der Präsidentsch. Calcutta, deren Einwohner Manns in Seide, baumwollenen Beugen und Tapeten unterhalten. (H.)

Bankert Bastard, f. Bastard.

BANKERT, war der Name zweier niederländischer Seefahrer, wovon J. A. J. wahrscheinlich der Vater *Adrianus* war; da aber die republikanische Gleichheit eben nicht viel auf Stammabkunft hält, so ist dieser Punkt nicht vollkommen gewis. J. A. J. war, wie die Ruiter, zu Vlissingen in Zeeland in einem niedern Stande geboren, und erhob sich vom Matrosen allmählig zum Schiffskapitän, Kommandeur (Kommodore) und Admiral von Zeeland. Er war auch 1628 als Vice-Admiral bei der berühmten Eroberung der spanischen Silberflotte auf der Küste von Cuba; half 1629 Pernambuco in Brasilien erobern, und zogt in den folgenden Jahren (1637 u. 1638) glücklich wider die Dänischer. Es war nämlich diese einzige, damals zu Spanien gehörende Insel, welche durch ihre befestigten Schiffe und glücklichen Kapereien den Holländern fast eben so viel zu schaffen

machte, als die ganze spanische Seemacht, und alle ihre Eroberungen in beiden Indien. Darum ward auch ein Sieg über diese muthigen Feinde, den Bankert mit der Flotte unter Tromp's Befehl davon trug, von den Staaten mit einer goldenen Kette und 800 Gulden belohnt. Wegen die Dänischer zeigte sich überhaupt J. A. J. Bankerts Muth am vorzüglichsten. Mit Einem Schiffe bestand er den Kampf gegen dreizehn jener Raper, wovon er drei zu Grunde richtete, und glücklich entkam. Die Feinde, seinen Muth bewundernd, hatten ihn (bei dieser oder einer andern Gelegenheit) fast gefangen zu geben, damit ein so tapftrer Mann nicht fruchtlos zu liegen möge; doch Bankert stellte seinen Sohn an die Pulverkammer, und besah ihm bei Todesstrafe, auf einen Wink des Vaters den Vorrath anzuzünden. Dieser Befehl floht dem Schiffsvollen den Muth der Verweisung ein, und verließ ihn den Sieg. Nicht so glücklich war er (1646) in einer Unternehmung, das von den Niederländern abgefallene Brasilien wieder zu erobern. Durch Aufstöße des Schiffboolls und andere Unglücksfälle ward der Hauptzweck der Unternehmung verfehlt; jedoch nahm Bankert fünf portwaisische Schiffe, zwei Millionen am Werth, auf welchen sich der Admiral, Vice-Admiral, und der neue Reichsönig von Brasilien befanden. Auf der Rückreise starb er. — Adrian B. kommandirte zuerst, wie es scheint, 1659 im Kriege, den die Republik zur Hilfe Danemarks gegen Schweden führte. Sein Schiff ward durch Eis auf die schwedische Insel Åben bei Schonen geworfen; die Schweden wollten ihn mit zwei Kriegsschiffen, vier Seeherenbooten, einem Brandier und 400 Mann Danestruppen zur Übergabe zwingen, doch er schlug sich durch, wie J. B. im ähnlichen Falle. Im J. 1666 verlor er sein Schiff durch Feuerbrand bei der zweiten Seeschlacht Ruiter's gegen die Briten, worin der Sieg die Holländer verließ; doch entkam er noch glücklich, und zeichnete sich in den beiden folgenden Tagen dieser furchtbaren Schlachten besonders aus, wie auch in den vier ersten Schlachten des glorreichen Krieges, worin Holland seit 1672 mit England und Frankreich verzwieft war, und worin Ruiter seinen Namen verewigte. J. B. durchbrang mit diesem Helden (wie nachher Nelson) die Mitte der feindlichen Flotten, und machte den Sieg wenigstens zweifelhaft. Im J. 1674 eroberte er Roire moutiers, und hatte in diesem Jahre einen Biß mit dem jüngern Tromp wegen des Vorranges, nicht so sehr seiner Person, als seiner Provinz (ein unvernünftiges Uebel in einem Föderativstate), der aber bald durch Wilhelm III. beigelegt wurde. Sein Tod fällt ins J. 1684 †). (v. Kampen.)

Bankert, f. Falliment.

BANKS (John)*, ein englischer Advocat, der sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. als Trauer-

†) f. über die beiden Bankert *Smallage's Keynys van Zeeland*. S. 772. *Brandi Leven van de Ruiter*. S. 520. 672. 800. 816. 857. *de la Rie Heilichij Zeeland*. S. 127 — 130. 273. *Comelin Fredrik Henrik. Ut Theil*. S. 38. 271. III. Th. S. 33. 39. *Kell's Vaderlandsch Woordenboek*. V. B. S. 86 — 97. und daraus fast wörtlich in *Chalmers Biographisch Woordenboek*. II. R. S. 74 — 82.

*) Nicht zu verwechseln mit John Banks, einem Dichter

spielbüchster einen Namen erworben hat. Von seinem Leben ist wenig mehr bekannt, als daß er aus Liebe zur dramatischen Poesie die Advocatur aufgab, welches er nachmals zu bereuen Veranlassung fand, da seine Studie weder Ruhm, noch Geld genug einbrachten, um ihn für diese Aufopferung zu entschädigen. Die Nachwelt hat ihn mit einem Denkmal in der Westminsterstraße geehrt. — Sein erstes Trauerspiel, das Anfangs von der Bühne zurückgewiesen, nachmals aber auf einen Befehl der Königin Anna aufgeführt wurde, ist: *The Island Queens, or the Death of Mary, Queen of Scots*, und erhielt bei der ersten Aufführung 1706 allgemeinen Beifall. Später geschrieben, aber früher auf dem Theater erschienen sind: *The Rival Kings, or the Loves of Orondates and Statira*, 1677; *The Destruction of Troy*, 1679; *Virtue betrayed, or Anna Bullen*, 1682; *The Earl of Essex, or the unhappy Favourite*, 1682, das berühmteste Trauerspiel von Banks, das sich in der D'Y'schen Bearbeitung auch auf dem deutschen Theater behauptet; *The Innocent Usurper, or the Death of Lady Jane Gray*, auf dem Theater verboten, gedruckt 1694; *Cyrus the Great*, Anfangs von der Bühne zurückgewiesen, späterhin mit Beifall aufgeführt, gedruckt 1696. — Banks Trauerspiele unterliegen besonders dem Vorwurfe, in dem Streben nach dem Erhabenen in Schwallen und Bombast zu verfallen. Rührung ist das Princip aller, und Banks hat es in der That ganz gut verstanden, durch Situationen und Reden aus das Herz des Zuschauers thranenreichlich zu wirken. Schon in der Wahl seiner Helden und Heldinnen erkennt man dieses Princip; und wenn der Werth eines Tragicus nach dem Maße der Thränen, die seine Stücke kosten, bestimmt würde, so möchten wenige unserm Banks den ersten Rang streitig machen *).

(W. Müller.)

BANKS (Joseph), Ritter des Bathordens, Präsident der Königl. Societät zu London. Banks war aus Lincolnshire gebürtig, am 13. Decr. 1743 in Keston Abbej geboren und hatte einen in England einheimisch gewordenen Schweden, William Banks Döngeston, Edg., einen reichen Güterbesitzer, zum Vater. Schon auf der Schule zu Eton und nachmals auf der Universität zu Oxford, war Naturgeschichte sein Lieblingsstudium und Linne sein bewundertes Vorbild. Von höchster Wichtigkeit für seine Wünsche, um Pläne, so wie für die Wissenschaft überhaupt, war die freundschaftliche Verbindung, welche mit ihm ein höchst bedeutender Naturab, Lord Sandwich, in der Folge Präsident der Admiralität, schloß. Da dieser mächtige Gönner fortan alle Pläne seines Freundes begünstigte, und ihn bei allen Entwürfen zur Förderung seiner Lieblingswissenschaft fröhlich unterstützte, wozu bald auch noch

des wissenschaftliebenden Königs, George III., Gunst und Hülfe hinzuam, so mußte dem feurigen, unermüdlichen, lähnen und für sich selbst sehr begüterten Banks es wol gelingen, sein edles Ziel, Förderung der Naturwissenschaften, gleich dem Rinde, zu erreichen. — Sobald er, nach seines Vaters frühzeitigem Ableben, von Oxford abgegangen (1763) und, als einziger Sohn, in den Besitz reicher Güter eingetreten war, gab er den Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens der Reichen fogleich Abschied, segelte nach Neufundland und Labrador (denn Jamaica, Virginien und Barbados waren bereits von Sclane durchsucht) und kehrte mit reichen Sammlungen und verstärkter Lust zu neuen und größeren Unternehmungen zurück. Und die schönste Gelegenheit dazu bot sich unverweilt dar. Wallace war eben auf der Fahrt heimgekehrt; aller Blide waren auf das noch so wenig bekannte Australien gerichtet worden. So wurde denn, besonders auf König George's Anregung, eine neue Entdeckungsfahrt nach der Südsee beschossen. Hier gesellte dem lähnen und leistungsfähigen Seemann Cook sich mit Freuden Joseph Banks zu, und führte, auf eigene Kosten, in seinem Gefolge den Naturforscher Dr. Solander, Rinn's Landmann und Schöler, 2 Bediente, (womunter Friedrich Bauer der vorzuzugte war), einen Secretär und 4 Diener mit sich. Diese erste Fahrt, welche, unter Cook's Leitung, am 26. Aug. 1768 begannen und am 12. Juni 1771 glücklich vollendet und für Naturgeschichte, Länder- und Völkernunde so wichtig geworden ist, hat dem Namen Joseph Banks, der durch Mut, Freundschaft und rastlosen Eifer hauptsächlich zum Gelingen beizug, die Unsterblichkeit zugebracht. Die Vortrefflichkeit seines Gemüths insbesondere leuchtet auch aus dem eifrigen Bestreben hervor, den entferntesten Nationen nützliche Sammlungen aller Art zuzuführen. Nach kurzer Ausbreise unternahm Banks, und dieses Mal ganz auf eigene Kosten, eine Fahrt an den Shetland's-Inseln hin nach dem damals noch wenig durchsuchten Island. Auf jenen entdeckte er die bis dahin unbeobachteten Schalenstratificationen von Staffa, auf Island war die Ausbeute für die Wissenschaft noch reicher. Erst kam die Zeit, wo Banks der Früchte seiner ruhmwürdigen Bemühungen in Ruhe froh und auch zugleich ein Auspendter derselben für Andre werden sollte. Er nahm seinen Eiz hauptsächlich in London, machte sein reichausgestattetes, goldreiches Haus zum Sammelplatz aller Wissenschaftsfreunde, wozu besonders die Sonntagabende bestimmt waren; fand in Briefwechsel mit den bedeutendsten Köpfen des Auslands; erwarb sich die warmste Gunst König George's III., über dessen Gärten und Merino's-Vererben er die besondere Aufsicht übernahm; trat als Mitglied in die Königl. Societät, zu deren Präsident er in der Folge (1777) erwählt wurde, auch ward er, der erste Civilist, dem diese Ehre wiederfuhr, vom Könige mit dem Bathorden geschmückt und in den Geheimen-Rath aufgenommen. Das französische Nationalinstitut erwählte ihn (1802) zum Mitgliede. Den großen Einfluß, welchen er durch diese mannigfachen, günstigen Verhältnisse gewonnen hatte, benutzte er sehr vornehmlich zu der Errichtung einer „afrikanischen

auf der ersten Hälfte des vorigen Jahrh., der sich durch verschiedene mittelmäßige Gelehrte, noch mehr aber durch seinen leistungsfähigen Lebenslauf, als Erbauer, Bisheriger, Zugführer und Leitungsführer bezeugt gemacht hat. S. Cibbon's Lives of the Poets of Great Britain. V. 310 seq.

*) Vgl. Cibbon's Lives of the Poets etc. III. 174. Baker's Biographia Dramatica. I. 13. Bu. Beschreibung f. Lessing's Dram. Dramaturgie, Bd. 2. S. 1199.

Association", um auch diese bis daher fast verflochtenen Länder für Wissenschaft und Handel zu erschließen. Was Lehard, Lurao, Doughton, Mungo Park, Barlow, Dornemann, Sechen entdeckt haben, davon gebührt wenigstens ein Theil des Verdienstes auch Joseph Banks und seiner afrikan. Gesellschaft.

In seinen spätern Jahren litt Banks sehr an der Gicht, erreichte aber dennoch ein Alter von 81 Jahren. Er starb am 9. Mai 1820. Seine unschätzbaren Sammlungen vermachte er dem britischen Museo. Aus dem reichen Vorrath seiner Handschriften hat er selbst nur Folgendes im Druck erscheinen lassen; 1) An Account of Staffa, abgedr. in Pennant's Tour in Scott. l. 261 und in U. v. Troils letters on Iceland. p. 288. 2) Diebre Auffätze in den Philosoph. Transactions, nach turkisch. n. dton. Inhalts. 3) Eine kleine Schrift: On the Blight in Wheat 1805 *). (Chr. Niemeyer.)

BANKSIA, eine der schönsten Pflanzen-Gattungen in Neu-Holland, welche der jüngere Linne dem berühmten Jos. Banks zu Ehren nannte. Sie gehört zur natürlichen Familie der Proteaceen und zur vierten Linne'schen Classe. Als sie zuerst bekannt wurde, konnte man, wegen geringer Zahl bekannter Arten, noch nicht gewisse Unterschiede derselben auffinden. Nach und nach aber hat man eingesehen, daß die ursprüngliche Gattung in mehrere zerfällt, und durch R. Brown's teilsche Untersuchungen über die Proteaceen (Linn. transact. 10. p. 202. Prodr. Flor. nov. holl. p. 391.) ist die Gattung Banksia auf folgende Charaktere beschränkt. Die Blumen in Köpfen, Paarreihen, von drei Bracteen umgeben; viertheilige Blume, mit den hohen Enden der Theile die Aehren aufnehmend. Vier Nektardrüsen. Die Frucht ein holziger Balg, der zweifächerig ist, und geflügelte Samen enthält. R. Brown theilt die bekannten Arten in zwei Gruppen:

1. Wahre Banksien, haben cylindrische Köpfe und das Pith ist länger als die Blume. 1) *B. pulchella* R. Br., mit nabeiförmigen stumpfen Blättern, wulstigen Nekteln der Blume und zugeligem Stigma. 2) *B. sphaerocarpa* R. Br., mit nabeiförmigen, in Stacheln auslaufenden Blättern, ganz behaarten Blumen und pfriemenförmigem Stigma. 3) *B. nutans* R. Br., mit ähnlichen Blättern, seidenartigen Blumen und nickenden Köpfen. 4) *B. ericifolia* Lam., mit nabeiförmigen Blättern, deren Spitze in zwei Zähne ausläuft, seidenartigen Blumen und unterhalb Fuß langen Blumenthränen. Wächst häufig bei Port Jackson. (Andr. repos. t. 156.) 5) *B. spinulosa* Sm., mit nabeiförmigen, an der Spitze dreizähligen, am Rande etwas fein dornigen Blättern, Blumen, deren Grund unbehaart ist, und einem pfriemenförmigen Stigma. (Smith bot. nov. holl. t. 4.) 6) *B. collina* R. Br., mit lineiförmigen, am Rande und an der Spitze gezähnten, unten venösen Blättern, stumpfen an der Spitze filigen Bracteen und unbehaarten Blumen. 7) *B. oc-*

cidentalis R. Br., mit lineiförmigen, etwas gezähnten, unten venösen Blättern, glatten Bracteen, inwendig köpfigen Blumenknägen und filigen Fruchtblättern. 8) *B. litoralis* R. Br., mit ähnlichen Blättern, deren untere Fläche weiß filig ist und zusammengebrachten, an der Spitze filigen Fruchtblättern. 9) *B. marginata* Cav., mit lineiförmigen, abgestuften, etwas gezähnten Blättern, deren Venen unten kaum zu sehen sind, rauhaarigen Zweigen und glatten Bracteen. (Cav. ic. 6. t. 544.) 10) *B. microstachya* Cav. l. c. t. 544 gebt als Abart hier. 11) *B. depressa* R. Br., mit teilsförmigen, abgestuften, gezähnten und etwas dornigen Blättern, deren Rippen unten nicht deutlich zu sehen sind, mit stumpfen, filigen Bracteen und rauhaarigen Zweigen. 12) *B. patula* R. Br., mit ähnlichen Blättern, die aber viel schmaler und unten nehsförmig geader sind; die Bracteen sind eben so; aber die Zweige filig. 13) *B. australis* R. Br., mit lineiförmigen, abgestuften, glattrandigen Blättern, deren Rand umgebogen und deren untere Fläche nehsförmig geader ist, die Bracteen sind gleich, aber die Blumenblätter haben der Länge nach eine seidenartige Linie. 14) *B. integrifolia* L. fil., mit ablang lanzettförmigen, an der Spitze mit feutartigem Stachel versehenen, unten nehsförmig geaderen Blättern, die in Wirbeln stehen, und filigen Nekteln. (Cav. ic. 6. t. 546.) 15) *B. oleaefolia* Cav. t. 545 gebt auch hier. 16) *B. compar* R. Br., mit gestreut stehenden, bandförmig ablanglen, stumpfen, unten schneeweißen, venösen Blättern, filigen Zweigen und seidenartigen Blumen. 17) *B. verticillata* R. Br., ganz wie die vorige, nur daß die Blätter in Wirbeln stehen. 18) *B. coccinea* R. Br., mit teilsförmigen, umgekehrt eiförmigen, abgestuften, gezähnten, unten nehsförmig geaderen Blättern, die wechselseitig stehen, mit pfriemenförmigen Bracteen, und wulstigen Blumen. 19) *B. paludosa* R. Br., mit gleichen Blättern, die aber in Wirbeln stehen und seidenartigen Blumen. 20) *B. oblongifolia* Cav., mit ablanglen schmalen, abgestuften gezähnten-gezähnten Blättern, die unten nehsförmig geader und gestreut stehen, mit filigen Zweigen, lang zugespitzten Bracteen und seidenartigen Blumen. (Cav. ic. 6. t. 542.) 21) *B. latifolia* R. Br., mit umgekehrt eiförmigen, ablanglen, dornig gezähnten, unten nehsförmig geaderen, grau filigen Blättern, mit seidenartigen Blumenknägen. (B. Robur Cav. ic. 6. t. 543, der aber irriger Weise die Pflanze als einen Baum von 30 Fuß Höhe beschreibt, da, nach R. Brown, es nur ein Strauch ist, der 4 — 5 Fuß hoch wird.) 22) *B. marcescens* R. Br., mit teilsförmigen abgestuften gezähnten-gezähnten Blättern, die gestreut stehen, mit filigen Zweigen und glatten Blumen. (B. praemorsa Andr. repos. t. 258.) 23) *B. attenuata* R. Br., mit langen, lineiförmigen, abgestuften, an der Basis verdünnten, gezähnten, unten nehsförmig geaderen, filigen Blättern, mit glatten Blumen und filigen Früchten. 24) *B. elatior* R. Br., mit ähnlichen Blättern, nur daß sie spärlicher glatt werden. 25) *B. serrata* L. fil., mit langen lineiförmigen, abgestuften, gezähnten, unten nehsförmig geaderen, Blättern. (Lam. ill. t. 54. f. 1.) 26) *B. aemula* R. Br., der

*) J. The annual Biography and Obituary, for the Year 1821. Vol. V. London 1821. Auch geben schon die Publ. Characters of 1800 — 1801 Nachricht von ihm. Bei Neuf gel. England. Nachr. l. wo ihm auch eine epistola to Obores, Queen of Otaheite 1773, 4. zugeschrieben wird. (N. v. H.)

vocigen gleich, nue strauchartig, da hene ein Baum ist. 25) *B. dendata* L. fil., mit feistförmig-abhangen abgestuften, buchtig gedöhnten, wellenförmig gebogenen, unten schneeweissen, geraden Blättern und stielartigen Blumen, die kleiner sind als bei den übrigen. 26) *B. quercifolia* R. Br., mit feistförmig-abhangen, abgestuften, gestigten, eingeschnittenen, glatten Blättern und gegrannten Blumenplatten. 27) *B. speciosa* R. Br., mit linienförmigen halb gefiederten, unten schneeweissen Blättern, deren Köppchen dreifachig und zugespitzt sind, wüßigen Blumen und filigen Früchten. 28) *B. grandis* W., mit halb gefiederten, unten ziemlich glatten Blättern, deren Köppchen dreifachig sind, glatten Blumen und Früchten. 29) *B. repens* Labill., mit halb gefiederten, abhangen, unten coltig filigen Blättern und niederliegenden, wurzelnden Stämmchen. (Labillard. voy. t. 23.)

II. Isostylen, haben abgestuhte Köpchen, und das Pistill ist so lang als die Blume. 30) *B. ilicifolia* R. Br., mit feistförmigen, gestigten, unten glatten Blättern: macht den Übergang zu der Gattung *Dryandra* R. Br. (Sprengel.)

BANKS-INSEL, eine Australinsel auf der Nordostküste der neuseeländischen Insel *Tamai* Poenammu, deren Südspitze unter 43° 42' südl. Br. gelegen ist. Sie hat etwa 12 Meilen im Umfange, erhebt sich in Gestalt eines Birfels ziemlich hoch über das Meer, ist äusserst gerissen, und hat keine lebenden Bewohner. — Eine andere gleichnamige Insel liegt auf der Nordwestküste von Amerika unter 53° 30' nördlicher Br., etwa 12 Meilen lang und 5 breit, und reich an Seeottern. Banks = Port ist ein Hafen auf eben dieser Küste, zwischen Cap Edgecumbe und dem Seeotternfunde. (Hassell.)

Banks-Strasse, f. Bass-Strasse.

BANN und **BANNEN** heißen Wörter deutschen Ursprungs zu seyn, wurden aber auch im verdorbenen Latein des Mittelalters mit lateinischen Endungen und Umformungen, als *bannum*, *bannus*, *bannuare*, *bannire* u. s. w. gebraucht, und gingen fast in alle europäische Sprachen über. Wichter nimmt die Herleitung von dem veralteten *Ban*, auch *Ban*, an, welches eine Erhöhung, eine Spitze, bedeutet, und wozu nach Härdt *Ban* als Benennung des obersten Wesens, dann auch eines jeden Oberen, oder Herren, gebraucht ward, wie noch heutiges Tages der Titel: *Ban* von Croatien etc., und die Benennung *Banat*, ähnlich ist *). Melung gibt dagegen der Herleitung von *binden* den Vorzug, welches doch schon als Hauptwort *Band* hat, und wobei nicht abzusehen ist, warum auf *binden* zurückgegangen werden soll, da *bannen* vielleicht noch älter als das Wort *binden* ist. Auch möchte das von ihm zur Bestätigung dieser Herleitung nach *frisch* angeführte alte Sprichwort: alte Hunde sind *bds* zu *bannen*, wol eher das Gegentheil beweisen; denn es ist hier nicht an *binden*, sondern an *beswingen*, *herren* oder *Meister* von etwas werden, zu denken, in welchem Sinne *bannen*, noch heut zu Tage, wenn auch nicht in der Schrift, doch in der Volkssprache sehr gewöhn-

lich ist, und im gemeinen Leben häufig gebraucht wird, so z. B. um das Verhältniß körperlicher Stärke und Gewandtheit, und die Überlegenheit eines Menschen oder Thiers über ein anderes Wesen auszudrücken, hört man oft: er kann ihn *bannen*, statt *beswingen*, *überwältigen*. So wird häufig in Beziehung auf den Genuß geistiger Getränke von jemand gesagt: er kann so und so viel *Ras* *Wein* *bannen*, um anzuzeigen, daß der Trinkende von dem Wein nicht bemeistert oder berauscht wird.

In Urkunden und andern alten Schriften kommen *Bann* und *bannen* häufig, aber auch in mannigfaltigen Bedeutungen vor, bei welchen doch in der Regel eine obere oder höhere Macht und Gewalt, als Hauptbegriff zum Grund liegt. — Eben so sind auch die Zusammensetzungen mit *Bann* sehr häufig, und in den damit gebildeten Wörtern steht solches theils vor, theils nach, z. B. *Bannfassen*, *Bannkraft*, *Bannsglocke*, *Bannmeile*, *Bannmühle*, *Bannstrahl*, *Bannwart*, *Bannwein* etc., oder: *Blutbann*, *Heerbann*, *Rickenbann*, *Königsbann*, *Wälderbann*, *Wildbann* etc. — Von den mancherlei Bedeutungen des Wortes *Bann* sind mehre veraltet, andere aber noch im Gebrauch. Zu jenen gehört:

1) *Bann*, als Inbegriff der ganzen höchsten Gewalt in einem Lande. In diesem Sinne wird es in den Urkunden deutscher Kaiser und Könige gebraucht. So von K. Conrad III. in einem Schenkbrief für das Kloster *Wilschberg* 1140, dessen Schluß ist: „*hoc superscriptum — regalis Banni nostri auctoritate confirmavimus.*“ Hier ist *Bann* mit den spätern Ausdrücken: *plenitudo potestatis nostrae*, unsere kaiserliche *Majestät* vollkommenheit, gleichbedeutend. Mit dem Namen *Bann* wurden aber auch

2) einzelne Bestandtheile und Wirkungen dieser höchsten Macht, wie sie von den Kaisern selbst, oder Kraft ihres Auftrags von den Reichsbeamten geübt ward, bezeichnet. Dahin ist zu rechnen:

a) *Bann* in der Bedeutung von *Gewichtsbarkeit* überhaupt. Von solcher Gerichtsbarkeit, welche immer als Ausfluß der obersten Macht betrachtet worden, ist dann auch zu verstehen, wenn K. Wilhelm in einer Urkunde von 1254 der Abtissin zu *Muelinburg* sagt: „*Hinc est, quod in villa Quedelburgensi bannum Imperii Tibi ex liberalitate nostri culminis committimus exercendum.*“

b) *Bann* in der specielleren Bedeutung: höher oder peinliche Gerichtsbarkeit, *Gewichte* über Hals und Haupt, wo doch häufiger das zusammengefasste *Königsbann*, und noch bestimmter: *Blutbann* gebraucht ward, welches letzte auch wol noch ähnlich ist.

c) *Bann* als *Proclama*, *Edict*, öffentlich ergangene obrigkeitliche Verfügung, *Insenscheit*.

d) statt *Aufgebot*, es sey zur Erklärung bei den jährlichen öffentlichen *Gewichten*, oder gegen den Feind (*Heerbann*), in welchen Fällen der *Bann* durch ausgesprochene Worte, durch ein *Randgeschrei*, oder auch durch die *Bannglocke* erging. Auf ähnliche Art ward

e) *Bann* von der *Geistlichkeit* für *Kauf*, oder

*) Eine andere Herleitung dieser Namen f. oben unter *Ban*.

Wegm. Encyclop. d. W. u. R. VII.

Aufgebot der Beelobten von den Rängen vor der wirklichen Trauung, gebraucht.

f) Bann für Verbote und Verbote, womit ein gewisser Zwang und eine Beschränkung verknüpft ist, oder durch welche Verbindlichkeiten auferlegt werden. Dahin gehören: Bannwerk, statt Frohndienste, Bannwein und Weinbann, Mühlenbann und Bannmühlen, Bannforst und Wildbann etc., denen in unsern Zeiten in mehrern Staaten der noch verpöthete Tabak- und Salzban beigefügt werden könnte.

g) Bann, als Strafe überhaupt, besonders auch als Strafe der Ausweisung aus einem Ort oder Land, wofür jetzt: Verbannung, gebraucht wird. Freier Einziehung der Güter, Confiscationen und Geldbußen. Eben so

h) Abgaben und andere Hobeitgsfälle; so sagt K. Otto II. in einer Schenkung an das Stift Worms von 979: „quicquid intra ductum novae et antiquae urbis ad nostram utilitatem — visum est tam in *bannis* quam in toletis pertinere, a nostro jure in ejusdem ecclesiae vis transfundimus (ita), ut omnes *cujuscunque* *negotiationis* utilitates (in), toletis videlicet *ad bannis*, sive ex ipsa urbe, vel ex suburbio, villas adiacentes consilio provenientes, idem — Episcopus suique accessores — pleno jure possideant.“ Nach der Verbindung mit „toletis.“ Sollen, und der Bezeichnung: „*cujuscunque* *negotiationis* utilitates“ zu schließen, sind hier wol unter Bann gewiß, seithe der laizell. Fiskus erhabene Rechtsgfälle zu verstehen.

i) Bann als Anlegung eines Arrests oder gerichtlichen Beschlages auf Personen und Güter. Endlich scheint

k) Bann auch für gerichtliche Bestätigung einer Handlung, besonders der Veräußerung liegender Güter, gebraucht worden zu seyn, welche dann wol eine öffentliche Aufforderung an Jedem, der dagegen eine Einwendung zu machen hätte, vorherging. — Das Stift St. Johann zu Mainz hatte Lehnsgüter während der Minderjährigkeit eines der Abteibabes verkauft, welcher deswegen den Kauf anfocht, doch im Vergleichswege seine Einwilligung nachholte. Die darüber 1258, VI. Cal. Dec. ausgefertigte Urkunde sagt am Schluß: „Judicibus etiam secularibus, videlicet Sculteto — et aliis, *Bannos* juxta consuetudinem Civitatis dicentibus super eo.“ So heißt es in einem Mainzer Schenkungsbrief 1416, ser. 5. p. Thomae: „und dat die vorgeen. Pape (welche die Schenkung machte) gedorgit für sich und ir Erben — dyse Gifft sezt und Rede zu halten und — Werthschaft zu dun, dyß das sie sich darüber bestedigen mit — dreu (dreien) Benennen — als echt ist.“ Unter „dren Benennen“ ist wol nichts anders, als die gewöhnliche dreimalige Bekannmachung und darauf erfolgende gerichtliche Bestätigung zu verstehen.

Von den in neueren Zeiten noch üblichen Bedeutungen sind zu bemerken:

l) Bann als geschlossener Bezirk, und zwar a) in Beziehung auf Gerichtsbarkeit, Gerichtsban,

wo es mit Rente gleichbedeutend ist. So sind noch die Namen: Bann Mafsaßn und Bann Selter, sehr Bestandtheile des naßau- und wiesbichen Amtes Selters, bekannt und üblich. So ist in einer Duedlinburger Urkunde von 1338 von „*personis ecclesiasticis vel civilibus per bannum Quedelinburgensem constitutis*“ die Rede. b) In Rücksicht auf die Ausübung der Orts- oder Gemeinheitsrechte, dabir: Burgbann, Stadtbann, Dorfbann. Hierauf bezieht sich auch Bannmeile, Banlenze, Banleuga, wodurch der Umfang, meistens von einer Meile, angedeutet werden soll, innerhalb dessen eine Stadt, oder auch ein Kloster Zwangs- und Strafrechte ausüben konnten. c) Konnten die Archidiaconen den ihnen zur Aufsicht und Ausübung ihrer geistlichen Rechte anvertrauten Sprengel ihren Bann. So wird in einer alten Duedlinburger Urkunde von 1345 gesagt: „ego Jacobus Archipresbyter ac iudex Archidiaconi *Banni Quedelinburg.*“ Ein solcher Archidiaconatsbann war oft von großem Umfange, und erstreckte sich über mehrere Decanate, unter welchen wieder mehrere Kirchspiele standen (vgl. Archidiaconat).

2) Bann, als gleichbedeutend mit Macht, besonders mit der kaiserlichen und Reichsmacht, wie dann auch häufig Macht und Bann zusammen verbunden werden. Genauer wird jedoch Macht, als von einer weltlichen Macht erkannt, dem Bann entgegen gesetzt, in so fern unter Letztem, in der gewöhnlichen Bedeutung,

3) der geistliche oder Kirchenbann, die Communication, oder Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, verstanden wird. Wer kennt nicht den Bann, in dieser Bedeutung, als furchtbares Mittel der römischen Geistlichkeit in den spätern Jahrhunderten, eine Despotie damit zu gründen, härter und grausamer, als je die Welt gekannt hatte? Hier mag von solchem geistlichen Bann (von dem in kirchenhistorischer Hinsicht unter Kirchen-Bann zu handeln seyn wird) nur in diplomatischer Hinsicht noch bemerkt werden, daß, so lange der blinde Aberglaube an dessen Wirksamkeit dauerte, dieser Bann der Geistlichkeit den kräftigsten Schutz für ihre mit Recht oder mit Unrecht erworbenen Güter und Reichthümer gewährte. Darum findet sich nicht leicht eine zu ihrem Vortheil ausgefertigte Urkunde, welche nicht mit einer Bannverbotung befrägt ist. Diese schneidet alle Untersuchung über die Frage ab: ist die Urkunde echt oder unecht? ist die Erwerbung rechtmäßig, oder ersticklich? Daraus läßt sich dann auch leicht erkennen, daß die Stifte, Klöster und Kirchenarchive einer Menge Jahrhunderte lang für echt gehaltenen Urkunden auszuweichen, welche jetzt von Kennern für falsch und untergeschoben erklärt werden.

Was hier kurz *) von den mancherlei Bedeutungen des Wortes Bann angeführt worden, läßt sich auch

*) Auf das so blühende und in mannigfacher Bedeutung vor Allen beachtete Wort Bann, haben von jeder Sprachschicht und Reichthümern über besondere Aufmerksamkeit gerichtet. Am reichhaltigsten sind die vielen Bedeutungen, und mancherlei mit diesem Wort gebildeten Redensarten in dem Ueberschwenglichen Glossar. Man. zusammengestellt, und Beispiele an Urkunden u. o. alten Schriften beigebracht. Es schien also hier eine unvollständige Aus-

meistens auf das Zeitwort: bannen, anwenden. Es bedarf also keiner besonderen Erklärung, die nur Wiederholung seyn würde. Hier also nur die Bemerkung, daß die Alten d a n n e n auch wol unregelmäßig conjugirten, so daß oft, statt gebannet, geb a n n e n vorkommt, womit dann auch andere Hauptverben verbunden wurden, als geb a n n e n e T a g e, statt Gerichtstage, geb a n n e n e F r i e r t a g e, von der Obrigkeit besonders angeordnete Festtage, geb a n n e n e F e s t t a g e (Kosttage), eben so, besonders und außer den gewöhnlichen festlichen Festtagen, womit auch B a n n f a s t e n übereinkommt. Denn daß H a l t a u s und nach ihm S c h e r z Bannfasten nur von besonders, im Erstlich Mainz, theilwegen einer Feinde auf den Sonntag Misericord. und den 19. Sonntag nach Trinitatis angeordneten Fasten verstanden haben wollen, ist irrig, da auch anderwärts von Bannfasten geredet wird, und S c h e r z selbst aus der edinburgschen Heimsolcher Bannfasten im Edinburg erwähnt. (v. Arnoldi.)

Bannrecht (jus banuvarium) ist die Befugnis einer Person, von Andern zu verlangen, daß sie wegen Verschöpfung oder Zubereitung gewisser Bedürfnisse an Niemanden, als an den Berechtigten sich wenden, i. B. daß sie ihr Bier in seinem andern Braubause, als in dem mit dem Bannrechte versehenen, holen, oder ihr Mehl nur in der Zwangsmühle mahlen lassen. In einem engeren Sinne nennt man es nur dann B a n n r e c h t ¹⁾, wenn die Befugnis dem Berechtigten gegen alle Einwohner eines gewissen Bezirks, oder gegen gewisse Classen derselben ausbleibt, während man es Zwangsrecht nennt, wenn sich die Befugnis nur auf einzelne Personen bezieht. Häufig üben moralische Personen oder Corporationen, i. B. Stifter, Klöster, das Recht aus, welches oft auch mit dem Besitze eines gewissen Grundstücks oder Gutes verbunden ist. Die Entstehungsgründe dieser Bannrechte im Mittelalter sind 1) in der Grundverfassung des Mittelalters und den städtischen Verträgen, 2) in der grundherrlichen Gewalt, 3) in der Hülfe der Gewerbe in den Dörfern, 4) an manchen Orten auch in der Leibeigenschaft zu suchen. Zu 1) als die Städte blühend wurden, und einen vorzüglichen Grund ihrer Blüthe in der Grundverfassung erkannten, suchten sie den fremden Eingriffen, welche die Verfassung bedrohten, vorzubeugen, und thaten dies durch Bestimmungen, welche die Bürger verbanden, ihre Bedürfnisse nur bei den in der Stadt zum Gewerbe Berechtigten zu befriedigen, und daher alle außer der Stadt Wohnenden von dem Rechte, für die Bürger zu arbeiten, und gewisse Geschäfte in der Stadt zu dringen, ausschließen ²⁾. Obgleich es selbst den Städten, von den Fürsten, die häufig in Vertheidigung sich bekamen, Privilegien zu erhalten, nach welchen die benachbarten Landbewohner gestungen waren, gewisse Bedürfnisse bloß in der berech-

tigten Stadt zu holen ³⁾. 2) Ein vorzügliches Recht der Grundherren bestand darin, daß nur sie Bier verkaufen durften, obwol jeder Andern auch zum eigenen Bedürfnisse brauen konnte ⁴⁾. Um die herrschaftlichen Braubäuser zu heben, suchten die Grundherren bald ihre Grundhölzen zu zwingen, ihr Bier nur im herrschaftlichen Braubause zu holen, und üben ein Verbiethungsrecht aus, dessen Durchführung ihnen um so leichter gelang, als die Bauern vor ihren Grundherren immer stümmen mußten, die Grundherren gemächlich auch Gerichtsherren waren, und die geldbedürftigen Kärten ihre Aeligen nicht zu beschränken mochten. Auf ähnliche Weise suchte man, um eine Mühle oder ein anderes Gewerbe empor zu bringen, die Unterthanen daran zu binden; und die Beispiele der Aeligen folgten die Klöster und Stifter ⁵⁾. 3) Es stellten die Grundherren, auch wenn sie Gewerbe an Jemanden verliehen, ihm geradezu die Bedingung, daß er gewisse Gegenstände an bestimmten Orten holen mußte, oder wangen sonst auf leicht ausführbare Weise ihre Untergebenen. 3) Da auf dem Lande manche Gewerbe nicht Nahrung gefunden hätten, so wurde es Sitte, daß die Bewohner des Dorfes gewissen Personen, welche Gewerbe im Dorfe ausüben wollten, sich verpflichteten, nur bei ihnen ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und ihnen dadurch Nahrung zu verschaffen, wodurch die Gewerbetreibenden ein Bannrecht erhielten (s. Ehehaften). Mißbrauch, unrichtige Anwendung der Grundfüße von der Verbiethung vermehren allmählich die Zahl dieser Befugnisse.

Um diesen Bannrechten einen Platz im Rechtssysteme anzuweisen, betrachtet man sie als Servituten, indem man sie als Einschränkungen der natürlichen Freiheit eines Eigenthümers ansieht, und entfernter Ähnlichkeiten aufsucht. Um aber durch den edinburgischen Rechtsab: servitus in faciendo consistere nequit, nicht gestützt zu werden, behauptete man, daß es nach christlichem Rechte auch servitus in faciendo agere ⁶⁾. Da aber der Begriff von servitutibus mit solchen Rechten unvereinbar ist, da darin gar keine Einschränkung des Eigenthums, sondern bloß ein gegen Personen auferlegter Zwang liegt, so muß man diese Ansicht aufgeben, und die Bannrechte als eigene Rechtsverhältnisse, am besten als Arten der dinglichen Forderungen recht betrachten ⁷⁾. Das Rechtsverhältnis ist zweifach: es liegt darin 1) ein Abholungsrecht (jus habendi), in so fern der Berechtigte nicht duldet, daß der Verpflichtete bei einem Andern seine Bedürfnisse be-

einanternsetzung und Ausübung in Rücksicht auf Ursachensfrage überflüssig zu sein; manches hier noch Einzelgesehenes wird oben hin unter andern Umständen verkommen.

1) Preuss. Bannrecht. I. Bd. III. 23. §. 1. — 2) Eschen-spiegel III. tit. 66. Statüter der von Ludwig von 1331 in Wolf's Beirigen p. d. Rechte. VI. Bd. C. 237.

3) Hüttmann's Geschichte des Ursprungs der Städte. II. Bd. S. 119. 4) Hund Metrop. Salzburg. Dipl. v. 1230. T. I. p. 26. Schärer's verm. jur. Abb. zur Erläuterung des teut. Rechts. I. Bd. S. 131. 5) In Ansehung des Weinwangs Joannis ver. Magist. tom. II. p. 500. Grotius cod. diplom. vol. III. p. 258. 6) E. Grotius de servitut. in faciendo. tom. 1710. J. J. Titius de servitut. faciendo. Lips. 1710. Runder's Grundriss des teutl. Privatrechts. §. 274. Pfeiffer's verm. Aufsätze über Gegenstände des teut. und röm. Privats. S. 223. Gerbardt über d. Mittelalt. wirtsch. Servitutibus und Zwangs-Bannverträge. Erlg. 1807. Oltmann's Comment. der Pand. 10. Bd. S. 7. G. A. Hupfeld servitus in faciendo. coexist. nequit, nec jur. nov. german. Nürnberg. 1817. 7) Willermayer's Verh. einer wissenschaftl. Behandlung des teutlischen Privats. S. 39.

früebig; 2) ein wahres Zwangsrecht (juxta eogendi). Da das Bannrecht seiner Natur nach nur bei der Anschaffung oder Zubereitung von Bedürfnissen vorkommt, da jeder Zwangswirth Bier braucht, oder jeder Weib mahlen lassen muß, und der Zwang dann ausgeübt werden kann; so ist auch ein Zwangsrecht vorhanden, aber nur ein begränktes, in so fern nämlich der Berechtigte nicht darauf klagan kann, daß der Zwangspflichtige 1. B. Bier trinke, oder dann, wenn der Pflichtige das Bedürfnis befriedigen will, ihn zwingen kann, es nur bei dem Bannberechtigten zu thun. Bei manchen Zwangsrechten, 1. B. Bannwein, war aber das Zwangsrecht unbedingt, wenn der Pflichtige zur Abnahme einer bestimmten Quantität von Wein verbunden war. — Jedes solche Zwangsrecht ist 1) streng ausulegen, darf aus zweideutigen Handlungen nicht gefolgert werden, 2) auch darf von einer Art keine Ausdehnung auf die andere gemacht werden, 3) aus dem bloßen Privilegium, welches einer Person verliehen wird, 1. B. eine Mühle anzulegen, folgt noch kein Zwangsrecht, 4) das Bannrecht enthält nicht die Befugniß, den Zwangspflichtigen die eigene Zubereitung ihrer Bedürfnisse zu verbieten, 1. B. Bier zu brauen⁸⁾. Erworben werden diese Rechte auf die gewöhnliche, Rechte begründende Weise; durch Verjährung nur dann, wenn Jemand die sonst nöthige Verjährungszeit hindurch ein Verbot einlegt, daß der Andere bei einem Andern sein Bedürfnis nicht befriedige, und wenn auf dies Verbot der Letzte schwört, und von einer unternommenen Handlung absteht⁹⁾. Verloren durch Verjährung wird das Recht, wenn der Pflichtige sich in den Besitz, das sonst Gebotene zu thun, ohne Widerspruch des Andern gesetzt hat, und im Besitze der Verjährungszeit hindurch bleibt. Ketten der Zwangsrechte sind der Mühlenzwang, Bierzwang, Weinzwang, Bannwein, Kelterzwang, Brannweinzwang, Zwangschenke, Zwangsbleiche, Zwangsbadofen (siehe davon unter diesen Art.)¹⁰⁾. Der Widerspruch, in welchem alle diese Rechte mit der natürlichen Freiheit stehen, ihre an Feudalverfassung und Zwingherrschaft erinnernde Natur, der Umstand, daß sie die Gewerbefreiheit hindern, schädliche Monopole gründen, und dem Grundfayen der Staatswirtschaft entgegenstehen, veranlassen mehrere Gesetzgebungen¹¹⁾, alle Zwangsrechte aufzuheben. (Mittermaier.)

BANN, ein Fluß in Island, welcher etwa 1/2 M. von Reyk bei Stjogaulen in der Grafsch. Arnagsh von der Erde entquilt, dann durch den Rough Reagsh

geht, und dessen Wasser 1/2 Meil. im Westen von Goleirne dem teuffen Meere zufließt. (Hassler.)

BANNAGOR, Stadt in der britisch-indischen Provinz Bengalen, in der Präsidentsch. Calcutta, mit einem niederländischen Comptoir; die Einwohner liefern Wustlein und Taschentücher. (H.)

BANNER, BANIER (Panner, Panier). Dieses in mehrere europäische Sprachen aufgenommene Wort wird doch gewöhnlich für teuffchen Ursprungs gehalten, ungeachtet es fast veraltet ist. Über die Herleitung sind die Meinungen getheilt. Mit Panon, Pane, Wahne im Grundbegriff gleich, vielleicht auch einerlei Wort, wie denn in einer Urkunde K. Otto III. fano, oder fannon durch vexillum imperiale erklärt wird, soll Panier von Band, Binde, also von dem an einem Spieße oder einer Stange befestigten Stüd Zeug benommen seyn. Andere nehmen die längst nicht mehr übliche Bedeutung des Wortes Band, signum, besonders signum militare an. Beide Herleitungen fallen gewissermaßen in eine zusammen, wenn vorausgesetzt wird, was sich freilich nicht erwiesen läßt, daß die ältesten Zeichen für das Kriegswort bereits wie die heutigen haben gestaltet gewesen. — Wäher zieht dagegen Bann, in der auch veralteten Bedeutung von hoch, erhaben, vor. Soll indeffen nicht Band, sondern Bann das Bannwort seyn, so ist weniger gesungene, bei der bekannten Bedeutung von Bann für oberer Gewalt oder Macht stehen zu bleiben. Denn Fahnen waren von jeher und sind noch häufig Zeichen der Hoheit, oder des Oberbefehls, so wie das Kreuzfahnen der Herrschaft üblich war, wenn ein Aufseher an den Heerhaufen erging. — Allenfalls läßt sich auch an Pan, Bahn, Weg, besonders derbener, oder vorgezeichneter Weg, denken, weil Panier oder Fahne dem Kriegshaufen den Weg, die Richtung, anbeutet, wonach die Bewegung geschehen soll. — Welche Herleitung aber auch gewählt werden mag, so ist über die Bedeutung der Worte Panier und Fahne kein Zweifel, und sie ist allgemein bekannt. Beide werden auch gleichbedeutend gebraucht, und die Verschiedenheit liegt, wenn man sie näher bestimmen will, nur im Größern und Kleinern; denn Bannier ward eigentlich nur von der Haupt- oder Heerfahne gebraucht. Sie ward aufgepflanzt, wo der Befehlshaber des ganzen Heeres sich befand, und wenn das Heer sich in Bewegung setzte, vor demselben hergeführt. In früherer Zeit mußte das Panier der Heere und des Gewichts wegen auf einem Wagen aufgestellt werden; davon der in Italien übliche Name Carroccium. — So wird im Schiller'schen Anhang zu Königshovens Chronik das Straßburger Panier beschrieben, daß es achtzehn Ellen hoch oder lang, sechzehn Ellen breit und an einer neuen Ellen hohen Stange befestigt gewesen. — In Teutland war das kaiserliche und Reichsbanner das vornehmste, und kommt auch unter der Benennung Standarte vor. Wenn der Kaiser zu Feld lag, einen Krieg- oder Römernug unternahm, ward das Reichsbanner mitgeführt, und das Kupfflanzen desselben erinnerte die Reichsvasallen an ihre Pflicht, das Oberhaupt auf seinen Zügen mit ihrer Mannschafft zu begleiten. Die Gestalt

8) Preuss. Landr. I. c. j. 14. 9) Thibaut über Besitz und Verjährung S. 116. 10) Über diese Rechte im Allgemeinen Kuntze's Grundr. des teuffchen Pr. j. 278. Orelli's u. Orelli's gemeinnützige jurist. Beobachtungen. 4. Bd. S. 251. Bange's Beitr. zum teuff. R. S. 250. Bagemann's Landwirthschaftsrech. S. 271. 11) Thomas's Entwurf des teuffchen Privatrech. S. 227. Carlus's schäffches Einleit. II. Bd. S. 406. 12) Österreichische Gesetz bei Hauert's procißlicher Darstellung der in Österreich für das Unterthanenstand bestehende Gesetze. IV. Thl. S. 79 — 86. Bayerische Gesetz v. 22. Januar 1802, u. 28. Jul. 1807. j. 33. Hieher auch die Schriften: Über die Schädlichkeit des Bierzwangs und der Weidweidte in Baiern. 1799. Einige Bemerkungen über Zwangsrechte überhaupt 1802. Bericht über den aufgehobenen Bierzwang 1802. Hannover darauf 1802.

des Reichsbanners läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht angeben, änderte sich auch vielfältig. Von K. Heinrich I. und Otto dem Großen ist bekannt, daß sie das Bild des Erzmarschals, als überwinden des Drachen, in ihrem Banner führten. Friedrich I. bediente sich des Adlers, ob nach Art der römischen Legionen, oder in einer Fahne abgebildet, ist zweifelhaft. Otto IV. ließ den Adler über einem Drachen schweben, zu seiner Zeit war es noch üblich, das Banner auf einem Wagen zu führen. Unter K. Siegmund, vielleicht schon früher, ward der schwarze einpöhlige Reichsfahnen in einem goldenen Feld, für immer gedächlich, der sich später in den zweifelhafte verwandelte. — Es scheint zwar in früheren Zeiten schon Regel gewesen zu seyn, das Banner nur da aufzuwerfen, wo der Kaiser in Person gegenwärtig war, und der Speiersche Reichsabchied vom J. 1542 machte folches ausdrücklich zum Gesetz. Doch finden sich Beispiele in Menge, daß dau auch wol einem Fürsten oder anderen Stand des Reichs mit Zusendung des kaiserlichen Banners der Auftrag erteilt ward, womit dann zugleich die Führung des Oberbefehls über das Reichsheer auf den Gewählten überging. Dieser trat dadurch in die Stelle des Kaisers, und ihm waren, wenn er gleich geringeren Standes war, in Allem was den Krieg betraf, selbst die ersten Fürsten des Reichs untergeben. — War der Kaiser selbst bei dem Heere anwesend, so ward zwar auch die besondere Obhut über das Banner einem der anwesenden Vasallen übertragen; damit waren aber solche Vorfälle, wie in jenem Falle, nicht verknüpft. Dem Kaiser stand übrigens in beiden Fällen die freie Wahl zu, er wählte in dem einen und anderen denjenigen seiner Vasallen, zu dem er gerade das meiste Vertrauen hatte, ohne sich an irgend eins der ständischen Häuser zu binden. Dennoch entstand am Ende des 17. Jahrhunderts ein heftiger Streit über das Recht, das Reichsbanner zu führen, als das Haus Hannover mit der Würde zugleich ein Recht zu erlangen strebte, und zu dessen Befriedigung das Reichsbanneramt in Vorschlag kam. Hauptsächlich widersprachen Kurachsen und Württemberg; jenes wollte unter seinem Erzmarschallamt auch das Recht, die Reichsfahne zu führen, begreifen; Württemberg bestritt sich darauf, daß seit den ältesten Zeiten das Reichsfahnenamt mit der Grafschaft Grünungen, als Lehen, verbunden gewesen, mit derselben also an das württembergische Haus übergegangen sey, und deswegen auch von ihm die Reichsfahne im Namen geführt werde. — Publicisten erschröben sich in weitläufigen Ausführungen und Gegenansführungen über eine Frage, die eigentlich ganz eitel geworden war, da die ehemaligen Heerführer längst außer Gebrauch waren, ohnehin auch kein Reichsland sich durch das Aufwerfen des Reichsbanners nach alter Sitte, es hätte durch Sachsen, Hannover oder Württemberg geschehen mögen, zur Theilnahme an einem Reichskriege wider haben in Bewegung setzen lassen. Hannover sah dieses auch wohl ein, und beschränkte darum nur bei Kaisererhebungen und anderen Gelegenheiten das Banner zu führen. Kaiser Leopold ließ aber die Frage zur weiteren Erörterung ausgelegt bleiben, und vergab damit dem kaiserlichen Ansehen, indem

er früher dem Hause Hannover die Reichsfahne schon zugesichert hatte, die dagegen erhobenen Widersprüche aber ganz leer waren. Denn ihm stand, wie seinen Vorfahren, das unbewiesene Recht zu, die Führung der Reichsheersfahne nach Willkür zu verleihen. Sachsen hatte also kein ausschließliches Recht. Württemberg Ansprache stützte sich zwar auf eine an sich auch unbestrittene Bezeichnung; nur verwieselten seine Deduktionen zwei ganz verschiedene Gegenstände, die alte Heersfahne des Reichs, das eigentlich schwerfällige Banner, mit der Kenn- oder Sturmflagge, die zwar auch eine kaiserliche und Reichsfahne, aber nur für die Provinz Schwaben war. Die letzte hatte Württemberg mit Grünungen als Lehen übernommen. — Kaiser der Hauptsache waren nämlich, wie bei jedem Heere, so auch bei dem deutschen Reichsheere, für die besonderen Haufen

Kenn- oder Sturm-, auch Ritterfahnen gedächlich, kleiner und leichter, als die Banner, so daß sie in der Schlacht vorgetragen werden konnten. Daß sie an einer Lanze befestigt gewesen, also dem Träger zugleich als Waffe dienten, geht aus der Nachricht hervor, daß Heinrichs IV. Gegenkaiser Rudolf mit einer solchen Sturmflagge im Treffen unweit Merseburg erlegt, oder doch tödtlich verwundet worden. Eine solche Sturmflagge hatten, außer der Heersfahne, die Kaiser ebenfalls, wenn sie persönlich einer Schlacht beizuwohnten, und gaben sie demjenigen ihrer Lehmannen zu führen, der ihr besonders Vertrauen hatte. Es ward aber auch wol das Recht, eine Reichsturmflagge zu führen, einem und anderem Stand des Reichs für immer verliehen. Von Grünungen, nachher Schlüsselburg und Württemberg, gibt die Sturmflagge in Schwaben ein Beispiel. Die alten Grafen von Krnberg hatten sie auf gleiche Art in Westphalen zu führen, und sie kam mit ihrer Grafschaft an das Erzstift Edin. — In gleicher Art hatten die Reichsstädte Braunschweig, Edin, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm eine solche Reichsfahne von den Kaisern erhalten, mit deren Führung sie einen Tag um den andern im Kriege abwechselten. — Mit solchen Verleihungen scheint das Vorrecht verknüpft gewesen zu seyn, wenn der Kriegsausbruch gerade in der Provinz war, alsdann auch den Vorkrieg zu führen. Bei der werthvollsten wenigstens war dieß der Fall. Nach dem Aussterben der Grafen von Krnberg (1371) hatte Edin die Grafschaft zwar an sich gezogen, Erzbischof Friedrich aber dem St. Johann I. von Nassau, Ottosnicher Linie, wegen seiner Ansprüche auf dieselben, neben anderen Entschädigungen, auch die westphälische Sturmflagge mit dem Rechte des Vorkriegs verliehen. Johann und seine Nachfolger verlehnten damit von 1392 an ihre Vasallen, die Herren v. Krnberg, und es wird in den Lehnserverben darüber gesagt: „Wo, auch myn Herrre von Colne uf disseit Rynens sturmen, ader streiten sulde, da myn Herrre von Nassawe in dem, Welde nyt en were, so sal ich den Stormpanen han, da sal mie oder mynen Erben en Ross von werden.“ Diese Lehnspflicht bestand noch im 16. Jahrhundert. In neueren Zeiten ward aber von Nassauher Zeit das Recht auf die westphälische Sturmflagge als nutzlos nicht mehr beachtet, und darum auch nicht widersprochen, als

nach dem Ränceiller Frieden dem Titel der Landgrafen v. Hessen-Darmstadt, als Vorfahr des Herzogthums Westphalen, das Prädikat: Vorfürstlicher in Westphalen, beigelegt ward.

Außer den Reichsfürstenthümern führte jeder Ausführer einer Landmannschaft oder eines besondern Heerhaufens eine dergleichen, und da unter den Vasallen der Fürsten, Grafen und Herren des Reichs, die Begüterten auch meistens wieder ihre Lehnsleute hatten, die sie zum Feldzuge unter ihrer Anführung aufziehen konnten, so erschienen auch diese kleineren Rotten bei dem Heere unter der Führgabe ihres Lehnsherrn. Auf solche Art zog die Mannschaft der Reichsstädte unter der Hauptfahne oder dem Banner einer jeden Stadt, woselbst auch in den großen Städten wenigstens jede Gasse auch wieder ihre kleine Fahne mit einem besondern Abzeichen führte, wie dieselbe in Ansehung der Stadt Straßburg aus den ältesten Anmerkungen zu Königshoven's Chronik und den beigefügten Abbildungen der verschiedenen Fahnen und Hähnelein (S. 1107) zu sehen ist.

Durch diesen häufigen Gebrauch kleiner Fahnen ward es üblich, die zu einer Hauptfahne sich versammelnden Rotten selbst metonymisch Hähnelein zu benennen. Wenn daher in Erzählungen von Kriegsbegebenheiten die Städte eines unter einem Oberbefehlshaber vereinigten Haufens angegeben werden soll; so geschieht solches meistens nach der Zahl der Hähnelein, so wie früher nach Glaven (Glaves, Panzen) gerechnet ward. Es läßt sich aber nach dem einen so wenig als nach dem andern die Zahl der Mannschaft bestimmen. Denn so wie der Errichtung der Reichsmatrikel und Festsetzung des von jedem Stand zu leistenden Contingents, die Zahl der Mannschaft, welche jeder Reichsvoßfall bei einem allgemeinen Aufgebot dem kaiserlichen Banner zuzuführen die Pflicht hatte, an seine feste Regel gebunden war, so sehr vielmehr von der größeren oder geringeren Anzahl der Lehnsmannschaft eines jeden abhing, daneben aber der sonst im Allgemeinen sehr kampfkunstige hohe und niedere Adel doch nicht blindlings für jeden Kriegszug gestimmt war, zumal wenn durch den Krieg die Freiheit und Unabhängigkeit eines Genossen gefährdet werden konnte; so war solches auch bei den Lehnanmannen der Stände der Fall. Konnte sich einer dem Kriegszuge, den er mitzubilligte, auch nicht ganz, allenfalls durch Aufsuchen seines Lehns, entziehen; so minderte er wenigstens die Zahl der Kriegskräfte, die er unter seiner Fahne ziehen ließ. So war also den Umständen nach ein Hähnelein bald stärker, bald schwächer an Mannschaft: doch kann als das gewöhnliche angenommen werden, daß es wenigstens aus vier Reissigen oder Berittnen bestand, deren jeder wieder mehr bewaffnete Fußknechte mitführte.

Von Banner ist am wahrscheinlichsten die Benennung Bannerherr entnommen, indem das Wort, wenn es nach der Meinung einiger von Mann, Herrschaft, Reichthum abgeleitet, also Reichthümer darunter zu verstehen sein sollte, nicht Banner sondern Bannerherr lauten müßte. Einige Dunkelheit liegt

aber immer noch auf dem eigentlichen Begriff, der mit dieser Benennung verbunden war. Unrichtig ist, den Bannerherren mit dem Fahnenführer (vexillifer) zu verwechseln, dem ein fremdes Banner anvertraut war. Dieser Vorzug ging nur auf einen einzelnen Fall, wie oben bei Reichsbanner vorgelassen ist. Die Würde eines Bannerherren scheint dagegen auf das Recht, eine eigene Fahne zu führen, sich zu beziehen. Und dieses stand nur dem zu, der mit eigener Mannschaft einen Feldzug machen konnte. Wie stark diese Mannschaft seyn mußte, darüber sind die Angaben verschieden. Nach einigen wurden wenigstens zehn Mann erfordert, nach andern nur vier. Beide Meinungen laufen aber auf eins hinaus, wenn angenommen wird, daß — wie der des Ritterwesens kundige Caspar Lerch von Dietrichstein sagt — wer Bannerherr seyn wollte, wenigstens vier Ritter aus seinen Lehmannen unter sich haben mußte; daß aber jeder Ritter auch einen oder etliche Knechte oder Fußknechte mit sich führte, so daß die ganze unter dem Bannerherren stehende Mannschaft sich leicht auf zehn und mehr belaufen konnte.

Nach Lerch mußte zugleich der zum Bannerherren sich eignende, vorher in zwei Schlachten eine Fahne verloren, oder geführt haben, also Fahnenträger eines andern Herrn gewesen seyn, wenn ihm der Kaiser oder König die Würde eines Bannerherren ertheilen sollte. Hiernach gehörte die Ernennung derselben zu den kaiserlichen Vorrechten, und war nicht anders, als eine Art von Standeserhöhung, wahrlich älter als der Briefadel. Sie hatte ursprünglich auf das Ritterwesen Beziehung, und die Vorzüge, die sie gab, waren daher Anfangs auch nur im Kriege bemerlich. Der Candidat mußte vom Adel seyn, aber auch die Ritterwürde haben, indem sonst andere Ritter sich seinem Vorschle nicht würden untergeben haben. Diese militärischen Standeserhöhungen schienen aber nur bei dem niederen Adel Statt gefunden zu haben. Der hohe oder fürstenthümliche Adel, wozu ohne allen Zweifel die Grafen nicht nur, sondern auch die Herren oder Dynasten gehörten, bedurften deren nicht. Ihm stand ohnehin das Recht zu, seine Mannen unter seiner Fahne ins Feld zu führen. — Eben darin, daß nur der niedere Adel sich um ein Banner, eine Fahne zu bewerben hatte, mag die Ursache hauptsächlich liegen, warum von Bannerherren wenig vorkommt. Denn so zahlreich dieser auch in Teutland war, und so wenig es am Beispiel selbst, daß ein gemeiner Ritter von ihm abhängige Vasallen hatte, so mag doch nur der kleinste Theil als reich und begütert genug angenommen werden, um mehrere Ritter auf seine Kosten ins Feld haben können, als um die Bannererrenwürde sich haben erwerben zu können. — Nachdem aber die alte Kriegsverfassung allmählig eine gänzliche Änderung erlitten hatte, verlor der Titel: Bannerherr, seine ursprüngliche Bedeutung. Zwar ward er noch immer bis auf die neuern Zeiten von den Kaisern verliehen, fiel aber mit dem eines Barons oder Freiherrn zusammen, gab auch seine weiten Vorzüge, als eine gewisse Auszeichnung vor dem gemeinen Adel. Allenfalls würde man die Bannerherren oder Barone, wenn

zwischen dem hohen und niedern Adel noch ein mittlere angenommen wird, in diese Classe setzen können, obwohl mancher Bannerherr, so wie mancher Baron nicht zur ehemaligen Reichsunmittelbarkeit gelangt sein mag, und ursprünglich die Würde des Bannerherrn nur persönlich war.

Mit der hier angenommenen Beschränkung derselben auf den niedern Adel dürfte übrigens wohl nicht im Widerspruch stehen, daß die Dynasten in früherer Zeit, z. B. in einer von Schilter angeführten alten teutschen Übersetzung der goldenen Bulle, auch zu weissen Bannerherren genannt, oder das im lateinischen Text gebrauchte Wort *barones* durch Bannerherren übersetzt worden. Denn das Mainzer Exemplar der G. B. übertrug dagegen *barones* durch Freiherrn, und überhaupt waren die ältern Schreiber im Gebrauch der Titulaturen nicht sehr genau, daher dann auch noch zweifelhaft ist, ob unter Baronen in der G. B. die eigentlichen freien Herren (Dynasten), oder nur Freiherrn in der spätern Bedeutung haben verstanden werden sollen. — Ueber alles das würde weniger Zweifel vorwalten, wenn es früher bereits Sitte bei dem Adel gewesen, das Prädikat Bannerherr auch im Titel zu führen, wie in neuern Zeiten geschah. Es möchten sich aber wohl seine Urfunden finden, in welchen ein Bannerherr sich selbst so genannt hätte, oder hätte nennen lassen. — Doch scheint die in einem Bündniß zwischen dem Landgrafen Heinrich von Hessen und Erzbischof Gerhard zu Mainz gegen Herrn Albrecht von Braunshweig vom J. 1293 *) vorkommende Stelle über die Vertheilung der Kriegsgefangenen das Obengesagte zu bestätigen. Sie enthält die Bestimmung: „Si in conflictu n. bello aliquos „*capit contigerit per homines utriusque Nostrum*“, „*Capitaneos et illos qui Bannitrios uidentur propriis*“, „*pro equali portione dividimus. Ceteros autem*“, „*Milites, Famulos, seu alios quascunque personis dividimus juxta numerum Armatorum quod*“, „*Manzal vulg. appellatur; ita quod qui plures*“, „*Armatos habuerit, majorem percipiat portionem*“. Capitaneus bezeichnet jeden Oberbefehlshaber eines Heers oder eines besondern Heerabtheilung, der hier von den Bannerherren zwar unterschieden, doch in Rücksicht des Werths, den die Gefangenen bei einer künftigen Auslösung hatten, mit den Bannerherren in eine Classe gestellt wird, wogegen diese den übrigen Rittersn, Edelfreien etc. entgegengestellt werden, die unter ihrer Fahne stehen, und anderwärts unter dem gemeinschaftlichen Namen Bannerleute vorkommen, weil sie sich unter der Fahne ihrer Lehnsherrn, oder der Bürgerschaft, der Zunft, zu der sie gehörten, zu stellen und derselben zu folgen verpflichtet waren. (v. Arnoldt.)

RANNER, auch Banner, Bauer und Bannier (Johann) genannt ¹⁾, schwedischer Reichsrath und

Keldmarschall, ein berühmter Held des dreißigjährigen Krieges, stammte aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter seines Vaterlandes, welches lange schon in Dänemark geblüht hatte, ehe es sich im 14. Jahrh. nach Schweden wandte ²⁾. Unter den 14 Kindern des Reichsraths Gussak Banner, eines schlaun und tapfern Mannes, der wegen seiner Anhänglichkeit an den von den Schweden gedachten König Siegmund zu Linköping am 17. März 1600 zum Tode verurtheilt, und nebst drei andern Reichsräthen ³⁾ enthauptet wurde, war Johann eines der jüngsten, und auf dem väterlichen Gut Dueholm am 23. Juni 1596 geboren. Er erhielt die einfache, abkürzende Erziehung des damaligen schwedischen Adels, und zeigte früh einen entschlossenen Charakter und entschiedene Neigung für den Krieg. Dem Könige Karl IX., der ihn liebesvoll fragte, ob er Dienste bei ihm nehmen wolle, erwiderte der Knabe: „Die mag der — dienen, und ich nicht; du hast meinen Vater erschlagen“. Die großen Eigenschaften Gussak Adolfs, dem Banner nicht nur an Muth und Besonnenheit, sondern auch an Gestalt und Wuchs sehr ähnlich war, und dessen Jüngling er früh erwarb, schätzten den Erwachsenen mit dem regierenden Geschlecht aus. Er trat 1615 als gemeiner Reiter unter das Regiment seines Bruders, des Obersten Ewante Banner, und folgte der Armee in dem Feldzuge gegen die Russen, wurde 1617 Cornet, und 1620 Capitain, nachdem er sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. Im J. 1621 begleitete er den König Gustav Adolph in den polnischen Krieg, und wohnte der denkwürdigen Belagerung von Wiga bei, wo er bei einem Sturm auf ein Mauerwerk stark verwundet, und gleich darauf vom Könige zum Obersten und Ordensritter ernannt wurde. Im Laufe dieses Krieges eroberte er unter andern noch Riga und Kolofnhusen, und stieg durch tapfere Thaten immer höher in der Gunst des Königs, wurde 1626 Commandant zu Wiga, 1629 Bevollmächtigter der den polnischen Friedensunterhandlungen ⁴⁾, im folgenden Jahre schwedischer Reichsrath ⁵⁾, und General der Infanterie. Preussens Land war der letzte und wichtigste Schauplatz seiner Thaten. Er sandete mit Gustav Adolphs kleinem Heer von 15000 Mann am 24. Juni 1630 in Pommern, wo er mehrere feste Plätze erobern half, und zwischen im Verein mit Gustav Horn ein fünfjähriges Bündniß Schwedens mit Frankreich unterhandelte, und zu Warschau in der Nacht am 13. Januar 1631 ab-

(Halberstadt 1819), ein anderes in den schlesischen Provinzialblättern (Erlant 1821), Apolliter, abgedruckt. Bei letztem ist die Unterschrift Banner ein Druckfehler.

2) Nachrichten von diesem Geschlecht finden sich im Saxo Grammaticus Lib. X., in *Hermin Monum.* Danie. Lib. I. p. 315, in *Almanni Theatr. Nobilit. Suec.* in dem Meissnischen historischen Verken und an m. a. Orten. 3) Diese waren Erich Sparre, Thure Diele und Gussak's Bruder, Erte Banner. Vier andere Reichsräthe hatten sich kühnlich zum Reichsverweigerer Herzog Carl Welfs, Gnade erbitten. 4) Eine Mitverordnungsstelle waren der Reichsfürst Dietrichs und der Reichsmarschall Hermann Wrangell. Es wurde aber statt des Friedens nur ein sechs-jähriger Waffenstillstand geschlossen. 5) Zugleich mit dem Feldherrn Gustav Horn und Nik. Tott.

*) Gudens Cod. Aipl. I. p. 869.

1) In der rathsbuchlichen Registratur zu Halberstadt finden sich mehr Originalschriften Banner's an den dänischen Königen aus den Jahren 1631 und 1632, worin er sich mit sehr treuen und frühigen Mann Johan Banner unterzeichnet hat. Eines dieser Schreiben ist in der *Romanographia Camm.* dieses Jhrs

schloß. Im Laufe des folgenden Sommers befehligte er unter andern bei der Eroberung von Havelberg, und führte in der Schlacht bei Leipzig am 7. Sept. 1631, unter Gustav Adolph, der ihn absichtlich, als eine sichere Stütze, auch für Rothschuß, in seiner Nähe behielt, den rechten Flügel des schwedischen Heers an, mit welchem er gleich Anfangs die wiederholten stürmischen Reiterangriffe Pappenheims nach seiner gewohnten Befähigung jurückschlug, und zu dem entscheidenden Siege über Alth viel beitrug. Hierauf beobachtete er mit einem kleinen Heer das von den Kaiserlichen besetzte Magdeburg, wohn der Marquis von Hamilton die Ueberreste der 6000 Mann, welche er für den König von Schweden in England und Schottland erworben hatte, ihm zuführte ⁶⁾. Der erst Wüthende eilte Schotte glaubte, vermöge seiner Verdienste zu Gustav Adolph, den Oberbefehl erlangen zu müssen; aber auch abgesehen von dem Übergewicht, welches Bannerns Alter, Erfahrung und Ruf gaben, hielt dieser sich für wenigstens eben so ebel geboren, und hatte die königliche Entscheidung für sich. Bittere Feindschaft zwischen beiden war die Folge. Am 1. Nov. 1631 nahm Banner mit einiger Cavallerie die von Rostock aufgezogene kaiserliche Besatzung, gegen 2000 Mann, zu Wanzleben im Magdeburgischen gefangen, nachdem er in einem Reitergefecht den kaiserlichen Obersten Bodnighausen geschlagen hatte. Im Anfang des J. 1632 besetzte er Magdeburg, aus welchem Pappenheim die kaiserliche Besatzung weggeführt hatte, vereinigte sich mit dem Herzog Wilhelm von Weimar, und folgte dem kaiserlichen Feldherrn bis nach Westphalen, trennte sich aber bald wieder von dem Herzoge, und führte seinen durch andere schwedische Corps verstärkten Heerhaufen zum Könige, der eben damals (Anfangs April) im Baiern einbrang. Er deckte den Rückzug des Königs von Ingolstadt, und führte von der Hauptarmee getrennt, den Krieg eine Zeitlang in Schwaben, wurde aber, als Wallenstein mit fürchtbarer Macht die Nürnberg dem Könige gegenüber stand, von diesem zurückgerufen, und brachte im Verein mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, dem Palzgrafen Christian von Bielefeld und andern verbündeten Heerführern eine bedeutende Macht glücklich und ungeschädigt nach Wallenstein, zur schwedischen Hauptarmee. (Mitte August). Hier, dem Feinde gegenüber, war Banner wieder sehr thätig; er wurde aber wenige Tage nach seiner Ankunft in einem kleinen Gefecht schwer am Arm verwundet, und dadurch auf lange Zeit dem Dienst entzogen ⁷⁾. Gustav Adolph ließ ihn, als er im folgenden Herbst dem Wallenstein nach Sachsen entgegen zog, mit 12000 Mann an Baierns Gränzen jurück,

und nahm zu Donaueschitz herzlichen Abschied von ihm; beide sahen sich nicht wieder. Banner fühlte sich nach einiger Zeit so schwach, daß er Ruhe zu Magdeburg suchte; sein durch Gefechte sehr verringertes Heer zog der Feldmarschall Gallas Horn im Januar 1633 an sich. Im Herbst 1633 finden wir Banner, der in eben diesem Jahr auch zum General-Gouverneur in Pommern ernannt war, an der Mittel-Elbe als Anführer eines von ihm gesammelten kleinen Heers wieder, mit welchem er den Rest des Jahres untätig blieb, obgleich der sächsische Feldmarschall Arnim, der Frankfurt an der Oder Ende November vergänglich belagerte, seine Hilfe nachgesucht hatte. Im Anfang des folgenden Jahres (1634) wurde Banner zum Feldmarschall und commandirenden General im niedersächsischen Kreise ernannt, und ihm von Osnabrück jurück der Krieg an der Oder übertragen. Der schwedische Reichsfeldanzler drang sehr auf Eröffnung des Feldzugs, um, wo möglich, noch die durch Wallenstein's letzte Anschläge durch seinen Tod verursachten Bewegungen im kaiserlichen Heer zu benutzen; doch umsonst; denn erst im Mai konnte Banner den Feldzug eröffnen. Vereinigt mit den brandenburgischen Truppen eroberte er Frankfurt und Erfurt, und drang in Schlessen ein. Hier führten, getrennt von ihm, auch die Sächsen unter Arnim den Krieg, und beide Feldherren tritten sich, wor von ihnen eine feindliche Erklärung (Glogau) zu belagern habe. Nach einigen vergeblichen Versuchen der Sächsen, Bannern zur Entfernung aus Schlessen zu veranlassen, vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach Böhmen, (Ende Juni), wo man, nach einem mißlingenen Angriff auf Prag, meistens untätig blieb. Die mußte den unternehmenden Banner um so mehr schmerzen, da der Feind ihm in Böhmen seine bedeutenden Streikräfte entgegensetzte, sondern mit ganzer Macht auf die Schweden und ihre Bundesgenossen in Oberdeutschland drückte. Unter vergeblichen Bemühungen, den Fürsten von Sachsen zu einer Unternehmung zu bewegen, war der August vergangen, als Banner die Unglücksbotschaft von der Niederlage des schwedischen Hauptheers bei Nordlingen (27. Aug.) erhielt. Von diesem Unfall beginnt die letzte und thätigste Periode Bannern's. Auf ihm und seinem kleinen Heere beruhten jetzt vornehmlich die Hoffnungen Schwedens, nachdem ihre Hauptmacht bei Nordlingen vernichtet, der Feldmarschall Horn gefangen, und Herzog Bernhard von Weimar die Hülfe Frankreichs zu suchen genöthigt war. Die schwedischen Angelegenheiten gerieten durch jene unglückliche Schlacht in einen tiefen Verfall; durch ganz Oberdeutschland breiteten die kaiserlichen siegreich ihre Waffen aus; Festungen, Truppen und Hilfsmittel gingen verloren; Bundesgenossen wurden überwindlich, wankten und verwandelten sich in Feinde; der Soldat war entmuthigt, unbesiegt und deshalb schwierig; das Ansehen der schwedischen Waffen tief gesunken. Selbst Bannern's Muth und Standhaftigkeit vermochte Anfangs nicht, den Strom des allgemeinen Unglücks zu hemmen; erst in der Folge wurde die Ehre der schwedischen Waffen durch ihn

6) Sie waren erst am 26. Jull (1631) in Pommern krankend, und schon zu Anfang des Winters, fast allein durch Krankheiten, auf weniger als ein Drittel zusammengesunken. 7) Dieser Unfall traf Bannern nicht, wie mehrere neuer Schriftsteller annehmen, in dem Hauptangriff, welchen Gustav Adolph am 23. Aug. 1632 auf das feste Lager Wallenstein's machte, sondern einige Tage vorher, wie aus Egmühl (Th. 1. S. 401.) deutlich hervorgeht.

gerettet. Der Reichskämmer Orensterna hatte nach der Niederlage nicht gleich alle Hoffnung aufgegeben; er glaubte die Angelegenheiten in Oberdeutschland noch herstellen zu können, indem er die schwedischen und verbündeten Heere aus ganz Teutschland zu Hilfe rief, aber der Erfolg zeigt die ganze Größe des Unfalls. Einige der zu Hilfe gerufenen Fürsten gehorchten nicht; Bannern zieht zwar aus Böhmen, nach Sachsen und Brandenburg sich von ihm trennen, nach Thüringen, (Sept. 1634), wo er sein Heer bis auf 16000 Mann verstärkt, darf aber aus Misträuen gegen die Bundesgenossen, besonders Sachsen, welches damals mit dem Kaiser unterhandelte, und am 13. Nov. zu Wismar einen vorläufigen Frieden schloß, sein weiteres Vordringen wagen, und muß die schwedischen Belagerungen in Franken und Schwaben ihrem Schicksal überlassen. Noch drückender wurden die Umstände im Jahr 1635. Die schwedische Regierung, deren Verlegenheit durch den von Polen her drohenden Krieg *) aufs Höchste gestiegen war, beschloß Bannern, sein Heer möglichst zu schonen, keine Schlacht zu wagen, und sorgfältig jede Veranlassung zu neuen Feindschaften zu vermeiden. Er mußte daher von den gewissen Bundesgenossen Manches ertragen; der Kurfürst von Brandenburg versagte ihm Winterquartiere für einige Regimenter, und die Sachsen drängten seine Truppen fast mit Gewalt aus ihren Quartieren in Thüringen zurück. Bannern bleibt bis in den Sept. des J. 1635 unthätig in der Nähe von Magdeburg. Hier, wo der Reichskämmer Orensterna seit dem Juni selber zugegen war, scheint das größtentheils aus Deutschen bestehende, wegen des steten Geldmangels längst verstimimte Heer, sich seiner Auflösung zu nähern; die Officiere unterhandeln öffentlich mit dem Kurfürsten von Sachsen, ohne daß Bannern und Orensterna es zu ahnden wagen, bis endlich jener im Anfang des Octobers die Schweden feindlich anfällt, und dadurch die fast erfolglose Kampflust der Truppen wieder erweckt. Dem im Mai 1635 zwischen dem Kaiser und Sachsen geschlossenen Prager Frieden waren die meisten protestantischen Stände beigetreten, so daß, außer dem Landgrafen von Hessen-Kassel, den Schweden kaum noch ein Bundesgenosse blieb. Seitdem nahm der Krieg, unter Bannerns Leitung, eine veränderte Gestalt an; nicht länger beschränkt durch lärmende Unterhandlungen mit Verbündeten, von denen jeder seinen eignen Vortheil im Auge hatte, konnte man schneller und mit durchgreifender Willkür verfahren. Bannern eilte nach der Kriegserklärung Sachsens der Elbe zu, und kam seinem Gegner glücklich zuvor; sein Unterfeldherr Rudowin überraschte mit der schwedischen Cavallerie bei Dömis 7000 Mann sächsisch Fußvolk ohne Ketten und Geschütz, welches dem ungleichen Kampfe erlag (22. Oct.); ein Ereigniß, welches zuerst wieder das Selbstgefühl der Schweden belebte *). Dennoch blieben die Truppen schwach, und die Sachsen rückten am Raansche als Banner, so daß sie, ungeschützt ihrer

Verluste bei Werben, über die Elbe gingen, und in Mecklenburg eindringen. Um diese Zeit verstärkte sich Bannern durch mehrere treu gekannte Regimenter unter Torstensohn's Befehlen, die bis zu dem neu abgeschlossenen Vergleich zwischen Polen und Schweden (2. Sept.) in Preußen gestanden hatten. Hierauf trieb er unter glücklichen Umständen die Sachsen aus Mecklenburg, deang in die Mark, und im Anfang des J. 1636 bis Rumburg in Sachsen vor, dessen Bewohner den Abfall ihrer Fürsten hart büßen mußten. Auch den Wismargenossen in seinem Heer begegnete er sehr, unter günstigen Umständen, mit kräftiger Entschlossenheit. Mit dem Kurfürsten vereinigte sich ein bedeutendes kaiserliches Heer unter Hassfeld, (31. März), worauf Bannern sich nach mehreren Hin- und Herbürgen Anfangs Mai bei Werben festsetzte, um den Feind vor den wohlverwahrten Mauern Magdeburg's sich abmühen zu lassen. Allein der Versuch, gelang übel; denn die mit verzweiflungsvoller Beharrlichkeit angegriffene, zwar brav, aber nicht bis aufs Auserste vertheibigte Stellung ergab sich **), ehe Bannern sie entsetzen konnte. (Anfangs Juli). Nun dringt das verbündete Heer nach einigem Zögern gegen die Ostsee vor, Bannern aber eilt, mit seiner kaum 10,000 Mann starken Armee ins Rüneburgische, zieht die schwedische Heeresabtheilung in Westphalen unter Leslie, und einen Theil der pommerischen unter Bishum an sich, geht durch Mecklenburg, und greift am 24. Sept. bei Wittstock den hoch- und wohl postirten, 30,000 Mann starken Feind mit seinem kleineren Heer so mutig an, daß er einen der entscheidendsten Siege davon trägt. Die hatte Bannern einen gleichen Kampf gesehen; die Regimenter des rechten Flügels setzten unter seiner Anführung acht und zehnmal an den Feind, bis sie endlich ermatteten, und dem linken Flügel die Entscheidung überließen. Die kaiserliche Infanterie war fast ganz aufgerieben; Bannern's Heer hatte 41 Kanonen (damals eine sehr bedeutende Anzahl), 151 Fahnen, allen Kriegsvorrath, alles Gepäck, und sogar des Kurfürsten Silbergeschirre erobert; sein Ruhm breitete sich über ganz Europa aus, das Ansehen der schwedischen Waffen war wieder hergestellt. Der Kurfürst war mit wenigen Tausenden nach Leipzig, Hassfeld nach Thüringen geflohen; Bannern folgte ihm dahin, trieb die Kaiserlichen aus Hessen bis nach Westphalen, besetzte dann zurück, besetzte Erfurt, und bezog auf kurze Zeit Winterquartiere in Sachsen; entschlossen, den Krieg in den Ländern der Feinde zu führen. Aber das Jahr 1637 war für die Schweden unglücklich, wenn auch für Bannern nicht unvorteilhaft. Gleich Anfangs eroberte er Torgau (6. Jan.), und belagerte hierauf das wohlbesetzte und verwahrte Leipzig (Febr.), welches aber durch die herbeieilenden kaiserlichen Heere unter Hassfeld und Bögge befreit wurde. Bannern ging ihnen zwar entgegen, und fügte ihnen bedeutenden Verlust zu, mußte sich aber zuletzt doch in sein besetztes Lager bei Torgau ziehen, wo er bis

*) Der im Jahr 1629 unter Bannern's Mitwirkung geschlossene Westfälische Friede liegt zu L. III. 9; S. d. Art. Daudis. Aug. Encyclop. d. W. u. A. VII.

10) Nicht allein dieses Ereigniß, sondern auch Bannern's kriegerische Thaten und Tugenden vor und nachher, findet man in Narismann's Geschichte der Stadt Magdeburg (IV. Bandes 2tes Heft) mit lobenswerther Genauigkeit dargestellt.

in den Juni blieb. Unterdeß verstärkten sich seine Gegner von allen Seiten bis auf 40,000 Mann, er selber hatte nur noch 11,000, seine Lage wurde immer misslicher. Da verließ er sein Lager, und rettete sich mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit und Klugheit durch die Feinde, die ihm an der Ober und Warte schon zuvorgekommen waren, und ihn diesmal sicher zu fangen bestien, nach Pommern. Der kaiserliche General Salis folgte ihm mit seinem mächtigen Heer, überschwang die Vorpommern, und eroberte einen Theil seiner Festungen; bis nach Hinterpommern sahen sich die Schweden zurückgedrängt. Erst im Juni des folgenden J. 1638 erhielt Banner aus Schweden die sehnlich erwartete Verstärkung von 14,000 Mann, die ihm zu neuen Unternehmungen nöthig war; er trieb nun den Gen. Salis, dessen Armee durch den langen Aufenthalt in gänzlich verwüsteten Ländern äußerst gelitten hatte, aus Pommern, und drang in Mecklenburg ein; viele kaiserliche Soldaten, von Mangel gedrückt, gingen zu seinen Füssen über. Im J. 1639, nachdem Salis den Rest seiner aufgeriebenen Armee in die kaiserlichen Gebirge zurückgeführt hatte, konnte Banner, der bisher meistens auf den Verteidigungskrieg beschränkt gewesen war, endlich Angriffswiese versuchen, und nach seinem eifrigen Wunsch, den Krieg in die Länder des Feindes tragen. Er geht mit Anfang des Jahres bei Rauenburg über die Elbe, und dringt über Halle in Sachsen ein, worauf er mit der Reiterei voraus eilt, den kaiserlichen General Salis, der mit sechs Regimentern nach Böhmen entziehen will, bei Elsterburg einholt und schlägt, Zwickau und Chemnitz erobert, dann aber Freiberg im Engebirge, einen nicht sehr festen, aber durch den standhaften Sinn der Bewohner fast unbesiegbaren Ort, mit großem Ungestüm und eben so großem Verlust fruchtlos belagert. Hierauf geht Banner nach Teich zurück, vereinigt sich mit seiner Infanterie, erzieht das versammelte feindliche Heer unter dem sächsischen Feldmarschall Marazin und dem kaiserlichen General Buchheim bei Chemnitz an, (4. April), und erringt einen glänzenden Sieg, so daß Marazin sich mit weniger Reiterei flüchtet, Buchheim mit 3 Generalen und 5000 Mann gefangen, und das feindliche Heer fast ganz vernichtet wird. Nun berennt Banner nochmals Freiberg vergebens, erobert dagegen Pirna, und dringt in Böhmen ein, wo er die kaiserliche Reiterei unter Hoffkirk am 19. Mai bei Brandis schlägt, und die Generale Hoffkirk und Montecuculi gefangen nimmt. Mehre feste Plätze werden erobert, Prag selber bedroht, und eine Abtheilung des Bannerschen Heers unter Stahlhans geht nach Alstien über. Aber die kaiserlichen verstärken sich von allen Seiten, Hoffeld eilt aus Westphalen, Piccolomini aus den Niederlanden herbei, und der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, übernimmt statt des unfähigen Salis den Oberbefehl. Dieser vereint den Macht ist Banner mit einem Heer von 12,000 M. nicht gewachsen, und er muß daher seinen Rückzugplan, in Mähren und Österreich einzubringen, diesmal aufgeben. Seine Lage wurde jetzt wieder schwieriger; vor Allem nachtheilig war ihm der am 8. Juni 1639

erfolgte Tod des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, dessen glückliche Unternehmungen, besonders seit dem J. 1638, die Macht des Kaisers gebrochen hatten.

Banner verließ im Anfang des J. 1640 Böhmen unter furchtbaren Verheerungen, wobei über tausend Städte, Äcker und Dörfer in Flammen aufgingen; er setzte sich Anfangs in Meissen, dann, nachdem sein Unterfeldherr Wittenberg von Piccolomini im Vogtlande geschlagen war, bei Erfurt, wo er den Angriffen der Feinde standhaft trotzte. Hier stießen zu ihm die herbeigerufenen Bundesgenossen, das von Herzog Bernhard nachgelassene Heer unter dem Herzog von Longueville und dem Marschall Suebriant, die Hessin unter Melander, und selbst die Lüneburger unter Klibing; denn eben damals hatten die Herzoge von Lüneburg von Neuem die Partei des Kaisers verlassen. Ein mächtiges, wohlgerüstetes, kampffähiges Heer, worunter allein 20,000 Reiter, war jetzt versammelt (7. Mai); aber es stand unter den Befehlen Mehre, und Banner längst an alleiniges Herrschen gewöhnt, konnte sich in dieser Lage nicht gefallen. Man rückte gegen den Feind, aber Piccolomini stand im festen Lager bei Saalfeld unausgerüstet, und selbst eine Beschießung desselben blieb ohne Erfolg. Banner will hierauf nach Franken gehen, aber der Feind ist ihm schon zuvorgekommen, und verwehrt ihm den Übergang über die Saale; er muß seinen Weg in das verarmte Hessen nehmen. Mäde der hier ausgetriebenen Noth, bietet er dem Feinde bei Krieger nochmals die Schlacht an, aber wieder vergebens. Endlich hat sich Piccolomini hinlänglich verstärkt, um seinen Feind nicht mehr zu fürchten; rasch geht er auf Hdyr los, um über die Weser in das lüneburgische Gebiet einzudringen. Schon ist Hdyr nach tapferer Gegenwehr erobert, als Banner bedrückt, den Feind mit großem Verlust zurücktreibt, und die Länder der Bundesgenossen rettet, in denen er sein eigenes Heer einige Wochen rasten läßt. Der Feldzug dieses Jahrs, — der Rühm aus Böhmen zumal, — war für Banners Ruhm nicht so vortheilhaft ausgefallen, als der von 1639, und dieser Umstand bewog ihn ohne Zweifel zu der außerordentlichen Unternehmung, womit er das Jahr 1641, das letzte seines Lebens, eröffnete. Der Kaiser, und die der Wehrhaft nach katholischen, ihm ergebenden Stände, waren in Regensburg zum Reichstage versammelt, und Banner wollte sich das Verdienst erwerben, diesen, der schwedischen Partei geschäftigen Verein auseinander zu strengen. Er rechnete dabei auf den starken Winterfest, der den Übergang über die Flüsse erschwerete. Im Verein mit dem Weimarschen Heer unter Suebriant, eilte er durch Thüringen, das Vogtland und die Oberpfalz so rasch auf die Donau zu, daß er am 12. Januar allen unermartet vor Regensburg eintraf. Der ganze Reichstag geeicht in Schrecken, aber der Kaiser blieb standhaft, und das einsalzende Schauerwetter, welches den Übergang über die Donau hinderte, vereitelte Banners Vorhaben, der sich begnügen mußte, die Stadt mit 500 Kanonenkugeln begüßt zu haben. Zu seinem größten Verdruss verließ ihn Suebriant, der von Frankfurt abgeschnitten zu werden fürchtete.

Banner glaubt bei Cham einige Zeit rasten zu können, um von dort in Böhmen einzuweichen, als plötzlich die gesammte feindliche Macht von 30,000 Kriegern aus Baiern auf sein 10,000 Mann starkes Heer eindringt. (Anfangs März.) Jetzt galt es wiederum einen der geföhrlichsten Rückzüge durch ein weit und breit feindliches Land, zwischen Strömen und Wäldern, bei tiefem Schnee und von feindlicher Übermacht verfolgt. Drei schwedische Reiterregimenter unter dem Obersten Schlänge werden in Neuburg vom Feinde umringt, und tragen den feindlichen Schritten drei Tage lang; während Banner, von 10,000 Reitern verfolgt, über die Eger und den Böhmerwald nach Sachsen entkommt. Hierolomini hatte mit dem Fußvolk und Geschütz einen andern Weg über Schlackenwalde genommen; um vor Bannern den Paß bei Pirckisch einzunehmen. Die schwedische Banner in größerer Gefahr; die Rettung seiner Armer hing an der halben Stunde, um welche sie dem Feinde bei Pirckisch zuvor kam. Endlich erreichte Banner nach einem dreiechtägigen erschöpfenden Marsche, mit einigem Verlust an Geschütz und besonders an Gepäc, Zwissau, wo er sich wieder mit Quebriant vereinigte. Bald aber drangen die Kaiserlichen so mächtig heran, daß Banner nach Altenburg, und von da nach Merseburg sich zurückzog (April), mit dem Vorsatz, die Saale zu vertheidigen. Hierolomini aber ging, als der Abzug andernorts nicht gelingen wollte, bis nach Bernburg gerührt, und bemächtigte sich dieses Orts, wodurch die Schweden genöthigt wurden, sich nach Halberstadt zu ziehen. Banner war nicht lange nach seiner Rückkunft in Sachsen von einem heftigen Fieber befallen worden, welches ihn dergestalt abmattete, daß er kaum reden, und durchs aus mehr Bewegung noch Lust ertragen konnte. Die Ärzte ließen ihn Genuß hoffen, wenn er nur einige Zeit volle Ruhe genießen könnte, aber der Drang der Umstände, und sein eigener kriegerischer Eifer gestatteten ihm diese nicht, und er ließ sich sogar in einer Sänfte ins Feld tragen, als Quebriant bei Weiskensfeld den Sturm gegen den Feind vertheidigen mußte. Zu Merseburg, wo er vier Wochen zubrachte, schien es sich etwas zu erholen, aber so bringend ihm auch die von Erfurt, Halle u. a. D. herbeigekommenen Ärzte vor der freien Luft warnten, so blieb ihm, bei der schon ganz nahe drohenden Gefangenschaft, doch kein Ausweg übrig, als am 6. Mai in seiner Sänfte weiter zu ziehen. So gelangte er unter steten düstern und abmattenden Sorgen über das Schicksal seines Heeres nach Eisleben, Tags darauf nach Quebriant, und endlich am 8. Mai mit dem Gepäc und Troß der schwedischen Armee nach Halberstadt, wo er das Hinterrückzimmer einer Domherrnwohnung besaß, und schon am 10. Mai früh um 4 Uhr, nicht unvorbereitet auf sein Ende, verschied. Vor seinem Tode bezeugte er, daß er damals in Schweden denjenigen General Torstensson als seinen würdigsten Nachfolger, und verbot streng, seine Leiche zu öffnen, was auch höchst wahrscheinlich nicht geschehen ist. Seine Überreste wurden nach Schweden abgeführt; sie sind in neuen Zeiten, auf Veranlassung einiger schwedischen Großen, in die

Ritterholmskirche zu Stockholm verlegt worden ¹¹⁾. Banner's Tod erregte unter seinem Heer, welches Tags darauf, den 11. Mai zu Halberstadt anlangte, eine solche Bekürung, daß Quebriant kaum dessen gänzlliche Auflösung verhindern konnte. Und in der That hatten seine Kräfte und sein Vaterland an ihm die mächtigste Stütze verloren. In seinem hoch- und starkgebauten, obwohl nicht durchaus gesunden Körper, wohnte ein Geist voll Kraft und Entschlossenheit, nicht weniger Scharfsinn und Besonnen, als Muth, Standhaft und unermüdet. Als einer der erfahrensten Krieger aus der Schule Gustav Adolph's hatte er auch das Glück derselben geerbt. Unter seiner Anführung blieben die Schweden Sieger in jedem bedeutenden Gefecht; seine durch feindliche Übermacht mehrmals erzwungenen Rückzüge gelangten, auch wenn man ihn schon allgemein verloren gab, und erwarben ihm die höchste Bewunderung; nur bei Belagerungen verließ ihn mehrmals das Glück ¹²⁾, und er zeigte wenig Ausdauer in diesem Geschäft. Man hat berechnet, daß die Schweden unter seiner Anführung in zahlreichen Gefechten 80,000 feindliche Soldaten getödtet, und daß er 6000 eroberte Fahnen nach Stockholm geführt habe. Niemand verstand besser als er, den Ort zum Lager auszuwählen, das Treffen zu ordnen, den rechten Punkt des Angriffs zu treffen, und die Gefangenen wieder zu sammeln. Im Gefecht war er allseitig an der Spitze. Er schonte das Blut der Soldaten, wachte sorgfältig über die Verwundeten derselben, und sagte ihnen bei angemessenen Gelegenheiten Schmeichels- worte; Vertraulichkeit ward weder ihnen, noch selbst den Officieren gekennet. Die nach Gustav Adolph's Tode, zum Verderben Deutschlands, gänzlich versallene Mannszucht suchte er durch wiederholte strenge Verordnungen ¹³⁾ und Strafen wieder herzustellen, aber der stete Geldmangel, die Verödung der deutschen Länder, die mit dem Kriege wachsende Verwilderung der Gemüther setzten ihm unübersehbliche Hindernisse entgegen, und es läßt sich auch wol beweisen, daß er jenes Ziel ganz mit dem gewissenhaften Eifer Gustav Adolph's erreicht habe. Das große Ansehen, welches er über die Armee erlangt hatte, gebrauchte er zur Ausübung einer unbeschränkten Gewalt; er entbedte den Officieren seine Pläne erst im Augenblick der Ausführung, zog den schwedischen Reichrath nur scheinbar zu Rath, und erkannte es selber an, daß ihm diese Verfahrungsart ein lidergewicht über die feindlichen Feldherren gebe. Inseß waren die Officiere oft unzufrieden deßhalb, der gemeine Soldat aber war ihm unbedingt ergeben. Sein Ansehen war nicht minder groß bei den Bundesgenossen ¹⁴⁾ und den Feinden; Kaiser Ferdinand III.

¹¹⁾ S. die Schrift: Banner's Ehrengedächtniß, auf der letzten Seite. ¹²⁾ Um auszustehen bei der Belagerung in Sachsen, welches er jedoch heftig und heftig vertheidigte angriff. ¹³⁾ Chemnitz (Schwedischer Krieg Th. II.) hat mehrere dieser Verordnungen nach ihrem ganzen Inhalt aufgeführt. ¹⁴⁾ Ludwig XIII. König von Frankreich (Schied nach seinem Tode an Quebriant: La couronne de Suède a perdu un Grand Chef de guerre, et moi une personne, à qui je devois beaucoup d'amour et une homme valent particulier.

unterbanbelte mit ihm, und bot ihm die Würde eines Reichsfürsten und die Herzogthümer Slogau und Sagan an, um ihn dem schwedischen Herr zu entziehen; aber er blieb dem Vaterlande treu ¹⁵⁾. Seine Sitten waren auch von Jugend an ¹⁶⁾; Herrlichkeit, Stolz und heftige Leidenschaften lagen in seiner Gemüthsart. Man hat ihn auszeichnender Vorrath beschuldigt; durch allgemeines Zeugniß bestätigt ist seine Unmühsamkeit, zumal im Wein, wodurch er gewaltsam seine Gesundheit beschwerte. Aber er verdaumte über den Freuden der Tafel nie die Pflichten des Feldherrn, und entzog sich keine Beschwerte des Krieges. Man hat seinen Tod einer Vergiftung zugeschrieben, welche auf einem Gastmahl zu Hildesheim im Novem- ber 1640 geschehen sein soll, von dessen Theilnehmern mehrere schnell nacheinander starben. Aber jene fortgesetzte Unmühsamkeit, die Wägen eines gefahrvollen Feldzugs im Winter, die Sorge und Unruhe nach schon ausgebrochener Krankheit, konnten hinlängliche Ursachen seines frühen Todes seyn, obwohl sich der Natur der Sache nach darüber keine Gewißheit erlangen läßt. Bannier hinterließ ein Vermögen von 200,000 teutschen Reichthalern, welches auf seine übertriebene Habgucht hinzudeuten scheint, da seine jährliche Besoldung etwa 6000 Dufaten betragen hatte. Er hatte nacheinander drei Gemahlinnen, die ihm, nach damaliger Sitte, auf seinen Feldzügen folgten. Die erste, ein Fräulein Catharina Pful, starb 1636 zu Magdeburg. Nach ihrem auf der Leichnam gekauften Wunsch heirathete Bannier nicht lange darauf, im Lager zu Werben, die Witwe eines Grafen von Löwenstein, Elisabeth Juliane, geborne Gräfin von Erbach. Sie war eine schöne und kluge Dame, die oft seine Heftigkeit zu mildern wußte, und die er überaus liebte und bewauchte. Sie starb 1640 im Lager vor Saalfeld, und bei ihrem Begräbniß zu Eurfurt erblidete Bannier, dem sein Schmerz fast den Verstand zu zertrüben drohte, am Fenster eine Waise, gräfin Johanna von Baden, die er auf der Stelle zu seiner neuen Gattin auserkies, und nach drei Monaten ehelichte. Einige französische Schriftsteller haben ihn beschuldigt, daß er durch Liebe zu dieser neuen Gemahlin nachlässig in Erfüllung seines Berufs geworden sey, doch schwerlich mit Grunde. Kinder hatte er nur von seiner ersten Gemahlin fünf, und nur zwei, ein Sohn, Gustav, den man allgemein den tolln Bannier nannte, und der als General-Gouverneur von Ingemannland 1677 ohne Nachkommen starb, nebst einer Tochter, überlebte ihn ¹⁷⁾.

(Hess.)

15) Fidem Patris nullis promissis labe factum fuit Pufendorf von ihm. Comment. de reb. anec. Lib. XIII. §. 15. 16) Nach einigen hatte Bannier in seiner Jugend einen streitbaren Unterricht genossen, Andere sagen das Gegentheil. Doch er aber nicht ganz vernachlässigt war, scheint seine sehr ausgebreitete Kenntniß, und der Umstand, daß Gustav Adolph ihn Bannier benutzte, anzuzeigen, zu beweisen. 17) Bannier's öffentliche und kriegerische Leben ist aus den Geschichtsschreibern der schwedischen, teutschen, und polnischen Kriegsgeschichte seiner Zeit, und aus den Erzählern des dreißigjährigen Kriegs insbesondere zu entnehmen. Unter diesen verdienen Pufendorf und Chene-

BANNIZA (Joh. Peter und Joseph Leonhard von), Vater und Sohn, zwei bekannte Rechtslehrer. Johann Peter, der Sohn eines Kaufmanns zu Aichs- feldung, war daselbst am 4. Jan. 1707 geboren. Er studierte zu Mainz, Heidelberg und Würzburg, und reiste 1733 auf Kosten des Kurfürsten Friedrich Karl zu Würzburg nach Wien, Regensburg und Weßlar, um sich mit dem Rechtsgange bei den hohen Reichsgerichten bekannt zu machen. Nach Würzburg zurückgekommen, wurde er dort im Decemb. 1734 Professor der richtig- richtigen Praxis, und kam von da 1755 nach Wien als kaiserl. königl. Hofrath, ordentlicher Lehrer der Pandekten und des peinlichen Rechts, wie auch der Heres- stonischen Ritterakademie ordentl. Lehrer und niederrst- reich. Regierungsrath. Er starb in Wien den 11. Jan. 1775. Man hat von ihm eine Einleitung zu dem kais- serl. Reichskammergericht's Proceß. Würzburg 1740; Weßlar 1769. 4. Systema jurisprudentiae criminalis. Viennae 1755. 8., und viele das Strafrecht erläuternde Dissertat. und Progr. 4.). — Sein Sohn, Joseph Leonhard Banniza von Bazon, war am 29. März 1733 zu Würzburg geboren. Er studierte in seiner Vaterstadt, ging dann auf Reisen, und besuchte die vornehmsten protestantischen Universitäten. Als sein Vater 1755 nach Wien ging, begleitete er ihn dahin, und wurde 1762 bei der hohen Schule da- selbst Professor des gemeinen und besonders östreichl. Proceßes. Im Jahr 1768 wurde er zur Übernahme des bürgerlichen und peinlichen Lehramts nach Innsbruck berufen, und hier starb er den 20. Dec. 1800 als niederösterreichischer Regierungsrath, ordentlicher Profes- sor der Rechte und Präsident des Universitätsconsilio- nium. Er schrieb: Delinatio juris criminalis secundum constitutionem Carolinam Theresianam. Oenipont. P. II. 1772. 8. Disquis. de tortura, nec ex integro reprobata, nec ex integro adpro- bata. ib. 1774. 8. Disquisitiones juris pluri ac controversi ad J. G. Heinzeccii Elem. jur. civ. ibi. P. III. 1780—82. 8. Anleitung zu dem allem. bür- gerlichen Gesetzbuch. 1 Th. Wien 1787. 8. Alphabet.

nig (Königlich schwedischer in Teutlandland geführter Krieg Bd. I. Stettin 1648. 2 Th. II. Stockholm 1653.) genannt zu werden, welcher letztere vornehmlich durch die Periode vom Herbst 1633 bis Ende Juni 1636, (wo das schätz- bare Wert im Druck unvollendet abdrückt), ein sehr genügender Führer ist. Auch die Vis du Marschal de Guebriant von La- beureur ist nicht zu übersehen. Die aus dem Schwedischen überseht und von Carl Neuberger zu Pforten 1763 herausgegebene Schrift: Bannier's Erbkriegsrecht, ist eine Probe, auch ein Declamationen, bürgen und oft nachlässig in den historischen Ereignissen. Auch in Siegler's täschchen Schatzkammer der Zeit S. 517 fgg., in Köblers Mängelbehebungen Bd. X. S. 345—352, in dem Leben Gustav Adolph von Hartz (deutsch überseht, mit einer Vorrede von J. G. Bodmer, Leipzig 1760. 61. 2 Bände. 4.), und in mehreren historischen und biographischen Werken über das Leben und Nachdenken über Bannier, obwohl meistens nicht mit hinlänglicher Genauigkeit, gesammelt.

4) Weidlich's jurist. Progr. von jeitl. Reichsger. 1 Th. 96—106. Pütter's Hist. d. teutl. Staats. 1 Th. 465. Rabenberger's Hist. des Reichskammerger. 126. Meusel's Hist. d. teutl. Schrift.

Gesetzbuch über das allgem. bürgerl. Gesetzbuch. 1 Bd. Ebdaf. 1788. 8. u. a. ††).

BANNOCKBURN, Dorf am Bannock in der schottischen Grafschaft Stirling, bekannt wegen zwei blutiger Schlachten im J. 1314, wo die Engländer unter König Eduard II. eine gänzliche Niederlage erlitten, und zur Räumung von Scotland genöthigt wurden, und im J. 1488, zwischen König Jacob III. und seinen empörten Unterthanen. (Hassel.)

Bannrecht, f. Bann.

Bannreidel, Bannreiss, f. Lassarreidel u. Lassarreiss.

BANO, BANHO (Bab), Villa in der portug. Provinz Beira, Corregido de Bistu, am Vouga, über den eine steinerne Brücke von 10 Bogen führt, mit 104 Häuf. und Heilquellen. (Stein.)

Banocz, Banowce, f. Sotaken.

BANOLAS (19° 24' 2. 42° 8' B.), Villa in der span. Prov. Catalonia, mit 3200 Einw. und einem der reichlichsten Weinwandhandel. (Stein.)

BANOS (Bäder), 1) Villa in der spanischen Provinz Jaen, auf dem rechten Ufer des Guadaluquiv, am Fuß der Sierra Morena, mit 1200 Einw. und einem heißen Schwefelbade. — 2) Banos de Ebro, Name zweier Villas in Spanien; a) in der Prov. Burgoz, Landschaft Rioja, am Ebro, mit Bädern; b) in der Prov. Alava, Cuadrilla de Guadria, auch am Ebro, mit Heilquellen und Bädern. — 3) Dorf in der span. Prov. Galicia, Distr. Lugo, am Miño, mit warmen Bädern. (Stein.)

BANOW, Markt. Währere, Grad. Kr. der Herrschaft Ungarischbrod, 1 Stunde südöstlich von der Stadt gleiches Namens, am nordwestl. Fuße des ungarischen Gränzgebirges, an der Straße nach Ungern, mit 172 Häuf. und 965 Einwohnern. In der Nähe ein unbekannter Sauerbrunnen *). (André.)

Banowetz, f. Ban.

Banquo, f. Macbeth.

Banschas Inseln, f. Banja.

BANTAM, ein Haufen von Trümmern auf der nordwestlichen Küste von Java, die von einer blühenden Stadt und der Residenz eines mächtigen Sultans übrig geblieben sind. Die Lust ist in neuen Zeiten so umgeben worden, daß die Eingebornen sich genöthigt gesehen, den Ort zu verlassen; der Hafen und die Bai, von welcher das Eiland Pulo Panjang sich ausbreitet, waren leer, das vormalige hölzerne Fort Speelmont ist geschloffen, und das Land, welches 231,604 Einwohner, seit 1809 zu einer der niederländischen Regentenschaften auf Java geschlagen, der Sultan aber jetzt ein niederländischer Pensionär **). (Hassel.)

Bantayan, f. Zebu.

BANTELN, Wardorf und geschlossenes adeliches Gericht im Umfange des Amtes Lauenstein, in der hano. Provinz Kalenberg. Es gebört der Familie von Bennigsen, hat 81 Häuf. und 582 Einw., und war vormalig durch eine jetzt nicht mehr vorhandene Tapetenfabrik bekannt, übrigens das Stammhaus des russischen Generals Bennigsen. (Hassel.)

BANTI. Eine noch vor 20 Jahren sehr berühmte italische Sängerin, von niedrer Herkunft, 1757 zu Crema geb. Sie kam als ein noch junges Mädchen nach Paris, wo sie 1778 in einem Kaffeehaus des Boulevard Italien zur Unterhaltung der Gäste sang und durch ihre ausgezeichnet herrliche Sopranstimme, die Aufmerksamkeit des damaligen Directors der komischen Oper auf dem Theater der königlichen Akademie der Musik, in so hohem Grade auf sich zog, daß er sie für dieselbe engagirte. Hier erwarb sie sich bald einen so glänzenden Ruf, daß man sie hinsichtlich ihrer Stimme und Methode, als eine der größten Sänginnen ihrer Zeit bewunderte. Nachdem ihre Künstlerin in Frankreich begründet war, bereiste sie auch England und Italien, wo ihr überall gleiche Bewundrung, und sogar der Name: „Virtuosin des Jahrhunderts“ zu Theil ward. Die Londoner Oper verblühte sie 9 volle Jahre lang. Später zog sie sich ganz in ihr Vaterland zurück, wo sie im J. 1806 zu Bologna starb. (Schütz.)

BANTIA, kleine Stadt Apuliens, gegenw. S. Maria de Vange, am Berge Vultur, bekannt durch die sie umgebenden großen Wälder, die saltus Bantiuos *). (Sickler.)

BANTRY, Stadt in der irischen Grafsch. Cork unter 51° 34' 36" Br. an der gleichnamigen Bai, mit einem unbedeutenden Hafen. Die Bai, welche auch den Namen Berraban führt, ist 5 Meilen lang, 1½ breit, mithin so geräumig, daß sie die ganze Flotte des britischen Reichs faßt, hält 10 bis 40 Faden (Rothens von 6 Fuß) Wasser, und ist rundum von hohen Gebirgen umgeben. Sie hat die beiden Eilande Bear und Whiddy. 1689 fiel in derselben ein unentschieden gebliebenes Gefecht zwischen den Briten und Franzosen vor. (Hassel.)

BANU oder Bann, بنو, ein arabisches Wort, welches Kinder, Söhne, bedeutet. Es wird gewöhnlich dem Namen der Geschlechter vorgesetzt, zum Beispiel den Namen der arabischen Volksstämme, wie: Banu Hsah, die Kinder Hsah, oder die Hsahiten, Banu Tagleb, die Kinder Tagleb, oder, die Taglebiten. Deswegen findet man es auch als Bestandtheil und Anfang der Namen mehr regierender Geschlechter, oder Dynastien, unter den Völkern: z. B. Banu Merin, eine arabische Dynastie in Nordafrika, Banu Nasaf, eine arabische Dynastie in Spanien. Die Namen dieser Dynastien werden jedoch in diesem Werke unrichtig, mit Negalation, indem sonst, nach dem Sprachgebrauch der moslimi-

††) de Luca gel. Ostreich. 1 Bd. 1 St. 10. Obend. Journ. d. Lit. 1 Bd. 22. Weidliche dier. Nachr. 1 Bd. 37. Meusele gel. Zeitungs.

*) Das Geographische gibt S. 400 Topographie Währere, II. Brunn. 1793. S. 479.

**) Nach Thurn conquest of Java und Desandels.

*) Horat. Od. III. 4. T. Liv. XXVII. 26. Plutarchus Moreell.

schen Schriftsteller, fast alle modlemische Dynastien in den Artikel Banu gebracht werden mußten. Daher suchte man Banu Merin in: Merindin, Banu Kasar in Kasariden, und dergleichen weiter.

(H. G. L. Kosegarten.)
BANYA (sprich Bänja), ein ungrischer Ausdruck, worunter man 1) eine Grube (Bergwerk) oder Bergbehandlung versteht und der in Ungern und Siebenbürgen sehr vielen durch Gubenbau bezeichneten Erzküsten die Benennung gab. Hierher gehört Abud-Bánya, Balas-Bánya, Gyino-Bánya, Kész-Bánya, Kibeth-Bánya, Káso-Bánya, Kima-Bánya u. s. w.; 2) heißt ein großes Dorf im Reggraber Comitate in Niederungern, im Kreise dieselbe der Donau, das eigentlich Könyo oder Kovino-Bánya geschrieben wird. In sechzehn Jahren hat es sich durch silberhaltigen Bleigrubenbau einen Namen erworben, dormalen bestanden nur noch einige unbedeutende Schürfsungen, die sich gegen die Gyino-Bänger Glümmerschiefer-Schiefer hingen. Die Slavischen Einw. 1052 an der Zahl, nämlich tschechisch-luth. Religion ernährten sich vom Feldbau; auch werden hier Bauernwägen nach ungrischer Art, klein und kurz gemacht, und unbeschlagen benützt. (Zipsler.)
Banyawagy, s. Bali.

BANZ, ehemaliger Benedictiner Abtei, jetzige Herrschaft. Der Graf Eberhard, Sohn Otto's II. im Saalgau, und Bruder Otto's II., Stammvater der Grafen von Henneberg, besaß dieses Gebiet vom Jahr 1014 bis 1018. Von seinen Söhnen Sozzo und Otto III. hielt Letzterer sich gewöhnlich zu Hochstadt auf, und hatte einen Sohn gleichen Namens, welcher Stifter des Klosters Mönchsauroch geworden ist. Otto III. aus Urkunden vom J. 1025 bis 1050 bekannt, hatte viele Güter bei Vellach und Heydensfeld im östlichen Grabfeld im Hatzgau aus der Verlassenschaft Alberts oder Adalberts von Babenberg bei dem Städtchen Hatzfurt, und in der Pfarre Loburg. Er war mit der Dynastin Alberada von Geldern verheiratet, und hatte von ihr 3 Söhne, welche in früher Jugend starben, und eine Tochter Namens Alberada. Bei der geringen Hoffnung auf männliche Nachkommenchaft entschied sich die Mutter zur Stiftung eines Theils ihres Vermögens für Klöster. Nach der Zertheilung der drei Hfte mit Zugestaltungen an Geld, begann sie den Bau eines Klosters zu Banz, und übergab am 19. Juni 1055 vor dem in Ottelmannshausen bei Mönchboien versammelten Landtage der Bursken (zur Beratung über die Mittel für die Herstellung des Landes) ihr Kloster dem Abte Egbert o. Guido mit der Bitte, dasselbe mit Mönchen seines Ordens zu besetzen. Die übergebenen Güter bestanden aus 4 Markungen im Banzgau, aus 5 in Salungen und aus 7 in Hatzgau, welche der fuldische Stiftspräsident Gerhard vor vielen Zeugen annahm. Bei der vernachlässigten Beratung mit den Vasallen, Ministerialen und dem Bisthumsbischof Adalbero von Würzburg, und der unterlassenen Bestimmung eines Schutzvogts blieb jedoch die Stiftung um so mehr unvollendet, als Abt Egbert von Guido noch

am 17. Nov. 1058 starb, und Alberada I. ihn nicht lange überlebte. Ihre obgedachte mit dem Markgrafen Hermann von Baburg in Baiern vermählte Tochter, begab sich in dessen Begleitung zu dem Bischofe Adalbero von Würzburg, und sie vereinigten sich mit ihm über die Stiftung einer Propstei daselbst und eines Klosters zu Banz. Am 7. Juli 1069 bestätigte der Bischof die Stiftung des Klosters Banz, verwahrte sie gegen alle feindliche Eingriffe mit dem Kirchendamm, und schenkte noch denselben die Rechten der bairischen Vorklöster. Der Kirche gestattete er die Freiheit, daß auswärtige Gläubige in ihr durften begraben werden. Zugleich erhob er die beiden größten Pforten des Wuppberg und Esselberg zu Pfarreien, und räumte den Mönchen die geistliche Gerichtsbarkeit darüber sammt den dazu gehörigen Einkünften und Rechten ein. — So gegründet auf diese Art Banz war, so übertrugen doch der Markgraf und seine Gemahlin ihre Abtei noch zur Sicherung gegen die Raubfucht der Edelkute dem Hochstifte Bamberg 1071 als Lehen mit dem Vorbehalte der lebenslänglichen Selbstverwaltung und des Übergangs der Gerichtsbarkeit nach ihrem Tode an ihre rechtmäßigen Erben. Die ersten Mönche wurden aus den benachbarten Klöstern genommen; allein sie schienen ihren Eifer für das neue Kloster bald nach dem wahrscheinlichen am 1. Jan. 1081 erfolgten Tode der Gräfin Alberada II. zu verlieren. Auch waren die Verhältnisse nicht dem Aufblühen der Anstalt nicht günstig, die strengere Ordnung war bald auch hier, wie in den meisten teutschen Klöstern, um so leichter gestunken, da der würzburgische Bischof Adalbero selbst im Besitze seines Bisthums wegen der Spaltung zwischen K. Heinrich IV. und Gregor VII. vernünftig, der bambergische B. Hermann seiner Stelle entsetzt, und dessen Nachfolger Rupert schwach und unwirksam war. Die meisten Vasallen und Dienstmannen von Banz waren denen von Bamberg einverleibt worden, wodurch ihre Macht und ihr Ansehen zunahm. So lange sie von den Mönchen noch einige in Banzgau gelegene Stiftungsgüter, als Lehen erhalten konnten, hielten sie es zum Schmei mit denselben. Zuletzt verbanden sie sich mit dem Schutzherrn oder seinem Stellvertreter, und theilten, was übrig war. Dadurch waren die Mönche in die Nothwendigkeit versetzt, auszuwandern, und das Kloster Preis zu geben. Erst nach mehrern Jahren der Verödenung sahke der b. Bischof Otto von Bamberg den Entschluß, das Kloster wieder herzustellen. Er ernannte den für alles Gute empfänglichen Mönch Balduin, vermuthlich aus dem Kloster Treisingen oder Hirschau, woher auch alle übrigen Mönche genommen wurden, zum Abte, sehr ihn selbst andern bewährten Geistlichen zu Banz ein, und weihte die Kirche zur Ehre der S. Petrus und Diens am 9. October 1114. Zugleich bemühte er sich, die als Lehen unrechtmäßig verschleuderten oder vom Abte gewaltsam abgerissenen Stiftungsgüter wieder zu erwerben, delegierte alle ferneren Eingriffe auf dieselben mit dem Kirchendamme, verpflichtete den Abt, nichts zu veräußern, und selbst die erblichen Lehen der Vasallen wieder zu gewinnen, sobald günstige Gelegenheiten sich darboten würden. Den

1) Hans Gschloß.

eine Stunde von Banz entfernten Räuhereis Stiglich mit dem umliegenden Walde schenkte er dem Kloster gleichfalls, jedoch mit dem Bedenke, das zerstörte Schloß je wieder zu erbauen. Bald war die Zahl der Conventualen auf 40 angewachsen.

Auf die Beschwerte des für sein Kloster höchst einseitigen Abtes Balduin, daß die dem Schutzvogte Rapoto, Grafen von Rosenberg, idelmlich zu leistenden Abgaben die Kräfte des Einkommens übersteigen, wurde derselbe vom b. B. Otto im J. 1128 bewogen, daß er die Schutzgelder abtrat, und sich mit idelmlichen 2 Tausenten für sich und seine Nachkommen zufrieden erklärte. Dieser scheint er auch bis zu seinem wahrcheinlich 1178 erfolgten Tode erfüllt zu haben. Unter dessen Nachfolgern zeichneten sich als wohlthätige Schutzvögte Berthold, Vater u. Sohn, Herzoge v. Meran, vorzüglich aus. Sie übertraf noch Herzog Otto I. durch mehrere Geschenke, Begünstigungen u. durch Befreiung der Unterthöge. Allein sein Sohn Otto II. wollte nicht nur 1239 die Burg Stiglich wieder herstellen, sondern machte auch gewaltsame Eingriffe in die Höflichen Zehnten, Wäldungen, Güter und andere Rechte, und ließ noch andere kriegsähnliche Thätigkeiten ungestraft verüben. Abt Otto I. und sein Convent führten 1245 deswegen bei dem Papste Innocenz IV. Beschwerde, welcher dem Abte und Prior zu Saalfeld am 3. Juli 1246 auftrug, die Streitfache zu untersuchen, und ihren Spruch durch Kirchenstrafen, jedoch ohne Bann, gegen den Herzog geltend zu machen. Dieser wurde aber leicht andern Einredes, er schenkte dem Kloster am 16. Juni 1248 Güter in der Markung von Neustadt an der Haide nebst seinem ganzen Schutze zu Eoburg, und trug seinem Vetter dem Grafen Hermann von Henneberg den Schutz darüber auf. Nach Herzogs Otto II. Tode findet sich keine Spur mehr von einem obersten Schutzherrn über Banz. Dafür benutzten die Päpste die Unruhen Deutschlands zu Eingriffen in die weltlichen Gerechtsame zum Besten der Klöster; so erhielt P. Innocenz IV. dem Kloster Banz 1250 die Klostfreiheit und die Freiheit, ihre geistlichen Pfünden selbst zu vergeben. — Zum steigenden Flor der Abtei trug sehr viel bei, daß benachbarte Edelleute, z. B. die Familien Rosenberger, Henneberger, Rotenhan, Hübner, Richterstein, Redwitz u. d. d. Ebene gegen eine Übergabe von Gütern und Rechten daselbst ergeben ließen. Mehrere dieser Zöglinge gewannen so viel Vorliebe für das Kloster, daß sie sich ihre Güter und Rechte nur zur lebenslänglichen Besriedigung ihrer Privatbedürfnisse vorbehielten, und für den Fall des Todes dem Convente abtraten, wodurch denn freilich nicht selten Veranlassung zu Zwistigkeiten im Kloster, zu Eingriffen und Streitigkeiten der Nachbarn entstanden. Erst im Anfange des 14. Jahrh. gelang es dem Abte Konrad III. von Redwitz das Kloster durch Verdrängung dauerhafter Einkünfte in einen blühenden Zustand zu setzen. Doch kam es unter seinem Nachfolger Karl v. Richterstein (1337 — 61) über die gesonderten Einkünfte der Conventualen schon wieder zu einem heftigen Streite zwischen ihm und dem Prior als Sprecher des Convents, daß man sich nur durch erwählte Schiedsrichter über

die Verwaltung der Ökonomie vereinigen konnte. Noch im nämlichen Jahr, versetzte jedoch der Abt Ulrich von Plinhard das Stift durch mehrer Mißgriffe in so tiefe Schulden, daß er Güter abtrotten, die Zahl der Conventualen beschränken, und endlich seine Stelle niederlegen mußte. Der durch den P. Gregor XII. 1408 aus dem würzburgischen Stift Bursfelde ernannte Abt Ederhard II. von Eichenburg hatte theils wegen der päpstlichen Annaten, theils wegen der durch die eoburger Pfleger verübten Missethaten, theils wegen der fortwährenden Eingriffe benachbarter Edelleute einen äußerst schweren Stand. Doch erleichterte sich das Kloster, von mehrern drückenden Schulden durch seine kluge Haushaltung und durch vortheilhafte Beschlässe der Kirchenversammlungen von Konstanz, wo Ederhard persönlich erschienen war, und von Basel. Unter dem Abte Johann IV. Schöps von Eichenbach wurde im J. 1525 im Bauernkriege das Kloster zerstört.

Nach gegendem Bauernkriege lebte zwar der Abt mit seinen 6 Conventualen nach Banz zurück; aber seiner wollte die Höfliche Ordnung mehr bedacht. Als der Abt darüber Beschwerde bei dem Fürstbischofe Konrad von Würzburg antrug, wanderten sie alle nach Eoburg. Erst nach geraumer Zeit lebten die 3 jüngsten in das Kloster zurück. Unter den 3 zurückgekehrten befand sich Alexander v. Rotenhan, welcher von seinen beiden Mitgenossen 1529 zum Abte erwählt, durch die Stiftung einer Bibliothek und gelehrten Schule für Jünglinge jedes Standes bis zu seinem 1554 erfolgten Tode sich sehr berühmt machte, und das Kloster wieder in guten Zustand versetzte. Allein nach seinem Tode entspannen sich zwischen den Regenten von Bamberg - Würzburg, Sachsen - Eoburg und dem Abte Georg I., Truchseß von Henneberg, so hartnäckige Streitigkeiten über Banz, daß der ganze Convent endlich 1567 zur Auswanderung und nachher größtentheils auch zur Annahme der neuern Glaubenslehre sich veranlaßt fand. Mehrere Jahre wurden die Geistlichen durch Weltliche in der Verwaltung der Klostergüter vertreten. — Endlich ernannte B. Julius von Würzburg 1575 den Abt Johann Burghard in Schwabach aus zum Abte in Banz. Dieser rief gelehrte und fromme Religiosen aus mehrern Klöstern dahin, schickte hundertköpfige Jünglinge auf öffentliche Lehranstalten zur Ausbildung, erwarb mehr Güter, errichtete und verbesserte verschiedene Gebäude, und brachte alle Verhältnisse von Banz in so guten Zustand, daß man diese Zeit wol die zweite Stiftung - Periode nennen könnte. Erst übertraf ihn noch sein Nachfolger Maximilian v. Banz, wozu die Günst des K. Ferdinand II., des Herzogs Cosimir von Eoburg, und des Fürsten Joh. Gottfried von Hildhausen in Bamberg vorzüglich beitrug.

Am Ende seines Lebens aber und noch mehr nach seinem Tode wurde der Convent durch den 30jährigen Krieg gedrängt; er wurde durch die Schweden gewaltsam vertrieben, das Kloster aller Kostbarkeiten beraubt, und mit der ganzen Gegend zerstört. Der Abt selbst auf seiner Flucht in Richterstein noch von den Feinden ergriffen, und nach Königshofen in das Gefängniß geschleppt, wo er nach 4 höchst kummervollen Jahren am

Raphius, f. Basiliken.

Baphomet, f. Tempelritter.

BAPTAE, der Titel einer Komödie des Eupolis, wahrscheinlich so von dem Ehre genannt, das aus Halbmannern oder Kindern bestand, welche einen weiblichen Jani aufzuführen ¹⁾. Daß dieses Drama die schändlichen Sitten entarteter Mollascher darstellte, versteht aus Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 27, wo es in Verbindung mit der Rede des Alcibiades gegen den Aischines erwähnt, und dem Gegner des Schriftstellers als ein Bild seiner Sitten vorgehalten wird. Da in demselben hauptsächlich Alcibiades mit Bitterkeit angegriffen war, so ging die Sage, Alcibiades habe den Eupolis (mit Anspielung auf den Titel seiner Komödie) in das Meer stürzen lassen; welcher Sage Eratosthenes widerspricht ²⁾. Es ist eine gewöhnliche, durch die Wörterbücher verbreitete Annahme, Bapta wären Priester der schließlichen Göttin Kopto gewesen, und hätten ihren Namen von dem Gebrauche gehabt, die Eingeweihten in warmes Wasser zu tauchen (*and sou parerous*). Dieser Annahme fehlt es an einer gültigen Begründung. Denn die Worte Juvenals Sat. II. 91. Talia secreta coluerant orgia taeda Ceopisiam soliti Baptae lavare Coyto. bezeugen kein wirkliches Priesterthum, und sind vielleicht nur als Anspielung auf die Erbschaft des attischen Komikers zu erklären, aus der wohl allein ihre bestimmte Bedeutung geschöpft werden mußte ³⁾. (F. Jacobs.)

BAPTANA, heißt bei Isidorus (Char. p. 6.) eine Stadt auf einem Berg mit einer Statue der Esmira, in einer Landschaft Kambadana, südwestlich von Ebatana. Wahrscheinlich ist derselbe Berg gemeint, der von andern Bagikanus genannt wird (f. diesen Artikel). (P. Fr. Kannegiesser.)

BAPTISIA, Venten. ist eine Pflanze s. Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der sechsten Linne'schen Classe, die sonst mit Podaliria Lam. vereinigt war, sich aber durch einige künstliche Merkmale unterscheidet. Diese bestehen in der Hinsicht der Staubfäden, da sie bei Podaliria stehen bleiben, in dem zwölffelligen Kelch, der bei P. bloß etwas ungleich ist, und in den gleich langen Corollen-Blättern, da bei P. der Wimper größer ist als die übrigen. R. Brown rechnet (Lit. hort. kew. ed. 2. tom. 3. p. 6.) folgende Arten dazu:

1) *P. persifolia* R. Br., mit durchgewachsenen, glattrandigen, rundlichen Blättern (*Rafnia persifolia* W. Dill. elth. t. 102. f. 122.). In Carolina. 2) *P. australis* R. Br., mit gedrehten, gestielten Blättern, keilförmig lanzettförmigen Blättchen und lanzettförmigen Blattansätzen, die länger als die Blattstiele sind. Die schönen blauen Blumen machen diese Art zu einer der liebsten Zierpflanzen unserer Gärten. Sie stammt aus Ka-

rolina (*Sophora australis* L. Schf. 3. 112.). 3) *P. tinctoria* K. Br., mit gedrehten, gestielten Blättern, rundlichen Blättchen, borstenartigen, Blattansätzen und gelben Blumen (*Podaliria tinctoria* W. Bot. mag. 1099.). In Carolina. 4) *P. alba* R. Br., mit gedrehten, gestielten Blättern, keilförmigen ablangen Blättchen, borstenartigen Blattansätzen und weißen Blumen (*Podaliria alba* W. Bot. mag. 1177.). 5) *P. lanceolata* Ell., mit gedrehten, kurz gestielten Blättern, keilförmigen Blättchen, kaum merklichen Blattansätzen, und schmutzig gelben, in Trauben stehenden Blumen (*Podaliria uniflora* Michx.). In Georgien und Carolina. 6) *P. villosa* Ell., mit gedrehten, lanzettförmigen, behaarten Blättern, linienförmigen Blattansätzen, zottigen Stamm und Kelchen, grauen, in Trauben stehenden Blumen (*Sophora villosa* Walt.). In Carolina. 7) *P. bracteata* Michx., der vorigen ähnlich, nur daß sehr große, doch lange Bracteen und große graue Blumen sie auszeichnen (*Elliot's bot. of South-Carol. p. 460.*). Wächst in Columbia u. Georgien. (Sprengel.)

Baptisten, f. Taufgesinnte.

BAR, bedeutet 1) im Persischen: Land, und kommt so in vielen Zusammensetzungen vor, s. B. Benobar, Land der Hindu, Benguebar, Land der Bengesen, Alabar, Land der Malaien u. a. m. Herberlot vermuht, daß Barbar gleichen Ursprungs sey. 2) Im Griechischen und Hebräischen: Ecken (Ben bei den Hebräern), und so kommt es ebenfalls in vielen Zusammensetzungen vor. (H.)

BAR (Gau) Bargaun, Pagus Barrensis (le Barrois), an beiden Enden der Denain im Lothringischen Reichthum, nördlich im Mosellande und Oberlothringen, im Maasdep. In der Theilung von Prosaß 370 wurde er zum französischen Loos gelegt ⁴⁾. Er ist nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen französischen Gau an der Rube und Seine, daher Hirsch ⁵⁾ bei der Theilung 837. utroque barrenses erwähnt. In ihm wurde lange nachher Bar le due (sur Orain) erbauet, welches von ihm den Namen erhielt, nicht umgekehrt ⁶⁾. (Nellius.)

BAR, le Barrois, Herzogth., ehemals. Provinz des alten Frankreichs, die, seit dem 15. Jahrh., mit Lothringen unter einem Herrscher vereinigt war, jedoch immer als eine besondere Landschaft behandelt wurde, weil Lothringen ein souveränes, oder, wie die deutschen Publizisten wolten, ein Reichthum, Bar aber größtentheils französisches Land war, aus welchem die Appellationen unter dem Parlament zu Paris gingen. Das Land ist im Ganzen fruchtbar und angenehm, reich an Getreide, Wäldungen und Eisenerz, seine Stapelware jedoch vin leichter, sehr gesund und beliebter reicher Wein, der am vorzüglichsten um die Hauptstadt Bar-le-Duc, dann um Bussy, Ramercourt und Tarnen wächst. Es zerfällt in zwei Haupttheile: das Leben und das Eigentum, Barrois mouvant und non-mouvant; von dem ersten gehörten das große Amt Bar-le-Duc, von 162, und das Amt Bassigny oder la Marche,

1) Schol. Juvenal. Sat. II. 91. Bgl. Politian. Miscell. c. 10. Gesser ad Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 379. 2) Cicero ad Attic. VI. 1. Bgl. Nuidas in Eupolis. T. I. p. 903. 3) Bielefeldt and mit Beziehung auf jene Komödie werden Kindern beim Synecrus Epist. 44. p. 184. D. Juvenal. r. c. Juven. genannt.

Ullgen. Encyclop. d. B. u. K. VII.

⁴⁾ Henq. VII. 112. ⁵⁾ Henq. VII. 14. ⁶⁾ E. Chor. de von Lothringen.

von 68 Ortschaften, zu dem andern die Rinter Bourmont, Brieux, Etain, Longueil, Pont-à-Mousson, St. Mihiel, Tibaucourt und Billeter-la montagne, zusammen mit 389 Ortschaften.

Bar, ein Allobium der Herzoge von Oberlothringen, aus dem Admonischen Geschlechte, brachte Sophie, Friedrich II. Erbtochter, an ihren Gemahl, den Grafen Ludwig von Mömpelgard und Pfalz; Sophie starb im J. 1402, und ihr Sohn und Erbe, Theoderich I., Graf von Mömpelgard, Bar, Mousson, Pfalz und Verban, der Gründer der Äbteien St. Walburg (1074) und Bilsheim, bei Dagenau, im J. 1405; seine unermesslichen Besitzungen wurden unter seine Kinder vertheilt. Ludwig, der älteste, Graf von Mousson, starb kinderlos, Theoderich besaß die Grafschaft Mömpelgard, Kennalb, von dem unten die Rede seyn soll, Bar; Friedrich wurde der Äbte der Grafschaft von Pfalz, Stephan Bischof zu Metz, die eine Tochter die Gemahlin des Grafen Hermann von Salm, in den Äbteien, welchem sie den weitläufigen Landstrich in den Vogesen zubrachte, aus welchem späterhin die obere Grafschaft, das Fürstenthum Salm erwuchs, Samsbilsch endlich, die Heilige, war die erste Äbtissin zu Bilsheim. — Kennalb I., wie gesagt, Graf v. Bar, auch, nach des Bruders Ludwig Tode, von Mousson und Verban, lebte in flatter Reide mit Richard, dem Bischof zu Verdun, erzuhrte auch den Kaiser Heinrich V., der im J. 1113 Bar einnahm, und den Grafen zum Gefangenen machte. Kennalb pilgerte hierauf nach dem heiligen Lande, und stiftete die Prämonstratenser Äbtei Rivaux del Commerce (1124), eine der ältesten im Orden; er starb 1149 und sein Sohn und Nachfolger Kennalb II., welcher mit Agnes von Edamspagne die Castellanei Ligny erbeirathete, den König Ludwig VII. auf seinem Kreuzzuge begleitete, auch vor Trier (1153) den Stolz der Äbte beugte, im J. 1170. Sein ältester Sohn, Graf Heinrich I., fiel vor Metz (1191), daher ihm der jüngere Bruder, Theobald I., der Äbtiss der Collegiaten zu Ligny und Pont-à-Mousson folgte. Theobald regierte mit außerordentlichem Ansehen: er eroberte das Schloß Clermont-en-Artois (1204) und vereinigte das Ländchen Clermontais mit seinem Gebiete, übte die Schatzkammer Lützenburg, la Roche und Durban an sich, in Gemäßheit des Anspruchs seiner dritten Gemahlin, Ermelinda von Ramur, und führt daher in Lützenburg (namentlich 1203) den Titel eines Grafen von Lützenburg, machte in einer Fehde seinen Schwiegersohn, den Herzog Friedrich von Lothringen, samt dessen zwei Brüdern zu Gefangenen (1209), nahm 1211 das Kreuz, um gegen die Albigenser zu streiten, und starb 1214. Heinrich II., sein einziger Sohn aus der zweiten Ehe, kämpfte bei Bouvines gegen Otto IV. und die Flamen, und hatte entscheidenden Anteil an dem Siege, besetzte den Herzog Rothbald II. von Lothringen, dem er um Weihnachten 1230 mehr denn 70 Dörfer verbrannte, half dem Bischof zu Metz, Johann von Arcement, gegen seine unruhigen Bürger (1232), stiftete die Cistercienser Äbtei St. Ovide, nördlich von Bar, und die Zisterziarier zu la Marche (1239),

und blieb im nämlichen Jahre bei Saja, im Kampfe gegen die Unglückigen. Theobald II., des vorigen Sohn, war sein ganzes Leben hindurch in Fehden verwickelt; als Helfer seines Schwagers, des Grafen Guido von Flandern, gerieth er in holländische Gefangenschaft (1253), späterhin in Ueinsigkeit mit dem Bischof Lorenz zu Metz, nahm ihn bei Marfal gefangen, wurde dafür von dem Bischof excommunicirt, ließ sich durch die Dominikaner losprechen, die aber dafür von Lorenz ebenfalls in den Bann gethan wurden, setzte endlich den Bischof auf dem Concilium zu Lyon in Gegenwart Paps Gregors X., in Freiheit, und starb 1287, nachdem er noch vorher der Stadt Pont-à-Mousson ihren Anfang gegeben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich III., der Schwager und Bundesgenosse König Eduards I. von England, gerieth, nach manchem glücklichen Unternehmen, in französische Gefangenschaft, und mußte, um seine Freiheit wieder zu erlangen, in dem Vertrage von Brügge (1301), Bar und Altk, was er im Westen der Maas besaß, als Lehen der Krone Frankreich erkennen († 1302). Edward I. war gegen die Lothringer eben so unglücklich, als sein Vater gegen die Franzosen gewesen, obgleich er seinen Oheim, den Bischof Renald von Metz, zum Helfer hatte; er wurde in dem Treffen bei Frouard 1313 zum Gefangenen gemacht, und mußte sich zu einem Lösegeld von 9000 lbr. verstehen, auch der wichtigsten Lebensherrlichkeit über Baudement entsagen. Er starb auf der Insel Eyren 1337. Heinrich IV. erbeirathete mit Jolanda von Flandern Gossel, Dünkirchen, Bourbonnais, Garvlingen, Gossel in Flandern, dann die Baronin Brou, Montmichel, la Bapote, Alluue und Auten in Verche, und starb an dem Hofe Philipps von Valois 1344, mit Hinterlassung zweier unmündigen Söhne, Edward II. und Robert. Jolanda übernahm die vormundschaftliche Regierung, wurde jedoch darin durch die Ansrüche des nächsten Agnaten, Heinrich von Bar, Verresfort, beunruhigt, und selbst in dem Schlosse Bourmont von ihm und seinen Helfern belagert. Sie behauptete doch ihren Besitz, und Heinrich wurde endlich gar ihr Gefangener.

Eduard II. starb unvermählt im J. 1352, ihm folgte daher sein Bruder Robert, welcher den herzoglichen Titel annahm (zwischen dem Dienstag vor St. Thomas 1354 und dem 8. Febr. 1355), und für Pont-à-Mousson vom Kaiser Karl IV. die markgräf. Würde erwarb (22. Oct. 1356). Robert starb 1411, seine Gemahlin Maria, des Königs Johann von Frankreich Tochter, welcher zu Ehren Johann von Aras den Roman von der Melusine schrieb, hatte ihm 11 Kinder geboren. Von Heinrich, dem ältesten Sohne, wird unten gesprochen werden, Philipp starb kinderlos auf dem Zuge nach Bulgarien, Eduard III. wurde durch der Ältern Brüder Absterben, obgleich Heinrich einen Sohn hinterlassen, Herzog von Bar und Markgraf von Pont-à-Mousson, er lebte in kinderloser Ehe mit Blanca von Navarre, und fiel bei Vincourt 1415. Ludwig, Administrator des Bisthums Poitiers seit 1391, wurde Bischof zu Langres 1395, Cardinal 1397, Bischof zu Poitiers, veräußerte das Bisthum Langres gegen das von

Châlon-sur-Marne 1413, erbte nach Edwards III. Zödr das Herzogthum Bar, vermachte jedoch solches, durch Schenkung unter den Lebendigen (13. Aug. 1419), seinem Großneffen, dem Prinzen Renat von Anjou, damals nur erst Grafen von Guise, nachmals aber beträchtlich unter dem Namen des guten Königs René, welcher, durch seine Vermählung mit Isabelle, Herzog Karl I. von Lothringen Erbtöchter, die von allen Inoffizen gewünschte Vereinigung von Lothringen und Bar zu Stande brachte. Der Cardinal Ludwig starb, als Bischof zu Verdun, den 23. Jun. 1430. Karl, der fünfte von Herzog Roberts Erbsohn, starb ohne Nachkommenschaft bald nach 1399, und Johanna, der sechste und jüngste, wurde an des Bruders Seite zu Vincourt getödtet. Die fünf Töchter wurden sämmtlich vermählt, namentlich die älteste, Johanna, an den König Johann I. von Aragonien, dem sie mehre Kinder gebar, von denen jedoch nur eine Tochter, Johanna wie die Mutter genannt, die Kinderjahre überlebte, und durch ihre Vermählung Bar, und ein sehr wohlgegründetes Recht an die aragonische Krone in das Haus Anjou brachte. Noch haben wir von Heinrich zu sprechen, dem ältesten von Roberts Erbsohn. Auch ihn begeisterte der Gedanke, an Salazeth Jilbirim, dem Bawingir und Verderber des Orients, seine Kräfte zu versuchen. Er zog in Begleitung Johannis des Unterschönen von Burgund und vieler andern Großen nach Ungarn, wurde in dem Treffen bei Nicopoli von den Türken gefangen, und mit schwerem Gelde von den Sclaven ausgelöst, erkrankte aber auf der Heimreise und starb zu Venedig 1398. Seine Gemahlin Maria von Coucy, Gräfin von Soissons, Frau aus Coucy, Ditz, Marle, la Fère etc., die Erbin ihres gewaltigen Hauses, hatte ihm zwei Erbsohne geboren, von welchen der jüngste, Robert, den Vater überlebte. Robert wurde zwar durch seine Eheime von der Erbfolge in dem Herzogthum Bar ausgeschlossen, dagegen mußten sie ihm, in dem Vertrage vom 8. April 1409, alle von seiner Urgroßmutter, Johanna von Flandern, herrschende Besitzungen, Dünkirchen, Bourbourg, Warrneton, Bornhem, Gharlingen, Koesbe, Nieppe, Cassel, wie auch die Älter in Perche abtreten. Er war Obrist-Kunstschen von Frankreich, auch der erste weltliche Präsident der Rechnungskammer, ließ im Aug. 1413 seine Herrschaft Marle, samt la Fère und Montcornet zu einer Grafschaft erheben, und fiel endlich, gleichwie seine Eheime, an dem großen Tag von Vincourt. Seine Witwe, Johanna von Bethune, eine sehr reiche Erbin, indem sie von ihrem Vater die Vicomté Meaux, Bendeuil, Condé in Frie, la Ferté-Macaul, Fresnes, Ederon, Rumpst und Doboven in Brabant, 4 der Grafschaft Flandern etc., von ihrer Mutter, Isabelle von Ghisnel, die Besessenen dieser mächtigen Häuser, Ghisnel, Vire, Ingelmünster etc. ererbte, vermählte sich in zweiter Ehe mit Johann von Luxemburg, dem Überwinder der Jungfrau von Orléans. Die einzige Tochter, die sie mit Robert von Bar erzeugte, Johanna, Gräfin von Soissons und Marle etc., wurde den 16. Jul. 1435 auf dem Schlosse Bechain, unweit St. Quentin, mit Ludwig von Luxemburg, dem nachher so unglücklich gewordenen Comtable von St.

Paul, getrauet, und starb 1462, als die letzte des Namens und Stammes von Bar. Durch sie sind die Besitzungen der Ämter Flandern, Cassel, Coucy, Bethune und Ghisnel an die Luxemburger und endlich an die Bourbons gekommen.

Das Wapen von Bar sind 2 goldne Bärche (ursprünglich Felle) im blauen, mit goldenen Kreuzen besetzten Aescut (*).

(v. Stramberg.)

BAR LE DUC. Die Hauptstadt des franz. Dep. Meuse und eines Bez., der auf 26 Q. Meilen 74,539 Einw. in 8 Cantonen u. 128 Gemeinden enthält. Sie liegt am Abhange eines Hügels, der von dem Ornaïn bespült wird, und ist zwar eine Festung, hat aber Ringmauern, aus welchen 7 Thore führen, und kann sich, gebdrig besetzt, eine Zeitlang halten. Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt; zwischen beiden steht das Schloß, und außerdem hat sie noch eine Vorstadt, in allen diesen Theilen aber 7 Kirchen, 1 Hospital, 1100 Häuser, die gut gebaut und in geraden gut gepflasterten Straßen stehen, 1 Schaupielhaus, und 9970 Einw. Als Departementalsstadt ist sie der Sitz der Departemental Autoritäten und eines Handelsgerichts, hat auch einige Privatunterrichtsanstalten, aber nicht einmal ein öffentliches Gymnasium. Die Manufakturen sind von weniger Bedeutung, und die 4 Katundruckereien, die Gerbereien, die Wollezwirnberei, die Hutfabrik, die Strumpfwirerei von keinem großen Umfange. Dagegen ist der Handel mit Wein und Holz sehr lebhaft, auch werden vorzüglich Konserven von Himbeeren, Erdbeeren, u. dergl. gemacht, und in der Vorstadt wohnen viele Arbeiter's Stahl, die gute Waaren liefern. Es ist der Geburtsort des Malers Jerome Dubois, und war vor der Revolution der Hauptort des Landes oder Hügels Barrois. Bgl. Bargau. (Hassel.)

BAR SUR AUBE. Die Hauptstadt des gleichn. Bez., welcher auf 19 Q. Meilen in 4 Cantonen und 92 Gemeinden 37,508 Einw. zählt, im franz. Dep. Aube. Sie liegt am rechten Ufer der Aube in dem weitsehnreichen Aubethale, ist alt und unansehnlich gebaut, und hat ein Collegium, 670 Häuf, und 4000 Einw., die Gerbereien, Handschuhmachereien unterhalten. Meist der Haupthandel besteht in Weinen und Brantweinen, die sie in der Nachbarschaft aussaufen, und in Korn, wovon sie jährlich 10,000 bis 12,000 Scheffel nach Gray und von da auf der Saone nach Lyon bringen. Hier ist der Dichter Nicolas Boisson geboren. In der Nähe liegt an der Aube das Dorf Bapet mit 1 Glasfabrik.

(Hassel.)

BAR SUR SEINE. Die Hauptstadt eines franz. Bez. im Dep. Aube, welcher auf 30 Q. Meilen 10,449 Einw. in 5 Cantonen und 86 Gemeinden zählt. Sie breitet sich am Fuße eines Berges auf dem linken Ufer der Seine, worüber eine schöne Brücke führt, aus, wird von hohen Bergen umfrieselt, die ihr selten den Anblick der Sonne gönnen, und zählt in ihren Mauern 1 Kirche, 1 Hospital, 455 Häuf. und 2299 Einw., des

*) Bgl. de Maillet manoirs alpbétiques pour servir à l'histoire, au poulle et à la description du Barrois. 1749. & Histoire de la maison de Bar-le-Duc, par André du Chesne. à Paris 1631, fol.

ren vorzüglichster Erwerb in Weinhandel besteht, wovon die Reben sehr geschätzt werden. Auch verfertigt man wollene Strümpfe und Mägen, Leder und Papier, aber von der vormaligen bedeutenden Messerfabrication sind kaum Ueberreste vorhanden. Die Stadt hält 2 Märkte, und hat angenehme Promenaden längs dem Flusse.

BAR, fleden im Citzischen Kreise des Gouvernements Podelien, mit 400 Häuf. und gegen 2500 Einw., meist Juden und Polen; — berührt durch die Confederation von 1768. (s. Stanislaus II. August). Im fleden befindet sich ein Schreierkollegium. (v. Wichmann.)

Bar. Antivari, f. Antivari.

BAR, (Georg Ludwig), geb. zu Dénabrad 1701 gest. 1767, auf seinem Gute Barenau als Domänen- zu Münster und Erblanddrost des Stiftes Dénabrad. Obgleich von Geburt ein Teutscher, dichtete er in französische Sprache und erwarb sich den Ruhm, unter allen seinen Landsleuten wol die besten französischen Verse gemacht zu haben. Seine *Epitres diverses* aus des sujets différens (London 1740 und 1753. 2 Bd. Amsterdam 1755. 3 Bd. 8.) in Boileaus Manier, bleiben nicht weit hinter ihrem Vorbilde zurück. Sie sind viel gelesen und auch ins Teutsche (von Ebersdahn) übersezt worden. (Berlin 1756. 3 Bde. 12.) (Kese.)

Bara, (Bara-) Gau, f. Bertholdesbara.

Bara, Paros, f. Paros.

BARABA oder Barabinskische Steppe, zwischen dem Ob und Irtsich in Sibirien, und zwar im südlichen Theile der tobolskischen und dem nördlichen der solwanischen Statthalterchaft, gegen das Altaigebirge, den Fluß Tara und Dossagan hin: bestimmter und genauer aber wird sie nördlich nur bis an und über der Tara und dem Wassagan, südlich bis gegen den Altai, oder vielmehr nur bis an den Barnaulischen Kreis, östlich bis an den höhern Landrücken, dessen östliche Flüsse dem Ob zuströmen, gerechnet. Diese weite Gegend, welche sich in der Länge von Norden nach Süden nahe an 100 Meilen, und in der Breite von Westen nach Osten gegen 57 Meilen hin erstreckt, ist eine große Kladde, vom Tara und Om und deren Flüssen und Bächen, und wenn man ihre Ausbreitung bis zum Ob annimmt, von mehreren kleinen Obflüssen und Bächen gewässert, mit wenigste Waldung und kleinem Gehölz von Epen und Birken, nördlich ziemlich gut angebaut und da mit Dörfern besetzt, wo ein fruchtbares, grabereiches, oft auch wasserreiches Erdreich angetroffen wird. Der Boden ist sehr verschieden, überhaupt aber meistens thonig, trocken, überall, besonders aber im südlichen Theile, sehr salzig, und in einigen Gegenden mit reichen Salzseen versehen. Indessen ist der salzige Boden der Baraba nur an wenigen Orten der Fruchtbarkeit hindere. Die meiste trockne Kladde ist zum Kornbau geeignet, liegt aber bis jetzt größtentheils noch der Kälte und Pallas *) machen es wahrscheinlich, daß die Baraba vor Zeiten ein allgemeiner Morast, wo nicht gar ein großer See gewesen sey, welches die Menge kleinerer Seen daselbst zu bestätigen scheinen. Nach einstim-

miger Versicherung der ursprünglichen Einwohner (Barabinken) wird auch die Vertheilung der Seen und das Austrocknen der Sümpfe und Lachen in einem Menschenalter sehr merklich. Mit der sich immer mehr verbreitenden Trockenheit dieser sogenannten Steppe erhebt sich auch der Pflanzenstolz; die kleinen Bienen- und Espenhaine werden durch eigene Fortpflanzungen zu großen Waldungen und gewöhnen dadurch sehr, und noch mehr in der Zukunft, ein Mittel, gegen die Kaubheit des Klima zu kämpfen. Die Baraba hat nirgend Berge; aber auch die Flößstriche an ihren Flüssen sind sehr unterbrochen und mehr Höhen als Abgel. Die Flüsse in der Baraba sind 8, der Seen 17; alle, bis auf einige wenige, sind mit einer Salzspur in der Nähe des Mündungs, süß, haben aber, bis auf die sehr großen, als den Ubalui, Tschana, Samu etc. schlechtes Wasser, schlammigen Boden, sind seicht, zeigen sich des Sommers sehr ein, und führen meistens nur Karawanken, manche noch Barische und einige auch Rehte. Die Winter ist ziemlich streng und anhaltend. Der Mai ist fast der einzige Frühlingsmonat, mit schönen warmen Tagen und dazwischen abwechselndem Regen. Die Luft ist selten rein, meistens selbst mitten im Sommer, voll dicke Nebel, Regen ist im Sommer selten, noch seltener aber sind Gewitter. Seit der Regierung der Kaiserin Katharina II. (v. 1762) sind in der Gegend des Flusses Om, Usa und Tarabat, als der eigentlichen Baraba, nach und nach viele Dörfer mit neuen Anbauern, so wie auch an der Herrschaft gegen den Ob zu, mehrere neue Dörfer angelegt worden. Gegen den Ob hin im tomsischen Gebiete, sind auch einige Tataren-Dörfer. Die Kolonisten wohnen zu beiden Seiten des Om für den tatarischen Kreis in 25 Dörfern, und in dem östlichen Theile stehen beinahe ebenso viele unter Tomsk. Sie bestehen theils in untauglichen Akenten und verlassenen Bauern, theils in Dürren und andern Taugenichtigen. Fast alle treiben den Ackerbau und säen Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, viele Speltz, Erbsen, Bohnen, etwas Hanf und Lein. Der Boden bedarf keines Düngers und trägt 5, 6, 8 bis 10fältig; doch erfordert die Saatkost wegen der Nachfröste viele Vorsicht und Aufmerksamkeits. Jeder Anseher hat auch einen Rüden- und Hopfgarten. Die Viehdurch ist auch schon beträchtlich, und die übrige Viehzucht nimmt von Jahre zu Jahre zu, so daß mancher schon im Wohlstande lebt, obgleich von Zeit zu Zeit eintretende Viehseuchen großen Schaden bringen. Die ursprünglichen von der Steppe benannten Einwohner, die Barabinken, tatarischen Ursprungs, haben auch ansehnliche Heerden, mit welchen sie in der Steppe herumziehen. Sie machen 7 Völcker (Stämme) mit etwa 5000 Familien aus, und wohnen im Winter in hölzernen Hütten, die an 70 Dörfer ausmachen, im Sommer aber, wenn sie mit ihren Heerden umherwandern, in Schilf- und Fichtelru. Früher oft durch die Kalmücken und Kirgisen bedrängt, leben sie, seitdem bei der Vertheilung der sibirischen Gekenen, durch die russische Regierung im J. 1730, eine kleine Schanzen angelegt worden, in Ruhe. Der Ackerbau ist den Barabinken eine Nebenlage. Zur Jagd haben sie wenige Gelegenheit,

*) Pallas, B. 1. S. 264.

2) Pallas, B. 1. S. 461.

aber von der Fischelei ernähren sich viele. Die Weiber gärben die Bäume der Fäucher und anderer Wasserpflanzen, von denen sie noch die Fibern benutzen, und, zu Pelzen oder Mägen an einander genäht, verkaufen. Auch machen sie Butter, Käse und Kumpis, und sind große Freunde vom Tabaksrauchen. Bis gegen das J. 1750 waren sie Heiden; von der Zeit an sind sie durch die Bekehrer, welche ihnen ihre Nachbarn zuschickten, fast alle zur mohammedanischen Religion gebracht, aber noch immer höchst unwissend und voller Aberglauben. Nur wenige ihrer Priester können lesen und schreiben, und noch weniger verstehen das Arabische. (J. Ch. Petri.)

Baraberge, Baraburg, f. Baar.

BARABRAS *), ein afrikanisches Volk Rubiens, weder Araber noch Negers, sondern ein besondres Urvolk von eigenthümlicher Gesichtsbildung und Farbe, das eine eigene, von den übrigen afrikanischen ganz verschiedene Sprache redet. Ihr Charakter ist sanft und friedfertig; werden sie aber angefallen, so flüchten sie sich in die Höhlen ihres Landes, und wissen sich daselbst gut zu vertheidigen. Ihr Vaterland, das Gebirgsland von Rubien, ist arm; daher viele von ihnen, wie die Tyroler und Savojarden, nach Ägypten ziehen, um dort Arbeit zu suchen, doch kehren die meisten, wenn sie sich etwas erworben, in ihre Gebirge zurück. Ihre Religion ist der Islam. Gesandtschaft liegt nicht in ihrem Charakter, und Fremde sehen sie ungern in ihrer Mitte. Ihre Farbe gleicht dem polirten Maholholz; ihre Bäume kommen mehr mit den Europäern, als den Negern überein, auch haben sie langes, etwas krauses, aber kein wolliges Haar, und durch die roten Wangen schimmert das Roth durch. Ihre Sprache ist sanft, und hat die Kehlklänge der arabischen nicht. Sie sind eifersüchtig, doch verschleiern sich die Weiber nach orientalischer Sitte nicht. Dies Volk bewohnt die Ufer des Rils oberhalb Juhid bis Syene, wo es sich in Flecken und Dörfern zusammenhängt, aber auch und mehr noch die Gebirge und Granitfelsen, die den Strom einschießen. Die Dörfer stehen unter eignen Obrikeiten, die Camelis besitzen, und fast dieselbe Macht als die arab. Heisch haben. Die Barabras zahlen dem Pascha von Kahira Tribut. Sie bauen vornehmlich Durrah und Datteln, welche letztere ihren vornehmlich Reichthum ausmachen; sie bringen solche auf eignen Schiffen nach Ägypten und tauschen dafür zu Syene meistens Leinwand ein *). (Hassel.)

BARACOA, Stadt auf der nordöstlichen Küste der spanischen Insel Cuba (21° 4' n. Br.) mit einem Hafen und 2600 Einw., der älteste Ort der Insel mit Ebenholzwäldern. Ein gleichnamiger Negersort und Hafen liegt auf der Goldküste von Afrika unter 5° 28' n. Br.; die Niederländer, dessen daselbst ein starkes Fort. (Hassel.)

Baradaeus, f. Monophysiten.

BARAGUN, ein Kalmuckisch-tatarischer Ort 2 Werste vom Irtysch am Zumbische Fluß, merkwürdig

durch das dabei gelegene warme kausatische Bad, welches Dr. Schodder St. Peter's Bad genannt hat; so wie durch seine Rapsbaugärten f.). (Komettel.)

BARAHONA Y SOTO (Luis), um die Mitte des 16. Jahrh. in Andalusien geboren, trat zu Archidona, wird von Nic.-Antonio *) als Verfasser des Gedichtes: die Thronen der Angelika, genannt, von welchem Cervantes in dem berühmten Bericht über Don Quixotes Bibliothek (B. 1. K. 7.) mit dem größten Lobe spricht, zugleich den Dichter, der auch als Übersetzer Dvids genannt wird, als einen der berühmtesten Dichter Spaniens preisend. Dies Gedicht war eine Fortsetzung von Ariosto's rasendem Roland, und der Anfang davon erschien unter dem Titel: Primera parte de la Angelica por Luis Barahona de Soto, en Granada, por Hugo de Mena 1586. 4. Don Gregorio de Mafias im Leben des Cervantes K. 115 will jedoch jene Lobprüche auf ein Gedicht in Stangen von dem Hauptmann D. Francisco de Aldana beziehen: Angelika und Medoro. Dieses Gedicht ist leider verloren gegangen. (H.)

BARAICHE, Hauptstadt eines Bezirks in der britischen Prov. Jude der Präfektur Galcutta, (27° 31' n. Br. u. 99° 10' östl. Br.) ist ein blühender Ort, der besonders durch die Pilger, die hier zu dem Grabe der beiden mohammedan. Heiligen Reib Caftar und Mussaf Jagg wallfahrten, Leben und Nahrung erhält. (Hassel.)

Barak, f. Kathai.

BARAKE (Βαράκη), 1) B. hieß nach Plinius (VI, 26) ein indischer Eschafen, welcher dem Volke der Melanäs gebürt. Pandion herrschte daselbst, dessen Hauptstadt, ein Handelsort, Rodusa, (wahrscheinlich Rodura) auf dem Festlande (auf der südlichen Spitze der Halbinsel) lag. Sein Gebiet reichte aber bis an die Landschaft Limyris, die Gegend des heutigen Goe. Nach Barake wurde aus Kottonara (Gothin) auf leichten Fahrgen der Pfeffer gebracht, der hier weiter verladen wurde. Der Periplus *) nennt B. einen Flecken *ωρίαν*, an der Mündung eines Flusses, an dem 120 Stadien (3 Meil.) aufwärts die Stadt Melunda lag, von welcher Boote die Ladung zu jenem Flecken und Hafen herabführten. Auch diese Orte standen unter Pandions Botmäßigkeit. Da beide Autoren augenscheinlich aus einer Quelle geschöpft haben: so hat man im Plinius einen Irrthum, oder Schreibfehler vermuthet und statt *Recondon* zu lesen *Melcondon* vorgeschlagen. Nach *Reinwelts* und *Wanner* f. *) gründlicher Entwicklung ist Barake an die Stelle des heutigen Barakore auf der Westküste von Decan zu setzen. — 2) B. wird auch in der alten Geographie eine Insel des diesseitigen Indien genannt, die *Barator* und *Manert* (V. p. 169) für die heutige Insel *Peram* in dem Meerbusen von Kambodja. Von dieser Insel B. wurde selbst der zwischen der Insel und Sycerate

*) Über das Petersbad, so wie über die drei andern warmen Bäder des nördlichen Kaukasus (St. Catharinen, St. Eratien und St. Paulsbad) f. Süddeutsche Reisen S. 200 und 408.

*) Bibl. hisp. nova II. 17.

1) mar. Krythr. p. 32. 2) Hist. Geograph. V. 6. 202.

*) Bei Bruce Wörter, bei Poncet Barauras.

*) nach *Cartes Mémoire sur la Nubie et les Barabras* in der *Description de l'Égypte*.

Beständige Theil des Meerbusens Barake genannt, das gegen den nördlichen Theil, welcher der Insel östlich lag, der Barygatische dieht. Vgl. Barygaza. (P. F. Kannegiesser.)

Baraken, s. Lager und Kasernen.

Baraliopten, s. Schlüsser.

Baranis, s. Schlüsser.

Baranos, s. Makrius.

BARANCA DE MALAMBO, wichtiger Handelsplatz im Süd. St. Martha des Vicekönigs Neugranada in Südamerika an der Mündung des Magdalenaflusses. (Stein.)

Baranga, s. Cynospolis.

BARANOW. Außer einem Städtchen im Reg. Bez. von Posen und einigen Dörfern, in Salzigem führt diesen Namen auch eine der Buchsinnen, s. F.

Barantola, s. Lassa.

Baranischinskische Eisenhütten, s. Blagodat-sche Hütten.

BARANY (Johann), lutherischer Superintendent im rechten Donaufreise Ungerns und Prediger zu Kelycs im Raaber Comitate, ein Sohn des gelehrten Predigers Georg Bárány zu Rago Básony, im Bespritzer Comitate, wo er auch geboren wurde (27. Sept. 1726), erwarb sich ein bedeutendes Verdienst durch die Uebersetzung des alten und neuen Testaments in die ungarische Sprache, welche er gemeinschaftlich mit seinem Vater und seinem Vorfahren im Predigamt zu Belpes, Johann Sarosi, besorgte, von welcher aber nur die des neuen Testaments gedruckt erschien (Raaban 1754. 8.) (Gamauf.)

Baraque, in, s. Chambertin.

Barasit Grün, s. Grün.

BARAT (Nicolaus), dieser gelehrte Orientalist, geb. zu Sens (in welchem Jahre finde ich nicht angeführt), grü. in Paris 1706, hat zwar für sich bestehende Werke nicht herausgegeben, aber an Ludw. Thomassin's Lexicon universale Hebraicum und an Joh. Bapt. du Hamel's Weltausgabe bedeutenden Antheil gehabt. Er war einer der Unterlehrer an dem Kaiserlichen Collegium zu Paris, und wurde seiner so genannten Weltfamkeit wegen von der Akademie der Inschriften u. s. w. zum Mitgliede aufgenommen, welches er aber nur ganz kurze Zeit war, da sein schmerzlicher Tod seiner Wirksamkeit bald ein Ende machte. (Mohnike.)

Barath, s. Valona.

BARATHRON, nannte man einen mit Reiben scharfer und spitzer Eisenstäbe besetzten Abgrund, in welchen die armenischen zum Tode verurtheilten Verbrecher gestürzt wurden. Ob diese Stöße Verletzung oder Verlängerung der Qual, oder Verhinderung des Entkommens bewirkten? geht aus den ältern Schriftstücken nicht deutlich hervor. Ein Kreuzer, Bartholeom, entscheidet sich für das Erste. In Sporia war die gleiche Einrichtung seltener üblich und dort hieß die Grube „Kaidas“. Es geschah auch zuweilen, daß man ausgezeichnete Verbrecher, nachdem sie eine andere Todes-

strafe, vielmehr die des Giftschers oder des Schwertes, erlitten hatten, zu Erhöhung der Strafe dahinein warf. (G. H. Ritter.)

BARATIER (Joh. Philipp), das berühmte frühreife Genie, geb. zu Schwobach bei Nürnberg d. 19. Jan. 1721. Der Vater, Franz, zu Romach ein Philosophat um 1682 geb., war nach Aufhebung des Eids von Rantes mit seiner Mutter in die Schweiz geflüchtet, hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, und war nach zwei früheren Beschränkungen, Prediger der französischen Gemeinde zu Schwobach geworden. Er widmete sich ganz der Bildung seines einzigen Sohnes, der in der frühesten Kindheit eben so viel Fähigkeit als Lernbegierde zeigte. Schon im dritten Jahre konnte er schreiben, und noch ehe das vierte verfloßen war, sprach er lateinisch, französisch und deutsch, ohne Buch oder Grammatik, bloß durch Umgang. Gewohnheit und pädagogische Kunstgriffe des verständigen und nachdenkenden Vaters so weit gebracht. Das Griechische und Hebräische lernte er eben so leicht, im sechsten Jahre wußte er alle hebräische Psalmen auswendig, verfertigte sich selbst ein hebräisches Wörterbuch, und überlieferte im zehnten Jahre aus einer hebräischen Bibel ohne Punkte ins Lateinische oder Französische und zwar ohne Vorbereitung und Anstoß. In der Folge brachte er es darin zu einer ganz außerordentlichen Fertigkeit. Hand er z. B. ein Buch, welches er Freunden mitzutheilen wünschte, die den Grundtext nicht verstanden, so las er es ihnen, es mochte Griechisch, Hebräisch, Arabisch, oder in einer neuen Sprache geschrieben seyn, so gleich französisch, deutsch, oder lateinisch, so fließend und in so gewählten Ausdrücken vor, daß man hätte glauben sollen, man höre das Original. Ohne mündlichen Unterricht lernte er das Rabbinische, Syrische, Arabische und Koptische, las darüber den Alian, Josephus, Diodor von Sicilien, Lucian und andere Schriftsteller, und sammelte philosophische und kritische Observationen. Mit besonderer Vorliebe studierte er inzwischen die Rabbinen, und die Frucht dieser Studien war eine französische Uebersetzung der rabbinischen Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela, die er in seinem dreizehnten Jahre anfang, und in unbegreiflich kurzer Zeit vollendete. Eine neue reiche Ernte von gelehrten Observationen,

1) Das Publikum auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam zu machen, schrieb sein Vater um diese Zeit einen Aufsatz über seinen Sohn, der von einem Ungenannten aus der französischen Hauptstadt überfiet, und unter dem Titel gedruckt wurde: Merkwürdige Nachricht von einem sehr frühzeitig gelehrten Kinde. Göttingen u. Leipzig. 1728; 1735. 4. Die Fables et histoires possibles, die der Vater 1724 für seinen Sohn verfertigte, führen in Chassai's lectiones romaines faules et possibles. Mailand 1763. 8., auch einzeln unter dem Titel: Le jouet des plus petits garçons. Göttingen. 1776. 8. 2) Sie erschien unter dem Titel: Voyages de Rabbi Benjamin, fils de Jona de Tudela, en Asie et en Afrique, depuis l'Égypte jusqu'à la Chine etc. Traduit de l'Hebreu et enrichi de notes et de dissertations, par le sieur de Baratier. Amsterdam. 1734. Vol. II. 8. circa 2 Bll. fort, mit dem Bildnisse des jungen Uebersetters. Außer der eleganten Uebersetzung enthält das Werk viele gelehrte Anmerkungen von Baratier, und den ganzen letzten Band füllen acht Abhandlungen von ihm, voll scharfsinniger Bemerkungen, großer Gelehrsamkeit und tiefer Kenntnis der hebr. Sprache. Einen Auszug aus diesem Werke

*) Hist. de l'Acad. des Inscri. T. 463. Übers. durch Goult. 1742 L. 399 fgg. Wiedruck vom 24. Oct.

Reflexionen und Dissertationen sammelte Baratier, als er nimmere die Alterthümer der christl. Kirche und die Heralogie zu studiren anfang. Weders davon ist gedruckt, vieles hinterließ er in seinen Manuscripten ¹⁾. In rascher Folge widmete er jetzt seinen Fleiß dem Studium der Kirchenväter, Concilien, der Philosophie, Mathematik und besonders der Astronomie. Schon nach zehn Tagen war er im Stande, wichtige Probleme zu lösen; bloß aus Büchern lernte er die Geometrie kennen, ihren Lauf berechnen, verfertigte ein Astroabulum, astronomische Tafeln und andre Instrumente, erfand sich selbst den Calcul, und bildete sich neue Methoden aus, die er indessen meistens nur darum für neu hielt, weil er in seinen Büchern nichts davon fand. Erst drei Monate hatte er die Astronomie studirt, als er, in seinem 14ten Jahre seine Ideen über die Längenermessung in Papier brachte, die er hernach den künigl. Akademien zu London und Berlin vorlegte ²⁾. Im Jahr 1735 verließ Baratier mit seinen Eltern Schwabach, am nach Ettlin zu reisen, wohin sein Vater einen Ruf als Prediger bei der dortigen französischen Gemeinde erhalten hatte. In Halle ließ er sich, auf der Durchreise, von dem Kurfürst Ludwig berehen, die höchste Würde in der Philosophie anzunehmen, unterwarf sich vor der ganzen philosophischen Fakultät einer Prüfung, schrieb nach derselben in Gegenwart einiger Professoren 14 Thesen kritischen, philologischen und philosophischen Inhalts, die in der Nacht gedruckt wurden, und vertheiligte sie Tags darauf (d. 9. März 1735) vor mehr als 200 Zuhörern mit einer Fertigkeit und Gewandtheit, die gerechtes Erstaunen erregte. Tags darauf reiste er mit seinen Eltern nach Berlin, wo nicht nur der König Friedrich Wilhelm I., der ihn in seiner Gegenwart durch den Hofprediger Jablonitz scharf prüfte, in der Folge oft zu sich rufen und von dem berühmten Paine in Lebensgröße malen ließ, sondern auch der ganze Hof und die gelehrtesten Männer sich eben so sehr über den Umfang seiner Kenntnisse, als über die Unbegrenztheit, mit der er sprach und sich dabei verwunderte. Die künigl. Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, der König schenkte ihm 100 Rthlr. zum Kauf mathematischer Instrumente, wies ihm zur Fortsetzung seiner Studien auf vier Jahre 50 Rthlr. jährlich, und befahl ihm, nach Halle zurückzukehren, und daselbst die Rechte zu studiren, weil der uniliterarische Monarch dies als den sichersten Weg betrachtete,

dem State nützlich zu werden. Zur bequemen Ausführung dieses Plans mußte auf künigl. Befehl der Preldiger bei der französischen Gemeinde zu Halle sich nach Ettlin begeben, und Baratier Vater an dessen Stelle in Halle treten. Die Familie lebte also nach einem fünfwochentlichen Aufenthalt zu Berlin und Potsdam nach Halle zurück, und Baratier studirte nun die Jurisprudenz nach allen ihren Theilen, legte sich daneben auf römische Alterthümer, Humanität und neuere Geschichte, ohne darüber Mathematik und Astronomie aus dem Auge zu verlieren. Über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die noch nicht hinreichend erörtert waren, schrieb er gelehrte und inbaltreiche Abhandlungen, von denen mehr in der Bibliothek german. abgedruckt sind ³⁾. Er glaubte (1737) eine neue Art von Compass erfunden zu haben, und theilte somit hierüber als über einige verwandte Gegenstände den Akademien zu London und Paris Vorschläge mit ⁴⁾. Seine letzten Studien betrafen die ägyptischen Alterthümer, zu deren Erklärung er einen neuen Weg gefunden zu haben glaubte, als der Tod am 5. Oct. 1740 seinem irdischen Daseyn ein Ende machte, in einem Alter von 19 Jahren 8 Monaten u. 16 Tagen. Von Person klein und leicht, war er schon in seinem zehnten Jahre ein eddartiger Schwärmer betommen, das ihm mancherlei Beschränkungen verursachte, und wol die nächste Ursache seiner allmählichen Abneigung war. Baratier gleich einer zu früh ausgeblühten Blume, die trotz der sorgfältigsten Pflege, schnell dahin welkt. Ein ganz außerordentliches Gedächtniß, die unerschöpfliche Sehtsamkeit, ein sehr lebhafter und origineller Geist, der mit Leichtigkeit in die tiefstnigsten metaphysischen Untersuchungen eintrat, Klarheit in den Ideen und Präcision im Ausdruck zeichneten ihn als eine seltene Erscheinung aus. Er schrieb eine reine Prosa, auch wußte er mit großer Leichtigkeit zuweilen recht artige Verse hin. Ohne alle bemerkbare Anstrengung sprach er über die abstraktesten Gegenstände, und wußte selbst das Trostlose interessant zu machen. Wenige Menschen, vielleicht keiner seines Alters, hatten eine so ungeheure Menge von Büchern gelesen, allein so schnell er las, so behielt er doch mehr davon, als die meisten, die alles aus langsamem durchflüßten hatten. Fast noch mehr, als von ihm im Druck erschein, hat er gesammelt, z. B. eine Geschichte des Habsburger Krieges, wovon 37 Bogen fertig lagen, eine neue Geschichte der Ägypter, eine griechische Sprachlehre, ein griechisches Wörterbuch u.

findet man in der Bibliothek german. T. XXX. p. 115. und in den Novis antiq. v. 3. 1736 im Jan. Fol. auch Leipz. act. Berl. 1714. Et. 20. S. 177. 2) Sam. jacob's Wort. zum 3. Theil der allgem. Weltk. S. 13. und Kallisch's letztl. Bd. 2 Th. 534 u. 56. 3) Von dem Gedruckten gebliebt keine ausführliche kritisch-rhetorische Prüfung des Systems der Unikarier, voll Schriftsinn und ausgebreiteter Kenntnisse, unter dem Titel: Antiquitates, seu Institutio evangelii s. Joannis, apostoli, ex antiquitate ecclesiastica adversus iniquissimum L. M. Azzaroni, neoplatonici, erisiani, vindictam atque illustratum. Norimb. 1735. 8. 116 Rthlr. 4) Die Prebener Asseman ließ sich durch 8. Hofen über diese Eingabe Bericht erstatten. Dieser theilte zwar, daß die Entschuldung nicht neu, aber doch ein Beweis der großen Kenntnisse des jungen Herr. fen. Er bekam eine ehrenvolle Antwort, und ward zur Correspondenz mit der Societät eingeladen.

5) Die gelehrteste und unerschöpflichste ist die, 45 Bogen betragende Disquisition chronologica de successione antiquissima Episcoporum roman. usque ad Victorium, ubi occasionis data de pluribus aliis ad hist. ecclesiast. spontaneis agit. Accessit quosdam dissertatio, duae de constitutionibus, apostolicis dictis, una de scriptis Dionysii pseudocapituli, et una de annis Agrippae jordanici. Iudaeorum regis. Ultrapect. 1740. 4. S. Nova Acta Erud. Lips. 1742. Febr. Nr. 2 u. 3. 6) Man sieht Baranien selbst in höchst verbindliche Antworten, wiewol sie nicht nur die Reiztheit der Entschuldung, sondern auch deren Unvernünftigkeit beweisen. Besonders äußerte Bontecelle als Secretair der Pariser Akademie, seine Bewunderung der außerordentlichen Kenntnisse des jungen Gelehrten in den scheinlichstigen Ausdrücken.

bergl. Es ergab sich überhaupt aus seinem literarischen Nachlasse, daß außer der Medicin, für die er sich nie interessirte, seine Wissenschaft war, in welcher er nicht irgend einmal gearbeitet. So ausgebildet aber sein Wissen war, so ging doch sein Verstand noch über seine Kenntnisse. Er war ein Originalkopf, erschraf nie vor dem Neuen, bahnte sich überall eigene Wege und bildete neue Systeme. Mit diesem großen Umfange des Wissens verband er eine ansehnliche Beschcheidenheit, und suchte seine Kenntnisse vor Fremden nicht zu verbergen, als geltend zu machen. Von manchen Kreise der Freunde war er offen und heiter, oft fröhlich, und sein sittliches Verhalten erwarb ihm eben so viel Hochachtung als sein Wissen. *)

Baratowja, f. Saratow.

Baratta, Baraito, f. Tauschhandel.

BARATTERIE — ein See-Ausdruck, der in Frankreich sowohl Betrug, als auch Unvorsichtigkeit, Unachtsamkeit und Unersahenheit des Capitäns und der Mannschaft bedeutet, und wofür der französische Versicherer in der Regel nicht, der hamburgische aber hafter. In England hafter der Versicherer für Baratterie, in so fern darunter nur diejenige Betrügerei verstanden wird, welche der Capitän und die Mannschaft sich gegen den Schiffseigenthümer zu Schulden kommen lassen. Ein Fehler also, welcher der Unvorsichtigkeit oder dem Mangel an Kenntnissen oder Ueberlegung zuschreiben, ist in England nicht Baratterie. In Dänemark und Holland ist der Versicherte gegen alle Verbrechen des Schiffes und der Mannschaft, und der Verleiher gegen ihren Betrug durch den Versicherer gedeckt. Nur auf die Capitäne, die nicht Selbstthäter sind, und deren Mannschaft ist der Ausdruck Baratterie anwendbar. (F. J. Jacobsen.)

Barauras, f. Barabras.

Baraze, Scluit, f. Missionen.

BARBACENA Vandell., eine noch wenig bekannte Pflanzengattung aus Brasilien, die zur natürlichen Familie der Onagreen und zur 6. Rinn'schen Classe gehört. Auf der drüßigen, dreiflappigen, vielsamigen Kapselfrucht ein schößblättriges Kelch und eine schößblättrige Corolle. Die Staubfäden sind gekrümmt, den Corollenblättern ähnlich und verwachsen. Die Antheren stehen an den Seiten der Staubfäden. (Vandell. in *Hömer, plant. hisp.* p. 98. t. 6. f. 9.) Von der einzigen Art, *B. brasiliensis* Vand., wissen wir zur Zeit noch nichts Näheres. (Sprengel.)

BARBACOA, Insel vor dem Golf von Darien, welche zu dem spanischen Viceröyenthum Neugranada gerechnet wird. — Eine gleichnamige Stadt liegt unter

1° 42' nördl. Br. in der Provinz Emacalbas der spanischen Colonie Quito, zwischen den Flüssen Guachi und Temambi; ein anderer Barbacoa in der Provinz Tucumana des Generallapitanats Caracas, nahe am Ursprunge des Tucuja. (Hassel.)

Barbadico, f. Barbarigo.

BARBADICO (Bartholomäus), aus Florenz, um die Mitte des 16. Jahrh., als Förderer der alten Literatur, besonders des griechischen Sprachstudiums, rühmlich bekannt. Er war der erste, der mit *Hier. Mei* des Euripides *Electra* aus dem Dunkel hervor zog, worauf *Pet. Victorius* 1545 bekannt machte. Ebenfalls mit *Hier. Mei* entdeckte er zuerst des *Aeschylus* *Agamemnon*, emendirte ihn, und setzte den *Victorius* in den Stand, ihn ebenfalls (Paris 1557. 4.) herauszugeben. Dieser rühmt überhaupt *Barbadico's* Verdienste um die alten griechischen Schriftsteller *).

BARBADOES, eine britische Insel in Westindien, und die südlichste aller Carainen unter 13° 18' nördl. Br. und 317° 33' 15" östl. L. Sie soll von den Portugiesen auf einer ihrer drassilischen Reisen entdeckt, und von denselben ihren gegenwärtigen Namen erhalten haben; indeß scheint sie von ihnen nicht in Besitz genommen zu seyn, die Briten kamen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. dahin, fanden sie leer, und bemächtigten sich derselben, um sie als Erstbesitzungsinself zu benutzen. Erst als Lord Macborough sie vom König Jakob I. geschenkt erhielt, wurden Versuche zu ihrem Anbau gemacht, und 1621 ging William Dean mit 30 Pflanzern dahin ab. Das Eigenthum der Insel wechselte nun unter verschiedenen Besitzern: von Macborough erhielt sie Graf Carlisle, von diesem Graf Pembroke, von diesem wieder Graf Carlisle, von diesem Lord Willoughby, von welchem sie endlich an die Krone zurück gegeben wurde. Während der Revolution hatten sich viele Personen aus Irland nach hier begeben, und der Anbau der Insel hatte große Fortschritte gemacht: schon 1655 wurden 20,000 weiße Bewohner gezählt. Noch mehr aber nahm sie sich auf, als die Krone ihr Eigenthum erhielt, und zu Ende des 17. Jahrh. zählte sie mehr als 150,000 Einwohner, aber ein schrecklicher Dorsan im Jahre 1675 und eine pestartige Seuche im J. 1692 vermüsteten und entvölkerten sie dergestalt, daß die Bevölkerung über die Hälfte herabsank, auch in neuern Zeiten hat sie ungemein gelitten, der Dorsan von 1780 kostete ihr 4000 Menschen, und der Werth des dabei zu Grunde gegangenen Eigenthums betrug über 1 Mill. Pf. Sterling. Was ihr aber neuerdings am meisten geschadet, ist die Ausbreitung des Sklavenhandels, da Barbadoes der größte Sklavenmarkt Westindiens war, der 1816 ausgebrochene Sklavenaufstand, wodurch viele Plantagen zerstört sind, und was ihr für die Folge droht — die verringerte Fruchtbarkeit des Bodens, der sich hier noch mehr, wie auf den übrigen Tropeninseln erschöpft. Barbadoes hat eine Oberfläche von 10 □ Meilen oder 106,470 Acres; es wird von mehrern Bächen und

7) *Joh. Junckeri Progr.* in Funere J. P. Barotieri. Halae. 1740. Fol. *La vie de Barot.* par Forney. Vinsch. 1741. 8. *Bronwie,* 1755. 8. *Journal liter.* d'Allemagne. T. II. 62 — 64. *Samd. Ver.* p. 41. *Seiden.* 1742. St. 33 f. *Reichers* Gesch. iust. *Seiden* 2 B. 521 — 575. *Hoffbauers* Gesch. der Univ. v. Halle 6. 233 — 240. *Der Biograph* 6 B. 2. St. 165 — 202. *Sam. Daur's* Leben, Religionen und Schicksale d. Mensch. Pers. 2 B. 349 — 401. *Don J. P. Barotieri's* Vater, der am 29. Jun. 1751 als Inspector der franz. ref. Kirchengenossenschaft nachburg v. Halle nach, f. *Schöten's* *ges. Europa* 3 B. 424 — 50. 8. *Wieders* *Almanach* anstaltg. Bd. 1. Th. 421.

*) *J. Victorii* *variae lectiones.* Lib. XX. cap. 19. *Manuchelli* *Serini*, d'Ital.

Quellen bewässert, hat zwar Tropenflima, aber auch eine gesunde Luft, und leidet bloß durch die häufig wüthenden Orkane. Eine Bergkette durchzieht das Eiland, das sich etwa 60 bis 80 Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt, und thürmt seine höhern Spitzen im D. auf, wo ein Felsen 915 Fuß hoch hervorragt; in demselben findet man mehrer Höhlen, worunter die Cavesböhle am merkwürdigsten ist; das Gestein ist mit weißen Korallenfelsen umgeben, zwischen welchen sich mehr gute Hafen bilden. Die Berge bestehn aus Kalksteinen, und das ganze Eiland scheint auf Kalkgrunde zu ruhen, worüber die vegetabilische Erde hier mächtiger, doch dünne liegt; meistens ist sie stark mit Sande versehen, hier und da aber auch schwarzer Kuhl, der oormals üppig feuchtbar war, und dem es bloß an menschlicher Nachhilfe fehlt, um das wieder zu werden, was er oormals war; nirgends steht man prächtigere Kohn- und Koroopalmen, und alle einheimische Produkte in der größten Vollkommenheit; darunter mehrer Arten von Nuss- und Harzabkömmlern, als Waschnuß, Naja, Eisenholz, rothe und weiße Guajac und Aloe. Einheimische Thiere sind Affen, Ratten, Irteltelaffen, Guineardogel, Kolibris, Schwalben, Enten, vielerlei Arten von Fischen, Purpurschnecken, schwarze Spinnen, surinamische Scorpione, fliegende Fische, auch findet man Bergöl und Aepfeln. Die Plantagen liefern, außer den Cerealien der Tropenwelt, Weiz, Reis, Yam, Bananen und Pisang, vorzüglich Ruder, wovon jährlich 80,000 bis 85,000 Centner oder 12,000 bis 13,000 Orbstöße (hogshells) und 12,000 — 13,000 Pundons Rum productirt werden, Ingwer zwischen 6000 bis 7000 Sädle, und Baumwolle zwischen 8000 bis 9000 Ballen. In den drei Jahren 1784, 1785 und 1786 gingen im Durchschnitt 9554 Orbstöße Ruder, 3448 Pundons Rum, 6320 Sädle Ingwer und 8331 Ballen Baumwolle aus, außerdem Citronen, Pomeranzen, Mahagoniholz und einige geringere Artikel. 1809 betragen die Exporten den Werth von 450,760, 1810 von 271,597, 1809 die Importen den Werth von 288,412, 1810 von 311,400 Pfd. Sterling. Außer dem Plantagenbau unterhalten die Einwohner auch beträchtliche Herden von Pferden, Rindvieh, hornigen Schafen, Ziegen, Schweinen und vieler Schafgäl; die Fiskerei ist ganz beträchtlich, auch hat man eine Menge Schiffsbothen. Die Zahl der Einw. belief sich nach der, dem Parliamente 1814 vorgelegten Liste an weichen 16,289, an farbigen 3392, und an Sklaven 62,258, mithin zusammen aus 81,939 Individuen, die in 11 Kirchspielen St. Michael, Christchurch, St. Philipp, St. John, St. Joseph, St. Andrews, St. Lucy, St. Peter, St. James, St. Thomas und St. George vertheilt waren. Die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs ist Bridgetown. Die Regierungsform ist der auf den übrigen britischen Inseln gleich; Barbados macht für sich ein eigenes Gouvernement aus, der Gouverneur hat einen Rath von 12 Mitgliedern zur Seite, der das Oberhaus bildet; die Untersinsten oder das Unterhaus besteht aus 22 Mitgliedern. Sie hat ihre eignen Gerichtshöfe, und wird in 5 Hauptdistricte abgetheilt, wovon jeder seine eignen Richter hat. Die Insel unterhält, neben den britischen

Truppen, eine Miliz von 5000 Mann, und ist auf den Punkten, wo sie angriffbar ist, und dies ist auf der Seite unter dem Wind, wo sie auch allein Hafen hat, durch Forts, Redouten und Batterien gegen jeden feindlichen Anfall hinlänglich gesichert *).

Barbadoes (Krankheit oon) ist eine dem Ausfall verwandte Fußgeschwulst, welche seit dem Anfange des 18. Jahrh. vorzüglich auf der Insel Barbadoes vorkommt, und von den dortigen Krän Town, Hills, ex, Hendy und Kollo beschrieben wurde †). Die Krankheit kündigt sich wie ein kalter Fieber-Anfall an, auf Mattigkeit und Frost folgen Kreuzschmerzen, Fieber, Hitze, und in den lymphatischen Drüsen der Weichen besonders während der Hitze heftige Schmerzen, mit welchen sich eine Geschwulst und Entzündung dieser Theile verbindet. Nach den ersten Anfällen verschwinden zwar diese Local-Anfälle wieder, aber in gewissen Perioden kommen immer wieder neue Anfälle, und diese endigen sich immer mit neuen Abkugungen in die Füße, so daß diese jedesmal an Umfang zunehmen, und am Ende zu einer entsetzlichen Wundstrotz gelangen, dabei wird die Haut raub, runzlich und schuppig, es entstehen Risse, aus welchen eine schnell geminnende Feuchtigkeit läuft. Außer den Anfällen, und das Beschränkte der Geschwulst abgerechnet, befinden sich solche Menschen wohl, und man hat Beispiele, daß Personen, die bereits im 12. Jahr oon der Krankheit befallen wurden, sechsßig Jahre alt wurden. Bei der Section findet man ein sehr ausgedehntes, mit Gallerte erfülltes, an manchen Stellen auch inoperierendes Zellgewebe, aufgetriebene Blut- und Lymphgefäße, welche schlaffe Muskeln, aber die Nerven und Knochen gesund. Eine Heilung läßt sich nur im Anfange der Krankheit durch einen Wechsel des Aufenthalts, besonders in solchen Gegenden erreichen, die mehr Wälder und eine kühlere Luft haben, wodurch Wechselstieber eher begünstigt werden, sonst empfiehlt man auch Blutigel und Umschläge von Calomel und Essig im Anfange des Abfalls, und Seebäder bei zunehmender Geschwulst. Gleich den Menschen werden auch Pferde auf Barbadoes von derselben Krankheit unter derselben Aufeinanderfolge der Zufälle befallen. — Ubrigens ist die Krankheit nicht auf Barbadoes allein eingeschränkt, auch auf der Insel Antigua kommt sie nicht selten vor, und am Ende sind die monstrosen Füße auf der Küste Malabar, die Cochim-Isle und Perical der Engländer, das Peju de Sancto Thoma auf der Küste von Coromandel und auf der Insel Explan, so wie das Kojalli der Japaner, welches Kämpfer beschreibt, dasselbe: wenn man von dem Siege der Krankheit, welche auch in Barbadoes jumeilen die Hoden befallt, abstieht, so liegt auch der monstrosen, oft einen Centner schweren Geschwulst vor Hoden und Schamleisen auf der Westküste von Afrika und Ägypten dieselbe allgemeine Krankheit zu Grunde. (Schnurrer.)

*) Nach der Edinb. Ges., nach the colonial journal and Zimmerman's.

†) In neueren Zeiten hat Ward in Histoire d'une maladie particuliere ou Systeme lymphatique wieder diese Krankheit zur Sprache gebracht, ohne jedoch neue Aufschlüsse über ihre Natur zu geben.

BARBALISSOS, oder **BARBARISSOS** *), ein Costüm am Euphrat in der südrichen Provinz Chaldäonitis, nach Ptolemäus unter 71, 56: 35, 45. Es lag nach der Andeutung Procop's ungefähr mit Chalcis und Berda parallel. Bei Abulfeda (p. 130) heißt der Ort Babel, und unter diesem Namen hat er sich bis jetzt erhalten. Vgl. Otter's Reisen (I, 10) und Raupwolf, der unter Kala — Kalat ist Bergfest — denselben Ort versteht, Reise Th. 2. 8. 2. (Ricklefs.)

BARBANCON, ehemals kleines Fürstenthum, in dem, weiland östreichischen Antheil von Hennegau, unweit Beaumont, hatte eigenen Adel. Johann von B., des letzten seiner Linie, Erbtöchter, Eustachia, † 1435, war an Johann II. von Ligne verheirathet. Ihr Enkel, Wilhelm von Ligne, erhielt in der Erbtheilung mit seinem ältern Bruder, Barbancon, la Bassière und Goup; Wilhelm's Enkel, Johann von Ligne, Baron von Barbancon, erheirathete das Fürstenthum Neerberg, und wurde durch seinen ältesten Sohn, Karl, der Älteren des jetzigen bergischen Hauses Neerberg, während Robert, Karls jüngerer Bruder, mit Barbancon und der städtischen, unweit Lüttich gelegenen, Burg Nigremont, welche Kaiser Rudolph II. für ihn zu einer Grafschaft erhob (1590), abgetheilt wurde. Robert's Sohn, Albrecht, erheirathete mit Maria, Heinrichs von Barbancon Erbtöchter, die wichtige Vicomté Dax, in der Grafschaft Namur, erhielt für seine Baronie Barbancon von den Erbherzogen Albrecht und Isabelle den städtischen Titel (8. Februar 1614), und von Kaiser Ferdinand III. die reichsfürstliche und herzogliche Würde, gerieth aber, 1635, in den Verdacht eines Einverständnisses mit dem Grafen von Berg und den Holländern, wurde deshalb eingezogen, und nach Madrid 1674. Otto I. Jagan, des vorigen ältester Sohn, des heil. röm. Reichs Fürst und Herzog von Barbancon, Graf von Nigremont und La Roche-en-Ardenne, welche wichtige Besetzung ihm, pfandweise, von König Philipp IV. eingeräumt worden, Vicomte von Ar, Herr von Villersmont, Statthalter von Namur, des goldenen Vlieses Ritter, lebte in dem Testen bei Neerwinden (29. Jul. 1693); seine Gemahlin, Theresia Maria Manrique de Lara, Jagan's, des ersten Grafen von Frigiliana, Tochter, und nach ihres Vaters, Jagan's Manrique de Lara unverbessertem Abgang, Gräfin von Frigiliana, in dem Königreiche Granada, unweit Seville-Málaga, Vicomtesse von La Puente, Frau aus des Fürsten de Alagona's, Bischöflich und Arzisch, hatte ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren. Der Sohn, Karl Joseph, geb. 1680, starb 1682, die Töchter hießen demnach an die älteste Tochter, Maria de Patrocenio, Theresia, welche sich drei Mal verheirathete: 1) mit Isidor Thomas von Cordona, Markgrafen von Guabaleste, 2) mit Kaspar von Juniga, 3) mit Heinrich August von Wignacourt, Grafen von Lannop, Baron von Bannef, in dem Lüttichschen, und Ronchine, in Namur, † im Mai 1700 (nicht dem 1. Jul. 1726, wie das Leipz. general. Handbuch will). Die beiden ersten Ehen blieben unfruchtbar,

das einzige Kind der dritten, Maria Augusta Theresie Gabrielle von Wignacourt, Fürstin von Barbancon, Gräfin von Frigiliana u. wurde 1737, in dem Stifte Ronceval, in den Pyrenäen, mit dem Bisthüm von Navarra, D. Alonso de Solis, Herzog von Monteliano, Grafen von Salbuena, getrauet, und lebte noch, in lebender Ehe, am 4. Mai 1770. Damals waren die belgischen Besitzungen bereits größtentheils verpfändet, Barbancon selbst besaß, wie auch noch zu Ende des Jahrh., der Graf Mar. Emanuel von Taufschitz, auf Rachenberg, in dem Innviertel, Guttentberg, Aittingen und Engelburg, in Baiern *). (v. Sramberg.)

• Barlanda, f. Dendera.

BARBANTANE, Markt. auf einer Anhöhe da, wo die Durance sich dem Rhone nähert, im Bez. Arles des franz. Dep. Rhodanens. Er hat 2300 Einw., die Ol, Wein, Seide und besonders viele Melonen bauen. (Hassel.)

BARBAR und **BARBARA** sind Namen für ganz verschiedene Dinge, und eben so verschieden in ihrer Entstehung als in ihrer Bedeutung. Nach des Porcellinus Angabe s. v. Barbari war *Barbas* ein bei den Arabern gebräuchliches Wort, womit man der Ausländer spottete, wenn sie das Griechische nicht mit der gebührenden Feinheit und Geläufigkeit der Zunge zu sprechen vermochten. Ein Ausländer und Wälcher, und eben daher auch der rothe Wilde, so wie jeder ungeschliffene Mensch und graufame Wütherich, wird davon noch *Barbare* genannt, indem wir dem französischen Barbare jussende den Ton auf die letzte Sylbe legen. Soß hat zwar auch die Betonung der ersten Sylbe geltend zu machen gesucht; aber nach Adelung ist *Barbar* mit betonter Anfangssylbe (engl. Barb, franz. Barbe) ein Pferd aus der Barbarei in Afrika, die ihren Namen dem Volke der Berber verdankt, so wie die vorzüglichste Art der Kisten, die aus Tunis kommt, *Barbarfall* genannt wird. Mit gleicher Betonung der Anfangssylbe von einer *Barbaresitte* für *Barbarenritte* zu sprechen, dürfte sich wohl nur ein Dichter erlauben, ohne des Barbarismus beschuldigt zu werden; oder vom Namen der heiligen *Barbara* (engl. Bab, franz. Barbe) wird das St. Barbenkraut, *Erysimum Barbarea*, *Barbara* kraut genannt, so wie auch das *Alba barbarum* in *Barbarber* übergegangen ist. So verschieden aber der *Barbar* von *Barbaren* ist, so verschieden wird auch der Name *Barbara* gebraucht. Denn auf den Schiffen ist die heilige *Barbara* †) oder St. Barbe zur Schutzpatronin des Pulvers und der Geschütze geworden, wovon die Pulverkammer daselbst den Namen St.

*) Der Riesen, mit etwa 700 Elaw., werden die ehemalige kleine Fürstenthum den Rauen harte, war einst durch eine vorzügliche Blöckhütte und einen aus Eichenbäumen bestehenden Fort ausgezeichnet; gehört jetzt zu dem Ep. von Arcueil, im Depart. Nord. Man findet hier ein Steinbrüchlein und in der Gegend Markterträge. (H.)

†) Über die heilige Barbara sind die Meinungen so verschieden, daß Einige ihr Märtyrertum nach Nicaeum im Jahr 235 unter Maximin I. Andere nach Heliospolis im Jahr 306 unter Galerius setzen. Nach Einigen schlug ihr eigener Vater, der nachher von Hm getödtet wurde, ihr den Kopf ab, weil sie dem christlichen Glauben nicht entsagen wollte. (H.)

*) Malal. Chr. X. VII. p. 60; Procop. Pers. II, 12, da aed. II, 9. in der Nat. Imp. und bei Ptol. V, 15.

Barbe führt; in der Figur dagegen bezeichnet Barbarea den ersten Fall der ersten Figur eines förmlichen Schlusses. Man hat nämlich, um die verschiedenen Schlussfiguren und deren Fälle mit möglicher Stäure zu bezeichnen, gewisse Wörter gebildet, in welchen die Selbstlaute und Milaute ihre besondere Bedeutung haben. Die Selbstlaute a, e, i, o, deuten an, ob der Satz ein allgemein behandelndes oder allgemein verneinendes, ein besonders behandelndes oder besonders verneinendes sey, nach den Versen:

Asserit A, negat E, verum generaliter ambo:
Asserit I, negat O, sed particulariter ambo.

Durch die Milaute b, c, d, f, hat man dagegen die vier Fälle bezeichnet, welche in der ersten Art zu schließen, die zur Norm für alle übrigen dient, möglich sind. Weil nun ein jeder Schluss dreierlei Sätze enthält, den Ober-, Unter- und Schlussatz; so muß jeder Fall mit einem dreiförmigen Worte bezeichnet werden, welches mit einem jener Milaute anhebt. Die darauf folgenden Selbstlaute geben die Beschaffenheit jedes Satzes an; die übrigen Buchstaben aber dienen nur zur Ausfüllung der Spalten, und sind bis auf das s, p, m und c, die noch eine besondere, hier nicht in Betrachtung kommende, Bedeutung haben, gleichgültig: nur muß man die Spalten der Wörter so abtheilen, daß jede Spalte mit einem Selbstlaute anhebt, z. B. Barb- or- a. Unter der Schlussform Barbarea versteht man also einen kategorischen Schluss der ersten Figur, die zur Beurtheilung der Richtigkeit aller andern Schlussfiguren dient, in welchem alle drei Sätze allgemein behandelnd sind, z. B.:

Alle Menschen sind sterblich; = a

Alle Gelehrte sind Menschen; = a

Also sind alle Gelehrte sterblich. = a

(Grotendorf.)

Barbar in Sennar, f. Sennar.

BARBAREA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Siliquosen und der 15. Rannschelasse. Sie wurde sonst mit Erysimum vereinigt, mit welcher Gattung sie den geschlossenen Kelch und die fast vierwinkliche Schote gemein hat. Allein in der Richtung des Würzkeims gegen die Kotlebonen liegt der Unterschied. Bei Barbarea steht nämlich das Würzelchen gegen die Kiste der Kotlebonen, bei Erysimum aber legt es sich an ihre Fläche oder an ihren Rücken, welches schon Schluhr S. 183. recht gut dargestellt hat. Man vergleiche nämlich auf dieser Tafel Erysimum Barbarea mit den übrigen. Es gehören aber folgende Arten hieher: 1) *B. vulgaris* R. Br., deren untere Blätter leierförmig, die oberen umgekehrt eiförmig und gezähnt sind. (Erysimum Barbarea L. Pl. dan. 983. Engl. bot. 443.) Es wächst diese Art durch ganz Europa auf feuchten Wiesen und an Küsten. 2) *B. praecox* R. Br., deren untere Blätter leierförmig, die oberen halb gefiedert, mit schmalen glattrandigen Fäden sind. Die Blüthen sind viel kleiner und blässer, die Schoten dreimal länger als bei der vorigen Art. (Erys. praecox Sm. Engl. bot. 1129.) Sie wächst in England auf Tonboden. (Sprengel.)

Barbarei, f. Barberei.

BARBAREN (vgl. oben Barb.) nannten die Griechen alle diejenigen, welche sich von ihnen durch Sprache und Sitten unterschieden; ihrem Beispiele folgten die Römer, welche denselben Namen auf alle Nicht-römer übertrugen. So fern aber der Nationalstolz alles Heimiße für das Bessere erkennt, hat man mit diesem Namen allmählig den Begriff des Rohen und Wilden verbunden, und diesen endlich fast allein in der neuern Sprache beibehalten, in welcher man nicht bloß alles Rohes und Ungelesene, sondern selbst eine unmenßliche Grausamkeit barbarisch zu nennen pflegt. In dieser Hinsicht hat der Name Barba gleiches Schicksal mit der Benennung Tyrann gemein, die ursprünglich als eine dorische Nebenform des Homerischen *τιρανν* gegen den Nachbarn eines freisinnigen Volkes bezeichnete, allmählig aber den Nebenbegriff der Grausamkeit gewann, so daß die neuern Völker jeden grausamen Herrscher und Wüthrich mit dem Namen eines Tyrannen, wie den ungeschlachten Wilden und Unmännlichen mit dem Namen eines Barbaren brandmarkten. Dieser neuere Sprachgebrauch hat mancherlei Mißgriffe in der Erklärung des Namens Barbaren erzeugt, welchen man bald aus dem syrischen Bar-barah, Sohn des Auslandes oder der Wüste, bald aus dem Eigennamen eines vernichteten rohen Volkes herleiten wollte, welches die Neuern auch versuchte, das Land der Berbern in Afrika die Barbarei zu nennen, und Barbareis für gleichbedeutend mit barbarisch zu halten. Vres folgen wir aber den Gebrauch dieses Namens geschichtlich, so finden wir, daß er sich ursprünglich nicht sowohl auf die fremdartigen Sitten, als auf die unverständliche Sprache der Ausländer bezog, indem noch bei Pindar Isthm. VI, 35. *παρὰ τὸν νότον* zusammengestellt wird, und Homer II, II, 867. die *Κύπρις παρὰ τὸν νότον* und Od. VIII, 294. die *Σύρις ἀπὸ τὸν νότον* oder die wälschredenden und wildtörenden den Wölfer ausdrücklich von einander unterscheidet. Daß der Homerische Ausdruck dem sonstigen *ἀλλοτρίων* (anderredende) entspreche, scheint Herodot anzuzeigen, wenn er VIII, 135. die ionische Sprache als eine *γλῶσσαν παρὰ τὸν* der griechischen entgegenstellt, und II, 158 sagt: *παρὰ τὸν δὲ νότον οἱ Ἀιγύπτιοι καλοῦνται τοὺς μὴ ἀπὸ ἡμετέρας* (vgl. II, 57). Allein Strabo (XIV, 977) erklärt den Ausdruck noch bestimmter für eine grobe und unverständliche Wälschsprache selbst des Griechischen, und damit stimmt Sophokles überein, wenn er Ajac. 1243 dem von einer Selavien erzeugten griechischen Jelden Neutros eine *γλῶσσαν παρὰ τὸν νότον* beilegt. Da nun auch bei Aristophanes Av. 200 die Wägel als *παρὰ τὸν νότον* griechisch lernen, und noch der an den Pontus verbannte Ovid Tr. V, 10. 37 singt: *Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli*; so leidet es keinen Zweifel, daß dieser Ausdruck ursprünglich von einem unverständlichen Lauderwäldchen zu verstehen sey, und das Wort selbst aus einer griechischen Wurzel stamme. Wie *μαργαρος* aus *μαργ*, *μαργ*, *μαργαριος*, bereuerging, so m. h. *παρὰ τὸν νότον* von *παρ* abgeleitet werden, wovon einerseits das griechische *παρ* (plump), andererseits das lateinische *baro* (Dummkopf) stammt, und wovon auch die

Barbitos als ursprüngliches βαρβιτος (Schwertsaiten) ihren Namen erhalten hat. Auch das alttestamentliche Barren für barrire (schreien), wovon man den Namen der Barben herleiten will, gehört mit dem griechischen βαρβιτος für das Eisenengelchweir, zu derselben Wurzel, wiewohl βαρρ oder βαρρς, woraus βαρβιτος ward, als der Ureim betrachtet werden muß, aus dem sich alle die mit B anfangenden Wörter entwickelten, die im Griechischen und Lateinischen ein verwirrtes Geschrei und ein unvollkommenes Sprechen bezeichnen. Zu diesen Wörtern gehört βαρβιτος so gut als βαρβιτος und halutatio *); denn obgleich βαρβιτος überhaupt wälisch reden, reden und handeln bedeutet, so liegt doch dabei der Begriff einer schweren Sprache zum Grunde, aus welchem sich der Begriff einer unverständlichen Sprache und eines albernen Schwatzes entwickelte. Ist nun gleich hieraus die Bedeutung eines Wälischen oder Ausländers hervorgegangen, womit der Nationalstolz überall einen verächtlichen Nebenbegriff verbindet, so wird man doch die Vermuthung aufgeben müssen, als ob die lateinische Benennung eines Barbaren mit dem indischen Barwara, wodurch Meno (I, 37) wilde und grausame Stämme anbeutet, in irgend einer Aehnlichkeit, Verbindung stehe. So auffallend auch schon Willins diese Benennung fand (Hiopad. 310), so läßt sich ihre Vergleichung mit dem lateinischen Barbarus doch eben so wenig begründen, als die Vermuthung, daß unter den indischen Jamana's die Tonier gemeint seyn möchten. Was wir bei den meisten Völkern finden, daß sie alle Fremde mit einem verächtlichen Namen bezeichnen, ist besonders in Asien der Fall, und so werden auch in den Stammverzeichnissen der Indier die Barbaren Miescha's genannt, unter welchen auch die Barwara's und Jamana's nebst den Sala's, Ischi-na's, Pahlawa's, Kambedscha's u. a. begriffen sind. Von diesen bricht es in der von Bopp (über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. Frankfurt a. M. 1816. 8. C. 177) übersehten Epikose aus dem Ramajona, Wisamawira's Räsungen:

Und es seien die Kambedscha's, Jamana's, Barwara's alsobald, die Wälische sie sah sollen durch die Pfeile des Königs, Das Weist er, der Einsiedler: „Schiffe Krieger, o Wälsche!“

Durch ihr Drillen alsobald jagte sie Kambedscha's, der Sonne gleich, die mit Schwertern bewaffnet ist!

Was den Aigen die Sala's so, aus dem Feind die Jamana's, Die Miescha's, wie die Harita's die Kiraata's aus der Rute.

Diesemnach haben die indischen Barwara's mit den Barbaren der Griechen und Römer eben so wenig gemein, als die Herden in Afrika, welchen die Barbarei ihren Namen verdankt, so oft auch die barbarischen Stämme der neuen Zeit mit den barbarischen Völkern der alten Welt verwechselt werden mögen. Ob aber die Barwara's ihren Namen vom sanskritischen wairi (insoff. heeri, tamul. hauri), fremd, womit

Abelung das griechische βαρβανος vergleicht, wie unsere Wälischen von wal (fremd), erhalten haben, muß ich den des Sanskrit Kundigen zu bestimmen überlassen. (Grotendorf.)

BARBARISMUS, in der Rhetorik, steht dem Solismus oder der Verfälschung des Ausdrucks durch Verstoß gegen die heimischen Sprachgesetze, nicht bloß als Verwälfchung oder eine fremdartige Weise sich auszudrücken *), entgegen; sondern er kann nach den Bestimmungen der Alten eben sowohl eine bloße Verfälschung des Ausdrucks nach heimischen Sprachgesetzen, wie der Solismus eine Verwälfchung seyn. Unter Barbarismus wird nämlich jeder fehlerhafte Gebrauch eines einzelnen Wortes verstanden, wogegen der Solismus nur eine fehlerhafte Verbindung zweier oder mehrerer Wörter andeutet, womit zugleich der Barbarismus eines oder des andern Wortes vereinigt seyn kann. Nach Quintilian **) ist der Barbarismus von dreierlei Gattung: 1) Wälchheit oder Verstoß gegen die Sprachreinheit, 2) Ungeheisslichkeit oder Verstoß gegen die feinen Sitten, 3) Wortschwierigkeit oder Verstoß gegen die Sprachregeln in Hinsicht eines einzelnen Wortes. Diese letzte Gattung aber, welche gemeinlich unter Barbarismus verstanden wird, ist wieder so mannigfaltig, als es Regeln der Grammatik in Hinsicht des Gebrauchs einzelner Wörter gibt: ein Verstoß gegen die als richtig anerkannte Aussprache und Schreibung eines Wortes, gegen die Prosodie und Metrik. Dabei tritt jedoch sehr leicht der Fall ein, daß man für Barbarismus hält, was wol erweisen für richtig erkannt werden sollte, und daß man sich richtig auszudrücken glaubt, wo man sich eines Barbarismus schuldig macht. So ist unsrer Aussprache des Altgriechischen und Altdrussischen ein fast immerwährender Barbarismus, da jedes europäische Volk dasselbe nach andern Regeln ausspricht, oder feiner noch die wahre Aussprache der Alten besitzt. Dem Etymol. M. s. v. Solismus zufolge, hat der Grammatiker Eudrobes sogar die Wortform βαρβαρισμός und Solismus für einen Barbarismus erklärt, indem man nur βαρβαρισμός und Solismus oder βαρβαρισμός und Solismus sagen dürfe, obwohl das Wort βαρβαρισμός schon in des Aristoteles Poetik a. 22. vorkommt. Alle solche Barbarismen, welcher man, ohne gegen die hergebrachte Sitte zu verstoßen, nicht vermeiden kann, werden nicht nur verziehen, sondern sogar, weil alles in der Sprache auf Uebersinnlichkeit beruht, nicht selten gelodert; wegen man alle diejenigen als Fehler anrechnet, welche man für eine Folge der Unkunde zu betrachten sich berechtigt glaubt, daher die Römer es vor dem Zeitalter des Augustus, ehe man das Wort Barbarismus einführt **), rusticum sermonem oder rusticum loqui nannten. Bei Dichtern und Rednern erhalten alle Barbarismen, sobald sie mit Fleiß und zum Schmuck der Rede angebracht werden, den Namen der Figuren,

* Die nahe Verwandtschaft dieses Wortes mit dem griechischen βαρβανος legt die Möglichkeit des Solismus mit dem Barbarer wohl außer Zweifel.

** Baarbarismus. Charis. ap. Putsch. p. 237. barbarus loquens. Front. ap. Putsch. p. 2198. **) 1, 5. G. H. N. A. XIII, 6.

und gelten, je nachdem sie am rechten Orte stehen und gelunden scheinen, für Jugend und Kunst. (Grotfend.)

Barbarismus (*Βαρβαρισμός*), in der Kirchengeschichte, wird von Epiphanius *) die erste Periode in der Geschichte der irdigen Religionsmeinungen vor Christus genannt. Nach einer sehr weit hergehenden Deutung der Worte des Apostels Paulus im Brief an die Kolosser (3, 11.), theilt nämlich der gedachte Häresieolog die vorchristliche Zeit der unechten Religionsmeinungen oder Ketereien in vier Hauptperioden, welche er mit den Namen Barbarismus, Epythismus (*Επιθυσισμός*), Hellenismus (*Ελληνισμός*) und Judaismus (*Ιουδαϊσμός*) bezeugt, noch eine fünfte Periode, die des Samaritanismus (*Σαμαρειτισμός*) hinzufügend. Die Periode des Barbarismus geht durch die zehn Geschlechter von Adam bis Noach, und wird von Epiphanius selbst als eine solche geschildert, in welcher es noch keine Ketereien gegeben; denn Verschiedenheit der Meinung habe noch nicht geherrscht; der Name Mensch das allein Bezeichnende gewesen; keine Verschiedenheit der Sprache, kein anderes Gesetz als das der Natur, habe man gekannt, weder durch mündliche Unterweisung noch durch Schriften sey ein Zerbum verbreitet worden; diese Periode sey in der vorchristlichen Zeit das gewesen, was nach Christus die heilige und katholische Kirche sey, welche demnach ihren Ursprung schon in der vorchristlichen Zeit genommen habe. Die Erklärung Adäler's **) über den Gebrauch des Wortes Barbarismus für diese Periode, welche, als eine vorchristliche, streng genommen von Epiphanius nicht hätte sollen mitgezählt worden seyn, ist nicht die rechte. (Mohnike.)

BARBARELLI (Giorgio), wegen seines ansehnlichen und würdigen Aussees nannte man ihn veegrößerten Giorgione von Castelfranco, geb. zu Castelfranco 1477, nach Andern 1478; kam sehr jung nach Venedig in die Schule Bellini's. Die schnellen Fortschritte seines Schülers ließen ihn befürchten, von ihm übertroffen zu werden, und darum entsetzte er ihn aus seinem Hause. Von nun an war sich Giorgione selbst überlassen, doch sein Muth nicht verloren. Er lebte auf einige Zeit in seine Heimat zurück, und zeigte durch einige Altarblätter, die er hier verfertigte, schon jetzt einen größeren Styl als sein Lehrer. Doch Barbarelli versprach ihm einen großen Wirkungskreis für seine Kunst, er lebte also dahin zurück, und reinigte Gemälde, die er hiezu zufällig von Leonardo da Vinci zu sehen bekam, waren für das Fortschreiten seiner Kunst von großem Nutzen, und er gewann vorzüglich dadurch in der Bereitung der Zeichnung.

Um seine Fähigkeiten öffentlich zu zeigen, malte er den Vordertheil seines Hauses, (nach damaligen allgemeinen Gebrauch) zu Venedig, und diese Arbeit fand so großen Beifall, daß er nebst vielen Aufträgen der Art, auch das Baueinlager der Reichen zu ma-

len bezieht ***). — Die schönen Hoffnungen aber zu denen Giorgione berechtigt hatte, vernichtete sein früher Tod; eine zu große Reizung für das andere Geschlecht verkürzte seine Tage; er starb im Jahr 1511. Konnte er nun gleich nicht zur höhern Kunst sich empor schwingen, so hat er doch das Verdienst, Mit-Zister der Venedigischen Schule zu seyn; er zeigte derselben den Weg zu einem bessern Colorit. Sein Pinsel ist leicht, die Fleckstinten wahr; und da er die Natur studierte, so erlangt er das Geheimniß, seine Körper mehr zu runden. Unter seine merkwürdigsten Gemälde gehört folgendes, das durch einen Streit der Bildhauer und Maler über die Götinnen ihrer Kunst veranlaßt wurde, indem die Bildhauer behaupteten, ihre Kunst habe den Vorzug, einen Gegenstand von allen Seiten zeigen zu können. Giorgione suchte zu Gunsten der Malerei auf folgende Weise zu entscheiden: er malte eines nackten Menschen Rückseite, dessen Vorderseite aber sich in einer klaren Quelle spiegelte, und ihm zur Seite stand ein hell polirter Knaß, worin sich das eine Profil zeigte, während das andere durch einen angebrachten Spiegel sichtbar wurde. Hiedurch suchte er darzutun, daß die Malerei im Stande sey, den Menschen auf Einen Blick von allen Seiten darzustellen. Unter seinen Gemälden zeichnet sich ein schönes Concert, in Mailand, wie auch die Aufführung Moses daselbst aus, und zu seinen schätsen Bildnissen in Lebensgröße gehet, nach Felibien ****), das des Herzogs Gaston de Foix. Teutschland, Frankreich und Italien besitzen schöne Werke von ihm †).

BARBARI. Eine alte, vielleicht noch sehr vorhandene, sehr angesehene adelige Familie, die sich im 9. Jahrh. von Triest nach Venedig zog, und aus welcher daselbst, besonders im 15ten und 16ten Jahrh., mehr als Gelehrte, Staatsmänner und Krieger berühmte geworbene Mitglieder hervorgegangen sind. Im Allgemeinen seht man über diese Familie das *Journal de Venise*, Mezzuchelli Scrittori d'Italia s. Barbato, und Tiraboschi Storia della Letteratura Italiana †).

*) Von allen diesen Gemälden hat nur wenige Proben mehr erhalten werden, das Ubrige ist durch Verrüfung und Zeit völlig zu Grunde gegangen; siehe Fiorillo Gesch. Th. 2. S. 66, not. 8.

**) Extractions aus les vies des peintres etc. T. I. p. 273.

†) Ein Vergleich dieser beiden findet man in d'Argenville'scher Überf. Th. 3. S. 341.

‡) Aus dem *Journal de Venise* sind die bei Nicéron (Überf. X. 272 u. f. m.) befindlichen Nachrichten über die Familie der Barbati genommen, die ich, der Leichtigkeit wegen, hier in folgender genealogischen Tabelle kurz mittheilen will:

Landiane Barbato.

Stancesco Barbato, Procuretor von St. Marco † 1454.	Sacharia Barbato, Ermoiao Barbato, Bischof von Treviso, nachher von Verona, und apostolischer Legat in Venedig, † am 12. März 1471.
Sacharia Barbato, geb. um 1422; Procurator v. St. Marco † 1492.	Ermoiao B., Domenico B., Daniele B., Girolamo B.

Von einer Tochter des dritten soll der bekannteste venezianische Ge-

*) Panos. s. Advers. Haeres. gleich zu Anfang und in der dem Buche vorgestellten Respons. ad Epistolam Aeseti et Pauli.

**) in der Biblioth. der Kirchen, Th. 6. S. 57.

Wir lassen die Werthwürdigsten nach alphabetischer Ordnung ihrer Vornamen folgen:

1) **Daniello, Daniele (Daniel) Barbaro** 1. Der Ältere dieses Namens, doch nicht der unten in der Note genannte Bruder des Ermolao Barbaro, sondern vielmehr ein Neffe des letztern *). Als sein Geburtsjahr wird das Jahr 1513 oder 1514 angenommen. Von seinem Leben weiß ich nichts zu sagen, falls er, wie auch ich mit Bayle dafür halte, eine von dem designirten Patriarchen zu Aquileja desselben Vornamens zu sondernde Person ist *). Ihm werden folgende Schriften: *Commentarius in Institutiones quinqve vocum Porphyrii* (1542 *) und *Commentaria in libros III. Rhetoricorum Aristotelis ad Theodectem* (1544) zugeschrieben; auch gab er die Dialogen des als italischer Profasser des 16. Jahrh. berühmten Sperone Speroni heraus. Vielleicht ist auch der Dialog Della Eloquenza, mandato in luce da Girolamo Ruscelli. Venet. p. Vincenzo Valgriso 1557. 4. von ihm und nicht von dem Patriarchen zu Aquileja *). Mit dem bekannten Südricher Polyhistor Conrad Gesner stand er im Briefwechsel, wie aus der Bibliotheca universalis desselben (cit. v. Bayle) erhellt, woher auch die Nachricht genommen ist, daß Dan. Barbaro Bilets war, noch Mehreres von seinem Oheim Ermolao Barbaro herausgegeben *). Vielleicht ist das Jahr 1574 sein Todesjahr *).

2) **Daniello Barbaro** 2. Der Jüngere dieses Namens, vielleicht gleichfalls ein Neffe des Ermolao Barbaro *), geb. 1528 *), hat als Staatsmann, Gelehrter, Philosoph und Mathematiker sich ausgezeichnet. Die Republik Venedig schickte ihn als ihren Gesandten nach England, und während er diesen Posten verwaltete, ernannte ihn Papst Paul IV. zum Coadjutor des Patriarchen Grimani zu Aquileja. Auf dem Concilium zu Trident war er mit gegenwärtig, und zeigte sich als einen eifrigen Verfechter der Lehre der katholischen Kirche, von der Darrichtung des heiligen Abendmahls unter Einer Gestalt *). Als Philosoph war er ein eifriger Anhänger des Aristote-

les *). Thuanus spricht mit ausgezeichnetem Nachdruck von ihm *). Er starb den 13. April 1569. Von seinen Schriften sind mehrere gedruckt; mehrere handschriftlich hinterlassen. Die gedruckten sind, soviel mir bekannt geworden, folgende: *Daniels Barbari, Patr. Aquil. Aures in quinquaginta Davidicos Psalmos Graecorum Doctorem Catena, eodem interprete. Venet. ap. Georg. de Caballis. 1569. fol.* *Pratica della Prospettiva. Venet. p. Camillo et Rustico Borgominieri 1568. fol.* und seine Bearbeitung des Vitruvius unter folgendem Titel: *M. Vitruvii Pollionis de architectura libb. X. Cum comment. Dan. Barbari. Malt. aedif. horolog. et mach. descript. et. lign. inc. et ind. Venet. 1567. fol.* *). Diesem Daniello Barbaro ist auch folgende sehr seltene Schrift: *Dell' Origine dei Barbari, che distrassero per tutto il mondo l'Imperio di Roma, onde hebbe principio la Città di Venetia; con un Cronico, che serve alle nationi ricordati in essi, et particolarmente sopra le Cose fatte dai Veneti dalla prima origine della città sin l'anno 800. In Venetia 1557. 4.*, von dem Herausgeber, aber nicht Verfasser derselben, Francesco Marcolini, zugeschrieben *).

3) **Ermolao (Hermolaus) Barbaro** 1; Bischof zu Treviso, und nachher zu Verona, geb. um 1410, gest. 1471. M. f. über ihn die Tabelle in den Notizen. Nur ein einziger Brief von ihm ist, soviel ich weiß, gedruckt; eine ungedruckte Biographie des heil. Athanasius von Alexandrien, so wie einige Predigten, gleichfalls ungedruckt, soll er hinterlassen haben. M. v. Nicéron S. 273.

4) **Ermolao (Hermolaus) Barbaro** 2; der Auszeichnungseiste und Berühmteste von allen seinen Stammesgenossen, und einer der thätigsten Beförderer und Wiederhersteller des Studiums der alten, und besonders der griechischen, Literatur im 15. Jahrh. in Italien, von dem wir mehr philologische, philosophische, oratorische Arbeiten besitzen. Sein Vater Zacharia Barbaro verwaltete die Procuratur von St. Marco, welche auch schon sein Großvater Francesco gehabt hatte; seine Mutter war eine

schriftstreibende Battista Nani abkommen. Nicéron S. 278. 2) Welcher von den Brüdern des Ermolao Barbado, Daniello's Vater war, kann ich nicht sagen. 3) Ich erlaube mir hier eine und dieselbe Person. Mehrere andere Literatoren waren ihm hinein vorangegangen. M. v. Bayle. 4) Dieser Commentar ist auch des Joachim Perizonischen Ausgabe der Institutiones des Porphyrius Zuf. 1545. A. angehängt. 5) Ich kenne diesen Dialog nur aus M. v. Bayle's Bemerkungen von toten Büchern. S. 307. 6) Was er von den Werken seines Oheims herausgegeben hat, wird weiter unten bei Ermolao Barbado angegeben werden. 7) Nach Jöcher, welcher jedoch, wie gesagt, diesen Dan. Barbado mit dem Patriarchen von Aquileja für eine und dieselbe Person hält. Der letzte ist aber nach Thuanus (de Ebus) in den Historiis sui temporis P. II. Ed. Francof. 1614. S. 783 im J. 1569 gestorben. 8) Allerdings von einem andern Bruder, als von demjenigen, welcher der Vater des Ältern Dan. Barbaro war. 2) Nach Bayle in der Note A. des Gallavini und Paolo Sarpi in ihren Geschichten des Tridentinischen Concilii.

4) „Dicoen anohet, nisi Christianus esset, an in Aristoteli verba iuratum fuisset“. Th. A. t. c. 5) Man lese den ganzen Abschnitt, in welchem Thuanus von Dan. Barbado spricht. Die Angabe des Geburtsjahres ist gleichfalls aus Thuanus genommen. 6) Ob die angeführten Ausgaben der gedachten Bücher die ersten sind, lasse ich dahingestellt. Auf J. A. Fabricius' Irrthum in der Biblioth. lat. p. 291, welcher, Barbado's Ausgabe des Vitruvius mit der v. Mailand schon im J. 1521 erscheinenden italischen Uebersetzung dieses Schriftstellers vermischte, und diese für die erste Ausgabe von Dan. Barbado's Uebersetzung hält, will ich hier jedoch aufmerksam machen. M. v. J. A. Gr. Weigel Appar. liter. Tom. II. (Lips. 1806.) Nr. 3690 und Tom. III. (Lips. 1809.) Nr. 6803. 7) Das Gustav Peringer Lichblat Reliqua a. Catal. libror. rarior. quibus regum Sicilie. m. Bibliothecae. aduoc. J. G. Sparswienfeldt p. 62. bei J. B. in den Catal. libror. rarior. Ed. Hamb. 1747. p. 506. Es wird mir scheinen, als wenn der Name der Barbadi durch diese Dedication eine Schmelzung wegen ihres alten Ursprungs hat gemacht werden sollen.

beitenden ¹⁴⁾, mehren Briefen ¹⁵⁾, einigen Vorlesungen ¹⁶⁾, welche sich gleichfalls auf einige alte Schriftsteller, namentlich auf Aristoteles, Theophrastus, Plinius und Pomponius Mela beziehen, und in zwei moralischen und naturwissenschaftlichen Compendien aus Aristoteles ¹⁷⁾. Auch eine Schrift des bekannten französischen Scholastikers im 12. Jahrh., Gilbert von Poitiers (Gilbertus Porrolianus) hat er erläutert ¹⁸⁾. Seinem lateinischen Styl wird von einigen Kritikern Geziertheit und Mangel an Reinheit vorgeworfen, so wie seinen Übersetzungen Mangel an Treue. Hinsichtlich seiner Verbesserungen des Plinius wirft man ihm vor, daß er den Schriftsteller nicht überall verstanden, und manches, was richtig ist, für fehlerhaft gehalten habe. Ubrigens rühmte sich Barbaro, im Plinius 6000, und im Pomponius Mela 300 Unrichtigkeiten verbessert zu haben ¹⁹⁾. — Über ihn f. besonders die auf ihn gestaltete Rede von Antonio Mancinelli (Oratio in funere Metelli Bauii viri doctissimi ²⁰⁾), in den kleineren Werken dieses Schriftstellers, unter andern auch zu Rom 1503. 4. gedruckt; Johann von Triftenheim in der Schrift: *De scriptorib. eccles.* Nr. 878. In der Bibl. eccles. cur. J. A. Fabricio p. 209 ff.; Paulus Jovius in den *Elogiis Doctorum Virorum*. Ed. Basil. 1571. 8. p. 83 — 86. ²¹⁾; Bayle und Nicéron X. 271 fgg. Mazzuchelli, Tiraboschi, W. H. R. Herrens Geschichte des Stud. der griech. und römisch. Litter. B. 2. S. 274 fgg.

5) Francesco (Franciscus, Franz) Barbaro, der Großvater des Ermolao, gleichfalls berühmt in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien, wenn gleich weniger durch eigene Werke, als durch die innige Verbindung, in welcher er mit mehreren berühmten Männern jener Zeit lebte; berühmter jedoch noch durch die Dienste, wel-

che er in Kriegs- und Stadt- Angelegenheiten dem Venedigischen Gemeinwesen geleistet hat. Sein Geburtsjahr kann ich nicht angeben; als sein Lehrer wird der berühmte Griechische Manuel Chrysoloras genannt; in besonders inniger Freundschaft soll er aber mit Franciscus Philophrus gelebt haben. Die heldenmüthige Art, wie er als Befehlshaber von Brescia diese Stadt gegen die Mailänder um 1439 verteidigte, hat ihm auch in der bürgerlichen Geschichte seiner Vaterstadt einen Namen erworben. Er starb als Procurator von St. Marco 1454. Von ihm ist eine Schrift: *De re uxoria*, ins Franz., Ital. und Engl. übersezt ¹⁾, gedruckt vorhanden, so wie eine bedeutende Zahl von mehren an berühmte Männer seiner Zeit gerichteten Briefen ²⁾. Die von ihm übersezten Lebensbeschreibungen des Aristides und Cato aus dem Plutarch, sind wol nicht gedruckt worden. Seine Biographie, geschrieben von Ew. Menimius, und herausgegeben von Joh. Andr. Magatus, Brescia 1728. 4., führt Jocher an. W. vgl. Bayle und Nicéron.

6) Giuseppe Barbaro, (Josephus Barbarus); wol ohne Zweifel aus dem berühmten Geschlechte der Bardari zu Venedig, lebte gleichfalls im 14ten Jahrh., und wurde von der Republik Venedig zu wichtigen Reisen gebraucht ³⁾. Die erstere stülzte er 1436 an, und die andere 1474. Er starb erst 1494 in hohem Alter. Beide Reisen hat er in italienischer Sprache beschrieben, aus welcher sie ins Lateinische übersezt worden sind. Sie finden sich bei Ramusio in den *Raccolte delle navigazioni et viaggi*, und Lateinisch in den *Scriptorib. rerum Persicarum*. Francof. 1601. ⁴⁾. W. vgl. Auberti *Miri* *Ancientium de scriptorib. eccles.*, in Fabric. Bibl. eccl. Nr. 512. p. 95. (Mohnke.)

14) Oratio in funere Nicolai Marcelli. Venetiarum Principis, modernisq. 1474 schon gedruckt; und Oratio ad Fridericum Imperatorem ex Maximiliano Reipm Romanorum, zu Brügge 1488 gehalten. Beide Reden sind auch andern Sammlungen einverleibt worden. S. Nicéron S. 288 und 289. 15) Unter den gesammelten Briefen des Giovanni Pico v. Mirandola, des Angio Poliglione, des Marco Scabellino u. And. Besondere sind gedruckt: Epistolarum duodecim, altera Joannis Pici, altera Hermolai Barbari pro barbaris philosophia. Hagae. 1534. 4. aus Poliglione's Briefen. 16) Sie finden im 12ten Bande der Briefe Poliglione's. W. v. Nicéron S. 291, wo sie einzeln aufgeführt werden. 17) Hermolai Barbari P. V. Compendium hithoricum librorum. Ven. ap. Cominum de Tridina. 1544. 8. P. Compendium Scrittois naturalis ex Aristotele. thid. 1545. 8. Den Druck dieser Werke besorgte Dan. Barbaro. 18) Gilberti Porroliani liber de usu principis, Hermolao Barbaro interpret. Paris. 1541. 8. Nicéron S. 297. 19) Über die von Barbaro gemachten Verbesserungen siehe man besonders Banti Reim F. u. G. W. u. auch Herrens. 20) Metellus Bauius nennt Mancinelli nemum Barbaro, wahrscheinlich deshalb den rechten Namen desselben verändernd, weil Barbaro in der Verbannung geschrieben war. Wenn er den Namen der Dampferen oder veränderte, so mußte er dieses auch mit den Namen der übrigen, welche in dieser Verbannung vorkommen, thun; so findet es sich denn auch. W. vgl. übrigen Nicéron S. 295. 21) Drei Epigramme auf Ermolao Barbaro finden sich bei Paulus Jovius,

1) Francisci Barbari, Petricii Veneti oratorique clarissimi De re uxoria libelli II. Ex chalcogro. Aegna. Non. Octobris. 1513. 4., auch Amstel. typ. Jo. Jonis. 1639. 12.

2) Die Briefe sind von dem bekannten Cardinale Hug. Mar. Surtini in seiner Sammlung herausgegeben worden: Epistolarum Francisci Barbari et aliorum ad ipsum Collectio, cum diatr. ejusd. praefationi et aenodum Mantuae. Brix. 1741—1743. II Vol. 4. cf. Catal. alt. recent. libror. univ. quorum vel omnium, vel paucis tantum Exemplaria venelia postea ad nos J. Remondini et Filii. 1785. 8. p. 399. Dieser Catalog ist für literarische Aufstellungen besonders hinsichtlich italienischer Bücher sehr wichtig.

3) Er reiste 1436 in Handelsangelegenheiten nach Tana, heutzutage Asten, damals die Hauptniederlage oder nach China und Indien gehenden Handelswaren, blieb 16 Jahre in der Tatarei, und wurde in dieser Zeit der Republik Venedig auch in Orientalischen nützlich. Im Jahre 1473 übernahm er für die Republik eine reichliche Sendung nach Persien, kam noch 5 Jahre in seine Vaterstadt zurück, und starb daselbst 1494 in hohem Alter und im Genusse einer wohlgegründeten Abtug. Von seinem Seebuchdrucke sind jedoch, glaubwürdig und gebührend in die Nachwelt, die er von seinen Reisen finden ließ: Viaggi fatti da Venezia alla Tana in Persia, India et in Constantinopoli. con la Descriptione delle città, luoghi, stiti, costumi, e della Porta del Gran Turco etc. Venezia per Figliuolo d'Aldo. 1543 und 45. 8. (Baro.)

2) Die Historie anno 1436 ad Taneim instituto. — De itinere in Persiam anno 1474.

BARBARIA, 1) in der alten Geographie ein abessinisches Reich, jetzt Adal, dessen Küste sich von der Straße Bab el Mandeb bis zum Kap Guardafui erstreckt. Das Meer der arabischen Küste gegenüber hieß davon das *Barbarische*. Die Gegend an der Mündung hieß *Asania*, und das angrenzende Meer das *Asanische* t). 2) Insel im Ganges, nach Ptolemäus. 3) Berberci. (H.)

BARBARIGO oder *Barbadico*, ein edles Geschlecht in Venedig, das schon vor Attilla's Ankunft in Asien gelebt, und sich in der Folge mit vielen Andern in die Eren von Venedig geknüpft haben soll. Aus dieser Familie haben sich am merkwürdigsten gemacht: Marcus, Doge von Venedig 1485, der aber nur 9 Monate an der Spitze der Geschäfte stand. Ihm folgte 1486 in dieser Würde sein Bruder Augustin. Unter ihm wurde das Königreich Cypern durch eine Mätelung der Königin, aus dem Hause Cornaro, mit Venedig vereinigt. Der Einfall des Königs von Frankreich, Karls VIII., in Italien, veranlaßte die Republik in einen Krieg auf dem Festlande, während die Türken derselben ihre griechischen Provinzen entrißen, und verständig bis ins Friaul einbrangen. Er starb 1501. Unter den Abkömmlingen dieser Familie, die sich kriegerischen Ruhm erwarben, ist einer, ebenfalls mit dem Vornamen Augustin, der bekannteste. Er war zuerst Gesandter der Republik bei König Philipp II. in Spanien, dann besetzte er die Stelle eines General-Proveditors in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto 1571, trug durch seine Tapferkeit viel zum Siege bei, ward aber durch einen vergifteten Pfeil getödtet. Nicolaus, sein Zeitgenosse, geb. 1534, widmete sich dem Dienste des Staats, ward 1574 Präfekt (Podestà) von Verona, 1577 Gesandter der Republik bei der Pforte, und starb 1579 zu Constantinopel. Er war nicht nur ein vortrefflicher Staatsmann, sondern auch ein geschmackvoller Humanist, und schrieb im Geiste der Alten; mit echt biographischer Kunst und in einer dem Julius Cäsar glücklich nachgebildeten Sprache, die Biographien des Doge N. Seitti und des Cardinals Gasp. Contarini, wovon aber nur die erste (durch den Bibliothekar Jac. Morelli zu Venedig) zum Druck befördert worden ist: Andreas Gritti, principis Venetiarum, vita. Venet. 1792. 8. Fol. 20 Bogen mit Kupf. *). — Die Familie Barbarigo zählt unter ihre Vorfahren auch eine ansehnliche Reihe von Bischöfen, Prälaten und Cardinälen, unter denen Geseo ein vornehmlich zu bemerken ist, geb. den 25. Sept. 1625. Er war mit der venezianischen Gesandtschaft zum Friedenscongreß zu Münster, und wußte sich daselbst bei dem päpstlichen Nuntius Ghigi so beliebt zu machen, daß ihm derselbe, als er unter dem Namen Alexander VII. Papst wurde, zuerst das Bisthum Bergamo, dann das von Padua, und 1660 die Cardinalswürde verlieh. Er verwendete auf Unterstützung des Heeres, der Kirchen und Klöster, eine Million Ducaten, und wurde wegen seiner strengen

Ettlichkeit ein zweiter Karl Varramund genannt. Unter andern stiftete er zu Padua ein Seminar für junge Geistliche, die unter der Leitung geschickter Lehrer in der griechischen, lateinischen, hebräischen, Malaisischen, arabischen und syrischen Sprache unterrichtet wurden, und verband damit eine Druckerei, die mit Typen in allen diesen Sprachen versehen war. Er starb zu Padua den 18. Juli 1697. Man hat von ihm 25 italienische Briefe an den berühmten Magliabechi, abgedruckt im zweiten Bande der *Epistolae clarorum Venetorum ad Ant. Magliabechium*. — Todesann Franz, geb. zu Venedig 1658, Cardinal 1720, gestarben zu Padua 1730, war ein Freund der Wissenschaften, und hinterließ eine reiche Sammlung von Münzen, die auf seine Familie Beschränkung haben. Es erschien davon 1732, mit vieler typographischen Pracht, eine Beschreibung unter dem Titel: *Namismata virorum illustrium ex Barbadiaca gente* **).

(Baur.)

Barharo, f. Barbari.

BARBAROSSA, Horuk (Arak) und Hayradin (Chair-eddin), waren Edkne eines griechischen aber zum Islam übergetretenen Adlers zu Mitylene auf Lesbos. Ein von den Jünglingen geflohenen Schiff mit zwei Awerdanken, entschied über ihr künftiges Leben, über Nordafrika und das mittelländische Meer. Ihr Glück bei ihren Seeräuberzügen kostete immer mehr Gefährten, und wenn man bisabes nur einzelne Küstenplätze ausgeplündert und Beute an Sklaven, Vieh und Schiffen gemacht hatte, wuchs der Muth bald zu großen Unternehmungen. Horuk und unter ihm sein Bruder wendeten sich nach Afrika. In Ägypten stiftete Selim Eufemi über den Befehl des Staats mit seinem Bruder aber wußte des Tributs an Spanien überhoben seyn. Er rief Horuk mit seinen Tüthen aus Jada 1517 zu Hilfe. Horuk war glücklich, aber, da er für sich selbst gestritten haben wollte, ermoebete er den König und bemächtigte sich mit seinen Gefährten, die ihn alsbald zum König ausriefen, der Stadt Algier. Fürchtbar tyrannisierte der neue König mit seinen Tüthen das neu erworbene Land, das in Spanien um Hilfe schrie. Aber Stürme gestörten die spanischen Flotten. Immer weiter dehnte er seine Herrschaft in Nordafrika aus, unterwarf sich Tunis, Oran, Tremesene und andre spanische Besitzungen oder Vasallenstaaten. Bei Bugia widerstand ihm die christliche Besatzung, und ein Stadthaus raubte ihm die rechte Hand; aber eine eiserne noch schwerere trat an ihre Stelle. Doch von dem Plage stand er ab. Andere spanische Besatzhaber Didacus Dera, Hugo von Moncada griff er glücklich an, Oran, wo noch letzte spanische Wäkeulekten gegen Mauren kämpften, griff er an, so wie Barta Wagno. Aber von Oran ertheilte ihn sein Geschick. Mit Übermacht oder besserer Taktik vom Gouverneur des Plazes, Marquis v. Caameres geschlagen stand er, aber eingescholt, fiel er mit 1500 der Seinigen am Ruffe Huezba, unter den Ebbeln voneinander Mauren und Spanier. Lauten Jubel erregte sein Kopf, als er auf einer Lanze an den spanischen Küsten herum getragen wurde.

t) Plin. H. N. G. 28. 32.
*) Hall. Lit. Bib. 1793. Sept. N. 253. Wächters Gesch. d. hist. Jurisf. 1 Bd. 152. v. Morelli's Vorz. zu ebigenwert. hagem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

**) (Kantze) Lebensgesch. aller Cardinäle 2r Bd. 94 — 96.

Hayrabin, sein jüngerer Bruder, erblte das Königreich Algier, nicht minder tapfer, aber noch verschlagener und grausamer als Herak. Weniger wichtig ist daß er bald in Italien bald in Sicilien, Cordinien und Eiba, bald auf den Balearen und in Spanien als fähner Corsar aufgeführt und öffentlich auftrat, sondern daß er seinen Unternehmungen ein System gab, welches tiefer in die Politik seiner Zeit einbrang, indem er nicht allein der Christlichen Seeräuberei, die von Rhodus und seit 1530 von Malta aus der Johanniterorden trieb, die feinege entgegenstellte, sondern auch in Soliman's Dienst und Interesse gegen den mächtigen Karl V. trat, sich auf Franz I. de la Garde's Antrag mit König Franz I. von Frankreich verbündete und mit dessen Admiral vereint dem Kaiserlichsten Könige, die Küsten des Katholischen, besonders in Neapel plünderten half.

Der große Soliman II. (Solomon) war durch seinen tapferen Großvater Ibrahim auf Hayrabin aufmerksam gemacht worden, und berief ihn zu sich nach Stambul (Konstantinopel), ernannte ihn zu seinem Vassal und vertraute ihm seine Flotten und zehntausend Janitscharen an. Nach andern (und glaublichen) Uebernach er selbst, um seiner Zwingherrschafft in Algier und seinen ferneren Eroberungen größeren Nutzenhaft und Nachdruck zu geben, und mit gleichem Interesse wie Soliman gegen das Haus Habsburg, weil es in Afrika seiner Ausbreitung Schranken setzte, dem Sultan sein Königreich, um es in seinem Namen zu verwalten, wie dann auch nach jener Zeit die Porte lange Zeit die dortigen Paschas und Deys ernannt hat. Der erste Schlag, den er ausführte, war außer einer Plünderung der italienischen Küsten, die mehr den Hauptzweck ausmachen sollte, die Wiedereroberung von Tunis, wo die Abuhassische Dynastie unter Muley Hassan sich wieder erhoben hatte. In ihr bekämpfte er zugleich Spanien, da Tunis vorherhin Teibut entrichtete, und seinen Schutz genoss. Muley Hassan hatte seinen Vater, als dieser sein Testament gemacht, vergiftet, aber dreißig seiner Brüder ermordet oder gelynchet, und nur den Raschid (Rosettek), seinen älteren Bruder, dem das Reich bestimmt gewesen, nicht erreichen können, der nach einem vergeblichen Versuch sich Tunis zu bemächtigen, nach Algier und von da zu Soliman nach Stambul sich begeben hatte. Hayrabin landete in der Gegend von Tunis, sprengte sogleich Raschid's Gegenwart aus und bewog dadurch den Schuldverwüsten und seiner Unterthanen wenig sichern Muley Hassan zu entfliehen. Hayrabin wurde in Tunis mit Jubel empfangen; als man aber unter den einmündenden den Prinz Raschid vergeblich suchte und des Betrugers inne wurde, erhob sich ein blutiger Kampf noch in der Stadt. Doch Barbarossa (den Beinamen hatte Hayrabin von seinem Bruder Herak angenommen, wie diesem ihn erst seine Hurdtsbarkeit gegeben) hielt sich tapfer und brachte endlich durch Verwundungen von Soliman's großmüthigem Schutze das Reich zur Unterwerfung. Bündnisse mit den benachbarten numidischen Fürsten besiegeln seine Macht. Er richtete als Statthalter Soliman's (so nannte er sich, um eigentlich seinen Leuten zu haben) die Regierung ein, besetzte die

Stadt, schuf einen sichern Hafen. Die übrigen Land- und Seestädte, die Hassan besaßen, unterwarfen sich von selbst. Tripolis wurde dem Don Pedro de Navarra abgenommen. Muley Hassan aber wendete sich um Hilfe an Karl V. Dieser, weniger um den vertriebenen Fürsten als um Rettung seiner afrikanischen Besitzungen überhaupt besorgt, und die Gelegenheit zur gänzlichen Vertilgung der Seeräuber beachtend, rüstete 350 große und kleine (nach andern 700) Schiffe mit 26,000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern. Andreas Doria, der Genuese und größte Christliche Seeräuber seiner Zeit, führte die Flotte, Marquis del Vasto die Armee. Mitte Juli 1535 landete man nach glücklicher Überfahrt der Tunis, eroberte im Sturme die Festung Goletta, die Vormauer der Hauptstadt und erbeutete dabei Hayrabin's ganze Flotte von 86 großen und vielen kleinen Schiffen. Im Kriegsrath drang Karl's Meinung durch, daß nichts gethan sei, so lange man nicht Tunis selbst gewonnen habe, weil er der Unternehmung den Schein eines Kreuzzugs gegen die Ungläubigen geben wollte. Hayrabin war aber den Befehl der Goletta und seiner Flotte während; seine Lage war verwickelt, da er, seit Muley Hassan aus Numidien mit Verstärkung zum Kaiser gekommen, auch auf die Treue der Tunesen, die ihren alten Herrscher immer noch erträglich als ihn gefunden hatten, nicht mehr rechnen konnte; dagegen entkamme der Kaiser die Seinigen durch die verstopfene Plünderung von Tunis. Dahin zeigte Muley den Weg und die Eisernen mit Wasser für die erschöpften Soldaten. Drei Mägen von Tunis erwartete Barbarossa den Kaiser mit hunderttausend Mann. Das Glück der Schlacht entschied für Karl. Anirichom jagte Barbarossa mit dem Reste der Truppen zur Stadt zurück, deren Vertreibung er beschloßen hatte. Aber hier erwartete ihn ein neuer unvorhergesehener Schlag. In den Gefangenen des Schlosses waren 8000 Christenklaven, die er schon früher in die Luft gesprengt hätte, wenn nicht der Jude Sinab aus Emerna sein Vertrauter, ihm davon abgerathen. Während der Schlacht hatten sie mit Hilfe einiger Knechte ihre Ketten und Ketten gesprengt, sich im Zeughaufe mit Waffen versehen, des Schlosses bemächtigt und die Schloßwache verjagt. Von der Mauer, wo er die Bürger zur Vertreibung ermuntert hatte, eilte Hayrabin herbei; ein Steinergeschoß jagte ihn aber vom Schloß zurück. Da entfloß er brüllend vor Wuth und Verwirrung aus der Stadt mit 7000 Tütern nach Hippona (Bona) wo man mit 14 Kriegsschiffen das Glück auszuheilen versuchte wollte. Tunis ergab sich; 22,000 gefangene Christen priesen Karol als ihren Befreier, Muley Hassan ihn als den Wiederhersteller seiner Krone, die er als spanisches Lehn aus Karol's Händen empfing. Hayrabin aber ging mit seiner kleinen Flotte nach Algier, hier setzte er seinen Sohn Hassan zum Reichserbkaiser ein, segelte dann nach Minorca, wo er die Einwohner von Mahon in die Gefangenenschaft nach Algier schleppte, und ging von da zur See nach Stambul ab, wo Soliman ihn gnädig empfing. Hier spielte er seine Rolle als Admiral des Sultans mit gleichem Glücke und gleichem Haße gegen die Christen

fort, eroberte nach einer langen und blutigen Belagerung Kastelnovo an der dalmatischen Küste zwischen Cattaro und Ragusa 1539, nahm aber, wie es scheint, bei dem zweiten Streich Karls gegen Algier 1541, der diesem seine Flotte, und sein Heer kostete, keinen Antheil an Algiers Wiederbringung, indem dabei nur Bassa Aga als Pascha erwähnt wird, wurde aber 1543 von Soliman mit einer großen Flotte dem König Franz zu Hilfe gesendet, und eroberte in Verbindung mit den französischen Schiffen die Stadt Nizza, ohne sich indeß der Citadelle bemächtigen zu können, da es durch Saumseligkeit der Franzosen, denen er vorwarf, sie hätten mehr Wein als Pulversäfer geladen, an allem Kriegesbedarfe mangelte. Im Jahr 1547 starb endlich dieser führe Seeheld zu Stambul, im 88ten Jahre seines Alters, nachdem er gleich der Unbesiegbarkeit des Elementes, dem er diente, königreiche gewonnen und verloren, und sich mit den vornehmsten christlichen Flottenführern selbst mit Doria siegreich gemessen hatte, den Ländern um das Mittelmeer und den spanischen Eilanden ein Ehren und der Soliman seiner Zeit zur See gewesen war. Entschieden auch Kriegsbunternehmungen zur See selten das Schicksal ganzer Länder, so wurden doch die Feinden in einer Zeit wichtig, und noch wichtiger dadurch, daß er der Haupturheber jener Barbarenstaaten an den Nordküsten Afrikas und der Lebermeister einer Seeräuberskule wurde, in welcher sich Männer wie Haidin von Giseien oder Gaziadibolo, Hake, Sinas oder Safut und vor allen jener Dragut-Kais bildeten, welche erst 1565 bei der berühmten Belagerung von Malta blieben *).

Barbarus, f. Barbari.

Barbas, f. Dämonen.

Barbastro, f. Balbastro.

Barbatos, f. Dämonen.

BARBAVARA (Luigi), Dombier und erzbischöflicher Kancler zu Mailand, gest. 1638. Die von ihm mit unermüdlichem Fleiße berechneten Tafeln sichern ihm als Mathematiker eine Stelle neben Bégasse, Blaeu, Caillet und Vega. Auf der Ambrosianischen Bibliothek werden von ihm folgende Handschriften aufbewahrt, als: 1) Tabula sinuum rectorum ad singula secunda expansa posita sinu totum partium 100,000, usque ad gradum trigresimum. 2) Tabula tangentium ad prima et secunda quadrantis scripta expansa, posita radio sine sinu totum partium 10,000. 3) Tabulae positionum generalium. 4) Tabulae americanae. 5) Neocanon trigonometricus sinuum, tangentium et secantium ad partes radii 100,000,000. 6) Nova localium Numerorum ta-

bula. 7) De dispositione atque ordine novi canonis trigonometrici *).

BARBAZAN (Arnauld Guillaume, Herr von), aus Rigort in Gascogne, von edliger Abkunft, Kammerherr König Karls VII. von Frankreich, Statthalter in Champagne und Genetel. In dem berühmten Kampfe, der 1404 bei Montcenis in Saintonge zwischen sechs französischen und sechs englischen Rittern, den Angehörigen beider Heere, gehalten wurde, besiegte Barbazan, der Anführer der französischen Ritter, den ersten Engländer, der sich ihm entgegen stellte, und behauptete die Ehre des Tages. Diese That erwarb ihm den Ehrennamen le Chevalier sans reproche, u. Karl VI. schenkte ihm einen Degen mit der Devise: Vi lapsum graviore ruant. Von der Zeit zeigt sich Barbazan als ein der tapfersten Krieger in den schwierigsten Umständen. Er vertheidigte 1420 Melun gegen die Engländer mit der äußersten Anstrengung, mußte aber doch zuletzt capitulieren, und darauf acht Jahre Gefangener seyn. Sobald er 1430 seine Freiheit erlangt hatte, vertheidigte er das Reich gegen die Engländer, und erfocht bei Crécyette in Champagne, bloß mit 3000 Mann, über die Feinde seines Königs einen vollständigen Sieg, als jemals zuvor irgend einer der Feldherren Karls VI. Zur Belohnung erhielt er nicht nur die Statthalterei von Champagne und Brice, sondern auch den Titel eines Restaurateurs du royaume et de la couronne de France. Er starb 1432 an den Wunden, die er in dem Treffen bei Bulgniville untern Nancy erhalten hatte. Sein Tod bewachte Karl VII. eines Feldherren, der mit großer Erfahrung eine seltene Tapferkeit und Treue verband. Der König ließ seinen Leichnam nach St. Denis bringen, und in der königl. Gruft mit eben den Exerimenten beisetzen, die bei den Gliedern des regierenden Hauses beobachtet wurden.

Barbazan, (Etienne), aus St. Ragueau in Puyssage, in der Diöcese von Auxerre, geb. 1699, gest. zu Paris 1770, rühmlich bekannt als Forscher in den Alterthümern der französischen Sprache, und Herausgeber folgender Werke, die von einem gründlichen Studium der ältesten Denkmäler der französischen Literatur zeugen: Fabliaux et contes français des XII., XIII., XIV. et XV. siècles. Paris 1756. (und mit einem neuen Titel) 1766. Vol. III. 12. Die Vorrede enthält interessante Nachrichten von der Geschichte und den Eigenheiten der ältesten französischen Poesie. Ordène des chevaleries. Lausanne u. Paris 1759. 12. Ein Gedicht von Huet de Tatarie, welchem der Herausgeber zwei belehrende Abhandlungen über die Etymologie und über den Ursprung der französischen Sprache beifügte. Le Casteiment ou instruction d'un pere à son fils, ouvrage moral en vers avec des observ. sur les étymologies. Par. 1760. 8. Von diesen drei Werken erschien eine Prachtausgabe mit rathenen Blättern unter dem gemeinschaftlichen Titel: Fabliaux et contes des poètes franç. des XI. XII. XIII. XIV. et XV. siècles.

*) Nach Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique du Baron de Zach, Göttingen 1818. I. p. 222.

ces, tirés des meilleurs auteurs, publiés par Barbazan. Nouv. ed. augm. et revue par Léon. Par. 1808. Vol. IV. 8. Der neue Herausgeber hat einige interessante Stücke beigefügt, aber ohne Noten und erklärende Anmerkungen, wie Barbazan mit vieler Sorgfalt that. Der letztere hat auch mik Gravüre und dem Abbé de la Porte, vom Buchstaben C an, den von dem Abbé Breau angefangenen, sogenannten Recueil alphabétique herausgegeben, der seit 1745 in 24 Duobänden erschien, und neben viel Mittelmäßigem auch viel Lehrreiches und Bemerkswerthes enthält †).

Barbe, f. Cyprinus.

BARBEAU de la Bruyère (Jean Louis), Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Auxerre, der Sohn eines Goldhändlers zu Paris, geb. das. d. 29. Jun. 1710. Er widmete sich dem geistlichen Stande, verließ ihn aber bald wieder, und ging nach Holland, wo er sich 14 Jahre aufhielt, und unter andern die Vie de Mr. François de Paris, diacre, 1731. 12. geschrieben haben soll. Nach seiner Rückkunft nahm ihn der erste Geograph des Königs, Phil. Buache, dem er mehrere wenig bekannte Charten aus Holland mitgebracht hatte, zu sich, als Gehilfen bei seinen Arbeiten. Dazu taugte er vor vielen andern, denn er war mit Geographie und Geschichte sehr vertraut, und hatte ein Gedächtniß, das man eine lebendige Bibliothek nannte, daher niemand über seltene Ausgaben, Zahlen, Namen etc. schnellere Auskunft geben konnte als er. Im J. 1750 machte er eine Mappenowde historique, ou carte chronologique, géographique et généalogique des états et empires du monde bekannt, die, selbst nach den spätern Arbeiten anderer Gelehrten in dieser Art, noch immer geschätzt wird, weil sie mit dem Verdienst der Erfindung eine ungemeine Reichhaltigkeit verbindet. Sehr verbessert und zum Theil ganz umgearbeitete Ausgaben besorgte er von Renglet Dufresnoy's Tablettes chronologiques, 1763 und 1778. Vol. II. 8., von ebendesselben Méthode pour étudier la Géographie. 1768. Vol. X. 12. gemeinschaftlich mit Drouet, und von des Nicole de la Croix Géographie moderne, 1774. Vol. II. 12. Auch war er der thätigste Gehilfe des Secret de Fontenelle, bei der Umarbeitung von le Pongé Bibliothèque historique de la France, die 1768 — 78 in 5 Foliobänden erschien, und brachte nach Fontenelle's 1772 erfolgtem Tode das reichhaltige Literaturwerk glücklich zu Stande. Ohne je ein Amt bekleidet oder eine Pension genossen zu haben, starb dieser bescheidene und dienstfertige Gelehrte den 20. Nov. 1781 †).

BARBÉLO (Βαρβήλω), auch Barbéro (Βαρβήρος), so nannten nach den Berichten der alten Geographen, von welchen hier nur Ptolemäus *) und

Epiphanius **) genannt werden mögen, einige der alten griechischen Reiserparteen, namentlich, die Rissolaiten und Borsorianer, einen ihrer Hauptstämme, welchen sie sich als weiblichen Geschlechts und als die Mutter alles Lebendigen dachten, und dem sie zugleich mit dem Vater des Alts und Vater seiner selbst, und dem durch sich selbst erzeugten Christus seine Stelle in dem achten Himmel anwiesen. Von diesem weiblichen Non Barbéro schrieb sich wol ohne Zweifel der Name Barbeliten (Βαρβαρίται) her, welchen die Secte der Borsorianer auch führte. (Mohnike.)

BARBERINI, römisches Fürstenhaus. Die Barberini sollen ursprünglich, unter dem Namen Castellini, Patricier der Stadt Rom gewesen, und nach deren Zerstörung 1202 samt den übrigen Bürgern, nach Florenz gewandert seyn, auch seitdem, von ihrem Hauptgute, dem Flecken Barberino di Val d'Alta, an der Straße von Florenz nach Siena, die neue Benennung entlehnt haben. Gewisser ist, daß der florentinische Rechtsgelehrte und Dichter, Franz B. geb. 1264, † 1348, und einigermaßen bekannt durch seine Documenti d'amori, in Roma 1640, dieser Familie angehörte. Friedrich B. (lebte 1500) jüngerer Sohn, Anton I., letzte, obgleich selbst kinderlos, durch die treuliche, den Ehen seines Bruders, Karls I., gegebene Erziehung, den Grund zu der künftigen Größe des Hauses. Raphael, der jüngste, ein ausgezeichnete Ingenieur, diente in den Niederlanden, unter Chiappino Vitelli, dessen ganzes Vertrauen er gewonnen, und wurde mehrmals in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, namentlich 1570 von Alba mit den sondern Aufträgen an die Königin von England geschickt. Franz I., des Oheims Liebhaber, widmete sich, gleich diesem, in Rom dem Studium der Rechte, und starb als Referendarius utriusque Signaturae und Protonotarius. Anton II., Karls Erstgeborner, erzeugte mit Camilla Barbabara drei Söhne. Karl II., Raphaelus und Anton III., dann eine Tochter. Raphaelus, geb. zu Florenz 1568, zu Rom von seinem Oheim, Franz I. gebildet, der also an dem Flecken vergalt, was Anton I. für ihn gethan, Cardina 1605, wurde zum Papst erwählt am 6. August 1623, und starb den 29. Julius 1644. Raphaelus oder Urban VIII. würde um, frei von jenem unfeligen Repetismus, in welchem ihn seiner seiner Nachfolger mehr erreichte, als einer der größten Päpste erscheinen. Anton III., geb. 1569, wurde, nachdem er 30 Jahre lang ein Kapuzinermonch gewesen, gegen seinen Wunsch zu dem Cardinalat (1624) und späterhin zu dem Bisthum Sinigaglia beordert, bekleidete auch die Aemter eines Großpenitentiarius und Bibliothekars der römischen Kirche. Er starb 1646, und hat seine Grabchrift, hic jacet pulvis, cinis et nihil, selbst angegeben. Karl II., der älteste von Anton II. Söhnen, für welchen Papst Urban das Periclitum Essi, und Montecitorio, in Sabina, der Umliner alten Stammfließ, mit dem reichen Subebor, erkaufte, den er

†) Nouv. Diet. hist. biogr. univ. Ederis bibliograph. p. 121.

1) Nouv. Diet. hist. biogr. univ. Erst 4. gel. Abdruck.

*) Advers. Graecis lib. I. cap. 33. Ed. (Genev.) ap. Jos. le Preux et Jos. Porvum 1570. fol. p. 84 und 85.

**) Piner. s. Advers. Haeretic. Lib. I. Tom. II. 25 und 26. Ed. Col. 1682. fol. T. I. p. 53, 56, 77 und 91.

auch zum Generalfiskus der päpstlichen Völler ernannt hatte, erzeugte mit Constantia Magalotti drei Söhne, Franz II., Thaddäus I. u. Anton IV. Franz, der Erstgeborne, Cardinal 1623, Abt von Grotta Ferrata, Bibliothekar und Vicekanzler der römischen Kirche, Statthalter zu Avignon und Urbino, ließ sich verschiedentlich zu Gefandtschaften gebrauchen, und ging namentlich 1625 als Legat a latere, nach Frankreich und Spanien, um die Weltinischen Handel auszugleichen, schickte aber an dem Starren Richelieu. Er starb in hohem Alter, als Decan des heiligen Collegiums, 1679, mit Hinterlassung einer außerordentlichen Bibliothek von 60,000 Bänden, welcher, samt dem Barberinischen Volsatz, beinahe dem größten in Rom, nach dem Vatican, indem er 4000 Gemäthe enthalten soll, beschrieben ist in den Aedes Barberinae ad Quirinalen a Comite Hieronymo Tetio descriptae et a variis optimis artificibus in aes sculptae, Romae, 1642.

Thaddäus I., vermählt mit Anna Colonna, des Herzogs Philipp von Tagliacozzo Tochter, folgte, dem Vater in dem Oberbefehl der päpstlichen Truppen, wurde von Urban VIII. mit dem durch das Aussterben der Herzoge von Urbino erledigten Erbamt eines Vicesecten von Rom, welcher jährlich 12,000 Scudi einträgt, mit dem von den Colonna erkauften Fürstenthum Palestrina, dann mit Nerola, Colalto, Monteliberto und Corese, alle vier in Sabina gelegen, belehnt, starb in Paris, als ein gedachter Flüchtling, 24. Nov. 1647, und ruhet daselbst in der Kirche der Carmeliter-Ordens. Von seinen Kindern, Karl III., Raphael II., Nicolaus und Lucretia, soll unten die Rede seyn. — Anton IV., Herzog von Segni, nächst seinem Onkel, dem Papste, der merkwürdige Mann des Geschlechtes, geb. 1608, Cardinal 1628, Bischof von Palestrina, Kammerling der römischen Kirche, des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, wurde 1629 als Legat a latere nach Piemont gesandt, um die Montefraischen Handel zu vermitteln, und half wenigstens durch seine Unterhandlungen den Regensburger Frieden vorbereiten. Im J. 1631 mußte er, Namens des apostolischen Stuhls, von dem erledigten Herzogthum Urbino Besitz ergreifen, bei welcher Gelegenheit ihm zu Ehren eine Denkmäler geprägt wurde. Im J. 1633 erhielt er die Legation von Avignon, und von Ludwig XIII. die Protection von Frankreich. Im J. 1641 wurde ihm die Verwaltung der Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna, und zugleich die oberste Leitung des an sich nicht ungerechten, jedoch nur zum Vortheile der Barberini unternommenen Krieges von Castro, von 1641 — 1644, übertragen. Nach Urbans VIII. Tode forsetzte der Nachfolger, Pops Innocenz X., schon früher der Barberini Feind, und neuerdings erbittert durch den Winterkrieg, den sie ihm in dem Conclave entgegen setzten, strenge Kirchenstrafen über die Verwaltung; die Brüder flüchteten nach Frankreich, und während Rom gegen die Abwesenden gerichtlich verfuhr, ihre Aemter und Güter einzug, endlich gar hohe Preise auf ihre Köpfe setzte, erhielt Anton von Ludwig

XIII. die Abtei St. Evroul in der Normandie, das Bisthum Poitiers, samt der Würde eines Grand-Maître von Frankreich (1652), das Exbisthum Rheims (1657). Innocenz X., der selbst Repoten hatte, war jedoch bereits früher zur Bestimmung gekommen; es wurde unter dem Einflusse Frankreichs unterhandelt, und nachdem die Vermählung der Nichte des Pops, Olympia Giustiniani, mit Raphael II. B. auch die letzte Schwierigkeit gehoben, alle Gesandten vertragen. Die B. hielten einen stierlichen Einzug in Rom (1653), und wurden von dem Volke empfangen, wie etwa Camillus von den Quiriten. Anton IV., ein großer Beförderer der Wissenschaften, und selbst lateinischer und italienischer Dichter, starb auf seinem Schlosse zu Remi, unweit Albano, den 4. August 1671.

Karl III., der älteste von Thaddäus I. Söhnen, Cardinal unter dem Titel von St. Eufemia (23. Jun. 1653), Kammerling der römischen Kirche und Protector von Island, starb 1704; Nicolaus, des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, wurde, durch Weisheitsschwachheit, gendigt, dieser Würde zu entsagen, trat in den Orden des h. Philippus Neri, und starb als Carmeliter-Ordensführer; Lucretia wurde 1654 die dritte Gemahlin des Herzogs Franz I. von Modena, und durch ihren Sohn Raynald, die Stammutter des ganzen neuern Hauses Este. Sie starb 1699. Raphael II., Fürst von Palestrina, Herzog von Nocera degli Pagani und Graf von Sarno, in Principato citra, Grande von Spanien und Ritter des goldenen Vlieses (1678), starb 1688, von Olympia Giustiniani fünf Kinder hinterlassend, nämlich: 1) Franz III., geb. 13. Nov. 1662, Cardinal Diakon, 13. Nov. 1690, Bischof zu Palestrina, 3. März 1721, wurde durch seinen Brüder Altkleren alleiniger Besitzer der Familiengüter, und veräußerte sie durch Testament 1738, seinem Großneffen, dem Prinzen Urban von Colonna-Cardegno, der dagegen den Namen Barberini annahm, und gelobte mußte, in dem Wapen des Hauses nicht das geringste zu ändern, widrigenfalls die ganze Erbschaft dem Collegio de propaganda fide verfallen sollte; 2) Urban, geb. 1666, Fürst von Palestrina, Ritter des goldenen Vlieses 1687, erklärte sich in dem spanischen Successionskrieg für Philipp V., und starb d. 27. September 1722, mit Hinterlassung von weit über 500,000 Scudi Schulden, nachdem er viermal (nicht dreimal) vermählt gewesen: a) mit der Benjanciner Cornelia Zeno, einer Nichte Pops Alexanders VIII., vom. 1690, † 1691, an den Folgen der Entbindung von einer Tochter, welche die Mutter nur kurze Zeit überlebte; b) mit Anna Maria Felicitas Wintimiglia, des Markgrafen von Geraci einziger Tochter, und der reichsten Erbin Siciliens, auf dessen Nordküste sie einen weitläufigen Landstrich, mit dem Städten Geraci, Castebuono, S. Mauro, Castelluzzo, Sperlingo, Gangi, Lusa, Polina, Pettino besch. verm. 1693. Ihre Ehe war höchst unglücklich, mehrmals mußte die Fürstin, wollte sie dem Tod entgehen, zu einem Kloster ihre Zuflucht nehmen. Sie starb den 5. Januar 1709, nur 27 Jahr alt, und der einzige Sohn, den sie geboren

(Dec. 1699), Marbäus III. Roger starb noch vor ihm, den 24. März 1703. c) Mit N. Ranti (*), verm. 1710. Die einzige Tochter dieser Ehe, Cornelia Constantia, geb. d. 19. Decbr. 1710, ließ ihre Ohm, den Cardinal, nach des Vaters Tode, in dem Kloster zu St. Barbara erziehen, und vermählte sie, d. 19. Decbr. 1728, mit Julius Eäsar Colonna, Fürsten von Carignano; ihr ältester Sohn Urban Colonna, geb. 1733, wurde, wie gesagt, von dem Cardinal Franz III. adoptirt, und der Ahnherr des heutigen Hauses Barberini mit Theresa Buoncompagni, Herzogin II., Herzog von Sora, Todter, verm. 1744, † sinterlos 1744. 3) Adaläus II., des Johanniters Ordens Großprior zu Rom, entsagte dieser Pfürnde, um sich mit Sylvia Maria Theresa, Herzogin von Rutti (der P. Anselme macht aus Rutti, Modena), der Erbin des Fürstenthums Rignano, unweit Civita Castellana, zu vermählen, starb jedoch kinderlos 1702. 4) Constantia, Gem. Franz Carliano, Herzog von S. Marco und Cerimonetta. 5) Camilla, Gem. Karl Borromeo, Graf von Arona. — Außer der Ehe hatte der Fürst Urban einen Sohn erzuget, Marbäus B., Markgraf von Cosse, geb. 1693, legitimirt 1729, welcher, als des Vaters vermeintlicher Erbe, mit dem Cardinal einen langwierigen Rechtshandel führte, und endlich mit einer Pension abgefunden wurde. († den 13. Oct. 1750).

Hundert Jahre waren verfloßen, seit Papst Urban VIII. zu Grabe getragen worden, und der Manns Stamm seines Hauses war erloschen; nach andern 70 Jahren ist von den 24 Millionen Scudi, die er angeblich hinterlassen, die zu sammeln, er das Glück und den Ruhm seines Lebens gepfeift (*), die auf ewig den Seinigen zu verschern, er Alles veräußert hatte, was menschlicher Scharsinn erdenken kann, kaum so viel übrig, daß damit die einjährigen Zinsen des ursprünglichen Kapitals bezahlt werden könnten. So viel und so wenig vermögen die Mächtigen der Erde. (v. Stramberg.)

Barbesieux, f. Barbezieux.

BARBESOLA, Barbesula, hispanische Stadt in Bätica zwischen Carleja und Cadix. (H.)

Barbet, f. Hühnerhand.

Barbata, f. Waldenser.

Barbetta, Barbette, f. Farus (biarmicus).

Barbette, f. Brustwehr.

BARBETTE (Paul), ein Chirurgischer Schriftsteller des 17. Jahrh., der Arzt in Amsterdam war. Sic.

*) Diese dritte Gemahlin blieb den Genealogisten unbekannt, sie nicht beachten, daß ohne sie die Stammutter der heutigen B. zu einem unehelichen Kinde wird. Die Herausgeber des französischen genealogischen Handbuchs suchten sich zu helfen, indem er das Geburtsjahr des Prinzen 1710, in 1716 veranlaßt; sie müßte demnach mit 11 Jahren gezeuget haben. Wie viele, niedrigere Voraussetzungen, sind durch ähnliche, willkürliche Verbesserungen unentbehrlich, oder unglücklich geworden.

**) Was die Römer von ihm geboten, lehrt das bekannte Sprichwort: quod barbat non nocet. Heere Barberini. Wie unrecht hat man solchen auf die Beschirzung merkwürdiger Väterkümer deuten wollen! Urban VIII. und seine gelehrte Nepten waren eines solchen Barbatismus unfähig.

†) Plin. H. N. III. t. 3. Mela II. 6.

ne sämtlichen Werke, worunter sich eine Anleitung zur Anatomie, zur medicinischen Praxis nach le Boë's System und zur Chirurgie befinden, sind zu Genf 1688 und 1704 in Quart von Mangot herausgegeben, auch in andere Sprachen überfetzt. Unter andern Verbindungen um die Chirurgie machte er zuerst den Troifar bekannt, dem zum Hauchfich von Sanctorius erfunden und ihm (dem Barbette) durch einen reisenden Wundarzt, Bloch, mitgetheilt war. (Sprengel.)

BARBEU DU BOURG (Jac.), zu Montane in Maine am 12. Jun. 1709 geb. und gest. als Prof. zu Paris den 14. Dec. 1779, ist besonders bekannt durch seinen Botaniste Français Paris 1767, in 2 Bänden, worin die Pflanzen Frankreichs aufgestellt und nach Linné's Philos. bot. allgemeine Grundfätze aufgestellt werden, welche zwischen dem natürlichen System und dem künstlichen die Mitte halten. Er gab auch eine gelehrte Zeitung unter dem Titel Gazette d'Epidaure 1761 — 1763, in 5 Bänden heraus, die indeß nicht viel Beifall erhalten. (Sprengel.)

BARBEVIA, eine Pflanzen-Gattung aus Malvaceae, die Kubert du Petit • Thours dem oben aufgeführten franz. Botaniker Barbeau du Bourg zu Ehren nannte. Sie gehört wahrscheinlich zu einer Abtheilung der Rosaceen, gewiß aber zu zwölften Linne'schen Classe. Der Charakter wird von Kubert du Petit • Thours (Genera nov. madag. in Künzler coll. 199.) folgender Gestalt angegeben: stänkeförmiger Kelch, keine Corolle, jährliche Staubfäden aus dem Boden des Kelchs stehend. Zwei dicke, behaarte Pistille. Eine obere zweifächrige, zweifamige Kapfel. (Sprengel.)

BARBEYRAC, 1) Karl, zu S. Martin in der Provence 1629 geboren, studirte in Montpellier, wo er sich auch niederließ, und einer der angesehensten und glücklichsten Praktiker wurde. Seine Methoden waren sehr einfach, sein Betragen so würdig, daß Lode, der Freund Sydenham's, der in Montpellier die Bekanntschaft B. gemacht, so sagen pflegte: er habe nie zwei Männer gekannt, die sich in allem so ähnlich wären, als Barbeyrac und Sydenham. Erster starb 1699, ohne schriftliche Denkmäler seines Geistes zu hinterlassen. Doch hat man unter seinem Namen, und wahrscheinlich von einem seiner Schüler ein Werk unter dem Titel: Traité des maladies de poitrine. Lyon. 1684. Ein anderes unter ähnlichem Titel, worin auch von der Kur venerischer Krankheiten gehandelt wird, ist eben so wenig von B., und enthält mehr praktische Irthümer. (Sprengel.)

2) Johann, geb. d. 15. März 1674 zu Bezières, kam mit seinen Eltern nach Aufhebung des Exils vom Nantes in die Schweiz, und studirte anfangs die Theologie, welche er jedoch später mit der Rechtswissenschaft vertauschte. Er war seit 1697 Lehrer am samobischen Gymnasium zu Berlin, dann (1710) Lehrer der Rechte und Geschichte zu Lausanne und zuletzt 1717 der Rechte zu Göttingen, und hat sich durch die französische Uebersetzung mehrerer Werke Ruhm erworben. Die Uebersetzung des Puffendorfschen Naturrechts: Le droit de la nature et des gens — traduit du Latin, à Basle. 1706. 4. (4te H. 1732.) machte ihn zuerst bekannt. Die

Einleitung enthält gute Beiträge zur Geschichte des Naturrechts, seine Anerkennung erläutern und wenden die Pufendorf'schen Ideen auf viele Gegenstände an. Die widerholten Auflagen zeugen von dem Beifall, den die Übersetzung fand, und von dem Interesse, welches die neue Wissenschaft erregte. Pufendorf's kleinere Schrift *de officio hominis* übersehte er 1706. Von Hugo Grotius Werk vom Recht des Krieges und Friedens besorgte er eine Übersetzung, welche Amsterdam 1724. 4. 2 Bde. erschien. Lunderland, von den Gesetzen der Natur, übersehte er ebenfalls. Die Geschichte des Naturrechts, vor der Übersetzung, vermittelte ihn in einen Streit mit Cellier über die Moral der Kirchenväter, die er streng drustbrist hatte. Zu seiner Vertbeidigung schrieb er: *Traité de la morale des pères de l'Eglise*. Zu dem *Corps diplomatique* des Dumont lieferte er einen Supplementband, Amsterdam 1739. Fol., der zur Einleitung des ganzen Werkes die älteren Völkerwerke nachlieferte. Außer einigen andern Christen stehen auch in mehreren gelehrten Blättern viele Abhandlungen von ihm. Er starb zu Brödingen 1744. 6. 3. Wdrn. (Tennemann.)

BARBEZIEUX, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Charente, welcher auf 2½ Quadratm. 51,279 Einw. in 6 Cantonen und 88 Gemeinden enthält. Sie liegt auf einem Berge, führte vormals den Titel eines Marquisats, und zählt 271 H., mit dem Kirchspiele aber 2452 Einw., die starke Feinweberei unterhalten, Märkte haben, und besonders wegen Wäflung von Kapuzinen und Poularden berühmt sind. In der Nähe liegt die Heilquelle *de Fontvieuilleuse*. (Hassel.)

Barbezieux, M. f. Louvois.

BARBIANO, 1) Albrecht, Graf von; ein berühmter Krieger im 14. Jahrh., der sich durch neue Bildung des italischen Kriegeslandes vorzüglichem Ruhm erwand. Italiens Fürsten und Städte hatten damals seine eignen Truppen. Broch ein Krieg aus, so waren sie Schlichter, die in andern Heeren gebient hatten, und entließen diese wieder mit dem Frieden. Solche Scharen von Deutschen, Ungern, Engländern und Franzosen, die für den zu Felde zogen, der den höchsten Preis bot, nannte man *Wen-tuerer-Compagnien*. Barbiano sammelte um sich die Italiener, die in ausländischen Heeren gebient hatten, und bildete aus ihnen die *St. Georgs-Compagnie*, welche die Kriegsschule für ganz Italien wurde. Er diente dem König von Neapel Karl III. und dem Mailänder Herzog Johann Galeazzo Visconti. Der Erste ernannte ihn 1384 zum Großkommandanten des Reichs, der Erste in seinem Testament 1402 zu einem der Vormünder seiner Kinder, und stellte ihn an die Spitze der Heerführerschaft. Er starb 1409. — 2) Johann, sein Bruder, gebildet in dessen Schule, war jedoch nur selten auf dessen Seite, sondern diente den Belegern und siegte fast immer gegen den König von Neapel und den Herzog von Mailand. In den börgelichen Kriegen von Ferrara 1394 ergrieff er die Partei der Markgrafen Hugo von Este gegen den Markgrafen Nicola d. III. Gleichwohl glaubten die Räte des Papstes, ihn zum Verdrückmoede des Erstgenannten zu können. Zwei Schlichter in

der Romagna wurden als Preis geboten, und Johann verdiente den Preis. Kaum aber war er im Besitz, so erschien Hugo wieder, an dessen Statt er den Nutzen des Erblandes einen Bedienten, der Hugo's Größe hatte und dessen Krieger trug, hatte ernannt lassen. Im J. 1401 nahm er Dienste bei Johann Bentivoglio, der ihn, aus Veracht der Verdienste, enthaupen ließ. — 3) Albrecht II., Sohn Hugo's I., Graf von Savona, war bei 1424 auf Seite der Florentiner, von da an stets auf der Seite des Herzogs von Mailand. (H.)

Barbican, s. Pogonias.

BARBIER. Von jeher machten die abwechselnden Moden den Bart zu tragen und zu führen, Personen nothwendig, welche das Auf- oder Abputzen desselben besorgten. Kaiser Julian fand beim Antritte seiner Regierung sogar 1000 Hofbarbiere in so glänzendem Anzuge, daß er beim Eintritte eines derselben aufrief: „einen Barbier und keinen Senator habe ich verlangt.“ Als im 11. Jahrh. im westlichen Europa die Bärte abgeschafft wurden und kein Adeltiger in den Ritterstand aufgenommen wurde, der sich nicht der Keuschheit wegen den Bart abschoren ließ, vermehrten sich die Barbierer und bildeten sowohl in Deutschland als in Frankreich eine eigene Corporation, die in so geringer Achtung stand, daß die übrigen Innungen und Zünfte, welche schon unter K. Heinrich I. aufstamen, die Böhne der Barbierer eben so wenig als die Leibeigenen und die unehelichen Kinder aufnehmen wollten, bis auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 und in der 1577 zu Frankfurt publicirten verbesserten kaiserlichen Reichspolizeiorordnung Tit. 38. §. 1., die Barbierer für frei und zünftig erklärt wurden, in Folge dessen nur die zur Innung (Nnt, Mittel oder Geriumm) Angenommene die Beschäftigungen der Barbierer treiben durften. — Zu diesen Beschäftigungen geborte bei den gebildeten Völkern des Alterthums keineswegs auch die Ausübung der Chirurgie. Aber in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters, als den Mönchen, welche fast allein die Heilkunde übten, das Blutvergießen bei Strafe des Kirchenbannes untersagt war (namentlich auf der Kirchenversammlung zu Toles 1163), legten sich die Barbierer auf die Chirurgie und würdigten sie zu einem Gewerbe herab, welches handwerkmäßig gelehrt und erlernt ward und nur von den zu ihrer Innung Gehörigen ausgeübt werden durfte. König Wenzel von Böhmen ertheilte ihnen eigene Zunftgesetze und Kaiser Leopold unter dem 28. Febr. 1686 ein, mit diesen Zunftgesetzen übereinstimmendes Privilegium Chirurgicum, wodurch er die Profession der Barbierer für eine Kunst erklärte und, als Meisterstück hat, daß, bis dahin üblichen Scher- und Messerschneidens, die Verfertigung verschiedener Pflaster und Salben vorstreckte. Eben so ward in den markgräflich brandenburgischen Befristungsbriefen im 16. Jahrh., den vorstehigen Meistern der Barbierer und Wundärztenbandweil gegen die einkommenden Wundelände Schwur versprochen und ihnen aufgelegt, daß jeder bei der Aufnahme in die Meisterchaft, nach erhaltenem Bürgerrechte solle verhört werden vom

1) *Le Beau, histoire du Bas-Empire*. Tom. 3. p. 126.

Haupt an bis auf den Fuß, ob er auch Erfahrung habe von geschlagenen, gestochenen, gebauten und geschnittenen Wunden. Der Aufzunehmende sollte auch gefragt werden, ob er Wissenschaft habe, wo alle und jede Gliedmaßen des menschlichen Körpers ein- und ausgehen und wo sie wieder einzubringen ²⁾).

Eben so wie in Teutschland ward auch in Frankreich die Chirurgie durch die nachtheilige Verbindung mit dem Barbierergewerbe herabgewürdigt. Selbst Ambroise Paré, der Wiedererhalter der Chirurgie in Frankreich, nannte sich den ersten Barbier der Könige (Heinrich II. und Karl IX.). Durch einen förmlichen Parlamentsbeschluss im J. 1660 ward das Barbiergewerbe aller literarischen Ehren beraubt ³⁾. Es gab zu Paris zwei Stände, welche das Recht eine Barbierstube zu eröffnen und vor solcher ein Becken aufzubringen besaßen, übrigen aber beide wunderbarliche Geschäfte trieben, nämlich die, schon 1581 als Handwerker erklärten *Maitres Chirurgiens*, welche ein gelbes, und die *Perruquiers*, welche ein weißes Becken aushingen. Erst als unter Ludwig XIV. die Chirurgie ihren verdienten Rang wieder erhielt, blieb in Frankreich (so wie auch in Italien) das Reinken zugleich Geschäft der Friseur und von der Ausübung der Chirurgie getrennt ⁴⁾.

In mehreren Theilen von Teutschland besteht leider noch die Verbindung des Barbierergewerbes mit dem chirurgischen. In den kaiserlich österreichischen Staaten haben zwar diejenigen, welche das höhere Studium der Chirurgie mit gutem Fortgang vollendet haben und als Doctoren der Chirurgie geprüft sind, das Recht, die chirurgische Praxis frei ausüben zu können, diejenigen aber, welche nur aus der niederen Chirurgie und Geburtshilfe geprüft worden, müssen eine Barbierstube acquiriren (deren Zahl beschränkt ist) und sich bei dem betreffenden Gremium einverleiben lassen ⁵⁾. — Im Königreich Sachsen ward über die, wie im übrigen Teutschland seit Jahrhunderten bestandene Vereinigung der Chirurgie mit den Bader- und Barbierern, nach dem bereits durch frühere Geseze die Chirurgie von dem Innungszwange befreit worden, durch das Mandat vom 31. Januar 1819 festgesetzt, daß 1) die Lehrlinge der Wundbarneisunst schon vor der Aufnahme genügende Kenntnisse in den Sprachen u. s. w. besitzen, daß sie während der Lehrzeit einen zweckmäßigen Unterricht erhalten, und nach derselben noch eine medicinisch-chirurgische Lehranstalt besuchen sollen, 2) daß die Barbier- und Badergeschickten nur in die Hände auf unterrichteter Wundärzte kommen dürfen, 3) daß diejenigen, welche sich die nöthigen Kenntnisse nicht erworben haben, den Namen Wundärzte oder Chirurgen nicht führen, sondern nur als Schülern bei legitimirten Wundärzten dienen können, welche für die Handlungen jener verantwortlich sind. Allen Wundärzten ist zur Pflicht ge-

macht, auch wenn sie die Prüfung bestanden haben, noch einige Jahre unter Anleitung eines erfahrenen Arztes oder Wundärztes oder auch in Hospitälern, einer vollkommenen praktischen Ausbildung sich zu befleißigen ⁶⁾. — In den königl. preussischen Staaten bildeten bis zur Aufhebung der Privilegien, Stände und Innungen im Jahre 1810, die Barbierer gleichfalls eine geschlossene Innung, der die Ausübung der Chirurgie (wenigstens der niederen) fast allein überlassen war und kein Civilwundarzt erhielt die Erlaubnis zur chirurg. Praxis andes als wenn er eine Barbiergerechtigkeit an sich brachte. In dem Generalprivilegium und Gilderebef des Amtes der Barbierer in der Kurmark vom 15. Mai 1736 ward zwar die sorgfältige Prüfung der Meister und Schülern in der Chirurgie angedröhrt, aber die Praxis nur den Besitzern einer Barbierstubeberechtigung seit gestattete mit alleiniger Ausnahme der königlichen Leib- und Hofchirurgen. Nach diesem Innungszwange mußten alle, die sich zur chirurgischen Civilpraxis qualifiziren wollten, sieben Jahr als Barbiergeschellen fernren. Die vollständige Trennung des Barbierens von der chirurgischen Praxis erfolgte endlich durch das Gesetz über die polizeilichen Verhältnisse der Gewerbe, vom 7. Sept. 1811 ⁷⁾, worin sämtliche Real-Gewerberechtigungen, folglich auch die Barbierprivilegien aufgehoben wurden und das Barbieren auf einen Gewerbeschein frei gegeben ward (s. auch Bader und Chirurgie). (Augustin.)

Barbierrmesser, s. Messerfabrik.

BARBIER D'ACOUR (Jean), geb. zu Langres 1641, gest. zu Paris 1694 als Mitglied der französischen Akademie. Er ist bekannt durch seine Satyren gegen die Jesuiten und Aristen. Die gegen Ras eine zog ihm den Spott von dessen Freunde Boileau zu, der gegen das Ende des Letzten von ihm sagt:

Le nouveau Cicéron, tremblant, décoloré,
Cherche en vain son discours sur sa langue égaré.

Diese Stelle bezieht sich auf den Umstand, daß B., da er als Advoкат zum erstenmale vor Gericht sprach, in seiner Rede stehen blieb, weshalb er nachher nur noch schriftlich verhandelte. Die meisten seiner Schriften sind vergessen, sehr mit Unrecht aber wurde man seine Sentiments de Cléanthe (1671. 12.) in Vergessenheit lassen lassen. D'Olivet, der sonst den Jesuiten sehr günstig war, nennt doch diese Schrift admirable en son genre. (H.)

BARBIERI (Giovanni Francesco), geb. zu Cento 1590 erhielt den Beinamen *Uccellino da Cento* (der Schelende von Cento), weil er mit einem Auge schielte. Arm von Herkunft, verwendete der Knabe jede ihm übrige Zeit zum Zeichnen; wurde in der Folge von Benedetto Cennari in der Malerei unterrichtet, und machte so schnelle Fortschritte, daß er seinen Meister als Schülern unterstehen konnte, und bald darauf im J. 1616 selbst eine Zeichenakademie des Rasten in Cento

2) Mößsen, Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 309. 3) Dictionnaire des sciences médicales. Tom. V. Anat. Chirurgie und *Perruier Jurisprudence de la Chirurgie* en France. Tom. 1. 4) Vgl. Gesch. d. männl. Barts S. 146. 5) Bescheid vom 23. März 1793. Berni, österr. Medicinalgesetz. Wien, 1819. S. 727.

6) Schmalz, die königl. sächs. Medicinalgesetze. Dresden 1819. S. 538. 7) Vgl. preuss. Gesetzsammlung 1811. S. 263. fg.

errichtete, welche von vielen Schülern besucht wurde. Ungeschätzt er in Venedig die Werke Titians fleißig studirte, so zog er doch das größten Nutzen aus zwei Gemälden des Ludovico Corraici, das eine zu Bologna in der Kirche des heiligen Franciscus, den Sturz Sauls darstellend, und das andere bei den Capuinen zu Genua^{*)}; daher er auch sagte: diese beiden Werke seyn die Hüthe, aus denen er die erste Milch gezogen^{*)}. Unter der Regierung Pauls V. begab er sich nach Rom, zu der Zeit, als Michelangelo da Caravaggio (Merisi oder Amerigi) in großem Aufst. stand. Dieser, da er einen so bedeutenden Künstler als Nachahmer seiner Manier fand, überhäufte ihn anfangs mit Loblichkeit, bald aber strich Caravaggio's bestiger Charakter das gute Einverständniß. B. erhielt eine Menge Aufträge für Kirchen und Paläste. Eines seiner Hauptwerke in der Petterskirche ist der Tod der heiligen Petronilla. Nach dem Tode Gregors XV., von welchem Guercino als Landsmann begünstigt ward, kehrte dieser in seine Heimath zurück, und blieb daselbst bis zum Tode Guido Renis, worauf er sich ddlig zu Bologna niederließ, und daselbst 1666 starb. Er hat über 600 Altarblätter und 150 große historische Bilder geliefert^{**)}. Unter seinen hinterlassenen Werken befanden sich 10 Foliobände Zeichnungen; auch radirte er einige Blätter^{***)}. — In seiner Malerei blieb er sich nicht gleich; der Stolz, in welchem er zuerst aufblühte, bestand in starken Contrasten von Licht und Schatten, und wenn er hierin den Amerigi nachahmte, so verstand er doch besser das Streichen und Schneidende dieser Gegenstände durch lebhaft Farben harmonisch zu vereinigen. Bei seinen Gemälden nahm er das Licht von oben, und wußte durch kräftige Schatten den Bildern so viel Stärke, und den Figuren so viele Rundung zu geben, daß die Werke anderer Künstler durchaus dabei verlieren mußten; auch hatte er den Vortheil vor Amerigi voraus, daß seine Zeichnung richtiger ist, und mehr Grazie in seinen Werken herrscht. In der zweiten oder dritten Manier ward er mehr Nachahmer des Guido Reni. Da diese Manier aber aus bloßer Nachahmung entstand, so gelang sie ihm auch weniger, und seine frühere behält den Vorrang.

(Weise.)

BARBIERS und in einem höhern Grade **BERRY BERRY**, letztes weil die Kranken einen unsichern und schleppenden Gang wie die Gans bekommen, ist eine den Airs in Brasilien ähnliche Krankheit auf Ceylon und den östlichen Inseln, z. B. Amboina. Es entsteht plötzlich ein Schmerz in den Gliedern und allen Gelenken, welche dem Kranken sich zu verlängern scheinen. Außerlich glaubt man vermehrte Wärme zu fühlen, der Kranke selbst aber klagt eher über ein Kriebeln, wie von stehender Kälte, besonders in der Weinbaust, die Glieder werden untertöthlich, und die Stimme leist. Bei stärkeren Personen verlieren sich die Schmerzen während der Tageswärme, bei andern schwächlichen bleibt

aber eine Schwäche der Knie und eine unangenehme Empfindung in den Waden und Fußsohlen; in glühend heißen Fäden entsteht ein Fieberanfall, mit diesem ein Schweiß, auf welchen die Krankheit nachläßt. Dauert die Krankheit länger, so entsteht Lähmung oder eine große Empfindlichkeit des Magens und Erbrechen auf jeden Genuß von Speise. Zuweilen auferst sich die Krankheit auch durch eine dementale Schwulst, die mit Albina abwechseln, und in einigen Tagen tödtet. Der Genuß von Palmwein und unvorsichtiges Aufsehen gegen die Landwinde hält man für die häufigste Ursache. Wenn gelommene sind dem Ubel auch mehr ausgesetzt. Medicamente helfen wenig, mehr leistet Wechsel der Luft, besonders die Einwirkung der Seeluft. Die Eingeborenen graben ihre Kranke in der höchsten Tageshitze in heißen Sand^{*)}.

(Schnurrer.)

BARBITON, Barbitos (ein Seiteninstrument bei den Griechen, die größere Lyra, aus Eisenblein bestehend, mit sieben Saiten besogen^{*)}). Die Griechen schrieben deren Erfindung bald der Muse Delphonie, bald der Polyhymnia zu, auf jeden Fall nur dichterisch, denn sonst nennt man auch Anacreon^{*)} und Terpander als Erfinder^{*)}, es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß dieses Instrument persischen Ursprungs war. Die Perser haben noch jetzt das Instrument Barbut oder Pároti^{*)}.

(H.)

BARBOSA. 1) Eduard, geb. zu Lissabon gegen 1480, Magellan's Gefährte auf dessen Entdeckungsfahrt (s. Magellan), ward ermordet auf der Insel Sebu d. 1. Mai 1521. Fünf Jahr vorher hatte er die Beschreibung seiner Reisen durch Asien vollendet, wovon wir aber nur einen mangelhaften Auszug in Ramusio's Sammlung I. 288 erhalten haben. — 2) Peter, berühmter als Prof. des röm. Rechts auf der Universität zu Coimbra, und seit 1577 vom König Sebastian zum Obergerichtsrath ernannt. Philipp II., dessen unachtsamen Verrath Portugals er behauptete, suchte ihn durch Ernennung zum Großkanzler von Portugal zu gewinnen. Als man ihm aber erzdahlte, Philipp sey aus Fesseln freigeschritten, fragte er ganz kalt: dat er in seinem Testament verordnet, daß Portugal dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werde? Er starb 1606. — 3) Augustin, geb. zu Guimarães 1590 (der Sohn Emanuel's, Bischof geschätzter Commentator über die portug. Gesetze) zeichneter sich sehr frühzeitig durch seine Remissionen in loca varia Concilii Tridentini, Bist. 1618. 4. nachmals zu Toledo, Breteira, Antwerpen, Lyon und Venedig gedruckt. Hierauf besuchte er die Universitäten Frankreichs, Italiens und des kathol. Reichthums, und ging dann nach Rom, wo er unter Urban VIII. und Innocenz X. den angestimmtesten Wirkungskreis fand. Bei Wiederherstellung der portug. Monarchie im J. 1640 nahm er die spani-

^{*)} f. Nic. Fontana Osservaz. intorno alle malattie che attono gli Europei ne' climi caldi etc. Livorno 1781. an mehreren Stellen und G. Vinc. Valentia Voyages and Travels to India, Ceylon etc. in the years 1802 — 6. Tom. I. p. 354.

1) Schol. Horat. Od. I. 1. 2) Athen. 4. 24. 3) Pol. Progr. Vind. Brand. II. 577. 4) S. Heriberto or. Bist. Rer. Reichard und Richardson ab. Sprache, Rer. u. Geschichte merget. Wölter S. 310.

^{*)} Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 623. ^{**)} Eine nähere Angabe der Gemälde in Rom findet man in Passeri's Überf. S. 428. ^{***)} Ubrigens f. Malvasia Felisina pittrice lib. 361. und Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 631 f. ^{****)} S. Eberich's Feinste Gravur. T. 18. p. 362.

sche Partei. Philipp IV. ernannte ihn 1649 zum Bischof von Urgento in Neapel, woselbst er aber noch in demselben Jahre starb. Seine Opera omnia (Lyon 1716 fgg. 16 Bde. fol.) haben durch die Veränderungen in Europa an Brauchbarkeit verloren. — 4) Dom Joseph, Theatiner, Mitgl. d. kön. Ak. d. port. Gesch. und Historiograph des Hauses Braganza, geb. zu Lissabon 1674 und gest. 1750, ist besonders zu bemerken wegen seiner Geschichte der Königinnen von Portugal (Liss. 1727. 4.) und des Archi-Athenaeum Lusitanum 1733. 4.) Von seiner Geschichte der Kriege von Braganza wurde die ganze Auflage beim Erdbeben von Lissabon vernichtet. — 5) Dom Vincent, ebenfalls Theatiner, geb. zu Rebondo 1663, gest. zu Lissabon 1711, lieferte (Liss. 1692) aus den Berichten der Missionarien auf Borneo die beste Beschreibung dieser Insel, die man hat. — 6) Anton, Jesuiten-Missionar in Cochinchina, lieferte in seinem Dictionnaire linguæ annamiticae (Rom 1651) ein Wörterbuch der dortigen Landessprache. — 7) Diego Barbosa = Machado, geb. zu Lissabon 1682, gest. gegen 1770, Abt von Ceve und Mitgl. d. kön. Ak. d. portug. Gesch., hat sich Verdienst erworben durch seine Bibliotheca Lusitana (Liss. 1741 — 52. 4 Bde. fol.), worin man wohlfeilste reiche Materialien zu einer Literaturgeschichte von Portugal findet. (H.)

BARBOU. Die berühmte Buchdruckerfamilie dieses Namens reicht bis zum 16ten Jahrh. hinauf. Der erste ist Jean, der sich 1539 zu Lyon etablirte und eine sehr correcte Ausgabe von Marot's Werken veranstaltete. Hugo, sein Sohn, etablirte sich zu Limoges, wo er eine schöne Ausgabe von Cicero's Briefen an Atticus veranstaltete mit den Verbesserungen und Anmerkungen des Lieutenant-General Simeon Dubois. — Der erste Barbou, der sich zu Paris etablirte, war Jean Joseph, gest. 1752, nebst seinem Bruder Joseph, gest. 1737. Dessen Witwe trat 1750 die Druckerei an Heider Neffen Joseph Gerard ab, der durch die kleine Ausgabe der Barbouschen Sammlung von Classikern einen so ausgezeichneten Ruf erhalten hat. Er selbst hat jedoch diese Sammlung *) keineswegs begonnen, sondern auf den Rath des Abbe Lenglet-Dufresnoy, welcher die selten gewordenen Eclaircissements Ausgaben erstest sehen wollte, begann sie im J. 1743 Anton Coustelier nebst Anbern. Als zehn Jahre darauf deren Eifer sehr gemindert war, nahm sich B. der Fortsetzung an. Unter den Herausgebern Rallemand, Brotier, Capperonier, Balart, Denis, Beauvau u. A. erwuchs die Sammlung zu 77 Bänden. Seit 1789 setzte sie Hugo Barbou fort, und nach dessen Tode 1808 Aug. Delalain. (H.)

Barbour, f. Barlow.

Barbud, f. Barbition.

BARBUDA, eine der britischen caraischen Inseln, den Leewardinseln gehörig, und bei Antigua unter 17° 36' n. Br. und 315° 48' östl. L. gelegen. Es ist etwa $\frac{1}{2}$ Meile lang und $\frac{1}{2}$ breit, hat einen fruchtbaren Boden, der zum Anbau aller Tropenfrüchte sehr

geschickt ist, gute Viehweiden, und die den Inseln unter dem Winde eigne Fauna und Flora; besonders zeichnet sich hier die Kolossepalme aus, aber eine Plage sind die große Menge von Schlangen, worunter eine Art, deren Biß augenblicklich tödtet. Der Plantagenbau liefert Baumwolle, Pfeffer, Tabak, Indigo, Ingwer und Zuckerrohr, der Ertrag ist unter dem der benachbarten und größern Antigua mit berechnet. Es zählt nur 1500 weiße und schwarze Bewohner und steht unter dem Gouvernement der Leewardinseln und besonders unter dem Unterstatthalter von Antigua, wosie denn als eine Dependenz der letzten Insel angesehen wird. Ubrigens gehört sie der Familie Edrington. Es hat keinen Hafen, aber einige gute Rheben und Ankerplätze auf der Westseite. (Hasselt.)

BARBULA, eine Moosgattung, von Hedwig aufgestellt, deren Charakter in dem einfachen Peristom besteht, welches durch die innere Wand der Kapselfeile bedeckt wird, die sich in gedrehten Wimpern erhebt. Hedwig unterschied diese Gattung nach durch knospenförmige männliche Blüthen, die auf verschiedenen Stämmen vor kommen, da eine ähnliche Gattung Tortula knospenförmige Blüthen auf denselben Stämmen trage. Indessen sowohl Schwarz, als Schwägrichen und alle neuere Mooskennner haben diesen Unterschied der männlichen Blüthe als unwesentlich bei Seite gesetzt. Schwägrichen behält den Namen Tortula für Syntrichia Hedw. ab M., welche sich durch die fegelförmige Haut unterscheidet, aus der die gewundenen Wimper hervor treten. Der Name Tortula ist insowfern von Willdenow für eine Gattung von Phanerogamisten bestimmt, und es ist daher auch den Engländern nicht beizulimmen, welche Syntrichia W. ab M. und Barbula Hedw. zusammen unter dem Namen Tortula begreifen. Folgende 6 Arten sind bekannt:

1. Mit sehr kurzem Stämmchen, ohne Äste. 1) B. rigida Hedw., mit stumpfen, steifen, hohlen nervenlosen Blättern, wächst auf Lehmboden durch ganz Europa (Hedw. stirp. 1. t. 25.). 2) B. curta, mit sonst vorstehenden nervigen steifen Blättern, cylindrischer Kapselform und geschwärteten Deckelchen. In Schweden (Hedw. stirp. 3. t. 31.). 3) B. gracilis Schwägr., mit eiförmigen, lang zugespitzten, nervigen Blättern, eiförmiger Kapselform und fegelförmigen Deckelchen. In der Schweiz (Schwägr. suppl. 1. 34.). 4) B. membranifolia*, mit eiförmigen, weichen, in ein langes Haar auslaufenden Blättern, deren Nerve sehr breit ist, adn. longer Kapselform und geschwärteten Deckelchen. (Tortula Hook. Musc. exot. 1. t. 26.) Auf Teneriffa. 5) B. recurvata*, mit lanzenförmigen aufrechten Blättern, deren Ränder zurückgeschlagen sind, und deren Nerve in eine traufartige Epize ausläuft. Am Kap. (Tortula Hook. musc. exot. 2. t. 130.) 6) B. aggraria Hedw., mit spatelförmigen in der Trochäe gekrümmten, nach dem Gipfel gedrängten Blättern, einer ablangen Kapselform und einem kurzen Deckelchen. In Jamaica und St. Domingo. (Hedw. stirp. 3. t. 6. B.) 7) B. linearis Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, in der Trochäe gekrümmten Blättern und einer eiförmigen Kapselform. (Tortula linearis Sw. Schwägr. suppl. 1. 30.) In

*) f. deren vollständiges Verzeichniß in C. B. er's allg. Bibligr. v. L. 136.

St. Domingo. 8) *B. cuneifolia**, mit umgekehrt eiförmigen hohlen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, ab langer Kapfel und kurz geschnittenen Delscheln. (Tortula. Engl. bot. 1510. Hook. musc. brit. 1. 12.) Auf Felsen in England. 9) *B. stellata**, deren Blätter der vorigen Art ähnlich, aber nicht so breit sind, und deren Kapfel gestreift ist. (Tortula. Engl. bot. 2384. Hook. musc. brit. 1. 12.) In Schottland.

11. Mit etwas längern, ästigen Stämmchen. 10) *B. caespitosa* Schwägr., mit linienförmigen, gebogenen Blättern, deren Rerze in einen krautartigen Stachel übergeht, und mit cylindrischer Kapfel. In Pensylvanien. (Schwägr. suppl. 1. 31.) 11) *B. humilis* Hedw., mit ablangen, offen stehenden, in krautartigen Stachel sich endigenden Blättern, einer eiförmigen Kapfel und gekrümmten Delscheln. In Pensylvanien. (Hill. t. 49. l. 56.) 12) *B. convoluta* Hedw., mit ablangen, stumpfen Blättern, die Perichätial-Blätter scheidenförmig zusammen gewickelt, der Fruchtstiel blagelb, die Kapfel ablang; das Delscheln geschnitten. In feuchten schattigen Orten durch ganz Europa. (Hedw. stirp. 1. t. 32.) 13) *B. revoluta* Schwägr., mit breit lanzettförmigen zurückgekrümmten, aufrechten Blättern und einer ablangen gekrümmten Kapfel. (Schwägr. suppl. 1. 33.) 14) *B. brevicaulis* Schwägr., mit lanzettförmigen, wellenartig gebogenen, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapfel. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. 1. 32.) 15) *B. obtusifolia* Schwägr., mit ablangen, kumpfen, geradebenden, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapfel. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. 1. 31.) 16) *B. inclinata* Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen, flachen, in der Trodnis gekrümmten Blättern, und gekrümmter Kapfel. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. 1. 33.) 17) *B. muralis* Hedw., mit ablangen, in ein Haar auslaufenden Blättern und cylindrischer Kapfel. Wächst auf Fiegeidächern und an Felsen durch ganz Europa. (Tortula. Engl. bot. 2033.) 18) *B. indica**, mit ablang-linienförmigen, in der Trodnis gekrümmten Blättern und länglicher Kapfel. (Tortula. Hook. musc. exot. 2. t. 135. Trichostomum. Schwägr. suppl. 1. 36.) In Ostindien. 19) *B. unguiculata* Hedw., mit ablang-lanettförmigen, aufrechten Blättern, die an der Spitze zugewendet sind und einen krautartigen Stachel haben, cylindrischer Kapfel und mächtig langen Delscheln. In ganz Europa, auf Felsen. (Hedw. stirp. 1. t. 23.) 20) *B. fallax* Hedw., mit lanettförmigen lang zugespitzten Blättern, deren Ränder umgeschlagen sind, einer ablangen Kapfel, und das Delscheln mit eben so langem Schendebeln als die Kapfel. (Hedw. stirp. 1. t. 24.) Wächst, seltener als die voriaz, an den gleichen Plätzen. 21) *B. lanceolata* Hedw., in lanettförmigen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, einer eiförmigen Kapfel und gekrümmten Schendel des Delscheln. In Pensylvanien. (Hook. spec. posth. t. 26.) *B. apiculata* Hedw. und *B. stricta* Hedw. fallen mit dieser zusammen. Auch *B. acuminata* Hedw. ist nicht wesentlich verschieden: so wie Tortula aristata, barbata und apiculata Engl. bot. mit *B. unguiculata* zusammen fallen. 22) *B. paludosa* Schw., mit lanettförmigen et

was geschnittenen Blättern, einer eiförmigen Kapfel und langem gekrümmten Schendel des Delscheln. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. 1. 30.) 23) *B. pilifera**, mit lanettförmigen, am Rande umgebogenen Blättern, deren Rerze in ein langes Haar übergeht, cylindrischer Kapfel und prismenförmigen Delscheln. In Java. (Hook. musc. exot. 1. t. 12.) 24) *B. flexuosa**, mit lanett-linienförmigen Blättern, worunter die Perichätial-Blätter eine lange Scheide bilden, gebogenem Fruchtstiel und langem prismenförmigen Delscheln. Auf dem Kap. (Hook. musc. exot. 2. t. 125.) 25) *B. tortuosa* Schw., mit linienförmigen, wellenartig gebogenen Blättern, die sich in der Trodnis sehr kräuseln, cylindrischer Kapfel und geschnittenen Delscheln. Auf Kalkfelsen in alpenländischen Gegenden. (Schwägr. suppl. 1. 33.) (Sprengel.)

Barbula Lour., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der 14ten Linné'schen Klasse, die Loureiro aufstellte, ehe er wußte, daß Hedwig ein Moos schon so genannt habe. Der Charakter dieser Gattung besteht in gleichmäßig fünftheiligem Kelch, der fünftheiligen Corolle, deren oberer Theil eine lange haarförmige Zipfel hat, und einem gespaltenen Pistill. Die einzige Art: *Barbula sinensis*, ein Strauch mit weissen Blättern, von angenehmem Geruch, wächst bei Canton in China. (Sprengel.)

Barbus, eine von Cuvier's Untergatt. der Gattung Cyprinus, s. d.

BARBY, Hauptstadt der ehemaligen Grafschaft dieses Namens, die aus den 4 Ämtern Barby, der eigentlichen Grafschaft, Rosenberg, Walthers-Rienburg und Wühlungen bestand. Von diesen 4 Ämtern fiel nach Aussterben der regierenden Grafen im J. 1659 die eigentliche Grafsch. an Sachsen als Lehen zurück, Wühlungen und Walthers-Rienburg kamen als fursäch. Lehen an Anhalt-Serbst, Rosenberg mit Egeln an Magdeburg (Preußen). Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen wurden mit diesen der sächs. und preussische Theil vereinigt, und dem Magdeburgischen Bezirk im Elbdepartement einverleibt, nach Auflösung desselben kamen beide Theile an Preußen, und sind in dem Reg. Bez. Magdeburg der Prov. Sachsen begriffen. — Die Stadt liegt an der Elbe unweit der Mündung der Sals in dieselbe, hat 1 altes Schloß, 2 lutherische und 1 reform. Kirche, 400 H. und 2800 Einw., die Rübenbau, Tuch- und Feinweberei und Eisenfabriker treiben, auch Beutler, Wagner, Rad- und Silber-Arbeiten liefern — Fabrikate, die größtentheils von den Herrnbutern eingeführt wurden, welche 1749 zwei Lehenanstalten und eine Buchdruckerei anlegten, in neuern Zeiten aber diese Anstalten aufgaben. (H.)

Barbysees, Barbysses, s. Keras.

Barca, die Brücke, s. Barka.

Barcarolla, s. Gondoliere.

BARCELLOS, Villa und Hauptort einer Correição, die 7 Villas und 315 Kirchspiele mit 33,409 H. und an 167,000 Einw. begreift, in der portug. Prov. Entre Douro e Minho, mit dem Titel eines Herzogth. dem Hause Braganza als Eigenthum geblieben, am Fluß Cavado, über den eine schöne feinerne Brücke führt,

14 M. vom Meer, mit Mauern und Thürmen umgeben, mit der Vorstadt Barcelinosa, geraden und breiten Straßen, 909 Häuf., 5000 Einw., Stifts- und Pfarrkirche, 2 Klöster, Hospital u. Armenhaus. (Stein.)

BARCELLOS, Barcelos, irrig Bracelos (Don Pedro de), ein portugiesischer Graf, natürlicher Sohn des Königs Dinis, starb im Reichthum von Portugal, that einige Zeit Kriegsdienste, und starb um 1340. Er sammelte aus authentischen Quellen ein sehr reichhaltiges genealogisches Werk über den portugiesischen Adel, das lange nur in Handschriften vorhanden war, bis es endlich aus dem portugiesischen Original ins Spanische übersetzt wurde, unter dem Titel: Nobiliario de Don Pedro, Conde de Barcellos, hijo del Rey Don Dionis de Portugal, ordenado y ilustrado con notas y indices por Juan Bautista de Lavanha. Roma 1640. fol. Die Herausgabe veranstaltete, nach Karanhol's Tode, Manuel de Moura, und eine neue sehr vermehrte, mit eigenen und Anderer Anmerkungen versehene Ausgabe, besorgte Manuel de Faria y Sousa, die 1646 zu Madrid in Fol. erschien, und jetzt die Hauptausgabe ist, und in Portugal und Spanien sehr geschätzt wird. Es ist das Hauptwerk über diese Materie, das fast bei allen portugiesischen Adelbüchern zum Grunde liegt. In mehreren öffentlichen Bibliotheken findet man Handschriften von diesem Werke *).

BARCELONA (19° 51' 45" N. 48° 23' 8" Br.), Hauptstadt der span. Prov. Catalanen, in Gestalt eines halben Mondes, am mittelländischen Meere, zwischen der Mündung des Llobregat und Besos, von denen etwa 1 Meile entfernt, in einer fruchtbaren Ebene, im Nordosten durch eine Citadelle, im Südwesten durch das unbewegliche Fort Jouv vertheidigt, von hohen Wällen und Bollwerken umgeben. Sie wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, ist unregelmäßig gebaut, hat aber auch bessere Theile, mehrere öffentliche Plätze, h. B. Plaza del Palacio und Plaza Born, 360 schlecht gepflasterte, aber des Nachts erleuchtete Straßen, mit der Vorstadt Barcelonette (s. nachher) 10,892 Häuf. und 130,000 Einw. Die Stadt hat eine gotische Kathedrale, 8 Pfarr- und 74 andre Kirchen, unter denen die von S. Jago mit einem schönen Porticus, die von S. Miguel, einst ein Repräsentempel, mit einem Musikhofen, die der Madonna del Mar mit 3 Schiffen die merkwürdigern sind, vor kurzem noch 27 Mönchs- und 18 Nonnenklöster, unter denen das der darmberigen Brüder das schönste, das der heil. Katherina mit der größten Bibliothek der Stadt und das der h. Katherina in dem Palast der Grafen von Barcelona. Die bedeutendern sind: 6 Hospitäler, worunter das allgemeine, in dem 3000 Menschen verpflegt werden, das des heil. Lazarus und das Waisenhaus Auszeichnung verdienen, Finkelhäuser, Buchhaus u. Merkwürdige Gebäude sind ferner: der schon erwähnte Palast der alten Grafen von Barcelona, in dem das 1820 aufgekündete Inquisitionsgesetz seine Sitzungen hielt †), worin seitdem aber eine Me-

ren- und Blindenschule angelegt worden; ferner der Palast des Generalkapitäns, der bischöfliche Palast, die Deputation oder der Palast der Audiencia (in dem die aragonischen Archive und die Gemälde der alten Grafen von Barcelona und der Könige von Aragonien aufbewahrt werden), der Palast des Hauses Albu, die Coma oder Börse, die Alhambra oder das Goldhaus, das Schauspielhaus, das Stadthaus und die angenehme Spaziergänge, besonders die Muralla de Mar, die Muralla de Piora, die Esplanade und die Rambla, die an den Platz Alarajas stößt. Die Stadt ist der Sitz des bishöflichen Generalkapitäns von Catalanen, der königl. Audiencia, eines Handelscollegiums, Handelsgerichts und Secونسulats, und eines unter dem Erzbischof von Tarragona stehenden Bischofs. Von Unterrichtsanstalten findet man ein theologisches Seminar, 4 Collegien, ein chirurgisches Collegium für 50 Jüdlinge mit einem anatomischen Theater, eine Seeschiffschule (1805 mit 79 Jünglingen), eine Ingenieur- und Artillerieschule, eine von den Kaufleuten gestiftete freie Zeichenschule (für 500 Zeichner, denen monatliche Preise von 15—20 Talern ausgesetzt werden), eine freie Schule der praktischen Medicin, eine mathematische Schule; auch Akademien der schönen Wissenschaften, der mathematischen und Kriegswissenschaften, der Geschichte, der Rechtsgelahrtheit und der Naturgeschichte, öffentliche Bibliotheken und eine Naturaliensammlung. Zu den Fabriken gehören die Schiffswerke bei dem Arsenal, die Kanonengießerei (wo jährlich 200 Pier und zwanzigpfündiger gegossen werden), die Fabriken in Wolle (mit 350 Stühlen, die Tuch, meistens für die Colonien liefern), wollenen Decken, Baumwolle (mit 4214 Stühlen und 99 Spinnmaschinen; überhaupt näht das Baumwollspinnen und Weben an 20,000 Menschen; das jährliche Fabricationsquantum steigt über 41 Mill. Realen), Flor, Tafelgläsern, Hüten, Buntpapier, Haarnetze, Spitzen, Mäntel, Band, Zwirn, Seide (mit 4157 Stühlen für Atlas, Bänder, Borten, Strümpfe und Gaze, die an 3000 Einn. Seide verbrauchen), Waffen u., chirurgischen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, Leder u.; auch gibt es viele Schuster (jährlich werden 700,000 Paar Schuhe ausgeführt); Schneider, Buchbinder, Chocoladebereiter, Kupferschmiede, Bierbrauer, Kattun- und Leinwanddrucker u. Der Handel ist sehr beträchtlich, und wird durch 225 Handelshäuser, 56 öffentliche Wechseln und 3 Secassurancegesellschaften unterstützt. Die Ausfuhr besteht in Wein, Brantwein, Korn, Faselrüben u., an Werth 15 Mill. Gulden. Auch die Seeschifffahrt, selbst nach Amerika, ist nicht unbedeutend, so wie der Küstenhandel mit 120 eigenen Schiffen und die Fischerei. Der Hafen besteht aus einem großen, durch Dämme gebildeten und durch dauerhafte Kaien eingeschlossenen Bassin, vor dessen Eingang sich eine sehr hohe Barre befindet, so wie von den zu beiden Seiten in einer Richtung in das Meer fallenden Klüffen Llobregat und Besos, viel Sand hineingeführt wird, wodurch große

*) Gerh. Fern. de Franckenau Bibl. Hist. p. 348. (528) Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dresden. I. Bd. S. 72. Clement Bibl. curieuse. T. II. 417. Meusel Bibl. hist. Vol. V. P. II. 250. †) Nach 1818 wurden von denselben 569 Personen getödtet.

ter, wovon 13 zum Tode verurtheilt, 307 zu den Galeren, 24 verbannt, 82 amnestirt, 171 verbannt, 67 mit Aufschub eingelassen und 27 freigelassen wurden.

Hafensysteme auf der Rhee liegen bleiben müssen. Dessen ungeachtet wird der Hafen, bei dem am Ende des Damms sich ein Leuchtturm und Bollwerk befinden, stark besucht: 1818 liefen außer den Küstenfahrzeugen 1581 Schiffe ein, worunter 1163 spanische, 116 sardinische, 71 englische, 44 schwedische, 18 dänische, 21 russische und 23 französische. Seit einiger Zeit besteht auch eine Paketbootfahrt nach Genua. Die Stadt hat römische und arabische Alterthümer; zu jenen gehören die Überreste eines Tempels des Hercules und mehrere Basreliefs, zu diesen einige Bäder. In der Geschichte ist sie durch die Belagerungen 1706 und 1714 merkwürdig. Sie ist der Geburtsort des Philosophen Raimond Lullius († 1715), des Dichters Juan Bobcan Almogaver, des Chirurgen Virgili &c. — Da der Umfang der Stadt Barcelona wegen der Festungswerke nicht vergrößert werden konnte, und der Handel und die Bevölkerung des Orts sich zunahm, so erlaubte der Marquis de las Rinas, Generalcapitän von Katalonien, 1732, auf der Seebucht, auf einer in das Meer vortretenden Erhebung zwischen dem Seethore und dem Leuchtturm des Damms die Vorstadt Barceloneta anzulegen, die 24 regelmäßige Straßen, 625 von Ziegelfleinen einformig gebaute, und meistens von Fischern und Matrosen bewohnte Häuser, 2 öffentliche Plätze, eine Kirche, zu deren Erbauung der Gründer der Vorstadt eine große Summe gab, und in der er auch begraben liegt, und 2 große Kasernen hat. (Stein.)

BARCELONA, eine Provinz der Intendantur Lumania im biberigen Generalcapitänat Caracac, die sich seit 1811 für unabhängig erklärt hat. Sie wird im N. von Lumania, im W. von Caracac, im E. von dem Ströme Orinoto begrenzt, und stellt nur eine unermessliche Savanne dar, in welcher zahllose Heerden von Rindvieh, Pferden und Schafen ihren Unterhalt finden. Auch ist die Provinz reich an verschiedenen Tropenfrüchten, umfasst große Waldungen und besitzt 4 Salzgruben. Die Hauptstadt Barcelona, auch wol Barcelona la nueva, liegt unter 10° 10' südl. Br. und 309° 47' östl. L. in einer weiten Ebene am Fluß Neruri, und nur 1 Meile vom Meere, ist seit 1634 angelegt, aber schlecht gebaut mit ungepflasterten Straßen, mehreren Kirchen, 1 Franziskanerkloster, 1 Hospital und nach Depons 14,000 Einw., wovon die Hälfte aus Weißen, der Rest aus Farbigen oder Indianern und Sklaven besteht. Der Ort treibt wichtigen Handel mit Vieh und den übrigen Landprodukten, vorzüglich einen bedeutenden Schleichhandel mit Trinidad, worin jährlich gegen 400,000 Pfasser umgesetzt werden. Aber der Acker- oder Plantagenbau ist um diese Stadt sehr nachlässig. (Nach Depons und Alcedo.) (Hassel.)

Barcelona, f. Barcelona in Catalonien.

BARCELONETTE. Die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niedercalpen, welcher auf 214 Q. Meilen 18,304 Einw. in 4 Cantonen und 20 Gemeinden zählt. Dieser unbedeutende Ort ist doch der einzige von Bedeutung in dem Felsenballe. Barcelonette liegt unter 44° 26' Br. und 24° 34' L. und zwar 3600 Fuß über dem Meere erhoben, ist schlecht gebaut mit trümmern winzlichen Straßen und hat 4 Kirchen, gegen 450

Häuf. und 2133 Einw., die sich von einiger Tuchweberei, sonst vom Einbau, Korn- und Viehhandel nähren, auch Märkte haben. — Das Thal Barcelonette ist ganz in die Alpen eingeschoben, gehörte vormals zu Savoyen, und wurde im Ultramaritien 1714 an Frankreich überlassen, aber von diesem 1760 an Sardinien zurückgegeben. Bei der Revolution nahmen die Franzosen es von neuem in Besitz, und haben es auch gegen die neuen Ansprüche der Sardinier zurückgehalten. Es bildet jetzt den Bezirk Barcelonette mit 10 Kirchspielen; die Einwohner nähren sich vorzüglich von der Vieh- und Schafzucht, ziehen aber auch in Haufen als Reierspieler im Lande umher. (Hassel.)

BARCELORE. Ortschaft an einem breiten Strom, 1 Meile vom Meere, unter 13° 47' n. Br. u. 92° 16' östl. L., in der Provinz Kanara der Präfidenten. Bombai. Sie hat 1 Kastell, 1 alte Pagode, einen Hafen am Fluße, der hiesiger Schiffe trägt, und treibt lebhaften Handel mit den Wadern zu Mascate, wohin sie Reis und Pfeffer ausführt und Pferde und Datteln zurücknimmt. Bermal war sie der Hauptort eines unabhängigen Reichthums; in der Folge nahmen sie die Portugiesen und dann die Niederländer ein. Man vermuthet, daß hier das Barate der Alten gefunden habe. (f. oben.) (Hassel.)

Barcelos, f. Barcellos.

Barcona, See in Habesch, f. Demben.

BARCHENT, ein Gewebe, dessen Kettenfäden aus Leintgarn, der Einschlag aus Baumwollengarn besteht. Über das technische Verfahren s. Leinwebstuhl. (Poppe.)

BARCHFIELD, Marktl. am rechten Ufer der Weera, worüber eine Brücke führt, in dem Kinte Herrentreibungen der kurheß. Herrsch. Schmalfaden. Er liegt mit seiner Feldmark abgesondert im Umfange des Weinungens, hat 1 Schloß, das dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal gehört, und einer davon abgesonderten Linie den Namen gibt, 1 Kirche, 232 Häuf. und 1351 theils reform. theils luth. Einw., wovon die ersten nach Herrentreibungen eingeparrt sind. Unterthänigen finden sich viele Handwerker, auch ist der Ort neuerdings zu Wäldern berechtigt. In ältern Zeiten war derselbe eine Auehörd der Grafsch. Henneberg. (Hassel.)

Barchochebas, f. Messias.

BARCIN, BARYN (35° 37' 48" L. 52° 52' 14" Br.), groß. lutherische Stadt im preuß. Reg. Bz. Bromberg, Kr. Schubin, an der Reg., mit 64 Häuf., 378 Einw. (172 Lutheraner, 162 Katholiken, 40 Juden), 2 katholischen Pfarrkirchen, Tuchweberei, Leinweberei. Alles Feld gehört dem Grafen, dem die Herrschaft 8000 Thaler Einkünfte gibt. (Stein.)

BARCLAY (Barklay). Name einer uralten adeligen Familie in Schottland, welche nach Einigen *) sogar mit der Familie Stuart verwandt gewesen seyn soll. Ein Zweig dieser Familie führt den Namen der Barclays de Tolly, und Einzeln von diesen haben sich auch in Mecklenburg und in Liefland angesiedelt gehabt *). Aus dieser schottischen Familie Bar

1) Gz. Cräftus in der Historia Quakeriana p. 183. Siehe auch S. 26. 2) Über die mecklenburgischen f. f. u. d.

clay nun sind mehr, in politischer, literarischer und kirchlicher Hinsicht, merkwürdige Männer hervorgegangen.

1) David Barclay (Barclajus, Barkeleyus) wird unter denjenigen angesehen Schotten genannt, welche sich der Seite der Quäker nicht lange nach der durch Georg I. gestifteten Stiftung dieser Religionspartei angeschlossen. Daß er aus dem alten berühmten schottischen Geschlechte der Barclays herstammte, wird ausdrücklich gesagt ¹⁾. Die unruhigen politischen Verhältnisse England's und Schottland's bewogen ihn, der Jugend auf sich in den Wissenschaften beschäftigt hatte, sein Vaterland zu verlassen; er ging nach Frankreich, und nahm Dienste bei dem Schweizerischen Heer, brachte es auch bis zum Obersten eines Regiments ²⁾. Nach seiner Rückkehr nach Schottland, zur Zeit der Regierung Cromwell's, erhielt er einen bedeutenden Einfluß auf die Regierungsgeschäften in Schottland, ward auch als Mitstreiter seines Landes zu den Parlements-Sitzungen nach London gerufen. Nachdem Carl II., nach Richard Cromwell's kurzer Regierung, den Thron von England bestiegen hatte, mußte auch David Barclay mit vielen Andern, welche während der Regierung Oliver's 3. und Richard's Cromwell eine Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten gespielt hatten, den Widerruf des Hofes tragen, und wurde einige Zeit auf dem Schlosse zu Edinburg gefangen gehalten zugleich mit einem seiner Freunde Euntin, welcher besonders eine wichtige politische Rolle während der unruhigen Zeit nach Carl's I. Eintheilung gespielt hatte. Zur Zeit seiner Gefangenschaft (sie muß gleich nach 1660 fallen) wandte David Barclay sich zu der Religionspartei der Quäker, und wurde einer ihrer angesehenen und eifrigsten Mitglieder. Er starb 1686 nach einer vorhandenen Nachricht von der Hand seines Sohnes, des unglicklich berühmten Robert Barclay ³⁾.

2) Georg Barclay. Ein eifriger schottischer Katholik und Anhänger des verstorbenen Jacob II., unter dessen Heer er früher gedient hatte. Er stellte sich 1696 an die Spitze einer Partei, welche damit umging, den König Wilhelm III. von Oranien gefangen zu nehmen und zu erwidern; weil der Anschlag aber verrathen wurde, flüchtete er sich; mehrere der übrigen Theilnehmer an der Verschwörung wurden ergriffen und nach dem Tode bestraft. Von Georg Barclay's übrigen Schicksalen weiß ich nichts ⁴⁾.

3) Barclay. Von denen, die sich in Vlesland angehölt hatten, kammer der berühmte russische General-Fieldmarschal, Barclay de Tolly (s. unten).

3) Erbsitz im anst. D. S. 183. 4) Daß er nach Schweden selbst gegangen sei, wie in Tschirner's Aest. von Schwed's Kirchengesch. (s. bei Robert Barclay) steht, sagt wenigstens Barclay nicht. 5) In William Penn's bei Robert Barclay gemauert angehängten Schrift Fraternityphat etc. p. 907, tritt in S. 3. Baumgarten's Nachridten von merkwürdigen Wärdern D. 7. S. 69. — Vol. über ihn William Swet's Gesch. v. d. Urfor., Annehmen u. f. m. der Quäker. Übers. 1742 (die Swet'sche Geschichte habe ich nicht vor mir) und Gerard's Crocui Historia Quakeriana etc. Amstelred. 1694. S. p. 183 sq.

6) Egl. Barclay. Politisch, von Cathrie und Orag. 3. 13. Abth. 2. S. 693.

3) Johann Barclay, im Ganzen genommen der besaueste dieses Namens, Philolog, lateinischer Dichter und Satiriker am Schluß des 16. und im ersten Viertel des 17. Jahrh. Er war geboren am 28. Jan. 1582 zu Pont d' Mousson in Lotharingen; sein Vater Wilhelm Barclay ¹⁾, damals Professor des Rechts doctsch, stammte aus der schottischen Familie der Barclay's, seine Mutter, Anne von Walleville war eine Französin. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt J. B. in der Schule der Jesuiten in seinem Geburtsorte; der Vater, besorgend, daß seine Söhne bewegen möchten, in ihren Orden zu treten, entzog ihn aber ihren Händen, und sah sich, um der Feindschaft des Ordens hierüber zu entgehen, sogar genöthigt, 1603 sich mit diesem seinem Sohne nach England zu begeben, wo eben Jacob I., der Sohn der unglücklichen Maria Stuart, den Thron bestiegen hatte ²⁾. Nur bis zu Ende dieses Jahres blieben Vater und Sohn in England; Beide gingen nach Frankreich zurück, der Vater wurde Professor auf der Universität zu Angers in der Provinz Anjou, und der Sohn blieb bei ihm bis 1605, dem Todesjahre des Vaters, da er dann nach Paris ging, und sich doctsch mit einer gelehrten Französin, Louise de Bonnaire, verheirathete ³⁾. Im J. 1606 finden wir ihn wieder in England, wo er diesmal sieben Jahre lang blieb; 1616 kam er wieder nach Paris, folgte aber im folgenden Jahre der Einladung des Papstes Pius 5. V. nach Rom, wo er auch in nicht geringer Ansehen am 12. Aug. 1621 starb. Er hinterließ einen Sohn, von dem es zwar heißt, daß er auch lateinische Gedichte gemacht, und namentlich ein lateinisches Heldengedicht habe drucken lassen ⁴⁾, von dem ich aber nichts weiter als dieses zu sagen weiß. — Fast alle Schriften Johann Barclay's sind sehr bekannt; mehr derselben wurden wenigstens vormals viel gelesen, denn committirt und in mehr Sprachen übersezt ⁵⁾; zum

7) Er war politischer und juristischer Schriftsteller, leb. um 1543 zu Aberdeen, und galt viel bei der Königin Maria Stuart. Nachdem diese 1567 die Regierung hatte niedersetzen müssen, und ihr Sohn Jacob sich ihm nicht eben sehr genüge bewies, ging er 1573 nach Frankreich, wo er sich, und namentlich in Bourges, auf das Studium des Rechts legte, auch bald Professor dieser Wissenschaft zu Pont d' Mousson wurde. Seine politischen und juristischen Schriften sind: De Regae et regali potestate adversus Buchananum, Bratum, Bucherium et alios Monarchomachos libri IV. Paris. 1600 4. (oft gedruckt); De potestate Papae, an et quotiens in Reges et Principes saeculares jus ut imperium habeat. Lond. 1608. Auch in Goldast's Monarch. Imperii T. III. p. 821 etc. Barclay erklärt sich für die Unabhängigkeit der weltlichen Monarchen. Gegen diese Ansicht hielt Barlaemin auf. Commentarius in Tit. Pandect. de rebus creditis et de jure jurando. Paris. 1605. 8. Auch eine philologische Schrift Wilhelm Barclay's: Praemissio in vitam Agricolaes mitz genannt.

8) Der junge Barclay überreichte dem Könige ein Gedicht auf seine Thronbesteigung. Es steht vielleicht in der Sammlung der Barclay'schen Gedichte. Venedig 1615. 9) S. b. Art. Aloysia Barclay. 10) Riccio's S. 177 aus Riccio in den ha. marques von la vie de Pierre Armand. 11) Die Argentin ist nicht bloß ins Deutsche (einige Male) französische (mehrere Male) Italienische und Englische, sondern auch ins Spanische, Schwedische und Polnische übersezt worden. Sie soll Zeitwägen's Lieblingsbuch gewesen sein. (Libert.)

Ordnung und Bestimmtheit gebracht zu haben, so daß Tischnier ihn den Vorkämpfer des Auktorismus nennt. Auch bei Seligenheit der Verbreitung der Auktorische im Auslande, und besonders in Holland, ist er sehr thätig gewesen²³⁾. Er starb auf seinem väterlichen Wohnsitze zu Utrecht bei Nierden²⁴⁾, von wo aus er auch seine meisten Werke geschrieben hat, am 3. Aug. 1690. Seine sämtlichen Schriften sind wichtig, und verdienen, nicht bloß hinsichtlich der Auktorische, für deren Kenntniß sie unentbehrlich sind, gelesen zu werden. Einige sind ursprünglich in lateinischer, die andern in englischer Sprache geschrieben. Die vorzüglichsten derselben sind: Ein Katechismus und Glaubensbekenntnis verfaßt und genehm gehalten von der allgemeinen Versammlung der Patriarchen, Propheten und Apostel u. s. w.²⁵⁾; Theses Theologicae omnibus clericis et praesertim universis Doctoribus, Professoribus et Studiosis Theologiae in Academicis Europae universitatibus sive pontificiis sive protestantibus oblatas. Amst. 1675, und besonders die Apologia Theologiae mere Christianae, eine weislauffige und sehr gelehrte Ausführung der eben gedachten Ideen, deren funfszehn, und welche der Apologie auch vorgegedruckt sind²⁶⁾. Diese ausgezeichnete und sehr berühmte geworden Schrift, welche zuerst zu Amsterdam 1676 erschien, ist von Tischnier ziemlich weislauffig beschrieben und beurtheilt worden²⁷⁾. Vielleicht die sämtlichen Schriften Robert Barclays enthält die von Wilhelm Penn 1692 veranlaßte, höchst schätzbare Sammlung, welche den Titel hat: Eigene Wahrheit durch die geistliche Wallfahrt, christlichen Arbeiten und Schriften des geschickten und treuen Diener Jesu Christi, Robert Barclay²⁸⁾, und welche auch hinsichtlich

des Lebens und der Beschäftigungen, welche Barclay gegen Mehrere seiner Zeitgenossen, wie gegen Wilh. Michael, Joh. Brown und Andere²⁹⁾, zu führen, sich genüthigt sah, von Wichtigkeit ist. Rob. Barclay verdiente es, in einer eigenen Monographie näher gewürdigt zu werden³⁰⁾. (Mohnike.)

Barclay (Alexander), vielleicht mit dem schottischen Geschichte der Barclays nicht zusammenhängend³¹⁾, geboren in der Grafschaft Devon, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zur Zeit Heinrich's VIII. und Edward's VI.; trat zuerst in den Benedictiner- und darauf in den Franciscaner-Orden, und starb als Weibbischof zu Bath 1552. Töchter, der sich auf Pitheus de scriptoribus Anglorum, und auf Eodod (wahrscheinlich auf die Athenae Oxonienses desselben) beruft, nennt ihn als Übersetzer von Sebastian Brant's Katechismus und vieler Leben der Heiligen. Ebert in dem allgem. bibliogr. Lexicon nennt von ihm die Schrift: Ecolos. Lond. Powell (um 1548) 4., mit dem Zufasse, daß diese sehr seltene Ausgabe in England mit 15 Pfund bezahlt wurde. Auch einer Ausgabe dieses Buchs, London 1570 Fol., gedenkt Ebert. Wahrscheinlich ist dieses die merkwürdigste Schrift des Alexander Barclay³²⁾. (Mohnike.)

Barclaja (Aloysia Louise), eigentlich de Bonnaire (oder Debonnaire), Dichterin, war die Tochter eines gewissen Michael de Bonnaire oder Debonnaire zu Paris, und verheiratete sich um 1605 mit Johann Barclay, mit dem sie auch nach England, nach Frankreich wieder zurück und von dort nach Rom ging. Sie überlebte ihren Gatten, und muß, nach dem, was Niclaus Gryphard (Pinscoth. Imagin. illustr. Lips. 1692. S. F. III. p. 81) und nach ihm Bayle und Riceron von ihr erzählt,

23) Er unternahm dierfür selbst Reisen nach Holland, namentlich zur Zeit des Friedenscongresses nach Maastricht 1678. In die Stadt, zu Maastricht verfaßten die Holländer hat er ein Schriftchen hinterlassen, welches auch in der neu. Übersetzung der Apologie steht.

24) Ab Urta, loco praeparationis meae, in nativa mea Scotia patria, steht unter der Schrift der Apologie. 25) A Catechismus and Confession of Faith etc. zuerst 1673; die dritte Ausgabe erschien London 1690. 8. Die Schrift ist ins Holländische (1674), ins Lateinische (1676) und ins Deutsche (1679) übersetzt worden. Man f. S. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

and Writings of that able and faithful Servant of Jesus Christ Robert Barclay etc. Lond. 1692. fol. Man vgl. Champfleury unter Wilh. Penn und Baumgarten S. 66 u. f. m. In dieser Sammlung sind auch mehr Lehren auf Barclay von Georg For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten.

29) Auch For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten. 30) Auch For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten.

31) Auch For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten. 32) Auch For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten.

33) Auch For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten. 34) Auch For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten.

sehr übermüthigen Sinnes gewesen seyn. Um 1647 muß sie noch gelebt haben, denn von diesem Jahre führt Adelsung (Hortf. und Ergänzungen zum Föcher) folgende Schrift an: *Balth. de Vias ad Aloysium de Bonnaire Barclajam carmen elegiacum, cui sub-juncta est Alostiae de Bonnaire Barclajae elegia- ca responsio*. 4. Des Satten wegen verdient auch sie hier wol eine Stelle. (Mohnike.)

BARCLAY de TOLLY, Fürst, kais. russischer Feldmarschall, war geb. 1759, in Rischland, wo sein Vater, ein verachteter kais. russischer Lieutenant aus dem Harde, ein ansehnliches Rittergut bei Ball im Riga'schen Kreise besaß *). Sein Name nimt in der neuen russischen Kriegesgeschichte und Herverheißung eine ausgezeichnete Stelle ein. Er stammte aus den im vorigen Art. namhaft gemachten Kottischen Geschlecht ab, und hat den Namen Tolly von einem Schlosse in Schottland, das der Familie ehemals gehörte. Ein Abkömmling derselben ging im J. 1689 nach Rischland, trat zur Zeit Peters des Großen in russische Dienste, und erhielt das Eingebürtrecht des russischen Adels. Von ihm stammt der Feldmarschall ab, dessen Vorfahren sich ebenfalls in russischen Kriegsdiensten befunden haben. Er erhielt seine frühere Erziehung in dem väterlichen Hause. Später war er der Pflegssohn eines Vetterans aus dem siebenjährigen Kriege, des Brigadiers von Bermekulen, welcher für seine weitere Ausbildung thätig sorgte; dann nahm sich auch sein älterer Bruder, der General beim Ge-nie-Corps, Baron Barclay de Tolly, mit väterlicher Gefinnung seiner an. Schon im J. 1769 trat er als Cadet in russische Kriegsdienste bei einem Cuirassier-Regimente, und diente nachher in den Feldzügen 1788 und 1789, gegen die Türken, 1790 gegen die Schweden, 1792 und 1794 gegen die Polen, in welcher Zeit er den St. Georgen-Orden 4ter Classe erhielt. Im Feldzuge 1806, gegen Napoleon in Polen, beschickte er als Generalmajor die Vorhut des Heeres unter Bennigsen. Als dieses Heer, an dessen Spitze damals noch der Feldmarschall Kamenskoi stand, am 24. Dec. 1806 von Wlrat und Dawouli bei Raselsk angegriffen wurde, vertheidigte Barclay de Tolly den Übergang über die Weßa bei Chorom (Kursom) gegen Ranowit, der jedoch die leichte russische Reiterei zurückwarf, worauf Lagereau an der Spitze des 7ten Heerhaufens die Brücke eroberte. In der Schlacht bei Pultusk, am 26. Dec. zeichnete er sich als Führer der Vorhut aus. Am 3. Febr. 1807 schlug er sich bei Allenstein (auch das Treffen bei Bergfried genannt), einen ganzen Tag mit dem Feinde, und ob er gleich am 4ten und 5ten bei Janow (Janowo) und vor Landenberg, eine große Übermacht gegen sich hatte; so gelang es ihm doch, den Feind aufzuhalten, bis alle Heertheile angekommen waren, und unter dem Oberbefehl Bennigsen eine Entscheidung bei Landenberg genommen hatten. In dem Treffen bei Landenberg am 6ten, widerstand er an der Spitze der Nachhut dem

heftigen Angriff Wlrats, bis zum Anbruch der Nacht, in welcher das Heer nach Preußisch-Eylau abmarschirte. Er besetzte diese Stadt, ward aber, als die Franzosen die Anhöhen vor derselben in der Schlacht am 7ten genommen hatten, nach einem mörderischen Gefecht auf dem Kirchhofe, daraus wieder vertrieben. Indes beschloß ihm Bennigsen, den Feind noch an demselben Abend aus der Stadt zu werfen, weshalb sein Heerhaufe mit der 4ten Division verstärkt wurde. Er theilte seine Truppen in drei Züge, und schlug den Feind in kurze Zeit aus der Stadt und aus dem Schlosse heraus; allein ein Kartätschenschuß erschmetterte ihm den rechten Arm, und die Russen verließen Eylau in der Nacht zum 8ten, an welchem Tage die Schlacht von Bennigsen erneuert wurde. In diesem Feldzuge hatte Barclay den St. Georgen-Orden 3ter Classe, den Wladimir-Orden 2ter Classe, und vom König von Preußen den rothen Adler-Orden erhalten; auch wurde er zum Generalleutnant und Chef der 5ten Division ernannt. Seine Verwundung war so schwer, daß der Arm ihm abgelöst werden sollte. Doch gelang es seinem Wundarzt, ihn durch eine vieljährige sorgfältige Behandlung wieder zu heilen; während dieser Zeit schrieb er mit der linken Hand. Von seinen Wunden kaum wieder hergestellt, führte er im Mai 1808, seine Division zu dem Heere, das erst unter Buthowden's, dann unter Knering's Oberbefehl in Finland kämpfte, wo er einen schwedischen Heerhaufen, der bis an die altschwedische Gränze vorgedrückt war, in den Gefechten bei Toras, Warfau und Kupio niedrigte, sich bis hinter die Grenzen von Kupio nach Karelen zurückzuziehen. Allein die zu frühe Anstrengung war Ursache, daß er eine Zeit wieder außer Thätigkeit kam. Doch schon im März 1809 übernahm er aufs Neue den Befehl über die Heerabtheilung bei Wafa, und führte sie (den 20. März u. folg.) über den gefornen bethnischen Meerbusen nach Umeo in Westbuthnen. Zwei Tage brachten die russischen Truppen bei strenger Kälte und tiefem Schnee, auf der See auf Eisklappen zu, und die dritte Nacht auf der Eidecke des Umeostroms. Durch diesen fähnen Zug ward der schwedische Generalmajor Graf Kronsfeld genöthigt, sich von Umeo in das Innere von Schweden zurückzuziehen; General Klerke mußte Umeo mit allen Vorräthen den Russen übergeben, und dem schwedischen General Gripenberg blieb der Rückzug von Tornio auf Umeo verspart. Allein in Folge des von Knering mit Schweden abgeschlossenen Waffenstillstandes, erhielt auch Barclay den Befehl, die Heindfeligkeiten einzustellen und Umeo zuäumen. Er übergab es den Schweden am 26. März, und kehrte nach Wafa zurück. Bei seinem Abzug aus Umeo empfing er mehrere Beweise der Dankbarkeit, für die strenge Ordnung und Mannszucht, welche er in dem feindlichen Lande beobachtet habe.

Wald noch seiner Zurückkunft in Wafa, wurde er zum General der Infanterie ernannt. Hierauf übernahm er den Heerbefehl, und der Kaiser erhob ihn zum General-Gouverneur von Finland. Am Ende des Krieges erhielt er den Alexander-Newski-Orden;

*) Hienach ist die Angabe falsch, daß sein Vater ein Prediger in Rischland gewesen sey.

im Jahr 1810 ward er nach St. Petersburg beufen und zum Kriegsminister ernannt, welche Stelle er bis zum Jahre 1813 verwaltete. Als Minister erwarb er sich viel Verdienste um die bessere Einrichtung des russischen Heerwesens, dessen damalige Beschaffenheit der englische General Sir Robert Wilson, obwohl mit zu stark aufgetragenen Farben, doch in vielen Stücken nicht untreu geschildert hat *). Das Heer ward in zwei Jahren um mehr als die Hälfte vermehrt, und die neue Organisation entwickelte sich in allen Theilen desselben immer schubar. Es erhielten ein Kriegselement; das Ingenieur- und Quartiermeisterwesen gewann; Kenntnisse verbreiteten sich unter den Officieren; es entstanden neue Schellungen, und die alten erhoben sich aus den Trümmern; Kriegsbedürfnisse aller Art wurden angeschafft. So rüstete sich Rußland, binnen zwei Jahren, mit Hülfskraft zu dem mit Napoleon bevorstehenden, entscheidenden Kampfe, welchen das russ. Cabinet aber weislich noch eine Zeitlang zu vermeiden suchte. Als endlich der Krieg im J. 1812 ausbrechen drohte, entwarf der Kriegsminister Barclay de Tolly den Plan, denselben Anfangs bloß verteidigungsmäßig zu führen. Er selbst übernahm den Oberbefehl über die erste Westarmee, und hatte in den letzten Tagen des Mai sein Hauptquartier zu Wilna. Seine Absicht war, indem er einer Hauptlosung auswich, und sich an die bestbesetzte Düna zurückzog, den Feind durch beschwerliche Märsche, unter fortwährenden Reitergefechten, in einem verheerten Lande zu ermüden. Daher ließ er, nachdem Napoleon durch seinen Übergang über den Niemen und über die Wilia, am 23. und 24. Junius, die Stellung der Russen vormärts Wilna unnütz gemacht hatte, am 28. Junius die Wogazine in Wilna und Wilkomir vernichten, und zog sich nach der Düna in das schon seit zwei Jahren zu diesem Zwecke angelegte Lager bei Drosfa (Drissa) zurück, wo das Heer nach einem angestrengten Marsche den eilf Tagen ohne eine Kanone zu verlieren, am 9. Julius, einrückte. Als aber Napoleon Anstalten traf, das russische Lager zu umgehen, indem sein Hauptheer die Richtung, statt nach St. Petersburg, nach Moskau hinnaht, so mußte Barclay, um nicht von Bagration (S. d. A.), der mit der zweiten Westarmee zu weit entfernt von der ersten aufgestellt worden war, abgeschnitten zu werden, seine Stellung an der mittleren Düna, in welche jetzt Wittenstein einrückte, am 19. Julius aufgeben. Er führte jetzt sein Heer in drei Zügen auf zwei Straßen, über Witebsk nach Smolensk, dem Vorwaß von Moskau. Auf diesem Marsche vernichtete der russische Feldherr zwar eine Hauptlosung; allein, um den Feind aufzuhalten, sah er sich gezwungen, ihm ein Treffen zu liefern, das drei Tage dauerte, und an welchem vorzüglich die Nachhut unter Hermann Tolstoi Theil hatte. Auch Wittenstein mußte den Feind unaussprechlich beschärfen, um ihn von der Verfolgung

der Hauptarmee und Bagration's abzuweichen. So erreichte Barclay glücklich am 28. Julius Smolensk, wo er das Heer an den rechten Ufer des Dnepr aufstellte. Kaum hatte sich hier am 6. Aug. die zweite Westarmee unter dem tapfern Bagration mit ihm vereinigt, so bot er — 130,000 Mann stark — dem Feinde die Schlacht an. Diese erfolgte am 17. August. Der Kampfspreis war das Thor zu dem Herzen von Rußland, zu Moskau: Smolensk. Nach dem hartnäckigen Widerstande der Russen, gelang es endlich den Polen, die Vorstädte zu erschüttern, und Smolensk wurde beschossen. Doch befohl Barclay, erst um Mitternacht, nachdem der Rückzug hinlänglich gesichert war, die brennende Stadt zu räumen. Alle Vorstädte wurden vernichtet, und die Brücke gesprengt. Nun nahm der Feldherr eine feste Stellung bei Bolotina, welche er aber nach einem blutigen Treffen mit Ney am 19. Aug., wodurch er seinen Rückzug nach Moskau deckte, wieder verließ, und hierauf am 28. Aug. Biogma erreichte.

Ungeachtet alle Kenner der Kriegskunst den Talenten des Generals Barclay in diesem Feldzuge Verechtigkeits widerfahren ließen, indem der von ihm eben so klug als tapfer geleitete Rückzug des russischen Heeres dem Kaiser Napoleon in die gefährliche Lage brachte, welche die Russen nachher so trübsalig benutzten; so erhob sich doch laut gegen Barclay's Oberbefehl die Stimme der Nation. Ein geborner Russe mußte die heilige Moskow verteidigen! Also trat am 29. Aug. der siebenzigjährige, aber noch immer lebenskräftige Held, der seitwundschall Kutusow an die Spitze des Heeres. Barclay und Bagration traten unter ihm. Dieser befehligte in der bald darauf folgenden Schlacht bei Borodino, am 7. Sept., den rechten, dieser den linken Flügel des Heeres. Mit großer Tapferkeit griff Eugen Beauharnois den rechten Flügel an, und bemächtigte sich des Dorfes Borodino, weiter aber konnte er nicht vordringen, noch die Hauptwerke der Russen überwalligen. So stand hier die Schlacht, bis die Dunkelheit die Kämpfenden trennte; worauf sich Kutusow über Moskau in die Stellung des Kalugajurückzog.

Des Generals Barclay Gesundheit war seit der Schlacht bei Borodino so zerüttet, daß er sich nur bei wichtigen Ereignissen mit Mühe zu Pferde halten konnte. Am 22. Sept. verließ er deshalb das Heer, doch blieb er noch im wirthlichen Kriegsdienste. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland, erließ er unter dem 3. Jan. 1813 den merkwürdigen Aufruf an die deutschen Truppen bei dem französischen Heer, in welchem er sie aufforderte, sich unter dem Schutze Rußlands in eine deutsche Legion zu vereinigen, um die Franzosen aus Deutschland zu vertreiben zu helfen. Bei Auflösung des Heiligs. 1813, führte er ein Ergänzungsheer an die Rheinpfalz, und übernahm an des Generals Tuchatschew's Stelle am 14. Febr. die Belagerung von Thorn; doch ward diese Stadt erst vom 10. April an besessen, worauf sie mit dem 17000 Mann starken Belagerungsheer und andern russischen Ergänzungstruppen

*) Diese Schrift erschien, ohne den Namen des Verfassers, in London 1817, unter dem Titel: A Sketch of the military and political power of Russia in the year 1817.

ven im Mai über Posen in die Pausz, um das Meer der Verbündeten bei Baugen zu verstärken. Er traf daselbst am 17. Sept. ein, und sein Heerhaufe bildete den rechten Flügel. Da Napoleon diesen Flügel durch Ney, Lauriston und Reqnier umgeben lassen wollte, so rückten Barclay de Tolly und Dors in der Nacht vom 18. auf den 19ten in zwei Säulen gegen Hohenwerda vor. Barclay stieg bei Königsvartha auf Kauriston, und schlug ihn in einem heftigen Gefechte, das von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends fortbauerte, damit endete, daß die Russen sechs Kanonen als Beutegebeien mit sich führten; doch konnte der Kampf doch Ney'schen Heerhaufen nicht aufhalten werden. Daher schloß sich Barclay wieder an das Hauptheer an, und stellte in der Schlacht bei Bautzen am 20ten und 21sten Mai, seine Truppen, 14000 Mann stark, auf dem rechten Flügel bei Klein auf, er mußte sich aber, von der Übermacht gedrängt, nebst Dors, schon am Abend des 20ten in die Stellung von Burschen zurückziehen. Allein auch hier, von Ney, Lauriston und Reqnier mit 30000 Mann angegriffen, ward er nach einem heftigen, vom Morgen bis Mittag dauern den Kampfe, gezwungen, auf die Höhen von Bursch zurückzugehen. Am folgenden Tage zogen sich die Verbündeten in guter Ordnung nach Görlitz, und Barclay de Tolly erhielt am 26. Mai am Witzgenstein's Stelle, den Oberbefehl über das russisch-preussische Heer; Blücher führte den rechten, Witzgenstein den linken Flügel, und der Großfürst Konstantin und Milordowski die Gardien und Nachhut. Am 1. Juni rückte das verbündete Heer, fast noch etwa 65,000 M. stark, in das feste Lager von Pölzen bei Schweidnitz ein. Nach abgeschlossnem Waffenstillstande, traf Barclay de Tolly Anstalten zur Errichtung eines Lagers, bestehend von 75,000 Mann unter Bennigsen; darauf begab er sich nach Prag. Nach Ablaufe des Waffenstillstandes führte zwar der kais. österreichische Feldmarschall Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl über das vereinigte große österreichisch-russisch-preussische Heer in Böhmen; allein Barclay de Tolly hatte fortwährend den Oberbefehl über den russischen Heertheil unter Witzgenstein, über den preussischen unter Kleist, und über die Reserve und die Gardien unter dem Großfürsten Konstantin. Als bei dem Rückzuge der Verbündeten, nach der Schlacht bei Dreßden (27. Aug.), General Dörmann, gegen Barclay's Befehl, durch den Paß bei Peterswalda am 20ten gedrungen war, und dem General Bonaparte am 20ten — in Böhmen's Thermenplan — bei Eulm den heldenmüthigsten Widerstand geleistet hatte, schickte ihm Barclay in der Nacht Verstärkung, und übernahm, da Dörmann schwer verwundet worden war, am 30ten selbst den Oberbefehl, wo er Bannau, dem gegen Mittag Kleist von Hollendorf herab in den Rücken kam, bei Eulm gänzlich schlug, und mit 10000 M. gefangen nahm. Als im Dreßde der Forderung sich seiner Entscheidung näherte, zog der russische Feldherr mit allen unter ihm stehenden Heerhaufen, die einen Theil des großen Heeres ausmachten, über Stridaun in die Leipziger Ebene. In der Schlacht am 16. Oct. behauptete er nur mit großer

Anstrengung die wichtige Stellung bei Böldernoss; darauf drang er am 18. Oct. mit dem zweiten Heerzuge, 55000 Mann stark, über Wagau und Pöbelschke gegen Proßnitz vor, und zog am 19ten um 1 Uhr Mittags, im Gefolge seines Kaisers in Leipzig ein. Zur Belohnung für seine Dienste erhob ihn Alexander in den Grafenstand. Er rückte hierauf zugleich mit dem Heer unter Schwarzenberg, das die Armee von Böhmen hieß, als Obergeneral der russischen Truppen über Waffsenburg, wo er am 7. Nov. sein Hauptquartier hatte, und über Basel, wo er am 2. Jan. 1814 die russischen Kaiserern über den Rhein führte, in Frankreich ein. Am 16. Jan. kam er in Pont-sur-Saône, und am 21sten in Langres an, wo sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand. Nachdem in Folge der spätern Kriegereignisse, die Armee von Böhmen Lyon genommen, und mit der Armee von Schellen sich in Verbindung gesetzt hatte, da man ferner im Hauptquartiere von den Besinnungen der Paetri Kaiserlands in Paris, und von den Plänen Napoleons durch dessen von Kofalen aufgefangene Briefe, so wie von dem Einrückn Wellingtons in Bordeaux, unterrichtet war; so entschied ein unter freiem Himmel auf der Heerstraße bei Bierre am 24ten März abgehaltener Kriegsrath, nach dem einmüthigen Beschlusse des Kaisers Alexanders, des Königs von Preußen, des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Barclay de Tolly, daß beide Heere in Eilmärschen auf Paris marchiren sollten, während Bünzingerode den Kaiser Napoleon nach St. Dier folgte. Als nun die Verbündeten sichtlich bis Paris vorgezogen waren, leitete Graf Barclay den letzten entscheidenden Kampf auf den Höhen von Reimainville und Pantin, in der Schlacht am 30. März, und nahm nach abgeschlossener Capitulation, sein Hauptquartier in Reimainville. Als aber konnte jetzt wegen Klarheit den Oberbefehl über das Heer von Schellen nicht mehr führen; daher übergab der König von Preußen daselbst der Führung des Grafen Barclay de Tolly, welchen der Kaiser Alexander am Tage des Einzugs in Paris, am 31. März 1814, zum General-Feldmarschall ernannt hatte. Im Juni d. J. verließ das russische Heer Frankreich, und zog durch Teutschland nach Polen; Graf Barclay aber begab sich im Gefolge der Monarchen nach London. In der Folge nahm er sein Hauptquartier zu Warschau. Am Ende d. J. wurde das russische Heer in zwei Armeen getheilt; über die nördliche erhielt Graf Barclay den Oberbefehl, über die südliche der General Bennigsen. Als aber im Jahre 1815, Napoleons Einrück in Elba in Frankreich, die Verbündeten auf Neue zu den Waffen rief, zog der Feldmarschall Graf Barclay in Eilmärschen aus Polen über Breslau, wo er den 29. April ankam, nach dem Rhein. Sein Heer, 168,000 Mann stark, schied aus acht Abtheilungen in drei Heerhaufen (unter Sacken, Bernadotte und Langen) und bildete die Armee des Mittelrheins. Doch war der Hauptschlag bei Waterloo bereits erfolgt, als dieselb zum Rückzügen im Centrum bestimmte Heer in die Feldzuglinie einrückte; auch hatte Napoleon am 22. Junius seine Regierung schon wieder niedergelegt,

als der russische Feldmarschall am 23. Juni zu Dybenheim einen Aufruf an die Franzosen erließ, in welchem er erklärte, daß alle Franzosen, die sich nicht unter Buonaparte's Fahnen stellten, als Freunde betrachtet und geschützt werden sollten. Er rückte hierauf in Frankreich ein, und seine letzte Verantheilung unter Langeron, schloß im Julius d. Reg. Thionville, Verdun, Saarbrücken und Colmar ein. Den letzten Ort besetzten die Russen mit Capitulation den 14. August; der Feldmarschall selbst hatte sein Hauptquartier zu Chalons für Marne, dann in Melun, endlich in Verchies. In der dasigen, durch Mitalas Niederlage (451) berühmt gewordenen catalaunischen Ebene, hielt der Kaiser Alexander am 10. Sept. eine in ihrer Art einige Ausfertigung über seine, unter Barclay de Tolly's Befehl hier aufgestellte, 150,000 Mann starke Armee ***). Bei dieser Feierlichkeit ward der Graf Barclay de Tolly von dem Kaiser Alexander in den Fürstenthum erhoben. Auch erhielt er in Paris von Ludwig XVIII. das Commandeur-Kreuz des St. Ludwigs-Ordens. Er hatte diese Auszeichnung durch die Verdienste erdient, die er in Ansehung der kessigen, von den russischen Truppen beobachteten Mannschucht, und in Rücksicht ihres Unterhalts zur Erleichterung der Einwohner that. Im October verließ das russische Heer, mit Ausnahme der unter Borongow zurückbleibenden Besatzungstruppen, Frankreich, und der Feldmarschall kehrte nach Rußland zurück. Im Februar 1817 kam er auf kurze Zeit nach St. Petersburg, wo er auf Kosten des Hofes bewirthet und ehrenvoll ausgenommen wurde. Alle Truppen bewillkommten ihren Feldherrn in einer Gala-Parade. Bald darauf kehrte der Fürst nach Moskau zurück. Im folgenden Jahre wollte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen; allein er erlag der Krankheit, eine Meile von der preussischen Stadt Jasterburg, am 4. Mai 1818, im 59. Jahre seines Alters. Die Begräbnis der zum Leben wichtigen Organe hatte alle Hülfe der Ärzte unversucht gemacht. Am 30. Mai ward er in Riga feierlich auf dem Todtenacker der Königin zur Erde bestattet. Das öffentliche Urtheil der Zeitgenossen bezeugt ihm, daß er mit der entschiedensten persönlichen Tapferkeit und dem Blick eines erfahrenen Feldherrn, die gewissenhafteste Pflichttreue, wahre Frömmigkeit und eine seltene Menschenfreundlichkeit verbunden habe ****).

(Hasse.)

) Die religiöse Feier, welche damals in dem Lager bei Verchies Statt fand, hat Jean von den Kräutern beschrieben: Le Camp de Verchies. Paris 1815. *) Kaiser Alexander ertheilte in seinem an die Wäner des Kaiserthums erlassenen Erlass, die Verdienste bezeugen, und die ausgezeichneten Eigenschaften seines Helden, ausdrücklich an; auch der König von Preußen erließ zu Königsberg den 6. Januar 1815, ein ähnliches Schreiben an die Wäner, in welchem er ihn gleich ausgezeichnet als Feldherrn und als Menschen pries. Beide Schreiben stehen abgedruckt in dem Hand. Correspond. vom 22. Jun. 1815. In Moskau erschien eine biographische Nachricht von ihm, nach welcher die im Hand. Correspond. vom 2ten, 13ten und 18. Jul. 1815 erzählten Umstände aus dem Leben dieses Helden berichtigt und ergänzt werden müssen. In Ansehung der eigentlichen Laufbahn des Barons bezeugen wir uns auf die über die neueste Krieger-

BARCOS (Martin de). Abt von St. Eyras, einer der ersten und einflußreichsten französischen Jansenisten, war 1600 in einer adelichen Familie zu Bayonne geboren, studierte zu Löwen, unter Cornelius Jansen selbst, kam dann nach Paris als Gehilfe in literarischen und amtlichen Arbeiten zu seiner Mutter's Bruder, dem bekannten Abte von St. Eyras, Jean du Vergier de Hovanne, dem er 1644 in der Abtei St. Eyras nachfolgte. Durch diesen Oheim, an dessen unter dem Namen Petrus Aurelius herausgegebenen Schriften er Antheil hatte (vgl. d. Art. Du Vergier de Hovanne), kam er in Verbindung mit der Familie Renauld, und wirkte bei der Errichtung des berühmten Doctors der Sorbonne, Antoine Renauld, mit. Für denselben nahm er später, in den Streitigkeiten über den häufigen Abendmahlsgenuß und über die Gleichheit des Anspruchs der beiden Apostel Petrus und Paulus als Stifter der römischen Kirche, Partei. (Vgl. d. Art. Renauld). Seine dahin gehörigen Schriften: la Grandeur de l'Eglise romaine établie sur l'autorité de St. Pierre et St. Paul; Traité de l'autorité de St. Pierre et St. Paul, qui réside dans le pape, successeur de ses apôtres. Paris 1645. 4. Eclaircissements de quelques objections, que l'on a formées contre la grandeur de l'Eglise romaine. Paris 1646. 4. so wie seine Pastoralen: Quae sit auctoritas S. Augustini in ecclesia generali. Pregat. De la foi, de l'espérance et de la charité ou explication du Symbole et c. 2 Vol. 12. Exposition de la foi de l'Eglise romaine touchant la grace et la prédestination 1696. 8. Censure du Prædestinatus du P. Sirmond. haben nur für die Geschichte der Jansenistischen Streitigkeiten Gewicht. Man findet darin die Strenge und Freimüthigkeit seines Oheims, doch nicht ohne Rüge milderer Sanftmuth, wieder. Die Klosterreue der Abtei St. Eyras verbesserte und veränderte er in dem Geiste der damaligen Klosterreformen unter den französischen Benedictinern, und wirkte mit großer Sorgfalt auch für das äußere Gedeihen seiner Abtei; doch kamen die meisten seiner guten Anstalten nach seinem Tode wieder in Verfall! Er starb 1678 im Ruße ausgezeichneten Kränklichkeit und Sittenstrenge *).

(G. E. Petri.)
BARDAA oder BARDSAA, 83° 5' E. 30° 40' N., eine der größten Städte in Auran *), (dem 1813 von Persien an Rußland abgetretenen altarmenischen Districte Karabagh zwischen dem Kur und Arax), zur Zeit Aghseda's die Hauptstadt der Provinz, in der Nähe des Fl. Korr (Kur *), vom Könige Seid erbaut *), in einer fruchtbaren, an Feld- und Gar-

schäfer-erfüllten Wüste von Bazarin, Plesho, von Tiedenslein, Galsfeld u. a., und auf Schell's Traité de paix, Tom. VIII. X. XLV.

*) Sammarthani Gallia christiana. Paris 1720. fol. T. II. p. 132. Les siecles littéraires de la France p. Dussouris, Paris 1800. S. T. I. p. 138.

1) Bakai a. a. O. p. 510. nach Nassir-eddin und Ulu Bey und Gravrus 83° E. 40° 30' Br.; nach Aghseda 78° E. 40' Br. Schult. Ind. Art. Adenibichien. 2) Fakhri Cl. V. pars 6. 3) J. Barot, vom Fl. Abi Isah Ketab el akdim.

4) Nassiri Alair al-bekad — Bakai a. a. O.

tenstreichten reichen Gegend. Es gab hier vorzüglich Küste, Kastanien *) und eine besondere Art von Früchten, welche man sonst nirgend fand, Ed. Datal genannt *). Die Maulsch, welche man hier sog., zeichneten sich durch ihre Edelmuth, und besonders durch die Feinheit ihrer Rinde aus *). Kaum eine Karaf. von der Stadt lag ein sehr gut angebauter, fast aus lauter Gärten bestehender Ort (Bderran *), Andrak *) oder El-Andrak *) genannt. Bei der Stadt ist ein kleiner Fluß, Kurdenfl. genannt *), von welchem wahrscheinlich der Name der Stadt *) benannt wurde, vor welchem ein berühmter Marktplatz war, El-Korfi *) (Kranichs-Markt) genannt, dessen jede Seite 1 Karaf. maß *), wo alle Sonntage ein großer Markt gehalten wurde, zu welchem die Kaufleute von allen Seiten herbei kamen. Allein schon zu Kasvin's Zeiten (um 1275 Chr.) war alles verwüdet *). Nach Bulfeda (um 1345 Chr.) wurde der noch benutzte Platz El-Maarrah genannt, der wüsthende Theil war nach Augenzeugen so groß, wie die Stadt Haleb in Syrien *). Gegenwärtig heißt diese Stadt Berda *) *). (Möller.)

Banlaros, f. Axioa.

Barlas, f. Michael III.

Bardas-Phocas und Bardas Skeros, f. Basilios II.

Bardanne, f. Oder.

BARDE, (Jean de la), Marquis de Marolles sur Seine, geb. ums Jahr 1600, widmete sich dem Staatsdienst, und wurde beim Departement der auswärtigen Angelegenheit gebraucht. Da der Cardinal Mazarin ihn schätzte und schätzte, so konnte es ihm an einer schnellen Beförderung nicht fehlen. Er

*) Kasvin. 2) Bulfeda. 3) D. M. V. p. 314. 4) Bulfeda nach Schifard a. a. O. not. 17. 5) Bulfeda. 6) Bulfeda. 7) Bulfeda. 8) Bulfeda. 9) Bulfeda. 10) Bulfeda. 11) Bulfeda. 12) Bulfeda. 13) el Karaf. nach Bulfeda a. a. O. 14) Kasvin. Nach Bulfeda ist Bulfeda eine (wahrscheinlich der damals noch unentwickelte) Stadt. 15) Der Zeit Bulfeda's (960 Chr.) und Bulfeda's (um 1175 Chr.), war alles noch in gutem Stande, D'Angeles's Beschreibung scheint alle jene Vermuthungen anzuerkennen. 16) Bulfeda a. a. O. 17) Hiernach wäre abzuändern, was Ritter a. a. O. p. 832 über diese Stadt sagt.

*) Die Stadt, welche schon 960 mit Verbrennung und Tödtung vorfiel (Bulfeda), soll, nach einer orientalischen unhistorischen Sage von Alexander dem Großen erbaut worden sein (Herbstzeit unter Dariusch). In ihr fand häufig die Schlacht des im J. 172. Schwed. Kaiserin Katharina's Königs, mit welcher Rache der Darnieder, der berühmte Orkneyer Horan al-Raschid's sich vertheidigen sollte. Hieran entbrannte der arabisch-chelaische Krieg über den Kaufsack, von dessen Folgen die von Keinsge's dänische türkische Schrift Derbeni Name (auf der griechischen Bibliothek in Athen) Auskunft gibt. Seit den Verwüstungen Rache's Schicksal ist Bardas, jetzt Berda, gänzlich gesunken. Dies ist die Gegend des alten blauen Poles (pylos Albanien). Egl. St. Omer aus les pylos Constructions et Conspiration in Mémoires historiques sur les pays situés entre la mer noire et la mer Caspienne. Mit Ritter's Erdkunde Bd. II. S. 857. Dies ist der romantische Charakter mehrer Dichter, (Dardal genannt), der mit allen Bildern von Karabag in den verführerischen. Schönen Persien, besonders im Schirin und Eposin, befangen wird. (Rommel.)

wurde auf den Friedenskongress nach Danabrad gesandt, war darauf zwölf Jahre lang französischer Gesandter in der Schweiz, zuletzt Staatsrat, und starb zu Paris 1692 in hohem Alter. Man hat von ihm ein im Geiste der Alten gedachtes, pragmatisches und unparteiisches Geschichtswerk in lateinischer Sprache, über die wichtigsten Ereignisse, deren Augenzeuge und Theilnehmer er war. Es sind aber nur die ersten 10 Bücher davon gedruckt, unter dem Titel: De rebus gallicis historiarum libri X, ab anno 1643 ad annum 1652. Paris 1671. 4. Er schildert darin die Unruhen nach Ludwig's XIII. Tode, in schmerzlicher Rede, mit dem scharfen Blicke des erfahrenen Staatsmannes, festig und in einer dem Callistius glücklich nachgebildeten Sprache. Für die Geschichte der Freunde ist das Werk eine Hauptquelle, und nur die fremde Sprache war Ursache, daß es in Frankreich weniger gelesen wurde. Die französische Uebersetzung, die la Barde von seinem Werke selbst verfertigt haben soll, ist nie gedruckt worden, auch soll sie dem lateinischen Urtext weit nachstehen. Der Name Labardanus, unter dem das Werk erschien, hat über dessen Auctorität einige Verwirrung veranlaßt *).

(Baur.)

BARDEN. Die Sängers bei den Kelten und alten Teutschen. Ihr Name kommt von Bar, Eck, und ist in vielen echt teutschen Wortzusammensetzungen (z. B. Bardel, ein Sängers, Bardale, die Erde), sichtbar. Man muß vom Sinn und den Neigungen des teutschen Stammes keinen Begriff haben, wenn man ihm Barden oder Sängers abspricht. Denn wie sollte eine um Sinn- und Gemüthsvolles so sehr hinneigende, in den frühesten Zeiten schon für stille häusliche Freuden, für gemeinschaftliche Freudenfeste, bei denen der Sang ein Hauptstück ist, so empfindsame Nation, nicht die Töne der Empfindung selbst und Männer hervorgebracht haben, die, wie im alten Griechenland und Aegypten, den Namen der Sängers zu besonderer Ehre führten. Bei allen Völkern ist la der erste Ausdruck der Empfindung, Lust, und in ihm der Geleit die Poesie, und wenn beide sich bei den stammverwandten Völkern äußerten, wenn sogar ihr ganzes Religionsystem in Verse gebracht war, worum den Teutschen die Barden absprechen? Zudem muß man wichtigen historischen Zeugnissen den Glauben versagen, wenn man die Barden aus dem alten Teuthland verbannt will. Wer hat denn Hermann's Thaten, die zu Tacitus Zeit noch bei den Germanen (Barbaros nennt er die sonst von ihm in den schönsten Lobgedichten, dem Adm. zum Muster aufgestellten Teutschen, nur nach gewöhnlichem Gebrauch *) , gesungen wurden, dem Munde des Volkes in Gesangsweisen überliefert? Wer dichtete die Lieder, worin die Teutschen, hineilend zur Schlacht, den Herkules (einen dem Herkules ähnlichen Volkshelden, etwa den Teutself) und alle Kaspern besangen *)? Wer unterhielt,

*) Vgl. Bayle Diet. Bibl. hist. de la France par Fav. de Fantette. T. II. 564. Meusel Bibl. hist. Vol. VII. P. II. 16. 1) Annal. Lib. II. c. 84. 2) Tac. Germ. c. 2.

fragte ich, die Kunst des Liedes? Wer bewachte die Lieder treu im Gedächtnisse? Doch wol nicht jeder vom gemeinen Volke, sondern bestimmte Männer, die den Homeriden gleichen. In Volksliedern, sagt Tacitus *) der einzigen Art ihrer Liederbücher, besingen sie einen aus der Erde entstrungenen Gott und seinen Sohn Man. Sie führten also gleichsam ein mündliches Geschichtsbuch der Helden und Ueberbeter der Nation, vielleicht auch der Götter *), eben so wie die Galatischen Barden, die ein Theil der Druiden waren. In den Schlachten läßt sich ihre Gegenwart nicht beweisen, denn es mußten ja doch solche seyn, die das Gedächtniß der Helden begannen, und den Takt unterhielten. Daß sie hernach auch leichsam das Schwert führten, läßt sich vermuthen, und aus den Nachrichten späterer Zeit von tapfern Sängern schließen. Im Nibelungenlied ist Volker einer der müthigsten und ausdauerndsten Kämpfer; dem nordischen Odin wird bei seiner Tapferkeit auch die Kunst des Liedes zugeeignet. Brit Hæber, der 1476 der Schlacht von Murten beizuohnte, stellt uns in seinem Siegeslied einen solchen Sänger vor:

Der hatte selbst die Hand am Schwert,
Der dicken Kim gemacht;
Als Abends mähete er mit dem Schwert,
Als Nachts sang er die Schlacht,
Er schwang die Saiten und das Schwert,
Ein Hiedler und Selbat,
Den Heeren und den Märdern wehret,
Dem Sanger und Prälät.

Der eigentliche Schlachtgesang, welchen Tacitus barditus nennt, (oder wie andere lieber lesen wollen, barritus), und von den alten Liedern bestimmt durch das zugesetzte Auch (haben sie) unterzeichnet, war mehr Tapferkeitssinglang; doch mag ein gewisser Rhythmus und Gleichklang darin wahrzunehmen gewesen seyn, der bald stärker bald schwächer emporschwellend, Reizen für den Ausgang der Schlacht gab. Das Wort barritus nur so zu lesen, und es von barries, dem Brüllen der Elephanten, abzuleiten, da doch, wie Tacitus sagt, die Teutschen selbst ihr Lied so nennen, (denn was kann vocat anders heißen) und gewiß an Elephanten nicht dachten, darüber kann man nur lächeln. Albrigens sagt Vegetius de re mil. I. 3. c. 8. dasselbe, wie Tacitus vom barritus, und versteht das Schlachtgeschrei beim Zusammenstößen der Heere darunter. Ammianus Marcellinus vergleicht es mit dem Aufblasen der Widren am Felsen (I. 10, 12.). Die Barden theilten in ihren Liedern, wenn man von den Saiten auf die Teutschen schließen darf, Lob und Tadel aus *); sangen Götterhymnen und andere Lieder *), besonders aber die Thaten der Tapfern in heroischen Versen *), mit den süßen Tönen der Lyra begleitet *).

Ihr auch, die ihr vom Kampf entrafte Seelen der Tapfern,

Tragt zur entferntesten Zeit mit freudigem Bede, ihr Sänger, (vatos).

Viele Lieder stredmet ihr hin, o Barden. (Bardi.) Ihr Instrument war ein der Lier ähnlich, und wenn es dem festlichen gleich, mit fünf Saiten bespannt, und aus Rindern von Stierhaut zusammengefügt *). Wenn wir nach den Berechnungen der Sängere in späterer Zeit, die doch auch im Geiste der Nation ihren Grund hatten, auf die der Barden schließen dürfen, so sangen sie auch bei allen häuslichen und öffentlichen Festen, und waren gleichsam die Kantablen der Teutschen in jeder Lebensweise gleich den sieben Weisen und den Spruchrichtern der Griechen; sie unterhielten den Friede zur Tapferkeit und jeder Tugend, dichteten Klobieder auf die Großen, welche oft von berumziehenden Sängern um Lohn abgerufen wurden *); sie tadelten aber auch schwelgereiende Fürsten und Große gleich den nordischen Skalden. Diese Aeten von Liedern, die ganz mit dem Leben verflochten waren, finden sich bei allen teutschen Volksstämmen zur Zeit der Völkerverwanderung so allgemein, daß man nicht zweifeln darf, daß sie schon im grauen Alterthum im Gebrauch gewesen waren. Denn von den Römern hat man sicher die Kunst des Liedes nicht erst entlehnt; bei diesen war ja auch der Sanger kein Volkemann, und sein Lied trat nie ins Leben ein. Groß und klein bedurfte aber bei den Römern gemeinsamer Abkunft *), des Gesanges, als einer Nothwendigkeit des Lebens. So war es unter den Angelsachsen *), bei sächsischen Mäheliedern Gewohnheit, daß man nach der Reihe umsang, und einen schönen Reimspruch (ein Solien) aufbrachte. Der Kaiser Julius, der die Teutschen, besonders die Alemannen (seine neuen Einwanderer, sondern vunderrinigte Völker der Gegenden vom Main bis zur Donau) gut kannte, sagt (im Misopog.): die teutschen bayerischen Lieder dätten sich durch einen gewissen Gleichklang (rustion Carmina verhis facta similibus) ausgezeichnet. Hieraus sieht man, daß die altteutschen Gedichte, gleich den iseländischen, oder preßischen, gewisse Solben ähnlich zu rückgaben, und vermuthlich also eine Art versificirter Reiten waren, deren Ende gleichentheils, dieselben Verse oder gar Reime, und gewisse wiederkehrende Abschnitte oder Gesehe (Strophen), hatten. Daß aber auch wirklich eine Zahl uralter Bardenlieder im Munde der Teutschen gemerkt seyn, das beweist die Stelle Eginhard's im Leben Karls des Großen. Er ließ, sagt dieser, die karolingischen und uralten Lieder, worin der alten Könige Thaten und Kriege besungen wuerden, sammeln und lernte sie auswendig. Eginhard scheint die Stelle des Tacitus **) vor Augen gehabt zu haben. Wenn es auch ihr eigentlichen Bardenlieder nicht waren, die Karl so schätzte, (obgleich antiquissima Carmina aus ein hohes Alterthum, und barbara auf das heidnische hindeutet); wenn es auch die ersten Ur-

3) Germ. c. 11. 4) English, vlt. Can. Cap. 29. Aellen, var. hist. X. 1. 23. 5) Dial. Syr. Mith. Hist. 6) Strab. l. 4. 7) dms. Alarcol. 4. 8) Lucan. Phars. l. 1. var. 474.

9) Pollux onomast. lib. 4. c. 9. 10) Ath. l. VI. c. 2. 11) Pellerin in seiner Geschichte der Celten, beweist es von den meisen. II. Buch 10. Kap. 12) Beda l. Buch c. 24. 13) Germ. c. 11. und Ann. l. II. 68.

des Bardesanes über das Katum von einander zu unterscheiden, und Hieronymus¹⁰⁾ sagt von der ersten sogar, Bardesanes habe sie dem Marcus Aurelius, der doch nicht syrisch verstand, und nie nach Ephra sa, überreicht. Andere, jedoch ganz untergegangene Schriften versahste Bardesanes während der Christenverfolgungen zum Schutz und Trost der Christen, und gegen die damals in Syrien einbreitenden Ketzer, besonders gegen die Marcioniten¹¹⁾; daher Epiphanius¹²⁾ seinen Eifer für das rechtgläubige Christenthum belobt, wie denn überhaupt die Kirchenväter mit Auszeichnung von seinen Gaben und Kenntnissen sprechen. Eusebius¹³⁾ rühmt seine dialektische Kunst und vertraute Bekanntschaft mit der chaldäischen Astrologie, Ephraim seinen schnellen Geist und seine Gelschsamkeit¹⁴⁾, Hieronymus sein feuriges philosophisches Genie und seine Beredsamkeit¹⁵⁾, und die Überreste seiner Schriften der kätischen diese Zeugnisse, vorzüglich aus Nachrichten und seinen Bemerkungen über die Sitten verschiedener Völker reiche Fragment bei Eusebius. Außer diesem und den erwähnten Fragmenten bei Hieronymus, hat auch Ephraim, der dem Bardesanes 150 religiöse Hymnen zuschreibt, wenige sehr kurze Bruchstücke derselben in seinen eigenen Hymnen gegen die Ketzer mitgetheilt¹⁶⁾. Nach Ephraim's und seines Biographen¹⁷⁾ Beschreibung wurden diese Hymnen durch ihre imponirende Mysterien, anmutvolle poetische Sprache, reizenden öpigen Schilderungen und lieblichen Melodien ein vorzügliches Mittel, seine Zuhörer besonders unter der Jugend zu verbeiben, da syrische Jünglinge sie von ihm selbst singen leuten. Ephraim nennt ihn ausdrücklich den ersten syrischen Hymnendichter, der die Verdienste für diese Sprache erlangt¹⁸⁾. In denselben sahste er überhaupt alle seine, bis auf die gedachten Fragmente, untergegangenen, nach Theodoret¹⁹⁾ zahlreichen Schriften ab, und mehte derselben wurden von seinen Anhängern in die griechische Sprache, die ihm nicht unbekannt war²⁰⁾, übersetzt²¹⁾. Offenklich scheint er sich, wie man aus einer Stelle Ephraim's²²⁾ schließen darf, zu der rechtgläubigen Kirche gehalten, und seine Gnosst nur in Privatversammlungen der Seine gewöhnlich vorgetragen zu haben, was auch andere Gnostiker j. B. die Valentinianer zu thun pflegten. Daber sind die widersprechenden Nachrichten eklärlich, nach denen Eusebius ihn von den Valentinianern zu den Rechtgläubigen, Epiphanius aber von diesen zu

jenen übergeben läßt. Dasselbe Verfahren beobachteten auch seine Anhänger nach seinem Tode, der in das letzte Jahrzehend des 2. Jahrh. zu setzen ist²³⁾, da Ephraim²⁴⁾ sie mit Hohen vergleicht, die durch Bestellung rechtgläubige Christen an sich zogen, und mit Hunden, welche die ihnen zur Verwahrung übergebenen Schafe rauben. Er bezieht, wie Basilides und Valentinus die Schriften des alten und neuen Testaments mit Einschluß der Apokryphen als Quellen der christlichen Religion bei, und brauchte sie, um vermittelst allegorischer und mystischer Auslegungen, seine Geheimlehre zu bekräftigen²⁵⁾. Diese Schöpfung, nach Alexander²⁶⁾ wohl begründete Meinung, nicht sowohl aus dem System des Valentinus, was die Krieger väter behaupten, als vielmehr mit diesem und den in Syrien einheimischen Opiten aus einer Quelle²⁷⁾, da er mit dem System Beider übereinstimmt, doch mit jedem Anderem gemein dat. Eigentümlich sind ihm folgende Lehren: Hohen Gott, dem einzigen, höchsten, ewigen, unerschöpflichen Vater des Lebens und alles Guten, besteht, weit von ihm entfernt, die gleichfalls ewige, formlose und unbefestete Materie, in welcher das der Gestaltung Widerstehende, der Grund des Bösen (der Teufel) ist²⁸⁾. Die Entwicklung alles Lebens und Gott erfolgt, wie im Valentinianischen System, durch absteigende Zeugungen männlicher und weiblicher Koenen, welche sich zu gegenwärtiger Zeugung vereinen, die männlichen als wissende und bestimmende, die weiblichen als aufnehmende und fortsetzende Principien. Sie sind aus der Substanz des Vaters von Ewigkeit her ausgegangen, seines Lebens und Wesens theilhaftig, unter sich verschieden, und der menschlichen Kalkulationskraft näher²⁹⁾. Die erste, sein Weib (die Eryia oder aiyv Valentin), die er in den Eib der Bionne, das himmlische Paradies einführte, gedat ihm den Sohn des Lebendigen (Christum), und eine Tochter Kuch o d' Kuchso (d. heil. Geist³⁰⁾), die Schwester und Gattin des Sohnes, welche wieder

10) De vir. illustr. c. 33. 11) Euseb. Hist. eccl. I. c. 12) Haer. 52. 13) L. c. 14) Genadii de vir. illustr. c. 3. 15) L. c. und Comment. in Ros. c. 10. 16) Die deuten in Hym. 55. p. 557. 558. T. II. Opp. Syr. et lat. S. Ephraemi ed. P. Benedicti et St. Ewald. Aitmani Rom. 1737. fol. Abgedruckt sind diese, den Vortriffs des Bardesanes bezeichnenden, syrischen Fragmente in Bardesanes gnost. hymnorum prim. hymnologus ser. Aug. Hahn. Lips. 1819. S. p. 62. 63. 67. 69., wo auch das von Ephraim nachgedichtete Metrum seiner Hymnen p. 32—43 beigeht ist. 17) Opp. Ephr. L. c. p. 439. 557. Acta S. Ephr. in T. III. Opp. L. c. Vgl. Saenger. Hist. eccl. III. 16. Th. Thodoret. Hist. eccl. IV. 29. 18) Opp. syr. et lat. T. II. p. 553. 19) Haeret. fabul. L. c. 20) Epiphani. L. c. 21) Euseb. Hist. eccl. I. c. Hieron. de vir. ill. I. p. 22) L. c. p. 438.

23) Abfahr. I. c. p. 78. 24) L. c. p. 458. 551. 25) Ephraim. L. c. p. 493. 554. 558. Acta S. Ephr. L. c. LIII. Epiphani. L. c. 26) Genetische Einleitung der vornehmsten griechischen Schrift von A. Alexander, Berlin 1818. p. 192. 27) Vergl. den Art. Gnost. 28) Ephraim. L. c. 441. 555. 557. 608. Alexandri dialog. de rectis in Deum fide in Opp. Originis ed. de la Rue. T. I. p. 825. 829. Der Teufel hat Bardesanes im Kuch o d' Kuchso bezeugt, bezeugt die Princip der Dualismus, sondern nur eine temporäre Profection der Materie, welche störend wirkt, aber der Vernichtung nicht entgegen kann. Von dieser ersten Monothetismus reitenden Ansicht wichen seine späteren Anhänger ab, weil nahmen zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses, nach Gott Urheber des Bösen der Menschen, der Teufel Ursache ihres Verderbens seq. Alexandri, Dial. L. c. p. 835. 838. 29) Ephraim. L. c. p. 553. 554. 30) Die dva eoya der Opiten und, wie Hahn (L. c. p. 64) sagt,

ausgemischt hat, gemiß auch die Chochamim (Chochim Schöpfung), welche Ephraim (L. c. p. 444.) als Schöpfung des Sohnes im Ephraimerte auführt. Aus der syrischen Chochamim machten die arabischen Häretiker in ihrer Beschreibung der Gnosse anderer Gnosstiker Achamim Isagoria. Vgl. Gnost. Ben dem aus diesen Quellen bekanten System Valentin's, weicht Bardesanes darin ab, daß er die Kuch o d' Kuchso als Weibschöpfung bezeichnet.

diesem zwei Töchter gebar, Tabitha und Miso ⁴¹⁾, die Bildungskräfte der Elemente der Erde und des Wassers, zu denen noch Luft, Feuer, und Aether, Luft, kommen ⁴²⁾, und mit ihnen den Elementen als Bildner aller Dinge versehen, während der Sohn des Lebendigen und die Aether d' Kudschio die elementarischen Weltkörper sind. Diese sieben Klonen (Demiurgen) machen das Pleroma (die Gottesfülle), den vollständigen Götterverein aus ⁴³⁾. Unter ihnen stehen, gleichsam als schädliche Nachbilder derselben, hohe und mächtige Naturen, welche in den sieben Planeten und den zwölf Zodiacalzeichen thronen, deren Namen führen, und die sichtbare Welt erhalten und regieren ⁴⁴⁾. Dem Vater des Lebens und der Mutter entsprechen Sonne und Mond, welche durch ihren monatlichen Zusammentritt die Fortdauer der niederen Welt bewirken ⁴⁵⁾. Von diesen und den übrigen Sternen hängt die Witterung mit allen Naturveränderungen, Ueberfluth und Mangel, Glück und Unglück, Leben und Tod ab ⁴⁶⁾. Doch wirken sie nicht dem Willen Gottes entgegen, dessen Vorsehung Alles lenkt; auch behält ihr Einfluss die Freiheit des menschlichen Willens nicht auf ⁴⁷⁾. Die menschliche Seele von den Klonen geboren, erblickt unter die höhern, gottähnlichen und seligen Naturen, wird aber durch Uebertretung des göttlichen Gebotes, und wurde zur Strafe vom Vater durch den Sohn mit dem aus der bösen Materie geformten Körper umgeben ⁴⁸⁾, den sie als ihre Last, ihr Grab und Gefängniß umträgt. So wurde der erste Mensch in das irdische Gefängnis der Klonen gebaute Paradies versetzt ⁴⁹⁾. Die Seelen aller seiner Nachkommen werden von den Klonen erzeugt ⁵⁰⁾ und, wie er, in den materiellen, durch die physische Zeugung fortgeschickten Körper eingeschlossen, zu dem die irdische sinnliche Seele (*ψυχή*) *αληθ*, das auch den Thieren verliehene *Consciousness* (Gedacht) ⁵¹⁾. Doch behält die geistige Seele den freien Willen, und nur der äußere Mensch (Körper und sinnliche Seele) ist der fatalistischen Regelung der Götter d. h. der Naturnothwendigkeit unterworfen ⁵²⁾. Die sich selbst überlassenen Seelen werden sich in ihrem irdischen Gefängnisse der Kräfte ihrer höhern Natur nicht

bewußt. Daher kamen vor Zeiten mehrere Klonen (Götter- und Engelercheinungen im alten Testamente) den Menschen mit Vortheilen zu Hilfe. Endlich stieg der Sohn des Lebendigen (Christus) auf die Erde herab, um die Menschen über ihren himmlischen Ursprung und die den Frommen verheißene Würdigung zu belehren. Von Marien geboren, nahm er doch nichts von ihrem irdischen Körper an, sondern ging mit einem wirklichen, oder himmlischen Leibe ⁵³⁾ bekleidet nur durch sie, wie durch einen Kanal, hindurch ⁵⁴⁾, und schien den Menschen eben so ein Mensch zu sein, wie einst dem Abraham. Wie er nur Scheinabst und, wie einst, litt er auch nur einen Scheintod, und lebte in die Gottesfülle zurück ⁵⁵⁾. Nun schenken sich die Seelen der von ihm belehrten Menschen nach ihrer himmlischen Heimath, und dem von dem h. Geiste bereiteten Freudenmahle ⁵⁶⁾ der Seligen. Nach dem Tode werden sie mit einem himmlischen Leibe bekleidet, der irdische wird aber nicht auferstehen, sondern völlig untergehen ⁵⁷⁾. Die Moral des Bardesanes kennen wir nie aus dem Unterschiede, den er zwischen den Bösen, die aus ungereizt denen Böses zufügen, die ihnen nicht Unrecht thaten, den Gerechten, die nur Böses mit Bösem vergelten, und den Guten, die sich gar nicht rächen, aufstellt ⁵⁸⁾. Sein Sohn Paemonius studierte in Athen, und kam mit griechischer gelehrter Bildung nach Syrien zurück, wo er die Lehren seines Vaters ebenfalls durch schriftliche Hymnen, nicht ohne eigene Zusätze, weiter verbreitete ⁵⁹⁾. Die Secte der Bardesaniiten, die sich öffentlich nicht von der orthodoxen Kirche trennte, scheint auch in Ägypten Anhänger gewonnen zu haben, wenigstens ist der angeführte, dem Origenes fälschlich zugeschriebene griechische Dialog *De recta in Deum fide* gegen Ende des 4. Jahrh., wahrscheinlich in Alexandria abgefaßt worden. In demselben ⁶⁰⁾ wird ein Bardesaniit Marinus als Vertheidiger der Lehre seiner Secte redend eingeführt, und man erkennt daraus die spätern Abweichungen ⁶¹⁾ derselben von dem System ihres Meisters. Epiphanius orthodoxe Hymnen verdrängten im 4. Jahrh. die Hymnen des Bardesanes und Paemonius in Syrien, und versetzten zum Untergange der unsittlichen Aufschwüngen beifügigten

31) Nach Ephraems frommem Ausdruck (l. c. p. 557.) wörtlich übersteht das Zeugungsglied des iranischen Erdreichs und das Bild der Wasser. 32) Viel sagen die vorbandenen Quellen nicht, und es ist dies nicht die einzige Unvollkommenheit, die die Mangelhaftigkeit der Quellen in dieser Darstellung des Bardesanes selbst gewiss vollkommen dargelegt. 33) Ephr. l. c. p. 532, 557, 558, 559. Vergl. Hahn l. c. p. 64—69. Heander a. a. O. S. 202. 34) Ephr. l. c. p. 550, 553. 35) Ephr. l. c. p. 558. Aufassung. l. c. 36) Acta S. Ephr. l. c. 111. 37) Euseb. prep. evang. l. c. 38) So benutzten die Bardesaniiten 1 Mos. 3, 21. Gal. Adamant. Dial. l. c. p. 652, 834. 39) Ephr. l. c. p. 558. 40) Ephr. l. c. p. 555. 41) Euseb. l. c. 42) Mit diesen Göttern verbunden bringt Bardesanes auf den ganzen Menschen angewandten Fatalismus der heidnischen Astrologen, namentlich des Abisab. Euseb. l. c. Ephr. l. c. p. 452. *Dionysius Tarasus*, ap. Phot. cod. 223. Auch in diesem Punkte mißte die spätere Bardesaniiten von ihrem Meister ab, indem sie dem Menschen die Kraft, sich selbst zu bestimmen, die irdische Freiheit des Willens, abtrug. Adamant. Dial. l. c. p. 832, 839.

42) Encyclop. d. M. u. R. VII.

43) Hesse war Bardesanes kein gewöhnlicher Doct oder Prophet. 44) Adamant. Dial. l. c. p. 850, 852, 855. Ephr. l. c. p. 434. *Theodoret* Epist. 145. Die Lehre von zwei Naturen in Christus hat diesem Epiphanius fremd, auch teure er dem Heiligtum, nach seinem Ersehn, einen der bösen Materie angehörenden Körper nicht annehmen lassen. 45) Ephr. l. c. p. 521. Ephr. l. c. 46) Ephr. l. c. p. 557. steht das Zeugungsglied einer Hymne des Bardesanes, wenn die Geburt nach dem himmlischen Mahle der Aether d' Kudschio und nach dem Anschauen ihrer Tochter, die zwischen ihren Knien spielt, geschildert wird. 47) Ephr. l. c. 553. Euseb. ausdrücklich, mit rationellen und biblischen Gründen zeigt dies Marius in Adamant. Dial. l. c. p. 853 sqq. 48) Euseb. l. c. 49) *Theodoret*, hist. haer. epist. l. 22. Hist. eccl. IV. 29. Sozom. hist. eccl. III. 16. Nur einen Theil, wenn sie ihn für den ersten frommen Gemeinheitsleiter halten, da Ephraim, der es besser wissen konnte, ausdrücklich den Bardesanes selbst dafür erklärt. Vergl. Hist. 48. 50) *Severus* III. IV. p. 803 sqq. T. I. Opp. *Origenes* ed. De la Rue. Par. 1733. 51) f. Hist. 28. 42.

die Ehre der Barben haben ganz den klopstockischen Odenton. Noch mehr läßt sich nach dem Gesichte des dramatischen Interesses gegen die ganze Composition dieser sogenannten Bardiete einwenden, was aber mit wenigen Worten nicht auseinander gesetzt werden kann. Dessen ungeachtet übertreffen diese Bardiete ihrem poetischen Werthe nach alle übrigen seitdem bekannt gewordenen Versuche, denselben Stoff episch, oder dramatisch zu bearbeiten **).

Bardiglione, f. Marmor.

BARDILI (Christoph Gottfried), Hofrath und Professor an dem Obergymnasium zu Stuttgart, war 1761 zu Blaubeuren im Württembergischen geboren, wurde nach vollendetem Studium zu Tübingen Rector zu Kirchheim unter Teck, 1786 Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, 1790 Professor an der hohen Karlschule und 1795 an dem Obergymnasium zu Stuttgart, wo er 1808 in dem 47. Jahre seines Lebens starb. Die erste Schrift, welche er herausgab: *Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe*, 1. Thl. Halle 1788. 8., stellt einen liebenswürdigen scharfsinnigen Denker dar, der durch die geschichtliche Verfolgung des Entstehens und Fortbildens der Begriffe von Gott, Welt, Seele, die Zweifel, welche sich in Beziehung auf dieselben in seinem Geiste erhoben hatten, aufzulösen und auf dem Boden der Erfahrung auszumachen suchte, was der menschliche Geist für rechtmäßige Ansprüche auf die Erkenntniß des Übernatürlichen machen könne. Da dieser Weg nicht zu dem Ziele führen konnte, setzte er diesen jugendlichen Versuch, der die vielen Unvollkommenheiten doch für die philosophische Dogenengeschichte eine gute Bahn eröffnet hatte, nicht weiter fort, ohne jedoch die Idee aufzugeben. Nachdem er sich einige Zeit mit der praktischen Philosophie beschäftigt, und theils die Freiheit nach Erfahrungsansichten beschränkt (über den Ursprung der Willensfreiheit Stuttgart 1790), theils die allgemeine praktische Philosophie, Stuttgart 1795 auf eine interessante Weise dargestellt, in seinem Gespräch *Sophylus* Sittlichkeit und Natur als das Fundament der Philosophie in einem zu weilen zu phantasiereichen Schwünge betrachtet, auch in seiner Abhandlung über die Gefahr der Ideenaffection (Stuttgart 1796) nicht sowohl ein neues Gesetz als eine Art der Thätigkeit der Phantasie, nämlich der Ausbildung gegebener Vorstellungen in das Licht gesetzt hatte *), erschien 1800 zu Stuttgart der Grundriß der ersten Logik, wodurch der letzte Grund alles Denkens und Erkennens und dadurch jeder Wissenschaft ihr erster Stützpunkt aufgestellt werden sollte. Gott

als der Ursprung alles Seyns und Lebens liegt auch allem Denken als die unveränderliche Form, die reine Wirklichkeit, zum Grunde, welche in jedem Gedanken, in jedem Seyn, sich ohne alle Veränderung wiederholt, und in Verbindung mit dem mannigfaltigen Stoffe alle Gedanken wie alte Dinge producirt. Hiedurch glaubte Bardili das Dasteyn Gottes aus dem Denken demonstrieren zu können, der Logik einen realen Gehalt gegeben und jeder Wissenschaft ihre Realität begründet zu haben. Es ist nur schade, daß dieses System auf einer einseitigen Ansicht von dem Denken als einem Rechnen sich gründet, und die erste Logik durchaus ohne Haltung und Grund und bei treffenden Bemerkungen im Einzelnen, voll logischer Fehlschlüsse ist. Daher hat sie auch ungeachtet des imponirenden Tons und der unbescheidenen Äußerungen gegen Kant keinen Eingang gefunden, sondern ist, ungeachtet sich Reinhold mit Bardili zur Vertheidigung dieses sogenannten rationalen Realismus vereinigte, in dessen Beiträgen zur Geschichte überflüssig den Zustand der Philosophie am Anfange des 19. Jahrh., (6 Hefte, Hamburg 1801. 8.) und Bardilis und Reinholds Briefe über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Speculation, (München 1804. 8.) bald vergessen worden. Sonst war Bardili ein heller Kopf, gebildet durch das Studium des klassischen Alterthums und ein vertrauter Kenner der Philosophie der Griechen, besonders Platons, durch dessen Ideen er die verirrte Speculation der Neuern wieder zum orientiren wollte. (Tennemann.)

Bardinas, f. Chrysorrohaos.

Bardis, f. Berdia.

BARDO, kleiner ehemals besetzter Flecken im Kanton Thal zwischen St. Martin und Ebikon, in einer Klüft zwischen unerreglicher Berge und der Dora, einem reißenden Bergflusse, die nur Raum für einen schmalen Weg übrig lassen, eingeklemmt. Mitten zwischen dem Wege und der Dora erhebt sich ein schmaler Felsenfelsen, auf welchem sich vor Bonapartes Übergang über den großen St. Bernhard 1800 ein für sehr fest gehaltenes Fort befand *). Allein B. erstieg etwas tausend Schritt oberhalb Barbo die Anhöhen von Albaro, welche das Fort beherrschten und ließ dies und den Felsen beschließen, während ein Detachement den letzten von hinten angriff und hiedurch die mit hinlänglichem Proviant versehene östliche Befestigung von 400 M. zur Übergabe zwang. B. ließ hierauf das Fort und die Befestigung des Felsens schreien. (Menu von Minutoli.)

BARDON (Michel Franz d'Andree), aus Lig in der Provenç, geb. 1700, gest. 1783. Er studirte anfangs zu Paris die Rechte, folgte aber nachher seiner Neigung für die Malerei. J. B. Vanloo war sein erster Lehrer, in Italien bildete er sich aus, und nach seiner Rückkehr malte er für mehrer Kirchen zu Paris, wo selbst er 1737 Mitglied der königlichen Academie, Lehrer an verschiednen Instituten und königl. Historienma-

**) Der einzige, der eine Theorie vom Bardiet versucht hat, ist Kressmann. S. dessen Vorrede in seinen sämtlichen Werken, Bp. 1784. (H.)

*) Mit diesen Schriften Bardilis's steht eine andere, die unter seinem Namen nicht bekannt geworden ist, in der engsten Verbindung: Briefe über den Ursprung der Metaphysik (Altona 1798). Somet in dieser als den vorigen Schriften macht B. die fruchtbarste Anwendung von dem Geiste des Protagoras, daß der Mensch sich selber das Maß für alle Dinge setze. Wenn er zu den Resultaten Kants gelangt, so geschieht es auf einem ganz andern Wege, worauf ihn zu begreifen der Mähe wohl mehr werth ist als man anerkennen hat. (H.)

*) Bourlet in *Mem. milit. sur les frontiéres de la France et de la Savoye* etc. sagt: „auf einem Versprung gelegen, in seinem ganzen Umfang escarpirt, erforderte die Weagnahme dieses Forts eine ganze Campagne.“ — Eine Abbildung des Forts vor der Einnahme findet sich in *Brun's Ann. d. Voy.* 1803.

see wurde. Ungeachtet er in der Folge die Stelle als Director der Akademie zu Marseille erhielt, blieb er doch in Paris, wo er vorzüglich durch den Marquis v. Marignac begünstigt wurde, dem er auch seine Schriftstellerarbeiten widmete, die in einen Versuch über die Malerei und Bildhauerkunst, Par. 1763. 2 Bde., dem Leben Karl Vanloo's (1765. 12.), den Grundregeln der Anatomie für Maler (1783) — und einer Universalgeschichte, in Beziehung auf die Künste, 1769. 3 Bde. 12. bestehen. Sein Hauptwerk ist: *Costumes des anciens peuples à l'usage des Artistes* 31. Hfte. mit 314 K., 4 Bde. 4. 1772 — 76. (Neue Ausg. von Cochin, 1785 und 92.) W. G. Becker begann eine Übersetzung (Pp. 1776.), wovon aber nur 5 Hefte erschienen sind. (Hesse.)

Bardone, f. Viola di Bardone, Baryton und Orgel-Register.

BARDON HILLS, ein zwar nicht hohes, aber doch ziemlich verbreitetes Kettengebirge in der englischen Grfsch. Hereford, meistens Porphyrgesteine, und nur schwach bemerkt. (Hassel.)

BARDORF, Pfarrerhof an der Rapau und an der altmärkter Herrschaft in dem Braunschweigischen Gersfeld. Es war sonst der Hauptort eines eignen Amtes, welches aus der sommerischenbueger Erbschaft mit dem Lande um die Äcker an das Haus Braunschweig gekommen, aber oft verlehrt, oft als Leihgedinge für furcht. Witwen abgegeben war, und hat jetzt 1 herzogl. Domäne, mit einem weitläufigen Kaufhofe und eine ansehnliche Brantweinbrennerei, 68 Häuser und 555 Einwohner. Bei dem Dorfe wird ein bedeutender Grünsand erhoben. An der Rapau befinden sich Weidenfelder, wocin der Bauer heisse Gegend seine Widemann färbt. (Hassel.)

Bardou, f. Boindin.

Bardsan, f. Bardaa.

BARDSEY, Insel im iselischen Meere und an der Küste der walesischen Grfsch. Caernarvon unter 52° 48' Br. und 12° 30' L. Es bildet die nördlichste Spitze von Gerdiganbi, ist 1 Meilen lang, 1 breit und hat einen kleinen Hafen auf der Südseite, wiewohl häufig von Stürmen besucht. (Hassel.)

BARDSTOWN, Ortschaft in dem nordamerikanischen State Kentucky unter 37° 48' nördl. Br. und 291° 24' östl. L. am Flüsse Beechfork mit 1800 Einwohnern, die gegenwärtig sehr in Aufnahme kommt und verschiedene Fabriken unterhält. Die Einw. sind Katholiken. (Hassel.)

Bardua, Bardun, f. Baryton und Orgel-Register.

Bardum, f. Bartum.

Bardylis, f. Illyrien.

BARBONE, Fluß im nordamerikanischen State Kentucky, welcher unter 38° 25' nördlicher Breite in den Ohio fällt, und seinen Namen einer Grafschaft gibt. (Hassel.)

Barèges, f. Barrièges.

Barraig See, f. Kirgisen Steppe.

BARRELY, Hauptstadt eines britischen Bezirks in der Prov. Delhi 28° 22' nördl. Br. und 96° 55'

östl. L.), am Flüsse Sontra, ist groß und wohlbevorrathet, und der Sitz des britischen Residenten dieses Bezirks. Der zwar unter der Herrschaft der Mughols, unter welchen er bis 1774 stand, und der nachmaligen des Nabob's Schuja Abdallah sehr aufgewachsen war, sich aber seit 1802, wo ihn die Briten erworben, sehr wieder erholt hat. (Hassel.)

BARENBRUCH, Pfarrerhof im preuss. Regierungsbez. Stettin, fauziger Kr. Die Bauern haben ihre Höfe eigenthümlich ohne alle Dienste, und besitzen über 1000 Morgen Feldes in gleichen Theilen; nur der Schulle hat 6 Morgen mehr, als die übrigen. (Stein.)

BAREND, 1) ein schon gelegener Einfluß aus der Ostsee in die Meerbusen, welche nach Norrbjörp und Edderöping in Ostgöthland führen, mit Seefleete und Vortendoff. — 2) Ein Hafen mit Rostsee am der Küstenküste der finnischen Provinz Finland, zwischen den Vereinigten Ostsee und Ostgöthland; die umhergelegenen Inseln (Störgebirg) gebirgen zu den schönsten Küstengegenden von Finland. (nach Lunde) (u. Schuber.) Buret, f. Barret.

BARETTI (Giuseppe), geb. zu Lucin 1716, wurde von seinem Vater zu dem Studium der Rechte bestimmt, das ihm aber so wenig aufgieng, daß er nach Suafalla ging und Secretär eines Kaufmanns wurde. Seine poetischen Versuche fanden hier Aufmunterung und Leitung bei Carlo Fontani, der sich des Jünglings osterlich annahm und ihn unterrichtete. Von hier ging er auf Reisen, hielt sich einige Jahre zu Turin, Mailand und Venedig auf, und ließ sich 1750 zu Venedig nieder, wo er italienische Sprache und Literatur lehrte und das Amt eines Secretärs für die auswärtige Correspondenz der königl. Akademie der bildenden Künste bekleidete. Er starb daselbst 1789. — Seine Muse versuchte sich am meisten in der leichten, scherzhaften Manier des Berni (Poesie piacevoli. Turin 1750.). Außerdem überlegte er die Tragödien des Corneille und einige elegische Werke Ovids in italienische Verse. Besonders, als durch diese dichterischen Arbeiten, hat er sich aber durch sein Sittengemälde Italiens gemacht; Account of Manners and Customs of Italy. London 1767 (deutsch von Schummel, Breslau 1781). Er schrieb dieses Werk zur Ehrenrettung seines Vaterlandes gegen die Ausfälle und Beschuldigungen von Epiken und Unwissenden, welche sich der Engländer Sharp in seiner Reisebeschreibung erlaubt hatte, und versah dabei mit eben so vieler Gründlichkeit als Parteilichkeit und Mäßigung, die seinem geistreichen Nationalgefühl um so höher anzureichen sind. Auch seine Reisen durch England, Portugal, Spanien und Frankreich beschrieb Baretti in engländischer Sprache (1770). Als Sprachlehrer fertigte er, wiewohl nicht zum Gebrauche seiner Schüler, ein Italienisch-Englisches Wörterbuch mit einer Grammatik. (V. Müller.)

BARFLEUR, Markt, am Meere im Dep. Basleins des französischen Dep. Manche, mit nur 106 Häusern und 893 Einw. Der Hafen ist verlanden und taugt bloß zur Fischerei, wie denn der größte Theil der Einwohner aus Fischern besteht. Zwill machte es eine ansehnliche Stadt aus, die im 10. Jährigen Krie-

ge vom K. Eduard I. von England jenseit wurde und seidem sich nicht erhold hat.

(Hansel.)

BARFUSS (Johann Albrecht Reichgraf von), Sohn des kurlandburgischen Obersten Georg Henning von Barfuß, geb. 1631. Von seinen frühen Schicksalen ist wenig bekannt. 1677 im December wurde er in brandenburgischen Diensten Oberster des Fuhrvolks, und erhielt das Regiment der verstorbenen Generalfeldzeugmeisters Graf von Dohna. 1684 ward er zum Generalmajor und 1688 zum Generallieutenant, auch im letzten Jahr zum wittlichen ordentlichen Kriegsrath befördert. 1689 zog er mit den brandenburgischen Truppen an den Rhein gegen Frankreich zu Felde. Der Kurfürst Friedrich III. schickte ihn dem Herzog von Lothringen, welcher Mainz belagerte, mit 5000 Mann zu Hilfe. Im Lager vor Bonn gerieth er, als er sich eben bei dem Kurfürsten beurlaubte hatte, in der Nähe desselben mit dem General von Schönberg, seinem persönlichen Gegner, in einen heftigen Wortwechsel, der schon in Thätigkeiten überging, als man beide trennte. Der ausgebrachte Kurfürst ließ die Streitenden verhaften und eine Untersuchung anstellen, welche für Barfuß in sofern günstig ausfiel, als Schönberg, der zahlreichen Feinde hatte und durch sie in den Verdacht des Einverständnisses mit Frankreich gebracht war, den Dienst verlassen mußte. 1691 führte R. 6000 Brandenburger nach Ungern, dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe, und erwarb sich durch seine Thaten und sein kriegerisches Wohlverhalten den Beifall des Kaisers und seiner Vorfürher, welche ihm einen großen Antheil an dem glänzenden Siege bei Solankemen (9. Aug. 1691) beilegte, wobei 554 Brandenburger vermißt wurden. Der Kurfürst ernannte ihn darauf zum General der Infanterie und machte ihm ein Geschenk von 6000 Thaler. Als ein Gegner des Oberpräsidenten von Dantelmann trug er durch seinen Einfluß auf den Kurfürsten Vieles zu dem Sturz desselben bei, (am Ende des J. 1697). Er wurde bierauf im J. 1698 Generalfeldmarschall und Oberkriegspräsident, dergleichen Gouverneur von Spanien, Commandeur der Fußgarde und Hauptmann der Ämter Ruppin und Bülzin. 1699 erob er den Kaiser Leopold in den Reichsgrafenland, wofür der Kurfürst befähigte; 1701 den 17. Januar erhielt er den an diesem Tage gestifteten schwarzen Adlerorden und wurde bald darauf auch noch Gouverneur von Berlin. Als Nachfolger des durch ihn gestürzten Premierministers (dies war er, ohne jedoch den Titel Oberpräsident, der mit Dantelmanns Fall erlosch *), zu führen), zeigte er weder dessen Geist, noch Kraft. Der eigentliche Günstling des Kurfürsten und nachherigen Königs, Baron Kolbe, später Graf von Wartenberg, der sich seiner als Verräther um Sturz Dantelmanns bedient hatte, mußte auch ihn an erdverlorene Reie wieder zu entfernen; Barfuß wurde 1702 mit einem Gehalte von 8000 Thaler seiner

Dienste entlassen und auf seine Güter verwiesen. Er starb am 27. Dec. 1704. Sein Bild findet man im rechten Bande des Theatri Europaei. Er war zweimal verheirathet und hatte 3 Söhne *).

BARFUSSER, Mönche, die nach ihrer Ordensregel keine Schuhe tragen dürfen; richtiger nennt man sie Unbeschuhete (discalceati), weil Sandalen (mit Riemen beschlagte Sohlen) mit oder ohne Sohlen bei den sogenannten Barfüßern die Stelle der Schuhe vertreten, die ersten christlichen Einsiedler in Ägypten mochten wol aller Fußbekleidung entbehren, doch beweisen die ältesten Regeln des Mönchthums *), daß Schuhe (calceae, galliculae), und Strümpfe (pedulae) zur Bekleidung der ersten orientalischen und occidentalischen Ebnobiten gehörten. Die Benedictiner waren stets beschuhet und fanden keine besondere Heiligkeit im Barfüßgehen. Bökende beobachteten es als Zeichen der Demüthigung (vergl. d. Art. Buse). Die Armen und Niedrigen im Volke waren ohnehin von jeder gewohnt, wo Klima und Tadelheit es erlaubten, aller Fußbekleidung zu entbehren. Kleriker und Mönche begrenzten sich daw nur aus Noth oder zur Pönitenz, bis her im 10. Jahrh. erwachende Geist einer strengeren Klosterzucht den Stifter der Mönche v. Romo Avellana um das Jahr 1000 bewog, völiges Barfüßgehen bei dieser, später aufgearbeiteten und mit den Camaldulensern vereinigten, Congregation einzuführen. Barfuß mit Sandalen gingen auch die Florianenser * Mönche in Gallarien (achster 1189) bis zu ihrer Vereinigung mit den Cisterciensern, ganz barfuß oder der h. Krana von Asfissi und seine ersten Minoriten. Die strengeren Zweige des Franciscaner * Ordens sind zu dieser Gewohnheit von Zeit zu Zeit zurückgekehrt, z. B. die Alcantarin * ner im Neapolitanischen, die einzige Congregation, deren Glieder ganz ohne Fußbekleidung gehen. Die Observanten, Riformati, Recollecten, Capuziner *), Urbanisinnen, Capuzinerinnen, Alcantarin *innen, Brüder und Schwestern vom dritten Orden des h. Krana, tragen hölzerne oder ledene Sandalen an den bloßen Füßen, wo sie ihre Regel noch beobachten; die Clarissinen und spanischen Minoriten * Barfüßer (auch Brüder von der Kapuze oder vom h. Evangelium), welche anfangs ganz barfuß gingen, Sohlen mit Sandalen. Wirkliche Barfüßer waren anfangs auch einige erloschene Orden, z. B. die Ambrosianer in Mailand, die freimüthigen Armen in Florenz, die Einsiedler des h. Hieronymus in Italien, und die Einsiedler des Äußerst Johannes, Barfüßer mit hölzernen Sohlen die weltliche

*) Sohen sich derselbe nämlich auf den geheimen Staatsrath bezog. Da zuh vor nur Oberpräsident des geheimen Kriegsraths (Oberkriegspräsident: Der kaiserl. preussische und kurlandburgische militärische geheime Staatsrath an seinem zweifundzwanzigsten Einsetzungstage von C. A. R. Klappow und C. W. Eckmar, S. 241.

*) S. über ihn unter andern das biogr. Vericon der preuss. Helden und Hiltärrerfensen. Band I. S. 103 f. g.

*) Regula S. Pachomii, c. 101, 104, 149, in Luc. Holsten. Codex regularum. Paris. 1663. 4. P. I. p. 31. 36. Basilii N. Opp. ed. Gornier. Paris. 1721. T. II. p. 58. Regula S. Bernardi, c. 55. des Holsten. I. c. P. II. p. 32. 33. Regula S. Ildor. Hisp. c. 17. ibid. p. 130. Hier sieht nur communizirte Mönche zur Strafe Sohlen, von denen der Thiermenschen (saurales) geschritten, tragen, mit * im fälschen Branten unter dem Volke üblich waren. *) Diese sehr man jetzt mit Schuhen, ja auch mit Eisen beschuht.

den Chorbeeren zu St. Georg in Alga, zu Benedic und Palermo, die Sadträgermönche, die Mönche und Nonnen von der Buße der h. Magdalenen, die Camaldulenser vom Kronenberge. Zu seiner Zeit regte sich unter den Bettelorden, bei denen der Schmuck an solchen Zeichen affectirter Armtheligkeit und Demuth hauptsächlich herrschend war, eine härtere Begierde, den Ruhm vorzüglicher Heiligkeit durch Ablegen der Schuhe zu erlangen, als in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts. Die heilige Theresa gab als Stifterin der Barfüßerinnen und Barfüßer des Carmeliterordens in Spanien 1560 das Signal zu diesem seltenen Betteifer. Sie selbst ging ganz barfuß; doch ihre Nonnen trugen Strümpfe und darüber von Striden oder Genist gekochene Sohlen (Alpergaten), welche überhaupt eine Eigenthümlichkeit der spanischen Barfüßerinnen sind, und ihre Mönche lehrten Sohlen an den bloßen Füßen. Nach diesem Beispiele entstanden die Congregationen der Augustinern, Trinitarier, Mercedarier (von der Gnade merced), Bethlehemiten (Hospitaller in Südamerika) Barfüßer und Barfüßerinnen, diese mit Alpergaten, jene mit hölzernen oder ledernen Sohlen, deren sich auch die Theatinen Barfüßerinnen (gest. 1667) bedienen. Die Dominicaner stellten das Barfüßgehen der von Anton de Lencic gestifteten Congregation ihres Ordens mit Gewalt ab und dulden nur Barfüßerinnen ihres zweiten Ordens mit hölzernen Sohlen. Eben so trugen sich die Bernhardinerinnen von der Recolection in Spanien (gest. 1587), die einzige Congregation dieser Art im Eilsterienorden, der die alten Reulanten an Schuhe zu gewöhnen wollte. Die ältern Zweige der genannten Orden und die übrigen hier nicht genannten geistlichen Orden blieben bei dem Gebrauch der Schuhe. Nur die nun auch erloschenen Benedictinerinnen der Congregation von Calvaria in Frankreich durften vom 1. Mai die Kreuzerhöhung barfuß mit hölzernen Sandalen gehen. Wal. die einzeln den geistl. Orden gewidmeten Artikel. (G. E. Petri.)

BARGA, kleine Stadt im Großherzogthum Toskana, Gebiet von Florenz, an der Gränze von Lucca und den Apenninen, unweit des Stadio, Hauptstadt eines Amtes mit 2000 Einw., hat enge Straßen, aber ansehnliche Häuser, eine Collegiatkirche, von alter Bauart. In der Nähe findet man Steinkohlen und eine Zugsägbühne. (Köder.)

Barga Burat, f. Burzaeten.

Bargau, f. Bar, Gan.

BARGE, **BARGES**, ansehnliche Stadt in Piemont, Provinz Saluzzo, am Zusammenfluß des Rio Infernotto und Ghiardone, besteht aus 3 zerstreut liegenden Quartieren, deren jedes eine Pfarrkirche hat, war ehemals mit zwei Mauern und zwei Schloßern besetzt, ist aber jetzt, nachdem diese zerstört sind, offen, hat 10,000 Einwohner, fruchtbare Gegend, Schieferbrüche, kostbare Berge, Handel mit Producten und Schießgewehren, welche die Einwohner verkaufen. (Köder.)

Bargelli, Barigelli, f. Bargillen.

BARGE MONT, Marktsiedel an einer Anhöhe am Rieu im Bezirk Drugguon des franz. Dep. Var mit 1740 Einw., hat Oliven- und Weinbau, und ist der Geburtsort des Epistographen Louis Moreri † 1680. (Hassel.)

BARGEN, Grafschaft (Comitatus Bargonais), urfunden der Klöster Münstere in Gransfelden, Einsiedeln und Ruessigberg aus dem 10. und 11. Jahrhundert, der Tessender und die Westseite des Bieler Sees scheinen dazu gehört zu haben. Noch heut zu Tage hat ein Pfarrerhof am linken Ufer des Lac zwischen Warberg und Murten diesen Namen, der für jene Gegenden schon längst nicht mehr gebraucht wird. Ob oder wie weit die Grafschaft Barga sich auf diese Seite hinaus erstreckt, oder ob sie von diesem Orte den Namen erhalten habe, ist ungewiß. (Meyer v. Knonau.)

BARGILDEN, Barigildi, Bargildon. Die Abstammung dieses Wortes und welcher Sprache es angehört, ist eben so ungewiß, als verschiedene die Meinung der Sprachforscher über seine Bedeutung sind. Die erste bekannte Stelle, wo das Wort vorkommt, ist ein Capitular Karls des Kahlen, also aus dem 9. Jahrhundert, eine Verordnung, welche benachbarte Grafen anweist, nicht am nämlichen Tage Gericht zu halten, um nicht die, welche an beiden Gerichten Geschäfte hätten, von der Erscheinung vor dem einen, oder anderen abzuhalten, „at conlimitanei et vicini Comites in una die, si fieri potest, mallum non teneant — propter sacros homines et advocatos, qui ad utrumque malla non possunt occurrere. — Et ipsae (Comes) sic mallum suum teneant, ut Barigildi ejus et advocati, qui cum aliis comitatibus rationes habent, ad suum mallum occurrere possint.“ Girmond erklärt barigildi durch apparitores, obrigkeitliche — besonders Gerichtsdienende, wie die Italiener noch die Anführer der Schiren bargelli und barigelli nennen, so daß bargildum mit dem auch im Lateinischen des Mittelalters gebräuchlichen bargellus und barigellus für das nämliche Wort zu halten. Diese Erklärung daß viel Wahrscheinliches wegen des Gleichlauts mit bargellus, ist auch den Worten des Capitulars und dem Zusammenhang an sich ganz angemessen, wenn man annimmt, daß die nämlichen Personen bei mehreren benachbarten Gerichten zugleich in Diensten standen; wogegen die Hüllmannsche Erklärung dieses Wortes *) durch Baucerschaft, Baucergemeinde, Baucergilde, weniger Beifall verdienen dürfte. Die Worte Bauc oder so wenig, als Silbe sind der frankischen Sprache eigen, das letzte besonders ohne allen Zweifel faßlich. Ein Franko wies sich also eines solchen fremden Ausdrucks schwerlich bedient haben. Auch wies Baer, als Abkömmling von Bauer, colonus, Schwerlich zu erweisen seyn. — Eine andere Erklärung gibt Ciconius. Er nimmt die Ableitung von bar, in der Bedeutung frei an, erklärt also die

*) 3. Aufl. Geogr. 1. Bd. S. 679. Journ. Helvet. 1746. Sept. p. 246. — G. Bipp.

1) Etym. des Urspr. der Städte. S. 56.

Bargilden für Freie, aber zugleich für einzelne mit den auch genannten Advocaten, welche aus dem Stande der Freien oder Edlen genommen worden, und für ihre Dienste eine Belohnung, Gilt, erhalten hätten. Dieser etwas gezwungenen Deutung steht aber entgegen, daß in obiger Stelle nicht die Partikel *vel* sondern *et* gebraucht wird, beide Worte auch wol andernwärts nicht als Synonyme vorkommen dürften. Schilter²⁾ will daher auch diese Synonymität nicht gelten lassen, behauptet aber eine andre zwischen *franci homines* und *bargildi*, weil der *fr.* des Capitulars erst *francos homines* und *advocatos*, dann *bargildos* und *advocatos* zusammen stelle. So glaubt er denn, daß unter Bargilden Unterthanen des fränkischen Reichs zu verstehen seyn, und zwar freie, wie Bar, doch steuerbare, wie das angehängte Gilt anzeige. Es folgt aber aus der Stelle nicht notwendig, daß *franci homines* und *bargildi* gleichbedeutend seyn. Auch mag bei dem Worte *franke* nicht gerade an den Eigen- oder Volknamen Franken zu denken seyn, indem *francus* häufig auch als Beiwort zur Bezeichnung eines Freigebornen, edelm. Mannes (*ingenui*, *nobilis*) gebraucht ward. Noch weniger würde Schilter aus den Bargilden Unterthanen des fränkischen Reichs gemacht haben, wenn ihm schon Urkunden deutscher Kaiser bekannt gewesen, die ebenfalls von Bargilden reden. Leutfeld³⁾ hat deren zuerst Licht gebracht, obwohl sie nicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt zu seyn scheinen. Die Glossatoren, Scherz, Oberlin ausgenommen, mögen sie übersehen haben, so wie sie auch im Hülmannschen Werk wenigstens nicht angeführt sind. Die erste ist eine Urf. K. Heinrich II. vom J. 1017, eine Bestätigung der von den Ottonen und seinen frühern Vorfahren dem Bisthum Würzburg bewilligten Vorrechte, worunter dann auch aufgeführt wird: „*ut nullus comes vel „publicus iudex eiusdem ecclesiae servos vel sclavos, sive Parochos quod (quos) Bargildos vocant, seu Saxones quod (quos) Nordelbinga vocant, sive ceteros Acolas, pro liberis hominibus „in eiusdem eccl. praedictae manentes, — ad causas „audiendum, vel freda exigendum etc. — audeat „praesumere.*“ Im Verfolg ist wieder von „*hominibus, sive sclavis, sclavis, Saxoniibus, parochis vel „ceteris acolis*“ der Kirche die Rede und es wird dann hinzugesetzt: „*Nec quisque (nullus) comes vel „aliquis — index — praelatus ecclesiae homines — „audeat — inquietare, vel aliquan — jurisdictionem — in comitibus orientalis Franciae, nisi super „Parochos, quas Bargildos vocant — exercere.*“ Hierdurch scheint Heinrich gegen die frühern Privilegien des Hochstifts die Bargilden der gräflichen Gerichtsbarkeit wieder zu untergeben. Und eben das geschieht in dem nachfolgenden Freibrief K. Friedrich I. von 1163, wo gesagt wird: „*Ne aliqua eccles. vel secularis „persona — per totum Wirzburg. episcopatum — „iudicariam potestatem — exerceat, nisi solus*

„*Wirzb. Episcopus — hoc excepto, quod Comitatus de liberis hominibus, qui vulgo Bargildi vocantur, in comitibus habitantibus statutam iustitiam recipere debent.*“ — Hier könnte man zwar, da in der ersten Stelle aus Leutfeld die Bargilden neben Sachsen, oder sächsischen Colonisten im Würzburgschen gestellt werden, darauf verfallen, daß die Bargilden einem andern Volk angehört haben müßten, also vielleicht Franken gewesen seyn. Das waren aber ohne Zweifel die meisten Einwohner Würzburgs, und so würde, wenn diese unter dem Namen Bargilden der Bischoflichen Gerichtsbarkeit wären entzogen worden, den Grafen die Mehrzahl der Einwohner zugefallen seyn, was doch gewiß die Absicht der Kaiser nicht war, da die Bischofe durch ihre Privilegien begünstigt werden sollten. An Schilter's Unterthanen des fränkischen Reichs ist vollends hier nicht zu denken, und er würde gewiß selbst von seiner Meinung abgegangen seyn, wenn ihm obige Urkunden bekannt gewesen wären. — Daß in der ersten derselben *parochi*, hier so viel als *parochiani*, in der Bedeutung Pfarrfinder, Pfarrgenossen, Eingepfarrte, Bargilden genannt werden, veranlaßt Eor⁴⁾ und Andern, Bar für das verordnete Pfarr, in der Volkssprache mancher Gegenden noch jetzt Parr, zu nehmen. Über Gilt, als allgemein bekannt, findet er sich weiter zu erklären nicht nöthig, nent also seine Pfarrgilden Ministerialen einer Kirche, die zum Unterhalt des Pfarrers gewisse Güten oder Sinsen zu entrichten hatten. Analogisch nach Hülmann's Deutung könnten Pfarrgilden dann auch Pfarrgemeinden bezeichnet. Keine dieser Auslegungen paßt aber auf obige Urkunden. Die Verbindlichkeit zum Unterhalt des Pfarrers zu Steuern lag wol, wie noch, auf fast allen Bewohnern eines Kirchsprengels, und eben so sind alle christliche Einwohner eines Landes unter irgend einer Pfarrgemeinde begriffen. Beiden Erklärungen des Wortes Bargilde steht daher eben die Einwendung entgegen, welche oben gegen die Bedeutung Franken angeführt worden. — Dennoch nimmt der sonst so zuverlässige Haldhaus⁵⁾ die Bedeutung Pfarrzinemann an, bezieht sich aber, statt weiteren Belegs, auf Pottgießer⁶⁾, der zwar auch diese Meinung, doch ohne ihr eigentlich beizustimmen, ansührt, dagegen aber geneigter ist, Bargilden in Bauerhöfen, oder Gilt-Hinsbauern, zu verwechseln, sie dann auch den Freien nicht beizählen will, zum offenkundigen Beweis, daß ihm das Capitular Karl des kahlen nicht bekannt gewesen, er auch die oben ausgelegenen Urf. in Leutfeld und Schannat, ungeachtet er sie beide ansührt, nicht mit Aufmerksamkeit gelesen haben muß, in welchen sie ausdrücklich Freie genannt werden. — Eben das scheint unserm trefflichen Anton⁷⁾ begegnet zu seyn. Er sagt von den Bargilden, wie er sie nent, daß der oben ausgelegenen Urf. K. Heinrich von 1017, die Grafen hätten sie nicht vor ihre Gerichte

2) Gloss. tent. p. 86. 3) In antiquitat. histor. select. p. 251. sqq.

4) In Comm. de Ministerial. p. 8. 5) Gloss. Germ. p. 723. voc. Gilden. 6) De Sines. p. 186. sq. 7) Geschichte der teurischen Landwirtschaft. II. S. 178.

den Christen fortwährenden Schutz zu sichern, was ihm auch so gelang, daß in seiner großen Dürst Friede und Ruhe herrschte, während die des Vortrags nichts als Vermüthung setze. Die Moslems, welche diesen großen Mann den Christen nicht gönnten, haben die falsche Sage verbreitet, daß er kurz vor seinem Tode zum Islam übergegangen sey. Sein Leben hat er selbst beschrieben, das Ende seiner Biographie aber ist von seinem Bruder Barsuma; 3. S. Affemani hat das Ganze in seine Bibl. orient. *) aufgenommen *). Alle seine Zeitgenossen bezeugen eine außerordentliche Hochachtung gegen ihn wegen seines vortheilhaften Charakters; denn fern von allem Eigennutz sah er nur auf wissenschaftliche Bildung und moralischen Wandel, wenn er erdregte Stellen besetzte. Er besaß eine hinreichende Verbindlichkeit verbunden mit einem ungewöhnlichen Scharfsinn, so daß einst ein arabischer Gelehrter in Maraga vor der versammelten Menge ausrief: wenn ich den Mariprian etwas erklären hörte, so ist es mir, als wenn ich aus Aristoteles Munde die Weisheit vernähme. Er war von seiner Bescheidenheit und vertraut mit allen Fächern des menschlichen Wissens, besonders aber mit der Medicin, so daß man aus allen Gegenden zu ihm kam, um seinen Rath und seine Entscheidung zu vernehmen. Aber bei allen diesen geistigen Vorzügen konnte er sich nicht ganz frei machen vom astrologischen Aberglauben. So war er z. B. der festen Meinung, daß er im 60sten Jahre sterben werde, weil in demselben Saturn und Jupiter wieder im Wassermann zusammen trafen, wie an seinem Geburtsstage und wie sie bei seiner Erhebung zum Bischof in der Frage, bei der Ernennung zum Mariprian in den Zwillingen gestanden. Wirklich erkrankte er zu jener Zeit, weigerte sich, Heilmittel zu gebrauchen und starb nach wenigen Tagen 1286 zu Maraga in Arabischen. Seine zahlreichen Schriften verbreiten sich über Geschichte, Ideologie, Philosophie, Grammatik und Medicin; immer werden von seinem Bruder a. a. O. 31, und in einem Scholion am Ende seiner nachher anzuführenden syrischen Grammatik *) sogar 32 genannt. Sie sind theils Arabisch, theils Syrisch, und fast alle erhalten; freilich ist das Meiste noch ungedruckt und wird im Vatican aufbewahrt; auch in der königl. Bibliothek zu Paris findet sich ein bedeutender Theil davon *). Um das einzelne besser zu übersetzen, stellen wir die Schriften nach dem Inhalte zusammen.

2) T. II. S. 244. sq. 3) Jener Umstand, daß hier der Tod des Barhebraus seiner Selbstbiographie angehängt ist, hat unter andern Dahn (Hardenbergiensia Syrorum primus hymnologus. Lips. MDCCCXIX. p. 11.) zu dem Irrthum veranlaßt, daß Barhebraus und Gregorius Abulpharagius zwei verschiedene Personen seyen; daß demnach die von Gregorius Mittheilte mit dem berühmten Mesopotamischen Arzte Abulpharagius Abrahā ein und dasselbe, welcher schon 1044 starb, und einige Schriften des Aristoteles ins Arabische übertrug, aber nach dem Barhebraus Urtheile des Syrischen nicht ganz richtig war (Barhebraus Chron. Syriac. ed. Brun. et Kirch. p. 239.).

4. Cod. m. Mediceo. Fol. 428. 5) Cf. Catalog. Cod. Mss. bibl. reg. T. I. Paris. 1739. besonders S. 63 — 70. und 117 — 119.

Das bei weitem wichtigste für uns ist seine syrische Chronik (ܬܚܝܢܐ ܕܕܢܝܢܐ) von Adam bis auf seine Zeit: sie zerfällt in 3 Theile, von welchen der erste die politische Geschichte, die beiden andern die Kirchengeschichte der Jakobiten und Nestorianer enthalten. Die politische Geschichte wird in 11 Dynastien getheilt: Patriarchen, Richter der Meder, die Könige derselben, Chaldäer, Meder, Perser, thrakische Griechen (Macedonier), Römer, christliche Griechen (byzantinische Kaiser), Araber und Mosolen. Die arabische Bearbeitung, von welcher nachher die Rede sein soll, hat nur 10 Dynastien, indem sie die Dynastie der Meder, welche nur wenige Zeilen umfaßt, nicht besonders abhandelt. Die letzten beiden Dynastien umfassen mehr als $\frac{1}{2}$ des ganzen Werks. Die Erzählung ist synchronistisch und behandelt alle Weltbegebenheiten bunt durcheinander. Da die Chronik bis zum J. 1296 herab geht, so muß sie noch 10 Jahre nach des Verf. Tode fortgesetzt seyn; das Vaticanische Manuscript das von *) reicht nur bis 1289, und die arabische Bearbeitung, welche Porcote herausgegeben, geht nur bis 1284, ja im römischen Manuscript *) nur bis 1276. Barhebraus benutzte eine außerordentliche Menge von Schriftstellern, außer Syrischen und Arabischen besonders das Chronicon des Eusebius, den Theodoretus, Sozomenus, Julius Africanus und mehrere Byzantiner, selbst Perser *); das vollständige Verzeichniß davon s. bei Affemani *). In der spätern Zeit spricht er als Augenzeuge, gewöhnlich mit der Formel: ich Schwacher (ܐܝܢܐ ܕܡܝܬܐ). Aus dem 2ten und 3ten Theile

dieses wichtigen Werkes hat Affemani sehr bedeutende Auszüge geliefert, wie er auch den größten Theil seiner Nachrichten daraus entnahm. Von der politischen Geschichte aber enthalten durch Brunus zuerst eine Probe de rebus gestis Richardi, Angliae regis. Oxon. 1780. 4. syrisch und lat., dann von demselben und Kircher das Vocabul. 2. Dschorer Codicibus *), Eps. 1789. 4. syrisch und latin. 2 Bde. Der größte Theil der Übersetzung ist von Bruns, der kleinere (v. S. 187. S. 3 bis S. 371. S. 10 des 1. Textes) von Kircher; letzter aber weit genauer. Viele Erläuterungen und Berichtigungen hat Lorkbach *), Krenold in einem Programm *), Fried. Wieg. Mayer **) geliefert und der Rec. derselben in der Jen. M. Z. S. 1821. Nr. 26 — 28 hat mehrere schwierige Stellen durch Vergleichung mit andern morgenländischen und abendländischen Quellen glücklich erklärt. Außerdem hat Bernstein in die beiden Dschorer Codices aufs neue verglichen und viel Aukende gefunden, welche er wol bald bekannt

6) Cod. Syr. XXIV. 7) Cod. Echell. 10. 8) Cf. Bark. Chron. Syriac. ed. Brun. p. 2. 9) Bibl. Orient. II. S. 310. ff. 10) Cod. Humilting. 1. und 52. 11) Im Text die für Metengland. Literat. 1. Bd. S. 195 — 291. auch S. 292 ff. und in Pautus Rev. Krenold. Bd. II. S. 81. ff. 12) Specimen Chronici Syriaci Abulpharagii a scriptoribus graecis emendati, illustrati. Marburg 1803. 4. 13) Beiträge zu einer richtigen Übersetzung des Barhebraus, Wien. 1819. 8.

machen wird. Einen Nachtrag zum Barhebräus von 1394 bis 1493 aus dem Cod. 52. Huntington. (Bester Bruns ¹⁴). — Kurz vor seinem Tode verfertigte Barhebräus selbst auf Bitten seiner Freunde aus dem syrischen Theonicon einen Auszug in arabischer Sprache in der Zeit von einem Monat, und hat ihn auch bis auf wenige Blätter vollendet. Der Titel ist: تاريخ

مختصر الدول abgefürzte Geschichte des Dynastien ¹⁵). Anfangs jedoch ist das Arabische ausführlicher, besonders in der biblischen Geschichte, die mit vielen Legendem ausgeschmückt ist, auch in dem, was die Religion und Literaturgeschichte der Araber angeht. Herausgegeben ist davon zuerst ein Specimen von Eduard Pococke, Oxford 1660; aufs neue von White, Lf. 1806 mit Zusätzen von de Saed; aber das ganze Werk erschien durch denselben Pococke, Lf. 1663, arabisch und lat. in 4. Eine deutsche Uebersetzung besitzen wir von Bauer, 1783 — 85, in 2 Bden. 8.

Den zweiten Rang verdienen die theologischen Werke, besonders die Commentarien über die Bibel. Er vollendete diese 1277 und gab ihnen den allegorischen Titel: ספר חסידים horreum mysteriorum; ein schönes Manuscript davon ist in der Maronitenbibliothek zu Rom ¹⁶). Er legt die gewöhnliche syrische Uebersetzung zum Grunde, schäbt sie aber geringere als die Alexandrinische; zur Erläuterung benutzt er Aquila, Symmachus, Theodotion und die Septuaginta, bemerkt die verschiedenen Lesarten, erklärt nur die schwereren Worte und gibt den Sinn ganz kurz an. Er verbreitet sich auch über die Harmonie der Evangelien, und fügt chronologische Tafeln bei. Wie wichtig sein Werk sey, sieht man schon aus dem Wenigen, was Alfamañ a. a. D. davon beibringt, und aus dem Verzeichniß der vielen Schriften, welche er benutzte. Die Dogmatik hat Barhebräus vielfach behandelt, besonders in dem Buche Leuchter der Heiligen oder von den Fundamenten der Kirche ¹⁷), in dem Bu-

che der Steablen (ספר חסידים). Er verbesserte die Liturgie, änderte auch das Formular, welches so erhalten ist ¹⁸); auch haben wir sein Glaubensbekenntniß ¹⁹). Ein Kirchengesetz lieferte er in seiner Epitome der Canones ²⁰), so auch eine Ethik ²¹), worin freilich nach der Meinung älterer Autoren auch den Eelösungen des Körpers und dem aetischen Leben ein großer Werth beigelegt wird.

Ihm die syrische Sprache hat er sich durch Sprach-

lehren verdient gemacht, von denen die größte ספר חסידים liber splendorum, die kleinere aber Grammatik im Ephraimitischen Metrum betitelt ist. Beide sind erhalten in der Maronitenbibliothek; vorkommender ist auch ein Mscrpt. auf der Veltliner Bibliothek ²²). Eine dritte, Buch der Finken, ist unvollendet geblieben. Barhebräus behandelt den grammatischen Stoff in 4 Abtheilungen: Nomen, Verbum, Particel und Particium ²³); angehängt ist eine Metrik. Auch versäht er einen Ansat zu widerwärtigen Worten.

In den philosophischen Werken behandelt er hauptsächlich die Physik, Logik, Dialectik, Politic; am wichtigsten ist darunter das Buch der höchsten Weisheit (ספר חסידים), worin die ganze Philosophie besonders nach Aristoteles vorgetragen wird. Hierher gehören auch die astronomischen und astrologischen Untersuchungen und Abhandlungen, z. B. das Buch von den Planeten und der Bewegung der Gestirne, Erhebung des Geistes genannt und ein Calendar (ספר חסידים).

Von medizinischen Schriften werden mehr angeführt, als eine syrische Uebersetzung des Abu ali Baršina (Avicenna), eine arabische von den Aphorismen des Hippocrates, ein syrischer Auszug aus des Arates Johannis Untersuchungen und aus andern arabischen Dictionen, eine kürzere Zusammenstellung dessen, was Dioscorides in seinem Werke über die Pflanzenkunde gelehrt hatte, ferner eine Vergleichung der verschiedenen Meinungen aller bekannten Ärzte. — Wenig Werth haben seine poetischen Versuche, interessant aber ist die Anekdotensammlung, welche er Arabisch betitelt: Vertreibung der Traurigkeit; dasselbe Werk scheint das syrische zu seyn, welches Cod. Syr. V. CLXXIII. enthält, unter dem Titel: angenehme Erzählungen. Proben davon hat Adler in seine syrischen Grammatik v. S. 39 — 44 gegeben und Kiehl in seiner Eusebiomathie wiederholt. (Hoffmann.)

BARI. Provinz des Königs Neapoli, die einen Theil von Apulien (La Puglia) einnimmt (zwischen 33° 34' bis 35° 13' östl. L. und 40° 44' bis 41° 19' n. Br.) gränzt nördlich an das adriatische Meer, östlich und südöstlich an die Provinz Otranto, südwestlich an die Basilicata und westlich an die Capitanata. Der Flächeninhalt wird verschiedn angegeben, zu 804¹/₂ und zu 794¹/₂ geogr. D. Meilen, und die Zahl der Einw. war 1793 251,873. — Die Provinz gehört zu den fruchtbarsten, einträglichsten und wohlbevölkertesten des Königreichs. Sie besteht aus einer, nur durch wellenförmige Erhebungen unterbrochenen Ebene, die gegen die Ströme zu von einigen Hügeln und Bergen umschlossen wird,

14) In Paulus Neu. Recert. l. p. 3 — 116. ser. und lat. 15) Über das Verhältniß beider Werke, vgl. Michaelis II. Neu. Orient. Bibl. VII. S. 1. ff. 16) Assem. Bibl. Orient. II. S. 277. 17) Vat. Cod. 26. auch in Bibl. Medice. Palat. 18) Cod. Nür. J. fol. 89. 19) Vatic. Cod. Syr. 27. fol. 41. 20) Vat. Cod. 23. ab Andr. Scand. coll. 21) Vat. Cod. 25.

22) J. D. Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache S. 94.

23) Über diesen Artikel, ספר חסידים der reinenwegs unfruchtbar Participle genau entspricht, vgl. Amireu Gram. Syr. p. 425. und Abrah. Eschellens. S. 252 und ff.

namentlich an der südwestlichen und östlichen Seite, wo sie auch in die Provinz eindringen. Der einzige Fluß der Provinz ist der Ofanto, der Ausfluß der Alpen, unbedeutender Küßflüßchen nicht zu gedenken, daher das Land, bei dauernder Hitze und lange ausbleibendem Regen, nicht selten Wassermangel leidet. Von Binnenflüssen verdienen Erwähnung der Lago di Grottafiume, della Jacomi und Scafano. Das Klima ist milde und beständig, aber langwierige Commerchie verliert in dem trockenen Erdreich die blühende Vegetation. Wo der Boden fetter ist, und überall in weniger heißen und regenlosen Jahren, bringt das Land Weizen, ohne Düngung, mit 12 — 15 fältigen Ertrag hervor, und so in Verhältniß die übrigen Getreidearten. Neben dem Getreidebau gedeiht vorzüglich die Baumwolle und der Wein, namentlich der Musteller von Trani, der Sagarrs von Bitonto und der weiße Wein von Tricliu. Weniger Fleiß wendet man auf den Obstbau, daher ist der Ertrag wohl reichlich, das Obst aber von seiner besondern Güte. Die besten und häufigsten Früchte sind Mandeln, Äpfeln, Kirschen, Feigen, Granatäpfel, Nüsse, Pfirsichen und Aprikosen. An Holz ist großer Mangel, so daß der zur Düngung nicht gebrauchte Mist ausweilen muß. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Esel, Büffel, Rindvieh und Schafe, deren keine Wölfe schon bei den Alten im Rufe stand. Die Strandbewohner treiben Fischerei, und das Meer von Bari lanten schon die Alten als reichlich *); auch sind die Barer Fischer und fischerey Zeute, als die übrigen Neapolitaner und fuhren die Producte ihres Landes in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Triest und Dalmatien. Außer diesen Hauptzweigen der Nahrung und des Erwerbs der Provinz, beschäftigt auch der Seidenbau einen kleinen Theil der Einwohner; mehrere Hände nebeneinander Salzfischereyen in Anspruch, so wie die Salpetersiedereyen, obgleich sie nur nachlässig benutzt werden. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Webereyen und Spinnereyen der Baumwolle und Seisensiedereyen.

Die Provinz wird in drei Districte, Bari, Barletta und Altamura getheilt, und außer den gleichnamigen Districthäupten sind folgende Ortschaften zu merken: Biseglia, Bitonto, Canosa, das alte Canusium, Giovenazzo, Gravina, bekannt durch seine Mäster, Molfetta, Monopoli, Polignano mit der berühmten Grotte, Trani, Sitz eines Appellationsgerichtes für die drei apulischen Provinzen, Canosa, das alte Canosa, und dabei das berühmte Schlachtfeld, Campo del Sangine genannt, und Tricliu. (IV. Müller.)

Bari, weislich, aber schlecht gebaute Stadt in der von ihr benannten Prov. in Neapel, auf einer Erhebung am Meere gelegen, in einer großen Ebene, ist eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Seelen gehören. Sie hat einen Seebafen, mit einem Wolo ringsherum, 1 Erdstadium, 1 Kastell, lüdeliges Erziehungshaus, Handel zur See und zu Lande, mit Öl, Wein, Brantwein, Früchten. Den Namen hat sie von der

alten Stadt Barium, im Distr. Peuceetia †), von der man noch liberreite und Alterthümer findet. (Röder.)

BARING (Daniel Eberhard), Bibliothekar zu Hannover, der Sohn eines Predigers zu Oberg im Hildesheimischen, geb. den 8. Nov. 1690. Er besuchte das Gymnasium zu Lüneburg und die Universität zu Helmstedt, wo er die Theologie gegen die Medicin vertauschte, und 1718 eine Dissertation de cranii ossibus drucken ließ. Da er wegen Mittellosigkeit die medicinische Doctorwürde nicht annehmen konnte, so suchte und erhielt er 1719 die Stelle eines Unterbibliothekars zu Hannover, und beschloß sie bis an seinen Tod, d. 19. Aug. 1753. Er war ein Geschichtsforscher von großer Belesenheit, ungemeiner kritischer Sorgfalt, mit Archiven und Urkunden sehr bekannt, und besonders um die Diplomatik verdient, durch seine *Clavis diplomatica*, tradens specimen veterum scripturarum; nimirum alphabeta varia, compendia scribendi medii aevi, Notariorum veterum signa nonnulla curiosa; una cum alphabeto instrumenti et abbreviatoris, singula tabb. aen. exhibita. Hannov. 1737. 4. Ed. II. sic ab autore recognita, emend. et locupl. ut novum opus videri possit. ib. 1754. 4., wobei man schon S. 1 — 152 eine diplomatiche Bibliothek, als ersten Versuch sehr schätzbar, und eine vermischte Urkundensammlung zur niedersäch. Geschichte findet. Außer diesem seinem Hauptwerke schrieb er eine *Succincta notitia scriptorum rerum Brunsvicensium* ne Lüneburg. Hannov. 1729. 4. *Compendia scribendi*. Abbreviationes, ex diplomatibus atque codicibus etc. collectae, ac XVI tab. aen. exhibitae. ibid. 1733. 4. *). *Curieuse Nachricht von Mästern, Schapen, Kunst und Curatienckenmen*, so rursich Herren in braunschw. Landen gesammelt. Ebd. 1744. 4. *Beitrag zur dannerischen Kirchen- und Schulhistorie*. Ebd. 1748. 8. 2 Theil. u. c. a. *). (Baur.)

BARINGAU, österräuscher Bau, zwischen Juliusfeld und östlichem Grabfeld, an der Salza, von Schultes †) nach den jüdischen Schenkungen und Schannat bearbeitet, in den Charten (hist. Abb.) aber nicht eingetragen. In kirchlicher Hinsicht gehörte er in das Würzburger Kapitel Meßstade, steht ist er im Ranggericht Habsburg des Untermainkreises Baierns unumfacht zu suchen †). (Delius.)

BARIS. Eine von mir aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Küßflüßer (Curculionites). Ihre Merkmale sind: ein ziemlich langer getrümmter walzenförmiger Küßfl; kurz dick, zwischen Mitte und Spitze des Küßfls eingesezte Fühler, welche zwischen Schaft

*) Bari monia piscos. Horst. Sat. I. 5. 97.

†) Tac. Ann. XVI, 9. Her. Sat. I, 5. 97. Min. Anton. Alberti Dis. d. II. 242.

*) Es wurden davon nur 121 Exemplare gedruckt. S. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebesch. 5. Bd. S. 230. Vermerkt u. verb. in dem K. J. diplom. **) Memoria ej. adumbrata ab ej. filio K. J. Baring; bei der zweiten Ausgabe des K. J. diplom. p. 53 — 60. und daraus in der Nov. bibl. germ. P. XVI. Nov. act. erud. 1747. Jun. P. II. p. 363 sq. Meuser's Lex. d. versch. Schiffl. 1. Bd.

†) Ein dipl. Beitr. S. 312. ††) S. die Charte von Ostfranken.

und der dick eisenartigen Kolbe sieben Glieder fähen: das erste dreieckig, die andern sehr kurz und gedrängt; die Fühlerlinie linienförmig, an der Wurzel des Rückens auf der Unterseite endigend; die Augen eingesenkt; ein Schildchen; Deckshilde walzig, etwas länger als der Hinterleib; Beine kurz und starr, Schenkel ungegabelt. Der ganze Körper ist lang und schmal, das Halschild oben platt, vieredig, nur an der Spitze lach verengt; die Deckshilde, welche Flügel bedecken, sind nicht breiter als das Halschild, aber doppelt so lang, oben nach gerundet, an der Spitze stumpf gerundet. Die Lebensweise der hierher gehörigen, weiß sehr kleinen Arten ist noch nicht bekannt, man trifft sie gewöhnlich unter Steinen und im Strafe. Es gehören hieher: 1) *B. T. album*. Curculio T. album Linn. Rhynchaenus. Gyll. Curculio funereus Herbst. Rhynch. Atypicis Oliv. 2) *B. nitens*. Calandra nitens Fabr. Curculio tinidus Herbst. Ross. Oliv. 3) *B. Artemisiae* Rhynch. Artemisiae Fabr. Gyll. 4) *B. cupirostris*. Attelabus cupirostris Fabr. Panz. (Germar.)

Barisou, f. Sardinien.

BARISONI (Alberti), aus adeligem Geschlecht in Padua, geb. das. 1587 u. gest. 1667 zu Venedig im Venedigischen. Nachdem er zu Rom die Humaniora, zu Padua die Rechte studirt hatte, ward er daselbst Doctor der Rechte und erhielt drei Jahre darauf ein Canonat. Etliche Jahre lebte er in Teutland, setzte aber nach Padua zurück und hielt Vorlesungen über Feudalrecht und Pandekten. Im J. 1636 ward er zum bishöf. Generalvicar erwählt, 1647 zum Professor ernannt, als welcher er Moralphilosophie lehrte; 1653 ward er Bischof von Venedig. Der durch Cassini war sein Freund, und er gab dessen geraubten Eimer mit Inhabtsangeigen zu jedem Gefange heraus. Von seinen eignen Schriften befindet sich das archivis antiquorum commentarius in dem ersten Bande von Poleus nov. suppl. antiquit. Rom. Ven. 1737. S. 1077. (H.)

BARITA, Barite. Nach Oppian *) sind Bagras Vögel, welche mit Vögeln gefangen werden; mehr sagt er von ihnen nicht, und unendlich läßt sich also ausmitteln, welche er darunter versteht. Cuvier, und noch ihm Gemmelt, wählte daher den Namen Barita (Barites wäre untreulich als Mafculinum besser gewesen) zur Bezeichnung einer neuen von ihm errichteten Gattung von Vögeln an, welche aus vier Arten besteht, die vorher theils zu den Rachen (Coracias), theils zu den Monacodiaren (Paradisae) geöhlt wurden. Ihr Schnabel ist länger wie der Kopf, starr, die Oberflächel gekrümmt, über die untere herübergekrümmt, und mit congreger Hirse versehen. Die Nasenlöcher sind etwas von der Schnabelwurzel entfernt, und von oben mit einer Haut bedekt. Die Füße sind starr, und die äußere Vorderzehe mit der mittlern bis zum ersten Gelenke verwachsen. Sie sind alle in Neuguinea oder Neuholland zu Hause.

B. strepens, Coracias strepera Lath. Corvus graculinus White **). Scheinender Barite. Er unterscheidet sich vorzüglich durch seine spizen Ruderfedern.

den. Er ist 17½", der schwarze Schnabel 2" 7", der gerade Schwanz 7" 6" lang. Die Flügel reichen über seine Mitte hinaus. Die Kopfbedern sind kurz und steif, und die fänsfte Schwungfeder ist die längste. Das Gefieder ist schwarz, nur die ersten sechs Schwungfedern und die Ruderfedern an ihren Wurzeln, so wie die Steißfedern weiß. Er bewohnt die Insel Norfolk, fliehet viel, besonders des Nachts, und ist so fiese, daß er hinter jedermaun herläuft und sich mit einem Stöße erschlagen läßt.

B. Tibicen. Coracias Tibicen. Lath. Bildtes der Barite. Bis jetzt ist er nur von Latham und zwar unzureichend beschrieben. Er ist etwa 17 Zoll lang; der Schnabel blau, das Gefieder schwarz, nur der Hals, Flügel, und die Wurzel der Ruderfedern weiß. Er hält sich in Neu-Edw. Wales auf, hat eine stehende Stimme, und jagt oft kleine Vögel. Er scheint dem folgenden sehr ähnlich zu seyn.

B. varius. Coracias varia Gmel. Cassian Buff. Pl. enl. 628. Bunter Barite. Er unterscheidet sich durch abgerundete Ruderfedern und ziemlich kurze Flügel. Seine Länge beträgt 13", die des bläulichen an der Spitze schwarzen Schnabels 2½", des geraden Schwanzes 5". Kopf, Hals, Oberflächel, Schwungfedern und Ende der Ruderfedern sind schwarz, Steiß, Hinterrücken, Unterflächel, Steiß, Unterleib und Spitze der äußern Ruderfedern weiß. Neu-Guinea.

B. viridis. Paradisae viridia Gmel. Grüner Barite. Wegen der kleinen sommertartigen Federn, welche seinen Kopf und zum Theil seine Rachenbedern bedecken, stellt ihn Sonnert unter die Paradiesvögel. Er ist 16" lang, und sein Gefieder grün mit einem Glanze wie polirter Stahl. Neu-Guinea. (Merrem.)

Bariton, f. Baryton.

Barium, f. Bari.

BARJUS, ein ansehnlicher Fluß im dießseitigen Indien, der in den Ganges entspringt, machte nach Ptolemäus (VII. 1.) die Südgrenze des Landes Emprita aus und ist der heutige Vera ru t. (P. F. Kannigser.)

BARJAC, Stadt in dem Dep. Aisne des frans. Dep. Ward, die etwa 400 Häuf. und 1617 Einn., in der Nähe aber gute Steinbrüche hat. In der Umgegend findet man mehre Naturmerkwürdigkeiten, wie den Salund Gouss und die Höhle von Balon; auch sieht man die Brücke d'Arc und den Thurm von Solavab. (Hassel.)

BARJOLS, Stadt am Ursprunge des Aigues (43° 35' Br. und 23° 45' L.) im Dep. Brignolles des frans. Dep. Var, ist eng und schlecht zusammengebaut, hat mehre Kirchen, über 500 Häuf. und 3217 Einn., die 1 Kanonensabst, 1 Bachschleier, 1 Seidenpinneret, 16 Webereien und 2 Papiermühlen unterhalten. (Hassel.)

BARJOS, Stadt und Hafen auf der Insel Celebes (1° 21' südl. Br. und 136° 49' östl. L.), wo die Niederländer eine Factorie besitzen, und Opium und Weizen einhandeln. (Hassel.)

*) Aucup. III. 2. **) Journ. Bot. Voy. p. 251. n. Abb.

†) Mannett V. S. 203.

BARKA, ein Küstenstrich des nördlichen Afrika längs dem mittelländischen Meere, zwischen 38 und 47° östl. L. und etwa 29 bis 33° n. Br., doch sind die Gränzen gegen die Wüste wol sehr willkürlich. Dieser Küstenstrich, bald genannt ein Königreich, welches es nicht ist, bald eine Wüste, deren Namen er mehr verdient, gränzt im N. an das mittelländische Meer, im D. an Aegypten, im S. an die lobische Sabara, im W. an Tripolis und nimmt einen Raum von 4150 D. Meilen ein, aber dieser weite Raum stellt das Bild der größten Nachlässigkeit und Verwilderung dar. Es ist jetzt eine Wüste, wozu es jedoch die Natur nicht bestimmt zu haben scheint, denn es gab einst eine Zeit, wo es als das alte Cyrenäica blühend und mächtig war. Die Küsten längs dem Meere sind auch noch jetzt bewohnt, und in dem Innern gibt es große und wasserreiche Oasen, inderthat der Mangel an Bächen und Quellen wol das Meiste zur Verödung des Binnenlandes beigetragen; man findet aus 3 oder 4 Küstenflüssen, wovon der Rasch der größte ist, und selbst der Quellen sind wenige. Von S. W. aus dringt die Bergeirte Gerdoaba in das Land, die seine ganze südliche Gränze begleitet, und mit den lobischen Bergen auf der Gränze Aegyptens zusammenhängt. Das Hauptprodukt des Landes sind Datteln, aber es hat auch Reis, Gerste, edle Früchte, Fuchserbsen, Crennellblätter, Lotus, Tabak und überhaupt die meisten Erzeugnisse der Barberei, so wie Kamel, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafe mit Fellschmänen und Bienen. Die Einwohner sind theils Kraber, theils Berber, beide dem Islam jugethan, und meistens in einem Zustande der Verwilderung, ent weder als sklavische Bewohner längs der Küste, oder als Nomaden. Das ganze Land steht mit Ausnahme einer Oase in mehr oder minderer Abhängigkeit von dem Pascha von Tripolis, an welchen auch die verschiedenen Bey's Tribut zahlen. Die vornehmsten dieser Bey's sind: 1) der Bey von Derne, welcher über die östliche Küste herrscht, und wol 30,000 Seele unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Derne, aber in dem Umfange seines Staats liegen die prächtigen Ruinen von Cyrene. 2) Der Bey von Bingazi, welcher den größten Theil der westlichen Küste bis zur Bai von Sidra unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Bingazi, das alte Berenice. Im Innern liegen die Oasen Augila, Schiatha und Siwah, letztes ist die Oase des Jupiter Ammon +).

Unter diesem Namen (Barla) fahet Ibn Haukal *) eine mächtig große Stadt mit einer fruchtbaren wohlbewohnten Umgebung mitten in der Wüste an, als unter dem Gouvernement von Aegypten stehend, wahrscheinlich einerlei mit Antabalis 2). So bezeichnet sie ausdrücklich Kufseba 3), nach ihm war sie gerochen theils wüsth, aber die Umgegend zeigte noch Spuren großer Städte und sonstigen Flores. In El Westfaret werden 86 Orte dieses Namens durch Reinkamen unterschieden aufgezählt. Auch gab es noch andere Orte dieses Namens.

(Müller.)

+) Vordrücklich nach dem äg. geogr. Erz. XXI. S. 129 u. f. p. 19. 2) Schultens Id. 3) Baskings Dag. IV. 216.

BARKAID, برقعيد, kleine Stadt zwischen Rauffel

und Nissibin, im Diab Rebia, 17 Karaf. von Rauffel, 11 Karaf. von Belad, was ehemals viel ansehnlicher als jetzt, hatte sonst mehre Schiffe, Gärten u. s. w. Die Bewohner sind ihrer Käuereien wegen verächtlich, so daß man sprichwörtlich sagt: ein barkaidischer Käufer. Der 7te Coanessa von Hariri's berühmten Werke ist von dieser Stadt überschrieben +). (Müller.)

BARKANI, Barkanii (Barkani, Barkaniot), ein altes Volk in Parthien, an der Gränze von Hyrcanien wohnend, hielten zu Darius 2000 Mann zu Pferde und 10,000 M. zu Fuß, waren mit Streitwagen und leichten Schilden bewaffnet *). (P. F. Kannegiesser.)

BARKAS, was ein Runame der sarthagischen Familie Hamillars und Hannibals, der deshalb auch Barcinus, Barcaeus juvenis genannt wird. Man leitet diesen Runamen von dem chaldäischen Worte Barla, Bliq, Donner, ab. (H.)

BARKASSE, Barka, Barka, Barkschiff, ist eigentlich ein dreimastiges, bloß auf den Handel eingerichtes Schiff; doch gibt es im mittelländischen Meere auch Barken, die zugleich zum Handel und zum Kriege dienen, auch führen diesen Namen Boote auf kleinen Flüssen. — Barkasse ist das größte Boot, das grohen Schiffen dazu dient, die Anker zu lichten und auszubringen, Wasser zu heben u. dgl. — Über den Bau dieser Schiffe, ihr Tactwerk u. s. Schiffbau. (H.)

BARKEN, so heißen ein paar Seen im südlichen Dalmatien, bei welchen der Strömshelmtanal beginnt, der den Bergwerksproducten einen langen und kostbaren Landweg erspart. Der Kanal benutz den Fluß, in welchen die beiden Seen auslaufen, und geht bis zum Pansther Mälar; die ersten Schleusen sind bei Simla; die letzte ist beim Schloße Strömsholm in Westmanland, welches dem Kanal den Namen gibt. Der Kanal führt durch mehre Seen und Flüsse. Der See Strömen ist 25. Der Bau begann 1777 und ward vollendet 1796, mit 1000 Actien und Zuschüssen des Staats. (v. Schubert.)

Barker und dessen Arten, s. Totanus.

BARKER (R.), der Erfinder des Panoramas, ward zu Kells in der Grafschaft Wexth in Irland geboren, und suchte durch Bildnismalen seinen Unterhalt zu erwerben; da er mehrertheils in Dublin und Edinburgh arbeitete, so kam er auf den Einfall, einen Theil der schottischen Hauptstadt in Zirkelform auszumachen. Hielt gleich Wagnolds diese Idee für unausführbar, Barker ging an das Werk und führte jene Gegend in völlig runder Form aus, seine Darstellung wurde am Orte selbst und in London mit vielem Beifall aufgenommen. Größeres Glück noch machte seine nachfolgende Darstellung von London, die er in Teufelsburg sehen ließ; nach einem größeren Maßstab arbeitete er dann das Panorama der russischen Flotte zu Spithhead.

+) Kassinii — Belouvi Not. et Extr. II. p. 473. Thell. D. M. IV. 237. Dsch. R. S. 435. de Sacy's Chrest. III. p. 175. Desfins Aufgäbe der Scenae des Hariri. I. Part. Paris 1824. p. 66.

*) Ctesias. B. Diodor. II. 2. Curtius III. 2. Steph. Byzant. v. Baccanili.

Ein im J. 1793 aufgestelltes Panorama, wobei er sich der Wirkung der Optik bediente, ward in einem dazu errichteten Thurm von 90 Fuß Durchmesser aufgestellt. Es stellte dar die Gegend zwischen Portsmouth, die Insel Wight und viele Kriegsschiffe und hatte einen Umfang von 10,000 Quadratrass. Hier war alles auf das Licht berechnet; die Zugänge waren dunkel, und der Standpunkt selbst eine Fregatte, die mitten im Meere zu sehn schien^{*)}. Auch die Gegend um Brighthelmston, Margate, von Winford, Nelsons Sieg über die französische Flotte unweit der ägyptischen Küste, eine Ansicht von Rom, die er mit Keinsale aufschufte, alle diese Darstellungen erhoben seinen Ruhm. Zu allen diesen Panoramen verfertigte der Sohn von Barker die Zeichnungen, und führte sie unter des Vaters Aufsicht aus. Eines der merkwürdigsten Panoramen stellt die Schlacht von Trafalgar dar; der Künstler hatte den Gegenstand so richtig aufgeführt, daß alle Officiere, welche dem Treffen beizuwohnen, befriedigt wurden. Zu den spätern Panoramen verfertigte Barfers Schöble an Ort und Stelle die Zeichnungen, sie stellen Gibraltar, die Bai von Neapel, Florenz, Paris, und die Bucht von Algerien dar.

BARKEY (Nicol.), Professor und Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde im Haag, geb. zu Bremen d. 11. Sept. 1709. Er wurde 1732 Prediger zu Cleverfeldt in Balthern, 1744 zu Hullt in Blandern, 1751 zu Middelburg, 1754 Prof. der Theologie und Prediger in Bremen, kam von da 1765 nach dem Haag, und starb das. am 8. Jun. 1788, nachdem er einige Jahre zuvor wegen Alterschwäche sein Amt niedergelegt hatte. Ein gelehrter Erzieht, Verfasser mehrer Schriften in teutscher, latein. und holländischer Sprache, am bestanktesten als Herausgeber des Museum Haganom. Hag. Com. Vol. III. 1775 — 80. 8. der Biblioth. Bremens. nova, die er auch mit seinen eignen Aufsätzen bereicherte, so wie der Biblioth. Hagan. hist. phil. theol., wovon 7 Bände oder Classes herauskamen, an deren Stelle 1779 die Symbolae lit. Haganae traten. Sein Sohn Anton Cornelius, Verf. einiger kleinen theologischen Schriften, geb. 1741 zu Cleverfeldt, starb 1782 als Prof. der Theologie zu Steinfurt^{*)}. (Baur.)

BARKHAUSEN (Heinr. Ludw. Willibald), fln. preuß. geb. Rath, geb. zu Niederbarkhausen im Fürstenthum Lippe 1742. Er studirte zu Halle, wo er 1764 de indole bonae fidei in praescriptionibus disputavit, war zuerst Kriegs-, Domänen- und Steuerrath der Kammer zu Elrich, kam von da 1780 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg, und 1786, mit dem Charakter eines geb. Raths, als Stadtpräsident nach Halle, wo er sich allgemeine Achtung, und besonders das Vertrauen und die Liebe der Bürgerschaft in hohem Grade erwarb. Nachdem er 1798 seine Entlassung genommen hatte, machte er eine Reise nach Frankreich, privatisirte darauf zu Elrich, Halle und an andern Orten, und

starb am 19. Jun. 1813 zu Halle im Stokterkranken. Im Finanzfache hat er Mehres geschrieben, das durch leichte Darstellung und durch Resultate sich auszeichnet, die aus reifen Beobachtungen abgelesen sind, und er würde noch mehr geleistet haben, wenn er seine vorzüglichen Talente durch ein anhaltendes Studium mehr ausgebildet hätte. Bemerkenswerth sind besonders seine Briefe über die Polizei des Kornhandels. Lemgo 1773. 8. und die Polizei des Kornhandels, aufs neue untertersucht. Halle 1804. 8., worin er eine sehr glückliche Mitte zwischen den übertriebenen Behauptungen eines völlig uneingeschränkten Getreidehandels oder einer allgemeinen Körnerperre hält, und eine bleibende Übersicht der verständigsten Maßregeln gibt, die bei der Leitung dieses wichtigen Gegenstandes der Stadtwirtschaft zu broachten sind. Seine Übersetzung von Galiani's Dialogen über die Regierungskunst, vornämlich in Rücksicht auf den Getreidehandel. Lemgo 1777. 8. steht zwar in Hinsicht auf die ausgebildete Diction hinter dem Original, aber die Anmerkungen, die er liberlicher hinzugefügt, sind geschätzvoll. In seinen statistischen und politischen Bemerkungen bei Gelegenheit einer Reise durch die vereinigten Niederlande. Leipzig 1788. 8. findet man zwar wenig Neues, aber auch das Beste wird durch den Vortrag, und besonders durch die überall eingespreuten Reflexionen des Verf. interessant. Manches Lesenswerthe enthalten seine Aufsätze in den Mindenschen Intelligenzblättern von 1766 bis 1770, im teutschen Merkur und Museum, in Schöbels's Staatsanzeigen, dem Journal für Hadels etc. f.).

BARKHAUSIA, eine Pflanzengattung, welche Rönch zuerst in seiner method. p. 537 aufstellte, und die jetzt von Rönch angenommen wird. Es gehören nämlich die Crepis-Arten dazu, welche eine gefüllte Samentrone haben. In allen übrigen Charakteren kommt Barkhausia mit Crepis überein. Dabei gehören folgende Arten dazu: 1) *B. alpina* Mönch., mit ei-bergspitzenförmigen Blättern, die den Stengel umfassen, langen einblüthigen Stielen und rauchhaarigen Kelchen, deren äußere Hälften aus rauschenden Blättern bestehen. Im südlichen Frankreich, Italien und Sibirien. 2) *B. rubra* Mönch. (Crepis L.), mit leierartig schrotsägeförmigen Wurzelblättern, lanzettförmigen Stengelblättern und ähnlichem Kelch, als die vorige. Im südlichen Frankreich und Italien. 3) *B. fortida* Cand., mit rauchhaarigen schrotsägeförmigen Blättern, wovon die obersten lanzettförmig sind, und winstigen fast behaarten Kelchen. Die ganze Pflanze hat einen starken Geruch, der dem Bibergeil ähnlich ist. Sie wächst auf bürren Felsen, besonders auf Kalkboden durch Teutichland und Frankreich. 4) *B. taraxacifolia* Cand. (Crepis taurinensis Willd.), ist der vorigen zwar ähnlich, aber weder rauch behaart, noch fast riechend; auch ist der Kelch mit seinem grauen Füll bekleidet. Sie wächst im ganzen südlichen Frankreich und in andern Italien. 5) *B. leontodon* Cand. (Crepis leontodontoides All. Willd.), mit ganz glatten schrotsägeförmigen Blättern,

+) G. Hierlitz's Besch. d. M. in England. S. 813.

*) Vom Vater f. J. P. C. Cappel's Bromnesia oder Nachricht von Erlaut. der Besch. Bremens. Bremen 1766. Th. 2. S. 648. Von beiden Neufels's Lex. d. versch. Schriftst. 1. Bd.

+) Neufels's geol. Zeitsch. Allg. Lit. Zeitung. 1813. Aug. S. 711.

einem ganz blattoförmigen Stiel, flügeln Kelchen und dicht angeordneten Hüllblättern. Im obern Italien. 6) *B. setosa* Cand., mit leierförmigen untern und tief eingeschnitten obern Blättern, welche, wie die ganze Pflanze, mit abstehenden Haaren bedeckt ist. In der südlichen Schweiz. 7) *B. hymalis* Bivon. (*Crepis taraxacoides* Desfont.), mit schrotsägeförmigen Wurzel- und pfeilförmigen Stämmblättern, raub behaarten Kelchen und breiten Hüllblättern. In Nordafrika und Sicilien. 8) *B. purpurea* Bivon., mit schrotsägeförmigen gezähnten Wurzelblättern und drüsig behaarten flügeln Stielen, an denen sehr schmale pfeilförmige Blättchen sitzen, mit stark behaarten, fast flügeln Kelchen, deren äußerste Hüllblätter breit, trocken und häutig sind. Die Blumen sind dunkelroth. Wächst auf allen Bergweiden in Sicilien. 9) *B. canescens** (*Crepis bursifolia* Gussone), mit leierförmigen glatten Wurzelblättern, ganz schmalen halbgefederten Stämmblättern und abstehenden Haaren an den Kelchen: die Blüthen sind bleichgelb, und nur wenige Stunden des Morgens offen. Die wahre *Crepis bursifolia* L. unterscheidet sich durch unterbrochen halb gefiederte Blätter und einen blauereren Blüthenstiel, der nur wenige Blüthen trägt. 10) *B. apargioides** (*Hieracium stipitatum* Jacq.), mit umgekehrt eiförmigen, rückwärts gezähnten Wurzelblättern, raub und schwarz behaarten Stielen, die nur wenige schmale Blüthen haben. Die Kelche sind ebenfalls mit eudien schwarzen Haaren besetzt und haben dicht angeordnete Hüllblätter. (Sprenzel.)

BAIKIJAROK, oder Kofn eddin abul mohabbet Isam Barkijarol den Sultan Melikschah, der vierte Fürst aus dem türkschen Geschlechte der persischen Seldschuken, deren Herrschaft in Mesopotamien und Persien, unter der bloß namentlichen Oberherrlichkeit der abbasidischen Chalisen zu Bagdad, durch Tugut beg in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts, d. Hedschra gegründet worden. Barkijarol ward geboren *) im J. d. H. 474 (3. Ehr. 1081), und nach dem Tode seines Vaters, Sultan Melikschah, im J. d. H. 485 (3. 1092), als Erbsogdormer zu dessen Nachfolger ausgerufen, in der Residenzstadt Isfahan. Er hatte noch drei Brüder, Moham med, Sandfchar, Mocho-mud, welche, wie gewöhnlich in diesen Fürstengeschlechtern, gleichfalls nach der Herrschaft strebten, und dadurch fortwährende innere Kriege herbeiführten, den süngsten, Mocho-mud, einen schicksalreichen Knaben, ließ dessen Mutter Tarlan hatun durch den Chalisen Al-moschad zu Bagdad um Nachfolger des Sultan Melikschah ernennen, worauf sie auch sofort mit einem Heere gegen Barkijarol aufbrach, und diesen von Isfahan vertrieb. Inzwischen fand Barkijarol Unterstützung bei dem Atabek Isakoch Iskan in der Provinz Fars, und zwang die Tarlan hatun zu einem Vergleich, vermöge dessen sie mit ihrem Sohne Mocho-mud nur die Stadt Isfahan und deren Gebiet erhielt, dem Barkijarol aber die Hälfte des Schatzes seines Vaters abtrat. Im J.

487 d. H. ward Barkijarol zu Bagdad als Sultan anerkannt; gleich darauf starb daselbst der Chalis Al-moschad, und Barkijarol huldigte dem Sohne desselben Al-moschabber, als neuem Chalisen. Hierauf zog der Fürst von Damask, Tanasch, Bruder des Sultan Melikschah, gegen Barkijarol zu Felde, und nöthigte ihn, nach Isfahan sich zurückzuziehen. Von hier aus, wo gerade damals sein Bruder Mocho-mud starb, gelang es dem Barkijarol den weiteren Fortschritten des Tanasch Einhalt zu thun. Nachdem Tanasch selbst im Trossen gefallen, J. d. H. 487, und des Barkijarol Rhein Argun Arkan, J. d. H. 490, in Chorasän ermordet worden; ließ Barkijarol seine Herrschaft auch in Chorasän und Mowarannahar anerkennen. In diese Zeit fällt die Entsehung der Herrschaft des Chardschischahischen Geschlechtes in Chorasän, und der Einmarsch des Kreuzherrers unter Gottfried von Bouillon in Syrien, welches im J. d. H. 492 Jerusalem eroberte, begünstigt durch die zwischen den seldschukischen Fürsten herrschende Zwietracht. In demselben Jahre erhob sich Melikschahs zweiter Sohn, Mocho-med, gegen den Barkijarol und schlug ihn mehr Male in Persien. Zwar gelang es diesem im J. d. H. 494 wieder einige Vortheile über den Mocho-med zu gewinnen; allein mit dem Mocho-med verband sich nun auch noch der andre Bruder Sandfchar, und Barkijarol gerieth in die bedrängteste Lage. Er verließ die Stadt Rei, und begab sich nach Bagdad, wo er, in großer Geldnoth, von dem Chalisen Mooschabber einige Unterstützung erwang, bald darauf aber gefänglich erkannte, während seine Brüder siegreich herannahen. Er mußte ihnen Bagdad überlassen, und zog sich nach Waseth zurück. In den beiden folgenden Jahren führte Barkijarol den Krieg gegen die Brüder mit günstigem Erfolge fort, und im J. d. H. 497 ward der Friede geschlossen, also daß Mocho-med die Länder zwischen dem Fluße Kaspis und Orbend, und Dihar betr, Dschesira, Mosul und Syrien, Barkijarol aber den größten Theil Persiens und Bagdad erhielt. Sandfchar blieb Fürst von Chorasän. Im folgenden Jahre (J. d. H. 498, 3. Ehr. 1104) starb Barkijarol, auf der Reise von Isfahan nach Bagdad, zu Borudscheb im 25. Jahre seines Alters, nachdem er zuvor seinen vierjährigen Sohn Melikschah als Nachfolger von den Verschöbahren hatte anerkennen lassen. Barkijarol wird von den Geschichtschreibern seines Volkes als ein thätiger, unerschrockener und edelmüthiger Fürst gepriesen **). (H. Ch. L. Kosgarten.)

BARKING, Warffl. am kleinen Fluße Rhodog und einem Seitenfluße der Thames in der engländischen Grafsch. Essex. Ein alter Ort, der schon 870 von den Dänen zerstört, und unter Wilhelm dem Eroberer wieder hergestellt wurde: er zählt gegenwärtig 322 Häuf. und 2421 Einw., meistens Fischer, deren Boote in der Absehung dieses Flußes der Thames liegen. Eine Ausbreitung dieses Flußes verlorb 1725 einen beträchtlichen Theil der Umgebungen. (Hassel.)

Barkisland, f. Halifax.

Barklay, f. Barclay.

*) Ebn Hissan Waffijet el ajan. Kriste schreibt in der Uebersetzung des Arabischen den Namen: Bertiziarol; aber Ebn Hiskan bestimme die Aussprache genau: Barkijarol.

**) Abulfed. Annal. Elmacin. Hist. Saecul. Mirchad Rauset essaf. Chondamir Hadid essajir.

BARKOK, ob. El melik eddhahar abu said barkok, der Stifter der zweiten mamulischen Dynastie in Aegypten, welche auch den Namen der Bergiden oder *Borsidschen* führt, von dem arabischen Worte Bordsch,

تور, Thurm, weil die eirstoffischen Sklaven, aus denen jene Dynastie entsprang, anfangs als Besatzung der Thürme des Schlosses von Kahira gebauet wurden. Barkok war selbst ein eirstoffischer Sklave, und soll anfangs den Namen Tandoğa geführt haben. Er ward in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrh. der Herrschaft nach Aegypten gebracht, welches, nebst einem großen Theile Syriens, damals die erste mamulische Dynastie, oder die Baharidische, beherrschte. Ein Beschlüßhaber, Namens Ilbogha, kaufte den Barkok, und diesem gelang es unter den inneren Unruhen, welche das ägyptische Reich damals verrüttelten, sich Ansehen und Macht zu erwerben. Der letzte baharidische Fürst El melik schickte ihn alschah hadschî ward nach einer kurzen Regierung im J. d. H. 784 (J. Ehr. 1382) entsetzt, und Barkok folgte denselben auf dem Throne. Bald aber bildete sich unter den Befehlshabern der Mamuluten eine Verschwörung gegen ihn, an deren Spitze die Statthalter in Syrien Ilbogha und Mantasch standen, und an welcher auch der in Aegypten damals sich aufhaltende abbasidische Titularcalif Theil nahm. Barkok ward übermächtig und ins Gefängniß geworfen; und im J. d. H. 791 durch Ilbogha der Baharide hadschî noch einmal wieder auf den Thron gesetzt. Die beiden Häupter der Empörung, Ilbogha und Mantasch, suchten nun jeder die Leitung des Staates an sich zu reißen, und nach einem blutigen Kampfe, der in Kahira selbst gefochten wurde, unterlag Ilbogha. Inzwischen war Barkok aus dem Gefängnisse entflohen, und hatte ein neues Heer gesammelt, mit welchem er im J. d. H. 792 den Mantasch schlug und sich der Herrschaft wieder bemächtigte. Hadschî lebte ins Gefängniß zurück, ward aber übrighs mit Schonung und Achtung behandelt. Barkok behauptete hierauf seinen Thron, ungeachtet der gefährlichen Nähe Timurs, welcher damals die meisten Fürsten Vorderasiens ihrer Länder beraubte. Der tugtomannische Fürst Kara jussuf in Aserbeidschan soll im J. d. H. 794 Barkoks Oberherrlichkeit anerkannt haben. Als im folgenden Jahre Timur den Sultan Achmed den awis aus Bagdad vertrieben hatte, schickte er eine große Gesandtschaft an den Barkok, mit dem Auftrage, ein freundschaftliches Verhältniß mit diesem anzuknüpfen (*). Barkok aber nahm die Gesandten übel auf, ließ sie tödten, und zeigte sich auch sonst feindselig gegen Timur gefonnen (**). Dennoch blieb er von diesem verschont, denn der Feldzug nach Indien jundsch wol wichtiger als die Eroberung Aegyptens schien. Um die Verewaltung seines Reichs erwarb Barkok sich große Verdienste, durch Wiederherstellung der Ordnung, Föderung der Schatzkammer, ungeachtet Ilboghas Erlaßes wurden, Begünstigung des Landbaues, indem er die Gebirge von Si-

jum urbar machen ließ, Begünstigung der Gelehrten, für die er in Kahira ein prachtvolles Collegium erbaute, in dem die Studirenden freien Unterhalt genoßen, Sorge für das Kriegswesen durch Verklärung des Ramlusenherres und Wiederherstellung des Zeughauses zu Alexandria. Er führte eine besondere Verwaltung ein, unter dem Namen: Diwan mofred, *ديوان مفرد*,

d. i. abgesondeter Rath, durch die er den zu großen Einfluß der Bestre schwächte. Die Armen unterstützte er durch beträchtliche Summen, und erwarb sich durch diese Thätigkeit die allgemeine Achtung und Liebe des Volkes. Er starb in einem Alter von 60 Jahren zu Kahira im J. d. H. 801 (J. Ehr. 1399) und hinterließ den Thron seinem Sohne Karadsch. Barkoks Geschichte wird erzählt in den historichen Berken von Ebn Schebnad und Selutbi (**). (H. Ch. L. Kosegarten.)

BARKOW (Iwän), russischer Übersetzer bei der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der sich besonders durch gründliche Kenntniß des Lateinischen und Italienischen auszeichnete, lieferte Übersetzungen der Satyren des Horaz und der Fabeln des Phädrus in russischen Berken, und mehrere dramatischer Stücke aus dem Italienischen; auch verfasste er viele russische Lieder, deren Gegenstände meistens Liebe und Wein sind. Eine gedruckte Sammlung der letzten ist nicht erschienen; ungeachtet mehr davon noch jetzt im russischen Publikum bekannt sind und gesungen werden. Während der zu St. Petersburg verstorbenen Soldat als Adjunkt der k. Akad. d. Wissensch. in St. Petersburg lebte, stand B. mit ihm in sehr freundschaftlicher Verbindung. Einen kurzen Entwurf der russischen Geschichte, von Kurlin an bis auf K. Peter den Großen; eine Biographie des Fürsten Antioch Kantemir, und erläuternde Anmerkungen zu den Satyren desselben, hat er handschriftlich hinterlassen. Er starb zu St. Petersburg im J. 1768. (Buhle.)

BARLAAM, Wöndch vom Orden des heil. Basilus, in der ersten Hälfte des 14. Jahrh., aus der Stadt Seminaria in Calabrien. Schon in früheren Jahren weichte er sich dem Wöndchleben, und war der geistlichen Confession zugewandt, indem es damals im Neapolitanischen mehr Nidher gab, welche der röm. Kirche nicht unterworfen waren. Über viele seiner Ordensbrüder erhob er sich durch seine umfassenden Kenntnisse, nicht allein in den eigentlichen theologischen Wissenschaften, sondern auch in der Mathematik, Philosophie und Astronomie. Um die griechische Sprache zu erlernen, und besonders, um den Antikriten im Original lesen zu können, begab er sich nach Aetolien, von da nach Thessalonien, wo um jene Zeit die Wissenschaften blühten, und 1327 nach Constantinopel. Hier wußte er sich bei dem wissenschaftliebenden Johanns Cantakuzenus, dem Günstling und vornehmsten Stabsbedienten des Kaisers Andronikus des Jüngern, so beliebt zu machen, daß er ihm 1331 die Abtei des Klosters zu St. Salvatore im

(*) *Petit de la Croix* histoire de Timur-Bec. Tom. II. p. 238. (**) *Ahmedis Arabiadese vita Timuria*; ed. Manger. T. II. p. 15.

*) D. L. Beket erzählt in dem Artikel: Barkok, einige Ereignisse, betreffend die Verhältnisse zwischen Barkok und dem Sultan Achmed den awis, die jedoch in die Regierung des Nachfolgers des Barkok zu gehören scheinen; woraus auch D. G. G. de la Croix Artikel: Awis und Kara Joseph, übereinstimmen.

Konstantinopel verschaffte. Barlaam, vom Glücke gehoben, wurde stolz, und machte sich durch seine Annahme leicht, und besonders durch seine offene Bräuterei der unwissenden Gelehrten, so viele Feinde, daß er sich genöthigt sah, 1332 Konstantinopel zu verlassen, und nach Ithessalonik zurückzukehren. Als sich der Sturm gegen ihn gelegt hatte, kam er nach Konstantinopel zurück, vermittelte sich bald wieder in neue theologische Streitigkeiten, wurde aber dennoch 1339 mit Empfehlungsschreiben der Könige von Frankreich und Sicilien an den Papst Benedict XII. nach Avignon geschickt, um eine Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche zu Stande zu bringen, was ihm aber, da es ihm an Vollmacht der griechischen Geistlichkeit mangelte, nicht gelang ¹⁾. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, erneuerte er die früher schon angefangenen Streitigkeiten gegen die sogenannten Hesychasten, ein Geistesfrömmes Mönche oder Einsiedler auf dem Berge Athos, welche behaupteten, daß in den Erlern ein göttliches Licht verborgen sey, und welche durch eine unermüdete Richtung des Geistes auf den Radel nicht allein ihren Intuitionskraft mächtig zu schärfen, sondern auch Strahlen eines entzündenden Lichts, ja die Herrlichkeit Gottes selbst zu schauen vermeinten ²⁾. Da Barlaam für Athoren und Kanatiker erklärte, und mit dem Schimpfnamen *Narbiselen* (*οὐκαλοψυχον*) belegte, so entstand daraus ein lebhafter und langwieriger Streit über die Natur des Lichts, in welchem die Gottheit wohnt, und welches von ihr ausströhet. Der Kaiser Andronikus suchte dem Streite dadurch ein Ende zu machen, daß er beiden Theilen Stillschweigen gebot, und sie zur Beteiligkeits ermahnte. Da aber Barlaam bei dem Patriarchen Johannes zu Konstantinopel eine schriftliche Klage gegen die Hesychasten übergeben hatte, und beide Theile auf eine öffentliche Untersuchung drangen, so wurde am Jun. 1341 in der Sophienkirche zu Konstantinopel, unter dem Vorsteh des Kaisers und Patriarchen, und in Gegenwart vieler Bischöfe und vornehmer Herren, eine Kirchenversammlung gehalten ³⁾. Die Hesychasten stiegten, und Barlaam, gedemüthigt durch den ungünstigen Auspruch der Versammlung, kehrte nach Italien zurück. Hier erneuerte er den Streit, beflagte sich über das ungerechte Urtheil der Versammlung, und fiel, vermuthlich weil er

kein Gebhe fand, von der griechischen Kirche ab, und wandte sich zur römischen. Der König Robert von Neapel, ein großer Gönner des Gelehrten, vertraute ihm die Aufsicht über seine Bibliothek, und Papst Clemens VI. bewies dem bedeutenden Proseliten dadurch sein Wohlwollen, daß er ihm 1342 das Bisthum Geraci im Königreich Neapel verlieh. Früher hatte Barlaam gegen das päpstliche Primat ⁴⁾ geschrieben; jetzt aber ward er dessen Vertheidiger und ein Beförderer der Kirche, die er verlassen hatte ⁵⁾. Diese verschiedenen Rollen, die er spielte, haben einem Gelehrten ⁶⁾ auf die Vermuthung gebracht, daß es zwei Schriftsteller dieses Namens gegeben habe. Allein schon Leo Allatius ⁷⁾ hat aus den Zeugnissen der Zeitgenossen und aus Urkunden die Unthatsächlichkeit dieser Meinung dargethan, und neuere Gelehrte haben dies noch klarer ins Licht gesetzt ⁸⁾. Aus *Agelli Italia sacra* (Tom. IX. col. 396) erhellt, daß B. vor dem 4. Aug. 1348 gestorben sey. Er hinterließ unter den Griechen nicht wenig, welche den Streit gegen die Hesychasten fortsetzten, bis sein bestigster Gegner, der Erzbischof Gregor Palamas von Ithessalonik widerbolte Vertheil eines bestandigen Stillschweigens auswirkte. Von Barlaams stilligem Charakter wissen die gleichzeitigen Schriftsteller Johannes Kantaliemus und Nicephorus Gregoras wenig Gutes zu sagen; doch verleiht der Erste, daß er ein scharfsinniger Kopf, sehr bereit, in Eulides, Aristoteles und Plato wohl geübt, und daher auch berühmte gewesen sey. Sein unbefristetes Verdienst ist es, daß er zur Belebung des griechischen Sprachstudiums in den Abendländern mitwirkte, und selbst Petrarca nahm nach in seinen spätern Lebensjahren bei ihm Unterricht im Griechischen. Aufser den vorhin genannten Schriften und noch einigen polemischen Abhandlungen, hat man von ihm einen Abriß der stoischen Moral; *Ethicae secundum Stoicos* lib. II. in Canisii lectt. antiq. T. IV. p. 405. und *Λογιστικὴς sive Arithmeticae algebraicae libri VI.* gr. et lat. ex interp. et cum scholiis J. Chamberi. Paris. 1594. 4., und nur mit neuem Titel, ib. 1599 und 1606 ⁹⁾. (Baur.)

4) Contra primatum Papae libror: gr. et lat. Oxon. 1592. 4. mit Anmerk. von Salmasius in seinem *Tracte de Primatu Papae*. Lugd. Bat. 1645. 4. und in *Goldasti Monarchia imperii*. T. I. p. 342. 5) Einige Aeusere auf Barlaam bisher gegebene Schriften findet man in *Raynaldi Annot. ecclesiae*. o. 38 sq. p. 66 sq.; mehr aber bei Canisius in seiner *Leont. antiq.* T. IV. ad. *Incipit* vollständig abdrucken lassen, als: *Epist. I. ad amicos suos in Grecia constitutos de unionis sacrosanctae rom. ecclesiae*. p. 369. *Epist. II. de primatu ecclesiae rom. et de processione spirit. sancti*. p. 373. *Epist. ad Alexium. Calachum*, in quo ostendit, *grecos non obediētes rom. ecclesiae esse non solum schismaticos, verum etiam haereticos* p. 393. *Probatio per a. scripturam quod spiritus sancti ex alto est, quomodo et ex patre*. p. 395. 6) Unter ihnen vermuthlich den Canisius, nach *desse* Leont. antiq. T. IV. p. 362. 7) *L. Allatius de ecclesiis occidentalis etque orientalis perpetua consensione* lib. II. c. 17. p. 824 sq. 839 sq. Colon. 1648. 4. 8) *Quidam Dico de Barlaamo, Hieronimo seu Locrozi episcopo*, in *seinen Commentar. de scriptis ecclesiae*. antiq. T. III. p. 814 sq. *Jac. Basnagii de Barlaamo Observatio*, *deim Canisii a. a. D. S.* 363 ff. *Fabricii bibl. grece*. Vol. X. p. 427. n. 454. *Harenberg memor. scriptor. aeco. XIV.* in der *Brem. u. Berol. Bibl.* Bd. 5. S. 657. 9) Mit den

1) Von der Geschicklichkeit, mit welcher Barlaam die Sache seiner Kirche führt, zeugen die *Questiones II. pro unione Graecorum cum ecclesia romana*; abgedruckt in *Raynaldi Annot. ecclesiae*. ad a. 1339. o. 25. et 28. und in *Raynaldi Annot. ecclesiae*. ad a. 1339. n. 20. p. 91 sq.; nach ihrem werthlichen Anhalte in *Schradts's* *Christl. Kirchengesch.* Bd. 34. S. 374 ff. 2) Von den Hesychasten die ihren Namen von dem Worte *hēsychia*, *ih bin ruhig*, haben) wird ein besonderer Artikel nachzufinden seyn. *Wunderliche* *Nachricht* über sie, und Barlaams Streitigkeiten mit ihnen gibt *Kantaliemus* in seiner *Historia Byzant.* lib. II. p. 391. und *Nicephorus Gregoras* ebenfalls in seiner *Hist. Byzant.* lib. XI. c. 10. Ferner sind nachsehen *Allatius de consensu ecclesiarum orient. et occident.* lib. II. c. 17. *Petroni dogm. theol.* T. I. p. 407. *Rechenberg de Hesyachastis diss.* in *Exercitiis*. p. 378. und *Schradts's* *Christl. Kirchengesch.* Bd. 34. S. 432 ff. 3) Eine kurze *Nachricht* von demselben findet man bei *Hardwin* in den *Acta Concil.* T. VII. p. 1639. und in *Manzi Concil.* T. XXV. p. 1147. *W. Schradts's* *Christl. Kirchengesch.* Bd. 34. S. 437. *Kluge. Encyclop. d. Bib. u. R. VII.*

Barlaam war als Basilianermönch in Calabrien, ehe er nach Griechenland kam, sicherlich schon der griechischen Kirche zugethan, da Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras (II. c.) ausdrücklich von ihm sagen, er sey nach lateinischen (d. h. römisch-katholischen) Eiten und Gesetzen erzogen gewesen, und habe sich in Griechenland gestellt, als ob er gegen die Einrichtungen, Lehren und Gebrauche der Lateiner streiten wolle. Beide Schriftsteller und auch Leo Alatius (I. c.) hielten ihn für einen Uebersauser von der römischen Kirche. Gegen die Lateiner schrieb er auch zwei Abhandlungen De Processione Spirit. Seti, welche sich mit seinen fünf Büchern Arithmeticae vel Geometricae demonstrationes und einem Buche de Numeris c. theol. speculationes festi Paschalis unter den Manuscripten der Vaticanischen Bibliothek in Rom befinden. Außer diesen und der erwähnten Schrift gegen den Primat des Papstes sah Leo Alatius (nach De Consensu Ecclesias c. 16. 17.) noch wenige Christen Barlaams für die Griechen über die streitigen Lehren beider Kirchen in griechischer Sprache. Alapius Kalochus und Demetrius von Ithakalonik, an die er nach seiner Rückkehr zu den Lateinern einige der bei Canisius (I. c.) aufbewahrten polemischen Unionsschriften richtete, waren griechische Geistliche, deren inhaltvolle Briefe an ihn ebenfalls selbst zu lesen sind. Unter den Griechen, die in seinem Streite gegen die Hesychasten und Palamas Barlaams Partei ergriffen, war sein Schüler in den profanen Wissenschaften, der Mönch Gregor mit dem Beinamen Keindynus der eifrigste und bedeutendste. Unter dem Schein, als verwerfe er Barlaams Abweichungen von der griechischen Kirchenlehre, setzte dieser Keindynus dessen Streit als Vertheidiger der Orthodoxie gegen die Irrelehrer der Hesychasten und ihres Anführers Palamas fort und wurde daher auf einer Synode zu Konstantinopel 1345 für den Fall, daß er seine Behauptungen nicht zurücknehme, nebst seinen Anhängern von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen¹⁾. Gleichwohl blieb er bei seiner Meinung, gab mehr Bischöfe auf seine Seite und durfte einer günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensehen, da nicht nur der einflußreiche Nicephorus Gregoras, sondern bald auch der Patriarch zu Konstantinopel Johannes Kalesas sich gegen Palamas erklärten²⁾. Nachdem aber Kantakuzenus, der entschiedenste Freund und Beförderer des Palamas zum Exilium in Ithakalonik, selbst Kaiser, und der Patriarch Johannes abgesetzt worden war, wagte sich Keindynus nicht mehr hervor und starb noch vor 1350. In diesem Jahre hielt Kantakuzenus, um die Sache zu schlichten, eine Synode im Blachernen Palaste zu Konstantinopel, auf der, mit stichtli-

cher Parteilichkeit für Palamas, Barlaam und Keindynus noch im Tode excommunicirt, die Bischöfe von Ephesus und Sannus als Anhänger derselben abgesetzt und die übrigen Keindyniten oder Barlaamiten zum Stillschweigen verpflichtet wurden. Einige derselben, z. B. den Nicephorus Gregoras, ließ der Kaiser verhaften³⁾. So endigte sich ein Streit, in dem Barlaam und seine Anhänger wenigstens gegen Palamas Vernunft und Wahrheit auf ihrer Seite hatten. Vgl. die Artikel Hesychasten und Palamas. (G. E. Petri.)

BARLÄUS (Caspar), eigentlich van Baarle, ein geistlicher niederländischer Philosoph, geb. 1584 zu Antwerpen. Sein Vater, Stadtschreiber dieser wichtigen Handelsstadt, war einer der vielen Flüchtlinge, welche ihrer Schätze und Industrie nach Holland überbrachten. Der junge Caspar widmete sich dem geistlichen Stande, und war schon Prediger und Professor der Logik auf der Universität zu Leiden, als die Unruhen der Remonstranten und ihrer Gegner die niederländische Kirche und den Staat erschütterten. Van Baarle schlug sich zu jenen, und ließ ihnen zu einigen Aufsätzen seine Feder. Dies war genug, um ihm nach dem völligen Siege der Contraeremonstranten durch Waffengewalt (1619) mit andern verdienten Männern seiner Partei der Exil, die er würdig beileidete, zu entsenden. Er legte sich nun auf die Medicin, und erhielt die Doctorwürde zu Gorn in Frankreich, doch scheint er nie als praktischer Arzt aufgetreten zu seyn, er folgte lieber seiner Neigung zur Philosophie, in welcher er Privatdozent blieb, bis 1631, da unter Friedrich Heinrich sanfterer Statthalterchaft die tolerante Amsterdamer Regierung ihm einen Lehrstuhl für Philosophie und Verbeisamkeit auf ihrem neuerrichteten Akademiäum antrug. Früher war er jedoch noch immer den Verfolgungen seiner erbitterten Gegner, vorzüglich des inquisitorischen Jesuiten Bont ausgelegt, welcher den von Natur furchtsamen Mann in eine Hypochondrie stürzte, die, erst geheilt, im Jahr 1632 mit größrer Kraft ihn beströmte. Doch auch hiervon kam er zurück, und hielt im J. 1635 eine Rede über den weisen Kaufmann. Um diese Zeit erneuerte sich seine Belandschaft mit Hooft (dem Vater der holländischen Literatur), dessen zweite Ehe er schon früher lateinisch besungen hatte, und er ward bald einer von dessen vertrautesten Freunden. Es war damals auf Hoofts' Schlosse zu Weiden ein enger Kreis edler Geister, die sich nicht nur durch Liebe zu den Künsten, sondern auch durch innige Freundschaft verbunden sahlten. Da war die liebliche Dichterin Aeffelsdore, der kräftige Konstantin Hugen (Vater des großen Astronomen), oft auch der genialische Babel, und öfter noch der gelehrte und zugleich für Schönheit so empfängliche van Baarle. Lateinische Poesie war ihm zwar der geläufigste Ausdruck seiner Gefühle, und in den zwei Bänden (Barlaei Poemata, dichterisch, 4 Bücher, elegisch 3 und vermischte 2 Bücher. Leiden 1631, nachher vermehrt im J. 1655 zu Amsterdam) findet man Kraft des Ausdrucks, Würde der Darstellung, und oft, wenn es seine Lieder gilt, Wärme und Geist, doch auch zu häufigen Ge-

sehen angeführten Quellen sind über Barlaam zu vergleichen: *Faustae de scient. mathem.* cap. I. §. 8. p. 311. et II. §. 8. p. 330. *Alapii Epitome. crit. h. voc. Mosheim Instit. hist. eccles. Saec. XIV. P. II. Mosheimiun biblioth. Coislin. p. 150. 174. 404. Bandini catal. Mss. biblioth. Florent. T. I. p. 38. Mazzuchelli Script. d'Ital. T. III. V. Hamberger bibl. juv. Noth. 4. Bd. 556.*

1) Cantuzenus. Hist. Byzant. II. c. 40. ed. Paris. p. 337.
2) Cantuzenus. I. c. III. c. 98.

3) Cantuzenus. IV. c. 23. 24. Niceph. Greg. Hist. Byzant. XIX. c. 2. XXII. c. 3.

brauch der Mythologie (ein allgemeiner Fehler der damaligen holländischen Dichter) und zuweilen tadelnde Wortspiele, — es finden sich aber auch in zwei holländischen Niedererzählungen aus der Mitte des 17. Jahrh. einige vorzügliche holländische Gedichte, meistens an seine geliebte Tefschade gerichtet: diese sind vorzüglich melodisch und lieblich; denn sie floßen aus dem Herzen des Dichters. Bürgerliche und Religionsverhältnisse (Tefschade war katbolisch) hinderten die von Barland gewünschte Freiheit. Ubrigens war, sagt Daple, nicht Großes in seinen Tagen geschehen, worauf er nicht ein Gewicht gemacht hätte, wenn nicht Staatsursachen, oder vielmehr die Würde seiner Kunst ihn davon zurückhielten. Sehr oft besang er mit Begeisterung die holländischen, auch die schwedischen Kassen; er schlug aber die Einladung aus, auf die Krönung Ferdinand III. ein Gedicht zu machen. Auch seine lateinische Verdienstlichkeit wird gelobt, doch weniger als seine Poesie, nur die Freundschaft Hoofst konnte den Barland, in der Beischäftigung unter seiner Ausbildung, mit dem Cicero, wie mit dem Virgil vergleichen. Seine Todesart ist ungewiss, einige wollen, daß seine sich immer verschlimmernde Mißthut ihn zum Selbstmord getrieben habe, doch Corvius spricht in einer Leichenrede von einer plötzlichen Ohnmacht, die ihn weggerissen hätte. Außer seinen Gedichten (die holländischen in Klio's kranz und verschiedenen Gedichten) hat man von ihm noch Orationes Pauegrica de Hispanorum Classe (1639). Oratione de Eute Rationis, beide Amsterdam 1639. fol. Orationes variae. Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum, sub praefectura J. Mauricii, Naas. Comitibus, historia (1647). Observationes Magneticae (1657) †).

(v. Kampen.)

BARLAND, Boerland *) (Adrian), geb. 28. Sept. 1488 in einem Dorf in Seeland, von dem er den Namen Barland erhielt, studierte zu Gent und Löwen, wurde dafelbst, nachdem er sich einige Jahre in England aufgehalten hatte, 1526 Professor der Redekunst, und starb um 1542. Er ist als Philolog, und noch mehr als Historiker, rühmlich bekannt, war ein sehr geschätzter Lehrer, und machte sich besonders dadurch verdient, daß er in seinem Kreise den lange herrschenden gelblichen antichistorischen Geschmack belebte. Das Lateinische sprach und schrieb er mit vieler Leichtigkeit, und Erasmus rühmt ihn als einen vielwissenden Gelehrten. Außer einigen nicht sonderlich erheblichen philologischen Schriften (s. B. Joocorum veterum ac recentiorum duae centuriae cum scholiis. Lovan. 1524. 8. Anmerkungen zum Aeneas, Virgil, dem jüngern Plinius, Rembrandt u.) hat man von ihm: Rerum gestarum a Brabantibus duobus historia (bis

1526) Lovan. 1532. 8. (von mehr rhetorischem als histor. Werth). Historiarum liber, quo res maxime memorabiles continentur, quae a Christo nato usque ad a. 1532 contigerunt. ib. 1566. 12. De literariis urbis Romae principibus. De ducibus Venetiae. De comitibus Hollandiae. De episcopis Vitrajectinis. Chronicon ducum Brabantiae. De urbis inferioris Germaniae. Alle diese, meist kleinen, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gedruckten, Schriften, gesammelt in Adr. Barlandi Historica, nunc primum collecta sinuque edita. Colou. 1603. 8. Dabei sein Leben **).

BARLERIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Heutheben und der zweiten Ordnung der vierzehnten Klasse, die von Linné zu Ehren des Botanikers Barzelier benannt wurde. Der Charakter besteht in dem ungleich vierteiligen Kelch, der zwilfblättrigen fünfspaltigen Corolle, und einer vierwinfligen, zweifelhafteigen zwelfblättrigen Kapfel, deren Samen durch Fäden gespannt sind. (Gärtner. t. 54.)

1. *Barleria affinis*. 1) *B. flava* Jacq. (Justicia flava Vahl. Willd.). die beiden äußeren Kelchblättchen sind die größten und sind gefügt gewimpert, die beiden inneren lanzettförmig gewimpert, die Blätter ablang, schwach behaart und fast ungestielt, die gelben Blumen stehen in Ähren. In Ägypten. (Jacq. ecl. 1. t. 46.) 2) *B. cristata* L., die beiden äußeren Kelchblättchen sind ablang, lang zugespitzt, nervig, netzförmig geadert, gefügt gewimpert, die beiden inneren linienförmig und glattrandig, die Stammbblätter ablang und schwach behaart, die Blumen bläulich. In Ostindien. (Moris. sect. 11. t. 23. f. 7.) 3) *B. longiflora* L. fil., mit seidenartigen glattrandigen linienförmigen Kelchblättchen, und herzförmigen netzförmig geaderten, trocknen häutigen, glattrandigen Bracteen, sehr langen Blumen und eiförmigen seidenartigen Stammbblättern. Auf der malabarischen Küste. (Vahl symb. 1. t. 16.) 4) *B. strigosa* Willd., mit stumpfen, netzförmig geordneten gewimperten Kelchblättchen und ablangen streifigten Stammbblättern. In Ostindien. 5) *B. pungens* L., mit eiförmigen scharf zugespitzten Blättern und gewimperten Kelchblättchen. 6) *B. procumbens* Lour., mit ablangen, gekerbten raubhaarigen Blättern und den Blüten in Krepfen. Bei Canten in China.

11. Dornig. 7) *B. prionitis* L., mit zu vieren stehenden sufförmigen Dornen, ablangen glattrandigen Blättern und dunkelgelben Blumen. In Ostindien. (Jacq. ecl. 1. t. 39.) 8) *B. hystria* L., mit doppelten Dornen in den Blattachsen, rutenförmigen Zweigen und ablangen, auf beiden Seiten glatten Blättern. In Ostindien. (Lamph. amb. 7. t. 13.) 9) *B. longifolia* L., mit Dornen, die zu sechsen im Winkel stehen, und sehr langen schwertförmigen, scharf anzufühlenden Blättern. In Ostindien. 10) *B. solanifolia* L., mit ablangen buchtig gekerbten Blättern, doppelten Dornen in den Blattachsen, lanzettförmigen glattrandigen Kelchblättchen, und kleinen blauen Blumen. In Et. Do.

**) Sverris Aethnographia p. 93. Foppens Bibl. Belg. T. I. p. 10. Clement Bibl. curieuse. T. II. p. 431. Ceres animadvers. philol. Part. VII. p. 197.

†) S. über ihn Bayle Diet. Art. Barland. Foppens Bibl. Belgica. I. p. 165. 166. Pape Bloust p. 724. 725. Saxii Osmacconica. T. IV. p. 251. 252. Levensbesch. van Nederl. Mannen en Vrouwen. II. D. bl. 222—226. Chalmat Biogr. Voordenboeck. II. D. bl. 95—100. Scheltema over Hoofst Beelden. bl. 99. de Fruet Gesch. der Nederl. Dichtk. I. D. bl. 135—143.

*) Adrian Barland ist auch ein ungenommener Name Boerland.

mingo. (Plum. ic. t. 43. f. 2.) 11) *B. buxifolia* L., mit entgegenstehenden Achsel-Dornen und rundlichen zugespitzten lederartigen Blättern. In Ostindien. (Rheed. Mal. 2. t. 47.) 12) *B. acanthoides* Vahl., mit doppelt spitzten Dornen, die sich blattartig ausbreiten, ablangen bräunlichen glattrandigen Blättern und einseitigen Blüthenähren in den Blattachseln. In Arabien. 13) *B. notiflora* L., mit ästigen Achsel-dornen, lanzettförmigen glattrandigen Blättern und eiförmigen glattrandigen Bracteen. In Arabien. 14) *B. hispidosa* Vahl., mit gabelförmigen gespaltenen Dornen und eiförmigen unbehaarten Blättern. In Arabien. 15) *B. trispinosa* Vahl., mit dreistrahligten Dornen, lanzettförmigen Blättern und geschnittenen Blättern. In Arabien. (Sprengel.)

BARLESIO (Marin) — Barlezio, belanter unter dem lateinischen Namen Barletius — geb. zu Eutari in Albanien um die Mitte des 15. Jahrh., ist Verfasser folgender geschichtlicher Werke: 1) *de vita et laudibus Scanderbegi, s. Georgii Castriotae Epitaphium principis libri XIII*. Straßb. 1537. fol. (die beste Ausgabe, ins Deutsche, Italice, Französische (animal) und Portugiesische überetzt, 2) *de expugnatione Scutrisi (Eutari) a Turcis libri II*. Ven. 1504. 8. Das. 1536. 4. Von diesen Werken lieferte St. Barthold Pentanus Ausgabe, Janua 1609. 8. 3) *Chronicon Turicum* Rist. 1578. 3 Bde. 4. Sollte ein ihm zugeschriebener Abriß der Geschichte der Päpste bis auf Marcell II ihm zum Verf. haben, so müßte er die Bereinigung des Werkes über hundert Jahre alt gewesen seyn. (H.)

BARLETTA (Barulam), Erststadt in Neapel, in der Provinz Terra di Bari, östlich vom Ausflusse des Ofanto, eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Seelen gehören. Sie selbst hat 8000 Einw., ein Erzbisthum, Schloß, Erzbischof, reichliche, gut gekaserte Straßen, kleinere, neuaußsichende Häuser. Das Schloß außerhalb der Stadt am Meere, mit Mauern von weißem Steine, von welchen auch Stadt und Hafen gebauet sind, wird für eines der festen Schloßer in Neapel gehalten. Der Erzbischof hat nicht hinreichende Aeste für die großen Schiffe. Der Handel geht meist nach Triest mit Getreide und Landprodukten. Von der See aus steigt sich die Stadt mit dem Schloß und Hafen sehr vortheilhaft. (Röder.)

BARLETTA, oder **BARLETE** (Gabriel), ein als Prediger berühmter Dominikanerorden, der, nach der gewöhnlichen Annahme, von seiner Vaterstadt Barletta diesen Namen hatte, oder, wie Quetif *) nach Ballius anführt, aus einer Familie dieses Namens und zu Aquino geboren war. Er predigte mit außerordentlichem Beifall in mehrern neapolitanischen Städten während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., und kann, wenn seine, die Belagerung von Oranto durch die Türken betreffende, Rede echt ist, nicht vor 1480 gestorben seyn. Die Echtheit dieser und mehrerer andern, in der Sammlung seiner Predigten vorhandenen Reden oder einzel Stücken derselben, haben seine Ordenbrüder *)

darum bezweifeln zu müssen geglaubt, weil darin nicht nur gelegentlich unanständige Dreyheiten und probe Epöde vorkommen, sondern auch heilige Gegenstände, z. B. die Auferstehung Jesu, die Sendung des heil. Geistes absichtlich durch possenbade Einfälle ins Lächerliche gezogen, und lächerliche oder ganz ungebührliche Fragen, z. B. welche Farben die Jungfrau Maria an sich gehabt, ob sie blond oder braun gewesen, wie viele Arten von Weibern es gebe, und wie man die Verdächtigen schuldig solle, mit semlicher Ernsthaftigkeit abgehandelt sind, was für eines beliebigen und einflussreichen Predigers, der in andern Predigten so selbungs-voll spricht, und die Kalter und Verhümer seiner Zeitgenossen, z. B. die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, die er göttlich nennt, so nachdrücklich strast, ganz unwürdig fanden. Diese Unziemlichkeiten beweisen jedoch nichts gegen die Echtheit der vorhandenen Predigten Barlett's. Scherz, Spott und Satyre, auch in der possenbafsten Einleitung, waren der Komel im 15. Jahrh. so wenig fremd, daß wir in diesem seltsamen Dominikaner nur einen Geistesverwandten unsern Haller von Kaiserberg, und der semioffenen Transilbaner, Olivier Maillard und Michael Menot, so auch des viel spätem Abraham a St. Clara erkennen. Wie diese, sucht auch Barletta seine Zuhörer durch Entschönerungen des Zwerfisches und lebendigen, bisweilen dialektischen, Schilderungen aus der wirklichen Welt zu unterhalten und an sich zu ziehen, um dann mit seinen ganz ernstlich gemeinten Strafpredigten desto scharfer Eingang zu finden. Er trug sein Predigen in der Landessprache vor, und Quetif (l. c.) vermuthet, um seine Zweifel zu bestätigen, man hätte sie nur nachschreiben, und so mit allerhand mißdelichen Nachschungen in die lateinische Sprache übersezt, worin wir sie besitzen. Außer der ersten Ausgabe derselben Sermones a Septuagesima ad seriam tertiam post Pascha, sermones XXVIII de sanctis, sermones III de paucitate salvandorum, de ira Dei, de choreis et IV pro dominica Adventus. Brix. 1498. 8. find folgende bemerkenswerth: Lugd. 1505. 1507. Rotomagi 1515. 8. Die erste in Teutschland erschien unter dem Titel: Sermones Fratris Gabr. Barelete, professoris ord. Fratr. praedic. De tempore Adventus, Quadragesimae, Paschae, Ascensionis, Pentecostes, de sanctis, de quot et quibus. Haguenau. Henric. Gran. 1514. 4., andere Paris. 1518. 1521. 1527. 8. ed. Franz. Rennault. Par. 1531. 8. Lugd. 1536. Venet. 1571. 1573. 1577. II. Vol. 8. die vollständigste und beste. Nachdruck derselben find Venet. 1585. Lugd. 1594. 16. *) (G. E. Petri.) Barlong, f. Parallelogramm.

BARLOW, Barlowe (William) 1560 in Wembrolshire geboren und, nachdem er zuletzt 1614 das Archidiaconat von Salisbury erhalten hatte, 1625 zu Ea-

1) Scripta, und. predicant. 200. f. Quetif et J. Echard. Paris 1721. 4. T. I. p. 844. 2) *Levante. Alberti Dicerziano di Italia Italia*. Bol. 1550. L. p. 200 Quetif L. c.

3) Proben seiner Predigten findet man in Mezer's Nachrichten von Baumgarten Bd. 8. 1750. S. 88 fgg. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Bishöfen Bd. 7. 1755. S. 122 — 126; auch in Henri Etienne Apologie pour Herodot ed. 1566, chap. 15, 23, 31. Bayle's Diction. und Com. Scripta, eod. hinc. folgen sehr wenig von ihm, mehr Quetif (l. c.).

ston bei Winchester verstorben — erward sich, nach Vollendung seiner Studien zu Oxford, durch Seereisen genaue Kenntniss von den Kräften des Magnets, über den er schon um 1700 Jahre vor Dr. W. Gilbert (The Navigator's Supply. Lond. 1597. 4., dann Magnetical advertisement. ib. 1616. 4. und an Answer to Dr. Ridley's Animad. ib. 1618. 4.) schrieb. Durch ihn wurde das Abweichungs-Instrument in der Schiffahrt eingeführt, so wie er auch den Unterschied zwischen Stahl und Eisen und ihre verschiedene Mischung zu magnetischen Zwecken entdeckte und zuerst die richtige Methode ergriff, magnetische Nadeln zu prägen und Magnete zusammen zu setzen. — Sein Vater war der Bischof W. B. aus der alten Familie der Barlow in Wales, der, nachdem er unter Heinrich VIII. als Bischof viel Einfluss gehabt hatte, unter der Königin Maria nach Teutschland flüchtete, unter der Königin Elisabeth aber das Bisthum Exeter erhielt, und als solcher 1568 starb. Nach ihm trugen römische Bischöfe den Namen des so genannten Bishop of Hook 1537. — Ein anderer Bischof dieses Namens, Thomas B. (von Lincoln), geb. 1607, gest. 1691, besonders durch eine Schrift für die Toleranz (1640) und Entdeckungen eausstlicher Fragen bekannt, zeichnete sich vorzüglich durch die Klugheit aus, mit welcher er sich unter den wechselnden Regierungen Cromwell's, Karls, Jakob's II. und Wilhelm's III. in Ehren und Amt zu erhalten wusste. (H.)

BARLOW (Joel), eben sowohl durch dichterische Erzeugnisse, vorzüglich durch seine Columbiade, und durch politische Schriften, als durch mancherlei Schicksale ausgezeichnet, wurde um 1760 in dem nordamerikanischen Freistaat Connecticut von wohlhabenden Eltern geboren. Nachdem er als Freiwilliger am Freiheitskriege Theil genommen, schied er eine Zeitung, nebenher die Rechte studierend, von einer Gesellschaft am Ohio nach Europa gesendet, um Käufer für Embleme anzuwerben, besand er sich beim Ausbruch der französischen Revolution in London. Die dasige Constitutions-Gesellschaft sendete ihn als Abgeordneten mit Glückwünschungs-Schreiben nach Paris an den Convent. Von diesem wurde er mit Entschlusse aufgenommen, auch mit dem französischen Bürgerrechte beschenkt. Während seines Aufenthalts in Paris ließ er, außer einer Schrift über die Mängel der Constitution von 1791, im J. 1793 eine fünfte Ausgabe seiner zuerst 1781 erschienenen Columbiade (the Vision of Columbus, a poem in 9 books mit einem andern Gedichte: the conspiracy of the kings, das schon einzeln erschienen war) drucken. Mehrere andere Schriften, wie der auch ins Teutsche übersehte „gute Rath an die Völker“, hatten die Absicht, den damaligen demokratischen Grundfelsen Eingang zu verschaffen. Pitt sah daher seine Rückkehr nach England sehr ungern; auch blieb er dort nicht lange; er ging mit einem Auftrage Washington nach Algier, um dort und in den übrigen benachbarten Staaten gelangene Amerikaner loszukaufen, und reiste darauf nach Paris zurück, wo er im J. 1800 Leites der Citizens of the united States of America on the system of Policy hitherto pursued by their government relat. to their commercial in-

tercourse with England and France herausgab. Nachdem er sich späterhin wiederum einige Zeit in seinem Vaterlande aufgehalten, und mit manchen literarischen Entwürfen beschäftigt hatte, ging er im Jahr 1811 als Gesandter der nordamerikanischen Freistaaten von Neuem nach Paris und begleitete später den Kaiser auf seinem Feldzuge nach Rußland. Hier fand er bei dem Rückzuge seinen Tod. — Seine obgedachte Columbiade war in seinem Vaterlande, wo noch im J. 1807 eine Pracht Ausgabe derselben erschien, die 1809 in London nachgedruckt wurde, das erste epische Gedicht (wiewol es in der Form von der gewöhnlichen abweicht), und blieb bisher das beste. (H.)

BARMEKIDEN sind die Nachkommen des Barmek, ein ursprünglich persisches Geschlecht, welches unter den ersten abbasidischen Chalifen, vorzüglich zu Bagdad, die höchsten Reichthümer des damaligen großen arabischen Reiches verwaltete, und durch Gerechtigkeit, Treue, Edelmut, und äußern Glanz unergänzlichen Ruhm bei den Vorgenannten sich erworben hat; der Name lautet im Persischen Barmekijän, Singul. Barmeki, بَرْمَكِي; im Arabischen El heramekah, Sing. Barmeki, اَلْهَرَامَكَا.

Die mohlemischen Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß der Stammvater dieses Geschlechtes, der den Namen oder Beinamen Barmek, und den mohlemischen Namen Dschafar, führte, ein Perser gewesen, und Anfangs in Balch gewohnt habe, von wo er, unter der Regierung des ommajadischen Chalifen, Soliman ben abd el malek, ausgewandert, und dann durch die Wechsel des Schicksals an den Hof dieses Chalifen nach Damask geführt worden sey¹⁾. Für diese Angabe sprechen auch, sowohl die von Samaschacai angegebenen Namen des Vaters und des Großvaters jenes Barmek²⁾, welche nämlich Kischafp und Dschamasp, zwei rein persische, gewesen seyn sollen, als auch verschiedene unten zu berührende Umstände in dem Leben der Barmekiden. Die merkwürdigsten Männer dieses Geschlechtes sind folgende:

1) Dschafar barmek, der schon erwähnte Stammvater, wohnte Anfangs zu Balch, war ein Befürworter der persischen Religion, von vornehmer Geschlechte, und Priester an dem zu Balch befindlichen großen Feuertempel New behar³⁾. Er scheint in der Folge ein Moslem geworden zu seyn, da er den mohlemisch-arabischen Namen Dschafar führt, und sich an den Hof der Ommajaden nach Syrien begab. Die arabischen Geschichtschreiber suchen eine Ursache anzugeben, aus welcher er den Beinamen Barmek erhalten. Einige sagen: als er vor dem Chalifen Soliman ben abd el malek im J. d. H. 96 — 98, Ebn. 714 — 716,

1) Ebnedemie habib esfijaz; Abd el ghaffar Nigaezan. 2) Nabil el ebn; Dschebelet Jahja ben Ithab. Entemann Ibn Challean; S. 142. 3) Dschamit etimacisch dschetali, in Abd el ghaffar Nigae. Ebn Challean im Artikel: Jahja ben Halel el barmeki, und: Nabil ben Jahja el barmeki. Dschebelet spricht im Art. Barmekien, richtig von einer „Wölche“, fast den einen Zusatz.

erschienen, habe er in einem Ringe Gift bei sich geführt, und befragt, warum er solches thue, habe er auf Ver-
fisch gesagt: Ta der hengami schedat! barmekem,
d. i.: „damit ich es in der Zeit der Noth fangen möge;“
und von dem letzten Worte: barmekem, ich sauge,
sey ihm der Beiname geblieben ¹⁾. Andere sollen be-
richten: der Tempel oder das Feuerhaus zu Babel, bei
welchem die Vorfahren dieses Geschlechtes gedient, sei
erbaut gewesen nach dem Muster der Kaaba zu Mecca,
und darum seien jene, als Aufseher des Tempels, Bar-
meki genannt worden ²⁾. Diese Erklärung ist wenig
wahrscheinlich, und vielleicht ist gar keine dieser Art
nötig; sondern Barmek war der eigentliche persische
Name des Mannes, dem er nur als Nothnam der Na-
men Dschafar noch beifügte. Barmek scheint am
arabischen Hofe geblieben zu seyn, da wir seine unmittel-
baren Nachkommen dort vorfinden.

2) Ehaled ben barmek, ³⁾ ⁴⁾, ohne Zweifel
Sohn des Vortrergebenden, diente, als die Derrschost der
Omajjaden sich zu ihrem Ende neigte, der Sache der
Abbasiden, und suchte mit gegen Isid ben omar,
Nervanus Statthalter in Irak, gegen J. d. H. 132,
Chr. 749 ⁵⁾. Als Abul abbas fassah Ehalife ge-
worden, und dessen erster Wesir Abu moslemah ben
halal unter den Streichen der Mörder gefallen war,
ward Ehaled Wesir; er war also überhaupt der zweite,
welcher das Amt und den Namen eines Wesirs führte,
denn die omajjadenischen Ehalifen hatten nur Kateben,
d. i. Schreiber, gehabt ⁶⁾. Auch unter dem folgenden
Ehalife El mansfar scheint Ehaled seine Würde
behalten zu haben ⁷⁾. Als El mansfar im J. d. H.
146 mit der Erbauung Bagdads beschäftigt war,
beschoß er, den Palast der persischen Könige zu Madain
niederzureißen zu lassen, um die Materialien in der neuen
Stadt zu verwenden. Ehaled widerrieth dieses, sagend,
dieser Palast sey ein Wahrzeichen des Islams, weil
nämlich in der Geburtsstunde Mohammeds seine Mauer
gedorrt war ⁸⁾, und die Leute würden meinen, der
Ehalife könne seine Stadt bauen ohne Hülfe einer an-
deren. Aber El mansfar beschloß die den Ehaled
nur der Worliebe für sein altes Vaterland, und ließ das
Abbrechen des Palastes anheben. Wegen der Schwierig-
keit der Arbeit ließ er sie jedoch bald wieder einstellen,
welches Ehaled gleichfalls tadelt, weil nun die Leute
sagen würden, was ein anderer König gebaut, vermöge
dieser nicht zu zerstören ⁹⁾. Im J. d. H. 148 ernannte El
mansfar den Ehaled zum Beschloßhaber von Mosul ¹⁰⁾.
Der Geschichtschreiber Masudi preist Ehaleds Ge-
stirgbarkeit auferordentlich, und sagt, an Weisheit, Be-
scheidensart, Freigebigkeit und Tapferkeit habe ihn keiner
feiner, sonst so berühmten, Nachkommen erreicht ¹¹⁾.

3) Jachja ben Haled, ¹²⁾ oder: Abuali
Jachja ben Haled den barmek, der Sohn des Vortr-
gebenden. Schon bei dem Ehalifen El mahdi genoh
er so großes Ansehen, daß dieser ihn im J. d. H. 163
zum Führer und Rathgeber seines jüngeren Sohnes
Harun erraschid ernannte ¹³⁾. Als El mahdi
älterer Sohn, El hadi, Ehalife geworden war, und
im J. d. H. 170 beschloß, seinen Bruder Harun er-
raschid der ihm versprochenen Thronfolge zu berauben,
um sie auf seinen eigenen Sohn Dschafar zu über-
tragen, erwah sich Jachja um das Leben und die Krone
seines Adligens Harun erraschid das größte Ver-
dienst. Denn ungeachtet El hadi ihn durch Vertheilung
in sein Interesse zu ziehen suchte, so widerrieth doch
Ehaled die Ausführung des Vorhabens auf das Fest-
tigste und Beredteste, und die Sache unterblieb ¹⁴⁾.
Harun schätzte dankbar diesen Dienst, und ernannte,
sobald er im J. d. H. 170 das Ehalifat übernommen
hatte, den Jachja zu seinem Wesir, aberrieth ihm die
Leitung fast aller Angelegenheiten, beehrte ihn mit
der größten Ehrfurcht, und nannte ihn: „mein Vater ¹⁵⁾“.
Jachja hatte vier Söhne, die, wie der Vater, in der
größten Gunst bei Harun standen, und deren beiden
ältesten, Habel und Dschafar, Jachja einen Theil
der Geschäfte übertrug ¹⁶⁾. Er selbst aber zeigte die
größte Thätigkeit, und der Geschichtschreiber Hachr ed-
din rasi sagt von ihm: Er setzte die Weisheit des
Reiches in den besten Vertheidigungszustand, füllte den
öffentlichen Schatz, machte die Provinzen blühend, und
umgab den Iraken mit dem höchsten Glanze. Er genährte
allein allein die Geschäfte des Staats. Er war ein bereb-
ter, weiser, unterrichteter, fester, wohlthatender Diener;
ein geschickter Verwalter, welcher das ihm Untergebene
zu behaupten, und die Geschäfte zu beherzigen wußte.
An Edelmuth und heuldrühen Freigebigkeit gleich er dem
die Wollen herbeiführenden Winde, und war geliebt
von jeder Jüng. Er war sanft, bescheiden, ansehnlich
und ehrwürdig. Von seiner Freigebigkeit sagte ein
Dichter:

„In Jachjäs Hand, schon! tra' ich meine nicht!
Denn daß ich dies, so schnell meine Habe,
Wenn Jachjäs Hand der Grabschloß nur verliert,
So theilt er aus schnell ringeumher die Schätze.“ ¹⁷⁾

Wenn Jachja austritt, ließ er Beutel bereit halten,
deren jeder zweihundert Dierhem enthielt, und die an die
ihm Begegnenden vertheilt wurden. Erzählungen von
eignen Beweisen seiner außerordentlichen Freigebigkeit
findet man in großer Anzahl bei Ebn Halkatan,
Hachr eddin rasi, in des El isfahani Kitib el
agbani, und andern geschichtlichen Werken. Ede wir
seines Endes gedenken, müssen wir noch seine Söhne

Jachja ben Haled. 13) Etmacin p. 106. Nach Abul-
feda (tom. 2. p. 43) soll es schon im J. d. H. 161 geschehen seyn.
Bei Riote steht hier übrigens in der lateinischen Uebersetzung
durch einen groben Druck, oder Schreibfehler: Ehaled ben
barmek, anstatt: Jachja den Haled, welcher der arabische
Text richtig hat. 14) Etmacin p. 110. Hachr eddin rasi,
in Sacy Christom. arab. tom. 1. p. 112. Etmacin p. 112.
Abulf. tom. 2. p. 59. Hachr eddin rasi, loc. cit. pag. 14.
15) Hachr eddin rasi, loc. cit. p. 33. 17) Hachr eddin
rasi, l. c. p. 14.

4) Abul el ghaffar Rigor. 5) D'Herbelot, Art.
Barmekian, nach Camaschhari rabl el ebra; vielleicht
entstand diese Erklärung aus der Verwechselung des Feuertempels
mit einer Moschee. Erst Abul ben jachja verwechselte, nach
Ebn Halkatans Zeugnis, das Gebäude New habir in eine
Moschee. 6) Ebn Halkatan, Art. Jachja ben Haled,
vgl. Etmacin. S. 93. 7) Etmacin. S. 103. 8) Abul
el ghaff. Rigor. 9) Etmacin. S. 103. 10) Abul el ghaff.
Rigor. 11) Abulf. tom. 2. pag. 20. 12) Ebn Halkatan, Art.

aufführen, welche gleichzeitig mit ihm ihre glänzende Rolle spielten.

4) **Hadl ben jachja**, **حاض**, oder **Abulabbas el sadl ben jachja**, Sohn des Vorhergehenden, geboren im J. d. h. 147 ¹⁸). Ihn säugte des Harun erraschid Mutter, Escheras, und Hadls Mutter, Sobide, säugte den Harun; daher dieser den Hadl seinen Bruder nannte, und zwischen Beiden innige Freundschaft obwaltete ¹⁹). Harun vertraute dem Hadl die Führung seines Sohnes Mohammed el amin an ²⁰). Jachja übergab seinem Sohne Hadl einen Theil der Geschäfte, daher er der kleine Wesir, genannt wurde. Später übertrug Harun das Amt des Siegelsbewahrs von Hadl auf dessen Bruder Dschafar ²¹). Im J. d. h. 176 ernannte Harun den Hadl zum Befehlshaber der östlichen Provinzen von Baharwan bis an die Gränze Arelstans ²²). Der Älteste Jachja ben abd allah hatte in der persischen Landschaft Dailem die Fährne der Empörung erhoben, und Hadl zog mit 50,000 Mann wider ihn. Er brachte durch Unterhandlung den Äliden dahin, daß er unter Aufsicherung des Lebens sich ergab, und nach Bagdad abführen ließ, wo ihm aber in der Folge der Ehalife das gegebene Wort brach ²³). Im J. d. h. 178 begab Hadl sich wieder nach Chorasfan, und sorgte auf das Thätigste für das öffentliche Wohl des Landes, durch Erbauung von Moscheen, Staatsgebäuden, Wasserleitungen, Vermehrung des Heeres, und Verteilung von Geschenken an die Beamten. Aus Religionsseifer beschloß er in Balch das Feuerhaus New behar, an welchem seine Vorfahren gedient, zu zerstören. Wegen der Festigkeit des Baues aber vermochte er nur einen Theil desselben niederzureißen, und errichtete an dessen Stelle eine Moschee. Am Ende des Jahres d. h. 179 lebte er nach Irak zurück, und ward von Harun mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Der Ehalife gebot den Dichtern den Hadl zu preisen, und zahllose Gesänge beglückten ihn ²⁴). Hadl soll mit einer Tochter des Chalan oder Königs der Schafaren verlobt worden seyn, die aber auf der Reise zu ihm starb ²⁵). Hadl zeichnete sich, wie sein Vater, durch besondere Freigebigkeit aus, und übertraf in dieser seinen Bruder Dschafar; doch war er auch stolzer und unbegabter als dieser, daher Harun ihn lieber in unwürdigen Geschäften brauchte, den Dschafar dagegen um seine Person behielt ²⁶). Beispiele von Hadls Freigebigkeit erzählt Schahr eddin ²⁷). Sein Ende, so wie das seines Vaters und seiner Brüder, wollen wir unten erzählen.

5) **Dschafar ben jachja**, **جعفر**, oder **Abul sadl schafar ben jachja**, Bruder des Vorhergehenden. Wegen seines feinen Betragens, und seiner gesälligen Sitten war er der Liebling, und beständige Gesellschaft

des Ehalifen Harun. Dieser übertrug ihm die Führung seines Sohnes El mamun ²⁸); auch ließ sein Vater Jachja ihn an der Verwaltung der Geschäfte Theil nehmen, worin Dschafar die größte Gewandtheit zeigte, daher er denn auch vom Volke den Beinamen: der kleine Wesir, erhielt. Er übertraf seinen Bruder Hadl an Ehrsamkeit und Bescheidenheit, und vermochte Alles über den Ehalifen, woson außerordentliche Beispiele erzählt werden ²⁹). Im J. 176 d. h. ernannte Harun den Dschafar zum Befehlshaber aller westlichen Provinzen, von Anbar bis an die Gränzen Afrika's; inzwischen blieb er fortwährend zu Bagdad ³⁰). Nur demert Kulseba, daß Dschafar im J. d. h. 180 sich nach Syrien begeben habe, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu beschwichtigen, wahrscheinlich die in Damask zwischen den Modhariten und Jemanden entstandenen Streitigkeiten ³¹). Da Harun weder die Gesellschaft des Dschafar, noch die seiner eigenen Schwester Abbas endbehen konnte, und der Anstand nicht erlaubte, daß die Prinzessin in der Gegenwart des Wesirs unverschleiert sich befände, so gab Harun seine Schwester dem Dschafar zur Gemahlin, jedoch mit dem Befehle, daß kein ehelicher Umgang zwischen ihnen Statt finden solle ³²). Dschafar edelmuth zeigt unter andern folgenden Zug: Zwischen Dschafar und dem Statthalter von Ägypten bestand eine gegenseitige Feindschaft. Ein vorwiegiger Mensch, der sich etwas zu Gute zu thun wünschte, begab sich mit erdichteten Empfehlungsschreiben Dschafar nach Ägypten, und wurde von dem erresenen Statthalter auf das Herrlichste empfangen. Da dieser jedoch etwas argwöhnte, so meldete er die Sache nach Bagdad. Dschafar fragte seine Freunde, was dem Betrüger geschehen solle, und Jeder schlug eine härtere Strafe vor als der Andere. Dschafar aber sprach: „O ihr Kurzsichtigen! Ihr wißt, daß zwischen mir und dem Statthalter ein Mißverhältniß obwaltete, zu dessen Beseitigung Keiner von uns den ersten Schritt thun mochte. Nun hat Gott diesen Mann dazu berufen, daß er die Freundschaft zwischen uns wieder herstellen sollte, indem er Veranlassung zur Wiederannäherung des Briefwechsels ward. Er verdient die größte Belohnung!“ Diese ließ er ihm dann auch zu Theil werden ³³). Dieser Dschafar ist jener in den Erzählungen der Tausend und einen Nacht überall vorkommende „Giasar der Warmerde.“

6) **Mohammed ben jachja**, **محمد**, Bruder des Vorhergehenden. Er verwaltete bei dem Ehalifen Harun das Amt eines Hadschib, oder Kammerers ³⁴). Ebn Chalketan erwähnt ihn als einen Mann von heiterem und munterem Gemüthe ³⁵).

7) **Musa ben jachja**, **موسى**, Bruder des Vorhergehenden. Ebn Chalketan rühmt seinen Muth und

18) Ebn Chalketan. Art. Hadl ben jachja et barmek. Abulseba (tom. 2. p. 23) legt seine Geburt ein Jahr früher.
19) Ebn Chalketan. l. c. 20) ibid. 21) Schahr eddin rasl l. c. p. 33. 34. 22) Ebn Chalketan. l. c. 23) Elmacin p. 113. p. 140. f. 1. c. 23. Schahr eddin rasl l. c. p. 6. 24) Ebn Chalketan. l. c. 25) Elmacin p. 113. 26) Schahr eddin rasl l. c. p. 33. Abd el Gaffar, Nigar.

27) Ebn Chalketan. loc. cit. 28) Schahr eddin rasl l. c. p. 33. Ebn Chalketan. Art. Dschafar ben jachja et barmek. 29) Ebn Chalketan. Art. Hadl ben jachja. 30) Tom. 2. p. 73; ngl. p. 63. 31) Schahr eddin rasl l. c. p. 44. 32) Ibid. p. 38. 33) Elmacin p. 121. 34) Art. Jachja ben Chalketan.

seine Tapferkeit ³¹⁾. Aber seine Verrichtungen haben wir keine Nachrichten finden können.

Von dem Glanze, welchen die Verwaltung der Barmekiden über die Regierung Haruns verbreitete, sagt der Geschichtschreiber Faḥr eddīn rāṣī: „Dieses Geschlecht war das Diadem auf der Stirne des Zeitalters, und die Krone auf der Scheitel des Jahrhunderts. Seine edlen Thaten wurden zu Sprichwörtern; zu ihm strebten die Männer, auf ihm ruhten die Hoffnungen. Die Welt gewährte ihm ihre stillschweigenden Gunstbewegungen, und verlieh ihm ihre überschwänglichste Glückseligkeit. Jaḥja und seine Edhne waren wie funkelnde Sterne, wie weite Meere, wie reichende Ströme, wie bestürmende Regenschauer. Die Versammlung aller Talente war bei ihnen zahlreich, und die Ehrenstufe der großen Geister war bei ihnen hoch. In ihren Tagen blühte die Welt, und das Reich strahlte um sich Glanz. Sie waren die Zuflucht des Betrübten, und des Deimatlosen Stütze.“³²⁾ Einst vollzog Harun erraschid die Wallfahrt nach Mecca in Begleitung seiner Edhne Amin und Namān, und des Jaḥja und dessen Edhne Ḥabl und Dschafar. Nach Medina gelangt, hielt der übelle in Gesellschaft des Jaḥja eine öffentliche Sitzung, in welcher Geld unter das Volk vertheilt ward. Dann hielt Amin eine ähnliche in Gesellschaft des Ḥabl; dann Namān in Gesellschaft des Dschafar. Diese Vertheilungen verbreiteten Reichthum in der Stadt, und das Volk nannte dieses Jahr: das Jahr der drei Spenden. Ein Dichter sagt hieron:

„Barmek Geschlecht, das Hofnung spendet, sam!
D' frohe Vorsicht! Anblick zum Entzücken!
Sie ziehn' zuerst zum Reizet jedes Jades,
Gedann zum heiligen weltbekannten Hause,
Und wenn sie sich in Meccas Ibad gelagert,
Strahl's der von Jaḥja, Dschafar, und von Ḥabl.
Bagdad steht Reizet doch Meccas Dantel schauet,
Was dreier Mente Glanz verandeln möchte.“³³⁾

Die Barmekiden waren insbesondere auch den Wissenschaften und den schönen Künsten gewogen, und an Harun's Hofe versammelten sich die ausgezeichneten Gelehrten und Dichter unter den Arabern jener Zeit, wie z. B. die Dichter Abū nuwās, Abū atāhīse, Abū ḥauī, Ebū el aḡnaḡā, Erreāṣāschī, der Gelehrte Ḥamāṣ, der Grammatiker Sibūjah, der Musiker Ibrahīm mausili, die Sängerrinnen Denanir und Daffāl, und viele Andere dieser Art.

Nachdem solchergestalt die Barmekiden während Harun's Ḥalisfat schicklich Jahre lang sich auf dem Gipfel der Glückseligkeit befanden, wurden sie von demselben im J. d. H. 187 plötzlich in das tiefste Elend gestürzt. Harun entzog ihnen seine Gunst, und beraubte sie aller Ehrenstellen und Güter, der Freiheit, und zum Theil des Lebens, also daß sie auch ein Beispiel von der Wandelbarkeit menschlicher Glückseligkeit wurden. Als Ursachen dieses ihres traurigen Endes führen die arabischen Geschichtschreiber verschiedene Umstände an, von denen wol in der That mehr gemeinschaftlich den Grund des auffallenden Ereignisses gewesen. Die vornehmsten dieser Umstände sind folgende: a) Man beschuldigte die Barmekiden des Sensibimus, oder der persischen Kezerei,

welches um so leichter anzusehen konnte, als sie aus persischem Geschlechte stammten. Daß ein solches Bewohn gegen sie Statt gefunden, erhellt aus dem Verse des Ḥamāṣ:

„Wird des Heidenthums Gedächtniß im Kreise,
Errathet der Barmekiden Angehörig,
Wird ein Koranvers gelesen ihnen,
Bringen sie des Maadets Sagen vor!“

Ein vertrauter Freund des Dschafar, Namens Ben abi schiḥ, ward gleichfalls als des Sensibimus verdächtigt hingerichtet ³⁴⁾. Inzwischen ist doch dieser Umstand wol mehr Vorwand, als eigentlicher Grund gewesen. Der Sensibismus ward damals häufig vorgeschützt, wenn bedeutende Männer aus dem Wege geräumt wurden; wie z. B. bei der Hinrichtung des verdienten Feldherrn Eṣṣchīn ³⁵⁾. b) Dschafar ließ den Kliden Jaḥja ben abd allāh wider den Willen des Harun aus dem Gefängnisse entkommen. c) Dschafar übertrat das ihm von Harun in Betreff des ehelichen Umganges mit Abbāfa gegebene Verbot, und diese gebar Zwillinge ³⁶⁾. Diese beiden Umstände können es veranlaßt haben, daß Dschafar am härtesten behandelt ward. d) Die Barmekiden veranschafften einen Mann von großem Ansehen, den Ḥabl ben errabi, welcher sie heraus bei den Ḥalisfen aufschwängte. Diesen Umstand betrachtete Ebū ḥallaf an mit Recht als eine Hauptursache, und führt darüber merkwürdige Worte des Ḥabl ben errabi an. Nachdem die Barmekiden gestürzt worden, trat Ḥabl ben errabi an ihre Stelle ³⁷⁾. e) Man beschuldigte die Barmekiden bei Harun übermäßiger Verschwendung ³⁸⁾. f) Der Ḥalisfat empfand es am Ende übel, als Gewalt in den Händen der Barmekiden zu sehen. Harun's Arist Bassīḡa war erhabt, der Ḥalisfat habe einmal zum Fenster hinaus geschaut, und da er das Gebränge vor Jaḥja's Thore wahrgenommen, gesprochen: „Jaḥja hat sich aller Geschäfte bemächtigt. Er hat sie mir alle genommen. Er führt eigentlich das Ḥalisfat, und ich habe nur den Namen davon.“ Kurz nachher sey der Sturz der Barmekiden erfolgt ³⁹⁾. g) Jaḥja betete einst an der Kaaba: „O Gott! meine Sünden sind zahllos! Willst du mich strafen, so tue es in dieser Welt, und trafe es auch meine Sinne, meine Güter, und meine Kinder; nur strafe mich nicht in jenem!“ Dieses ging in Erfüllung, und war nach Ebū ḥallaf's Meinung auch eine Ursache ⁴⁰⁾. Reiste erwähnt auch noch etwas von einer Verdracherei gegen Harun, deren die Barmekiden sich schuldig gemacht haben sollten, und bezieht sich dabei auf einen Artikel bei D'Herbelot; allein auf diesem erhellt die Sache keinesweges ⁴¹⁾. Von der Ungerechtigkeit seines Verfalls gegen die Barmekiden, scheint Harun, nach einigen unter bemerzten Äußerungen zu urtheilen, sich überzeugt zu haben, als es zu spät war.

38) Abulf. tom. 2. p. 651. 39) Elmacr. p. 143. 40) Faḥr eddīn rāṣī l. c. p. 31. Ebū ḥallaf. Art. Dschafar ben jaḥja. 41) Ebū ḥallaf. Art. Ḥabl ben errabi. 42) Ebū ḥallaf. Art. Dschafar ben jaḥja. 43) Faḥr eddīn rāṣī l. c. p. 30. 44) Art. Dschafar ben jaḥja. Ein anderes, ähnliches Geheiß steht ebenfalls, und bei Faḥr eddīn rāṣī l. c. p. 45. 45) Abulf. tom. 2. p. 652.

Die Umstände des Endes der Barmekiden sind folgende: Als Harun im J. d. H. 187 von der Wallfahrt nach Mecca zurückgekehrt war, begab er sich nach der Stadt Anbar, wofelbst auch Dschafar sich befand, und noch immer äußerte Beweise der Freundlichkeit seines Herrn empfang. Aber am Abende des ersten Sefar des Jahr Harun plößlich dem Verschnittenen Mebrar, sich mit einem Haufen Soldaten zum Dschafar zu begeben, und diesem das Haupt abzuschlagen. Nur eine Frist von einigen Minuten wurde zur Ausfertigung eines Vermächtnisses dem Dschafar verlastet, und dann das Urtheil an ihm, welcher im 37. Jahre seines Alters stand, vollzogen. Das Haupt und die Glieder wurden auf den Bräuten von Bagdad auf Posten geschlagen⁴⁶⁾. Den Vater Dschafar und dessen Sohn Fadl ließ Harun ergeinen, und nach Kassa in den Kerker führen. Alle ihre Güter und Besitzthümer wurden eingezogen. Nur dem Kämmerer Moammad ben Ja'ja widerfuhr nichts, indem man ihn als seinen Theil habend an dem, was die Andern begangen haben sollten, betrachtete. Wie es dem Rufa ben Ja'ja ergangen, haben wir nicht bestimmt angeführt gefunden. Ja'ja sprach, als das Unglück über sie einbrach: „die Welt ist ein Rath und Güter sind Gedröge. Trost sind uns, die uns voran gingen, wir aber sind denen, die uns nachbleiben, Warnung.“⁴⁷⁾ Dem Ja'ja soll Harun verlastet haben, sich fortzubeben; allein jener jog vor, bei seinen Kindern im Kerker zu bleiben⁴⁸⁾. Sie wurden dafiels hart behandelt: Fadl erhielt einmal zweihundert Ruthenstreiche, welche ihn dem Tode nahe brachten, weil man glaubte, daß er noch einen Theil seiner Schätze verhehle. Die alte Ja'ja konnte im Winter das kalte Wasser nicht vertragen, und da ihnen kein Feuer verlastet wurde, so pflegte Fadl die Wasserflasche eine Zeitlang an seinen Nagel zu halten, um dadurch die Kälte des Wassers einigermaßen zu mildern⁴⁹⁾. Sie lebten noch viele Jahre im Kerker, und Harun deureute später seine That. Er sagte öfter, er wünschte sie wieder in den vorigen Zustand zu versetzen, wenn er sich nur wieder ihrer Liebe versichert halten dürfte, und sprach: „Sie haben uns aufgeführt gegen unsere Treuen und unsere Feinde, und uns vorgespiegelt, daß sie ihre Stelle vertreten wollten. Nun wir aber gethan, was sie wünschten, helfen sie uns nicht.“⁵⁰⁾ Im J. d. H. 190 starb Ja'ja im Gefängnisse, 70 Jahr alt, und in seinem Busen ward ein Papier gefunden, auf welchem geschrieben stand: „Der Bestagte gebet voran, und der Kläger folget; der Richter aber ist der gerechte Herrscher, der sein Unrecht thut, und seines Zeugnisses bedarf.“ Weinend las es Harun, und sprach: „Er hat Recht.“⁵¹⁾ Im J. d. H. 193 starb auch Fadl im Gefängnisse; als man ihm Harun seinen Tod hinterbrachte, sprach dieser: „Mein Ende ist nicht fern von dem meinigen.“ Dieses ging in Erfüllung, da Harun

nach in demselben Jahre den Geist aufgab⁵²⁾. Die Dichter besaßen den Untergang ihrer Söhne, zu welchen sie aus fernen Gegenden herbei geströmt waren, in vielen Klagebüchern. Aber was sagt:

„Sei ihr, Kinder Barmek! seid geschieden,
Schau die Welt nicht Wand'err' fröh und froh!“⁵³⁾

Und an einer anderen Stelle:

„Wir ruh'n erst, und unser Saumbier ruhet,
Und es ruhet Arbeit und Getriebene,
Sprich zum Hah: Nicht dreht die Nachtrier ferner,
Wästenwand'rung nicht, von That zu That.
Sprich zum Tode: Dschafar raubst du; doch
Nach ihm raubst du seinen Eltern mehr;
Sprich zur Gerechtigkeit: Heite du nach Fadl's Tode.
Sprich zum Schmerze: Komm nun nur jeden Tag!“⁵⁴⁾

Und ein Anderer:

„Braut ist sonst die Welt durch euch gewesen;
Willme warst sie, da ihr schiedet, heut!“⁵⁵⁾

Harun ließ endlich die Befehle über die Barmekiden bei Todesstrafe verboten. Dennoch sang ein Greis dergleichen neben ihnen verbrannten Häusern. Er ward zur Hinrichtung geführt, schilderte aber vorher den Edelmuthe der Barmekiden auf so bereite Weise, daß Harun gerührt ihm das Leben schenkte, und noch eine goldene Schüssel verehrte. Da warf der Alte sich nieder, und rief aus: „Dies ist eine neue Gnade, die ich von den Barmekiden empfang.“⁵⁶⁾

Von der Familie der Barmekiden haben sich jedoch wahrscheinlich noch längere Zeit Nachkommen erhalten, und man findet öfter Männer erwähnt, deren Namen das Wort El barmeki, d. i. der Barmekide, beigefügt ist; z. B. den berühmten Biographen Ebn Hallikan, gestorh. im J. d. H. 681, dessen Stambaum bis zu Dschafar ben Ja'ja hinauf geführt wird⁵⁷⁾, und den Schriftsteller Modhaffer ben othman el barmeki, gestorh. im J. d. H. 964⁵⁸⁾. Eine Geschichte der Barmekiden schrieb Abul faradsch ben ali ben el dschafsi, gestorh. im J. d. H. 597 unter dem Titel: *Abdhar el beramkaf*⁵⁹⁾. Eine Lebensgeschichte des Dschafar ben Ja'ja legt D'herbelot dem Abul faradsch al ben husein el eschahani und dem Abul fatch abd allah ben achem el nachwi bei⁶⁰⁾. (H. G. L. Kosegarten.)

Barmen. f. Wipper.

BARMHERZIG, Barmherzigkeit. Ist Mitleiden das schmerzliche Gefühl beim Anblicke der Leiden Anderer, bloß als ihre Leiden betrachtet; so kann dasselbe doch ganz ohne Regung irgend einer Thätigkeit für den Beschauenden seyn, indem Trägheit, Eigennuß u. s. w. jenem Gefühle in Rücksicht der Willensbestimmungen das Gleichgewicht halten. Sobald aber aus dem Mitleiden Thätigkeit zur Milderung und Abhilfe der Leiden entspringt, so wird diese Barmherzigkeit genannt. Nicht jeder Beitrag zur Abhilfe eines Elends aber kann ihr zugeschie-

46) Ebn Hallikan. Art. Dschafar; er bemerkt, Andere setzten die Einbuhrung ins J. d. H. 188. *Ausf. tom. 2. p. 63.* Nach Ebn al-taiba soll sie zu Saur bei Anbar geschehen sein. *47) Ausf. tom. 2. p. 61. 63.* 48) Ebn Hallikan. Art. Ja'ja. *49) Ibid.* 50) Ebn Hallikan. Art. Ja'ja. *51) Ibid.* *52) Ebn Hallikan. Art. Ja'ja.* *53) Ibid.* *54) Ibid.* *55) Ibid.* *56) Ibid.* *57) Ibid.* *58) Ibid.* *59) Ibid.* *60) Ibid.*

eine neue Religiosen - Kleidung von braunem Tuch. Schüler und Schwestern in der Krankenpflege gestellten sich zu ihm, und ansehnliche Spenden des Erzbischofs und des königlichen Hofes setzten ihn in Stand, ein größeres Klostergebäude zu kaufen, und sein dahin verlegtes Hospital zu erweitern. Am Ziele so großer Anstrengungen starb er den 8. März 1550. Papst Urban VIII. sprach ihn 1630 selig, und Alexander VIII. machte ihn wegen der Wunder, die seine Seelweib bewirkt haben sollten, 1690 zum Heiligen ¹⁾. Nach seinem Tode vorbereitete sich seine, Anfangs weltliche Stiftung nach den angesehensten Städten Spaniens, und 1572 erhielt sie päpstliche Bestätigung, als eine neue Congregation von Hospitaliterbrüdern nach der Regel Augustins unter Jurisdiction der Bischöfe, mit der Erlaubniß, für jedes ihrer Hospitäler einen Vorsteher unter dem Namen Major zu wählen, und einen aus ihrer Mitte als Priester bestellen zu lassen ²⁾. Nachdem sie auch in Italien, wo sie Fato ben Fratelli oder Ben Fratelli genannt werden, Eingang gefunden, um es bis zu 18 Hospitälern gebracht hatten, dielten sie 1586 das erste Generalcapitel. Die von Gregor XIV. ihnen 1591 verliehene Exemption von der bischöflichen Aufsicht und Erlaubniß feierlich Profeß zu thun, nahm jedoch Clemens VIII. durch ein Breve vom 3. 1592, und durch eine Bulle vom 3. 1596 zurück, worin er ihnen nur erlaubte, wie bisher durch einen Major generalis, nebst zwei Räten und zwei Visitatoren, alle ihre Hospitäler regieren zu lassen, aber die Priesterweihe verbot, weil sie sich deshalb den Studien ergeben, und von ihrer Bestimmung zur Krankenpflege entfernten hätten ³⁾. — Paul V. gestattete ihnen 1609 wieder die Priesterweihe für einen in jedem Hospitale, 1611 und 1617 die Ablegung feierlicher Klostergelübde nach einem Probejahre, denen sie noch das vierte der Verpflichtung zur unentgeltlichen Aufnahme, Pflege und Heilung armer Kranken hinzusetzte, und 1619 die Exemption von der bischöflichen Jurisdiction ⁴⁾. Urban VIII. beschenkte sie 1624 mit allen Privilegien der Bettelorden, verbot jedoch 1628 den Priestern ihres Ordens, höhere Ordensämter anzunehmen, und außer ihren Spitälern geistliche Einrichtungen vorzunehmen, auch schränkte er ihre Exemption 1638 dahin ein, daß den Bischöfen bei Spitälern, welche weniger als 12 Brüder zählten, eine Mitaufsicht über ihr Gassenwesen zustehen sollte ⁵⁾. Seitdem bestanden diese Hospitaliter, welche von andern Orden lange nicht für voll angesehen wurden, ihrer Verfassung und Würde nach, als ein wahrer Bettelorden, dem nur die ausschließliche Einschränkung seiner Wirksamkeit auf die Krankenpflege eigen ist. Jene Bruderschaft des Papstes Clemens VIII., bewogen den spanischen Zweig desselben, seit 1592 eine abgeordnete Congregation zu bilden, welche ihren eigenen General-Major in Gra-

nada hat, und aus zwei Provinzen in Spanien (Kastilien und Galicien), und vier Provinzen in Belgien (Peru, Mexico, Terra Firma, und die Philippinen), besteht. In Frankreich, wo diese Hospitaliter 1601 aufgenommen wurden, und das große Hospital la Charité zu Paris in der Vorstadt St. Germain gründeten, heißen sie deshalb Frères de la Charité, und besitzen 24 Spitäler, wie auch drei in den französischen Colonien, Cayenne, Guadeloupe und St. Eustach. Sie haben, wie die polnischen barmherzigen Brüder, einen eignen Generalprior, geboren aber nicht den teutschen und alten andern, nicht spanischen Brüdern dieses Ordens, zu der italienischen Congregation desselben, deren General-Major in Rom residirt, und sechs Provinzen unter sich hat. Der Mangel zweckmäßiger Krankenanstalten begünstigte die weitere Verbreitung dieses allgemein geachteten Ordens, und die Anlegung seiner nicht ohne große Kosten zu unterhaltenden Spitäler, deren er im 17. Jahrh. schon 50 in Europa hatte. Die größten und schönsten sind in Mailand, Paris, Rom, Neapel, Wien und Prag, letztere beide musterhaft eingerichtet. In den alten Erblanden der österreichischen Monarchie haben die barmherzigen Brüder jetzt 25 Spitäler, worunter 11 in Ungern und Kroaten, und zwei Kronnovalescentenhäuser an der Landstraße bei Wien und Preßburg. Sie nehmen arme Kranke ohne Unterschied des Standes und der Religion auf. Nach einem mir vorliegenden amtlichen Berichte des diesen Spitälern 1819 vorstehenden Ordensprovincials, Fr. Valentin Hiala, wurden in denselben von 1. Nov. 1818 bis zum 31. Oct. 1819, 12609 Kranke, darunter 1414 Nichtatholiken und 33 Juden, aufgenommen. Unter diesen wurden 154 theils sterbend, theils todt eingebracht, 1072 starben und 11537 genesen. Dieses Resultat aus der einzigen österreichischen, freilich der am besten verwalteten Provinz des Ordens, beweist, mit welchem Eifer und Erfolge er fortfährt, sich wahre Verdienste um die Menschheit zu erwerben, und seine in der Periode der Revolutionen und Secularisation nirgend gestörte Erhaltung rühmlichst zu rechtfertigen. Er nimmt von keinem Kranken Bezahlung für die geleisteten Dienste, und verwendet den Ertrag der Almosen - Sammlungen seiner Terminusanten, für die jedes Spital seinen eignen Sprengel hat, wie auch die reichlichen Geschenke, die ihm zufließen, größtentheils zur Pflege, Bekleidung und Versorgung der Kranken mit Arzneimitteln ⁶⁾. Jedes Spital steht unter einem Prior, und ist mit einem

1) La Vie de S. Jean de Dieu, Instituteur des Religieux de la Charité p. l. S. Girard. Paris 1691. 4. Acta S. S. Mens. April. T. III. 2) Magn. Bullar. Roman. ed. Lugd. T. II. 1592. fol. p. 352. 3) Magn. Bullar. Rom. T. III. p. 58 sqq. 4) Magn. Bullar. rom. T. III. p. 242. 351. 365. 5) ibid. T. IV. p. 24. 135. 143.

6) Nach Johns Verdon der f. f. Medicinalgesetzl. 1. 157-162 sind in den österreichischen Staaten die barmherzigen Brüder als Beistandende von Abgaben frei, und zu Sammlungen befugt. Wenn sie die medicinischen, chirurgischen, naturhistorischen und chirurgischen Vorlesungen besuchen wollen, genießen sie den inneren und äußeren Kur oder Hospitalbeforgung unentgeltlich, ohne verbot gestraft und ungesalben zu seyn. Sie dürfen auch nicht mehr, wie sonst, Kranke außer ihren Spitälern behandeln, was ihnen in Frankreich schon 1707 untersagt wurde. (S. Krants Enskim der medic. Polizei VI. Bd. 1. Ed. Wien 1817. S. 227.) Den Prager barmherzigen Brüdern wurde der öffentliche Verkauf von Medicamenten unter der Bedingung erlaubt, daß sie außer

Wohn- und Bethause für die Brüder verbunden, deren wenigstens 12, in den meisten aber viel mehr sind. Das Bienen Hospital hatte 1805 65 Brüder und 5 Priester, da auf 12 Brüder ein Priester zum geistlichen Besuche der Kranken ordinirt war. In jedem dritten Jahre halten sie Provinzialcapitel zur Wahl des Provinzialen, und wählen auf dem Generalcapitel in jedem sechsten Jahre einen neuen General. Nach ihrer Art, 1617 gebilligten Regel, haben sie früh und Abends das h. Amt, und darauf in Oranten zu beten, Vormittags bis zur Messe und nach dem Abendessen die Kranken zu warten, wozu sie sich ärztliche Kenntnisse erwerben, Kosten und Geissen wie die Augustiner von der leichtern Obsequenz zu beobachten. Ihre Disziplin und Strafschöpfung für die Glieder ihres Ordens ist sehr streng. Kutte und Scapulier tragen sie sonst von braunem Luche, jetzt ist beides schwarz. Ihr Ordenswappen besteht aus einem gekrönten Schilde, auf dem sich eine goldene Krone und darüber ein goldenes Kreuz im blauen Felde befindet *).

(G. E. Petri.)

Barmherzige Schwestern nennt man ohne hist. Grund nur nach der Analogie der barmherzigen Brüder, die nie einen weiblichen Zweig ihres Ordens hatten, die Hospitalitinnen von verschiedenen weiblichen Orden, z. B. die Elisabethinen, die grauen Schwestern u. a. m. (G. E. Petri.) In Teutschland unterhalten die Elisabethinen bei ihren Altkuren eigene Krankenhäuser, in Frankreich dagegen sind sie an mehreren Orten in Hospitälern eingesetzt, besorgen sie aber bloß als Krankenwärterinnen *). Siehe auch Hospitalitinnen.

(Augustin.)

BARMOUTH, Stadt in der walesischen Grafsch. Merioneth, an der Mündung des Mron oder Maw, theils am Abhange eines Hügel, theils auf dem sandigen Ufer des Flusses gelegen, so daß die Häuser terrassenförmig sich über einander erheben, hat 1550 Einw., einen kleinen Seehafen, wozu jedoch nur ein Schiff anhört, und dessen Eingang sehr gefährlich ist, hält 2 Wochenmärkte, und verfertigt Flanelle aller Art, die sie in den Handel bringt.

(Hassel.)

Barmstadt, s. Ranzau.

BARNABAS, Josef, von den Aposteln genant Barnabas, war aus dem Stamme Levi, von Abkunft ein Episcop *). Er erscheint unter den ersten Christen sich hervorthuend durch aufopfernden Gemeingeist. Als

ein früheer Freund des Paulus, welcher selbst nach seiner Bekehrung von ihm den Aposteln empfohlen ward, suchte er, von Jerusalem nach Antiochien zur Bildung der dortigen Gemeinde gesandt, den Apostel der Heiden in Tarsus auf, und nahm ihn mit sich in jene Stadt, wo sie längere Zeit sich aufhielten. Nachdem nahm Barnabas, als Reisesgefährte des Paulus, an der Bekehrung der Heiden thätigen Antheil, bis er sich bei verschiedener Meinung über den Marcus von ihm trennte, und mit diesem nach Cypern ging *). Über seine weiteren Schicksale und seinen Tod gibt es mehrere alte Sagen *).

Was die Christen unter seinem Namen betrifft, so wird, nicht zu denken des Missale Ambrosianum, das nach Einigen von ihm begonnen seyn soll, ein Evangelium Barnabae in dem Gelasianischen Decret, und in einer alten Synagoge erwähnt, das jedoch niemals existirt zu haben scheint *). Die Schrift dieses Namens, welche Tola in seinem Nagaren nach einer italienischen Uebersetzung zum Vorschein gebracht hat, ist aus viel späterer Zeit *). Auch ist er für den Verfasser des Briefs an die Hebräer gehalten worden *). Noch haben wir unter seinem Namen einen sogenannten katholischen Brief, dessen griechischer Text vom Anfange mangelhaft, die alte lateinische Uebersetzung aber eben da vollständig ist. In dem ersten Theile bis c. XVIII. polemisiert der Verfasser gegen Juden und jüdisch-gestaltete Christen, die eine fortwährende Verbindlichkeit des Moseschen Gesetzes behaupteten; in dem andern bis zu Ende c. XXI. gibt er eine Anweisung zum christlichen Verhalten. Der erste Theil ist voll von weit ausgeführten Allegorien, und im Geiste einer mythisirenden Gnostik abgefaßt. Bei den ältesten Lehrern der Alexandrinischen Schule stand er als ein apostolischer Brief (nach Clemens von Alexandrien war Barnabas einer der Jüngste) in hohem Ansehen, welches nach späterer Abschließung des neuteamentlichen Canon verringert ward *). Die Meinungen der neuen Theologen über diesen Brief sind sehr getheilt. Einige halten ihn für ein echtes Werk des genannten Barnabas, wofür die ältesten Zeugnisse sprechen, und womit der Inhalt durchaus nicht im bestimmten Widerspruch ist. Andere geben ihn für eine Schrift eines alexandrinischen Judenheiden aus

Commentar. 1. d. St., so wie auch zu c. I. v. 23, wo ein Jeser, genant Barnabas, vorsteht, den Mehrere für denselben gehalten. 2) S. Apostelgesch. c. IX. v. 27. c. XI. v. 25—30. c. XII. v. 25. c. XIII. v. 1. u. ff. c. XIV. v. 1. mit Galat. c. II. v. 1, Johann c. XV. v. 36—40. mit 1 Kor. c. IX. v. 6. Völkern v. 24. wegen des Marcus. 3) Das besten gesammelt in Acta SS. Jun. T. II. p. 421—460. 4) S. Fabricius Cod. Apoc. N. T. I. p. 341, wo auch die Synagoge Meier erwähnt ist, das Barnabas das Evangelium des Matthäus ins Griechische übersezt habe, und T. III. p. 528, auch Grob Spiel. T. I. p. 302. Eine Vermuthung über eine Talsache unter seinem Namen steht in Dodwell dissert. 1. ad Iren. p. 36. 5) S. Fabricius Cod. Apoc. T. III. p. 373—394. Jones a new and full Method etc. T. I. p. 167—168, und bekräftigt Alacim Indicia antiquae Christianorum disciplinae adversus Tolandii Nagarenum ed. H. Ham. 1732. 6) S. Ezechiel an die Hebräer p. 7. 7) S. die Testimonia Veterum bei Cotelierius über diesen Brief.

dem Hause nur auf Verordnung eines Rates bürgerlich, ihre weibliche den Besuchen der Propter medicinischen Rathen unterworfen, einen von dieser gerufenen Provinz hatten, und den Vertrag nur für ihr Spital vermenten. Vgl. Hospitaliter.

(Augustin.)

7) La Règle de S. Augustin et les Constitutions de l'Ordre du Devoit Jean de Dieu. Paris 1624. 4. Helvet Hist. des ordres Monast. T. III. chp. 18. Pragmat. Geschichte der Ordensorden c. d. Franz. Th. VI. Leipzig 1779. S. 260 fgg.

8) S. Böhmer über öffentliche Armen- und Krankenpflege. München 1813. S. 100—103.

1) Über die Bedeutung des Namens Barnabas s. Apostelgesch. c. IV. v. 36, und dazu die verschiedenen Erklärungen bei Cotelierius judicium de epistola S. Barnabae, und in Kuinoel

der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts aus, der entweder selbst aus Barnabas hieß, oder denselben (im Namen des apollonischen Barnabas unterthob, und nach Einigen zu der rechtgläubigen Partei gehörte, nach andern nicht *). Ubrigens ist dieser Brief am besten in den Sammlungen der apollonischen Bäter von Eusebius und Hieronymus, und von Ruffell abgedruckt *).

(Thilo.)

Barnabas Archipel, s. Carolinen.

Barnabiten oder Mönche des h. Barnabas (die ältern), s. Ambrosianer im Nachtrag.

BARNABITEN (neuere), heißen die regulierten Mönche von der Congregation des h. Paulus, des enthaupteten (zum Unterschiede von andern Congregationen unter dem Namen dieser Heiligen), weil sie 1545 die Kirche des h. Barnabas in Mailand zur Stifftkirche erhielten. Drei Geistliche, Anton Maria Bagnaria, ein Edelmann von Cremona, Bartholomäus Ferrari, und Jacob Anton Morigia, mailändische Bedienten, und beide die Glieder der erlöschenden Bruderschaft der ewigen Weisheit, vereinigten sich 1530 zur Stiftung dieser Congregation, deren Bestimmung, Erbsorge, Predigen, Unterricht der Jugend und in geistlichen Seminarien, und das Wissenschaftliche unter den Lehren ist. Die päpstliche Bestätigung als geistlicher Orden erhielten sie von Clement VII. 1533. *); die Erlaubnis, die Kleidung der Belpetrissen zu tragen, und dem päpstlichen Stuhle unmittelbar unterworfen zu seyn, einen Probst als Vorgesetzten zu wählen, jedes Priesterhergast zu verwalten, nebst andern Privilegien der regulierten Chorherren vom Paterna von Paul III. 1535 **, päpstlichen Schutz für ihre Besigungen 1550 ***), die Freiheit, zu jeder Zeit Novizen aufzunehmen von Eusebius V. 1588 ****), und die Bewilligung, überall Klöster (Collegien nennen sie dieselben) zu errichten 1610 von Paul V. †). Ihr Orden vermehrte sich zunächst in Italien, wo er auf Betrieb des h. Karl Borromäus die Prospekten der ausgehenden Humilitäten zu Cremona, Mont-Ca und Becelli bekam, und zu 4 Provinzen anwuchs. Sie wurden Lehrer auf den Universitäten zu Mailand und Pavia, und Theologen der Großherzoge von Florenz. Als Wissenschaft zur Beförderung der Predikanten sind sie in Frankreich seit 1629, und unter Ferdinand II. in den österreichischen Staaten gebraucht, obwohl durch die Betriebsamkeit der Jesuiten und Lazaristen, mit denen sie in der Wahl der Mittel nicht wetteifern konnten oder wollten, verdrängt worden. Wegen des gleichzeitigen Bestehens meh-

rer Orden von gleicher Bestimmung, konnte ihr Orden nie große Bedeutung erlangen, doch hat er durch wissenschaftlichen Unterricht manches Gute gestiftet, und einige namhafte Gelehrte erzeugt, von denen wir nur den großen Mathematiker Grifi anführen, der 1784 in Mailand starb. — Die Barnabiten in Frankreich sind aufgehoben, in Italien, Spanien und den österreichischen Staaten haben sie noch einige Collegien. Außer den drei Mönchsgeleuten verbindet sie ein viertes, sich nicht um kirchliche Wärdungen zu bewerben, doch sind Viele zu bischöflichen Sizen befördert worden. Mit ihnen verbanden sich bald nach ihrer Entstehung die Angestellten, ein weiblicher Orden, den man in Deutschland unter dem Namen Englische Bräulein kennt ††).

(G. E. Petri.)

BARNADESIA Mutis, eine Pflanzengattung in Südamerika, die Mutis zuerst dem Prof. zu Madrid, Miguel Barnades, zu Ehren aufstellte. Von dem letztern sind bloß die Principios de botanica bekannt, die 1767 in Madrid herauskamen. Diese Pflanzengattung wurde darauf vom jüngern Linné im suppl. p. 55. und Willdenow aufgenommen. Lagasca hat sie auch unter dem Namen Dianantha aufgeführt *). Aber de Candolle hat sie am besten bestimmt **). Sie gehört zu den Labiatifloren de Candolle's (Euphorbiaceae). Lagasca, meinen Verdicten) oder zu den Labiaten unter den Symplicifloren. Der Stiel ist geschnitten, und die Schuppen sind fleischig. Der Fruchtboden vorläufig oder haarig. Die Blüthen sind zweilippig, die äußere Lippe vierzählig, die innere sadenformig, die Staubfäden sowohl als die Antheren verwachsen, die Sammentrone gestreckt. 1. B. spinosa Mutis. ist ein dorniger Strauch, mit eiförmigen, unten seidenartigen Blättern und Blüthen, die in Rispen stehen ***). 2. B. arborea Humb., baumartig, mit Blättern, die auf beiden Seiten schwarz behaart sind, und einzeln ungefielten Blumen am Ende der Ähren. In Duito. (Sprengel.)

BARNARDS CASTLE, Stadt in der englischen Grafsch. Durham, am Tees, hat ein sehr altes, den Grafen von Darlington zugehöriges Schloss, 1 Hospital, 420 Häuf. und 2986 Einw., die sich fast allein von der Manufaktur ernähren. Man findet eine sehr ansehnliche Leberfabrikation, starke Strumpf- und Kammlotzerei, und die Landwirthschaft bezieht mit ihren Waren die umliegenden Märkte, auch werden 4 Tausend und 1 Wochenmarkt gehalten. (Hassel.)

BARNAUL, (63° 20' 0" Br. und 101° 6' 45" L.) im russischen Gov. Tomsk und Kohnowow-Wostrozenskischen Berggerichte, das vorzüglichste Hüttenwerk aus Silber im R. W. Altai und Eis des Haupt-, Berg-, und Hüttenkommando's, an dem Bach Barnaula †), nahe bei seiner Mündung in dem Ob.

8) Für die Echtheit sind unter andern, deren Urtheile mir aus ihren Schriften bekannt sind: Bull., Cave, Hammond, Pearson, Wake, Du Pin, Le Tasse, Grunow, Gouland, Les, Rosenmüller, Schmidt, Henke, Münchler. Mehr dafür auch Le Noury, Dagegen sind: Costeher, Duille, Menard, Le Moine, Natalis, Alexander, Spanheim, Beninge, Hitz, Oudin, Semler, Rödel, Lange. Am weitläufigsten ist ihr Urtheil zu sehen demselben Janssen, und voll Method. T. II. p. 412—452. 9) S. die Ausgabe bei Fabricius Biblioth. gr. ed. Harles. Vol. IV. p. 827 sq. *) Magn. Bullar. Rom. ed. Legd. T. I. p. 699. **) ibid. p. 702 sq. ***) ibid. p. 789 sq. ****) ib. T. II. p. 629. †) T. III. p. 251.

††) S. daher D. Str. Englische Frauen. Hist. Hist. des Ordres mon. T. III. chap. 15. Constitutiones Clericorum Regal. S. Pauli decalati. Mediol. 1617. 4.

*) Amensid. natur. de las Espan. p. 40. 41. **) Annot. du mus. 19. Recueil de mem. sur la bot. 1. 3. f. 1. ***)

Humb. et Bonpl. pl. sequina. t. 138.

†) Die Barnaula mit trübem Wasser, fließt aus dem See

hen. Der Erfolg war zwar nicht der gewünschte, aber Barnes behauptete sich dennoch in der Gunst des Königs; allein zu seinem Unglück ward er bei der Heirath desselben mit der Prinzessin Anna von Cleve als Unterhändler gebraucht. Denn da Heinrich diese Verbindung bereute, so besatz er fortan einen getreuen Haß gegen das Werkzeug bei der Ehestiftung derselben. Da nun überdies Barnes des Bischof Wardenes Leber von der Rechtsfertigung öffentlich von der Kanzel bestritt, und fortfuhr, protestantische Lehrsätze vorzutragen, so wurde er den 30. Jul. 1540 unverhört als Ketzer verurtheilt. Seine letzten Werten, welche theils sein Glaubensbekenntniß, theils Ermahnungen an den König enthielten, der verheiß. Religion freieren Lauf zu lassen, sind gesammelt, und mehrmals gedruckt worden. In einigen andern Schriften, in engländischer Sprache, untersucht er verschiedene theologische und kirchliche Gegenstände, z. B. den ehelichen Stand der Geistlichkeit. Am berühmtesten sind seine *Vitae romanorum pontificum, quos papas vocamus*, worin er die Päpste der historischen Wahrheit gemäß, doch nicht ohne polemische Factionstendenz, von ihrer unmoralischen Seite schilderte. Es ist das erste Werk dieser Art, das ein Protestant geschrieben hatte, und erschien zuerst 1536 zu Wittenberg mit Luthers Vorrede in 8.; nachher öfter, vornämlich: *Scriptores duo Anglici de vitis Pontif. rom. videlicet R. Barnes et J. Balens, quos veterum testimoniiis confirmavit et usque ad Paulum V. continuavit P. M. Lydius*. Lugd. Bat. 1615. 8. 4.). (Baur.)

BARNES (Johann), ein Benedictinermönch aus England, der im Anfang des 17. Jahrh. zu Eömen studierte, zu Douay in den Orden trat, Doctor der Theologie, Lehrer bei der englischen Mission und erster Assistent bei der spanischen Congregation seines Ordens wurde, hat sich durch freimüthige Klagen der Mißbräuche der katholischen Kirche bekannt gemacht. Nach seiner Rückkehr aus Spanien in die Niederlande schrieb er seine *Dissertation contra Aequivocationes* Paris. 1624. 8., welche die Moral der Jesuiten, besonders ihre Lehre de reservatione mentali, angreift. Wie der als sein Feind und auch sonst nicht ganz zuverlässige Jesuit Theophil Raynaud *) erzählt, that er es aus Rache wegen der bei einer Disputation der Jesuiten in Douay in seiner Gegenwart aufgeworfenen, ihn durch deutliche Anspielung auf seine Mißthätigkeiten in Spanien persönlich beleidigenden, falschlichen Frage: an Joannes, in Hispania infamis, possit hic in Belgio absque peccato infamari? Gegen ihn schrieb Raynaud *psuedumum Splendor veritatis moralis s. de licito usu equivocationis* pro L. Lessio adv. J. Barnesium aut. Steph. Fmonerio. Lugd. 1627. 8. Auch machten die der katholischen Hierarchie ungunstigen Vorklänge zur Wandrerung an die Protestanten in

Barnes Catholicens romanns pacificus (abgedruckt im Appendix von Brown's Fasciculus rerum expectandarum. Lond. 1690.) und die Bemerkungen über die Kirchensucht in seiner Gegenschrift gegen Clements Ryners Apostolatus Benedictorum in Anglia. Duaci 1626. sol. ihm so viele Feinde, daß er sich vor den Verfolgungen der belgischen Jesuiten nach Paris flüchten mußte. Dasselbst wurde er den 5. Oct. 1626 verhaftet und über die Niederlande nach Rom in die Gefängnisse der Inquisition gebracht. Aus denselben schaffte man ihn später in das Zollhaus bei Passarelli jenseit der Tiber, worin er 1650 noch lebte **).

BARNES (Josua), Sohn eines Kaufmanns, geboren zu London den 10. Januar 1634, erhielt, da man frühzeitig ein starkes Gedächtniß und große Reichtigkeit im Auslassen an ihm bemerkte, eine gelehrte Erziehung, bei welcher er größerer Emsionen erregte, als er in der Folge erfüllen konnte. Er schrieb griechisch, lateinisch und englisch Gedichte mit Reichtigkeit, und gab schon in seinem funfzehnten Jahre (1669) Proben davon heraus. Im Jahr 1695 wurde er als Fellow des Emmanuel College zu Cambridge Professor der griechischen Sprache, von der er mehr die Worte als den Geist aufgefaßt hatte; daher ihn auch die Studenten den Sub-Professor graecae linguae nannten, und die besante Grabchrift, felices memoriae, expectans judicium, auf ihn anwendeten. Bantel aber pflegte von ihm zu sagen, Barnes verstehe das Griechische so gut, wie irgend ein atheniensischer Schulmeister ¹⁾. Solche Urtheile schäderten ihn nicht. Er fuhr fort Verse in überschwenglicher Menge zu schreiben, wie aus dem, in den Prolegomenis zum Anacreon (Cantabr. 1705) eingeschalteten Verzeichnisse ²⁾ erhellt. An das Licht kam davon nur *Αἰκωνόκοιτροπον*, der Spiegel der

*) *Theoph. Raynaud* l. c. p. 23. ejd. Hoploth. ed. Lugd. 1650. p. 256. *Marceus François* T. XII. p. 752. 753. *Brown* l. c. der ihm auch das Sagniß ambichetischer Sauren (f. *Sagte* (Diet. s. *Barnes*) vergleicht ihn mit Erasmus, Erasmus, *Michielis* d. s. Kakekollen, die die Bedenken ihrer Kirche labellen, ohne dieselbe zu verlassen.

1) Welche Schere vermehrte sich der je weilige Bantel nicht, der endlich alle Ursache hatte, auf einen Kollegen mit Barnes, der nur das Däntel, nicht die Talente eines Kritikers hatte, hoch beschuldigen. Im öffentlichen Berdämnissen schonte er ihn. So ungeschickten er mit der Ausgabe des Demei war, so hielt er doch sein Urtheil darüber zurück, um nicht dem Verlaste des Wertes zu schaden, an das Barnes viel sich gemeinet hatte (f. *Wald's* Annoten. l. c. 35.). Doch schrieb man einige Ausfertigen in den Actis Erudit. 1711. Januar, auf Bantels Hochachtung, und es ist wenigstens nicht unmaßigentlich, daß auf diesen folgenden Werthe druckten: *est autem nobis constitutum, quodcumque tantum delibere ex prioribus aliquot libris: non enim delos speramus aliquem, qui serium et severitorem in hanc editionem exerceret criticum, cum tam oerts et validos adversarios habere intelligamus* ed. Editorem. Die Befnung des feiliger Neuenfamen ist nicht in Erwägung gekommen. Auch hatte Barnes seinen großen Kollegen, nachdem er ihn unter der Hand gekannt hatte (f. *Falkenauer* Diatri. in *Europida*. p. 3.), durch unrichtige Bantel (f. *Kidd's* Tracts p. 313.), die das Bantel in der Zeit, wo er es gefest hatte (Dissertatio de *Europida* *Europida* p. 80. ed. Lennep), nicht erachtet. 2) Die meisten bekannten bühnische Gesandten; doch hat auch Trauerstücke darunter; ein Hebra d. Spannen d. Viter er Grömmel, und eine Elegie auf die Wiederkunftung Karls II. Auch ein lan-

†, *Giorgia* D. Robert Barnes, in *Burdes* Werken Bd. 22. in der Nachf. S. 196. fg. der Blich. Aufg. *Barnes* hist. de la Reforme. de l'eglise d'Anglet. Amstred. 1657. T. I. 688—697. *Synckeloff* Comment. de *Luiterans*. Lib. III. p. 110. sq. *Dyke* Diet. *Gerdas*. hist. reform. T. IV. p. 249. sq.

*) *Synagmas de libris propriis* in *Opp. T. XX. Crescov*. (Lugd.) 1696. l. p. 22. col. 2.

Hofleute, eine Paraphrase der Epike in griechischen Versen. London. 1679. 8., mit einem höchst prächtigen Titel ¹⁾, und einer noch prächtigeren Vorrede, in welcher er versichert, daß er sich der Homerischen Majestät auf alle Weise zu nähern gesucht, und zu dieser die salimachische Zugend der Kürze hinzugesetzt ²⁾ habe. Ausser diesem hatte er noch sechs andre Werke in griechischen Versen von verschiedenen Epilbenmassen vollendet, von denen er vier in lateinische Verse übersetzt hatte. Mit vorzüglichster Liebe aber erwarb er in seinen Versen bei jeder Gelegenheit ein lateinisches Heldengedicht, Francinus betitelt, das, wie es scheint, weber einen Bersieger, noch einen reichen Besorger finden konnte ³⁾. Nicht zufrieden mit dem poetischen Lorbeer, griff er auch nach dem historischen, indem er die Geschichte Eduard des Dritten herausgab ⁴⁾; ein schwerfälliges Werk, an welchem Einige Genaugigkeit im Zusammentragen lobten; Andre die langweiligen Abschweifungen und Reden tadelten; noch Andre meinten, das Ansehen des Buches bestehe in seiner Beileidtheit. Später widmete er seine Zeit philologischen Arbeiten; zuerst einer Ausgabe des Euripides Cantabrigiae. 1694. fol. (nachgeh. v. Lp. 1778. 4.) mit lat. Übersetzung, Scholien und eignen Anmerkungen ⁵⁾. Rundest im Anacreon Cantabr. 1708. 12. (wiederholt 1721. 8.) Lond. 1735. 8. wobei er zuerst (unvollständige) Varianten der Vatican. Handschrift, so wie auch ungedruckte Verbesserungen von Scaliger, Saumaise und Daniel Heinsius benutzte ⁶⁾. Diese Kr

ges Vergleichniß der Werke, die er noch herausgeben wollte, stand ihm vor. In der zweiten, nach D. Tode gemachten Ausgabe von 1721 ist dieses Vergleichniß weggelassen. 3) *Katheras historis poetica paraphrasi idque gusco carmine, ut versu latina opposuit, exornata: una cum scholiis seu annotationibus graecis, in quibus ad sacri textus dilucidationem, praeter alia non prae, gestum orientalium antiquitatem, monumtae secundum professorum. Addita parodia homerica de nomine hoc historiae etc.* Zur Herausgabe des Buches keuerte der Bischof von Rochester, Joh. Dolben, dem es gewidmet ist, etwas bei. 4) Die Ansprüche des citirten Mannes geben sich in folgende Stelle kund: *neq; vero hoc opusculum ex Ouzanarzio, sed ex propria, ut potissimum, tela, Homericis ut radii depicta, segmentum licet gloriari. Non enim aliquid verum comminatio, sed poeta fieri contendo.* 5) Nicht uninteressant ist die Stelle, wie er in den Anmerkungen zum Euripides (Troades v. 1248) ein halbes Duzend von eben und hochachtbaren Heren, die ihm Hofmannen erregt halten, öffentlich an ihre Augue wohnt. 6) The history of Edward III. King of England and France. Cambridge. 1698. f. S. Nicholson's English historical library. T. II. Foef. p. 39. 7) Eine Schar lebendiger Soldaten, meist in schwarz zusammengeknüpfen griechischen Versen zieht vor dem Werke her, und spricht das Griechische alten Dichters, der in Barnes einen Ermeder gefunden; so daß er, vermuth von einer dunkeln Wolke umhüllt, jetzt auch Helden haat und sehr sey (*μυρταεζ ριν αυδαζ; αυταζ, πολ αυταζ*). Was den diesem Lebe zu halten sey, ist sehr blüthiglig besant. Auch wurde das Werk bei seiner Erscheinung aus von Mersob im Polybion VII. 2. p. 1038. hoch gerühmt, und Scugain fand ihn im J. 1790 alle Ausgaben von Barnes kritisch und schön (Hansd. 1. S. 503). Mit welchem Ereignisse er besonders bei der Sammlung der Fragmente versehen, mo ihm doch Erosius in die Hände gearbeitet hatte, und wie dieses er verwirrt, kann man aus Baldemars Distichs c. 1. p. 2. sehn. 8) Dem Titel zufolge ist dieser Dichter praetio nitori amorisque sacri restitutus, die midia parte fere auctus. Gerühmt ist die Ausgabe dem Heringe von Marlborough, und eine anacronistische Ode auf den Sieg bei

beit fand an Wilh. Barker einen bestigen Segner. Endlich den Homer (Cantabr. 1710. 2 Voll. 4.), bei welchem sich sein Verdienst vornehmlich auf die Benutzung einiger Handschriften, die Wiederholung der Scholien, und einige prosodische Bemerkungen beschränkt (S. Hlyene Homeri Carin. T. III. p. XXXI. s. p. XL. ss.). Um seine wohlhabende Frau zu bewegen, die Herausgabe dieses Werkes aus ihrem Vermögen zu unterstützen ⁷⁾, schrieb er ein langes Gedicht, in welchem er beweisen wollte, daß Salomo Verfasser der dem Homer beigelegten Werke sey. Er starb wenige Jahre darauf den 3. August 1712. und erhielt von seiner Witwe ein Denkmahl zu Hemmingford in Huntingtoshire, mit einer halb lateinischen, halb in griechischen anacronistischen Versen abgesehenen Inschrift, in welcher er als die Blüthe der Dichter, die Krone der Redner, der größte Ideolog und Polyhistor gepriesen wird. Zur Charakteristik dieses Mannes gehört die von ihm aufgestellte Meinung, daß Werke der Wohlthätigkeit schon auf Erden mit Bucher belohnt würden, und wie er selbst diese Erfahrung gemacht habe ⁸⁾. Ubrigens scheint er — was bei einem Manne von seiner Eitelkeit nicht eben zu verwundern ist — mit seinem irdischen Loose nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn. Noch in seinen letzten Jahren klagte er, daß er umsonst arbeite und, und daß die am Ruder stehenden nicht an seine Verbesserung dächten, während sie für ihre Söhne, Repoten, Schrammen und Schmarozer eifrig und unablässig sorgten ⁹⁾. (F. Jacobs.)

BARNET oder Chipping Barnet, Stadt, welche zum kleinen Theile der englischen Grafschaft Middlesex, zum größten zu Hartford gehört. Sie zählt 310 Häuf., 1 Armenhaus für 12 alte Weiber, 1 Freischule für 9 arme Kinder, und 1579 Einw., die einen Wochenmarkt halten. 1471 fiel in der Gegend ein heftiges Treffen zwischen der roten und weißen Rose vor, worin der große Graf von Warwick blief. Auf dem Schlachtfelde steht seit 1740 ein Delist. (Hassel.)

BARNEVELD, Marktflecken in dem Bez. Arnhem der niederländischen Provinz Geldern, mit 4770 Einw., die verschiedene Gewerbe und stark besuchte Märkte unterhalten. (Hassel.)

BARNEVELDT, eine Gruppe von 2 geringen Eilanden im südlichen Polarccean auf der Südseite von

Wienheim vorgelegt. In der Vorrede fand er sie adis, sie geben den Verwurf zu rechtfertigen, daß es einem Barcolaurus nicht aussteht, sich mit so frivolen Gegenständen zu beschäftigen, und fest seinen Gegnern hauprsächlich den Unfand entgegen, daß er kein geistliches Hirtenamt zu verwalten habe. 9) Die Ehe war auch auf eine etwas ungemüthliche Weise geschlossen worden. Eine ziemlich brautrie, ziemlich reiche, aber nicht weniger als tiebenvermüthige Witwe, Mrs. Mason, besuchte ihn eines Tages, und bat ihn um die Erlaubniß, ihm in ihrem Testament eine jährliche Rente von 100 Pfund zu setzen zu dürfen. Er erklärte, dieses Regat nur unter der Bedingung annehmen zu können, wenn sie ihm das Geschenk ihrer Perlen hinzusetzte, und sie meinte, einem Jesus, für den sie die Sonne ins Gefangen, nichts abschlagen zu dürfen. Diese Ehe wurde im Jahr 1700 vollzogen. 10) So hatte er einst einen Armen seinen einzigen Aed geschenkt, und diese Speculation sollte ihm, wie er versicherte, Proccnie getragen. 11) S. die Vorrede zum Anacron.

Heuerlande (terra del Fuogo) unter 55° 40' südl. Br. und 310° 30' östl. L. Sie sind mit Felsenriffen umgeben, wüste und unbewohnt. (Hassel.)

BARNEVELDT (Jan van Olden); dieser edle Republikaner, ein Opfer der Politik, des Fanatismus und der Parteilichkeit, wurde geb. um das J. 1549, und entsapdet den 13. Mal 1619. Sobald er, ein theilnehmendes Mitglied der Gesellschaft, in das politische Leben eintret, umfachte er die, der spanischen Hute abgerungene erste Freiheit mit der Wärme eines jugendlichen Helden, und vertheidigte sie mit den Waffen, die ihm sein Genie, seine ausgedehnten Kenntnisse und seine Geschicklichkeit zur Geschäftsführung darboten. Während eines Zeitraums von 30 Jahren bekleidete er die Stelle eines Generalsadvokaten, dann Gesandten eines von Holland und war mit wichtigen Gesandtschaften beauftragt, in denen er am französischen und englischen Hofe Gelegenheits hatte, seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste durch seinen Einfluß und politische Gewandtheit zu leisten. So vermochte er es, Heinrich IV. umzustimmen, daß er den Krieg gegen Spanien fortsetzte, statt, wie man gehofft hatte, Frieden zu schließen.

Zwei Männern, deren Ebegeiz die kaum erwungene Freiheit bedrohte, stellte er sich mit unerschütterlichem Muth entgegen. Riefter'n, engländischem Herrführer, zum Generalscapitain von Holland ernannt, und Moriz Prinzen von Nassau, der diesem im Amte folgte. An Morizens Politik, die er lange eifersüchtig bewacht hatte, scheiterte indeß sein ganzes Streben; vielleicht bloß aus der Uebersicht, weil er so warmen Theil an theologischen Streitigkeiten nahm, die sein Vaterland in zwei Hälften schieden. Nur der Geist der Zeit vermag den klugen Mann zu entschuldigen, daß er dieser Klippe nicht auszuweichen wußte. Die Anhänger des Arminius standen denen des Gomarre entgegen; für den ersten hatte sich Barneveldt mit den ausgezeichnetsten und einsichtsvollsten Männern erklärt; an die Spitze der Gegenpartei trat Moriz, und wußte durch seine Umtriebe die eichigen Gemüther so zu leiten, daß Bürgerkrieg drohte, und Barneveldts weiser Vorschlag zu einer allgemeinen gefühligen Duldung, hinsichtlich der Glaubensmeinungen, nicht aufgeführt wurde. Was Barneveldt auch immer unternahm, die Kämpfe der oceanischen Partei in ihrer ganzen Blöße darzustellen, fruchtete Nichts. Sie war zu mächtig und die große Popularität, die Moriz sich zu erwerben gewußt hatte, stellte sich jedem Schritte des Schirmvogels der Freiheit entgegen. Der Prinz brachte es dahin, daß die arminianische Partei auf einer Generalsynode zu Dorecht mit der höchsten Ungerechtigkeit verdammt und Barneveldt mit deren Häuptern in den Thurm von Löwenstein, von dem seine Anhänger in der Folge den Namen trugen, eingesperrt wurden. Man beschuldigte den Ketter der Freiheit des Vaterlands, er habe dasselbe an Spanien und die Papisten verkauft. Was auch immer die verwitwete Prinzessin von Oranien und der spanische Gesandte zu ihrer Rettung versuchten, war fruchtlos; 26 erlauchte Richter verurtheilten den braven hochherzigen Mann, und er befiel, ein Geis von 72 Jahren mit

einer Standhaftigkeit, die auch seine Feinde bewundern mußten, das Blutgericht im Angesicht des gassenden, willenlosen Volkes, das nur Käufesmiethen zur Thätigkeit zu schaffen vermöge, wenn sie seiner, ihm selbst unbekanten, Kräfte bedürfen. Der Brief *), welchen er seiner Gattin an seinem Sterbetage schrieb, ist ein Muster von Seltsamkeit und der edelsten Jactancie.

Seine beiden Söhne, Wilhelm, Herr von Staudenburg, und René, Herr von Groenwald wurden alsbald ihrer Mütter entsetzt. Der Erste bildete eine Verschwörung mit den Anhängern des Arminius, um den Prinzen zu ermorden. Sie wurde entdeckt; erfiel nach Antwerpen. Der Bruder aber, obgleich er Alles angewendet, um Wilhelm von der Anschlag abzuhalten, wurde verhaftet und (1623) hingerichtet. Die Mutter, die von Moriz des Sohnes Leben bat, fragte diese: „warum sie gleich nicht für den Satten auch gethan!“ und ihre Antwort war: „weil es unschuldig war, der Sohn aber strafbar ist.“ Die ganze Thatbarkeit bestand indeß bloß darin, daß er die Verschwörung nicht verrathen hatte **).

BARNIM (auch wol Barnym, Bernum und Bernym), Herzoge von Pommern. Gegen Bugenhagen; Kuchensbeder, Miracel, Butstraß, u. A. folgen wie Kango, Eickst, Sell u. A., und sagen: es gab 10 pommersche Herzoge unter diesem Namen; nämlich Barnim I., der Gute † 1278. Barnim II., ermordet von Widau von Kulterwitz 1295. Barnim III., der Große † 1368. Barnim IV. † 1365. Barnim V. † 1404. Barnim VI. † an der Pest 1406. Barnim VII., der Hund † Barnim † 1449 †. Barnim VIII. † an der Pest 1451. Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere † 1573. Barnim X., der Jüngere † 1603. — Von diesen müssen ihrer größten Verdienste wegen hier drei angeführt werden.

Barnim I., der Gute, residierte zu Stettin und Damm. Er zog viele Ausländer ins Land, wandelte Flecken in Städte um, beförderte die Gründung der Stadt Greifswald, und stiftete mehre Klöster. Den Rügern nahm er (1226 *) Loth und Demmin wieder ab, und rief sich von der dänischen Oberherrschaft los. Als sein Better, Wartislaw III., der zu Demmin esirirt hatte, 1264 ohne männliche Leibeserben gestorben war, ward Barnim I. alleiniger Herr von ganz Slavien oder Vorpommern. Durch seinen Better, den pommerschen Fürsten Westwin II., gerieth er in eine das Land verheerende Fehde mit den Markgrafen von Brand-

*) S. Praetantium virorum epistolae.

**) Wahrheits Historie van J. van Olden - Barnevelt, Ridder, Heer van den Tempel, Berkal, Rodenry, Advocaat an Groen - Zegel-Bewarder van Holland. 2. A. verb. u. vermind. von Joh. Brondius. Tot Rotterdam. 1670. 8.

1) Edm. Kango's Pomerania, herausg. v. S. S. I. Kestereen (Greifswald 1817. 8.), 2. Bd. S. 71. gibt 1450 als das Sterbjahr an, Dan. Trammer's große, pommersche Kirchen-Geniection (Stettin 1628. 8ot.), 2. Buch, S. 7, (s. wie Eickst, Miracel, Butstraß, Sell aber 1449. 2) Joh. Jac. Sell's Geschichte des Herzogth. Pommern (Berlin 1819. 8.), 1. Th. S. 202 in der Anmerk.

denburg, die jedoch nach dem Verluste bei Solbin *) Pommern verlassen mußten. Dem Bisthum zu Cammin überließ er 1276 die völlige Herrschaft über die Stadt Colberg gegen Taufsch und bare Zahlung. Barnim I. that sehr viel für sein Land, ward daher allgemein geliebt, und erreichte, ohne je krank gewesen zu seyn, ein hohes, durch Gesundheit und Munterkeit beglücktes Alter. Er starb des Brictii *) (13. November) 1278.

Barnim III., der Große. Obgleich sein Vater, Otto I., erst 1345 starb, so hatte dieser doch schon 1321 seinen Sohn Barnim zum Mitregenten angenommen, und überließ ihm späterhin die wichtigsten Regierungsgeschäfte, die Vertheidigung der Rechte, und des sonderb die Führung des Krieges. Durch seine Klugheit als Regent, durch seine Tapferkeit als Anführer und durch biedere Rechtschaffenheit zeichnete Barnim III. sein ganzes Leben hindurch sich aus. Bei den in der That durch den falschen Waldemar (einen gewissen Räuber von Belzig, Namens Jacob Radwed) erregten Unruhen weigerte er sich anfänglich Antheil, den Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs von Magdeburg, des Herzogs Rudolph von Sachsen und des Fürsten von Anhalt nachzugeben, und sich für die Sache des falschen Markgrafen zu erklären. Nur dann erst, als das Glück diesem betrügerischen Unternehmern günstig sich zeigte, als Barnim III. für sein eignes Land fürchtete, zog er ansehnend das Schwert für den falschen Waldemar. Er war aber auch gleich einer der ersten, welche diesen Verräther wieder verließen, und Ludwig I. zum rügigen Besizer der Mark verhalfen. Hierfür erhielt er 1354 *) römige Distrikte in der Uckermark, als: Bräsefow, Stedow, Schwedt, Stolpe, Neu-Angermünde, das Kloster Gramow u. s. w. Auch sand er seinen Vettern zu Wolgast, deren Vermund er war *), in dem Kriege wegen der rügischen Erbfolge gegen die mecklenburgischen Fürsten bei, und schlug 1351 *) in einem entscheidenden Gefechte beim Schoppendam Klaus-John. Wegen die zahlreichen Strafknechte bewirkte er erfolgreiche Kämpfe, und vermittelte 1365 den Frieden zwischen den Hansestädten an der Ostsee und dem Könige Waldemar von Dänemark *). So entschieden selten selten bei andern Gelegenheiten seine Tapferkeit, seine anerkannte Einsicht. Ubrigens hielt er einen plans genden Hof. Vom Kaiser ließ er sich die Erlaubniß er-

theilen: mehr Erbsöhne nach seinem Erlassen einzusetzen, wovon jedoch nur vier, als: der Markschall Kämmerer, Küchenmeister und Schenk zu Stande kamen. Unter mehreren prächtigen Turnieren, die er anstellte, wohnten demjenigen in Stettin vom 3. 1362 viele Fürsten und Herren bei. Das Karthäuser Kloster, Gottes-Gnade (die nachherige Oberburg) bei Stettin stiftete er im Jahr 1360. Er starb den 24. August 1368. Vgl.: Das Leben Barnims des Großen aus G. H. Schwalberdorgs Handschrift entlehnt von J. D. Strindbrück, Stettin 1775 (zweiter Bd.) 4.

Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere. Er war der jüngste von den beiden Söhnen, die ihren Vater, Bogislaw X. überlebten *), und 1301 geboren. Auf ihm, mehr auf seinem Bruder, Georg I., ruhte des Vaters Geist, und war er daher auch in späteren Jahren dessen Liebling. Der Vater schickte ihn 1315 nach Wittenberg, wo er zwei *) Jahre studirte, und zum Rektor der Universität ernannt ward. Hier wol ungewisse wurde ihm die Vorliebe für das Lutherthum eingebläht, die er aber weniger an den Tag legte, so lange sein Bruder lebte, welcher der römisch-katholischen Religion eifrig zugethan war. Barnim IX. und Georg I. regierten gemeinschaftlich, und hatten mit dem gerüttelten und widerspenstigen Lande manches Ungemach zu bekämpfen. Dagegen überließ ihnen der König Sigismund von Polen die Ämter Rauenburg und Ratow mit wenigen Einschränkungen als ein völlig freies Lehn. Auch wurden die langwierigen Streitigkeiten wegen der Lehnshoheit der Markgrafen von Brandenburg über Pommern *) gänzlich beigelegt. Der Herzog Georg I. schloß mit dem Kurfürsten Joachim am 26. August 1529 den bekannten Grimnicher Vergleich ab, nach welchem der Kurfürst der Lehnsgerechtigkeit über Pommern entsagte, die Herzoge von Pommern für unmittelbare Stände des Reichs erkannte, und versprach, sie künftig weiter an der säcularisirten Lehnempfangnis, noch an der Ausübung des Eig- und Erbsimmentrechts auf Reichstagen zu hindern. Dagegen versicherten die Herzoge dem Kurfürsten den Anfall ihres gesammten Landes nach dem Abgange des pommerschen Mannstammes, die Mitverlehnung, die Vertheilung der Landstände und den Gebrauch des pommerschen Titels und Wapens *). Joachim und Georg beschworen diesen Vergleich, den Barnim IX. und die pommerschen Landstände, obwohl ungern und nur aus Achtung für den Eid des Herzogs anerkannten, und darüber Versicherungen ausstellten. Barnim, mißvergnügt, verlangte Abtheilung des Landes, die aber erst ein Jahr nach Georg's I.

3) Joh. Mikrael's altes Pommernland (Stettin, 1639. 4.). 3. Buch, S. 316. 4) Rud. J. J. Sell (1. Th. S. 213.), in der Sammt. Joh. Velur. Wölfer, in seinem historisch-diplomatisch. Jahrbuch (Jahrg. 1779. 2el.), im alphabetischen Verzeichniß aller vornehmten Aemter. Benennungen, hat: Brictii's Bischof zu Cammin §. 444; sein Reich sei auf den 317ten Tag des Jahres. 5) J. J. Sell, 2. Th. S. 35. 6) Pal. ab Eickstedt, Epist. Annalium Pomeraniae, ed. Jac. Henr. Matthesen, (Grafen. 1728. 4.) S. 74. — Joh. Mikrael, 3. Buch, S. 340. 7) Descriptio da Gryphus-ald. in bello Hungaro rebus gentis in Dahnere's pomm. Bibliothek, 5. Bd. S. 140. 8) Pal. ab Eickstedt, S. 73. 9) Obwohl der König noch im vorigen Jahre den Reichsbrief der Hanse mit solcher Bereitwilligkeit angenommen hatte, so war an seinem Hofe, um so eben ein feindlich Bündnis: bieten mit die Hanse, so frag ich mich ein wenig, wo die Hanse. S. J. P. Willebrandt's Hanseische Chronik, Lübeck 1748. 2. Th. S. 39.

10) Joh. Eugen-hoff's Pommerniana, ed. Jac. Henr. Balhazar (Grafen. 1728. 4.) S. 181. — Pal. ab Eickstedt, S. 117. 11) J. J. Sell 2. Th. S. 228. — Th. Rantow, 2. Bd. S. 317, sagt drei Jahre. 12) Seit 1250. Vgl.: Grundriß der pommerschen Geschichte v. Th. Velur. Gedebusch (Stettin. 1778. 4.) S. 41. — J. J. Sell 1. Th. S. 207. — Versuch einer pommerschen u. rügenischen Gesch. v. Stb. Georg Schmarck (Stettin. 1740. 4.) S. 176 und 182. 13) Th. Rantow, 2. Bd. S. 379. — Pal. ab Eickstedt, S. 116. — J. J. Sell, 2. Th. S. 237.

baen im fche Kreis enthält 24 D.M. mit 5 Städten, 1 Markt, 90 Dörfern, 38 Vorwerken, 10 Kolonien, 51 einzelnen Wohnungen, 4402 Feuerstellen (1431 in den Städten, 2971 auf dem Lande), 36,135 Einw., wovon 13,930 in den Städten. Die Kreisstadt ist Freienwalde. Der niederebarnim fche Kreis enthält 32 D.M. mit 4 Städten, 97 Dörfern, 26 Vorwerken, 37 Kolonien, 96 einzelnen Wohnungen, 4921 Feuerstellen (760 in den Städten, 4161 auf dem Lande), 33,846 Einwohnern, wovon 6358 in den Städten. Der Sitz der Kreisbehörden ist in Berlin, das größtentheils in diesem Kreise liegt. (Stein.)

Barnos, f. Parnos.

Barns (Rob.), f. Barnes.

BARNSDORF, Kirchdorf an der Elbtal in dem braunsch. Kreisamte Schepfenstedt, 4 Meilen von der Amteshadt. Es hat 1 Hircal. Kerwer, 30 Häuf. und 205 Einw., und besitzt 1 Mauerseindruck und 1 Salzquelle, welche letzte jedoch gegenwärtig nicht benutzt wird. (Hassel.)

BARNSEY, Markt, im Westriding der englischen Grafsch. York. Es liegt am Abhange eines Hügel, ist zwar unregelmäßig, aber doch ziemlich gut gebaut, und zählt in 880 Häuf. 5014 Einw., die mancherlei Gewerbe, besonders Fabriken in Eisen, Draht, Nägeln, groben Eisenwaren, Kläfen, grober Leinwand und baumwollne Zeug unterhalten und 3 Jahr u. 1 Wochenmarkt haben. Die hiesige Drahthütte liefert den besten Eisen Draht in ganz England. Ubrigens hat der Handel und die Fabrikatur durch den Kanal von Whitfeld, wodurch die Flüsse Ouse und Dove mit Rotherham verbunden sind, einen neuen Umschwung erhalten. (Hassel.)

BARNSTAPLE, 1) Stadt in der engl. Grafsch. Devon am Taw, woselbst eine Brücke von 16 Bogen steht (51' 12" Br. und 13' 30" L.). Sie ist ein Borough, der 2 Deputierte zum Parlament sendet, und war vormals mit Mauern umgeben und von einem Schlosse vertheidigt, hatte auch einen Hafen, der aber so vernachlässigt ist, daß keine Schiffe mehr an den Kai gelangen können, daher der Handel sich nach Bideford gezogen hat. Ubrigens ist der Ort gut und meistens massiv gebaut, die Straßen gepflastert; die H. sind 633 und der Einw. 4019, die Wollenzugweberei, Gerbereien und Töpferien unterhalten, und einen Wochenmarkt haben. Dies ist der Dichter John Gray geboren. — 2) Grafschaft im nordamerikanischen State Massachusetts auf einer Halbinsel, die mit Kap Cod ausläuft. Sie ist 184 □ Meilen groß, und zählt 1810 in 11 Ortsschaften 22,211 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 41° 41' nördl. Br. und 307° 22' östl. L. an einer wüsten Bai, die wol 1000 Segel fassen kann, enthält 2 anglikanische, 1 baptistische Kirche, 1 lateinische Schule, aber 600 Häuf. und 346 Einw., die Handel treiben und vorzüglich gute Seeltute sind. Sie hat 2 Häfen, wovon der in der Barnstaple Bai nur kleinen Schiffen den Zugang gestattet, der von New-Bair aber bequem und gut ist. (Hassel.)

Barnstein, f. Ziegel.

Barnstein, Stadt, f. Bernstein.

BARNSTORF, Markt, an der Hunte in dem Amte Diepholz der hanoverischen Provinz Hoya mit 72 Häusern und 486 Einwohnern, die sich außer der Landwirtschaft hauptsächlich von der Garnpinnerei und Weberei nähren, auch 4 Kram- und Viehmärkte halten. (Hassel.)

BARNTRUP, Stadt und Sitz eines Amtes, woselbst außer der Stadt noch 1 Bauerhschaft, 3 Rittergüter und überhaupt 1633 Einw. zählt, in dem Rarkenthum Lippe Detmold. Sie liegt im Osten von Detmold, ist mit Mauern umgeben, und hat 2 Thore, 1 Amtshaus, worin die vormalige Burg verwandelt ist, 1 Rathhaus, 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 173 Häuf. und 931 ref. Einw., die sich von der Landwirtschaft, von der Feinweberei und Handwerken nähren und 4 Jahrmärkte halten. Bei der Stadt sind gute Kalkbrüche. (Hassel.)

BARNUEVO (Don Sebastian de Herrera), geboren zu Madrid 1619, gest. das. 1671. erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem geschickten Bildhauer, vervollkommnete sich aber in der Schule des Alonso Cano, aus der er als ein vortrefflicher Meier hervorging. Seine Verdienste erhoben ihn zum Oberaufseher der königl. Gebäude und Hofmalere. Die Zeichnungen zu den Triumphbögen für Maria von Lirich sind von seiner Hand. Von seinen Gemälden zu Madrid nennen wir nur den Sieg des heil. Augustinus in der größten Kapelle des Augustinerklosters, nebst der Zeichnung des Altars, die Geburt der Maria, in der Kirche des heil. Hieronymus, die Geburt des Heilandes in San Sebastian u. a. Mit richtiger Zeichnung verband er ein angenehmes Colorit. Seine Bildhauerarbeiten werden sehr geschätzt, unter andern ein Christus an die Säule gebunden *). (Hassel.)

Baro, f. Baron.

Baro (Eguinarius), f. Baron.

BARO (Balthasar), geb. zu Valencia 1600 und gest. 1650. Als Jüngling war er Secrétaire des bekannten d'Urfé, zu dessen Roman Astrée er den fünften Band aus den Papieren des verstorbenen Vf's herausgab. In Paris fand er viel Glück und wurde durch Richelieu Mitglied des franz. Akadem. Von seinen dramatischen Werken ist die Parthe nie (1642) das am wenigsten schwache. (H.)

Baroccio, f. Barozzi.

BAROCCO, ist in der Logik die Bezeichnung einer seltsamen Schlussform der zweiten Figur, die aber nicht aus dem französischen Ausdruck für eine seltsame Figur und lächerliche Gestalt mit Schiefenheit Verwirrung, eine figure baroque, hergeleitet ist *), sondern ihren

*) Vgl. Belasco Ueber S. 193 und Zettili's Logik. N. H. Th. 4. S. 276.

*) Baroque, Warol, isten diejenigen, die es für Geschmack, verschönernd erklären, in welcher Bedeutung es wenigstens von der Form der Perlen gebraucht wird, mit Menge von verrennen, Warre, ab. Wie man darauf gekommen sei, daß wunderlich Schiffe im Detragen, in Schiffe u. f. w. nach jener Perlenform Barol zu nennen, dürfte schwer zu erklären seyn. Rousseau im Dict. de Musique will es daher auch in

Grund in gewissen logischen Bezeichnungen hat. Es deutet nämlich der Anfangslaut jenes Namens an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlußform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selbstlaute a, o, o, bedeuten, daß der Oberfaß eines solchen Schlußes allgemein bejahend, der Unterfaß und Schlußfaß dagegen besonders verneinend sey, das c endlich zu Ende der zweiten Sylbe zeigt an, daß man bei der Verwandlung in die Schlußform Barbara statt des Unterfaßes das Gegenheil (Contradictorium) des Schlußfaßes, sowie statt des Schlußfaßes das Gegenheil des Unterfaßes nehmen solle, um das durch dessen Richtigkeit zu prüfen.

Es sey u. B. folgender Schluß in Barocco gegeben:

Alle Tugendhafte sind aufrichtig; == a

Einige Gelehrte sind nicht aufrichtig; == o

Also sind einige Gelehrte nicht tugendhaft. == o
so würde er, in die Schlußform Barbara umgewandelt, also lauten:

Alle Tugendhafte sind aufrichtig; == a

Alle Gelehrte sind tugendhaft; == a

Also sind alle Gelehrte aufrichtig. == a

Da nun der neugewonnene Schlußfaß dem gegebenen Unterfaß des Schlußes in Barocco widerstreitet; so muß eine der Prämissen des Schlußes in Barbara, weil in der Form selbst nicht geändert ist, dem Inhalte nach falsch seyn. Der Oberfaß ist unverändert geblieben, folglich ist der Unterfaß, daß alle Gelehrte tugendhaft seyn, falsch; mithin sein Contradictorium oppositum, daß einige Gelehrte nicht tugendhaft seyn, wahr, und der Schluß in Barocco richtig. Wie sich übrigens die Schlußformen der zweiten Figur von denen der ersten unterscheiden, und was unter dem Contradictorio oppositum verstanden werde, muß in den besondern Artikeln, welche dieses lehren, nachgesehen werden. Hier reicht es zum Verstandnisse des Gefagten hin, zu bemerken, daß, wenn man das Subject des Schlußfaßes durch S, das Prädikat desselben durch P, den in beiden Prämissen enthaltenen Mittelbegriff aber durch M bezeichnet,

M — P

S — M

S — P

die Bezeichnung der ersten Schlußfigur;

P — M

S — M

S — P

die Bezeichnung der zweiten Schlußfigur sey;

dieser Bedeutung lieber von der genannten scholastischen Schlußform absteigen, und bedenken man, zu wie viel Schichten und Vermitteln sie veranlaßt, so wird man nicht abgeneigt ihm beistimmen, ja, daß da das, was man in der Regel Baroc nennt, — Weisheit, die in schwer zu interinieren Intermedia ferretur, verworrene Harmonie, mit Dissonanzen und ungewöhnlichen Zusammenstellungen überladener Satz — mit jener Schlußform ausfallen beabsichtigt hat. Auf jeden Fall steht Baroc in Verwandtschaft mit Bizarr, wenn gleich die französische Genommit darüber schweigt. (H.)

daß ferner der Ausdruck Contradictorio oppositum andeute, daß sowohl die Qua nitid als Qua lict des Satzes ins Gegentheil verändert, mithin statt des allgemein bejahenden Satzes ein besonders verneinender, und umgekehrt, gesetzt werden müsse. Es zeigt übrigens der Name Barocco durch seinen Endlaut an, daß in dieser Schlußform, wie es wegen der Umlautung des Oberfaßes in der zweiten Figur überhaupt der Fall ist, nur verneinend geschlossen werden können. (Grotefend.)

BAROMAKROMETER, von den drei griechischen Wörtern: βαρος, Schwere, Gewicht; μακρος, lang, groß; μετρον, Maß zusammengelegt, um damit ein, von des H. v. vershoredem Freunde, D. S. R. Stein, erfundenes Instrument zu bezeichnen, dessen Zweck ist, die Länge und Schwere neugeborner Kinder auszumitteln. Eine elastische zusammengebaute Stahlfeder mit messingtenem Strohbogen, der in 15 Theile getheilt ist, um eben so viele Pfunde wiegen zu können, eine elastische Waage, deren Schale von Wachs- tuch gemacht ist u., sind die Bestandtheile desselben *). (G. H. Ritter.)

BAROMETER (auch Baroskop). Mit diesem Namen bezeichnet man ein physikalisches Instrument, bestehend aus einer 24' langen, ein oder mehr Linien weiten, oben zugeschmolzenen luftleeren Glasröhre, die sich unten umgeben in eine offene Röhre endigt und mit lebensbigem wohl geringstem Quecksilber gefüllt ist; am obern Ende wird ihr eine in Zoll und Linien getheilte Gradstafel (Scala) unterlegt, um danach das Steigen und Fallen des Quecksilbers zu beobachten. Der Name ist von βαρος (Schwere) u. μετρον (Maß) zusammengelegt. Da nun der Zweck des Instruments ausschließlich der ist, bloß die Schwere der Atmosphäre zu messen; so ergibt sich daraus, daß der Name Barometer weder bestimmt, noch deutlich ist und „Luftschweremesser“ weit angemessener seyn würde. Die größte Schwäche würde eigentlich auf den geringeren Namen „Barometer“ eben so gut Anspruch machen können, als das feinste Baroskop von Romdein. Eben so wenig passend ist die Benennung „Wetterglas“, die man ihm im gemeinen Leben beilegt; denn, daß oft mit hohem Stande des Quecksilbers, mit schwerer Luft, schönem Wetter; mit niedrigem, mit leichter Luft, schlechtes Wetter verbunden ist, schließt die Ausnahmen des Gegentheils, welche nicht gar selten eintreten, nicht aus.

Daß der Umfang der die Erde umgebenden Atmosphäre seine Grenzen habe, daß folglich ihr Druck der Länge der Luftsäulen proportional seyn müsse, erwies zuerst Evangelista Torricelli (1643) durch seine, nach ihm benannten Röhren; ein Versuch, den Jeder wiederholen kann, der eine Schale mit Quecksilber und eine 24' lange Glasröhre hat. Füllt man diese ganz mit Quecksilber, drückt den Finger so lange auf die Öffnung, bis man sie unter die Quecksilberfläche gebracht, und ent-

*) Vgl. Stein: neue Beschreibung eines Baromakrometers. Cassel 1775.

fernt ihn nun; so fällt die Säule in der Röhre nur um so viel, als ihre Schwere arößer ist, als der Druck, welchen die Atmosphäre auf den Spiegel des Quecksilbers ausübt. Die Länge der stehendebleibenden Säule ist, als Mittelzahl = 28". Da das Wasser 14 Mal leichter ist, als Quecksilber, so muß bei gleicher Schwere der Luft die Säule in einer luftleeren Wasserpumpe, welche durch ihren Druck in der Höhe gehalten wird, = 32', 4" (st. Maß) seyn. Beide Erscheinungen haben ihren Grund in demselben Gesetz, und aus ihnen, und dem stets zunehmenden Hohen des Quecksilbers je höher man auf hohen Gebirgen steigt, ist es mit Sicherheit zu erweisen, daß die Berechnung des Drucks der Atmosphäre, um eine Quecksilbersäule von 28" zu halten, zu 32,000 Pfunden vollkommen richtig sey. Die Entdeckung des abnehmenden Luftdrucks auf hohen Bergen verdankt wir Pascal, der sie durch Versuche auf dem Puy de Dôme (1648) mit der torricellischen Röhre anstellen ließ; woraus sich nun deutlich ergab, daß nicht die Höhe vor dem luftleeren Raume, sondern der Druck der Luft die Ursache sey, warum das Quecksilber in der Röhre steigt und fällt.

Ein pariser Kubfuß Quecksilber ist = 950 Pf. R.; ein Kubfuß = 17 Loth 2½ D. Ist also der Druck der Luft = einer Quecksilbersäule von 28", so ist er gegen eine Fläche von einem □ = 2216½ Pf. Um sehr Linie, um welche das Quecksilber höher oder niedriger als 28" ist, beträgt der Druck der Luft auf eine Fläche von 1 □ 6¼ Pfund.

Zu ganz genauen Beobachtungen dient das Barometer, dessen Röhre unten umgebogen ist, und dem man auch den Namen Heberbarometer gibt, nicht; dazu ist die ursprüngliche Einrichtung Torricelli's besser, indem man die Höhe der Säule von dem Spiegel des Quecksilbers an richtig berechnen kann; beim Heberbarometer aber, wegen des Steigens oder Fallens des Quecksilbers im kurzen Schenkel, immer die Hälfte der Veränderung addiren, oder subtrahiren muß, wenn man die wahre Veränderung scharf bestimmen will. Auch die Temperatur hat auf das Barometer merklichen Einfluß, und der Unterschied vom Gefrierpunkte bis zum Siedepunkte ist nach der Lde's Beobachtung = 6". Demnach bemerkt, bei gleichbleibendem Drucke, jeder Grad der veränderten Temperatur eine Barometerveränderung, die = $\frac{1}{1000}$ ist. Will man daher den Barometerstand bei der Thermometerveränderung berichtigen, so muß man den am Thermometer beobachteten Grad = k setzen und den, auf welchen man die Beobachtung bringen will, = i, die Zahl der Grade des Fundamentalsabstandes vom Siedepunkte bis zum Gefrierpunkte = f. Setzt man dann zur beobachteten Barometerhöhe B noch $i - \frac{k}{f}$ B hinzu, oder zieht man, wenn i - k negativ ist $\frac{k}{f}$ B davon ab, so ist die Berichtigung da.

Zu den sehr genauen Beobachtungen gehört eine zweite oder Nebencale, auf welcher die Linien in die geringsten Unterabtheilungen angebracht sind, und die man Vernier, oder Romius nennt. Die verschiede-

nen Gestalten, welche so hier, Hoof, Hungen, Bernoulli und Moorland der Barometerrohre gegeben haben, und wodurch sie sie zu genaueren Beobachtungen geschikt zu machen suchten, erfüllen diesen Zweck nicht, sondern bringen eher das Gegentheil hervor; denn die Doppelbarometer der 3 ersten sowol, als des zweiten Raabbarometer, des vierten rechtwinkliges und des letzten schief liegendes stören alle unter dem Einfluß vermehrter Reibung, die eine Folge ihrer Form ist, und dann läßt sich auch der Einfluß der Veränderungen in der Temperatur nur schwer und unvollkommen berechnen.

Um gute Baroskope zu verfertigen, bedarf man 1) einer wol kalibrierten, inwendig recht glatten, 2—3" weiten Röhre mit großer Kugel, weil sich durch sie das aus der Röhre herabfallende Quecksilber in einem weiten Raume ausdehnen und dadurch bei der Temperaturveränderung keinen merklichen Einfluß auf das Steigen oder Fallen in der langen Röhre ausüben kann. 2) Vollkommen reines Quecksilber. Dieses wird nun, nachdem es eingestuft ist, über Kohlenfeuer hinreichend gesocht, dann das obere Ende der Röhre geschmolzen und diese auf ihre Unterlage gebracht, befestigt, und auf sie die genaue Eintheilung der Scale nach Zollen und Linien (gewöhnlich, franz. Maß) aufgetragen. Zu bemerken ist, daß der kurze Schenkel der Röhre dem langen vollkommen parallel gerichtet seyn muß.

Der beste Standpunkt für dieses Instrument ist der, wo der Temperaturwechsel am wenigsten bedeutend darauf wirken kann; dem Sonnenschein darf es nie bloßgestellt seyn, weil die Beobachtung dann am unsichertesten wird; auch muß es genau lotrecht hängen.

In unserm Klima sind große und plötzliche Veränderungen der Atmosphäre selten; deshalb ist es hinreichend, die Beobachtung des Baroskops zwei, dreimal im Tage anzustellen. In einigen Gegenden Indiens und in manchen Breitengraden des Oceans fern von den Wendekreisen ist das aber anders, und die Veränderung, wie wir in den Erklärungen der Weltumsegler finden, oft so schnell, daß der wachsame Navigator von Stunde zu Stunde nachsehen muß. Unter den Tropen erleidet das Barometer täglich bestimmte periodische Veränderungen, die ganz regelmäßig und stetig sind, selbst während der Einwirkung solcher Ursachen, die die Atmosphäre erschüttern, und der heiterste Tag, oder die dunkelste Nacht, die vollkommenste Windstille so gut, als der bestigste Orkan machen keinen Unterschied, so daß das Barometer da zur ziemlich genauen Bestimmung der Stunden des Tags und der Nacht dienen könnte. Der weitest weniger regelmäßigen täglichen Veränderungen in unsern Klimaten werden durch zufällige Umhüllungen des Dunkelfreies unterworfen, und diese werden, je näher den Polen, um so häufiger *).

Dem Scheidewindst, jedem Naturforscher, also auch dem Heilenden ist die Beobachtung der Veränderungen des Drucks der Luft von entscheidender Wichtigkeit. Er hat eine direkte Einwirkung auf die Prozesse

*) Vgl. Thomson Systeme de Chimie V. 6.

des Festen, und auf die Gegenstände, welche der Andre seiner Untersuchung unterwirft: beide wissen, daß jene Veränderungen einen stetigen Einfluß auf die ihrer Untersuchung unterworfenen Stoffe, Substanzen und Körper üben, und daß ihre Beobachtungen unvollkommen und unzuverlässig seyn würden, wenn sie dabei das Maß des Luftdrucks nicht berücksichtigen wollten. Kann der Rest gleich die unmittelbaren Eindrücke der verdorbenen Schwere der Atmosphäre auf den gesunden und kranken Organismus sinnlich weder darstellen, noch nachweisen; so belehrt ihn doch die Erfahrung von der Wirklichkeit ihrer Reactionen in beiden Fällen; am deutlichsten allerdings im letztern, vorzüglich dann, wenn die Differenz plötzlich und bedeutend eintritt. Er weiß aus der Beobachtung, daß bei hohem Stande des Luftschweremessers die Lebenskraft erhöht wird, ihre Ausserungen in den Organen des Körpers energischer und lebendiger hervortreten, Entzündungsprozesse begünstigt werden etc. Daß er dann in manchen Fällen mit größerer Umsicht, z. B. im Gebrauch erregender Mittel, mit größerer Vorsicht bei Schwächenden, Herabstimmenden und Blutminderung zu Werke gehen darf, ja! daß es delicate Fälle geben kann, in denen eben so viel Gründe für, als wider eine Milderung vorzuliegen, und wo ein sehr hoher Barometerstand den Ausschlag „balsam“ geben könnte. Der Gegenstoß im umgekehrten Falle ergibt sich von selbst. Der wahre Heilkünstler, der nicht, gleich dem gewerbetreibenden Handwerksmanne, am profitablen Etage von Krankenbetten zu Krankenbetten taumelt, sollte es sich daher zur Regel machen, am Morgen, ehe er zur Krankenschau schreitet, die vorherfallenden Veränderungen an diesem Instrumente zu beobachten; wozu freilich auch noch die Consultation des Barometermessers und des Hygrometers gehört, um die Eigenschaften des Luftkreises in ihrem Gesamtverhältnisse würdigen zu können.

Einen großen Vortheil gewährt das Baroskop, um Höhen, hohe Weiräge zu messen, vermöge der Leichtigkeit, mit welcher sie angestellt und zu berechnen sind. So fällt nach den Untersuchungen Haller's das Quecksilber mit jeden 30 Toisen Erhöhung um $\frac{1}{2}$ Linie, nach Derham's aber nur mit 32 $\frac{1}{2}$, und nach des ersten Berechnung, auf dem Weirage Enonnden in England angestellt, um $\frac{3}{2}$ bei einer Erhöhung von 1240 Toisen. Die Proben dieser Höhenmessungen können durch die Anwendung des Mariottischen Gefäßes (s. d. Art.) angestellt werden und ihre Richtigkeit wird dadurch außer Zweifel gesetzt. Um das Baroskop zu diesem Gebrauche bequemer zu machen und die Röhre vor dem Zerschellen zu sichern, welches beim Handhaben vermöge des Anschlagens des Quecksilbers im luftleeren Räume so häufig ist, hat man die Vorrichtung angebracht, daß, nachdem in horizontaler Lage die Röhre durchaus mit Quecksilber angefüllt ist, man in den unteren Theil des langen Schenkels einen Pfropf einschieben kann, wodurch der Abtritt des Metalls verhindert, die Säule desselben also unbeweglich erhalten wird. Dann pflegt man dem Instrumente den Namen „Reisbarometer“ beizulegen. Aus dem gleichen Grunde, das Zerbrechen der Röhre zu vermeiden, welches bei festigem

Schwanken im Sturm erfolgen würde, bedient man sich der gewöhnlichen Barostöpe aus Zinnsen. Ist, sondern hat das ursprüngliche Torricellische eingerichtet, in welchem die isolirte, schwebend hängende Glasröhre blos in ein großes hölzernes Gefäß mit vielem Quecksilber taucht, in welchem dieses, als seinem freien Spielraume, ausweichen kann, wenn es gewaltsam bewegt wird. So sah sie der Verf. auf englischen Kriegsschiffen. Auch hier dienen Reisbarometer, obgleich sie weniger Bequemlichkeit darbieten.

Die Differenzen des Barometers zwischen seinem höchsten und niedrigsten Standpunkte sind in gemäßigten warmen Klimaten geringer, als in den Ländern, die den Polen näher liegen. Nach den Beobachtungen des pariser Observatoriums beträgt sie dort 2"; die größte Höhe war nämlich = 28" und der niedrigste Stand = 26 $\frac{1}{2}$ "; mit diesen Erfahrungen stimmen die überein, welche der Vf. seit langen Jahren an verschiedenen Punkten, doch meist im nördl. Teuthland, gemacht hat; doch hat es Ausnahmeweise Jahre gegeben, in denen die weiten unten anstufende, größere Differenz eintrat. In London beträgt sie gewöhnlich 2 $\frac{1}{2}$ "; da aber das englische Maß um etwas kleiner als das französische ist, so verschwindet der scheinbare Unterschied. Auf der Nordküste von Afrika ist er aber geringer, und die größte Höhe ist bis 30 $\frac{1}{2}$ " beobachtet worden; besonders merkwürdig ist es, daß es dort, z. B. in Algier bei einer Höhe von 30 $\frac{1}{2}$ " regnen und stürmen kann, wenn der Nordwind weht. In Petersburg beträgt die Differenz bis 3 $\frac{1}{2}$ "; in der Schweiz 2 $\frac{1}{2}$; in Neapel dagegen nur einen Zoll.

Wenn gesagt, wie gesagt, das Barometer kein eigentliches Wetterglas ist: so leistet es indess doch in den meisten Fällen, besonders wenn das Hygrometer und die Beobachtung des Windes mit zu Hülfe genommen wird, sehr nützliche Dienste zur mutmaßlichen Vorausbestimmung der Witterung. Nach des Vf. Beobachtung scheint die Sicherheit, oder Unsicherheit der Voraussetzung oft von einem besondern Vernus abzuhängen, vermöge dessen in dem einen Jahre hoher Barometerstand und schönes Wetter fast gleichen Schritt halten; in einem andern aber das Gegenstück häufig wahrgenommen wird. Dieses war der Fall im J. 1817 und jenes im J. 1818. Die Ursachen sind schwer zu bestimmen.

Es oft sich ein Donnerwetter bildet, pflegt das Quecksilber, wenigstens um etwas zu fallen; am stärksten, je heftiger und näher es kommt. So lange es aber nicht wenigstens um eine Linie unter 28" sinkt, kann man, so weit des Vf. Beobachtung reicht, sicher seyn, daß es nicht ganz nahe kommt und nie durch den Zenith des Ortes geht. Im J. 1818 trat dieser Fall Neben Mal in Mainz ein; von allen Donnerwettern, welche in dessen Umgebungen entstanden, ging keins durch den Mittagstheil der Stadt, denn nur einmal stand das Quecksilber, bei ihrem Entstehen und Währen, auf 27 $\frac{1}{2}$ 11"; sonst immer 29" und höher.

Die mittlere Barometerhöhe für den größten Theil von Teuthland, Frankreich, die Schweiz und England ist 28". Bei ihr kann man, wenn anders nicht u-

günstige Winde, West, NW. und SW. wehen, in der Regel an, trocknes, schönes, wenigstens leichtes Wetter rechnen. Steht es um 2 oder mehrere Linien höher bei Nord, Ost oder Südwind, so ist es kaum erhöht, daß es dann regnet; wol aber möglich, wenn der Wind aus Westen kommt. Der tiefste Barometerstand erscheint meist im November und oft auch im März und März, nicht selten auch um die Tag- u. Nachtgleichen; in Deutschland kann er dann zuweilen bis 28^o 10^o herab unterkommen; solchen tiefen Stand begleiten immer Orkane; der höchste vom W. beobachtete war nie über 28^o 9^o. Bei sehr hohem Barometerstande pflegt der Himmel meist bedeckt, doch von gedehnten Gewölke zu seyn; er fällt gewöhnlich in die Mitte des Sommers, oder in die des Winters. Bemerkenswerth ist es, daß, klopft man kurz vor einer Barometerveränderung ein wenig erschütternd an die Unterlage, so steigt doch das Quecksilber alldah, oder macht wenigstens eine Bewegung aufwärts, wenn unerschütterte erst später anfangen zu steigen. Steht ein Fassen bevor, so setzt diese aufwärts hüpfende Bewegung nicht, sondern die Säule bleibt ruhig, oder ihre Bewegtheit an der Spitze verschwindet, oder nähert sich wol der Konstanzität *).

Der nur tragbare (portative) Barometre von Abie, Optikus in Edinburgh, erfunden und von ihm Sympiesometer genannt, ist ein sehr bequem Instrument. Das neue Wort dabei bedeutet eigentlich „Compressionsmesser“; indeß trägt dieser Compressionsmesser, dem Barometre völlig gleich, die neuerdete Schwere der Atmosphäre an. Die bewegliche Säule in dem Instrument ist OI, welches eine gewisse Menge Salpetersäure (nitrogen) in einer Kugel umschließt; die verändert seinen Umfang nach Maßgabe der Dichtigkeit der Atmosphäre. Man kann das Instrument in so kleinem Maßstabe konstruiren, daß es bequem in die Tasche gesteckt werden mag; wodurch es sich dem Geologen vorzüglich empfiehlt. Ein solches Instrument hat bereits eine Reise nach Indien, in dem Schiffe Rudinagamshire von Grenock, unter Befehl des Kapitäns Christlan, gemacht. Neben dem gewöhnlichen Sympiesometer aufgeschängt, wurde es regelmäßig jede drei Stunden beobachtet und mit jenem ganz übereinstimmend gefunden, so daß es den Beobachter vollkommen befriedigte. Die beständigen Bewegungen des Schiffs traten durchaus keinen Einfluß auf dieses Instrument; es erlitt gar keine Veränderung dadurch. (G. H. Ritter.)

BARON, ein Ausdruck, welcher bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Sinn hatte. In der lateinischen Sprache scheint der Ausdruck etwas Verachtliches und Gemeines zu bezeichnen *);

*) Zu genauerer Kenntniss über die Barometrie eignen sich: Gaultier Description et usage des barometres etc. Paris 1781. Cramer Theses phys. de barometre. Genevae 1718. Cotte Traité de Meteorologie. Paris 1774. Cavallo's ausführliches Handb. d. Experim. Naturforsch. Erfurt 1808. Zischner's physikal. Wörterbuch. Götting. 1798. Gaultier's Handb. d. Physik u. Naturg. 1809. Delisle Recherches sur les modifications de l'atmosph. Paris 1784. Hockette Progr. d'un cours de physique. Par. 1809. Gaultier's Unterz. in der Naturforsch. Ep. 1801.

1) Cornutus ad Persii satyr. 3. Cicero ad Atticum 1 9. epist. 11. Isidor orig. lib. 9. c. 4.

Ueberbleibsel dieses Gebrauchs finden sich in der italienischen Sprache, in welcher barono auch einen schändlichen Menschen bezeichnet *); später scheint man vornehmerer Diener oder Person, die im Gefolge eines Anderen waren, barones genannt zu haben *). In den Gesetzen der germanischen Völker *) bezeichnet baro irgend einen Mann, und weilen einen verachteten Mann *), wobei man bemerkt ist, baro von dem altteutschen Worte: bar, soviel als frei bezeichnend, abzuleiten *). Schon früh aber wird auch durch baro ein ausgearbeiteter, vornehmer Mann, einer vom Adel bezeichnet *), woraus allmählig die Sitte entstand, Jedem, der zum höheren Adel gehörte, baro zu nennen *), obwohl auch früh in französischen Uebersetzungen baron für Adel, wiewol nicht Grafen sind, gebraucht wird *), während in deutschen Uebersetzungen, in welchen der Ausdruck vom 12ten und 13ten Jahrhund. nicht so häufig vorkommt, barones den casatis militibus, d. h. Kriegen, die auf eines Herrn Grund und Boden saßen und innerhalb der Gerichtsbarkeit desselben wohnten, gleichgestellt werden *). Es scheint auch nicht unnöthig zu seyn, daß Baron mit Spiel mann *) aus der nordischen Sprache abzuleiten, und daher mit Scheit *) zu beaupten, daß erst die Normannen den Titel nach Frankreich gebracht hätten, daß er dann mit Wilhelm dem Eroberer *) nach England, mit Richard nach Neapel und Italien und später auch nach Deutschland gekommen sey. Diese Meinung wird durch das frühe Vorkommen dieses Ausdrucks in den älteren Gesetzen, in den Uebersetzungen der Länder und durch die Wahrscheinlichkeit, daß der anfangs schwankende Ehenname durch den längeren Gebrauch erst eine bestimmte Bedeutung erhalten habe, widerlegt. Die eigentliche Bedeutung ging nach alter Wahrscheinlichkeit auf den Besizer einer Baronie *).

2) Muratori antiq. Italie. Tom. II. p. 1152. 3) Gemelli'sten bei G. du Fresno glossar. vocis: Baro. 4) leg. ital. Tit. 33. §. 1. leg. Ripuar. Tit. 58. §. 12. leg. Alemann. Tit. 76. 5) Muratori form. lib. 2. form. 17. Asvario hierosolymitanus, cap. 74. 98. 6) f. Seiffert's Gesch. der bairischen Gerichtsbarkeit. II. Bbl. c. 113. 7) Capitulaire Karl des Kahlen bei Baluz. Capit. reg. Franc. II. 77. 8) Oderic. Vitell. histor. eccl. lib. X. p. 646. de Chron. script. Norm. p. 1061. Otto Pring. lib. VII. c. 7. p. 143. Schwanem. v. dem. litt. collect. I. p. 117. Hand. Metropol. Salisburg. T. I. p. 155. II. p. 271. Bouquet script. Franc. T. VI. p. 446. 9) Martene thesaur. novor. anecdot. T. I. p. 833. 10) Dipl. von 1144 der Schöpfin Alasia diplom. T. I. p. 226. Bgl. noch Baron's Geschichte der deutschen Pandektenrecht. II. Bbl. c. 165. 11) in glossario p. 78. 81. 12) Historisch. dipl. Nachrichten von dem hohen und niederen Adel in Deutschland. Hannover 1754. c. 200. 13) Spelman glossar. p. 67. 14) über die französ. Barone i. d. Fresco Glossar. L. c. Fruchet de l'origines et dignité des Magistrats de France. lib. II. c. 5. über die englischen Barone, wo sie die Peer's sind, von Normanden als vom Könige abhängen; f. Seiden's tit. lib. novor. P. II. c. 3. Spelman glossar. Blakstone Commentar. Daß auch in Frankreich der Titel Baron sein gleichförmiger in allen Zeiten war, ergibt sich aus Beaumanoir coutumes c. 34. stabilismentum de St. Louis l. cap. 24. l. 2. cap. 36. Recueil des historiens des Carol. Tom. IX. p. 300. Madox baronia anglie p. 133. In einer alten Handschrift (f. Lottier's in Ordinanances des rois. T. I. p. 277) steht folgende Rangordnung vor: due est la premiere dignité, puis vicomtes, et puis barons, et puis chetolains. Es noch Salis's Geschichte. Darstellung des Standes von Europa im Mittelalter. (aberg. v. Salis)

oder später häufig Donatle genant, daher auch Baron einen Dynasten bezeichnet. Unter diesen verstand man alle freien Besitzer von Territorien, welche in erbliches Eigenthum eines Geschlechtes übergegangen, von den Besitzern als unterworfenen Befigungen eben so behandelt wurden, wie die Daces und andere Fürsten ihre Fürstenthümer behandelten: Viele dieser Dynasten, liberi domini genant, saß die Anführer der meisten später wieder als gräfliche erscheinenden edlen Häuser¹⁾, besaßen häufig selbst Grafschaften, ohne sich Grafen zu nennen, und nahmen erst später den gräflichen Titel an, als der niedere Adel ebenfalls das Reichsprädicat erhielt, und es daher Verdienst wurde, sich von dem niederen Adel durch höhere Titel zu unterscheiden. Daraus erklärt es sich auch, warum der Graf noch seinen ausgesprochenen Vorrang vor dem Freiherrn hatte²⁾, obwohl schon früh von den Grafen Befugnisse gemacht wurden den Vorrang zu behaupten. Eben so wenig kann bewiesen werden, daß die Baronen immer unter der Gerichtsbarkeit der Grafen gestanden wären³⁾. Sie gehören in den vierten Heerschild nach der im Schwabenspiegel Kap. 49 ausgesprochenen Ansicht des Mittelalters, und damit in die Klasse der Tempelfreien⁴⁾. Unabweislich gebührt daher die Baronen auch im damaligen Sinne als Dynasten zum hohen Adel, obwohl es nicht an Beweisen fehlt, daß man allmählig die Baronen im Range des Reichthums als die letzten betrachtete⁵⁾. Mit dem veränderten Schicksale der Dynastien änderte sich auch das Verhältnis der Freirittern und die Bedeutung Baron. Durch das Aussterben der männlichen Linie in einem Dynastengeschlechte kam das Gebiet entweder an andere Fürsten, oder wurde unmittelbar von einem weiteren um sich greifenden mächtigen Großen seinem Lande einverleibt. Manche solcher Dynastien kamen selbst an Stifter und Abteien, und von manchen andern teugten die Eigenthümer ihre Ländereien freiwillig andern Großen als Lehen auf, während die Besitzer anderer Dynastien durch verschiedene Schicksale zu größeren Fürsten sich emporzuschwang⁶⁾. So verlor auch allmählig der Ausbund Baron seine frühere Bedeutung⁷⁾, und man

sah nun an, Personen des niederen Adels, welche zu einer bestimmten Rangklasse gehörten, Barone zu nennen. Ein großer Theil der heutigen Barone, die dabei mit denen des Mittelalters nicht zu verwechseln sind, hat doch diesen Titel einer, seit Entstehung des Reichsadelsgewöhnlichen Bezeichnung des Kaisers zu verdanken, manche mögen jedoch wohl die Abkömmlinge eines alten, durch verschiedene Schicksale verarmten Freirittergeschlechtes seyn. Die Schriftsteller verhielten die Baronen selbst auf verschiedene Weise einzutheilen; so daß Einige zwei Arten — einfache Barone und Tempel Barone, andere drei Klassen: Tempelfreie, Freirittern und Herren unterschieden, während man mit Recht keine Klassen, sondern alle diese Arten nur als verschiedene Ausdrücke der nämlichen Rangklasse annimmt⁸⁾. Nur in einer Hinsicht war bei der bestehenden teutschen Reichsverfassung der Unterschied der Barone und Reichsbarone bedeutend. Letzter bedeutet aber Baron nur mehr eine höhere Stufe des niederen Adels, was auch neuere Adelsedikte, z. B. das bayerische vom 26. Mai 1818. Tit. I. §. 6. den Freirittergrad als den dritten betrachteten⁹⁾.

(Mittermaier.)

BARON (Eginhard) [Egguarius Baro], geboren im Bisthum Leon zu Prestagne, um 1435, Professor zu Bourges mit Duaren und Balduin, hatte zu Paris unter Robert Etot studirt, und war zuerst dort, und bis 1540 zu Angers als öffentlicher Lehrer aufgetreten. Seine Kollegen zu Bourges ärgerten ihn todt¹⁾; er starb den 26. Aug. 1550. Seine Werke, die sich durch classische Bildung auszeichnen, sind zu Paris 1562 in drei Folianten, mit Balduin's Feigende auf ihn, zusammengedruckt. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: 1) Commentarii ad *ta Hebra Digestorum*, quorum particula prior *ius Romanum*, posterior *Gallicum* ad singulos titulos complectitur. Paris 1548. fol. — 2) *Ad omnes partes Digestorum seu Pandectarum libri singulares Manualium*. Par. 1547. 1548. 8. nachmals 1556 und öfter. Diesem Werke liegt eine originale, wenn gleich schlechte Idee zum Grunde. Zunächst war es darauf berechnet, die Worte des Edikts wieder herzustellen; sodann aber auch selbst da, wo keine Spuren desselben vorliegen, die in den Pandekten vorgeschriebenen Rechtsätze, in der Form von obgerichtlichen Edikten und Verfügungen vorzutragen. — 3) *Commentarii in Institutiones Justiniani*. Paris 1546. 1555. 4. mit Rücksicht auf das französische Recht. — 4) *Commentarii ad varios Digestorum titulos*. — 5) *Oeconomica Pandectarum*. Pictav. 1560. 4 — 6) *Methodus ad Obertum Ortemium de beneficiis*, und ad Oberti Ortemii *Consuetudines feudorum Commentarii*. Lugd. 1549. 4. — 7) Endlich

22) f. die verschiedenen Meinungen bei Pfeffinger titulus. il-lust. Tom. II. p. 729. 23) f. noch über Barones: H. de *Baronibus de jure Baronum*. Hal. 1666. Scheldt's bist. Nachr. vom Adel. S. 195. Schmid's forgesetzte Beiträge zur Gesch. des Adels. Nr. 3. Eber in den teutschen Schriften. I. Thl. S. 793. 4) Duaren, der ihn im Leben oft *occasionaliter* und in Schriften angiebt, rühmt ihn noch seinem Tode als einen *cirum acri ingenio*, *incredibili memoria* et *multa varietate eruditiois instructum*, ut *vis quicquam in eo homine desiderare, quod ad excolendum illustrandumque jurisprudentiam necessarium sit.* (Baur.)

1. Thl. S. 175. f. bei ihm auch II. Thl. S. 408 über die eng-ländischen Barone. In Spanien hießen diejenigen *ricos hombres*, welche in andern Ländern *Barones* genant wurden. f. Hallam u. o. D. I. Thl. S. 508. 15) f. auch Eginhard's teutscher Staat- und Reichsgeschichte. II. Thl. f. 234. 16) f. Men-tag's Geschichte der staats-bürgerlichen Freiheit. II. Bd. S. 566. 17) Schonwitz wird dies von Rudolph in Vindob. territor. potent. imp. rom. terr. f. 62. Dagegen aber Scheldt's Nachr. vom hohen und niederen Adel. S. 310 ff. 18) Montag l. c. S. 539 — 545. In einer teutschen Urkunde im königl. Reichsarchiv zu München vom 1292 der Ausdruck: *Wihler (Freier)* das erste Mal unter den boierrischen Urkunden der f. Lang's bayer. Archivbuch S. 308. 19) Albert. Krans Meispr. lib. I. c. 2. III. c. 11. Eginhard's Staat- u. Reichsgesch. II. Thl. f. 445. Not. a. 20) Hund's Gesch. d. teutschen Private. f. 346. Wabers's vaterländischer Magazin. VI. Bd. Nr. 6. Darg. Ausbush des teutschen Private. III. Thl. S. 319 — 325. Dait-mann's Geschichte des Ursprungs der Städte. II. Thl. S. 167. 21) Ueber die verschiedenen Schicksale der Bezeichnung f. J. C. Boe-mann's *synonyma dignitatum illust. civil. sacrar.* (Fensch. 1656.) Dissert. XIII. de Baronibus.

de Nobilitate libri III., welches unvollendet geblieben ist **).

BARON. 1) Einer der berühmtesten Schauspieler Frankreichs, mit seinem eigentlichen Namen Michael Boyron. Sein Vater gleichen Namens, war der Sohn eines Kaufmanns zu Mhaudun, der ihn ebenfalls zur Handlung bestimmte. Auf einem Jahrmakrt zu Bourges, wohin er, um Waren zu verkaufen, geschickt wurde, sahen ihn jedoch die Vorstellungen einer dort spielenden reisenden Schauspielergesellschaft so mächtig an, selbst Schauspieler zu werden, daß er sich auf der Stelle bei dieser Kruppe engagierte, und mehrere Jahre mit ihr die Provinz durchwanderte. Als er auf diese Weise sein Talent für die Bühnen ausgebildet hatte, ging er nach Paris, wo er auf dem damaligen Theater des Hôtel de Bourgogne, mit allgemeinem Beifall debutirte, den er sich auch bis zu seinem für die Kunst zu frühen Tod erhielt. Er starb noch jung an den unglücklichen Folgen eines Festschmies, aber echt theatralischen Falls, indem er sich bei einer Darstellung des Eib, als Don Diego mit seinem eignen Degen, in der Scene mit dem Grafen Gormas, am Fuß verletzete. Die ihm unbedeutend scheinende, bald aber in gefährliche Entzündung übergehende Wunde nicht achtend, sog er sich den heftigsten Brand zu, und da er sich zu der Abnahme des Fußes, auf welche sein Arzt drang, nicht entschließen konnte, weil er als ein Theaterkönig mit einem blühenden Bein sich zum Gegenstand des Spottes zu machen fürchtete, so starb er zwei Tage darauf, nachdem er die Operation ausgeschlagen hatte, am 7. Oct. 1655. In zwei völlig entgegengesetzten Fächern, den Rollen des Königs und der Bauern, zeichnete er sich vorzüglich aus. Mit einer gleichfalls talentvollen Schauspielerin verheirathet ¹⁾, ward er Vater des großen, nach ihm, Michel Boyron genannten Künstlers. Den Namen Baron hatte er angenommen, weil ihn König Ludwig XIII., als er ihm das Erstemal vorgestellt wurde, aus Mißverstand, mehrmals Baron statt Boyron anredete. So blieb dieser Name bei seiner Familie, und sein Sohn erbob ihn in den Annalen der französischen Schauspielskunst auf die höchste Stufe des Ruhms.

2) Michael Baron, Sohn. Dieser auferordentlich Künstler ward zu Paris 1653 geboren. Von Kindheit an beim Theater erzogen, verkündete sich sein Genie zu dieser Kunst so früh, daß er schon in seinem vierzehnten Jahre, von der Direction des petits comédiens d'auxpains ²⁾ engagirt wurde, und hier gleich mit einem so glänzenden Erfolg auftrat, daß ihn Molière bald darauf nicht nur an sein eignes Theater zog, sondern auch mit der eifrigsten Sorgfalt die höhere Ausbildung seiner herrlichen Anlagen für die theatralische Kunst, selbst übernahm. Der Wunsch indeß, sich zuvor

nach auf Provinzial-Bühnen zu vervollkommen und dann erst mit dem ganzen Eigthschul der Meisterkass, auf der großen Nationalbühne der Hauptstadt erscheinen zu können, führte ihn zu einer Schauspielergesellschaft in Lauguedoc und von da in die Province, nach der Hauptstadt, nach Lyon, und endlich nach Dijon, von wo er 1670 nach Paris zurückkehrte, und hier auf dem Theater des Palais royal in der Rolle des Domitian in Coenelles Titus und Brennie debutirte. Unglücklicher Weise fiel aber das Stück durch. Deslo glücklicher war B. im folgenden Jahre als Amor in dem Stücke Psyche. Die Jugend, die Schönheit, das anmuthvolle Spiel des jungen Künstlers, alles Eigenschaften, die ihn so vorzugsweise zur Darstellung des Walter des Riebs beriefen, entzückten alle Zuschauer, und schon nach dieser einzigen Rolle erbob ihn das öffentliche Urtheil zu dem Range eines künstlerischen Genies, das bestimmt sey, die berühmtesten Meister der französischen Bühne zu übertreffen. Nach Molière's Tod im J. 1673 ward er beim Theater des Hôtel de Bourgogne an die Stelle des sehr geschätzten Schauspielers Floxidoz, engagirt, und als 1680 dieses Theater mit denen von Palais royal und Marais vereinigt wurde, sah er sich allgemein als den ersten Künstler all dieser drei Bühnen anerkannt. Unter der großen Anzahl von Rollen, die er von 1680 bis 1691 spielte, begründeten vorzüglich seinen Ruhm 1681: Alcamir in der Zaide von La Chapelle, und Volades Orest von Boyer und Lescler. 1685 Alcibiades von Campistron, 1686 Montane und Crast in seinen eignen Lustspielen; l'homme à bonnes fortunes und la Coquette, 1688 der Regulus von Pradon, 1691 Tiribates von Campistron. Umstrahlt vom glänzendsten Ruhm, der je einem Bühnenkünstler zu Theil ward, mußte es unglaublich scheinen, daß Baron jemals einer Laufbahn entsagen würde, auf welcher ihm nur Karrieren zu schaden beschienen war. Dennoch hielt er 1691 so fargesezt dringend um seinen Abschied an, bis er ihn endlich von Ludwig XIV. zu Fontainebleau, wo er am 22. Oct. jenes Jahres in der Rolle des Padiislaus in dem Trauerspiel Wenzelslaus zum letzten Mal auftrat, erlangte. Seine Beweggründe sent man nicht mit Gewisheit, am wahrscheinlichsten aber ist, daß er vergeblich danach strebte der alleinige Director des Theaters zu werden, dessen Mitglied er war. Der König selbst soll ihm seinen Antrag dazu abgeschlagen haben. Nach andern geschah es, um sich der kirchlichen Rechte zu erfreuen, indem die Schauspieler damals noch in Frankreich gecommunicirt waren. Ubrigens erhielt er seinen Abschied nicht in Ungnade, aber gar mit einem Verbannungsbefehl verbunden, denn obgleich ihm Ludwig XIV. seine höchste Unzufriedenheit über diesen Schritt auftrug; so sagte er doch der Pension von 1000 Livres, die er aus der Theater-Kasse bekam, noch eine von 3000 Livres, aus seiner Ebtatulle hinzu. Nach einem Zeitraum von vollen dreißig Jahren, während deren er aller Ausforderungen ungeachtet unerschütterlich standhaft bei seinem Entschlusse beharrte, erlosch er am 10. April 1720, wieder in der Rolle des Cinna, vor einer unermesslichen Anzahl von Zuschauern in Gegenwart des Regens-

** Sammarthaus Floupi. lib. 1. cap. 31. Heinecius in praef. ad T. I. Jurisprud. rom. p. 5. Quater's hist. Biogr. 2 Bd. 28. Hugo's Erbd. d. civil. Liturgisch. S. 157. (Anw.)

1) Die von se auferordentlich Schönheit war, daß, als sie einst der Königin Anna von Oüerreich ihre Aufmerksamkeit machte, diese aus ihre Hofdamen durch den einzigen Auswurf: „Sie Baron sein!“ aus dem Zimmer trieb. 2) so genannt, weil diese Gesellschaft während der Kindheit des Daubert's, Drehtenters Ludwig XV. am französischen Hofe zu Genain spielte.

ten Herzog von Orleans, und dergleichen. Schauspielsaal, in welchem er schon vor mehr als funfzig Jahren die lauteften Beifallsbewegungen genossen, ließ jetzt dieselben von Neuem erdönen. Sein Wiederauftritt brachte der Kasse des Theaters gebührenden Vortheil als alle bisherigen Debüt und neuen Stücke, so oft er erschien war das Haus zum Uebermaß mit Zuschauerem angefüllt, und was man nicht für gläublich gehalten, (ob man vollerklaunten verwirrt, daß dieser außerordentliche Künstler nach einem Ruhestand von vollen 30 Jahren, auch nicht das Mindeste von dem Zauber seines unergleichlichen Darstellungs-talents verloren hatte. Im Gemüthe trat er jetzt, in einem Alter von 68 Jahren, recht eigentlich erst in den Besitz seines Künstlererubms, und mit wunderbarer verlängeter Geistes- und Körperkraft, spielte er zu immer steigender Bewunderung, in den 10 Jahren, die er von jetzt an bis kurz vor seinem Tode beim Theater verblieb, noch einander nicht nur alle die größten tragischen und komischen Rollen seiner frühen Jahre, sondern auch eine bedeutende Zahl neuinstructirter, zum Theil sogar in Gattungen, denen er sich bisher gar nicht gewidmet hatte. Unter den berühmtesten seiner tragischen Leistungen erwähnen wir nur den *Severus* im Polyeuct, *Horatius* in *Horace*, *Nero* im *Britannicus*, *Ulysses* in der *Penelope*, *Rodrigo* im *Ed*, *Will* in der *Isbignia* in *Julius*, *Antiochus* in *Robogüne*, *Cesar* im *Tod des Pompejus*, *Dabiskus* im *Wenestlaus*, den *Pompejus* im *Cortorius*, den *Edip*, *Althridates*, *Scdrola* und *Grafen Essex*; unter den komischen nur den *Amphitryon*, den *Alexis* im *Misanthropen*, den *Oronte* im *Lünger*, so sogar die ganz jugentlichen Partien des *Horace* in *l'École des femmes* und *Vamphilus* in der *Andria*, dabei aber auch den *Jupiter* im *Amphitryon*, den alle seine Nachfolger für eine ihre Kräfte übersteigende Rolle erklärten. Die während seiner 30jährigen Entfernung von der Bühne aufgetretenen dramatischen Dichter bemühten sich nun um die Wette ihn zur Übernahme der Hauptrollen ihrer Stücke zu bewegen, und er übernahm sie als ein 70jähriger Greis, in einem Alter, wo es jedem andern Schauspieler fast unmöglich gefallen seyn würde, noch neue Rollen einzustudiren. *Herodes* in *Voltaire's* *Romaine*, der *Claurius* in *Crébillon's* *Perthus*, *Alphonse* in *Ines de Castro* von *la Motte*, *Tatius* im *Domulus* und *Michael* in den *Maccabäern*, gehörten mit zu seinen meistgeschätzten Leistungen.

Das Hauptverdienst, welches sich Baron um die Veredlung der französischen Schauspielskunst erworben, war dasselbe, das unser Etkhoff um die deutsche Bühne gehobt hat, nämlich die Einführung des natürlich edeln und wahren Kunststils, zu einer Zeit, wo die tragische Darstellungsweise, in den unergleichlichen Schwulst und Bombast versunken war. Die Wiedererschaffung *Barons*, der vor Allem durch die höchsten Wahrheit, Natur und Würde im Spiel und Recitation sich auszeichnete, konnte in keinem, dieser Eigenschaften bedürftigen Zeitpunkt der französischen Bühne fallen. Auch brachte sie bald die heilsamsten Wirkungen hervor, so daß Baron, besonders durch seine ihm

eigenthümliche Declamation, indem er die Verse nicht wie seine Vorgänger schwerfällig scandirte, sondern mit natürlichem Gefühlsausdruck sprach, zugleich der Schöpfer einer völlig neuen Epoche in der Geschichte der französischen Schauspielskunst ward. Baron war aber auch ein Schauspieler, in dem sich alle Eigenschaften des ausgezeichneten Berufes zur Bühne, die sich bei jedem seiner Nachfolger, selbst *Le Kalin* nicht ausgenommen, nur vereinigt fanden, vollständig in sich allein vereinigte. Die Natur schien sich in seiner Bildung auch reichste zu haben. Seine Gestalt war die männlich schönste, die man sehen konnte; überaus imposant und doch zugleich im vollkommensten Ebenmaß. Mit ihr verband er bis in sein höchstes Alter, die würdevollste Haltung, und eine der edelsten, aber des mannigfaltigsten Ausdrucks von Hobeit und Milde, Leidenschaft und Ruhe, Ernst und Sdrey fähigen Gesichtsbildungen. Sein Organ war eines der kraftvollsten, biegsamsten und wohlnehmendsten zugleich, seine Aussprache überaus klar, bestimmt und geläufig, und durch die ihm ganz eigenthümliche Kunst der Betonung, die seine Recitation der Verse in so hohem Grad auszeichnete, mußte er nicht selten einen Dichter auf der Bühne mit Schönheiten zu bereichern, die man bei dem bloßen Lesen des Werks niemals gefunden haben würde. Der feinsten Blick seiner Augen, die Lebendigkeit seines jeder Leidenschaft auf das Heftigste ausdrückenden Miens, seine edeln Einstellungen, der meistesthe, so psychologisch als ästhetisch treffende Gebrauch, den er in Action und Rede von den Pausen zu machen verstand, und das selbst im höchsten Feuer seiner Darstellung sorgfältig gehaltene Maß derselben, Alles vereinigte sich in ihm, jede seiner Leistungen zu einem wahrhaft Schönen und doch zugleich tief aus dem Innersten der Natur gegriffenen Kunstwerk zu erheben. Von der bedeutenden Kunst, die Gehebre der Rede voranzuführen, gab er das erste Beispiel, wie er zugleich der vollkommenste Meister darin ward. *Herauld* *Schelles* fand daher in *Montesquieu's* Papieren zu Bordeaux ausdrücklich den Umland angemerkt, daß Baron den Gest oft früher gemacht als die Worte gesprochen habe¹⁾. Das Aufstündig abirgend, dessen Dorat in seinem belanten Gedicht in *declamation théâtrale*²⁾ erwähnt, daß Baron in *Corneille's* *Cinna*, bei der Erst, wo er zu Amilien von den gegen August Verschworenen sagt:

*Vous sauliez vu leurs yeux s'allumer de fureur
Et dans un même instant par un effet contraire
Leur front palir d'horreur et rougir de colère.*

selbst plötzlich blaß und roth geworden sey, erklärt *Engel*³⁾ wol mit Recht für ein Wädrigen, und Galt es wahr sey, an diesem Ort selbst für einen Fehler. Außerordentlich war auch seine Geistesgegenwart auf dem Theater, die Nichts zu erschüttern vermochte, wir er bei mehreren Anlässen durch merkwürdige Proben bewies, von denen die folgende unstetig die flärfte ist. Als eines Abends *Racine's* *Andra* gegeben werden sollte, worin er den *Hippolyt*, der das Stüd befanst mit dem *Theramen* auftretend, erdnet, zu spielen hatte, mußte die Vorstellung eines

1) *2. Decade philosophique* No. 80. p. 88. 2) *cham. l. p. 71 in der Note.* 3) in *J. W. Müller* (Berlin 1804. 2b. 2. S. 43).

plblichen Hindernisse wegen, eben da schon der Vorhang aufgezogen werden sollte, in die des Mitribates umgewandelt worden, worin er die Rolle des Xiphars hatte, mit der dies Stück gleichfalls exponirt. Ohne in der von jener Veränderung, da er sich schon auf der Scene befand, gebürt zu haben, tritt er richtig mit der sinnlichen Anekdote des Hippolyt an den Thronen auf, als ihm der Souffleur rufft, daß Mitribates aufgeführt werden soll. Ohne nun auch nur einen Moment in Verlegenheit zu gerathen, und sein einziges Wort darüber verlierend, faßt er seinen Nebenmann augenblicklich bei der Hand, führt ihn ganz auf das Preserium vor, und beginnt sogleich, Ton und Gebärde auf der Stelle in den ganz entgegengekehrten Charakter ändernd, mit dem hohen und geheimnißvollen Wesen des Xiphars die erste Rede desselben:

„On nous leisoit, Arbate, un fidèle rapport“ u. s. w.

die ganze Rolle sodann mit gewohnter Meisterschaft durchführend. Dieser so unerwartet rasche und glückliche Ubergang aus einer Rolle in eine völlig andere, auf die er durchaus unvorbereitet war, riß das gesamte Publikum zu den lebhaftesten Ausdrücken seines Erstaunens hin. Daß ein solcher Meister seiner Kunst Selbstgefühl besaß, ist natürlich, und dieses ließ er selbst gegen seine Zuschauer, wo es seine künstlerische von ihm ertheilte, mit der ihm eignen Energie hervorretten. Als er einst den Agamemnon in der Iphigenia in Aulis spielte, sprach er den ersten Vers seiner Rolle, mit dem das Stück beginnt:

Oui c'est Agamemnon, c'est ton roi qui t'aveille,

mit einem leisen Ton. Man eifert ihm daher aus dem Porträt zu: „plus haut, Baron!“ worauf er vortretend sogleich erwiderte: „plus bas, Messieurs!“ aber auch noch hinzufügte: „si je le disais plus haut, je le dirais mal.“ Mit eben dieser Festigkeit erklärte er sich auch über die Theorie seiner Kunst. „Die Regel“, sagte er unter andern, „gebietet, die Hände niemals bis über den Kopf zu erheben, wenn aber der Aktist sie dahin erhebt, so thun die Hände sehr wohl daran, denn die Leidenschaft versteht das besser als die Regel!“ Von der Würde seiner Kunst aber hatte er eine so hohe Idee, daß er, wie d'Alembert es erzählt, zu sagen pflegte: „ein Schauspieler müsse eigentlich nur aus dem Schoß von Admagnen erzo-gen werden,“ womit er jedoch auch wohlgerne die Nothwendigkeit der seinen Bildung für den Bühnendünstler das verstanden wissen wollen. Insekten war Baron auch nicht frei von der gewöhnlichen Künstlereitelkeit, die er besonders durch die sorgfältigste Verheimlichung seines wahren Alters verrieth, die aber von Spottzögeln eben des schneidenden Widerspruch wegen, den seine hohen Jahre zu so manchen ganz jugendlichen Rollen bildeten, nicht selten auf das Empfindlichste reizte war. Als Rodrigo im Eidmüthe er einst zu den Füßen der Chimene so lange liegen bleiben, bis zwei Bedienten herbeikamen, die ihn wieder auf die Beine brachten. Man lachte dabei im Porträt einmal laut auf, als er die Verse recitirte:

*Je suis jeune, il est vrai, mais eux deux bien âgés
La valeur n'attend pas le nombre des années.*

Allein hier trat er sogleich mit seiner gewohnten Zuversicht und Sicherheit vor, wiederholt fast die Worte mit noch mehr erhabener Stimme, und betonte besonders die Worte: „je suis jeune, il est vrai!“ mit einem so imponirenden Nachdruck, daß das Gekächter der Zuschauer augenblicklich in das lebhafteste Applausdilettament überging. Doch gab er nach diesem Vorfall wirklich alle seine jugendlichen Rollen auf, bis auf den Anisios in des Robogäne, den er bis zu seinem Tod gespielt hat. Wie die Geschichte aber seinen ausgezeichneten Menschen kent, der nicht auch seine Tadel gefunden hätte, so auch Baron. Bald nach seinem Tod ersahen vom Abbe d'Alainval unter dem angenommenen Namen Georges d'Alin eine, besonders die Eitelkeit seines Charakter sehr streng rügende Schrift, betitelt: „Lettre à M. d'Alin“ sur Baron et Mlle. Lecongreux, und le sagt, der freilich die französischen Schauspieler überhaupt nicht leiden mochte, versuchte ihn undarmdering in einer Stelle seines Diabls boiteux, und im Gilblas (B. 3. K. 11.), unter dem Namen des Seligneux Alonso Carlos de la Ventolera. Völlig unparteiisch und sehr treffend ist dagegen die schon geschilderte Charakteristik, welche der belante dramatische Dichter Delfe, in seinen Memoires von Baron, lange nach dessen Tode mitgetheilt hat. Nicht minder wahr ist auch das Urtheil der berühmten Schauspielerin Mlle. Clairon in ihren Memoires über ihn.

Wie sein großer Lehrer Moliere war auch Baron Schauspieler und Schauspieler dichter er zugleich. Doch so weit er ihn als erster übertraf, so weit stand er ihm als letzter nach, obgleich er seinen eignen Vorträt durch den Zauber seiner Darstellungskunst eben die günstige Aufnahme, wie denen andrer Verfasser zu verschaffen wußte. Hinsichtlich ihres poetischen Werth erheben sich nur zwei derselben über die Linie des Mittelmäßigen, wie sie denn nämlich auch aus dem Repertoire der heutigen Bühne Frankreichs längst verschwunden sind. Die Kritik seiner Zeit beschränkt diesen dramatischen Beelen Barons, besonders sein Eigentumbrecht an der Vaterkraft derselben, doch ist bis jetzt noch nirgind vollständig dargeboten worden, welche fremde Hilfe und wie weit er sie dabei benutzte. Soviel liegt indess am Tage, daß er besonders seinen Lehrer Moliere, als ein seinen Geist wahrhaft fortplanender Jüdling, stark geplündert hat. Ihm folgte er auch sichtbar in seiner Ansicht von der dramatischen Dichtkunst, indem er durch regelmäßige Charakteristiken seinem Vorbild sich zu nähern suchte. Allein obgleich er sich diese Form ziemlich zu eigen gemacht hatte, auch in der Reizigkeit eines einfach natürlichen Dialogs Festigkeit besaß, so schied er ihm doch zu sehr an dichterischer Erfindungskraft. Die Schauspieler Barons sind folgende: 1) *Le Rendezvous de Tulleries* ou le Coquet trompé; Com-die en 3 Actes et en prose. Nach einem Prolog, motin et eine ganze Scene aus Moliere's *Impromptu de Versailles* eingeschnitten hat. 2) *Les enlevements*; com. en 1 acte et en prose. Auch hier in finden sich Szenen aus Moliere's *Milicete* entlehnt. 3) *L'Homme à bonnes fortunes*; com. en

5 actes et en prose. Unstreitig sein bestes Stück, das, wenn es ihm der Erfindung nach wirklich zugehört, auch offenbar beweist, daß Baron auch um Lustspiel dichter ein entscheidendes, nur vortheilhaftere Ausbildung ermangelndes Talent besaß. Auch erhielt es arden und dauernden Beifall, indem es in kurz. er Zeit 23 Mal gegeben ward. Doch, wie einige Kritiker behaupten, Eucligny der eigentliche Verfasser sey, ist nicht glaublich, da die Werke dieses Schriftstellers auch nicht eine Spur des Talents, wozon dieses Stück zeugt, verrothen. Dagegen ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß in der Hauptrolle desselben, dem Marquis de Moncade, Baron sich selbst portrairirt hat. Durch die Neuheit seines freilich nichts weniger als stiltlichen, aber die elegante Lächerlichkeit des damaligen Pariser Lebens sehr vorstellenden Stoffes, veranlaßte dies Stück eine Menge von Nachahmungen, worunter die von Doncourt und Regnard die besten sind. Der so mehr Geoffroy nannte es in einer seiner Feuilletons-Kritiken eine misérable comédie, sagt aber doch, daß die Ausführung desselben la plus heureuse et la plus plaisante sey; indem er es zugleich als eine Preiswürdigkeit anführt, daß in demselben Jahr, als es zum ersten Mal gegeben worden, die femme à bonnet fortanes, Mad. Moineton mit Ludwig XIV. vermählt worden sey. 4) *La Coquette ou la femme libre*; com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Lustspiel, welches allgemeinen Beifall erhielt, ist nicht ohne sonstige Leuten, nur die Ausführung mott. Einige Beurtheiler eignes es indes gleichfalls dem Eucligny, andre aber dem M. d'Aligre zu. 5) *Le jaloux*; com. en 5 actes et en vers. Ganz unbedeutend. 6) *Les Fontaines maltraitées ou les vapeurs*; com. en 1 acte et en prose, ist, ungeachtet es 16 Vorstellungen erlangte, so wie das folgende, nie im Druck erschienen und daher jetzt ganz unbekant. 7) *La Repetition*; com. en 1 acte et en prose. 8) *Le Debauché*; com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Stück findet sich nicht in Baron's Werken, daher es scheint, als ob er ihm vielleicht nur zur Aufführung seinen Namen geliehen. 9) *L'Andrienne*; com. en 5 actes et en vers. Nach dem Terenz. Mäcste vor Allen das meiste, und in der That auch größtentheils verdiente, Glück, wurde aber allgemein für ein Werk des Jesuiten Vater Delo zur erhalten, wogegen Baron jedoch in der Vorrede sich, freilich schwach genug, zu verteidigen sucht, nämlich mit Terenz, der in demselben Fall gewesen sey. Es ist das erste während des Lustspiel oder eigentlichen Drama der franz. Literatur. Collé arbeitete es späterhin um, und vor 30 Jahren besond es sich noch auf dem Repertoire. 10) *Les Adelphe*; com. en 5 actes et en prose. gleichfalls eine jedoch sehr schwache Nachahmung des Terenz, die auch dem Delo zur zugezählt ward und nur mäßigen Beifall erhielt. Doch er überlebte den Terenz im Original verstand, ist gewiß, denn er war der lateinischen Sprache mächtig, und Durolo versichert in seiner Bibliothek eine vollständige Sammlung der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum gegeben zu haben. Auch überlebte er eine Satyre und mehr Oden des Porcy in Versen. Die beste

Ausgabe der Werke Baron's ist die zu Paris 1759 in 3 Duodezbanden erschienene.

Die Veranlassung seines Todes war wahrhaft tragisch und insofern er sich ihn in seinem theatralischen Beruf zuzog, dem seines Vaters ähnlich. Als er nämlich am 3. Sept. 1729 den Wenzelslauf (seine letzte Rolle) spielte, ergriff ihn die Stelle seiner Rolle:

„Si proche du cercueil où je me vois descendant“

im Gefühl seines hohen Alters und bei schon schwankender Gesundheit, so bestig, daß er eben diese Worte noch vollendend, plötzlich nicht weiter sprechen konnte, ohnmächtig von der Bühne weggebracht werden, und Danucraill statt seiner, die Rolle ausfüllen mußte. Von diesem Augenblicke an erkrankte er sehr bedeutend und starb, nachdem er abermals dem Schauspielerstand freiwillig und nun auf ewige Zeit entsagt hatte, um ein kirchliches Begräbniß zu erhalten, das ihm auch in seinen Sprengel zu St. Benoît zu Theil ward, am 22. Dec. 1729. (Schütz.)

Baron ist der Name zweier französischer Künstler, die hier genannt zu werden verdienen: 1) B. oder Baronius. genannt il Tolosono (Leon) geb. zu Toulouse 1631, brachte den größten Theil seines Lebens in Rom zu, wo er auch starb. Er schloß sowohl Bildnisse als Geschichtsbüde und in erster Gattung lieferte er sunstige Bildnisse der berühmtesten ital. Meister, vorzüglich Maler. 2) B. (Bernard) geb. zu Paris am 1700. Er war Schmeißerjahn und Schüler von Nicolas Pardin, in dessen Manier er auch arbeitete. Nachdem er viel in seinem Vaterlande gearbeitet hatte, ging er in Gesellschaft mehrerer Künstler nach London, wo er bis zu seinem Tod blieb. Als geschickter Kupferstecher bebandelte er mit gleichem Erfolg Bildnisse und Geschichte. Er starb zu London 1762. (Weise.)

Baron. Diesen Namen führen auch drei französische Ärzte, Väter und Ehre: 1) Hyac. Theod. B., geb. zu Paris im April 1686 und gest. daselbst am 28. Jul. 1758, der als zweimaliger Doctor der Facultät mit Eifer über Rechte vertheidigt, und viel zur Anlegung ihrer Bibliothek und zum Druck des Codex medicamentarius s. Pharmacopoea Parisiensis (1732. 4.) beitrug. Er hinterließ zwei Söhne, die sich ebenfalls vortheilhaft auszeichneten. 2) Der ältere, der mit dem Vater gleiche Aufnahmen führte, geb. am 12. Aug. 1707. Kurz Zeit bei der Armee, später einige Zeit am Hotel Dieu, wie der Vater zweimal Doctor der Facultät, beschäftigte sich insbesonder mit der Rhetorik und Geschichte seiner Facultät (Ritus, usus et laudabiles facult. Med. Paris. consuetudines. 1751. 12. Compend. Medicorum. Paris. notitia. 1752. und Quæstionum med. in schola Paris. arit. series chronol. 1752. 4., alle 3 erweitert 1763) und war der Vater für die Pariser Pharmocopie wirkte, that er für die militärische durch die formules des médicaments à l'usage des hôpitaux d'armée 1755. Er starb am 27. März 1787. 3) Sein Bruder Theod. B. der Senonville geb. am 17. Jun. 1715 und gest. am 15. März 1768, beschäftigte sich neben der Arzneikunde, die er

7. 4. Huber's und Wolf's Handb. II. 170.

mit eignen kleinen Schriften bereicherte, vorzüglich mit der Chemie; außer vielen Abhandlungen in den Memoiren der Acad. der Wissenschaften, besorgte er neue Ausgaben von Lemeroy's Cours de chimie (1756. 4.) und von Fuller's Pharmacopoeia. (1768. 12.) (H.)

Baronet, f. Baron.

BARONIUS, eigentlich **BARONIO** (Cäsar) Cardinal, geb. zu Sora, einer bischöflichen Stadt in Neapel d. 30. October 1538. Nachdem er in Neapel das Studium der Rechte angefangen hatte, kam er 1557 mit seinem Vater, der wegen bürgerlicher Unruhen ausgewandert, nach Rom, wohnete sich daselbst dem Studium der geistlichen Wissenschaften und ward einer der ersten Schüler des Philipp von Neri, eines wegen seines kehrereifern hochgerühmten Heiligen, der zur Förderung geistlicher Wissenschaften und Längen einen gelehrten Priesterverein, unter dem Namen Congregation des Oratoriums, gestiftet hatte. Als Neri 1593 die Würde eines Superiors niederlegte, wählte er den Baroni- us zu seinem Nachfolger, und Clemens VIII. bestätigte nicht allein die Wahl, sondern machte Baroni- us auch zu seinem Reichsvater, 1595 zum apostolischen Protonotarius, und ertheilte ihm 1599 die Kardinalwürde, womit er bald darauf noch die Stelle eines Bibliothekars im Vatikan verband. Wahrscheinlich wäre Baroni- us nach Clemens VIII. Tode 1605 mit 31 Stimmen Papst geworden, wenn er nicht durch seine Abhandlung de Monarchia Siciliae die alten Gerechtsamen der Könige von Sicilien, die man die Monarchie nennt, und ihrer Kirchengewalt überhaupt, zu nahe getreten wäre, und dadurch den spanischen Hof beleidigt hätte. Sein allzugroßer Fleiß im Studiren zog ihm eine solche Ent- städung und Schwächung des Magens zu, daß er gegen das Ende seines Lebens fast gar keine Nahrungsmittel mehr verdauen konnte, und gegen alle Speisen einen solchen Ekel hatte, daß es für ihn gleichsam eine Strafe war, sich zu Tische zu setzen. Er starb d. 30. Jun. 1607, von seinen Glaubensgenossen allgemein verehrt, wegen seiner lauten Frömmigkeit, und wegen der wich- tigen Dienste, die er seiner Kirche durch seine kirchlichen Annalen geleistet, ein Werk, an dem er 30 Jahren lang bis an seinen Tod mit unermüdeterm Fleiße gearbeitet hatte, und das in seiner Art Epoche machte. Die erste Veranlassung zur Bearbeitung dieses Werks, welches in 12 Folibänden eben so viele Jahrhunderte der christli- chen Kirche beschreibt, hatte ihm Neri gegeben, der sehr angelegentlich wünschte, daß den, der Ende der Prote- stanten so günstigen und sderlichen, Magdeburgischen Centurien ein Werk entgegengefeht würde, welches dem herrschenden System der römischen Kirche und der päp- stlichen Oberherrschafft angemessen und empfehlend wäre. Baroni- us entsprach den Wünschen des von ihm hoch- verehrten Neri aufs vollkommenste, und fing nach langer und bedachtsamer Vorbereitung, als kritisch-histori- scher Verteidiger päpstlicher Gerechtsame seine Annalen zu schreiben an, in denen er zu beweisen bemüht war, daß Jesus der Stifter der römischen Papstmacht und daß die katholische Lehre und Kirchenverfassung von den ersten Jahrhunderten an, so beschaffen gewesen sey, wie im sechzehnten, daß folglich die Reformation ein Abfall

von der wahren Kirche und eine Empörung wider göttliche Anstalten sey. Schon diese Absicht, und das sichtbare Bestreben, die Magdeburgischen Centurien, welche Baroni- us Centurien des Satans nennt, die aus der Hölle zum Schaden der Kirche hervorgekommen wa- ren, alles Ansehens und Glaubens zu berauben, gibt zu erkennen, wie wenig Aufrichtigkeit ein Bar habe, das seinem Verfasser in seiner Kirche die größte Hochach- tung und selbst die Kardinalwürde erworben hat. Eine Menge selbsthafter Erählungen, verfälschter oder untersuchbener Urkunden, erdichtete oder in ein fals- ches Licht gesetzte Thatfachen und dergl. haben selbst der Aufmerksamkeit seiner Glaubensverwandten nicht entgehen können, und es war ein drittes, wiewol nur zum Theil wahres Urtheil, daß er seine Geschäfte nicht beschreiben, sondern gemacht habe ¹⁾. Bei allen diesen Fehlern und Unvollkommenheiten hat das Werk doch auch große und unverkennbare Vorzüge und kann bei einem gründlichen Ein- blick der Kirchengeschichte nicht entbehrt werden, denn nie zuvor waren so reichhaltige, vollständige und zusammenhängende Jahrbücher der Kir- che auch nur versucht worden. Baroni- us zog aus dem päpstlichen Archiv viele neue echte Urkunden und Auen- stücke ans Licht, machte neue Thatfachen bekannt, un- tersuchte viele bekante mit neuen Beweisen, verwandte großen Fleiß auf Chronologie und Genealogie, und nützte dadurch mittelbar auch der Profangeschichte. Ob- gleich der Ton, in welchem er schrieb, mehr dispuirend als historisch, und der Styl wein rein noch elegant ist, so herrscht doch durchaus Methode, Klarheit und Ver- ständlichkeit. Die erste, und zugleich seltenste Ausgabe des Werks erschien unter dem Titel: Annales ecclesi- astici a Christo nato ad a. 1198, auctore Casareo Baronio. Romae 1588—1607. Vol. XII. Fol. Raum waren die ersten Bände erschienen, so wurden an ver- schiedenen Orten neue Auflagen veranstaltet, die aber zum Theil infortirt und verdrumelt sind. Die bedeutendsten sind: Antwerp. 1589. Vol. X. Mogunt. 1601. Vol. XII. Romae 1607. Vol. XII. Antwerp. 1610. Vol. XII. sämtlich in Folio. Unter diesen Ausgaben ist die Antwerpische von 1589 die schönste, weil aber in derselben die Abhandlung de Monarchia Siciliae, die so viel Anstoß erregte, weggelassen werden mußte, so verbindet man damit den einzelnen Abdruck derselben, welcher 1609 zu Paris in Fol. erschien. Die Wiener Ausgabe von 1601, welche Baroni- us selbst durchgesehen und vermehrt haben soll, erklärte er für die beste. Die neueste und weitausgütigste, aber nicht ganz fortgesetzt und unveränderte (eigentlich ein und zwanzigste) Ausgabe erschien unter dem Titel: Baronii annal. eec. cum critica Pagii. Accedunt animadversiones in Pa- gium et apparatus ad eosdem annales. Cura Dm. G. et J. Dm. Mansi. Lucae 1738—57. Vol. XLIII. Fol. Diese Ausgabe hat durch Mansi Noten, und ein

1) Ercius Putianus, ein berühmter Lehrer der Humaniorum zu Löwen, gest. 1646, parodierte des Baroni- us Annalen, nach einem Tereziischen Proleg, also:

Auctor quem primum animum ad scribendum appulsi,
Id ubi negotii credidit solum dari,
Pontifici ut placerent quas fecisset fabulas.

nen Index universalis von 3 Bänden, so wie dadurch einen Vorzug vor der früheren Ausgabe, daß Pagis Kritik *) allemal am grössten Orte eingeschaltet ist, auch enthält sie des Rappaldi Fortsetzung. Es haben nämlich verschiedene Gelehrte den haben, wo ihn Baronius folgen ließ, wieder aufgenommen, und die Geschichte bis ins Jahr 1571 fortgesetzt, allein keiner von ihnen hat den ersten Urheber des Werks erreicht, weder in Hinsicht auf Kunst und List, noch auf Konsequenz und Scharfsicht in der Ausföhrung der Behauptungen und Anekd. Zu diesen Fortsetzungen gehören: Annalium eccles. post Caes. Baronium Tomus XIII—XX auctore Abr. Bzovio. Rom. 1616. 8. verm. Ausg. Colon. 1621—40. Vol. VIII. u. Vol. IX. (welches bis 1572 geht) Romae 1672. fol. Annal. eccles. Card. Caes. Bar. continuatio per Henr. Spondanum. Paris. 1640. 41. Vol. II. Lugd. 1678. Vol. III. fol. Annales eccles. ab anno 1198 ubi Card. Baronius desinit, auctore Odorico Raynaldo. T. XIII—XX. Romae 1646—1663. Vol. VIII. fol. Nach Raynalds Tode kam ein neuer Band in zwei Theilen, Rom 1676 u. 77 hinzu, der erst 1727 der Ausgabe Colon. 1693 in 8 Folianten, beigefügt worden ist. Eine Fortsetzung der Rappaldischen Annalen sind die Annales ecclesiastici ab anno 1566, ubi Od. Raynaldus desinit, auctore Jacobo de Laderchio. Tom. XXII—XXIV. Romae 1728—37. Vol. III. fol. Unter den vielen Ausgaben, welche aus des Baronius Annalen von mehreren Gelehrten fertigsetzt wurden, sind Henr. Spondani annales eccles. ex XII. Tomis Caes. Baronii in epitomen redacti, et ejus auctoritate editi. Paris. 1612. 1622 etc. fol. die besten; man findet diesen Auszug auch in einigen Ausgaben v. B. der Moguntinae 1615 fol. gedruckt, cum appendice ex Bzovio. Auch mehr Übersetzungen von des Baronius Annalen wurden angefangen, aber nicht zu Stande gebracht, als: Annalium ecclesiasticorum. Caes. Baronii arabica epitome. Lahore (P.) Britii. Pars. I. II. Romae. 1663. 4. Continuatio annalium eccles. Baronii ab a. 1198—1646. per H. Spondanum facine arabica epitome. Pars III. Opera et lab. (P.) Britii. ib. 1671. Vol. III. 4. Andere Übersetzungen ins Italienische, Französische, Deutsche, Polnische ic. geriethen bald ins Stocken. Zur Geschichte der Baronius'schen Annalen und des Verf. selbst findet man Vieles in Caes. Baronii Epistolae nunc primum ex archetypis in lucem editae. Novam Baronii vitam praeposuit, recens. not. illustr. Raym. Albericus. T. I. continens scriptas ab a. 1579—1600. T. II. ab a. 1600—1607 quo auctor obit. Accessit vita S. Gregorii Nazianzeni ab eodem Cardinali scripta, et Pauli Benii, Eugubini, disputatio de

ecclesiastica Baronii annalibus. Romae 1700. 4. *) Wunders Bemerkenswerthe findet der historische Forscher in dem Martyrologium romanum restitutum, Gregor. XII. jussu editum, c. notis Caes. Card. Baronii, wie es in der ersten Ausgabe heist, Romae 1586. fol. welches oft wieder aufgelegt worden ist, z. B. Stenodig 1587. 4. Antwerpen 1589. fol. Stenodig 1597. 4. *)

Baros. f. Sumatra.

BAROSMA Willd., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Diosmeen und der fünften Linne'schen Klasse, in der Genu. pl. hort. berol. p. 257 zuerst aufgestellt, da früher schon Wendland dieselbe Gattung mit dem unschicklichen Namen Parapetalifera belegt hatte. Es hat aber diese Gattung einen fünfblättrigen Kelch, und eine zehnblättrige Corolle, deren Blätter abwechselnd größer und auf den Fruchtboden eingesägt sind, da sie bei Agathosma auf dem Kelche stehen. Eine fünfklappige Nektardecke steht ebenfalls auf dem Fruchtboden. Die Kapselfrucht fünfklappig, und jedes Fach hat nur einen Samen, wie bei Diosma. — Arten sind: 1) *B. serratifolium* W., mit linien-lanzettförmigen gefägten Blättern und einblüthigen Blüthenstielen (Parapetalifera Wendl. coll. pl. 1. t. 34.). Auf dem Kap. 2) *B. pulchellum* (Diosma L.), mit eiförmigen stumpfen rüßig gefärbten Blättern und zu zweien stehenden Blüthenstielen. (Sprengel.)

BAROTTI (Giovanni Andrea), geb. zu Ferrara 1701, studirte nach den Wünschen seiner Ältern die Rechte und ward Doctor derselben, überließ sich aber, zur Freiheit gelangt, ganz seiner Neigung für schöne Literatur. Gern hätte er sich als Dichter ausgezeichnet. Da er aber einsah, daß die Natur ihm die Kraft dazu verweigert habe, so strebte er nach dem erreichbaren Ruhme eines Prolators. Unter seinen zahlreichen Schriften zeichnet sich aus Dilecta degli Scrittori ferraresi gegen die Beschuldigungen Fontanini's R. M. Esami di vari autori sopra il libro dell' eloquenza italiana di Magr. Giusto Fontanini. Ven. 1739. 4. Zu den Ausgaben mehrere Gedichte hat er schätzbare Anmerkungen geleistet, und zum Theil auch Biographien der Dichter hinzugefügt, namentlich von Ariosto und Tasso

3) Egl. Matterer's hist. Journal. 1. Theil. S. 218 ff. und Eracht's theol. Bibl. 8. Bd. S. 725 ff. 4) Hier. Barnabas purpurea sacent., seu vita purpurati a. v. e. principis Caes. Baronii Cardinalis etc. Cui accedunt Elegia Baronii ab illust. viris attributa, opera G. Fritz. Romae 1651. 4. Vienna 1718. 8. Spondani eleg. Bar. vor seiner Ausgabe an den Bar. Baronius und vor Wank's Ausgabe. Magiori Epynymolog. crit. h. v. Nicera 21. Eb. 328. — Unter den Schriftstellern, die gegen des Baronius Annalen geschrieben haben, sind Des. Escaudon, Job. Heint. Ott, Basnage, Chr. Kortholt zu bemerken; alle aber übertreibt Pagis in seinen angeführten Citaten; man vgl. auch J. F.rid. Mayer de fide Baronii et Hellarmi, ipis Fontanini's emig. Amst. 1657. 8. Ausführliche literarische Nachrichten von den Annalen und ihrem Verfasser geben: Th. Stig in seiner Diss. de script. hist. eccles. recentioribus, vor seinen Select. capit. hist. eccles. primi saec. Lips. 1709. 4. (Baumgarten) Nachrichten von einer Fast. Bibl. 2. Bd. S. 214—268. Fast. Bibl. theol. T. III. p. 142—162. Schröder's hist. Kirchengesch. 1. Bd. S. 225 ff. Gleditsch's Gesch. d. theol. Wissenf. 2. Th. S. 160—166.

2) Pagis's Geschichte und reichhaltige Kritik erschien zuerst unter dem Titel: Critica historico-chronologica in universos Annales eccl. Caes. Baronii, in qua rerum narratio deflectitur, illustratur, suppletur, ordo temporum corrigitur, innovatur et periodo praeco-romana. nunc primum concinnata, munus, auctore Ant. Fagi, opus posthumum. Antwerp. (Genev.) 1705. Vol. IV. und ab auctoris nepote (Franc. Fagi) emendata. ib. 1724. Vol. IV. fol.

soni. Er wurde gegen die Mitte des 18. Jahrh. als Oberbibliothekar der in seiner Vaterstadt neuerrichteten Bibliothek angestellt, woselbst er im hohen Alter starb. (H.)

BAROVIT ¹⁾, auch Baroveit ²⁾, Boryeit ³⁾, Borweit ⁴⁾, Porevilius ⁵⁾ u. f. w. Dieser wendische Götz war in Chareuz (Gora) auf Rügen, wo er einen eignen Tempel (aedes) hatte, und (nach Bickersmann) zu Belgost und Julin verehrt. Saxo Grammaticus führt bloß an ⁶⁾, daß der Götz 5 Köpfe hatte, und fünf Waffen war. Die pommerischen und manche andere Chronikenscheiber wollen ihn für einen Gott des Friedens oder der fünf Sinne, für einen Mäcztur ausgeben. Doch, da Saxo und Helmold darüber schweigen, sind dies nur Vermuthungen.

(C. D. Gustav. v. d. Lancken.)

BAROZZI Aus diesem adeligen Geschlechte Benedito haben sich verschiedene als Schriftsteller nicht unbedeutend bekannt gemacht. 1) Franz, der Verwahrer zweier Päpste, Eugens I. und Pauls II. Leherer des kanonischen Rechts zu Padua seit 1447, Canonikus zu Bergamo und zuletzt Bischof zu Treviso, wo er 1471 starb, hinterließ eine Abhandlung de cognitione juris. Merkwürdiger aber ist — 2) ein anderer Franz, der in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, und sich hauptsächlich in den mathematischen Wissenschaften auszeichnete. Er übersezte ins Lateinische des Proclus Diadochus Commentar über das erste Buch der Euklidischen Elemente (Padua 1560 fol.) Hero's des Mechanikers Werke über Kriegsmaschinen (Ven. 1572. 4.) Eigne Werke von ihm sind: De Cosmographia libri IV. (Ven. 1585, 1598. 8. ins Ital. überf. Ven. 1607. 8.), Geometricum Problema tredecim modis demonstratum, quod docet duas lineas in eodem plano designare quae nunquam invicem coincidunt, etsi in initium protrahantur. (Venedig 1586. 4.) Il nobilissimo ed antichissimo giuoco pitagorico chiamato Ritornachale, cioè battaglia di consonanze di numeri, in lingua volgare a modo di parafrasi composto. Ven. 1572. 4. m. 8. Dies Werk übersezte ins Deutsche Herzog August von Braunshweig: Vom Schach oder Königspiel Bz. 1616. 8. unter dem anagrammatischen Namen Gustavus Selenus (der letzte als Anspielung auf Lüneburg, von Iann. Seleno ⁷⁾). Seine Schwachheit für das weibliche Geschlecht und die Wägie — er hielt sich selbst für einen Baubauer — verwidmet ihn in viele Unannehmlichkeiten. Bei seinem Tode hinterließ er eine zahlreiche und ausgefüllte Bibliothek seinem Neffen — 3) Jacob, der den Catalog derselben drucken ließ (Ven. 1617. 4.) Sie kam, wahrscheinlich nach seinem Tode,

nach England; nach Tomasini ⁸⁾ kaufte sie der Graf von Arundel, nach Facciani aber ⁹⁾ der Graf von Pembroke, der sie im J. 1629 der Universität zu Oxford geschenkt habe. (H.)

Barozzi oder Baroccio (Federico), geb. zu Urbino 1528 lernte die Malerei bei Batista Franco, und suchte sich durch mehrer Werke Lätians, im Colorit zu veredeln. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Rom, wo er durch das Studium der Meister Raphael's und anderer großen Meister seine Zeichnung um Vieles verbesserte. In diesem verdienstlichen Style malte er nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt eine heilige Ecclisia und einen heiligen Sebastian, welche seinen Ruf so sehr verbreiteten, daß ihn Papst Pius IV. nach Rom berief, um in Gemeinschaft Friedrich Sucher's, einige Gemälde im Belvedere auszuführen. Bei dieser Gelegenheit soll der Meid mehrer Maler ihm ein schleichendes Gift beigebracht haben, welches zur seine Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hatte. Um sich durch die Veränderung der Luft zu helfen, ging er wiederum nach Urbino, allein das Ubel nahm zu, so daß er täglich nur zwei bis drei Stunden der Kunst widmen konnte; um so mehr ist es zu erlaunen, wie dieser Meister so bedeutende Werke ausführen konnte. Vor allen zeichnet sich die Kreuzabnahme Christi zu Urbino aus und die Heabiegung, die man zu Singsaglia im Hause der Weibschafft zum heiligen Geist aufbewahrt ¹⁰⁾. Er starb zu Urbino im Jahr 1612. Unter allen Malern, die er zu erreichen strebte, war Verregio der erste. Sein Colorit war anfangs besser als späterhin, er arbeitete mit einem zu dichten Pinsel, daher denn auch seine Gemälde zu sehr ins Grüne fallen. Die meisten Gegenstände die er darstellte, sind religiös, und es gelang ihm, oft, sie durch einen besaubernden Ausdruck der Innacht zu beleben. Bei den Stellungen der Figuren bediente er sich seiner Schüler, und zu den Madonnen mit dem Kinde sah ihm seine Schwester; daher kommt es auch, daß sich diese alle ähneln. Ubrigens bediente er sich in der Zusammenstellung kleiner Modelle von Thiere. — Man hat von diesem Meister vier radirte Blätter ¹¹⁾ von einer schönen Ausführung. (A. Weisse.)

Barpaa, Harpaa, f. Carbania.

BAKQUISMETO, Stadt in der Prov. Venezuela des vormaligen Generalcapitanats Caracas (Br. 9° 45'). Sie ist schon 1552 gegründet, liegt auf einer weiten Ebene, ist gut gebaut, und hat gerade Straßen, 1 Pfarrkirche und 11,000 Einn., die sich theils auf Plantagenbau, besonders von Kakao und Kaffee legen, theils beträchtliche Heerden unterhalten, und mit den Producten ihres Fleisches Handel treiben. (Hassel.)

BARR. 1) Marisch. am Fuße des Bagshaw in einer mit Reben bedeckten Gegend des Bz. Schlefthab im franz. Dep. Niederrhein. Sie ist gut und neu gebaut,

¹⁾ Bibl. manuscr. Venet.

²⁾ Letteratura Veneziana

p. 316.

³⁾ Daher er auch den Ruf des Grobgerings von Testano, Kaiser Rudolfs II. und Philipp II. von Spanien nicht an nahm.

⁴⁾ f. Ricciltis Gesch. d. M. Bz. 2. S. 144. Not. 5 u. 7.

⁵⁾ Hartack T. 12. p. 1.

1) Das. Frank's Altes und Neues Mecklenburg (Hilfsm u. Verp. 1753. 4.) Lib. I. S. 225. 2) E. Dähner's pommerische Bibl. I. Bd. S. 187. III. Bd. S. 127. 3) Zeb. Hist. Iscl. all. Pommerland. II. Bz. S. 238 u. 254. 4) Zeb. Kantschke's Pommerland. I. Bd. S. 190. 5) Zeb. Dähner's pommerische Bibl. IV. Bd. S. 422. 6) Saxo's Grammatica Historica Rixstet o. M. 1576. fol. S. 194. 7) Seine Werke sind: Id. (simulacrum) quinque capitibus constans, sed armis vacuum ingebatur.

⁸⁾ f. Muschelst. Ser. III. 413. n. 25. Herm. Conring's Bibliotheca Augusta p. 151 sq.

hat 3 Kirchen, 600 Häuf. und 3006 Einw., die 2 Hammerschmieden, 2 Kesselschmieden, 2 Gewerfabriken und 1 Lichterleiheri, auch Gerbereien und Färbereien betreiben. In der Nähe der St. Ottilienberg, wo sich eine große Aussicht öffnet. 2) Dorf und Kirchspiel mit 728 Einw. in der Scot. Grafsch. Mre, in welchem sich ein Gesundbrunnen befindet. (Hassel.)

Barra in Neapel, s. Neapel, Stadt.

BARRA, ein Negereich in Senegambien und war auf der Nordseite des Gambia und seiner Mündung, etwa zwischen 13° 20' bis 14° nördl. Br. Im N. trennt es der Salum vom Reiche Sin. Nach Solberry hält es gegen 15 Meilen in der Länge, 12 in der Breite, und zählt 200,000 Einw. vom Stamme der Wandingooer, deren westliche Colonie es zu seyn scheint; sie sind eifrige Mohammedaner, aber gebildeter, als andre Völker des Gambia, gastfreundlich und wohlmeinend. Ihr König oder Häuptling ist der mächtigste Herrscher am Gambia; doch soll er nach Moore an den König von Barraah (wahrscheinlich Goldküste und Rollens Salum) Tribut zahlen. In diesen Reiche liegt am Gambia das Dorf Albreha mit mehr als 7000 Einw., wo sonst die Franzosen ein Comptoir hatten, das Dorf Jiffree, ebenfalls am Gambia, wo die Briten einen beträchtlichen Handel unterhalten, und auf einem Felsen in seiner Mündung das britische Fort St. James, der Hauptsitz ihres Gambiahandels, die Hauptstadt aber ist die Negersstadt Barra Indinga, nahe an Barra Point und auf der Nordseite des Gambia, wo ein lebhafter Handel mit Barraconda unterhalten wird. (Hassel.)

BARRA-BHI, d. h. zwölf Freunde. Als unter der schwachen Regierung des letzten Maha-raja, oder Großfürsten der Madratten, im J. 1774, ein Gegen-Preiswahn Unruhen erregte, so bildete sich schon damals ein Brahminen-Bund, Panch-Bhi, d. h. fünf Brüder oder Freunde, genannt, um sich der Regierungsgeschäften mit anzunehmen. Im J. 1777 starb die großfürstliche Familie Sewaji aus, und nun verwandelte sich dieser Bund in den Barra-Bhi und constituirte sich, unter Seindrab's Beistritt, förmlich als ein Brahminen-Rath zur Regenschaft des westlichen Madrattenherrs, in Poona, doch so, daß dem Preiswahn die vollständige Gewalt überlassen wurde. Zum Nachfolger des Großfürsten wurde damals ein Knabe erwählt, dessen Name nicht einmal vorkommt, der aber sonst unter dem Titel des Raja von Set tarah bekannt ist *). (Wedekind.)

BARRACONDA, eine beträchtliche Negersstadt im Königreiche Buili (13° 36' nördl. Br. und 4° östl. L.) am Gambia, 66 Meilen von dessen Mündung, doch reicht die Fluth bis hieher und der Strom macht einen furchtbaren Kataract, welcher seine Schiffe nicht beendigt. Der Ort hatte 1791 nach Houghton 2100 Häuser; seine Einwohner sind Mohammedaner. (Hassel.)

BARRAGA, eine Bai im La Plata, etwa 24 M. von Buenos Ayres und zu dieser Provinz gehörig. Sie

ist offen und vor wenigen Winden geschützt, doch wird sie von Kauffahrern, die nach Buenos Ayres wollen und zu schwer beladen sind, häufig angethan, und esse Montevideo angelegt wurde, dienten sich hier die königl. Schiffe auf, welche jetzt wol wieder der Fall mit den größten Schiffen des Festlands seyn dürfte. Der Fluß St. Jago stürzt sich in ihre Bildung. (Hassel.)

BARRAKAL, ein Maassen-Stamm, der sich nicht weit von der Belenie, längs des Rißschens Ebo, in eine waldige und bergige transkubanisch-saufassische Gegend gezogen hat, um vor den Kabardineren sicher zu seyn; ungefähr 560 mohammedanische Familien. Ein verwandter Stamm ihres Namens wohnt bei der ehemals türkschen, jetzt russisch-abassischen Festung Sochumfala (auf einigen Ebarthen unrichtig Salanta genannt), über Jekurab in der mingrelischen Gegend (s. Abassen). (Rommel.)

BARRAL (Pierre) Abbé, geb. zu Grenoble — und gest. zu Paris, wo er sich mit Erziehung junger Leute beschäftigte, 1772, hat sich besonders durch mehr real-legistische Werke bekannt gemacht. In seinem Dictionnaire historique, littéraire et critique des hommes célèbres Par. 1758. 6 Bde. 8. (worüber der Discours préliminaire de la Biographie universelle nachzusehen ist) waren die Pateres Gaubil und Valla Mitarbeiter. Sein Dictionnaire des antiquités romaines ist ein Auszug aus Vitruve (1768. 2 Bde. 8., R. H. von Pougens 1796. 2 Bde. 8., welcher vom Herausgeber beigelegt ist: Essai sur l'état des antiquités septentrionales et des anciennes langues du Nord). Außer diesen gab er heraus: Dictionnaire portatif historique, géographique et moral de la Bible. 1766. 8. 1758. 2 Bde. 8. Seine übrigen Schriften s. in Ersch's gel. Frankreich. (II.)

BARRAMAHAL, Bezirk in Hindostan, zwischen 12 bis 14° nördl. Br., aus 12 Städten bestehend und bis 1792 zu Tippos Besetzungen gehörig, der ihn in diesem Jahre den Briten überließ, die ihn zu der Präsidenschaft Madras geschlagen haben. Die 12 Städte sind: Krishnagiri, Jacabo, Varinaghaba, Maharagata, Bujanga-gaba, Tripatura, Varnambado, Ganaganagab, Sudahana-gaba und Taturalla. (Hassel.)

BARRANCA, Dorf am Magdalena-Strome in der Intendantur Cartagena des Vicekönigreichs Neugranada, 15 Meilen im N. O. von Cartagena, merkwürdig, weil in seinem Hafen alle Waren und Güter abgesetzt werden, die in das Vicekönigreich Neugranada von hier Stromaufwärts gehen. (Hassel.)

BARRAY, Insel, welche zu den Hebriden der scotischen Grafsch. Inverness gehört. Sie breitet sich im S. von South Uist, von welcher sie bloß durch einen Kanal getrennt ist, aus, hat eine äußerst unregelmäßige Gestalt, und enthält etwa 20,000 Acker, ist aber nadt, bergig und hügelig, und von mehreren Loch durchschnitten, doch bauet man an der Küste und an den geschützten Orten Gerste und Kartoffeln, hat eine kleine Viehzucht, und sammelt Kelp ein. Aber der vornehmste Nahrungszweig ist doch die Fischei, man fängt jährlich 30,000 Klippfische, die nach Glasgow gehen, eine

*) Aus engl. Berichten.

große Menge Schweißke, und auch Muscheln, deren Schalen zu Kalk gebrant werden. — Barroap macht mit dem dazu gehörigen Bischofsseinen Vater say, Sanderap mit 9 Familien, Pad day mit 3 Familien, Rinogalo mit 8 Familien, Berneray und Bischofs Teile mit 3 Familien, Glad day, Ringay und Ceannul nur 1 Kirchspiel aus, das 1811 2114 Einw. hatte, welche die gaulische Sprache reden, und fast zur kathol. Kirche bekennen. — Im O. von Barroap liegen die geführten, 1721 entdeckten Hefenklippen Oeler. (Hassel.) Barre, N., f. Brüder und Schwestern d. christl. Schulen.

BARRE (de la B.), der Name einiger französischen Gelehrten und Schriftsteller, unter denen folgende die bemerkenswertheften sind: 1) Barre (Louis François Joseph de la), geb. zu Tournay den 9. März 1688. Er studierte zu Paris vornehmlich alte Literatur, ward Bandur's Schiffte bei Herausgabe seines Imperium orientale und der Numismata imperatorum romanorum, und besorgte dann eine neue, sehr verbesserte und vermehrte Auflage von d'Achery Spicilegium a. collectio veterum aliquot Scriptorum. Paris. 1723. Vol. III. Fol., welche aber doch die Rothwendigkeit nicht aufhebt, auch die erste Ausgabe (1655—77 in 13 B.) zu Rathe zu ziehen. Ebenfalls im J. 1723 gab er eine neue Auflage von Babillon's Vetera Analecta in Fol. heraus, und in den folgenden Jahren ließ er, außer einigen andern, folgende Werke mit vielen Zusätzen und Verbesserungen drucken: die als Journal de Charles V. besantien Mémoires de l'hist. de France et de Bourgogne, Paris 1729. Vol. II, 4.; Barroap's Hist. de France sous le regne de Louis XIV. Rotterdam. (eigentl. Rouen) 1733—38. Vol. III. 4. u. Vol. IX. 12., und Robincau's Hist. de Paris. 1735. Vol. V. 12. Die Schriften der Akademie der Inschriften, deren Mitglied er seit 1727 war, bereicherte er mit vielen gelehrten Untersuchungen, unter denen die Eclaircissements sur l'hist. de Lycurge; Traité complet du poème épique; sur les mesures géographiques des Anciens (lange Zeit die vollständige Abhandlung über diesen Gegenstand); seine Aufsätze über Persien und über die Eintheilung Galliens unter den römischen Kaisern, und seine Beiträge zur Religionsgeschichte von Griechenland vorzüglich geschätzt werden; die letzten theillich im ersten Bande der Abhandlungen und Ausgabe der königl. Akad. der Inschriften (Leipzig. 1781. 8.), S. 169—416. Von 1727 bis an seinen, am 24. Mai 1738 erfolgten Tod war er Redacteur des Journal du Verdun *, und hinterließ reichhaltige Materialien zu einem Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines **. — Sein Halbbruder von

mütterlicher Seite war 2) Barre de Beaumarchais (Antoine de la), zu Cambray geb., anfangs ein Geistlicher, trat in Holland zur protestantischen Kirche, hielt sich in Hamburg auf, und schrieb in Frankfurt am Main für den Buchhändler Barrentrapp eine französische Zeitung unter dem Titel: Avant-Courreur. Zuletzt lebte er in Bamberg und Würzburg, und starb um 1750. Er war ein offener Kopf, verstand mehr ältere und neuer Sprachen. Seine bestantien Werke sind: Aventures de Don Antonio de Bufalia; à la Haye. 1712, 1722, 1724. 12.; Histoire de Pologne sous le regne d'Auguste II., unter dem Namen eines Abbé de Vertenap, à la Haye. 1733. Vol. IV. 8.; teuffch, mit Anmerkungen des Übersetzers. Mitau. 1771. 2 Bde. 8.; Le Temple des Muses, orné de soixante tableaux dessinés et gravés par B. Picart. 1733. Fol.; Le Hollandais, ou lettres sur la Hollande, ancienne et moderne; à Francfort. 1738. 8. u. c. a. Außer dem Avant-Courreur gab er von 1732—37 das (von t'Grosfande u. A. 1713 angefangene) Journal littéraire, und seit 1740 die Lettres serieuses et badines sur les ouvrages des savants in 12 Octavbänden heraus *. — 3) Barre de Beaumarchais (Joseph *), Kanzler der Universität zu Paris, geb. um 1692, wurde schon im jugendlichen Alter regulärer Hörer der phil. Sciences zu Paris, diente sich durch seine Gelehrsamkeit den Weg zur Kanclerwürde, und starb den 23. Jun. 1764. Ein arbeitsamer Gelehrter und Verfasser mehrer nützlichen Schriften, unter denen aber seine, selbst in Frankreich mit wenig Beifall aufgenommenen, Histoire générale d'Allemagne. Paris. 1748. Vol. X. 4. (eigentl. 11 Bände), teuffch (von Joh. Joach. Schwabe), Leipz. 1749—52. 8 Bde. 4. †), den geringsten Werth hat. Es ist eine rhetorische Compilation, ohne Kenntniß des Nationalcharakter, der Landessprache und der Quellen. In seinem Vie du Maréchal Fabert. Paris. 1752. Vol. II. 12. verbreitet er sich ausführlich über die Ereignisse von 1613 bis 1662, und erzählt nach berühmten Quellen. Von seinen gelehrten theologischen Kenntnissen zeugen die mit Beifall aufgenommenen Vendicatio librorum Deuterocanonico veteris Test. 1730. 12. und das Examen des défauts théologiques. Amst. 1744. Vol. II. 12. Zu der Ausgabe von van Espen's Opp. omn. ecclesiast., die 1753 in 4 Folioebänden heraus kam, lieferte er (Schäpke Aufsätze ††).

(Baur.)

BARRÉAUX, Markflecken unweit des Jfere im Dep. Grenoble des frans. Dep. Jfere, mit 1312 Einw. Dabei auf einer Anhöhe das feste, das Jferethal beherrschende, Fort Barraux, das auch in der neuern Kriegsgeschichte besant geworden ist. (Hassel.)

BARRÈGES LES BAINS, ein Dorf an der Gave de Bason, in dem tiefen Baskenthal des Dep. Négelès im frans. Dep. Oberpyrenen. Dieser durch

*) Der Titel dieses vielgelesenen politischen Journals heißt eigentlich: Le claf du cabinet des princes de l'Europe, ou Journal historique sur les matières du tems. Es fing im Julius 1704 an, und dauerte bis zum December 1778. Der erste Herausgeber desselben war P. Bist. Jordan de Durand, der legte Anicet Bon. Das Ganze besteht aus 145 Octavbänden, wozu noch 2 Supplementebände von 1697—1704 (Verlun, 1713. 8.), Table générale 1697—1756 (Paris. 1756. 8.) in 9 Bänden kamen. **) Mém. de l'Acad. des Inscriptions. Vol. XIV. p. 303 sq. Biogr. univers. Tom. III.

*) Biogr. univers. T. III. **) Nach Kdclung's Aufsätzen zum Jöcher war er ein Bruder des obigen P. J. de la Barre; allein das Nouv. Diet. hist. und die Biogr. univers. erwähnen Nichts davon. †) Die teuffche Uebersetzung enthält Aufsätze und Verbesserungen von dem Verfasser, die in seinem Original nicht bestant sind. ††) Nouv. Diet. hist. Biogr. univ.

Seine Mineralquellen berühmte Ort liegt 660 Toisen oder 3600 Fuß hoch über dem Meere, ist in einer einzigen Straße zwischen düstern und wilden Felsen hingebauet, und zählt nur 104 Häuf., 1 Kapelle, 1 Hospital und 670 Einw., die jedoch im Winter den traurigen Aufenthalt verlassen und erst mit Beginn der schönen Tage wieder zurück, um die Bädergäste aufzunehmen. Der Heilquellen sind vier von 27 bis 39° Wärme: de la Chapelle, de l'Entrée, du Fond und die königl. Quelle, wozu die drei ersten zum Baden, die letzte auch zum Trinken gebraucht wird. Der Damm von Rouvois schützt den Ort gegen das herabrollende wilde Gestein, er ist indeß schon sehr hinfällig. Von hier aus besteht man gewöhnlich den 9036 Fuß hohen Pic du Ribl (*).

BARRELIER (Jacques), ein Botaniker, zu Paris aus einem adelichen Geschlechte 1606 geboren, studirte daselbst die Arzneiwissenschaft, trat aber, als er eben die Doctorwürde annehmen sollte, in den Dominikanerorden, und legte 1635 die Gelübde ab. Er studirte nun die Kirchenväter, lehrte Theologie, und huldigte in Musikstunden der frühern Neigung zur Botanik. Dem Ordensgeneral Thomas Turco, welcher 1646 nach Paris kam, empfahl er sich durch seine Kenntnisse so sehr, daß er ihn zu seinem Begleiter und Schiffsbegleiter bei der Visitation der Dominikanerlister wählte. B. bereiste nunmehr mit ihm einen großen Theil von Frankreich, Spanien und Italien, machte überall botanische Excursionen, und zeichnete nach Bedarf eines Werks, das er unter dem Titel: *Horum mundi orbis botanicae* herausgeben wollte, Pflanzen, Insekten und Conchylien. Mit dem Generale nach Rom zurückgekehrt, verschaffte er sich, theils durch selbst unternommene Reisen, theils durch seine Ordensbrüder, aus den Apenninen und ihren Zweigen eine Menge Pflanzen und Samen, und legte in dem Kloster des heil. Xistus einen botanischen Garten an. Erst 1672 kehrte er in sein Kloster nach Paris zurück, und machte nun Anstalten, sein Werk, zu dem sehr viele von ihm gesammelte Abbildungen seltener Pflanzen in Kupfer geschnitten waren, herauszugeben, als er am 17. Sept. 1673 starb. Seine Manuscripte wurden zerstreut und zum Theil durch eine Feuersbrunst vernichtet, nur die Kupferplatten konnten noch gerettet werden; allein auch diese gingen schon an sich in Grünsäure aufzulösen, als sich Antoine de Jussieu 42 Jahre nach Barreliers Tode, in den Besitz dieses Nachlasses setzte, einen neuen Text dazu verfertigte, und das Werk unter dem Titel herausgab: *Plantae per Galliam, Hispaniam et Italiam observatae, iconibus aeneis exhibitae a X. P. Jac. Barreliero. Opus posth.*, accurante Ant. Jussieu edit. et ad recentiorum normam digestum. Paris. 1714. Fol., mit 1327 Kupfern, worauf 1455 Pflanzen dargestellt sind; aus den letzten Tafeln sind viele Ziergewächse und 40 Conchylien abgebildet. Das Werk hat klassischen Werth wegen der Menge neuaufgefundener Gewächse des südlichen Europa's, von denen mehrere nachher nicht wieder gefunden worden. Linné hat B.'s Andenken eine Pflanze

geweiht, aber den Namen verkrüppelt, indem er sie nicht *Barreliera*, sondern *Barleria* nannte *).

BARREME ist der Name eines Marktf., an der Mündung des Digne des franc. Dep. Niederthalen mit 643 Einw., und eines zu Lyon gebornen, zu Paris 1703 gestorbenen Rechenmeisters (François B.), den man in Frankreich als gleichbedeutend mit Rechenbuch zu brauchen pflegte, ungeachtet wie bei uns A. B. Riese, und dessen Bücher, gleich den *Rechenbüchern*, sehr oft aufgelegt wurden; vorzüglich gilt dies von seinen *Comptes faits*. Außerdem scheidet er auch eine praktische Geometrie (*La Géométrie servant à l'arpentage*) 1673. 12. (H.)

BARREN, 1) ein Eiland in der Bai von Bengalen (12° 15' nördl. Br.), etwa 8 Meilen von der untern Insel Arakan entfernt. Es hat 3½ Meil. im Umfange, ist mit Strauchwerk und einigen hochstämmigen Bäumen bedeckt, und enthält einen 1800 Fuß hohen Vulkan, der zu Zeiten lebendig wird. 2) Ein kleines Eiland in der Ehsapal-Bai, zum State Margaland gehörig, vor der Mündung des Patucent unter 38° 34' nördl. Br. und 301° 12' östl. L. — 3) Ein gleiches Eiland liegt in der Ostküste des Australiens (40° 23' südl. Br. und 165° 10' östl. L.) zwischen Great Island und Clarke Island, 4 Meil. lang, 2 Meil. breit, mit blühender Vegetation, worauf das Wombat, das Kanguruh und andere Australthiere leben. — 4) Auch findet man unter dem Namen *Barren Isles* auf der Nordwestküste von Amerika gegen Kap Elisabeth aber eine Gruppe von mehrern felsigen Eilanden. — 5) Big und little Barren oder sind die beiden südlichsten Kerne des grünen Flusses im nordamerikanischen State Kentucky. (Hassel.)

BARRERE (Peter), ein berühmter Botaniker, aus Perpignan gebürtig, war drei Jahr lang königl. Botanicus in Capenne, und starb 1755 als Garnison-Art in seiner Vaterstadt. Sein Hauptwerk ist: *Kasai sur l'histoire naturelle de la France équinoxiale*. Paris. 1741. 12., wozu die *Nouvelle relation de la France équinoxiale*. Paris. 1743. 12. zusammenhängt. Weniger wichtig ist seine Dissertation *sur la cause physique de la couleur des Nègres*. Paris. 1741. 12., wo er der Galle der Neger die schwarze Farbe ihrer Haut zuschreibt. Nach ihm benamt ist:

BARRERIA Scop., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Berberiden und der 5. Linne'schen Klasse, die von Aublet *Poragueiba* genannt worden. Der nicht ganz vollständige Charakter ist: fünf-zähliger Kelch, röhrenförmige Corolle mit ausgehöhlten Kronen, breite Staubfäden, vierkantige geränderte Antheren, deren Ränder zusammenhängen. Die Frucht ist nicht bestant. Die einzige bestant Art: *Barreria theobromaeifolia* W. ist ein hoher Baum in Guiana, dessen kleine weiße Blüten in Ähren stehen. (*Poragueiba Aubl. guian. L. 47.*) (Sprengel.)

*) J. B. Reben, von Jussieu bei dem genannten Werke. Acta Erud. 1715. p. 239, und aus diesen *Manget Bibl. T. 1. P. 1. p. 237. Mém. de Nicéron. T. XXXVI. p. 89. Göttinger Nachr. von Oct. 1. Br. S. 36.*

*) Müller's Reise B. III. Abth. 1. S. 109.

Barret, Barretmacher, f. Strumpfstriker.

BARRET (Jean Jacq. de), geb. zu London am 17. Nov. 1717, gest. am 19. Aug. 1794 zu Paris, wo er früher Professor der lateinischen Sprache und dann Studien-Inspector an der Militärschule war, lieferte mehrere geschätzte Übersetzungen von Cicero de officiis u. a. 1759 u. f. w., die mehrmals aufgelegt wurden, von Zedler's Metamorphosen (1778, 2. Aufl. 1796), von Aesop's (erst 1811 gedruckt) eine Übersetzung von Racheiavelli's florentinischer Geschichte u. a. — Er ist zu unterscheiden von dem oft mit ihm verwechselten Paul Barret, oder richtiger Barret (geb. zu Lyon am 28. Jun. 1728, gest. . . .), der seit 1751 mehr dramatische und erzählende Schriften heraus gab. — Georg Barret, oder auch Barret, ein rühmlich bekannter Landschaftsmaler, zu Dublin um das J. 1732, geb., und gest. zu Paddington bei London 1784, wo er sich seit 1764 aufhielt, trug viel zur Stiftung der Maleracademie zu London bei. (H.)

BARRI (Gabriel) — nicht Barrio — geb. zu Francica in Calabrien, ein gelehrter Humanist und Geograph des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk de antiquitate et situ Calabriae libri V. erschien zuerst Rom 1571. 8., dann in der Italia illustrata Hist. 1600. 8., in Burmann's Thes. ant. Italiae Bd. 9. Abth. 3., eine neue Ausgabe mit Zusätzen und Anmerk. von Thomas Areti und den Bemerkungen von Gennaro Quatromani. Rom 1737. Fol., welche wieder dem Delicatus scriptorum rerum Neapolitanarum von Gordini einverleibt wurde. — Seiner Schrift pro lingua latina libri III. müssen wir noch gedenken, weil er für diese Sprache und gegen die italische so leidenschaftlich eingenommen war, daß er in dem vorher genannten Werke die schrecklichsten Verwünschungen gegen den aus-sprach, der es ins Italische übersetzen würde. (H.)

BARRIERE - TRACTAT. Ordns-Schirmver-trag *). Als die Republik der vereinigten Niederlande im J. 1701 den 7. Sept. mit England und dem Kaiser das Trugbündniß, die große Allianz genannt, gegen Frankreich geschlossen, und das Jahr darauf an Frankreich und Spanien den Krieg *) erklärt hatte, war ihr Zweck vorzüglich auf die Erlangung einer Barriere, eines Ordnschutzes, gegen Frankreich gerichtet. Sie schloß daher mit Großbritannien im Haag d. 29. Oct. 1709 einen Barriere-TRACTAT ab, welcher den 29. Jan. 1713 dahin abgeändert wurde: Kaiser Karl VI. sollte der Republik das Besatzungsrecht in gewissen Festungen der, unter dieser Bedingung von den Sermächten an ihn abzutretenden, bisherigen spanischen Niederlande ges-tatten, Großbritannien aber diese Barriere der Republik garantiren. Hierauf ward auf dem Congresse beider Sermächte und Österreichs zu Antwerpen der Bar-riere-TRACTAT den 15. Nov. 1715, unter Großbritan-niens als Mitcontrahenten's Gewährleistung, zwischen Österreich und der Republik so abgeschloß, daß: 1) die Re-publik die spanischen Niederlande dem Kaiser abtrat, der nie ein Stück derselben veräußern sollte; 2) daß die

Republik in Dendermonde mit Österreich gemeinschaftlich, in Namur, Dorin, Menin, Akenes, Barmen, Ypern und Kort Knode aber ausschließlich Besatzungstruppen halten sollte, die dem Kaiser zugleich mit Schweden sollten; 3) daß an die Republik Venlo und Strevens-Baer abgetreten wurden. Die übrigen Bestimmungen wegen der Zahl und des Unterhalts der Truppen, wegen ihrer Festigkeit, wegen des Festungsbau's und der kaiserlichen Ordns u. f. w. waren schwankend, und ver-anlaßten später viele Streitigkeiten. Indef erfolgte die Abgabe der spanischen Niederlande an Österreich den 5. Febr. 1716 *). Die Stände von Stabant und Flan-dern beschwerten sich aber an dem kaiserlichen Hofe über die Bedingungen dieses Vertrags. Er erhielt daher im Haag den 22. Dec. 1718 einige genauere Bestimmungen. Gleichwol dauerten die Streitigkeiten zwischen Österreich und Holland über die kaiserliche Ordns und den Unter-halt der Truppen und der Festungen fort bis 1781. In diesem Jahre kündigte Kaiser Joseph II. den Barriere-TRACTAT den 7. Nov. eigenmächtig auf. Er ließ sämt-liche feste Plätze in den Niederlanden, folglich auch die Barriere-Plätze schleifen. Die General-Staten, damals in den englisch-amerikanischen Krieg verwickelt, saßen sich genöthigt, den Forderungen Josephs nachzugeben, und ließen sämtliche Barriere-Plätze im J. 1782 von ihren Truppen räumen. (Haase.)

BARRIERE, Barrieras (Jenn de la), Abt von Feuilant, in der Diöcese von Reims, geb. 1544 zu Et. Vere in Quercy, bekannt als strenger Reformator des Eisklerikerthums, und Stifter der Congregation de notre Dame de Feuillans, ober des heil. Bern-hards von der Zucht, eines Instituts, das Ektus V. durch ein Decret vom 5. Sept. 1586 bestätigte. Zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an den Hof während der bürgerlichen Unruhen der Ligue, ließ ihm Heinrich III. zu Paris ein Kloster bauen, von dem er 1587 mit 60 ihm untergebenen Mönchen Besitz nahm. Da er in Kasseien und Abkündungen des Fleisches selbst noch die alten Anachoreten übertraf, und seine Mönche zu den härtesten Beobachtungen anhalten wollte, so erregte er viele Unzufriedenheit, und es kamen Klagen nach Rom, welche in einer Generalversammlung der Feuilants, die daselbst gehalten wurde, seine Suspension zur Folge hatten. Clemens VIII., der seinen Proceß von Neuem unterforschen ließ, erklärte ihn für unschuldig, er starb aber bald darauf in Rom den 25. April 1600, im Ge-ruch der Heiligkeit *). (Bour.)

BARRIERE (Pierre), genannt la Barret, aus Orleans, zuerst Bootsflecht, dann Soldat, ein melancholischer Fanatiker, wollte 1593 König Heinrich IV. zu Melun ermorden, wurde aber ergriffen, und am 26. Aug. 1593 daselbst lebendig gerädert. In der Nähe des Todes, und noch auf der Richtstätte befinde er, daß ihn ein Kapuziner zu Lyon, ferner der Jesuit Aubrey

3) f. S. 408 b. hist. d. traités de paix. I, II, p. 208.

*) Le conduict de Jean de la Barriere, Abbé et Institutur des Feuillans, durant les troubles de la ligue sous Henry III. Paris. 1689. 12. Du Saussay Martyrol. Petri de St. Romualdi hist. chronol.

1) f. Dämont. Th. VIII. 1. 2) f. spanischer Erbfolge-Krieg.

von St. André des Arès zu Paris, und der Vater Barad, Rector der Jesuiten daselbst, zur Ermordung des Königs verurtheilt oder ermuntert haben?). (Baur.)

BARRIERE (Dominique), geb. zu Warfille gegen 1622. Er lebte zu Rom um die Mitte des 17. Jahrh., und gab dort eine bedeutende Anzahl Stücke heraus, die viel Ähnliches mit denen des Bella haben, und in einem guten Stül gearbeitet sind; auch nach Cortena, Bologna, El. Portain, Asien u. A. Seine Werke bezeichnete er: Dominicus Bar-Massiniensis; auch bediente er sich des Zeichens B wie Dominico Biontino, mit welchem er oft verwechselt wird *). (Weise.)

BARRIGA NEGRA, Fluß in der jetzigen Banda oriental des vormaligen Reichthums la Plata, welcher etwa 32 Meilen im N. O. von Montevideo entspringt, sich gegen O. wendet und in den mit dem Meere zusammenhängenden See Meri mündet. Seine Ufer sind mit zahllosen Heerden von Pferden und Rindvieh bedeckt, und lächerlich werden aus dieser Gegend 60,000 bis 200,000 Stüd Ochsenhäute, und eine unermessliche Menge Salz gesammelt (Mara). (Hassel.)

Barrin, f. Kentucky.

BARRINGTON, Stadt in der Königin-Grafschaft des britanischen Gov. Neufscotland auf der Südseite der Fundybai, von Duddon angelegt und bewohnt. — Auch heißt f. eine Ortschaft am Fluße Wansley im nordamerikanischen State Rhodeisland, und eine Ortschaft im State Massachusetts, eine andere mit 3564 Einw. in der Newhampshire Grafschaft Steaford, und die Südspitze von der Insel Egmont. (Hassel.)

BARRINGTON, Vater und Söhne, Lords, Adlminge des englischen Kaufmanns Benjamin Schute. Dierem wurde 1678 zu Theobalds in der Grafschaft Herford ein Sohn geboren, den er John Schute nannte. Da er Talente verrück, so ließ ihn sein Vater zu Utrecht die Rechte studiren. Von da kam er in das Collegium des innern Tempels zu London, setzte das Studium der Rechte fort, und machte sich bald durch einige Schriften zu Gunsten der protestantischen Differenz vortheilhaft bekannt. Das Vertrauen zu seinen Einsichten und zu seiner Wägung bewog das wichtige Ministerium, ihn schon in seinem 24. Jahre bei den Unterhandlungen wegen der Vereinigung Schottlands mit England zu brauchen. Der gute Erfolg seiner Bemühungen wurde 1708 mit der Stelle eines Douanen-Commissars belohnt, die er aber 1711 durch die türkische Administration wieder verlor. Um diese Zeit wurde er von einem reichen Privatmann in der Grafschaft Derby an kinderstatt angenommen, und um Erben seines Vermögens eingesetzt; und als er einige Jahre darauf von einem entfernten Verwandten, Namens Barrington ebenfalls ein ansehnliches Erbe erhielt, so verschaffte er sich durch eine Parlamentsacte das Recht, den Namen und das Wapen von Barrington anzunehmen. Als

Georg I. den Thron bestieg, kam er ins Parlament, und wurde von dem Könige, der ihn sehr schätzte, 1720 zum Baron Barrington von Newscastle und zum Viscount Barrington von Wadsworth ernannt. Der Minister Walpole, sein erklärter Feind, war vermutlich die Ursache, daß er 1723 wegen der Harburgischen Lotterie unverdient aus dem Parlament verlossen wurde. Von der Zeit an entzog er sich allen öffentlichen Geschäften, und starb 1734 auf seinem Landstül in der Grafschaft Berks. Er war ein Schüler und Freund Lock's, wie dieser ein aufrichtiger Verehrer der Religion, und trug als theologischer Schriftsteller viel zur Verbreitung des Geistes freier Christenklärung bei. Seine dahin gehörrigen Schriften erschienen zuerst 1725 in zwei Octavobänden unter dem Titel: Miscellanea sacra, containing an abstract of the scripture history of the Apostles etc., und wurden noch 1770, mit einem dritten Bande vermehrt, neu aufgelegt. Was er sonst schrieb, hatte nur ein temporelles Interesse *). Außer drei Töchtern hinterließ er folgende sechs Söhne: William, der älteste, folgte seinem Vater in Titeln und Gütern, ward Parlamentsglied, und bekleidete unter Georg II. u. III. die wichtigen Ämter eines Lords der Admiralität, Garderobemeisters, Kanzlers der Schatzkammer, Rentmeisters der Flotte und Kriegsserretars. — Francis, der zweite, ward in jungen Jahren. — John, der dritte, ward Generalmajor in der Armee, commandirte die Landtruppen bei der Einnahme der Insel Guadeloupe 1758, und starb 1764. — Daines, der vierte, studirte die Rechte, wurde 1751 Warfshall beim Admiralitätsgericht in England, legte aber 1753 diese Stelle nieder, da er zum Secrerär der Angelegenheiten des Greenwicher Hospitals ernannt wurde. Im J. 1757 nahm er eine Richterstelle in Northwals, und späterhin in Eberst an, resignirte aber 1765, beehlt nur die Stelle eines General-Proviant-Commissars von Gibraltar, nebst dem früher schon erhaltenen Titel eines königl. Rath's, und starb den 14. März 1800. Er war mehrere Jahre Vizepräsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, und erwarb sich durch seine naturhistorischen Untersuchungen, noch mehr durch Aufstellung vaterländischer Rechte und Geschichte, besonders einiger Ueberreste der angelsächsischen Literatur, anerkanntes Verdienst. Dahin gehören besonders seine Observations on the statutes from Magna Charta to James I. 1766. Ed. IV. 1776. 4. und die Anglo-Saxon version from the historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an english translation from the Anglo-Saxon. 1773. 8., mit Anmerkungen, die zum Theil bittem Tadel fanden. Beigefügt ist dem Werke eine Charte vom nördlichen Europa der damaligen Zeit, mit Erläuterungen und Nuthmachungen von T. R. Koster, der bald darauf nach der Südsee abging. Barrington ist einer der Ersten, der die späterein vom Capitän Phipps, nachherigen Lord Mulgrave, unternommene Reise nach dem Nordpole vor-

†) Leures de Pasquier liv. XI. sect. 2. Thuanus hist. lib. VII. cap. 7. — 10. Augem. Balth. 39. B. S. 45 ff. Biographien dinger. Pers. 2 Bd. 448—52.

*) Vgl. Huber und Ros's Handb. Th. 7. S. 200.

*) Britisches theses. Mosag. 3. Bd. 2. St. 441. Damburger's Anecd. von großbr. Oct. 2. Th. 79.

flug, in der Schrift: *Tracts on the probability of reaching the north pole*. 1775. 4., deutsch von Sam. Engel, als Anhang in der Übersetzung von Whipp's Reise nach dem Nordpol. Bern. 1777. 4. Seine Untersuchungen über die Einführung der Glocken (*Observations on the earliest introduction of cloaks*) nahm J. De Cramon n vertritt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen Th. I. S. 301 auf. Ein Naturalists Calendar, den er 1767 herausgab, wurde mehrmals gedruckt. In die *Philosophical Transactions* ließ er viele naturhistorische, und in die *Archaeologia* viele antiquarische Abhandlungen einreichen, die letzten zum Theil gesammelt in den *Miscellaneous by the honourable Dain. Barr.* London. 1781. 4. Eine Reise zum Poroboren und zu neuen Weinungen ist in seinen antiquarischen Untersuchungen unverfälscht^{**)}. — Samuel, der fünfte Bruder, war Contre-Admiral, zeichnete sich in den Kriegen von 1747 u. 1756, besonders durch die Einnahme von St. Lucie aus, trug 1782 zur Beiprovinzierung von Gibraltar bei, und starb 1800. — Ehute, der sechste Bruder, studierte zu Oxford Theologie und erhielt 1769 das Bisthum Landaff. Er gab 1770 die erwähnten *Miscell. sacra* seines Vaters heraus. (Baur.)

BARRINGTONIA Forst., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen und der 16. Linné'schen Klasse, welche Goethe dem eben angeführten Daines Baerlington zu Ehren nannte. Der Charakter besteht in dem zweiblättrigen Kelch, der vierblättrigen Corolle, in abstreichenden Staubfäden, die an der Basis verwachsen sind, und in einer trocknen vierkantigen Steinfrucht mit einem einzigen Samen. Die einzige bekannte Art, *B. speciosa* Forst., ist ein großer prächtiger Baum mit glatteblättrigen, zwei Spannen langen Blättern. Die Blüthen stehen in großen Sträußchen, sind schneeweiß, die Staubfäden purpurroth, die Anthren gelb. Nur des Abends schließen sich die Blumen auf. Die Früchte dienen zur Nahrung der Fische. Dieser Baum wächst auf den Moluden und den Inseln der Südsee. (Sohn Rumpf¹⁾ führt ihn als *Banionica speciosa* auf, Sonnerat beschreibt ihn dann²⁾ als *Commersonia*, Linné unter dem Namen *Mammea asiatica*. (Sprengel.)

Barrini, s. Katharer.

BARRIOS (Michael), aus Montilla im Königreich Cordoba, früher portugiesischer Hauptmann, trat in der Folge zu Amsterdam zum Judenthume, und nahm dem Namen Daniel Levi an. Hier schrieb er in spanischer Sprache zur Ehre seiner jetzigen Glaubensverwandten verschiedene Abhandlungen, welche von einigen Gelehrten so eifrig werden, als wenn sie verschiedene Schriften wären, von andern gar als wenn sie verschiedene Verfasser hätten. Sie befinden sich aber alle in einer und derselben Sammlung (1683. 8.). Oben an steht: *Triumpho del Gobierno popular y de la*

Antiguada Holandesa. Er stellt darin Untersuchungen an über Monarchie, Aristokratie und Demokratie; die letzte behauptet er, habe sich überall, wo sich Juden befinden, vorzüglich bemäht. Darauf folgt eine Geschichte der 15 heiligen Bruderschaften in der spanischen Synagoge zu Amsterdam, bald in Prosa, bald in Versen. Unter dem Titel: *Luzes y flores de la Ley divina en los caminos de la Salvacion*, schildert er nach vorausgeschickter Vorrede und einigen Gedichten, den Triumph der Demokratie; die Anfänge des Judenthums in den Hirteulanden, das Leben des ersten jüdischen Gelehrten, und besonders umständlich das des Jacob Uffel, worauf noch Notizen von Dichtern und spanischen Juden in Amsterdam, ein Specimen einer jüdischen Universalgeschichte und eine Nachricht von der im J. 1639 erfolgten Vereinigung der drei spanischen Synagogen unter dem Namen Talmud Tora, nebst der Beschreibung der für sie im J. 1435 (E. 1675) neu erbauten Synagoge folgen. In der daran sich schließenden *Arbol de las Vidas* freiert er das Andenken einiger jüdischen Wertpatrien, und gibt dann kurze Notizen von den Vorstehern jener Synagoge. In dem nun folgenden Gedichte: „Triumphal carro de la perfeccion por el camino de la Salvacion“ wird die Rede bala gepriffen. In Prosa sucht er darauf die ewige Dauer des Mosesischen Gesetzes darzutun, und endlich kommt noch eine kurze Beschreibung der Statue des Nebukadnezars, nebst Gedichten verschiedenen Inhalts. Alle diese verschiedenen Stücke sind besonders, doch nicht immer ordentlich, paginirt. 2) *Coro de las Musas* enthält Gedichte und Hymnen verschiedenen Inhalts, unter den Rubriken *Urania*, *Terpsichore* u. s. w. Am Ende steht noch eine verdichtete Ausgabe der *Musica de Apolo*, die 3) als *Flor de Apolo* por el Capitan, Don Miguel de Barrios in Bruselas 1665 erschienen war, Gedichte, Comedien u. s. w. enthaltend. 4) Ein Hochzeitgedicht, in Prosa und Versen, in welchem viel vom Lobe der Niederlande und insbesondere der Stadt Amsterdam vorkommt, erschien unter dem Titel: *Luna opulenta de Holanda en nubes, que el Amor manda*. Amsterd. 1680. 32. S. 8. Die in verschiedenen Catalogen von ihm als verschiedene Schriften angeführten Werke, Gedichte u. s. w. finden sich in den so eben namentlich bemerften Schriften. Nachrichten von seiner Familie gibt er selbst in der dem Triumphal carro vorgelegten Epistel. Weitere Nachrichten s. bei *Basnage* T. X. p. 997 der zweiten Ausgabe. (Hartmann.)

Barritos, s. Bardiet.

Barros, s. Bar.

BARROLUHER, eine Völkerschaft, die im Innern von Südafrika nordwärts der Bushmanas wohnen soll. Bisher ist insofern noch kein Europäer bis dahin vorgedrungen, und die Reisenden, Trutar und Somerville hatten es bloß vom Hörensagen, daß es in dem Lande der Barroluher noch viele größere Städte, als *Viatu* gebe. Campbell und Rich ten Stein, die späterhin in diesen Gegenden reisten, erwähnen diese Völkerschaft nicht; es scheint daher, als ob vielleicht eine Verwechselung mit den Wurublong oder einem andern Stamme eintrete, oder der Name

^{**)} *Allgem. Lit.- u. Wiss. Intelligenzbl.* 1801. Nr. 41. Neuß's gel. Anhang.

1) *Amboin*, S. 1. 114. 2) *Reise nach Neu-Guinea*, T. 8. 9.

nissen, verstand die Baukunst und Perspective, war vertraut mit der classischen Literatur, und that sich selbst in der Russk rühmlichst hervor. Er starb im Seculari 1590 *).

BARROW, ein Dorf in der engl. Grafsch. Leicester am Soar oder Source und dem Unionkanal, mit 1303 Einw. — Ein gleich. Dorf mit 461 Einw. und 1 Porcellanmanufactur liegt in Shropshire. — Der Fluß Barrow fließt in Irland, und zwar im nördlichen Theile bei Queens-County: er ist ein Nebenfluß des Nore, und mündet bei Pontarlington den kleinen Barrow an sich.

BARROW (Isaak), Theolog und Geometer. Lehrer Newton's, — besaß durch die Aufzucht eines Problems, das auf die Differentialrechnung führen mußte, — erfuhr manche hebr. Schwierigkeiten, ehe er zu ehrenvoller Ruhe gelangte. Geboren zu London im Oct. 1630. wurde er, nachdem er zu Cambridge die mannigfaltigsten Studien getrieben, und in Oxford 1652 als Magister aufgenommen worden, in der Hoffnung auf die mathematische Professur zu Cambridge durch den Verdacht seiner Neigung zum Arminianismus und als Royalist geduldet, zu Weisen ins Ausland bewogen (1655). Er reiste nach Frankreich und Italien, dann nach Smyrna (eine Seefahrt, auf welcher er an einem Kampfe mit einem algierischen Corsaren Theil nahm), hielt sich dann in Konstantinopel auf, und kam über Venedig, Teuschland und Holland nach England zurück. Erst erhielt er endlich 1661 zu Cambridge die Professur der griechischen Sprache, 1662 die der Philosophie, 1664 die von Lucas gegründete mathemat. Lehrstelle. Hier war unter seinen Schülern Newton, dem er 1669 die Professur abtrat, um sich gänzlich der Theologie zu widmen. Nun wurde er 1670 Doctor der Theologie, und 1673 Kanzler der Universität Cambridge. Er starb am 4. März 1677, und wurde in der Westminster Kirche begraben. In seine Hoffnung getäuscht, durch Karl II. für die als Royalist erlittene Zurücksetzung recht bald entschädigt zu werden, hatte er auf diesen folgendes Distichon verfertigt:

Te magis optarat reditum, Carole, nemo,
Te reducem sensit, Carole, nemo minus.

Seine Entdeckungen enthalten die *Lectiones opticae et geometricae*. Lond. 1674. 4. Die letzten behandeln vorzüglich die Eigenschaften der krummen Linien, wobei ihn die Betrachtung des nachher Dissecantialtrienel genannten Triangles beschäftigt, von dem sich folgende die Subtangente jeder krummen Linie ableitet; in den ersten untersucht er besonders die Frage über den scheinbaren Ort der Bilder, die krumme Spiegel darstellen. Auch erschienen von ihm nach seinem Tode: *Lectiones habitae in scholis publ. Cantabr.* Lond. 1684. 12., und theologische, moral. und poet. Werke durch Tiltonson herausgegeben. 1695. 3 Bde. Fol. (neue Aufl. 1741). Außerdem besorgte er abgedruckte Übersetzungen von A.

Himedes, Apollonius und Theodosius, so wie besonders von Eulides.

Barrow, Heinrich, f. Brownisten und Independanten.

BARRY (Spranger), dieser sehr ausgezeichnete Schauspieler, geb. zu Dublin 1719, der Sohn eines Goldschmieds, debütierte, nachdem er sein entschiedenes Talent für die Bühne auf mehreren Provinzialbühnen Englands ausgebildet hatte, 1744 zu Dublin in der Rolle des Otello mit dem emimentesten Beifall. Im J. 1746 kam er nach London an das Drury-Lane Theater, wo damals Garrick, Quin und Siddes glänzten, und zeichnete sich an der Seite dieser großen Meister, besonders in pathetisch-tragischen Rollen, vorzüglich aber dem Otello, worin ihn sein späterer Schauspieler erreicht haben soll, auf das ehrenvolle aus. Mehrere Rollen gab er sogar mit Garrick abwechselnd gemeinschaftlich. Eine Bühne, die vier solche Künstler des höchsten Ranges zu gleicher Zeit besaß, mußte sich natürlich, zumal in London, des zahlreichsten Publikums erfreuen, und die Waise der Zuschauer war auch gewöhnlich so groß, daß häufig Personen in dem stürmischen Jubel getödtet wurden, so daß die Londoner von einem solchen Unglücklichen zu sagen pflegten, er sey an einem Garrick, Quin oder Barry's Hieb gestorben. Im J. 1758 lehrte B. nach Irland zurück, wo er selbst eine Theaterdirection übernahm, und zu dem Ende zwei schöne neue Schauspielhäuser in Dublin und Cork erbauen ließ. Acht Jahre darauf aber kam er wieder nach London, und wurde nunmehr Mitglied des Covent-Garden-Theaters, wo er sogleich den alten Beifall wieder gewann, den er, ungeachtet einer fortwährend wankenden Gesundheit, mit der er seitdem, oft unter den schmerzlichen Zeichen, zu kämpfen hatte, sich auch bis an seinen 1773 erfolgten Tod, zu erhalten wußte. (Schütz.)

BARRY (James), zu Cork in Irland geboren, lernte die Malerei, ohne allen Unterricht. Kaum 19 Jahre alt, entwarf er für sich ein Gemälde, nach einer vaterländischen Legende, den heiligen Patricius (Schutzheiligen von Irland), wie er den König von Cashel taufte, eine große Composition, welche er zur Gemäldeausstellung nach Dublin liefern wollte. Mit einem Freunde, Cornelius Mahony, gleich ihm dort unbekant, und ohne Empfehlung, triffte er nach der Hauptstadt, wo seine Arbeit ohne weitere Schwierigkeit in der Ausstellung aufgenommen, und zwischen zwei Gemälden längst bekannter Meister, die sich in Italien vervollkommen hatten, aufgehängt wurde. Bei Eröffnung des Saals, besaß sich Barry völlig fremd unter den Beschauern, und stummend saß er, wie nun aller Blicke sich auf seine Arbeit richteten. Man wollte den Verfasser kennen; da aber die Aufwärter keinen andern Bescheid geben konnten, als daß es ein unbekant junger Mann gebracht habe, so saßte er endlich den Muth, zu sagen, er habe es gemacht. Man erkundete ihn für einen unverschämten Betrüger, so daß der arme Künstler in Thränen ausbrach, bis endlich ein wohlgekleideter Mann, der sich aus dem Gedränge zu ihm gesellte, sein Schulkreuz,

*) Vgl. Belsaeuf Übers. S. 32., und Giordano Orig. d. Mal. B. 4. S. 136.

durch die Versicherung, daß er die Talente des jungen Mannes kenne, ihn rettete. B. erhielt von der Societät 20 Pf. Sterk zum Geschenk, ungeachtet für dieses Jahr keine Belohnung ausgetheilt werden sollte. Mit mehr Muth begab er sich nun nach London, und lernte hier den berühmten Edmund Burke kennen, der ihn auf eigene Kosten nach Italien reisen ließ. Im J. 1772 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede, und seitdem gedieh er unter die berühmtesten Maler seiner Nation. Seine Hauptwerke bestehen in sechs Gemälden, wovon jedes der zwei gedient 42 Fuß lang ist, deren Inhalt die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen, und sich in dem Saale der Societät zur Aufmunterung der Künste befinden; ferner eine Venus, Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, der Hölle der bösen Engel &c.). Ungeachtet er durch mehrere Vorstellungen den Mangel an gründlichem Studium der Akademie gerügt hatte, so blieb sein Bemühen doch fruchtlos. Ein neues Schreiben in dieser Art hatte für ihn die Folge, daß er seine Stelle als Mitglied der Akademie verlor, und selbst vom König aus der Liste der Professoren gestrichen wurde. Nach diesem Verluste fand er an dem Fürst von Norfolk einen thätigen Gönner, und da mehrere bedeutende Männer eine große Summe zusammenbrachten, so errichtete er eine neue Akademie. Er lebte sehr ärmlich und eingeengt, ungeachtet man nach seinem Tode im J. 1806, 30,000 Pf. St. bei ihm fand**).

In der Theorie besaß er gründliche Kenntnisse, war richtig in der Zeichnung, opferte aber seine Kunst dem Geschmack seiner Vanbelüste; daher gränzt sein Ausdruck an Karikatur, auch ist sein Colorit mittelmäßig; kurz, er besaß alles Gute und Feinschmecker der englischen Schule. (Weise.)

BARS, deutsch Bersenburg, Wfl. und ehemal. Festung an der Wean, in der davon benannten Borscher Gespanschaft in N. Ungarn dieselbe der Doanau, von der Wean in zwei Theile O-Bars auf dem linken und U-Bars auf dem rechten Ufer gesondert, jene war ehemals eine fgl. Freistadt, die davon benannte Borscher Gespanschaft (35° 48' bis 36° 36' östl. L. und 47° 59' bis 48° 46' n. Br.), D. an die Soler und Honter, B. an die Weitrar, S. an die Grasser und Komorner, N. an die Weitrar und Bürocyer Gespanschaft gränzend, 49 Q. M. groß; ein von der Wean und einigen andern Flüssen bewässertes Land, ist, wiewol es vom Alpgebirge durchzogen wird, reich an Korn und Vieh, liefert Wein und Metalle, hat Sauerbrunnen und warme Bäder. Die Einw., an 116,000, sind größtentheils Slaven. Außer den beiden Bergstädten Kremnitz und Königsberg, enthält die Gesp. 11 Wfl. 206 Dörfer und 24 Präbden in 4 Dist. Die Katholiken haben 55, die Lutheraner 2, die Reformirten 1 Kirche. (H.)

Barsa, f. Bar, Batz.

*) Dieses Gemälde in der St. Paulus-Kirche zu London ist von dem Maler selbst in Zeichnungen gezeichnet. **) Mehr über ihn s. in Fiorillo's Gesch. d. Mal. in England. S. 761 Einige von ihm in Zeichnungen gezeichnete Plätter sind in Huber's und Ross's Handb. IX. S. 287. beschrieben.

Wügm. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Barasac, f. Graveswaine.

Barasoli, f. Salam.

Barasmanier, f. Akephali.

Barach, f. Perca.

BARSHALK, Barscalus, auch nach der sehr gewöhnlichen Verwechselung der Buchstaben B und P, Parscalus; kommt nicht sehr häufig, fast nur in Oberdeutschland, in Baiern und Franken vor. Es würde daher die eigentliche Bedeutung nicht leicht ausfindig zu machen seyn, wenn sie sich nicht aus der Zusammenfügung des Worts erklärte, und Stellen, wo die Benennung vorkommt, diese Erklärung nicht bestätigten. Barshalk ist nämlich aus dem alten Bar, frei, und Shalk, ein Knecht, Diener, gebildet. Der scheinbare Widerspruch dieser Zusammenstellung mag Schiller (in f. Gloss. Teuton.) veranlassen haben, die Barschall'sche Fabel als eine zu nennen. In keiner der Stellen, welche von Barschallen reden, ist aber auch nur eine Spur von Fabelhaftigkeit vorhanden. Der anscheinende Widerspruch in Verbindung von zwei an sich entgegengesetzten Begriffen kann aber eben so wenig einen Grund darbieten, von der Bedeutung des Worts Bar, wie die Demeistellen selbst sie angeben, abzugehen, und mit Salmann *) Bar in Bauer, Baurer, zu verwandeln. Zwar soll das Wort Nachbar hiesu ein Beleg seyn, welches augenscheinlich nichts anders, als Nachbauer heißt. Auch findet sich wirklich oft in alten Schriften statt Nachbar, Nachbauer, und früher Nachgebore, Nachgebauer, was dann später in Nachbar abgelaufen war. So wie aber nach in dieser Zusammensetzung nichts anders als nach, naht, mit einer stärkeren Aspiration ist, so darf hier bei Bauer nicht an einen Lands- oder Gutshauer gedacht werden, sondern es ist nach dem besagten Begriff derjenige darunter zu verstehen, der sich in der Nähe eines andern angebauet, seinen Aufenthalt nahe bei einem andern genommen hat, also nicht von bauen, colere, sondern von bauen, nediicare. Weniger im eigentlichen ursprünglichen Sinn ist freilich später das Wort Nachbar auch von Dörfern anstossender Grundstücke gebraucht worden. — Aus dem Wort Nachbar kann also in seinerhiß Richtigkeit auf die Bedeutung von bar in Barshalk ein Schluß gemacht werden. — Es bleibt vielmehr die oben angegebene, wonach Bar einen Freien bezeichnet, als die richtigste bestehen, und der Zusatz Shalk widerspricht dem nicht. Denn es darf dabei nicht an einen Sklaven oder Leibeigenen, an einen römischen servus gedacht werden. Das erhellte schon aus Ottfried und Latian, welche den alten Simeon in seinem evangelischen Lobgesang sich einen Shalk des Herrn (Gottes) nennen lassen; eben so aus den Benennungen Adelschalk, oder Edelknecht, Marschall, wofür später Marschall gebräuchlich ward, und dem noch ähnlichen Namen Gottschalk. In allen diesen liegt der Begriff von dienen zum Grund, welcher dem der freien Geburt nicht widerspricht, weil dabei an Ehrbarkeit oder Leids

*) Gesch. des Urspr. der Städte, I. S. 54 ff. u. II. S. 319.

eigenschaft nicht zu denken ist. Denn auch der freie Mensch kann sich einem andern, seiner Freiheit unbeschadet, zu Diensten unter gewissen Bedingungen verpflichten. So könnte also füglich jeder freie Mensch, welcher sich gegen einen andern zu gewissen Leistungen oder Diensten verbindlich macht, ein Barschall genannt werden. Nach den Stellen zu urtheilen, wo dieses nun ganz veraltete Wort vorkommt, muß man aber darunter insbesondere freie Kolonen oder Landbauern verstehen, welche Ländereien zum Behagen und Nutzen von dem Eigenthümer unter der Bedingung übernahmen, daß sie dagegen denselben bestimmte Abgaben entrichten, und gewisse Dienste leisten mußten. Wo Barschallen genannt werden, ist von Kirchengütern die Rede. Doch folat daraus nicht nothwendig, daß die Benennung ausschließlich auf Besitz- oder Erbpächter von Gütern der Geistlichkeit eingeschränkt gewesen. Denn der Grund kann doch darin liegen, daß von Kirchen- und Klostergütern die Nachkommen sorgfältiger aufbewahrt geblieben, also auch häufiger auf unsere Zeiten gekommen sind. — Daß die Barschallen freie Menschen waren, wird bestimmt gesagt in Meichelbeck, hist. Frising. I. p. 255: „Isti sunt liberi homines qui dicuntur barscalci, qui ecclesiasticis acceptum terram. De ipsa terra condiserant facere servitium, arant dies tres tribus, temporibus in anno, et secant etc.“ und in einer Urk. von 1107 (in Metrop. Salsb. II. 131.) ist von zwei Schwestern die Rede, welche als zum freien Stand der Barschallen gehörig, bezeichnet werden, („sub libera parschalcorum conditione concessitas“). So werden denn auch an mehreren andern Orten die Barschallen den Mancipien und eigentlichen Knechten entgegengesetzt. — Obige Stelle aus Meichelbeck gibt zugleich den Beweis, daß in Ansehung der Leistungen, welche Barschallen zu übernehmen hatten, Alles auf einer freiwilligen Uebereinkunft zwischen ihnen und dem Grundbesitzer beruht. — Hiernach läßt sich die zweifache Einteilung in Barsch (Wörterb. 2. Gl. Kol. 2 und 3.) verteidigen, wo zuerst das (als adject. privativum) die Abwesenheit eines Zuges, Eigenschaft, also in Barschall, Nichtsein, ohne Knechtschaft, bezeichnend, angedeutet ist, dann aber auch Barschall, also von bar in der Bedeutung frei bestehend, ein Unterthan, der frei und kein Leibeigener, genannt wird. Der Sinn bleibt, man mag die eine oder andere Erklärung annehmen, derselbe *).

BARSCHAU, Dorf in Schlessen, 2 Meilen von Luben, mit einem schönen Schloß, dem Wohnsitz der Adelfin des Fürstenthums, welches der Gräfin Barbara von Campanini, vormalige Gattin des K. Russ. Präsidenten von Coceji, 1789 für 10 vronglische und eben so viel katholische Töchter armer Edelkute erworben ist. (Dr. Chr. Fr. Em. Fischer.)

*) Bgl. auch Anton Och, der Landwirthsch. I. 2. 232 ff. II. S. 167.

†) Der Ehrenrathor ist jetzter der erste Staatskomite von Komercialde in der Provinz. Ihm zur Seite steht ein Administrator mit dem Präsidat, aus den Landhänden der Fürstenthümer Eigenthum und Wäpsten gewährt, und der Adelfin ist

Barseher Gespannschaft, f. Bars.

BARSCHILL, ein Distrikt des Ilmen der Kamskaidalen, an der Küste des kaspiischen Meers, wo Gmelin, der russische Reiseführer, sein Grab fand. (Hommel.)

Barsehai, f. Mamlaken.

BARSINGHAUSEN, Pfarndorf im Umfange des Amtes Wennigsen in der Hannoverschen Provinz Karleberg, das aber nebst einem andern Dorf, ein besonderes Klostergezeigt bildet. Es liegt hart unter dem Dister, ist der Sitz eines landtagsfähigen Frauenklosters, welches mit 12 Klösterin und 11 abligen Bräutlein besetzt ist, und zählt außer dem Kloster- und Pachtgebäuden, 63 Häus. und 546 Einw., die einen eintiedlichen Steinbruch im Dister besitzen. Das Kloster war im 12. Jahrh. für Augustinernonnen gestiftet, und wurde von S. Eichl. reformirt. (Hassel.)

BARSOM, (Beresame in Arab.) ist ein Bündel Baumäste von Stanat, Tamarisken oder Dattelpalmen so zusammengelegt, daß die Endspitzen zu beiden Seiten zu liegen kommen. In Indien werden sie der Bequemlichkeit wegen aus Messing verfertigt. In der Mitte werden sie durch ein Band, Baumgummi, zusammengebunden, das ebenfalls aus dünnen Palmen oder Dattelpalmen besteht. Beide werden mit besonderer Ceremonien von den Parfen eingeweiht, und von ihnen bei der Liturgie als Sprengwedel gebraucht, um heiliges Wasser, Milch und dergleichen umher zu sprengen *).

Barstling, f. Perca.

Barsueh, f. Bidpai.

Barsuinas, f. Nestorianer.

BARSUMAMEH, بارسوماه, d. i. Barsu-

Buch, ein großes preßisches Hebelngebicht, welches gegen 60000 Verse, oder Doppelterse enthält, und also im Umfange dem berühmten Schanamesh gleich kommt, dem es auch in Absicht auf Inhalt und Darstellung ähnlich ist. Nur eine Handschrift desselben, in zwei starken Quartebänden, die sich auf die königl. Bibliothek zu Paris befindet, und von Anquetil du Perron aus Indien gebracht ward, ist uns bekannt geworden. Den Verfasser nennt Anquetil du Perron: Kari, meldet aber von seinen Lebensumständen nichts weiter, als daß er nach Kierufi gelebt habe *).

Einige nähere Nachrichten über das Gedicht, und Proben des Originaltextes mit Uebersetzung hat eine Coeditorin beigelegt. Aufnahmefähig sind dies Proben unter 4000 Nidre. Versuchen; sie können sich, vom Dichter und Coeditorin vertheilt, sonst aber sehr wenig in die Literatur. Die Uebersetzung ist in Persien, außer dem Stille aber von mühsamer Arbeit. Das Dictionarium besteht in einem adjectiven und einleitenden Kreuz, in dessen vier Abschnitten vier schwache getränte Abschnitte angebracht sind. In der Mitte stehen auf einem runden blauen Schilde die Worte: Virtutis Asylum mit goldenen Buchstaben, und auf der Seite der Stille: Virtutis Asylum C B C unter einer goldenen Krone. Es wird, von der Adelfin, Coeditorin, den Kamenissen (Einführung), dem Coeditorator und Perser, an einem goldenen Bande mit silbernen Kanten an der linken Brust getragen.

*) Rand, Barseha von Kierufi, Th. 2. S. 61, wo aber statt Barsuameh unrichtig geschrieben ist Barsuameh.

Dürren (Griechen) Reiche die Oberherrschaft wieder²¹⁾, welche sie auch bis auf die neueste Zeit bei den Griechen behalten hat, bei denen in der Regel nur lange Haare unter 30 Jahren den Bart am Kinn abschneiden, und einen bloßen Kinnbart tragen.

In Italien wurde schon zu Anf. des 5. Jahrh. durch die eingeräumten Weihen die Sitte der langen Bärte wieder eingeführt, und diese erhielt sich bis zum 17ten Jahrh., wo Karlmann die Verbodene verpöblichte, den Bart entweder zu fuchen oder glatt abzuschneiden. Inzwischen bezeugt Pet. Damien, daß die Laien in Italien noch im 11. Jahrh. Bärte getragen, und nur die Mönche sich rasierten ließen. In der Folge jedoch wurden die Italiener der Sitte, lange Bärte zu tragen, untreu, bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts von Aragon mächtig die Oberhand gewann.

Unter den Germanischen Völkern hatten die germanen sich vorzüglich die Langobarden, welche im 6. Jahrh. sich in Italien festsetzten, durch ihre langen Bärte²²⁾, und die Achtung, in welcher diese bei ihnen standen²³⁾, aus. Die übrigen Teutonen pflegten den Bart entweder, wie die Katten, im männlichen Alter abzuschneiden²⁴⁾, oder, wie die Briten²⁵⁾ und Franken²⁶⁾, zu beschneiden und in mäßiger Länge zu halten.

Nichtend hat aber der Bart so häufige Modifikationen erlitten, als in dem heutigen Frankreich. Die alten Gallier schoren den Bart theils ab, theils ließen sie ihn mäßig lang wachsen. Die Edeln unter ihnen rasierten das ganze Gesicht bis auf die Haare an der Oberlippe, welche sie so lang wachsen ließen, daß sie den ganzen Mund bedeckten. Diese Sitte herrschte auch bei den Franken, welche zu Anfang des 5. Jahrh. unter Clodius in das Gebiet der Gallier

Hellogabal, der Wichtigsten ergehen, nach Art der Ägypter den Bart ganz abschoren (Dio Cassius).

21) Die Kaiser Constantin II. und Constantius IV., beide aus der Kaiserin Heraclius Familie, erlitten sehr wegen ihrer großen Bärte, von Römern wegen als 6. Jährige, von Byz. Paul Marcellus (Sich. IV, 75.) Jahre zu Langobarden (Zembarthen) ihren Namen zu dieser Sitte. 22) So wird in einem Geiste Rich. Hagens, Königs der Langobarden, berichtet, welcher einen freien Mann den Bart oder das Kopfbart der einflussende Ehrgeiz ausstieß, in einer Gasse von 6 Geldes, nur von einem Elenden den Bart oder das Kopfbart aufkauft, von 1 Geld, verurtheilt. Ebenso verurtheilten alte teutsche Gesetze v. J. 680 denjenigen, welcher einen freien Mann den Bart nicht rasen ließ, in einer Geldstrafe von 5 Schilling (Capitul. ann. 680). (Sich. L. Longobard. lib. I. c. 6. l. 2. 2. band. 27.) und nach dem Schloß. Verzeichn. welches (l. 2. 42. Art.) den Bart bis Ansehen der Volljährigkeit nicht, beachtet, der, welcher Jemandem den Bart abschneidet, eine gleiche Injurie, die mit einer wüthenden Strafe geahndet wird. — Daß auch bei den Römern das Rasen des Barts als eine Beschimpfung angesehen wurde, erhellt aus mehreren Stellen der Alten l. 2. Haron. Sat. I, 3. 33. Pers. I, 133. II, 238. Liv. 6, 41. Plautus. Comul. 24. Terent. Genu. 31. 23. Cuius. G. V, 14. — Zu Britannien blühte der Bart vorzüglich zur Zeit der kaiserlichen Herrschaft, fort aber unter der Herrschaft der Normänner — seitdem Wilhelm I. König der Normänner, seinen englischen Unterthanen das Tragen der Bärte, wodurch sie sich von den Normannen unterschieden, verbot — ganz ab, ungeachtet von Zeit zu Zeit, vorzüglich unter Heinrich I. und Maria, Versuche gemacht wurden, ihn in seine alte Würde wieder einzuführen. 24) Sidon. Apollinar. 5. Diad. Sic. V, 38.

eindringen, und sie erhielt sich bis zu den Königen der zweiten Dynastie²⁷⁾, unter denen die langen Bärte wieder aufkamen²⁸⁾, welche zu Anfang des 12. Jahrh. sogar scharf wurden. Insech verschwand auch diese Sitte (gegen das J. 1140) unter Ludwig VII., unter dessen Nachfolgern der Bart durch langes Kopfbart verdrängt wurde. Erst König Philipp II. ließ wieder den Bart wachsen, und von Franz I. an, gewann die Sitte der langen Bärte in ganz Frankreich wieder die Oberhand; nur Magistrate, Personen und Geistliche ließen sich fortwährend rasieren²⁹⁾. Insech auch diese bequamen sich, unter den folgenden Regierungen dieser Sitte, und so herrschte die langen Bärte in ganz Frankreich bis auf Ludwig XIII., unter welchem man die langen Bärte auf einen kleinen Büschelbart am dunkelsten Ende des Kinns verlor. Unter Ludwig XIV. gegen das J. 1680 verschwand endlich der Bart in Frankreich ganz aus dem Gebiete der Mode, und so auch, mit Einführung der franösischen Mode und Sitte, fast in ganz Europa³⁰⁾, und man duldet, außer dem willkürlich getragenen Bardenbart, seit jener Zeit, nur noch an Soldaten und Bedienten (Kutschern, Heiltschreibern und Schweigern), einen mäßigen Kinnbart.

Als eine ganz besondere, auf die Verehrung, welche man dem Bart stellt, begründete Gewohnheit, gesenden wir hier auch der, vorzüglich im 8. Jahrh. nach Ehr. unter den germanischen Fürsten aufgekommene Ehrenbezeugung, benachbarte Fürsten oder deren Kinder durch die Zeremonie des Abschneidens des Barts und Hauptbarts an Bräutigam oder Kindesfakt zu adoptieren, ohne daß jedoch die Adoptio-Bräuter und Kinder das durch ein besonderes Erbrecht erbieten hätten³¹⁾. Ebenso wurde der adoptierte Bart jumeilen als Unterpfand der Freundschaft übergeben³²⁾, ja sogar als das kostbare Pfand verpfändet³³⁾. Auch finden sich Fälle, wo das

27) Der Bezeugungs Legendar, daß die fränkischen Könige der ersten Dynastie lange Bärte getragen, widersprechen (wohl bei auf Männen und Jüngern eibaltenden Abbildungen dieser Regenten, als auch das kurze Behalten der weichen derselben. Vgl. des Abbé Berrore Abhandl. im Wien Ber. der Akad. der Inscrip. — Karl d. Große wird auf allen Siegeln mit einem kurzen Barte vorgestellt. Daber hat man auch das Siegel deselden von der Umschrift, welche er 779 dem Eilste E. Martin in der Brief erteilt, sie nicht gehalten, weil er hier mit einem tiefen Gesicht und ganz ohne Bart abgebildet ist. Insofern hat der Gelehrte Professor J. P. V. Prätoria 1745 in einer besondern Abhandlung erwiesen, daß die fränkischen Könige der ersten und zweiten Dynastie auf ihren Münzen und Siegeln bald mit bald ohne Bart abgebildet sind. 28) Vgl. Admari Chronica. Tom. II. Biblioth. manus. Label. 29) Johana von Morvilliers, Bischof von Orleans, dankte wegen seines langen Barts nur durch ein königl. Decret vom 13. Nov. 1652 seine Aufnahme in das Kapitel dieser Stadt erlangen. 30) Rar die allgäbigen Ausen bezeichnen — ungedruckt schon Peter der Große, dessen kaiserl. Ausen eine Länge von 100 Maß, ansehte, den langen Bart bei, während die Polen und Ungarn sich mit mäßigen Kinnb. und Schnitzbärten begnügten. 31) So wurde Alarich, Etowmisch geistlicher Vater (Pöbe, patrum) Duchene t. I. p. 812. 32) Dange Glossar. a. v. Barba et Capill. 33) So wird von Dom Juan de Castro, Bistum von Ombien, erzählt, daß er bei der Belagerung von Din durch die Ungläubigen 1645 seinen adoptierten Bart den Kausseisen in Goa für die, zur

Ansehen abgeschlossener Tractaten zu verklären einige (gewöhnlich drei) Borthaare an das Elgel, welches an den Urkunden hängt, befestigt wurden ¹⁾).

Doch übrigens zu einer Zeit, wo der Bart im civilisirten Europa zur Zierde des Mannes gehörte, auch falsche (künstliche) Bärte getragen worden seyn, läßt sich vermuthen; wenigstens erwähnt Duncange (Glossar. s. v. Barba) einer Verordnung des Königs Pietro IV. von Aragonien v. J. 1351., worin derselbe seinen catalanischen Unterthanen das Tragen der falschen oder künstlichen Bärte verbot. Indessen scheint diese Sitte außerhalb Spaniens nur bei Einführung von Komdiern und Maskaden Eingang gefunden zu haben, welche lebten daher (nach dem lat. Barthorin. Petron. 73) noch kurz vor der Revolution in der Picardie Barboires und in Auvergne Barbadoires und Barbaus — Bartfeste — genannt wurden. Als einer noch größten Abkewisung von der Natur bemerken wir hier auch die der goldenen Bärte, welche nach Erypsostomus die Könige der Perser getragen. Dasselbe erzählt auch Sueton von dem römischen Cäsar Caligula ²⁾ und nach Andreas Frayn ³⁾ sollen die Könige Frankreichs aus der ersten Dynastie lange mit seidnem Band durchlöchernte Haare und in goldene Knoten geflungene Bärte getragen haben. Herzog Renatus von Lothringen ist der letzte, von welchem erzählt wird, daß er bei dem feierlichen Leichenbegängnisse des 1477 vor Nancy gestorbenen Herzogs Karl von Burgogne, einen bis auf den Gürtel herabsinkenden Bart von Goldfäden trug.

Die Geschichte hat und nur wenige Beispiele ungewöhnlich großer Bärte aufzuwahr, unter denen die durch Länge und Stärlie ausgezeichneten folgende sind: 1) der teufliche Ritter und Kriegsherr Kaiser Maximilian II., Andreas Erbhard Rauber v. Kalsberg und Weined ⁴⁾ 1575 zu Petronel bei Presburg) trug einen Bart, welcher so lang war, daß er dem wegen seiner Körpergröße und Stärke berühmten Manne bis auf die Hüfte und von diesen wieder bis an den Gürtel reichte. 2) Der Bart eines 1572 gestorbenen Bürgermeisters von Braunau reichte demselben nach seiner am Eingange der dasigen Pfarrkirche befindlichen Statue, über einen Fuß lang über die Knöchel. 3) Johanna, der bairige, Mayo mit dem Zunamen

Bermagen, ein berühmter Maler des 16. Jahrh., welcher den Kaiser Karl V. auf seinen Feldzügen begleitete, soll einen so langen Bart gehabt haben, daß er, ohne sich zu bücken, darüber gehen konnte und 4) Johann Ottele hatte, nach Dersam, bei einer Körpergröße von kaum 24 brachanter Ellen, bei seinem im 115. Lebensjahre erfolgten Tode, einen 1½ Elle langen Bart ⁵⁾.

Jahrhunderte lang wurde übrigens der Bart fast bei allen Völkern als das vorzüglichste äußerliche Kennzeichen der mit Ausbildung des Körpers verbundenen Geistesreise betrachtet. Daher der Eindruck, von Ehrfurcht, den lange und starke Bärte im ganzen Alterthum machten, den sie noch ist in dem Gemüthe auch des Gebildeten erregen, ungeachtet wir in einem Zeitalter leben, welches nicht unschuldig das der Unbärtigkeit genannt werden dürfte, da es nur noch den in Sittenverfeinerung zurückstehenden Nationen gestattet ist, sich des Barths als eines Gesichts der Natur zu erfreuen.

Bart der christlichen Geistlichen. Die ersten Lehrer des Christenthums trugen den Bart lang, wie die orientalische Sitte es mit sich brachte. Dieser gewiß haben die Priester und Mönche der orientalischen Kirchen den Bart beibehalten; die griechischen tragen ihn lang, die schismaticischen (armenischen, jacobitischen, nestorianischen, maronitischen) mehr oder weniger beschnitten und abgekürzt, wie die Bäder, unter denen sie leben ¹⁾. Das bei den Römern seit 300 vor Christus üblich gewordene Bartscheren nahmen auch die Geistlichen der abendländischen Kirche an, doch keineswegs allgemein. Aus allen Jahrhunderten bis in das 17. findet man Abbildungen von Priestern, Bischöfen und Päpsten mit und ohne Bart und die Bärtigen bald mit langen, bald mit gestupften, runden oder spitzen Bärten, je nachdem es die herrschende Sitte der Zeit und des Landes, worin sie lebten, mit sich brachte; daher Papst Gregor VII., der selbst den Bart nur verschmitten, nicht abgeschoren sey ²⁾, zu allgemein behauptet, das Bartscheren sey seit Entsehrung des Christlichen Glaubens bei den Klerikern der abendländischen Kirche hergebracht gewesen. Wie die erste Bartschur der Jünglinge in dem heidnischen Rom mit Freierlichkeiten verbunden gewesen, so kamen auch gewisse Gebete und Egenwünsche bei dem Abschneiden des ersten Bartes in das Rituelle der Ordination ³⁾ und in die Liturgie der Mönche auf ⁴⁾. Daß der heil. Benedict von Nursia selbst einen kurzen Bart trug, so will eine Abbildung derselben ⁵⁾; unter den Mönchen seines Ordens war es aber noch im 6. Jahrh. Regel

37) Vgl. unter den bereits angeführten Schriften, auch die älteren sehr unvollständige, zum Theil sehr unrichtige Verzeichnisse der männlichen Bärte unter allen Völkern der Erde bis auf neuere Zeit. Nach dem Franz. bei Winkler (v. K. Die. Seite) Epp. 1797. 8.

1) Beschneide von Bärten orientalischer Mönche, findet man in Martene de antiquis eccl. ritib. ed. 2. Antwerp. f. T. IV. p. 688. Helvet hist. des ordines monast. T. 2. 2) Epistol. I. VIII. ep. 10. 3) Martene l. c. T. II. p. 142. 187. 4) lb. T. IV. p. 614. 5) Nicholas Annal. ord. Bened. T. 1. p. 120 — 122.

Andersmann seiner Rlotte nöthige Summe von 200,000 Rth. verschaffte. Eben so erzählt Wilhelm v. Tours (lib. II. c. 11.) u. Bernhart, daß Baudouin, Graf von Fland, seinen triden Schweigervater Gabriel von Mailine dadurch bewegen habe, den reichthümlichen Sohn seiner Geliebten zu geben, daß er verzeihe, er habe sich verunreinigt gemacht seinen Bart abschneiden zu lassen, wenn er an einem bestimmten Tage die Forderungen derselben nicht würde befriedigen können. 34) In einer Urkunde vom Jahre 1124 (Stephanus, fragm. hist. tom. 16. p. 337) wird dieser Gebrauch ausdrücklich erwähnt. Duncange Glossar. s. v. Barba. Dasselbe findet man auch in einer Schenkungsurkunde des heil. Florent des Sommers vom J. 1184. Duncange Suppl. Gloss. T. III. c. v. Pilonum. 35) Suri. Catal. lib. 32. Detant ist der gelbe Bart der Störche festgelegt in Epidaurus, welchen Demofides der Torsum entzue; und nach Porcius (Sat. II. 38.) schneidet man auch den Jupiter zuweilen mit einem gelbem Barte. Daher die Redensart (Petron. 81.) aureum barbam habere gleichbedeutend mit dem auro. 36) Hist. de Novare l. 10.

geworden, das Kinn glatt zu scheeren *). Dieselbe Regel beobachteten auch die geistlichen Orden, welche von den Benedictinern ausgingen. Nur Einsbärter und eine Art Peinbrüder, welche fratres conversi oder barbatii hießen, trugen Bärte *). Nach dem Vorgange des h. Franz von Assisi trugen die ältesten strengsten Brüder des Franciscanerordens kurze Bärte, da diese aber mit Gewalt unterdrückt wurden, hielten die späteren Franciscaner, Conventualen, Oberbrüder und Recolleten auf ein glatt geschorenes Kinn und nur den Kapuzinern wurde der Bart als Auszeichnung erlaubt, wie den Augustiner-Bartägern in Frankreich. Die Dominicaner, deren älteste Glieder auch einen kurzen Bart trugen, halten, wie die übrigen Bettelorden und die regulierten Chorherren und Kleriker, das Gesicht durchaus glatt. Seit dem 16. Jahrh. wo den Klerikern noch das Tragen länger Bärte auf einer Spende zu Lirin (1574 *) verboten werden mußte, haben die Weltgeistlichen sich an das regelmäßige Abschoren des Bartes gewöhnt. Die Geistlichen der Protestanten und kleineren Religionsparteien richteten sich in dieser Hinsicht nach der Sitte ihrer Zeit und ihres Landes. (G. E. Petri.)

Bart. Mit diesem Worte sind mehr Bärte * und Pflanzennamen zusammengefaßt, i. B. Bart-Ammer, f. Embesiza Schoenicius; B.-Dohle, f. Krähne, f. Corvus hottentottus; B.-Geier, f. Harpe barbata; B.-Grundel, f. Cobitis; B.-Kaiser, f. Leistsia; B.-Kneiper, eine Muschel, Mya Valsella, f. Vulsella; B.-Mannchen u. B.-Meise, f. Parus biarmicus; B.-Parkit, B.-Sittich, f. Psittacus podicerianus; B.-Umber, f. Schenck; B.-Vogel u. d. s. w. f. Bircuo u. P. Pogonius (H.).

BART-MÜNZEN, Numismatik, sind bei den Münzfamiliaren diejenigen Münzen, auf welchen bärtige Köpfe vorgebildet sind. Insbesondere gehören dahin mehr römische Kaisermünzen von Trajan, Aurelian und Justinian *). Außerdem kann man dahin rechnen: die kyprenischen Äste der Republik bis zu den punischen Kriegen, welche wieder Trajanus bezeichnet sind; die griechischen Didrachmen und Tetradrachmen Philipps mit dem Kopfe des olympischen Jupiters; die Silbermünzen Alexander mit dem Kopfe des Jupiter Ammon; die Münzen der Ptolemäer; die numidischen Münzen des Juba u. a. m. — Aus neueren Zeiten gehören dahin: die Münzen mehr Päpste, spanischer, französischer, englischer und dänischer Könige; die unter der Benennung Barbous bekannte Silbermünze der Republik Lucca von 1650 — mit dem Sanctus Vultus *); endlich die schlesischen Bartgroschen oder Jubengroschen von 144, welche auf der Rückseite mit dem meißnischen Heiligenknecht, einem bärtigen Kopfe mit einem spitzigen Hute, bezeichnet sind. — Dergleichen Emulungen sind viel Spielereien; indessen nützen sie oft zufällig zur Erhaltung seltener Gegenstände und sind deshalb eher zu fördern als zu tadeln. (Schmiedek.)

BARTE (die); ein kleines Flüsschen im S. Weiching. Unte. Rastfeld, welches zwischen Neubrunn und Kirchendörfern durch die Vereinigung der drei Flüsse Juchsen, Baaerbach und Bida entsteht und meistens

Ober- und Untermahfeld in die Weira fällt. An ihm liegt die einzige, 1798 erbaute Pulvermühle im S. Weiching. (G. Emmrich.)

BARTEN, Stadt im rautenburgerischen Kreise des Regierungsbez. Königsberg in Ostpreußen, am Flusse Plebe, mit einem nahe bei der Stadt liegenden alten Schloß. Sie wurde 1365 erbaut, enthält 339 Gebäude, worunter 1 Kirche und 132 Wohnh. mit 1340 Einwohnern, die Flachsbau, Tuchweberei und Gerberei treiben. (v. Baczko.)

BARTENSTEIN, Stadt im rautenburgerischen Kreise in Ostpreußen, am Fluß Alle, neben einem hohen Berge, auf welchem das 1339 angelegte, jetzt verfallene Schloß lag, mit 685 Gebäuden, darunter 2 Kirchen und 310 Wohnhäusern, mit 2900 Einwohn. die Töpfer arbeiten, Tuch, Leder und Leinwand liefern. Sie enthält ein Justiz- und Domänenamt, eine geistliche Inspektion, eine höhere Bürger Schule und ein Hospital, und führt auf den preussischen Landtagen unter den kleinen Städten das Directorium. In ihr kamen 1636 Karl X. und der Kurfürst Friedrich Wilhelm zusammen *). (L. v. Baczko.)

BARTENSTEIN, Schloß und Sitzherrschaft in Hohlenlohe, im Umfang des Oderamts Gerbartsdronn, im Ostpreußen, auf der Spitze eines halbrunden Bergs. Das Schloß Bartenstein ist die Wohnung des Fürsten von Hohlenlohe Bartenstein, dessen Land mit 10,000 Einwohnern, unter württembergischer Souveränität steht. Der größte Theil der Einwohner ist evangelischer, ein kleiner Theil katholischer Religion ausethen. Das Städtchen Bartenstein hat 903 katholische und 174 evangel. Einw. — Das Schloß Bartenstein ist schon gebaut, und war ehemals eine feste Burg, auch Stammsitz eines alten Adels von Bartenstein, nach dessen Aussterben die Burg zuerst an mehrer andre adeliche Familien und dann an Hohlenlohe kam, 1615 entfiel die Linie Bartenstein durch Theilung. (Höder.)

BARTFELD, Barta (49° 16' 10" d. Br. 38° 58' 36" d. L.), lat. Freistadt im adelt. Bezirke der Sarschitz'schen Grafschaft in O. Steiermark an der Bipl, gut gebaut, mit 4000 teutscher und slawischer Einw., die gute Töpferien unterhalten und Handel mit Wein, Oren und Leinwand treiben. Die Stadt hat 1 kathol. und 1 lutherische Kirche. Nahe dabei sind 2 Säuerbrunnen, die vögelich von den benachbarten Polen besucht werden. (H.)

*) Der Graf Friedrich von Anhalt, der hier zu Zeit Friedrich II. in Gornow lag, und sich um sein Regiment, die Stadt und die Schatz der Niederlande erwarb, erlaubte sich auch Manches an Vandalismus und Raub zu gethieren. Er wollte er einen augenscheinlichen Act, den man einige Ähnlichkeit mit einem Menschen gefunden hatte, und den die Einwohner Schmeicheln und sonnen, in dem heiligen Bartelmäus, einen Antheil der Verwüstung und Erbauer von Bartenstein, aufzuweisen, um (wenn es ihm gelang) den Grund und Oberleichenfragen darzutun. Er ließ diesen Stein mit einem Heiligenstein um den Kopf auf den Markt aufstellen, durch Trümpfer, Wollgeschle, und überall verbreitete Nachrichten die Auffindung dieses Alterthums verkünden; so er erdachte sich einen zweiten Stein unter dem Namen Hülfsbalda, einer Leiche Hülfsbalda. Dadurch wurde selbst Bartsch verächtlich, viele Leichen wurden in seine Gräber überführt, 2. Theil sich erman. Wahres aufzunehmen, die dann auch in andere geographische Werke überging.

b) S. die Abbild. bei Meissner L. c. p. 348. II. p. 253.
7) Sgl. Oeuvres Glusac. v. B. Barbatus. *) Barthele L. c. T. II. p. 43.

*) S. die Abbild. bei Meissner L. c. p. 348. II. p. 253.
8) Barthele L. c. T. II. p. 43.
9) Bazar, Cassine Italien T. II. Tab. 130

Soeßsam pflegte der Vater die schnell sich entwickelnden Anlagen des bald als ein Wunder angekauften Kindes¹⁾; den häuslichen Unterricht ertheilte Anton Busch. Schon im neunten Jahre bewahrte er die Kommodien des Terentius im Gedächtniß, in zwölfsten überlegte er in wenigen Wochen den ganzen Psalter in lateinische Verse. Als der Vater schon 1597 starb, verließ die Mutter Küßlin und ging zur weitem Bildung des Sohnes nach Halle, wo sich zwei Brüder des Vaters, Moriz und Albert von Barth, befanden. Die dortigen Anstalten genügten nicht, und Barth besuchte ein Jahr lang im Verein mit seinem Bruder Johann und seinem Freunde Thomas Reineßius das Gymnasium zu Göttingen²⁾, wo Andreas Wille sein Lehrer war, dann zwei Jahre die Schule zu Eisenach, welche unter dem Rektor Heinrich einen ausgezeichneten Namen erlangt hatte³⁾. Barth war damals schon dem Studium der alten Schriftsteller ausschließlich zugewandt, las fleißig die lateinischen Dichter, vor allen den Prudentius und übte selbst, war die Zeitgeschmack vorzüglich forberte⁴⁾, die Beeskunst rüßig, so daß er die bis ins neunzehnte Jahr geschriebenen Gedichte in einem besonderen Bande: Juvenilia Sylvarum, sermorum, elegiarum etc. Wittenberg 1607 erscheinen lassen konnte. Im siebzehnten Jahre hatte er angeblich in 24 Stunden eine Commentatio de lingua latina et scriptoribus latinis gefertigt, welche in den Adversarius 50, 9, und in *Dilheri apparat. philolog. T. II. p. 182.* abgedruckt worden ist. Im Jahr 1606 bezog er die Universität Wittenberg, wo er von den vorzüglichsten Lehrern Raubmann, Erasmus Schmid, Zieber bald bewundert wurde⁵⁾. Schon 1608 erschien sein Commentar über Virgils Eiris und erweckte große Erwartungen für die Zukunft. Auch folgte schon 1612 die erste Bearbeitung des Claudianus. Mit dem Studium der alten Sprache verband er das der neuern, namentlich die spanische und spanische, fertigte Übersetzungen, und tummelte sich ritterlich (worauf er viel Gewicht legte) auf dem weiten Gebiete der Sprachforschung und im Leben umher. Nachdem er die Universität Jena besucht hatte, verweilte er zehn Jahre auf Reisen, 1610 in Mainz und Köln, 1611 in Würzburg, 1612 zu Heidelberg in Gethofers Haus, dann in Mailand, 1613 in Strassburg, 1614 in Genua und Padua, 1615 in Posen bei Neureß, 1616 in Amsterdam und Paris, 1618 in Italien, 1619 in Basel. Heimgekehrt wählte er Leipzig zu seinem Aufenthalt, doch mit steter Lobgung von jedem amtlichen Besuche, wie er angab, auf Liebe zur freien Unabhängigkeit. Später lebte er abwechselnd in Halle, wo er ein Haus besaß, und auf seinem Landgute Zellerhausen bei Leipzig. Als die Landgut 1636 und daselbst seine Bibliothek und Manuscripte abbrannte, über welchen Verlust er oftmals klagt⁶⁾, wohnte

er zu Leipzig im Paulinum in ununterbrochener Lectüre der Alten und der Schriftsteller des Mittelalters begriffen und die fertige Schreibfeder stets in der Hand. Im Jahr 1630 heirathete er Agnes von Etelen, und als diese b. 31. Dec. 1643 gestorben war, Margarethe Catharine von Schladen, aus welcher Ehe ein Sohn und 2 Töchter verblieben. Drei Jahre vor dem Tode ward er durch eine Gemisplegie gelähmt, und starb den 18. Sept. 1658 im Paulinum zu Leipzig im 71. Jahre. Seine Studien umfaßten für kritische Behandlung und Erklärung das gesamte Alterthum und die Literatur der kirchlichen Schriftsteller, wobei eine beispiellose Lectüre und sein sehr treues Gedächtniß ihm großen Vortheil gewährte. Nach der Zahl der gelesenen, durch Vorlesungen verarbeiteten Schriften war er einer der gelehrtesten Männer seiner oder auch aller Zeit. Was er aber mit selbstgeschaffenen Worten zu Statius Theb. VI, 321 rühmt, als habe er seine an Citaten überreichen Commentare nur aus dem Gedächtnisse geschrieben, widerlegen seine eigenen in der Zwaidauer Bibliothek befindlichen Papiere und Handausgaben, so daß die bestige Rüge von Burmann in der Vorrede zu den Poetis minor. gütigen Grund findet. Man hat Barth bald unter den ersten Kritikern genannt und mit Lipsius verglichen, bald ihm allen Scharffinn und alles Urtheil abgesprochen⁷⁾. Er selbst scheint nie zur Ruhe des Nachdenkens und zur Tiefe der Forschung gelangt zu seyn; der Einsatz galt ihm als repeatedes Urtheil. Und so gebrach es ihm, wie oft er auch darauf hinweist, geradehin an Scharffinn und den Mangel des Scharffsinns konnte ihm auch die vielseitige Lectüre nicht ersetzen. Man f. Bentleys Meinung zu Horat. Carm. II. 16, 17⁸⁾. Überdies ließ seine Selbstgeschafftheit nie in dem Geschriebenen eine Änderung zu, und Alles, auch das Widersprechendste, blieb Wort des Augenblicks. Zwar versichert Daum im 14. Brief an Reineßius, Barth habe in den Adversarius nur zu Ruh und Frommen des zu bildenden Scharffsinnes Anderer auch Falsches und Ungründliches eingetragen, auch entgegenge setzte Ansichten über Etelen der Alten zu gleichem Zwecke sich niedergeschrieben. Man vgl. Advers. XI, 6. Wenn daher hierüber Reineßius (im 15. Briefe) und Anderer Tadel nicht ungerecht heißen kann, blieben der Rechtfertigung noch Gründe der Entschuldigug, und Barths Commentare, welche des Unnützen und Schwefen eine große Menge enthalten, werden für weitere Benutzung immerhin aufgeschriebene Samlungen seyn. Unter vielen trivialen und leeren Gedanken sticht man hier und da auf neue und geistreiche Bemerkungen, die einer besondern Zusammenstellung wol werth wären. Große nent ihn freilich geradehin einen gelehrten Charlatan⁹⁾, Buchner dagegen ein divinum ingenium. Nicht weniger widersprechen sich die Urtheile über seinem moralischen Charakter, wobei jedoch sein abeliger Ertol und anmaßender Dünkel auch von Freunden juo

und 22. Jahr. sind solche Angaben. 3) Daher von Baiset in f. Schrift des ensula scholar. p. 295. aufgeführt. 4) Reineßius epist. ad Daum. p. 221. 5) Heusingeri Opuscul. minor. T. I. p. 408. Eckhard. Progr. de C. Barthio Scholae Jenaensis quondam alumno. Ienae 1773. 6) Heusingeri Opuscul. p. 334. 7) Taubmann epist. ad Goldast. f. Crevit Animadv. V. p. 31. Reineßius epist. p. 46. 8) R. S. Silv. p. 4. 9) Ugem. Encyclop. d. W. u. R. VII.

9) Vgl. Morhoffs Polyhistor. T. I. V. 1, 10. Fabricii histor. biblioth. III. p. 467. Mejeri Epimolog. crit. p. 107. 10) Stollers Anmerk. über Hermanns Conspect. rei lit. p. 351.

gestanden wurde ¹¹⁾. Reinfluß, in seinem Haffe ausdauernd, schrieb bei der Nachricht von Barths Tode an Daum (ep. 88, p. 221.): *ego hominis praegrandem fastum, ille meum masculam libertatem ferre non potuit; et sane non est meum extimescere quemcumque tumidum literatorem*. Selbst der Früherkennung vermochte nicht die Vorwürfe der Leidenschaftlichkeit und des überpanen Selbstgefühls ganz abzuwehren. Überall auch wird in seinen Schriften das eitle Selbstlob laut, und sey es nur über die Fertigkeit Werke zu machen. M. f. zu Statius Sylv. p. 7. T. I. — Die Anzahl seiner Schriften, die zum großen Theil ungedruckt blieben, bezugt den rastlosen Fielschreiber; er selbst sagte, ein starkes Pferd damit beladen, werde bis Halls zwei Tage zum Marsche brauchen ¹²⁾. Sie sind verzeichnet in den teutschen Actis erudit. XI. S. 925; die gedruckten bei Epistel, Hendrich und Nicolson ¹³⁾. In den letzten Jahren seines Lebens gab er das philologische Studium auf und schrieb, wie scheint, durch Jesuiten irre geleitet, theologisch-moralische Betrachtungen Soliloquia rerum divinarum, welche ihm auch eine Stelle unter den arabischen Lehrern in Arnolds Kirchen- und Reperthistorie (III. p. 580.) bereitet haben. In seiner teutschen Confession schildert er sich als den verworfensten Sünder und nichtswürdigen Übelthäter, der vergänglich nach Vergebung ringe; auch erwähnt Epistel seiner Loskagung von den Lebensfreuden in den letzten Jahren mit vorzüglichem Lobe. Sein bestes Werk scheint sein Commentar zum Claudianus zu seyn. Von den Adversariis wurden 60 Bänder 1624 zu Frankfurt gedruckt, doch hinterließ Barth noch 120 Bänder, über deren Erhaltung vielfache Nachfrage geschah. Nach Barths Tode eignete sich das Werk Matth. von der Lage zu, mußte es aber den Erben wieder einbändigen ¹⁴⁾. Dann bot die Königin Christine von Schweden eine bedeutende Kaufsumme ¹⁵⁾, doch blieb es im Besitze der verwandten Einseitlichen Familie in Cassen. Proben daraus gaben die unschuldigen Nachrichten S. 379 und 645. Käster sah das Manuscript in eines Raths Fried. Calovius Bibliothek und vermuthete es in Halle zu finden. Auch erzählt Wolf von Rechtsfreiten darüber ¹⁶⁾. Neuerdings ward nach dem verlorenen Werke geforscht, und es als Besitzthum des Leipziger Stadtarchivs nachgewiesen, auch ein Bruchstück daraus durch Kna befand gemacht ¹⁷⁾. In Wittenberg besah es um 1716 der Philolog Joh. Wilh. v. Berger ¹⁸⁾; die Überreste der letzten Bänder vom 165 bis zum 180 sind nun in den Händen des Prof. Epohn in Leipzig ¹⁹⁾. Barths Briefwechsel mit Daum bewahrt die Braunsauer Schulbiblio-

thek. Ein Glossarium Latino-barbarum machte Ludwig in S. Reliquiis T. III. bekannt. Die schätzbare der hinterbliebenen Schriften möchte wohl der Commentar zu Augustin. de civit. dei gewesen seyn, von welchem Proben bekannt wurden ²⁰⁾.

Barth (Jean de), einer der berühmtesten Seefahrer Ludwigs XIV., welcher den Engländern und Holländern unendlichen Schaden verursachte. Im Angesichte der englischen und holländischen, aus 32 Kriegsschiffen bestehenden Flotte, die Dänischen, Barths Bastard, blockierte, ließ er mit 7 Freigatten aus diesem Hafen und eroberte schon am andern Tage 4 reich beladene englische Schiffe; im Laufe desselben Jahres verbrannte er mehr als 80 feindliche Fahrzeuge, landete bei Newcastle in England, verheerte die Gegend und erbeutete an 14 Millionen (1692); bald darauf nahm er auch noch 16 holländische Schiffe. — Seine schönste Waffenthat war indeß die, als er mit 6 kleinern Schiffen den Contraadmiral Döder angriff, welcher 8 große Kriegsschiffe befehligte. Dieser hatte eine aus dem Norden kommende mit Früchten beladene französische Convoy mitgenommen und war eben im Begriffe in den Fegel einzulaufen. Barth enterte das Admiralsschiff und nahm es mit zwei andern Kriegsschiffen, bereitete die ganze französische Kaufahrtsflotte und brachte sie glücklich nach Dänischen. Zur Belohnung ward er in den Adelsstand erhoben. Im J. 1696 griff er eine holländische aus dem baltischen Meere kommende und aus 105 Segeln bestehende Convoy an, nahm 5 Freigatten und 40 beladene Schiffe, die er indeß größtentheils verbrennen mußte, weil ihn 13 holl. Linien schiffe drohten. — In der Schlacht von Lagos commandierte er unter dem Marschall v. Tourville und trug mächtig dazu bei, an diesem Tage für die von den Franzosen bei la Hogue erlittene Niederlage Rache zu nehmen.

Jean de Barth, der Sohn eines Fischers, mit selten schlichten Sitten mußte natürlich wol der Gegenstand des Witzes von Ludwigs geselligen Höflichen werden, als der Chevalier Forbin, sein Freund und Waffengefährte, ihn dem Könige vorstellte. Der König erobte ihn an: „Jean Barth! ich habe Euch zum Anführer eines Geschwaders (Chef d'Escadre) ernannt.“ Barth antwortete: „da haben E. M. sehr wohl gethan.“ „Wen denkt sich die Grimaufen der versammelten Hofleute! Mein Ludwig wandte sich zu ihnen mit den Worten: „Ihr habt J. B. nicht recht verstanden, seine Antwort ist die eines Mannes, der wol fühlt, was er werth ist und darauf denkt, mit davon neue Beweise zu geben.“

11) Buchneri Epistol. ad Opitium T. I. p. 7. 13. Macleden ändert man bei Parovincian Singular. Cent. III. 4. und a. O. 12) Struvis acta litter. VIII. p. 41. 13) Spiculae templum honor. p. 380. Hendrich Fandicus Brandenburger, p. 43. Nicolson u. a. O. 14) Daum, ad Romanum p. 225. 15) Schurzleisch. Introduct. in notit. scriptor. I. p. 68. 16) Wolfi Conspic. unipelle. epistolae. et litter. p. 129. 17) Hitz. litterar. Anzeiger 1801. Nr. 152. u. 190. 18) Annales Acad. Jul. Helmsladi. Semestr. III. p. 187. 19) Nicolsoni Blem. Opusc. edita, Spohn p. 45.

20) Von dem Leben Barths handeln folgende Schriften: Joh. Hülsemanns Leichenpredigt Braunsau gedruckt 1658 und daraus Freheri Theatrum p. 1546. Spiculae in Templum honoris p. 380. Hitzes Memoriae philosophorum Aet. VII. p. 380. Finkeld Proge. de Barbis. Wante im Dietl. Nicolsoni Nachrichten z. T. II. S. 106. oder T. II. des franz. Werks. Braktres Ehrenmeyer S. 34. Schulzi diss. de claris Marchibus p. 18. T. II. Seidelts Bildergalerie mit Erlaut. von S. Th. Käster, Berlin 1757 S. 187. Sein Bildniß steht vor den Adversariis und der Bruder.

J. B. Barth im 52. Jahre (1702) an einer Brustkrankheit durch Erkältung entstanden, in voller Manneskraft *).

(G. H. Ritter.)

Barth, Johann August, geb. zu Königswarthe bei Bautzen den 1. August 1765, gest. zu Breslau, den 9. Sept. 1818. Unsterblich sind die Verdienste dieses Mannes um die Breslauer Stadt- und Universitäts-Buchdruckerei, welche er, binnen wenig Jahren, mit unerschöpflicher Thätigkeit in solche Aufnahmestadt brachte, daß die, ihre Pressen verlassenden Werke, an typographischer Schönheit, unter den besten des In- u. Auslandes einen ehrenvollen Platz einnehmen können. Barth, von seinen Aemtern dem Handel bestimmt, vertraute bald die ihm aufgedrungene Erwerbe mit der Buchdruckerkunst; er erlernte diese mit voller Reizung, daher gründlich, und vervollkommnete seine Kenntnisse darin von 1790 — 1797 in Holland und England. Nachdem er 1800 die oben genannte Offizin als Eigenthümer besaß, wurde dieselbe von ihm nach Möglichkeit auf englischen Fuß eingerichtet. Er vereinsamte die Maschinen des Pressen, ließ den Ruß brennen, um das Vergehen der Druckerschwärze zu verhüten und führte das Abwaschen der Formen mit kalter Lauge ein.

Weil sowohl der Rotendruck, als die Schriftgießerei in Schlesien unter die längst vergessenen Dinge gehörten, so nahm sich Barth ihrer Wiederherstellung um so eifriger an. Die von ihm erfundene Rotendruckerei druckte acht große Medaillen auf einmal und von welcher Bedeutung seine Schriftgießerei ist, bezeugt der in 20 Sprachen und Mundarten von ihm veranstaltete Glückwunsch bei Reinerung der Universitäten Frankfurt und Breslau 1811. Fol. auf Altkupferpapier, und beweist noch mehr dessen topographisches Denkmäl zur Verherrlichung des allgemeinen Friedens 1816. Der Gedanke, den Frieden der Welt in so viel Völkersprachen, als nur durch Schriftzeichen dargestellt werden können, besingen zu lassen; für diesen Zweck eine Anzahl fremder so wie einheimischer Gelehrten zu gewinnen und die topographische Kunst für die äußere Gestalt des Werks möglichst in Anspruch zu nehmen, um in demselben ein der großen Sache würdiges Denkmäl aufzustellen — beschästigte den unermüdet fleißigen Barth; er besetzte alle Schwierigkeiten und Hindernisse, schützte seinen Bauaufwand und führte sein Vorhaben glücklich aus. Dieses zur Ehre seines Stifteres vollendete Prachtwerk legte insbesondere durch den Silberdruck der Kunstschrift, des silbernen Handschrifts des Alpbilas nachgebildet, der Welt etwas noch nicht gekanntes vor Augen. Außerdem war Barth auch der erste, welcher den Zeindruck in Schlesien einführt und was würde er, gewohnt an rastlose Thätigkeit, noch zum Besten seiner und mit ihr verwandten Künste unternommen haben, wäre kein Ableben nicht so unerwartet erfolgt.

(D. Chr. Fr. Eman. Fischer.)

Bartho, Bartke, f. Barth, Stadt.

Barthel Albizzi, f. Albizzi.

BARTHEL (Joh. Caspar), Doctor der Theol. und der Rechte geb. 1697 zu Klingen, gest. 1771. Dieser Sohn eines Pfarrers legte den ersten Grund zu seiner Wissenschaft in der Schule seiner Vaterstadt, und erhielt seine höhere Ausbildung in dem Jesuiten-Collegium zu Würzburg. Im J. 1721 ward er Pagenhofmeister daselbst, 1723 Kaplan an dem reichen Julius-Hospital. Im J. 1725 ließ ihn der Fürstbischof, dessen Gnade er erworben, nach Rom reisen, wo er seinen zweijährigen Aufenthalt auf vortheilhafteste benutzte, und besonders durch Unterstützung des Cardinal-Propst Lambertini, nachmaligen Papstes Benedict XIV., große Kenntnisse im geistlichen Rechte sich erworb. Jetzt erhielt er den Ruf als Regent des Seminars des h. Kilian in Würzburg, und ging, nachdem er zu Rom Doctor der Rechte geworden, dahin zurück. Nach in demselben Jahre 1727 wurde er ordentlicher Prof. des kanonischen Rechts, 1728 geistlicher Rath, 1729 Doctor der Theologie, 1738 Kanonicus des Collegiatstiftes in Haag, 1744 geheimer Rath, und 1754 Vice-Kaplan der Universität und Dechant des Stiftes. So viele Beförderungen veranlaßte er seinen Verdiensten, sondern auch das kanonische Recht. Wenn seine Vorgänger nur die Decretalen und Commentare des römischen Hofes wiederholt hatten, so strebte er dieses Recht mit der Kirchen- und Staatsgeschichte in Verbindung zu bringen. Vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die kirchl. Verfassung Teutlands, und deren besondere Grundsätze, auf die teutschen Abkömmlinge mit dem römischen Hofe und die Reichsgewalt, auf die Freiheiten der teutschen Kirchen und ihre Bündnisse unter einander und mit dem State. Von seinen Schriften bemerken wir 1) *Historia et generalia pacificationum Imperii circa religionem sistens*. 1736. 4. 2) *De Concordatis Germanias 1740*. 4. 1743. 3) *De jure reformandi antiquo 1744* (die Fürsten haben in Kirchenfachen keine andre Macht als Papst und Bischof ihnen freimüßig zuzustehen). 4) *De jure reformandi novo ex communi hacenus in Imperio usitata Praxi deducto 1744*. (Widerlegt von A. M. v. Böhmern in Proleg. ad J. H. Boehmeri Consil. et Decis. T. III. P. I.). 5) *De restituta canoniarum in Germania electionum potestate 1749*. 6) *De eo, quod circa libertatem exercitii religionis ex lege divina et ex lege imperii iustum est*. 1764. (Opuscula Fft. 1766 — 68. 3 Vol. 4.). 7) *Opera juris publici eccl. ad statum Germanocommodati*. Hamb. 1765. 4. Ob Wahrheitsliebe ihn eben so besitzte, als Eifer für sein Vaterland, ist wohl zweifelhaft, da Wahrheitsliebe möglichen Irrthum nicht ausschließt. Gewiß aber ist, daß, wenn er dem Papst und der Geistesfreiheit hin und wieder zu viel einräumt, wenn er gegen die Protestanten, die er zu hassen scheint, übertriebene Grundsätze vertheidigt, die sich auch mit dem weisheitsvollen Friedensschlusse nicht vertragen und selbst von Katholiken gemißbilligt werden, ihn hingegen den patriotischen Eifer auch gegen die römischen Kurialisten verlißt. Wir dem nun aber sey, so ist das Urtheil richtig: „Er besitzt in den Rechten, und besonders in dem geistlichen Rechte, eine große Stärke; aber in Ansehung der Auslegung und Anwendung muß ein

* Aufser dem Theatro Europaeo und andern historischen Quellen jener Zeit vgl. man über ihn: *Vie de Jean Barth*, troisième Edition, revue, corrigée et augmentée par Mr. Fischer. Paris. 1764. 8. (Rec.)

„Lieser eine genaue Prüfung anstellen, damit er nicht irre gemacht werde“ *).

BARTHELEMY, S. 1) eine der vorabigen Eilande unter 17° 38' nördl. Br. und 315° 40' östl. L. in R. von E. Rits. Sie ist zwar schon im 16. Jahrhundert entdeckt, aber erst 1666 von katolischen Jren besetzt, nachdem die Franzosen es früherhin in Besiz genommen hatten. Diese traten es 1785 der Krone Schweden ab, welche noch in seinem Besize ist. Das Eiland ist 24 □ Meilen groß, rundum mit Gelsenstein und fürchterlichen Brandungen umgeben, zwischen welchen indess der schöne Hafen Carénage liegt, das Tropenlima, und ist reich an allerlei Tropenfrüchten, und Vegetabilien, worunter besonders Aloe, Kalambohlo, die Canopia, woraus ein vorzügliches Gummi gezogen wird, Wachsmel, Cassia und verschiedene Arten von Bäumen, auch wächst hier ein Henigrag, welches das 160te Korn wieder gibt. Die Wälder sind mit dem süßesten Geseider besetzt, das Meer hat fische im Überflusse, und an Kalk ist ein solcher Überflus, daß die benachbarten Inseln damit versehen werden können. Von Quatrupeden sind bloß Siegen einheimisch. Der Schiger (pulex penetrans) ist eine Hauptplage der Einwohner, auch fehlt es hierer sonst reienden Insel an sükem Wasser, das man in Eisternen aufanguen muß. Der Plantagenbau liefert 400 Centn. Baumwolle, Zucker, Indigo, Kakao und Maniok. Der Einwohner sind etwa 5000, wovon 3 Keger, der Rest aber zur Hälfte aus fath. Jren, zur Hälfte aus Franzosen besteht. Die Hauptstadt heis Carénage, der Hafen Carénage. Da Schweden während der langen Zeierriege fast immer neutral blieb, so hatte sich hier ein außerordentlich lebhafter Handel gezogen, und die von den kriegführenden Mächten gemachten Preisen wurden meistens hier gebracht. Während dieser Kriege sollen jährlich 1300 Schiffe hier angelag haben. Der schwedischen Krone trägt dies Eiland 100,000 Piafter ein: sie unterhält darau 1 Gouverneur und eine kleine Besatzung. — 2) St. B., Australiland, zu der Gruppe der neuen Deidenen gehörend unter 15° 41' nördl. Br. und 185° 57' östl. L. Es wird durch den 3 Meilen breiten Kanal von Bougainville von der Insel Wallis o getrennt, ist bewohnt, und erzeugt dieselben Produkte, die die übrigen Deidenen haben. (Hassel.)

Barthelemy de Chilliame, St., Dorf in dem
franz. Dep. Hér., B. Grenoble, an der Romanche, mit
762 Einw., in deren Nähe die berühmte Fontaine ar-
dente, einer der Wunder der vormaligen Dauphiné,
heraussprudelt. (Hassel.)

Barthelemy (Pierre), f. Lanze, heilige.

BARTHELEMY (Jean Jacques), wurde d. 20. Jan. 1716 zu Cassis in der Provence, wo seine Mutter im älterlichen Hause zum Besuche war, geboren; in Aubagne, dem Wohnorte seiner Eltern, erhielt er eine

fromme häusliche Erziehung, die den Grund legte zu der liebendwürdigen Milde und Bescheidenheit, welche ihm immer eigenthümlich blieben und vieler Herzen gewonnen. Als zwölfjähriger Knabe wurde er in die Unterrichtsanstalt der Väter des Oratoriums zu Varsellir gebracht und gewann darin gründliche Kenntniss in den alten Sprachen; da er sich für das Studium der Theologie bestimmte, so mußte er in das Collegium der Jesuiten übergehen. Hier verdankte er weniger den Lehrern, als seinem ungewöhnlichen, durch Ueberrudern bald die Gesundheit gefährdenden Privatleiste, besonders im Griechischen; dabei beschäftigte er sich auch mit dem Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen; wissenschaftliche Kenntnisse, namentlich Mathematik und Astronomie, blieben ihm nicht fern. Nachdem seine kirchliche Vorbereitung im Seminarium beendet war, lebte er seit 1743 in Aubagne und machte von Zeit zu Zeit literarische Besuche in Marseille, theils Carn's treffliche Mänsen- und Büchersammlung benutzend, theils auf der Sternwarte an Himmelsbeobachtungen und Berechnungen Theil nehmend. Endlich entschied er sich für ausschließlich literarische Krben und ging 1744 nach Paris. Der Kaiser des königl. Münzkabinet's Gros de Boze, an den er empfohlen war, erkannte seinen Werth und gewann ihn lieb. Unter Anleitung dieses erfahrenen Kenners machte B. etzheim's rasche Fortschritte in der kritischen Münzfunde und ordnete und verzeichnete mehrer bedeutende Erwerbungen, welche der Sammlung noch nicht einverleibt waren; die Akademie der Inschriften, der seine Gelehrsamkeit durch mehrer Aufsätze demöstrirt worden war, nahm ihn 1747 an B. Dorette's Stelle zum Mitgliede auf und nach d. Dorette's Tode 1753 wurde ihm die Aufsicht über das Münzkabinet übertragen. Unter seinen damaligen Bekanntschaften war die mit der Etainville, nachherigem Herzog de Choiseul und dessen edler, geistreicher Gattin für ihn eine der folgenreichsten; dieser Ehepaar hat er in dem Gemälde von Armand's und Phaeocr in Anacrophis Reise d. A. Z. 330. (der 4. Ausg. in 4.) ein schönes Denkmal gesetzt. Sie veranlaßten ihn, als Etainville 1754 den Gefandtschaftsposten in Rom erhielt, zu der für seine reifere alterthümliche Auskündigung fruchtbarsten Reise nach Italien, welche er in Gesellschaft seines Freundes des Cotte 1755 bis 1757 machte, am längsten in Rom und Neapel verweilend. Als Choiseul im 1758 Minister gemorden war, vermittelten sich B.'s Einkünfte bis auf 36,000 Livres jährlich, indem ihm 1760 ein Jahrgeld von 5000 L. auf den Mercure de France, 1765 die Schatzmeisterstelle bei S. Martin de Tours und 1768 das General- Secretariat der Schweizer in Theil wurde; der dankbare B. folgte seinem Wohlthäter, als dieser 1771 in Längnade gefallen war, nach Chanteloup und die Herzogin bewunderte die Treu ihrer Freundschaft für B. in den blutigen Tagen der Revolution.

Barthélemy's Geschichtsleben theilte sich zwischen Erfüllung der Berufspflichten, die ihm als Aufseher des Münzkabinet's oblagen und zwischen gelehrten Untersuchungen, von denen die meisten aus numismatischen Studien hervorgingen. Das Münzkabinet, bei

*) Weidlich's Lex. aller jetzt lebenden Rechtsgelahrten S. 13. Dessen Gesch. d. jetzt leb. R. Gel. S. 28. pag. Dessen Zuverlässigk. Nachr. von den jetzt leb. R. G. S. 33. pag. u. And. vgl: Meyfeld's Lex. der verst. Schriftst.

welchem ihm sein Neffe Andre Barthelemy Courcay (fl. 1800) als Gehilfe 1768 beigegeben wurde, vermehrte er um die Hälfte: 20,000 hatte er vorgesandt, 40,000 hinterließ er; die trefflichen Sammlungen von Coar, Elèves, Vellierin, d'Ennercy wurden damit vereint; doch beschränkte er die Vermehrungen zunächst auf altägyptische Münzen, weil nach seiner Überzeugung nur von dieser Bereicherung der Geschichte und Literatur zu erwarten war. Das aufgenommene und oft überarbeitete Verzeichniß, eine musterhafte Darstellung gründlicher Forschung und strengster Prüfung, sollte 1787 auf Kosten der Regierung mit anständiger Pracht öffentlich bekannt gemacht werden; die Finanzierung und der Ausbruch der Revolution vereitelten das Unternehmen. Die großen Theile für die Akademie der Inschriften bestimmten gelehrten Arbeiten d's bezogen sich auf alte Münzstudien, Paläographie, Inschriften und alte Kunstgeschichte; sie zeichneten sich durch Tiefe und besonnenen Umficht der Forschung, durch Angemessenheit und Ruhe des Vorfahrens, durch immer gleiches Streben nach möglicher Sicherheit und Heiligkeit, durch ansperrndes Vergleichsmaß, im Vortrage weniger durch gedankenvolle Bedringtheit, als durch Anmuth und Zartheit aus; als vorzüglich wichtig gelten, außer dem Versuch einer numismatischen Paläographie und mehrern Erklärungen einzelner Münzen, die Untersuchungen über das Palmyranische Alphabet und über Phöniciſche Münzen und Inschriften. Er war der Erste, welcher, nach genauer Prüfung und richtiger Würdigung der früheren Versuche, das wahre, obgleich nicht vollständige Palmyranische Alphabet ¹⁾ aufstellte, die vorhandenen Inschriften mit der ihm eigenen Sicherheit und leichten Entzifferungskunst erklärte und J. Swinton zu fortgesetzten Untersuchungen anregte. Um die räthselhafte Phöniciſche Literatur ²⁾ erwarb er sich nicht geringere Verdienste und hatte ebenfalls den jetzt genannten Briten zum Nebenbuhler und Nachfolger; die phöniciſche Sprache hielt er für nahe verwandt mit der syrischen und Chaldaischen; das von ihm ausgemittelte Alphabet hat sich meist als richtig erwiesen; seine Auslegung phöniciſch. Inschriften ist nicht fehlerfrei; mehr genügt die Erläuterung der Münzen; immer hat er seine Vorgänger weit übertraffen und eine bessere Bahn gebrochen, überall Scharfsinn und seinen Tact an den Tag gelegt.

Barthelemy fand unter den Gelehrten in vorzüglicher Achtung als er dem Unterabthaler und geschmackvolle Belehrung fordernden Lesepublikum in Frankreich und bald in allen gebildeten Ländern Europas durch die Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland 1788 bekannt wurde. Das Unternehmen, den gesellschaftlichen Zus-

stand Griechenlands in der letzten großen Zeit vor Alexander dem Großen in einem möglichst treuen Gemälde darzustellen, war 30 Jahre lang durch Studien in den Werken der Kunst und der alten Classiker, durch Vergleichung und Zusammenstellung der Zeugnisse, durch Ausarbeitung einzelner Abschnitte ³⁾, durch mehrmalen aufgenommene Untersuchungen sorgfältig vorbereitet worden. Die Dichtung, daß ein edler Epheſischer Jüngling Anacharsis in Athen gelebt, von da aus die griechischen Städte und Provinzen bereiset, nach der Schlacht bei Chärona in sein Vaterland sich zurückgeben und die gesammelten Nachrichten geordnet und verarbeitet habe, ist von Luciano entlehnt. In die Schilderungen der Gegenwart werden Erinnerungen aus der Vergangenheit an schicklicher Stelle angereiht und auf diese Weise eine, ziemlich Alles umfassende Vollständigkeit in Ansehung des Stattslebens, der Religion, Wissenschaft, Kunst, der häusl. und öffentlichen Verhältnisse erreicht. Unbestreitbar groß ist das Verdienst, die Ergebnisse mühsamer gründlicher Untersuchungen durch anmuthige Einleitung in die, geistiger Anstrengung abgelenigte große Lesewelt einzuführen und Schul- und Büchergeliebten zum Eigentum der gebildeten Gesellschaft zu erheben, ohne deshalb die Hoberungen und Erwartungen der Leute vom Fache unbefriedigt zu lassen. Wirklich ist auch das hier entworfen geistvolle Gemälde von Griechenland im Ganzen treu und lebendig, im Einzelnen oft sorgfältig genau, aber freilich, wie bei solcher Mannigfaltigkeit des Stoffes und bei großer Ungleichheit der Vorarbeiten nicht anders erwarten werden kann, nicht ohne Flecken und Mängel; mehrere Gegenstände sind zu sehr im Allgemeinen behandelt, ohne die Verschiedenheiten nach Zeitaltern zu bestimmen, manche Ansichten werden bei genauer Prüfung einseitig und dürftig befunden werden, manche Darstellungen beruhen auf Mißverständnissen der alten Zeugnisse. Dieses scheint der würdige Streik selbst gefühlt zu haben, als er nach wiederholter Durchsicht und Ergänzung des Werkes, den eben herausgekommenen ersten Band unterdrückte und die Fortsetzung zurückhalten wollte; es kostete seine Freunde viel Mühe, ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er nannte das Buch eine traurige Compilation, während es mitten unter den, die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Bewegungen der Revolution, in und außer Frankreich mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde und den Namen des Verfassers zu einem der geehrtesten in Europa werden ließ.

Der Lebensabend des edlen Mannes war trübe und kümmerlich; sein Einkommen wurde so geschmälert, daß es kaum gegen Mangel gesichert war; viele seiner Freunde und Bekannten wurden verfolgt und endeten auf dem Blutgerüste; die Akademie der Inschriften, der Schauplatz seiner verdienstlichst angestrebten Anstrengungen, wurde d. 8. Aug. 1793 aufgehoben. Ihn selbst brachte kein Ruhm in augenscheinliche Gefahr. Er wurde in seinem

1) Recherches sur l'Alphabet et la langue dont on se servoit à Palmyre. P. 1754. R. u. in Mém. de l'Acad. des inscrip. vol. 26. p. 577. sqq. 2) Journal des Savans August 1760; Dec. 1761; Dec. 1763. — Rech. sur quelques monumens Phéniciens in les Mém. de l'Ac. des inscrip. vol. 30. p. 405. sqq.; Rech. sur les rapports des langues égypt. phénici. et grecques. vol. 32. p. 212. sqq.; Explication d'un bas relief Egyptien et de l'inscrip. phénicienne, qui l'accompagne. Taf. p. 715. sqq. — Lettre au Marq. Ossian sur les monum. phénici. 1766. 4.

3) Entretien sur l'état de la musique grecque. 1777. 8. — Description des fêtes de Delos in Choiseul - Gouffier voyage ph. 4. p. 50. sqq.

78. Jahre den 30. Aug. des Aristokratismus angefaßt und nach seinem Neffen und Schiffs den 2. Sept. verhaftet und in das Gefängniß des Madeleineites gebracht. Die Gefangenen, durch den früher angelommenen Neffen von seiner Ankunft unterrichtet, empfingen ihn am Eingange mit der Eifersucht, welche im Unglück dem wahren Verdienste huldiert; der Gefangenwärter nahm sich seiner mit Liebe an. Die Herz. von Choiseul, in deren Wohnung er verhaftet worden war, bewies bei den Nachhabern, namentlich bei Danton und Courtois, seine baldige Befreiung und eilte in den Kerker gegen Mitternacht, um sie ihm anzufündigen. Nur 16 Stunden war er seiner Freiheit beraubt; der Verhaftsbefehl sollte auf einem Mißverständnisse beruhen; im Monat October wurde ihm, nach Carra's Tode, die Stelle des Oberbibliothekars angetragen, welche er ausklickte. Seine Kräfte waren erschöpft; öftere Schwächen künigten sein Ende an; dieses erfolgte den 30. April 1795; es war ein sanfter Hinausglücken in die bessere Welt; 2 Stunden vorher las er den 4ten Horazischen Brief im I. B., bis das Buch den vor Kälte erstarren Händen entfiel.

Schriften: Viele Abhandlungen in den *Mémoires de l'Académie des inscriptions et des belles lettres*. Aufser den oben genannten: *Récherches sur le Pactole*; vol. 21. Hist. p. 19. sqq.; *Rémarques sur une médaille de Xerxas*; das. p. 404. sqq.; *R. sur une inscription d'Amicylée*; vol. 23. p. 394. sqq.; *Essai d'une Paléographie numismatique*; vol. 24. p. 30. sqq.; *sur deux médailles samaritanes d'Antigonous*; das. p. 49. sqq.; *R. sur quelques médailles*, vol. 26. p. 532. sqq.; *sur les médailles arabes*, das. p. 557. sqq.; *sur les mommans de Rome*, vol. 28. p. 579. sqq.; *Explication de la Mosaïque de Palestre*, vol. 30. p. 503. (auch einzeln Paris 1760 und mit S. Bartoli *Peintures antiques*. 1760; 1787. fol.); *R. sur quelques médailles*, vol. 32. p. 671. sqq.; *R. sur le nombre de pièces, qu'on représentoit dans un même jour sur le Théâtre d'Athènes*, vol. 39. p. 172. sqq.; *R. sur les médailles de l'Emp. Antonin*, vol. 41. p. 501. sqq.; *Amours de Carite et Polydore*. P. 1760; Lausanne (P.) 1796. 12.; abgedruckt in *oeuvr. div.* Teutsh. Trif. 1762.; Prag 1799. 8.; Engl. Lond. 1799.; Span. Madr. 1799. 8.; Holl. Amst. 1799. 12.; Schwed. Stockh. 1800. 8.; *Lettre sur les médailles trouvées à la vieille Toulouse*; in *Audibert Diss. sur les origines de T.* 1764. 8.; *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce*. Paris 1788. 5. B. 4. 7. B. 8. u. Hft. 4.; *Ed. IV.* besorgt von de S. Croix. P. 1799. 7. B. 4. und 12.; Hft. 4. (die große Ehre No. 1. ist erst 1811. ausgegeben worden); *Stecrotopisch* 1809. 7. B. in 18; mit römischen Bemerkungen wurde die Ausg. v. 1799. wiederholt 1817. 7. B. 8.; Hft. fol.; viele andere Abdrücke und Nachdrücke; Übersetzungen: Teutsh. von J. C. Bießer, Berlin 1792. fol. 7. B. gr. 8. mit Kupf.; Ital.; Schwed. 1791.; Holländ. 1799.; Engl. 1806.; Neugriech. Wien. 1799. — *Dissertation sur une ancienne Inscription grecque relative aux finances des Athéniens*. P. 1792. 4. — *Ouvrages divers*.

P. 1798. 2. B. 8., herausgegeben von de S. Croix, meist numismatischen, antiquarischen, historischen Inhalt; Teutsh. Pp. 1799. 2. B. 8. — *Voyage en Italie*. P. 1802. 8.; diese an Gr. Caplus gerichtet, artistisch anziehenden Briefe hat Cerveras herausgegeben; Teutsh. Weing. 1802. 8. — *Einige Aufsätze in Caylus Recueil* T. I. p. 61. sq. T. 2. p. 18. sq. 145. sq. — Viele Aufsätze im *Journal des Savans* f. 1754. 4.).

Barthenos, f. Noah und Parthenos.

BARTHEZ (Paul Joh.), einer der gelehrtesten französischen Ärzte neuerer Zeiten, war zu Barbonne d. 11. Dec. 1734 geboren. Er studierte in Montpellier. wo er auch, nachdem er als Arzt die Heilzüge der Franzosen in Teutshland mitgemacht hatte, als Prof. angestellt wurde. Einige Jahre war er auch Leibarzt des Herz. von Orleans, später Hofarzt des französischen Kaisers und Mitglied der Ehrenlegion. Er starb am 15. Oct. 1806. Sein wichtigstes Werk ist die *Mécanique des mouvemens des animaux*. Carcass. 1799. 4., worin er, ein anderer Boerhaave, doch weit vielseitiger gebildet, die Theorie der Bewegungen der Thiere gründlich, gelehrte und interessant auf einander fest. Ins Teutsh. habe ich dies 1800 übergetragen. Früher erschienen von ihm *Nouveaux éléments de la science de l'homme*. Montpellier 1778. Ed. 2. Paris. 1806. 2. V. 8., worin die Lehre von der Lebenskraft, als einer von den Kräften der Materie eben so sehr als von der Erde vererbenden Potens aus Thatfachen reduziert, aber nicht weiter erklärt wird. Eine besondere Kraft nimmt er in dem Faserwerke und in den lebenden Nerven an, die Kraft der fixen Lage, woraus er Vieles zu erklären sucht. Sein *Traité des maladies gouteuses*. Tom. I. 2. Paris. 1802. ist eine vollständige Geschichte der giftigen Krankheiten, ohne hellere Blicke in die Idiotie *).

(Sprengel.)

BARTHOLIN (Caspar), geb. 1585 zu Malmoe in Schonen, ward nach Reisen in mehreren Ländern zu Basel 1610 Doctor der Medicin, bald darauf zu Kopenhagen auch Doctor der Theologie und Philosophie, und lehrte auf der letztern Universität bis an seinen am 13. Jul. 1630 erfolgten Tod theologische, medicinische und philosophische Wissenschaften. Von seinen Schriften sind am besten die *Anatomicae institutiones* Witteb. 1611. 8., u. m. K. noch berühmter als der Vater wurden seine beiden Söhne Erasmus und Theodor. — Erasmus B., geb. 1625 zu Roskilde, ward Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1698. Seine *Quaestiones academicae* Hafn. 1674. enthalten physikalische Untersuchungen über den isländischen Bergkrysal, über den Schnee und die Kometen.

4) Nachrichten von seinem Leben in: *Mémoires écrits par lui même*, des 2ten Ausg. der *Voy. d'Anacharsis*; *Manoir-Nivernois Essai sur la vie de B. Paris* 1795. gr. 8.; *Stellen-Nagel's Encyclop.* 1795. T. 2. p. 72. sqq.

*) Nach seinem Tode wurden noch aus seinen Handschriften ein *Traité du bran* von seinem Bruder Barthez; de *Almonocirra* (1807) und *Constitutions de Méd. von l'orbis* (1813. 2. V.) herausgegeben. Auch war er früher Mittheiler zu dem *Journal des Savans*; der *Diderotischen Encycl.* u. f. w. (H.)

— **Thomas B.**, geb. 1616, ward ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen und königl. Leibarzt, und starb 1680. Er ist besonders bekannt durch seine Verdienste um **Ol. Rudbeck's** Entdeckung von den Saugadern, die er so weit ausbildete, daß das Gefäß der Blutbereitung der Leber entzogen wurde. Obgleich er auch die erste Entdeckung der Saugadern sich anmaßte, so ist doch von mir (*Gesch. der Med.* 4. 173. f.) erwiesen, daß diese Ehre dem **Ol. Rudbeck** zukommt. Seine über diesen Gegenstand herausgegebenen Schriften sind: *Vasa lymphatica nuper in animalibus inventa* Hafn. 1633. 4. *Dubia de vasis lacteis thoracis in Manget. bibl. anat.* 2. p. 673. s. 694. *Insidiae structae Bartholini vasis lymphaticis ab Ol. Rudbeckio et detectae a M. Bogdano.* 1634. *Apologia pro vasis lymphaticis Bartholini a M. Bogdano.* 1634. 12. Hafn. Er gab überdem die Anatomie seines Vaters mehrmals heraus, die letzte Ausgabe von seiner Hand ist die *Anatomie quartum renovata* 1673. Sehr wichtig sind *Historiarum anatomicarum* cent. 1 — 5. Hafn. 1654 — 1661. 8., worin man auch viel Bemerkungen von **Zhieren** findet. — **Edsch** sehr reich und interessant sind auch seine *Epistolae medicae* cent. 1 — 4. 1663 — 1667. 8. *Itiner: de medicina Danorum domestica.* Hafn. 1666. 8., worin die erste Nachricht vom Kaufen der Blätter vorliegt. Dann: *de bibliothecae incendio.* Hafn. 1670. 8., worin er Nachricht von der Handschrift gibt, die er durch eine Feuersbrunst eingebüßt. Auch die *Acta hafniensis*, tom. 1 — 5. 1673 — 1680., das *Consilium de anatome practica e cadaveribus morbosis adnotanda.* Hafn. 1674., *de morbis biblicis.* Hafn. 1672. 8. und *de peregrinatione medica* Hafn. 1674. fol. sind sehr wichtige Schriften.

Caspar B., Sohn des Vorigen, geb. 1654, war ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1704. — Bekannt machte er sich zuerst durch sein Werk über das Athmen: *de diaphragmatis structura.* Paris. 1676., worin er den Muskelsofen der Luftröhren für einen großen Theil an der Bewirkung des Athmens zuschrieb. **Albin Orlin** court beschuldigte ihn des Plagiats. Dann wollte er der Entdeckung des Ausführganges der Zungen Speicheldrüse seyn, welchen doch schon **M. L. Rivinus** vor ihm entdeckt hatte (*Walther in Haller diss. anat.* 1. p. 38.). Seine Schrift darüber: *de ductu salivari hactenus non descripto* kam 1684 zu Kopenhagen heraus. Auch über die Eierschide gab er eine Schrift heraus, die in *Mangeti bibl. anat.* 2. p. 523. abgedruckt ist, und **Harvey's** Ideen vertheidigt. (*Sprengel.*)

BARTHOLINE, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, der 20sten Linne'schen Classe. Sie ist von Orchis dadurch verschieden, daß die innern Blättchen der äußern Hülle mit dem Rippchen verwachsen und die Stielchen der Antheren Rippchen verlängert sind. Die einzige bekannte Art: *B. Burmanniana* wächst am Kap. Sie ist *Artheusa ciliaris* L. suppl., *Orchis pectinata* Thunb. und Willd. und *O. Burmanniana* Sw. in *Webere und Mohe's Archiv*, 1. 1. 3. Sie zeichnet sich

durch die in borstenförmige Rippen vielfach zertheilten Seitenröhre des Rippchens aus. (*Sprengel.*)

Bartholomäer, s. Bartholomäiten.

BARTHOLOMAEUS, *ἁγίου ἁγίου* Sohn des *Tolmai* (arisch. *Solai* Septim. 2 *Cam.* *Naui.* 11.) 13, 37. cod. Rom. *Solai* ibid. cod. Alex. *Solai* *Antiq. Jud.* XX. 1.) wird *Matth.* 10, 3. *Mar.* 3, 18. *Luc.* 6, 14. *Apokal.* 1, 13 als einer der Apostel Jesu und zwar in den drei ersten Evangelien unmittelbar nach dem Apostel Philippus genannt. Das *Ev.* 30. hannis gedenkt seines Apostels Bartholomäus, nennt aber 1, 45 fag. *Rathanael* als den durch Philippus Jesu zugeführten Jünger und 21, 2 mit Angabe seines Geburtsortes Cana in Galiläa unter andern Aposteln, dagegen die drei ersten Evangelien seinen *Rathanael* erwähnen. Hieraus und weil die Bezeichnung *Rathanael* zum Jünger Jesu *Job.* 1, 46 — 50 mit Umständen erzählt ist, welche ihn als einen reichen, von Jesu des sonderer Aufmerksamkeit und Achtung gewürdigten, schnell abgewandten Israeliten bezeichnen *) haben die neuern Erzeuger von *Lichtfoot* 2) bis auf *Kunib* 3), *Ride* 4) und *de Wette* 5) fast einstimmig geschlossen, der Apostel Bartholomäus sey *Rathanael* gewesen und dieser Name sein eigentlicher, ferner nur sein Buzume 6). Nur geben die Gründe für die Wahrscheinlichkeit dieser Identität noch keine volle Gewißheit und einige ältere Kirchenhistoriker sind ihr entgegen 7). Eine ziemlich alte Sage, die den Apostel zu einem Abkömmling aus dem königlichen Geschlechte der *Ptolemäer* in *Syrien* macht und schon von *Baronius* in seinen Anmerkungen zu dem *Martyrolog.* Rom. (Rom. 1586. fol. XXV. Aug.) zum Widerlegt worden ist, scheint nur aus einer falschen Ableitung des Namens Bartholomäus von *Ptolemäus* entstanden, aber doch Veranlassung zur Wahl der evangelischen Vericope am Bartholomäus-Tage gewesen zu seyn, welche *Luc.* 22, 24 — 30, ohne ihn zu nennen, von einem Kampstreit unter den Aposteln handelt. Nach *Eusebius* 8) und *Hieronymus* 9) soll er das Christenthum in *Indien* gelehrt und das Evangelium *Matthäi* in bedrängter Schrift dahin gebracht haben 10), wo *Pantäus* es hundert Jahre später noch vorfand. Daß dieses *Indien* das glückliche Arabien oder Yemen war, wo des Hebräischen kundige Juden lebten, wird durch die Bezeichnung auf *Pantäus*, der nur in dieses *Indien* kam, wie durch die meisten Zeugnisse der Alten sehr wahrscheinlich 11). Zufolge der dem *Christostomus*

1) *Nicetas's* Charakteristik der Bibel. 1777. 8. I. 103.
2) *Horae* hebr. et talin. Lps. 1684. 4. 325.
3) *Comment.* in L.L. N. T. hist. Lps. 1816 sqq. 8. III. 158.
4) *Commentar* ab. v. *Schriften* des *Ev. Job.* Bonn 1820. 8. I. 491.
5) *Bgl.* d. *Art.* *Apostel.*
6) *Bgl.* *J. Nic.* *Nehr* de *Nathanael* apost. s. *Bartholomaeo* non diverso. Lps. 1740. 4.
7) *Tillemont.* *Mémoires* p. 11. *Thist.* eccl. *lirux.* 1706. II. 8. T. I. F. III. 1160. eccl. V. 40.
8) *De vir. ill. c. 36.*
9) *De vir. ill. c. 36.*
10) *Diese* hindereiche Gründe beweisen es *Dupin* *Nouv. Bibl.* des aut. eccl. *Par.* 1690. 4. I. 79. VI. *Mons.* 1692. 4. in der diesem 6. Die angehängten *Répense* aus *Remarque* p. 38. und *Sam.* *Deuxième* *Annal.* *polit.* eccl. ed. ann. 46. n. 35.
11) *Serrat.* *Hist.* eccl. I. 19. *Naphron.* in *Fabricii* *Bibl.* eccl. *Harb.* 1718. fol. 225. *Fabricii* *Salutaris* *Lux* *Evang.* *Hamb.* 1731. 4.
104. *Moshemii* *Comment.* de *reb. Christ.* aut. *Cent.* M. *Helms.*

fälschlich zugeschriebenen Predigt von den 12 Aposteln¹²⁾ predigte er auch in Lycanien, und Cephroneus, oder wer sonst die griechischen Fußstapfen zu Hieron. de vir. ill. schreibe, erzählt¹³⁾, daß er zu Albanopolis, einer Stadt in Sopharmenien (ohne Zweifel Albanien vjlla, jetzt Derbent im heutigen Schirwan am kaspischen Meere), gestorben sey. Noch weniger beglaubigte spätere Zagen lassen ihn oor seiner Reise nach Indien mit dem Apostel Philippus zu Hierapolis in Phrygien predigen und zur Kreuzigung erurtheilt, noch gerettet werden, und endlich zu Albanopolis oder überhaupt in Indien geschunden werden und den Kreuzestod erdulden¹⁴⁾. Was diese und ähnliche Legenden¹⁵⁾ von den Schicksalen seiner Reliquien berichten, die in das Meer das kaspische, aus dem doch kein Wasser in das mittelländische führt) gewesen, bis zur Insel Lipara geschwommen und dort zur Verberung aufgestellt worden seyn sollen, hat Tillmont zusammengestellt und mit triftigen Gründen für fabelhaft erklärt¹⁶⁾. Wie kann die Identität der Gedirne des Apostels mit jenen über das Meer gekommenen Reliquien bewiesen werden, aber beglaubigt ist deren Translation 809 nach Vencot¹⁷⁾ und 983 d. 25. Aug. nach Rom¹⁸⁾, wo darum an diesem Tage das Fest des Apostels begangen wird, während die Griechen, welche außerdem noch seinen Märtyrertod d. 11. Juni feiern¹⁹⁾, alle andern Orte der katholischen Kirche und die Protektanten ihm d. 24. Aug. widmen, den schon Beda ansetzt²⁰⁾. Ein dem Bartholomäus fälschlich zugeschriebenes von Regem untergeordnetes Evangelium wird von Hieronymus²¹⁾, in dem sogenannten Sessantischen Decret von den apocryphischen Büchern²²⁾ und von Beda²³⁾ im Eingange seines Commentars über das Evangel. Luc. erwähnt; auch findet man in den nicht vor dem 5. Jahrh. abgefaßten Schriften des Pseudo-Dionysius Aetopagita²⁴⁾ folgenden Auspruch des Apostels angeführt: Οὐκ οὐκ ὁ βασις Βαρθολομαῖος γράει· καὶ πολλὰ τῆς θεολογίας εἶπαι, καὶ ἡλιγίστην, καὶ τὸ ἐπαγγελίῳ πλατὺ καὶ μέγα, καὶ ἀδύς συντεταγμένον. womit nur gesagt ist, daß die christliche Lehre bald ausföhrlicher, bald stürker vorgetragen werde. Grabe²⁵⁾ meint, jenes Evangelium sey

wel nur das durch Bartholomäus verberietete Evangelium Matthäi gewesen und der angeführte Auspruch vielleicht aus einem Prolog des Apostels zu entlehnt. Dann müßte aber das von obengenannten Gewährsmännern erwähnte, allerdings bis auf die letzte Spur verschwundene, Pseudo-Evangelium des Barth. nie vorhanden gewesen seyn. Wegen Mangelhaftigkeit der älteren und Unsicherheit der späteren Nachrichten läßt sich über diese Autorschaft des Apostels nichts entscheiden²⁶⁾.

(G. E. Petri.)

Bartholomäus Brixiensis, geb. 1718 zu Prescia, daher auch sein Beiname, Lehrer und Rathgeber seiner Vaterstadt. Gerade wegen des letztern Umstandes verslor er bei der Einnahme von Prescia, durch Cyeimi, im J. 1258 sein Leben. Wir besitzen von ihm a) einen Commentar über die fünf Bücher der Decretalen, unter dem Titel: Apparatus; zuletzt erschienen zu Bologna 1589. fol. — b) Quaestiones dominicales, d. h. Rechtsausführungen, die er in seinen auf die Sonntage fallenden Vorklesungen ausgearbeitet hatte²⁷⁾.

(Spangenberg.)

Bartholomäus, Coloniensis, der Kölner genannt, weil er sich zu Anfang des 16. Jahrh. zu Köln aufhielt, hatte mit Erasmus zu Deventer unter Hegius studirt, und strebte mit allem Eifer die klassische Literatur am Richerstein wieder zu beleben. Im Verfolgungen zu entgehen, begab er sich nach Minden, wo er Rector wurde und in großer Armuth lebte. Von ihm haben wir Sylva carminum (Deventer 1505. 4.) Dialogus mythologicus (Tub. 1515). De secta Diogeni. Montfaucon nennt handschriftliche Gedichte von ihm. (H.)

Bartholomäus de Martyrius, Erzbischof von Braga in Portugal, berücht durch seine Theilnahme an der Kircheneinigung mit der Orient und durch seine musterhafte Verwaltung des bischöflichen Amtes, zu Lissabon im Mai 1514 geb., erhielt diesen Namen von der Kirche, in der er getauft wurde. Seine Ältern Domingo Fernandez und Maria Correa waren aus dem Wiltstande und nur durch ihre Wohlthätigkeit aufgewachsen. Er trat 1528 in den Dominicanerorden, that sich in seinen Studien als fähiger Kopf, in seinen geistlichen Übungen als eifriger Mönch hervor, wurde Lehrer und Doctor der Theologie, Definitor der Portugiesischen Provinz seines Ordens, Instructor eines natürlichen Sohnes des Infanten Antonio und, nachdem er diese Stelle zwei Jahre am königlichen Hofe zu Coora bekleidet hatte, Prior des Klosters Benigna bei Lissabon, wohin sein Exilium ihn folgte. Sein Verdienst, seine Verbindung mit dem Hofe und seine Freundschaft mit Luis de Granada, welcher seit 1537 Provinzial der Dos

Th. Itig. Appendix Disser. de Haereticis. Lps. 1666. 4. 124. 26) Val. J. A. Fabricii Cod. Apocryph. N. T. Hamb. 1749. 8. 1. 341 sqq. Was ebda. II. 669 sqq. in der Pseudo- α - β blos 16 ist, certaminis Apost. (I. VIII.) von Bartholomäus zu lesen ist, enthält aller Handschriften. Cave Antiquitates apostolicas. Lond. 1686. fol. im Vrt. de S. Barthol. Heidet vier des eod. Ann. 1724. fol. III. 1. 24. Aout. 2. 8. Gratz's Kirchengesch. des ersten Jahrh. Berl. 1779. 8. II. 240 sqq. 3. Eb. V. August's Achte der alten Christen. 3. Bd. Leipz. 1820. 8. 230 sqq. ist in den Eltiten nicht durchaus unverfälscht.

*) E. Hall. Beiträge D. III. S. 740. Glück praecognita jurispr. eccles. p. 167.

1753. 4. 207. 12) Chrysost. opp. ed. Montfaucon. Par. 1718 sq. fol. VI. 269. 13) Fabricii Bibl. eccl. I. c. 14) Beda v. nerabilis. Martyrolog. in Opp. Colon. 1658. fol. III. col. 329. Läßt sich auf Befehl eines Königs Almagro geschchen. Soria Acta SS. 24. Aug. Nicetas Paphlag. enucom. in S. Barth. in Combellis. Auct. novis. Bibl. graec. PP. Par. 1672. fol. 1. 303 sqq. wo die Begebenheiten in Hierapolis erzählt werden; regl. Camoeris, not. in Nicet. ibid. p. 446. 455. Theodor. Stud. sermo de S. Barth. in Uberti Spielgen. von. Script. ed. von Par. 1723. fol. 123—125. Nicophorus. Hist. eccl. II. 39. Zu dem zu Mailand (de Madillon (Museum Ital. Par. 1687. 4. T. I. P. 1. p. 15.) eine Statue des Apostels, die die abgezeichnete Haut trug. 15) Gregor. Turon. de gloria marty. c. 34. ed. Par. 1640. p. 78. 16) Tillmont l. c. p. 1161 sqq. 17) Tillmont l. c. p. 392 sqq. 18) Otte Prising. Chron. ad. Vetus. Freft. a. M. 1385. L. VI. c. 23. p. 131. Darov. ann. a. 1600. n. 8. fest istoch die Translation in das Jahr 1000. 19) Keel. gr. Martyrolog. metr. ed. U. G. Nibor. Lips. 1727. 4. 200. 20) L. c. 21) Proconsulium continet in Math. 22) Gratian. Decret. Distinct. XV. can. 3. Harduin concil. collect. reg. max. Par. 1715 sqq. fol. II. 937. 23) Opp. V. col. 217. 24) De mystica Theologia. Par. 1626. 4. L. I. c. 1. 25) Spiegium I. P. et Haeret. sec. I. II. Ozon. 1700. 8. I. 128.

in Spanien in Portugal und Reichthümer der Königin war, bahnte ihm den Weg von seinem Priorat unmittelbar zur höchsten geistlichen Würde des Reichs, dem 1558 erledigten Erzbisthum Braga. Nach der Angabe seiner Biographen lebte er es aus Bescheidenheit ab und fügte sich endlich nur dem bestimmten Befehle des genannten Provinzials, fiel auch darüber in eine schwere Krankheit; da er aber 1559 das Erzbisthum wirklich angetreten hatte, wußte er es ganz auszufüllen und seine Rechte als Primas des Reichs bei jeder Gelegenheit zu behaupten. Dieß zeigte sein erster Auftritt bei der Kirchenversammlung zu Trient, wozin er im Nov. 1561 kam ¹⁾. Er verlangte auf Becht seines Königs den Vorrang vor allen anwesenden Erzbischofen und ließ sich erst nach wiederholten Protestationen zufolge einer päpstlichen Weisung nach dem Alter seiner Promotion rangiren ²⁾. Sehr merkwürdig sind seine freimüthigen und nachdrücklichen Abklimmungen für die Reform des Klerus, welche er auch auf die Cardinale auszu dehnen wagte ³⁾; über den Klerik im Abendmahl, welchen er den aus Frömmigkeit danach verlangenden oder bei dem Genuße desselben erregten Katholiken bewilligt wissen wollte ⁴⁾; für die Residenz der Bischöfe, die er mit den Spaniern für göttliches Recht und unerläßlich erklärte und vermittelt der durch seine feurige Rede gewonnenen Stimmen, trotz alles Sträubens der Legaten zur Verhandlung brachte ⁵⁾; über die Bischofswahlen, wodurch er die Abkaffung des diesen Gegenstand betreffenden Decrets ⁶⁾ bewirkte; über den Lebenswandel der Bischöfe und Kleriker ⁷⁾; gegen das Unwesen der päpstlichen Provisionen, wobei er die von der röm. Curie praktisch aufgestellte Behauptung, „der Papst sey willkürlich gebietender Herr und Eigenthümer und nicht bloß Dispensator der Beneficien, schändlich und empörend zu nennen wagte und doch den Beschluß durchsetzte, daß kein durch päpstliche Provision angestellter Kleriker ohne bischöfliche Prüfung seiner Tüchtigkeit in sein Beneficium eingeseht werden sollte. Ein so entschlossener Reformationskaiser, welcher selbst den Papst nicht verschonte, konnte diesem und den Römischen nicht gefallen. Aber Bartholomäus war als edlicher Christ und Katholik und als ein Hüter aller Minderthümlichen zu erhaben über jeden Verdacht unaufrichter Nebenabsichten, und durch den Ernst seines apostolischen Strebens für die Verbesserung der Kirche, bei der großen Kraft seines Charakters und seiner hohen Würde zu sehr ein Gegenstand eifrigerstehender Achtung, um nicht in Rom, wozin er in Gesellschaft des Cardinals von Lotbringen im Sept. 1563 reiste, die beste Aufnahme zu finden. Er hatte den Cardinal in Florenz verlassen und kam unerwartet zu Fuß in der Peterskirche an. Diese Sonderbarkeit machte ihn nur bedeutender. Pius IV. unterließ nichts, seine

Strenge durch Achtungsbeweise aller Art zu mildern, hörte seine Wahrheiten gegen den Zuzug seines Hofes, die Bartholomäus mit geistlicher Feinheit anzu bringen wußte, geulbig an und bewilligte sogar auf seinen Antrag, daß die Bischöfe, die den Versammlungen der Cardinale bisher stehend und unbedekt beiwohnen mußten, es künftig bedeckt und sitzend thun dürfen; nur das Geseuch um Entlassung von seinem Erzbisthum, das der Hauptmangel seiner Reise gewesen war, schlug der Papst ihm mit der schmeichelhaftesten Wendung ab. Die innige Freundschaft, welche der Piste des Papstes, der damals noch junge Cardinal Karl Borromeo, zu Rom mit ihm anknüpfte, schien ebenfalls ein Mittel, ihn an das päpstliche Interesse zu fesseln. Doch nichts stinnte den großherzigen Mann um. Kaum nach Trient zurückgekehrt, drang er den Legaten die Wiederherstellung einigee in seiner Abwesenheit gemilderten Disciplinardereate ab und nach Beendigung des Conciliums eilte er mit seinem beständigen Begleiter, dem Dominicaner Heinrich von Savona, nachmaligem Erzbischof von Goa, in eben so beschwiebenem Incognito, wie er nach Trient gereist war, nach Braga zurück, um die Tridentinischen Reformationsdecrete ohne Verzug in seinem Sprengel zu vollziehen. Er stiftete zu Braga ein Seminar für Geistliche, das erst in Portugal, übernahm selbst die bisher nach alter Observanz von dem Capitel sehr lässig verwaltete Aufsicht über die Kirchen dieser Stadt, unterwarf die bisher getrennten Kirchen der geistlichen Ritterorden, trotz alles Widerspruch der Comture, seiner bischöflichen Visitation und hielt 1566 eine Provinzialsynode in Braga, deren auf Herstellung besserer Kirchenzucht abgewendete Beschlässe 1571 die päpstliche Bestätigung erbielten. In Abwartung seines Amtes bewies er eine rastlose, durch sein Hinderniß abzusichernde Thätigkeit. Er kam auf seinen häufigen Visitationsreisen in Gegenden, die nie einen Bischof gesehen hatten, brachte vornehme Sündler zur Buße, predigte viel und hielt die Geistlichen durch zur Amtstreue an, stiftete in Braga Kranken- und Gasthäuser, sorgte während der Theuerung, die von 1567 bis 1575 im nördlichen Portugal herrschte und bei der Pest 1568 mit Aufopferung seiner Einkünfte für die Armen seines Gebiets und gab in allen amtlichen Verbindungen das Beispiel eines wahrhaft guten Hirten. Doch eben der brennende Eifer und Nachdruck in seiner Amtsführung zog ihm Feindseligkeiten von denen zu, die bei seinen Verbesserungen zu leiden glaubten. Man hegte den Pöbel auf, ihn mit dem Geschrei: *Reher! Lutheraner!* zu begrüßen, ein Geistlicher seiner Kirche schwärzte ihn als einen ungesinnigen Neuerer in Rom an, königliche Behörden machten ihm die Civil-Jurisdiction in Braga, ein Recht der Erzbischöfe daselbst, streitig. Alle diese Angriffe übertrugen ihm an seiner Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, wie auch an seinem in Rom und bei seinem Könige schon fest gegründeten Ansehen, bekämpften ihn jedoch in dem Wunsch, sich ganz zurückziehen zu können. Dazu kamen 1580 die bürgerlichen Unruhen nach dem Aussterben der kaiserlichen Familie. Unfähig, durch seinen Einfluß die Parteien zu vereinen und politischen Händeln fremd, floh er einstweilen nach Luz in Galicien, bis durch

1) Pallavicino *Historia del Conc. di Trento* L. XV. c. II. n. 4. 2) *Protra Saave* (Sperg) *Itiner. del Conc. Triad.* ed. 1659. n. 4. 3) *Protra Saave* (Sperg) *Itiner. del Conc. Triad.* ed. 1659. n. 4. 4) *Protra Saave* (Sperg) *Itiner. del Conc. Triad.* ed. 1659. n. 4. 5) *Protra Saave* (Sperg) *Itiner. del Conc. Triad.* ed. 1659. n. 4. 6) *Protra Saave* (Sperg) *Itiner. del Conc. Triad.* ed. 1659. n. 4. 7) *Protra Saave* (Sperg) *Itiner. del Conc. Triad.* ed. 1659. n. 4.

Philipp II. die Kube wieder hergestellt war. Dieser neue König legte 1581 bei der Ständeversamlung zu Thomar den Eid in seine Hände ab. Durch Vermittelung desselben erhielt er endlich die ersehnte Entlassung von Gregor XIII. und ging den 20. Febr. 1582 mit einer Pension von 2500 Liv. in das früher von ihm gestiftete Kloster zu Biana, um darin als Mönch eben so demuthvoll und andächtig seine Tage zu beschließen, wie er bisher als Erzbischof in dem einsamen Zimmer seines Palastes gelebt hatte. Katechisiren und Predigen auf der benachbarten Dörfern und Berge der Wohlthätigkeit verschafften ihm in dieser Zurückgezogenheit einen Rufungserfolg. Nach seinem den 16. Juli 1590 erfolgten Tode stritten die Städte Biana und Braga um seinen Leichnam, den endlich sein Kloster erhielt. Daß er schon im Leben durch Heilungen und Verhütung von Unfällen Wunder gethan habe, versichert Luiz de Granada. Wunderbarer war jedoch die Erscheinung eines solchen Bischofs in jener Zeit der Scholastik, Verweltlichung und Sittenlosigkeit des höhern Klerus. Der Cardinal von Rothringen künzte ihn dem Papste als einen Bischof aus der ersten christl. Kirche an, was hinlänglich den Einbruch andeutet, den die Gewissenlosigkeit und Unzucht der Sitten, die Prunklosigkeit und aufrichtige Religiosität des Erzbischofs von Braga zu Trient machte. Unter seinen, überhaupt mehr erbaulichen als gelehrten, Schriften ist der oft aufgesetzte und in andre Sprachen übersehte Stimulus pastorum, eine theils aus den Kirchenvätern, theils aus eigener Erfahrung geschöpfte Anweisung zur Führung des bischöflichen Amtes, die beste, das Compendium vitae spiritualis, ein mystisch-moralischer Erbauungsbuch, die frühest. Außer diesen schrieb er einen portugiesischen Katechismus, Annotationes in Psalmos et Canticum Moysi, in Jeremiam et alios Proph., Epitome Chronic. mundi, Compend. hist. eccl., Disarium itineris ad conc. trid., Collecta ex gentis in conc. trid., Summa statutorum circa reformationis negotium in conventu Pissacio, Summa Concil. omnium, Concil. Brachavenae IV. Was er portugiesisch schrieb, hat J. Quetif ins Lateinische übersezt. Seine sämtl. Werke lateinisch mit einer Beschreibung seines Lebens gab Watachias d'Anguimbert (Rom 1727. 2 Bde. fol.) heraus. (G. E. Petri.)

Bartholomäus Holzhauser, f. Bartholomiten.

BARTHOLOMÄUS-NACHT, oder Pariser-Bluthochzeit (Massacre de la St. Barthélémy). Vgl.

8) Über seine Schriften vgl. Biblioth. nova Hisp. aut. Nic. Antonio. Rom. 1672. fol. I. p. 154. Script. opt. Praedic. a J. Quetif et J. Eckard. T. II. Par. 1721. fol. p. 296, 297. Seine Lebensbeschreibung, anfangen von seinem Freunde Luiz de Granada, fortgesetzt von Luiz de Caceres u. derau. v. Luiz de Sousa (Braga 1688. 4.), hat Isaac de Witsien de Saco im Namen der Herren von Portouel, als ein ihren jenseitigen Grundstücken entsprechendes Verbild bischöflicher Würde und Tugend ins Franz. übersezt, unter dem Titel La vie de Thom Barthélémy des Martyrs p. les Jacobins de St. Germain. Par. 1694. 4. Auch handelt von ihm Rodriguez de Cuenca Hist. eccl. de Braga com os vidos dos seus Arcebispos P. II. Braga. 1635. fol. und ausführlich Taveira Hist. des Hommes illust. de l'ordre de S. Dominique. Par. 1743. 4. T. IV. p. 393—665.

so nennt man eine der allergräßlichsten Gräueln in der ganzen Menschheit, die entsetzlichste Ausübung des widerwärtigsten Fanatismus und, damit verbunden, der ausschweiflichsten Despotie, ein unaussprechliches Brandmal der französischen Nation und ihres Abends. Die einzelnen Bände dieser Trauersgeschichte gebören zwar in die, die Hauptbeilnehmern derselben behandelnden Artikel, als Karl IX., Katharina von Medicis, Guisen u. s. w.; aber eine allgemeine Übersicht davon bleibt gleich wol zweckmäßig und nothwendig ¹⁾.

Zeit den Zeiten K. Franz I. wurde Frankreich durch den Religionswiesel fast fürchterlich zerrissen. Dieser — der Hauptgehalt seiner Regierung nach glorreiche — Monarch hatte gegen die wunderbar schnell sich vermehrenden Anhänger der Reformation vergeblich mit Feuer und Schwert gewüthet. Vergeblich haßte Heinrich II., sein Sohn, dieselben mit noch größerer Strenge verfolgt. Unter allen Ständen, in der nächsten Umgebung des Hofes, im Königshaus selbst verbreiteten sich die Feinde, anfangs von Luther's und darauf von Calvin's Lehre. K. Franz's Schwester, die geistreiche Königin Margaretha v. Navarra, war derselben hold gewesen; ihr Erbkönig Johann v. Albrecht und ihr Gemahl Anton v. Bourbon, so wie der Prinz Ludwig v. Condé wandten sich entschieden ihr zu; die beiden letzten jedoch mehr aus politischen Gründen als aus reiner Überzeugung. Denn es war nach dem schnellen Tod König Heinrich's II. der Eiserne in die schwachen Hände des Jünglings Franz II., seines ergebenden Sohnes, und nach dessen frühzeitigem Eintritt an den zweitgeborenen, den noch unmündigen Karl IX. gekommen, unter deren Namen die Prinzen von Rothringen Gulse (von welchen Ludwig Franz durch Kriegsthum und Staatskunst, und sein Bruder, der Cardinal von Rothringen, durch Klugheit und Wissenschaft glänzten) eine vorherrschende

1) Die Data dazu finden sich theils bei den ohngeführten Geschichtschreibern jener Zeit, theils in eignen Erzählungen, (zumal auch in den Mémoires und Biographien der Hauptpersonen. — Wir wollen die bedeutendsten Quellen und Hülfsmittel hier zusammenstellen.) Hist. de France par M. de Thou hier. a. L. 138. gehört hier insbesondere L. 52 u. 53. „Ben Daniel's, storia della guerra civili di Francia, das die Besch. 2 Bde die betreffenden Stellen in den Mémoires de Condé; de Mich. Costeau p. J. le Laboureur; de la Reine Marguerite; de Tavanac; de Henry de la Tour d'Auvergne; eben so in J. Serran's comment. de statu relig. et republ. in regno Galliae; Recueil des choses mémorables venues en France sous le règne de Henry II. François II., Charles IX. et Henry III. (p. J. de Serres 1596) in hist. des cinq Rois u. m. a. Insbesondere sind hierher gehörig: Discours du Roi Henry III. à un personnage d'honneur et de qualité étroit près de sa Majesté à Concorde; des causes et motifs de la St. Barthélémy (in den mémoires de Villerois); Casp. Costini Castelloni. magni quondam Franciae Amici; Vita 1575; E. Bremaldi (Fr. Hottemann) de furoribus Galliae, Amiralii Castellanis et nobilibus virorum horrores caede narratio. 1573; La Stragade, ou le Rues de Charles IX. Roi de France contre les Huguenots, rebelles à Dieu et à lui, écrit par le Siegneur Camille Capri-Lapi. 1574. u. a. — Ben Mercur vgl. die hist. de France v. Daniel u. d'Anquetil's l'esprit de la Ligue etc. u. a. Insbesondere G. Briard, du massacre de la St. Barthélémy avec les preuves et développemens. Par. 1798. C. E. Rann's Leben in Schicksal's Welt, u. Curth's Bartholomäusnacht, 1814. u. a.

Gewalt ausübten, so offenbar nach der ausschließlichen Absicht, dadurch aber die Eifersucht vieler anderer ehrgeizigen Häupter, selbst der Königin Mutter, der berühmten Katharina von Mediceis, vor Allen aber der Prinzen von Guise, zu erregen. Da nun die Guisen zugleich die Krone des Katholicismus erhoben, theils aus Glaubenseifer, theils aus Politik, um durch die Unabhängigkeit der Krone das Volk sich zu stärken, so erklärten die Prinzen von Guise aus ähnlicher Politik sich als Beschützer der Reformirten, um dagegen die Hilfe dieser schon längst und bestig gereizten, durch Entschlossenheit und moralische Kraft furchtbaren Partei zu erlangen. Die Leidenschaft, nunmehr beiderseits mit Streitskräften versehen, brach aus in den schrecklichen Bürgerkrieg. Drei bis vier Mal durch heftige Friedensschlüsse unterbrochen, währte er bereits zehn Jahre lang fort, reich an Verbrechen, Bestrafungen und erschütterndem Glückswechsel. Die vornehmsten Häupter auf beiden Seiten waren bereits gefallen: der Herzog von Guise, der Marschall von St. Andre, und der Connetable v. Montmorency, deren Vereinigung man das Triumvirat genannt, waren, die beiden ersten weichenmüthig, der dritte in der Schlacht getödtet worden. Der König Anton v. Navarra — nachdem er zur Guis'schen Partei getreten — hatte sein Leben verloren; und auf der reformirten Seite war der Prinz von Condé nach der Niederlage bei Jarnac geflohen durch einen Weichenmüthigen gefallen. Aber die Ehre der Erklagenen, einerseits der Herzog Heinrich v. Guise, auf welchen sich die Macht und Leidenschaft, so wie das Talent des Vaters vererbt, anderseits die beiden jungen Prinzen von Condé und von Navarra, von welchen der letzte, Heinrich, schon damals einige Funken desjenigen Geistes leuchten ließ, durch welchen er später als König von Frankreich die Bewunderung und die Liebe Europas geworden, nahmen sofort die erledigten Stellen der Parteihäupter ein: der Herzog von Guise, jetzt noch stärker, weil er nunmehr ohne Genossen der Macht, und endlich die Königin Mutter entschieden auf die katholische Seite getreten war; der junge König von Navarra, als nächster Erbe der französischen Krone, für den Fall des kinderlosen Todes des Königs und seiner Brüder, der Nation schutzwürdig, und durch des edeln Admirals v. Coligny weissen Rath der Sache mächtig. Schon vom Anfang der Spaltung war dieser berühmte Held, Staatsmann und Bürger (das Haupt des edeln Hauses de Lorraine), welches damals noch durch 2 vorzügliche Männer, Franz von Anjou und den Cardinal von Lorraine hervorglänzte, die eigentliche Seele der reformirten Partei gewesen. Der Banfelmuth des Königs Anton v. Navarra, der Keichthum des Prinzen von Condé, die jugendliche Unersahrenheit der Ehre von beiden erstreckte er durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit, gereifte Einsicht und ruhige Entschlossenheit. Selbst die Läden des Schicksals, welches ihn fast unablässig verfolgte, deuteten seinen Wuth nicht, und nie schien er furchtbarer als nach erlittenen Unfällen. Daher war auch gegen ihn der bestigste Haß der Hofpartei und vor Allen der Guisen gerichtet. Ohne ihn — das gestand man

ein — würde man leicht über die Prinzen gesezt und den Reformirten nicht das geringste gewährt haben. Seine Kraft allein bewog den Hof zu Bewilligungen, die man nur abhalmend ertheilte; und während die erlaubte Geburt der Prinzen selbst über ihre Eifersucht und ihren Trotz einen milderen Schleier warf, erschien der unüberwindliche Widerstand des Admirals, die selbständige Debit eines Unterthans, als das hoffenswürdigste Verbrechen. Auch war, obgleich das Verdienst der Bartholomäusnacht überhaupt gegen alle Häupter der Reformirten und gegen die ganze Sache geschwungen ward, dennoch Coligny das erste und vorzüglichste der in Betracht ausersetzten Opfer.

Es scheint — doch ist es nicht gewiß, weil dieses Werk der Hölle sich auch äußerlich in Finsterniß hüllte — daß schon 2 Jahre vor Ausführung der Gruessthat der Plan dazu von der Hofpartei angelegt worden. Denn als in der blutigen Schlacht bei Moncontour (3. Oct. 1569) die Reformirten entscheidend geschlagen, und die Trümmer ihrer Macht kaum noch durch Coligny's Heldenthat zusammengehalten waren, also daß Viele den nahen Untergang der Partei weagten; da bot gleichwohl der Hof im darauffolgenden 3. 1570 ihnen einen günstigen Frieden an, als jemals, und gewährte ihnen außer einer allgemeinen Amnestie und der freien Religionsübung in allen Theilen des Reichs, nur mit Ausnahme des Hofes, noch die Zurückgabe aller der Religion wegen eingezogenen Güter, das gleiche Recht zu allen öffentlichen Diensten und endlich noch vier Festungen — worunter La Rochelle — als Sicherheitssplätze. Bei denselben, zu St. Germain en Laye gepflogenen Friedens-Unterhandlungen, wurde auch das erste Wort gesprochen von einer Vermählung Margarethen v. Valois, des Königs jüngerer Schwester, mit Heinrich v. Navarra, welches damals zwar von den Reformirten, insbesondere von Heinrich's Mutter Johanna, noch kaum als ernstlich gemeint betrachtet, bald aber bei öfterer Wiederholung als Vorschlag zur gänzlichen Ausöhnung gläubig erlank und vertrauens angenommen ward. Auch war ein Unterpfand von solcher Kostbarkeit nicht wenig, um die durch so viele Mißhandlungen und Wortbrüchigkeiten erbiterten und mit Mißtrauen erfüllten Reformirten zu beschwichtigen. Vertrauens aber mußten sie gemacht werden, wenn ihr Verderben gelingen sollte. Im offenen Krieg schien es unmöglich die Partei zu zerstreuen. In einem Theile Frankreichs geschlagen, erhob sie sich nur desto furchtbarer in einem andern wieder; und die Bestreitung ihrer Kräfte und ihrer Häupter durch alle Provinzen, ihre vielen Feste und Zufluchtsorte ließen kein anderes Mittel zur vollständigen Besiegung übrig, als sie durch Feindseligkeit sicher zu machen, die Häupter unter einem scheinbaren Vorwand an einen Ort zusammenzulocken und dann durch einen Streich sie alle und mit ihnen eine große Zahl ihrer Anhänger zu vertilgen. Dadurch würde — also erhoffte man die Stimme der Menschlichkeit und der Ehr — das Brandmal der Keterei von der französischen Nation weggenommen, Staat und Kirche von der unseligen Parteilichkeit befreit und durch das Opfer eines verdorbenen Gliedes

der ganze Körper gestreift werden. — Diesem Plane gemäß, wurde plötzlich der Ton der Regierung so wie der Gerichte in Ansehung der Reformirten durchaus freundlich, unparteiisch, gerecht; alle Gewaltthatigkeiten, alle Kränkungen hörten auf. Frankreich erfreute sich kaumend einer tiefen Ruhe. Die Wuth der Stürme schien wie durch ein Zauberwort beschworen. Selbst Johanna von Navarra kam — wiewol noch mißtrauischem Ärgern — mit dem König zusammen, und überließ ihm ihren Sohn Heinrich und den Prinzen von Condé. Auch Coligny kam, wurde von dem König empfangen, wie ein Freund und Vater, in Staatsangelegenheiten zu Rath gezogen, und mit Günstbezeugungen so sehr überhäuft, daß er ohne Rückhalt und mit Herzlichkeit an den Monarchen sich hingeben zu dürfen glaubte. Erhen überließ sich sein patriotisches Gemüth der erquickenden Aussicht eines bleibenden innern Friedens, und der Wiederherstellung von Frankreichs äußerer Macht, der Aussicht zumal von einem gegen Spanien zu schließenden Bunde und von der durch französische Waffen zu bewirkenden Befreiung der Niederländer, — seiner Lieblingsidee, in welche der König mit dem lebhaftesten Eifer eingingen hien.

Indessen schritt das Werk des Verraths im Stillen fort; doch ist's ungewiß, ob da mal's schon der König selbst daran Theil genommen. Die Unbegreiflichkeit einer so vollendeten Verberbnis in einer Jünglingszeit, die Spuren auch noch spätern Wankens, und dann die lebhaft gekäuerten Besorgnisse der Königin und der Frauen über Karls zunehmende Vertraulichkeit gegen Coligny, unterstützten die Behauptung de Thou's, daß der Monarch damals noch in den Mordplan nicht eingegangen. Aber es geschah nur zu bald. Charakterlos, ein Spiel leber Leidenschaft und von der verworfenen Mutter selbst zur Wollust und Grausamkeit erzogen, setzte er ihren Aufforderungen nur schwachen Widerstand entgegen. Schon längst haßte er die Hugenotten, welche man ihm stets als seine bittersten Feinde geschildert. Er glaubte sein Reich, sein Leben durch sie gefährdet. Hiez u noch Katharinent's theaterkünstlerisches Spiel, ihre Tränen, und die zusammenstrebende Bestürmung von Seiten der fanatischen katholischen Häupter — und ausgedrückt war der letzte Funke der Menschlichkeit und in wildem Ausbruch der Wuth schwur der König dem Admiral und allen Hugenotten den Tod.

Am 17. Aug. 1572 war die, durch den plötzlichen Tod der Königin von Navarra, eine Zeitlang vergrößerte Vermählung Heinrichs von Bourbon mit Margaretha von Valois endlich vollzogen worden. Wieles schien Freundslichkeit und Frende. Aber im geheimen lauflchte der Tod. Der Admiral, wiewol von mehreren Seiten gewarnt, besorgte nichts. Aber am 4ten Tag nach der Vermählung geschah auf ihn, da er aus dem Louvre heim ging, aus einem weißlichen Hause ein Büchsenknall, wodurch ihm der Reizfinger der rechten Hand versemert, und der linke Arm verwundet wurde. Diese mörderische That erfüllte die Gemüther der Hugenotten mit dem äußersten Schrecken, aber die innige Anahnme, welche der König äußerte, die scheinbaren Anstalten zur Entdeckung des Mörders, und die Ermunterung Coligny's

sich selbst beruhigten sie wieder. Doch doch der König dem ehewürdigen Geist einen Theil seiner eigenen Garbe zur Bewahrung geden, hatte er doch die meisten und vornehmsten Hugenotten in der Nähe von Coligny's Haus ihre Wohnung nehmen lassen, zum Schirm ihres Hauptes, und war der König von Navarra ersucht worden, seine Vertrauten zur etwa nöthigen Verteidigung gegen die — obwol scheinbar zur Flucht sich anschickenden — Seiten im Louvre zu versammeln. Lauter Anstalten, welche das sichere Verderben der Hugenotten vorbereiteten, und als Schutzmittel betrachtet wurden! —

So kam der 24. Aug. heran, in dessen mittelmächtigen Stunde das Morgen beginnen sollte; denn diese Stunde hatten in den Tuilerien, unter dem Vorst der Königin, die Häupter der Katholiken und des Hofes, zwei Brüder des Königs, der Herzog v. Anjou und der Graf v. Angoulême, dann der Herzog v. Nemours, der Marquis v. Tavannes (einer der allerwüthendsten, jedoch durch aufrichtigen Glaubenseifer entzündeten Hugenottenfeinde) und ferner von Reg, endlich der Siegelbewahrer Birague, zur Ausführung des königlichen Willens, die Hugenotten durch ein allgemeines Blutbad zu vertilgen beflimmt. Kaum wurde die Ausnahme des Königs von Navarra und des Prinzen v. Condé, nebst ferner der Marquisse von Montmorency und Damville bewilligt. Coligny's Ermordung sollte durch den Herzog v. Guise geschehen. Derselbe harrete in der Nähe von dessen Wohnung an der Spitze von 300 Soldaten auf das verabredete Zeichen. Tavannes, welcher in des Königs Namen und Gegenwart den Häuptern der Bürgerwachen den Auftrag gegeben, dieselben gegen Mitternacht vor dem Stadthaus zu versammeln, erdnete ihnen bort den Mordbefehl, ihr Gewissensbedenlichkeiten durch Drohungen ersinkend. Sobald die Glocke in dem Palast erkante, war angeordnet, daß vor alle Fenster Hackeln gestellt, die Straßen durch Ketten gesperrt, auf alle Plätze und Kreuzwege Wachen beordert würden, um die Flucht der Reformirten zu verhindern, und daß zur Unterscheidung von diesen die Katholiken ein weißes Tuch am linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut tragen sollten. Nur auspünktlich wurden diese Anordnungen befolgt. Die Frühmetenglocke gab das Signal, und augenblicklich eilte blutdürstend der Herzog v. Guise nach der Wohnung des kranken Admirals. Hätte er nur einige Minuten gedauert, so wäre der Mordbefehl widerrufen worden. Denn von den Schreden des Gewissens oder von seiner Angst überwältigt, hatten der König und sein Bruder Anjou, und selbst die in Verbrechen ergauchte Katharina, im Moment der ausbrechenden Gräuelt, solchen Widerruf beschloffen; aber ein durch die Nacht töhnerer Pistolenschuß verhängte, daß es zu spät sep. Schon hatte Coligny geblutet. Auf den Ruf: „Im Namen des Königs!“ war seine Pforte den Andringenden geöffnet, die Mörder augenblicklich erschlagen worden. In das Zimmer des Greises stürzten die Mörder, voran ein Leutscher von Adel, Namens Besme. Coligny aus dem ersten Schlaf sich aufraffend, hatte betend an die Wand sich gelehnt. „Bist du Coligny?“ rief Besme. „Ich bin's,“ sprach der Admiral; „aber du junger Mensch

habe Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren!" — Ein Stoß mit dem Degen war die Antwort; viele Lieber folgten nach, und bald warf man den zerstückten Leichnam zum Fenster hinaus, vor des Grafen v. Angoulême Füße. Dieser — des Opfers gewiß zu seyn — wischte mit dem Schnupfuch ihm das Blut aus dem Angesicht, und als er die Bärge erkannt hatte, stieß er mit einem Ausruf die Leiche von sich.

Indessen hatte auch das Morde an den Straßen begonnen. Aufschreid durch den pöthlichen Lärm, stürzten die Hugenotten aus den Häusern, und fielen so ihren Feinden in die Hände. Von allen Seiten ertönte Heulen und Weinen; die Gedrückten umher erhobten die Wuth der Mörder. Die Gardesfoliaden, die Bürgerwachen, die Satelliten des Herzogs von Guise verticiften an Grausamkeit. Dieser selbst, so wie Angoulême und Montpensier ranten umher, dieselben im Namen des Königs zur Vertilgung des Mitternachtsgeschickes zu bekümmern. Kavanee, mit kammibalischem Hohn rief unaufhörlich: „Kassé! Adieu! Es ist im August so heissam als im Mai!"¹⁾ Von den Straßen drang man in die Häuser, und würgte ihre Bewohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. Da fiel auch Telling, des Admirals Diem, ein so liebenswürdiger Mann, daß die zuerst kommenden Mörder gerührt sich zurückzogen. Aber Unmenschen kamen nach. Berni, Clermont, Lavarde, de la Forêt, viele andere ausgezeichnete Häupter, und der Gemeinen eine unzählbare Menge²⁾. — Über diesen Gräueln brach der Tag an, und da sah man verflummte Körper aus den Fenstern werfen, die auf den Straßen liegenden in den Fluß schleppen, und an nackten Leichen das Spiel des Hohnes oder der Wollust treiben.

Von nicht geringern Schreden war das Pöuvre der Schaulach. In den innersten Gemächern und verborgenen Winkeln derselben floß Blut. Kaum rettete das Helden der neuermählten Königin von Navarra einen Edelmann, der sich blutend in ihrer Zimmer gestürzt, und verwundungsweil ihren Körper zum Schild gegen seine Verfolger gemacht hatte. Ein anderer ward drei Schritte von ihr im Vorgehmad der Herzogin von Lothringen, ihrer Schwelster, erschossen. Vergebens suchte der junge Prinz v. Conti um das Leben seines Hühnigen Hofmeisters, Brion, und suchte mit schwachen Händen die Dolche abzuwehren, die man ihm ins Herz stieß. Vor dem Eingang des Schlosses hatten sich die Gardes in zwei Reihen aufgestellt, und tödeten mit ihren Geliebarden die Schlachtopfer, die man ihnen unbewehrt zuführte. Die Nacht Gottes über so gräßlichen Verwahr bebreuend stand dergestalt eine ungedülte Menge. Nur sehr wenige retteten sich. Seinen Lieblingsgeschloffer, den Grafen von la Rochefoucauld, sah der König erbarmungslos von seiner Abendtafel dem Tode entgegengehen. Ja, man sagt, Er habe Selbst

auch einen Fenster des Pöuvre auf die stückenden Hugenotten geschossen. Seinem Schwager, dem König Heinrich und den Prinzen von Condé rief er tobnnd zu: „Tod, Wehe, oder Bastille!" Die Todesfurcht zwang sie beide zur Absehwörung ihres Glaubens. Drei Tage lang wüthete das Morde; die Wuth theilte sogar den Kindern sich mit; zehnjährige Knaben tödeten Weigensfinder. Und nicht nur der Fanatismus, auch jede andere Leidenschaft, unter dem Scheiter der Nacht und der allgemeinen Verwirrung schloßte sich ihre Opfer. Raublust, Eiferucht — der Liebe oder des Ehrgeizes — Rache erfanden sich die Gelegenheiten der Verbrüderung. Als so find auch viele Katholiken durch Katholiken gefallen; und nicht viel weniger gefährlich war es Besther von Geld und Kostbarkeiten, als Hugenot zu seyn. Selbst Edelkute rühnten sich des verübten Raubes, und der König und seine Mutter ertödeten nicht, annehmen, was man ihnen davon darbot. Während dieser Gräueln durchzog Karl mit seinen Hühnigen die leichtenerrühten Straßen, und weitete seine Augen an dem blutigen Schaulpiel. Auch besah er Coligny's Leichnam, welchen der raltende Pöbel auf alle erdenkliche Weise beschimpfte, endlich bald geboten bei den Weinen an einen Galgen aufhängend hatte. Hier war es, wo — als einige Hühnigen vom Geruch der Verwesung sich abwandten — des Wittliuß Worte aus seinem Munde gingen: „ein toder Feind riecht immer gut." — Auch die Königin Mutter hatte die entsehlliche Rinde gemacht, um das Wack der Verwesensheit zu fällen, mit ihren Hoffrauen geilen Wuthwillen an nackten Männerleichen geübt.

Wie viele Schlachtopfer an diesen entsehllichen Tagen geblutet haben, kann nicht einmal ungsfähr bestimt werden. Nur wissen wir, daß die Anzahl ungschwer gewesen. Einige Schriftsteller lassen sie auf 100,000 steigen; auch Cully rechnet über 70,000. Denn nicht nur in Paris, — wo freilich die Gräueln am höchsten liegen — sondern auch in vielen anderen Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen Frankreichs wurden auf löhnl. Befehl die Protestanten geschlachtet. Zu Orleans verliaren über 3000 Menschen das Leben. Zu Reaux, Angers, Troves, Bourg, Rouen, Bordeaux, Aulouste, Salence, Lyon war ähnliches Wüthen, und die Landstädte und Dörfer abmten das Beispiel der Metropole nach. Manche Felder lagen voll Leichname, welche unbegraben verwesten. Das Wasser mehrer Flüsse und ihre Fische sollen durch den Leichengeruch auf geraume Zeit ungschwer worden seyn.

Der König, zwischen Feigheit und fester Gewalt hin- und hersehwankend, schrieb am ersten Tag nach der Mordnacht an die Statthalter in den Provinzen: Er habe keinen Theil an dem Geschehenen; es sey dloß die Frucht des Hasses der Weisen gegen die Esbatillon. Diefes sollten sie verstanden zur Beruhigung der Gemüther. Aber schon am folgenden Tag ergingen entgegengesetzte Befehle; und am dritten Tag erklärte der kön. Mörder dem versammelten Parlamente in stierlicher Sitzung, Er habe das Blutbad geboten, weil Coligny und seine Anhänger hochverräterische Pläne geschmiedet hätten, deren Zweck die Erödetung des Königs und des ganzen königl. Hauses, und die Erhebung des Admirals

1) Er ist es auch, der nach auf dem Todtbeil sich seiner finstlichen Unthat freute. Als der Richter ihm fragte, ob er wegen der Mordthat sich nichts vorzumerken habe, erklärte er, daß er gerade seinen Antheil an dem Blutbad für ein Vönerpiel seiner übrigen Sünden halte. 2) Ein Osthönd, Namens Erue, selte seinen nahen, blutigen Arm, und räuhete sich, damit über 400 Keger getödet zu haben.

zur Herrschaft gewesen. Ein halb erkörter Geister, womit der Präsident de Thou diese Erklärung beantwortete, war die einige Aufbügung, welche der Menschlichkeit von diesem Parlamente gebracht ward. Aber zur Beschönigung des Treuels ward derselbe namentlich noch vervollständigt. Erneuerte Mordbefehle gegen die Hugenotten in den Provinzen, öffentliche Hinrichtung mehrerer dem Befehl entronnenen Häupter, und die Häufung aller erfindlichen, gerichtlich ausgesprochenen Schmach wider den Admiral und sein Haus sollten Mitleid und Nachsicht glauben machen, die Gruel der Bartholomäusnacht seien eine Handlung des Rechts gewesen; so man verordnete, daß zur Feier derselben jährlich ein Umgang gehalten, und Gott dafür gedankt werden sollte, daß er das Königreich aus den Händen der Ketzer errettet.

Unter so entsetzlichen Aufsitzen gewahren wir — zu einiger Rettung der Rationalehre und zur Verhöhnung mit unserm Geschlecht — doch auch einige Züge der Menschlichkeit und der Rechtsachtung. Mehrere Statthalter in den Provinzen weigerten sich, die königlichen Mordbefehle zu vollziehen. Also thaten der Graf von Tende in Provence, Garde in Dauphiné, Chabot-Charni in Burgund, St. Heran in Auvergne, und in Bacon la Roche. Der Bischof von Orléans, Bischofsherr in Bayonne, schrieb dem König zurück: „Ich habe Ew. Majestät Befehle den Einwohnern und der Besatzung fund gethan, und unter ihnen nur gute Bürger und tapfere Soldaten, aber keinen einzigen Hensler gefunden.“ — Auch ein Bischof — Johann Henauver zu Rheur — ward der Retter der Reformirten in seiner Diöcese, indem er durch seine Bitten den königlichen Gemaltthäter zum Aufschub des Verdicts bewog, bis der Sturm verbotte. Auch viele Bürger gaben ihren Köpfen gegen die Gruelthat zu erkennen; der edle Heinrich de la Tour von Auvergne, Bischof von Luene, verließ darob seine Kirche, und trat zu der verfolgten über.

Von demselben Köpfen haben sich auch — mit Ausnahme weniger strenger und wahnsinniger Fanatiker — fast alle Christen über die Bartholomäusnacht, die katholischen nicht minder, als die protestantischen, durchdrungen erklärt. Nur wenige haben sie zu beschönigen oder gar (wie Gahr. Kaudé in seinen considerations politiques) für einen nach dem Zweck sehr zu billigenden und nur wegen der Unvollständigkeit der Ausführung zu tadelnden Staatsstreich zu erklären gewagt. Vergessen war es also, daß der Papst Gregor XIII. die Vorgeschichte als eine für das Heil der Kirche segensvolle und gloriöse Begebenheit, mit der ausweichendsten Freude feierte, daß er Denkmäler zu ihrer Verherrlichung schlagen ließ, und der Gottesd. durch ein festliches Festopfer und andere religiöse Bezeugungen dankte. Die Nachwelt — nach verbotnem fanatischen Wahnsinn — hat in dieser That des obersten Priesters einer Religion des Friedens und der Liebe nur die Vollenbung des grausamsten Schauspiels erkannt.

Auch ernteten die Urheber der Schreckensthat davon nicht einmal die gefohnten Früchte. Die dem Blutbad entronnenen Reformirten, deren Kräfte der Verzeiwung schätzte, fanden nach wie vor fürstlich ihren

Thronen zugewandt. Schon im zweiten Monat nach dem Verfolgungsedict sah der König sich gezwungen, die Geächteten durch Erlass des Edicts und des Krieges auszubringen, so verdrängte sich die Stadt Rochelle acht Monate lang so heftigsten gegen das große Heer ihrer Feinde, daß der Hof, am Sieg verweifelnd, den Zugenern abtrahmte im feierlichen Friedensvertrage dieselben Rechte bewilligte, welche sie vor der Bluthochzeit besaßen. Karl IX., der also umsonst zum Mordmörder seiner Unterthanen herabgesunken, umsonst die Verwünschung der Mitleid und Nachsicht, und die Schreden des höchsten Bewußtseins auf sich geladen hatte, genoss fortan seines heitern Augenblicks mehr, und starb im zweiten Jahr des vergangenen Verdicts, unter Ausrufen der schwärzesten Verzeiwung. (v. Rotteck.)

BARTHOLOMITEN. oder **BARTHOLOMÄER** nannte man die gemeinschaftlich lebenden Weltgeistlichen nach dem Stifter ihrer Vereinigung, Bartholomäus von Holschauser. Dieser auftrifft für die Veredelung des geistlichen Standes in der katholischen Kirche besetzte Mann war 1613 zu Langau bei Dillingen in Schwaben geboren, bildete sich auf den Schulen in Augsburg und Krudung, und der Universität zu Ingolstadt, ward daselbst 1639 Priester und 1640 Doctor der Theologie, in demselben Jahre noch Canonikus in Salzburg und Pfarrer zu St. Lorenz, 1642 Hofprediger des Bischofs von Bismarck und Decan zu St. Johann im Leogangthal, und endlich 1655 Decan und Pfarrer zu Bingen im Mainischen, wo er den 20. Mai 1658 starb. Er legte 1640 zu Salzburg den Grund zu der nach ihm benannten Stiftung, welche kein regulierter geistlicher Orden, sondern eine freie Gesellschaft von Weltgeistlichen war, und die Aufmunterung derselben zur Einnahme und Amtstreue, die Erziehung junger Theologen zu tüchtigen Pfarrern, und die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder zum Zwecke hatte. Diese machten sich durch einen Eid, den sie Conventional nannten, verbindlich, nicht nur den allgemeinen canonischen Verpflichtungen der Priester gewissenhaft nachzukommen, sondern auch als Glieder der Gesellschaft auf Befehl ihres Oberhauptes geistliche Arbeiten oder Art zu übernehmen, den Umgang mit Frauenzimmern gänzlich zu meiden, denjenigen Theil der Einkünfte ihrer Pfründen, den sie nicht zu ihrem standesmäßigen Lebensunterhalt, zu Almosen und Spenden an arme Blutsverwandte brauchten, so wie von ihrem Nachlass, was sie nicht zu Vermögensverlusten an solche Verwandte und an ihre Kirche verwendeten, den Anstalten der Gesellschaft zu widmen, deshalb zu gewissen Zeiten den Obern der Gesellschaft, deren Aufsicht und Leitung sie unterworfen sind, von ihrer Einnahme und Ausgabe Rechnung abzuliegen, und sich aus eigener Bewegung nicht wieder von der Gesellschaft zu trennen. In jeder bischöflichen Diöcese, wo die Stiftung angeschlossen wurde, sollte sie drei Häuser haben: 1) Ein Seminarium für Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen. Diese Seminaristen genießen den wissenschaftlichen Unterricht in öffentlichen Lehranstalten und, wenn dergleichen am Orte des Seminars nicht sind, im Seminar durch die

dabei angestellten Mitglieder, werden von denselben in beiden Fällen disciplinär beaufschlagt, in der Gottseligkeit grübe und zur Verwaltung des Pfarramtes praktisch angeleitet. 2) Ein Haus, worin Mitglieder mit und ohne Pfünden beisammen leben, welche keine bestimmte Anstellung haben und die Aufträge des Bischofs erwarten. 3) Ein Haus für ausgediente, fränkische und schwache Mitglieder, welche zu Kirchendiensten nicht mehr vermögend sind und von der Gesellschaft erhalten werden. In dasselbe kommen auch Priester, die mit einer Vikarie belegt sind, und junge Geistliche, die nach Vollendung ihrer Studien im Seminar bei der Gesellschaft bleiben. Endlich ist es auch der Sitz des Vorgesetzten der Gesellschaft im ganzen Sprengel, welcher Präsident heißt, und seiner Verhandlungen mit den Obern der einzelnen Kreise im Sprengel. Diese können Decane und Pörrer sein, wie überhaupt die Wechsell der Gesellschaftslieder aus wirklich beamteten Geistlichen bestehen soll. Der Präsident steht mit allen Gesellschaftsangelegenheiten im Sprengel unter dem Bischof, und ist diesem für seine Visitationen und andere Verfügungen verantwortlich. Der erste Präsident als Oberhaupt der ganzen Gesellschaft in ihren verschiedenen Diöcesen steht zwar unmittelbar unter dem Papste, kann aber nur im Einverständniß mit den Bischöfen Verfügungen treffen. Holthausers Stiftung war nach dieser Constitution ein räumlicher Versuch, die nöthige Reform und Verbesserung der katholischen Weltgeistlichkeit unter dem Schutze der Hierarchie selbst zu bewerkstelligen, und fand daher den Beifall mehrerer ausgezeichneten deutschen Bischöfe. Die Bischöfen von Salzburg, Kreisingen, Eichstett, Ebur, Regensburg, Mainz, Würzburg, Augsburg, Passau, wie auch von Gran in Ungarn, nahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. größtentheils diese Constitution an, jenen die Bartholomäer bei Verleihung der Pfründen andern Subjecten vor, und übertrugen ihnen die Leitung der Seminarien für junge Geistliche. Der Kaiser Leopold I. begünstigte sie, das Bisthum Posen in Polen nahm sie auf, und selbst in Spanien erhielten sie 1682 ein Seminar zu Girona. Doch ließ der Kaiser für ihre Einrichtungen unter der Geistlichkeit schon gegen Ende des 17. Jahrh. nach. In Rom hatten einige Bartholomäer nur auf wenige Jahre Herberg finden können, obgleich der Papst 1680 ihre Constitution genehmigte; im Würzburgischen unterbrach sie der Bischof Peter Philipp von Derndach schon 1679 wieder, und nur in einigen bairischen und schwäbischen Bisthümern erhielten sich ihre Einrichtungen bis in das 18. Jahrh. Als Regenten und Lehrer der Seminarien hat man sich der Bartholomäer am längsten bedient *).

(G. E. Petri.)

Bartholomäen von Genua hießen die armenischen Mönche, welche sich 1307 aus Armenien nach Genua flüchteten, und daselbst an der von ihnen angelegten Kirche des heil. Bartholomäus eine Congregation

nach der Regel des heil. Basiliius gründeten. Nach wenigen Jahrzehnten nahmen sie dafür Augustini Regel, und stiet ihrer früheren fastianidenbraunen Kutte mit schwarzem Caputier die weiße Kleidung der Laienbrüder des Dominicanerordens an, und erbielten zu dieser Veränderung 1356 die päpstliche Bestätigung. Sie lebten nach und nach in 12 verschiedenen Städten Italiens Klöster ihrer Congregation an, Bonifaz IX. gab ihnen die Privilegien des Dominicanerordens und einige berühmte Prediger aus ihrer Mitte, wie Cherubini, Gerbelloni von Genua und Paul Costa verabschiedeten ihrem Orden Glanz. Dennoch sank er im 17. Jahrh. bis auf 40 Klöster in 5 Häusern herab, daher Innocenz X. ihn 1650 aufhob *).

(G. E. Petri.)

BARTISCH (Georg) aus Adnigskirch gebürtig, kurfürstlicher Hofrath zu Ende des 16. Jahrh., war berühmt wegen seiner *Ogdoaknodia* Leica Dresden 1583. Fol.; dies ist ein vollständiges Werk über die Augenkrankheiten, wie man es damals noch nicht hatte. Es trägt aber ganz das Gepräge seiner Zeit, ist voll astrologischer Grillen, und handelt die Theorie der Augen-übel ganz so ab, wie es damals Gebrauch war. Der ganze Stoa ist ihm noch immer ein Fell, aus dem Gehirn in die wässrige Feuchtigkeit herabzueilen, welches er mit einer geraden Nadel niederdrückt. Die Prosis Augens ist mit zwei Plättchen, die er um die Haut des Augens liegend zusammen schraubt; ein Werkzeug, welches Verdunstung verhindert *). Die Ausrottung des Auges nimt er mit einem selbstgemachten Messer vor. (Sprengel.)

Bartley und dessen Arten, f. Monasa.

BARTOLDY (Georg Wilhelm), philosophischer, politischer, physikalischer und mathematischer geographischer, wie auch pädagogischer Schriftsteller. Er wurde geboren zu Leiden im J. 1765 (Aug. 27.); war ein Schüler des königlichen Gymnasiums zu Stettin von 1780 bis 1783; studierte zu Halle bis 1787; lebte als Privatgelehrter und Schriftsteller zu Berlin bis 1797, in welchem Jahre er zum Professor der Physik und Mathematik an dem damals mit dem dortigen Ratholycum noch nicht verbundenen königlichen Warmlit-Gymnasium zu Stettin ernannt wurde. Im J. 1804 ward er Prorektor der Schulrath bei dem Schul-Collegium und Consistorium zu Stettin, ging auch 1805 als Lehrer zu dem in diesem Jahre vereinigt gewordenen königlichen und Stadt-Gymnasium über, und ward zugleich zum künftigen Director des mit dem Gymnasium zu verbindenden Seminariums für die pommerschen Gelehrten-Mittel- und Real-Schulen ernannt, welches Seminarium auch schon 1806 zu Stande kam. Er starb am 26. Mai 1815. —

Von seinen Schriften erwähnen wir hier nur seines Antheils an den von Bödner herausgegebenen „Wissenschaftlichen Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit“; seiner Fortsetzung der von Bödner und

*) Vite venerab. Barthol. Holthausen, Ingolst. 1723. *Clavicorum regular. in commune rivitum construct.* Dilling. 1690. *Holsten Codex regul. auct. et amplif. a Marien.* Brokio Augsb. 1759. fol. T. VI. p. 543 seqq. *Allyst Hist. des ordres monast.* T. VI. chap. 16.

†) *Gregoria Bita Rationes di principio e stato cont. della Relig. de Fr. d. St. Basil degli Armeni in Italia.* Pavia. 1643. 4. *Magn. Bull. rom. Lugd. 1692. fol. T. IV. pag. 280 seqq. Allyst Hist. des Ordres monast. T. I. chap. 30.*

*) Ruych. ep. anat. 13.

lange begonnenen „Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner“; seiner Uebersetzung des „Neuen Organon von Bacon von Verulam, mit Anmerk. von Salomon Maimon 1. Bd. Berlin. 1793. gr. 8.“; der Schrift: „Frankreich's drei Constitutionen; nebst einer Darstellung ihrer ersten Grundzüge u. s. w. Berl. 1794. 8.“, der in Verbindung mit J. D. H. Mümpf von 1798 an von ihm herausgegebenen „Gallerie der Welt u. s. w. Berl. 4.“, in welcher namentlich die, dem Senarmont vorangehende und im J. 1805 in einer verbesserten Gestalt von ihm besonders herausgegebene höchst schätzbare „Anleitung zur mathematischen, physischen und Staats-Geographie“, ihn zum Verfasser hat, so wie des nach Bartoldy's Tode von F. G. G. Graßmann zum Druck besorgten, jedoch unvollendet zurückgelassenen „Versuch's einer Sprachbildungslehre für Teutische. Berl. 1816. 8.“ (Mohnke.)

BARTOLI, 1) Cosmus, aus einer adelichen Familie zu Florenz, war 1540 eins der ersten Mitglieder der Akademie degli Umidini, die nachher unter dem Namen der florentinischen, zu deren Einrichtung er mit erkannt wurde, so berühmt wurde. Von 1568 an war er drei Jahre lang Resident zu Venedig, nachher bis zu seinem Tode Probst an der Hauptkirche Johannes des Täufers zu Florenz. Außer einer Erdeskunde (Vened. 1564. 1589. 4.), zwei Recen, einigen Aufsätzen über Stellen von Dante (Ven. 1567. 1607. 4.) hat man von ihm Vida di Federigo Barbarossa imper. rom. (Flor. 1556. 8.) und (40) Discorsi istorici universali (Ven. 1569. 4. Vened. 1582. 4.). In's Italische hat er überfetzt des Leo Baptista Alberti Werk über Baukunst und dessen moral. Schriften. Seiner Uebersetzung des Boethius sieht man die von Bardi vor. Herausgab er des Marcellus Ficinus Werk über die Liebe (Flor. 1544. 8.), und diese Ausgabe ist merkwürdig wegen der neuen Orthographie, die er einzuführen gedachte, um in der Schreibweise der florentinischen Aussprache besser zu bezeichnen. — 2) Georg, des vorigen Bruder, gest. 1584, hinterließ eine Schrift Degli Elementi del parlar toscano, welche Cosmus herausgab. — 3) Daniel, geb. zu Ferrara 1609, gest. zu Rom 1685. Dieser gelehrte Jesuit gehört zu den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens, sowohl dem Gehalt als dem Style seiner Schriften nach. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte seiner Gesellschaft, die er seit 1653 bis 1673 zu Rom in einzelnen Lieferungen herausgab. Das Ganze macht 6 Bände Fol. aus, und einzelne Partien daraus hat der P. Giamini ins Lateinische überfetzt (Lyon und Rom 4. in versch. Zeit). Man findet darin viele sonst unbekannte Sachen, weil der Verf. aus vatikanischen und andern auch engl. Collegien ihm zugewendeten Handschriften schöpfen konnte. Seine übrigen Werke erschienen zu Venedig 1717. 3 Bde. 4. Die theologischen Schriften haben den geringsten Werth,

ungleich größeren die mathematischen, physischen und literarischen. (H.)

4) Bartoli (Pietro Santo, genant Vergine), geb. zu Perugia 1635, lernte als Maler bei Le Maire und Nicolas Poussin. Zwar besaß er eine große Leichtigkeit, Gemälde großer Meister genau nachzuahmen, lieferte auch eigne Compositionen für die Kirchen Porto, und St. Peter in den Banden, erwarb sich aber doch keinen bedeutenden Namen als Maler, sondern erst durch seine radirten Blätter. Er gehört unter die ausgezeichnetsten Kupferstecher, und seine Werke erhielten zugleich dadurch Interesse, daß er nur nach den berühmtesten Malern, eine bedeutende Anzahl antiker Denkmäler der Stadt Rom radirte. Überall erblickt man den richtigen Zeichner, den Künstler von Überlegung und Geschmack, dessen leichte Behandlung weder nachlässig, noch unbestimmt ist; denn die Legen der Schraffirungen sind mit Vorsicht angegeben, und diese ist bis in die dunkelsten Schatten beobachtet. Daher blieben diese Blätter immer Muster für alle angehenden Kupferstecher. Daß Bartoli das, was er darstellen wollte, auch zu beurtheilen verstand, sieht man daraus, daß er sowohl bei dem Papst, als bei der Königin Christina, die Stelle eines Antiquars bekleidete. Er starb zu Rom 1700. Von seinen Werken führen wir an: 1) Admiranda Roman. Antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia. 83 Bl. in gr. quer Fol. (Rom 1693.) 2) Romanarum magnitudinis monumenta. 128 Bl. in quer Fol. 3) Veteres arcus Augustorum triumphis insignes. 52 Bl. 4) Colonna di Marco Aurelio, con brevi note da Gio. Piet. Bellori 78 Bl. in gr. Fol. 5) Colonna Trajana, di Alf. Cicconci. 128 Bl. in gr. Fol. 6) Sepolcri antichi Romani ed Etruschi trovati in Roma. 123 Bl. in Fol. 7) Le antiche Lucerne sepolcrali. Rom 1690. 8) Le Pitture antiche delle grotte di Roma del Sepolcro de' Nasoni, intagliate da Piet. S. Bartoli e Franc. Bartoli suo figlio, Roma 1680 et 1706. 94 Bl. in Fol. 9) Antiquissimi Virgiliani Codices Fragmenta et Picturae. (Rom 1725. 1741. Fol.) 10) Recueil de peintures antiques, imités fidelement, pour les couleurs et pour les traits, d'après les desseins coloriés, fait par P. S. Bartoli. Paris. (Dies letzte Werk ist äußerst selten, indem nur 30 Exemplare abgedruckt worden.) 11) Medailles du Cabinet de la reine Christine (Haag 1742. Fol.) av. un comm. d'Havercamp. 12) Museum Odesalchum. Rom 1747. 1750. 2 Bde. Fol. Eine größere Angabe von Steinen findet man in Huber und Koss's Handb. Th. 4. S. 62. (Weise.)

5) Joseph Bartoli, Antiquar des Königs von Sardinien und Professor der schönen Künste zu Turin, geb. zu Padua 1717, und gest. um 1790, ist Verf. mehrerer gelehrten archäologischen Abhandlungen, und unter diesen zeichnet sich aus Il vero disegno dello due Tavolette d'avorio chiamate ditico Quirinaliano, ora la prima volta dato in luce da G. B. Barona 1757. Seine lettere apologetiche beziehen sich ebenfalls auf dieses Diptychon. Seine Due Dissertazioni Verona 1745. 4. beziehen sich auf Inschrift-

*) S. Dr. H. Koss's Beiträge zur Geschichte der Gelehrten-Schulen zu Eretin. Eretin, 1820, in welchen von S. 43 bis 49 Bartoldy als Mensch, Gelehrter und Schulmann mit Liebe gewürdigt worden ist.

ten des Museums zu Verona. Von Virgils vierter Ekloge gab er zu Rom 1758 eine Erklärung heraus.

Als Dichter dieses Namens bemerken wir 6) Minerva B. aus Urbino, lebte gegen Ende des 18. Jahrh. Ihre Gedichte finden sich in mehreren Sammlungen zerstreut. — 7) Dominikus B., geb. 1629 im Gebiete von Tura, und gest. dat. 1698, gab heraus *Canzoniero* 2 Bde. Lucca 1695. 12. Die *Rime giocose* erschienen erst nach seinem Tode, dat. 1703. 12. Derzeit befindet, daß B. ihm bei Uebersetzung der *Rime* sehr nützlich gewesen. Sein mit Loreto Mattei über dessen *Psalma* Toscano unter anagrammatischen Namen — B. nannte sich Nicodemo Librato und M. Oretto Tametti — geführter Streit endigte sich mit inniger Freundschaft beider Gegner. (H.)

Bartolo, f. Barolus.

Bartolomeo le Chilian, f. Chilian.

BARTOLOMMEI, 1) Hieronymus, geb. gegen 1584, aus einer adeligen Familie zu Florenz, deren alter Name *Smecucci* war, gest. 1662, war ein fruchtbarer Dichter. Ein Heldenepos in 40 Gesängen: *L'America*, *poema eroico* (Rom 1650. Fol. Ludwig XIV. gewidmet) hat Amerigo Vesputi um Helten. Außer diesem lieferte er eine Sammlung Tragödien (R. 1632. 12. Flor. 1655 2 Bde. 4.), eine Sammlung von 14 musikalischen Dramen (Flor. 1656. 4.) und 72 *Oratorien* (*Dialoghi sacri musicali intorno a diversi soggetti* Flor. 1657. 4.). Seine *Didascalica*, cioè *dottrina comica* (Flor. 1658. 4. R. M. 1661. 4.) ist eine — 2) seinem Sohne, Matthia Maria (geb. 1640, gest. 1695), gewidmete Art von Poesie des Dramas, worin er Pläne zu Komödien ohne Lieblingseintritte mittelte. Für den Sohn, Kammerherrn des Großherzogs Kosmus III., ging dieser Unterricht nicht verloren; er ist der Verf. von 6 Komödien, die von 1648 bis 1697 erschienen. Von Baldovini's artigem Gedicht *Lamento di Cecco da Varlungo* besorgte er 1644 eine Ansgabe, und schrieb die Vorrede dazu. Vater und Sohn waren Mitglieder der *Accademia della Crusca* und der *fiorentiniana*. (H.)

BARTOLOZZI (Francesco), Kupferstecher, den seine angenehme Manier, und die freundlichen Muster, nach denen er größtentheils arbeitete, allgemein beliebt gemacht haben, der aber auch den Kunstkritiker nicht unentfesselt befriedigt, und so den Ruhm eines großen Künstlers in seiner Art behauptet, wurde zu Florenz 1730 geboren, genoss den Unterricht im Zeichnen des Hugfoot Ferrari, und bildete sich unter Joseph Wagner zu Venedig zum Kupferstecher. Schon seine frühesten Blätter nach Ricci, Bucciarelli, und Guerzino, berechneten zu hohen Erwartungen, die auch nicht unbemerkt blieben; denn auf seiner Reise nach Venedig lernte ihn der Maler und Kupferstecher Kard Dalton kennen *), der ihn beredete mit nach London zu gehen, wozin er sich auch 1764 begab. Unterstützt durch diesen Freund, und durch eigenes Talent, verbreitete sich Bartolozzi's Wirkungskreis schnell, und durch seinen und seiner Schülers Einfluß hat

sich die Kupferstecherkunst in England noch mehr gehoben. — Die bedeutenden Werke, die er nach englischen und italienischen Meistern herausgab, und die alle seine Meisterkraft bezeugen, sind bald mit dem Stichel und Bremsen der Nadel, oder ganz punctirt ausgeführt, und in jeder dieser Manieren verstand er den Geist des Originals wieder zu geben. Wer kennt nicht die lieblichen Darstellungen, die er in letzter Manier nach Angelica Kaufmann aufgeführt? — Unter seine berühmtesten Arbeiten gehören die Porträts berühmter Personen, aus der Zeit Heinrichs VIII. — nach den Originalgemälden Holbeins ausgeführt, in Farben gedruckt, das Vortrefflichste vielleicht, was die Kupferstecherkunst aufzuweisen hat. Es würde zu weit führen, nur die ausgezeichnetsten Werke dieses Meisters hier anzuführen, denn in jeder Gattung seiner Kunst zeigt sich der Mann von Genie, und Alles was er unternahm, führte er mit vollendeter Kunst aus. Unbefriedigt mit der Einrichtung der *Waleracademie* entschloß er sich, noch in seinen 82. J. nach Lissabon zu gehen, wo er vom Prinz-Regenten zum Director einer *Waler- und Kupferstecher-Academie* ernannt wurde. Er erhielt in einem königlichen Palaste freie Wohnung, und den Orden als Christkaiser, reich mit Brillanten besetzt. Sein Verlust mußte den Engländern um so empfindlicher seyn, da er zwei seiner vorzüglichsten Schüler mit sich nahm **). (Weise.)

BARTOLUS. Geboren 1313 zu Cassoferrato in der Mark Ancona, wozu er auch den Beinamen des Saxo ferrato führt. Sein Familienname, so wie seine Herkunft, ist unbekant; erwiesen ist es aber nicht, daß er ein unedeliches Kind war. Er studierte die Rechte unter Cino Sinibaldus und Raineri da Forli zu Bologna, und begann seine Laufbahn mit der Gerichtsbesorgung zu Todi; als Criminalrichter soll er sehr streng und verhaßt gewesen seyn. Im J. 1339 trat er als Lehrer der Rechte in Pisa auf, begab sich aber später in gleicher Eigenschaft nach Perugia, dann nach Padua, und endlich nach Bologna, wo er am 13. Jun. 1359 verstarb. Als Kaiser Karl IV. nach Italien kam, wurde er von demselben häufig zu Rathe gezogen, und zum Comes Palatinus ernannt; falsch ist es jedoch, daß ihn derselbe zur Entwerfung der goldenen Bulle beauftragt habe. — Seine Schriften zeichnen sich eben so sehr durch bündige Kürze und Schärfe der Beurtheilung, als durch einen höchst nachlässigen Stil aus. Auch führte er durch dieselben zuerst die dialectische Methode in die Rechtswissenschaft ein, und wurde in so fern als Haupt einer eignen Schule betrachtet. Ubrigens deucht sich seine ganze Art der Erklärung und Lehre auf die Prozip. Sein Ansehen war ungeheuer; man nannte ihn *lucerna* oder *pax juris*, daz *jureconsultorum* u. s. w.

Seine Werke erschienen zuerst zu Venedig 1475 fgg. in fünf Bänden; zuerst ebenfalls 1615 in elft Hollanien. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: 1) *Commentarius in tria Digesta*; zuerst Venetia per Joh. de Colonia. 1470 fgg. 2) *Commentarius in*

*) f. ebenb. S. 778. Ein Vergleich der vorzüglichsten Werke dieses Meisters findet man in Huber's und Ross's Handb. d. K. d. S. 194.

*) f. Virgils's Ges. d. Märci. Th. 3. S. 642. *Argem. Enceph. d. 88. u. K. VII.*

libros IX Codicis priores; iuxta Venetia per Nicol. Jensen. 1478. 3) Commentarius super libris III posterioribus Codicis; iuxta Neapoli ap. Sixt. Rinsinger um 1470; — 4) Lectura super Authenticis; iuxta Mediolani 1477; welche sich dadurch auszeichnet, daß Bartolus den vorhandenen neuen Büchern oder Collectionen, worin damals die Novellen gesammelt wurden, eine undecima collatio (die zehnte wurde durch die Rehnrechtbücher gebildet) anfügungen suchte, indem er eine solche aus den Verordnungen des Kaisers Heinrich VIII. vom J. 1312, über das Verbrechen der Mordthat und der Rebellion, bildete; ein Versuch, welcher jedoch nur wenig Nachahmer erhielt. — 5) Processus Satanae contra Divam Virginem, coram Judice Jesu; ein Versuch, den Proceß durch die Erzählung eines fingierten Rechtsstreits zwischen dem Teufel und der Mutter Maria, wegen Erlösung des Menschen geschichte, anschaulich zu machen. Dieser Tractat ist sehr häufig gedruckt und übersezt; z. B. ins Deutsche von Georg Alt. Nürnberg. 1493. Dagegen ist der unter seinem Namen gedruckte Commentar zu den Institutionen nicht von ihm, sondern von einem Bartholomäus a Novaria. — Über die Widerprüche, die er sich in seinen Commentarien zu Schulden kommen ließ, oder, die ihm wenigstens vorgeworfen wurden, verfaßte Christoph Riccius aus Piacenza, ein eigenes Werk unter dem Titel: Concordantiae contrarietatum domini Bartoli de Saxo ferrato. Lugd. ap. Fradin. 1515. 4. *). (Spangenberg.)

BARTON, Warff. in der engländ. Grafschaft Lincoln, der zum Unterschiede von Barton in Lancaster und Barton in Stafford den Bischof von Humber führt, wovon er etwa 4 Meile entfernt liegt, und worüber hier eine Fährte nach Hull geht. Er zählt 2 Kirchen, 380 H. und 2204 Einw., die sehr beträchtliche Seilerereien unterhalten, 1 Wochen- und 1 Viehmarkt haben, und mit Korn, Backsteinen und Dachziegeln handeln. (Hassel.)

BARTON (Eliababeth), aus der Parochie Aldington in der Grafschaft Kent, daher das Mädchen oder die Nonne von Kent genannt, spielte bei den Versuchen der Papisten in England, das Volk gegen die Erklärung König Heinrichs VIII. von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien und gegen jede Änderung des Kirchenregiments aufzuwiegen, eine Hauptrolle. Sie starb 1532 in einer mit Kämpfen, Paroxysmen, und verschied auch peribolischem Wahnsinn verbundenen Krankheit an, schwärmerische Reden zu führen, die der Pfarrer von Aldington, Richard Waller, für göttliche Offenbarungen erklärte. Da sie, wenn ihre Erklärungen wahr waren, Alles vergessen hatte, redete er ihr ein, was sie gesagt habe und fernere sagen sollte, wozu auch Dr. Boding, ein Canonikus an der Christkirche in Canterbury, Rathschläge gab. Nach dieser Anleitung eiferte sie unter heftigen Bittungen gegen herrschende Sünden, gegen die Keßer und gegen die Ehescheidung des Königs. Der Privatwuth des Pfarrers, seine Ein-

fünfte durch neuen zahlreicheren Zulauf zu dem Gnadenbilde der heil. Jungfrau in Aldington vermehrt zu sehen, wurde erreicht, da sie ihre Prophezeiungen gemäß bei diesem Bilde genoss. Zugleich aber machte der Inhalt ihrer Reden die unwissende Menge auch zu einem brauchbaren Werkzeuge der Partei der Königin und des Papstes. Der Erzbischof Warham von Canterbury, und der Bischof Fisher von Rochester munterten sie zur Fortsetzung ihrer Offenbarungen auf, und sie fuhr fort, in dem nach ihrer Meinung gewählten Nonnenstabe unter Boding's Leitung ihren Ruf als Prophetin zu behaupten. Durch einen mit goldenen Buchstaben im Himmel geschriebenen Brief, der eigentlich das Wachwacht Hankherst's, eines Geistlichen in Canterbury, war, das ihr von der heil. Maria Magdalena übergeben seyn sollte, glaubte sie die Legitimation ihrer Weissagungen erhalten zu haben. Die wichtigste derselben war die Ankündigung, Heinrich VIII. würde, wenn er auf der Ehescheidung beharre und eine andere Frau nähme, kaum noch einen Monat, ja vor Gottes Gericht kaum noch eine Stunde König bleiben, und eines schimpflichen Todes sterben. Die Partei der Königin und der Eifer für die Ehre des Papstes gab dieser Drohung ein Gewicht, das auf Könige und Nonnen wie eine Losprechung vom Borsam gegen den König wirkte. Die Cartheuser zu Eton, die Franziskaner zu Richmond, Grenwich und Canterbury bewiesen sich am aufzügigsten. Sie brachten in fanatischen Straßpredigten, sogar unter den Augen des Königs zu Grenwich, gegen ihn los, und verbreiteten die Prophezeiungen des Mädchens von Kent, welche der Mönch Richard Deering in ein Buch zusammenfand, im ganzen Reiche. Die dadurch bewirkte Schärung des Volks bewog den König, die Sache vor das ihm ganz ergebene Parlament bringen zu lassen. Das Mädchen, ihre Rathgeber und deren Mitthätigste standen im Verhör den gespielten Betrug, und mußten daher bei dem öffentlichen Gottesdienste in der Paulskirche das Bekenntniß ihrer Sünden vorlesen, worauf sie verhaftet blieben. Versuche ihrer Partei, das Mädchen zum Widerruf ihrer Behauptungen zu bewegen, bestimmten den König zu größerer Strenge. Einer Verschwörung gegen das Leben und den Thron des Königs angeklagt, wurde das Mädchen, Richard Waller, Dr. Boding, der überdies heimlicher Unzucht mit dem Mädchen beschuldigt war, Deering, der Pfarrer von London Heinrich Gold, der Franziskaner Rich und Ribby, ein Edelmann, von dem Parlament des Hochraths überwiegen, und den 20. April 1534 sämtlich, außer Rich, hingerichtet. Die übrigen Angeklagten und den Bischof Fisher verurtheilte die Sternkammer wegen vernachlässigter Anträge des Komplots zur Consecration ihrer Güter und zu fernerer Gefangenschaft. Der Erzbischof Warham war schon 1532 gestorben. Der wegen eines dem Mädchen geschriebenen Briefes und seiner Befanten, der Ehescheidung ungenügenden, Gefinnung ebenfalls einiger Mitschuld verdächtige ehemalige Cansler Thomas Morus erhielt damals noch Begnadigung. Fünf Hingerichteten sind als die ersten Opfer merkwürdig, die unter den da-

*) S. Diplomatacili storia Bartoli, ed. J. A. Fabricius. Hamb. 1724. 4. Tiraboschi storia della letteratura italiana. Tom. V. p. 274 seqq.

möglichen Vortheilungen der Reformation in England für die Sache des Papismus seien, daher sie Nicol. Saunders in seinem Werke wider diese Reformation De origine ac progressu Schematismi Anglicani. Colon. 1585. 8. als Märtyrer preist *). (G. E. Petri.)

BARTON (Benj. Smith), ein trefflicher Naturforscher in Nord-America, war 1766 zu Lancaster geboren. Er hatte in New-York, Philadelphia, Edinburgh und London studirt, und ward 1789 in Göttingen promovirt. In demselben Jahre erhielt er die Professur der Naturgeschichte in Philadelphia, die er bis an seinen Tod 1815 verwaltet hat. Als seine vorzüglichsten Schriften nenne ich: Collections for an essay towards a Materia Medica of the united states. ed. 3. 1810. Elements of botany, tom. 1. 2. ed. 2. 1812. 1814. Fragments of the natural history of Pennsylvania. 1799. fol.; auch lieferte er Betrachtungen über die wilden Stämme America's und Beiträge zu den Schriften der amer. philos. Societät. — Nach ihm ist bemant:

BARTONIA Sims., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der 12. Eintheilung Klasse. Der Charakter besteht in dem obern fünftheiligen Kelch, der vielblättrigen Corolle, zahlreichen Staubfäden und einer cylindrischen, einseitigen Kapsel, die von oben in drei oder fünf Klappen aufspringt, an deren innern Wänden die Samen liegen. Die bekanntesten Arten sind: 1) *B. ornata* Pursh., deren Fruchtknoten mit halbgedeckten Blättern umgeben und die Samen umhüllt sind. Es ist eine zweijährige Pflanze, mit großen weißen Blumen, die auf Kalthoden am häufigsten wächst. (Bot. mag. 1487.) 2) *B. nuda* Pursh., deren Fruchtknoten blattlos und die Samen geklügelt sind. Wächst eben daselbst. — Mühlenberg (cat. plant. Amer. sept. p. 16) und mit ihm Willdenow nannten eine andere Gattung (Centaurella Mex.) Bartonia; allein sie kamen mit dieser Benennung zu spät; und da Michx. auf Name nicht bleiben konnte, so ist von mir Andrews gewählt worden. (Sprengel.)

Bartrach, s. Killala.

BARTRAMIA Hedw., eine Moosgattung, nach zwei nordamerikanischen Naturforschern, Joh. Bartram (observations made in his travels from Pennsylvania to the lake Ontario. Lond. 1751.) und dessen Sohn Wils. Bartram (Travels Through North- and South-Carolina etc. Philadelphia. 1791.) so genannt. Der Charakter dieses Mooßes besteht in der fast fugeigen, gewöhnlich gestreiften oder gefurchten Kapsel und einem doppelten Peristom, dessen äußere feste Bähne solid sind, das innere Peristom besteht in einer Haut, die sich in gespaltene gleichförmige Bähne erhebt.

I. Mit langen Fruchthäuten.

a) Mit gekrümmtesten Blättern.

1) *B. pomiformis* Hedw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gekrümmten blaugrünen Blättern. Am

Rande der hohlen Röhre durch ganz Europa. (Schwägr. suppl. t. 58. 2) *B. crispata* Sw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gekrümmten gelbgrünen Blättern, die sehr stark sich krümmen. In Bergwäldungen durch ganz Europa. (Schwägr. suppl. t. 59.) 3) *B. grandiflora* Schwägr., mit lanzettförmigen, scharf gekrümmten, offenen stehenden Blättern und sehr zahlreichen Saftfäden in den so genannten Blättern. In Pensylvanien. (Schwägr. suppl. t. 58. 4) *B. Oederi* Sw., mit sehr langgestielten, lanzettförmigen, scharf gekrümmten Blättern. An Kalkfelsen durch ganz Europa. (Schwägr. suppl. t. 59.) 5) *B. longifolia* Hook., mit äußerst ordentlich langen, gebogenen pfriemenförmig zugespitzten Blättern und ziemlich kurzen Fruchthäuten. Auf Guindiu von Humboldt. (Hook. musc. exot. 1. t. 68.)

b) Mit steifen Blättern.

6) *B. thyphylla* Brid., mit lanzett-linienförmigen gekrümmten offenen stehenden Blättern. Auf waldigen Bergen durch Europa. (Schwägr. suppl. t. 60.) 7) *B. stricta* Brid., mit gabelförmig getheilten Stämmen, lanzettförmigen pfriemenartig zugespitzten gekrümmten Blättern. Vom äußern Peristom sah Schwägrich keine Spur. In Nordafrika. (Schwägr. suppl. t. 60.) 8) *B. compacta* Hornsch. (Hort. berol. p. 63. t. 13.) scheint nicht verschieden. 9) *B. patens* Brid., mit einfachen Stämmen, weit abstehenden linienförmigen, sehr steifen Blättern und netzförmig geaderter Kapsel. Auf der Insel Bourbon. (Schwägr. suppl. t. 62.) 10) *B. radialis* L'Al. Beauv., mit einfachen kurzen Stämmen, lanzettförmigen lang zugespitzten gekrümmten Blättern und sehr langen Fruchthäuten, welche aus der Wurzel kommen. In Nordamerika. (Schwägr. suppl. t. 61.) 11) *B. Mühlenbergii* Schwägr. suppl. t. 61. scheint nicht wesentlich verschieden. 12) *B. sphaerocarpa* (Mauv. Hedw. stirp. 3. t. 38 etc.) grünt wieder so nahe an die letzte, daß sie höchst wahrscheinlich ein Abart ist. Eben hierzu gehört *B. sericea* Hornschuch. (Hort. berol. p. 63. t. 13.) 13) *B. uncinata* Schwägr., mit büschelförmig gekrümmten Stämmen, fächerförmig gebogenen, nach einer Seite stehenden lanzettförmigen zugespitzten Blättern. Auf Guadeloupe und Martinique. (B. scabrida Schwägr. suppl. t. 57.) 14) *B. fontana* Hedw., mit büschelförmig gekrümmten zweigen, lanzettförmigen gekrümmten Blättern, die meist blaßgelb aussehen. (Engl. bot. 390. Hook. musc. brit. t. 23. Sieu gehört nach Hooker *B. marchica* Schwägr. (Mauv. Hedw. stirp. 2. t. 39.) als kleinere Abart. In Quellen, stehendem Wasser und auf feuchten Wiesen durch ganz Europa. 15) *B. tomentosa* Hook., mit sehr langem dicken Stamm, eiförmig-lanzettförmigen, lang zugespitzten, schwach gekrümmten gestreiften Blättern, langen aufrechten Fruchthäuten und gestrichelter Kapsel. In Jamaica. (Hook. musc. exot. 1. t. 19.) 16) *B. pendula* Hook., mit büschelförmig gebräunten Ästen, eiförmig-lanzettförmigen, lang zugespitzten, schwach gekrümmten gestreiften Blättern, und einer abhangenden, herunter hängenden Kapsel. In Neu-England. (Hook. musc. exot. 1. t. 21.) Den Übergang zu der folgenden Abtheilung bildet 17) *B. Menziesii* Gurn., mit langem Stamm, aufrechten, sehr lang und äußerst ordentlich dünn zugespitzten, fast glattrandigen Blättern,

*) Vgl. Gilb. Burnett Hist. Reform. eccl. anglic. 1. t. a Fr. Dauter. Gener. (1699) 1. t. 87. aq. Vgl. die Art. Heinrich VIII., Katharina v. Arag. und Fisher, Joh.)

deren Ränder umgebogen sind, ziemlich kurzen Fruchtstielen und aufrecht stehenden Kapiteln. An der Westküste von Nordamerika. (Hook. musc. exot. I. t. 67.)

II. Mit kurzen Fruchtstielen.

15) *B. affinis* Hook., mit langem ästigen Stamm, aufrecht stehenden geränderten, fast glattrandigen lanzettförmigen Blättern. Auf von Diemens Land. (Hook. musc. exot. 2. t. 176.) 16) *B. arcuata* Brid., mit sehr langem ästigen Stamm, eislanzettförmigen geglätteten gestreiften Blättern, sehr kurzen, gebogenen Fruchtstielen und glatter Kapself. Auf Felsen durch ganz Großbritannien. (Engl. bot. 1237. Hook. musc. brit. t. 23.) Schwägrichen hat diese Art zwar auch (suppl. t. 62.) gut abgebildet, aber er irret, wenn er *Minium tomentosum* Sw. damit verbindet, welches *Bartramia tomentosa* Hook. ist. 17) *B. Halleriana* Hedw., mit sehr langem ästigen Stamm, pfeifenförmig zugespitzten, etwas gebogenen Blättern, und sehr kurzen, feilichen Fruchtstielen. Auf Felsen. (Hedw. stirp. 2. t. 40.)

Bartramia Gärt. ist eine Triumfetta ohne Kelch, wird aber billig mit dieser Gattung vereinigt. (Sprengel.) BARTSAJ von Nagy Bartsa, Bhas, Fürst von Siebenbürgen. Aus einer nicht angehenden Familie von Nagy Bartsa im Hunyabur Komitat entsprossen, hatte er in seiner ersten Jugend als Page an dem Hofe Georg Katschi I. Dienste genommen, und war unter der Regierung dieses Fürsten und seines Sohnes von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Subernators von Siebenbürgen und Obergespann der Hungarischen Gesandtschaft empor gestiegen. Als Georg Katschi II. von den Türken der Regierung entsetzt, seinen Gegenfürsten Franz Rbedel zwar verdrängt hatte, aber von türkischer Übermacht neuerdings in die Gränzwaldungen Siebenbürgens zurück geworfen war, sandte er Bartsaj, Franz Daniel und Johann Rutsch an den Großwesir, um seine Ausöhnung mit dem türkischen Hofe zu bewirken. Allein der Zweck dieser Gesandtschaft wurde verfehlt, Bartsaj wurde durch den Großwesir gendigt, auch wol durch eigene Herrschgier angepornt, selbst die Fürstenthümer anzunehmen, und wurde von den Ständen auf dem Landtage zu Maros Bafarhely am 6. Nov. 1658 feierlich anerkant. Während er einerseits den abgesetzten Fürsten durch Scheinversicherungen der aufrichtigsten Freundschaft hinhaltend suchte, erwirkte er sich in den öffentlichen Verhandlungen als den erbittertesten Feind desselben, vernichtete seine Einkünfte und konfiskirte seine Stamgüter. Erbittert darüber, suchte Katschi neuerdings durch die Gewalt der Waffen sich auf den Fürstenthum zu schwingen, und brach in Siebenbürgen ein. Der größte Theil der Truppen Bartsaj's ging zu seinem Gegner über, und er war gendigt, sich nach Dera, und endlich nach Weissenburg (dem heut. Karlsburg) zurückzuziehen. Katschi hielt nun einen Landtag zu Maros Bafarhely, auf welchem er am 24. Sept. 1659 von den Ständen zum dritten Mal als Fürst von Siebenbürgen anerkannt wurde. Bartsaj floh nach Kemerow und der Pascha von Ofen mußte ihn, auf Verleth der Pascha, mit Hülfe nach Siebenbürgen zurückführen. Katschi zog mit seinem Heere den Türken entgegen, verlor zwar am 2. Nov. 1659 beim eisernen Thorpasse ein Haupt-

treffen, gewann aber doch nach dem Abzügen der Türken in die Winterquartiere über seinen Gegner neuerdings die Oberhand, und schloß ihn in Herrmannstadt ein, doch vermochte er die Stadt, welche die Bürger Rathhelfer vertheidigten, nicht zu nehmen, und mußte die Belagerung im Mai 1660 aufheben um den bevorstehenden Türken entgegen zu gehen. Bei Gona, oberhalb Klausenburg, kam es am 22. Mai zur Schlacht, Katschi's Heer wurde beinahe vernichtet, er selbst erhielt vier tödtliche Wunden, an denen er am 8. Juni starb. Erst nach der Schlacht floh Bartsaj mit seinen Truppen zu den Türken, deren Anführer Ali Pascha ihn samt seiner Begleitung als Gefangenen erhielt, und mit sich zur Belagerung und Eroberung Großwardeins schleppte, welches sich nach einem hartnäckigen Widerstande von 44 Tagen mit Kapitulation ergab. Als endlich zu Anfang Septembers der eckständige Tribut ins türkische Lager gebracht worden, verließ das türkische Heer Siebenbürgen, und Bartsaj erhielt seine Freiheit; der erste Gebrauch, den er von derselben machte, war die Vernichtung der von den Ständen in seinem Namen den Anhängern Katschi's ertheilten Sicherheitsbriefe. Die Folge davon war die Empörung der Eßlerstädte Eßl und Körömsiel, welche des Fürsten Bruder Kaspar nur mit Mühe und durch Anwendung der größten Strenge niederdrücken konnte. Allein die Unzufriedenheiten ruhten nicht, sie wandten sich an Katschi's Feldherrn, Johann Kemény, der in Ungarn auf seinen Gütern lebte, um sie von Bartsaj's Fesseln zu befreien. Kemény sammelte die Überreste der Katschi'schen Truppen, rückte gegen Schaburg, wo Bartsaj eben einen Antrag abgab, und zwang seinen zum ernstlichen Widerstande nicht vorbereiteten Gegner zur Flucht in das feste Schloß Örgény. Bartsaj's Bruder Kaspar, der ihm mit 1200 Mann entgegenrückte, wurde bei Tumpes überfallen und niedergebauen; der zweite Bruder des Fürsten, Andreas, wurde in Haasarasch von Kemény's Sohn Simon belagert. Bartsaj, von allen seinen Anhängern verlassen, verlor den Muth, sich länger auf dem Fürstenthum zu behaupten, kam in Szeghagen mit Kemény zusammen, entsagte feierlich der Fürstenthümer, und diese ging am 24. December 1660 durch die Wahl der Stände auf Kemény über. Doch insgeheim widerrief Bartsaj, was er öffentlich eingegangen, ermahnte die Schloßhauptleute zur Widerständigkeit, und suchte den neuen Fürsten dem Großfürsten und den ungrischen Paschen verächtlich zu machen. Kemény von diesen Machinationen unterrichtet, ließ die Vertrauten Bartsaj's und dessen Bruder Andreas hinarichten, ihn selbst aber zu Örgény enge verwahren, und als er im J. 1661 mit den Türken in Krieg verwickelt wurde, ließ er seinen Gefangenen von Örgény nach Kdray bringen, und auf dem Wege dahin am 12. Juni 1661 bei Répa in Stücke hauen. Seine verstümmelte Leiche beerdigten die Bauern von Répa auf ihrem Kirchhofe. — Bartsaj's schwärmender Eparater, sein Wankelmuth machten ihn nicht geeignet, in jenen Sturm- und drangvollen Zeiten die Fürstenthümer, die er durch Kaskade erhalten, durch Festigkeit und Ausdauer zu behaupten, und der Wohlstand des Landes fand während seiner zweijährigen unruhigen Regierung immer tiefer. —

Man findet von ihm noch, wiewol selten, Goldmünzen von 6 und 10 Ducaten Schwere mit seinem Brustbilde. (Benigni.)

BARTSCH, ein in der Provinz Posen entspringender, und unweit Groß-Sogau in die Oder fallender Fluß, eben so benannt durch seine Quelle, als durch die östern Uferschwemmungen, die er verursacht. (H.)

Bartsch (Joh.), s. Bartisia.

BARTSIA L., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Ordnung der 14. Classe Rinné's, der diese Gattung nach seinem Freunde Bartsch *) nannte. Der Charakter besteht in dem eckigen viereckigen, mehrtheilig geförnten Kelch, in der eckigen zwispizigen Corolla, deren Röhre länger als der Kelch, die Oberlippe ungetheilt, die untere dreitheilig ist. Vier Staubfäden von ungleicher Länge sind in die Blumentröhre eingefügt. Zweifelhafte Antheren. Zweifelhafte Kapfel, deren Schwand in die Quere geht und die Samen an sich befestigt hat.

1) *B. alpina L.*, mit entgegengesetzten bernsteinfarbenen geförnten Blättern, und Blumen in den obern Blattachseln, die wie der Kelch und die Bracteen roth gefärbt sind. Auf allen Alpen Europens. (Fl. dan. 43.) *B. spicata Ramond.* scheint nur eine Art zu seyn. 2) *B. viscosa L.*, mit tief gefärbten, fast halbgliederigen Blättern, die wechselweise stehen, flebrigem Stämm und gelben Blüten in den Blattachseln, deren Kelch nicht gefärbt ist. In Dümphen von Italien, Frankreich und Großbritannien. (Engl. bot. 1045.) 3) *B. pallida L.*, mit abwechselnden kleinen längsförmigen glattrandigen Blättern, deren obere geöhnt und purpurroth sind: die Blüten sind blaßgelb. In Sibirien, Canada und Labrador. (Gmel. Fl. sib. 3. t. 42.) 4) *B. coccinea L.*, mit abwechselnden halbgliederigen Blättern, deren Köpchen linienförmig sind, die Bracteen sind dreitheilig und scharlachroth, die Kelchblätter stumpf, die Blumen gelb. In Nordamerika. (Moris. sent. 11. t. 13.)

*) Bartsch (Johann). Ein Arzt aus Königsberg in Preußen von vielerprechenderm Talenten und Juwenfreund von Linne, der in ihm, bei seinem Aufenthalt in den Niederlanden, die Keimung zur Pflanzen- und Infektenkunde, und den Wunsch zu neuen Entdeckungen weckte. Linne's schlug ihm daher zur Ehre eines Arztes in Göttingen vor, die Doctordate ihm selbst anzuweisen sollte. Bartsch hatte aber bald Ursache, seinen Entschluß zu bereuen, da er von dem Stuhlhalter aus Göttingen (schlecht bekannt) wurde, so daß ihm fast gar keine Zeit zum Denken und Studiren übrig blieb. In Verbindung mit dieser unangenehmen Lage mißte das ungeliebte Klima so stark auf sein Gemüth, daß er schon im ersten halben Jahre seines Aufenthalts daselbst, nur 29 Jahre alt, starb. (G. H. Richter.) — Linne's lehrte ihn eben so sehr als einen schönen Dichters, als geschicklichen Dämlers, mit Begabung aus seine Dine, de Colore und seine Dine aus Suetonius (Flora suec. Stockh. 1740. p. 186 und Hortus Cliffort. p. 325), und andere Naturforscher haben dies nachgelassen, nirgend aber findet man Gebüsch- und Terziade oder andere Umstände genau angegeben. Du Petit Echaussé hat den Rieger. univ. läßt ihn um 1735 sterben, macht ihn aber fälschlich zu einem Heiländer. Zu ihm geh' Linne an der eine Stelle (Fl. suec.) Regionem montanum. an einer andern (Hort. Cliff.) Hortum mont. meint denn auch das in seinen Vers. eines miedl. R. Ochs von dem Königl. D. v. W. Dr. L. S. 183) abgezeichnet. — In Knecht's Hoff. d. Königsberger Universität wurde man ihn vergebens. (H.)

f. 28.) 5) *B. grandiflora** (Castilleja sessiliflora Pursh. amer. sept. 2. 738. Euchroma grandiflora Nuttall gen. pl. 2. 55.) mit abwechselnden, handförmig eingeschnittenen Blättern, deren Fäden linienförmig sind. Die Blumen sind blaßroth. Am Missouri. *B. tenuifolia Pursh.* soll nach Nuttall hieher gehören. 6. *B. acuminata Pursh.*, mit abwechselnden, sehr langen linienförmigen Blättern, die Bracteen sind eiförmig, dreinervig, ungetheilt und länger als die Blüten, die Kelchblätter ausgeföhnt. Auf Analoisa. *B. Gymnanandra L.* ist von Willdenow als eigene Gattung Gymnanandra Pall. aufgestellt. *B. Trizago L. Spec. ed. 1. Cand.* ist schon oben als Alectorolophus vorgekommen. *B. Odontites Smith* bleibt besser Euphrasia. (Sprenzel.)

BARTUM (auch Bardum). Die Bartum heißen, wie Salt bemerkt, zu den Bältern von Hadesch, welche in der Nähe von Suatin sich aufhalten, und südwärts an den Schengallastum Baris grünen. Sie besitzen viele Ortschaften. (Hartmann.)

BARU ein Eiland, an der Küste von Südamerika, zu der Provinz Cartagena, des Königreichs Neugranada gehörig. Es ist angebaut und gut bewohnt, hat einen Überfluß an Früchten und schätzbaren Tropenprodukten, und einen guten Hafen. (Hassel.)

BARUCH, Sohn Nerisja's, war der Gehilfe und Schreiber Jeremia's. Wie dieser ihm seine Weissagungen in die Feder sagte, um sie im Tempel verlesen zu lassen, Jerem. XXXVI. erzählt. Er begleitete auch den Jeremia auf seiner Flucht nach Ägypten (Jerem. XLIII, 6.). Von da, soll er, der Sage zufolge, nach Jeremia's Tode, nach Babylonien gegangen und da gestorben seyn.

Buch Baruch's. Diesen Namen führt eine unechte Schrift unter den sogenannten Apokryphen der Bibel; und das fener Baruch gemeint sey, ist wenigstens durch die Einseitigkeit des angegebenen Vaters (Neria) verbürgt. Baruch wird in dieser Schrift in Babylon anwesend vorausgesetzt, und zwar, „im fünften Jahr, am siebenten des Monats, als die Chaldäer Jerusalem nahmen (genommen)? und mit Feuer verbrannten (verbrannt hatten)?“ In nun hiemit die Zeit der Zerstörung selbst, oder die Zeit nach derselben gemeint, so ist die angenommene Aufenthalt Baruch's in Babylonien immer unwahrscheinlich; denn während der Zerstörung befand er sich in Jerusalem (nach Josephus soll er mit Jeremia im Gefängnis gefesselt haben, als die Chaldäer die Stadt einnahmen), und nach der Zerstörung war er schon in Ägypten. Das Buch ist sonderbar eingerichtet. In der Einleitung wird gesagt, Baruch habe diese Schrift den Exulanten in Babylonien vorgelesen, welche Opfergaben gesammelt und sie mit einem Briefe an die Juden in Palästina gesendet (Cap. I, 1—10). Dieser Brief, enthaltend eine Ermahnung zur Barmhertzigkeit für den chaldäischen König und die Weiräder im Exil, zur Befestigung der Schrift des Baruch, und zum trübsinnigen Besinnlich der Sünden, welches nebst einem Gebet an Gott gleichsam vorgelesen wird, ist (Cap. I, 10.) angefügt, und geht wahrscheinlich bis Cap. III, 8. Ob nun die Schrift Baruch's folgt, ist ungewiß;

denn ohne weitem Übergang folgt Cap. III, 9 ff. eine Strafserbiegung an Israel, worin als Grund seines Untergangs die Verlassung der im Geseß gegebenen göttlichen Weisheit angegeben, jedoch der Trost hinzugefügt wird, daß das Volk Gottes nicht dem Verderben überlassen sey, sondern nur für seine Sünden bestraft werde. Daran schließt sich Cap. IV, 9—29, ein Klage- und Trostlied Jerusalems, und dann folgt zuletzt eine Trostrede an diese Stadt (Cap. IV, 30—V, 9.), worin ihre Wiederherstellung verhessen wird. Schon durch diese Einrichtung verräth sich die Unacht der Schrift: der falsche Verfaßer vermischte die Veranlassung, und das Begleitungs-schreiben der Schrift mit dieser selber, was dem wahren gewiß nicht würde bezeugnet seyn. Außerdem sprechen noch manche geschichtliche Fehler, z. B. die Angabe des damaligen Hohenpriesters (Cap. I, 7., vgl. 1 Chron. V, 40. 2 Kön. XXV, 18. Jerem. XXIX, 25.), und die Benennung mancher Stellen aus spätern Büchern, aus Nehemia und Daniel (Cap. I, 15—17., vgl. Dan. IX, 7 ff. Nehem. IX, 32., Cap. II, 7., vgl. Dan. IX, 13., Cap. II, 11., vgl. Dan. IX, 5. 15. Nehem. IX, 10. u. a. m.), gegen die Echtheit des Buchs, welche auch niemals, weder von den Juden, noch von den Kirchenvätern anerkannt worden ist, wofür schon die Stellung unter den Apokryphen zeugt. Ubrigens ist die Sprachform griechisch, und man hat vergebens darin die Spuren eines hebräischen Originals finden wollen; Baruch aber hätte hebräisch, nicht griechisch geschrieben.

In unsern jetzigen Ausgaben ist dem Buch Baruch noch ein Brief des Jeremia an die babylonischen Exulanten beigefügt, der aber ursprünglich nicht dazu gehört, der noch in einigen Handschriften abgesondert vorliegt, und auch in Theodorets und Hila-rius Exemplaren nicht damit scheint verbunden gewesen zu seyn. Dieser Brief enthält eine Eiferrede gegen die Thorheit des Götzendienstes, und ist eine, Jeremia unwürdige, spielende Nachahmung von Jerem. X, 1—16. dem Inhalt nach, und von Jerem. XXIX, 1—23. der Form nach, ist auch ursprünglich griechisch geschrieben, und mithin nicht von Jeremia. Er scheint vor dem 2. d. der Wollkader geschrieben zu seyn, welches sich Cap. II, 2. auf ihn zu beziehen scheint. Das Buch Baruch findet sich in der Vulgata in einer Übersetzung, welche nicht von Hieronymus verfertigt, sondern älter ist. Eine andere lateinische Übersetzung hat Jos. Maria Caro, Rom 1688. 4. herausgegeben. Die Römische Polyglotte enthält eine syrische und arabische Übersetzung des Buchs; in der Vossianischen Polyglotte dagegen findet sich die syrische Übersetzung eines von dem Griechischen ganz verschiedenen Buchs Baruch *).

BARUDSCHERD oder BERVADSCHERD,
(بروح), Stadt bei Hamadan, in einer fruchtbaren

*) Vgl. außer Eichhorn, Jahn, Berthele's Einleitungen: Grünberg exercitatio de libro Baruchi apocrypho. Götting. 1796. 8. Berthele miß das Buch in mehrere Theile trennen, f. dagegen de Wette's Einleit. ins A. T. S. 322.

ten, gut bewohnten Gegenden, welche Feld- und Gartenfrüchte, besonders Sesam, im Überflusse hervorbringt. Man erzählt, daß früherhin eine feindliche Armee vor dieser Stadt in Stein verwandelt worden sey, wovon man noch Spuren sehe t). (Möller.)
BARUFFALDI (Girolamo), geb. zu Ferrara 1675, gen. als Capricorn daselbst 1755, als Historiker, Archäolog und Dichter rühmlich unter seinen Landsleuten ausgezeichnet, lenkte zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch ein Unglück, das ihn betraf. Sein Vater war ein leibenshafter Samler von Handschriften, Münzen und andern Denkmälern, die sich auf das vaterländische Alterthum bezogen, gewesen; der Sohn hatte diese Sammlung noch beträchtlich vermehrt. Da man nun bei einem Project der Regierung den Verdacht gegen ihn, den Verf. des freimüthigen Werks: della Storia di Ferrara I. IX. (1700. 4.) *), leicht erregte, als könne er einen für den Regenten nachtheiligen Gebrauch von seiner Sammlung machen; so wurde er ohne Urtheil und Recht derselben beraubt, und selbst aus Ferrara verwiesen. Zwei Jahre vergingen, ehe er Erlaubniß zur Rückkehr, noch längere Zeit, bis er seine Sammlung wieder erhielt; Bewußtseyn der Unschuld und von Natur heiterer Sinn, in welchem er das angeführte Werk: libro di verità, non di prudenza, nannte, bewirkten indeß, daß er sein Unglück mit Gleichmuth trug, und die Zeit seiner Verbannung zu andern literarischen Arbeiten benutzte. Die Anzahl seiner lateinischen und italienischen Schriften, in Prosa und Versen, beläuft sich bei Maffuchelli über 100. Die in größern Sammlungen befindlichen sind: De poetis Ferrariensibus, in Grævæ Theat. Ant. ital. IX. p. 8. — De praesidis ac illustrationum urnae sepulchralis Fl. Quartaillae praesidiae, in Callengre's Nov. Theat. Ant. rom. III. Ebe er mit eignen poetischen Sammlungen hervortrat, gab er heraus: Rime scelte de' poeti Ferraresi antichi e moderni 1713 mit schönem literarisch-historischen und biographischen Einleitungen und Zusätzen. Von eignen Poeten gab er zuerst Dithyramben einzeln heraus, und da man diese sehr bewunderte, nachher in einer besondern Sammlung unter dem Titel: I Baccanali, worunter sich auch seine Tabacchische befindet, welcher Dithyrambus allein 2640 Verse von allen Mäßen enthält. Eine Probe aus dieser Sammlung enthält Eisenburg's Beispielsammlung IV, 349. Ein Gedicht in 10 Wesäungen, il Grillo, gab er heraus, unter dem Namen: Enante Vignajuolo (Verona 1738. 8. Wenig und Lucra in demselben Jahre). Unter diesem Namen erschienen mehrere seiner Schriften; er hatte ihn von einer Akademie, die er mit seinen Freunden in Ferrara stiftete,

t) Jbn Nijās, Kasini, Safouli. Not. et Extr. II. p. 541. Abul. in D. M. p. 325. Herbst. tit. Verleger. *) Gasparo Sardi hat Storio Ferraresi herausgegeben, wovon 1649 eine neue Ausgabe mit Zusätzen des Verf. und der Festschrift Agostino Faustini's von 1520 bis 1589 erschien. In zwei andern später erschienenen Bänden steht er die Geschichte bis 1655 fort, und Baruffaldi nachher bis 1700.

und die *ste lo Vigna* nanten. *Il Canopajo* (Bologna 1741. 4.), ein Lehrgeicht über den Hausbau in 8 Gesängen, wird von den Italiänern unter ihre besten Gedichte dieser Art gezählt. Außerdem sind 5 Dramen von ihm gedruckt worden, und mehr hat er handschriftlich hinterlassen. Das Trauerspiel *Deisole* ist zwar auch unter seinem Namen erschienen (Par. 1727.), er erklärte aber öffentlich, daß er, außer der Verbesserung einiger Verse, keinen Antheil daran habe. (Gruber.)

BARUS, eine Stadt auf der Westküste von Sumatra unter 1° 54' N. Br. und 115° 32' O. L., nur 1½ Meilen von der Küste, und an einem Flusse gelegen, der sie mit der Küste in Verbindung setzt. Die Einw. handeln mit Gold, Benjes und Kamper. Vermuthlich saßen hier die Niederländer eine Faltorei. (Hassel.) Barut, Bairut, s. Beirut, Berytus.

BARUTH, 1) Ständeherrschaft der Reichsgrafen von Solms, Sonnenwalder Linie, im Fürstbisthum Kurlandischen Kr. des preuss. Regir. Bezirks Potsdam, 2 Meil. lang und 1½ breit, mit 3000 Einw. in 1 Stadt und 16 Dörfern, mit 2 Potascherdezeilen, 4 Hefebütten, 1 Glasbütte, 1 Eisenhammer und starkem Handel mit Holz und böhmischem Gerste. Die Stadt gleiches Namens am Fluß Soila, 7½ M. von Berlin, hat ein Residenzschloß, 122 Häuf., 1148 Einwohner, Eisenwerke, Drahtmühle, Fabrik von raubgaren Kalbfellen. (Stein.) — 2) B. am Rhodner Wasser, Marktf. im Königl. Schloß. Antheile der D. Lauffen, hat eine Kirche und ein Rittergut mit schönem Schloß und Garten, 40 H., 270 E. Zu dem Rittergut gehören 5 Dörfer. Der nahe, mit Pavillon gezierter Schloßberg gewährt reizende Aussichten. (Engelhardt.)

Baruth, von, ein altes adeliches Geschlecht in Schlesien, aus dem zuletzt genannten Orte stammend, kam zur Zeit der ersten Herzoge Schlesiens, mit mehreren andern Adeligen dieser Provinz nach Schlesien, und war vorzüglich im Oßischen angeseßen. Sie kommen, vom 13. Jahrh. an, oft in schlesischen Dokumenten vor. Die beiden wichtigsten Männer der Familie waren Bruno, Bischof von Krüken, und Dietrich auf Neudorf in Schlesien. — Bruno, 1191 zum Bischof in Krüken gewählt, und 1229 gestorben, gründete sein Andenken auf mehrerlei Weise. Im J. 1213 übergab er die Kirche der h. Maria zu Krüken den Mönchen zu St. Nikolaus, und stiftete die Kollegiat-Kirche in Bauen. Er kaufte das Schloß Stolpen mit seinem Zubehör von einem vornehmen Mönchen, verbesserte das Kloster Doberschütz, worüber der Brief vom Jahre 1228 noch vorhanden ist. Auch wurden während seiner Regierung 1213 und 1228 die Streitigkeiten der Kirche in Krüken mit den Königen in Böhmen über die Gränze der Kirchengüter in der Ober-Lausitz beigelegt. Der Brief darüber gibt viel Licht über die alte Geographie dieser Provinz. — Dietrich von Baruth war 1620 Rath und Landpfleger bei dem Herzog Christian von Liegnitz, damals Landeshauptmann von Schlesien. Da sich die Schlesiern bei den in Böhmen entstandenen Unruhen gegen Ferdinand II. erklärten,

so schickten sie nicht nur eine Gesandtschaft nach Velen, um den König und den Reichstag um Hilfe zu bitten, sondern der Herzog sandte auch Dietrich nach Konstantinopel in ähnlicher Absicht, wo er an den Peterschön starb, und zu Salata begraben wurde. Er scheint so wenig ausgerüstet zu haben, als jene Gesandtschaft. Über beide Verhandlungen wurde nichts bekannt gemacht, doch sind die Berichte von der polnischen noch im Original vorhanden. (Hörb.)

BARYGAZA, (*Bariyaza*), eine Stadt im districte Indien, nicht fern von dem Barygassischen Meerbusen (s. *Barygasson kolpos*) an einem Flusse *Lambada* oder *Madada*, 300 Stadien (7 Meil.) vom Meere gelegen. Sie trieb Handlung mit indischen Fabrikaten. Der Eingang in den Busen, und selbst in den Fluß hinauf, war sehr schwierig, daher die fremden Schiffe durch einheimische Kisten durch den Busen, und selbst den Fluß hinauf, zu der Stadt geführt werden mußten, Teht heißt die Stadt *Berroatsh*, der bezeichnende Fluß *Neobuda*, der Meerbusen der von *Lambai* *). (P. Fr. Kanngiesser.)

Baryllion, — um, f. Senkwege.

Baryosma Gaertn., f. *Diptyryx* Willd.

BARYT (Mineralog.). Die natürliche schwefelsaure Baryterde, *Barytes sulfat*, nach Hauy, auch *Schwerpath*, *Baryt*, *Heavy spar*, *Sulfate of Barytes* genannt, krystallisirt als grobes, schwebendes, vierseitiges Prisma mit Seitenanten von 101° und 78° (Kerngeschalt), meist als Tafel (die *Stamkrystallisation* nach Werner), an 4 oder sämtlichen Ecken, so wie an 2 oder 4 Seitenanten abgestumpft, und dadurch in das irreguläre sechsseitige, achtförmige, rechtswinklig vierseitige, — meist tafelförmige — Prisma. Indem die Abstumpfungen der Ecken sich erweitern, und sich mit denen der Seitenanten verbinden, entstehen noch mannigfaltige Modifikationen. Er hat 5 Blätter Durchgänge nach den Flächen der Kerngeschalt, und den beiden Diagonalen, am offensten ist der nach den Endflächen. Abwärts ist der Baryt schwerer, da sein specif. Gewicht meist mehr als 4,0 beträgt, dabei ist er weich; vor dem Löthrohre schmelzt er zu einer weichen flüßigen Masse, welche nach einiger Zeit zu Pulver zerfällt. Vor dem Neumannschen Heißblei schmilzt er mit Knallluft zu einer schwarzen Schlacke; wird deren Oberfläche durch die Feile entblüßt, so zeigt sich ein silberähnliches Metall, welches sich aber leicht wieder oxydirt. Selt ist der Baryt weich, er ritzt Kalk, wird von Flußpath geritzt; von starker fressender Schwefelsäure wird er aufgelöst, und durch Wasser niedergeschlagen. Der Sonne ausgesetzt, oder gelüftet, phosphorescirt er bedeutend.

Werner theilt den Baryt in folgende Arten:

- 1) Schwerpatherde; 2) dichten Schwerpath; 3) faserigen; 4) krummflüßigen; 5) grobflüßigen; a. frischen, b. mulligen; 6) Stangenpath; 7) Säulen-Schwerpath; 8) Bologneserpath; 9) faulen Schwerpath.

*) Prolem. VII. Periopl. mar. Erythr. p. 2. W. Mannert's Alt. Geogr. 5, p. 167.

Haußmann hat folgende Einteilung:

I. Baryt: 1) Schwerpath: a. gemeiner, b. stenglicher; 2) strahliger; 3) faseriger; 4) schuppig förmig; 5) blättrig: a. splittiger, b. schieferiger, c. unebener; 6) erdiger: a. fester, b. loser.

II. Hepatit: a. lichter, b. dunkler.

1) Der gemeine Baryt (geradkugiger und Säulen-Schwerpath. W.), ist gewöhnlich farbenlos oder zeigt graue Farben; derb, oder kristallisiert, theils in säulenförmigen Kristallen (wou der Säulen-Schwerpath gehört), theils in tafelförmigen; unabgesondert, geradblättrig, eckigförmig, auch stenglich abgesondert, von meist fettartiger Textur, meist mit 3 bemerkbaren Blätter-Durchgängen, von denen 2 sich etwas schiefwinklich schneiden, von dem vollkommensten rechtwinklich geschnitten werden; stark perlmutterartig, zum Theil etwas fettartig glänzend, durchsichtig bis durchscheinend, leicht verspringbar; specif. Gew. 4,4. Nach der neuesten Analyse von Stromeyer enthält ein weinelber kristallinischer von Rutherford in England:

65,807 Baryt,
33,874 Schwefelsäure,
0,051 Eisenoxydhydrat,
0,053 ätherische Substanz und Wasser,
0,215 Verlust.

10,000. Vorzüglich und am ausgezeichnetsten findet er sich auf Gängen, und ist sehr allgemein verbreitet. Auf dem Harze findet er sich theils bei Clausthal, häufig auch als Begleiter der Eisensteinlager. Bei Osterode kam sonst der sogenannte Struassabest oder Adrenstein vor, ein mit Baryt blumig durchwachenes, thonartiges graues Gestein, welches in Querschnitt weiche, undeutliche Adern zeigte, sich aber jetzt nicht mehr findet. Unweit Göttingen, bei Maria Spring, kommt er auf den Klüften des bunten Sandsteins vor, im Braunschweigischen bei Quernum in Rhonstein-Kirren. Besonders häufig erscheint er in Sachsen auf den sogenannten Spatgangenen; der säulenförmige findet sich ausgezeichnet zu Schwarzenberg, unweit Weiskitz; sehr netter, wasserheller Kristalle finden sich in Böhmen bei Pilsbrom, und Nieb. Überhaupt ist er ungemein verbreitet.

2) Krummschaliger Baryt (Bar. sulf. cretæ. H. Curved lamellar heavy spar), findet sich derb; langkugelig; nieckenförmig; in undeutlichen lensenförmigen Kristallen; krummschalig abgesondert, die schalenförmigen Absonderungen schneiden den Haupt-Blätterdurchgang meist rechtwinklich, da sie in erster Art mit diesem parallel gehen, sonst wie die vorige. Der Fundort ist auf Gängen, und meist wie die vorige Art als Begleiter von Erzen. In Sachsen ausgezeichnet bei Freiberg, und auf den Gruben Neuer Morgenstern, Mittagsbrenne und Isaal.

3) Stenglicher Baryt (Stangenspath. W. Bar. sulf. bacillaire. H. Columnar heavy spar), weiß, grünlich, in Stangen, oder büschelförmig zusammengehäuft oder durcheinander gewachsen strahligen, meist nabelförmigen Kristallen, kristallinisch stenglich abgesondert. Spec. Gew. 4. Enthält nach

Lampadius: 63,0 Baryt,
32,0 Schwefelsäure,
3,1 Strontian,
1,5 Eisenoxyd,
1,2 Wasser

100,8

Er fand sich bloß auf dem seit langer Zeit verlassenen Bau Korns; eigentümlich bei Freiberg, und gehört jetzt zu den mineralogischen Seltenheiten.

4) Strahliger Baryt (Bologneser Spath. W. Bar. sulf. radiæ. H. Bolognese spar), grau, in rundlichen Stücken; von strahliger Textur, die sich einer Seite in das Blättrige, anderer Seite in das Faserige verläuft; auf den Spaltungsflächen meist stark glasglänzend. Am ausgezeichnetsten findet er sich am Monte Paterno bei Bologna; zu Rimini in Italien, auch bei Amberg in Bayern. An dem von erstem Fundorte, entdeckt 1630 Vincent Cascardialo, ein Schuster in Bologna, die Eigenschaft, daß er im Dunkeln, nachdem er vorher beleuchtet oder geluldet war, noch eine Zeit lang Licht entwickele (phosphoresce).

5) Faseriger Baryt (fibreuse. H. fibrous.), braun; derb; faserartig auseinander laufend faserig; fettartig wenig glänzend. Sehr ausgezeichnet findet er sich in der Pfalz bei Neu-Keinigen, wo er sonst für Galmes gehalten wurde; auch in Westphalen am Eiselberg, in Hessen bei Rieglersdorf, und an einigen andern Orten.

6) Schuppig förmiger Baryt (Körniger. W. Grenue. H. Granular. J.), weiß; derb; schuppig, klein und feinstörnig abgesondert, perlmutterartig wenig glänzend. Er enthält nach Laproth:

90,0 Schwefelsäuren Baryt,
10,0 Kieselsteine,

100. Ausgezeichnet findet er sich in den Alpen zu Cerovs in Saanen, zu Montier im Dep. des Montblanc, zu Obersayn am reichen Rheingau in Graubünden, ferner bei dem Dorfe Thal döstl vom Frohenstein, und 4 Stunden vom Schloß Rabenstein, unweit Strg; der, welcher auf der Meiglangar-de von Vekau in Steiermark vorliegt, ist unrein und mit Kalk gemengt.

7) Dichter Baryt (Compacte. H.), grau, gelb, roth; derb, unabgesondert oder schieferig abgesondert (schieferiger); im Bruche splittiger (splittiger); uneben (unebener) oder muschelig (der schieferige); matt; undurchsichtig, oder etwas durchscheinend. Spec. Gew. 3,3. Auf dem Harze findet er sich bei Berdach (der unebener); im Rammelsberg bei Goslar kommt er im innigen Gemenge mit Meiglang vor, welches unter dem Namen von Grauer bekannt ist; bei Rieglersdorf in Hessen findet sich besonders der schieferige. Auch in Sachsen, Zalkburg, Zpyol u. s. w. findet er sich.

8) Erdiger Baryt (Schwefelsparde. W.), grau; derb; erdig; theils in losen oder nur schwach zusammenhängenden Theilen (loser), theils fest, vom groberdigen Bruch; als Übersug auch thonig; sehr weich, mager und raup. Fundort: Sachsen in den

Drusen einiger Barytgänge; bei Miegelsdorf in Oesterreich; unweit Hanau; Wies in Böhmen; bei Konstein im Herzogthum Westphalen soll er nesterweise in einem Mergel liegen.

9) Ziniferber Baryt (Hepatit. nach Hauffmann, Barytis sulf. fetida. H.), gibt beim Reiben oder Zerklagen einen hepatischen Geruch nach Schwefelwasserstoff; breut sich vor dem Rothroth weiß. Die leichte Abänderung ist grau, von blättriger Textur und schaliger Absonderung, sie kommt zu Kongberg in Norwegen, in Schimmer- und Hornblendschiefer vor, und enthält nach John:

93, 55 schwefelsauren Baryt,
3, 58 — — Kalk,
0, 87 Eisenoryd,
2, 00 fehlige Substanz, Rhon, Wasser,

100

Die dunkle Abänderung zeigt sich nierenförmig, schwarz von Farbe, von gebogen blättriger Textur; sie findet sich zu Andorau in Schonen im Übergangs-Klaunthier mit Schwefelkies, der meist die Mitte der Nieren einnimmt. Er enthält nach John:

92, 75 schwefelsauren Baryt,
2, 00 Kohle und Bitumen,
2, 00 schwefelsauren Kalk,
1, 50 Eisenoryd,
1, 25 Wasser,

99, 5

In dem Mineral-Systeme von Mohs, bedeutet Baryt eine ganze Ordnung von Mineralien, die er folgendergestalt eintheilt:

I. Parachros Baryt: 1) Brachytypen (Spatheisenstein); 2) Makrotypen (Braunspath).

II. Zint-Baryt: 1) Prismatischer (Galmei); 2) Rhomboidischer (Galmei, kohlenfauer).

III. Scheel-Baryt: Pyramidal (Schwefelstein).

IV. Hal-Baryt: 1) Pyramido-prismatischer (Strontian); 2) Dipyramatischer (Witther); 3) Prismatischer (Schwerspath); 4) Prismatoibischer (Edelstein).

V. Blei-Baryt: 1) Dipyramatischer (Weiß- und Schwarblei); 2) Rhomboidischer (Grün- und Braunblei); 3) Hemiprismatischer (Rothblei); 4) Pyramidal (Gelb-Blei); 5) Prismatischer (Bisul-Blei). (Kieserstein).

BARYT — (Baryterde, Schwererde, Schwerspatherde, Oken's Resch, Baryumprotoxyd, Barin, Baryta, Terra ponderosa — (chemisch und pharmacolog.), wurde 1774 von Scheele entdeckt; etwas später wollte Martinenghi ein eigenes Metall darin bemerkt haben; Pelletier bestätigte dasselbe, und H. Davy stellte es endlich daraus 1818, jetzt unter dem Namen Baryum bekannt, wirklich dar (s. Barium). Ubrigens zeigen Baryt- und Strontianerde nach Davy in kristallographischer Hinsicht viele Analogien. Der Baryt findet sich nie rein in der Natur, sondern allemal in Verbindung mit Kalien, Erden oder Salzen, häufig mit Kohlenfauer, am häufigsten mit Schwefelsäure, (s. Baryt, mineralog.). Der reine oder ädende Baryt, nach Pelletier

Augm. Encyclop. d. ch. u. R. VII.

durch Weisgalluben des kohlenfauen Baryts mit „Kohle, oder nach Bauquelin durch Glühen des kohlenfauen Baryts in einem Platin- oder Thontiegel bis zur vollkommenen Färbung, dargestellt, ist eine graulichweiße, leicht zerreibliche, mit Säuren nicht aufbrausende, nach Haffenrath 2,374, nach Goucron 4,000 specifisch schwere Masse von scharfen, brennendem Geschmack. Er wirkt salzig auf Pflanzenfarben, ähnd auf organische Gebeile, doch dabei weniger, als Kali und Natron, schwilt wie Kalk, aber mit mehr Erweichung, an der Luft auf, saugt, mit Wasser benetzt, dieses begierig ein, unter ständiger Erhigung, zerbröckelt mit demselben zu einer festen Masse; mit etwas mehr Wasser angefeuchtet, zerfällt er, unter Erhigung bis zum Glühen und Schmelzen des gebildeten Hydrats, in ein weißes Pulver, das bei gelinder Glühige schmilzt, und durch beständige Glühen nichts von seinem Wasser verliert, außer bei Zutritt von Kohlenfauer an dessen Stelle. Dies Barythhydrat besteht aus 89,4 Baryt und 10,6 Wasser, und löst sich in 20 kalten, und in 2 kochenden Wasser zu farblosem Barytwasser auf. Aus der letzten Auflösung schicken die Baryttrikalle in wasserhellen freitigen Säulen an, die nach Bucholz in der Dige 0,5 an Wasser verlieren, nach Dalton 70 Wasser auf 30 Baryt enthalten, mithin doch aus 10, hier aus 20 Mischungsverhältnissen Wasser auf 1 Baryt bestehen. — Das Barytwasser löst sich nach Moretti, wie das Kalkwasser, als Reagenz auf Arsenik anzuwenden; die Baryterde zu schneller entzündlichen Phosphorfeuerzungen. — Durch Schmelzen, oder erst bei sehr bestiger Dige, wird der Baryt dunkelgrau und fester zusammenhängend. Unter Einwirkung des Wassers verflüchtigt er sich nach Hermann schon bei 12° R. zu elastischen Dämpfen. Er leitet nicht die Elektricität, wird sowohl durch diese, als durch Kalin in der Glühige zerlegt, und besteht nach Davy aus 89,7 Baryum und 10,3 Sauerstoff.

1) Baryt, in einer mit Sauerstoffgas gefüllten Glasröhre erhitzt, verflucht dasselbe schnell, und wird dadurch zu einem grauen, etwas schmelzbarem Baryumhydroxyd, (Deut- oder Peroxyd nach Thénard), das durch zu hohe Temperatur, durch Wasser und durch brennbare Körper zerlegt wird. Beim Erhigen desselben in Wasserstoffgas wird dieses unter Feuerentzündung absorbiert, und Barythhydrat gebildet. — 2) Der Phosphorbaryt, durch Leitung von Phosphordämpfen über den in einer Glasröhre rothglühenden Baryt entstanden, stellt sich als eine dunkelbraune, sehr glänzende, leichtflüssige Masse dar, die in Wasser zu Phosphorwasserstoffgas, und zu phosphor- und unterphosphorichtsaurem Baryt, in der Dige aber zu Phosphor- Baryum, und zu phosphorichtsaurem Baryt wird. — 3) Der Schwefelbaryt ist eine rüthlichgelbe, oder durch Kohle schwarz gefärbte, zerreibliche, oder schlackenartige, nur feucht schwach niedrige, außerdem geruchlose, und bitterlich schmeckende Masse, die durch 1—2stündiges Glühen des Schwerspaths mit 4 Kohle erhalten wird, und in bestiger Glühige schmilzt. Aus seiner Auflösung schilt allmählig an der Luft

59

Schwefelorydhydrat in Nadeln an. Nach Bauquelin enthält er in 100 Gewichtstheilen 34,5 Schwefel, und gibt beim Auflösen in Wasser viel schwefelsauren Baryt. — 4) Der Schwefelbismuthydrat, der unter Glühen entsteht, wenn man über glühenden Baryt Schwefelbismutdampf strömen läßt, ist in Wasser unauflöslich, wird aber darin nach und nach in hydrothionsauren und in kohlenfauren Baryt zerlegt. — 5) Der Zedindaryt ist eine weiße, unschmelzbare, bei Ausschluß der Luft durch Hitze nicht zerlegbare Masse, die sich sowohl beim Glühen des hydrothionsauren Baryts, als während der Zersetzung hydrothionsauren Baryts unter Wasserzerlegung bildet, in Wasser zu hydrothionsauren Baryt wird, und an der Luft nach Aufschreibung des Zedins als Baryt zurückbleibt. — 6) Der Cyanbaryt entsteht unter schwachem Erhitzen und Entwicklung von Wasserstoffgas, wenn man über erhitzten Baryt Blausäuredampf zerlegt. — Blausäure Baryt löst etwas Baryt auf. — Blausaurer Baryt ist ein dickflüssiges Krystall aus Eisen in der Schwefelsäure, Salpetersäure und Salzsäure, in der Hitzelange nach vorhergegangener Sättigung, im Hinterrück zu. — Blausaurer Kali. — 7) Der Schwefelblausäure Baryt in langen, glanzendweißen Säulen, die an der Luft zerfallen, und aus 69,9 Baryt und 30,1 Säure bestehen. — 8) Der seleniumsaure Baryt (Arsen-Selemiath) enthält, nach Berzelius, 7,00 Säure, und 9,75 Baryt. — 9) Arsenik wirkt nach Gay-Lussac ebenfalls auf Baryt, aber weit weniger, als auf Kali, und nur mittelst Wärme und Wassers löst sich aus der ersten Verbindung etwas Arsenikwasserstoffsäure. — 10) Der phosphorsaure Baryt, wenig, aber bei überschüssiger Säure leichter in Wasser lösliche Krystalle nach Scheele; nach Eberhard wird jedoch Barytwasser von der Phosphorsäure in weißen Flocken gefällt. — Die Barytsalze sind übrigens bei ungesättigter Säure farblos, haben ein beträchtliches specif. Gewicht, zeigen oft giftige Wirkungen, besonders die aufblühenden. Sehr viele sind in Wasser nicht löslich, aber wol alle außer Schwefelsäure, in Salpetersäure. Die aufgelösten geben, auch sehr verdünnt, mit Schwefelsäure und deren Salzen, einen weißen Niederschlag, dergleichen auch die in Wasser gelassen durch kohlens. Kali, Natron und Ammonium, (vgl. Baryum, und die Kräfte der übrigen Säuren).

Endlich verbindet sich der Baryt auch mit einigen andern Erden- u. Metalloxyden, u. mit manchen organischen Stoffen, (s. diese Art. f.). (Th. Schreger.)

BARYUM (Plutonium Clark.), ein von H. Davy zuerst aus dem mit Wasser eingetragenen Baryt, oder aus kohlenfaurem Baryt, den er im Kreise einer starken Volta'schen durch eine Platinplatte positiv, und durch ein in den Teig gelegtes Quecksilbergefäßchen negativ elektrisirte, und das erhaltene Baryumamalgam in einer Steinbildhauer enthaltenden, verschlossenen Glasflosse so lange erhitzte, bis alles Quecksilber verflüchtigt war, dargestelltes Erden-Metall, oder Metallloid. Kleinere erhielt man auch nach Davy durch Zersetzung von Kalindämpfen über glühenden Baryt, oder Chlorindurium. Trommsdorff will das Metall durch bloßes Elektrisieren des geschmolzenen und angefeuchteten Barythhydrats gewonnen haben, (s. dessen Journ. d. Pharm. XVII. 1. 2.), wiewol dies Versuchen Gay-Lussac und Eberhard nicht gelang. Dan. Clarke will es endlich 1818 durch Erhitzung des salpetersauren Baryts vor dem Neumannschen Anlagelöthroble mittelst eines Gemisches von 2 Wasserstoff- und 1 Sauerstoffsäure der Masse nach, rein metallisch dargestellt haben. — Es ist nach Bunsen ein dem reinsten Silber äußerlich analoges, 4—5,600 spec. schweres, festes Metall, das bei dehnem, hämmern und feilen läßt, vor dem Rothhitzen schmilzt, und nicht einmal in der Glühhitze sich verflüchtigt. In der Luft wird es schnell matt und zu Baryt. Es zerfällt das Wasser sehr schnell unter Entwicklung von Wasserstoffgas, und Selbstumwandlung in Baryt. Nach Berzelius hat es ein Mischungsverhältnis = 54,55. Es verbindet sich: 1) mit Sauerstoff: a) zu Baryterde oder Baryumprotoxyd, (s. vorher Baryt); b) Baryterde mit Sauerstoff gesättigt, bildet nach Gay-Lussac und Eberhard das Baryum-Deuto- oder Peroxyd, durch dessen Behandlung mit Säuren, Eberhard sehr merkwürdige Verbindungen entdeckte, nämlich die oxygenirten und überoxygenirten Säuren, (s. d. Art. Säuren). — 2) Der kohlenfaure Baryt wird theils von der Natur, (s. Bithemit), theils von der Kunst, und hier, a) als neutrales durch Ausfällung des Baryts, Barythhydrats, Barytwassers, oder der Baryterde an die Luft gebildet, und läßt sich als ein weißes, 3,03 spec. schweres, geschmackloses, giftiges Pulver, aus einem, im verschlossenen Tiegel weißgeglühten seltenen Gemenge von 8 Schwefelsäure und 2 Kohlenhydrat stellen, nachdem man die in Wasser aufgelöste und filtrirte Masse durch kohlenfaures Kali zerlegt hat, welche den kohlenf. Baryt niederschlägt, der auf dem Filter ausgewaschen wird. Er enthält nach Bucholz 76,7 Baryt, 20,0 Kohlenhydrate und 0,3 Wasser, läßt seine Säure in der Weichglühhitze nicht fahren, wol aber in der Glühhitze durch Wasserdämpfe auszuweiden, wobei sich Hydrat erzeugt. Dieser kohlenfaure Baryt dient zur Darstellung reiner essigsaurer Salze, und der Essigsäure selbst aus Holzsäure, wenn man diesen zuvor damit sättigt. b) Der saure, kohlenfaure Baryt läßt sich bloß in liquider Form darstellen, durch Vermischen eines aufblühenden Barytsalzes mit flüßigem saurem kohlenfaurem Kali. Blausäure Baryt löst sich in 750 kohlens. Baryt auf. —

f) Vergl. Scheele's f. Opp. II. S. 262 u. — Priestley's Journ. d. Phil. I. S. 204 f. — Fourcroy und Bauquelin's f. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. V. 2. S. 216 f. — Bucholz's f. Beitr. f. Ch. II. S. 115, und L. Scherer's Journ. d. Ch. X. S. 356 f. — Berzelius ebenfalls II. S. 230 f. — Bucholz's Journ. d. Med. u. Pharm. d. Ch. X. IV. 2. S. 258 f. — Klaproth's f. Beitr. f. Kenn. der Mineral. I. S. 263 f. II. S. 88 f. — Pictet's f. Schreger's Journ. d. Ch. u. Pharm. XXV. S. 438 f. — Eberhard's Journ. d. Pharm. f. d. Pharm. V. S. 199 f. 204 f. — Wogel in Trommsdorff's neuen Journ. d. Pharm. III. 2.

3) **Boraxsaure Baryt**: a) neutraler, der, durch Vermischen des Borates mit einem Barytsalze in wässriger Form, und durch Schmelzen des wohl ausgewaschenen Niederschlags bereitet, als durchsichtiges, graues, in der Glühhitze schmelzbares, und auf Platinenfasern schwach salzig reagirendes Glas, aber, aus einer wässrigen Auflösung gefället, in weichen, dicken Klotten erstarrt, die viel Wasser enthalten. Seine Auflösung in heissem Wasser weist beim Erkalten einen Theil des Salzes weispulverig nieder. Er besteht aus 42, 2 — 45, 1 Baryt, und 57, 8 — 54, 9 Säure. b) Der saure boraxsaure Baryt, nach Berzelius gewonnen durch Fällung des felsauren Barytes mittelst boraxsauren Ammonium, enthält fast das Doppelte der Säure. — 4) Der phosphorische saure Baryt ist ein weißes, geschmackloses, an der Luft unveränderliches, in Wasser sehr wenig, aber in einem Ueberschuß von wässriger, phosphorischer Säure ganz auflösliches, und vor dem Vertheilen mit sehr heilem Lichte schmelzbares Pulver aus 51, 3 Baryt, 41, 7 Säure, und 7, 0 Wasser. — 5) Der unterphosphorische saure Baryt wird nebst phosphor. Baryt nach Gay-Lussac durch eine gewöhnliche Verbindung von Phosphor und Baryt gebildet, die man in Wasserstoffgas stark erhitzt, und dann in Wasser bringt, wobei sich viel weisses Phosphor-Wasserstoffgas entbindet. — 6) Phosphor-saurer Baryt, ein in Salpetersäure, aber nicht in Wasser auflösliches weißes Pulver, das aus der Mischung eines auflösbaren phosphor. Salzes mit einem auflösbaren Barytsalze niederschlägt, und, geschmolzen, einen grauen Schmelz darstellt. a) Neutraler p. B., worin nach Berzelius 100 Säure von 214, 97 oder auch 215, 18 Basis geräthigt sind, und die Sättigungscapazität der Säure 22, 46 — 22, 5 beträgt. b) Saurer p. B., und zwar aa) mit dem größten Ueberschuß an Säure, ein farbloses, kristallinisches Salz, gewonnen durch Abdampfen einer filtrirten Auflösung des neutralen in gewässelter Phosphorsäure. Es schmeckt erst sauer, dann bitter, röthet Lackmus, ist luftbeständig, aber durch Wasser zersetzt. Bis zum Glühen erhitzt löst es sich auf, gibt Wasser, und läßt eine schwammige Masse zurück. Es besteht aus 42, 54 Säure, 46, 46 Baryt, und 11, 00 Wasser. bb) Das weiche saure Salz, ein weißes, voluminöses Pulver, wird erhalten durch Fällung von aa) mit Alkohol, und durch Waschen des Niederschlags mit demselben, wird vom Wasser zerfällt, bläht sich im Brennen auf, und wird zu einer schwammigen Masse. Es enthält 39, 13 Säure und 50, 57 Baryt, also 14 — 15mal mehr Erde, als aa) und a), und 14 fovele Säure, als das neutrale Salz. c) Der basische p. B. bildet sich durch Fällung einer sauren Auflösung von phosphor. Baryt mit überschüssigem Ammonium, und besteht aus 27, 07 Säure, und 27, 93 Basis. — 7) a) Der schwefelsaure Baryt ist ein fast geschmackloses, weißes, in Wasser unlösliches Pulver von 1, 6938 spec. Gewicht, das, in verdünnter Schwefelsäure aufgelöst, daraus in Nadeln und Tetraedern anschießt, in der Hitze Schwefel entwickelt, und 59 bis

60, 74 Baryt, 39 bis 28, 84 Säure, und 2 bis 1, 42 Wasser enthält. b) Der unterphosphorische saure Baryt bildet sich nach Gay-Lussac in der gleich Anfangs vor Luft geschützten und unverdünnten Auflösung von Schwefelsäure im Wasser, beim Zusetzen von felsaurem Baryt, in scharfen Kristallen, woraus Salzsäure schwefelige Säure entbindet, und als Bodensatz, Schwefel zurückläßt. — 8) Der künstliche schwefelsaure Baryt stellt: a) im neutralen Zustande, ein weißes, geschmackloses, nicht giftiges Pulver dar, von 4, 000 — 4, 470 spec. Gew., das erst in sehr vielen kalten Wasser sich löst, bei 35° Berg. zu einem weichen Glase schmilzt, mit Kohle geglüht zu Schwefelbaryt, aber mit Natrium- oder Natronlauge einige Zeit digerirt, größtentheils zu kohlent. Baryt wird, und, nach Berzelius, aus 65, 52 Baryt, und 34, 48 Säure besteht. (Ueber die Zerlegung derselben durch Kalk, s. Berzelius über die Schwefelger XXIX. 4. S. 480 u.). Man hat diesen schwefels. Baryt neuerlich, als ein bleibendes schönweisses Pigment, empfohlen. b) Der saure schwefels. Baryt scheidet aus der Auflösung des neutralen, in Vitriolöl zu Nadelgruppen an. Die Auflösung wird von Wasser in niederfallendes neutrales Salz, und in verdünnte Schwefelsäure zerfällt. c) Der unterphosphorische saure Baryt kristallisirt, nach Gay-Lussac, in glänzenden feinsten Säulen, die weder in der Luft, noch im luftverdünnten Raume sich verändern, zu 13, 94 Geweilen bei 8, 14° C. in 100 Theilen Wasser löslich sind, und in dieser Auflösung von Chlorin saure nicht verändert werden. In der Wärme zerfallen sie sehr stark, und zerfallen sich leicht unter Entwicklung von Wasser und schwefeliger Säure, und Rücklassung neutralen schwefels. Baryt. Mit chlorin- und kohlent. Kali bis zum Rothglühen erhitzt, wird das Salz durch salz. Baryt zerfällt in 97, 00 Baryt, 50, 00 Schwefelsäure, 40, 00 schweflige Säure, und 22, 64 Wasser. — 9) Der hydrothionsaure Baryt scheidet aus der heissen Auflösung des Schwefelbaryts in Wasser, weichschuppig an, hat einen salzschmelzenden Geschmack, wirkt ätzend, gibt schnell an der Luft, und löst sich leicht in Wasser mit schwach grünlichter Farbe auf. — 10) Wasserstoffschwefelbaryt bildet sich beim Aufkochen des Schwefelbaryts in Wasser, als eine grünlichter, salzige, ätzende Flüssigkeit. — 11) Der jodinsaure Baryt wird aus der Auflösung von Jodin in Barytwasser, als ein schwer auflösliches, weißes, feines Pulver niederschlagen, liefert, heftig geglüht, Wasserstoffgas und Jodin, und leuchtet bisweilen auf Glühkohlen, ohne zu verpuffen. — 12) Der hydrojodinsäure Baryt erscheint in sehr feinen Prismen, die, luftbeständig, sehr leicht in Wasser sich auflösen, und, aufgelöst, an der Luft in jodinhaltigen, hydrojodinsäuren, und in kohlensauren Baryt sich zerfallen. Bei Aufschluß der Luft erhitzt, wird das Salz unter Wasserentwicklung zu Jodinsbaryt, aber, an der Luft erhitzt, ganz verflüchtigt. — 13) Der salzsaure Baryt krystallisirt aus einer durch Salzsäure zerlegten, erhitzten, filtrirten und

abgerauchten Aufkloßung des Schwefelbaryts, oder wird nach Deleffien u. A. rommischdorff durch Schmelzen salzsauren Kalts (1) mit Schwefelspath (2) u. erhalten: in weissen, eiskalten, rechtwintlig 4seitigen, luftbeständigen Säulen und Tafeln von 2825 spec. Gewicht; die zuerst anstehenden Krystalle sind die reinsten, die übrigen enthalten inlegirtem salzsauren Strontit. Das Salz schmeckt unangenehm bitterlich (scharf, erregt Ekel, löst sich in 5 kalten Wasser und in Weinalkohol auf, reagirt auf Schwefelsäure, zerfällt und schmelzt dann auf dem Feuer, verliert durch starkes Glühen nur etwas Säure, wird durch reine Kalien nicht zersetzt, und besteht, nach Berzelius, aus 26,27 Säure und 73,63 Basiss. — Das an der Luft feucht werdende Salz fñhrt salzsaure Alaunerde oder Kalk bei sich; erstere wird durch Behandlung mit Ammonium entzuckt. Das nicht ganz weisse Präparat ist metallhaltig, und mit Hahnemann's Probeliquor weiter zu prüfen. — Ausser der Schwefelsäure und ihren Salzen zersetzen den salzsauren Baryt die Kohlen, Phosphor, Salpeter, Klee, Bernstein und Weinsäure nebst deren Salzen, die mit Baryt gebildet ausgenommen, der gebrante Schwamm, der Brechwein, Knebelkörper mit scharfem, mit Gerbelloff und Gallussäure, Rhadaber, flüchtige Symphe u. A. Als Arzneymittel (von Crawford seit 1789 zuerst eingefñhrt), wirkt er im Allgemeinen erregend auf das Lymphsystem, besonders auf die Drñsen, und ist bei deren Krankheiten ùberhaupt, vorzñglich gegen alle Formen des Strophelulñs innerlich und äusserlich, nach Dufceland u. A.^{*)}, vorzñgswegig angezeigt, wenn dieses noch nicht im höchsten Grade sich ausgebildet hat, oder eine zu grosse Schwäche des Lymphs und Muskelelñstems vorwaltet; desgleichen bei Wassersucht nach Schackelgriesel, bei Leber- und Nierenanschwellungen u.; als kräftiges Digestivmittel bei Sclerim und Wechselstern; als Wurmmittel; endlich auch im frñhesten Stadium, gegen Rachtreipper, gegen kräftigste und herpetische Hautausschläge, alte Geschwñre u., innerlich zu $\frac{1}{4}$ Gran und darüber pro dosi, für sich allein, oder $\frac{1}{2}$ Dr. davon in 1 Linie destill. Wasser aufgelöst, Kindern bis ins dritte Lebensjahr Anfangs zu 5—20, ältern nach Verhältniss zu 10—30, und Erwachsenen zu 40—60 Tropfen in täglich steigender Gabe. Sein anwiel, oder sein zu langer Gebrauch erregt Magenischwäche, Erbrechen, Kolik, Durchfall, Schwindel, Branglung, Rñttern, Schwindel, Neigung zu Blutungen, kalte Schweiß, Fieberbewegungen u. Er lässt sich nur verbinden mit extractivstofflosen, reinbittern, und narcotischen Mitteln, mit einigen rein gewürzhaften, wäßrigen und schwachgeistigen Pflanzenextracten, mit Äthersublimat, salzsaurem Eisen, ohne erstere zu werden. Äusserlich zugleich hat man dessen verdünnte Aufkloßung (zu 1 Gran mit eben so viel äth. Nuchsilbersublimat auf jede 1 Line Wasser) gegen Strophululñ Geschwñlle, Kröpf u., als Balchwasser bei Kräse und Herpes, zu Einspritzungen

bei Fñsseln, zu einigen Tropfen ins Auge gebracht gegen das unedste Staphyloem, mit Kuchelbore oder Bittermandelwasser gegen Hornhautflecken angetragen. — Gegen etwaige Ergussung mit salz. Baryt dienen schwefel. Salze: Glauber's Bittersalz u., selbst giftighaltiges Brunnenwasser. — ùbrigens ist dessen Aufkloßung in Gemisch reinem Zustande das beste Reagens auf Schwefelsäure (ammon) im Eßige u. in andern Säuren, im Schwefeläther und dessen Geiste, auf Gips im Kochsalz, auf schwefel. Salze ùberhaupt im gemeinen, im destillirten und in Mineralwässern, im Calmial, Salpeter, eßig. Kali, Borax (nach vorausgesetzter Sättigung), im Milchzucker, bernsteinhaltigem Hirschhorngeist u., oder kochlen. Natron in gemeinen und mineralischen Wässern u., durch Trübung und Niederschlag. Beides bildet der salzsaure Baryt auch in den mit Kalk und Laubensoth versähten Weinen. — 14) Chlorinbaryum, eine weisse, bei starkem Glñhen schmelzbare Masse, die sich entweder, unter Abkloßung von Sauerstoffsäure, aus dem in Chlorin gas sowohl, als in salz. Baryt erhaltene Baryt, und hier unter Feuerentwicklung mit rothem Kñde, und unter Wasserzersetzung, oder aus erdlosem Baryt. Baryt bildet. Beschmolzen verflñcht sich, nach Kapradou, das Ammoniumgas sehr langsam, und leidet nur eine schwache Veränderung. — Sie enthält 66 Baryum auf 34 Chlorin, und gibt mit Wasser, unter Erhñhung, salzsauren Baryt. — 15) Chlorin saurer Baryt, krystallisirt aus Barytwasser, wodurch man Chlorin gas beim Steichen lassen, nach Entzernung alles salz. Baryts, beim Abdampfen in 4seitigen Säulen mit bald schiefer, bald gerader Endkñde, als ein herb, stehend schmelzendes Salz, das, in Alkohol unauflösl, in 4 kalten, und in weniger heissen Wasser sich löst, in der Hitze 39 Proc. Sauerstoffsäure entwickelt, mit brennbaren Stoffen bestig verpufft, und mit Nitriol ùbergehen, vorzñglich stark auflösl. Nach Bauquelin besteht er aus 46 Baryt u. 54 Chlorinsäure. — 16) Fluorbaryum, ein weisses, in Salpeter u. Salzsäure, aber nicht in Wasser lösliches Pulver, das sowohl beim Mischen des Barytwassers mit Flus. u. Kieselsäure, als beim Zusammenbringen eines aufkloßenden Barytsalzes mit einem dergleichen flusssäuren Salze in wäßriger Form, zu Boden fällt, und sich in wäßriger Flusssäure zu saurem, flusssäurem Baryt, auflöst. — 17) Salpetersaurer Baryt, weisse, luftbeständige Octaeder von 2,149 sp. Gew. und herhscharfem Geschmack, die sich bei Behandlung des kochlen sauren Baryts mit reiner Salpetersäure darstellen lassen, in 12 kalten, und in 3—4 heissem Wasser auflösl sind, in der Hitze zerflñssern, und bei niedriger Temperatur schmelzen, nur schwach mit brennbaren Körpern verpuffen, glühend, Sauerstoffsäure und salpetersäure. Gas abgeben, und nach Element u. A. 60 Baryt u. 40 Säure enthalten. — Wñssig ist er ein gutes Reagens auf Schwefelsäure im Salpeteräther, der davon getrübt wird, und in allen schwefel. Verbindungen.

Das Baryum verbindet sich ausserdem noch mit Natriummetall, mit Quecksilber, Eisen u., und als Ba-

^{*)} S. Ersten Preissch. über d. Baryt, Entzernung und Heilg. d. Strophelkrankh. die Ann. Berl. 1819. 8. in's Franz. ùberf. m. Nam. v. Betequet. Par. 1820. 8.

rdt, mit mehrten vegetabilischen und thierischen Säuren (s. diese Metalle, u. Säuren). (Th. Schreger.)

BARYTMAGNET, ist entweder aus völlig reinem Schwerpath, oder aus schwefelsaurem Baryt erzeugt. Den ersten findet man von der Natur, den letzteren durch die Kunst bereitet. Eine von beiden Substanzen wird zu einem feinsten Pulver gerieben, mit Traganthaleim zu einem Teige geknetet und dann zu dünnen Stäbchen ausgemalt, die man an der Luft abtrocknen läßt. Darauf werden sie in einem Zugofen, ganz mit Kohlen bedeckt, salinirt und noch heiß in Glasröhren hermetisch verschlossen. Durch dieses Verfahren erhalten diese Körper die Eigenschaft das Licht einzufangen, wenn sie der Sonne, oder dem Taglichte ausgesetzt werden und es in der Dunkelheit während einer, oder zwei Stunden wieder, leuchtend, ausströmen, weshalb man ihnen auch den Namen „Lichtmagnet“ beilegt. Sie lassen sich auf gleiche Art aus dem Strontian bereiten und unterscheiden sich nur durch die Farbe des Ionen, nach der Insoflation, entstehenden Lichtes, welche bei diesen sanftviolettblau, bei jenen röthlichviolett erscheint. Das Verhalten der Lichtmagnete wenn sie bloß erhitzt — nicht beleuchtet — und dann, wenn sie mittelst eines Hohlspiegels, der die Strahlen einer Argand'schen Lampe auf sie reflectirt — nicht erwärmt — sind, beweist die Unabhängigkeit des Lichtes von der Wärme auf das Deutlichste. Im ersten Falle leuchten sie, obgleich warm, durchaus nicht; im andern stehlen sie das ausgenommene Lampenlicht wieder aus, wenn sie in die Dunkelheit gebracht werden, wie fast sie selbst, oder auch die sie umgebende Atmosphäre seyn mag. Nach neuen Versuchen gelingt es fogar, diese Magnete mit Lampenlicht zu imprägniren, wenn man sich farbiger Gläser, durch welche doch die Strahlen gespalten werden, bedient. Die Insoflation der Lichtmagnete, wenn man sie in reines Wasser legt, gelingt eben so gut und zwar leuchten sie in demselben auf gleiche Art, als herausgenommen; in gefärbten Flüssigkeiten geschieht aber der Versuch nicht. — Die beschriebenen Compositionen stellen ihrer eigentlichen Natur nach Verbindungen des Schwefels mit sauren Grundlagen dar. Man kann daher annehmen, daß sie durch die Zersetzung schwefelsaurer Salze eben so gut, als durch Verbindung jener Basen mit dem Schwefel erzeugt werden können. Zu diesem Ende dürfte man die ersten im offenen Tiegel mit Kohlenhaub auflösen. (G. H. Ritter.)

BARYTONON, heißt zufolge seiner Zusammensetzung aus dem griechischen βαρύς, tief, und νόμος, Ton, alles Tiefbetonte im Gegensatz des Hochbetonten, welches Oxytonon genannt wird. Sofern aber die griechischen Grammatiker den letzten Namen auf alle betonte Silben eines Wortes übertragen, mochten diese durch einen geböhrten oder geschärften, einen höhern oder tiefern Ton hervorgerufen werden, ward unter Barytonon und tieferbetonte Theil eines Wortes verstanden; und suchten dieselben Grammatiker nur auf die Silbenbetonung am Ende der Wörter achten, nannten sie alle mehrsyllbige Wörter Ba-

rytona, deren letzte Sylbe nicht betont war, indem sie einsyllbige unbetonte Wörter durch die Benennung Atona tonlos davon auschieden. In der letzten Hinsicht sind die Barytona bei den Griechen, weil nach ihren Sprachgesetzen der geböhrte Ton nicht über die vorletzte, der geschärfte Ton aber nicht über die dritte Sylbe zurücktreten konnte, von dreierlei Art:

- 1) Paroxytona mit dem geschärften Tone auf der vorletzten Sylbe, wie *εἴπω*;
- 2) Proparoxytona mit dem geschärften Tone auf der drittlezten Sylbe, wie *ὑποκρίνομαι*;
- 3) Properispomena mit dem geböhrten Tone auf der vorletzten Sylbe, wie *ἵκηνα*.

Im Gegensatz derselben stehen aber außer den schon erwähnten Atonia, welche genau genommen nur *procliticae dictiones* sind, sofern sie ihren geschärften Ton nur in Verbindung mit einem folgenden Worte verlieren, wie die encliticae ihren eigenthümlichen Ton auf ein vorhergehendes Wort zurückwerfen: 1) die im strengern Sinne des Wortes sogenannten Oxytona mit dem geschärften, und 2) die Perispomena mit dem geböhrten Tone auf der Endsilbe, wie *θεός, γένος*. Alle diejenigen Wörter, welche in der Verbindung mit andern Wörtern auf der Endsilbe einen tiefern Ton erhalten, welchen die griechischen Grammatiker nicht ganz richtig nur schlechthin *βαρύς* oder tief nennen, sind an sich wahre Oxytona, und dürfen daher nicht mit jenen Barytona verwechselt werden. Eine zweifache Rückficht war es, welche die griechischen Grammatiker bewog, auf die angegebene Weise die Barytona mit unbetonter Endsilbe von den Oxytonis und Perispomenis mit betonter Endsilbe durch eine besondere Benennung auszuscheiden. Einmal wollte man dadurch die Kollier samt den mit ihnen zunächst verwandten Kaitenon von den übrigen Griechen als *βαρυτόνων* Charakteristiken, sofern sie die Betonungen der Endsilbe eines Wortes mieden; und dann unterschied man in der attischen und allgemein gewordenen Mundart der Griechen zweierlei Conjugationen der Verba, welche man in Barytona und Perispomena theilte.

Im Lateinischen sind alle mehrsyllbigen Wörter mit wenigen Ausnahmen, bis jedoch unter den Raiten immer zahlreicher wurden, Barytona, deren Betonung auch nicht, wie bei den Griechen, von der Quantität der letzten, sondern von der Quantität der vorletzten Sylbe abhing. Ob dieses auch der Fall in der lateinischen Mundart der Griechen war, können wir aus Mangel an bestimmten Nachrichten nicht behaupten, obgleich Spalding zu Quint. l. 5. 29, wie Keiz in Wolf's Anm. zu Hesiod's Theog. S. 134, annimmt, daß die Kollier jedes Wort barytonirt hätten, wenn es auch in andern Mundarten Oxytonon oder Perispomenon war. Da man in den wenigen überresten lateinischer Bruchstücke (bei Maittaire ex ed. Simr. p. 382. und 385.) eben sowohl Oxytona und Perispomena als Barytona antrifft, ohne mit Gewißheit bestimmen zu können, daß jene nie aus einer falschen Bezeichnung der Abschreiber deuteten; so können wir, zumal bei manchen ausdrücklichen Versicherungen des Gegentheils, weiter nichts behaupten, als daß die Kollier sich im All-

Abtheilung auf dem Character selbst ruht. Ganz anders verfuhr die lateinische Sprache, die von ihren den vier griechischen Conjugationen auf *ω*, *έω*, *έω*, *έω*, entsprechende Formen auf *ω*, *έω*, *έω*, *έω*, die beiden letzten in *ω* und *ω* zusammen *έω*, aber die Accente dabei so zurück zog, daß auf *αὐδῶν* (*αὐδῶν*) *αὐδῶ*, auf *λαλῶν* (*λαλῶν*) *λαλῶ*, wie auf *δοκῶν* *δοκῶ* ward. Die Griechen hatten diesemnach dieselben Conjugationen mit den Lateinern gemein, aber ihre verschiedene Betonungsweise hat die griechischen Grammatiker veranlaßt, sie nach der Beschaffenheit der betonten oder unbetonten Endsilbe in Barytona und Perispomena abtheilen. Ursprünglich waren alle Verba der Griechen Barytona, weil sie an die Stammsilbe eine untere Personalendung *μι* oder *ω* für *ομι* fügten, z. B. *αἶμα*, *δῖμα*, *δῖμα*, *δῖμα* oder *αἶμα*, *δῖμα*, *δῖμα*. Weil aber bei den Griechen die Selbstlaute *ε*, *α*, *ο*, mit den Selbstlauten der Personalendungen in einer Silbe zusammen-geen wurden, so gingen die Barytona auf *έω*, *έω*, *έω*, in Perispomena auf *έω* über, welche man unter dieser gemeinschaftlichen Benennung von den übrigen aufhob. Auf diese Weise sind von den Barytonen unter den griechischen Verben nur die *Contracta* aufgeschlossen, und die Erklärung, daß alle Verba *concreta* d. h. mit einem Mittlaute vor der Endung Barytona, alle Verba *pura* aber d. h. mit einem Selbstlaute vor der Endung Perispomena seien, eben so irrig, als die Einteilung der griechischen Verben in jene beiden Hauptklassen unzureichend ist. Denn einerseits sind die dolißchen Formen *καλῶ*, *αἰκῶ*, für *καλέω*, *αἰκέω*, wahre Barytona; andererseits ist die Conjugation der Barytona in sich selbst wieder so mannigfaltig, als es die vor der Endung vorhergehenden Laute sind. Hierfür hat darum diese von Bernow und Weller eingeführte Einteilung: wie der verloren, und die griechischen Verba bloß nach jenem Kennlaute, welche den Character der Conjugation bestimmen, in Verba *muta*, *pura* und *liquida* abgetheilt. Die ältern Grammatiker zählten gar 14 Conjugationen, indem sie zu sieben von den Verbis barytonis und drei von den Perispomenis noch vier Verbalformen auf *μι* fügten. Die dreierlei Perispomena und viererlei Verbalformen auf *μι* wird in jetzt noch auf gleiche Weise aufgeführt; die sieben Arten von Barytonis aber waren folgende:

- 1) mit einem labialen Kennlaute auf *β*, *π*, *φ*, *π*.
- 2) " " gutturalen " " *γ*, *κ*, *χ*, *κ*.
- 3) " " lingualen " " *δ*, *θ*, *τ*.
- 4) " " dentalen " " *ζ*, *σ*, *σ* ober *σ*.
- 5) " " liquiden " " *λ*, *μ*, *ν*, *ρ*.
- 6) " " vocalen " " *ω* *πα*-*ρα*.
- 7) " " doppelten " " *ε* und *υ*.

Diese Einteilung hat allerdings so viele Vorzüge vor der bisher üblichen und ohne allen Grund einfacher geglaubten Methode, daß man sich fast wundern muß,

worum man nicht schon längst wieder zu derselben zurückkehrte. Es läßt sich allerdings eine natürlichere Anordnung derselben treffen, wenn man, mit No. 6. anhebend, zuerst die einfachen Endsilbe der griechischen Conjugation zeigt, dann No. 1 und 2. mit einander verbindend, die Veränderungen der Mittlaute in denselben Reifformen lehrt, welche einen besondern Character annehmen; hierauf in No. 3. übergehend, damit die Besonderheiten von No. 4. verknüpft; hernach mit den Doppelconsonanten in No. 7. noch andere Consonanten-Verbindungen, wie *σ*, *τ* *υ* dgl., betrachtet; endlich durch No. 5. den Übergang zu den Perispomenis bahnt. Bei einer solchen Behandlung der griechischen Verben würden aber nicht nur viele bloß erträumte Anomalien verschwinden, sondern auch die noch übrig bleibenden Anomalien größtentheils auf solche allgemeine Analogien zurück geführt werden können, daß die jetzt so schwierige Erlernung der Anomalien dadurch ungemein erleichtert würde. (Grotefend.)

BARYTON, hat in der musikalischen Kunstsprache zwei verschiedene Bedeutungen. — 1) Heißt so (ital. Baritono, franz. Concordant) diejenige männliche Singstimme, welche zwischen der Bass- und der Tenorstimme ungefähr die Mitte hält, sich jedoch mehr jener als dieser nähert (diejenige, welche sich mehr der Tenorstimme nähert, heißt eigentlicher mezzo tenore, basse - Taille). Sie trägt eben darum auch mit Recht den Namen Halbbaß, oder hoher Baß (vgl. d. Art. Singstimme). Der natürliche Umfang dieser Stimmen ist also ungefähr von A oder B bis d oder es (daß sie sich, nach Koch's Region, S. 215. „bei der Höhe des Tenors bis hinab zu den tiefsten Tönen der Bassstimme erstreckt,“ ist offenbar unrichtig). Ihr eigenthümlicher Character ist ein derber Metallsang, zwar von minderer Tonstärke, als der volle Bassstimme, aber von rascher durchdringender Kraft, wie sie z. B. einem Don Juan ziemt. Diese Stimmgattung ist bei uns die bei weitem häufigste vorkommende männliche Singstimme, indem Stimmen, welche die volle Bassstimme, oder die volle Tenorstimme erreichen, bei weitem seltener sind. — 2) Nennt man Baryton auch ein, jetzt nur noch sehr wenig übliches Eigeninstrument, welches mit sieben oder mehr Darmsaiten besogen, auf ähnliche Weise wie das Violoncell, gehalten und gespielt wird. Es ist der Viola di gamba ähnlich, unterscheidet sich jedoch von derselben hauptsächlich dadurch, daß es, außer den erwähnten Darmsaiten, auch eine Reihe unter dem Griffbrett herlaufender Metallsaiten hat, welche der Spieler gelegentlich mit dem Daum der linken Hand anspricht, ungefähr auf ähnliche Weise, wie dies bei den hinteren Saiten der Laute geschieht. — Der Name Baryton, als Bezeichnung des besagten Instruments, gründete sich vielleicht darauf, daß sein Tonumfang ungefähr der eines hohen Basses ist. Vielleicht ist das Instrument und sein Name von der noch ältern viola di hardoue abzuleiten, welche, nach Brastard's Diction. d. mus., 44 Saiten gehabt haben soll. — Auch das Orgelregister Bardun, Barduen, Bordon, Borden (fr. Bourdon), beabsichtigt, wie es scheint, ursprünglich die Nachah-

mung des Klangs der Barytongeige. — Baryton-Schlüssel, s. Notenschlüssel. (Gottfr. Weber.)

BARYXYLON, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der sechsten Kinnischen Classe. Chaec. Hülsenblüttrige zurück geschlagener Kelch. Zierlich gleichmäßige fünfblättrige Corolle, deren Blätter gefaltet und behaart sind, eine vielstämige runde stumpfe Hülse, *B. rufum* Lour., ein hoher Baum mit gestielten Blättern und abhangen kumpfen glatteandigen Blüthen, die gelben Blumen stehen in Trauben. In Cochinchina. Dieser Baum liefert das beste Bauholz. (Sprengel.)

BARZÄUS (Joh.) von Sursee, im Kanton Luzern, gebürtig, st. den 3. Jul. 1660 als Mitglied des Eherheeren-Stiftes zu Schönenwerd im Kant. Solothurn. Seine Heroicum Helvetiorum epistolae. Lucernae, 1657. 8. und Friburgi Helv. 1657. 12. (selten, besonders in der ersten Ausgabe) sind in lateinischen Hexametern abgefaßt, welche zu den besten neuen lateinischen Gedichten gehören. Die Briefe sind nicht echt,

sondern das Werk des Verfassers, und betreffen neben der Geschichte des Hauses Habsburg die meisten merkwürdigen Begebenheiten und Männer der älteren Schweizsgeschichte. (Meyer von Knonau.)

BARZELLETTEN (vom italienischen Barzelletta, scherzhafter, munterer Einfall), bezeichnen diejenigen dreiten Volkslieder, welche nicht in der kunstgemäßen Form der Canzone, Sonette und anderer ursprünglich südlichen Dichtungsarten geschrieben sind. Namentlich sind die Carnevalslieder solche Barzelletten. Als der erste eigentliche Ueherer derselben wird von Boucswick *) Serafino d'Aquila oder Aquilano im 15. Jahrh. genannt. Das kleine liebe liche Sicilianische Lied vom Abbate Meli **) „Dimmi, dimmi, Apuzza nica“, welches Hecker im vierten Bande der Aesthetik S. 254. fig. Sicilianisch und Deutsch mitgetheilt hat, ist eine solche Barzellette zu nennen. (Mohnike.)

*) Besch. der ital. Poesie B. 1. S. 326.

**) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli T. 1. p. 159.

Ende des siebenten Theils.

649569



